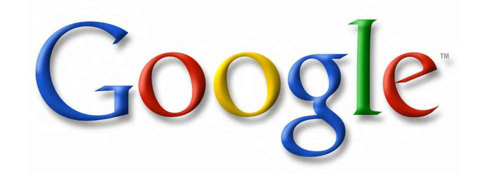
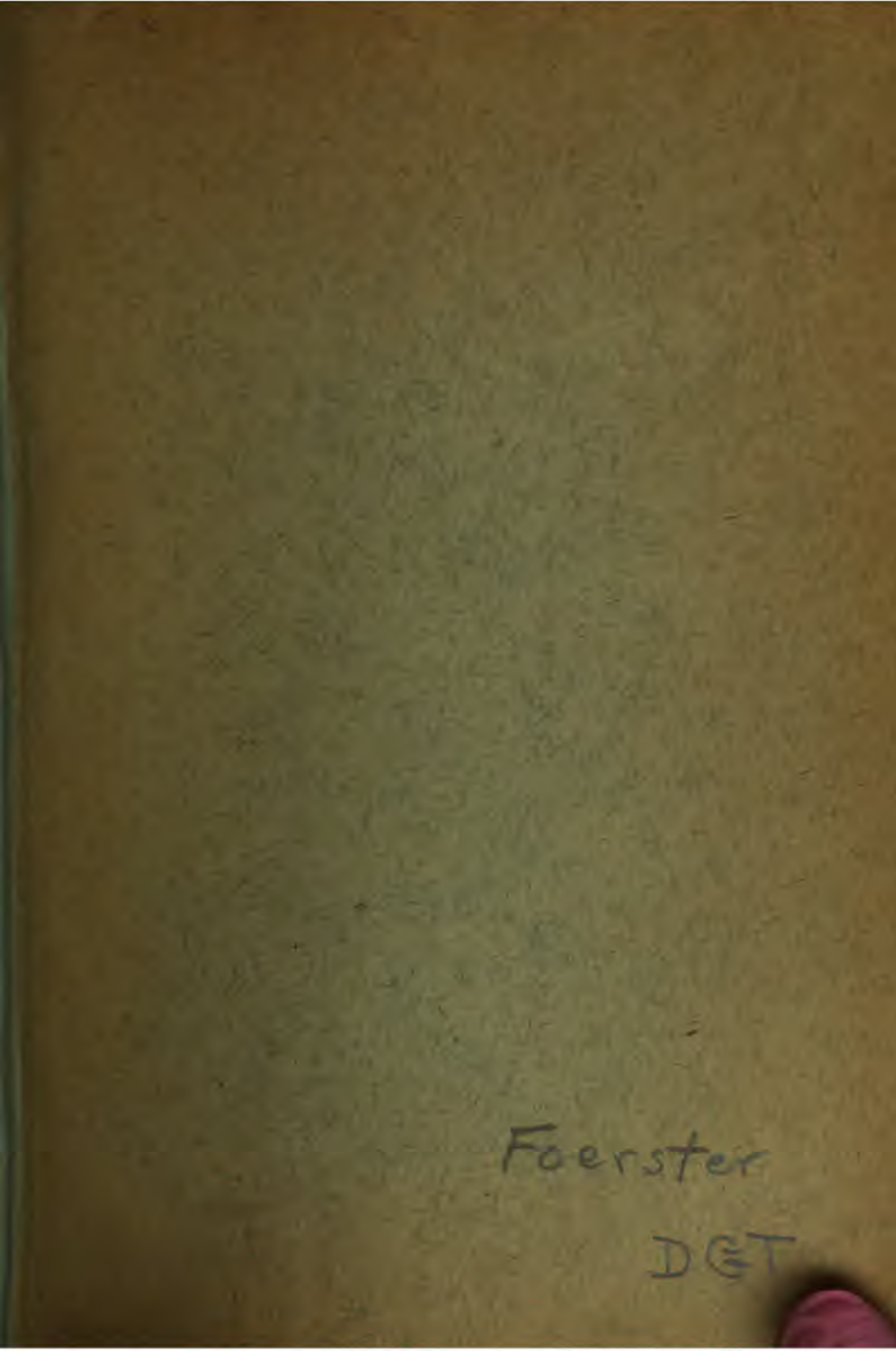
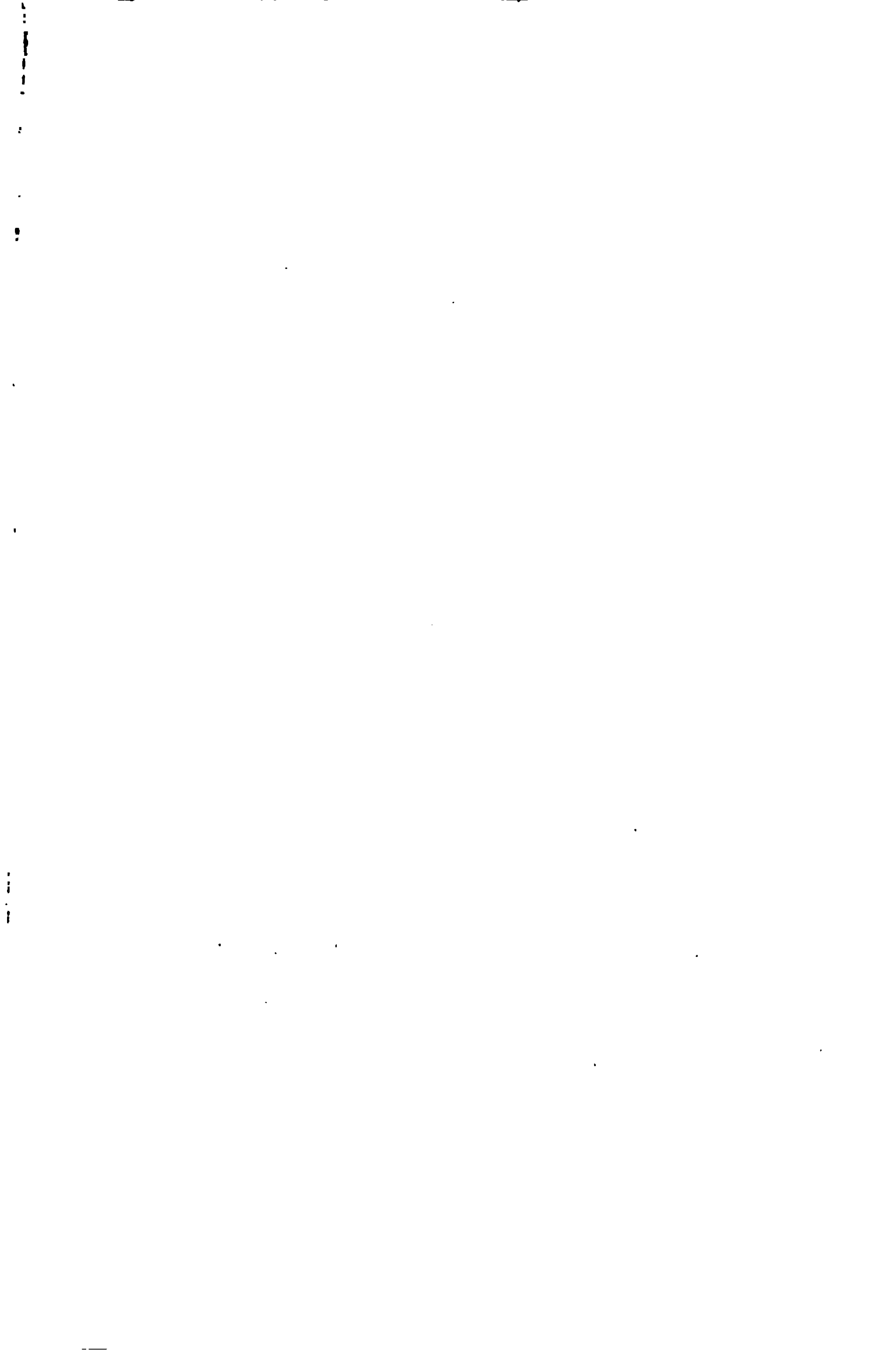


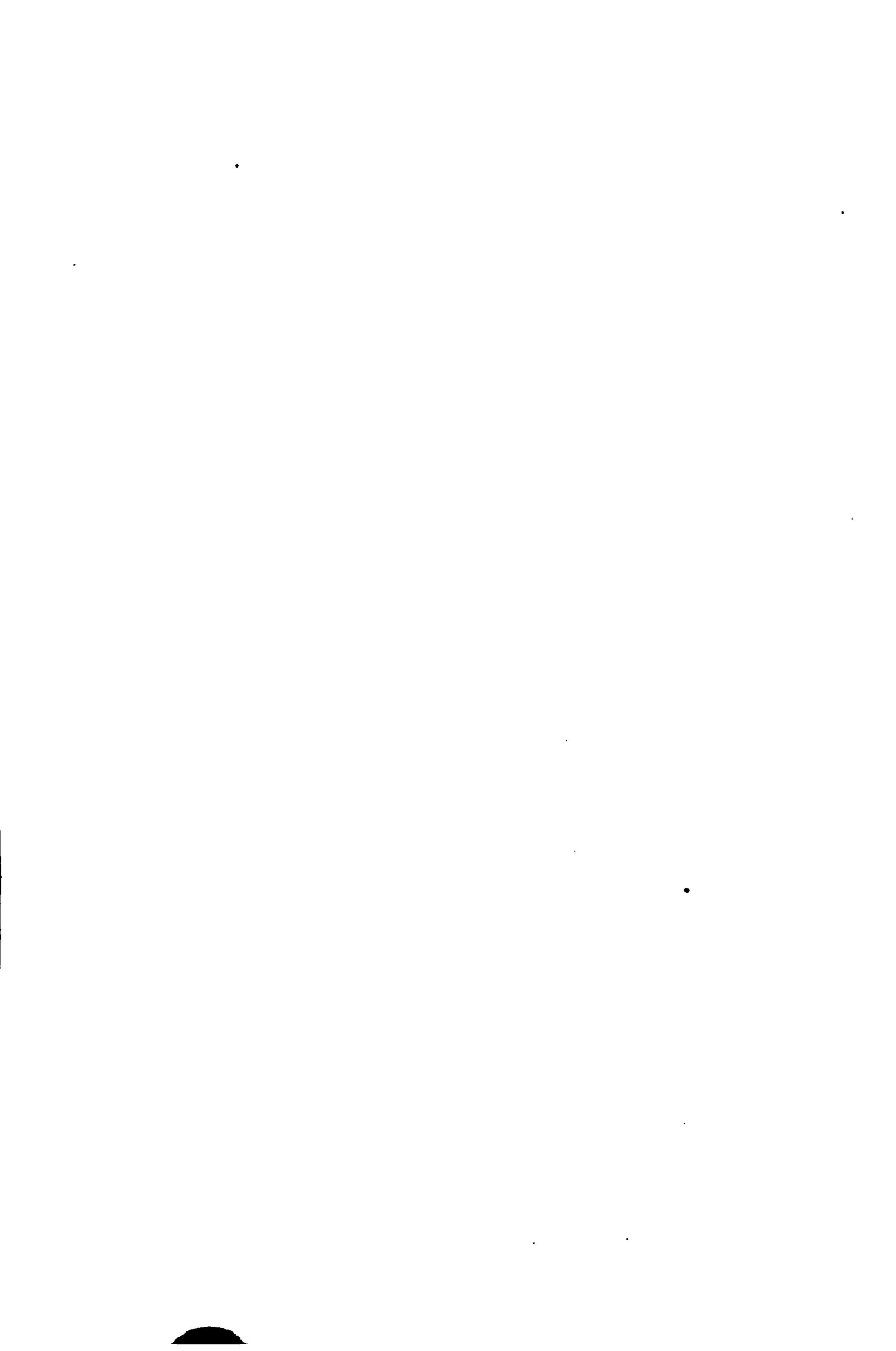





Foerster
DET







Geschichte

der

Befreiungs-Kriege

1813, 1814, 1815.

Dargestellt nach

theilweise ungedruckten Quellen und mündlichen Aufschlüssen bedeutender Zeitgenossen, sowie vielen Beiträgen von Mitkämpfern,

unter Mittheilung eigener Erlebnisse,

von

Dr. Fr. Förster.

Zweiter Band.

Berlin, 1858.

Verlag von Gustav Hempel.

Abschiedsgruß.

Paris, auf dem Montmartre den 28. August 1858.

Den lieben Freunden, welchen ich in dem guten Glauben, daß sie treulich bei mir ausharren würden, bis wir festlichen Einzug in Paris gehalten, die ersten Bogen des Befreiungskrieges übergab, sende ich, dankbar für das mir geschenkte Vertrauen, mit dem Schlusse des zweiten Bandes diesen Abschiedsgruß von den Höhen des Montmartre, wohin mich das Verlangen, alte Erinnerungen wieder aufzufrischen und meine Kenntniß des Schlachtfeldes und der Oertlichkeiten zu berichtigen und zu vervollständigen, geführt hat.

Wie groß auch die Veränderungen sind, welche Paris und seine Umgebungen seit 1814 erfahren haben, hält es dennoch nicht schwer, sich wieder zurecht zu finden, zumal, wenn man mit einem guten Plane und mit einem, der Gegend kundigen Führer versehen ist.

Für diejenigen, welche ein günstiges Schicksal nach Paris führen sollte, empfehle ich als Punkte, von wo aus eine Rundschau über das sehr ausgedehnte Schlachtfeld gewonnen werden kann, folgende Anhöhen: 1. Am südlichsten Ende: die Gloriette, ein kleiner Hügel mit Pavillon am Eingange in den jardin des plantes, bei der Fontaine Cuvier. Ein Invalide hat oben ein Fernrohr aufgestellt; man übersieht die Gegend von Charanton, Vincennes und Sceaux. 2. Eine Anhöhe hinter dem Kirchhofe des Père la Chaise, dessen Besuch außerdem die Befriedigung gewährt, die einst so gefürchteten Namen: Davoust, Macdonald, Ney, Massena, Lauriston, Kellermann, Gouvion St. Cyr, Rovigo u. s. w. — auf Leichensteinen zu lesen. 3. La butte de Chaumont, ein unmittelbar vor der Barrière von Belleville gelegener Thonhügel, mit Ziegelbrennereien, vollständig in dem Zustande, wie wir ihn 1814 gefunden haben. Von ihm übersieht man die Gegend von Bagnolet, Romainville, Pantin am besten. 4. Der Hauptpunkt aber bleibt immer der Montmartre. Auch er hat, ungeachtet der vielen Neubauten, stattlichen Häuserreihen und hinaufgeführten gepflasterten Straßen, seine alte Physiognomie, zumal aus einiger Entfernung von St. Denis aus gesehen, behalten. Die Steinbrüche werden

noch immer **ausgebeutet**, der Thurm des Telegraphen und die Kirche sind **leicht zu erkennen**, obschon jetzt das Café Malakoff sie überragt. Was **aber am** meisten überraschte, war, daß wir die „cinq moulins" eben so **wiederfanden**, wie wir sie damals verlassen. Diese wohlbekannten **Freundinnen**, unter deren Flügeln York und Blücher ihr **Nachtquartier** am 30. März 1814 aufschlugen, haben sich merkwürdiger Weise **besser** conservirt, als die anderen Bekanntschaften aus jener Zeit. **Immer noch** sind es die alten Bretterkasten mit hier und da aufgenagelten **Flicken**, die ganze Toilette aus alter Zeit; die Crinoline wäre hier zu **gefährlich**. Noch weht hier oben derselbe Wind, wie vor vierundvierzig Jahren und die fossilen Knochen urweltlicher Ungeheuer werden aus den Steinbrüchen hervorgeholt und in den Sammlungen des Pflanzengartens beigesetzt. Ein anderer Wind aber, als der vor vierundvierzig Jahren, weht von den Zinnen der Tuilerien und die aus St. Helena heimgeführten Gebeine sind nicht zu naturhistorischen Studien hier zur Schau gestellt; jener treibt Frankreich vorwärts zu größerer Macht- und Pracht-Entfaltung, denn je vorher; diese — die Gebeine im Sarkophag des Invalidendoms — stehen täglich auf dem Sprunge, eine welterschütternde Auferstehung zu feiern.

Auch daheim in dem Vaterlande ruhen, wenn auch nicht unter stolzem Denksteine, die Gebeine vieler unserer Brüder, welche eines rühmlichen Todes auf dem Schlachtfelde starben:

„Ein Kirchhof liegt gebreitet,
„Keine Mauer faßt ihn ein,
„Kein Denkmal ist bereitet
„Mit hohem Leichenstein.“ —

Seien wir getreue Hüther dieser Gräber, damit, wenn die Posaune des Gerichtes ruft, — und sie wird rufen, — aus ihnen der Geist der Freiheit und Vaterlandsliebe seine Auferstehung feiern möge!

F. Förster.

Inhalts-Verzeichniß

von

Förster, Befreiungskriege, II. Band.

(Preußens Helden 6. Band, Neuere Preußische Geschichte 4. Band.)

Seite

Seite

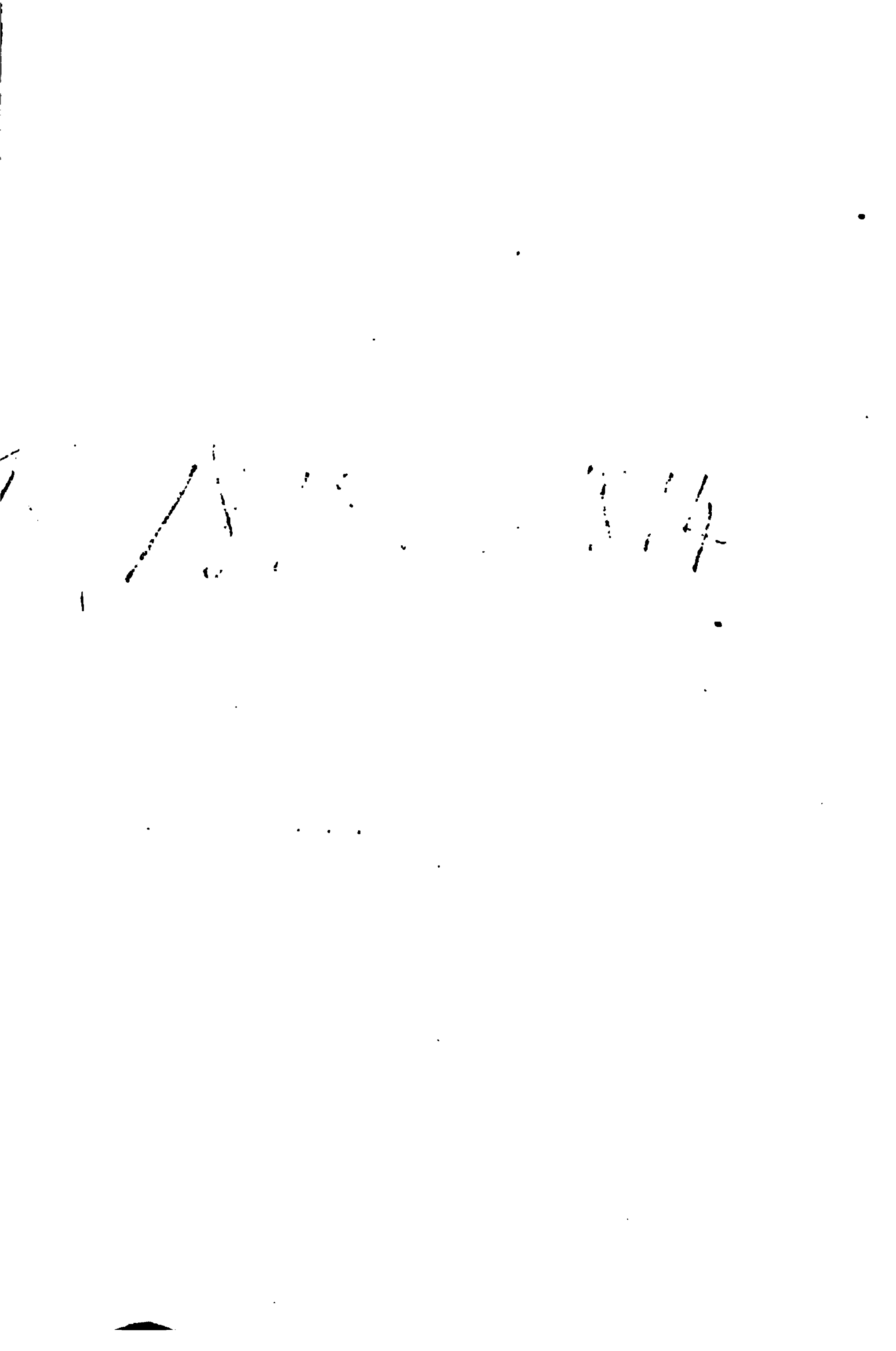
Verzeichniß

der Abbildungen und Karten

zu

Förster, Befreiungskriege, II. Band.

(Preußens Helden 6. Band, Neuere Preußische Geschichte 4. Band.)



Zweites Buch.

Erstes Kapitel.

Der Löwe der Waldschlucht; Napoleons Feldzugsplan für den October 1813. Aufbruch des Kaisers von Dresden den 7. October; Marschbefehle Napoleons an seine Feldherrn; Friedrich August erhält seine Marschroute von Napoleon. Befehl des Kaisers aus dem Hauptquartiere zu Wurzen den 8. bis 9. October. Czernitscheff in Cassel. Napoleons Anrede „an die braven Sächser!“ Verlegt sein Hauptquartier nach Düben; Will auf das rechte Elbufer übergehn. Der Koch „en cas.“ Der Kaiser verlangt den Nachweis der Vertheilung von 30,000 Paar Schuhen. Anstatt in drei, jetzt in zwei Gliedern. Napoleon's Aufbruch von Düben nach Leipzig am 14. October.

„Der Löwe der Waldschlucht“*) hatte seit dem 4. October Witterung von den Jägerschaaren, die zu Roß und zu Fuß von verschiedenen Seiten im Anzuge waren, ihn zu stellen. Wiederholentlich hatte er es versucht, Blücher zu einer Schlacht in der Lausitz, Schwarzenberg zum Ueberschreiten des böhmischen Gebirges und zu einem nochmaligen Angriffe Dresdens zu verleiten; beide Feldherren vermieden ein einzelnes Zusammentreffen mit dem Gegner, in der Voraussicht, später gemeinschaftlich einen entscheidenden Schlag gegen ihn führen zu können. Als Blücher, wie uns bereits bekannt ist, durch die Schlacht bei Wartenburg am 3. October mit dem schlesischen Heere festen Fuß auf dem linken Elbufer gefaßt, Schwarzenberg am 4. October mit dem

---

*) Im Griechischen „Napoleon“ Νάπος, die Waldschlucht, Λέων, der Löwe.

böhmischen Heere das Erzgebirge überschritten hatte, erkannte Napoleon, daß es jetzt hoch an der Zeit sei, die drei großen Heere der Verbündeten, bevor sie sich vereiniget, aufzusuchen und einzeln zu schlagen. Seine Lage war keineswegs eine so verzweifelte, wie sie gewöhnlich geschildert worden ist. Der Rückzug nach dem linken Rheinufer, welchen er nach der dreitägigen, verlorenen Schlacht mit 40,000 Mann, obschon verfolgt von drei großen siegreichen Heeren, und am Main aufgehalten von dem bairisch-östreichischen Heere, gegen Ende Oktobers ausführte, diesen Rückzug hätte er zu Anfang Oktobers mit 200,000 Mann spielend ausführen können. Er hatte Größeres im Sinn; noch immer gebot er über die Elblinie auf beiden Ufern durch die Festungen Königstein, Dresden, Torgau, Wittenberg, Magdeburg, Hamburg. Sobald er von Wittenberg und Magdeburg her Berlin ernstlich bedrohte, mußte entweder das schlesische, oder das Nordheer zum Schutze der Marken auf das rechte Elbufer zurückgehen. Während dieser Zeit gedachte er, das auf dem linken Ufer zurückgebliebene Heer zu schlagen, bevor das böhmische Heer demselben zu Hülfe kommen konnte. Ueberall, wo er selbst in diesem Feldzuge kommandirt hatte, bei Lützen, Bautzen, Dresden, war ihm der Sieg geblieben; nicht der Kaiser, nur seine Marschälle und Generäle waren bei Großbeeren, an der Katzbach, bei Kulm, bei Dennewitz und Wartenburg geschlagen worden. Und — so groß war sein Vertrauen zu seiner Ueberlegenheit über die ihm gegenüber kommandirenden Feldherrn, — selbst die Möglichkeit einer Vereinigung der gesammten verbündeten Heere auf den schon oft und reichlich mit Menschenblut gedüngten Schlachtfeldern von Leipzig hatte er wohl erwogen und fürchtete sie nicht, da er die Vortheile der Aufstellung und die Einheit des Befehls auf seiner Seite wußte.

Am 4. Oktober erhielt der Kaiser in Dresden die Berichte von dem Uebergange des schlesischen Heeres über die Elbe bei Elster und dem Siege Blüchers über Bertrand bei Wartenburg. Blüchers Ueberschreiten der Elbe war dem Kaiser unerwartet gekommen; um ihn zum Rückzuge auf das rechte Ufer zu nöthigen, erließ er an den Major-General (Berthier) am 5. Oktober früh 3 Uhr nachstehenden Befehl:

„Schicken Sie einen einsichtsvollen Offizier, welcher über das, was sich bei dem Herzoge von Ragusa (Marmont) bei Eilenburg zuträgt, berichten kann, um ihm anzuzeigen, daß das dritte Armeecorps (Souham) unter seine

Befehle gestellt sei, daß eine dieser Divisionen gestern Abend zu Strehla, eine zu Riesa und eine bei Meissen sein solle. Daß er Befehl erhalte, diesen Morgen, den 5. Oktober, nach Torgau zu marschiren, und der General Souham, der das dritte Armeecorps kommandire, in Meissen sei und den Befehl bekommen habe, ihm einen Offizier zu senden, um seine Befehle entgegen zu nehmen, da der Marschall nun über dieses Corps verfügen kann.

„Schreiben Sie dem Prinzen von der Moskwa, daß der Herzog von Ragusa mit dem 6. Armeecorps und dem ersten Reitercorps in Eilenburg sei und mit dem 3. Armeecorps vereinigt werden solle, welches sich im Marsch befinde und wovon eine Division von Strehla, eine von Riesa und eine von Meissen abgehe, und alles dieses unter seine Befehle gestellt sei. Schreiben Sie in diesem Sinne auch dem Herzoge von Ragusa. Bedeuten Sie ihm, daß der Marschall Prinz von der Moskwa der älteste ist und er mit seinen Truppen unter die Befehle dieses Prinzen träte; daß es nothwendig sei, sobald sie vereinigt wären, zu manoeuvriren, um den Feind auf das rechte Elbufer zurückzuwerfen. Geben Sie General Drouot Befehl, die Division der Garde, welche sich auf dem rechten Ufer befindet, auf das linke übergehen zu lassen. Diese Division begiebt sich auf dem linken Ufer nach Meissen, wo der Herzog von Reggio (Oudinot) heute bei früher Zeit sein Hauptquartier nehmen wird.“

In der Nacht vom 5. zum 6. Oktober erhielt der Kaiser von dem Könige Murat, dem er die Bewachung des sächsischen Erzgebirges anvertraut hatte, Bericht, daß dies Gebirge von dem großen böhmischen Heere überschritten worden sei. Napoleon erkannte, daß jetzt keine Zeit zu verlieren sei, Blücher aufzusuchen und zu schlagen, bevor Schwarzenberg sich mit ihm vereiniget. Von den Marschällen, welche er dem schlesischen Heere entgegen gesendet, mochte er keinen entscheidenden Schlag erwarten; er beschloß die kühnen Bewegungen, welche er vor hatte, selbst auszuführen und die Schlacht, zu der es nun kommen mußte, selbst zu schlagen. Dresden hatte, seitdem Blücher die schlesische Armee nordöstlich, Schwarzenberg die böhmische südwestlich auf entfernten Umwegen vorübergeführt, die Bedeutung, welche es für die Operationen gegen Schlesien und Böhmen bisher gehabt, verloren; der Kaiser verließ es, gab es jedoch nicht auf. In der Nacht vom 6. zum 7. Oktober, — einer von jenen vielen, in angestrengtester Arbeit unruhvoll

durchwachten, — ließ der Kaiser den Marschall Gouvion St. Cyr zu sich rufen: „Ich gehe," sagte er zu ihm, „ganz gewiß einer Schlacht entgegen. Gewinne ich sie, so werde ich bedauern, nicht alle meine Truppen bei mir zu haben; verliere ich sie aber und habe Sie hier in Dresden zurückgelassen, so werden Sie mir nichts nützen, sind ohne Hülfsquellen und daher verloren. Ueberdies, was ist Dresden heut? Es ist nicht mehr der Axenpunkt der militairischen Operationen, welcher es sein würde, wenn es nicht durch die gänzliche Erschöpfung der Umgegend außer Stande gesetzt wäre. Für den Winter will ich eine andere Stellung nehmen, meinen rechten Flügel zurückhalten und an Erfurt lehnen, die Mitte längs der Saale ausdehnen, welche zu allen Jahreszeiten eine gute Aufstellung gewährt, weil die Höhen des linken Ufers eine treffliche Vertheidigung gestatten und meinen linken Flügel an Magdeburg stützen und diese Stadt soll für mich von anderer Bedeutung als Dresden sein."*)

Zwei Armeecorps, 28- bis 30,000 Mann stark, blieben unter dem Marschall St. Cyr und dem Divisions-General Grafen Lobau in Dresden zurück. Für den Fall, daß Dresden aufgegeben werden müsse, erließ er an den Major-General am 7. Oktober früh 3 Uhr nachstehenden Befehl:

„Geben Sie dem Marschall St. Cyr Befehl, im Laufe dieses Tages das 1. und 14. Armeecorps in die zweite Stellung nach Dohna und Pirna zurückzuziehen, die Reiterei und Nachhut möglichst weit vorzuschieben und in der folgenden Nacht die Brücke von Königstein stromabwärts nach Dresden bringen zu lassen. Die Kanonen von Lilienstein werden zurück auf den Königstein geschafft. Der Marschall zieht alle französischen Truppen (es stand nur 1 Bataillon daselbst) von dem Königstein an sich und läßt sie ihren Divisionen folgen, so daß sie in der Nacht vom 7. zum 8. Oktober nach dem Sonnenstein kommen. Befehlen Sie ihm, alle Schiffe in der Nacht vom 7. zum 8. Oktober, so wie im Laufe des 8., sobald die Verwundeten eingeschifft sind, nach und nach nach Torgau abfahren zu lassen, und sich in der Nacht vom 8. zum 9. bereit zu halten, die Stadt Dresden nöthigenfalls zu verlassen, wenn zuvor die Blockhäuser gesprengt, die Geschützlaffetten verbrannt, die Festungsgeschütze des Platzes vernagelt und alle Munitions- und Equipage-

*) Gouvion St. Cyr Memoiren, IV., S. 386.

wagen, welche sonst zurückbleiben müßten, vernichtet sind, wobei nur 6000 bis 8000 Kranke, die zum Transport zu schwach sind, hier gelassen werden können.

„Es wird erforderlich, daß die beiden Divisionen, welche den 7. Oktober Dresden passiren, Meissen und Rossen durch einen Gewaltmarsch erreichen. Der Marschall St. Cyr läßt den Sonnenstein bis zum letzten Augenblick bewachen. Auch dürfte es gut sein, die Brücke bei Meissen so lange zu erhalten, bis seine Nachhut Meissen durchschritten, weil diese Brücke für alle Fälle nützlich werden kann."

Dem Könige Mürat, welcher aus Oederan vom 6. Oktober das Vordringen des böhmischen Heeres, dem er sich nicht gewachsen fühlte, gemeldet, ließ der Kaiser in der Nacht vom 6. zum 7. durch Berthier nachstehende Disposition mittheilen, welche von seiner bewundernswerthen Bekanntschaft mit der Gegend nach allen Seiten hin Zeugniß giebt: „Schreiben Sie dem Könige von Neapel, ich hätte seinen Brief vom 6. Nachmittags 4 Uhr erhalten, sei aber unzufrieden, daß er Chemnitz nicht angegriffen, weil er sich dadurch in einer angemessenen Stellung würde befunden haben, was jedenfalls sehr thunlich gewesen wäre. General Lauriston stände bei Mitweida, das 2. Armeecorps (Victor) bei Oederan und Flöhe. Es sei nöthig, daß General Lauriston nach Rochlitz und das 2. Corps nach Mitweida, auf dem Wege von Flöhe und Oederan marschire. Auch ist erforderlich, Flöhe bis heut Abend (den 7.) dergestalt besetzt zu halten, daß der Feind dies Manoeuvre nicht früher, als morgen früh 8 Uhr bemerke. Das 2. Armeecorps wird daher heut, den 7., da der Feind in der Nähe ist, bei Mitweida in einer guten militairischen Position eintreffen. Das 5. Armeecorps wird bei Rochlitz sein, Colditz und Geithein besetzen, auch mit dem Prinzen Poniatowski, welcher sich bei Frohburg befindet, in Uebereinstimmung handeln. Alle Posten des 2. Corps, die von Flöhe nach Dresden zu aufgestellt sind, werden dergestalt zurückgezogen, daß die Gegner im Laufe des 8. Oktobers Freiberg, oder jeden andern Punkt dieser Strecke, besetzen können, ohne dem Corps selbst einen Nachtheil zuzufügen.

„Von Rochlitz aus hat sich der König von Neapel mit mir, der ich mich heut zwischen Meissen und Wurzen befinde, morgen, den 8. Oktober, in Wurzen sein werde, in schriftlichen Verkehr zu setzen. Der König soll mir schon

seine Rapports, von diesem Abend, über Colditz und Grimma nach Wurzen schicken. Sein Hauptzweck soll sein, den Marsch des Feindes auf Leipzig zu verzögern, sich aber niemals von der Mulde abschneiden zu lassen, damit wir uns einander zu jeder Zeit nähern, oder gleichzeitig den Feind von Leipzig entfernt halten, oder nöthigen Falls ihm auch eine Hauptschlacht liefern können."

Für die Armee, mit welcher der Kaiser selbst zunächst gegen Blücher, zwischen der Mulde und Elbe, zu operiren gedachte, diktirte er dem Major-General, gestiefelt und gespornt, nach 3 Uhr des Morgens folgende Befehle: „Geben Sie dem Herzoge von Reggio (Oudinot) Befehl, um 6 Uhr früh abzumarschiren, um einen starken Marsch auf Wurzen ausführen zu können. Den nämlichen Befehl ertheilen Sie dem General Sebastiani und dem Herzoge von Tarent (Macdonald). Der Herzog von Treviso (Mortier) folgt dem Herzoge von Tarent mit der Reiterei und der alten Garde. Der Brückentrain, der Artillerie- und Geniepark werden vereinigt und marschiren nach dem Herzoge von Treviso ab. Das Hauptquartier wird heut früh 10 Uhr nach Meissen abgehen. Die Division Friant von der alten Garde marschirt früh 5 Uhr nach Meissen ab." —

Die ganze Nacht hindurch war der Kaiser in seinem durch einige zwanzig Wachskerzen erhellten und eingedampften Arbeitszimmer beschäftigt, mit Orientirung auf den vor ihm ausgebreiteten Spezialkarten, mit Ausfragen seines Ingenieur-Generals d'Albe und der sächsischen Ordonnanz-Offiziere, mit Diktiren der Befehle für den nächsten Tag, Absendung der Ordonnanzen, Durchsicht der eingegangenen Depeschen, Anhörung des Vortrags des Major-Generals und seiner Sekretaire. Nachdem er dem Marschall Gouvion St. Cyr die zur Behauptung Dresdens nöthigen Befehle mündlich ertheilt, nahm er um 5 Uhr des Morgens ein Bad, trank einige Tassen Caffee und verließ Dresden im Wagen um 6 Uhr. Er fuhr über Wilsdruf nach Meissen auf einem Umwege, so daß er erst um 10 Uhr daselbst eintraf. Nach Besichtigung der Brücke und Ertheilung einiger ihm nöthig scheinenden Befehle, setzte er seinen Weg um 11 Uhr nach Seerhausen, einem Dorfe an der Straße zwischen Meissen und Oschatz fort, wo er Nachmittags 2 Uhr eintraf und übernachtete.

Dem Könige von Sachsen hatte der Kaiser seine für den nächsten Mor-

gen 6 Uhr festgesetzte Abreise mittheilen lassen und ihm freigestellt, entweder in Dresden zu bleiben, wo ein Armeecorps zu seinem Schutze bereit stehe, oder ihm zu folgen, jedoch nicht vor ihm abzureisen; wahrscheinlich, um dem Kaiser nicht den Weg zu versperren. Eine Stunde nach Napoleon verließ der König Dresden um 7 Uhr Morgens. Man erinnerte ihn damals an ein altes Trostwort:

„Verliert der Kurfürst auch sein ganzes Land,
„Bleibt ihm doch immer Königstein und Tharandt."

Die feste Burg in Tharandt war freilich schon längst in Trümmer gefallen; allein der Königstein hätte als eine sichere Zufluchtsstätte dienen können.

Was den alterschwachen König bewogen haben mag, sich nicht mit dem anderen Rococo des grünen Gewölbes nach jenem Felsennest in Sicherheit zu bringen, ist hier nicht zu erörtern, man ist im Ungewissen, ob er sich dadurch die Gunst Napoleons erhalten, für sein Land sorgen wollte, oder ob es der unwandelbare Glaube der Königin an den Stern gewesen, der jetzt ihr Unstern wurde; nur so viel ist gewiß: im Volke und im Heere war man überzeugt, Napoleon habe den König als Unterpfand und als Gefangenen mit sich fortgeschleppt. In diesem Glauben wurde man durch die Art und Weise, wie der König die Reise von Dresden nach Leipzig zurücklegte, bestärkt, denn diese glich mehr der Transportirung eines hohen Staatsgefangenen, als der Kriegsfahrt eines gekrönten Bundesgenossen. Bei Wölfnitz, einem Dorfe, dreiviertel Stunden von Dresden an der Freiberger Straße, nahm den Königlichen Wagenzug die zweite Division der alten Garde in Empfang und zwar so, daß eine Brigade voraufmarschirte, eine zweite folgte. Die Wagen konnten nur Schritt fahren und trafen erst des Nachmittags 5 Uhr in Meissen ein. Am zweiten Tage kam man nicht weiter als bis Oschatz, am dritten bis Wurzen. Am vierten Tage traf der Befehl zur Weiterreise des Abends 10 Uhr ein; die Begleitung bestand aus 30 Mann der alten Garde und 30 Mann sächsischer Grenadiere. Die Nachtfahrt war sehr beschwerlich; bis früh 5 Uhr wurde auf der kurzen Strecke (2 Meilen) bis Eilenburg in tiefen Kothgeleisen geleiert und erst am 14. wurde Leipzig erreicht. —

Napoleon nahm sein Hauptquartier am 8. Oktober in Wurzen. Hier gingen ihm genauere Nachrichten darüber zu, daß das schlesische Heer und

das Nordheer noch nicht vereinigt und schlachtfertig beisammen ständen; zuverlässig waren ihm die Zerwürfnisse des Kronprinzen von Schweden mit den preußischen Generalen nicht unbekannt geblieben. Er nahm hiernach seine Maßregeln und je näher ihm die Gefahr rückt, desto größere Geistesgegenwart zeigt er; ein Donnergott des Schlachtfeldes entsendet er seine Befehle, wie Blitze Schlag auf Schlag. „Befehlen Sie" — schrieb er dem Major-General aus dem Hauptquartier Wurzen, 1 Uhr des Nachts, vom 8. zum 9. Oktober — „dem Prinzen von der Moskwa (Ney), diesen Morgen um 6 Uhr mit dem 3. Armeecorps auf dem rechten Ufer der Mulde nach Eilenburg abzumarschiren. Er wird dem 7. Armeecorps, welches General Reynier kommandirt, befehlen, sich auf dem linken dahin zu begeben und den General Bertrand, welcher bei Schilda ist, anweisen, auf dem rechten Ufer nach Mockrehna zu gehen. Ertheilen Sie dem General Sebastiani ebenfalls die Ordre, diesen Morgen um 6 Uhr sich auf Eilenburg zu dirigiren und die Befehle von dem Prinzen von der Moskwa anzunehmen. Dieser Prinz wird daher das 3., 4. und 7. Armeecorps, das 2. Reitercorps und die Observations-Division Dombrowski unter sich haben. Ferner, daß ich für meine Person mit der Gardecavallerie, Artillerie und Infanterie zur Unterstützung daselbst sein werde und daß der Herzog von Ragusa den Befehl, um 6 Uhr abzumarschiren, diesen Morgen empfängt, um auf dem linken Ufer der Mulde, auf dem Wege nach Düben, vorzurücken und daß er Abtheilungen abschicken soll, sich mit ihm (dem Prinzen) in Verbindung zu setzen. Desgleichen, daß der Herzog von Tarent Befehl habe, um 6 Uhr früh von Dahlen ab- und nach Mockrehna zu marschiren, so wie, daß er den General Bertrand benachrichtigen soll, daß der Herzog von Tarent angewiesen sei, ihn nöthigen Falls zu unterstützen.

„Es ist rathsam, daß der Prinz von der Moskwa sich bei dem 3. Armeecorps und bei dem Corps des Generals Sebastiani, welche eine Avantgarde bilden, persönlich aufhalte, indem er auf der linken Flanke das 7. Armeecorps, welches bei Eilenburg über die Mulde geht, und auf der rechten den General Bertrand hat, und daß er möglichst zeitig zwischen Eilenburg und Düben ankomme, um den Marsch des Generals Bertrand nach Mockrehna zu erleichtern und bestimmte Nachricht über die feindliche Stellung zu

erhalten. Es ist wichtig, heute noch Herr von Düben zu werden, und, wenn der Feind nicht stärker als 60,000 Mann ist, so beabsichtige ich, ihn noch diesen Abend anzugreifen."

Ein zweiter Befehl von dieser Nacht an den Major-General lautet:

„Sie werden Nachstehendes an den Herzog von Padua schreiben: Das 6. Armeecorps, mit der Division Lorge, geht heute vorwärts. Das Hauptquartier des Kaisers wird in Eilenburg sein. Wir haben Colditz, Rochlitz, Penig und Frohburg besetzt. Desgleichen ist Leipzig, ausgenommen gegen Halle und Dessau, gedeckt. Der Herzog von Padua (Arrighi) hat die Division Margeron, bestehend aus 6 Bataillons Infanterie, 16 Geschützen, der Brigade Quinette und einem Marschregiment des 5. Armeecorps. Diese Truppen sind zur Bewachung Leipzigs hinreichend, um dasselbe gegen alle Cavallerie- und Avantgarden-Angriffe zu sichern. Außerdem kommt daselbst heut früh 8 Uhr General Lefol mit 3000 Mann Cavallerie, 7000 Mann Infanterie und 10 Geschützen an. Der Herzog von Padua wird diese Division in ihrer gegenwärtigen Organisation verwenden. Er soll die provisorischen Regimenter dergestalt an den verschiedenen Brücken und Débouchés von Leipzig und den Wegen nach Halle und Dessau aufstellen, daß sie zwei Avantgarden von Cavallerie, Infanterie und Artillerie bilden, welche die eine Stunde von der Stadt liegenden Dörfer besetzen. Es befinden sich 1800 Mann Ehrengarde dabei, von denen er keinen Gebrauch in der Schlacht machen soll, als sie stets in die Reserve zu stellen, um dem Feinde Respect einzuflößen.

„Der Herzog von Padua wird sich übrigens mit dem Könige von Neapel, welcher sich zu Rochlitz befindet und mit dem Prinzen Poniatowski, welcher in Frohburg steht, täglich mehrere Male, so wie auch mit dem Hauptquartiere des Kaisers, welcher früh um 8 Uhr in Eilenburg sein wird, in schriftliche Verbindung setzen. Das große Hauptquartier, die Armeeverwaltung und der König von Sachsen werden heut Nachmittag um 2 Uhr in Wurzen sein."

Aus einem zweiten, an den Herzog von Padua aus Wurzen gerichteten Befehle ersehen wir, daß schon heut Napoleon Leipzig zum Angelpunkte der nächsten Schlacht bestimmt hat.

„An den Major-General!"

„Schreiben Sie dem Herzoge von Padua, es sei nöthig, mir auf der Stelle den Bestand des Transportes, welcher diesen Morgen ankommen soll, zu schicken, und daß er die dabei befindliche Mannschaft bis auf weiteren Befehl so organisirt lasse, wie sie sind; ferner, daß er alle Eingänge der Vorstädte von Leipzig mit Palissaden schließen, alle Thore der Stadt sperren lasse, auch die für jede Brigade anzuordnenden Posten bestimme und sie an den Thoren kasernire, welche sie vertheidigen sollen. Der Herzog von Castiglione (Augereau) wird heut, den 9., bei Naumburg eintreffen."

Zu welchem Zweck der Kaiser diese Massen heut in Bewegung setzte, erfahren wir aus einem Briefe, den er am 9., bevor er Wurzen verließ, an den König von Neapel, welcher bei Rochlitz stand, abschickte: „Ich marschire," schreibt er diesem, „auf Wittenberg, welches der Feind belagert. Ich rechne darauf, den General Blücher bei Düben, wo, wie man mich versichert, die schlesische Armee eine Stellung genommen hat, anzugreifen. Ich hoffe morgen in Wittenberg zu sein und das Belagerungscorps zu vertreiben, dann auf das rechte Elbufer zu gehen und die beiden feindlichen Brücken (bei Roßlau und Acken) zu nehmen. Der Herzog von Castiglione ist den 8. von Jena abmarschirt und soll heut in Naumburg sein. Nach den erhaltenen Nachrichten steht die schlesische Armee, ungefähr 60,000 Mann stark, bei Düben, und der Prinz von Schweden, mit 40,000 Mann, bei Dessau. General Alix, an der Spitze von 6000 Mann, ist wieder in Cassel eingerückt, und der König Jerome kehrt wieder in seine Hauptstadt zurück. Czernitscheff hat diesen Lärm mit 2500 Kosacken veranlaßt, wodurch man sich hat erschrecken lassen.*) Glauben Sie weder an den Abfall von Baiern, noch an alles das, was der Feind verbreitet. Correspondiren Sie mit dem Herzoge von Padua, welcher

*) Der unternehmende russische Parteigänger war mit 2000 Kosacken und 6 Kanonen am 25. September von Eisleben aufgebrochen, legte binnen drei Tagen einen beschwerlichen Weg über Roßla, Sondershausen und Mühlhausen bis Cassel, von einigen zwanzig Meilen, zurück, und überraschte den König Jerome zu so ungelegener Stunde, daß dieser auf und davon ging. Czernitscheff erklärte am 1. Oktober das Königreich Westphalen für aufgelöst und kehrte mit reicher Beute, vielen Gefangenen und einer ganzen Legion Freiwilliger nach kurzem Verweilen in Cassel zurück. „Les plaisanteries du Royaume de Westphalie seront bientôt finies" äußerte damals Napoleon; die guten Hessen jubelten und schlugen tüchtig mit los auf die Feinde, ohne zu ahnen, daß sie für ihre Hingebung an Stelle der Constitution den Zopf erhalten und die schönen Hessenfluren dereinst gehassenpflugt werden würden.

in Leipzig bleibt. Ich habe ihm gestern meine Absichten mitgetheilt. Lassen Sie die Brückenköpfe und Alles in Bereitschaft setzen, um dem Feinde, wenn er auf Dresden gehen sollte, in den Rücken zu fallen."

Napoleon hielt in der Nähe von Eilenburg, bei dem Dorfe Klitsche, am 9. früh 8 Uhr Heerschau über das 7. Armeecorps. Er hielt eine herzhafte Anrede an die vor die Front gerufenen Offiziere und Unteroffiziere der sächsischen Division, doch verfehlten diesmal seine Worte den erwarteten Eindruck dadurch, daß er seinen Ober-Stallmeister Caulincourt, der sich das Ansehen zu geben wußte, der deutschen Sprache mächtig zu sein, an seine Seite rief, und von ihm Satz für Satz verdolmetschen ließ. Caulincourts Uebersetzung lautete:

„Braven Sexer! Ihr seind gewesen unglücklich in die letzten Affairen gegen den Feind. Der Kaiser ist gekommen, sich zu setzen auf euern Kopf (à votre tête, an eure Spitze), um euch zu geben Revange. Ick haben mit Preußen, welches ist seit langer Zeit der Erbsefeind von Sachsen und mit Oesterreich kein Friede gemakt, weil sie die Elbe haben gewollt zur Grenze. Es ist nix Neues, die französischen Adler mit den sächsischen Fahnen zu sehen vereiniget. Seit dem siebenjährigen Kriege haben sächsische und französische Fahnen zusammen gefechtet, bei vieler Gelegenheit, bei Friedland und Wagram. Kann der Kaiser recknen auf die braven Sexer in das erste Schlakt, auf die Treue für euern Könik?" (Diese Frage wurde durch ein lautes: „Ja! Gewiß!" beantwortet, welche Gelegenheit von sehr Vielen benutzt wurde, um das mit Anstrengung zurückgehaltene Lachen über die verkauderwälschte Rede loszulassen.) Der Kaiser fuhr fort: „Einer, der im französischen Dienste erhoben worden, zeigt sich als Verräther gegen euch, und sein Vaterland.*)

*) Wahrscheinlich ist hier Thielmann gemeint; Aster (Gefechte und Schlachten bei Leipzig I. S. 146) bezieht es auf Bernadotte; allein auf diesen ist es in der Anrede an die Franzosen bei derselben Heerschau gemünzt, wenn der Kaiser sagt: „In den feindlichen Reihen befindet sich ein Franzose, welchen der Senat und ganz Frankreich für einen Landesverräther erklärt haben und dem ich einen ewigen Haß geschworen." Daß die Aufzeichnungen solcher Reden von Verschiedenen nicht übereinstimmen, darf nicht befremden. Nach der im Cabinets-Archiv zu Dresden in französischer Handschrift aufbewahrten Aufzeichnung jener Rede begann der Kaiser mit den Worten: „Sachsen, ich zähle auf euch, obschon sich Feige unter euch befanden, die meine Waffen während der Gefechte verlassen haben." Am Schlusse heißt es: „Sollten sich unter euch Soldaten befinden, welche vergessen könnten, daß Preußen seit einem halben Jahrhundert darauf ausgeht, eine Provinz aus eurem schönen Königreiche zu machen, die nicht mit mir für eine so gute Sache fechten wollen, diese mögen aus unseren Reihen treten, sich offen erklären, aber mich nicht als Feige verlassen."

Diejenigen von euch, die zu dem Feind sind übergelaufen, können nur gewollt haben das Unglück von eurem Lande. Sollten aber Einige nicht davon sein übergezogen, der sagen es, sie können nach Aus gehen. Geht und sagt das euren Soldaten."

Diese Rede war nicht geeignet, den gesunkenen Kriegesmuth der Sachsen, welche bei Großbeeren und Dennewitz tapfer gefochten und dafür so schlecht belohnt worden waren, neu zu beleben. Das ihnen so gut eingelernte „Vive l'Empereur!" ertönte heut nicht aus ihren Reihen.

Unmittelbar nach der Heerschau rückten das 4. und 7. Armeecorps gegen Düben vor, welches Blücher bei der Annäherung der französischen Vorhut unter Dombrowski verließ. Mit Vergnügen hörte Napoleon die Meldung von der Nähe des „alten Schnurrbartes", von dem er in den nächsten Tagen Genugthuung für Alles, was er seinen Generalen in Schlesien zugefügt, zu nehmen, und den er hier zu zwingen gedachte, ihm Stand zu halten. Gegen Abend kehrte der Kaiser nach Eilenburg zurück. Am folgenden Tage (den 10. Oct.) traf er des Nachmittags 3 Uhr in Düben ein und bezog das Quartier, welches Blücher Tages zuvor verlassen hatte. Der wohlüberdachte Zug nach dem rechten Ufer der Elbe, durch welchen es möglich wurde, Blücher Schach zu bieten, sollte sofort ausgeführt werden. „An den Majorgeneral": „Schreiben Sie dem Könige von Neapel, daß ich seinen Brief erhalten habe, daß ich den Feind gezwungen habe, die Blokade von Wittenberg aufzuheben, und daß das Sacken'sche Corps von dem Langerons und Yorks getrennt sei. Ferner, daß ich dem Herzoge von Padua empfohlen, alles, was ihm lästig, nach Eilenburg und Wittenberg zurückzusenden, auch daß der Herzog von Castiglione diesen Abend in Lützen oder Leipzig sein wird. Desgleichen, daß der Herzog von Padua, befreit von Allem, was seine Bewegungen hemmt, wenigstens 15,000 Mann zählt, welche, mit dem Herzoge von Castiglione vereint, eine Verstärkung von 30,000 Mann bilden, so wie, daß einer von beiden nachstehenden Fällen eintreten dürfte: entweder ich werde den Feind morgen angreifen und schlagen, oder er wird sich zurückziehen und ich werde seine Brücken verbrennen, worauf ich mich auf das rechte Ufer der Elbe begebe. Der König von Neapel soll daher so manövriren, daß er Leipzig erhält und mir die Zeit, die schlesische Armee zu schlagen, verschafft; sieht er sich aber nothgedrungen, Leipzig aufzugeben, dann soll er sich mit Allem gegen die

Mulde wenden, wo die Brücken von Eilenburg und Düben bewacht werden, indem in diesem Falle meine Absicht ist, auf das rechte Elbufer zu gehen und zwischen Magdeburg und Dresden zu manoeuvriren, um aus einem meiner vier Plätze den Feind zu überfallen. Der König von Neapel soll demgemäß manoeuvriren, sobald seine Vereinigung mit dem Herzoge von Castiglione erfolgt sein wird; auch soll der König das 5. Reitercorps unter dem Befehle des Generals Pajol vereinigen. Der General Milhaud wird die eine, der General L'Heretier die andere Division befehligen. Auch wird der König jemand als Befehlshaber der Division der leichten Cavallerie ernennen, mir aber sogleich aus Borna schreiben. Der Offizier, welchen Sie diesen Brief zu überbringen beauftragen, soll damit durch Leipzig gehen."

Weit entfernt, die Elblinie aufzugeben, war Napoleon jetzt fester denn jemals entschlossen, sie zu behaupten, so daß selbst der König von Neapel, im Fall er, gedrängt von dem großen böhmischen Heere, gezwungen sein sollte, Leipzig dem Feinde zu überlassen, seinen Rückzug gegen Wittenberg und Torgau nach der Elbe hin nehmen sollte. Die nöthigen Befehle hierzu enthält nachstehendes Schreiben an den Herzog von Bassano, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, welcher sich wahrscheinlich in Leipzig befand: „Düben, den 10. October, Nachmittag 5 Uhr. Herr Herzog von Bassano! Meine Absicht ist, im Fall der König von Neapel genöthigt würde, Leipzig zu räumen, mit meiner ganzen Armee die Elbe zu überschreiten, indem ich entweder die schlesische Armee und die von Berlin (Kronprinzen von Schweden) auf das rechte Ufer der Elbe dränge und Zeit erhalte, sie zu vernichten, oder wenn sie vorziehen, die Brücken aufzugeben, sie auf dem linken Ufer zu lassen und meine Operationslinie auf das rechte Elbufer von Dresden bis Magdeburg zu verlegen. Es ist daher rathsam, daß Sie an den Marschall St. Cyr (in Dresden) in Chiffern schreiben, um ihn von diesen Anordnungen zu unterrichten. Auch haben Sie dasselbe dem Commandanten von Erfurt bekannt zu machen und sich dabei der kleinen Chiffreschrift der Armee zu bedienen. Schreiben Sie auch an das Bureau der auswärtigen Angelegenheiten in Paris in Chiffern, damit man sich nicht über das, was der Feind veröffentlichen wird, wundere, und damit man wisse, daß es meinerseits eine berechnete Bewegung ist, um den Gegner entweder zu einer Schlacht oder sonst zu einer Entscheidung zu nöthigen. Torgau soll der Marschall St. Cyr

auf dem einen oder dem anderen Ufer im Auge behalten, und sobald ich von der schlesischen Armee Genugthuung erhalten habe, werde ich auf dem rechten Elbufer manoeuvriren, um mich mit dem Marschall St. Cyr in Verbindung zu setzen.

„Schreiben Sie ferner dem Könige von Neapel, so wie dem General Lauriston in Chiffern, daß, wenn sie Leipzig zu verlassen gezwungen wären, ihr Rückzug unter allen Umständen gegen Torgau und Wittenberg gerichtet werden müßte, auch, daß die Brücken bei Eilenburg und Düben bewacht sind, falls sie sich zur Räumung von Leipzig gezwungen sehen. Mein Plan ist auf das rechte Ufer der Elbe überzugehen."

Die Ausführung dieses Planes hing davon ab, ob Blücher dem Kaiser die gewünschte Genugthuung geben und Karl Johann ihm dem Gefallen erweisen würde, sich von Blücher zu trennen und auf das rechte Elbufer zurückzumarschiren. So lange der Kaiser hierüber nicht Gewißheit hatte, blieb er in Düben, um je nach den Umständen entweder sich zu dem Heere, welches er nach Wittenberg gegen den Kronprinzen von Schweden entsendet, oder zu dem, welches Blücher aufsuchte, oder auch nach Leipzig zum Empfange Schwarzenbergs zu begeben.

Die Unentschlossenheit des Kronprinzen und dessen Zerwürfniße mit Blücher, welches den Verbündeten großes Unheil zu bereiten drohte, hatte wenigstens den Vortheil, daß Napoleon von den Bewegungen der ihm gegenüberstehenden Heere keine sichere Nachricht erhielt und daß Blücher, da er auf ein Zusammengehen des Kronprinzen mit ihm nicht rechnen durfte, es noch nicht an der Zeit fand, Napoleon die gewünschte Genugthuung zu geben, vielmehr ihm durch einen Marsch auf das linke Saalufer auswich, wovon weiter unten berichtet werden soll.

Tag und Nacht blieb Napoleon gestiefelt und gespornt in Düben, wo er vom 10. October Nachmittags bis zum 14. Mittags verweilte. Die Befehle, Briefe, Ordonnanzen, welche er in diesen vier Tagen schrieb und diktirte, die Depeschen, Meldungen, Berichte, welche er empfing, würden allein schon einen mäßigen Band füllen. Wie der Kaiser an sich selbst, so machte er auch an seine Umgebung die Zumuthung unermüdlicher Ausdauer und Thätigkeit*).

*) Diese Zumuthungen gingen so weit, daß einer der Feldköche — damals Mr. Guillot — Tag und Nacht ein Huhn am Bratspieße bereit halten mußte, um, wenn es verlangt wurde,

Daß zuweilen Momente der Abspannung eintraten, darf uns nicht verwundern. „Ich sah“, erzählt Major v. Odeleben*), „den Kaiser damals auf Nachrichten von der Elbe harrend, auf einem Sopha seines Zimmers ganz geschäftslos vor einem großen Tische sitzen, auf dem ein weißes Papier lag, auf welches er mit der Feder große Fracturzüge malte. Sein Geograph d'Albe und ein anderer Mitarbeiter saßen eben so unthätig in den Ecken seines Zimmers, seiner Befehle harrend.“ Dies gab dem sonst so richtig beobachtenden sächsischen Major Veranlassung zu der ganz ungerechtfertigten Bemerkung: „Die drei Tage, welche Napoleon in Düben auf dem kleinen, von Gewässern umgebenen Schlosse zubrachte, gehörten vielleicht zu den langweiligsten, die er seit mehreren Feldzügen erlebt hatte. Weder militairische, noch geographische Gegenstände boten ihm die geringste Zerstreuung dar und seine Umgebungen wußten in ihrer Verlegenheit nicht, was sie zur Beruhigung Sr. Majestät thun sollten**).“

An den Major-General erließ der Kaiser aus Düben, den 11. October, früh 5 Uhr, Nachstehendes: „Zeigen Sie dem Herzoge von Tarent den Empfang seines Briefes von Falkenberg an; wiederholen Sie ihm den Befehl, heut Morgen um 6 Uhr abzumarschiren, um bei guter Zeit auf das rechte Ufer der Elbe übergehen zu können; melden Sie ihm, daß die ganze feindliche Armee vereinigt zu sein scheine und es meine Absicht sei, auf das rechte Ufer über die Brücke bei Roßlau zu gehen, woselbst sich eine große Masse feindlichen Gepäcks befindet.

„Befehlen Sie dem General Bertrand, mit Tagesanbruch abzumarschiren und sich zu versichern, daß die Brücke bei Wartenburg abgebrochen sei. Er soll einen Beobachtungsposten dort halten und sich gegen Wittenberg wenden, sobald er gewiß weiß, daß die Brücke abgetragen ist. Geben Sie dem General Sebastiani den Befehl, heut bei guter Zeit abzumarschiren, um im Laufe

---

binnen 10 Minuten das „backne Händl“ zu serviren. Er hatte den Dienst „en cas“, d. h. „für den nöthigen Fall.“ Der Mann lebte noch 1824 in Paris und war ihm nicht möglich, anders als angekleidet auf einem Sessel und — wie George Sand erzählt — nur mit einem geschlossenen Auge zu schlafen. —

*) Feldzüge in Sachsen, 2. Ausg., Th. I., S. 325.

**) Seit den in dem Spectateur militaire T. II. und in dem Berliner Militair-Wochenblatte 1845 veröffentlichten Befehlen und Briefen Napoleons aus jenen Tagen können wir wegen der langen Weile des Kaisers während des Aufenthaltes in Düben außer Sorge sein.

des Tages auf das rechte Ufer bei Wittenberg schreiten zu können. Schreiben Sie dem Prinzen von der Moskwa und dem General Reynier, es sei nöthig, daß General Reynier und General Dombrowski bei guter Zeit in Wittenberg eintreffen und sogleich auf das rechte Ufer übergehen, um dem General Bertrand und dem Herzoge von Tarent und dem ganzen Reste der Armee, welcher sich gleichfalls dahin begiebt, Platz zu machen.

„Dem Prinzen von der Moskwa machen Sie bekannt, wie ich denke, daß es nöthig sei, daß er heute noch bei Gräfenhainchen bleibe, um den Weg nach Dessau, Raguhn, Jeßnitz und Mühlbeck zu beobachten, und daß in dieser Zeit die Generale Reynier, Dombrowski, Bertrand und der Herzog von Tarent die Elbe überschreiten werden, daß ich mich nach Kemberg (2 Stunden diesseit Wittenberg) begebe, meine ganze Garde sich daselbst vereinigen und in Position stehen wird, ihn zu unterstützen. Dem Herzoge von Ragusa geben Sie den Befehl, heute die Mulde zu passiren, sobald Düben geräumt sein wird. Er soll die Generale Lorge und Normann (Würtemberger) auf dem linken Ufer der Mulde lassen und sie dahin instruiren, Abtheilungen gegen Delitzsch und Bitterfeld zu schicken. Der Herzog von Ragusa wird diese Bewegungen selbst leiten und die Truppen dergestalt eine Stunde vor Tagesanbruch abschicken, daß er die Absicht des Feindes auf Bitterfeld und Jeßnitz frühzeitig erfahre.

„Dem General Latour-Maubourg befehlen Sie, heut früh 6 Uhr abzumarschiren und auf Kemberg zu gehen. Lassen Sie mich die Stunde wissen, wenn das große Hauptquartier, der Brückentrain und der Park zu Lausigk angekommen ist. Befehlen Sie der Nachhut, welche der General Curial zu Wurzen gelassen hat, heut daselbst zu bleiben, um die Brücke bei Wurzen zu bewachen. Empfehlen Sie, daß sich diese Truppe militairisch sichert."

Auch an die anderen Korpskommandanten wurden die nöthigen Befehle zum Abmarsch nach der Elbe und dem Uebergang auf das rechte Ufer erlassen. Das 4. Armeekorps erreichte Wartenburg, wo es jedoch keine Brücke mehr fand, das 11. Pretsch, Ney blieb mit dem 3. Armeekorps in Gräfenhainchen. Der Kaiser ging nicht nach Kemberg, das Hauptquartier und die alte Garde blieben in Düben.

Doch nicht allein die großen strategischen Bewegungen der verschiedenen Armeekorps ordnete der Kaiser an, er kümmerte sich mit gleichem Eifer um

die Einzelheiten der Verpflegung, der Transportmittel, des Materials der Regimenter und tactischer Anordnung. So befahl er am 11. October, den großen Armee-, Ponton- und Artillerietrain, welcher mit dem Hauptquartier marschirte, aufzulösen, Alles, was zur Artillerie gehörte, dieser Waffe, was dem Armee- und Lebensmitteltrain zukam, der Militär-Equipage zurückzugeben und die Bekleidungsvorräthe an die Truppen zu vertheilen. Wiederholentlich befiehlt er, 30,000 Paar Schuhe, welche Sachsen hatte liefern müssen, an die Regimenter, denen es daran mangelte, zu geben. Am nächsten Tage läßt er dem Minister des Auswärtigen schreiben: „Man hat nur einen Theil des Transportes nach Leipzig gesendet. Das Wichtigste sind die 30,000 Paar Schuhe, welche in Leipzig zurückbehalten worden sind. Beauftragen Sie General Rumigny, zu sehen, aus welchen Gründen dies geschehen ist; vielleicht bekommt er Aufschluß über eine dahinter steckende Spitzbüberei."

In Betreff der Aufstellung und Eintheilung des Fußvolkes bestimmte der Kaiser noch am 13. October in einem Schreiben an den Major-General: „Fügen Sie dem Armeebefehle hinzu, daß der Kaiser anordne, daß sich vom heutigen Datum an die ganze Infanterie der Armee in zwei Glieder, statt drei, rangire. Se. Majestät betrachten das Feuer und die Bajonette des dritten Gliedes als unwirksam. Sobald sich die Bataillons in geschlossenen Divisionskolonnen formiren, bietet die Aufstellung in zwei Gliedern sechs Reihen und drei Feuerreihen dar, was genügt und überdies noch den Vortheil gewährt, daß die Front eines Bataillons um ein Drittheil größer erscheint. Auch hat diese Formation den Vortheil, daß der Feind, wenn er davon noch nicht unterrichtet ist, vor einer Schlacht die ihm gegenüberstehende Armee um ein Drittheil stärker schätzt, als sie wirklich ist."

Zu den Arbeiten und Sorgen des Generals, die auf Napoleons Schultern lasteten, kamen auch noch die des Kaisers hinzu; außer Strategie und Taktik nahm ihn nicht minder die Politik in Anspruch. Frankreich verlangte nach Siegesnachrichten und nach Frieden, Italien wollte lieber zu Haus sich dem „süßen Nichtsthun" überlassen, als sich mit den Hyperboreern herumschlagen, und Deutschlands Rheinbündler erkannten, daß es die höchste Zeit sei, ihre Krönchen und Großherzogshütchen durch Abfall von dem Protektor in der letzten Stunde noch zu retten. Von allen diesen verschiedenen Treulosigkeiten, die sich nah und fern vorbereiteten, hatte Napoleon Kunde. Daß

Baiern mit Oestreich abgeschlossen, daß Würtemberg und Baden folgen würden, war kein Geheimniß mehr, und, was den Kaiser am tiefsten erschüttern mußte, der eigene Schwager, der König Joachim Murat von Neapel, dem er die Hälfte des Heeres zur Abwehr des gegen Leipzig vordringenden böhmischen Heeres anvertraut hatte, erweckte Verdacht. Napoleon schrieb dem Herzog von Bassano aus Düben, den 11. October: „Ich habe seit den Nachrichten, die mir der Auditeur Maussion überbracht hat, keine Nachrichten von Leipzig, weshalb ich, um sie zu erwarten, noch hier bleibe. Die besonderen Meldungen, welche vom Korps des Königs von Neapel eingingen, waren ziemlich beunruhigend. Man behauptet, Joachim habe mehr Hang nach Süden, als nach Norden und sagt, daß er zwar auf Leipzig zurücke, aber immer von der Nothwendigkeit spräche, sich jenseits dieser Stadt auf das linke Ufer der Elster zu ziehn, was doch den Nachtheil einer Theilung der großen Armee haben würde und den Kaiser selbst in Gefahr bringen dürfte. Der Herzog von Padua meldet, daß ein neapolitanischer Officier, von München an Joachim abgesendet, Ueberbringer sehr wichtiger Depeschen, am 7. October in Leipzig eingetroffen sei.“

In gespanntester Erwartung über die Bewegungen Schwarzenbergs, der von Penig und Altenburg her Leipzig immer näher rückte, Blüchers und des Kronprinzen von Schweden zwischen der Saale und Mulde, brachte Napoleon die Nacht vom 11. zum 12. Oktober in Düben zu. Des Morgens 4 Uhr ließ er von hier an den Minister des Auswärtigen schreiben: „Herr Herzog von Bassano! Der König von Neapel hat am 10. ein Gefecht bei Borna mit Wittgenstein gehabt und ihn geschlagen. Der König meldet mir, daß gestern Mittag 11 Uhr der Fürst Schwarzenberg und Wittgenstein sich auf Frohburg zurückgezogen haben. Es scheint hinreichend bestätigt, daß von dieser Seite her der größte Theil der verbündeten Armee (Blücher und Karl Johann) sich auf dem Marsche in der Richtung nach Halle und an die untere Saale befand. Die Generale Reynier und Dombrowski haben gestern Abend die Elbe bei Wittenberg überschritten und marschiren gegen Dessau.*) Der Herzog von Ragusa steht zwischen Dessau, Leipzig und Halle, um zu beobachten,

*) Sie waren bei Wittenberg auf das rechte Ufer gegangen, sollten bei Roßlau auf das linke zurückgehen und gegen Dessau marschiren.

was sich dort zuträgt. Der König von Sachsen, so wie das Hauptquartier, machen heut keine Bewegung. Der General Curial soll, wie bisher, Wurzen durch seine Nachhut besetzt halten. Theilen Sie dem General Lefebre-Desnouettes alle diejenigen Nachrichten mit, die sich auf die Kosacken beziehen, weil er das Land von ihnen säubern soll."

Aufs Höchste war dem Kaiser daran gelegen, die Nordarmee zu einer rückgängigen Bewegung auf das rechte Elbufer zu veranlassen. Dem Marschall Ney, welchem hierbei eine wichtige Aufgabe zugetheilt wurde, ließ er aus Düben 4 Uhr des Morgens schreiben:

„Der Kaiser befiehlt, Prinz, daß Sie sich mittels der Brücke von Dessau auf beide Ufer der Elbe begeben. Die Generale Reynier und Dombrowski werden sich vom rechten Ufer aus Roßlau's bemächtigen, von wo sie sich nach dem linken bewegen werden. Sind Sie Herr von Roßlau, so werden die Brückenköpfe fallen. Sie lassen solche sogleich schleifen, werden sich der Stadt Dessau bemächtigen und alle Brücken über die Mulde wieder herstellen.

„General Sebastiani durchschreitet Wittenberg, um den General Reynier zu unterstützen und die Elbe zu beobachten.

„General Bertrand, bei welchem der Kaiser voraussetzt, daß er die Brücken bei Wartenburg zerstört hat, wird sich nach Umständen über Dessau mit Ihnen vereinigen, oder die Brücke bei Wittenberg überschreiten. Sie werden ihn nach den eingegangenen Nachrichten den Marsch anweisen. Der Herzog von Reggio wird in Gräfenhainchen bleiben und Raguhn besetzen lassen.

„Der Kaiser verspricht sich die glücklichsten Resultate von dieser Operation und empfiehlt Ihnen, den Feind lebhaft zu drängen.

„Der Herzog von Tarent, welcher sich eine Wegstunde von Wittenberg befindet, empfängt den Befehl, bis an die Brücke zu marschiren, diese aber nicht eher zu überschreiten, als bis es ihn General Reynier wissen läßt und er sich nicht für stark genug hält."

Als nun im Laufe des Tages dem Kaiser Nachrichten zugingen, welche ihn an der Rückkehr des Nordheeres auf das rechte Elbufer nicht zweifeln ließen, war sein Entschluß gefaßt, mit den ihm zu Gebot stehenden Armeecorps am folgenden Tage auf Leipzig zu marschiren, um vereint mit dem Könige von Neapel Schwarzenberg eine entscheidende Schlacht zu liefern. Er ließ aus Düben den 12. October Nachmittags 3½ Uhr an Murat schreiben:

„Sire, der Kaiser beauftragt mich mit der Ehre, Ew. Majestät zu benachrichtigen, daß wir uns der feindlichen Brücken bemächtiget haben und daß es scheint, als ob der Kronprinz von Schweden mit seiner Berliner Armee*) auf das rechte Elbufer zurückgegangen sei. Bei dieser Lage der Dinge ist der Kaiser bereit, mit seiner Armee auf Leipzig zu gehen, welche mit der Ihrigen vereint dann 200,000 Streiter zählen würde. Der Marschall Herzog von Ragusa befindet sich diesen Abend zwischen Düben und Leipzig. Er wird daher morgen bei guter Zeit vor genannter Stadt eintreffen können. Im Laufe des morgenden Tages und des 14. wird die ganze Armee dahin gelangt sein; allein, Sire, alle diese Anordnungen hängen von dem ab, was Sie zu leisten vermögen. Ist es Ihnen möglich, Ihre Stellung und die Stadt Leipzig den 13. hindurch zu halten, so wird der Kaiser auf der Stelle die eben erwähnten Bewegungen anbefehlen. Wäre im Gegentheil Ew. Majestät genöthiget, morgen den 13. Ihre Stellung und die Stadt Leipzig zu räumen, so würde der Kaiser nicht mehr Zeit haben, seine Bewegungen auszuführen und von diesem Zeitpunkte an würden Sie sich, wie Sie es vorschlagen, an die Mulde in der Richtung auf Wurzen zu ziehen haben. Die Frage besteht also darin: Ja oder Nein? ob Sie mit Ihren eigenen Truppen Ihre Stellung bei Leipzig bis zum 14. früh behaupten können. Ich schicke diesen Brief offen an den Herzog von Padua, welcher Ihnen denselben senden wird, nachdem er Kenntniß davon genommen hat. Wenn Sie also Leipzig und Ihre Stellung bis zu 14. früh halten können, so beeilen Sie sich, den Herzog von Padua zu benachrichtigen, welcher sogleich dem Herzoge von Ragusa Mittheilung davon zu machen hat und worauf dieser sich in der Nacht zum Marsche auf Leipzig durch Taucha in Bewegung setzen wird. Ew. Maj. fühlen, wie wichtig es ist, daß der Kaiser auf das Bestimmteste von Ihrer Antwort unterrichtet werde."

Eine halbe Stunde später — 4 Uhr Nachmittags — sandte der Kaiser ein Schreiben gleichen Inhaltes an den Herzog von Bassano nach Eilenburg, um sicher zu sein, daß der König von Neapel von dem Plane des Kaisers Nachricht erhalte.

„Herr Herzog von Bassano; Lassen Sie dem Officier, welcher Ihnen

---

*) „Armée de Berlin" pflegt Napoleon das Nordheer zu nennen.

diesen Brief überbringt, ein Pferd, gleichviel welches, geben, damit er noch vor 7 Uhr in Leipzig sei.*). Der Stand der Dinge ist folgender: Der König von Neapel ist in Position bei Cröbern. Er hat Streitkräfte vor sich, die er auf 60,000 Mann schätzt. Kann er sich mit seinen eigenen Kräften morgen den ganzen 13. October halten, so werde ich auf Leipzig marschiren und dem Feinde eine Schlacht liefern. In diesem Falle wird der Herzog von Ragusa, welcher schon zwischen Düben und Leipzig ist, sich in der Nacht bis Taucha nähern und ich werde unmittelbar nach Empfang der Antwort des Königs mit meiner Garde dergestalt morgen in der Frühe abmarschiren, daß ich 80,000 Mann bei Taucha haben werde und im Laufe des 14. wird der Rest der Armee ankommen. Kann sich aber der König nicht halten, so werde ich meine Armee an der Mulde versammeln und der König wird den linken Flügel zwischen Grimma und Wurzen bilden und der Rest der Armee von Wurzen bis Eilenburg stehn. Wir haben uns der Brücken und Brückenköpfe von Wartenburg bemächtiget. Der Prinz von der Moskwa, die Generale Reynier und Dombrowski haben in dieser Stunde Roßlau und Dessau genommen, so daß der Feind keine Brücke mehr über die Elbe besitzt. Man versichert mich, daß der Kronprinz und die ganze Berliner Armee auf das rechte Ufer der Elbe zurückgegangen sind. Ich werde vor Mitternacht die Bestätigung dieser Nachricht erhalten, dann habe ich 40,000 bis 50,000 Feinde weniger. Ich werde mich mit meiner ganzen Armee bei Leipzig aufstellen und dem Feinde eine Schlacht liefern."**) Napoleon rechnete

---

*) Von Düben über Eilenburg nach Leipzig 10 Stunden.

**) Daß Napoleon aus eigener, freier Entschließung den früher beabsichtigten Marsch auf Berlin aufgab und sich mit einer Demonstration auf dem rechten Elbufer begnügte, um Schwarzenberg eine Schlacht bei Leipzig zu liefern, ergiebt sich aus den von uns beigebrachten Befehlen vom 11.—13. Oct. unzweifelhaft. Es erscheint demnach als ein von irgend einem Verehrer und Anhänger Napoleons nachträglich zu dessen Rechtfertigung, jedoch schlecht ersonnenes Mährchen, wenn erzählt wird: „Eine Deputation von unzufriedenen Generalen mit einem Marschall an der Spitze erschien vor ihm in Düben, um ihn feierlichst zu ersuchen, seinen Plan auf Berlin aufzugeben. „Mein Plan" soll Napoleon (nach Caulincourt) in kalter, ruhiger Haltung, aber mit bewegter Stimme erwidert haben „ist reiflich erwogen. Unter den den französischen Interessen widrigen Ereignissen habe ich den Abfall Baierns in Rechnung gebracht. Ich habe die Ueberzeugung, daß die Combination auf Berlin zu marschiren, gut ist. Eine rückgängige Bewegung in der Lage, in welcher wir uns versetzt finden, ist eine unheilvolle Maßregel, und diejenigen, welche meine Pläne mißbilligen, laden eine schwere Verantwortlichkeit auf sich. Ich werde überlegen!" (Beitzke a. a. O. Th. II. S. 495).

darauf, daß seine Soldaten in der Mark Brandenburg und in der Lausitz „gute Sandläufer“ geworden seien; denn eine fürchterlichere Sandsteppe, als die Dübener Haide und der Landstrich zwischen Düben und Wittenberg, war selbst bei Bautzen und Berlin nicht zu finden, nirgend eine Kunststraße, Weg und Steg überall im Naturzustande. Dennoch berechnete Napoleon, daß er, wenn der Rückmarsch des Nordheeres und vielleicht auch des schlesischen Heeres auf das rechte Ufer erfolgen werde, er am 14. October — unseligen Andenkens! — dem Könige von Preußen und dem böhmischen Heere eine Schlacht bei Leipzig liefern könne, deren Donner an den Bergen der Saale bei Naumburg und Jena wiederhallen sollten. Die ganze Nacht vom 12. zum 13. October brachte der Kaiser mit Empfang von Berichten seiner Generale und Absendung von neuen Befehlen an dieselben zu.

An den Minister des Auswärtigen schrieb er aus Düben Mitternacht den 13. October: „Herr Herzog von Bassano, Ich empfange von Nachmittags 3 Uhr Nachrichten aus Dessau. Wir haben daselbst 2100 Gefangene gemacht, worunter sich 50 Officiere, lauter Preußen, von Tauentziens Corps befinden. Wir waren Herren der Stadt und unsere Tirailleurs waren vor dem Brückenkopf. Der Prinz von der Moskwa meldet mir, daß man auf dem rechten Ufer der Elbe unabsehbare Colonnen von Bagage und Parks entdeckte, welche stromaufwärts gehen und von der Bücke von Acken kommen. Es ist daher kein Zweifel mehr, daß die ganze preußische Armee wieder auf das rechte Ufer gegangen ist.“ Daß dies ein Irrthum war, welcher Napoleon zu falschen Berechnungen und Schritten verführte, werden wir alsbald erfahren. Dem Schreiben an seinen Minister des Auswärtigen fügt der Kaiser noch einige für seinen Bülletinfabrikanten zu einer Zeitungs-Ente berechnete Notizen bei. „Wir haben unter den Gefangenen zum erstenmale viele Kosacken. Man hat ein Bataillon, welches sich „das Corps der Rache“ nannte, vernichtet und ihm seine beiden Kanonen abgenommen. Ich glaube, daß es gut sein wird, dies an B . . zu schreiben, damit er ein Bülletin daraus verfertige. In demselben darf jedoch nicht die Rede von mir sein, damit man nicht erfahre, wo ich bin, wogegen man aber daraus ersehen muß, daß vorgestern sehr viele Gefangene gemacht und Wagen genommen worden sind.“

An den Majorgeneral schrieb er d. 13. früh 4 Uhr: „Befehlen Sie dem General Drouot, daß der Herzog von Reggio, der Herzog von Treviso, die

Reserve der Garde, der General Walther und General Ornano sich unverzüglich nach Düben begeben. Befehlen Sie dem General Latour-Maubourg, mit Tagesanbruch abzumarschiren, um bei guter Zeit in Düben einzutreffen. Empfehlen Sie diesen Generalen, mir die Stunde anzuzeigen, zu welcher sie ankommen werden." —

Früh 5 Uhr an den Majorgeneral: „Befehlen Sie dem General Bertrand, daß er mit seinem Armeecorps, an welchem Orte er auch sei, sich mittels Gewaltmarsches Düben zuwende, wo heut noch seine Ankunft nothwendig ist. Schicken Sie diesen Brief in verschiedenen Richtungen dem Prinzen von der Moskwa und dem Herzoge von Tarent, damit sie solchen ihm zukommen lassen." —

Dem Marschall Macdonald schrieb er früh 6 Uhr: . . . „Wenn Sie voraussehen, daß Sie dem General Reynier (bei Roßlau) nicht unbedingt nothwendig sind, so müssen Sie sich mit dem General Sebastiani auf Düben zurückbegeben. General Reynier wird nach ausgeführter Unternehmung auf Wittenberg zurückkommen und sich ebenfalls nach Leipzig begeben, wo ich glaube, daß wir einer Hauptschlacht entgegen gehen. Es dürfte nach Maßgabe der Umstände erforderlich sein, die Brücke bei Düben noch morgen vor Nacht zu überschreiten. . . . Der König von Neapel deckt mit 90,000 Mann Leipzig gegen die östreichische Armee. Allen Nachrichten zufolge scheint sich die schlesische Armee bei Halle zu sammeln. Wir befinden uns in einem höchst wichtigen Zeitpunkte. Ich glaube, daß die Schlacht den 15. oder 16. stattfinden wird.

„Wenn die ganze Berliner Armee auf das rechte Elbufer gegangen wäre, wie man es versichert, so würden wir gegen 40,000 Mann los sein. Lassen Sie sich mit Ihrem Armeecorps auf dem rechten Elbufer nur dann in ein Gefecht ein, wenn solches unvermeidlich ist. Es dürfte nicht bedauerlich sein, wenn es sich schlüge und den Feind würfe; aber es würde sehr nachtheilig sein, wenn sich dasselbe ohne Noth schlüge und seine Bewegung auf Leipzig sich dadurch verzögerte." —

Von dem Könige von Neapel erhielt Napoleon in der Mitternachtsstunde vom 12. zum 13. October die bestimmte Versicherung, daß er sich am 13. bei Leipzig würde halten können, da Marschall Augereau bereits am 11. Weißenfels mit 23 Bataillons und 30 Schwadronen (15,000 Mann) passirt

habe, auch Marmont sich mit ihm vereinigen werde, wodurch er 90,000 Mann beisammen haben werde. Mürat traf die besten Anstalten zur Behauptung Leipzigs und zur Abwehr des andringenden Schwarzenberg. Er selbst nahm mit dem 2., 5. und 8. Armeecorps Stellung zwischen Crostewitz und Liebertwolkwitz; dem Herzog von Padua vertraute er Leipzig und das Ufer der Parthe an; Augerau führte sein Corps durch Leipzig durch und stellte sich bei Connewitz und dem Vorwerke Thonberg auf; Marmont, unter Murats Befehl gestellt, marschirte von Delitzsch auf Taucha. —

Napoleon schrieb aus Düben den 14. October früh 3 Uhr an den Majorgeneral:

„Zeigen Sie dem Prinzen von der Moskwa an, daß mein Hauptquartier heut dicht vor Leipzig sein wird, und daß ich annehme, daß seine Corps den 14. gegen Abend eine Brücke bei Düben passiren, damit er den darauf folgenden Morgen bei Leipzig eintreffe. Dem Herzoge von Tarent schreiben Sie, daß ich voraussetzte, er habe gestern den 13. in Kemberg übernachtet und werde heut bei guter Zeit die Brücke bei Düben überschreiten können, um seine Spitze dergestalt auf Lindenhain zu führen, daß der Prinz von der Moskwa noch in der Nacht übergehen kann.

„Bedeuten Sie den Prinzen von der Moskwa, eine starke Nachhut von Infanterie und Reiterei daselbst aufzustellen, um nach allen Richtungen zu patrouilliren und die Nachzügler sammeln zu lassen. Schreiben Sie dem General Reynier, daß ich seit dem 13. früh keine Nachricht von ihm habe und voraussetze, er habe die Nacht vom 13. zu Wittenberg verbracht und nähere sich heut, den 14., Düben; desgleichen, daß mein Hauptquartier bei Leipzig sein wird und er mir genau seinen Marsch, so wie auch den Ort anzeige, wo er den 15. und 16. sein dürfte. Schreiben Sie dem General Sebastiani, daß er dem Herzoge von Tarent vorausmarschire, möglichst bald die Brücke bei Düben passire und sich Leipzig nähere. Empfehlen Sie ihm anzuzeigen, wo er sich befindet, und wo er heut Abend und morgen sein wird.

„Dem General Latour-Maubourg ertheilen Sie den Befehl, um 5 Uhr früh abzumarschiren und seinen Weg auf Leipzig zu nehmen. Er marschirt zur Rechten, deckt dabei die ganze Straße und läßt auf der Seite gegen Delitzsch recognosciren. Nimmt er etwas bei dieser Recognoscirung wahr,

wird er mich sogleich davon unterrichten. Befehlen Sie dem General Drouot, die Herzöge von Reggio und Treviso, die Generale Ornano und Walther heut mit Tagesanbruch aufbrechen und bis eine Stunde vor Leipzig marschiren zu lassen. Desgleichen soll heut die alte Garde bei Tage nach Leipzig abgehn. Denselben Befehl geben Sie dem kleinen Hauptquartier, doch soll dieses nicht die Stellung der alten Garde überschreiten.

„General Drouot wird den Generalen Curial und Lefebre befehlen, ebenfalls mit anbrechendem Tage abzumarschiren, um sich von Eilenburg auf Taucha zu dirigiren. Der König von Sachsen wird mit den Generalen Curial und Lefebre gehen; letzterer giebt dem Könige die nöthige Bedeckung, um ihn von Taucha nach Leipzig zu begleiten, jedoch bleiben die Generale Curial und Lefebre bei Taucha. General Curial wird den wichtigen Punkt von Eilenburg bewachen und schickt die Wagen und Parks des großen Hauptquartiers, der Armeeverwaltung und des Brückentrains auf das linke Ufer der Mulde. Er hat heut (den 14.) die Stunde anzuzeigen, wann dieses Alles auf dem linken Ufer der Mulde aufgefahren sein wird und wann wieder abmarschirt werden kann. Er hat alle dazu erforderlichen Anordnungen zu treffen. Ertheilen Sie dem General Bertrand Befehl, heut früh 9 Uhr von Düben abzumarschiren, sobald er sich überzeugt hat, daß die Brücke frei ist, und einen starken Marsch in der Richtung auf Leipzig auszuführen, wobei es jedoch nöthig ist, daß er noch diesen Abend eine Stunde vor Leipzig eintreffe. Dem General Curial befehlen Sie, die 200 Pferde der Brigade Ballin nach Wurzen zum Recognosciren und zur Unterstützung des dortigen Bataillons und der beiden Geschütze zu schicken, so wie auch die Straße von Wurzen nach Leipzig frei zu halten."

Die Befehle des Kaisers vom 14. lassen keinen Zweifel mehr übrig, daß er, in der Ueberzeugung, daß sich das Nordheer von dem schlesischen getrennt habe, sich in Eilmärschen auf das böhmische Heer zu werfen gedachte. Da es nicht möglich war, den Jahrestag von Jena durch eine Schlacht zu feiern, so wurde nun der 15. oder spätestens der 16. hierzu ausersehen.

Aus Düben erließ Napoleon, bevor er von da gen Leipzig aufbrach, am 14. noch mehrere Befehle. „An den Herzog von Tarent des Morgens 7 Uhr. Mein Vetter, Ich hoffe, daß Sie heut bei guter Zeit hier ankommen werden. Sie müssen den Fluß (die Mulde) sogleich überschreiten, weil es außer allem

Zweifel ist, daß morgen, den 15., die böhmische und schlesische Armee uns angreifen werden. Marschiren Sie daher in beschleunigtem Marsch und wenn Sie den Kanonendonner hören, so begeben Sie sich grade dahin. Die schlesische Armee kommt von Halle und Zörbig."

Um die Annäherung Blüchers an Schwarzenberg zu verhindern, erhielt der Marschall Marmont Befehl, durch Leipzig zu marschiren, und in der Richtung gegen Halle eine Stellung zu nehmen, in welcher er sich mittels einer Feldverschanzung 24 Stunden gegen das schlesische Heer halten könne.

Bis auf die kleinste Einzelheit war Alles befohlen, berechnet, vertheilt: Zeit, Ort, Stoß und Gegenstoß; die Befehle Napoleons bleiben für immer die zuverlässigsten Urkunden für die Geschichtschreibung und für das Studium der Kriegswissenschaft mustergiltige Vorbilder.

„An den Major-General. Düben, den 14. Oktober.

„Die Generale Bertrand und Latour-Maubourg haben die Stunde ihrer Ankunft bei dem Dorfe Göbschelwitz 2 Stunden von Leipzig anzuzeigen, damit ich ihnen bestimmten Befehl schicken könne. Sollten sie bei dem genannten Dorfe ankommen, ohne bestimmten Befehl vorzufinden, dann hat General Bertrand zu beiden Seiten der Straße von Dessau Position zu nehmen. General Latour-Maubourg nimmt auf gleiche Weise Stellung, die Parks und der übrige Troß dahinter. Er läßt die Straßen von Delitzsch und Landsberg recognosciren. Der Herzog von Reggio erhält Befehl, sich vorläufig, wenn er keinen anderen Befehl bekommt, links der Straße, auf der Höhe des Dorfes Seehausen aufzustellen und den rechten Flügel an die Parthe zu lehnen. Der Herzog von Treviso nimmt Position beim Dorfe Widderitsch, mit dem rechten Flügel an die Straße nach Delitzsch, mit dem linken an die Elster gelehnt. Falls General Bertrand und Latour-Maubourg eine lebhafte Kanonade bei Leipzig hören, haben sie ihren Marsch zu beschleunigen. Ich werde mich auf dem Wege von Düben nach Leipzig befinden und lasse ein Piquet der Eliten-Gensd'armerie an der Brücke von Pfaffendorf aufstellen, um den Ort anzuzeigen, welchen ich nach Ueberschreitung der Parthe eingenommen habe. Ferner schreiben Sie dem General Durieu, daß er den Brückentrain, die Fuhrwerke des großen Hauptquartiers, der Artillerie und des Genie-Parks auf dem linken Ufer der Mulde auffahren lasse; daß er dem bairischen General die Bewachung von Eilenburg anvertraue und mit diesem

den Ort besichtige, um die Aufstellung seiner Infanterie und Artillerie zu bestimmen. Desgleichen hat er den Standpunkt der Fuhrwerke, ihre Anzahl, die Stunde, zu welcher sie abfahren können und die Zeit, welche sie bedürfen, um bei Leipzig einzutreffen, zu erforschen und sich bereit zu halten, eine Stunde nach Empfang des Marschbefehls, mit allen seinen Fuhrwerken abzufahren."

„Napoleon."

Zweites Kapitel.

Die große Armee liegt in Böhmen. — Der Streifzug Thielmanns aus Böhmen nach Sachsen zu Anfang Septembers. Zustand des französischen Heeres. Gefechte bei Altenburg und Zeitz. — Schwerfällige Befehle und Bewegungen Schwarzenbergs. — Stellung und Stärke Mürats. — Eine Marsch-Ordnung für das böhmische Heer. — Die Generale v. Hake und v. Kleist machen Meldungen an den König von Preußen. — Schwarzenberg in Verbindung mit Blücher den 13. Oktober. — Die Wiederholung der „forcirten Recognoscirung." Schwarzenbergs und Wittgensteins Disposition für den 13. wird auf den 14. hinausgeschoben. — Klenau trifft zu spät ein. — Schwarzenberg befindet sich am 14. Oktober in Unkenntniß über das schlesische und Nordheer.

„Und Fürst Schwarzenberg liegt hier in Böhmen,
„Pflegt den Bauch, läßt sich's wenig grämen!"

und mit ihm die drei kaiserlichen und königlichen Hauptquartiere. Die große böhmische Armee, dem Brennpunkte Dresden, an welchem sie sich freilich die Finger arg verbrannt hatte, am nächsten, blieb am weitesten vom Schuß und selbst nach der Rettungsschlacht von Kulm fast einen Monat lang fest hinter den Bergen in gesichertem Lager. Die mißlungenen Anstrengungen Napoleons, noch einmal in das verhängnißvolle Thal der Tepl hinabzusteigen, oder Schwarzenberg herauszulocken, wurden bereits erwähnt. Erst nachdem Blücher das schlesische Heer durch den berühmten Linksabmarsch nach der Elbe zum Uebergange bei Wartenburg geführt und den Kronprinzen von Schweden mit Gewalt nachgezogen hatte, wurden auch in dem großen böhmischen Hauptquartiere Anstalten zum Aufbruch gemacht. Schwarzenberg aber hatte nicht Lust,

noch einmal vor Dresden sein Glück zu versuchen; er ließ diesen gefürchteten Platz rechts liegen und ordnete in weiterem Umkreise einen Linksabmarsch über das Erzgebirge an, um in die gesegneten Fluren Altenburgs und Leipzigs hinabzusteigen, wo nach dem in Trachenberg während des Waffenstillstandes verabredeten Plane die drei großen Heere der Verbündeten den gewaltigen Riesen zu erdrücken gedachten.

Das Festsitzen Schwarzenbergs und sein langsames Vorrücken ist um so unbegreiflicher, als nicht allein die Ankunft des russischen Reserveheeres unter Bennigsen seine rechte Seite deckte, sondern auch das fliegende Corps Thielmanns — früheren Kommandanten Torgau's, jetzt russischen General-Lieutenants — schon längst das Erzgebirge überschritten und dem Hauptheere freie Bahn gemacht hatte. Thielmann hatte sich gegen den Kaiser von Rußland erboten, wenn man ihm ein Corps von 6 bis 8000 Mann, Reiterei, Fußvolk und Geschütz, anvertrauen wolle, die Hauptverbindungen des Kaisers mit dem Rheine zu durchschneiden, was allein hinreichen würde, Napoleon zum Rückzuge zu zwingen. Wie von allen Parteigängern in jenem Kriege, so ward auch von Thielmann auf Volksaufstand im Rücken des Feindes gezählt und ihm dazu jede gewünschte Vollmacht von dem russischen Autokrator ertheilt. Anstatt der verlangten 8000 Mann erhielt jedoch Thielmann nur 1500 Pferde und zwar 4 Schwadronen östreichischer Husaren, 3 Regimenter Kosacken mit 2 Kanonen und 4 Schwadronen schlesischer Husaren, mit denen er am 2. September von Dux aufbrach und über Kommotau nach dem sächsischen Voigtlande und nach dem Altenburgischen zog. Von hier aus wurden Streifzüge nach Thüringen, Weissenfels, Zeitz bis Leipzig hin unternommen, viele wichtige Depeschen aufgefangen, Transporte weggenommen, Märsche, Stellung, Stärke und Zustände des feindlichen Heeres auskundschaftet. Ueber dies Alles erstattete Thielmann dem Kaiser von Rußland und dem Fürsten Schwarzenberg genauen Bericht und ließ es nicht an dringender Aufforderung zum Aufbruch fehlen. Die Zustände im französischen Heere kündigten eine innere Auflösung an: „Vom 3. September an begann der Durchzug der Ausreißer durch Leipzig, die anfänglich von Großbeeren, dann von Kulm und später von Dennewitz und Wartenburg kamen. Mit dem frühesten Morgen fanden sie sich ein, zogen bald einzeln, bald in Trupps durch die Stadt und nahmen ihren Weg nach Erfurt; von jedem Straßenjungen verlangten sie Auskunft

über die „route nach Paris,“ worauf ihnen denn bedeutet wurde: daß Kosack und der alte Blücher ihnen die Ruthe bis Paris geben würden. An manchem Tage zogen wohl an 3000 solcher Davonläufer durch Leipzig. Anfänglich ließ man sie ungehindert in die Stadt; als aber das Zuströmen immer größer wurde, befahl der Kommandant, sie vor dem Grimmaschen Thore zu sammeln und in Trupps von 30 bis 50 Mann durch die Stadt hindurch zu führen. Vom 10. September an nahm die Menge der Ausreißer täglich zu und dies dauerte fort bis zu Ende des Monats. Einige waren verwundet, andere nicht, man sah Soldaten mit und ohne Gewehr, Reiter zu Fuß und Infanteristen zu Pferde. Alles schien der Auflösung verfallen, stumm und mißvergnügt waren die sonst so lustigen Franzosen geworden, Unteroffiziere, Gemeine, Offiziere trieben sich unter einander herum. Endlich wurden auf Napoleons wiederholten Befehl die Gesunden gesammelt, mit Waffen versehen und nach Torgau geschickt. Auf dem Marsch dahin warfen sie jedoch oft zu Hunderten die Gewehre fort und machten Kehrt dem Rheine zu. Sie vermieden jetzt Leipzig und die größeren Städte, quartirten sich selbst zu 30 bis 60 Mann in den Dörfern ein und setzten am nächsten Tage ihren Rückzug fort. Der größte Theil bestand aus jungen Conscribirten, oder aus den Cohorten des Nationalbanns.

Bei solchem Zustande des feindlichen Heeres hielt es einem Parteigänger wie Thielmann, dem eine trefflich berittene Reiterschaar zu Gebote stand, nicht schwer, täglich eine große Anzahl Gefangener aufzubringen. Bald aber fand er Gelegenheit zu größeren Unternehmungen, wie denn überhaupt die Parteiführer der Verbündeten sich in diesem Kriege gleichen Ruhm mit den Führern großer Armeecorps erwarben. Vornehmlich aber zeichneten sich die preußischen Parteigänger aus: Lützow, Colomb, Helwig, Schill u. a. m., während es den Franzosen selbst dann, als der Krieg in Frankreich geführt wurde, an Partisanen fehlte; der kleine Krieg auf eigene Faust sagt mehr dem Deutschen, als dem Franzosen zu. Thielmann führte seine Streifzüge in Gegenden, in denen er seit frühester Jugend Bescheid wußte, die er als Jäger und Soldat durchzogen, in denen er 1809 als Führer einer sächsischen Brigade mit dem kühnen Herzog von Braunschweig-Oels sich herumgeschlagen. Aller Orten hatte er wohlgesinnte Freunde, die ihn mit Nachrichten versorgten, ihm und seinen Truppen allen Vorschub leisteten. Seitdem er Torgau verlassen

hatte, um es nicht den Feinden des Vaterlandes öffnen zu müssen, war er von Napoleon geächtet worden; jetzt wurde er ihm als einer der gefährlichsten Parteigänger sehr unbequem. Am 11. September erschien er vor Tages-Anbruch vor Weissenfels, wo ein gegen 5000 Mann starkes französisches Corps von ihm überfallen, 1 Brigade-General, 1 Oberst, 28 Offiziere und 1250 Mann zu Gefangenen gemacht und ein großer Mehl- und Munitionstransport genommen wurden.

Er entsendete von hier den Rittmeister Grafen Wartensleben mit einer Schwadron Husaren nach Naumburg, welches sich diesem mit einer Besatzung von 400 Mann und 500 Kranken am 12. September ergab.

Am 18. September unternahm Thielmann, obschon er sich zwischen überlegenen feindlichen Corps befand, einen eben so verwegenen, als gelungenen Ueberfall der Stadt Merseburg. Stadt und Schloß waren von 700 Mann besetzt; sie ergaben sich und da sich hier in einem Lazareth gegen 2000 Kranke der Verbündeten als Gefangene befanden, wurde, wer von ihnen transportirt werden konnte, in Freiheit gesetzt. Die steinerne Brücke über die Saale ließ Thielmann sprengen und wendete sich sofort wieder gegen Naumburg, wo er in Gemeinschaft mit dem Oestreichischen Oberst Mensdorf, welcher ebenfalls ein Streifcorps führte, ein glückliches Reitergefecht mit dem 4000 Mann starken Corps des Generals Lefebre-Desnouettes bestand. Sämmtliche Verbindungswege der französischen großen Armee zwischen der Elbe und dem Rheine in Thüringen, Meissen und dem Saalkreise waren durchschnitten; Transporte und Couriere, welche von Erfurt, Fulda, Cassel kamen, wurden aufgegriffen; der Rittmeister v. Rohr streifte mit 100 preußischen Husaren von Naumburg über Halle bis Bernburg.

Während Thielmann seit dem 21. September seinen Truppen in und bei Zeitz einige Tage der Erholung gönnte, hatte der Kosacken-Hettmann Platof an demselben Tage das Erzgebirge überschritten, war über Seyda, Schönau und Chemnitz marschirt und legte am 26. einen Weg von 40 Werst in unausgesetztem Zoddeltrab mit seinen Dauerläufern zurück; am 27. traf er in Chemnitz ein und am folgenden Tage nahm der von ihm vorausgeschickte General-Major Fürst Kudaschof an einem glänzenden Gefechte bei Altenburg Theil.

Napoleon hatte, um sich von den Husaren und Kosacken, welche seinen

Rücken belästigten, zu befreien, dem General Lefebre-Desnouettes Verstärkung zugetheilt, so daß dieser, 8000 Mann stark, mit 5 Brigaden Reiterei, 2 Bataillons Fußvolk und 2 reitenden Batterien von Weimar aufbrach, die Straßen zur Elbe von den verschiedenen Parteigängern zu säubern. Er war am 26. und 27. September über Gera und Ronneburg nach Altenburg marschirt und hielt die Stadt und die nahgelegenen Anhöhen besetzt. Thielmann, welcher in Zeitz stand, gab Platof und Mensdorf Nachricht von der Stellung Lefebre's und verabredete mit ihnen einen gemeinschaftlichen Angriff.

Am 28. September überfiel vor Tagesanbruch Fürst Kudaschof mit seinen Kosacken die Vorposten der Franzosen in Wendisch-Leuba, einem auf der nordöstlichen Hochebene, eine halbe Stunde von Altenburg, gelegenen Dorfe; der Feind wurde vertrieben und drei Schwadronen östreichischer Palatinal-Husaren, unter Oberst Illesy, verlegten ihm den Rückzug auf der nach Leipzig führenden Hauptstraße. Dem General Lefebre blieb nur übrig, sich auf der Straße, welche von Altenburg nach Zeitz führt — zu jener Zeit als ein „sächsischer Mordweg" berüchtigt — durchzuschlagen. Thielmann war ohne andere Nachricht, als die ihm der Kanonendonner von Altenburg zutrug, geblieben. Diesem Rufe folgend, traf er nach zweistündigem harten Trabe mit seiner Reiterschaar links von Meuselwitz (Ruhestatt des Feldmarschalls Grafen Seckendorf) auf den Feind, der nicht wenig betroffen war, als er die Wolke dampfender, donnernder Rosse auf sich anstürmen sah, aus welcher tausend gezückte Klingen wie Blitze zuckten und einschlugen. Der preußische Oberst v. Eike machte mit seinen 2 Schwadronen schlesischer Husaren einen glänzenden Angriff auf französische Kürassiere, durchbrach ihre Reihen und machte 2 Schwadronen derselben zu Gefangenen. Unterdessen waren auch Graf Mensdorf und Fürst Kudaschof heran gekommen und Lefebre suchte in eiligem Rückzuge Zeitz zu erreichen, wo die zum Theil auf Hügeln gelegene Stadt, die vorbeifließende Elster und die nahen Anhöhen Gelegenheit boten, sich zu setzen und zu vertheidigen, zumal da er zwei vollständige Batterien bei sich führte, welche auf dem Galgenberge Stellung nahmen. Das Feuer derselben zwang die schlesischen Husaren und die Kosacken vom schwarzen Meere, sich fern zu halten; da traf zur guten Stunde eine russische reitende Batterie ein, welche von einer seitwärts gelegenen, den Galgenberg beherrschenden Anhöhe ein so wirksames Feuer eröffnete, daß die feindlichen Ge-

schütze, zum Schweigen gebracht, auf und davonfuhren. Dies war das Zeichen zu seinem allgemeinen Angriff auf die nach der Stadt sich zurückziehende Infanterie. Diese warf sich in die weitläufigen Gebäude der Albrechtschen Tuchfabrik, welche in dem niederen Theile der Stadt an der Elster gelegen, von einem baumreichen Garten umgeben, eine gute Gelegenheit zur Vertheidigung, zumal gegen Reiterei, darbot. Mensdorf zog seine Husaren, Platof seine Kosacken zurück; da sprengte Thielmann vorauf, commandirte Halt! und rief: „Freiwillige abgesessen zum Sturmlaufen!" Er selbst und der preußische General Prinz Biron von Kurland waren die Ersten, welche absaßen; eine gemischte Schaar von Schlesiern, Böhmen, Ungarn, Oestreichern und Kosacken, sammelten sich um die Führer, ihre Pferde den Kameraden überlassend. Prinz Biron erhielt den Befehl über die Sturmkolonne, die mit Karabinern, Pistolen, Lanzen und Aexten bewaffnet, gegen die Fabrik anstürmte und trotz des aus derselben eröffneten Feuers mit Gewalt eindrang. Was sich nicht ergab, wurde niedergehauen. Die Zahl der Gefangenen belief sich auf 1 Oberst, 55 Offiziere und 1380 Mann. Erbeutet wurden vier Kanonen, eine Haubitze, drei Standarten und 400 Pferde, unter welchen letzteren sich eine große Anzahl der von den altenburger Bauern requirirten Ackergaule befanden, dem Rhinoceros eher, als dem Steppenpferde vergleichbar, welche für ein mäßiges Lösegeld losgekauft wurden. Uebrigens nahm dies Gefecht den eigenthümlichen Verlauf, daß Sieger und Besiegte nach demselben das Feld räumten und sich zurückzogen. Thielmann und Platof wendeten sich wieder dem Erzgebirge zu, um die Ankunft des großen Heeres zu erwarten. General Lefebre führte den Rest seiner Truppen nach Weissenfels, wo ihm auf die dem Kaiser nach Dresden über sein Unglück erstattete Meldung ein in der groben Weise, welche Napoleon sich jetzt angewöhnt hatte, abgefaßter Bescheid zuging. „Meine Lieutenants" — so äußerte Napoleon sich damals über seine Generale — „werden stumpf, linkisch, ungeschickt und sind dadurch unglücklich. Meine Marschälle wollen sich nicht mehr schlagen, weil ich sie mit zu viel Ansehen, Ehre und Reichthümern versorgt habe. Sie verlangen Ruhe und möchten diese um jeden Preis erkaufen. Ich allein führe den Krieg." —

Schwerfällig, wie die Bewegungen des großen böhmischen Heeres, waren auch die Befehle, welche Fürst Schwarzenberg erließ. Der Tagesbefehl aus

seinem Hauptquartier Teplitz vom 1. Oktober, von welchem ein neuer Feldzug datirt, da durch denselben der Linksabmarsch über das Erzgebirge, das Herabsteigen in die Ebene von Leipzig, die Umgehung des Feindes, die Verbindung mit dem schlesischen Heere angeordnet wurde, ist mit einer so hin- und herschwankenden Unsicherheit abgefaßt, daß man dabei lebhaft an die Schwankungen der ordinairen gelben Postkutschen jener Zeit auf den sächsischen Heerstraßen erinnert wird. „Da die letzten Nachrichten," so lautet er, „beinahe einstimmig behaupten, daß der größte Theil der feindlichen Streitkräfte sich nach Leipzig abgezogen habe, so sollen das Corps des Generals Grafen Wittgenstein, als wie auch der General von Kleist nach Zwickau marschiren und also, anstatt in Busberg und Marienberg zu verbleiben, haben selbige: am 3. Oktober von dort über Ulmbach nach Annaberg; am 4. daselbst Ruhetag; am 5. nach Schwarzenberg; am 6. nach Schneeberg; am 7. nach Zwickau zu marschiren, woselbst diese beiden Corps die nämliche Bestimmung erhalten, als wie die bereits früher dahin beorderte dritte östreichische Armee-Abtheilung des Feldzeugmeisters Grafen Gyulai, nämlich, um dem auf der feindlichen Kommunikation streifenden Corps mehr Haltbarkeit zu geben und vielleicht selbst die Verbindung von Erfurt und Leipzig ganz aufzuheben, weshalb auch die erste östreichische leichte Division des Feldmarschall-Lieutenants Fürst Moritz von Liechtenstein gegen Gera beordert worden, welche heut, den 1. Oktober, in Annaberg, den 2. in Schwarzenberg, den 3. in Schneeberg, den 5. in Zwickau, den 7. Oktober in Gera einzutreffen haben wird. Sie soll von dort aus, sowohl gegen Jena als Naumburg, oder nach Umständen detachiren und dient, so lange sie in dieser Stellung bleibt, den beiden in Zwickau stehenden Corps die linke Flanke zu decken, weshalb es sehr nothwendig ist, mit ihm sowohl, als mit den in Marienberg stehenden Corps in der genauesten Verbindung zu bleiben. Mit den eigenen leichten Truppen muß gegen Altenberg im Erzgebirge (nicht mit Altenburg zu verwechseln) und längs den Ufern der Mulde, gegen Penig, Rochlitz und die Leipziger Straße vorpoussirt, so wie nach Möglichkeit auch auf die von Erfurt nach Leipzig bestehende feindliche Verbindung gewirkt werden.

„Der Feldzeugmeister Graf Gyulai erhält den Befehl, sich in Marienberg, woselbst er morgen eintrifft, mit dem General Grafen Klenau zu ver-

einigen, der nunmehro das Kommando über beide diese in Marienberg stehende Corps führen wird.

„Der Zweck dieser ganzen Aufstellung ist, die Bewegungen des Feindes auf der Leipziger Straße zu beobachten, feindliche geringe Detachements mit Ueberlegenheit anzugreifen und zu zerstreuen, jeder Ueberlegenheit des Feindes aber auszuweichen, in welchem Falle der Rückzug entweder nach Marienberg oder nach Plauen zu nehmen ist."

Die Besorglichkeit Schwarzenbergs bei Ueberschreitung des Erzgebirges erscheint um so ungerechtfertigter, als er wissen mußte, daß die Streitkräfte, welche der König von Neapel ihm entgegenstellte, sich noch nicht auf 50,000 Mann beliefen, während ihm ein Heer von mehr als 150,000 Mann, mit zahlreicher Reiterei und 500 Geschützen, zu Gebote stand.

Das Heer des Königs von Neapel, welcher von Napoleon beauftragt war, Leipzig gegen das vordringende böhmische Heer zu decken, nahm in den ersten Tagen des Oktober folgende Stellung ein: das 2. Armeecorps (Victor) bei Oederan zwischen Chemnitz und Freiberg; das 5. Corps (Lauriston) bei Mitweida; das 8. Corps (Poniatowski) bei Penig und Altenburg. General Lefebre-Desnouettes, dessen Zusammentreffen mit Thielmann wir bereits erwähnten, hielt Weissenfels besetzt.

Die östreichischen Corps rückten, den ihnen von Schwarzenberg ertheilten Befehlen gemäß, mit solcher Zaghaftigkeit vor, daß sie, wo sie auf den Feind trafen, sogleich Kehrt machten. Die Vorhut Klenau's, vom Feldmarschall-Lieutenant Mohr geführt, zog sich am 4. Oktober vor dem 5. französischen Armeecorps (Lauriston) aus Chemnitz zurück; die Vorhut des 3. östreichischen Armeecorps, unter General Murray, ward am 6. Oktober von Mürat, dem Könige der Pulcinelli, in die Flöhe, ein Flüßchen bei Chemnitz, gejagt; an demselben Tage vertrieb Poniatowski Liechtenstein und Thielmann aus Altenburg und obschon beide Verstärkung durch ein russisches Corps, unter General Pahlen III., erhielten, Gera besetzten und bis Jena streiften, hielten sie doch den Marsch des von Weimar herankommenden Corps Augereaus nicht auf, wodurch dem Könige von Neapel eine ansehnliche Verstärkung zugeführt wurde. Der letztere hatte am 7. sein Hauptquartier noch in Mittweida, wo er von Napoleon, welcher an diesem Tage früh 7 Uhr Dresden verließ, nachstehendes, bereits erwähnte, Schreiben erhielt: „Ich habe Ihren Brief vom 6. Nachm. 4 Uhr erhalten,

bin aber unzufrieden, daß Sie Chemnitz nicht angegriffen, weil Sie sich dadurch in einer angemessenen Stellung würden befunden haben, was jedenfalls sehr thunlich gewesen wäre. General Lauriston steht bei Mittweida, das 2. Armeecorps (Victor) bei Oederan und Flöhe. Es ist nöthig, daß General Lauriston nach Rochlitz, das 2. Corps nach Mittweida marschire. Auch ist erforderlich, die Flöhe bis heute Abend dergestalt besetzt zu halten, daß der Feind dies Manoeuvre nicht eher als morgen früh 8 Uhr bemerke. Das 2. Armeecorps wird daher heut, den 7., da der Feind in der Nähe ist, bei Mittweida in einer guten militairischen Position eintreffen. Das 5. Armeecorps wird bei Rochlitz sein, Colditz und Geithain besetzen, auch mit dem Prinzen Poniatowski, welcher sich bei Frohburg befindet, in Uebereinstimmung handeln. Alle Posten des 2. Armeecorps, welche von Flöhe nach Dresden zu aufgestellt sind, werden dergestalt zurückgezogen, daß die Gegner im Laufe des 8. Oktobers Freiberg oder überhaupt jeden anderen Punkt dieser Strecke besetzen können, ohne dem Corps selbst einen Nachtheil zuzufügen.

„Von Rochlitz aus haben Sie sich mit mir, der ich mich heut zwischen Meissen und Wurzen befinde und morgen in Wurzen sein werde, in schriftlichen Verkehr zu setzen. Sie werden mir Ihre Rapports schon heut Abend über Colditz und Grimma nach Wurzen schicken. Ihr Hauptzweck soll sein, den Marsch des Feindes auf Leipzig zu verzögern, sich aber niemals von der Mulde abschneiden zu lassen, damit wir uns zu jeder Zeit einander nähern und gleichzeitig den Feind von Leipzig entfernt halten oder nöthigenfalls ihm auch eine Hauptschlacht liefern können."

Nachmittags, den 7. Oktober, verließ Mürat Mittweida und verlegte sein Hauptquartier nach Rochlitz, wo heut auch Poniatowski, Lauriston und Victor mit ihren Armeecorps eintrafen.

Die Nachrichten, daß Napoleon von Dresden abgezogen, das schlesische Heer durch die Schlacht bei Wartenburg festen Fuß auf dem linken Elbufer gefaßt und das Heer Mürats kaum 40,000 Mann stark sei, mußten Schwarzenberg Veranlassung geben, mit aller Macht auf Leipzig vorzudringen, für welches Napoleon nicht ohne Grund in großer Besorgniß war, da es bei einiger Entschlossenheit des Oberfeldherrn der Verbündeten von diesen schon am 12. Oktober hätte besetzt sein müssen. Allein Fürst Schwarzenberg hatte am 10. Oktober sein Hauptquartier noch in Penig, und wenn er auch in teil-

förmiger Marschordnung gegen Leipzig vorrückte, so war doch sein Heer nicht ein gedrungener Keil, wie er sich auf eine harte Stirn, wie die des Königs Mürat, gehörte, sondern glich vielmehr den hohlen Bretter-Dreiecken, mit welchen die Chausseen vom Schnee befreit werden. Wie wirr es überhaupt in den Marschkolonnen des böhmischen Heeres aussah, davon erhalten wir eine Vorstellung durch die von Schwarzenberg aus seinem Hauptquartiere Penig, den 10. Oktober erlassene Disposition, in welcher es heißt:

„Die Corps, welche durch Penig gehen und nach Altenburg und Langenleuba marschiren, erhalten folgende Marschordnung, als: An der Tête oder linken Flanke die Cavallerie des Feldmarschall-Lieutenants Grafen Nostiz; ihr folgen die dritte Armee-Abtheilung, die zweite Armee-Abtheilung, die Divisionen Bianchi, Weissenwolff, die dritte russische Küraßier-Division, das russische Grenadiercorps. Die Equipagen des Hauptquartiers brechen morgen früh um 4 Uhr auf. Alle Geschütze und alle Wagen halten sich auf der Straße links und die Truppen rechts; sämmtliche Wagen fahren nur in einer Reihe hinter einander. Sämmtliche Herren Generale und Staabsoffiziere erhalten hiermit den gemessensten Befehl, alle Wagen, die sie nebeneinander finden, ohne Weiteres aus der Straße werfen zu lassen. Diese Regel gilt ein für allemal und es sind hiervon blos die Couriere ausgenommen, welchen ohne Ausnahme bei der strengsten Verantwortlichkeit Alles weichen muß. Es wird ferner der vor wenigen Tagen gegebene, aber nicht befolgte Befehl wiederholt, daß die Corps, welche unmittelbar vor dem Feinde stehen, zwei Mal im Tage und so lange sie mit selbigem engagirt sind, alle Stunden Rapport erstatten sollen."

Aus den sonst noch in dieser Disposition enthaltenen Anordnungen für den 11. Oktober geht hervor, daß der Oberfeldherr keine Kenntniß von der Besetzung Borna's durch Pahlen, Frohburgs durch Zieten, Altenburgs durch Kleist und ein russisches Corps hatte.

Ueber das Verbleiben einiger Armeecorps war Schwarzenberg in so wichtigen Momenten ganz im Ungewissen. Der preußische General v. Hake, welcher sich bei ihm befand, meldete dem Könige den 11. Oktober nach Teplitz: „Was jetzt den Fürsten Schwarzenberg am meisten beunruhigt, ist die große Entfernung, in welcher Graf Colloredo mit der 1. östreichischen Armee-Abtheilung zurückgeblieben ist. So viel wir hier wissen, stand derselbe am

8. d. Mts. noch bei Culm. Nach der Aufforderung des Fürsten Schwarzenberg an den Grafen von Bennigsen sollte derselbe so schnell als möglich in der Richtung über Freiberg nach Rochlitz marschiren. Auch hoffte man, daß General Bennigsen rascher würde passiren können. Beides hielt unsere Bewegungen ein wenig zurück. Wenn daher Ew. Königl. Majestät zur größeren Beeilung auf dieser Seite, dafern sie zulässig ist, beizutragen geruhen wollen, so würde dies ein neuer, der allgemeinen Sache erwiesener großer Dienst sein. Man fühlte sich hier schon sehr durch die Kenntniß beruhigt, daß Ew. Königl. Majestät die dortigen Bewegungen im Auge behalten."

Absichtlich war der König später von Teplitz aufgebrochen, als die beiden Kaiser, um die zurückgebliebenen Armeecorps von Colloredo bei Culm und von Bennigsen bei Dresden zum Aufbruch und Beschleunigung ihres Marsches anzutreiben. Wenn auch nicht so gebieterisch auftretend, wie Alexander, wußte der König seinen Einfluß geltend zu machen, und die kommandirenden preußischen Generale hatten Befehl, ihm ausführlichen und genauen Bericht zu erstatten. Wie wir aus dergleichen, bereits mitgetheilten, Berichten Yorks und Bülows wissen, wurde darin ohne Rückhalt Klage über die Oberbefehlshaber geführt; General Kleist hielt ebenfalls damit nicht zurück. In einem dem Könige über die Märsche seines Corps vom 9. bis 12. Oktober erstatteten Berichte meldet er dem Könige: „... Mit der Tête meines Corps erreichte ich nach der mir gegebenen Disposition gegen Mittag Altenburg, fand aber noch das ganze russische Armeecorps hier aufgestellt, weil die östreichische Armee nicht in der Masse vorgegangen war, als solches die Absicht gewesen. Penig und Frohburg waren um diese Zeit noch vom Feinde besetzt, die Avantgarde unter Pahlen konnte daher nicht wagen, weiter vorzugehen, weshalb ein Aufrücken sämmtlicher bei Altenburg befindlicher Kolonnen entstand. Es wurde folglich beschlossen, die russischen Truppen gegen Frohburg vorgehen zu lassen; der andere Theil derselben rückte gegen Borna auf dieser Straße vor. Zieten wurde bei Wendischleuba und Prinz August dicht vor Altenburg aufgestellt. Die Reservecavallerie und Artillerie kantonirten zunächst Altenburg. Gegen Abend engagirte sich noch ein kleines Gefecht mit den Franzosen, wobei die russischen Truppen in Eschfeld und die Franzosen im Besitz von Frohburg blieben. Gegen Nacht erfuhr man, daß die Oestreicher nur Penig (von Altenburg 5 Stunden) erreicht hätten, daher Zieten mit Anbruch des 10. Ok-

tobers gegen Frohburg vorrücken sollte, um die dortigen russischen Truppen abzulösen, damit diese, ihrer Bestimmung gemäß, nach Borna marschiren könnten. Der Feind griff an und schien sich mit Gewalt einen Weg auf Borna, welches Pahlen zu behaupten suchte, bahnen zu wollen, welches Vorhaben durch den Besitz von Frohburg erleichtert werden konnte. Der Feind verließ aber Frohburg und Zieten besetzte solches, doch hatten die Franzosen die Brücke über die Wiehra angezündet, welchen Brand Zieten löschen und die Communikation wieder herstellen ließ. Die Oestreicher rückten nun auch von Penig her vor, worauf die Franzosen ihren Rückweg gegen Laufigk einschlugen. Zieten folgte dem Feinde, nahm ihm Gefangene ab, erhielt aber darauf Befehl, sich nach Borna zu wenden und sich vor dieser Stadt aufzustellen. Alle übrigen preußischen Truppen blieben indeß vor und bei Altenburg stehen; doch sollten auch sie am 11. Oktober über Borna hinaus vorrücken, indem die östreichische Armee bei Altenburg eintreffen sollte und die russischen Truppen bis über Rötha vorzugehen beabsichtigten.

„Den 11. Oktober setzte sich Alles in Marsch; doch standen die Franzosen dicht vor Borna bei Eilau und behaupteten sich in Kitscher und Groß-Zossen. Der Feind zog sich jedoch zurück und Zieten ging am Nachmittag mit der ganzen Brigade zwischen Lobstädt und Wiznitz vor.

„Am 12. Morgens verließen die Franzosen Kitscher und zogen sich auf Leipzig. Die Vorposten sollten nun möglichst weit vorgeschoben werden, das Armeecorps selbst aber bei Borna bleiben. Graf Pahlen ist in der Bewegung auf Rötha. Die entsendeten Detachements kommen diesen Abend sämmtlich wieder zurück."

„Borna, den 12. Oktober 1813."

„Kleist."

Der Fürst Schwarzenberg und der Kaiser Alexander verlegten am 12. Oktober ihr Hauptquartier von Penig nach Altenburg. Die östreichischen Armeecorps nahmen an diesem Tage folgende Stellung ein: Das Gros des 2. Armeecorps (Meerveldt) und die östreichische Reserve, so wie die russischen und preußischen Garden und die russischen Reserven hatten Rasttag in und bei Altenburg. Die Reiterbrigade Sorbenburg von Meerveldts Corps ging nach Lucka (2 Stunden von Altenburg). Das 3. östreichische Armeecorps marschirte nach Zeitz, wohin sich an diesem Tage auch Liechtenstein und Thiele-

mann nach einem Gefecht, in welchem sie 1400 Mann verloren, gezogen hatten.

Schon am 12. Oktober erhielt Schwarzenberg Meldung, daß leichte Truppen des schlesischen Heeres von Halle über Merseburg bis Weissenfels streiften und somit die Verbindung zwischen ihm und Blücher möglich sei. „Alle am 12. Oktober eingegangenen Nachrichten," heißt es in dem Operations-Journal des 3. Armeecorps (Gyulai), „über die Bewegungen des Feindes stimmten dahin, daß sich selbiger ganz nach Leipzig zöge. Feldmarschall Fürst Liechtenstein macht sein Eintreffen in Pegau bekannt, derselbe schließt auch die vom Obersten Mensdorf aus Weissenfels erhaltene Nachricht bei, daß die Vereinigung mit dem Grafen St. Priest, von der Armee des Generals Blücher, bereits geschehen sei, was er durch einen Offizier vom Sumschen Husarenregiment erfahren, der mit einem Detachement aus der Gegend von Merseburg hierher gestreift sei."

In der Freude seines Herzens schrieb Schwarzenberg aus seinem Hauptquartiere, Altenburg, den 13. Oktober, an Blücher:

„Mit wahrem Vergnügen ist mir von meinen Vortruppen die Meldung zugekommen, bereits mit der Ihnen untergeordneten Armee zwischen Weissenfels und Merseburg in Verbindung gekommen zu sein. Es ist mir höchst erfreulich und ich weiß es nach dem vollen Werthe zu schätzen, in einem so hochwichtigen Momente, wie der gegenwärtige, einen so allgemein geehrten Feldherrn zum Nachbar zu haben. Ich beeile mich, in der Anlage Ew. Excellenz jenen Entwurf zu übersenden, welchen Se. Maj. der Kaiser von Rußland so eben über den Gang der nächsten Operationen gut zu heißen geruhten, so wie ich in der weiteren Beilage jene Detail-Disposition zu Ihrer Kenntniß bringe, welche ich für den morgenden Tag an die Hauptarmee herausgebe. So wie Ew. Excellenz hierdurch in die volle Uebersicht der Stellung der Hauptarmee für morgen gelangen, eben so werde ich sorgfältig Bedacht nehmen, bei jeder hierin sich ergebenden Aenderung Ew. Excellenz die möglichst schleunigste Eröffnung zu machen. Ich bitte um gegenseitige Mittheilung alles desjenigen, was auf die Stellung Ihrer Armee Bezug hat und was Ihnen mit Verläßlichkeit über die Bewegungen und Absichten des Feindes bekannt werden mag."

„Schwarzenberg."

Unglaublich! aber dennoch geschah es. Schwarzenberg war vor Dresden keines Besseren belehrt worden; seine Disposition vom 13. Oktober hatte es nur auf eine Wiederholung der Tage von Dresden abgesehen, es sollte nichts weiter als eine „forcirte Recognoscirung" unternommen werden, welche jedoch keinen „ernsthaften Charakter" annehmen sollte. Die Heeresmassen standen sich auf mehreren Punkten nah bis auf Kanonenschußweite, es war die höchste Zeit, mit ganzer Macht sich auf Mürat zu werfen, bevor der Kaiser zu seiner Unterstützung herankam; da befahl Schwarzenberg erst „eine Recognoscirung mit 100,000 Mann," wobei „mit höchster Vorsicht zu Werke gegangen werden sollte."

„Die Vortheile unserer Stellung," heißt es in der für den 14. Oktober gegebenen Disposition, „erlauben es uns, an die Vernichtung der feindlichen Armee zu denken. Jede Uebereilung würde nachtheilig sein, es muß daher mit der größten Vorsicht zu Werke gegangen werden."

Folgende allgemeine Disposition wird daher zu diesem Zweck vorgeschlagen und von der Armee am 14. ausgeführt.

„Die heutige Recognoscirung des Generals Grafen Wittgenstein kann und darf durchaus keinen anderen Zweck haben, als sich von der Stärke und Haltung des Feindes zu überzeugen. Sie muß jeden ernsthaften Charakter vermeiden, denn ein so großes Armeekorps (Wittgenstein war 70 bis 80,000 Mann stark) vor der Zeit in Gefechte zu verwickeln, könnte uns seine Unterstützung zur Pflicht machen. Es dehnt der Kronprinz von Schweden seinen rechten Flügel bis gegen Merseburg aus. General Blücher hat sich mit ihm an der Saale vereinigt. Das Terrain gestattet Beiden eine vortreffliche Stellung zwischen Merseburg und Halle. Seine Vorposten dürften bis gegen Skeudit streifen und Lützen gemeinschaftlich mit den unsrigen besetzen.*)

„Das Armeecorps des Grafen Gyulai besetzt Naumburg und stellt sich bei Weissenfels auf. General Graf Wittgenstein marschirt links ab, besetzt mit seinem Gros Pegau und erhält durch die starke Besetzung von Lobstädt seine Verbindung mit dem Corps des Grafen Klenau, welches auf Borna marschirt und leicht gegen Colditz und Grimma detachirt.

---

*) Daß der Kronprinz von Schweden von der Saale wieder zur Elbe zurückmarschirte und sich von Blücher am 13. Oktober wieder getrennt hatte, war Schwarzenbergen demnach unbekannt.

„Das 3. russische Corps (das Grenadiercorps) und die 3. russische Kürassierdivision bleiben fürs Erste in Altenburg.

„Das Gros der Hauptarmee, nämlich das Corps der Grafen Meerveldt, die östreichische Reservearmee und die russischen und preußischen Garden stellen sich bei Zeitz auf.

„Das Corps des Grafen Colloredo besetzt Chemnitz und Penig und detachirt gegen Rochlitz. Der General von Bennigsen sucht sich so viel als immer möglich der Straße von Nossen und Meissen zu bemächtigen, um von dort aus mit aller Vorsicht Terrain zu gewinnen.

„In dieser Stellung können und müssen wir, wenn uns der Feind Zeit dazu läßt, selbst den General v. Bennigsen erwarten und dann mit der größten Sicherheit und vollkommensten Uebereinstimmung aller Armeen nach und nach täglich mehr Terrain zu gewinnen suchen." — Der Zutritt Baierns wird als vollendete Thatsache zum ersten Male der Armee offiziell bekannt gemacht. Erst am 12. Oktober hatte man im Hauptquartiere hierüber Gewißheit erhalten.

„Das Corps des Grafen v. Wrede dirigirt sich in Eilmärschen auf Bamberg, wendet Alles an, um sich zum Meister von Würzburg zu machen, befestigt die Mainlinie und geht auf den Herzog von Valmy, wenn er ihm nicht früher entgegenkommt, bis Frankfurt am Main.

„Dem Kaiser Napoleon bleibt nichts Anderes übrig, als sich auf die eine, oder die andere Weise durchzuschlagen,*) wir aber haben keine andere Disposition, als vereint auf den Punkt loszugehen, den er angreift und der sich so gut und so lange als möglich vertheidigen muß. Dieses wird bei der genauen Verbindung der Armee unter einander um so möglicher, je enger der Kreis wird, den wir nach und nach um ihn bilden." —

Dem General Wittgenstein hatte Schwarzenberg diese Disposition bereits am 12. Oktober mitgetheilt, worauf dieser noch an demselben Tage aus seinem Hauptquartiere Borna die Befehle zu einer großen Recognoscirung an die unter ihm kommandirenden Generale Klenau, Pahlen, Kleist, Gortschakow, Platof u. s. w. ertheilte.

Aus dieser Disposition erfahren wir, welche überlegenen Streitkräfte

---

*) Also: entweder mit dem Bajonet, oder — mit Complimenten!

Wittgenstein bei dieser Recognoscirung zu Gebote standen. „Der Feind," heißt es in derselben, „steht hinter dem Defilée von Cröbern,*) dehnt sich mit seinem linken Flügel über Gossa und Liebertwolkwitz bis an die Parthe, rechts bis an die Pleiße aus. Seine Stärke mag 30 bis 40,000 Mann betragen." An Platof schreibt Wittgenstein: „daß er jetzt 70,000 Mann Russen und Verbündete unter seinem Oberbefehl habe und daß er den 13. Oktober den Feind bei Leipzig angreifen wolle." Er fordert Platof auf: „Den 13. gegen Mittag 12 Uhr von Pegau nach Zwenkau vorzurücken und seinerseits Nachmittags gegen 2 Uhr auf den französischen rechten Flügel von Markleeberg bis Connewitz, jenseits der Pleisse,**) mitzuwirken, was dazu dienen dürfte, den Feind aus seiner Position bei Crostewitz, Cröbern, Störmthal und Liebertwolkwitz desto leichter zu werfen."

Die Befehle Wittgensteins waren ganz in dem Geiste Schwarzenbergs abgefaßt, d. h. nicht gehauen, nicht gestochen, bloße Demonstrationen: „Das Universitätsholz muß durchstreift werden. Graf Pahlen läßt die Poststraße von Rötha nicht unbesetzt. Die Angriffe sind, durch Artillerie unterstützt, von der Cavallerie dort, wo es das Terrain erlaubt, zu eröffnen; denn es ist nicht die Absicht, sich in eine Generalschlacht einzulassen, wenn man gleich anfangs bemerkt, daß uns der Feind gegenüber überlegene Kräfte entwickelt.

„Sobald das Feuer beim General Klenau gehört wird, hat auch Graf Pahlen die Kanonade zu eröffnen, um den Feind auf diesem stärkeren Punkte zu fesseln, damit es dem Grafen Klenau leichter werde, den linken Flügel zu werfen und aufzurollen, wenn dieser Stand hält. In diesem Augenblicke muß auch Cröbern und Gossa angegriffen werden, so wie es nach Beschaffenheit des Terrains am leichtesten ist. Um das Zurückdrängen des linken Flügels noch mehr zu erleichtern, hat Graf Klenau entweder über Groß-Partha oder Pombsen ein starkes Detachement gegen Naunhof agiren zu lassen. Die Verfolgung hat nicht weit und höchstens auf die Höhe von Liebertwolkwitz zu gehen und ist mit der gehörigen Vorsicht zu leiten. Eine weitere Vorrückung müßten nur dort zu ersehende Umstände bestimmen, worüber erst

*) Von einem Defilée, einem unumgänglichen Engpasse, ist bei diesem an dem Göselbache im Flachlande gelegenen Dörfchen keine Spur vorhanden.

**) Dergleichen Zweideutigkeiten: „jenseits und diesseits" gaben oft zu verhängnißvollen Irrungen Veranlassung; diesmal sollte es heißen: auf dem rechten Ufer der Pleisse.

anderweite Befehle zu erwarten sind."*) Die an den Grafen Klenau von Wittgenstein am 12. Oktober erlassene Disposition erhielt derselbe Abends 9 Uhr in Frohburg (10 Wegstunden von Leipzig). In derselben wird ihm befohlen: „wegen der Aussicht zu einer morgenden Vorrückung auf Leipzig, mit Tagesanbruch auf Laufigk vorzurücken."

Klenau brach mit dem 4. östreichischen Armeecorps des Morgens 4 Uhr am 13. Oktober nach Laufigk auf. Während des Marsches dahin erhielt er, 10¼ Uhr Vormittags, eine zweite Disposition zu einem Angriffe auf Cröbern, von wo er nach einer kurzen Rast sogleich weiter gen Leipzig marschirte. Die Vorhut unter General Mohr traf bei Groß-Pößna auf den Feind, welcher Widerstand leistete. Da der in Aussicht gestellte Kanonendonner Klenau's bei Pombsen sich nicht vernehmen ließ und die Nacht hereinbrach, machte Wittgenstein nach 8 Uhr Abends bekannt, daß die eintretende Dunkelheit keinen Angriff mehr zulasse. Dem Fürsten Schwarzenberg meldete er, daß er die für den 13. angesetzte Recognoscirung am 14. unternehmen werde. Er schrieb an Klenau aus dem Biwak bei Espenhain am 13. Oktober Abends: „Heute läßt der Abend den Angriff nicht mehr zu. Ich habe deshalb an den Fürsten Schwarzenberg das Gesuch gerichtet, die Attake morgen beginnen zu dürfen. Erhalte ich die Bewilligung hierzu, so werden Ew. Excellenz aus meinen Kanonenschüssen den Anfang des Gefechts entnehmen, zu welchem ich Ihre Beihülfe brauche. Wollen Ew. Excellenz daher sogleich, wie Sie meine Kanonen hören, den Angriff Ihrerseits auf die heut verabredete Weise beginnen. Für heute bleiben Hochdieselben in der Stellung, in welcher Sie dieses Schreiben findet, wenn selbige sonst keine entschiedene Nachtheile hat.

„Wenn Ew. Excellenz meine Schüsse gehört haben, so bitte ich, mich durch Lösung einiger Kanonen zu avisiren."

In seinem Rappport an den Fürsten Schwarzenberg giebt Wittgenstein

---

*) Eine zweite, fast gleichlautende Disposition zu dieser großartigen Demonstration erhielt General Kleist. Diese ist jedoch nicht von Wittgenstein, sondern auf Befehl des Generals Barclai de Tolly von dem Chef seines Generalstabes, General-Lieutenant Auvray, unterzeichnet. Die von Wittgenstein unterzeichnete befindet sich in dem Wiener, die von Auvray unterzeichnete in dem Berliner Kriegsarchiv. Der gründliche und gewissenhafte Aster hat versucht, uns über diesen „Zwiespalt der Natur" dieser Dispositionen aufzuklären. (Gefechte und Schlachten bei Leipzig I. S. 227.

die Stärke des ihm gegenüberstehenden feindlichen Heeres unter Mürat auf 50,000 Mann an und fügt hinzu: „Nach dieser Lage der Umstände scheint ein Angriff auf den Feind um so vortheilhafter, da Graf Klenau ihn durch das Manoeuvre auf Köhra und Thräne fast in den Rücken genommen hat. Doch ist es mein unmaßgebliches Ersuchen, daß Ew. Durchlaucht bei der Stärke des Feindes, die der meinigen nichts nachgiebt (dies war gelogen), und bei der so vortheilhaften Stellung seines linken Flügels und Centrums beträchtliche Reserven für mich zu beordern geruhen möchten, da die Affaire, wenn sonst Ew. Durchlaucht hohen Befehl mir hierzu ertheilen, zwar entscheidend für unsere Waffen, aber auch sehr hitzig werden könnte."

Fürst Schwarzenberg antwortete aus Altenburg den 14. Oktober Morgens 2 Uhr:

„Ew. Excellenz habe ich bereits die Weisung vor einigen Stunden ertheilt, die heute wegen des verspäteten Eintreffens des Klenauschen Corps unterlassene Expedition in der Frühe zu unternehmen. Indem ich in dieser Hinsicht die auf morgen bereits hinausgegebene Disposition ändere, schließe ich dieselbe in der Anlage zu Ihrer Kenntniß bei und bemerke nur, daß eine gleichfallsige Recognoscirung durch den Feldzeugmeister Gyulai über Lützen und Pegau veranlaßt wird."

Die beigeschlossene Disposition für den 14. Oktober enthielt jedoch nicht die geringste Anordnung zu der vorhabenden Recognoscirung, noch weniger zu der von Wittgenstein beabsichtigten „Attake, welche sehr hitzig werden dürfte," sondern nur Zurücknahme der gestern ertheilten Marschdispositionen:

„Es hat von der gestern auf heute gegebenen Disposition abzukommen.

„Es marschirt das 2. östreichische Armeecorps (Meerveldt) von Zeitz nach dem Abkochen nach Groitzsch. Die östreichische Reserve (Hessen-Homburg) nach Alten-Groitzsch. Das russische Grenadiercorps und die 3. russische Kürassierdivision nach Borna. Die russischen und preußischen Garden nach Michelwitz. Die russische Artillerie-Reserve nach Langendorf zwischen Lucka und Zeitz. Das 3. östreichische Armeecorps (Gyulai) rückt von Mölsen nach Muschwitz vor. Die 1. östreichische leichte Division (Liechtenstein), das Streifcommando des Generals Thielmann und des Obersten Grafen Mensdorf stellen sich gegen Lützen auf. Die östreichische Munitions-Hauptreserve zwischen Gleina und Zeitz. Das Hauptquartier bleibt in Al-

tenburg. Alle Meldungen sind mir nach Espenhain, an der Straße nach Leipzig vorwärts von Borna, bis um die 5. Nachmittagsstunde, später aber hierher nach Altenburg zu senden."

Anstatt sich in das Centrum seines Heeres zu verfügen, blieb Schwarzenberg am Tage, wo ein ernster Zusammenstoß mit dem Feinde, ein entschlossenes Vordringen gegen Leipzig in Aussicht stand, fünf bis sechs Wegstunden hinter der Front, wie man sagte, um in der Nähe Alexanders zu bleiben, welchen angenehme Bekanntschaften in Altenburg zurückhielten.

Bezeichnend für die Zusammenhanglosigkeit der Hauptquartiere der Heerführer der Verbündeten ist es, daß Schwarzenberg, wie er selbst gesteht, am 14. Oktober ohne Kenntniß über die Stellungen des schlesischen und des Nordheeres war, obschon Blücher am 13. bereits das oben erwähnte Schreiben von ihm erhalten hatte. Ueberhaupt war das Schwarzenbergische Hauptquartier schlecht unterrichtet. So meldet Oberst Mensdorf vom 13. des Morgens: „bei einer Recognoscirung vorwärts Markrannstädt gegen Schönau — eine halbe Stunde von Leipzig — habe er ein Recognoscirungscommando von St. Priest (Schlesisches Heer) von 2000 Pferden angetroffen und den Feind nicht eher als bei Lindenau (eine Viertelstunde von Leipzig), wo er im Lager stehe, gefunden. Nach Aussage mehrerer Personen, die aus Leipzig gekommen, zögen sich die Truppen nach Wurzen und Eilenburg, wo sich der Kaiser Napoleon aufhalten solle."

Gerade das Entgegengesetzte geschah: Napoleon rückte in Gewaltmärschen von Eilenburg nach Düben heran. Schwarzenberg antwortet dem Oberst Mensdorf am 14. Oktober aus Altenburg:

„Ich kann nicht umhin, als mit dem verbindlichsten Danke die angenehme Nachricht zu empfangen, welche Sie mir über die bewirkte Verbindung mit der Armee des Kronprinzen von Schweden durch Ihren Bericht von gestern Abend halb 5 Uhr gegeben haben. Weil aber das Corps des Generals St. Priest, welches in Merseburg ist, so wie die anderen genannten Generale bisher zur Armee des Generals Blücher gehört haben, so bin ich, bei Mangel an näheren Details gänzlich in Unkenntniß über die Aufstellung des Kronprinzen von Schweden und des Generals Blücher. Um hierüber befriedigende Auskunft zu erhalten, wollen der Herr Oberst einen geeigneten Offizier nach Merseburg zu dem Grafen Langeron

schicken, um hierüber bestimmte Erkundigung einzuziehen, welche Sie mir sonach im kürzesten Wege auf das Schleunigste einsenden wollen. Es kann übrigens Ihrer Einsicht nicht entgehen, daß im gegenwärtigen Augenblicke es von der äußersten Wichtigkeit und dem höchsten Interesse für mich sein muß, von Allem und Jedem, was von den feindlichen Bewegungen und jenen der verbündeten Armeen nur immer in Erfahrung gebracht werden kann, in ununterbrochener Kenntniß erhalten zu werden."

„Schwarzenberg."

Der Generalissimus Fürst Schwarzenberg befand sich demnach am 14. Oktober in vollständiger Unkenntniß über die Stellungen, welche das schlesische und das Nordheer einnahmen und doch sollten sie von ihm die Befehle zur nah bevorstehenden „Völkerschlacht" empfangen. Davon, daß der Kronprinz an Blücher das Ansinnen gestellt, mit der schlesischen Armee Stellung auf dem rechten Flügel der Nordarmee zu nehmen, war Schwarzenberg nichts bekannt geworden. Gegen alle Ordnung war es, daß Schwarzenberg die Befehle für Klenau und die anderen Corpskommandanten, welche er unter Wittgensteins Befehl gestellt hatte, unmittelbar an diese erließ, ohne Wittgenstein davon zu unterrichten. So erhielt z. B. Klenau am 14. Oktober früh nach 7 Uhr ein Schreiben Schwarzenbergs, worin ihm befohlen wurde, „früh 4 Uhr" den Marsch nach Borna anzutreten. Da dies mit der von Wittgenstein erhaltenen Disposition nicht stimmte, sah Klenau sich genöthigt, deshalb nochmals anzufragen, wodurch großer Aufenthalt entstand. Dem russischen Grenadiercorps und der 3. russischen Kürassier-Division schickte Schwarzenberg Befehl: am 14. Oktober den Marsch auf Borna zu nehmen; beide waren aber bereits daselbst am 13. eingetroffen. Am nachtheiligsten aber war es wohl, daß Schwarzenberg den Meldungen, daß Napoleon die Armee Mürats an sich ziehe, um auf Magdeburg zu marschiren, Glauben schenkte und am 14. Oktober Anordnungen traf, welche darauf berechnet waren, das böhmische Heer weiter westlich vorwärts zu schieben, um Napoleon noch mehr strategisch zu umgehen und in Verbindung mit der bairischen Armee unter Wrede, dem Kaiser die Verbindung mit Erfurt und Mainz abzuschneiden. Ein an den Anführer des 3. östreichischen Armeecorps, Grafen Gyulai, am 13. Oktober gerichteter Befehl, läßt sogar die Besorgniß durchblicken, als

ob die Armee Murats in übereiltem Rückzuge nicht mehr einzuholen sein würde.

„Im Fall“ — so lautet dieselbe — „der Feind seinen Rückzug früher antrete, so habe Graf Wittgenstein die Weisung, solchen lebhaft gegen Leipzig zu verfolgen. Auf die hiervon erhaltene Nachricht würde Graf Meerveldt ebenfalls gegen Leipzig vorrücken und das 3. Armeecorps davon in Kenntniß setzen, welches hierauf auch seinerseits morgen noch wenigstens seine Avantgarde gegen Leipzig vorzupoussiren und den General Blücher davon zu benachrichtigen habe.“

Daß die Unterfeldherren und Befehlshaber einzelner Corps es unterließen, dem Fürsten Schwarzenberg die gehörigen Meldungen zu machen, wurde von diesem öfter gerügt und für nothwendig erachtet, der Disposition vom 14. Oktober am Schlusse hinzuzufügen:

„Es wird von jetzt an täglich wichtiger, schnelle und richtige Nachrichten vom Feinde zu erhalten und es bleibt daher ein für allemal festgesetzt, daß jeder Corpskommandant ohne alle Ausnahme täglich zwei Mal ins Hauptquartier Bericht erstatte.

„Es muß jede Avantgarde, welche sich mit dem Feinde engagirt befindet, sofort einen Offizier in Trab und Galopp mit der Meldung davon ins Hauptquartier senden.

„Die Herren Corpskommandanten haben zur Erleichterung und Beschleunigung der gewöhnlichen Meldungen von der Avantgarde bis zum Hauptquartier alle 2 Stunden ein Relais von vier Ordonnanzen aufzustellen.“ —

Die Führung des großen böhmischen Heeres im Ganzen, so wie die der einzelnen Corps, seit dem Ueberschreiten des Erzgebirges, zeigten keineswegs, daß Schwarzenberg und der Chef seines Generalstabes, Oberst von Langenau, seit dem Rückzuge von Dresden Fortschritte in der Strategie und Taktik gemacht hatten. Wie viel von den Fehlern auf die Rechnung des Kaisers Alexander kommen mag, läßt sich nicht nachweisen, da wir uns allein an die „Schwarzenberg“ unterzeichneten Befehle zu halten haben.

Bei einsichtigen Offizieren, und deren gab es auch bei den Oestreichern genug, erfuhren Schwarzenbergs Dispositionen eine strenge Beurtheilung.

„Die französischen Generale“, bemerkt der östreichische Oberst Czo-

rich,*) — „ließen es, weil die Lage Napoleons es erforderte, auf das Aeußerste ankommen; denn als wir im Besitz von Penig, Frohburg, Borna waren und Viktor in demselben Moment von dem 2. östreichischen Armeecorps bedroht war, konnte man mit vieler Wahrscheinlichkeit voraussetzen, daß die Vereinigung dieser Corps nicht mehr zu Stande kommen könne, weil nur noch ein energischer Schritt nothwendig war, um sie zu trennen und einzeln zu schlagen, oder sie die kürzere Straße nach Leipzig verlieren zu machen. Napoleon wäre dadurch vermuthlich um den Vortheil gekommen, dort die entscheidende Schlacht zu liefern, wo er so viele Begünstigungen für seinen Rückzug, so viele Hülfsquellen für seine Armee fand. Dieser Gefahr aber entkamen jene Corps besonders dadurch, daß Poniatowski in dem Augenblicke entscheidender Gefahr offensiv wieder über Frohburg und Penig vordrang und das Glück hatte, so lange zu maskiren, als Victor Zeit bedurfte, sich bei Rochlitz mit Mürat und Lauriston zu vereinigen. Seitens der Verbündeten wurde von Wittgenstein und Klenau dieser wichtige Moment übersehen und ging dann gänzlich verloren."

Die Vereinigung Victor's und Augereau's mit Mürat zu verhindern, letzteren von Leipzig abzuschneiden, wäre am 13. Oktober möglich gewesen, wodurch Napoleons Hoffnung, Leipzig am 14. Oktober noch von Mürat besetzt zu finden, gescheitert wäre. —

Als endlich am 14. Oktober die „forcirte Recognoscirung" zur Ausführung kam, war Mürat stark genug, den Kampf anzunehmen.

---

*) Handschriftliches Aktenstück im Kriegsarchiv zu Wien.

Drittes Kapitel.

Das Reitergefecht bei Liebertwolkwitz. — Mürats Aufstellung und Stärke. — General Pahlen III. verzögert den Angriff. Oestreichisches Fußvolk dringt in Liebertwolkwitz ein. — Der tapfere preußische Lieutenant Guido von der Lippe. — Mürat im Theaterheldenanzuge; ist in Gefahr gefangen zu werden. General Pokorow bleibt. Auf Schwarzenbergs Befehl wird das Gefecht abgebrochen. — Alexanders Einmischung und Franz I. Bescheidenheit. — Hake's Bericht über das Gefecht am 14. Oktober an den König von Preußen. — Kleist's Bericht an den König. — Schwarzenberg sendet Dispositionen an Wittgenstein für den 15. und 16. Oktober.

Der König Mürat hatte mit den Corps von Poniatowski, Lauriston und Victor zwei Wegstunden südlich von Leipzig Stellung genommen; sein rechter Flügel hielt Markleeberg an der Pleisse, seine Mitte Wachau, sein linker Flügel Liebertwolkwitz besetzt. Mürat, welcher in früheren Schlachten sich den Ruf erworben, der beste Reitergeneral des französischen Heeres zu sein, schien den heutigen Tag zu einem Ehrenkampf bestimmt zu haben, an welchem er die vielgerühmte Ueberlegenheit der russisch-preußisch-östreichischen Reiterei über die französische zu Schanden zu machen gedachte. Er selbst führte den Oberbefehl und hatte das 5. Reitercorps unter General Michaud, Poniatowski mit seiner polnischen Reiterschaar und eine Anzahl Regimenter, welche Augereau ihm aus Spanien zugeführt, bei sich, im Ganzen etwa 6000 Pferde. Die Gegend war insofern vortheilhaft für ihn, als das Gelände sich mäßig senkte, so daß der Stoß seines Angriffs dadurch unterstützt wurde. Für Deckung auf beiden Seiten hatte er durch gut aufgestelltes Geschütz und Fußvolk gesorgt.

Ihm gegenüber führte General Pahlen III. den Oberbefehl über die Reiterei der Verbündeten, etwas über 6000 Pferde stark, 19 Schwadronen Russen mit 12 Geschützen und 26 Schwadronen Preußen mit 16 Geschützen. Pahlen verschob, wie sehr ihn auch General-Lieutenant v. Diebitsch, im Auftrage von Barklay, zu sofortigem Vorgehen aufforderte, den Angriff, bis die von Kleist erbetene Verstärkung Nachmittags 1 Uhr bei ihm eintraf. Die mehrmals wiederholten Angriffe auf die feindliche Reiterei bei Markleeberg und Liebertwolkwitz wurden abgewiesen und mußten aufgegeben werden, da die Unsern bei weiterem Vordringen in den Bereich der feindlichen Geschütze

kamen; während eine russische Batterie von 12 Geschützen bei dem Hervorbrechen zweier französischer Kürassierregimenter, nur mit genauer Noth der Wegnahme entfloh.

Erst als Pahlen eine Umgehung der feindlichen Stellung bei Liebertwolkwitz ausführen ließ und auf diesem Punkte durch den von Thräne anrückenden Vortrab Klenau's unterstützt wurde, nahm das Gefecht eine für ihn günstige Wendung. Bereits um 2 Uhr Nachmittags drang östreichisches Fußvolk in das Städtchen Liebertwolkwitz ein und wenn es dasselbe auch wieder räumen mußte, war doch Mürat jetzt genöthigt, auf seinen Rückzug Bedacht zu nehmen, den er jedoch erst mit Einbruch der Nacht anordnete. Auch bei diesem Gefecht zeichneten einzelne preußische Reiter sich durch Kühnheit und Gewandtheit aus. Als nach einer heftigen Attake sich beide Theile wieder sammelten und die Trompeter sich heiser bliesen, um die nach allen Richtungen hin und hergalloppirenden Reiter zurückzurufen, machte sich vor der feindlichen Front der König von Neapel durch seine Kunstreitertracht mit goldgesticktem weißen Mantel und aufgekrämpten Straußenfederhut bemerklich.*) Sogleich rief Lieutenant Guido von der Lippe, vom Neumärkischen Dragoner-Regiment, (jetzt drittes Dragoner-Regiment), Freiwillige auf, ihm zu folgen, um den „Comödianten-König“ vor der Front seiner eigenen Leute niederzuhauen, oder abzufangen. Gesagt, gethan! Guido und seine Dragoner stürzen sich auf den König und sprengen sein Gefolge auseinander. Mürat setzt seinem Zelter

---

*) Ein auf St. Helena von Napoleon über Mürat abgegebenes Urtheil lautet: „Er hat an allen militairischen Operationen seiner Zeit großen Antheil gehabt. Er entwickelte stets großen Muth, hauptsächlich eine große Kühnheit in den Bewegungen der Reiterei. Wenn ich Mürat befahl, 4000 bis 5000 Mann in einer gegebenen Richtung über den Haufen zu werfen, so war dies ein Geschäft eines Augenblicks; wenn ich ihn dagegen sich selbst überließ, so war er ein Schwächling ohne alles Urtheil. Es ist mir unbegreiflich, wie ein so tapfrer Mann so feig sein konnte. Er war nur vor dem Feinde brav, in diesem Falle war er vielleicht der tapferste Mensch der Welt. Sein ungestümer Muth trug ihn mitten in die Gefahr; dabei war er mit Gold und Federn bedeckt, die sich auf seinem Haupte gleich einem Thurm erhoben. Nur durch ein Wunder kam er jedesmal durch, so leicht war er an seiner Kleidung zu erkennen. Er war die stete Zielscheibe der feindlichen Kugeln, aber selbst die Kosacken bewunderten ihn wegen seiner erstaunenswerthen Tapferkeit. Im Felde war er ein wahrer Paladin, endlich ein Don Quixote; im Cabinette zeigte er sich stets als ein Großsprecher ohne Urtheil und Entschluß. Mürat und Ney waren die beiden tapfersten Menschen, die ich je kannte. Mürats Charakter war indessen edler, denn er war großmüthig und offen. (Omeara, Napoleon in der Verbannung. Bd. 2.)

die Sporen in die Seiten und sprengte davon, nur von einem Stallmeister begleitet. Der Lieutenant von der Lippe war so nahe heran, daß er ihn durch den geschwungenen Säbel und den Zuruf: „Halt! König, halt!" zum Stehen zu bringen versuchte. Leider verstand der König zu wenig deutsch, um sich auf dergleichen einzulassen und mehr noch hinderte ein von dem Stallmeister dem von der Lippe über Stirn und Nase gezogener scharfer Hieb das Gelingen des Wagstückes. Jetzt sprengten mehrere französische Reiter herbei und stachen den noch immer im Verfolgen des Königs begriffenen kühnen Reiter nieder.

Der Feind ließ 600 Mann an Todten und Verwundeten auf dem Platze und 1000 Gefangene in den Händen der Verbündeten. Das 4. östreichische Corps hatte 867 Todte und Verwundete; die Erstürmung und Räumung von Liebertwolkwitz hatte allein gegen 300 Mann gekostet. Bei den Preußen erlitt besonders das schlesische Kürassier-Regiment empfindlichen Verlust, welches 13 Offiziere und 69 Reiter einbüßte. Die Verluste der Russen sind unbekannt geblieben: sie verloren eine große Anzahl Offiziere, darunter den General Dokorow durch eine Kanonenkugel. Er wurde Tages darauf mit militairischen Ehren auf dem Kirchhofe zu Güldengossa beerdigt.

Fürst Schwarzenberg traf Nachmittags nach 4 Uhr in der Nähe des Schlachtfeldes ein und hatte nichts Eiligeres zu thun, als dem Grafen Wittgenstein durch den englischen General Wilson und dem östreichischen Oberst Latour*) den gemessensten Befehl zu ertheilen, „durchaus ein jedes General-Engagement zu vermeiden", worauf das Gefecht gegen 6 Uhr und zwar ebenfalls auf ausdrücklichen Befehl Schwarzenbergs abgebrochen wurde. Dennoch ertheilt der Oberbefehlshaber dem Unterfeldherrn am folgenden Tage eine strenge Rüge, daß er den Feind nicht aufgerieben habe, obschon er schließlich die Möglichkeit davon wieder in Zweifel zieht. Fürst Schwarzenberg schreibt an den General Wittgenstein den 15. Oktober (Ort und Stunde sind nicht angegeben):

„Nach Ew. Excellenz mir über das gestrige Cavalleriegefecht gegebenem Bericht kann ich Denselben nur meine vollkommenste Zufriedenheit über dessen Zweckmäßigkeit zu erkennen geben, muß es aber zugleich um so mehr bedauern,

*) Wurde 1848 in Wien von den Aufständern ermordet.

kamen; während eine russische Batterie von 12 Geschützen bei dem Hervorbrechen zweier französischer Kürassierregimenter, nur mit genauer Noth der Wegnahme entfloh.

Erst als Pahlen eine Umgehung der feindlichen Stellung bei Liebertwolkwitz ausführen ließ und auf diesem Punkte durch den von Thräne anrückenden Vortrab Klenau's unterstützt wurde, nahm das Gefecht eine für ihn günstige Wendung. Bereits um 2 Uhr Nachmittags drang östreichisches Fußvolk in das Städtchen Liebertwolkwitz ein und wenn es dasselbe auch wieder räumen mußte, war doch Mürat jetzt genöthigt, auf seinen Rückzug Bedacht zu nehmen, den er jedoch erst mit Einbruch der Nacht anordnete. Auch bei diesem Gefecht zeichneten einzelne preußische Reiter sich durch Kühnheit und Gewandtheit aus. Als nach einer heftigen Attake sich beide Theile wieder sammelten und die Trompeter sich heiser bliesen, um die nach allen Richtungen hin und hergalloppirenden Reiter zurückzurufen, machte sich vor der feindlichen Front der König von Neapel durch seine Kunstreitertracht mit goldgesticktem weißen Mantel und aufgekrämpten Straußenfederhut bemerklich.*) Sogleich rief Lieutenant Guido von der Lippe, vom Neumärkischen Dragoner-Regiment, (jetzt drittes Dragoner-Regiment), Freiwillige auf, ihm zu folgen, um den „Comödianten-König“ vor der Front seiner eigenen Leute niederzuhauen, oder abzufangen. Gesagt, gethan! Guido und seine Dragoner stürzen sich auf den König und sprengen sein Gefolge auseinander. Mürat setzt seinem Zelter

*) Ein auf St. Helena von Napoleon über Mürat abgegebenes Urtheil lautet: „Er hat an allen militairischen Operationen seiner Zeit großen Antheil gehabt. Er entwickelte stets großen Muth, hauptsächlich eine große Kühnheit in den Bewegungen der Reiterei. Wenn ich Mürat befahl, 4000 bis 5000 Mann in einer gegebenen Richtung über den Haufen zu werfen, so war dies ein Geschäft eines Augenblicks; wenn ich ihn dagegen sich selbst überließ, so war er ein Schwächling ohne alles Urtheil. Es ist mir unbegreiflich, wie ein so tapfrer Mann so feig sein konnte. Er war nur vor dem Feinde brav, in diesem Falle war er vielleicht der tapferste Mensch der Welt. Sein ungestümer Muth trug ihn mitten in die Gefahr; dabei war er mit Gold und Federn bedeckt, die sich auf seinem Haupte gleich einem Thurm erhoben. Nur durch ein Wunder kam er jedesmal durch, so leicht war er an seiner Kleidung zu erkennen. Er war die stete Zielscheibe der feindlichen Kugeln, aber selbst die Kosacken bewunderten ihn wegen seiner erstaunenswerthen Tapferkeit. Im Felde war er ein wahrer Paladin, endlich ein Don Quixote; im Cabinette zeigte er sich stets als ein Großsprecher ohne Urtheil und Entschluß. Mürat und Ney waren die beiden tapfersten Menschen, die ich je kannte. Mürats Charakter war indessen edler, denn er war großmüthig und offen. (Omeara, Napoleon in der Verbannung. Bd. 2.)

die Sporen in die Seiten und sprengte davon, nur von einem Stallmeister begleitet. Der Lieutenant von der Lippe war so nahe heran, daß er ihn durch den geschwungenen Säbel und den Zuruf: „Halt! König, halt!“ zum Stehen zu bringen versuchte. Leider verstand der König zu wenig deutsch, um sich auf dergleichen einzulassen und mehr noch hinderte ein von dem Stallmeister dem von der Lippe über Stirn und Nase gezogener scharfer Hieb das Gelingen des Wagstückes. Jetzt sprengten mehrere französische Reiter herbei und stachen den noch immer im Verfolgen des Königs begriffenen kühnen Reiter nieder.

Der Feind ließ 600 Mann an Todten und Verwundeten auf dem Platze und 1000 Gefangene in den Händen der Verbündeten. Das 4. östreichische Corps hatte 367 Todte und Verwundete; die Erstürmung und Räumung von Liebertwolkwitz hatte allein gegen 300 Mann gekostet. Bei den Preußen erlitt besonders das schlesische Küraffier-Regiment empfindlichen Verlust, welches 13 Offiziere und 69 Reiter einbüßte. Die Verluste der Russen sind unbekannt geblieben: sie verloren eine große Anzahl Offiziere, darunter den General Dokorow durch eine Kanonenkugel. Er wurde Tages darauf mit militairischen Ehren auf dem Kirchhofe zu Güldengossa beerdigt.

Fürst Schwarzenberg traf Nachmittags nach 4 Uhr in der Nähe des Schlachtfeldes ein und hatte nichts Eiligeres zu thun, als dem Grafen Wittgenstein durch den englischen General Wilson und dem östreichischen Oberst Latour*) den gemessensten Befehl zu ertheilen, „durchaus ein jedes General-Engagement zu vermeiden“, worauf das Gefecht gegen 6 Uhr und zwar ebenfalls auf ausdrücklichen Befehl Schwarzenbergs abgebrochen wurde. Dennoch ertheilt der Oberbefehlshaber dem Unterfeldherrn am folgenden Tage eine strenge Rüge, daß er den Feind nicht aufgerieben habe, obschon er schließlich die Möglichkeit davon wieder in Zweifel zieht. Fürst Schwarzenberg schreibt an den General Wittgenstein den 15. Oktober (Ort und Stunde sind nicht angegeben):

„Nach Ew. Excellenz mir über das gestrige Cavalleriegefecht gegebenem Bericht kann ich Denselben nur meine vollkommenste Zufriedenheit über dessen Zweckmäßigkeit zu erkennen geben, muß es aber zugleich um so mehr bedauern,

*) Wurde 1848 in Wien von den Aufständern ermordet.

daß Ew. Excellenz sich durch meinen durch General Wilson überbrachten Befehl, nicht anzugreifen, wenn der Angriff noch nicht statt gehabt, abhalten ließen, den König Mürat aufzureiben. Es liegt nicht in mir, Befehle zu ertheilen, die einen glänzenden Erfolg hindern können, wenn der kommandirende General nach seiner Einsicht solchen in Händen zu haben glauben kann, den nicht fahren zu lassen, denselben schon und für sich seine Pflicht auffordert, weil das Obercommando in der Entfernung nicht allen Fällen der Art augenblicklich entsprechen kann, sondern solchen der Einsicht des Commandirenden an Ort und Stelle überlassen muß." Bis hierher wäre nun Alles in der Ordnung: der Generalissimus, der nicht an Ort und Stelle ist, giebt dem kommandirenden General Freiheit, nach den Umständen zu handeln. Es folgt nun aber eine zweite Hälfte des Schreibens, so im Widerspruch mit dem Vorhergehenden, daß man wohl annehmen darf, daß dies Schreiben von zwei Verfassern herrührt, und zwar die erste Hälfte von einem tüchtigen Generalstabs-Offizier, und nur die zweite von Schwarzenberg selbst; diese lautet:

„Die von der Blücherschen Armee eingegangenen Nachrichten und die deshalb getroffene Uebereinkunft sowohl, als die Allerhöchste Genehmigung (sollte heißen: ausdrücklicher Befehl) Sr. Majestät des Kaisers Alexander bestimmten mich, nichts Ungewisses aufs Spiel zu setzen, oder etwas Theilweises zu unternehmen, sondern vielmehr einen vereinten Angriff aller Armeen auf den bei Leipzig versammelten Feind zu unternehmen, welcher auch jedenfalls den Angriff Ew. Excellenz um so weniger anrathen ließ, als ich jetzt aus Ew. Excellenz Bericht überdies noch entnehme, daß, da der Feind in diesem offenen Terrain seine Hauptforce in Cavallerie setzt und davon bei 8000 Mann in Masse versammelt hält, keineswegs eine solche Uebermacht auf unserer Seite war, um ihn aufreiben zu können, er sich auch überdies mit aller Bravour geschlagen hat. Ich kann daher nicht umhin, in die Möglichkeit eines gänzlichen Aufreibens noch einen gerechten Zweifel zu setzen."

„Schwarzenberg."

Daß nach Eingang solcher Mittheilungen die Anordnungen und Befehle Schwarzenbergs bei den unter ihm kommandirenden Generalen in vollständige Mißachtung kamen, darf uns nicht Wunder nehmen. Daß die Einmischung des Kaisers Alexander, welcher sich einbildete, ein großer Feldherr zu sein,

den Fürsten Schwarzenberg vielfach behinderte, ist schon öfter erwähnt worden und dies war auch hier der Fall.

Dem guten Kaiser Franz dagegen war eine viel bescheidenere Seele verliehen; er verweilte ruhig in Marienburg in Böhmen bis zum 14. Oktober, an welchem Tage er an den Fürsten Schwarzenberg schreibt:

„Lieber Feldmarschall Fürst Schwarzenberg! Sie haben Mir durch Meinen Minister Grafen Metternich den Wunsch bekannt gegeben, daß Ich Mich heut, am 14., nach Chemnitz verfüge, welchem Ich daher entspreche und heute in Chemnitz eintreffen werde. Zu Chemnitz werde Ich Ihre weitere Wohlmeinung erwarten, wohin Ich Mich sonach Weiteres am zweckdienlichsten verfügen könne, welches Sie Mir selbst schleunigst bekannt geben wollen."

„Franz."

Bescheideneren Antheil an den Vorbereitungen zur großen Völkerschlacht nehmen zu wollen, als Kaiser Franz diesem Schreiben zufolge that, möchte eine schwere Aufgabe gewesen sein. —

Das getreueste Bild von dem vielgerühmten Reitergefecht bei Liebertwolkwitz enthält der Bericht, welchen der in das Hauptquartier Schwarzenbergs kommandirte preußische General v. Hake dem Könige erstattet.

„Die Franzosen" — heißt es in demselben — „fanden sich durch Klenau's Vorrücken am 13. Oktober bewogen, sich ganz auf die zwischen Wachau und Liebertwolkwitz genommene Position zu beschränken und deshalb die vorgeschobenen Detachements noch in der Nacht zurückzuziehen. Dies erzeugte die voreilige Meinung, daß der Feind gar keinen Stand halten würde, und man ging mit zu wenig Cavallerie, auch nur einer reitenden Batterie vor, ohne die zahlreiche Cavallerie, welche noch zum Theil auf dem Marsche war, abzuwarten. General Diebitsch sagte mir selbst, als ich ihm bei Magdeborn begegnete: „Der Feind geht zurück, sobald wir nur einige Kanonenschüsse thun." Es zeigte sich aber bald anders.

„Die ersten russischen und preußischen Cavallerie-Regimenter wurden auf dem Anfange eines hohen Feldes formirt, auf dessen Fortsatze der Feind stand. Erstere mit dem Rücken gegen Gossa, letzterer hatte Wachau vor seinem rechten, Liebertwolkwitz vor seinem linken Flügel. Die russische reitende Batterie fuhr mit Entschlossenheit vor dem linken Flügel der diesseitigen Cavallerie, nah bei einem dicht vor Wachau gelegenen Gehölz auf. Kaum

war dies geschehen, so erhielt sie kleines Gewehrfeuer aus dem Busche in die linke Flanke und bald darauf griff die feindliche Cavallerie die diesseitige an. Jene hatte zur Basis eine aufmarschirte lange Linie, welche am Gefecht keinen Antheil nahm. Senkrecht auf die Mitte dieser Grundlinie bewegte sich eine Reiter-Kolonne auf dem Plateau des hohen Feldes gegenüber der unsrigen. Sie bestand aus mehreren Regimentern hinter einander in Masse. Rechts und links bestrichen zurückstehende Batterien die Seiten der Kolonne und bewarfen insbesondere mit Grenaden alle aus der Ferne noch herbeimarschirenden Truppen. Die diesseitige formirte Cavallerie, wiewohl im Verhältniß zu schwach, ging entgegen, warf die Spitze der Kolonne und dies theilte sich bis zur dritten Abtheilung derselben mit. Dann aber drückte die Masse unsere dünne Linie zurück und würde die östreichische Batterie genommen haben, wenn nicht eben neu angekommene preußische Cavallerie eingehauen und den Feind zum Weichen gebracht hätte. Mit diesem Anfange des Gefechtes erneuerten sich die Wiederholungen in kleinen Zeitintervallen und es blieb gleichsam ein continuirliches Melé, dessen Charakter war, daß die feindliche Kolonne der angreifende Theil blieb, aber was sie augenblicklich an Terrain gewann, durch die gegen ihre Seiten dirigirten Angriffe anderer diesseitiger Cavallerie wieder zu überlassen genöthigt ward, die Ueberlegenheit des Artilleriefeuers aber ganz auf feindlicher Seite blieb, da man sich auf einen solchen Angriff und Widerstand nicht gefaßt gemacht hatte. Zuletzt verlor der Feind selbst von dem innegehabten Terrain und, wie ich mich überzeugt habe, wurde durch Umgehung mit dem Klenauschen Corps Liebertwolkwitz genommen. Unterdessen hatte Fürst Schwarzenberg Befehl gegeben, das Gefecht abzubrechen und so beruhigte sich Alles gegen Abend. Beide Theile stellten sich rückwärts des Kampfplatzes auf. Inzwischen hatte General Klenau gemeldet, daß der Feind spät am Abend Liebertwolkwitz mit Infanterie besetzt hatte und daß er nicht ein starkes Gefecht, um solches zu hindern, hätte engagiren wollen."

Der General v. Kleist erkannte ebenfalls in seinem dem Könige erstatteten Geheimberichte die Ueberlegenheit der französischen Cavallerie an. „Der Feind", schreibt er, „erzwang die Behauptung seines Platzes durch das Dasein einer ganz respektabeln Cavallerie und es war daher der zu

meinem Corps gehörigen Cavallerie das Glück vorbehalten, sich an diesem Tage hervorzuthun."

Durch Meldungen, welche bei dem Fürsten Schwarzenberg am 14. Oktober von dem Feldzeugmeister Gyulai aus Weißenfels und vom Fürsten Moritz Liechtenstein aus Lützen eingingen, wurde die Ankunft des schlesischen Heeres in Merseburg nochmals bestätigt, so daß der Generalissimus aus Vollmacht seiner Oberfeldherrlichkeit dem General Blücher für den 15. und 16., bereits heut (den 14.) aus Altenburg Befehle ertheilt.

Da indessen Schwarzenberg sich in Unkenntniß über die Stellung und Absichten des Feindes befand, gab er, wie gewöhnlich, hin- und herschwankende Dispositionen, worin die in der ersten Hälfte ertheilten Befehle in der zweiten zurückgenommen wurden. An Wittgenstein schreibt er den 14.: „Die Disposition, welche Ew. Excellenz in der Beilage erhalten, ist darauf berechnet, daß Sie den Feind noch vor sich haben, daß er Leipzig noch stark besetzt hat und daß also ein allgemeiner Angriff auf ihn, vereint mit der Armee des Generals v. Blücher, den 16. unternommen werden soll."

„Da jedoch aus Ew. Excellenz Meldung hervorzugehen scheint, daß der Feind im Rückzuge begriffen ist, so würden wir, wenn dieser Fall eingetreten, nicht einmal seiner Arrièregarde etwas thun können, wenn wir bis übermorgen warteten. Ich überlasse es daher ganz Ew. Excellenz Ermessen, ob Sie sich dann nicht stark genug glauben, gemeinschaftlich mit den an Ihren Befehl gewiesenen Corps auf Leipzig zu rücken. In diesem Falle ersuche ich Ew. Excellenz, den General Grafen Meerveldt, der bei Pegau steht, durch einen Offizier von dieser Vorrückung zu benachrichtigen, indem ich diesen General anweise, auf die erste Nachricht von Ihrer Vorrückung, seinen Marsch ebenfalls auf Leipzig anzutreten."

Wittgenstein, welcher unterdessen durch Meldungen von dem Feldmarschall-Lieutenant Mohr und dem General Klenau benachrichtigt worden war, daß, weit entfernt den Rückzug anzutreten, der Feind vielmehr Anstalt treffe, am 15. zum Angriff vorzugehen, antwortet dem Fürsten: „Die Ueberlassung nach meinem Ermessen zu handeln, ist mir sehr schmeichelhaft. Ich kann aber in diesem Augenblicke noch keinen Entschluß fassen, weil ich zuerst, laut Aussage einiger gefangenen französischen Offiziers, heut einen Angriff von Seiten des Feindes erwarte, wozu er sich wahrscheinlich noch verstärken wird;

und ich folglich aus den Rapports und Nachrichten mich vorher überzeugen muß, ob die Lage, die Stellung und die Stärke des Feindes nicht so verändert ist, daß ich, den Kampf allein zu bestehen, mich nicht stark genug fühle." Nachmittags 2 Uhr sendete Wittgenstein eine zweite Meldung: „Mehrere französische, in unsere Gefangenschaft gerathene Offiziere versichern, daß Napoleon mit seinen Garden gestern in Leipzig angekommen sei, woraus der Schluß zu machen, daß er noch nicht die Absicht hat, sich zurückzuziehen. Eben geht die Nachricht ein, daß der Feind Bewegungen macht, die einen Angriff zu verkündigen scheinen. Da es aber schon 2 Uhr Nachmittags ist, wird es wahrscheinlich heut zu nichts Ernsthaftem mehr kommen." —

Viertes Kapitel.

Blücher's und Karl Johann's auseinandergehendes Zusammenwirken. — Blücher's Vorschläge aus Kemberg den 4. Okt. zu gemeinschaftlicher Operation. Antwort des Kronprinzen aus Dessau den 6. Okt. Zusammenkunft beider Feldherren in Puch bei Mühlbeck am 7. Oct. — Müffling als Dolmetscher. — Sendung des Majors v. Rühle zu Karl Johann; dieser macht den Vorschlag, mit dem schlesischen und dem Nordheere auf das rechte Elbufer zurückzukehren. — Rühle widerspricht. — Der Kronprinz schlägt vor auf das linke Ufer der Saale zu marschiren. — Blücher berichtet hierüber an den König. — Blüchers Anfragen an den Kronprinzen den 9. Oct. — Blücher läßt Yorks Reisewagen verbrennen; dessen Dankschreiben für die ihm erwiesene Gefälligkeit; — Karl Johann will nicht wieder auf den rechten Flügel; — Blücher geht darauf ein; Briefwechsel am 10. Oct. Bei Wettin fehlen die versprochenen Brücken. Blüchers Befehl an York den 13. Oct. Leipzig zu nehmen. — Der Kronprinz läuft zur Elbe zurück und ertheilt Blücher Befehl ihm zu folgen. — Blüchers Antwort; der Kronprinz beordert den unter Blüchers Befehl stehenden General Rauch zum Rückmarsch. — Blücher ertheilt Rauch einen derben Verweis. Der Kronprinz in tausend Aengsten. — Thümen hebt die Belagerung von Wittenberg auf. Tauentzien führt sein Corps bis nach Potsdam und Berlin zurück.

Wir haben bereits von der beklagenswerthen Uneinigkeit der Heerführer des schlesischen Heeres Zeugniß abzulegen gehabt; nun kamen noch die Reibungen mit dem Kronprinzen von Schweden hinzu, welche sich bis zum offenen Zerwürfnisse steigerten. Wie sehr hierzu Karl Johann Veranlassung gab, bald durch anmaßliches Geltendmachen eines ihm über Blücher im Kriegs-

rathe in Trachenberg zugesicherten Oberbefehls, bald durch seine Theilnahmlosigkeit am Tage der Entscheidung ist bekannt genug; allein es darf nicht verschwiegen werden, daß dem Blücherschen Hauptquartiere ebenfalls manches zur Last fällt.

Daß der Briefwechsel mit dem Kronprinzen in französischer Sprache geführt wurde, hatte den Uebelstand, daß Blücher, welcher dieser Sprache nicht mächtig war, niemals Wort für Wort Kenntniß von dem erhielt, was aus seinem Hauptquartiere dem Kronprinzen geschrieben wurde und eben so wenig von dessen Antworten.

Im Allgemeinen und auch wohl im Einzelnen wurde Blücher durch Gneisenau, Müffling und Rühle genau von allen Dispositionen und Verabredungen mit dem Kronprinzen unterrichtet, allein in die Sr. Königlichen Hoheit gemachten Mittheilungen ließ man aus Artigkeit manche feine Wendung einfließen, davon Blücher keine Ahnung hatte.

So war dieser von dem Inhalte einer Denkschrift unterrichtet, welche, mit seiner Unterschrift versehen, aus Kemberg den 4. October an den Kronprinzen geschickt wurde und Vorschläge zu gemeinschaftlichen Operationen des schlesischen und Nordheeres enthielt.

„Die Armee Ew. Königlichen Hoheit und die schlesische haben zum Operationsobject Leipzig. Es sind dabei drei Voraussetzungen in Betracht zu ziehen:

1) der Feind unternimmt gegen beide Armeen offensive Bewegungen;
2) der Feind erwartet sie stehenden Fußes in den Ebenen von Leipzig, oder
3) der Feind zieht seine Kräfte von Leipzig zurück, um die große böhmische Armee anzugreifen.

„Die erste Voraussetzung zerfällt in drei andere:

a. der Gegner wendet sich gegen Ew. Königliche Hoheit, oder
b. gegen die schlesische Armee, oder
c. gegen beide auf einmal.

„Es scheint, als könne man folgenden Grundsatz annehmen:

„Die mit Uebermacht angegriffene Armee müßte sich einen Marsch zurückziehen, während die andere in ihrer Stellung verbleibt, um den Feind festzuhalten, oder um ihn in Flanke und Rücken anzugreifen, ein Manoeuvre,

wodurch Ew. Königliche Hoheit die so ruhmvolle Bataille bei Dennewitz entschieden haben."

Nimmermehr würde Blücher eine so fade Schmeichelei, welche noch dazu eine Herabsetzung der preußischen Kameraden Bülow, Tauentzien und Borstell enthielt, unterzeichnet haben, wenn sie in deutscher Sprache abgefaßt gewesen wäre. Eben so wenig waren ihm solche Wendungen geläufig wie die, wenn es in der Denkschrift heißt: „Ew. Königl. Hoheit werden die Gnade haben zu bestimmen, welche Bewegungen die schlesische Armee in dem Falle auszuführen habe, sobald sich der Feind gegen Ew. Königl. Hoheit wenden sollte."

Bei dem Verlangen des Kronprinzen, daß ihm nach der Vereinigung mit der schlesischen Armee der Oberbefehl über dieselbe zustehen müsse, welches der Kriegsrath in Trachenberg nicht zurückgewiesen hatte, durfte Karl Johann in solchen Ausdrücken eine dienstliche Unterordnung Blüchers unter seinen Befehl wohl finden.

Der Kronprinz, welcher sich durch seinen Anstand und rücksichtsvolles Benehmen gegen seine Kameraden vortheilhaft vor Napoleon und den meisten französischen Marschällen auszeichnete, nahm Blüchers Mittheilung mit großer Artigkeit auf und antwortete ihm aus Dessau den 6. Oktober:

„Mein lieber General Blücher! Ich habe Ihren gestern von Kemberg aus an mich gerichteten Brief erhalten. Das Memoire, welches er enthält, ist, was das Ganze anlangt, mit meinen Ideen vollkommen übereinstimmend, denn bevor ich solches gelesen, hatte ich dem Grafen v. Golz einen ähnlichen Entwurf mitgetheilt; indessen bei den Umständen, welche so entscheidend werden können, dürften wir uns nicht genugsam gegen die Ereignisse verwahren. Diese Betrachtung und das Verlangen, mit Ihnen eine alte Bekanntschaft zu erneuern, erwecken in mir den Wunsch, daß wir uns wo möglich in Mühlbeck treffen möchten, wo wir uns mit einander besprechen und durch eine Berathung alles das abkürzen würden, was sich schriftlich nur in die Länge zieht. Ich verlege mein Hauptquartier morgen nach Radegast und morgen Abend können wir uns sehen. Ihr wohlgeneigter Waffenbruder."

Den Abmarsch Napoleons von Dresden mit der großen Armee glaubte der Kronprinz noch fern; er ertheilt Befehle, die Mulde zu überschreiten, zur Saale zu streifen und die Verbindung mit dem böhmischen Heere aufzu-

suchen. „Es schickt" — so lautet die Disposition aus Dessau vom 6. Oktober Abends — „der General Winzingerode morgen früh die Avantgarde des Grafen Woronzow nach Sylbitz, einem Dorfe, welches auf der großen Straße zwischen Halle und Cönnern liegt. Der General Graf Woronzow hat Wettin zu besetzen, die Stadt Halle fortdauernd besetzt zu halten und Streifpartieen sowohl bis Merseburg und selbst bis nach Zeitz und Gera vorgehen zu lassen, mit dem Auftrage, Nachrichten von der Hauptarmee von Böhmen einzuziehen. Der General Winzingerode marschirt morgen früh 9 Uhr nach Radegast ab, wo er das Lager hinter der Stadt so bezieht, daß die Stadt seinem linken Flügel gegenüber liegt. Der General Winzingerode fährt fort, die Saale bis zu ihrem Einfluß genau zu beobachten, vorzüglich Calbe und Bernburg und übergiebt den Befehl der Truppen und der Artillerie, die sich in Aken befindet, so wie die Aufsicht über die Brücke demselben Offizier, welcher an der niedern Saale kommandirt, mit dem Auftrage, es soll derselbe die höchste Aufmerksamkeit und Thätigkeit anwenden, um zeitig von Allem unterrichtet zu sein, was gegen Magdeburg hin, so wie bei Aschersleben und Eisleben vorgeht, und täglich wohl zwei und drei Mal von allen Vorfällen dem General Winzingerode Bericht abzustatten.

„Die schwedische Armee setzt sich um 10 Uhr des Morgens nach Radegast in Marsch, sie bezieht daselbst rückwärts der Stadt das Lager, mit dem rechten Flügel dieser gegenüber, eng angeschlossen an die russische Armee.

„Der General v. Bülow bleibt in seiner gegenwärtigen Stellung und hat seine Kavallerie so weit gegen Leipzig vorzuschicken, als es ihm möglich ist und der Feind es gestattet.

„Der General Graf Tauentzien läßt seine Avantgarde bis nach Raguhn marschiren, sein Corps verbleibt bei Dessau, wo es jedoch kantoniren kann. Der General von Hirschfeld verbleibt morgen in seiner gegenwärtigen Stellung.

„Der Ingenieur-General Graf Sparre läßt ohne allen Zeitverlust sogleich an den Orten, die er selbst zu wählen hat, zwei Brücken über die Mulde schlagen und selbige durch Brückenköpfe auf beiden Seiten schützen. Da die Vorsicht nicht gestattet, daß die Armee auf eine einzige Brücke bei Roßlau, zwischen dem linken und rechten Ufer der Elbe, beschränkt sei, so hat der General Sparre gleichfalls ohne Aufschub noch eine zweite Brücke über die

Elbe schlagen zu lassen, welche tauglich zum Uebergange für Cavallerie und Infanterie sein muß. Se. Königl. Hoheit halten es für unnöthig, über diese Arbeiten mehr zu sagen und glauben, daß der General Sparre von der höchst dringenden Eile, mit welcher sie betrieben und beendigt werden müssen, überzeugt sein wird. Deshalb geben Se. Königl. Hoheit demselben Vollmacht, so viel Arbeiter und Materialien als nöthig sind, auf Ihren Namen zu nehmen und die Kommandanten der Armeecorps werden ersucht, dem General Sparre die Hälfte ihrer Pioniers zu überweisen." Es folgt nun eine Anweisung, wohin die Bagage und Kranken gebracht werden sollen. Am Schlusse fehlt das herkömmliche Stich- und Schlagwort auch bei dieser Disposition des Kronprinzen nicht: „Es muß die Armee in jedem Augenblicke zur Schlacht bereit sein und Se. Königl. Hoheit hegen das größte Vertrauen auf die Tapferkeit der Soldaten, auf den Eifer der Herren Generale für die gute Sache."

Am folgenden Tage schreibt er aus Dessau an Blücher: „Noch fehlt mir die bestimmte Nachricht, daß der Kaiser Dresden verlassen habe. Seine Beharrlichkeit, die Umgegend dieser Stadt zu halten, läßt vermuthen, daß er einen verzweifelten Streich auszuführen beabsichtigt. Wir dürfen daher nicht säumen, 24 Stunden vorher über seinen Beschluß unterrichtet zu sein. Ich glaube, wir müssen uns gefaßt halten und vermeiden, ihm eine Blöße zu geben ..... Uebrigens sind Sie mehr im Stande, als ich, die Bewegungen des Kaisers zu erkennen, daher ich mit vielem Vergnügen die Nachrichten erwarte, die Sie die Güte haben werden, mir mitzutheilen. Indessen lasse ich den Feind morgen sogleich bei Aken und Bernburg angreifen. Ich reise so eben nach Lennewitz und erwarte Jemand von Ihnen, der mir anzeigt, ob Sie sich diesen Abend nach Mühlbeck begeben können."

Blücher gab dieser Einladung Folge; der General Prinz Wilhelm, Bruder des Königs und Oberst v. Müffling begleiteten ihn. „Wir hatten" — erzählt Müffling*) — „die Erfahrung gemacht, daß die Mittheilungen des Kronprinzen durchaus nicht mit seinen mündlichen Aeußerungen übereinstimmten, von welchen wir durch die preußischen Offiziere in seinem Hauptquartiere Kenntniß erhielten. General Gneisenau, welcher den Kronprinzen mit der

*) Aus meinem Leben. 2. Bd. S. 72.

vollen Energie seines Charakters haßte, hielt dafür, daß man durch mündliche Besprechungen weiter mit ihm kommen werde, als durch schriftliche Verhandlungen, und der General Blücher verabredete eine Zusammenkunft in Puch, einem Dorfe bei Mühlbeck, auf den 7. Oktober. Der General Blücher bedurfte dazu eines Dolmetschers, eine Rolle, welche Gneisenau durchaus nicht übernehmen wollte, sondern zu meinem großen Schreck mir übertrug, mich mit einer unausführbaren Instruktion über das, was ich bewirken sollte, versah und unter schicklichem Vorwande zurückblieb. Der Kronprinz fiel bei seiner Ankunft in Puch seinem „cher frère d'armes" mit der bonhomie eines alten Soldaten um den Hals und ging in die Vorschläge, die ich ihm zum Marsch auf Leipzig zu machen hatte, vollständig ein, dem General Blücher dabei immer freundlich zunickend. Hierauf nahm er das Wort und sprach im Eingange mit den schönsten Redensarten in unserem Sinne, wich aber allmälig in wesentlichen Theilen so bedeutend ab, daß unser Vorschlag gar nicht mehr derselbe war. Er schloß mit den Worten: „ainsi nous sommes d'accord" (wir sind demnach einverstanden). Das d'accord-sein bestand aber darin, daß wir eine Schlacht wollten, um der böhmischen Armee das Vorrücken zu erleichtern und zwar zu einer Zeit, in welcher Napoleon sich noch nicht mit allen seinen Kräften vereint auf uns werfen konnte, während der Kronprinz dagegen keine Schlacht wollte, weder früher noch später, — aber er wollte sich das Ansehen geben, als ob er sie gewollt, ja gesucht habe und durch die Umstände davon abgehalten worden sei."

So oft Müffling sich erlaubte, eine den Ansichten des Kronprinzen grade entgegengesetzte Meinung auszusprechen, erklärte er sich bereit, darauf einzugehen, sagte Alles zu, was von unserer Seite vorgeschlagen war und reiste nach den größten Liebkosungen seines cher frère d'armes ab.

„In den Wagen gestiegen, sagte ich meinem Feldherrn: morgen erhalten Sie Entschuldigungen. Er wird es nicht wagen, jede Theilnahme an dem Vormarsch von sich zu weisen, aber er wird Gründe genug finden, um sich im zweiten Treffen zu halten und beim ersten Kanonenschuß über die Elbe zurückgehen. Blücher meinte: der Kronprinz hätte doch zu viel guten Willen ausgesprochen, als daß er an eine solche verdeckte Absicht glauben könnte."

Nach einem später veröffentlichten preußischen Berichte*) — „war der

*) Beiheft zum Militairwochenblatt 1845. S. 339.

Kronprinz mit Allem einverstanden, was ihm preußischer Seits über die weiteren Operationen vorgeschlagen wurde, verstand es aber dennoch sehr wohl, diese Vorschläge nach seinen eigenen Wünschen, die vor Allem auf Vermeidung einer Schlacht zielten, umzuformen. Man glaubte den Zeitpunkt herbeigekommen, wo der Marsch auf Leipzig zur Vereinigung mit der Hauptarmee angetreten werden müsse und dachte, auf dem Wege dahin noch auf keine bedeutende Macht stoßen zu können, da Napoleon nach den eingegangenen Nachrichten noch bei Dresden verweilen und die Aufstellung gegen Böhmen in früherer Weise beibehalten haben sollte. So verabredete man denn, am 8. die Armee in sich zu versammeln, um am 9. den Marsch auf Leipzig antreten zu können; auch versprach der Kronprinz, seiner Cavallerie eine große Bewegung gegen Eilenburg anzubefehlen, um die linke Flanke der vorgehenden schlesischen Armee mehr zu sichern, indem diese von Dresden her besonders gefährdet war und leicht auf dem Marsche nach Leipzig überraschend angegriffen werden konnte, während man in der Fronte auf eine zahlreiche Cavallerie nicht füglich glaubte treffen zu können. Mit einander völlig einverstanden — obschon beide einander nicht verstanden — schieden beide Heerführer von einander." —

Blücher kehrte nach seinem Hauptquartier Düben zurück, Karl Johann verlegte das seine nach Zebbitz. Am 8. Oktober ließ Blücher sein Heer bis zur Mulde heranrücken, von wo am 9. der gemeinschaftliche Marsch auf Leipzig ausgeführt werden sollte. Als nun aber im Laufe des 8. Oktober bei Blücher Nachrichten über den Anmarsch des großen französischen Heeres auf Leipzig, unter des Kaisers eigener Anführung eintrafen, wurde der alte Herr doch bedenklich und wollte sich der Mitwirkung des Nordheeres versichern. Der Major Rühle von Lilienstern, welcher schon einmal im Hauptquartiere Karl Johanns gute Dienste geleistet, wurde von Blücher wiederum mit der Sendung an ihn betraut. Rühle traf spät in der Nacht bei dem Kronprinzen in Zebbitz ein, als dieser sich schon schlafen gelegt. Er wurde geweckt und empfing den Botschafter im Bette liegend.

Die bisher zwischen Blücher und dem Kronprinzen geführten Correspondenzen und stattgehabten Conferenzen mit all den schön berechneten Dispositionen waren durch einen einzigen Zug Napoleons außer Kraft gesetzt; es mußte auf etwas Neues gesonnen werden. Was ist zu thun? das war die

harte Nuß, welche Major Rühle dem Kronprinzen vorzulegen beauftragt war, da sich dieser gern das Ansehen gab, von Napoleons Plänen und Unternehmungen immer schon 24 Stunden vorher unterrichtet zu sein, während er sie doch in der That nicht einmal 24 Stunden nachher kannte.

Das Schreiben, welches Rühle überbrachte, enthielt die in dem Hauptquartiere Blüchers eingegangenen Nachrichten über das Vorschieben einiger französischen Armeecorps gegen Wurzen und sichere Meldung von der Ankunft Napoleons in Meissen. In dem Falle, daß Blücher auf die Mitwirkung des Kronprinzen mit Bestimmtheit rechnen könne, war er bereit, eine Schlacht anzunehmen; sei dies nicht der Fall, so bliebe ihm nur der Rückzug in sein verschanztes Lager bei Wartenburg, diesseits auf dem linken Elbufer, oder, wie der Kronprinz es schon selbst vorgeschlagen, ein Ausweichen auf das linke Ufer der Saale.

Ganz unerwarteter Weise erklärte der Kronprinz, gegen die früher genommene Verabredung, daß er, da er kein verschanztes Lager bei Roßlau habe, er entschlossen sei, sein Heer auf das rechte Elbufer zurückzuführen und könne er nur rathen, daß Blücher das schlesische Heer gleichfalls auf das rechte Elbufer zurückführen möge, um dem Stoße Napoleons auszuweichen, Berlin zu decken und die Annäherung des böhmischen Heeres abzuwarten. Der preußische Major erklärte dem Generalissimus des Nordheeres, daß er, vertraut mit dem Charakter und dem Operationsplane des Generals Blücher, die bestimmteste Versicherung geben könne, daß dieser nimmermehr das schlesische Heer über die Elbe zurückführen und einem Marsche auf das linke Ufer der Saale den Vorzug vor dem nicht einmal vollendeten, festen Lager bei Wartenburg geben werde.

Der Kronprinz wurde durch Rühle's überzeugende Darlegung bewogen, auf den wieder in Anregung gebrachten Vorschlag: auf das linke Saaleufer auszuweichen, einzugehen. Er beauftragte seinen Adjutanten Alexis v. Noilles, am folgenden Tage den Major Rühle in das Hauptquartier Blüchers zu begleiten, an welchen er folgendes Schreiben richtete.

„Mein lieber General Blücher! Der Major Rühle hat mich, indem er mir Ihr Schreiben überreichte, von dem Marsche des Kaisers Napoleon von Dresden auf Meissen und von seinen Plänen, nach denen es scheint, als wolle er Ihre linke Flanke angreifen, benachrichtigt. Da wir keinen andern

Zweck haben können, als die Streitkräfte dieses Fürsten zu lähmen, um der böhmischen Armee Zeit zum Marsche in seinen Rücken und seine Flanke zu verschaffen, so glaube ich, daß Sie nichts übereilen dürfen, weil Sie sich allzuweit nach Leipzig zu befinden, wodurch Sie dem Kaiser leicht Gelegenheit geben würden, sich zwischen Sie und Ihre Brücke (zur Rückkehr auf das rechte Elbufer) zu werfen. Ich denke daher, daß, wenn der Kaiser gegen uns in der Absicht anrückt, uns in der Flanke und Front anzugreifen, wir sogleich wieder entweder auf das rechte Ufer der Elbe oder auf das linke der Saale gehen müssen. Im letzten Falle würden Sie nothwendig haben, Ihre Brücke abzubrechen und auf's Schnellste auf die Seite zu ziehen, wo ich die bei Ferchland habe schlagen lassen. Ich würde meinerseits die bei Roßlau abbrechen und selbst verbrennen, wenn solches nöthig wäre. Auch würde ich nur 10 Bataillons bei Aken lassen, um diesen Posten zu halten und die Brücke zu vertheidigen. Wir würden dadurch in den Stand gesetzt sein, den Uebergang über die Saale dem Feinde streitig zu machen, oder bei Ferchland über die Elbe zu gehen. In beiden Fällen verlöre Napoleon viel Zeit und ich wiederhole es, wir müssen vorzüglich darnach trachten, der böhmischen Armee Erfolge zu bereiten; aber wenn sich die Bewegung gegen Sie aufklärt, ist kein Augenblick zu verlieren, um entweder auf das rechte Ufer der Elbe zurückzugehen, oder die Linie an der Saale zu beziehen."*)

Aus einem bereits oben mitgetheilten Schreiben Napoleons aus Wurzen den 9. Oktober früh, an den König von Neapel, sind wir unterrichtet, daß er im Begriff stand, „auf Wittenberg zu marschiren und Blücher, welchen er

*) Die in den Beiheften zum Militairwochenblatt 1845 und 1847 mitgetheilten Berichte über die damalige Sendung Rühle's, welche der sonst vorsichtige Beitzke ebenfalls als unbedenklich in Bd. II. S. 481 seiner Freiheitskriege aufgenommen hat, enthalten die Unrichtigkeit, daß der Vorschlag: das schlesische Heer auf das linke Saalufer zu führen, urplötzlich von Rühle als ein genialer Einfall dem Kronprinzen gegenüber gemacht worden sei. Ein Brief Blüchers an den König vom 9. Oktober, der sich in dem berliner Kriegsarchive befindet und den wir weiter unten mittheilen werden, wird bestätigen, daß dieser Vorschlag vom Kronprinzen ausging. Am Schlusse des im Militairwochenblatte mitgetheilten Berichtes läßt der Verf. den Kronprinzen ausrufen: „Und was soll aus Berlin werden?" Spartanisch schloß der preußische Major: „ist Moskau abgebrannt, kann man auch wohl Berlin Preis geben." — Dergleichen Worte sind zuverlässig niemals über die fast jungfräulich schüchternen Lippen Rühle's gekommen, dessen Wesen und Weise zu sprechen — ein wenig stotterte er — eben so weit von Sparta als von Moskau entfernt waren.

bei Düben vermuthet, anzugreifen.“ Sobald Blücher sich darüber Gewißheit verschafft hatte, daß Napoleon den Marsch auf Leipzig aufgegeben und mit großer Heeresmacht gegen ihn heranziehe, gab er den mit dem Kronprinzen verabredeten Marsch auf Leipzig auf. Die Corps von York, Langeron und Sacken nahmen ihren Marsch auf Jeßnitz, Mühlbeck und Düben. Blücher entschied sich sofort, dem Stoße, den Napoleon gegen ihn zu führen sich anschickte, auszuweichen und Stellung hinter der Saale zu nehmen. Er antwortete dem Kronprinzen auf das ihm durch Roilles und Rühle überbrachte Schreiben vom 8. Oktober, aus Düben den 9.:

„Monseigneur! Ueberzeugt, daß in diesem Augenblicke die Bewegung rechts, um uns auf das linke Ufer der Saale zu begeben, allen anderen vorzuziehen ist, werde ich auf der Stelle den Befehl an meine Armee ertheilen, sich nach dieser Richtung in Marsch zu setzen. Meine rechte Kolonne, nämlich das Corps von York, wird folglich diesen Abend zu Jeßnitz ankommen, während mein Hauptquartier nach Puch bei Mühlbeck verlegt werden wird. Ich werde nur einige Compagnieen in den Verschanzungen bei Wartenburg lassen, welche sich, im Fall es nöthig werden sollte, mit dem General Wobeser vereinigen können. Demonstrationen gegen Leipzig scheinen mir nöthig, um unsere Bewegungen zu verschleiern.“

Von dem Plane, dem Andrange der großen französischen Armee durch einen Rechtsabmarsch auf das linke Ufer der Saale auszuweichen, macht Blücher, als von dem Kronprinzen von Schweden ausgegangen, dem Könige von Preußen Meldung, dem er aus Düben den 9. Oktober 11½ Uhr Vormittags schreibt:

„Ew. Majestät werden durch den Major v. Falkenhausen die Nachricht erhalten haben, daß der Kaiser Napoleon mit einem Theile seiner Streitkräfte, welche er in oder bei Dresden hatte, am 7. Mittags vorbeimarschirt ist. Ich hatte mit dem Kronprinzen von Schweden eine Bewegung auf Leipzig verabredet. Den 8. Oktober concentrirte ich die schlesische Armee an der Mulde; den 9. sollte der Marsch nach Leipzig statt finden, um den 10. den Feind anzugreifen. Die Nachricht vom Marsche des Kaisers theilte ich sogleich dem Kronprinzen mit und erhielt von diesem die Antwort: daß er unter diesen Umständen für zweckmäßig halte, noch mehr rechts abzumarschiren; im Fall der Feind mit seiner ganzen Macht auf uns losbrechen sollte, hinter

die Saale zu gehen und den Harz hinter uns zu nehmen, unsere Brücken bei Ferchland zu schlagen, dadurch den Feind noch mehr zu umfassen und die Verbindung mit der großen Armee (Schwarzenberg) aufzusuchen.

„Da ich mit dieser Ansicht des Kronprinzen zugleich die Nachricht erhielt, daß gestern Abend die von Meissen abmarschirten Kolonnen bei Wurzen angekommen waren, folglich die Direktion des Feindes auf Leipzig geht, so paßt ein Rechtsabmarsch auf alle Fälle. Ich habe ihn daher auf heute angeordnet, verlasse den ganzen Landstrich zwischen der Elbe und Mulde und folge den Bewegungen des Kronprinzen, dessen Armee Merseburg, Halle und Schkeuditz besetzt hat."

Ueber die Bewegungen der großen französischen Armee und das Vorhaben Napoleons war man in Blüchers Hauptquartier am 9. Oktober ungewiß; jedenfalls war man entschlossen, den Rechtsabmarsch auf das linke Ufer der Saale so auszuführen, wie ihn der Kronprinz vorgeschlagen hatte, wobei mit Zuverlässigkeit auf eine gemeinschaftliche Bewegung gerechnet wurde. Blücher schrieb aus Jeßnitz den 9. Oktober an den Kronprinzen: ..... „Es scheint, daß die Bewegungen des Feindes auf dem rechten Ufer der Mulde mehr als eine bloße Recognoscirung sind. Durch diesen Marsch verliert der Feind viel Zeit und Ew. Königl. Hoheit können die Bewegungen auf Halle ausführen.

„Ich bitte Ew. Gnaden, mich wissen zu lassen:

1) wo Ew. Königl. Hoheit morgen Ihre Aufstellung nehmen werden;
2) welche Brücken über die Saale geschlagen sind und welcher ich mich werde bedienen können;
3) ob der Feind sich auf dem linken Ufer der Saale befindet und ob Ew. Königl. Hoheit Truppen diesen Fluß besetzt haben.

„Ich glaube, daß, wenn Ew. Königl. Hoheit für gut fänden, eine Stellung zwischen Halle und Leipzig zu nehmen und Sie sich einen Uebergang über die Saale bei Halle bereiteten, ich aber mich in der Gegend von Zörbig postirte und mir einen Uebergang bei Rothenburg und Bernburg herstellte, wir selbst in der Lage sein würden, den Feind zu erwarten und nach Umständen zu handeln." Am Schlusse des Briefes bezeichnet Blücher dem Kronprinzen eine von dem Oberst Müffling aufgefundene sehr feste Stellung zwei Stunden von Halle, auf der Straße von Leipzig nach Brückdorf, wo man

den Feind erwarten könne. Das schlesische Heer brach am 9. nach der Saale auf. Blücher hatte in mehreren Tagesbefehlen auf das Strengste untersagt, Fuhrwerk irgend einer Art, Chaisen und Kutschwagen der Generale und Stabsoffiziere nicht ausgenommen, zwischen den marschirenden Kolonnen fahren zu lassen, mit der Verwarnung: daß er ein jedes dergleichen Fuhrwerk werde auf der Stelle verbrennen lassen. Auf dem Marsche von der Mulde zur Saale, am 9. Oktober, bemerkte der alte Herr, als er an einer Kolonne des Yorkschen Corps vorüberritt, einen alten Rumpelkasten von Kutschwagen vierspännig zwischen der marschirenden Infanterie. Er flucht einige Himmelkreuzdonnerwetter auf die Wagenlenker herab und als er auf Befragen erfährt: es sei dies ein Wagen Sr. Excellenz des Generals York, wird Blücher nur um so aufgebrachter, befiehlt, den Wagen auf das Feld zu fahren, und läßt ihn auf der Stelle, ohne sich weiter um den Inhalt desselben zu bekümmern, verbrennen. York, welcher weit voraus an der Spitze seiner Kolonne ritt, erhielt erst Meldung davon, als der Schade geschehen war. Er schrieb hierauf an Blücher:

„Ich fühle mich Ew. Excellenz hoch verpflichtet zum Dank für den so angenehmen Befehl, meinen Wagen zu verbrennen. Ich führte denselben nur zur größten Sicherheit zwischen den Kolonnen, weil alle meine wichtigen Papiere, alle Rechnungen aus der Campagne in Rußland darin aufbewahrt wurden. Ew. Excellenz haben dies Alles vernichten lassen und wahrlich, ich fühle mich höchst erleichtert, daß ich diese so widerwärtige Arbeit, welche zu beendigen mir noch oblag, jetzt durch Ew. Excellenz freundschaftsvolles Benehmen nun als abgethan betrachten kann.“

So übel war es mit der „guten Kameradschaft“ der Heerführer bestellt!

Wir wollen dem Kronprinzen von Schweden das Verdienst nicht absprechen, den Vorschlag eines Rechtsabmarsches auf das linke Saalufer zuerst gethan zu haben; um so schwerer belastet ihn aber auch der Vorwurf, daß er unter allerlei Vorwand und Ausflucht bei der Ausführung zögert, von Blücher nochmals persönlich angegangen, die Saale überschreitet und bei ihm auszuhalten zusagt, urplötzlich aber zur Elbe zurückläuft und sich sogar herausnimmt, Blücher, dessen „wohlgeneigten Waffenbruder“ er sich mit angezierter Treuherzigkeit gern zu nennen pflegt, Befehl zu ertheilen, ihm mit dem schlesischen Heere auf das rechte Elbufer zu folgen und zwar am 13. Oktober, als Blücher sich bereits mit der böhmischen Armee in

Verbindung gesetzt hatte und Vorbereitungen zur Schlacht bei Leipzig traf.

Bei dem Vorrücken des Nordheeres von Berlin, des schlesischen von Breslau her, gegen die Elbe, führte der Kronprinz den rechten Flügel, Blücher den linken. Durch das Ueberschreiten der Elbe bei Wartenburg hatte Blücher einen Vorsprung gewonnen, so daß das schlesische Heer bei dem Vormarsch gegen die Mulde und Saale den rechten Flügel bildete. Am 9. Oktober war Karl Johann so weit nachgerückt, daß die Marschordnung und die nächsten Operationen es als nothwendig erscheinen ließen, daß er wiederum mit dem Nordheere den rechten Flügel bilde. Anstatt aber hierauf einzugehen, bestand er vielmehr darauf, daß die schlesische Armee vor ihm die Saale überschreite und sich auf den rechten Flügel vorschiebe, aus keinem anderen Grunde, als damit er bei einer nah bevorstehenden Schlacht sich nach seinem Ermessen zu betheiligen, im Falle einer ungünstigen Entscheidung aber sporenstreichs mit seinen Schweden über die Elbe zurückzulaufen die Freiheit behalte. Gegen die genommene Verabredung ließ der Kronprinz am 9. Oktober keine Bewegung ausführen und schrieb aus seinem Hauptquartiere Zebnitz an Blücher:

„Mein lieber General Blücher! Ich erhalte so eben Ihr Schreiben. Nachdem der Kaiser Napoleon heut gegen Sie marschirt ist, wird es ganz unmöglich, unsere Bewegung nach dem linken Saalufer auszuführen, ohne von ihm lebhaft beunruhigt und gedrängt zu werden. Ich glaube daher, daß es am besten ist, in der gegenwärtigen Lage jeden nachtheiligen Angriff zu vermeiden und schnell zwischen Jeßnitz, Zörbig und Bitterfeld zu marschiren. Solchergestalt würden wir unsern linken Flügel an die Mulde stützen und sind die Brücken dort zerstört, so haben wir von dieser Seite nichts zu fürchten. Unser rechter Flügel wird sich gegen die Saale verlängern. Ich habe befohlen, daß die Brücken bei Alsleben und Bernburg abgebrochen werden. Der Feind hat gestern letztgenannten Ort angegriffen, doch kenne ich das Resultat noch nicht.

„Wahrscheinlich haben Sie den Punkt Wartenburg aufgegeben und Ihre Truppen von dort zurückgezogen. Ich würde der Ansicht sein daß Sie die Pontons entweder sogleich nach Aken oder nach Roßlau bringen ließen.

„Ich habe Halle noch immer besetzt und denke nicht, daß es dem Feinde gelungen sein wird, die Russen aus Bernburg zu vertreiben."

„Karl Johann."

Der Kronprinz maßt sich, wenn auch noch in bescheidenen Ausdrücken, in diesem Schreiben bereits den Oberbefehl über die schlesische Armee an, indem er Anordnungen für „unseren rechten und unseren linken Flügel" bestimmt. Die Umgebungen Blüchers hatten schon jetzt genug zu thun, den Unwillen des alten Herrn zu beschwichtigen; doch mußten sie seinem Verlangen: „dem Schweden," wie er sich ausdrückte, „noch einmal aufs Collet zu steigen," nachgeben. Am 10. Oktober früh Morgens fand eine zweite Unterredung mit Karl Johann statt, bei welcher dieser nur unter der Bedingung sich zu dem gemeinschaftlichen Ausweichen auf das linke Ufer der Saale bereit erklärte, wenn Blücher voraufmarschire und auf dem rechten Flügel Stellung nehme, während der Kronprinz mit dem Nordheere in Verbindung mit seinen Elbübergängen auf dem linken Flügel bleibe.

Blücher machte zwar die sehr gerechtfertigte Einwendung, daß dadurch dem schlesischen Heere ein unnöthiger Umweg angewiesen werden müsse, auch bei dem Durchziehen durch einzelne Truppentheile des Nordheeres es an Gedränge und Verwirrung, zumal der Trainkolonnen, nicht fehlen werde, gab indeß zuletzt nach, um es nicht zu einem offenbaren Bruch kommen zu lassen.

Kaum wieder in seinem Hauptquartier Jeßnitz angekommen, gab Blücher sofort die nöthigen Befehle zum Aufbruch nach dem linken Saalufer. Er hatte durch zwei zu uns übergegangene würtembergische Offiziere erfahren, daß Napoleon gegen Eilenburg und Düben marschiren lasse. Dies theilte er am 10. Vormittags dem Kronprinzen mit, dem er schreibt:

„..... Diesen Nachrichten zufolge ist es unmöglich, daß uns der Feind heute eine Schlacht liefern kann. Ich habe befohlen, die Arrièregarden auf dem rechten Muldeufer zu lassen und die Brücken von Raguhn und Jeßnitz bei dem Anrücken starker feindlicher Kräfte zu verbrennen.

„Ich schicke sogleich einen Brückentrain nach Wettin und werde zu Mittag die schlesische Armee nach Zörbig aufbrechen lassen.

„Solchergestalt glaube ich, Ew. Königl. Hoheit Absichten, die Saale zu überschreiten, erfüllt zu haben; denn wie kann der Feind sich gegen Roßlau wenden, um uns daselbst den Uebergang streitig zu machen?

Da wir den Ausgang des Angriffs auf Bernburg nicht kennen, dürfte es sehr gewagt sein, eine Schlacht anzunehmen, ohne einen sichern Rückhalt zu haben."

„Blücher."

Hiermit erklärte sich, wie er es schon mündlich gethan, der Kronprinz nun auch noch schriftlich einverstanden und antwortete noch am nämlichen Tage (den 10.) aus seinem Hauptquartiere Groß-Weißsand:

„Mein lieber General Blücher! Nach unserer Uebereinkunft wird die Nordarmee von Deutschland morgen früh die Saale überschreiten. Die verschiedenen Corps werden folgende Marschrichtungen nehmen: General Bülow wird sich mit der schlesischen Armee vereinigen und den Fluß mit ihr bei Wettin passiren. Die russische Armee wird bei Rothenburg übersetzen. Sollte es der schwedischen Armee unmöglich sein, bei Alsleben überzugehen, so wird sie sich auf Bernburg wenden, die Saale aufwärts marschiren und hierauf nach Alsleben gehen. Die Bewegung der vereinigten Armee wird Morgen um 4 Uhr anfangen."

Durch dies Ausweichen auf das linke Saalufer wurde der von Napoleon gefaßte Plan: mit seiner ganzen Armee die Elbe zu überschreiten, Blücher und den Kronprinzen auf das rechte Ufer der Elbe zu drängen, beider Heere zu vernichten, oder wenn sie auf dem linken Ufer bleiben sollten, seine Operationslinie auf dem rechten Elbufer von Dresden bis Magdeburg zu nehmen, vereitelt.

Aus einem in dem berliner Kriegs-Archiv*) aufbewahrten „Aviso" des Kronprinzen vom 10. Oktober an General Bülow ersehen wir die Anordnungen, welche er zum Ueberschreiten der Saale gab. „General Winzingerode," lautet dasselbe, „ist benachrichtigt, daß die schlesische und die Nordarmee morgen auf das linke Saalufer übergehen werden, wobei die schlesische Armee und das Corps von Bülow diesen Fluß bei Wettin überschreiten.... General Woronzow behält seine Stellung so lange bei Halle, bis die Armeen ihre Bewegungen ausgeführt haben, weshalb sich seine Stellung nach der Stärke und Bewegung der Feinde richten muß. General Bülow, nachdem

*) Aktenstücke E, Nr. 85.

er den Fluß überschritten hat, nimmt seine Schlachtordnung auf dem rechten Flügel der schlesischen Armee u. s. w."

Ein großer Aufenthalt wurde dadurch veranlaßt, daß Blücher bei Wettin die Brücken, welche er der Zusage des Kronprinzen zufolge dort zu finden hoffte, nicht vorfand, eine Nachlässigkeit, von welcher Blücher einen Theil der Schuld selbst trug, da er dem Kronprinzen gemeldet, daß er einen Brückentrain nach Wettin abgesendet. In seiner Disposition für den 11. Oktober heißt es ausdrücklich:

„Um 5 Uhr marschirt das Corps von York über Stumsdorf, Ostrau, Drehlitz, Krosigk, Deutleben nach Wettin und geht daselbst über diejenigen der beiden Brücken, welche am meisten unterhalb liegt."

Als Gneisenau, welcher beauftragt war, die Biwackplätze anzuweisen, in Wettin ankam, fand er weder Brücken, noch Brückentrain. Wen hierbei der Vorwurf der Nachlässigkeit am meisten trifft, ist aus den von uns benutzten Correspondenzen der beiden Feldherrn nicht zu ersehen, wahrscheinlich hatte jeder von beiden Eine Brücke zu schlagen übernommen, Einer sich auf den Andern verlassen, weshalb sie es vermeiden, sich gegenseitig Vorwürfe zu machen. Blücher schreibt aus Halle den 11. Oktober an den Kronprinzen:

„Gnädiger Herr! Die Brücken waren noch nicht geschlagen, als ich mit meiner Armee daselbst ankam. Ich beschloß daher, sogleich mit der ganzen Armee nach Halle zu marschiren, wo ich sie vereinigt habe. Den Nachrichten zufolge, welche der Ueberbringer dieses von Ew. Hoheit mir giebt, setze ich voraus, daß Sie Ihre Corps auf Leipzig schieben, um den Feind in Verbindung mit der großen böhmischen Armee angreifen zu können. Ich bitte Sie, mich Ihre Entschlüsse in Betreff dieses Gegenstandes wissen zu lassen."

Der Kronprinz antwortet: „Rothenburg den 11. Oktober: Mein lieber General Blücher! Ich habe vernommen, daß Sie, um die Brücke bei Wettin zu schlagen, auf viele Schwierigkeiten gestoßen sind. Sie haben sich entschlossen, nach Halle zu gehen. Aus gleichem Grunde hat auch General Bülow nach Rothenburg kommen sollen, wo er aber noch nicht hat passiren können. Er hat sich einstweilen so aufgestellt, daß er seinen rechten Flügel an die Saale stützt und Front gegen Halle und Leipzig macht. Fast die ganze Armee von Norddeutschland befindet sich auf dem linken Ufer der Saale. Ihre bei Halle genommene Stellung setzt Sie unbedingt in

die erste Linie. Die Gegenwart des Generals Woronzow wird daher bei diesem Orte unnöthig, weshalb der General Winzingerode ihm Befehl geben wird, nach Eisleben zu marschiren und Truppen nach Querfurt zu werfen, sowie Abtheilungen nach Merseburg zu schieben, um die Verbindung mit dem Hettmann Platow zu unterhalten, welcher Stellung bei Lützen genommen hat.

„Die Nachrichten, die ich so eben (doch wird nie die Stunde, nicht einmal, ob Vor- oder Nachmittag, angegeben) erhalte, lauten dahin, daß der Kaiser Napoleon alle seine Truppen bei Leipzig vereinigt; es scheint daher, als habe er die Absicht, nach Altenburg zu marschiren. Der Marschall Angerau hat, bemerkt man mir, zwischen Naumburg und Weissenfels Halt gemacht.

„Wenn Sie Ihre Stellung auf dem rechten Ufer vor Halle gut finden und beabsichtigen, sie noch morgen zu behalten, so werde ich General Bülow auf demselben Ufer lassen und ich selbst werde zwischen dem Petersberge und der Saale lagern; der übrige Theil der Truppen wird in Kolonne hinter ihm bleiben.*) Dergestalt postirt, werden wir auf Leipzig marschiren können, wenn der Kaiser auf Altenburg geht. Kommt er gegen uns, so werden wir im Stande sein, ihn zu schlagen, oder auf das linke Ufer der Saale überzugehen, oder endlich dergestalt zu manövriren, daß wir uns immer eine Verbindung mit Aken oder selbst mit Dessau erhalten, mittels des Befehls, den ich General Tauentzien geben werde, sich auf Zörbig zu ziehen.

„Ich bitte Sie, mich von Ihren Plänen zu unterrichten, weil es höchst nöthig ist, daß wir vereint handeln, um dem Kaiser Napoleon den möglichsten Abbruch zu thun, den uns seine kritische Lage versprechen kann. Wenn unsere Truppen vereinigt sind, sind wir, Sie und ich im Stande, eine Schlacht zu liefern, oder anzunehmen, wie es in unserer Hand liegt, sie zu vermeiden, wenn wir gegenseitig in unseren Operationsplänen übereinstimmen."

An demselben Tage erließ Napoleon die oben mitgetheilten Befehle an Ney, sich mittels der Brücke von Dessau auf beide Ufer der Elbe zu begeben, sich Roßlau's zu bemächtigen, Wittenberg zu entsetzen, die Brückenköpfe bei Wartenburg zu zerstören, um den Kronprinzen von Schweden zum Rückmarsch

---

*) Und doch schreibt er vorher: „fast das ganze Nordheer befindet sich auf dem linken Ufer."

zur Elbe zu verleiben. Dem Könige von Neapel giebt er Nachricht, daß er bis zum 14. Oktober sich mit ihm bei Leipzig, wo er seine Armee von 200,000 Mann versammle, vereinigen werde.

Während Napoleon alle Fäden in seiner Hand hält, jede Bewegung leitet, überblickt, ordnet, jede Stellung anweist und von den kommandirenden Generalen die pünktlichsten Berichte erhält, finden wir ihm gegenüber bei den Verbündeten weder ein einheitliches Oberkommando, noch Uebereinstimmung der Anführer.

Der Kronprinz von Schweden tritt Blücher gegenüber vorsichtig auf und vermeidet in seinem Briefe vom 11. Oktober jedes anmaßliche Wort des Befehls, da er bereits die Erfahrung gemacht, daß „der liebe Waffenbruder“ dergleichen nicht gut aufnimmt. Um so auffallender aber ist es, daß Blücher in einer Meldung an den Kaiser Alexander, ebenfalls vom 11. Oktober datirt, sich des Ausdruckes bedient: „Ich erwarte die Befehle Ihro Königlichen Hoheit des Kronprinzen von Schweden;“ was jedenfalls voraussetzt, daß Blücher dem Kaiser gegenüber sich als unter die Befehle des Kronprinzen gestellt betrachtet.

Um sich über die Bewegung und Aufstellung der französischen Armee Aufklärung zu verschaffen, ertheilte Blücher an York aus Halle am 12. Oktober 6 Uhr des Abends nachstehenden Befehl:

..... „Es ist von der größten Wichtigkeit, die Bewegung des Feindes aufzuklären. Ew. Excellenz übertrage ich daher folgende Bewegung. Den 13. mit Tagesanbruch bricht das Corps von Ew. Excellenz auf. Die Cavallerie der Avantgarde hat ihre Instruktion, bei der es bleibt, bis sie gegen Schkeuditz vorkommt, wo sie alsdann Hochdero weitere Befehle empfängt. Mit der Reserve-Cavallerie und der hier in Halle liegenden, so wie mit der bei Crollwitz biwakirenden Brigade marschiren Ew. Excellenz gerade auf Leipzig ..... Ist wirklich nur so wenig feindliche Infanterie in der Stadt und kein Corps zum Soutien (von dem Corps des Königs Mürat wußte man also in Blüchers Hauptquartiere nichts) in der Gegend, so schließen Sie die Stadt ein, fordern sie auf, oder nehmen sie weg. In Leipzig müssen durchaus Nachrichten vom Feinde zu erhalten sein.

„Ist aber der Feind in und bei Leipzig zu stark, so daß Sie seiner nicht Herr zu werden gedenken, so bleiben Sie vor ihm stehen und theilen

mir alle Nachrichten mit, damit ich Ihnen folge. Auf jeden Fall bitte ich, mir oft Nachricht zu geben, damit ich meine Maßregeln danach nehme.

„Der russische General Emanuel wird Ihre linke Flanke decken. Die Cavallerie des Kronprinzen von Schweden wird wahrscheinlich ebenfalls auf mein Ersuchen an den Kronprinzen vorgehen.

„Von Merseburg wird etwas (?) gegen Leipzig vorgehen, und Ihre rechte Flanke sichern, welche ohnedies durch die Wiesenthäler der Elster sehr gedeckt ist.“

„Blücher.“

„Nachschrift. So eben erhalte ich vom Kronprinzen von Schweden Nachricht, daß der Feind den General Thümen von Wittenberg zurückgedrängt hat. Ew. Excellenz werden durch Ihre Bewegung am ersten enträthseln, ob dies eine Demonstration, oder ein Rückzugsmarsch auf Magdeburg ist.“

Da es Napoleon bis zum 12. Oktober mit dem Unternehmen, welches er auf dem rechten Elbufer auszuführen gedachte, Ernst war und erst am 13. und 14. er sein großes Heer nach Leipzig führte, wurden Blücher sowohl als der Kronprinz unschlüssig in dem, was zu thun sei, und wie ihre Ansichten, so gingen bald auch ihre Märsche in entgegengesetzter Richtung aus einander. Blücher schrieb noch spät des Abends am 11. Oktober an Langeron: „Es ist wichtig zu erfahren, ob der Feind mit seiner ganzen Macht sich gegen Wittenberg dirigirt, oder nur ein Corps detachirt hat, um uns zu falschen Bewegungen zu verleiten. Nach einer heut früh aus Schkeuditz erhaltenen Nachricht soll der Feind sich auf dem linken Ufer der Elster gegen Leipzig bis nach Lindenau gezogen haben.“

In Blüchers Hauptquartier gewann man am nächsten Tage schon die Ueberzeugung, daß der Marsch Napoleons gegen die Elbe hin nur eine Scheinbewegung sei und daß er seine Hauptmacht bei Leipzig versammeln werde; dorthin richtete Blücher seinen Blick und seinen Marsch. Fürst Schwarzenberg hatte ihm am 13. Oktober aus Altenburg die Disposition zu der oben mitgetheilten „forcirten Demonstration gegen Leipzig“ mitgetheilt; hiernach traf er die nöthigen Anordnungen zum gemeinschaftlichen Handeln mit dem böhmischen Heere. Um so unerwarteter war ihm ein Schreiben des Kronprinzen aus Rothenburg vom 13. Oktober, welches der Form, wie dem

Inhalte nach, den alten Herren in die größte Aufregung versetzte. Der Kronprinz schrieb:

„Mein Herr General Blücher! Der General Tauentzien benachrichtigt mich, daß vier französische Armeecorps auf Wittenberg marschiren und daß er glaube, der Kaiser befehlige sie selbst. Diese ungewöhnliche Bewegung bestimmt mich, auf das rechte Ufer der Elbe zurückzugehen, indem ich mich durch Aken, den einzigen mir bleibenden Punkt dahin begeben werde, da General Tauentzien die Brücke bei Roßlau verbrennen lassen sollte.

„Ich würde wünschen, mein lieber General, daß Sie nach Abgabe der Kenntniß, die Sie von den Bewegungen des Feindes haben können, handelten und Ihre ganze Cavallerie dem Feinde in den Rücken schickten. Ich habe keinen Augenblick zu verlieren. Ich lasse den Marsch meiner Truppen beschleunigen, um meinen Uebergang wo möglich ohne Unfall auszuführen. Wenn Sie sich meiner Operation anschließen können, so hoffe ich, mein General, daß wir nicht umsonst gehandelt haben dürften.

„Der Kaiser Alexander hat mich benachrichtigt, daß Sie meinen Befehlen nachkommen würden, wenn Sie finden, daß es nöthig sei. Ich bitte Sie, die gegenwärtige Einladung als solche zu betrachten und, so viel Sie können, sich mit dem größten Theile Ihrer Truppen mit mir zu vereinigen. Sobald wir beisammen sind, werden wir nichts zu fürchten haben und uns überall hinbegeben können, wo uns die Umstände hinrufen."

„Ihr wohlgeneigter und guter Waffenbruder
Karl Johann."

Blücher gerieth außer sich; zwei Dinge waren es, die ihn besonders in Harnisch brachten: das Davonlaufen des Kronprinzen und daß er sich anmaßte, ihm „Befehl" zu ertheilen, ihm hierbei den Rücken zu decken. „Na der olle Schwede," brummte unser Alter, „hat wieder einmal die Hosen gut voll, der gute Waffenbruder kann meinswegen zum T. laufen! Und der — — will mir Befehl zuschicken? Gneisenau, von meiner Armee geht auch nicht ein einziger Pferdeschweif nach der Elbe zurück."

Nicht durch große strategische Combinationen und Anordnungen zur Schlacht glänzt Blücher in der Geschichte der Befreiungskriege, in solchen Momenten aber, wie an diesem Tage, hat er allein die glückliche Entscheidung herbeigeführt. Hätte er am 13. Oktober dem Befehle des Kronprinzen

Folge geleistet und wäre mit ihm nach der Elbe zurückmarschirt, dann würde Napoleon am 14. und 15. Oktober das große böhmische Heer unfehlbar vernichtet haben und am 16. und 18. stark genug gewesen sein, dem schlesischen und dem Nordheere eine Schlacht zu liefern, wenn dann überhaupt noch der Kronprinz Stand gehalten hätte.

Auf die von dem Kronprinzen an Blücher am 13. erlassene Aufforderung: ihm nach der Elbe zu folgen, antwortete Letzterer an demselben Tage aus Halle:

„Gnädiger Herr! Ich erlaube mir, Ew. Königl. Hoheit daran zu erinnern, daß Sie den Uebergang über die Saale vorschlugen und daß ich ihn Ihrer Ansicht zufolge ausgeführt habe. Ich entsagte meinen Plänen, um die Ew. Königl. Hoheit anzunehmen. Nach der Schlachtordnung sollte die Armee Ew. Königl. Hoheit die Stellung beziehen, welche ich einnehme; ich sah ein, daß Sie vorziehen würden, der Elbe näher zu bleiben und ich habe keinen Anstand genommen, mich in die Position zu begeben, welche Ew. Königl. Hoheit nicht convenirte, die aber genommen werden mußte, um sich mit der großen Armee zu vereinigen, und um Herr der Saallinie zu bleiben, indem man sich dadurch der Uebergänge bei Merseburg und Halle versicherte.

„Ew. Königl. Hoheit haben die Gnade gehabt, Major v. Rühle zu sagen: daß Sie die Brücke bei Roßlau verbrennen, 10 Bataillons bei Aken lassen und nöthigenfalls auch die Brücke bei Aken opfern wollten, um sich auf das linke Saalufer zu begeben.

„Da ich hieraus sah, daß Ew. Königl. Hoheit bis zu diesem Aeußersten entschlossen waren, so schwankte ich nicht einen Augenblick, den Vorschlag, auf das linke Saalufer zu marschiren, anzunehmen.

„Ew. Königl. Hoheit haben mir die Nachricht mitgetheilt, daß Sie bei Aken auf das rechte Ufer der Elbe zurückgehen würden. Durch dieses Manoeuvre bin ich von der Elbe abgeschnitten und es bleibt mir nichts übrig, als mich mit der großen Armee zu vereinigen. Ich weiß daher nicht, wo Ew. Königl. Hoheit Ihren Elbübergang bewerkstelligen werden und wie Sie nach Ihrem Uebergange, eingezwängt zwischen dem Feinde, der Elbe, Magdeburg und der Havel handeln wollen.

„Ich habe meinen ersten Adjutanten an Se. Majestät den Kaiser Alexander geschickt, um ihn von der Lage unserer Armee und von der

feindlichen Stellung zu unterrichten, daher ich die Befehle erwarten werde, welche mir Se. Majestät ertheilen wird."

Durch diese letzte Bemerkung wollte offenbar Blücher die Anmaßung des Kronprinzen, der ihm Befehl zu ertheilen sich mit Berufung auf den Kaiser von Rußland für befugt hielt, zurückweisen. Auch finden wir in dieser Zeit Blüchers Hauptquartier in unausgesetztem Verkehr mit Alexander, wodurch die Verwirrung nur vermehrt wurde.

Der Kronprinz aber begnügte sich nicht damit, Blücher Anzeige davon gemacht zu haben, daß er ihn von jetzt ab als unter seinen Befehl gestellt betrachte, er nahm es sich heraus, dem Ingenieur-General des schlesischen Heeres, Rauch, welcher im Auftrage Blüchers mit einem großen Ponton-Brückentrain und der Reserve-Munition sich auf dem Marsche zur Saale befand, Befehl zu ertheilen, nach Aken zurückzukehren, hier ohne Verzug eine Brücke über die Elbe zu schlagen und auf dem rechten Ufer einen Brückenkopf anzulegen. „General Blücher" — so war hinzugefügt — „begäbe sich in Eilmärschen ebenfalls nach Aken, um sich mit ihm zu vereinigen und dem Feinde gemeinschaftlich mit ihm eine Schlacht zu liefern. Was General Rauchs Verantwortlichkeit gegen seinen Ober-General betreffe, so sei der Kronprinz durch einen Brief des Kaisers Alexander ermächtigt, im Nothfall Blücher Befehle zu ertheilen. Das Schicksal der beiden verbündeten Heere könne von der Ausführung dieses gegenwärtigen Befehls des Kronprinzen abhängen."

Dieser Befehl wurde dem General Rauch am 13. Oktober Abends, als er mit seinem schwer beweglichen Wagenzuge auf dem Marsche von Bensdorf vor Cöthen eintraf, eingehändigt; er begab sich sofort zu dem Kronprinzen. Auf die Vorstellungen Rauchs, daß Mannschaft und Pferde zu ermüdet seien, um heut noch einen Nachtmarsch antreten zu können, hatte der Kronprinz bereits nachgegeben, daß Rauch seine Kolonne erst am folgenden Tage nach Aken führen solle. Als aber, während Rauch sich noch bei dem Kronprinzen befand, die Nachricht eintraf, daß Reynier vom rechten Elbufer her die Brücke bei Aken angegriffen, den General Hirschfeld von dort vertrieben habe, wodurch die Verbindung des Nordheeres mit dem rechten Elbufer aufgehoben worden war, ertheilte Karl Johann dem General Rauch Befehl, noch in derselben Nacht nach Aken

aufzubrechen und eine neue Brücke zu schlagen; er werde folgen und den Uebergang erzwingen.

Die Protestation Rauchs dagegen, daß der Kronprinz einen schweren Wagenzug mit Pontons und Munition als Avantgarde voraufschicken wolle und er, Rauch, überdies Befehl von Blücher habe, eiligst zur Saale zu folgen, wies jener mit Berufung darauf, daß er der Oberbefehlshaber sei und alle Verantwortung auf sich nehme, zurück. Rauch ließ demnach seinen Brückentrain, welcher 8 Uhr des Abends bei Cöthen eingetroffen war, 10½ Uhr den Rückmarsch nach Aken antreten.

Wir kennen unsern alten Blücher bereits genau genug, um nicht darüber im Zweifel zu sein, wie er die Meldung, welche General Rauch ihm von dem Vorgange machte, aufnahm. Nachdem er sich einiger „Millionen Schock Donnerwetter" entledigt, diktirte er sofort eine Ordre an General Rauch, worin er diesem einen derben Verweis ertheilte, daß er seinen Marsch nach der Saale nicht fortgesetzt hätte. „Sr. Königl. Hoheit hätte er bemerklich machen sollen, daß ein Pontontrain und dessen Bedeckung, welche dem schlesischen Heere zugetheilt wären, nicht dazu geeignet seien, eine Offensive für das Nordheer zu eröffnen." „Ew. Hochwohlgeboren" ließ Blücher, „damit der Kronprinz dran riechen könne," hinzufügen, „hätten sollen bei den von mir erhaltenen Befehlen bleiben und Se. Königl. Hoheit hätten sehr Unrecht gehabt, ihn in der Ausführung derselben zu stören. Daß des Kaisers Alexander Majestät mich unter die Befehle Sr. Königl. Hoheit gesetzt haben sollte, ist mir gänzlich unbekannt, wie ich denn auch weit davon entfernt bin, nach Aken zu marschiren."

Die Bestürzung im schwedischen Hauptquartiere steigerte sich bis zur Ueberstürzung. „Er wird sich," sagte der Eine, „nicht damit begnügen, Berlin zu brandschatzen." „Er wird die Oderfestungen entsetzen," fügte ein Zweiter hinzu und ein Dritter zweifelte nicht daran, daß von dort aus der Kaiser Poniatowski nach Polen schicken werde, die Nation zu insurgiren. Der dem Hauptquartiere des Kronprinzen als preußischer Commissarius zugetheilte General v. Krusemark schrieb damals an Blücher: „es wäre ein sehr verdienstliches Werk, den gesunkenen Muth des „gnädigen Herrn" zu heben, denn schon glaubt er Alles verloren. Ew. Excellenz bitte ich inständigst, ihn eines Besseren zu belehren."

So ganz unbegründet waren die Besorgnisse des Kronprinzen keinesweges. Napoleon hatte am 11. Oktober ein Heer von nahe an 100,000 Mann in dem Winkel, wo die Mulde der Elbe zuströmt, beisammen. Das 9. Corps unter Reynier und die Division Dombrowski waren bei Wittenberg über die Elbe gegangen, wodurch General Thümen sich veranlaßt fand, die Belagerung über Hals und Kopf am 11. des Abends, mit Zurücklassung mehrerer schweren Geschütze, aufzuheben. Die Cavallerie-Corps unter Sebastiani und Chastel ereilten die Preußen bei Grieben und Coswig und richteten große Verwirrung unter ihnen an. Spät in der Nacht erreichte Thümen den ebenfalls auf dem Rückzuge begriffenen Tauentzien; beide setzten in der Nacht ihren Marsch auf Zerbst fort. Tauentzien war im Laufe des Tages (den 11.) von Reiter-Abtheilungen des Corps des Marschall Ney angegriffen worden, welcher von Napoleon Befehl erhalten hatte, an diesem Tage Dessau zu nehmen und sich der Brücke bei Roßlau zu bemächtigen. Auf dem Marsche nach Dessau wurde Tauentzien von dem Corps von Souham angegriffen, zum eiligen Rückmarsch über die Mulde bis zum Brückenkopf am linken Ufer der Elbe bei Roßlau getrieben und gezwungen, Sicherheit auf dem rechten Elbufer zu suchen. Nicht einmal so viel Zeit war ihm vergönnt, um die Brücke hinter sich vollständig abzubrechen. Ney begnügte sich mit der Besetzung Dessau's, wodurch Tauentzien einen Vorsprung gewann. Ein russisches Corps unter Oberst Figner wurde von der Cavallerie-Division de France bei Wörlitz im Biwack überfallen und zusammengehauen. In sehr übel zugerichteter Verfassung trafen die Corps von Thümen und Tauentzien am folgenden Tage in Zerbst ein, von wo Letzterer, trotz der grundlosen Wege und des strömenden Regens ohne den weit hinter ihm zurückgebliebenen Feind auch nur eines flüchtigen Blickes zu würdigen, über Belzig, Golzow, Kloster Lehnin und Baumgartenbrück bis in die Pirschhaide bei Potsdam sich verlief. Die überraschende Erscheinung seiner abgerissenen Landwehren an den nächsten Tagen in den Straßen von Berlin, brachte die furchtsamen Seelen in große Gemühtsbewegung; Witzbolde meinten: Tauentzien wolle sich die Jena'schen Sieben-Meilen-Stiefeln neu versohlen lassen.

In einer offenen „Relation über den Marsch des 4. Armeecorps von der Elbe bis Berlin" suchte Graf Tauentzien sich über den ihm von dem Kronprinzen von Schweden eingejagten Schreckschuß zu rechtfertigen. „Nach-

dem“ — lautet dieselbe — „des Kronprinzen von Schweden Königl. Hoheit sich der Saale genähert hatten, erhielt der kommandirende General des 4. Armeecorps, Herr General-Lieutenant Graf von Tauentzien den Befehl, nach Dessau zu marschiren, die Mulde-Uebergänge zu beobachten, die Brücke bei Roßlau zu decken, erforderlichen Falls aber alle am rechten Ufer der Elbe befindlichen Truppen zusammenzunehmen und zur Deckung der Marken nach den Umständen zu operiren. Das Corps concentrirte sich am 10. bei Dessau und der kommandirende General poussirte seine Avantgarde bis Oranienbaum und Wörlitz vor, ließ auch das linke Muldeufer bis Raguhn beobachten.“ Weiter wird berichtet, daß am 11. Meldung von dem Uebergange starker feindlichen Kolonnen über die Mulde bei Raguhn und von dem Verdrängen des Belagerungscorps des General Thümen von Wittenberg eingetroffen seien. „In dieser Lage“ — heißt es weiter — „mußte das 4. Armeecorps von beiden Ufern der Mulde einen Angriff mit Ueberlegenheit erwarten und da das Observations-Corps von Wittenberg einen überlegenen Feind nicht zurückhalten konnte, besorgen, von dem Feinde von Roßlau aus im Rücken genommen zu werden. Der kommandirende General beschloß daher, Dessau zu verlassen, sich über die Elbe zu ziehen, um zur Vertheidigung der Mark zur Hand zu sein, wenn der Feind etwa mit Uebermacht aus Wittenberg vordringen sollte. Die Avantgarde erhielt daher noch in der Nacht vom 11. zum 12. Oktober Befehl, sich mit Ordnung zurückzuziehen. Noch ehe sie dies ausführen konnte, wurde sie von Gräfenhaynchen aus angegriffen und gleichzeitig ging von Wittenberg die neue Meldung ein, daß der Feind mit 20,000 Mann ausgebrochen und den General-Major v. Thümen genöthigt habe, sich auf Coswig und so weiter auf Roßlau zurückzuziehen. Die Truppen erhielten daher sogleich den Befehl, nach Roßlau zu marschiren, woselbst der Brückenkopf besetzt, das Gros des Corps aber am rechten Elbufer aufgestellt wurde, um den General Thümen aufzunehmen. Einige Pulks Kosacken, die zu lange vor den Tirailleurs gewesen waren und dem heftigen Angriffe der feindlichen Tirailleurs nicht widerstehen konnten, zogen der Avantgarde einen Verlust von etwa 400 Mann zu, denn sie wurden bei der Brücke auf die Infanterie geworfen, welche zur Vertheidigung derselben aufgestellt war, brachten solche in Unordnung und stürzten mehrere derselben in die Mulde hinunter.“ Tauentzien berichtet weiter, wie nach dem Eintreffen der Brigade Thümen am Abend

des 12. Oktober er Befehl ertheilt, den Brückenkopf aufzugeben, auf das rechte Ufer überzugehen und die Brücke von Roslau hinter sich zu zerstören. „Nach den eingehenden Nachrichten vom 13. zog sich der aus Wittenberg ausgebrochene Feind auf Berlin und da der kommandirende General auch besorgen mußte, daß dieser Ausfall, in Folge einer Uebereinkunft, mit gleichzeitigem Ausfallen aus Magdeburg und Torgau in Verbindung stehen dürfte, so wurde es nothwendig, in Eilmärschen nach der Residenz dem Feinde zuvorzukommen, nöthigenfalls aber denselben im Vordringen durch kräftige Maßregeln des Militair-Gouvernements eine kurze Zeit aufzuhalten, wozu dasselbe sogleich aufgefordert wurde. Sollte der Zweck erreicht werden und die zahlreiche Bagage aller Armeecorps, welche bei Roslau aufgefahren stand, nicht verloren gehen, so war keine Zeit zu verlieren und das 4. Armeecorps mußte seinen Marsch so einrichten, daß es vermied, sich mit der aus Wittenberg vorgedrungenen Kolonne zu schlagen, um dadurch in seinem Marsch nicht aufgehalten zu werden. Nachdem daher die gesammte Bagage nach Zerbst abmarschirt war, die Brigade von Thümen auch einige Stunden geruht hatte, setzte sich das vereinigte Corps in der Nacht noch in Bewegung und marschirte nach Zerbst .....

„Da es dem Corps an sicheren Nachrichten fehlte, da mehrere ausgeschickte starke Patrouillen ganz ausblieben, von allen Seiten aber von dem Vordringen des Feindes in mehreren starken Kolonnen zum Theil ganz übertriebene Nachrichten eingingen, so mußte dasselbe seinen Marsch fortsetzen und der kommandirende General wählte den geraden Weg über Goltzow nach Potsdam.

„Erst auf dem Marsche von Goltzow nach Potsdam erhielt der kommandirende General (den 13. Oktober) aus Berlin von dem Militair-Gouvernement die beruhigende Nachricht, daß von Magdeburg und Torgau her der Feind nichts unternommen habe. Dem von Wittenberg her vordringenden Feinde war aber schon zuvorgekommen und die Besorgniß für die Residenz war gehoben.

„Es würde dies den kommandirenden General veranlaßt haben, mit dem Corps gleich stehen zu bleiben, wenn nicht durch neue veranlaßte Recognoscirungen die sichern Nachrichten eingegangen wären, daß der Feind das rechte Ufer der Elbe ganz geräumt habe und daß die Gefahr vorüber sei. Der kommandirende General beschloß daher, so nahe den Hülfsquellen, die Trup-

pen nach Potsdam und Berlin langsam im Marsch zu lassen, um sie hier mit der ihnen so sehr fehlenden Winterbekleidung, besonders aber mit Schuhen zu versehen, die bei der anhaltenden schlechten und nassen Witterung sehr abgerissen waren.

„Ueberläufer und Gefangene sagen aus, daß der Kaiser Napoleon selbst in Coswig war, daß er seine Truppen aufgemuntert und ihnen Berlin und Potsdam Preis gegeben und sich geäußert habe, daß er einen Streich ausführen werde, welcher ganz Europa in Erstaunen setzen sollte.“ Erst nach Eingang der Siegesnachrichten von der Leipziger Schlacht führte Graf Tauentzien das 4. Armeecorps nach der Elbe zurück.

Bei dem Heere war man empört über die Muthlosigkeit dessen, welcher den Eilmarsch nach Berlin befohlen, nicht minder über die Kühnheit, einen solchen Bericht zu veröffentlichen! Nach dem Kriege wurde General Tauentzien mit dem Ehrentitel Graf von Wittenberg und einer Dotation an Gütern eben so wie York und Gneisenau begnadigt.

Fünftes Kapitel.

Blücher erhält Gewißheit über Napoleons Marsch auf Leipzig. — Des Lieutenants v. Gerlach Sendung an den Kronprinzen. Kriegsrath der Militair-Commissarien bei Karl Johann; dieser lenkt ein. Der englische General Stewart im Hauptquartier des Kronprinzen. Disposition des Kronprinzen für die Theilnahmslosigkeit des Nordheeres am 16. Oktober. Ermahnungsschreiben der Militair-Commissarien an Karl Johann. — Ein Brief desselben an Napoleon. Er speculirt auf die französische Krone.

Zuverlässigere Nachrichten über die Bewegungen der großen französischen Armee, als sie der Kronprinz von Schweden durch seine Agenten, der Fürst Schwarzenberg durch seine „forcirten Recognoscirungen" sich verschafften, erhielt Blücher durch ausgeschickte Parteigänger. Der Kosacken-General Rudzewitsch meldete ihm den 14. Oktober aus Reideburg früh 4 Uhr, „daß der Feind auf verschiedenen Wegen mit vieler Infanterie und Cavallerie am gestrigen Tage einen Marsch auf Leipzig unternommen habe, so wie daß auf der Seite von Taucha nach Leipzig große Lagerfeuer wahrgenommen worden seien. Demnach scheine das Räthsel in den Bewegungen des Feindes nun dahin aufgelöst zu sein, daß er seine ganze Stärke bei Leipzig concentrire." In drei nachfolgenden Meldungen von 8 Uhr des Morgens, 3½ und 5 Uhr des Nachmittags bestätigte Rudzewitsch den Marsch der Franzosen von Düben auf Leipzig. Von dem Oberst Katzeler gingen aus Schkeuditz am 14. drei Meldungen von 8½ Uhr Morgens, 1½ Uhr Nachmittags und 7 Uhr Abends ein. Katzeler war den ganzen Tag über mit dem Feinde, der Miene machte, nach Halle vorzudringen, um den Anmarsch der großen Armee auf Leipzig zu verbergen, im Gefecht. Er erwähnt, daß man von den Höhen von Lindenthal, 1 Meile nördlich von Leipzig an der Straße nach Schkeuditz, das Gefecht bei Liebertwolkwitz, 1 Meile südlich von Leipzig, gesehen, aber von dem Kanonenfeuer nichts als den Rauch wahrgenommen habe, weil der Wind den Schall abwärts getrieben.

General Kraft meldete: „daß, nach Aussage eines gefangenen französischen Offiziers, Napoleon jeden Augenblick in Leipzig erwartet werde."

Blücher beeilte sich, dem Kronprinzen diese Nachrichten mitzutheilen, um ihn von dem unglückseligen Marsch auf das rechte Elbufer zurückzuhalten.

„In diesem Augenblicke“ schreibt er ihm aus Halle den 14. Oktober ohne Angabe der Stunde — „melden mir meine Vorposten, daß sie während der ganzen Nacht die französische Armee im Marsche von Düben auf Leipzig und Taucha begriffen gefunden haben. Ich habe meinen Chef des Generalstabes beauftragt, die Disposition, die ich so eben von Seiten des Fürsten Schwarzenberg erhalten, zu überbringen. Nach diesen Anordnungen bitte ich ohne Verzug Alles, was sich vom Feinde noch auf dem linken Muldeufer befindet, angreifen zu lassen und von Bitterfeld gegen Leipzig vorzugehen.“

Nicht unbemerkt dürfen wir lassen, daß Blücher bereits in diesem Schreiben einen anderen Ton annimmt. Er theilt dem Kronprinzen die von dem Fürsten Schwarzenberg erhaltene Disposition mit und bittet ihn, sich „ohne Verzug“ danach zu richten.

Da Gneisenau wußte, daß von den in dem Hauptquartiere des Kronprinzen anwesenden Militair-Commissarien der englische General Sir Charles Stewart der Einzige war, welcher eine entschiedene Sprache führte, schickte er am 14. den Lieutenant Gerlach mit einem Schreiben an ihn, in welchem er ihn beschwor, dem Kronprinzen die nachdrücklichsten Vorstellungen wegen des Rückmarsches zur Saale zu machen. In einer Berathung, welche der englische Gesandte gemeinschaftlich mit Krusemark, dem preußischen, Pozzo di Borgo, dem russischen, und St. Vincent, dem östreichischen Commissar hielt, wurde Stewart ermächtigt, den Kronprinzen mit den Ansichten des so eben gepflogenen Kriegsrathes bekannt zu machen, welche dahin lauteten: den Rückmarsch nach der Saale, zum Anschluß an das schlesische Heer, ohne Verzug anzutreten. Der Lieutenant v. Gerlach war Zeuge der Unterredung. „Der Prinz erklärte: seine nächste Pflicht sei, Berlin zu vertheidigen; er werde daher über die Elbe gehen und Alles aufbieten, diesen Zweck zu erreichen; der General Blücher habe verhindert, daß er diese Bewegung nicht schon früher ausgeführt. Ueberdies habe man ihm, was den Oberbefehl beträfe, nicht gehalten, was man ihm versprochen, darum halte auch er sich nicht verbunden, vereinigt mit Blücher auf Leipzig zu marschiren. Wenn ihm etwas am Herzen läge, so wäre es Hamburg und es liege ihm daran, diese unglückliche Stadt, über deren Fall ihm das Herz blute (weil er ihn auf seinem Gewissen hatte!), zu befreien.“ — General Stewart ließ sich durch dergleichen Affensprünge nicht beirren; er wiederholte ihm: die Entscheidung läge nur bei Leipzig und könne nur durch die Vereinigung aller Kräfte bewirkt werden; der Prinz möge

bedenken, wie sein Nachruhm leiden würde, wenn er bei dieser großen Entscheidung fehle. Mit einer Aufgeregtheit, wie sie dem Charakter des Engländers gewöhnlich nicht eigen ist, rief Stewart mehrmals: „was wird die Welt, was wird England dazu sagen!“ Der Prinz entgegnete: er sei gleichgültig gegen militairischen Ruhm, denn er habe zwanzig Jahre Heere befehligt, ohne Kanonen zu verlieren. „Merken Sie sich das, junger Freund“ — sagte er mit vornehmer Miene zu dem preußischen Lieutenant — „ohne Kanonen zu verlieren!“ „„Vielleicht auch, ohne welche genommen zu haben““ — wäre eine Antwort gewesen, welche sich auf solche Bemerkung geschickt hätte.

Eine günstige Wendung nahm die Verhandlung erst dann, als ein schwedischer Adjutant dem Kronprinzen die Meldung überbrachte, daß die französischen Armeecorps sämmtlich von Dessau aufgebrochen seien und den Marsch nach Leipzig angetreten hätten. Zwar gab der Kronprinz den Plan, zur Rettung Berlins auf das rechte Elbufer überzugehen, noch immer nicht auf, erklärte sich jedoch bereit, einem versammelten Kriegsrathe die Frage vorzulegen: ob man unter den vorhandenen Umständen den auf Berlin im Marsch begriffenen Franzosen nachgehen, oder sich mit dem schlesischen und böhmischen Heere vereinigen und in Gemeinschaft und gänzlichem Einverständniß handeln sollte. Die Mehrzahl stimmte für den Marsch auf Leipzig. Hierauf meldete Karl Johann Blücher seinen Entschluß, zurückzukehren. „Da ich“ — schreibt er ihm aus Cöthen den 14. Oktbr. (Angabe der Stunde fehlt) — „durch die Aussagen einiger geheimen Agenten vernommen habe, daß der Kaiser Napoleon sich mit sechs Armeecorps und seinen Garden zwischen Wittenberg und Eilenburg gezogen hat und daß schon mehr als 50,000 Mann auf das rechte Elbufer übergegangen sind, so habe ich diesem Plane entsagen müssen, besonders nachdem ich erfahren, daß der Herzog von Ragusa über Delitzsch auf Leipzig gerückt ist und Marschall Augereau Lützen verlassen hat, um ebenfalls nach Leipzig zu marschiren .... Die Armee von Norddeutschland wird sich morgen früh in Marsch setzen und ich werde morgen Abend mit Ihnen vereinigt sein.“

In Blüchers Hauptquartier fand man dies Schreiben etwas confus abgefaßt, entnahm jedoch so viel daraus, daß Karl Johann den Marsch auf das rechte Elbufer aufgegeben habe, dennoch aber durch den Marsch auf Halle seine Stellung hinter der schlesischen Armee so zu nehmen gedenke, daß er freie Hand behalte, an der bevorstehenden Entscheidungsschlacht nach Befinden der Umstände sich mehr oder weniger, oder auch gar nicht zu betheiligen.

Blücher ließ ihm hierauf aus Halle am 14. Oktober Nachmittags antworten: „Ich bitte Sie, den Feind bei Dessau und überall, wo er die Mulde überschreiten kann, angreifen zu lassen und Abtheilungen über Bitterfeld vorzuschieben. Wir werden nur dann klarer sehen, wenn Ew. Königl. Hoheit diese Bewegungen ausführen lassen. Ich bitte Sie zugleich, nicht auf Halle zu marschiren. Dieses würde dem Feinde Gelegenheit geben, gegen Bernburg vorzugehen. Ich bin überzeugt, daß der Elbübergang bis jetzt nichts als eine Demonstration war, um uns zu falschen Maßregeln zu verleiten." —

Jetzt lenkte Karl Johann ein und kehrte wieder um. „Mein lieber General Blücher!" — antwortet er aus Cöthen den 14. Abends 7 Uhr — „Ich habe Ihren Brief, von diesem Nachmittag datirt, empfangen. Sie werden aus dem meinigen ersehen haben, daß von dem Augenblicke an, wo ich unterrichtet gewesen bin, daß der Feind von Wittenberg und Düben auf Leipzig gehe, ich den Entschluß gefaßt habe, mich in die Gegend von Halle zu ziehen. Je mehr man am Tage einer Schlacht vereinigt ist, um so mehr läßt sich auf Erfolg hoffen. Wenn die große böhmische Armee glücklich ist, wird Niemand mehr als ich darüber erfreut sein. (Wie gütig!) Wenn es ihr aber nur gelingt, die Vortheile ins Gleichgewicht zu bringen, so werden wir den Sieg entscheiden." Am Schlusse fügt der Kronprinz hinzu, daß seine Streifparteien Delitzsch und Bitterfeld besetzt haben und ein großer Theil seiner Reiterei gegen Eilenburg aufgebrochen sei.

Obwohl Blücher den Wunsch ausgesprochen, der Kronprinz möge sein Heer nicht auf Halle zu marschiren lassen, da er mit dem schlesischen Heere hier Stellung genommen, wurde dennoch durch die im Hauptquartier zu Cöthen am 14. ausgegebene Disposition den verschiedenen Corps des Nordheeres für den 15. Halle und Umgegend als Sammelplatz angewiesen, wobei Vorkehrungen angeordnet wurden, als ob Blücher und sein Heer dort nicht vorhanden sei. „Jeder Corps-Kommandant" — so lautet der Befehl — „hat einen unterrichteten Offizier und vier Reiter auf den Petersberg bei Halle zu schicken, um von dort die Bewegungen des Feindes mit einem Fernrohre zu beobachten und sodann seinem Corps-Kommandanten und Sr. Königl. Hoheit Bericht darüber zu erstatten. Das Herannahen des Feindes wird durch ein großes Feuer auf dem Petersberge angedeutet, welches zugleich das Zeichen für die Arrièregarden ist, daß sie sich an ihre Kolonnen zu schließen haben."

Von den in dem Hauptquartiere Karl Johanns anwesenden Militair-

Commissarien hatte, wie uns bekannt, vornehmlich der englische General Stewart jenen durch ein energisches Auftreten zur Umkehr von der Elbe bestimmt. Nicht so gut gelang es ihm, durchzusetzen, daß der Kronprinz für den 15. und 16. dem Nordheere eine solche Stellung angewiesen hätte, in welcher demselben eine entscheidende Theilnahme an der bevorstehenden Schlacht gesichert gewesen wäre. General Stewart macht uns hierüber folgende Mittheilung: „Ueber die Stellung, in welcher sich der Kronprinz am 14. Oktober zu Cöthen befand, während Blücher in Halle war, werde ich jetzt Einiges bemerken. Kaum hatte man die Nachricht empfangen und bestätigt gefunden, daß die feindlichen Corps jenseits der Elbe nach Leipzig zurückkehrten, als ich einsah, daß ein forcirter Marsch der Nordarmee nothwendig sei, um sich in Zörbig zu concentriren, weil, wenn jene durch Düben und Delitzsch passirten, solches nothwendig zur Einnahme einer ferneren Stellung sei. Ich trug dem Kronprinzen diese Meinung vor und bewies ihm, daß, wenn er nach den Dispositionen der großen Armee und den Operationen Blüchers den linken Flügel dieses Generals nicht decke, es leicht geschehen könne, daß er ohne Antheil an der nächsten Schlacht bliebe. Der Kronprinz erwiderte: „ich dränge in ihn, dem Feinde die Flanke zu bieten, wie in der Schlacht bei Eilau, was sicher eben so verderblich werden könnte.“ Ich antwortete, daß alle Brücken über die Mulde zerstört wären, und daß der Uebergang über diesen Fluß so schwer sei, daß, wie er selbst gesagt hatte, man denselben nicht bewerkstelligen könne, um anzugreifen, endlich, daß ich sicher wäre, daß der Feind, Blücher und der ganzen Armee gegenüber, denselben nicht wagen würde zu unternehmen. Ich sagte ihm überdies, daß er 60,000 Mann und einen Fluß zur Deckung seiner Flanke während des Marsches hätte; daß er, wenn er es rathsam fände, noch ein Truppencorps zu seiner Vorhut hinzufügen könne, und vor Allem, daß wir wüßten, daß der Feind sich nach Leipzig zöge und daß man demzufolge in diesem Augenblicke nichts zu fürchten habe. Der Kronprinz entschloß sich endlich nach Halle zu marschiren, wobei ich auf eine kräftige, aber ehrfurchtsvolle Weise bemerkte, daß Halle im Rücken von Blücher sei und daß, wenn der Kampf anfinge, er nicht im Stande sein würde, ihm in dieser Stellung zu helfen. Der Prinz antwortete: „daß er in zweiter Linie sein würde und daß er Blücher, wenn es nöthig wäre, unterstützen wolle.“ Am folgenden Tage (den 15.) zielten alle seine Befehle nur dahin, den Feind zu verfolgen, wenn er geschlagen würde und ihm bei seinem Rückzuge allen mög-

lichen Schaden zuzufügen. Es lag also am Tage, daß er nicht gesonnen war, sich in das Gefecht selbst zu mischen. Unterdessen verließ ich den Kronprinzen am Abend des 14., nachdem ich das Versprechen von ihm erhalten hatte, daß er am folgenden Morgen, anstatt nach Halle zu gehen, seine Richtung links auf Zörbig nehmen würde. Den 15. des Morgens begleitete ich den Prinzen; aber wie groß war meine Ueberraschung und meine Betrübniß, als er, statt seine Truppen, seinem Versprechen gemäß, links auf Zörbig, oder selbst nach Halle marschiren zu lassen, die Schweden durch Gröbzig hinter den Petersberg bei Wettin, die Preußen unter Bülow nach dem Petersberg und nach Oppin und nur den linken Flügel des russischen Corps nach Zörbig schickte. Hierdurch wurde die Entfernung zur Blücherschen Armee fast verdoppelt. In Sylbitz, wo der Kronprinz Halt machte, um Befehle zu ertheilen, bat ich ehrfurchtsvoll, aber dringend, daß man untersuchen möchte, ob die übrigen Heere sich nicht über diese Bewegung beklagen würden, besonders General Blücher; hierauf aber wurde geantwortet: „daß man ein Narr sein müßte, um die Richtung auf den linken Flügel nach Zörbig zu nehmen.“ Kurz nachher ward mir indessen die Genugthuung, zu sehen, daß das russische Corps Befehl erhalten hatte, nach Zörbig zu gehen. Der Baron Wetterstedt und General Adlercreutz waren gegenwärtig, nahmen aber keinen Antheil an der Discussion.“ — Bei dem Kronprinzen half kein Zureden; je näher die Entscheidung rückte, desto zurückhaltender wurde er, Napoleon gegenüber verließen ihn Muth und Besinnung.

Die Disposition, welche der Kronprinz dem Nordheere am 15. Oktober für den folgenden Tag ertheilte, überbietet an Feigheit, Unverstand und Verrath Alles, was er bis dahin geleistet hatte. Napoleon hatte wohl recht, ihn einen „Narren“ zu nennen, „der große Worte machen, aber nichts thun werde.“

Schon hatte am 15. in aller Frühe das Nordheer den Marsch von Cöthen nach Halle angetreten, als den einzelnen Abtheilungen nachstehender Armeebefehl zuging:

„Die schwedische Armee hat zwischen Wettin und dem Petersberge zu verbleiben und dort eine Stellung zu nehmen. Der Feldmarschall Stedingk hat dort die ganze schwedische Armee mit sich zu vereinigen, ausgenommen jene Abtheilung, welche die Brücke über die Saale bei Alsleben (2 Stunden nördlich von Halle) beobachtet. Der Marschall Stedingk hat morgen früh um 3 Uhr 100 Mann Cavallerie über Schkeuditz gegen Leipzig vorzuschicken; dieses

Detachement hat sich mit dem zu vereinigen, welches der General von Bülow vorsendet. Die gesammte schwedische Cavallerie ist hinter der Armee aufzustellen.

„General von Bülow bezieht die Stellung so, daß sich sein rechter Flügel an den Petersberg anlehnt, der linke hingegen die Richtung gegen Radegast hat; er läßt den Flecken Strehna durch Cavallerie besetzen und sendet Abtheilungen über Schkeuditz so nahe als möglich gegen Leipzig vor.

„General von Winzingerode nimmt seine Stellung bei Oppin, einem Dorfe zwischen Zörbig und Halle; er behält Zörbig besetzt und beobachtet den Raum sowohl von Dessau bis Delitzsch, als von dort gegen Zörbig."

Wenn auch nur mit sehr scheuem Blick, finden wir dennoch bis hierher in der Disposition das Auge des Kronprinzen nach Leipzig gerichtet; jedoch nicht mehr als Einhundert Mann von der großen schwedischen Armee werden zur Entscheidungsschlacht des nächsten Tages dorthin abgeordnet. Mit einem Mal aber, als ob der Satan ihm den Hals umgedreht hätte, schaut er wieder zurück nach der Elbe und der weitere Befehl lautet: „Die Kriegskommandanten haben morgen früh 3 Uhr Abtheilungen gegen die Elbe zu schicken, als: der General von Winzingerode nach Dessau, der General von Bülow nach Aken und der Marschall Stedingk nach Bernburg. Jedes Armeecorps hat das heutige Lager so zu beziehen, daß eine Brigade, die ungefähr 1000 Schritte hinter dem Hauptlager stehen muß, die Fronte nach der Elbe hin hat, der übrige Theil der Infanterie lagert in zwei Treffen.

„Da es möglich ist, daß es morgen in der Gegend von Leipzig zur Schlacht kommt, so muß die Armee schlagfertig sein, um entweder die Hauptarmee zu unterstützen, oder, wenn diese siegreich ist, dem Feinde großen Schaden zuzufügen. (Soit pour faire beaucoup de mal à l'ennemi, si elle obtient la victoire.) Der General Baron von Winzingerode hat vorzüglich einzuleiten, daß er so viel Kosacken-Regimenter als möglich vereinigt und bereit habe.

„Morgen früh 7 Uhr wird die Armee unter Gewehr stehen und zum Abmarsch sich bereit halten, weshalb die Soldaten noch in der Nacht abzukochen haben.

„Der General-Lieutenant von Hirschfeld und der Oberst Löwenstern

haben beide ihre Posten auf das Hartnäckigste zu vertheidigen; nämlich der Erstere den von Aken, der Letztere den von Bernburg."

„Hauptquartier Sylbitz den 15. Oktober 1813."

„Auf Befehl Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen."

„Adlercreutz."

Der Kronprinz hatte den Militair-Commissarien der Verbündeten Anzeige machen lassen, daß er am nächsten Tage sein Hauptquartier nach Halle verlegen werde, um mit Blücher persönlich Rücksprache zu nehmen. Aus Besorgniß aber, daß der alte Husar ihn, da auf sein Wort kein Verlaß mehr war, beim Kragen festhalten und mit auf das Schlachtfeld schleppen werde, ging er nicht nach Halle, sondern blieb in Sylbitz.

Mit Erstaunen und Entrüstung vernahmen die Commissarien bei ihrer Ankunft in Halle, daß der Kronprinz nicht kommen werde und daß nach der von ihm ausgegebenen Disposition das Nordheer an der Schlacht, welche heut bevorstand, keinen Antheil nehmen solle.

Die Generale traten zu einer Berathung zusammen und erließen am 16. Oktober in aller Frühe an Se. Königliche Hoheit nachstehendes Schreiben:

„Gnädiger Herr! Wir haben uns nach Halle begeben, wo Ew. Königl. Hoheit das Hauptquartier hinzulegen bestimmt hatten. General Stewart hat uns aber von dem abgeänderten Entschluß Ew. Königl. Hoheit, in Sylbitz zu verbleiben, unterrichtet.

„Wir kennen, gnädiger Herr, die Entschließungen bei der großen Armee der Verbündeten, einen allgemeinen Angriff gegen den Feind, welcher sich zwischen Taucha und Leipzig vereinigt, zu unternehmen. General Blücher hat bereits sein Hauptquartier nach Groß-Kugel verlegt. Ew. Königl. Hoheit sind von diesem Plane selbst unterrichtet. Wir vereinigen uns Alle, um Ew. Königl. Hoheit zu bitten, sich in eine Stellung zu setzen, von wo aus Sie an einem Ereigniß Theil nehmen können, welches das Schicksal von Europa entscheiden soll. Ihre ausgezeichneten Fähigkeiten und die vereinten Streitkräfte, welche zu Ihrer Verfügung gestellt worden sind, können wesentlich zu einem wirksamen Erfolge beitragen. Unsere Wünsche vereinigen

sich, daß Ihr Name auf immer mit diesem großen Ereigniß vereinigt sei.

„Wir verharren mit der tiefsten Hochachtung

„Ew. Königl. Hoheit

unterthänigst gehorsamste Diener

Thornton. Vincent. Pozzo di Borgo. Krusemark. Stewart."

Der Kronprinz ließ dies „wohlgemeinte Drängen zur Schlacht" spurlos an sich vorübergehen. Ohne sich zu rücken, noch zu rühren, blieb er mit 50,000 Mann am 16. zwischen Wettin und Zörbig halten. Der Kanonendonner, der von Möckern herüber zu ihm dröhnte, daß der Boden unter ihm zitterte, die Meldungen, die über den harten Stand, welchen Blücher gegenüber einem übermächtigen, mit Verzweiflung kämpfenden Feind hatte, störten Karl Johann nicht aus seiner auf der Lauer liegenden Gemüthsruhe auf. Es bedurfte noch stärkeren Zuredens, um endlich am 18. Oktober ihn auf das Schlachtfeld zu führen.

Die strengste Verurtheilung, welche der Oberfeldherr des Nordheeres wegen seines Benehmens seit der Eröffnung des Feldzuges von Seiten preußischer Heerführer und Geschichtschreiber erfahren, ist von verschiedenen Seiten, als aus Neid und übertriebenem Patriotismus hervorgegangen, angezweifelt und verdächtigt worden; deshalb möge hier das Urtheil eines Unparteiischen, des königlich sächsischen Obersten von Aster, eine Stelle finden zur Beglaubigung, daß von unserer Seite dem Kronprinzen von Schweden, Karl Johann, nicht zu nahe getreten wurde.

„Die von dem Kronprinzen gefaßte Ansicht," bemerkt Aster,*) „Napoleon beabsichtige nach Berlin zu gehen, scheint in ihm beinahe zu einer fixen Idee geworden zu sein, weil er auch dann noch fest daran hielt, als schon alle Nachrichten, Rapporte und Meldungen darauf hinzeigten und es bestätigten, daß sich die ganze französische Armee bei Leipzig befand. Ein Mann, der so lange mit und unter Napoleon gefochten, hätte dessen Charakter und Kriegsoperationspläne weit richtiger, als alle die verbündeten Generale, durchschauen müssen; denn da Mürat am 14. Oktober bei Liebertwolkwitz so hartnäckigen Widerstand geleistet hatte und alle Vorposten-Kommandanten die Rückkehr

*) Gefechte und Schlachten bei Leipzig. I. 342.

der französischen Armee von Düben nach Leipzig anzeigten, so ließ sich wohl daraus schließen, daß Napoleon eine Entscheidungsschlacht in der Gegend von Leipzig herbeizuführen suche. Wozu ließ also der Kronprinz am 15. zwischen Radegast, Zörbig und Wettin eine Stellung nehmen?! Wozu faßte er die Punkte Bernburg, Aken und Dessau so ängstlich ins Auge?! Wozu ertheilte er den Befehl, Detachements gegen Punkte zu schicken, die von seiner Armee besetzt waren?! Weshalb wählte er am 15. eine Stellung, wobei die Schweden von den Preußen und Russen durch den dazwischenliegenden Petersberg getrennt wurden?! Warum sollte ein jedes der drei Armeecorps eine Brigade 1000 Schritt vor selbigem mit Front nach der Elbe aufstellen?! Weshalb ließ er von Winzingerode allein die Strecke von Dessau über Delitzsch nach Leipzig, eine Ausdehnung von beinahe 6 geographischen Meilen, beobachten?! Wie konnte ferner ein kriegserfahrener Feldherr seiner im Felde — mit einem Fuße schon auf dem Schlachtfelde — stehenden Armee sagen, daß sie schlagfertig sein müsse?! Wie konnte er bei der Entfernung, in der er sich von den übrigen Armeen befand, die große böhmische Armee im unglücklichen Falle unterstützen und im glücklichen dem Feinde großen Schaden zufügen wollen?! Mit einem Worte, die ganze Disposition besagt nichts und trägt deutlich das Gepräge des Zögerns und den Willen des Nichtsthuns an sich. Der Kronprinz bezweckte nichts Anderes damit, als der bevorstehenden Schlacht auszuweichen. Wehe! — so schließt der sächsische Oberst seinen Wahrspruch — Wehe den verbündeten Truppen, die unter einem solchen Anführer zu stehen kommen! Alles Vertrauen muß bei ihnen schwinden und die Anhänglichkeit erlöschen und ohne diese beiden Hauptfactoren wird kein Feldherr große Thaten verrichten. Es bestätigt dies Verfahren des Kronprinzen den schon früher ausgesprochenen Verdacht, daß es ihm nie Ernst war, kräftigen Antheil an diesem Kampfe zu nehmen, sondern daß er nur seine schwedische Armee für künftige Ereignisse möglichst schonen, zugleich aber auch einen ansehnlichen Theil der verbündeten Streitkräfte neutralisiren wollte, damit sie seinen Landsleuten, den Franzosen, keinen beträchtlichen Schaden zufügen könnten." Er mag sich in seiner Eitelkeit wohl mit dem schönen Traume geschmeichelt haben, daß, sobald nur erst Napoleon beseitigt sein würde, Frankreich sich beeilen werde, ihn auf den erledigten Kaiserthron zu berufen!

Nicht ohne Absicht auf eintretende Veränderungen in Frankreich ließ der Kronprinz einen schon unter dem 23. März an den Kaiser Napoleon ge-

richteten Brief erst jetzt, nachdem er die Ueberzeugung von dem nahen Fall des Weltherrschers gewonnen hatte, bekannt machen; es war dies eine Empfehlungskarte, welche der ehemalige französische Marschall Bernadotte bei seinen geliebten Landsleuten an der Seine und Loire abgab. Vornehmlich ist es das Schreckbild des russischen Feldzuges, durch welches er Napoleon in den Augen der Franzosen herabzusetzen sich bemüht. „Von dem Augenblicke an," schreibt er dem Kaiser, „wo Ew. Majestät in das Innere Rußlands vordrang, war der Ausgang nicht mehr zweifelhaft. Der Kaiser Alexander und der König sahen schon seit dem Monat August das Ende des Feldzuges und dessen unermeßliche Folgen vorher. Nach allen militairischen Berechnungen schien es ausgemacht, Ew. Majestät würde in Gefangenschaft gerathen. Dieser Gefahr sind Sie entgangen, Sire, aber Ihre Armee, die Blüthe Frankreichs, Deutschlands und Italiens ist dahin. Dort sind unbeerdigt die Tapfern geblieben, welche die Republik Frankreich bei Fleurus retteten, französische Krieger, die in Italien siegten, die dem brennenden Himmel Aegyptens widerstanden und die bei Marengo, bei Austerlitz, bei Jena, bei Halle, bei Lübeck, bei Friedland und an so vielen anderen Orten den Sieg an Ihre Fahnen gefesselt haben. Möge bei diesem zerreißenden Gemälde, Sire, Ihr Gemüth sich erweichen und ist es nöthig, um es vollends zu rühren, so gedenken Sie des Todes von mehr als einer Million Franzosen, welche auf dem Felde der Ehre als Opfer der von Ew. Majestät unternommenen Kriege gefallen sind.

„Ew. Majestät beruft sich auf die Ansprüche, auf die Freundschaft des Königs von Schweden. Es sei mir erlaubt, Sire, Sie daran zu erinnern, wie wenig Werth Ew. Majestät auf diese Freundschaft legte, in Augenblicken, wo eine Erwiderung freundschaftlicher Gesinnungen für Schweden sehr heilsam gewesen wäre. Als der König nach dem Verluste Finnlands an Ew. Majestät schrieb und Sie bat, sich zu verwenden, damit Schweden die Aländischen Inseln behielte, antworteten Sie: Wenden Sie sich an den Kaiser Alexander, er ist groß und edelmüthig." Er rühmt das Verfahren des Königs von Schweden, welches darauf gegründet sei, daß jede Nation das Recht habe, sich nach eigenen Gesetzen, eigenen Gebräuchen und nach eigenem Willen zu regieren. „Ihr System, Sire, will den Nationen die Ausübung der Rechte untersagen, die sie von der Natur empfangen haben ..... Im Besitz der schönsten Monarchie auf Erden, Sire, werden Sie immer deren Grenzen erweitern wollen, um einem minder mächtigen Arme, als der Ihre ist, das

Erbtheil endloser Kriege zu hinterlassen. Wird Ew. Majestät nicht dahin trachten, die Wunden einer Revolution zu heilen, wovon für Frankreich nichts übrig bleibt, als das Andenken seines kriegerischen Ruhmes und wirkliches Unglück im Innern? Sire, die Lehren der Geschichte verwerfen den Gedanken einer Universal-Monarchie: der Trieb der Unabhängigkeit kann gedämpft werden, aber er erstirbt nicht in den Herzen der Völker. Möge Ew. Majestät alle diese Rücksichten erwägen und endlich einmal in der That auf den allgemeinen Frieden denken, dessen entweihter Name so viel Blutvergießen verursacht hat.

„Ich bin in dem schönen Frankreich geboren, welches Sie beherrschen, Sire; sein Ruhm und seine Wohlfahrt können mir nie gleichgültig werden ..... In diesem Kampfe zwischen der Freiheit der Welt und der Unterdrückung werde ich zu den Schweden sagen: Ich fechte für Euch und mit Euch und die Wünsche der freien Nationen werden unsere Anstrengungen begleiten.

„In der Politik, Sire, giebt es weder Freundschaft noch Haß, es giebt nur Pflichten zu erfüllen gegen die Völker, welche zu regieren die Vorsehung uns beruft. Ihre Gesetze und Gerechtsame sind ihnen theure Güter und wenn man genöthigt ist, um sie zu behaupten, alten Verhältnissen und der Anhänglichkeit an Familienbande zu entsagen, so darf ein Fürst, der seinen Beruf erfüllen will, niemals zweifelhaft sein, welchen Entschluß er zu fassen hat u. s. w.“

Daß die Bekanntmachung und Verbreitung dieses Briefes unter den französischen Truppen und in Frankreich darauf berechnet sei, den Abfall von dem Kaiser, und eine günstige Stimmung für den Kronprinzen vorzubereiten, wurde damals in Blüchers Hauptquartier ohne allen Rückhalt, in Hardenbergs Umgebung mit diplomatischer Behutsamkeit ausgesprochen. Schon längst war man von Zusammenhängen, welche Karl Johann in dem französischen Heere unterhielt, unterrichtet und davon, daß auf ihn kein Verlaß sei, fest überzeugt. „In Bautzen, wohin General Blücher am 15. September sein Hauptquartier verlegte, gingen wichtige Dinge vor. Der General Bülow, welcher dem zum schwedischen Throne berufenen französischen Marschall nie Vertrauen geschenkt hatte, bewachte die Machinationen in dem Hauptquartiere des Kronprinzen, stellte seine Indiscretionen mit seinen absichtlichen Andeutungen zusammen und hatte bald die Fäden des Gespinnstes. Er warnte Tauentzien und Blücher, er traf geheime Abreden mit Winzingerode, wie weit

sie gehorchen und in welchen Fällen sie den Gehorsam zur Vermeidung un
ersetzlicher Nachtheile versagen müßten.

„Nach diesen Ansichten und Abreden ist das Benehmen des Generals vo
Bülow bei Großbeeren, bei Dennewitz, bei Leipzig, bei der Eroberung Hollan
und seinem Marsche nach La Fère, das Vorrücken Winzigerode's bei Leipzi
der Widerstand des Generals Tauentzien, sich den Befehlen des Kronprinze
von Schweden unbedingt unterzuordnen, zu erklären. Diese Ansichten gebe
aber auch zugleich den vollständigen Aufschluß über die Maßregeln des Ge
nerals Blücher von der Zeit ab, als derselbe nach der Schlacht an der Kat
bach mit der schlesischen Armee in Bautzen angekommen war.

„Nach der Schlacht von Dennewitz traf ein vertrauter Offizier des Ge
nerals von Bülow ein, der dem General Blücher die täglich weiter gehende
Maßregeln vorlegte, welche der Kronprinz ergriff, um der französischen Arme
klar zu machen, daß er nicht allein als ihr Landsmann, sondern auch als ih
Freund handle und weit davon entfernt sei, sie durch seine Schweden ver
nichten, oder ihr Blut vergießen zu wollen.

„Diese Anzeigen waren weitumfassend und von so neuem Dato, da
selbst, wenn der General von Bülow sie den Souverainen vorgelegt hatt
sie noch nicht im großen Hauptquartiere angekommen sein konnten. Sie be
stimmten den General Blücher zu dem Beschluß: jedem politischen Hochver
rathe durch einen schleunigen Rechts-Abmarsch vorzubeugen."*)

---

*) v. Müffling: Aus meinem Leben. 2. A. 1855. S. 69.

Sechstes Kapitel.

Electro-Magnetismus der Degenspitze Napoleons. — Das Schlachtfeld von Leipzig aus einem Luftballon gesehen. — Napoleons Kenntniß und Benutzung der Gegend. — Schlachtprogramm für den 16. Oktober. — Schwarzenbergs Aufruf an das gesammte Heer. — Dessen Disposition für den 16. Oktober. Blüchers Disposition für den 16. Oktober. Schwarzenberg disponirt 70,000 Mann in den Zwickel hinein zwischen Pleiße und Elster. — Alexander und seine Generale Jomini und Wolzogen in äußerster Entrüstung. — Der General von Langenau. — Dispositionen Klenau's und Wittgensteins für den 16. Oktober.

Der Degenspitze Napoleons wohnte eine electro-magnetische Kraft bei. Wie das Kind mit dem Eisenstäbchen die magnetischen Fische im Wasserbecken anzieht und an der Nase herumführt, so that der Kaiser mit den ihn umstellenden Heeren. Er zieht Schwarzenberg hin und her, bis er ihn in der Klemme hat zwischen Pleiße und Elster; der Kronprinz von Schweden läßt sich von ihm bis zur Elbe nasführen und Blücher, nach dem Gesetz: daß die gleichen Pole sich abstoßen, weicht zurück zur Saale. Wie sehr auch die Heerführer der Verbündeten sich anstrengen, einander die Hand zu bieten zur Vereinigung und Einschließung des Gegners, die Degenspitze Napoleons weist einem jeden eine andere Richtung an und ein jeder erfährt nun auch durch Schlag und Blitz die elektrische Kraft, welche jener Degenspitze beiwohnt.

Wir könnten diese physikalische Belustigung noch weiter fortführen und, daran erinnernd, wie durch das Entladen der elektrischen Kraft die magnetische aufhört, nachweisen, wie Napoleon durch das Entladen seiner Batterien bei Wachau, Connewitz, Lindenau und Möckern, seine magnetische Kraft lähmte, — doch unsere Schaubühne ist ein Kriegstheater; nicht zu physikalischen Belustigungen, zu einem welthistorischen Drama ist die Versammlung geladen.

Seine große Ueberlegenheit als Feldherr über seine Gegner bewies Napoleon, wie bei Jena, an der Beresina, bei Dresden und auf anderen Schlachtfeldern, so auch hier bei Leipzig vornehmlich dadurch, daß er, der Fremdling, eine genauere Kenntniß der Landschaft (des Terrains) besaß, als die einheimischen Feldherrn, daß er das Schlachtfeld sich auswählte und über das wo? wann? und wie? der Schlacht bestimmte.

Ein Blick auf die Gegend um Leipzig, wie sie das beigefügte Kärtchen

darstellt, wird auch den Laien in der Kriegskunst überzeugen, daß Napoleon die vortheilhafteste Stellung für sich mit bewundernswerthem Scharfblick ausgewählt hatte, während der ihm gegenüber kommandirende Oberfeldherr Fürst Schwarzenberg mit vollkommener Unkenntniß der Gegend und taktiklosestem Ungeschick die Anordnung zur entscheidenden Völkerschlacht traf.

Napoleon hatte sein Schlachtfeld so gewählt, daß er im Fall einer günstigen Entscheidung und wenn es ihm gelang, die drei ihn umringenden Heere auseinanderzuhalten und einzeln zu schlagen, die Elblinie für den Winter behaupten konnte; im ungünstigsten einer verlorenen Schlacht ein gesicherter Rückzug nach dem Rheine ihm offen blieb. Der Zahl nach waren ihm die Gegner beinahe um das Doppelte überlegen; er führte 170,000 Mann mit 700 Kanonen, diese an 300,000 Mann mit 1,384 Kanonen zur Schlacht. Nicht wurde er zur Schlacht gezwungen, vielmehr zwang er seine Gegner dazu; auch schlug er sich am 16. Oktober keineswegs, um sich den Weg zum Rückzuge zu öffnen, vielmehr wollte er an diesem Tage das böhmische Heer vernichten. Hierzu waren für ihn die besten Aussichten vorhanden. Schwarzenberg war nicht von Altenburg nach Jena und Naumburg gezogen, hatte sich nicht der oberen Saalpässe bemächtiget, sondern führte das große böhmische Heer zwischen der Pleiße und Elster abwärts auf Leipzig zu. Der Kronprinz von Schweden hatte durch den Rückmarsch zur Elbe Zeit verloren, Blücher war durch den Abzug des Nordheeres in seinen Bewegungen aufgehalten worden. Hätte Napoleon am 15. Oktober seinen Rückzug hinter die Saale und Unstrut genommen, dann würde er den heut noch getrennten drei feindlichen Heeren das Feld geräumt haben, so daß ihre Vereinigung ungehindert erfolgen konnte. Er zog es vor, ihre Trennung zu nutzen, um sie einzeln zu schlagen.

„Bei einer Luftfahrt, welche ich im Ballon mit Madame Reichardt von Leipzig aus unternahm, erschienen uns in einer Erhebung von etwa 1000 Fuß die Stadt wie eine Kreuzspinne, die von allen Seiten ihr zufließenden Bäche, Flüsse, Floßgräben und Gerinne wie die Silberfäden des Gespinnstes und die kleinen und größeren Gehölze, Dörfer, Kirchen und Schäfereien wie die in dem Netze hängenden Fliegen und Mücken."

Für Napoleon war heut die Kreuzspinne die Lehrmeisterin: er erwählte sich Leipzig, dessen alte Festungsgräben und Thore er durch Pallisaden hatte verstärken lassen, zu dem Knotenpunkte seiner Stellung; hier war sein vor-

geschobenes Centrum. Gegen das aus dem Süden anrückende große böhmische Heer deckte er sich durch das Flußnetz, welches hier die Elster, Pleiße und Gösel mit Hunderten von Gräben und Gerinnen bilden und durch die dazwischen liegenden Auen und Wiesen, welche durch das Herbstregenwetter unzugänglich für Geschütz und Reiterei geworden waren.

Gegen eine Umgehung und Absperrung des Weges in nordwestlicher Richtung, von wo das schlesische Heer anrückte, war Napoleon durch die Fortsetzung der Elster- und Pleißen-Auen geschützt. Zwischen beiden feindlichen Heeren blieb ihm für den schlimmsten Fall ein sicherer Rückzugsweg auf dem Steindamme, welcher von Leipzig über Lindenau und Markranstädt nach Naumburg und Weißenfels führt.

Das dritte feindliche Heer, unter dem Kronprinzen von Schweden, wußte er noch fern und rechnete auf die Theilnahmlosigkeit seines Führers. Sollte sich aber Karl Johann dennoch gemüßiget finden, in die Schlachtlinie einzurücken, so war Napoleons rechter Flügel durch das Parthaflüßchen und die Wiesengründe, welche dasselbe begleiten, gegen massenhaften Andrang und Umgehung von Norden her geschützt. Auch den Vortheil hatte Napoleon für sich, daß er „mit gedrängter Kraft“ beisammen stand, gleich vortheilhaft zur Vertheidigung, wie zum Angriff; auf keinem Punkte konnte ihn der Feind überraschen, während es in des Kaisers Belieben stand, nach der einen oder anderen Seite hin unversehends durchzubrechen. Da, wo er seinem Heere die Stellung angewiesen, waren die beherrschenden Erhebungen von ihm besetzt, so daß ihm keine Bewegung der feindlichen Heere verborgen blieb, während jene über seinen Aufmarsch im Ungewissen bleiben mußten, da sie in den Niederungen standen und auf tiefer gelegenem Gelände sich zu entwickeln gezwungen waren. Napoleon wußte sehr wohl, daß ihm ein Riesenkampf bevorstand und demnach hatte der gigantische Athlet seine Stellung so genommen, daß die Stadt Leipzig als Brustharnisch von Granit ihm das Herz deckte, während er mit beiden zurückgenommenen Armen gewaltig ausholte, mit der rechten Flügelfaust Blücher, mit der linken Schwarzenberg beim Kragen zu fassen gedachte, um sie dann beide in die Pleißen- und Elsterauen zu drängen und mit den Köpfen gegeneinander in die sumpfigen Wiesengründe zu drücken. —

Bei weitem schwerer hält es, Aufschluß über die Anordnungen und Absichten des kommandirenden Oberfeldherren Fürsten Schwarzenberg zu geben;

obschon uns die in den Wiener und Berliner Kriegsarchiven vorhandenen Dispositionen vom 14. bis 20. Oktober zugänglich gemacht worden sind, so dürfte doch der so hochgerühmte Schlachtplan des kaiserlich-königlichen Feldmarschalls niemals dargelegt werden können und zwar aus dem einfachen Grunde: weil er planlos war. In dem „Wahnsinne:“ drei Heere von 300,000 Mann am 16. Oktober zur Wegnahme der offnen Stadt Leipzig verwenden zu wollen, war noch weniger „Methode,“ als in dem bei dem Sturme auf Dresden am 26. August bemerkbar gewordenen.

Um Anlage, Fortgang, Entwickelung und Abschluß des gewaltigen Schlachtenschauspieles, welches am 16., 18. und 19. Oktober aufgeführt wurde, in seinen unterschiedenen Aufzügen, Handlungen und Scenen einigermaßen zur Anschauung zu bringen, erscheint es angemessen, nicht nur die einzelnen Tage auseinander zu halten, sondern auch die Hauptmomente eines jeden dieser Tage nach Oertlichkeit, Zeit und Gefecht einzeln vorzuführen. Demnach lautet das Programm und die Tagesordnung für den 16. Oktober:

1) Schlacht bei Wachau.
2) Gefecht bei Connewitz.
3) Gefecht bei Lindenau.
4) Schlacht bei Möckern.

Durch einen Aufruf vom 15. Oktober kündigte sich Fürst Schwarzenberg den verbündeten Heeren als Oberfeldherr an:

„Wackere Krieger! Die wichtigste Epoche des heiligen Kampfes ist erschienen, die entscheidende Stunde schlägt; bereitet euch zum Streite!

„Das Band, das mächtige Nationen zu einem großen Zwecke vereint, wird auf dem Schlachtfelde enger und fester geknüpft.

„Russen, Preußen, Oestreicher! Ihr kämpft für die Freiheit Europa's, für die Unabhängigkeit Eurer Sache, für die Unsterblichkeit Eurer Namen.

„Alle für Einen — Jeder für Alle! Mit diesem erhabenen, mit diesem männlichen Rufe eröffnet den heiligen Kampf!

„Bleibt ihm treu in der entscheidenden Stunde und der Sieg ist Euer!“

Von diesem Tage an machte Schwarzenberg auch gegen Blücher den ihm nach der Uebereinkunft in Trachenberg zustehenden Oberbefehl geltend, obwohl in vorsichtig schonender Weise.

„Der General Blücher ist entschlossen“ — so lautet Schwarzenbergs

Disposition aus Altenburg den 14. Oktober — „sich den Bewegungen der großen Armee anzuschließen und zu einem gemeinschaftlichen Angriff des Feindes gegen Leipzig mitzuwirken. Es kommt fürs Erste auf die Bewegungen an, welche die Armee des Kronprinzen machen wird. Geht dieselbe über die Elbe, so wird sie höchstens nur demonstrativ mitwirken können." Als ob der Feldmarschall bei Abfassung seiner Disposition sich einen Predigtentwurf aufgepauschter Kanzelberedtsamkeit zum Muster genommen, salbadert er also: „Es theilt sich in jener Voraussetzung unsere Bewegung gegen Leipzig in zwei Theile; in den ersten, welcher die Vorbereitung und in den zweiten, welcher die Ausführung der Offensive betrifft. Zum Ersten gehört eine sichere und bestimmte Communikation der respektiven Armeen, welche morgen, den 15. d., durch folgende Disposition erreicht wird:

„Das Gros des Generals Blücher marschirt auf jede Weise über Merseburg; seine Avantgarden poussiren bis auf die Höhen von Günthersdorf und Schkeuditz. Diese Bewegung ist deshalb nothwendig, weil bei der Nähe, in der wir uns vom Feinde befinden, es durchaus nicht zu den unwahrscheinlichen Ereignissen gehört, daß der Kaiser Napoleon mit der Hauptmacht umkehrt und auf Leipzig im Marsch ist. Eine Kolonne, die von Schkeuditz auf Leipzig marschirte, könnte nicht von ihm erdrückt werden.

„Die 3. Armeeabtheilung Gyulai rückt auf Lützen, ihre Avantgarde verbindet sich mit der Blücherschen bei Markranstädt; zwei Bataillons dieser Abtheilung besetzen die Brücke bei Kösen und ein anderes die bei Weißenfels.

„Das Corps des Grafen Meerveldt, die östreichische Reserve, die russischen Garden und Reserven concentriren sich jenseits Pegau. Feldmarschall-Lieutenant Fürst Moritz Liechtenstein poussirt bis auf Zwenkau mit General Thielmann und Oberst Mensdorf. Das russische Grenadiercorps mit der 3. Kürassier-Division vereinigt sich bei Espenhayn mit General Wittgenstein, General Klenau bleibt in seiner Stellung bei Pombsen. General Wittgenstein verstärkt ihn mit 2 Infanterie-Brigaden und 1 Cavallerie-Brigade, welche zur Reserve des Grafen Klenau bei Pombsen aufgestellt bleiben und die Straße von Grimma beobachten.

„General Graf Colloredo marschirt auf Penig.

„Die Ausführung: Disposition für den 16. Oktober 1813.

„Die Armee des Generals Blücher concentrirt sich mit Anbruch des Tages bei Günthersdorf, auf der Straße von Merseburg nach Leipzig. Das Detachement von Schkeubitz sucht sich der Brücke über die Partha (als ob es nur eine gäbe!) zu bemächtigen, muß sich aber wohl vorsehen, daß es nicht zugleich seine Communikation und seinen Rückzug auf Halle verliere.

„Das Corps des Grafen Gyulai concentrirt sich mit Fürst Moritz Liechtenstein, General Thielmann und Oberst Mensdorf mit Tagesanbruch bei Markranstädt, bricht von da Morgens 7 Uhr auf und marschirt auf Leipzig. Es ist für diesen Tag an die Befehle des Generals Blücher gewiesen.

„Das Corps des Grafen Meerveldt, die östreichischen Reserven, die russischen Garden concentriren sich zu derselben Zeit bei Zwenkau, brechen 7 Uhr früh von da auf und marschiren auf Leipzig.

„General Graf Wittgenstein greift um 7 Uhr präcis den Feind an und drängt ihn zurück bis Leipzig. General Klenau beginnt seinen Angriff zu derselben Zeit nach der Disposition des Grafen Wittgenstein.

„Sobald Leipzig genommen ist, stellt sich die Armee des Generals Blücher links zur Beobachtung der Straßen von Düben und Zörbig auf. Das Corps des Grafen Gyulai vereinigt sich mit der östreichischen Hauptarmee, welche sich auf den Straßen, die von Eilenburg und Wurzen kommen, aufstellt. Das Corps des Grafen Wittgenstein stellt sich auf der Straße von Grimma auf.

„Das Corps des Grafen Colloredo marschirt dergestalt von Penig nach Borna, daß es am 16. Oktober daselbst um 10 Uhr Vormittags eintreffe.

„Diejenige Armeeabtheilung, welche zuerst nach Leipzig dringt, besetzt die Stadt mit 2 Brigaden und 2 Cavallerie-Regimentern, welche für die Ordnung sorgen und von einem Divisionsgeneral kommandirt werden.“ —

Wäre Leipzig wie in friedlichen Zeiten nur von ein paar Compagnien sogenannter Stadtmeissen (blaue Uniform mit gelben Aufschlägen) besetzt gewesen, dann würden wir des Feldmarschalls Schwarzenberg Disposition, die Einnahme und Besetzung der Stadt betreffend, für auskömmlich erachten. Und doch war dies noch nicht das Schlimmste; der von ihm angeordnete Aufmarsch der einzelnen Heeresabtheilungen bedrohte sie sämmtlich, dem Verderben entgegen geführt zu werden.

Blücher erhielt die Disposition in Halle am 15. Oktober spät Abends. Die Ausführung derselben war für das schlesische Heer eine Unmöglichkeit und dennoch war bei dem allgemeinen Angriff auf Leipzig am folgenden Tage auf die Mitwirkung des schlesischen Heeres gerechnet. Des Nordheeres wird in der Disposition nur beiläufig gedacht. „Im Fall“ — heißt es darin — „daß die Armee des Kronprinzen über die Elbe gegangen wäre, wird Se. Königl. Hoheit gebeten, am 16. mit anbrechendem Tage an der Mulde durch Demonstrationen die Aufmerksamkeit des Feindes dahin zu ziehen und den linken Flügel des Generals Blücher kräftig zu unterstützen. Die Armee des Generals Blücher wird in diesem Falle so weit vorrücken, um den 16. den Angriff von Schkendiß mit dem Schlage 7 Uhr Morgens gegen Leipzig, oder in der Richtung vornehmen zu können, in welcher der Feind aufgestellt sein kann. General St. Priest (dessen Corps zur schlesischen Armee gehörte) verfolgt jedoch von Merseburg diejenige Disposition, welche im entgegengesetzten Falle für die Armee des Generals Blücher im Antrage (?) ist.“

Die irrige Ansicht, daß Napoleon doch vielleicht seinen Plan, den Schauplatz des Krieges nach den Ufern der Elbe, zwischen Torgau und Magdeburg, zu verlegen, ausführen könne, spukte noch immer in Schwarzenbergs Kopfe. „Sollte endlich“ — schließt seine Disposition — „der zwar unglaubliche, aber doch mögliche Fall eintreten, daß der Feind noch eher der Elbe zueilte und Leipzig und die Gegend nur mit einem Corps deckte, dann führt die Hauptarmee den bereits vorgesetzten Angriff am 16. mit allem Nachdruck aus und verfolgt die Vortheile nach Umständen mit der hiernach bemessenen Kraft, während General Blücher mit der schlesischen Armee gleich links abmarschirt und die Hauptarmee deren Bewegung schleunigst (nach der Elbe) folgt.“ —

In Blüchers Hauptquartier schüttelten Gneisenau und Müffling bedenklich die Köpfe und als sie dem alten Herrn die Unausführbarkeit der Schwarzenbergischen Disposition auf der Specialkarte nachwiesen, lautete sein entscheidendes Wort dahin: sich um die Dummheiten der Anderen nicht zu kümmern, sondern auf eigene Faust d'rauf los zu schlagen, wo man dem Feinde am nächsten und sichersten zu Leibe gehen könne. Nicht einen Mann, viel weniger ein ganzes Corps, wie Schwarzenberg es verlange, werde er abgeben und da nicht mehr Zeit vorhanden sei, den Fürsten davon in Kennt-

niß zu setzen, wurde Major von Rühle an Gyulai geschickt, um ihn zu benachrichtigen, daß General Blücher das Corps des Generals St. Priest zu sich zurückbeordert habe. Blücher hatte bereits am 15. Oktober früh nachstehende Disposition ausgegeben:

„Den 15. marschirt um 11 Uhr Mittags das Corps von York über Brückdorf und Groß-Kugel nach Schkeudiz und schickt seine Avantgarde nach Leipzig vor. Das Corps des Grafen Langeron marschirt über Kockwitz bis Cursdorf in die Höhe von Schkeudiz und schiebt seine Avantgarde gegen Lindenau vor. Das Corps von Sacken marschirt über Halle nach Groß-Kugel und stellt sich dort als Reserve auf. Das Hauptquartier ist in Groß-Kugel. Der General St. Priest marschirt bis Günthersdorf und poussirt seine Avantgarde bis Rückmarsdorf. Von der großen böhmischen Armee stehen Fürst Moritz Liechtenstein, General Thielmann und Oberst Mensdorf in Zwenkau, General Gyulai in Lützen, seine Avantgarde in Markranstädt.

„Den 16. Oktober wird der Feind von allen Seiten angegriffen und hat General St. Priest sich mit dem General Gyulai zu concertiren. Der General Rauch, welcher mit dem bei Wartenburg ausgezogenen Kommando heute bei Halle ankommt, bleibt mit den Pontons und aller überflüssigen Bagage am linken Ufer der Saale bei Halle stehen und läßt noch zwei Brücken über die Saale schlagen."

Die Truppen wurden angewiesen, sich wo möglich auf 3 Tage mit Lebensmitteln zu versehen.

Blücher sah den Fürsten Schwarzenberg so wenig als Oberfeldherrn an, daß er seine Rapporte und Dispositionen nicht an ihn, sondern an den Kaiser Alexander einsendete. Er that es auch mit der vorstehenden Disposition und Schwarzenberg ließ sich dies ganz ruhig gefallen. Ein Schreiben des Fürsten Wolkonsky, General-Adjutanten des Kaisers, an Blücher, aus Altenburg den 15. Oktober, belehrt uns über jene seltsame Stellung.

„Mein General! Se. Majestät der Kaiser empfängt so eben die Depesche von Ew. Excellenz vom 14. aus Halle. Ich habe solche zur Kenntniß des Fürsten Schwarzenberg gebracht, welcher mich beauftragt hat, Ihnen mitzutheilen, daß sich heut alle unsere Reserven vor Pegau und Borna vereinigen, nachdem gestern Graf Klenau und Fürst Wittgenstein einen nicht unbedeutenden Erfolg über die feindliche Reiterei bei Liebertwolkwitz erlangt haben.

Der rechte Flügel ist am letzterwähnten Orte, der linke bei Crostewitz geblieben; der Feind hat sich gegen Leipzig zurückgezogen und seine Vorposten vor Wachau gelassen. Der General Bennigsen, vereint mit General Bubna, wird morgen bei Colditz und der General Colloredo bei Borna eintreffen. Sie sehen, mein General, aus der Disposition unserer Armee, daß die Vereinigung unserer Kräfte der Hauptzweck der Bewegungen ist, dergestalt, daß wir in der Lage sind, entweder eine Schlacht anzunehmen, wenn es die Umstände erfordern, oder auch einen Hauptangriff auf allen Punkten auszuführen, sobald wir erfahren werden, was sich auf Ihrer Seite zuträgt.

„Ich bitte Ew. Excellenz, uns mehrmals des Tages sowohl von sich, als auch von dem Kronprinzen (als ob dieser unter Blüchers Befehl gestanden) Nachricht zu geben. Ich meinerseits werde nicht ermangeln, Sie von den Begebenheiten, welche bei uns vorfallen dürften, in Kenntniß zu setzen.

„Das Hauptquartier Sr. Majestät und des Fürsten Schwarzenberg wird heute nach Pegau verlegt."

„Altenburg, den 15. Oktober 1813. 10 Uhr Morgens."

„P. Wolkonsky."

Aus dem Tone dieses Schreibens erkennen wir, daß auch für die entscheidenden Schlachten bei Leipzig der Kaiser Alexander sich anmaßte, den Oberbefehl zu führen. Wenn er auch selbst kein Feldherr war, so hatte er doch tüchtige Generale in seiner Umgebung. Der Franzose Jomini, die Deutschen Wolzogen, Knesebeck, die Russen Toll und Wolkonsky machten den Kaiser auf die sehr bedenklichen Anordnungen Schwarzenbergs aufmerksam. Die Fehler derselben waren so augenfällig, daß es nicht schwer hielt, sie Alexander begreiflich zu machen. Die Ausdehnung des Schlachtfeldes von Seyfartshayn bis Lützen und Markranstädt betrug 6 Stunden, die nach Penig zurück- und nach Kösen vorgeschobenen Posten standen mehr als 12 Stunden Weges von einander entfernt; Schwarzenberg traf Verfügungen über Corps, deren Eintreffen ungewiß, zum Theil unmöglich war, für das Allerbedenklichste aber erklärten die Generale des Hauptquartiers Alexanders die befohlene Aufstellung des größten Theils des östreichischen Heeres, der russischen und preußischen Garden und sämmtlicher russischen Reserven in die durchrieselten und moorgrundigen Auen zwischen Pleiße und Elster. Der Kaiser ließ den Fürsten Schwarzenberg am 15. Oktober, nachdem die Befehle bereits an die ein-

zelnen Armeecorps abgegangen waren, einladen, zu ihm zu kommen. „Man bot jetzt," berichtet Jomini,*) „Alles auf, den Kommandirenden von seiner vorgefaßten Ansicht, mit einer so großen Masse von Truppen (70,000 Mann) zwischen der Elster und Pleiße auf Connewitz vorzubringen, abzubringen, aber umsonst. Nachdem endlich der Kaiser selbst sich vergeblich bemüht hatte, ihn von den Nachtheilen dieser Idee zu überzeugen, wurde der sonst so freundliche Monarch dergestalt verdrüßlich, daß er dem Fürsten in ziemlich bitterem Tone sagte: „Nun, Herr Marschall, da Sie darauf bestehen, so können Sie mit der östreichischen Armee machen, was Sie wollen; was aber die russischen Truppen des Großfürsten Constantin und die von Barclai kommandirten russischen Garden und Reserven anlangt, so werden diese auf das rechte Ufer der Pleiße gehen, wo sie sein sollen und nirgend anderswo!"

Der Fürst Schwarzenberg sah sich durch diesen diesmal sehr gerechtfertigten Einspruch Alexanders genöthigt, seine Disposition dahin abzuändern, daß er nur ein östreichisches Armeecorps von 40,000 Mann zwischen der Elster und Pleiße auf Connewitz dirigirte. Hierdurch entstand der große Uebelstand, daß das große böhmische Heer auf drei von einander durch Flüsse und Auen getrennte Schlachtfelder vertheilt wurde, so daß ohne großen Zeitverlust eines das andere nicht unterstützen konnte und ein das Ganze zusammenhaltender und leitender Oberbefehl nicht möglich war.

Die mehr als gröblichen Fehler der Disposition Schwarzenbergs für das böhmische Heer am 16. wurden durch die vollkommenste Unkenntniß des Grund und Bodens, auf welchem man schlagen wollte, veranlaßt; der Oberfeldherr sah mit offenen Augen dasjenige nicht, „was" — um an ein Wort Blüchers zu erinnern — „eine blinde Frau mit dem Stock fühlen konnte."

Der gewissenhafte und unparteiische Wolzogen, damals General-Adjutant Alexanders, macht den Chef des Schwarzenbergischen Generalstabes, General von Langenau — wir machten bereits seine Bekanntschaft vor Dresden — für die Fehler jener Disposition verantwortlich.

„General Langenau, früher Souschef des königl. sächsischen Generalstabes, ein Mann von Geist und Charakter, aber schlau und ehrgeizig, war seit Beginn des Krieges in östreichische Dienste getreten und wahrscheinlich

*) Replique du Colonel Jomini, p. 48.

hier noch nicht durchschaut. Schwarzenberg traute ihm weit mehr zu, als er, besonders in strategischer Hinsicht, wirklich leisten konnte, indem er in seinen jüngeren Jahren wenig bemüht gewesen war, sich gründliche Kriegskenntnisse zu erwerben und auch das chikaneuse Auenterrain um Leipzig herum gewiß nie mit militairischen Augen betrachtet hatte. Schwarzenberg ahnete von diesem allen nichts, besonders da Langenau die Gabe besaß, sich alsbald in hohem Grade geltend zu machen, und übertrug daher in bester Absicht und in dem Vertrauen, daß Langenau die Gegend genau kenne, ihm die Disposition für den 16. Oktober. Langenau ergriff diese Gelegenheit mit großem Eifer, um dadurch sich nicht allein eine glänzende Laufbahn in der östreichischen Armee zu gründen, sondern auch einen entscheidenden Sieg der deutschen Sache herbeizuführen.

„Diese Motive brachten Langenau auf die monströse Idee, 40,000 Mann, die Elite des östreichischen Heeres, in diesen Zwickel von Flüssen, Sümpfen und Bächen hinein zu disponiren und das übrige Heer der Alliirten so zu untermischen, daß, außer auf jenem Punkte, Oestreicher, Russen und Preußen combinirt wurden, daß, wenn auf irgend einem Terrain eine eclatante That geschehen sollte, der Ruhm derselben sich wenigstens gleichmäßig unter die 3 Nationen vertheilte, der Hauptcoup aber durch jene 40,000 Mann in dem Zwickel von den Oestreichern ganz allein ausgeführt werden sollte."

Da nach Schwarzenbergs General-Disposition ein gemeinschaftliches Zusammenwirken unmöglich war, zerfiel die auf den 16. Oktober angesetzte große Schlacht in mehrere einzelne Gefechte, in denen ein jeder der Corps-Kommandanten, ohne sich in genaue Verbindung mit seinem Nebenmann zu setzen, auf eigene Faust losschlug, „um es am Ende gehen zu lassen, wie es Gott gefiel."

Wittgenstein und Klenau trafen Anstalt, den am 14. Oktober unentschiedenen Kampf bei Liebertwolkwitz wieder aufzunehmen. Sogleich nach Empfang der General-Disposition, den 16. früh 5½ Uhr ertheilte Klenau, welcher unter Wittgensteins Befehl auf dem äußersten rechten Flügel das 4. östreichische Armeecorps kommandirte, nachstehenden, ganz selbstständigen Befehl:

„In Folge getroffener Uebereinkunft wird die französische Armee bei Leipzig heute von allen Seiten angegriffen, wobei meine Armeeabtheilung mit

dem Corps des Grafen Wittgenstein Liebertwolkwitz und die Höhe bei diesem Orte (den Kolmberg) zu nehmen und dann seine Bewegungen weiter nach Leipzig zu richten hat. Herr Feldmarschall-Lieutenant Mohr macht, so wie die ersten Schüsse bei dem Grafen Wittgenstein gehört werden, den Angriff und sucht sich des Ortes Liebertwolkwitz zu bemächtigen" ..... Es werden hierauf den Brigaden Spleny, Schäffer, Mayer, Ziethen, Paumgarten und der Artillerie ihre Angriffspunkte bezeichnet. „Wenn" — heißt es dann — weiter „Liebertwolkwitz genommen ist, geht der weitere Angriff gegen Stötteritz." Der Rückzug sollte nach Penig und Frohburg genommen werden.

Der Graf Wittgenstein erließ an die ihm untergebenen Corps-Kommandanten ebenfalls erst am frühen Morgen eine Disposition für diesen Tag: „Um 7 Uhr greift General-Lieutenant Pahlen III. mit der reitenden Artillerie, die Kürassiere in Reserve haltend, den Feind auf den Höhen zwischen Liebertwolkwitz und Wachau an. Graf Klenau, mit Einwirkung des Fürsten Gortschakow II., nimmt Liebertwolkwitz. Der linke Flügel des General-Lieutenants Prinzen von Würtemberg sucht das Wäldchen bei Wachau und dieses Dorf zu umgehen und zu nehmen. General-Major von Helfreich unterstützt diesen Angriff und marschirt in der Richtung nach Leipzig, Wachau rechts lassend. Die Brigaden des Armeecorps des Generals von Kleist folgen den russischen Truppen, hinter welchen sie aufgestellt sind, nach Maßgabe des Terrains als zweites Treffen und müssen nöthigenfalls das erste Treffen verstärken und unterstützen. Das Grenadiercorps folgt dem zweiten Treffen als Reserve und hinter diesem die russischen und preußischen Garden. Im Allgemeinen müssen nur wenig Tirailleurs vorgenommen und mehr durch die Massen und die Artillerie gewirkt werden; vorzüglich ist letztere dann anzuwenden, wenn die Höhen zwischen Liebertwolkwitz und Wachau genommen sind." (O über solche Kleinschulmeisterei!)

„Der General-Lieutenant Graf Pahlen III. kommandirt sämmtliche Reiterei, der General der Cavallerie Graf Klenau den rechten, der General-Lieutenant von Kleist den linken Flügel, der General-Lieutenant Prinz von Würtemberg die Mitte. Das Corps des General-Lieutenants Fürsten Gortschakow bildet die Verbindung mit dem Grafen Klenau und der übrigen Armee. Die Verwundeten werden über Espenhayn nach Borna zurückgeschickt. Ich

werde mich auf der Höhe bei Gülbengossa, zwischen dem ersten und zweiten Treffen aufhalten. Mölbus in der Nacht vom 15. zum 16. Oktober 1813."

„Wittgenstein."

Für den Fall eines Rückzuges war von Wittgenstein nichts bestimmt.

Siebentes Kapitel.

Eintheilung des Schlachtfeldes von Wachau am 16. Oktober. — Das Schachspiel und das Hazardspiel im Kriege. — Die drei Monarchen auf dem Hochberge. — Napoleon auf dem Galgenberge; — seine Disposition gegen das böhmische Heer. — Wittgensteins vier Angriffskolonnen; — des Prinzen von Würtembergs Corps eröffnet die Schlacht; Wachau wird von den Russen genommen und wieder verloren; von den Preußen wieder genommen und wieder verloren; — dem Prinzen von Würtemberg wird das Pferd unter dem Leibe erschossen; das Gefecht um Wachau kommt um 3 Uhr Nachmittags zum Stillstand; Kleist und Prinz August von Preußen dringen in Markkleeberg ein; der Schulmeister in tausend Aengsten; Klenau und Gortschakow in und aus Liebertwolkwitz; Wolzogen wird von Alexander an Schwarzenberg geschickt; Befehl zum beschleunigten Marsch an die Garden.

Die auf der Südseite von Leipzig gelegene Schlacht- und Schlächterbühne, auf welcher am 16. Oktober das große böhmische Heer unter Schwarzenberg und das große französische unter Napoleon einander gegenüber standen, war durch natürliche Hindernisse, die sich wie Coulissen dazwischen schoben, in drei Abtheilungen geschieden, so daß auf drei verschiedenen Feldern geschlagen wurde.*) —

Das erste Schlachtfeld, von mehr als drei Wegstunden Ausdehnung, breitet sich von Seyfartshayn bis zum rechten Ufer der Pleiße aus; die wichtigsten Punkte darauf sind Liebertwolkwitz und Wachau; nach dem letzteren Orte wurde die heut von Schwarzenberg geschlagene Schlacht genannt.

Das zweite Schlachtfeld liegt in dem schon mehrfach genannten

---

*) Hierzu die Karte der Schlachtfelder bei Lützen und Leipzig.

Zwickel, zwischen den gegen Leipzig hin in einem sich zuspitzenden Winkel sich einander nähernden beiden Flüssen, der Elster im Westen, der Pleiße im Osten, dazwischen die von Floßgräben, Wiesenbächen, der alten Pleiße und vielen Abzugsgräben durchschnittenen Wiesen und Felder; hier war Connewitz am rechten Ufer der Pleiße der Punkt, auf welchen Schwarzenberg lossteuerte.

Das dritte Schlachtfeld liegt westlich von dem zweiten, zwischen dem linken Ufer der Pleiße, dem Lützener Floßgraben und dem kleinen Flüßchen Luppe, ebenfalls auf sehr durchschnittenem und weichem Boden, jedoch von größter Bedeutung für die Schlacht, da durch dies ganz unzugängliche Feld ein hoher Straßendamm, wie schon oben bemerkt, der einzige Rückzugsweg für das französische Heer, von Leipzig über Lindenau nach Markranstädt und Lützen führt.

Zwei unbedeutende Flüßchen, die Pleiße und Elster, welche in trockner Sommerzeit an vielen Stellen in dieser Gegend von der barfüßigen Schuljugend durchwatet werden, bilden hier jenes bereits erwähnte Flußnetz, dessen Fäden stark genug waren, um ganze Heere nebst Rossen und Kanonen festzuhalten.

Die Pleiße mit ihren unzähligen Ab- und Zuflüssen versorgt die Leipziger Auen und Wiesengründe mit so hinlänglicher Feuchtigkeit, daß selbst ohne das in den letzten Tagen eingetretene Regenwetter die Wege für Mann und Roß unergründlich waren. Suchen wir die Pleiße bei ihrem Eintritt auf das Schlachtfeld bei Oetsch auf, so finden wir sie in zwei Arme getheilt, von denen der zur rechten der Mühlgraben heißt und durch die Dörfer Dölitz, Lößnig und Connewitz fließt. Der zweite behält den Namen Pleiße, geht an dem Dorfe Raschwitz vorüber und vereinigt in dem Leipziger Rathsholze sich wieder mit dem Mühlgraben. Nach der Vereinigung dieser beiden Arme nimmt die Pleiße den Floßgraben auf, welcher aus der Elster abgeleitet ist, bei Zwenkau, Zöbigker, zwischen Gautsch und Lauer fließt und Holz nach dem Holzplatze bei Leipzig flößt. Bevor sie diesen Platz erreicht, entsendet sie einen Arm, die Rödel genannt, zur Elster und verbindet sich zum zweiten Male mit der Elster durch einen Abfluß, die alte Pleiße genannt. Ein anderer Arm durchschneidet den Floßplatz, begrenzt die Petersvorstadt, dann die Straße neben der Stadt selbst, von der Wasserkunst bis zum Gerhardtschen Garten und der Hahnreihbrücke und steht durch zahlreiche Gräben und Wasser-

abzüge mit der in nur sehr geringer Entfernung fließenden Elster in Verbindung. Von der Hahnreihbrücke fließt sie hinter den Häusern der Ranstädter Vorstadt und giebt bei der Angermühle nochmals einen Theil ihres Wassers ab. Von Pfaffendorf abwärts, wo sich die Parthe in sie ergießt, bildet sie die nördliche Grenze des Rosenthales und fällt unterhalb Gohlis in die Elster. Der Rietschkebach, Abfluß eines Teiches bei Lindenthal, verstärkt sich bei Wetteritsch durch mehrere kleine Wässerchen, fließt bei Eutritsch durch eine sumpfige Wiese und fällt bei der Wasserschenke von Gohlis in die Pleiße.*)

Die Elster suchen wir bei Plagwitz auf; sie theilt sich unterhalb Plagwitz in zwei Arme; der westliche fließt nach Lindenau und heißt die Luppe, der zweite wendet sich rechts und behält als Hauptarm den Namen Elster bei. Letzterer theilt sich in drei Zweige; der erste durchschneidet unter der hohen Brücke, zwischen der Rathsziegelscheune und dem Kaffee- und Bierhause außerhalb des Ranstädter (jetzt Frankfurter) Thores, die große Funkenburg genannt, die Dammstraße nach Lindenau und begrenzt weiter hin das Rosenthal, einen schönen, an Leipzig anstoßenden Eichenwald, der eine förmliche Insel bildet. Der zweite Zweig des Hauptarmes der Elster heißt der Ochsengraben und durchschneidet zwischen der großen Funkenburg und dem Ranstädter Thore die Straße. Der dritte Zweig des Hauptarmes der Elster wird erstlich durch die sogenannte alte Pleiße verstärkt und steht dann mit der Pleiße selbst durch den Diebesgraben in Verbindung, nimmt hierauf den Namen Mühlgraben an, fließt durch die Ranstädter (Frankfurter) Vorstadt bis zur Angermühle, wird hier nur durch einen Steindamm mit einem Wehre von der höher gespannten Pleiße geschieden, wendet sich endlich plötzlich westlich und fließt zwischen dem Garnisons- und Jacobshospitale durch. Dieser Arm fließt nun in nordwestlicher Richtung, nimmt zuerst den Ochsengraben auf und vereinigt sich dann auch mit jenem ersten, unter der sogenannten hohen Brücke durchfließenden Zweige. Fortwährend das Rosenthal begrenzend und links durch einen Wasserabfluß, die Nahle, mit dem Kuhburger Wasser verbunden, nimmt die Elster zwischen Gohlis und Möckern die Pleiße auf und bildet dann die nördliche Grenze der auf das Rosenthal folgenden und von diesem völlig geschiedenen Bürgeraue.

---

*) Ausführlich bei Sporschil, I. 762.

Der westliche Arm der Pleiße, die Luppe, wendet sich nördlich und entsendet vor Lindenau das Kuhburger Wasser, welches durch die Nahle mit der Elster in Verbindung steht, sich aber mit der Luppe im Teutschen Holze wieder vereinigt. Hierauf bildet die Luppe eine Strecke weit die südliche Einfassung der Bürgeraue und theilt sich dann wieder in mehrere Aeste."*)

Ein viertes Schlachtfeld dieses Tages, das nördlich von Leipzig bei Röckern gelegene, auf welchem heut das schlesische Heer unter Blücher ganz abgesondert für sich schlug, lassen wir jetzt bei Seite liegen und begeben uns später dahin.

Napoleon, welcher am 14. Abends sein Hauptquartier in Reudnitz genommen, verabsäumte nicht, sich durch eigene Anschauung in aller Frühe am 15. Oktober genaue Kenntniß der Oertlichkeit und Bodenverhältnisse der Gegend, welche er zum Schlachtfelde für den kommenden Tag bestimmt hatte, zu verschaffen. Zuvörderst war es nothwendig, den in Eilmärschen von Düben und Eilenburg anrückenden Corps ihre Stellung anzuweisen, den Marschällen, welche sie führten, die nöthigen Befehle zu ertheilen. An den Marschall Macdonald schrieb der Kaiser am 15. Oktober 8 Uhr des Morgens:

„Mein Vetter! Der Feind hat gestern den König von Neapel mit 80,000 Mann angegriffen und 6 Attaken unternommen, bei denen er (der Feind) überall zurückgeworfen worden ist; 80 Geschütze sind dabei thätig gewesen. Das 5. Reitercorps, zum Theil aus der aus Spanien kommenden Reiterei bestehend, hat sehr schöne Attaken gemacht. Der König von Neapel hat nicht nur seine Stellung behauptet, sondern auch Terrain gewonnen, welches er jedoch während der Nacht wieder verließ, um seine Stellung mehr zu concentriren. Um 4 Uhr Nachmittags hat der Feind seine rückgängige Bewegung angefangen und während der Nacht sind nur wenige seiner Feuer gesehen worden. Es ist jetzt 8 Uhr des Morgens und die ausgesendeten Patrouillen finden nichts vom Feinde. Entweder hat derselbe eine Vertheidigungsstellung bezogen, um eine Schlacht anzunehmen, oder er ist zurückgegangen, weil er sieht, daß wir im Stande sind, ihn zu vernichten! Dies werden wir in wenigen Stunden wissen. In jedem Falle nehmen Sie Ihre Richtung auf Taucha, um den Weg für das Corps des Prinzen von der

*) Sporschil, I. 762.

Moskwa, welches seinen Marsch fortsetzt, frei zu halten. Lassen Sie **mich** die Stunde Ihrer Ankunft in Taucha wissen. Ueberschreiten Sie die **Brücke** daselbst (über die Parthe) nicht, weil es möglich ist, daß ich Sie gegen **Naun**hof verwende. Alle eingegangenen Nachrichten sprechen von einem **Manoeuvre**, welches ich nicht begreifen kann. Das Corps des Prinzen von **Schweden** hat die Saale passirt und marschirt auf Merseburg dergestalt, daß der Herzog von Ragusa nichts als Reiterei gegen sich hat. Macht man diese **Be**wegung, um uns zu fangen, so finde ich einen neuen Beweis von **Thorheit** darin, welche der Prinz von Schweden in diesem Augenblicke zeigt, **weil**, indem er solches erwartet, er die östreichische und wittgensteinsche Armee **ihren** eigenen Kräften überläßt. Schicken Sie dem Prinzen von der Moskwa eine Abschrift dieses Briefes. Es ist nothwendig, daß er seinen Marsch in der Richtung, welcher er folgt, fortsetzt. Es giebt nur e i n e Brücke bei Schönfeld. Es ist aber eine gegenüber von Neutzsch. Sollten Sie eine rückgängige Bewegung machen müssen, um auf Taucha zu marschiren, so können Sie eine dieser Brücken überschreiten. Wir haben gestern dem Feinde (bei Liebertwolkwitz) 1200 Gefangene und 2 Kanonen abgenommen und ich glaube, unser Verlust besteht in 400 bis 500 Verwundeten."

„Napoleon."

Am 15. Oktober des Morgens 10 Uhr traf Napoleon zu Pferde in Probstheida ein. Beim Umbiegen um einen Gartenzaun sah sich der Kaiser sammt seinem Gefolge urplötzlich in ein so dichtes Schneegestöber bei eben noch heitrem Himmel gehüllt, daß man nicht Hand vor Auge sehen konnte und die Pferde scheu zur Seite sprangen. Durch einen Windstoß klärte sich das Wetter und zugleich das Räthsel auf. Französische Soldaten hatten die Federbetten, auf denen sie in ihrem Biwacht Nachtruhe gehalten, aufgeschnitten und ausgeschüttelt, um aus den blaurothweiß gestreiften Leinwand-Inletten Beinkleider zu machen, da viele derselben bereits so reißende Rückschritte zu der Uniform des Revolutionsheeres gemacht hatten, daß sie in die Sanscülottenbanden ohne allen Anstand hätten aufgenommen werden können.

Von Probstheide nahm der Kaiser seinen Weg nach Meusdorf und von da nach der zwischen Wachau und Liebertwolkwitz gelegenen Anhöhe, der Galgenberg genannt. Hier fanden Mürat und einige andere Generale sich bei ihm ein; er zog genaue Erkundigung über die Beschaffenheit der Gegend

Stärke und Stellung seiner Gegner ein. Um sich über das Eintreffen des böhmischen Heeres, des Hauptquartiers Schwarzenbergs und der drei Monarchen nähere Kenntniß zu verschaffen, brauchte er eine eben nicht sehr neue, deshalb erfolglose Kriegslist. Er schickte Nachmittags 3 Uhr zwei Kürassier-Offiziere als Parlamentaire zu der preußischen Vorpostenlinie mit dem Auftrage ab: für einige bei Liebertwolkwitz in Gefangenschaft gerathene, französische Offiziere Geld zu überbringen. General Kleist, dem hiervon Meldung gemacht wurde, schickte seinen Adjutanten, Major von Watzdorf, den Lieutenant von Firx und einen östreichischen Offizier ab, um gegen Quittung das Geld für die Gefangenen in Empfang zu nehmen. Die beiden französischen Offiziere versuchten durch allerhand Bemerkungen und Fragen sich Auskunft über das, was Napoleon zu wissen wünschte, zu verschaffen, was ihnen jedoch nicht gelang. Unterdessen hatte sich Napoleon zu Poniatowski begeben, welchem er die Vertheidigung der Uebergänge über die Pleiße anbefahl. Länger als eine Stunde ging und ritt er mit ihm in dortiger Gegend umher, untersuchte die Wassertiefe an mehreren Stellen und befahl, verschiedene Brücken und Stege über die Elster und alte Pleiße abzubrechen, was jedoch nicht so vollständig, wie er es angeordnet, ausgeführt wurde.

Von Markkleeberg bis Liebertwolkwitz waren verschiedene Armeecorps zur Heerschau versammelt; besonders zahlreich war die Artillerie vertreten. Der Kaiser galoppirte mit seinem Gefolge an den Regimentern entlang, welche ihn in gewohnter Weise mit „Vive l'Empereur!“ empfingen. Von hier ritt er nach Holzhausen, wo die alte Garde in neuen Uniformen paradirte, zum Neid und Verdruß der abgerissenen Linienregimenter. Hier stand auch das sächsische Leibgrenadier-Bataillon aufmarschirt. Der Kaiser befragte den Kommandeur desselben, Oberst-Lieutenant von Dreßler, nach den Feldzügen, welchen das Regiment beigewohnt, den Verlusten, die es gehabt; an dem „Vive l'Empereur!“ dieses Bataillons konnte er merken, daß den Sachsen zu dergleichen Windmacherei der Athem anfing auszugehen.

Nachdem der Kaiser das Corps des Generals Augereau bei Zuckelhausen begrüßt und drei neuen Regimentern desselben die Adler mit kräftiger Anrede verliehen, ritt er über Seyffartshayn, Zwei-Naundorf und Melkau nach dem Vetterschen Gute in Reudnitz zurück, wo er, als es bereits Nacht geworden war, eintraf. Der Marschall Ney und andere Generale erwarteten ihn.

Kaum vom Pferde gestiegen, wurden mündliche und schriftliche Befehle ertheilt. An den Marschall Macdonald ließ er schreiben: „Befehlen Sie dem Herzoge von Tarent, morgen bei Tages-Anbruch abzumarschiren nach Holzhausen und von da nach Seyffartshayn zu gehen, wo er Befehl erhalten wird, des Feindes rechten Flügel zu umgehen. Zu Taucha soll er zur Bewachung seines Parks und der dasigen Stellung zwei Bataillons zurücklassen. Der Kaiser wird Morgens um 10 Uhr in Liebertwolkwitz sein."

„Napoleon."

Die wichtigste Rolle theilte der Kaiser für die Schlacht am nächsten Tage dem Marschall Ney zu; ohnfehlbar würden dieser oder Mürat, im Fall dem Kaiser in der Schlacht etwas Menschliches begegnet wäre, an seiner Stelle den Oberbefehl übernommen haben, wie einst Bernhard von Weimar in der Schlacht von Lützen nach Gustav Adolfs Tode. Napoleon aber hatte so großes Vertrauen zu seiner Kugelfestigkeit, daß wir auch heut von ihm keine Verfügung getroffen finden, wer nach ihm den Oberbefehl führen sollte.

Nach Eingang der Rapports von Macdonald, Marmont, Bertrand und anderen Generalen diktirte der Kaiser dem Major-General, Abends 8 Uhr, Nachstehendes zur Mittheilung an Ney: „Befehlen Sie dem Prinzen von der Moskwa, sich in der Nähe von Leipzig zur Schlacht bereit zu halten. Er wird das 6., 4. und 3. Armeecorps und die Reiter-Divisionen Lorge, De France und Fournier unter seinen Befehlen haben. Wenn man an diesem Morgen (den 16.) keine Annäherung der Armee von Halle wahrnimmt,*) wie es den Anschein hat, da man nichts entdeckt, was auf eine Annäherung derselben hindeutet, so wird der Marschall Marmont die Brücke bei Leipzig über die Parthe wieder überschreiten und seine drei Divisionen staffelweise zwischen Leipzig und Liebertwolkwitz aufstellen. Er selbst wird für seine Person eine halbe Stunde von Leipzig an der großen Straße von Liebertwolkwitz sein Hauptquartier in einem Hause aufschlagen. Er soll mir einen Adjutanten schicken, damit man ihn zu finden weiß, er sich auch schnell in Marsch setzen kann, wenn mir solches nothwendig scheint, um entweder an der Schlacht Theil zu nehmen, oder sich unverweilt in die Stadt zu begeben, oder sonst auf jeden Fall vorbereitet zu sein. Die

*) Dies war ein großer Irrthum.

Division Lorge bildet die Avantgarde und besorgt die Recognoscirungen auf der Straße nach Halle.

„Der Prinz von der Moskwa wird die Infanterie durch die des 3. Corps ersetzen lassen. General Bertrand verbleibt in seiner Stellung als Reserve. Das 3. Armeecorps wird die Stelle des 6. Corps einnehmen. Die Divisionen De France und Fournier werden den ganzen Weg beobachten und auskundschaften.

„Der Prinz von der Moskwa wird einen Adjutanten mit der Anzeige des Orts schicken, wo er sich aufhält. Der Herzog von Padua und der General Margaron, die sich in Lindenau befinden, sollen ebenfalls den Ort wissen, wo sich der Prinz von der Moskwa aufhalten wird. Bei dieser Lage der Dinge werde ich, sobald ich gesehen habe, was sich bei der Avantgarde zuträgt, die nöthigen Befehle ertheilen.

„Es wird nothwendig, daß der Prinz von der Moskwa Bauern, freiwillig oder gezwungen, in verschiedenen Richtungen mit Soldaten, die deutsch sprechen und ebenfalls als Bauern gekleidet sind, ausschicke. Der Prinz von der Moskwa wird auf die Sternwarte von Leipzig, wo ein sächsischer Offizier (Ingenieur-Major v. Aster) als Beobachter sich befindet, Jemand schicken, um alle Stunden Rapport zu erhalten, was man von dort wahrnimmt.

„Ich habe befohlen, daß sich die Parks und die Bagage bei dem Dorfe Schönfeld aufhalten; da sich mehrere Brücken über die Parthe vorfinden, so wird sich, falls diese Bewegung noch nicht vollzogen ist, dieselbe ohne den Marsch des Herzogs von Ragusa zu stören, dennoch ausführen lassen. Es ist hierzu nothwendig, die Brücken über die Parthe genau zu untersuchen, damit nöthigenfalls die ganze Armee in verschiedenen Richtungen auf ihnen übergehen könne.

„Wenn man feindliche Infanterie in der Richtung von Halle und Landsberg entdecken sollte, muß man sie lebhaft angreifen und suchen, Gefangene zu machen, um Nachrichten zu erlangen.

„Der Prinz von der Moskwa wird auch gegen Taucha und Eilenburg, wo die Parks der übrigen Kolonnen sich befinden, und durch General Dürieu mit 4000 Mann bewacht werden, Patrouillen ausschicken. Der Herzog von Tarent hat Befehl erhalten, 2 Bataillons in Taucha zur Bewachung dieses

Punktes, wo auch ein Theil der Bagage und der Parks geblieben ist, zu lassen".

„Napoleon."

Demgemäß erließ der Prinz von der Moskwa, der sich persönlich in das Hauptquartier des Kaisers nach Reudnitz begab, noch während der Nacht die nöthigen Befehle.

Beinahe diese ganze Nacht verbrachte der Kaiser mit Empfang und Abfertigung von Ordonnanzen und Boten. In der Mitternachtsstunde diktirte er dem Major-General:

„Die Garde marschirt 4 Uhr des Morgens auf dem Wege nach Liebertwolkwitz; Sebastiani nach Holzhausen. Die in der Linie aufgestellten Corps ergreifen mit Tages-Anbruch die Waffen. Der Kaiser macht bekannt, daß er Morgens 6 Uhr bei Liebertwolkwitz sein wird. Der Herzog von Tarent bricht mit der Morgendämmerung auf und marschirt nach Holzhausen, von da nach Seyffartshayn, wo er des Feindes rechte Flanke umgehen soll."

Ein von diesem Tage datirter Tagesbefehl ernannte den tapferen Polenfürsten Poniatowski zum französischen Marschall.

Die Schlacht bei Wachau.

(16. Oktober 1813.)

So lange die Heerführer durch großartige Bewegungen, Märsche, Manoeuvres aus der Ferne gegen einander operiren, zeigt das Genie das Feldherrn sich in höchster und freiester Entfaltung; die Kriegführung bleibt hierbei noch auf geistigem Gebiet; Berechnung, Voraussicht, tief angelegter Plan und selbst Inspiration treten von beiden Seiten in die Schranken: für einsichtige Zuschauer ein erhebendes Schauspiel, dem wir mit größtem Interesse Zug für Zug folgen. Wir dürfen diese Kriegführung im Geiste der neueren Kriegswissenschaft und Kriegskunst dem edelsten aller Verstandesspiele, dem Schachspiele, vergleichen.

Der Charakter des Krieges wird ein specifisch verschiedener, sobald die Heere auf dem Schlachtfelde einander gegenüberstehen und im Einhauen, im Bajonnet und den Kanonen, im Todtschlagen, Stehenbleiben und Davonlaufen die Entscheidung liegt. Hier wird das Kriegsspiel zum Hazardspiel; wer an

der grünen Tafel mit kaltem Blute ein Tausend nach dem andern einsetzt, den verlorenen Einsatz verdoppelt, verdreifacht, kann, wenn ihm die Mittel zu Gebote stehen, zuletzt „va banque!“ rufen, um Alles zu gewinnen, oder Alles zu verlieren; der Aengstliche zieht bei Zeiten zurück, der Entschlossene ruft: „frisch gewagt ist halb gewonnen!“ Dazwischen treiben noch eine Menge von Zufälligkeiten ihr Spiel und wie bei dem Würfelspiel, so auch auf dem Schlachtfelde, finden die Spieler sich überrascht, daß ein letzter, für verloren geachteter Wurf sie zu den Siegern des Tages macht.

Das Zusehen bei dem Schachspiel gewährt nur denen, die sich darauf verstehen, Interesse und Unterhaltung; das Zusehen in den Spielhöllen erfordert keine besondere Einsicht und Begabung.

Diese wenigen Bemerkungen sollten, wenn auch nur beiläufig, auf den Unterschied der Kriegführung im Großen von der Schlacht und dem Gefecht aufmerksam machen und so vorbereitet, beschreiten wir das Schlachtfeld von Wachau, wo es uns überlassen bleibt, uns den Höchstkommandirenden bald auf dieser, bald auf jener Seite anzuschließen, dann in das dichteste Schlachtgemenge uns zu mischen, oder einen mehr gesicherten Standpunkt bei den drei hohen gekrönten Häuptern zu nehmen, welche als Zuschauer sich eingefunden, und — heute nicht im ersten Range — auf drei Holzbänken, welche man für sie aus einer Dorfschenke nach dem Wachberge, einem zwischen Göhren und Güldengossa gelegenen Hügel gebracht hatte, — Platz genommen hatten.

Der Kanonendonner beginnt; wie verlassen die in banger Erwartung auf ihren Stühlen sitzenden drei gekrönten Häupter und begeben uns zuvörderst an die Seite des Schlachtenlenkers Napoleon, dem wir, wenn auch die Tage bei Leipzig für ihn unglücklich endeten, dennoch die Anerkennung des einzigen und größten Feldherrn auf diesem Felde nicht versagen dürfen.

Der Kaiser wußte, daß die feindlichen Herre dem seinen an Fußvolk, Reiterei und Geschütz beinahe um das Doppelte überlegen waren. Gegen ihn standen bereits im Felde oder waren im Anzuge begriffen:

das große böhmische Heer	136,000	Mann,
das schlesische Heer	56,000	„
das Nordheer.	68,000	„
das russisch-polnische Heer (Bennigsen)	41,500	„
Im Ganzen	300,000	Mann,

hierbei 56,000 Mann Reiterei und 1384 Geschütze. Napoleon hatte auf den verschiedenen Schlachtfeldern bei Leipzig zu verfügen über: die alte und junge

Garde unter den Marschällen Mortier und Oudinot .	24,000 Mann,
das 2. Armeecorps, Marschall Victor	15,000 „
das 3. „ „ Ney	20,000 „
das 4. „ General Bertrand	14,000 „
das 5. „ „ Lauriston	10,000 „
das 6. „ Marschall Marmont	20,000 „
das 7. „ „ Reynier	12,000 „
das 8. „ „ Poniatowski	10,000 „
das 11. „ „ Macdonald	14,000 „
die Reserve des Marschalls Augereau	10,000 „
fünf Cavallerie-Corps unter: den Generalen Latour-Maubourg, Sebastiani, Herzog von Padua, Valmy, Milhaud	22,000 Pferde
	171,000 Mann.

Die französische Artillerie zählte 700 Geschütze.

Weder die Verbündeten, noch Napoleon hatten heut — am 16. — schon ihre gesammten Streitkräfte versammelt. Karl Johann blieb theilnahmlos am Petersberge stehen, Bennigsen bewegte sich langsam von der Elbe heran. Dem Kaiser, dessen Stärke die französischen Berichte nicht mehr als 150 bis 156,000 Mann angeben, fehlten noch das 11. Armeecorps unter Macdonald (14,000 Mann) und das 2. Cavallerie-Corps unter Sebastiani (5000 Pferde).

Nach allen vier Himmelsgegenden hin hatte Napoleon seine Befehle fliegen, seine Adlerblicke schweifen lassen. Mit gewaltigem Zauberspruche beschwor er im Zwielichte des grauenden Morgens unter dem Galgen auf beherrschender Anhöhe stehend, von allen Seiten die drohenden Gewitterwolken heran, die von dem Sturme der Schlacht gegen einander getrieben, unter Donner und Blitz sich so furchtbar entluden, daß von dem Eisenhagelwetter viele Tausende niedergeschmettert wurden und von dem in Strömen sich ergießenden Blutregen Flüsse, Bäche und Auen sich roth färbten.

Der Kaiser, in der grünen Garde-Uniform mit weißen Rabatten, grauem Ueberrock und kleinem Dreispitzenhut, beobachtete mit einem einfachen, kleinen Operngucker einige Augenblicke lang die feindlichen Angriffskolonnen, auf die

ihn der König von Neapel aufmerksam machte. Die Pferde wurden vorgeführt, er verließ mit seinem Gefolge langsam die Höhe. Jetzt fielen drei Signalschüsse von Wittgensteins Corps und das Artilleriefeuer begann. Dem Berichte eines Augenzeugen vom 16. Oktober entnehmen wir zur Vervollständigung einer Bildergallerie „Napoleon auf dem Schlachtfelde" nachstehende Schilderung: „Auf das Stoppelfeld war ein Tisch von mittlerer Größe aus einem Landhause gestellt; ein Stuhl dahinter, ein loderndes ungeheures Wachfeuer daneben. Eine Karte der Umgegend, die man — es war stürmisch-rauhes Wetter — auf den Tisch genagelt, ein kleiner Tubus, meist in seiner Hand, doch nicht oft gebraucht, das war Napoleons ganzer Apparat. Die Stecknadeln auf der Karte hatten buntfarbige Köpfe, um die Stellung der verschiedenen Heerhaufen zu bezeichnen.

„Als Napoleon zur Schlacht ritt, sah er finster, verschlossen, gewissermaßen starr aus; sobald aber nur erst der Kanonendonner rollte, öffnete sich gleichsam das verschlossene Gesicht. Er ward gesprächig, beweglich, seine Miene nur blieb herrisch-ernst, doch nicht mürrisch und änderte sich nun auch im Laufe des lebhaften, doch wie es schien, immer nur in kurzen Sätzen hingeworfenen Gesprächs, fast so wenig, als die Züge einer Maske. Dies Feststehende, ich möchte sagen, Gefrorne, zusammen mit dem Unruhigen, beinahe Krampfhaften in seinem Greifen nach der Tabaksdose, dem Taschentuche, dem Opernglas, oft nach nichts, und mit dem Hastigen, etwas Eckigen seiner Bewegungen hatte etwas — soll ich es Ueber- oder Außermenschliches nennen? — kurz etwas, daß Einem ganz umheimlich, grauenvoll dabei zu Muthe ward. — Napoleon saß, — wenn er auf der Karte etwas bemerkte, etwas unterzeichnete und dergleichen that, nie länger als etwa zwei Minuten; dann richtete er sich hastig wieder empor und ging auf und nieder. Alexander Berthier, der Major-General, war immer an seiner Seite. Die anderen Großen seines Dienstes standen im Halbkreis ehrerbietig unfern des Tisches und ich habe in der Zeit von anderthalb Stunden ihn nur einige Mal Caulincourt und ein Mal Maret anreden gesehen. Mit kältester, erdrückender Gleichgültigkeit behandelte er diese vornehmen Herren, die in gänzlich resignirender Ehrfurcht etwas dümmlich dastanden. Adjutanten und Ordonnanzen flogen von allen Seiten herbei; alle wurden direkt an den Kaiser gewiesen. Er nahm ihre Papiere, lief sie blitzschnell durch, schrieb ein flüchtiges Wort, oder gab augenblicklich münd-

liche Antwort; die letzte meist gegen Berthier hin, der dann, wie es schien, die kurze Entscheidung den Eilboten des Näheren auseinander setzte. Zuweilen winkte der Kaiser diese näher zu sich heran, fragte und fertigte sie selbst ab; mehrentheils nickte er blos ein leichtes: „Gut!" oder winkte mit der Hand: „Hinweg!" Sein Gang traf einige Mal so, daß Trupps Verwundeter, zum Theil in jämmerlichem Zustande, bei ihm vorüber gebracht wurden. Er wendete weder den Schritt, noch den Blick um, die Sache ließ ihn völlig gleichgültig. Dies und noch Tausenderlei zusammengenommen, was sich nicht wohl in Worte fassen läßt, ohne wie bei einer im Einzelnen geschilderten reichen Landschaft das Gesammtbild, worauf allein es ankommt, viel eher zu zerstören, als zu vollenden, dies, sage ich, bringt Einem das Zauberische, Geisterbannende seiner persönlichen Nähe unwiderstehlich vor die Sinne. Dazu noch die gelbbraune Gesichtsfarbe, durch welche er sich als aus fremder Zone stammend kund gab, das schwarze glänzende Haar und die dunkelblauen Augen mit dem Feuerblick, in Allem kündigte sich der außergewöhnliche Charakter an." —

Von dem die Umgegend beherrschenden Galgenberge hatte Napoleon die schwachen Punkte der feindlichen Aufstellung und die Fehler der Disposition Schwarzenbergs erkannt, welcher das große böhmische Heer auf drei weit auseinander liegenden, durch Hindernisse aller Art voneinander abgesperrten Schlachtfeldern aufgestellt hatte, wie es bereits nachgewiesen wurde und auf dem beigegebenen Schlachtenplane nachgesehen werden kann.

Den rechten Flügel des böhmischen Heeres unter Wittgenstein, Kleist und Klenau gedachte Napoleon zuerst in Angriff zu nehmen.

Nach dem Berichte eines Mitkämpfers an der Seite des Kaisers sollte der Angriff von den bei Zuckelhausen, Holzhausen und Zwei-Naundorf aufgestellten Armeecorps Augereau's und Macdonalds, und von dem noch weiter vorgeschobenen 5. Armeecorps Lauristons unternommen, von der alten und jungen Garde, welche hinter Wachau und Liebertwolkwitz standen, unterstützt werden. Den rechten Flügel nahm Poniatowski zwischen Markkleeberg und Connewitz ein; Macdonald sollte auf dem rechten Flügel sich bis Grimma ausbreiten und den linken des östreichischen Heeres zu umgehen suchen.

Der Plan war gut berechnet, allein auch die besten Berechnungen bei dem Kriegswürfelspiele auf dem Schlachtfelde sind Zufälligkeiten ausgesetzt.

Das 11. Armeecorps und das 2. Kavalleriecorps hatten einen so weiten und beschwerlichen Marsch zurückzulegen, daß sie erst gegen 11 Uhr in der ihnen zugetheilten Stellung eintrafen, wodurch Napoleon den von ihm beabsichtigten Angriff aufzugeben genöthigt war und anstatt heut anzugreifen, der Angegriffene war.

Mit selbstgefälliger Zuversicht hatte Alexander das Eintreffen Bennigsens auf Klenau's rechtem Flügel für heut zugesagt, obschon dies eine Unmöglichkeit war. Der Kaiser schrieb ihm am 15. Oktober (ohne Angabe des Ortes und der Stunde):

„Nachdem der Feind die Absicht blicken ließ, als wolle er bei Wittenberg über die Elbe gehen, scheint er alle seine Streitkräfte bei Leipzig zusammenzuziehen, wahrscheinlich, um uns noch vor unserer Vereinigung zu überfallen. Wir haben beschlossen, ihm dies nicht zu gestatten und wollen ihn morgen selbst angreifen. General Blücher wird mitfechten und könnte Ihre Armee morgen unsern rechten Flügel bilden, so hätten wir die Hoffnung zu siegen.

„Ich fordere Sie daher auf, sogleich über Grimma und Naunhof zu marschiren; Sie werden Ihre Angriffe mit denen des Generals Klenau verbinden, welcher die rechte Flanke des Generals Wittgenstein bildet und sich in diesem Augenblicke bei Liebertwolkwitz befindet.

„Nach Ihren Berichten werden Sie heut in Colditz sein können, daher morgen gegen Mittag auf die Höhe unseres rechten Flügels gelangen. Sie sehen, General, daß der ganze Erfolg dieses wichtigen Tages von der Schnelligkeit Ihres Marsches und von der Ankunft der Spitzen Ihrer Kolonnen abhängt.

„Aus diesen Gründen müssen wenigstens Ihre Avantgarden eiligst und ohne Aufenthalt vorrücken, damit der Feind gezwungen werde, einen Theil seiner Truppen gegen rechts zu poussiren, um in Erfahrung zu bringen, ob der Feind nicht auf Wurzen oder Oschatz marschirt."

„Alexander."

Das Eintreffen Benningsens mit 40—50,000 Mann war heut von großer Wichtigkeit für Wittgenstein, da er hierdurch gegen eine Umgehung seines rechten Flügels gedeckt worden wäre.

In vier Angriffskolonnen ließ Wittgenstein die heut unter seinen Befehl gestellten Armeecorps vorrücken:

1) auf den äußersten rechten Flügel Klenau mit dem 4. östreichischen Armeecorps, der 11. preußischen Brigade und einem Theile der preußischen Reserve-Reiterei (25 bis 28,000 Mann), zwischen Fuchshayn und dem Universitätsholze.
2) General Fürst Gortschakow mit der 10. preußischen Brigade und einigen russischen Regimentern (9 bis 10,000 Mann), zwischen dem Universitätsholze und Störmthal, von wo gegen Liebertwolkwitz vorgedrungen werden sollte.
3) Der Prinz von Würtemberg mit der 9. preußischen Brigade und einigen russischen Regimentern (10,000 Mann), nördlich von Güldengossa, sollte den Angriff auf Wachau eröffnen.

   Zur Unterhaltung der Verbindung Gortschakows mit dem Prinzen von Würtemberg war der Graf Pahlen mit 3000 Pferden aufgestellt, wobei sich das neumärkische Dragoner-Regiment und 2 Schwadronen schlesische Husaren befanden.
4) General von Kleist mit der 12. preußischen Brigade, 2 Bataillons vom 6. Reserve-Regiment von der 9. Brigade, 5 bis 6000 Mann, vor Cröbern aufgestellt, mit dem Auftrage, Wachau und Markkleeberg anzugreifen und die dazwischen liegenden Höhen mit Sturm zu nehmen.

General Kleist ließ bei dem Könige über die von Wittgenstein angeordnete Zerreißung seines Armeecorps schon während des Aufmarsches Klage führen, worauf Alexander sogleich eine russische Infanterie-Division und eine Kürassier-Brigade zu Kleist stoßen ließ und ihm, ohne weitere Rücksprache mit Schwarzenberg oder Wittgenstein, den Befehl über den ganzen linken Flügel, welcher nun 10,000 Mann zählte, übertrug.

Wem es nicht beschieden war, sich vor Mitternacht ein paar Stunden des Schlafes zu erfreuen, dem war es heut nur dann vergönnt, die Augen zu schließen, wenn der Bruder des Schlafes sie ihm schloß. Dem Befehle: vor dem Aufbruch abzukochen, konnten nur sehr wenige Mannschaften nachkommen; sie wurden der Mehrzahl nach ganz nüchtern zur Schlacht geführt und nicht einmal das französische Trostwort: „qui dort, dine“ (wer schläft, ißt) kam unseren Truppen zu gut.

Die von dem Prinzen von Würtemberg, General in russischen Diensten, geführte dritte Kolonne kam zuerst an den Feind. „Es war noch“ — be-

richtet ein Mitkämpfer*) — „finstere Nacht und ein rauhes stürmisches Wetter, als der Prinz sein Quartier in Göhren verließ und mit seinen Adjutanten hinter genanntem Dorfe im Biwak eintraf. Hier ertönte bereits der Generalmarsch und Alles stellte sich unter Gewehr. Wir tappten hierauf eine Viertelmeile weit in stockfinsterer Nacht bis an den Göselbach vor. Hier hielt die Kolonnè an und überschritt in kleinen Abtheilungen die schon vorbereiteten Nothbrücken. Jenseit dieses sumpfigen Wassers formirten sie sich wieder in Bataillonsmassen, welche sich nun dicht neben einander stellten und in dieser Ordnung den Anbruch des Tages erwarteten. Güldengossa lag rechts, Cröbern links weit zurück, Göhren und der Göselbach im Rücken, Liebertwolkwitz weit rechts vorwärts und vor dem linken Flügel der kleine Busch von Wachau, hinter welchem das Dorf hervorragte.

„Die Absendung des Adjutanten von Helldorff**) zum preußischen General von Klüx überzeugte den russischen Heerführer von der Nothwendigkeit des Beistandes der preußischen 9. Brigade, welche auch früh 7 Uhr mit 8 Geschützen eintraf. Als Unterstützung sollte noch überdies Pahlens Reiterei dienen.

„Ungeachtet dieser Hülfe hatten sich aber dennoch, durch das Gefecht am 14. Oktober veranlaßt, Besorgnisse wegen der Vorzüge der französischen, aus Spanien angelangten Reiterei bei den russischen Truppen verbreitet und sobald nur die Morgendämmerung angebrochen war, suchte der Prinz die Mannschaften in eindringlichen Worten eines Besseren zu belehren, worauf die Entfaltung der Masse in zwei Treffen mit der Artillerie in den Zwischenräumen erfolgte. Die Begeisterung des Anführers und das Vertrauen der Soldaten zu ihm verbürgten das heldenmüthige Benehmen des Corps an diesem denkwürdigen Tage."

Das Dorf Wachau schien von dem Feinde verlassen worden zu sein; der Prinz gab dem Vortrab Befehl, es zu besetzen und ließ die vereinte russisch-preußische Artillerie, welche 48 Geschütze zählte, gegen die von den Franzosen mit Geschütz besetzten Anhöhen vorrücken. —

*) Molostwows, des russischen Adjutanten, Tagebuch.

**) Gegenwärtig preußischer General z. D., Verfasser einer Denkschrift über die Schlacht von Kulm, dem wir für gefällige Mittheilung werthvoller Beiträge zu besonderem Danke verpflichtet sind.

General von Kleist und sein Generalstab waren in aufgeregtester Mißstimmung über die durch Wittgenstein angeordnete Zerreißung der preußischen Brigaden.

Schon vor Tage war Kleist aus dem Biwak hinter Cröbern aufgebrochen; südlich von diesem Dorfe sammelte er, was ihm von preußischen Truppen geblieben war und stand um 7 Uhr in Schlachtordnung, welche sich heut ungewöhnlich bunt und dürftig ausnahm. Das 1. Bataillon des 11. Reserve-Regiments, das 10. Landwehr-Regiment und das 1. Bataillon des 2. schlesischen Regiments waren rechts von Cröbern aufgestellt zur Deckung der Artillerie und zur Unterstützung des Angriffs auf Wachau. Das 2. Bataillon des 6. und das 2. Bataillon des 11. Reserve-Regiments hielten Crostewitz besetzt. Die Kleist überwiesene 14. russische Brigade unter General Helfrich war noch nicht in die Linie eingerückt; die 2. russische Kürassier-Division (Kretow) war im Anmarsch. Zur Deckung des linken Flügels der längs der Pleiße aufgestellten 12. preußischen Brigade wurden 2 Bataillons des 6. Reserve-Regiments aufgestellt. Die Reserve-Artillerie ließ Kleist zwischen Cröbern und Espenhayn auffahren.

Den ersten Morgendonnergruß bot der Prinz von Würtemberg den Feinden aus 48 Feuerschlünden; die Entgegnung aus nur 7 feindlichen Geschützen wurde bald zum Schweigen gebracht, zumal ein französischer Munitionswagen, durch eine Grenade entzündet, große Verwirrung anrichtete. Die 7 feindlichen Geschütze fuhren ab; der Oberst von Reibnitz drang in Wachau ein, welches er nur schwach besetzt fand.

Dieser glänzende erste Versuch lockte mitkommandirende Zuschauer herbei und Wittgenstein, welcher den Feind in vollem Abzuge glaubte, jubelte laut auf, obgleich der Prinz von Würtemberg, der des Gegners Plan richtiger durchschaute, Mißtrauen zeigte und anderer Meinung war.

Bald nach 9 Uhr langten auch der russische Kaiser aus Pegau, der östreichische Kaiser aus Altenburg und der König von Preußen aus Gruhna, wie bereits gemeldet, auf dem Wachberge zwischen Göhren und Güldengossa an.

Den kaiserlich-königlichen Majestäten gegenüber hatte unter dem Galgen „der kleine Corporal“ Platz genommen, aber nicht wie jene, auf vier hölzernen Schemel-, sondern auf den vier Schimmelbeinen seines Schlachtrosses. Durch den von Wittgenstein in aller Frühe begonnenen Angriff war er über-

wischt werden; allein selbst die von dem Gegner errungenen Vortheile verstand er zu seinem eigenen Nutzen zu verwenden. Wachau mußte aufgegeben, die dort in der Nähe aufgestellten Geschütze zurückgezogen werden, Wittgenstein gewann Terrain und ließ sich, wie Napoleon es wünschte, zu weiterem Vordringen verleiten. „Von den hinter den Anhöhen zwischen Liebertwolkwitz und Wachau versteckt gehaltenen Batterien sollen 100 Stück auffahren, die anrückenden Kolonnen zu empfangen und zu vernichten!“ So sprach er, und so geschah es.

Nicht unbegründet erwies sich jetzt die von dem Prinzen von Würtemberg gehegte Besorgniß. Zu voreilig war der Jubel der nach Wachau Eingedrungenen. „Wie durch Hexenzauber zeigte sich ein schauriger Wechsel von Himmel und Hölle. Die ganze Wuth der Elemente schien sich in einem Augenblicke über die hier aufgestellten russischen und preußischen Truppen zu entladen.“

Der schon erwähnte Adjutant des Prinzen von Würtemberg, Molostwow, entwirft in seinem Tagebuche von diesem Momente ein schauerliches Schlachtgemälde:

„Donner krachte, der Boden zitterte, Funken stoben, Spähne flogen, Rauch und Flammen, Blut und Tod rings um uns her verkündeten, daß wir durch unser leises Auftreten mit nur 48 Geschützen den schlummernden Löwen geweckt hatten. Mehr als 100 Feuerschlünde standen mit Blitzesschnelle auf den Höhen zwischen Wachau und Liebertwolkwitz. Aus ihnen traf Vernichtung die Lebendigen, Zertrümmerung das Leblose. Siebzehn russische und fünf preußische Geschütze lagen in wenigen Minuten mit Mannschaft und Pferden zerschmettert am Boden umher und dem aus dem Gefechte zurückgebrachten, schwer verwundeten Oberst Reibnitz folgte der Haufe seiner flüchtigen Schaaren, vom siegestrunkenen Feinde hart und blutig gedrängt. Mit unerschütterlichem Muthe stand unsere übrige Linie, zugleich von Ueberraschung wie versteinert.

„Der Prinz äußerte: „„Ich hatte es ja vorausgesagt!““ worauf Fürst Schachowski entgegnete: „Das kann uns nichts mehr helfen. Wir gehen alle zu Grunde, schon fährt die Artillerie ab!“

„„Alles soll stehen bleiben!““ rief der Prinz; „„Nichts sich von der Stelle rühren, was noch stehen kann!““

„Adjutanten und Ordonnanzen flogen nach allen Richtungen, um diesen

Befehl zu verkündigen, jedoch geschah dies mit Gefahr, von den demontirten Geschützen, die man aus dem Gefechte schleppte, überfahren zu werden.

„Darauf hieß es: „Preußen voran!“ Es rückten zwei Bataillons, welche dem Oberst Reibnitz zur Avantgarde zugetheilt worden waren, wie immer voll Muth und Kampfbegier vor, obschon sie heut nicht wie die Russen gefrühstückt hatten, sondern noch vollständig nüchtern waren. Dessenungeachtet stürmte das Füsilier-Bataillon des 6. Regiments 9½ Uhr Wachau und nahm dasselbe unter dem Beifallsrufe der Russen wieder. Es drang quer durch das Dorf, fand aber jenseits am Berge zahlreiche feindliche Artillerie und Infanterie, welche die Anstürmenden augenblicklich zurückwies, wobei letztere mehrere Gefangene verloren.

„Wir hielten uns noch einige Zeit an den Häusern des Dorfes und in dem dabei gelegenen kleinen Busche, bis drohende Bewegungen der Franzosen zur Linken und erneutes Vordringen derselben aus Wachau uns zum Weichen nöthigten.

„Inzwischen war die 9. preußische Brigade dem Wachauer Gehölz etwas näher gerückt und ungefähr 500 Schritte von Wachau in drei Treffen aufmarschirt, um den schwachen Rest der zurückkehrenden Bataillons aufzunehmen. Es drangen um 3½ Uhr preußische Bataillons aus der Linie der Brigade Klüx heraus und behaupteten sich abermals eine Zeitlang auf der Südseite des Dorfes und Busches. Doch auch sie mußten endlich dem in ihrer linken Flanke vordringenden Feinde Wachau wieder überlassen und sich auf ihre hinter dem Dorfe genommene Stellung beschränken. Der Busch hingegen blieb zum Theil noch von den russischen und schlesischen Schützen bis nach 3 Uhr Nachmittags besetzt, obgleich der Kampf daselbst hin und herwogte. Eine einzelne preußische Batterie stand dabei auf dem linken Flügel und unterhielt ein lebhaftes Feuer auf die anrückenden Franzosen.

„Mehr Batterien mußten herbeigeschafft werden; einige Offiziere sprengten zur Artillerie-Reserve zurück, andere wurden abgeschickt, das Regiment Czernigow und das 4. Jäger-Regiment gegen Wachau vorzuholen, um die erwähnten preußischen Bataillons aufzunehmen. Diese kamen mit Blut und Wunden bedeckt zurück; sie wurden von den Scharfschützen der eben vorgerückten 9. preußischen Brigade aufgenommen, welche sie durch ihr Feuer gegen die nachdringenden Franzosen unterstützten. Während dessen erschienen auch jene beiden russischen Regimenter auf dem Kampfplatze. Mit wahrem

Löwenmuthe drangen die Tapfern durch das Dorf hindurch bis zu der dahinter gelegenen Anhöhe. Die Franzosen leisteten beherzten Widerstand, unterstützt von ihren zahlreichen Geschützen; Tausende von Leichen bezeugten, daß die Unsern hier das Unmögliche versucht hatten. Wachau und die Anhöhen blieben in den Händen der Franzosen.

„Anderer Art war die Prüfung der übrigen, auf der Ebene aufgestellten Bataillons, die nun, in Kolonnen gebildet, das Gewehr beim Fuß regungslos dem sie mähenden Tod ins Auge sehen mußten und dem höllischen Kanonenfeuer erlagen.

„Der Fürst Schachowski, der hier hielt, rief dem Prinzen von Würtemberg, der sich in der Mitte einer der Kolonnen befand, mehrmals zu: Wir alle gehen hier zu Grunde!" allein es mußte ausgehalten werden. Der Prinz ritt während des feindlichen Feuers langsam an der Front herunter. Es war eine traurige Musterung und die Anfrage bei jedem Bataillon: wie viel habt ihr bereits verloren? wurde meist schweigend durch einen Blick auf die Menge Entseelter, die rings umher lagen, beantwortet..... Kaum hatte der Prinz das letzte Bataillon des rechten Flügels erreicht, als neue Hiobsposten von Wachau her ihn zu den Preußen riefen. Die Franzosen versuchten dort immer mit erneuten Kräften aus Wachau und dem dabei gelegenen Busche vorzudringen und die 300 Schritt davon hinter einem Feldrain liegenden preußischen Schützen zurückzutreiben. Die französischen Offiziere, um ihre Mannschaft zum Vorgehen anzufeuern, steckten ihre Czacko's auf ihre Degenspitzen und schritten gleich Fahnenträgern damit voran, theilten aber auch, wo ihr Beispiel nicht fruchtete, vielfache Hiebe an die Zurückbleibenden aus.

„Die preußischen Schützen ließen ihre Gegner bis auf 200 Schritt herankommen, ohne aufzustehen, schossen die feindlichen Offiziere nieder und trieben durch ihr wohlgezieltes und gutgenährtes Feuer die französische Tirailleurlinie in wenig Minuten wieder in den Erlenbusch zurück, von wo aus diese dasselbe Manoeuvre aufs Neue mit frischer Mannschaft wiederholte. Die französische Artillerie wirkte auch hier verheerend; denn als der Prinz von Würtemberg bei einem der preußischen Bataillons hielt, schlug dicht neben ihm eine Grenade ein, zersprang und warf 25 Mann nieder.

„Eine preußische Batterie ward jetzt gegen Wachau vorgebracht und hier geschah es, daß kaum 10 Schritt vom Prinzen und dicht neben dem General

Klür das Springen eines Pulverwagens uns die bekannte Höllenmaschine vergegenwärtigte. In der Verwirrung und Betäubung unserer Sinne glaubten wir uns Knall und Fall in die Hölle und das Fegefeuer versetzt. Erst nach zertheiltem Qualm und als wir aufs Neue die Kugeln pfeifen und sausen hörten, schwand die Täuschung.

„Jetzt sprengte Fürst Schachowski an den Prinzen heran und meldete, daß die beschädigten russischen Geschütze sowohl, als diejenigen, welche ihre Munition verschossen hatten, aus der Schlachtlinie davonjagten.“ Der Prinz ertheilte seinem Adjutanten Molostwow, dem Verfasser des benutzten Tagebuches, Befehl, der abziehenden Artillerie Halt! zu gebieten.

„Jetzt war,“ erzählt der Adjutant, „zu meiner Rechten die Hölle in ihrer ganzen rasenden Wuth entfesselt. Wahrlich, kaum glaubte man, daß es zwischen den die Luft durchheulenden und pfeifenden Kugeln noch eine freie Stelle geben könne. Ich dachte jedoch: Mit Gott, vorwärts! Eine Bekreuzigung für mich und die Quintessenz des Kantschu's für meinen Kalmucken-Schimmel — so ging es die ganze Feuerlinie herunter mit verhängtem Zügel beinahe bis auf den äußersten rechten Flügel. Da jagte vor meinen Augen ein russischer Artilleriepark davon. Halt! rief ich und trieb mein Pferd aus allen Kräften an; beinahe schon hatte ich die Flüchtigen eingeholt, als plötzlich eine Kanonenkugel meinen Schimmel todt und mich lebend zu Boden warf.“

Unterdessen machte der Oberst G. dem Prinzen die Meldung, daß seine Batterie fast ganz demontirt sei, von feindlicher Reiterei bedroht werde und zurückfahren müsse, da sie ihre Munition verschossen habe.*) „Der Adjutant K. muß hinreiten und sich die Sache ansehen!“ rief der Prinz, als plötzlich eine Grenade dem Pferde durch den Hals und dem des neben ihm haltenden Oberst G. durch den Bauch fuhr. Der Prinz und der Oberst stürzten mit ihren Pferden übereinander und als der Oberst voll Entsetzen ausrief: „Ein wahres Höllenfeuer!“ entgegnete ihm der unter seinem Pferde sich hervorarbeitende Prinz: „Meinen Sie etwa, daß ich mich in Abrahams Schooß befinde?“ Dieselbe Kugel hatte noch größeres Unheil angerichtet. Einem von dem Prinzen hochgeachteten Offizier wurde der Leib aufgerissen und einer

*) Es war dies eine der schlechtesten Einrichtungen bei der russischen Artillerie, daß sie ihre Stellung verließ, sobald sie ihre Munition verschossen hatte. Die Artilleristen sorgten dafür, daß die Kasten bald geleert waren, um dann so eilig als möglich hinter die Fronte zur Reserve zu gelangen.

preußischen Ordonnanz der Kopf zerschmettert. Der Prinz wandte sich mit bewegtem Herzen von dieser grauenhaften Scene, bestieg ein frisches Pferd und rief: „Die Trauer um unsere gefallenen Kameraden nach der Schlacht!"

Wie große Anstrengungen auch die preußische Brigade Klüx machte, wiederum nach Wachau vorzudringen, es gelang ihr dennoch nicht, den Feind daraus zu vertreiben; die Preußen begnügten sich auf diesem Punkte damit, das Erlenhölzchen, wenn auch mit schweren Verlusten, zu behaupten.

Als Wartthum benutzten Mürat und mehrere von ihm abgeschickte Adjutanten eine noch jetzt in der Nähe des Herrenhauses von Wachau stehende alte Linde, durch deren Aeste hinauf zu einem Altan eine hölzerne Treppe führte. Preußische Schützen schlichen sich heran und vertrieben die Späher von dem „Lug ins Land", von welchem man über Wachau, Güldengossa und Auenhayn eine weite Uebersicht hat.

Die Franzosen gaben es auf, die Preußen aus dem Erlenwäldchen zu vertreiben, und das Gefecht kam gegen 3 Uhr Nachmittags hier zum Stillstand. Das von dem Prinzen von Würtemberg bei Wachau eröffnete Feuer wurde ohne weitere Verabredung von dem General v. Kleist auf dem linken Flügel durch einen Angriff auf die feindliche Stellung bei Markkleeberg unterstützt. Der Prinz August von Preußen, Kommandeur der 9. Brigade, ertheilte dem Oberstlieutenant v. Löbel Befehl, mit 3 schwachen Bataillons längs der Pleiße über Crostewitz auf Markkleeberg vorzudringen. Eine sehr schwache russische Division unter General Helfrich mit nicht mehr als zwei Geschützen, welche den rechten Flügel der preußischen Kolonne decken sollte, mußte zuvor durch eine halbe preußische zwölfpfündige Batterie verstärkt werden. Tirailleurs eröffneten von beiden Seiten gegen 9 Uhr des Morgens das Gefecht; eine preußische sechspfündige Batterie fuhr neben dem Crostewitzer Kirchhofe auf und beschoß die auf dem gegenüberliegenden Kellerberge aufgestellten französischen Geschütze, deren überlegenes Feuer jedoch den Oberstlieutenant Löbel zwang, seine Geschütze zurückzuziehen. Die Bauergehöfte Markkleebergs sind in weitläufiger Ausdehnung am rechten Ufer der Pleiße gelegen, der Edelhof oder das Schloß der Gutsherrschaft liegt auf dem linken Ufer. Dies war von einer Abtheilung des östreichischen Regiments Kaunitz besetzt und da des Feldmarschalls Fürsten Schwarzenberg sehr auseinandergefallener Schlachtplan hinlänglichen Spielraum für Privatvergnügungen übrig ließ, machte ein unternehmender Korporal sich den Spaß, mit einer Anzahl Freiwilliger aus dem

Schloßgarten auf das rechte Ufer überzusetzen und als Intermezzo „den Schulmeister in tausend Aengsten“ aufzuführen. Während an der Südseite des Dorfes die Preußen unter Löbel eindrangen und von den französischen Geschützen des Kellerberges heftig beschossen wurden, machten jene unternehmenden Oestreicher den Versuch, das Dorf an der nördlichen Seite in Brand zu stecken, um die Franzosen zwischen zwei Feuer zu bringen. Das erste Haus, welches in Brand gesteckt werden sollte, war das Schulhaus. „Der noch in seiner Wohnung befindliche Schulmeister hatte sich mit Weib und Kind und der theilweise versammelten Schuljugend unter Tisch und Bänke verkrochen, weil schon Kleingewehrkugeln durch die Fenster einschlugen. Jetzt wurde nun auch noch die Thüre eingeschlagen und die Oestreicher riefen den zum Tod Geängsteten in ihr Versteck zu, sich so schnell als möglich zu retten, da das Haus in Brand gesteckt werde. Eiligst suchte der arme Schulmeister mit den Seinen das Freie zu gewinnen. Aus dem Regen unter die Traufe zu gerathen, ist schlimm; schlimmer aber noch, aus den Flammen in den Kugelregel! Die Flüchtlinge geriethen zwischen die retirirenden Franzosen, welche von allen Seiten gedrängt, das Dorf räumten und von den Preußen bis in das dahinter gelegene Eichenholz getrieben wurden. Die preußischen Schützen aber wurden zwischen dem Dorfe und dem Busche von der hinter dem Markkleeberger Kirchhofe postirten polnischen Reiterei unerwartet in der Flanke angegriffen und der Hauptmann Blache, der sie führte, nebst zwei Offizieren und 100 Mann gefangen genommen. Der Schulmeister und die Seinigen entrannen allen Gefahren, von denen heut ihr Leib und Leben bedroht waren, und erreichten glücklich das außerhalb der Schußweite gelegene Dorf Panitz.“

Eben so vereinzelt und daher eben so erfolglos, wie die Angriffe der Corps des Prinzen von Würtemberg und Kleists auf dem linken Flügel, waren die auf dem rechten von Klenau und Gortschakow auf Liebertwolkwitz und gegen den Galgenberg ausgeführten.

Gortschakow ließ um 9 Uhr von Störmthal aus Fußvolk und Geschütze vorrücken, jedoch beschränkte sich das Gefecht hier auf die Tirailleurlinien und auf die groben Wurfgeschosse. Selbst dann, als die öftreichischen Grenadiere von Klenau's Corps in Liebertwolkwitz nach 10 Uhr Vormittags eingedrungen waren, unterstützte Gortschakow sie nicht und Klenau, der durch feindliche Massen, die sich zu seiner Rechten ausbreiteten, überflügelt zu werden fürchtete, zog seine Kolonnen nicht ohne bedeutenden Verlust aus Liebertwolkwitz

zurück. Von beiden Seiten wurde heut mit dem Kanonenpulver sehr verschwenderisch umgegangen, indem Hunderte von Geschützen auf den Höhen von Liebertwolkwitz, Wachau und Markkleeberg sich im furchtbarsten Donner entluden und Tausende von Kugeln schleuderten, unter denen zum Glück nur sehr wenige Treffer waren.

In der Umgebung der drei Monarchen, welche von dem Wachberge den Gang des Gefechtes beobachteten, hatte man sehr bald erkannt, daß den Feinden, die Wachau, Markkleeberg und Liebertwolkwitz und die dortigen Höhen besetzt hielten, die vier vereinzelten Corps des Wittgensteinschen Heeres nicht gewachsen seien, und mit Besorgniß bemerkte man immer neue Verstärkungen, welche Napoleon anrücken ließ. „Dem russischen Kaiser", erzählt dessen General-Adjutant,*) „fielen, als er durch Magdeborn herauf auf die Höhe kam, sogleich die großen schwarzen Massen der Franzosen auf, welche sich auf den Höhen bei Dösen, Wachau und Liebertwolkwitz zeigten und gegen unsere zerstreuten kleinen Haufen allerdings sehr grell abstachen. Er fragte mich mit dem Tone der Besorgniß: ob ich wohl glaube, daß der Angriff der Unsrigen gelingen könne? worauf ich antworten mußte: daß ich vielmehr der Ueberzeugung sei, der Feind würde bei diesen ihm günstigen Verhältnissen jedenfalls seinerseits die Offensive ergreifen und unsere Kolonnen sprengen, wenn diese nicht von nahen und starken Reserven unterstützt würden. „Aber die Hauptarmee der Oestreicher", versetzte der Kaiser, „steht zwischen der Pleiße und der Elster und meine und des Königs Garden sind noch bei Rötha!" (drei Stunden Weges vom Schlachtfelde.)

„Da mir — obwohl Generaladjutant Alexanders — die Disposition Schwarzenbergs und die Truppenaufstellung gar nicht bekannt waren, erwiderte ich: „„In diesem Falle werden wir sicher aufgerieben werden! Wie ist es aber zu verantworten, einen so großen Theil der Armee in einem Zwickel zwischen zwei Flüssen zu postiren, die mit Morästen und hohem Buschwerke dergestalt umgeben sind, daß Niemand frei um sich sehen, geschweige denn sich frei bewegen kann?"" — Der Kaiser versetzte: „Schwarzenberg beabsichtigt über Connewitz die Franzosen von Leipzig abzuschneiden und ihnen so eine totale Niederlage beizubringen." „„Dies ist eine baare Unmöglichkeit"", entgegnete ich, „„da Leipzig von Connewitz nur etwas über eine Stunde ent-

*) Wolzogen, Memoiren, S. 211.

fernt liegt und dieser Raum mithin zu gering ist, als daß eine Umgehung darin denkbar wäre. Auch würde der Feind nur weniger Bataillons bedürfen, um den vor Connewitz liegenden Damm gegen eine ganze Armee zu vertheidigen; ja selbst, wenn es dem Fürsten gelänge, bei Connewitz durchzudringen, so würde er dort auf die befindlichen französischen Reserven stoßen und diese ihm das Debouchiren daselbst jedenfalls unmöglich machen. Offenbar ist dies also eine ganz fehlerhafte Disposition, die nur durch den schleunigsten Abmarsch der östreichischen Reserven nach dem rechten Pleißenufer noch verbessert werden kann, wenn es nicht schon zu spät dazu ist.““

„Der Kaiser war durch diese Auseinandersetzung äußerst frappirt, befahl mir indessen, sofort zum Fürsten Schwarzenberg zu reiten, ihm dies vorzustellen und in seinem Namen auf den Abmarsch der östreichischen Reserven zu dringen (wie er Tages zuvor schon auf das Herübernehmen der russischen und preußischen Garden gedrungen hatte). Zugleich gab er mir ein Detachement Leibkosacken mit und beauftragte mich, ihm durch diese Mannschaft fortwährend Nachricht über den Gang der Schlacht zwischen der Pleiße und Elster und jenseit des letzten Flusses (bei Lindenau), so wie auch von der Blücherschen Armee zu schicken. Ich selbst sollte zwischen beiden Flüssen bleiben.

„Ich ritt darauf über Cröbern nach Goschwitz, wo ich nur mit der größten Mühe eine Furth durch die Pleiße finden konnte und erreichte etwa gegen ½11 Uhr Vormittags den Fürsten Schwarzenberg, nebst dem Chef seines Generalstabes, General Grafen Radetzky, vorwärts von Gautzsch, am rechten Ufer der Elster mindestens drei Stunden Weges von Alexander entfernt. Nachdem ich meinen Auftrag ausgerichtet, sagte mir der Fürst: „Ich muß selbst befürchten, bei Connewitz nicht durchzudringen. Meerveldt hat dort schon 4000 Mann und zwei Generale verloren und es ist wenig Aussicht vorhanden, daß es besser gehen werde.“ Radetzky setzte hinzu: „Langenau ist der Einzige, der diese Idee noch festhält, welche mir schon im Entwurfe nicht gefallen hat. Nun aber sollten Ew. Durchlaucht auch nicht eine Minute zögern, die Reserve abmarschiren zu lassen, denn sie hat eine Stunde bis Goschwitz zurück, zwei Stunden dauert der Uebergang über die Pleiße und eine Stunde der Marsch vorwärts nach Markkleeberg, so daß sie erst gegen 3 Uhr zur Unterstützung des Generals Kleist heran sein wird, wenn dieser, was Gott verhüten wolle, bis dahin nicht schon aufgerieben ist.“

Der Fürst befahl endlich, den eindringlichen Bitten der russischen Generale Toll und Jomini nachgebend, zweien Offizieren seines Gefolges, den Grafen Clam Martinitz und Wrbna, sich auf den Kirchthurm von Gautzsch zu begeben und ihm von dem, was sie von dort aus entdecken würden, Bericht zu erstatten. Anstatt seinen eigenen Ohren und der über den Gang der Schlacht bei Wachau ihm zukommenden Donnerbotschaft zu trauen, verließ er sich auf das Fernglas von fremden Augen.*) Die beiden Thurmwarte beeilten sich, dem Fürsten von der großen Gefahr Meldung zu machen, welche Wittgensteins Armee bedrohe, wenn er nicht eiligst Verstärkung erhalte. Eine kostbare Zeit verstrich, bevor der jetzt angeordnete Uebergang der Divisionen Weißenwolf und Bianchi, so wie der Armee-Reserven unter dem Erbprinzen von Hessen-Homburg auf das rechte Ufer der Pleiße zur Unterstützung Kleists und Gortschakows ausgeführt werden konnte.

In Betreff der russischen und preußischen Reserven ertheilte Alexander, ohne Vermittelung Schwarzenbergs, Befehl zum Anmarsch. Das Grenadiercorps und die 3. Kürassier-Division wurden auf Auenhayn, ein Theil der leichten Gardekavallerie auf Cröbern, die übrige russische Gardekavallerie als Rückhalt auf die Höhen zwischen Güldengossa und Magdeborn dirigirt. Eilboten wurden an die russischen und preußischen Garden abgeschickt, um ihren Marsch von Audigast nach Magdeborn zu beschleunigen.

---

*) Michailofsky-Danilefsky hat es in seinen Denkwürdigkeiten (S. 200 bis 205) in eben so übertriebener Weise auf die Verherrlichung Alexanders I. abgesehen, wie Sporschill (I. 775) auf die des Fürsten Schwarzenberg. Dem Meister Napoleon gegenüber können jene beiden nur für Dilettanten in der Kriegskunst gelten. Wir erinnern uns sehr wohl, daß bei der Gedächtnißfeier der Schlacht von Leipzig, welche am 18. Oktober 1814 in dem Prater zu Wien stattfand, Alexander den Fürsten umarmte und ihm die schmeichelhaften Worte sagte: „Es ziemt sich, nachdem wir demjenigen, dem wir Alles verdanken, unsern Dank dargebracht haben, Ihnen, Herr Feldmarschall, unseren Dank abzustatten, denn nächst Gott sind Sie es, dem wir Alles zu verdanken haben.“ Des Kaisers Alexanders I. Freigebigkeit mit faden Schmeicheleien und glitzernden Ordenssternen auf dem Wiener Congresse war zum Sprüchworte geworden. —

Achtes Kapitel.

Die Feldsudelköche. — Napoleons Schlachtplan bei Wachau am 16. Oktober. — Die Schlacht wird zur Schlächterei. — Das sächsische Kürassier-Regiment Zastrow. — Das 22. französische Regiment nimmt den Kolmberg. — Drouots 100 Kanonen. — Die Reiterei unter Mürat. — Die sächsischen Kürassiere nehmen eine russische Batterie. — Ueberlegenheit der französischen Reiterei. — Die drei Monarchen nebst Schwarzenberg in Gefahr gefangen zu werden. — Napoleon sendet Siegesnachrichten an den König von Sachsen. — Siegesgeläut in Leipzig. — Friederich Rochlitz' Erlebnisse.

An vielen Feldsudelköchen, den Brei gründlich zu verderben, fehlte es nicht in den funfzehn Hauptquartieren der Verbündeten und die tapfern Kriegsvölker mußten die Prügelsuppe, welche ihre confusen Oberbefehlshaber ihnen eingerührt hatten, bis auf den letzten Brocken hinunterwürgen.

Von einem großartig angelegten, kühn ausgeführten Plane finden wir in Schwarzenbergs und Alexanders Hauptquartieren nicht die leiseste Ahnung. Das Unerläßlichste, was heut zu thun war: der französischen Armee ihren einzigen Rückzugsweg um jeden Preis abzuschneiden, wurde unterlassen und statt dessen die bravsten Krieger in einzelnen Trupps, Haufen, Bataillons und Schwadronen immer wieder gegen die wohlvertheidigten Stellungen der Feinde in der Front zur Niedermetzelung geführt.

Nicht so Napoleon; bei ihm finden wir nicht allein einen wohlbedachten Plan für das Schlachtfeld, auch Berechnungen, welche darüber hinausreichten. Als Schlachtbankhalter auf den grünen Auen der Elster und Pleiße hatte er durch glänzende Schaustücke und Gewinnste die dummen Dorfteufel herangelockt, die, durch anfänglichen Gewinn dreist, durch späteren Verlust immer hitziger gemacht, klein und grob Courant herbeischleppten und zuletzt, als der letzte Sparpfennig verspielt war, heut mit trübseligem Gesicht abzogen, in Erwartung der Reserven, mit denen sie durch Einsatz ohne Rückhalt in den nächsten Tagen die Bank doch endlich zu sprengen hofften. Trotz aller Anstrengung war es weder Kleist, noch Klenau, Gortschakow und Würtemberg gelungen, in einem der Dörfer, in welche sie eingedrungen waren, sich zu

behaupten, oder den Feind von einer der Anhöhen, welche seine Artillerie besetzt hielt, zu vertreiben.

Nachdem gegen Mittag Napoleon seine Verstärkungen in die Linie von Wachau hatte einrücken lassen, traf er Anstalt, mit einer großen Masse Reiterei das Centrum seiner Gegner bei Güldengossa zu durchbrechen. Glückte dieses, dann sollte Marschall Victor mit dem 2. Armeecorps, unterstützt von der 3. und 4. Division der jungen Garde unter Oudinot, die Schäferei Auenhayn, General Lauriston mit dem 5. Armeecorps Güldengossa, Marschall Mortier mit der 1. und 2. Division der jungen Garde das Universitätsholz nehmen, während Marschall Macdonald mit dem 11. Armeecorps und dem 2. Reitercorps unter Sebastiani den äußersten rechten Flügel der Verbündeten unter Klenau bei Seyfartshayn umgehen und aufrollen sollte.

Der über das Schlachtfeld hinausreichende Plan Napoleons war: das große böhmische Heer, welches sich auf dem rechten Ufer der Pleiße befand, unter großem Verluste zum Rückzuge über diesen Fluß zu zwingen, dasselbe auf das in dem Zwickel zwischen Elster und Pleiße herumkrebsende Corps Meerveldts zu werfen, durch Angriffskolonnen von Connewitz, Leipzig und Lindenau her die Armee Schwarzenbergs zu vernichten, oder doch mindestens sie von ihrer Operationsbasis Böhmen abzuschneiden. Die Ausführung des von dem genialen Feldherrn großartig angelegten Planes stieß jedoch auf Hindernisse, die, wenn sie denselben auch nicht vollständig scheitern machten, so doch die Durchführung hemmten. Die Marschälle und Generale waren nicht mehr von so kühnem Ehrgeize wie auf den Schlachtfeldern von Marengo, Jena und Austerlitz beseelt, aus den Truppen war jene Begeisterung gewichen, mit welcher sie einst den Weltkampf für die Errungenschaften der Revolution aufnahmen, sie waren inne geworden, daß sie jetzt nur für den Trotz und den Thron ihres despotischen Kaisers in die Schlacht geführt wurden, während auf den Fahnen und in den Herzen ihrer Gegner „Freiheit und Volksthum!“ geschrieben stand und aus ihren Reihen ihnen der Schlachtruf: „Tod dem Tyrannen!“ entgegenscholl. Dazu kam, daß die Rheinbündler, welche auf Befehl ihrer deutschen Fürsten in den Reihen der Franzosen standen, anfingen, schwierig zu werden, so daß die Sachsen, Badenser, Würtemberger und was sonst von Deutschland noch drum und dran hing, in ihrem bisher bewiesenen Eifer beim Losschlagen auf ihre deutschen Brüder bedeutend nachgelassen hatten.

Von Mittag 12 bis 2 Uhr ließ Napoleon zur Umgehung des rechten Flügels Klenau's zwei Armeecorps unter Lauriston und Mortier gegen Liebertwolkwitz und das Niederholz vorgehen; Gortschakow, Klenau und Pirch machten vergebliche Anstrengungen, sich zu behaupten.

Eben so ungünstig für die Verbündeten stand das Gefecht auf dem linken Flügel, wo Kleist den überlegenen Streitkräften, welche Marschall Victor und General Sebastiani gegen ihn heranführten, Markkleeberg überlassen und sich auf Cröbern zurückziehen mußte, was den Prinzen von Würtemberg nöthigte, ebenfalls auf seinen Rückzug Bedacht zu nehmen und Wachau den Franzosen wieder zu überlassen. Auf diesem Theile des Schlachtfeldes, wo um den Besitz eines Dorfes, einer Schäferei, einer Gartenmauer, eines Gebüsches mit Erbitterung Einzelkampf und Handgemenge stattfanden, artete die Schlacht zur Schlägerei und Schlächterei aus. Ein Trupp Franzosen wurde von russischen Kürassieren umringt, es wurde ihnen kein Pardon bewilligt. „Da sie ihre Patronen verschossen hatten, suchten sie durch die über die Köpfe gehaltenen Gewehre sich gegen die Säbelhiebe zu schützen. Der Schädel ward gedeckt, aber zu Hunderten fand man Hände und Arme umherliegen. Nicht besser erging es zwei französischen Batterien, deren Bedienung niedergehauen wurde, ohne daß die Unsern die zurückgelassenen 20 französischen Geschütze als Beute mit sich nehmen konnten. Man trieb sich gegenseitig hin und her, warf den Gegner und ward wieder geworfen; jedoch trat bei den Franzosen eine bemerkbare Ermattung ein.“ Der französischen Kavallerie-Brigade Berkheim war das sächsische Kürassier-Regiment Zastrow zugetheilt. Dieses focht heut, obschon mit Widerwillen, noch tapfer in den Reihen der Feinde. „Zastrows Kürassiere lachten sich ins Fäustchen, als sie von der freien Anhöhe, auf welcher sie westlich von Wachau hielten, sahen, wie die französischen Gardedragoner von den Russen und Preußen zusammengehauen wurden. Die Sympathie für die Franzosen hatte sich auch bei diesem Theile der sächsischen Truppen längst abgekühlt.“*)

Von dem pêle mêle der Schlacht und dem confusen Durcheinander berichtet ein Offizier von Zastrows Kürassieren, v. Meerheim, wie das Regiment gegen 1 Uhr Mittags plötzlich Befehl erhalten, zur Unterstützung der Brigade Berkheim nach Dösen hin vorzugehen. „Unweit dieses Dorfes“, er-

*) Aster, I. S. 411.

zählt Meerheim, „standen mit Front nach Markkleeberg gegen 20 verlassene abgeprotzte französische Geschütze, ohne Bedienung, ohne Bedeckung, ohne Bespannung im freien Felde, so daß das Regiment, um sich nicht zu trennen, näher an Dösen vorbeigehen mußte.

„In der Nähe der Dorfgärten angekommen, erhielt das Regiment völlig unerwartet ein Pelotonfeuer. Anfänglich hielten wir dies Feuer für ein Mißverständniß, weil Zastrow Kürassiere weiße Röcke, gelbe Aufschläge und schwarze Kürasse hatten, folglich mit den östreichischen Kürassieren leicht zu verwechseln waren. Allein das Feuer hörte nicht auf und wir überzeugten uns, daß das Dorf nicht von unseren Kameraden, den Franzosen, sondern von Oestreichern besetzt war, die uns für das nahmen, was wir waren. Das Regiment erlitt hier einigen Verlust; um so rascher trabten wir an dem Dorfe vorüber dem Kampfplatze zu.

„Nachdem das Regiment 300 bis 400 Schritte über Dösen hinausgekommen war, marschirte es auf und lehnte sich links an einen nach Markkleeberg hinablaufenden Graben, welcher noch von französischen Tirailleurs besetzt war.

„Das Reitergefecht war bereits, als unser Regiment hier eintraf, nicht mehr taktisch geordnet, indem sich beide Theile nur noch regellos in Schwadronen hin und hertrieben, so daß sich selbst im Rücken der Franzosen feindliche Abtheilungen befanden. Kaum hatten wir unseren Aufmarsch vollendet, so wandten die Franzosen, hierdurch ermuthigt, ihre letzten Kräfte an, um den immer mächtiger auftretenden Feind, der jetzt durch die Oestreicher Verstärkung erhielt, zurückzutreiben. Allein auch diesmal wurden sie schnell geworfen, obschon sich General Berkheim wie ein Verzweifelter ohne Kopfbedeckung, da er den Hut verloren, in das dichteste Gewühl stürzte. Indessen wurde auch er von dem Strome der Flüchtigen mit fortgerissen.

„Wegen des vom Feinde besetzten Dorfes Dösen konnte sich aber die Masse der Flüchtigen nicht dorthin wenden; daher stürzten sie im wilden Fluge theils durch, theils um das zu ihrer Unterstützung herbeieilende sächsische Regiment. Ungeachtet der dadurch entstehenden Unordnung hielten die schwachen Schwadronen der Kürassiere fest zusammen und ließen sich nicht von diesem Strudel mit fortreißen, obschon die ganze feindliche ver-

folgende Masse nachdrang. Der gewissen Niederlage entgegensehend, setzten sich die Sachsen dennoch zum Angriff in raschere Bewegung und hieben muthig ein; sie wurden nach kurzem Handgemenge von allen Seiten umzingelt und gänzlich geworfen. Die auf die Sachsen stoßenden Oestreicher von Sommariva Kürassiere, geführt vom Oberst Grafen Auerswald, riefen noch kurz vor dem Einhauen jenen zu, zu ihnen überzugehen, welche Aufforderung jedoch unbeachtet blieb. Freund und Feind vermengt ging nun die Jagd über Stock und Stein mit verhängtem Zügel fort. Man kam dabei an zwei Gräben, deren Ränder aus weichem Boden bestanden und die beim Vorgehen wenig gehindert hatten. Jetzt veranlaßten sie ein augenblickliches Stocken, welches die Oestreicher gut benutzten, indem sie tüchtig nachhieben. Die Flucht ging unaufhaltsam in der Richtung nach Probstheida fort, bis endlich ein französisches Viereck, an welchem das Treiben vorüberflog, auf die Oestreicher feuerte. Hierdurch ermuthigt hielt der flüchtige Schwarm wie von selbst an, machte Kehrt und nahm einige 80 Oestreicher gefangen."

Napoleon hatte, wie bunt und verwirrt auch das Gefecht an beiden Flügeln wurde, den Gang der Schlacht nicht aus den Augen verloren, da er mehrentheils auf der beherrschenden Anhöhe des Galgenberges verweilte; nur dann, wenn er einen entscheidenden Schlag zu führen gedachte, flog er nach einem oder dem anderen Punkte. Eine östreichische Batterie, welche von dem Kolmberge herab — man nennt in dortiger Gegend jeden Maulwurfhaufen einen Berg — den anrückenden französischen Kolonnen großen Schaden zufügte, zog die Aufmerksamkeit des Kaisers auf sich. Im Fluge eilt er durch Liebertwolkwitz, wo er die Division Charpentier in der Nähe des Kolmberges in unentschlossener Haltung dem Feuer der feindlichen Geschütze ausgesetzt findet. Er reitet an das vorderste Regiment heran: „Ist denn dies das 22. Regiment", ruft er im Tone herausfordernder Verwunderung, „welches mit Gewehr im Arm unter dem feindlichen Kartätschenfeuer ruhig stehen bleibt?" Das 22. Regiment stürzt sich mit dem Rufe: „Vive l'Empereur!" auf den Feind; ihm folgt die ganze Division. Klenau sucht diesen Angriff durch seine Reiterei zu verhindern und wirft diese auf die Flanken der Angriffskolonne; allein Sebastiani schickt einige Eskadrons vor, welche die Oestreicher zurückwerfen und ihnen die Geschütze nehmen. An der Spitze der Kolonne erreicht unter dem Oberst Charras das 22. Regiment

die Höhe, wirft die östreichische Infanterie und nimmt einen Theil ihrer Artillerie.*)

Noch hatte Napoleon seine beiden Haupttrümpfe: einhundert Stück Geschütze unter Drouot und fünfundvierzig Regimenter Reiterei unter König Mürat nicht ausgespielt.

Drouots Reserveartillerie, angeblich 100 Stück, fuhr jetzt in der Mitte des Schlachtfeldes in die Zwischenräume der bereits dort aufgestellten französischen Batterien, ersetzte die beschädigten Geschütze und entwickelte eine unausgesetzte Thätigkeit. Die russische und preußische Artillerie blieben ihr nichts schuldig, daher ein solcher Geschützdonner entstand, daß die Luft erzitterte, der Boden erbebte und ein ununterbrochenes Sausen und Brausen vernommen wurde. Ein alter sächsischer Offizier, Oberst Eckhardt von den Gardereitern, schreibt in seinem Tagebuche vom 16. Oktober: „Dieses Artilleriefeuer wurde so anhaltend, daß man keine Pause darin vernahm und einzelne Schüsse gar nicht mehr unterschieden werden konnten, sondern das Feuer ganzer Batterien wie Bataillonsfeuer zusammenschlug.“ **)

Unterdessen waren sieben Divisionen Reiterei unter Mürat versammelt und erwarteten Befehl zum Angriff; Bordesoulle und Milhaud, zwei tüchtige Korpskommandanten, ordneten die Kolonnen. Latour-Maubourg, einer der trefflichsten Reitergenerale, hatte durch eine Stückkugel beim Frühstück heut das rechte Bein verloren und war schwer verwundet nach Leipzig gebracht worden.

Diese Kavalleriemasse war von Wachau östlich etwas vorgeschoben und nahm Richtung mit der Front gegen Güldengossa und Auenhayn. Dem Kaiser war es nicht unbemerkt geblieben, daß sich zwischen dem 2. und 3. feindlichen Armeekorps — Gortschakow und Prinz Würtemberg — also zwischen dem Universitätsholze und Güldengossa ein nur schwachbesetztes offenes Feld befand, für das Vorgehen von Reitermassen gut geeignet. Die Aufgaben, welche er diesen berittenen Phalangen stellte, waren: Wegnahme der bei der

---

*) So erzählt der „Spectateur militaire“, dem es auf eine Handvoll Kanonen mehr oder weniger nicht ankommt.

**) Zufolge französischer Angaben verschoß die französische Artillerie vom 16. bis 19. Oktober 250,000 Schuß, die Oestreicher berechnen ihr Verpuffen auf 50,000 Schuß. Aster, I. S. 422.

Windmühle von Güldengossa aufgestellten russischen Batterien von einigen dreißig Geschützen und Sprengung der russischen, in der Nähe befindlichen Infanterie. Gelang dieser Doppelstreich, dann war das Centrum Wittgensteins durchbrochen und durch die gleichzeitige Umgehung seines rechten Flügels die Schlacht für den Kaiser gewonnen.

Die Trompeten schmetterten und gaben das Zeichen zum Angriff. Die Erde dröhnte unter dem Hufschlag von 12 bis 15,000 Pferden. Dies Erdbeben war für die Truppen der Verbündeten der Vorbote der nahenden Reiterwetterwolke.

Der Prinz Eugen von Würtemberg, auf dessen Corps sich das Ungewitter zunächst zu entladen drohte, schickte an den russischen General Duca, welcher bei Auenhayn hielt, den Befehl, ihm mit drei Kürassier-Divisionen zu Hülfe zu eilen. Bevor Duca herankam, waren die französischen und sächsischen Kürassiere bereits in Arbeit. König Murat befand sich an der Spitze. General Bordesoulle erhielt Befehl, mit den französischen Brigaden die große russische Batterie von 34 Geschützen bei Güldengossa zu nehmen, während die Sachsen auf die bei Wachau aufgestellten 12 Geschütze losgelassen wurden. Die Generale Bordesoulle und Sopranza stürzten mit ihren beiden Kürassier-Brigaden auf die große russische Batterie. Das erste Bataillon des russischen Fußregiments Krementschuk, welches zur Deckung der Geschütze aufgestellt war, wurde niedergeritten, 60 Mann und der Kommandeur des genannten Bataillons, Oberstlieutenant Kisselowskoi, wurden zu Gefangenen gemacht; die Mehrzahl der russischen Kanoniere wurde an ihren Geschützen niedergesäbelt. Das zweite Bataillon des Regiments Krementschuk hielt am längsten Stand und rettete sogar die Fahne des ersten Bataillons, welche einem preußischen Landwehrreiter anvertraut wurde. Die französische Reiterei verbreitete sich in Schwärmen über das hinter Güldengossa liegende Feld und obschon sie der Infanterie in den Rücken kam, gelang es ihr doch nicht, die preußischen Vierecke zu sprengen. „Die feindliche Reiterei", sagt General v. Klüx in seinem Berichte, „kam in Masse vor und ritt 300 bis 400 Schritt um die 9. Brigade in kurzem Trabe herum, weshalb die noch vorhandenen Reste der Bataillons mehr zusammengezogen wurden; doch versuchten die Franzosen hier keinen Angriff."

Ueber den auf die kleinere russische Batterie durch die sächsischen Kürassiere ausgeführten Angriff verdanken wir der Mittheilung zweier sächsischer

Offiziere, Oberst Eckhardt und Grafen Holzendorf, welche dabei waren, zuverlässigen Bericht.

„König Mürat, durch seinen Feuereifer fortgerissen und durch ein kräftiges Pferd unterstützt, trieb die ihm folgenden Regimenter zu immer größerer Hast an. Hierdurch trennten sich aber die hinteren Regimenter von den voraneilenden. Noch kam dazu, daß die Reiter auf dem Wege zum Feinde auf einen aufgeweichten Boden und die Sachsen in der Nähe von Wachau auf ein kleines Defilé, so wie auf das daselbst befindliche Erlenbüschchen stießen, was, da schon „Marsch! Marsch!" geblasen wurde, ein Abbrechen und Wiederaufmarschiren in vollem Rennen veranlaßte, bei welchem einige Gräben zu überspringen waren, wohinein mehrere der ermatteten Pferde mit ihren Reitern stürzten. Je mehr man sich den feindlichen Geschützen näherte, desto wirksamer schlugen deren Kartätschen in unsere dichten Haufen ein und je weiter die zurückgelegte Strecke Weges war, desto mehr kamen die Besserberittenen vor, da ein Jeder nur den Feind im Auge behielt, wodurch eine große Störung der taktischen Ordnung herbeigeführt wurde. Diese vermehrte sich noch durch die immer häufiger einschlagenden Geschosse, welche Pferde und Reiter zu Boden warfen. Die Gefallenen wurden im Gedränge übergeritten, wodurch ein neuer Aufenthalt veranlaßt wurde. .... Unter großem Verluste erreichte endlich das bereits sehr gelichtete Regiment die feindliche Batterie, doch fuhr ein Theil derselben noch vor dem Eindringen der Reiter ab, der verbliebene Rest aber ward ungeachtet der herbeieilenden russischen Dragoner genommen. Ein Theil der Kürassiere sprengte der fortjagenden Artillerie nach und holte noch einige Geschütze ein, um welche nun ein sehr hitziges Handgemenge entstand. Die sächsischen Kürassiere hatten sich bereits einer Anzahl Geschütze bemächtigt und bemühten sich, dieselben durch den oben erwähnten Graben zu schleppen, als plötzlich eine Menge russischer Kavallerie von Güldengossa herüberdrang, welche das weitere Fortschaffen verhinderte, so daß die ganze Eroberung in einem einzigen Munitionskarren bestand."

Eben so vereinzelt und daher erfolglos war ein von dem General Schaiwitzsch mit der leichten russischen Garde-Kavallerie unternommener Angriff auf die französischen Reiter-Regimenter, welche auch diesmal sich der vielgerühmten russischen Pferdenatur überlegen zeigten. Schaiwitzsch rückte in unverhältnißmäßig ausgedehnter, dünner Linie heran, seine beiden Flügel hielten nicht Richtung mit der Mitte, welche zurückblieb. Hierzu kam noch, daß Schaiwitzsch

und General Dawidow, der nach ihm den Befehl übernahm, von Geschützkugeln getödtet wurden.

Dem Letzteren wurden von einer Kanonenkugel beide Beine und als er schon an der Erde lag, von einer zweiten auch noch ein Arm fortgerissen.

An gräßlichen Verstümmelungen aller Art fehlte es heute nicht. Ein schwer im Arm verwundeter französischer Eskadronchef ritt durch einen Zwischenraum der sächsischen Kürassiergarde. Er sprach eben mit dem Grafen Holzendorf, als ihm eine Kanonenkugel den Kopf nahm und das Pferd mit seinem unheimlich aussehenden Reiter, dessen Körper sich noch mehrere Sekunden lang im Sattel hielt, davoneilte. Eine ähnliche gespenstische Begegnung hatte nicht fern davon der Prinz von Würtemberg, auf den, als es schon Abend geworden, in einer engen Gasse von Güldengossa ein Reiter eindrang, der, obschon kopflos, doch noch bügelfest im Sattel saß, so daß das Pferd des Prinzen scheu zur Seite prallte.

Für eine noch wunderbarere Erscheinung aber mögen wir es gelten lassen, daß es heut in dem Hauptquartiere der Verbündeten Feldmarschälle und selbst hohe Häupter gab, welche die Nase noch ziemlich hoch trugen, aber dennoch den Kopf verloren hatten.

So eben hatten 3 Uhr Nachmittags die drei Monarchen auf dem Wachberge bei Göhren, innerhalb einer dort von den Franzosen aufgeworfenen Schanze auf ihren drei Sorgenstühlen eine frugale Collation zu sich genommen, als Fürst Schwarzenberg keuchend und mit sehr bedenklichem Gesicht bei ihnen eintraf. Es fand eine sehr lebhafte Scene statt, indem der Kaiser Alexander dem Feldmarschall die bittersten Vorwürfe über seine „disposition sans rime et sans raison“ machte, durch welche er die große Armee in den Zwickel zwischen Elster und Pleiße hinein disponirt habe. Noch war der Kaiser im heftigsten Schelten begriffen, als ein mit verhängtem Zügel hervorsprengender Adjutant ihm ein mit Blei beschriebenes Blättchen einhändigte, außerdem die mündliche Meldung machte, daß die russische leichte Garde-Kavallerie von den Franzosen geworfen worden sei und daß nicht ein Moment zu verlieren sei, wenn nicht das gesammte Allerhöchste Hauptquartier in die Hände des heranstürmenden Feindes fallen solle. Alexander hatte noch Geistesgegenwart genug, dem Offizier der Ordonnanzkosacken, welche er beständig in seiner Nähe hatte, Befehl zu ertheilen, mit einer reitenden Batterie der feindlichen Reiterei, welche bis auf 800 Schritte schon heran war und nur durch einen Graben

aufgehalten wurde, entgegen zu gehen. An Barklai de Tolli wurden Boten über Boten geschickt, daß er die russischen und preußischen Garden, die Reserven der Artillerie und Kavallerie eiligst nach den bedrohtesten Punkten vorgehen lassen solle.

Die Monarchen nebst ihrer Umgebung saßen rasch zu Pferde und jagten in gestrecktem Galopp davon; es war die höchste Zeit, ihr Heil in der Flucht zu suchen, wobei Fürst Schwarzenberg nicht der letzte war.*)

Napoleon griff der Entscheidung des Tages vor. Er hatte seit 9 Uhr des Morgens dem Könige von Sachsen von Zeit zu Zeit Nachricht von dem Gange der Schlacht geben lassen. Die erste Meldung lautete: „Die Schlacht habe in dem Augenblicke begonnen, als der Feind sich entwickeln gewollt; 2000 Gefangene wären bereits eingebracht; die Kanonade daure fort, die Aussichten seien günstig.“ Nach Wegnahme des Kolmberges: „Alles geht gut! Wir haben Anhöhen und Dörfer genommen.“ Jetzt nun ließ er dem Könige sagen: „Man möge in der Stadt und Umgegend die Glocken läuten lassen, um der Armee unseren Sieg zu verkünden.“

Der gute alte König hatte in seiner Herzensangst und Freude nichts Eiligeres zu thun, als an alle Küster und Glöckner von Leipzig Boten abzufertigen mit dem Befehle: mit allen Glocken zu läuten, was nur die Stränge halten wollten. Und während draußen auf blutiger Wahlstatt die großen und kleinen Kugeln mit den Köpfen und Gliedern seiner geliebten Landeskinder umherrollten, genügte dem frommen Landesvater nebst Landesmutter das unschuldigere Spiel mit den Kugeln des Rosenkranzes, deren sie heut, auf den Knieen liegend und Sieg für den großen Kaiser erflehend, eine ungezählte Menge abhaspelten. Stimmungen und Zustände anderer Art riefen die Siegesbotschaft und das Glockenläuten in den Häusern der schlichten Bürger

---

*) Eine mehr poetische Färbung hat Prokesch in den Denkwürdigkeiten des Fürsten Schwarzenberg (S. 206) dieser Schlachtenscene verliehen. „Fürst Schwarzenberg“, so dichtet er, „dem die Eile nicht entging, mit der die französische Kavallerie ankam, äußerte: „sie sind athemlos; wenn sie da sein werden, ist ihre beste Kraft verloren.“ Zunächst wandte sich dann der Fürst, als der Feind kaum noch einige 100 Schritt entfernt war, an die Monarchen und bat sie, sich rückwärts zu begeben, ihm aber zu erlauben, sie zu verlassen, indem es seine Pflicht sei, in solch' dunklen Augenblicken der Schlacht persönlich die Ordnung wieder herzustellen. Er zog hierauf den Degen und sprengte nach der Schlachtlinie hinab.“

Dergleichen Mährchen kann der Geschichtschreiber nur zu komischer Randnoten-Illustration verwenden.

hervor. Die Thränen und Folterqualen der geängsteten Herzen vaterländisch gesinnter, edler Menschen an solchem Tage gehören der Geschichte nicht minder an, als der trügerische Jubel eines dem Vaterlande entfremdeten Hofstaates.

Aus den Aufzeichnungen des als Patriot und als Schriftsteller rühmlich bekannten Friedrich Rochlitz, nehmen wir Nachstehendes über den Eindruck, welchen die Siegesbotschaft Napoleons am 16. auf ihn und die Seinen machte, hier auf.

„Wie auch alles Gefühl sich dagegen sträubte, ich mußte mir sagen: hier wendet es sich zum Vortheil unserer Unterdrücker! — Adjutanten und Eilboten aller Art flogen herein in die Stadt, schrien unaufhörlich die Siegespost aus mit dem Lebehoch ihres Kaisers, eilten zu allen Behörden, Einer mit einem gewissen Glanze zu unserem Könige. Alles was Franzos war oder schien, schrie sie nach, diese Siegesbotschaft und dies Lebehoch. Von allen Kirchthürmen mußten die Glocken ertönen; wer nicht Franzos war oder scheinen wollte, stürzte von den Straßen hinweg, die Thüren zuwerfend, um seine Gefühle unbelauert ausströmen zu lassen. Für die auf dem Markte zusammentretenden Soldaten ward Wein herbeigeschafft, ihr Sieges- und Huldigungsgeschrei schallte durchdringender . . . Dieser Moment war unter allen in den letzten Monaten erlebten der schrecklichste für mich . . .

„Seit die Verbündeten zu weichen schienen, war es, als ob alle meine Lebensgeister, wie durch Erdbeben aufgewühlte Ströme, über ihre Ufer hinausstiegen, nicht in Furcht, nicht in Zorn, nicht in Erbitterung, sondern in einem neuen, noch unbenannten geistigen Erzeugniß aus diesen Bestandtheilen, das beim höchstgesteigerten Affekt doch vollkommen klares Bewußtsein frei walten ließ. Ich blieb in meiner Wohnstube; mit gespanntester Aufmerksamkeit folgte ich dem Schalle des Geschütz- und Gewehrfeuers. Da aber das Zurückweichen der Verbündeten überhand nahm, und der Donner sich mehr und mehr entfernte, preßte ich den Kopf an den Fensterstock und die Aufmerksamkeit auf das Einzelne jener Erscheinungen verlor sich in ein Anstaunen des Bildes vom jetzigen Moment und zugleich von Allem, woran ich zu denken hierbei Stoff hatte. Vor mir lag in scharfen Umrissen zusammengedrängt und in einer Klarheit und Bestimmtheit wie noch niemals, was das deutsche Vaterland in seiner zeitherigen Entwürdigung gelitten, was es jetzt gehofft, gethan, geopfert hatte, was es, wenn nun dies, das Letzte, umsonst sei, mit

Wahrscheinlichkeit leiden, was es werden müsse — wobei mir am gräulichsten erschien, was der Anblick des überall siegenden Unrechts und seines Gefolges wirken werde und indem mein Herz davon durchdrungen ward, daß ich kaum Athem schöpfen konnte, stand Alles vor meiner Phantasie in so bestimmten Gestalten und Scenen, daß ich hätte glauben müssen, es als Erscheinung vor meinen leiblichen Augen zu haben, wäre mir nicht dabei das lichteste Bewußtsein geblieben. —

„Frau und Kinder waren mit dem Fernrohr auf dem obersten Boden geblieben; sie wollten die Ueberzeugung erzwingen, man irre sich. Und eben jetzt, wo ich, in jene Bilder schrecklicher Zukunft verloren stand, tönt der uns verderbende Siegesruf: Victoire! Victoire! Vive l'Empereur! auch zu ihnen hinauf, die Glocken fangen das Siegesgeläut an; da fliegen sie die Treppen herab zu mir und laut weinend, mich krampfhaft umarmend ruft mein armes Weib: „So ist alle Hoffnung, jede Rettung und Alles vorbei!" Jenes Gefühl, das in gewaltsamerem Anlauf meinen ganzen Körper durchschüttelte und mir Thränen auspreßte, gab mir Kraft, die Sinkende zu halten. „„Laß uns sterben!"" rief ich aus, „„ein Leben, wie es uns erwartet, ist ohne Werth und müßte auch uns verschlechtern!"" Da traten die Kinder, der Knabe laut weinend, das Mädchen verstört, wie erstarrend an uns heran; wir zogen sie in unsere Umarmung. — Erst als die heut so schrecklichen Glocken — ihr Siegeston war für uns Grabgesang — schwiegen, gewannen auch wir unsere Fassung wieder."*)

*) Rochlitz Schriften, Züllichau 1822. Bd. 6. Seite 228.

Neuntes Kapitel.

Anklagen gegen Mürat. — Die französischen Kanonen geben Feuer auf Feind und Freund. — Der Kampf um die Schäferei Auenhayn. — Markkleeberg und Güldengosse. — Eintreffen der preußischen und russischen Garden. — Das östreichische Grenadier-Bataillon Call erstürmt die Schäferei Auenhayn. — Bianchi theilt mit Kleist die erbeuteten Kanonen. — Verluste auf beiden Seiten.

Mit so schauerlichen Feierklängen, wie es heut auf Napoleons Befehl geschah, war noch niemals in Leipzig die Messe eingeläutet worden; doch blieb trotz alles Siegesgeschreies und Glockengeläutes die Stimmung der Bewohner der Stadt dumpf und gedrückt, die der französischen Soldaten ohne Vertrauen auf einen guten Ausgang. Das Mißtrauen gegen die rheinbündischen Waffenbrüder und selbst das der französischen Heerführer gegen einander regte sich mehr und mehr und hinderte die schnelle und entscheidende Ausführung der Befehle des Kaisers. So ging der Moment, wo das Schicksal des Tages — vielleicht des Krieges — von einigen Kanonen und Schwadronen abhing, für Napóleon verloren, und die drei Monarchen waren aus großer Gefahr gerettet.

Der Angriff, durch welchen, von Bordesoulle beauftragt, General Bessières die drei Monarchen von dem Wachberge vertrieb, würde Erfolg gehabt haben, wenn ihm die verlangte Unterstützung zu Theil geworden wäre. Obschon durch die russischen Gardekosacken unter Orlow Denisow und eine reitende russische Batterie unter Souchasonett aufgehalten, durch General Duca mit den Regimentern Gluchow und Kleinrußland in seiner rechten Flanke bedroht, war es dennoch Bessières gelungen, die feindliche Reiterei zu werfen, die Infanterie zu durchbrechen, indeß waren seine Schwadronen hierbei sehr gelichtet worden und aus einander gekommen.

„Während dieser brillanten Unternehmung“, so lautet Bordesoulle's Bericht, „hatte sich die feindliche Reiterei wieder gesammelt und warf sich auf meine linke Flanke. Ungeachtet meiner wiederholten Bitten, welche ich deshalb besonders an einen höheren Offizier, Kommandant einer Kavallerie-Division, welche bei der Hand war, mich zu unterstützen ergehen ließ, kam mir keine Reiterei zu Hülfe. Wahrscheinlich hatte derselbe „andere Befehle“, und ich sah mich daher genöthigt, ohne von meinen Vortheilen Nutzen ziehen zu

können, zurückzugehen. Wäre ich unterstützt worden, so hätte dies vielleicht kräftig dazu beigetragen, das Geschick dieses so wichtigen Tages zu ändern."

Diese verhängnißvollen „anderen Befehle" konnten nur von Mürat ertheilt worden sein, gegen den Napoleon selbst schon, wie wir bereits anführten, den Verdacht hegte, daß er mit den Feinden in Unterhandlung stehe. Offene Anklage gegen den treulosen König von Neapel hat in späterer Zeit General Pelet erhoben, welcher in Beziehung auf dies Gefecht von ihm sagt: „Wundern wir uns nicht über das Mißlingen des Angriffes der Reiterei; es ist König Joachim, welcher sie gegen diejenigen Souveraine führt, mit denen er seit dem Winter geheime Verbindungen eingegangen war. Seine glänzende Tapferkeit verdeckte noch den Verrath in dem Augenblicke, wo er eine Sache aufopferte, der er Alles verdankte, um sich Denjenigen zu überliefern, welche ihn am Strande von Pizzo (1815) erschießen ließen. Napoleon wußte um Alles, was vorging."*)

Von allen Aufgaben die schwerste für den Anführer der Reiterei ist: seine Schaar, selbst nach einem gelungenen Angriff, wieder zu sammeln. Wurde aber der Angriff zurückgeschlagen, die Reiterschaar geworfen, so ist dem Auseinander und Durcheinander mit keinem Kommando, keinem Trompetenstoß, und wenn er aus der Posaune des jüngsten Gerichts käme, Einhalt zu thun. Im ersten hitzigen Angriff hatte die französische Reiterei unter Bessières die russischen Gardekosacken geworfen. Graf Pahlen III. rief das preußische neumärkische Dragoner-Regiment und als dieses geworfen wurde, das schlesische Kürassier-Regiment zur Unterstützung herbei. Der Kommandeur des letzteren, Oberst von Hake, traf mit geschlossener Kolonne in dem Eingange bei Güldengossa ein, als die Kosacken und Dragoner, von den Franzosen verfolgt, in völliger Auflösung heranstoben.

Oberst von Hake ließ sogleich aufmarschiren und zur Attacke blasen, um dadurch die Franzosen auf sich aufmerksam zu machen und vom Verfolgen abzuziehen. Das Mittel half, der Feind stutzte und machte Kehrt. Schnell parirten die geschlagenen Neumärker und Kosacken ihre Pferde und sprengten mit verhängtem Zügel den umkehrenden Feinden nach. Da sie jedoch hierdurch sehr auseinander gekommen waren, ließ Hake seine Kürassiere geschlossen im Schritte folgen. Die französischen Regiments-Kolonnen wurden bei dieser

*) Napoleon n'ignore rien de ce qui se passe. Aster übersetzt unrichtig: „Napoleon wußte nichts von Allem, was vorging."

Jagd eine auf die andere geworfen und es kamen die zurückgebliebenen durch ihre eigenen, auf sie losstürzenden Flüchtlinge dergestalt in Unordnung, daß die ganze Masse in kurzer Zeit in gestrecktem Laufe bis an ihre Batterien getrieben wurde. Da nun keine weitere französische Unterstützung vorhanden war, gab jetzt die französische Batterie unter dem Oberst Lavoy auf das ganze heranstürzende Gemenge, gleichviel ob Feind, ob Freund, Feuer. General Bordesoulle war Zeuge und Anstifter solcher Greuelthat, wie sie auch neuerdings wieder in der Krim vorgekommen ist. Bordesoulle berichtet ganz kaltblütig: „Bei dieser rückgängigen Bewegung traf ich den General Drouot mit seinen Gardebatterien und ich war der Erste, welcher ihn verbindlich machte, den Feind mit Kartätschen zu beschießen, obgleich einige von meinen Kürassieren, die am streitlustigsten waren und auf das Signal „Sammeln“ nicht gehört hatten, sich darunter befanden.“

Bestätigung empfängt der Bericht des französischen Generals durch den des Oberst von Hake, in welchem es heißt: „Die Franzosen empfingen jetzt ihre eigene und die nachdringende verbündete Reiterei mit Kartätschen und ließen frische Regimenter vorrücken, welche die Russen und Preußen wieder zu schnellem Rückzuge nöthigten. Oberst Hake ließ daher jetzt halten und die Degen zum Stich auslegen, um eine geschlossene Masse zu bilden. Das Regiment blieb standhaft und die vor den Kartätschen Zurückweichenden gingen, um nicht aufgespießt zu werden, um die Flügel desselben auf beiden Seiten in aufgelöster Flucht. Der Feind hielt an und zog sich wieder zurück; doch unterblieb jede Verfolgung der Franzosen, um das Regiment nicht dadurch zu zerstreuen.“

Nur dadurch, daß die Verbündeten durch die Ueberzahl ihrer Reserven im Stande waren, in jede gelichtete Stelle frische Kolonnen einrücken zu lassen, jedem weiteren Fortschritt des im andauernden Kampfe geschwächten Feindes mit neuen Waffen zu begegnen, sah sich der Kaiser genöthigt, sich heut damit zu begnügen, in die Stellungen, die er am frühen Morgen einnahm, am Schlusse des Tages wieder zurückzukehren; einen entscheidenden Sieg hat aber nur der erfochten, der den geschlagenen Feind verfolgt, den verfolgten vernichtet.

Allein der Tag war noch nicht zu Ende; schon 6 Stunden lang, von 9 Uhr des Morgens bis 3 Uhr Nachmittags, war geschlagen worden, ohne daß eine Entscheidung herbeigeführt wurde, der Kampf ermattete. Wie aber bei großer Feuersbrunst, wenn an einer Stelle die Flammen gedämpft wurden,

sie plötzlich an einer anderen in loher Gluth aufschlagen, so auch das Feuer der Schlacht.

Nach 3 Uhr des Nachmittags entbrannte der Kampf aufs Neue um die Schäferei Auenhayn und Markkleeberg. Hier wurde die Verwirrung dadurch so groß, daß französische Kavallerie an der preußischen Brigade Klüx vorübersprengte, diese für französisches Fußvolk haltend und wiederum die zweite russische Division unter Rajewski die russische Reiterei für Franzosen hielt. General Klüx hatte von seinem Fußvolke kleine Trupps bilden lassen zur Abwehr der französischen und sächsischen Kürassiere, die ihn in der Ferne umschwärmten. General Rajewski, der zu Klüx herangesprengt kam, drückte diesem seine Verwunderung darüber aus, daß er Wachau noch nicht genommen habe, worauf ihn der preußische General auf den zusammengeschmolzenen Rest seiner Brigade und daß er, von feindlicher Reiterei umzingelt, ganz allein stehe, aufmerksam machte. Rajewski, welcher die feindlichen Reiter für Russen hielt, erkannte seinen Irrthum nicht eher, als bis die französischen Kürassiere, von russischen Gardekosacken verfolgt, Zuflucht bei den preußischen Bataillons, welche sie für französisches Fußvolk hielten, suchten, hier aber mit vorgehaltenen Bajonetten empfangen und aufgespießt wurden.

Es war um dieselbe Stunde, als Marschall Victor, unterstützt von der jungen Garde unter Oudinot, die Russen aus der Schäferei Auenhayn vertrieb. Prinz August von Preußen eilte mit einem Theile der 12. Brigade herbei und suchte die Anhöhen zwischen Wachau und Markkleeberg wieder zu gewinnen. „Die Preußen“, so lautet der preußische Bericht, „sahen sich durch das Stocken der Russen genöthigt, von ihrem Angriff abzulassen, um mit Rajewski's Grenadieren in gleicher Höhe zu bleiben. Als hierauf die Franzosen gegen Markkleeberg mit starken Massen vordrangen, ließ Prinz August das Füsilier-Bataillon des 2. schlesischen Regiments zur Unterstützung Löbels vorrücken. Das 2. Bataillon des 11. und das 2. Bataillon des 6. Reserve-Regiments drangen, auf dem rechten Flügel durch russische Reiterei gedeckt, in das Dorf ein. Zum Unglück für das preußische Fußvolk hielten die Russen den ungestümen Stoß der französischen Reiterei nicht aus. Kaum war den Preußen Zeit geblieben, einzelne Haufen — in den späteren Berichten geschlossene Vierecke genannt — zu bilden. Eine einschlagende Grenade zerschmetterte hier dem Hauptmann v. Greben beide Beine, tödtete und verwundete noch 6 Mann; dennoch schlug die tapfre Schaar den Angriff der fran-

zösischen Reiterei ab und zog sich nach den letzten Gehöften von Markkleeberg zurück. Auch auf dieser Stelle wurden die Preußen nicht von den in der Nähe stehenden Russen unterstützt und mußten das Dorf den Franzosen überlassen. Das schlesische Kürassier-Regiment, das einzige, welches in geschlossener Ordnung geblieben war, deckte den Rückzug der aufgelösten Reiterschaaren nach Störmthal und ging dann noch einmal vor, um dem bis auf 1100 Mann geschmolzenen, tapfern Häuflein des Prinzen von Würtemberg sichres Geleit bis nach Güldengossa zu geben."

Napoleon glaubte, daß jetzt der Zeitpunkt gekommen sei, an dieser Stelle das auf sehr schwachen Füßen stehende Centrum der Verbündeten zu durchbrechen. General Maison erhielt Befehl, mit einer aus dem 5. Korps gebildeten Angriffskolonne, an der Spitze ein Korps Reiterei, Güldengossa zu nehmen. Das Dorf war nur schwach von dem 3. Bataillon des 2. westpreußischen Regiments unter Vandemer und zwei Bataillons des 9. Landwehr-Regiments unter Major von Troschke und Hauptmann Hengel besetzt. Eine russische Sechspfünder-Batterie unter Dawidow, welche zum Schutze des Dorfeinganges aufgefahren war, empfing die anstürmenden Franzosen mit wirksamem Feuer, mußte jedoch das Feld räumen. Auch die hinter Hecken und Gartenzäunen aufgestellten russischen Scharfschützen und preußischen Landwehrmänner hielten nicht aus; die Franzosen drangen ein, wurden jedoch von dem Oberst von Jagow, welcher mit dem 1. Bataillon des 2. westpreußischen Regiments vom General Pirch I. zu Hülfe geschickt wurde, wieder hinausgetrieben. Zum zweiten Male führte General Maison die Seinen zur Erstürmung des Dorfes vor; das Pferd wurde ihm unter dem Leibe getödtet, er selbst heut zum zweiten Male durch einen Bajonetstich verwundet, ohne in Gefangenschaft zu gerathen. General Danville, welcher nach ihm den Befehl übernahm, wurde durch die Kugel eines Schützen des preußischen Gardejäger-Bataillons getödtet, welches als Vortrab der preußischen Garden gegen 5 Uhr in Güldengossa eintraf. Die Franzosen zogen sich auf die dahintergelegenen Anhöhen zurück, von wo aus sie das Dorf bis spät in die Nacht mit Kanonen beschossen.

Unterdessen waren bereits zwischen 2 und 3 Uhr Nachmittags die preußischen und russischen Garden und Reserven über den Göselbach gegangen, stellten sich an der südlichen Lehne der zwischen Güldengossa und Göhren sich hinziehenden Anhöhen in Schlachtordnung und entschieden nicht durch

Kugel, Bajonet, Säbel und Lanze, sondern durch ihren Aufmarsch zu rechter Zeit und am rechten Orte die Schlacht mit Gewehr bei Fuß.

Diese eherne Mauer von 30 bis 40,000 frischer Kerntruppen zu durchbrechen, stand Napoleon keine hinreichende Mannschaft zu Gebot, zumal ihm der immer mehr sich nähernde Kanonendonner Blüchers von Norden her Unheil verkündete und er einen Durchbruch der Oestreicher bei Connewitz besorgte. Ein Versuch, von dem Kolmberge und von Klein-Pösna her gegen Seyfartshayn vorzudringen, welchen Macdonald und Gérard nach 4 Uhr Nachmittags unternahmen, wurde durch den vereinten Widerstand der Oestreicher unter Klenau und der Preußen unter Ziethen zurückgewiesen und Seyfartshayn blieb von den Verbündeten besetzt.

Der Kolmberg, Liebertwolkwitz, der von da sich nach Wachau hinziehende Höhenzug und Wachau selbst blieben in den Händen der Franzosen; dagegen vermochten sie sich nicht in der auf einer beherrschenden Anhöhe gelegenen Schäferei Auenhayn zu behaupten. Nachdem sie die wiederholten Angriffe der Preußen unter Kleist, der Oestreicher unter Bianchi, der Russen unter Rajewski abgeschlagen hatten, erhielt der Feldmarschall-Lieutenant Weißenwolf gegen 5 Uhr Nachmittags den Befehl, die Feinde von jener Anhöhe zu vertreiben. Weißenwolf ließ das östreichische Grenadier-Bataillon Call, welches die Spitze seiner Sturmkolonne bildete, den kühnen Angriff unternehmen. Geführt von dem Hauptmann Steinert drangen die tapfern Grenadiere in die Schäferei ein, wo sie, obschon ihrem Führer von einer Kartätschenkugel der Arm zerschmettert wurde und viele der Braven fielen, eine Anzahl Franzosen zu Gefangenen machten, eine von denselben erbeutete russische Fahne zurückeroberten und die Nacht über sich nebst den Grenadier-Bataillons Fischer und Portner daselbst behaupteten.

Durch die Vertreibung von Auenhayn wurden die Franzosen gezwungen, Markkleeberg und Dölitz zu verlassen, aus welchen Orten Bianchi's linke Flügelkolonne, namentlich die Regimenter Hiller und Hieronymus Colloredo sie verdrängten.

In den von den Franzosen auf freiem Felde schon in der Frühe bei Dösen zurückgelassenen Geschützen, an denen mit theilnehmenden Blicken, wie wir bereits erwähnten, die sächsischen Kürassiere, preußische Dragoner, Kosacken und östreichische Ulanen vorübergejagt, fanden sich endlich in später Abendstunde noch Liebhaber. So wohlfeilen Kaufes waren bisher Zwölf- und

Sechspfünder nicht zu haben gewesen. General Bianchi war so gut kameradschaftlich gesinnt, daß er von dreizehn Geschützen, welche seine Grenadiere ins Schlepptau nahmen, dem General Kleist sechs Stück anbot, da vermuthlich diese Kanonen von den Preußen erobert und wegen Mangel an Bespannung zurückgelassen worden seien. Offen und ehrlich erklärte Kleist, daß, so viel ihm bekannt geworden, diese Geschütze nicht von preußischen Truppen genommen worden wären; dennoch bestand Bianchi darauf, mit den Preußen zu theilen, da sie durch ihren so tapfer geleisteten Widerstand den gerechtesten Anspruch auf einen Antheil an der Kriegsbeute hätten.

Die Nacht, Mangel an Munition und die Erschöpfung der Truppen that auf beiden Seiten dem Kampfe Einhalt. Napoleon begnügte sich nach dem Eintreffen der russischen und preußischen Reserven, sich auf die von ihm am Morgen eingenommenen Stellungen zurückzuziehen, in welchen ihn Schwarzenberg einer geruhsamen Nacht überließ.

Hätte Alexander nicht eine allzuzärtliche Vorliebe für die Petersburger und Potsdamer Garden gehabt, hätte er, als Napoleon es aufgab, das Centrum bei Güldengossa zu durchbrechen und sich zurückzog, die bereits um 4 Uhr auf dem Schlachtfelde bei Wachau eingetroffenen Reserven im Sturmschritt vorgeführt und Napoleon nicht Rast noch Ruh gegönnt, dann würde heut schon die große Entscheidung herbeigeführt worden sein.

Unter den Siegestagen Napoleons I., deren Namen in Paris an dem Triumphbogen beim Eingange in die Elisäischen Felder glänzen, ist auch „Leipzig" in goldener Schrift zu lesen. Daß der Tag bei Wachau ruhmreicher für Napoleon als für Schwarzenberg war, darf die Geschichte nicht in Abrede stellen. Zurückzuweisen aber sind die von französischen Geschichtschreibern als wahr aufgenommenen Berichte des Generals Pelet, welcher in dem Spectateur militaire (Vol. III. p. 19) meldet: „Der Sieg vom 16. Oktober hat die verbündeten Heere entfernt; allein man weiß nicht, bis wohin sie sich zurückgezogen haben. Werden sie sich während der Nacht zurückziehen, wie sie es nach den wenigen entscheidenden Schlachten bei Lützen, Bautzen und Dresden gethan haben?" Ob sie? darüber erhielten Napoleon und seine Bülletinsfabrikanten in den nächsten Tagen hinreichende Aufklärung.

Der Verlust an Menschenleben war auf beiden Seiten groß; hier wurden durch Unverstand und Rücksichtslosigkeit der Anführer Tausende zur Schlachtbank geführt ohne Ziel und Maaß. Der Verlust des Wittgen-

reichischen Heeres wird nicht unterschätzt, wenn wir ihn auf 20,000 Todte und Verwundete anschlagen; noch höher darf der der Franzosen angenommen werden und so bedeckten an dieser einen Stelle, dem Schlachtfelde von Wachau, am 16. Oktober an 50,000 Todte und Verwundete das Feld, ohne daß eine Entscheidung herbeigeführt worden wäre. Beide Heere nahmen am Abend dieselben Stellungen wie am Morgen ein und in beiden Lagern ward am nächsten Tage Ruhetag gehalten.

Am genauesten sind die Angaben über den Verlust des preußischen 2. Armeekorps unter Kleist, obschon dessen Brigaden getrennt und vertheilt fochten.

Die 9. Brigade	(Klüx)	Abgang 80 Offiziere	2700 Mann.
„ 10. „	(Pirch)	„ 23 „	555 „
„ 11. „	(Ziethen)	nicht angegeben.	
„ 12. „	(Prinz August)	Abgang 55 Offiziere	2880 Mann.
Das neumärkische Dragoner-Regiment		5 „	47 „

Den Oestreichern kostete die Wegnahme der Schäferei Auenhayn 11 Oberoffiziere und 500 Mann. Der Verlust des Korps des Prinzen von Württemberg betrug 15 Stabs-, 124 Oberoffiziere und 3400 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen.

Ueber den Verlust des französischen Heeres auf diesem Theile des Schlachtfeldes liegen keine amtlichen Angaben vor. Daß er sehr bedeutend sein muß, ergiebt sich aus den Verlustlisten der in den feindlichen Reihen heut noch tapfer fechtenden beiden sächsischen Kürassier-Regimenter. Sie waren beim Ausrücken am frühen Morgen 825 Pferde stark; am Abend zählten sie im Biwack bei Probstheida nicht mehr als 400 Pferde, so daß ein jedes dieser Regimenter nur noch 2 Schwadronen, jede von zwei Offizieren befehligt, zusammenbringen konnte.

Zehntes Kapitel.

Das Gefecht bei Connewitz. — Disposition Schwarzenbergs. — Er reitet auf Kundschaft mit Meerveldt. — Die Kompagnie Schmutz. — Das Regiment Bellegarde zwischen zwei Feuern. — Unthätigkeit der östreichischen Kavallerie. — Wolzogen beobachtet auf dem Kirchthume zu Gautzsch die Schlacht. — Graf Meerveldt wird gefangen. — Der Angriff der Franzosen auf Schloß Dölitz wird abgeschlagen. — Das Gefecht bei Lindenau, Gyulai gegen Bertrand.

Der Befehl Schwarzenbergs aus Pegau, den 14. Oktober, durch welchen ein großer Theil der böhmischen Armee in den uns bekannten Zwickel zwischen Elster und Pleiße hinein disponirt wurde, lautete:

„Die zweite Armeeabtheilung des Generals Grafen Meerveldt steht um 6 Uhr zum Angriff in Kolonne formirt in Zwenkau; an ihrer queue (Schwanzende) nimmt sie eine ihrer zwölfpfündigen Batterien; dicht hinter derselben angeschlossen folgt die Division Nostitz, dann die Division Bianchi, dann das Reservegeschütz der zweiten Abtheilung und endlich die Division Weißenwolf. Um 7 Uhr bricht diese Kolonne unter dem Befehl des Erbprinzen von Hessen-Homburg auf, marschirt nach Connewitz, bemächtigt sich der Brücken und des Ortes und marschirt, wenn dies gelungen ist, dergestalt in Bataillonsmassen auf, daß das Meerveldtsche Korps das erste Treffen, die Division Bianchi das zweite, die Division Weißenwolf das dritte Treffen bilden. Die Kavallerie des Grafen Nostitz muß während des Marsches der Kolonne sich rechts derselben so viel als möglich halten und zwar gleich von der Stelle aus. Wenn Connewitz genommen ist, muß der General Nostitz so viel als möglich eilen, den rechten Flügel des Meerveldtschen Korps zu erreichen und daselbst regimenterweise in geschlossenen Kolonnen auf halbe Distance, in der Breite von halben Divisionen en echequier (in Schachbrettform) aufmarschiren.

„Zur Erleichterung der Angriffe auf Connewitz brechen die beiden Bataillons der Division Bianchi mit der ihnen zugetheilten Kavallerie früh um

7 Uhr von Wiederau auf, marschiren über Knauthayn und Klein-Zschocher und von da rechts durch das Connewitzer Holz auf der Straße von Zwenkau nach Leipzig. Finden sie Connewitz noch vom Feinde besetzt, so müssen sie es im Rücken angreifen."

Der Fürst Schwarzenberg schmeichelte sich, dem östreichischen Heere einen ruhmreichen Tag bei Connewitz zu verschaffen. Hier sollte, und zwar ausschließlich von östreichischen Regimentern, der Hauptschlag ausgeführt, Napoleon von Leipzig abgeschnitten, sein Hauptheer umgangen und vernichtet werden. Dem General-Feldzeugmeister Grafen Meerveldt war der Oberbefehl über dies Armeekorps anvertraut; der Fürst Schwarzenberg begab sich am frühen Morgen nach Gautzsch, um von dem Kirchthurme des Dorfes die Bewegungen seiner Truppen und die Aufstellung des Feindes zu beobachten.

Schon während der Nacht hatte Meerveldt leichte Truppen bis in die Nähe von Connewitz geschickt, um Uebergänge und Furthen der Pleiße aufzusuchen; sie blieben nicht unbemerkt. General le Fol, den Napoleon zur Vertheidigung der Brücke von Connewitz beordert, meldet von da, den 16. Oktober Morgens 4 Uhr, dem Majorgeneral: „Ich habe die Ehre, Sie zu benachrichtigen, daß der Feind diese Nacht zwischen 12 und 1 Uhr bis vor die Pleißenbrücke (bei Connewitz), welche Ihrem Befehle gemäß barrikadirt worden, gekommen ist. Ich habe daselbst einige leichte Truppen und zwei Haubitzen aufgestellt. Nach Verlauf einer Stunde stellte der Gegner sein Feuer ein, doch ist zu glauben, daß er sich diesen Morgen nochmals einfinden dürfte. Ueberdies gebe ich mir die Ehre anzuzeigen, daß gestern Abend Seiten des Königs von Neapel ein Adjutant des Generals Nansouty angekommen ist, welcher die beiden Regimenter der Ehrengarde und die Lanciers der Garde abholte, welche mir bisher verblieben waren. Ich habe demnach von meiner ganzen Division nicht mehr als 4½ Marschbataillons bei mir, welche nur sehr wenig ausgearbeitet und sehr schwach sind, indem der größte Theil der Soldaten, woraus sie bestehen, ohne Befehl in ihre Regimenter eingetreten ist." Napoleon wußte Connewitz und das rechte Pleißeufer so vortheilhaft zur Vertheidigung gelegen, daß ihm eine geringe Besetzung durch noch dazu ungeübte Truppen hinreichend schien, um den in zahlreichen und dichten Kolonnen auf ungünstigstem Terrain anrückenden Feind aufzuhalten und mit Verlust zurückzuschlagen. Weiter aufwärts hielt Prinz Poniatowski mit dem 9. Armeekorps, größtentheils polnischen Truppen, das rechte

Ufer der Pleiße von Lösnig bis Dölitz gut besetzt, um den Verbündeten hier keinen Durchbruch zu gestatten.

Noch vor Tagesanbruch brach das 2. östreichische Armeekorps aus seinen Biwaks bei und hinter Zwenkau auf, rückte auf der Straße von Pegau nach Leipzig vor und traf um 8 Uhr mit der Spitze bei Gautzsch ein, wo bald darauf Fürst Schwarzenberg ankam, welcher von hier mit Meerveldt unter Bedeckung einer Schwadron Husaren nach Connewitz hin auf Kundschaft ausritt. Erst jetzt gewann Schwarzenberg die Ueberzeugung, daß der dem 2. Bataillon Kaunitz ertheilte Auftrag, vermittelst einer Laufbrücke bei dem Schlosse Markkleeberg die Verbindung mit dem rechten Ufer herzustellen, ganz vergeblich gewesen, da die dem Bataillon zugetheilte sechspfündige Positions-Batterie bereits bis über die Achsen im Moorgrund der Wiesen eingesunken war, auch für Reiterei dort kein Boden vorhanden war. Es fehlte wenig, so wäre schon auf diesem Morgenritt der Generalissimus nebst Feldzeugmeister und Gefolge den Franzosen in die Hände gefallen. Auf dem linken Ufer der Pleiße lagen im Gebüsch französische Chasseurs im Versteck; sie brachen plötzlich hervor und hätte Schwarzenberg nicht einen der dortigen Wege kundigen Führer gehabt, würde er schwerlich entkommen sein. Nach Gautzsch zurückgekehrt, stieg er wieder auf den Kirchthurm, um das Vordringen der einzelnen Korps des Wittgensteinschen Heeres abzuwarten.

Sobald der Kanonendonner bei Wachau die Eröffnung der Schlacht durch den Prinzen Eugen von Würtemberg verkündete, ertheilte Schwarzenberg Befehl, die Sturmkolonnen gegen die Brücke von Connewitz vorrücken zu lassen. An hohen Offizieren war hier kein Mangel; außer Schwarzenberg und Meerveldt befahlen General Longueville und Feldmarschall-Lieutenant Lederer; das Regiment Bellegarde formirte die Angriffskolonne, Reiterei und schweres Geschütz rückten vor, blieben jedoch bald stecken, so daß man sich begnügen mußte, die einzige Kompagnie Schmutz — nach ihrem Hauptmann führte sie diesen Namen — in aufgelöster Schützenlinie an das Pleißeufer vorgehen zu lassen. Hier erlitt sie aber durch die französischen Tirailleurs, die jenseit im Versteck lagen, großen Verlust, da bei der geringen Entfernung keine Kugel fehl ging. Noch übler aber, als von den Feinden, wurde das Regiment Bellegarde von den Freunden zugerichtet. Die vielen Rekruten des dahinter anrückenden Regiments Colloredo gingen in ihrem Feuereifer so weit, daß sie nicht auf Befehl warteten, sondern nach der Richtung hin, wo

sie Schüsse fallen hörten, ohne Weiteres darauf los schossen und dem Regiment Bellegarde eine große Anzahl Leute tödteten und verwundeten. Von dem Versuche, Kanonen gegen die Vertheidiger der Brücke auffahren zu lassen, mußte sofort wegen des sumpfigen Bodens Abstand genommen werden; eben so wenig gelang der Versuch des Bataillons Wenzel Colloredo unter des Obersten Berger Anführung, eine Bockbrücke zwischen Lösnig und Connewitz herzustellen. Das Schloß von Lösnig war von den Feinden stark besetzt, die Pleiße zu tief, um sie durchwaten zu können, so daß Oberst Berger, der muthig voraufschritt, zweimal verwundet, nur mit Mühe aus Feuers- und Wassersnoth von den Seinigen gerettet wurde.

Der Feldmarschall Fürst Schwarzenberg sah ein, daß er den Angriff auf Connewitz aufgeben müsse und daß es eher gelingen werde, sich des auf dem linken Ufer der Pleiße gelegenen Schlosses bei Dölitz und der dortigen Brücke zu bemächtigen. Der Feldmarschall-Lieutenant Fürst Aloys Liechtenstein erhielt den Befehl und hinreichende Mannschaft zur Ausführung. Zwei Kompagnien vom 1. Bataillon des Regimentes Strauch unter Anführung des Hauptmanns Pretzler drangen in das Schloß ein und machten 200 Feinde zu Gefangenen. Die mehrmals wiederholten Versuche der polnischen Truppen, welche das auf dem rechten Ufer gelegene Dorf Dölitz besetzt hielten, das Schloß zurückzuerobern, wurden abgeschlagen, allein die Absicht Schwarzenbergs, hier einen Uebergang über die Pleiße zu gewinnen, um die Feinde dadurch zu zwingen, Connewitz zu verlassen, scheiterte. Nach dem letzteren Orte hatten die Franzosen Verstärkung herangezogen, so daß von dem 2. Bataillon Bellegarde, welches zu erneutem Angriff anrückte, eine große Anzahl niedergestreckt wurde, obschon das Gefecht von Markkleeberg am Ufer der Pleiße bis Connewitz auf Geplänkel der Tirailleurs beschränkt blieb.

Sieben der schönsten Kürassier-Regimenter und drei sechspfündige berittene Batterien unter General Nostitz standen vom frühen Morgen bis Mittag durch Schwarzenbergs Disposition festgebannt in dem Zwickel zwischen Gautzsch, Oetzsch, Zöbigker und Groß-Städteln; ringsum war die Schlacht entbrannt und 36 Kanonen waren verurtheilt, fünf Stunden lang müßig zuzuschauen. Dasselbe Loos theilte die aus 8 Grenadier- und 12 Musketier-Bataillons bestehende östreichische Armeereserve unter dem Befehl des Erbprinzen von Hessen-Homburg. Endlich in der Mittagsstunde gab Fürst

Schwarzenberg dringenden Anmahnungen Gehör und ertheilte dem Erbprinzen Befehl, „weiter oben" seinen Uebergang auf das rechte Ufer zu bewerkstelligen. Der Weg durch die Auen war zum Versinken, das Flußbett schlammig, die Uferränder steil. Eine Brücke bei Deuben, auf welche die Division Bianchi angewiesen war, fand sich nicht mehr vor. Der Feldzeugmeister schritt seinen Truppen voran durch den Fluß. Die Division Weißenwolf folgte; für die Artillerie fand sich endlich auch eine Furth bei Goschwitz, so daß sie sich erst am späten Nachmittag wieder mit der Infanterie bei Cröbern vereinigen konnte. Die sieben Kürassier-Regimenter hatten ebenfalls eine Furth durch die Pleiße gefunden und waren zur guten Stunde in Gülbengossa eingetroffen.

Napoleon, durch Nachrichten von dem Schlachtfelde bei Möckern, welche das Vordringen Blüchers meldeten, besorgt gemacht, ertheilte Oudinot und Mortier, die zu einem entscheidenden Sturm auf Störmthal sich anschickten, Befehl, Halt zu machen. Dies veranlaßte auf der ganzen Linie von Markkleeberg bis Seyfartshayn gegen 5 Uhr Nachmittags ein Nachlassen des Kampfes.

„Ich hatte", erzählt General Wolzogen, „vom Herrenhaus in Raschwitz, über welches fortwährend viele Kugeln flogen, den Gang der Schlacht auf dem rechten Pleißeufer beobachtet und unter anderen durch meine Kosacken dem Kaiser Alexander zuerst den Abmarsch der jungen Garde nach Wachau gemeldet. Auch observirte ich vom Kirchthurme zu Gautzsch den Rückzug des Gyulai'schen Korps und bemerkte, daß eins seiner Bataillons in Klein-Zschocher das Gewehr streckte. Diese Nachricht theilte ich dem Grafen Nostitz, dem Adjutanten Blüchers, mit, welcher in der Absicht, dem Kaiser die Botschaft zu bringen, daß es mit der schlesischen Armee gut stehe und Marmont sich auf Leipzig zurückziehe, Nachmittags durch Gautzsch geritten kam. Ich gab ihm einen Kosacken mit und dieser geleitete ihn auf sicheren Wegen zum Kaiser, während ich selbst deutlich hören konnte, wie die Blücher-Marmontsche Kanonade, die bis in die Nacht hinein dauerte, immer näher rückte.

„Bei dem Meervelbtschen Korps, das in meiner nächsten Nähe zwischen Elster und Pleiße operirte, trug sich mitterweile Folgendes zu. Dieses Korps bestand aus den Divisionen des Generals Baron von Lederer und des Fürsten Aloys Liechtenstein nebst der Kavallerie-Brigade des Prinzen von Coburg. Es war nach dem Abmarsch der Reserven auf dem linken Ufer der Pleiße stehen

geblieben und trotz des ungünstigen Terrains beauftragt, diesen Fluß zu forciren. In Folge dessen hatte sich — namentlich bei Lößnig — mit Poniatowski ein heftiger Kampf entsponnen, der jedoch nicht zu dem gewünschten Resultate führte. Gegen 5 Uhr glaubte der General-Feldzeugmeister Graf Meerveldt bei dem Rittergute Dölitz durch das Buschwerk hindurch auf dem jenseitigen Ufer der Pleiße die Divisionen Bianchi's zu erkennen und wollte deshalb über den Fluß setzen, um mit diesem General über dessen Mitwirkung zu dem Angriffe gegen Poniatowski zu berathschlagen. Fürst Aloys Liechtenstein und ich machten ihm jedoch bemerklich, daß die sich dort zeigenden Truppen keineswegs die Ungarn mit ihren blauen Hosen, sondern vielmehr Franzosen seien; allein Meerveldt, bei seiner Kurzsichtigkeit und seinem Eifer, blieb bei seinem Entschlusse und sprengte auf einigen von Pionieren gelegten Brettern, nur von einer einzigen Kürassierordonnanz begleitet, über die Pleiße, indem er zugleich befahl, daß Niemand ihm folgen solle. Obwohl ich ihn dringend bat, die Papiere, welche er bei sich trug, vorher abzugeben, da ich wußte, daß er die Disposition für den folgenden Tag in der Tasche hatte, ging er auf meine Vorstellung nicht ein und behielt Alles bei sich, was ihm später abgenommen wurde. Fürst Liechtenstein wollte ihn nicht allein reiten lassen und versuchte, ihm zu folgen. Die Laufbrücke brach unter seinem Pferde ein und er wurde nur mit Mühe vom Ertrinken gerettet. Wir sahen nun den General Meerveldt noch etwa 1000 Schritt im Gebüsch gegen die Anhöhe zu reiten, wo sich die vermeintlichen Ungarn gezeigt hatten, als er auf einmal eine Salve von 4000 Mann der gegenüberstehenden Linie erhielt und vom Pferde stürzte. Dieses lief davon und bald sahen wir auch die mitgerittene Ordonnanz zusammenstürzen, welche sich jedoch gegen Abend, obwohl verwundet, durch den Fluß durcharbeitete und die Meldung machte: „der General sei todt!“ Diese Nachricht schien mir so wichtig zu sein, daß ich sie, als das Kanonenfeuer nachgelassen und die Dunkelheit einbrach, dem Kaiser persönlich zu hinterbringen beschloß, zumal ich die gute Meinung kannte, welche dieser von Meerveldt hatte und zugleich wußte, daß er Schwarzenbergs persönlicher Freund war. Ich hatte Mühe, mich durch die vielen Wachfeuer der bivouakirenden Truppen durchzuarbeiten und überließ mich bei diesem vier Stunden langen Ritte lediglich der scharfsinnigen Führung meiner Kosaken. Endlich erfuhr ich, daß das Hauptquartier des Kaisers in Rötha sei. Als ich daselbst anlangte, hatte sich der Kaiser bereits zur Ruhe begeben

und ich fand bei Herrn von Anstett ein Unterkommen. Erst am anderen Morgen konnte ich meine Meldung machen, worüber der Kaiser sehr betroffen war. Darauf eilte ich zum Fürsten Schwarzenberg und erschütterte ihn tief durch die Kunde, daß Graf Meerveldt vor meinen Augen todt geschossen worden sei."

Nach Aloys von Liechtensteins Erzählung, welcher den zerbrechlichen Steg über die Pleiße oberhalb des Schlosses von Dölitz hatte bauen lassen, blieb nur das Pferd auf dem Platze, der Feldzeugmeister lief davon, wurde jedoch von polnischen Ulanen gefangen und zu Napoleon gebracht. Auch darin weicht Liechtensteins Bericht von dem des Generals Wolzogen ab, daß Ersterer den Grafen Meerveldt von einem ganzen Bataillon begleiten läßt, wodurch es sich erklärt, wie 4000 Franzosen auf den einzelnen Reiter gefeuert haben sollen. Wolzogen, ein durchaus glaubhafter Berichterstatter, sah nur den Reiter mit seiner Ordonnanz, nicht aber das im Gebüsch verdeckt ihm folgende Bataillon.

„Die Gefangennehmung des Grafen Meerveldt", heißt es in dem offiziellen östreichischen Berichte, „welche sich gegen 6 Uhr Abends zutrug, veranlaßte eine Verwirrung und augenblickliche Stockung unter den ihm zunächst folgenden Truppen. Die anfänglich getheilten Franzosen hatten sich schnell zu einer Masse zusammengezogen, rückten schleunigst an den Steg, fielen auf die daselbst befindlichen Oestreicher und drangen mit diesen zugleich bis auf das linke Ufer der Pleiße. Da nun dieser leichte Brückenbau noch nicht völlig beendigt und die herbeigerufene Reserve-Brigade Mescery, welche bei Gautzsch stand, noch nicht eingetroffen war, wurde ersterer bald ungangbar gemacht und durch Aloys Liechtenstein einstweilen ein Bataillon Wenzel Colloredo und eine Kompagnie von Strauch zur Unterstützung herbeigeholt. Inzwischen hielt aber der tapfere Major Wolny das weitere Vordringen der Franzosen auf dem linken Pleißeufer auf und trieb sie endlich ganz zurück."

List, Betrug und Gewaltthat ließen die Franzosen nicht unversucht, um noch spät des Abends sich des Schlosses von Dölitz zu bemächtigen. Während ein Parlamentair mit einem Trompeter und wehendem Tuche die Aufmerksamkeit der Besatzung nach der Uferseite hin lockte, wurde das Thor bei der hinteren Brücke unvermuthet nach 8 Uhr Abends mit Kanonenkugeln beschossen. Oberstlieutenant Schindler schlug mit geringer Mannschaft die wiederholten

Angriffe ab; unter ihm vertheidigten Hauptmann Rentz und Lieutenant Seher Schloß und Brücke herzhaft.*)

Als ältester General übernahm nach Meervelbts Gefangennehmung Feldmarschall-Lieutenant Lederer den Befehl. Die Nacht machte dem Gefecht ein Ende.

Das Gefecht bei Lindenau den 16. Oktober.

Mit fast noch unüberwindlicheren Hindernissen als Meervelbt hatte Gyulai zu kämpfen. Der ihm von Schwarzenberg für den 16. zugetheilte Auftrag lautete: „Die dritte Armee-Abtheilung des Feldzeugmeisters Grafen Gyulai versammelt sich um 6 Uhr früh mit der ersten östreichischen leichten Division des Fürsten Moritz Liechtenstein und dem General von Thielmann bei Markranstädt; wahrscheinlich (!) nimmt die Kolonne des Grafen St. Priest von der Blücherschen Armee denselben Weg und vereinigt sich zu gleichem Zwecke mit der dritten Armee-Abtheilung. Auf die eine oder die andere Weise (ein Lieblingsausdruck Schwarzenbergischer Unbestimmtheit) bricht der Graf Gyulai um 7 Uhr von Ranstädt auf, greift den Feind an, den er vor sich hat, und rückt nach Leipzig. Die Hauptbestimmung dieser Kolonne ist: die Kommunikation zwischen der Haupt-Armee und der des Generals Blücher zu unterhalten und durch ihren Angriff ihrerseits auf Leipzig den der anderen Kolonnen zu erleichtern. Sie hat daher von Lindenau aus, sobald es thunlich, rechts zu detachiren, um den Angriff der Meervelbtschen Kolonne auf Connewitz zu erleichtern.“ Seinen Rückzug sollte Gyulai auf Zeitz nehmen und davon die in Weißenfels und Naumburg befindlichen Abtheilungen benachrichtigen.

Von dem Allerwichtigsten, was Gyulai's Aufgabe sein mußte: von der Wegnahme und Behauptung Lindenau's, von der Zerstörung der sechs Brücken des Steindammes, auf welchem die Franzosen ihren Rückzug nehmen mußten, ist nicht die Rede.

Da sich Gyulai über Lindenau auf dem linken Elsterufer mit Blücher, auf dem rechten mit Meervelbt bei Connewitz in Verbindung setzen sollte, wäre ihm und seinen Soldaten die beidlebige Natur der Krokodile, Holländer und Frösche zu gönnen gewesen, um durch Dick und Dünn dort durchzukommen. Kaum dürfte irgend eine Teufelsbrücke, eine Via mala oder Alpenpaß

*) Nach der Relation des Majors Osthausen vom Regimente Wenzel Colloredo in dem Wiener Kriegsarchive.

für den Rückzug eines Heeres von größerer Bedeutung sein, als es der von der Ranstädter Vorstadt Leipzigs nach Lindenau führende Dammweg für das französische Heer als einziger Rückzugsweg auf der Frankfurter Straße war. Der auf beiden Seiten von Wiesen und Auen begleitete Damm ist 10 bis 12 Fuß hoch, oben 50 Fuß breit, und gepflastert, wird von Flüssen und Fließen mehrmals durchschnitten, so daß man auf einer kurzen Strecke von einer halben Wegstunde 6 steinerne Haupt- und mehrere kleinere hölzerne Brücken zu passiren hatte: die erste am Eingang der Ranstädter Vorstadt über die Pleiße, die zweite am Ende der Vorstadt über den ersten, die dritte über den zweiten, die vierte über den dritten Zweig des Hauptarmes der Elster, die fünfte bei dem Kuhthurme über das Kuhburger Wasser, die sechste bei Lindenau über die Luppe. — Die dem Dorfe Lindenau zunächst befindliche Straßenbrücke ist zum Theil von den Häusern dieses Ortes umschlossen; das Dorf selbst von einer südlich hinlaufenden Felderhöhung beherrscht. Wer diese besetzt hält, der gebietet durch seine Kanonen über das Dorf und die Brücke, kann zur Rechten und Linken derselben leichte Truppen versteckt im Gebüsche vorgehen lassen, um sich des Dammes zu versichern. Auch hier hatte Napoleon die nöthige Vorsicht nicht versäumt. Der Straßendamm war an verschiedenen Stellen mit Pallisaden gespickt und um einige offen gelassene, nur 12 Fuß breite Durchgänge rasch schließen zu können, lagen spanische Reiter (in Form aneinander gereihter Sägeböcke) bereit. Vor den Brücken des Dammes lagen Pallisadentambours, eine Art kleiner Brückenköpfe. Durch diese war dem Vordringen von Lindenau nach der Stadt mehr als ein Riegel vorgeschoben, zumal da durch das anhaltende Regenwetter die zu beiden Seiten des Dammes gelegenen Wiesen für Fußvolk und Reiter grund- und bodenlos geworden. Wenn auch Napoleon von dem Talente des Oberfeldherrn gegenüber keine hohe Meinung hatte, so viel Einsicht in die Kriegsführung und so viel Kenntniß der Gegend traute er Schwarzenberg und seinem Generalstabe zu, daß sich die Verbündeten nicht nur Lindenau's um jeden Preis bemächtigen, sondern auch von dort her einen Angriff auf Leipzig unternehmen würden. Schon bei einem früheren Umritte um die Stadt hatte der Kaiser hier die Anlegung einer Feldschanze (Lünette) befohlen, in welcher 4 bis 6 Geschütze standen. Am 15. und in der Nacht vom 15. zum 16. wurden noch fünf dergleichen Felbverschanzungen durch herbeigeschleppte Bauern aufgeworfen und mit hinreichendem Geschütz versehen; einige der

Schanzen blieben unvollendet, da viele der Bauern während der Nacht davonliefen. Die Wichtigkeit der Anhöhen jenseit des Kuhburger Wassers, durch welche Lindenau beherrscht wird, war dem Kaiser nicht entgangen und General Bertrand hatte dort die Hauptstärke seiner Artillerie aufgepflanzt.

Sobald dem Feldzeugmeister Gyulai von dem auf dem Thurme von Markranstädt aufgestellten Beobachtungsposten die Meldung zuging, daß die große Armee unter Wittgenstein den Angriff gegen den Feind bei Wachau begonnen, ließ er, es schlug eben 9 Uhr vom Thurme zu Lindenau, seine Sturmkolonnen vorrücken. Die Spitze führten die beiden braven Regimenter Klenau- und Rosenberg-Dragoner, welche die ihnen entgegenkommende französische Reiterei bis unter die Kanonen von Lindenau zurückwarfen. Nun rückte östreichische Artillerie vor und eine Batterie Zwölfpfünder eröffnete ein wirksames Feuer gegen Plagwitz. Das Dorf hatten die Franzosen stark besetzt. Zwei östreichische Jäger-Bataillons und das Grenz-Bataillon unter Oberst Nowack waren trotz eines heftigen Kartätschenfeuers schon nah bis zu dem Dorfe vorgedrungen, als sie sich plötzlich von französischer Reiterei umzingelt sahen. Aus dieser Fährlichkeit wurden sie durch einige Pulks Kosacken, welche die Obersten Orlow und Bock in geschlossener Kolonne vorführten, befreit. Mehr als die Lanzenspitzen wirkte zu der Zeit noch das wilde Kriegsgeschrei der Kosacken, vor welchem die Franzosen und mehr noch ihre Pferde scheu wurden und davon liefen.

Die östreichischen Zwölfpfünder hatten ein wirksames Feuer gegen Lindenau eröffnet und einzelne Gehöfte in Brand geschossen. Der Erbprinz Philipp von Hessen-Homburg ließ jetzt durch eine links abgesendete Kolonne, bestehend aus dem 2. Jäger-Bataillon und den Regimentern Gyulai und Mariassy, einen Angriff auf das Dorf Leutzsch unternehmen, um von da aus gegen Lindenau vorzudringen. „Die hier vorhandenen Terrainhindernisse," heißt es in dem Berichte, „welche Ursache waren, daß dieser Kolonne keine Artillerie beigegeben wurde und die Truppen nicht in geschlossenen Massen vorgehen konnten, verschafften den Franzosen große Vortheile; denn die Unseren wurden durch Gräben, Gesträuche und einzelne Waldstücke verhindert, geschlossen zu bleiben. Als daher das letzte durch Wiesen getrennte Holz genommen wurde, sammelten sich die einzelnen Bataillons wieder zu Massen, was jedoch unter dem feindlichen Feuer geschehen mußte, und gingen nun vorerst gegen die in der linken Flanke stehenden beträchtlichen französischen Truppenmassen vor,

welche ihren Rücken beim weiteren Vordringen bedroht hätten. Es kostete demnach dieser Kolonne große Anstrengung, Lindenau zu erreichen, besonders da die Gärten von den Franzosen besetzt waren und die französische Artillerie mit vielem Geschütz vom rechten Ufer der Luppe und des Kuhburger Wassers herüber ein nahes und heftiges Feuer unterhielt und vor sich niedrige Dammerhöhungen zu ihrer Deckung hatte." Inzwischen räumten die östreichischen Jäger drei vor dem Dorfe gelegene Waldpartien vom Feinde und drangen nach und nach immer weiter vor; doch hatte Lindenau auf seiner Westseite, gegen welche der Angriff geschah, nur wenige Eingänge, während es auf der Nordseite zwar offner, aber von der dicht daran hinfließenden Luppe gedeckt war und die französische Artillerie diejenigen Gassen bestrich, welche die östreichische Infanterie quer durchpassiren mußte, wenn sie zum Kuhthurme und an die davor gelegene Brücke, die über die Luppe führte, gelangen wollte. Ungeachtet dieser Nachtheile ward der Sturm auf Lindenau angeordnet und mit großer Tapferkeit ausgeführt. Die östreichischen Jäger drangen in die Gärten ein, eine Infanterie-Kolonne trieb die Franzosen zurück; allein das französische Geschütz von den beherrschenden Höhen jenseit des Kuhburger Wassers schmetterte ganze Reihen nieder und zwang die schon eingedrungenen gegen Mittag, Lindenau wieder zu räumen.

Der Feldmarschall-Lieutenant Prinz von Hessen-Homburg zog Verstärkungen an sich und ließ das 2. Jäger-Bataillon und vier Kompagnien vom Regiment Mariassy unter Major Jarosy zu einem zweiten Sturm auf Lindenau vorrücken. Auch dieser gelang; die Oestreicher drangen ein, vertrieben die Franzosen und nahmen ihnen 2 Kanonen ab. Unterdessen aber hatte Bertrand noch mehr Artillerie herangezogen, welche aus gesicherter Aufstellung ein so verheerendes Feuer auf die Eingedrungenen eröffnete, daß zum zweiten Male Lindenau verlassen werden mußte und nicht einmal die beiden eroberten Geschütze in Sicherheit gebracht werden konnten. Der Prinz von Hessen-Homburg vertheilte seine Truppen am linken Ufer der Luppe, an welchem außerhalb Lindenau alle Brücken zerstört waren, ließ ein lebhaftes Schützenfeuer auf die Feinde unterhalten, um sie, wenn auch nicht zu vertreiben, doch hier festzuhalten und zu beschäftigen. Von den mißlungenen Versuchen Meervelbts, sich der Brücke bei Connewitz zu bemächtigen, war Homburg unterrichtet und Gyulai blieb durch die Besetzung von Schleußig in Verbindung mit dem zweiten Armeekorps.

Mit der schlesischen Armee eine Verbindung herzustellen, war nicht gelungen. Der Lieutenant Gelber vom 2. Jäger-Bataillon war mit einer halben Kompagnie abgeschickt worden, auf Um- und Schleichwegen bis zu den Vorposten des schlesischen Heeres zu gelangen. Nach einem zweistündigen Marsche durch die Aue und nachdem er mit seiner Mannschaft die Luppe und verschiedene Arme der Elster durchwatet hatte, war es ihm geglückt, bei Stahmeln die Vortruppen Blüchers zu erreichen, an welche er sich anschloß und so erwünschte Gelegenheit fand, die Schlacht bei Möckern an der Seite preußischer Kameraden mitzumachen, worüber er versäumte, seinem General Meldung von der Nähe des schlesischen Heeres und dem, was sich bei Möckern begab, zu machen.

Ohne Nachricht über den Verlauf der Schlachten bei Wachau und Möckern, durch das Mißlingen der Unternehmung des Meerveldtschen Korps auf Connewitz für seinen Rückzug besorgt, sah Homburg sich 5 Uhr Nachmittags gezwungen, seine Truppen von Lindenau nach den Höhen westlich von Leutzsch zurückzuziehen. Zwei Angriffe Bertrands auf Klein-Zschocher wurden von Orlows Kosacken, von der Brigade Czollich und dem Regimente Fröhlich abgeschlagen. Bei dem Angriffe auf Lindenau wurden der Feldmarschall-Lieutenant Fürst Aloys Liechtenstein leicht, Oberst Stränа vom Kaiser-Regiment und Major Kocher vom Mariassy-Regiment schwer verwundet. Einen Meisterschuß that bei Klein-Zschocher ein Lieutenant der Tyroler, welcher mit seinem „Stutzen" (Büchse) einen französischen Offizier auf eine Entfernung von 950 Schritten erlegte. So berichtet der Zimmermeister Burckhard aus Klein-Zschocher, welcher als Augenzeuge die Schritte später abgezählt.*)

---

*) Aster I. S. 469.

Eilftes Kapitel.

Die Schlacht bei Möckern, den 16. Oktober. — Karl Johann bleibt wiederum zurück; General Stewarts Bericht hiervon; Blüchers Disposition; Yorks Disposition; Marmonts Disposition; Langeron unter Blüchers Augen eröffnet die Schlacht; York kommt ihm bei Lindenthal zuvor; Normann mit den Würtembergern; Möckern der Brennpunkt der Schlacht; Beschreibung der Lage des Dorfes; von Klüx dringt ein, muß zurück; die unternehmenden Freiwilligen; Major von Hiller; Langeron rückt auf dem linken Flügel vor; York läßt die Brigaden anrücken; Prinz Karl von Mecklenburg verwundet; Hiller stürmt zum fünften Male; die Brandenburger Husaren und von Sohr; Reyher holt die Reserve herbei; die Strelitzer Husaren; das westpreußische und litthauische Dragoner-Regiment; Graf Henkel von Donnersmark; Beendigung der Schlacht durch Horn bei Gohlis. Ein Zeugniß Langerons; Grauenvolle und heitre Scenen vom Schlachtfelde.

Die Aufgabe, welche dem schlesischen Heere durch die Disposition Schwarzenbergs vom 14. für den 16. Oktober gestellt war, bestand darin: eine Verbindung mit dem linken Flügel des böhmischen Heeres bei Lindenau herzustellen, zugleich aber sollte Blücher dem französischen Heere durch sein Vordringen auf den von Nordost nach Leipzig führenden Straßen hinreichend zu schaffen machen, damit dem böhmischen Heere das Eindringen in Leipzig erleichtert werde. Dabei hatte Schwarzenberg dem General Blücher eben so, wie dem Feldzeugmeister Gyulai unverwehrt gelassen, Leipzig mit Sturm zu nehmen.

„Wer **zuerst** in Leipzig eindringt," so lautete des Generalissimus hochweise Bestimmung, „besetzt die Stadt mit 2 Brigaden Infanterie, 2 Regimentern Reiterei u. s. w." Zu diesen schwankenden Bestimmungen der Schwarzenbergischen Disposition kam noch, daß weder Blücher wußte, wo die französische, noch Napoleon, wo die schlesische Armee sich eigentlich befand. Beide glaubten in ganz anderen Richtungen auf einander zu stoßen, als dies wirklich geschah. Napoleon vermuthete die schlesische Armee bei Merseburg und erwartete sie von Markranstädt her; Blücher dagegen glaubte, die Franzosen würden über Hohen-Ossig von Düben kommen. Diese Ungewißheit,

[illegible]ie Unsicherheit, ob ihn die Nordarmee unterstützen würde, machte [illegible]so besorgter für seinen linken Flügel, im Fall er allein über Schken[illegible]vordränge. Beide Umstände legten ihm daher für diesen Tag große [illegible] an.

Daß er von Seiten des „getreuen Waffenbruders Königliche Hoheit [illegible] Schweden" nicht auf Unterstützung zählen dürfe, davon wurde er bereits [illegible] Uhr des Morgens durch den englischen Militair-Kommissar, General [illegible]art, in Kenntniß gesetzt. Dieser brachte von dem Kronprinzen die Mel[illegible]ng, daß er heut (am 16.) nicht weiter, als bis nach Landsberg marschiren werde, folglich auf einen Beistand des Nordheeres bei der heutigen Schlacht keine Rechnung zu machen sei. General Stewart erzählt den Hergang also: „Sehr betrübt über die Entschlüsse des Kronprinzen, begab ich mich am 16. in aller Frühe zu Blücher. Der Kronprinz trug mir auf, dem General Blücher zu sagen, daß, im Fall er am folgenden Tage angreifen würde, ich ihm sein Wort geben könne, daß er auf dem Terrain in der Richtung von Delitzsch nach Eilenburg mit 8000 bis 10,000 Mann Kavallerie und leichter Artillerie zu seiner Unterstützung bereit sein würde, wenn auch das Fußvolk nicht bald genug ankommen könnte. Ich überbrachte Blücher dies Versprechen und schickte den 16. Oktober um 9 Uhr Morgens nachstehenden Brief an den Kronprinzen:

„Königliche Hoheit!

„Nach dem Berichte des Generals Blücher hat der Feind Delitzsch verlassen. Es ist nach seiner Ansicht von der größten Wichtigkeit, daß die Armee Ew. Königl. Hoheit sich nach dem linken Flügel von Delitzsch begiebt. Die Sümpfe und die Engpässe setzen dieselbe durchaus außer Gefahr und Ew. Königl. Hoheit wird im Stande sein, Theil an dem Kampfe zu nehmen, welcher durch Ihre Armee und Ihre militairischen Talente entscheidender werden wird. Da die ganze Kriegsmacht des Feindes in der Umgegend von Leipzig ist, so erlauben mir Höchstdieselben zu bemerken, daß die Augenblicke kostbar sind. Die englische Nation richtet ihre Blicke auf Ew. Königl. Hoheit; es ist meine Pflicht, mit Ew. Königl. Hoheit offen zu sprechen. England wird nie glauben, daß, wenn nur der Feind geschlagen ist, es Höchstdenselben gleichgültig sein könnte, ob Sie Theil daran genommen haben oder nicht. Ich wage es, Ew. Königl. Hoheit zu ersuchen, wenn Sie in der zweiten Linie

bleiben, den General Bogue mit seiner Artillerie-Brigade mit den Brandraketen zu schicken, damit er in Verbindung mit der Reiterei thätig sei. Ich habe die Ehre ꝛc.

"Charles Stewart,
„General-Lieutenant."

Als Stewart den General Blücher in Kenntniß von diesem Schreiben setzte, machte ihm dieser bemerklich, „daß alles Schriftliche von dem Kronprinzen wie Wasser ablaufe; man müsse ihm aufs Leder rücken und ihn womöglich beim Kragen nehmen, um ihn auf das Schlachtfeld zu führen. „Reiten Sie zu ihm und sehen Sie zu, was Sie ausrichten können. Es ist die höchste Zeit."

Stewart ritt auf der Stelle nach Sylbitz in das Hauptquartier des Kronprinzen, fand ihn jedoch nicht mehr hier. In Landsberg traf er den General Adlercreutz, den er dringend anlag, die russische Reiterei und die leichte Artillerie sogleich in der Richtung von Taucha zu postiren und fügte hinzu, daß das gegebene Wort des Kronprinzen hierbei verpfändet sei. Adlercreutz verwies Stewart an den General Winzingerode. Dieser aber, den er erst nach mehrstündigem Umherreiten fand, erklärte: „daß, da der Kaiser von Rußland ihn ausdrücklich angewiesen habe, nichts ohne Befehl des Kronprinzen zu thun, er es nicht wagen könne, auf eigene Verantwortung zu marschiren. Er werde jedoch hierzu sogleich den Befehl einholen, und am folgenden Morgen 3000 Pferde und 800 Mann abschicken."

Von dem nahen Möckern, von Lindenau, Connewitz, Wachau hallte der Kanonendonner furchtbar herüber; der Schwede blieb ungerührt und Adlercreutz erreichte nichts weiter, als daß der Kronprinz spät am Abend 3000 Mann Reiterei aufsitzen ließ, welche am 17. Morgens auf dem linken Flügel des schlesischen Heeres Stellung nahmen. „Da nun," meldet ein aus amtlichen Quellen verfaßter Bericht des preußischen Militairwochenblattes, „auf keinen Beistand vom Kronprinzen von Schweden zu rechnen war, so blieb nichts weiter übrig, um die feindlichen Kräfte von der Hauptarmee abzuziehen, als den Angriff in der Voraussetzung anzuordnen, daß der Feind seine Rückzugslinie von Radefeld auf Hohen-Ossig habe.

Als Blücher von seinem Erkundigungsritt am 16. Morgens zurückkehrte und die Berichte seiner Vorhutführer Katzeler und Rudzewitsch ihn über die

Stellung des Feindes unterrichtet hatten, erließ er für heut folgende Disposition.

„Die Infanterie setzt sich sogleich in Marsch.*) Das Korps von Langeron greift Freiroda, dann Radefeld an. Das Korps von Sacken folgt diesem Angriff in Reserve. Das Korps von York marschirt gegen Leipzig, wendet sich bei Lützschena links zum Angriff auf Lindenthal. Die Infanterie der Avantgarde von York bleibt auf der Straße nach Leipzig. Wenn General St. Priest ankommt, folgt er dem Korps von Langeron. General Blücher bleibt auf der Höhe zwischen Lützschena und Radefeld."

„Blücher."

Dies kurzgefaßte Rezept zur Zubereitung einer gewaltig großen Schlachtschüssel ließ den einzelnen Befehlshabern freien Spielraum. Vor allen anderen rasch ging York ans Werk. Sein Befehl zur Ausführung dessen, was ihm aufgetragen worden war, lautet:

„Das Korps, welches bei Wehlitz biwachtet, marschirt links ab; sobald es auf den Punkt kommt, wo aus der großen Straße links ausgebogen wird, nimmt die 8. Brigade (Hünerbein) den rechten Flügel vor und formirt sich zur Attacke auf Lindenthal. General Hünerbein dirigirt nach Umständen seine Attacke und, wenn es das Terrain nicht anders nothwendig macht, so geschieht der erste Angriff auf Lindenthal mit drei Bataillons und zwar vorzüglich auf die linke Flanke des Dorfes. Zwei Bataillons der Brigade dienen diesen Angriff zu unterstützen. Die 7. Brigade (Horn) macht dieselbe Bewegung, wie die 8. und folgt der Attacke des Generals von Hünerbein en échelon. Die erste Brigade formirt sich rückwärts dieser beiden Attacken und dient zur Unterstützung da, wo es die Umstände erfordern. Die 2. Brigade (Karl von Mecklenburg), die fast aus lauter Linien-Truppen besteht, bildet die letzte Reserve. Alles formirt sich in Bataillons-Kolonnen und setzt sich en échequier, so daß die Brigaden zwei Linien formiren." Das schlesische Heer darf im Ganzen auf 60,000 Mann veranschlagt werden; York war 21,429 Mann stark.

Blücher gegenüber führte Marschall Marmont den Befehl über das aus Franzosen, Polen und Rheinbund-Truppen zusammengesetzte Heer. Gegen

*) Freilich waren Stunde und Minute nicht angegeben; auch lag ja das Fußvolk nicht auf Einem Trupp beisammen. Bei keiner Brigade traf der Befehl zum Aufbruch vor 10 Uhr ein.

die Anordnungen Napoleons wurde Marmont gezwungen, mit 15,000 Mann Fußvolk, 1500 Pferden und 84 Geschützen Blücher die Stirn bei Möckern zu bieten, welcher mit größerer Heeresmacht, als der Kaiser vermeinte, von Halle gen Leipzig anrückte. Hierzu kam, daß Ney nicht, wie er versprochen hatte, das Korps Souham rechtzeitig zur Unterstützung Marmonts nach Möckern schickte, sondern dasselbe erst auf den Weg nach Wachau führte, später umkehren ließ, daß es weder hier noch dort mitzuwirken Gelegenheit fand.

Als der Kaiser bedenkliche Meldungen über das Vordringen des schlesischen Heeres erhielt und die Schlacht von Wachau durch Siegesgeläut verkünden ließ, eilte er gegen 3 Uhr nach Leipzig, um Ney aufzusuchen. Diesem ertheilte er Befehl, Verstärkungen nach Groß- und Klein-Wetteritzsch zur Unterstützung Dombrowski's, welcher nur 4000 Mann zählte, zu führen, während er selbst vor das Gerberthor hinausritt, um sich von der Lage Marmonts zu unterrichten, die er um die vierte Stunde für gesichert halten mochte. Gegen 5 Uhr traf er wieder auf dem Schlachtfelde von Wachau ein.

„Es lagen mir," sagt Marmont in seinem Berichte, „zweierlei zu nehmende Entschlüsse vor: entweder den Marsch zurück auf Leipzig und das dasige Defilée unter dem Feuer und den Bestrebungen des Feindes bei allen Nachtheilen, welche das dortige Terrain mit sich bringt, fortzusetzen, oder gegen den Feind Front zu machen. Ich entschied mich um so mehr für das Letztere, da ich mehr als einmal von dem Prinzen von der Moskwa die Versicherung erhielt, daß die von Sr. Majestät befohlene Disposition für das 3. Armeekorps (Souham), mich zu unterstützen, schon ausgeführt wäre und daß dieses zu meiner Hülfe anrücke. Ich hielt daher an, machte Front gegen den Feind, nahm meine Aufstellung so, daß mein rechter Flügel sich bei Eutritzsch an die Rietschke, mein linker bei Möckern an die Elster anlehnte und bereitete mich, unterstützt von beinahe 100 Geschützen, zum Gefecht vor."

Marschall Marmont zeigte sich bei der Benutzung der Oertlichkeiten, so wie bei der Aufstellung und Vertheilung seiner Truppen als ein einsichtiger und entschlossener Feldherr. Auf dem äußersten rechten Flügel hielt die in der Mittagstunde eingetroffene Division Dombrowski Groß- und Klein-Wetteritzsch besetzt; die Mitte stützte sich auf das dahinter liegende Dorf Eutritzsch

und hielt die Anhöhen der Feldflur zwischen Wetteritzsch und Möckern mit zahlreichen Geschützen besetzt. Der linke Flügel lehnte sich an die Elster und deren unzugängliche Auen und hier wurde das Dorf Möckern der Brennpunkt der Schlacht. Alle Vortheile, welche die Lage des Dorfes darbietet, kamen den Franzosen, die sie bei der Vertheidigung wohl zu nützen verstanden, zu Gute; die Angreifenden befanden sich durch ihr Ungestüm und — wir dürfen es nicht verschweigen — durch Ungeschick — der Anführung im Nachtheil und der tapfre York hat oft genug den Vorwurf hören müssen: bei Möckern „den Stier bei den Hörnern gepackt zu haben, anstatt ihm in die Flanken zu fallen.“

Die Schlacht wurde nach 12 Uhr Mittags durch das auf der Straße von Landsberg vorrückende Korps Langerons eröffnet, dessen Vorhut, sobald sie aus Radefeld vorrückte, von einer würtembergischen reitenden Batterie beschossen wurde, welche jedoch das überlegene Feuer einer russischen bald zum Schweigen brachte. Der würtembergische General von Normann, derselbe, welcher sich bei dem niederträchtigen Ueberfall der Lützower, während des Waffenstillstandes, so unrühmlich ausgezeichnet hatte, wich der überlegenen Macht, welche gegen ihn anrückte und zog sich nach einem hinter ihm gelegenen Tannenwald zurück. Blücher, welcher mit seinem Generalstabe zur Stelle war, ertheilte Langeron Befehl, die Feinde aus dem Tannenwald zu vertreiben und gegen Lindenthal vorzurücken. York kam ihm zuvor; er befahl der 8. preußischen Brigade, den Tannenwald, und der 7., das Dorf Lindenthal zu besetzen. Einer jeden dieser Brigaden wurden eine zwölfpfündige Batterie und zwei Haubitzen zugetheilt. Die 2. preußische Brigade setzte sich in gleicher Höhe mit der 1. (Steinmetz) hinter die 7. Die preußische Reiterei bildete das dritte Treffen in zwei Linien formirt. Oberst Katzeler vertrieb um 1 Uhr die französischen Vedetten von den Höhen zwischen Möckern und Lindenthal, so daß der Anmarsch der Verbündeten von dem Feinde nicht genau bemerkt werden konnte.

Bei einem ersten Zusammentreffen der Reiterei wurde das ostpreußische National-Regiment, zu dessen Unterstützung einige Schwadronen der brandenburger Ulanen und des Leibhusaren-Regiments herbeieilten, von der würtembergischen Reiterei zurückgeworfen. Die preußische 2. reitende Batterie zwang jedoch die Würtemberger zur Umkehr und als die unterdessen herangekommenen beiden zwölfpfündigen Batterien ein überlegenes Feuer gegen

16 leichtere französische Geschütze, welche in einer Feldverschanzung aufgestellt waren, eröffneten, zogen sich diese zurück und das Tannenholz wurde von den Preußen besetzt. Jetzt fuhr die reitende Batterie Nr. 2 in gestrecktem Galopp um das Holz, durch den vor Lindenthal gelegenen Teich nicht ohne große Anstrengung hindurch, bis hinter einen Damm, welcher sie den Augen der Feinde auf so lange entzog, bis die braven Kanoniere, welche einige Geschütze auf den Damm hinaufzogen, sich ihnen durch einen Kartätschenhagel bemerklich machten. Eiligst räumten die Franzosen Lindenthal, von der 8. preußischen Brigade lebhaft verfolgt. „Die feindliche Armee," sagt Marmont in seinem Berichte, „marschirte mit einer unglaublichen Schnelligkeit gegen mich und schien ihre Stärke aus der Erde hervorzuzaubern. Sie vermehrte sich mit jedem Augenblick. Es war die ganze schlesische Armee."

Bei dem weiteren so eiligen Vordringen des Yorkschen Korps kamen die 7. und 8. Brigade so weit auseinander, daß ein großer Zwischenraum entstand, welcher, wenn ihn Marmont bemerkte, eine Durchbrechung unserer Mitte und vollständige Trennung von Langerons Korps zur Folge haben konnte. Blücher hielt heut unausgesetzt in der Nähe Langerons, damit ihm dieser nicht einen ähnlichen Streich, wie an der Katzbach, spiele; rechtzeitig gewahrte er die Lücke und ließ durch den Major Grafen Nostitz, den bravsten und sattelfestesten Reiter seines Stabes, eiligst von Langeron und Sacken einige Reiter=Regimenter herbeirufen.

Die beiden Dörfer Stahmeln und Wahren, in welchen die Franzosen sich verbarrikadirt hatten, wurden von dem ostpreußischen Infanterie=Regiment Wedell (unter Major von Klüx) und einigen Jäger=Kompagnien nach kurzem Widerstande genommen und hierdurch der Weg gegen Möckern hin frei gemacht. Ein erster Versuch, in dies Dorf einzudringen, überzeugte den Major Klüx, daß hier der Feind eine zahlreiche Infanterie und Artillerie beisammen habe. Auch York erkannte, daß Möckern der Stützpunkt des linken Flügels Marmonts sei und ertheilte zur Vertreibung der Franzosen daraus Befehl. Der Name „Möckern" hatte bei den Truppen Yorks einen guten Klang. Der Feldzug war mit einem glänzenden Siege bei Möckern (einem Städtchen bei Magdeburg) am 5. April eröffnet worden; heut war es ein Dörfchen gleichen Namens, welches Zeuge des preußischen Heldenmuthes sein sollte. Eben so wenig wie bei Wartenburg hatten York und sein Generalstab sich

von den großen Schwierigkeiten, welche die Oertlichkeit den Angreifenden entgegenstellte, genaue Kenntniß verschafft; mit Brigade-Generalen aber wie Steinmetz, Hünerbein, Horn, Prinz von Mecklenburg; Regiments- und Bataillons-Kommandeurs wie Hiller, Klür, Losthin, Lobenthal, Bork; Reiter-Offizieren wie Jürgas, Katzeler, Stössel, Sohr, Warburg; Artillerie-Führern wie Schmidt, Menzel, Lange, Hüot, Stern u. a. m., und mit Truppen, deren Stamm den Winterfeldzug in Rußland mitgemacht, an der Katzbach und bei Wartenburg die Feuer- und Wasserprobe rühmlich bestanden hatten, gab es keine Schwierigkeit, welche der Feldherr für unüberwindlich halten durfte.

Wenn wir an einem schönen Frühlings- oder Sommertage einen Ausflug von Leipzig nach dem zwei Stunden davon nördlich gelegenen Möckern unternehmen, finden wir ein durch seine stattlichen Gehöfte und reizende Lage zur Einkehr so einladendes Dörfchen, daß wir ausrufen: „Hier laßt uns Hütten bauen!“ Die Bauernhöfe und Tagelöhnerhütten sind mit Gärten und Gärtchen eingefaßt, ein ansehnliches „Herrenhaus“ mit weitläufigen Wirthschaftsgebäuden erhebt sich stolz über die niederen Dächer der Dorfbewohner und an den Spalieren des Gartens reifen Aprikosen, Pfirsiche und Trauben in Fülle. An der längeren nördlichen Seite des Dorfes breitet sich die wellenförmige Feldflur aus, eine der fruchtreichsten im gesegneten Sachsenlande, an der Südseite ziehen sich, von der Elster und ihren Nebenbächen durchrieselt und getränkt, die üppigsten Wiesengründe hin. Die Braut, welche der Sänger-König des alten Testaments in seinem hohen Liede besingt, war mit ihrem Weizenhaufen und den Rehzwillingen, die unter Rosen weiden, nicht freudestrahlender anzusehen, als es Möckern an einem schönen Pfingstfeiertage ist.

Am 16. Oktober 1813 aber lag dies friedliche Dörfchen in anderer Gestalt vor uns, nicht einer geschmückten Jungfrau, vielmehr einem feuer- und wuthschnaubenden Ungeheuer vergleichbar. Daß aber unsere Anführer uns vier und fünf Mal zum Angriff ihm grad in den Rachen trieben, anstatt dem unbeholfenen Unthier von der Seite beizukommen, zeigte, daß York, obschon er einst in Afrika gefochten, in der Krokodilenjagd sich dort wenig versucht hatte.

Das Dorf Möckern folgt in seiner Lage dem Laufe der Elster, welche die langgestreckte Südseite begleitet; an der eben so langen nördlichen Seite

läuft die Straße, damals noch im Naturzustande mit Hohlwegen, von Leipzig nach Halle hin. Hierdurch ist bedingt, daß die Zugänge zum Dorf am Ost- und Westende eng und schmal sind. Die zwischen den nachbarlichen Dörfern Wahren, Lindenthal, Wetteritzsch, Eutritzsch und Gohlis gelegene Feldflur ist ein wellenförmig aufgeschwemmtes Gelände.*) Sanfte Höhen begrenzen mit ihren südlichen Abfällen die Strecke von Wahren bis Gohlis und bilden nahe an der Elster längs dem Dorfe eine 10 bis 15 Fuß hohe, aber geböschte Terrasse, die noch vor den Häusern des inneren Dorfraumes hinläuft und von dem Kirschberge aus eine völlige Uebersicht des Dorfes, so wie des Laufes der Elster und des gegenüberliegenden Ufers gestattet, während man vom oberen Dorfende, da wo der Platz etwas geräumiger wird, die ganze südliche Seite des Ortes hinabsehen kann, ohne daß diesem Raume anders als vom linken Ufer beizukommen ist. Das nach Wahren zugekehrte Dorfende bildet der Herrenhof mit seinen Wirthschafts-Gebäuden und der festgemauerten Brauerei, welche Gärten umgaben, die mit Bretter- und Lehmwänden eingeschlossen waren und durch ihre aus- und einspringenden Winkel Gelegenheit zu vortheilhafter Seitenvertheidigung darboten. Dies Gehöfte mit seinen Verbarrikadirungen stößt dicht an das rechte Ufer der Elster und gestattet hier keinen Weg in das Innere des Dorfes, so daß ein Vorgehen am Wasser höchst schwierig wird und hier nur Einzelne hintereinander zu marschiren vermögen. Den Zugang von Wahren auf der Straße her verschließt eine Ziegelbrennerei, welche nahe hinter dem ersten in das Dorf führenden Querwege ebenfalls etwas erhöht liegt, von wo aus die Straße und das ganze vorliegende Gelände bestrichen werden kann. Unweit des Herrenhauses führte eine Brücke über die Elster, welche die Franzosen abgetragen hatten. Vor dieser erweitert sich der innere Dorfraum an dem Flusse, wird aber nach dem oberen Dorfende wieder schmäler und ist von den auf der Terrasse liegenden Gartenanlagen und den dahinter befindlichen Häusern ganz und gar mit dem wirksamsten Gewehrfeuer zu vertheidigen, während oben für zwei Kanonen Raum ist, welche diese Strecke völlig flankiren. Der von der Elsterbrücke heraufführende Querweg bildet in einigen Windungen eine Dorfgasse von 6 bis 8 Schritt Breite. Ziemlich in der Mitte derselben steht von der Straße süd-

*) Aster, I. 514.

wärts ein alter, zwar niedriger, aber dicker, steinerner, runder Thurm, an welchen gegenwärtig die Dorfschule stößt und welcher die Quergasse völlig flankirt. Noch mehrere enge Quergassen durch Gehöfte und Gärten mit Zäunen und Lehmwänden unterstützen die Vertheidigung. Ein versteckter Zugang zieht sich längs der Terrasse hin, welcher von den Angreifenden nicht eher zu entdecken ist, als bis sie sich in dem Besitz der Anhöhen auf der nördlichen Seite des Dorfes befinden.

Mit diesen Oertlichkeiten von Möckern verbanden die Franzosen noch andere schnell anzubringende künstliche Hindernisse an den dazu am vortheilhaftesten gelegenen Punkten. Die Elsterbrücke war, wie schon erwähnt, abgetragen; im Innern des Dorfes standen zwei Kanonen auf der Terrasse und mehrere an der Ziegelei zunächst der Straße, die sie der Länge nach bestrichen.

Fünfmal schickte York vereinzelte Trupps der sehr gelichteten Infanterie-Bataillons zum Eindringen in das Dorf von der östlichen schmalen Seite in die von den französischen Geschützen beherrschten Gassen, zwischen die von feindlichen Tirailleurs aus sicherm Versteck vertheidigten Häuser und Gärten vor; viermal wurden die Eingedrungenen wieder hinausgetrieben und konnten erst nach einem fünften Sturmlauf sich darin behaupten, nachdem die Anführer die schwächeren Angriffspunkte der feindlichen Stellung ausgekundschaftet hatten und von der Nordseite her vordrangen. Hier war es, wo zuletzt die Reiterei durch glänzende Waffenthat die Schlacht entschied. Wenn wir aber berichten müssen, daß zu so verhängnißvoller Entscheidung der Major von Sohr mit nicht mehr als zweihundert brandenburgischen Husaren, der Oberst-Lieutenant von Warburg mit 180 Strelitzern, Jürgas und Katzeler mit eben nicht stärkeren Schwadronen der Litthauer und Ostpreußen, und zwar eine jede Schwadron in vereinzeltem Angriff, von dem Fußvolke aber zwei freiwillige Jäger an gefährlichster Stelle in das Dorf einzubringen versuchten, so müssen wir gestehen, daß, wenn die Kriegskunst unserer hohen Generalität nicht durch den Heldenmuth und die Ausdauer der Offiziere niederen Grades und der Mannschaft unterstützt worden wäre, wir des Rühmlichen wenig zu melden haben würden. Hieraus ergiebt sich aber auch die Unmöglichkeit, die Schlacht von Möckern als eine aus wohlbedachtem Plane hervorgegangene, mit sicherer Führung geleitete, mit unfehlbarem Zusammentreffen zur glücklichen Entscheidung gebrachte darzustellen; wir haben kein Ganzes

vor uns, nur einzelne Scenen des Mordes und Todtschlages, des Brandes und gräßlicher Blutarbeit.

Die Franzosen hatten sich unter dem Schutz ihrer Scharfschützen, die in Gräben und Gebüschen lagen, und einiger Geschütze, welche auf den Anhöhen Halt machten, langsam aus Wahren und Stahmeln zurück nach Möckern gezogen, welches zu hartnäckiger Vertheidigung mit geringer Mannschaft selbst gegen einen an Zahl überlegenen Angriff günstig gelegen war.

Blücher, in der Meinung: die Hauptmacht Marmonts stehe zwischen Delitzsch und Taucha, und werde sich auf seinen linken Flügel werfen, hatte York es überlassen, auf dem rechten Flügel „nach den Umständen zu thun, was er für das Beste halte.“ Als das Nächste und Nothwendigste, was zu thun sei, hatte York sehr richtig das Vertreiben der Feinde aus Möckern erkannt. Unbekannt mit der Oertlichkeit und ohne sich, was doch gewiß nicht schwer gehalten haben würde, durch Geld, gute Worte oder Gewalt, kundige Führer zu verschaffen, wurden Schützen und Jäger einzeln und in Trupps voraufgeschickt, denen es auch gelang, von der schmalen Seite her in das Dorf einzudringen. Major von Klüx*) führte die Spitze eines halben ostpreußischen Jäger-Bataillons nach 2 Uhr heran und während ein Theil der Mannschaft am Elsterufer sich durchzuschleichen suchte, drang der andere in das Dorf auf gradem Wege ein. Auf beiden Wegen mißlang der Angriff. Feindliche Tirailleurs richteten vom linken Elsterufer ein wirksames Feuer auf die preußischen Jäger, welche beim Zurückgehen dicht aufeinander drängten und dadurch großen Verlust erlitten. Jetzt überzeugte sich Klüx, daß dem Feinde so nicht beizukommen sei und zog sich nach der nächsten Anhöhe zurück. Das Bataillon Wedell erhielt jetzt Befehl, das Herrenhaus und die dazu gehörigen Wirthschafts-Gebäude, aus welchen eine zahlreiche Besatzung ein mörderisches Feuer unterhielt, in einzelnen Trupps mit dem Bajonnet zu nehmen. Eine zwölfpfündige Batterie wäre hier mehr am Ort gewesen.

Gleichzeitig mit diesen Trupps schlichen sich zwei einzelne Jäger von Baum zu Baum an dem Elsterufer fort und schossen nach den dort befindlichen Feinden. Da sie sahen, daß ihnen ihre Kameraden folgten, wurden sie immer kühner und tödteten mehrere Franzosen, doch dauerte dies nicht lange, indem beide durch ein auf sie gerichtetes Pelotonfeuer fielen.

---

*) Nicht zu verwechseln mit dem Brigade-General von Klüx, der heut bei Wachau focht.

„Vermöge der in kleinen Abtheilungen unternommenen Angriffe gelang es einigen Wagehälsen, sich den Umfassungswänden des Herrenhofes zu nähern, diese zu erreichen und die Feinde aus dem Garten zu vertreiben, während die größere Masse des Bataillons in den Hof des Rittergutes eindrang und von da in dem Dorfe bis zur abgetragenen Elsterbrücke gelangte. Einige unternehmende Freiwillige kletterten an den noch stehenden Brückenpfosten und Pfeilern hinauf, schafften Bretter herbei, fertigten einen leichten Steg daraus und gelangten auf diese Weise auf das linke Elsterufer, von wo aus es nun möglich war, die französischen Artilleristen in dem inneren Dorfraume wegzuputzen.

„Der Kampf um den Besitz der genommenen Gehöfte des Herrenhauses nahm bald eine andere Wendung, indem neue französische Kolonnen, welche Marmont von Gohlis her zur Verstärkung sandte, eindrangen und die Preußen wieder zum Dorfe hinaustrieben. Jetzt rückte Major Hiller mit seinem Bataillon an; auch er war mit den Oertlichkeiten nicht bekannt und glaubte längs der Elster vordringen zu können.

„Major Klüx zog daher das inzwischen angekommene Leibgrenadier-Bataillon an die Spitze und versuchte einen dritten Sturm. Die französischen Tirailleurs wurden wieder in das Dorf hineingeworfen und das Bataillon folgte bis in dasselbe. Die vorauf gesendeten Schützen gelangten jedoch nur bis an den ersten Querweg; aus allen Häusern, Gehöften und Gärten empfingen sie ein heftiges Feuer. Eine vordringende feindliche Kolonne griff die Unsern von allen Seiten an, trieb sie unter großem Verluste mit dem Bajonnet nochmals zum Dorf hinaus, eroberte eine preußische Haubitze und die seitwärts aufgefahrene halbe Batterie kam in große Gefahr. Major von Hiller führte sogleich das erste Bataillon des brandenburgischen Infanterie-Regiments den Feinden entgegen, während die Landwehr-Bataillons Radowski und Thiele, so wie das zweite Bataillon des Reserve-Regiments mit den wieder gesammelten Truppen des Vortrabs gegen Möckern vorgingen, die Franzosen warfen und unsere Geschütze retteten. Das erste Bataillon des brandenburgischen Regiments wurde, als es sich im Sturmschritt einer seitwärts des Dorfes aufgestellten Batterie näherte, von dieser mit Kartätschen und von einem Marine-Bataillon von der Seite her so heftig beschossen, daß es in Verwirrung gerieth und, von den Feinden verfolgt, sich zum Eindringen in Möckern von der rechten Seite her gezwungen sah.

„Zum Glück hatte unterdessen Major Hiller zum vierten Male die Seinen mit Hurrah! in das Dorf geführt. Mehrere Gehöfte wurden mit dem Bajonnet genommen, keinem Franzosen wurde Pardon gegeben. „Die Erbitterung war aufs Höchste gestiegen, indem der Kampf in diesem Zeitpunkte nur in gegenseitigem Morden bestand." *) Was der Kugel und dem Bajonnet entrann, kam im Feuer um, indem Freund und Feind, wenn sie sich gezwungen sahen, ein Gehöft zu räumen, dasselbe anzündeten.

„Die Preußen drangen bis in die Mitte des Dorfes vor; doch wurden sie hier von einem solchen Kartätschenhagel empfangen und zugleich von einer so großen feindlichen Masse, die theils schwimmend, theils über den Steg am Herrenhofe vom linken Ufer herüber gekommen war, in der Flanke und im Rücken angegriffen, daß alle erlangten Vortheile fahren gelassen und alle weiteren Angriffe für jetzt aufgegeben werden mußten. Das hierdurch abgeschnittene westpreußische Grenadier-Bataillon sah sich genöthigt, sich durch die in den Rücken gekommenen Franzosen mit Bajonnet und Kolbe durchzuschlagen, um nicht in Gefangenschaft zu gerathen, wobei dasselbe den größten Theil seiner Offiziere und viele Mannschaft verlor."

Die bisher unternommenen Angriffe auf Möckern, mit wie heldenmüthiger Todesverachtung sie auch von Yorks Truppen unternommen wurden, konnten zu keinem Erfolge führen, da zu große Vortheile auf Seiten der Feinde waren.

Blücher und Gneisenau hatten sehr wohl daran gethan, heut in unmittelbarer Nähe bei dem russischen General Langeron zu bleiben, welcher schwerlich so guten Willen und so großen Eifer bewiesen haben würde, wenn ihm nicht Blücher so nah auf dem Dache gesessen hätte. An der Einsicht und Zuverlässigkeit Langerons als eines tüchtigen Generals war nicht zu zweifeln, nur mußte ihm auch heut scharf zugeredet werden, um ihn an gefahrvoller Stelle und im bedenklichen Momente vorwärts zu treiben.

Wenn auch nicht genau von dem Stande des Gefechtes in Möckern unterrichtet, erkannte man in Blüchers Hauptquartier, daß York Nachmittags 2 Uhr sich noch immer nicht in den Besitz von Möckern gesetzt hatte und daß

*) Aster a. a. O. S. 526. Wenn Aster hierbei anführt: Hiller habe „unter Sturmmarsch" und dem Ruf: „Es lebe der König!" zum vierten Male Möckern genommen, so soll weiter unten nach mündlicher und persönlich entgegengenommener Mittheilung Hillers hierüber berichtet werden.

er dort in eine mißliche Lage kommen werde, sobald Marmont sich mit ganzer Macht auf ihn werfen werde. „Wir müssen York Luft schaffen," äußerte Blücher zu Gneisenau, „und das kann nur geschehen, wenn Langeron (dieser war an Mannschaft den Franzosen sechsmal überlegen) einen beherzten Anlauf nimmt und den Franzosen auf ihrem rechten Flügel vollauf zu thun giebt." Gneisenau begab sich sofort zu Langeron und bald darauf rückte die ganze russische Streitmacht zum Angriff vor. Von großer Entscheidung für den heutigen Tag war es, daß das 9. und 10. russische Armeekorps unter General Kapzewitsch in Gemeinschaft mit den leichten Reiterschaaren der Generale Rudzewitsch und Emanuel die Franzosen unter Dombrowski und Souham aus Groß- und Klein-Wetteritzsch vertrieben und über die Rietschke zurückzugehen zwangen.

Eine Verstärkung von 4000 Mann der 3. französischen Division, mit welcher General Delmas auf der Straße von Düben anrückte, drohte den Russen in den Rücken zu gehen. General Olsufiew, vom General Korff mit zahlreichen Reiterschaaren unterstützt, griff Delmas an, nahm ihm 6 Geschütze, die Fahne des 125. Linien-Regiments, gegen 100 Wagen ab und jagte die Feinde über die Parthe bis in die Nähe von Leipzig.

Die von vereinzelten Trupps nach wiederholtem Anlauf von 12 bis 4 Uhr gemachten Versuche, sich in Möckern zu behaupten, waren mißlungen; York überzeugte sich, daß auf diese Weise dem Feinde nicht beizukommen sei. Er ließ die unter seinen Befehl gestellten vier Brigaden, von denen einige Regimenter und Batterien heut noch keinen Schuß gethan, deren Reiterei bisher unthätig geblieben war, Schlachtordnung formiren. Der Aufmarsch geschah in zwei Treffen mit Bataillons-Kolonnen. In erster Linie standen die Landwehr-Regimenter, in zweiter die Linien-Regimenter. Diesmal wurden nicht wie anfänglich kleine Abtheilungen in das Dorf von der schmalen Seite an der Elster entlang geschickt; in Kolonnen, mit zahlreicher Artillerie und Reiterei auf beiden Flügeln wurde gegen das Centrum der feindlichen Stellung, welches, ohne Rückhalt und Anlehnungspunkt hinter sich oder auf dem rechten Flügel zu haben, im offenen Felde stand, vorgerückt.

Nachdem beide Heere sich einander so weit genähert hatten, daß zum Bajonnetangriff geschritten werden konnte, gingen die Landwehr-Regimenter mit Hurrah! vor. Die Franzosen ließen sich hierdurch nicht außer Fassung

bringen, sondern empfingen die Preußen mit Bataillonsalven, während drei Batterien dieses Feuer kräftig mit Kartätschen unterstützten. Hierdurch sah sich die Landwehr gezwungen, zurück- und durch das zweite Treffen hindurchzugehen, um dahinter sich zu sammeln und zu ordnen.

„Die Linien-Regimenter schritten hierauf in Ordnung und mit Festigkeit unter klingendem Spiele gegen die französische Infanterie vor, welche jene in gleicher Weise empfing. Die Artillerie fuhr im Trabe vor, protzte ab, die Wirkung des groben Geschützes war verheerend. Die Franzosen traten langsam ihren Rückzug an, stellten aber, sobald sie aus dem Bereich des Kanonenfeuers waren, ihre Front wieder her und formirten Kolonnen, als sie auf dem preußischen linken Flügel das Anrücken der Reiterei gewahrten.

„Prinz Karl von Mecklenburg führte jetzt das Fußvolk der zweiten Brigade mit gefälltem Bajonnet und unter tausendstimmigem Hurrahruf vor. Der Feind wartete den Zusammenstoß nicht ab, machte Kehrt, gerieth ins Laufen und zwar mit so behenden Füßen, daß er nicht einzuholen war.

„Als Major Hiller das Vordringen der 2. Brigade auf dem Felde links von Möckern bemerkte, unternahm er sogleich einen fünften Sturm auf dieses Dorf, bei dem die Majore Wedell und Radowski getödtet, Major Thiele und Hiller selbst verwundet wurden.*)

---

*) „Wir standen" — so erzählte uns der bei einem Glase Wein gesprächige Hiller — „schon im Feuer vor Möckern, lauter vereinzelte Trupps, als der alte Blücher herangesprengt kam und, mit dem Finger ins Blaue zeigend, mir zurief: „Dort, den Punkt müßt Ihr halten!" So ritt er fort nach dem linken Flügel zu Langeron. Einen weiteren Befehl erhielt ich von Niemand und nun führt' ich auch mein Bataillon frisch drauf los ins Blaue hinein, oder vielmehr in die blauen — nämlich Bohnen — hinein; denn ein dichter Kugelregen empfing uns von Möckern her. Bald wurd' ich in die Hand verwundet. Der Chirurg wollte mich außer dem Feuer bringen, um einen kunstgerechten Verband anzulegen. „Dazu," sagte ich ihm, „haben wir jetzt nicht Zeit, flicken Sie's man einstweilen." Und während er dabei war, mich zu verbinden, erhielt der arme Teufel eine Kugel in den Kopf, daß er auf der Stelle todt niedersank. Unverbunden stieg ich wieder zu Pferd und führte mein Bataillon nach Möckern glücklich hinein. Unter uns gesagt, es ist eine Thorheit, daß bei uns die Bataillons-Kommandeurs eine Bajonnet-Attake immer zu Pferde mitmachen, zur Zielscheibe für die feindlichen Schützen. Nun ging es hin und her, heraus und wieder hinein, vier- oder gar fünfmal. Zu guter Letzt bekam ich hier dies" — er zeigte eine Schußschmarre an dem linken Schlafe — „und sank bewußtlos vom Pferde. Der Lärm aber war zu groß, um lange ohne Besinnung bleiben zu können. Ich gab das Kommando an Major Wedell; aber länger als zehn Minuten hatte er's nicht, da lag er im Sande. Als

„Die Franzosen wurden hierbei bis ziemlich an das andere Dorfende zurückgeworfen, bekamen aber daselbst neue Unterstützung und trieben jetzt ihrerseits die Preußen nochmals bis an das entgegengesetzte untere Ende des Dorfes, wo diese sich in den westlich gelegenen Gehöften und Häusern behaupteten.

„Das Vordringen der 2. Brigade im freien Felde zwang auch die in Möckern befindlichen Franzosen, den Rückweg anzutreten. Kaum bemerkte dies Major Lobenthal, als er die Musketier-Bataillons des 1. Regiments in das erste Treffen einrücken ließ, worauf Major Schleuse die Franzosen nach heftigem Widerstande zurückwarf. Mit Hurrah! führte er seine Leute gegen die französische Batterie, als plötzlich zu deren Deckung in die Zwischenräume Infanterie rückte. Die Unsern stutzten; dem Prinzen Karl, welcher herbeigesprengt kam, wurde das Pferd erschossen, er selbst wurde nicht unerheblich verwundet. Oberst Lobenthal übernahm sogleich das Kommando, ließ ein Bataillon des 2. ostpreußischen Regiments herbeiholen, in einer Niederung aufmarschiren und ein so mörderisches Feuer in großer Nähe auf die französische Artillerie und Infanterie eröffnen, daß die Bedienung der Geschütze nebst den Infanteristen auf und davonliefen. Schon gab Lobenthal Befehl, die von den Feinden verlassenen Geschütze in Sicherheit zu bringen, als die von Marmont eiligst herbeigerufene Division Compans eindrang, den Preußen die Beute wieder abnahm und sie zum Rückzuge zwang, wobei Lobenthal verwundet wurde. Eine gut aufgestellte zwölfpfündige Batterie zwang die Franzosen, in den bisher noch nicht von den Flammen ergriffenen Gebäuden Schutz zu suchen."

Die Mannschaften der verschiedenen Regimenter, der Mehrzahl ihrer Anführer beraubt, rotteten sich in einzelne Trupps von 30 bis 40 Mann zusammen, freiwillige Jäger, Grenadiere, Landwehrmänner und Füsiliere drangen jetzt in die Gehöfte ein. „Alles, was man vom Feinde in den Häusern fand, ward ohne Schonung entweder erstochen oder erschlagen; Major Klüx ward bei diesem Gemetzel ebenfalls verwundet. Ein Theil der Unsern wandte sich hierauf nach den an der Elster gelegenen Gehöften und

---

mirs gemeldet wurde, ließ ich mir Kapitain Kahlden rufen: „Bei Ihrem Kopfe," befahl ich ihm, „halten Sie Möckern!" Er gleich wieder ins Feuer; zwei Kugeln in die Brust — 's ging hart her an dem Tage, aber Möckern blieb unser und die Schlacht wurde dadurch entschieden."

bemächtigte sich der Wasserseite des Dorfes, von der die Franzosen jetzt gänzlich vertrieben wurden. Die Unsern folgten, wurden aber jenseit des Dorfes aus funfzig französischen Geschützen mit einem so mörderischen Feuer empfangen, daß sie in das Dorf zurückgingen, wo sie die äußersten Gehöfte und Gärten besetzten. Bald aber stürmten die Franzosen, durch Zuzug aus Gohlis und Leipzig verstärkt, aufs Neue in das Dorf, mit Mord und Brand vorschreitend.

„General York hatte (4 Uhr Nachmittags) nur noch eine Brigade, die des General Steinmetz, als letzte Reserve; er ließ sie im Sturmschritt anrücken. Blücher gab er hiervon Nachricht und bat dringend um Unterstützung. Dieser ließ ihn auf die Ankunft des Sackenschen Korps vertrösten, welches jedoch nicht eintraf. Unterdessen drang das erste ostpreußische Grenadier-Bataillon mit gefälltem Bajonnet in Möckern ein. Rottenweise stürzten die ersten Glieder; mit Todesverachtung schritten die Nachfolgenden über die gefallenen Kameraden fort und drangen die Dorfgasse hinab. Die in derselben aufgestellte französische Infanterie retirirte zwar, aber die hinter den starken Lehmwänden gesicherten, in den Häusern und Gärten versteckten französischen Scharfschützen feuerten um so verheerender auf die brave schlesische Landwehr, welche unzählige Leute verlor. Trotz des Brandes an verschiedenen Stellen ward jedes Haus, jedes Gehöfte von den Franzosen vertheidigt, aber sie verloren Terrain, trotz aller ihrer Tapferkeit. Da wurde noch einmal mit erneuter Heftigkeit und neuen französischen Truppen von Gohlis her gegen die Brigade Steinmetz angerückt, der Herzog von Ragusa (Marmont) selbst an der Spitze der Kolonnen. Es war 5 Uhr des Abends geworden, der Kampf wüthete am heftigsten. Die Brigade Steinmetz stürmte gegen den Kirschberg im Dorfe und versuchte, sich seiner zu bemächtigen; es gelang nicht.

„Quer über die Dorfgasse hatten sich die Franzosen so aufgestellt, daß diejenigen, welche gefeuert hatten, zurücktraten und anderen Platz machten. Trotz dieses ununterbrochenen Pelotonfeuers drang das erste ostpreußische Grenadier-Bataillon bis auf 30 Schritt gegen die französische Kolonne vor. Von furchtbarem Kugelregel und einem heftigen Flankenfeuer aus der Ziegelei empfangen, stutzten die Grenadiere und begannen zu feuern. Nur mit Anstrengung gelang es den Offizieren, ihre Mannschaft zu überzeugen, daß hier nicht die Kugel, sondern das Bajonnet und die Kolbe entschei-

den mußten. Und wiederum unternahmen es zwei einzelne beherzte Füsiliere, den Kampf ganz allein gegen die anrückende Kolonne aufzunehmen. Sie vermieden das Bataillonsfeuer dadurch, daß sie sich während desselben in die Vertiefungen der Hausthüren zurückzogen, dann aber Hurrah rufend vorschritten und auf die Masse mit unfehlbarem Treffer schossen. Feindliche Scharfschützen nahmen sie zuletzt aufs Korn und beide büßten ihre Kühnheit mit dem Leben. Nach beendetem Kampfe lagen die Leichen im Dorfe so hoch aufgeschichtet, daß nicht ermittelt werden konnte, wer diese tapfern Vorkämpfer gewesen.

„Ein letzter Anlauf wurde genommen; die Franzosen warteten den Zusammenstoß nicht ab und räumten den Kirschberg. Um dieselbe Zeit hatte eine Schaar Freiwilliger bei Wahren eine Laufbrücke über die Elster aufgefunden und war am jenseitigen Ufer hinab nach Möckern gedrungen, wo sie, was Andere schon zu Anfang versucht, an den stehengebliebenen Brückenjochen hinaufkletterten und den Feinden, die im Dorfe standen, in den Rücken fielen, während die Brigaden Horn und Hünerbein von der entgegengesetzten Seite eindrangen. Da flogen plötzlich mit ungeheuerlichem Gekrach einige französische Munitionswagen in die Luft und richteten so große Verwirrung und Niederlage unter den Feinden an, daß Marmont, der hierbei selbst verwundet worden war, die Ordnung nicht sogleich wiederherzustellen vermochte. Jetzt war der Augenblick zum Einhauen für die Reiterei gekommen. Es war gegen 5 Uhr Nachmittags; York erkannte, daß, wenn er die in Verwirrung gerathenen Franzosen erst wieder zur Besinnung kommen lasse, Möckern und mit ihm die Schlacht für ihn verloren sei. Schon rückten neue feindliche Infanterie-Kolonnen heran; die preußischen Brigaden waren völlig aufgelöst, York stand kein geordnetes Bataillon mehr zur Verfügung. Da erblickte er links der Straße von Möckern drei Schwadronen Brandenburger Husaren, kaum 200 Mann, in Linie aufmarschirt. Er sprengte an den Kommandeur derselben, Major von Sohr, heran und rief ihm schon aus der Ferne zu: „Attakiren! Attakiren!“ und als er näher heran kam: „Wenn jetzt die Kavallerie nicht etwas thut, ist Alles verloren! Sohr! lassen Sie einhauen!“

„Wir hörten,“ erzählt von Schwanenfeld, der kriegsgrimme Führer der zweiten Schwadron,*) — nicht genau, was der Major von Sohr erwiderte,

*) Denkmal der Erinnerung an den General-Lieutenant von Sohr I.

da er von uns abgewendet sprach, doch wir sahen, daß er, sein Pferd links wendend, mit dem Säbel auf die rückwärts stehende Kavallerie zeigte, hörten einige Donnerworte des Generals, sahen seinen Adjutanten zur Reserve-Kavallerie reiten, um diese eiligst herbeizuholen. „So halten Sie," rief York im Weiterreiten Sohr zu, „die feindliche Infanterie wenigstens so lange auf, bis die Reserve heran ist!" Der Adjutant brachte bald darauf nochmals den Befehl zum sofortigen Einhauen. Sohr antwortete gelassen: „Sagen Sie dem General, ich gäbe ihm mein Ehrenwort, ich würde einhauen, nur möchte er mir erlauben, den günstigen Zeitpunkt dazu selbst zu wählen." Sohr begab sich nun etwas rechts vor die Mitte der in großen Intervallen aufgestellten Schwadronen. Es ist schwer, die Länge der Zeit zu ermessen, welche darüber verging; daß indeß der Führer des brandenburgischen Husaren-Regiments sie richtig zu beurtheilen wußte, zeigte der Erfolg. Es mochten etwa zehn Minuten vergangen sein, als wir den Major kommandiren hörten: „Trompeter, Trab!" Das Signal erfolgte, die Schwadronen gingen in solcher Ruhe und Ordnung zur Attake vor, wie auf dem Exerzierplatze. Major von Sohr führte kühn sein schwaches Häuflein auf die feindlichen Infanteriemassen, die in zwanzigfach überlegener Stärke sich zu unserem Empfange bereit hielten."

Von einer Kugel getroffen, sank Rittmeister Schwanenfeld vom Pferde; einem anderen Mitkämpfer verdanken wir über den Hergang dieses die Schlacht entscheidenden Momentes nachstehende Mittheilung:

„Ich war" — so vernahmen wir aus des Generals der Kavallerie v. Reyher glaubwürdigem Munde — „damals Seconde-Lieutenant bei den Ulanen und dienstthuender Adjutant bei dem Oberst Katzeler, unter dessen Befehl die gesammte Avantgarde, Kavallerie und Infanterie (auch Major Hiller) stand. Um den Besitz des Dorfes Möckern war schon mehrere Stunden lang gefochten worden; von unserer Seite waren nur Infanterie und Artillerie bis jetzt dabei betheiligt gewesen; die den Brigaden zugetheilte Reiterei stand im Rückhalt und die einzelnen Regimenter und Schwadronen hatten, um sich den feindlichen Kanonenkugeln nicht unnützer Weise auszusetzen, sich hinter kleine Erhebungen und Anhöhen zurückgezogen, wodurch sie freilich sehr getrennt von einander standen. Zwischen 4 und 5 Uhr Nachmittags trat ein Moment ein, wo, ich kann es Ihnen zuschwören, York, Katzeler und wir alle Möckern für

verloren halten mußten. Unsere Infanterie sahen wir in aufgelösten Schaaren und in einzelnen Trupps, fast ihrer sämmtlichen Führer beraubt, seitwärts auf uns zu nach dem offenen Felde kommen, von geschlossenen Bataillons der Franzosen verfolgt, hier und da auch schon eingeholt, da die Unsern ihre verwundeten Kameraden, deren es unzählige gab, nicht in Feindes Hand wollten fallen lassen. Mit verhängtem Zügel kam jetzt von Schack, Yorks Adjutant, herangesprengt und forderte den General sehr dringend auf, ohne Verzug die Kavallerie vorgehen zu lassen. „Sind das dort die brandenburgischen Husaren?“ fragte York, wir bestätigten es und sogleich flog er über das Stoppelfeld hin zu ihnen, wir folgten und hörten seinen Zuruf: „Sohr! Attakkiren!“ die Einwendung, welche ihm Sohr machte, erst das Herankommen der Reserve abwarten zu wollen, da er mit seinen paar hundert Pferden nicht auf Erfolg rechnen könne, nahm York übel auf, wiederholte seinen Befehl in sehr starken Ausdrücken und ritt mit Schack und Katzeler nach der andern Seite hin, um Infanterie und Artillerie herbeizurufen.

„Ich blieb an der Seite Sohrs, um die Attake mitzumachen. Kaum daß die Schwadronen sich in Trab gesetzt, durch die Zwischenräume unsere ungeordneten Infanterietrupps durchgelassen hatten und wir schon dem feindlichen Feuer ausgesetzt waren, erblickte ich durch den Pulverdampf hindurch in der Ferne feindliche Reiterei, welche uns in die Flanke zu nehmen auf bestem Wege war. Nur mit einem Wort machte ich Sohr auf die Gefahr, die uns bedrohte, aufmerksam und daß ich unverzüglich unsere nächste Kavallerie herbeirufen werde. Zu unserem Glück erreichte ich noch zu rechter Zeit Major Schierstedt, den ich beschwor, ohne eine Minute Verzug mir mit seiner Kavallerie, — sie bestand aus einigen Schwadronen brandenburgischer Ulanen und dem 5. schlesischen Landwehrreiter-Regiment — zu folgen, um gegen die feindliche Reiterei, welche gegen unsere Flanke heranrückte, einen herzhaften Choc auszuführen. Dies gelang uns aufs Beste. Die feindliche Reiterei waren Würtemberger, vom General Normann geführt; sie wurde geworfen. Sohr bekam dadurch freie Bahn und während die Säbel seiner Husaren dem französischen Fußvolk die Schädel spalteten, saßen die Lanzen unserer Ulanen den Würtembergern in den Rippen und belehrten sie, daß mit Schwabenstreichen gegen uns nichts auszurichten sei.“ —

Sohr war es gelungen, mit seiner todesmuthigen Schaar mitten in zwei feindliche Vierecke einzudringen, sie auseinander zu sprengen und ihnen sechs Kanonen abzunehmen. Französische Reiterei rückte jetzt heran; auch sie ward geworfen und noch 9 Kanonen, 5 Munitionswagen erobert, eine große Anzahl Beutepferde und Gefangene gemacht.

Bei dem zweiten Einhauen auf die feindlichen Vierecke wurde Sohr durch den rechten Arm geschossen. General York, bei dem er sich als verwundet meldete, sagte zu ihm: „Ihnen allein habe ich den Sieg des heutigen Tages zu verdanken und ich werde es Ihnen und Ihrem braven Regimente nie vergessen.“ *)

In dem Berichte, welchen York am folgenden Tage zuerst mündlich Blücher erstattete, sagte er: „Alle meine Offiziere haben sich brav gehalten; wenn ich aber Einen nennen soll, so ist es der Major von Sohr.“ Mit rücksichtsvoller Anerkennung der Einsicht und Tapferkeit des Husaren-Majors nahm der General die verletzenden Worte, welche er ihm zurief, als er mit voreiligem Einhauen zögerte, jetzt zurück. Rühmlichsten Antheil an der Schlacht nahmen unsere braven Kameraden, die Mecklenburg-Strelitzer Husaren unter Anführung des tapfern Warburg, uns von der Katzbach und von Wartenburg her im besten Andenken. Das Regiment zählte heut nicht mehr als 280 Pferde, und da unsere Generale der Reiterei das treffende Wort des Theaterdirektors im Faust: „Die Masse könnt ihr nur durch Masse zwingen,“ in der Schlacht anzuwenden nicht für gut fanden, war jeder Regiments- oder Schwadrons-Chef, und wenn er kaum einhundert Pferde zählte, mehrentheils zum Einhauen auf eigene Faust angewiesen.

Warburg hielt mit seinem Häuflein bereits 3 bis 4 Stunden, die Säbel in der Scheide, von Zeit zu Zeit von einer Kanonenkugel erreicht, im Rückhalt. Von Zeit zu Zeit ließ der Führer, nur damit die Pferde etwas Bewegung, die Husaren einige Unterhaltung haben möchten, kleine Schwenkungen vornehmen, indeß that solche Veränderung der Stelle nicht immer gut.

„Wir hatten,“ erzählt der Verfasser der Denkwürdigkeiten,**) „kaum

---

*) Beitzke, Leben des Generals von Sohr.

**) Denkwürdigkeiten des Mecklenburg-Strelitzschen Husaren-Regiments, S. 122.

etwas links eingeschwenkt, so wars, als wären alle Kugeln auf uns gerichtet. Sie schlugen an mehreren Stellen des Regiments ein. Der Rittmeister Damm, vor seiner vierten Schwadron haltend, stürzte sammt seinem Pferde in einen Klumpen zusammen. Kaum war der Staub des von der feindlichen Kugel aufgewühlten Erdreichs verzogen, so hielt zu Aller Erstaunen Damm wieder auf seinem Pferde und erfuhr denselben Spaß noch einmal. Die Kanonenkugeln schlugen unter dem Pferde ein, welches vor Schreck zusammenstürzte; Roß und Reiter blieben unverletzt. Dem Pferde des Rittmeisters von Scheve riß eine Kugel den linken Hinterschenkel fort, an anderen Stellen warfen die zwölfpfündigen Kugeln ganze Rotten und Sektionen nieder. Die Natur aber behauptete nach mehrstündiger Unterdrückung gewohnter Gefühle ihre Rechte bei Roß und Mann. Die Pferde zitterten wie Espenlaub und die drohende Gefahr zu meiden entstand hier und da Drängen in den Gliedern. Die Kommandoworte: „Richt euch! Gewehr auf! Zügel kurz! Faustriemen über die Hand!“ und das Trostwort: „Bald giebt es was für uns zu thun!“ brachten feste Haltung in die Glieder und Gleichgewicht in manches schwankende Herz.“ Am unternehmendsten zeigten sich die Marketenderinnen, welche, ohne auf die feindlichen Kugeln zu achten, auf Wink und Zuruf herbeigeritten kamen und zwanzigmal ihren „letzten Tropfen Kümmel“ um das Doppelte verkauften, heut aber nur gegen baare Zahlung, da man nicht wissen könne, ob? —

„Endlich — es mochte nach 5 Uhr Nachmittags sein — sprengte ein General-Adjutant Yorks mit dem Befehl: „Kavallerie vor!“ heran. Eben wollte unser Warburg „Vorwärts Marsch!“- kommandiren, als der Lieutenant von Thümmel*) herbeigelaufen kam mit der Bitte, ihm ein Husarenpferd zu geben, da er das seine dem Prinzen Karl von Mecklenburg, dessen Pferd diesem unter dem Leibe erschossen worden sei, überlassen habe. Während unser Chef ihn auf die Handpferde in der Richtung hinter dem Regimente anwies, kam Thümmels Pferd ohne Reiter daher galoppirt. „Der Prinz ist gefallen!“ riefen mehrere Stimmen, als das Kommandowort „Marsch“ und das Trompetensignal „Trab!“ ertönte. Da ward der schwer verwundete Prinz von einigen Musketieren an uns vorübergetragen. „Haltet Euch nur so brav,

---

*) Aeltester Sohn des Altenburgischen Ministers; der zweite Sohn stand bei den Lützowern.

wie bei Wartenburg!" rief er uns zu, „mit mir wirds ja bald wieder besser werden!"

„Wir erreichten jetzt eine preußische Batterie Zwölfpfünder, welche mit Geschwindfeuer uns vorarbeitete. Hier hielt auf dem Brennpunkte der Entscheidung General York, oft eingehüllt in den Pulverdampf der eigenen Batterie und den Qualm der brennenden Ziegelscheune in Möckern, in seiner gewohnten Ruhe den Angriff der ersten Brigade auf den von dem Feinde so hartnäckig vertheidigten Punkt seiner Stellung, links hinter dem Dorfe, beobachtend. Zu ihm sprengte unser Warburg heran, seine Befehle entgegen zu nehmen und ihm vorzustellen, daß unser Regiment nur mit 280 Kombattanten in das Gefecht gegangen sei. „Die ganze Reserve-Kavallerie," war Yorks Antwort, „ist schon beordert und die ganze Linie des linken Flügels setzt sich in Bewegung zum Angriff auf die feindliche Stellung. Behalten Sie die feindlichen Bataillons im Auge, welche, zur Rechten der uns gegenüberstehenden feindlichen Batterie auf der Höhe, unserm Feuer blosgestellt, schon einmal wankten. Jetzt halten sie wieder festen Stand; aber sobald sie aufs Neue wackeln, greifen Sie an!"

„Die Augenblicke der Erwartung dieses Momentes waren Grauen erregend auf diesem Punkte. Ganz in Dampf eingehüllt, umtoset von dem Donner und Krachen der Schlacht, war nur von Zeit zu Zeit ein etwas freierer Blick vergönnt. An der Katzbach hatte man das den Donner der Kanonen übertönende Schlachtgeschrei gehört; heut konnte man kaum das Kommandowort des Artillerie-Hauptmanns Hüot hart neben uns verstehen: „Erstes Kanon Feuer!" u. s. f. Hier geschah es, daß Schreiber dieses, von einem Stück gesprungener Grenade an der Stirn verwundet, vornübersank, worauf ihn der Husar Schaum im Sattel festhielt und aus dem Bereich des Geschützes führte."

Im Gefecht aber „tritt sogleich ein Anderer für uns ein," die Reihen schließen sich wieder, wo es eine Lücke giebt; so nimmt hier nun auch ein anderer Mitkämpfer die Erzählung wieder auf.

„Endlich erschien der langersehnte Moment. Der Major von Schack von Yorks Generalstabe, auf einer kleinen Anhöhe links vor dem Regimente haltend, wo ihm der Pulverdampf weniger hinderlich zum Sehen war, winkte mit der Hand. Das Regiment zog sich links hinter Hüots Batterie vor und setzte sich in Trab; die Kanonen folgten. Deutlich erblickte man den Feind

im Abziehen begriffen und da man das Aufblitzen von den feindlichen Geschützen zur Rechten gewahrte, schöpfte man Hoffnung, aus ihrem Bereiche zu sein. Schon faßte man ein feindliches Viereck ins Auge. Da beide Flügel des Regiments über dasselbe hinausreichten, Alle aber unwillkürlich nach der Mitte hinstrebten, entstand ein solches Gedränge, daß in der zweiten Schwadron manche Pferde sammt ihren Reitern auf Augenblicke in der Luft schwebend getragen wurden. Zum Glück für uns gab die dem Regiment zugekehrte Seite des feindlichen Vierecks zu früh Feuer. Der Ruf: „Marsch! Marsch! Hurrah!" trieb Roß und Mann in beflügeltem Anlauf gegen den Feind. Auf der linken Ecke des Vierecks war ein vorgeschobener Reiterhaufen wie ein Keil eingedrungen, welcher diese Ecke von der übrigen Masse gleich beim ersten Ansturz absprengte. Warburg ließ die überragenden Flügel rechts und links einschwenken, und so ward das Viereck zugleich von vorn, von beiden Seiten und im Rücken gefaßt. Auf dem linken Flügel fiel der Lieutenant Schäßler und der Rittmeister Damm ward in den Arm verwundet; auf dem rechten: der Lieutenant von Hobe; Major von Bismark sank schwer verwundet vom Pferde. An mehreren Punkten waren Einzelne gleich beim ersten Stoß in das Viereck gedrungen. Auf der rechten Seite unter anderen der Unteroffizier Woltersdorf, dessen Pferd mehrere Bajonnetstiche in die Brust erhielt, mit seinem Reiter mitten in den Feind hineinstürzte, ihn aber glücklich wieder hinaustrug.

„In der Vorderfronte des Vierecks, wo der Feind die mehreste Haltung zeigte, setzte der Unteroffizier Benzien von der dritten Schwadron in den dichtesten Haufen und richtete Verwirrung an; so auch der Unteroffizier Reinhold bei der vierten Schwadron. Mehrere Husaren folgten solchem Beispiel, so daß wir 60 in die Brust durch Bajonnetstich verwundete Pferde zählten. Nur an einzelnen Punkten, wo die feindliche Mauer nicht sogleich durchbrochen wurde, entstanden bei den Unsern Augenblicke bänglicher Erwartung. Die Husaren, ihre Pferde links wendend, um mit der Rechten den Säbel frei zu handhaben, drängten immer näher und näher heran und hieben nach den Vorderen, besonders nach den ihre Leute anfeuernden Offizieren, die mehrentheils im Gesicht gezeichnet wurden, oft mit vielen Hieben. So einestheils an mehreren Stellen durchbrochen und haufenweise abgesprengt, anderentheils von allen Seiten immer enger zusammengekeilt, blieb dem Feinde kein Ausweg, zu entkommen. Der Zuruf: „streckt's Gewehr!

jettez les armes!" — (woraus die Husaren „Jettken im Arm!" machten) — wurde entweder überhört oder die Aufmunterung einiger feindlicher Offiziere fand mehr Anklang. Noch hielt sich die größere Masse mit den Waffen in der Hand; an mehreren Stellen aber löste sie sich zum Einzelkampf auf. Der Rittmeister von Lüttichau, Führer der freiwilligen Jäger-Schwadron, sprengt vier davoneilenden Offizieren nach und fordert sie auf, sich zu ergeben. Sie treten zu ihm heran, als wollten sie ihm ihre Degen überreichen, und er neigt sich mit herabhangendem Säbel, diese in Empfang zu nehmen. Plötzlich reißt Einer ihm seinen Säbel von der Hand, ein Zweiter ergreift die Zügel des Pferdes und ruft: „Vous êtes notre prisonnier!" (Sie sind unser Gefangener!) Da hören einige Jäger den Hülferuf ihres Führers, erkennen seine Stimme und seinen Schimmel, fliegen im Galopp zu ihm, befreien ihn und bringen die vier Franzosen gut gezeichnet als Gefangene zurück. Einen davonsprengenden Oberst holten der Unteroffizier Lange und der Freiwillige Victor von Oertzen ein; er überreicht ihnen seinen Degen und ergiebt sich.

„Sogleich beim ersten Einschwenken der Flügel des Regiments bringt der Oberst-Lieutenant Warburg, zwischen der zweiten und dritten Schwadron reitend, bei der Richtung des feindlichen Feuers nach beiden Seiten hin ohne besonderen Widerstand in die Mitte des Vierecks, gefolgt von dem Lieutenant von Kamptz und einigen Husaren. Inmitten der Feinde treffen sie auf einen Trupp Offiziere; Warburg fordert sie auf, sich zu ergeben. Die Antwort ertheilte ihm der Zunächststehende mit einem Hiebe in die Hand, welche die Zügel hält. Desto rascher ist die Rechte, welche den Säbel führt, bei der Hand und zieht dem Franzosen eine Schulterquart, daß ihm die Schuppen des Epaulettes um die Ohren fliegen und er zu Boden sinkt. Da erschallt der Ruf: „Es zeigt sich französische Kavallerie!" Warburg befiehlt dem Lieutenant von Kamptz, den Befehl an den Rittmeister Grävenitz zu bringen, daß er von der linken Seite zusammennehme, was irgend disponibel sei, er wolle von der rechten Seite nehmen, was sich sammeln lasse, um der feindlichen Reiterei entgegen zu gehen. So sprengen beide nach verschiedenen Seiten aus dem feindlichen Haufen zu den Ihrigen ins offene Feld. Der Husar Timm bleibt allein zurück; da bemerkt er, daß zwei der feindlichen Offiziere sich in dem allgemeinen Getümmel eiligst davon machen. Er holt sie ein; der Nächste wird niedergeritten, der Andere

erhält einen scharfen Hieb und als Timm aus dem Oberrock desselben einen goldenen Adler hervorblicken sieht, ruft er: „daß Dich der Kuckuk!" und ein zweiter Hieb streckt den Fahnenträger zu Boden. Timm steigt ab, will dem Gefallenen den Adler entreißen, den jener krampfhaft mit beiden Händen umklammert hält. Bei dem Ringen um das Kleinod zerbricht die Stange, der Franzos läßt aber nicht eher los, als bis der Mecklenburger ihm die Hände mit einem Säbelhiebe löst. Nun ist der Adler, und zwar ein Adler der französischen Kaisergarde, sein und mit dem freudigen Zurufe: „Kik den Kuckuk!" bringt ihn Timm zu dem Regiment. Es war dies die kostbarste Trophäe dieses Krieges. Adler der Linien-Regimenter wurden viele erbeutet, der Kaisergarde nur dieser Eine, und zwar mit dem Degen in der Faust abgerungen. Noch an demselben Abende wurde Timm damit zu Blücher geschickt, welcher das Kleinod am folgenden Tage durch den General von Goltz in das Hauptquartier Alexanders bringen ließ. Timm wurde mit preußischen und russischen Orden und Ehrenzeichen belohnt; als er aber sah, wie der Adler bei der hohen Generalität und den Monarchen von Hand zu Hand ging, meinte der ehrliche Husar: „Nun ich den Raubvogel zahm gemacht habe, ists keine Kunst, ihn auf den Fingern hüpfen zu lassen; gestern hättet ihrs wohl sollen bleiben lassen, mit ihm zu spielen." *)

Außer diesem Adler hatte das Strelitz-Regiment auch eine Haubitze mit Bespannung erobert und gegen 600 Mann zu Gefangenen gemacht; darunter 1 Oberst, 2 Oberst-Lieutenants, 21 Kapitains und Lieutenants.

Die Gefangenen traf ein hartes Loos; sie wurden nach Schkeuditz geführt, wo sie um Mitternacht in die dortige Kirche wie eine Heerde eingetrieben und eingezwängt wurden, verwundet und ohne Erquickung. Tröstlich aber ist es, Zügen edelster Menschenliebe auch mitten in dem Greuel der Bruderschlächterei zu begegnen.

Einer der Mecklenburger Husaren verfolgt einen französischen Offizier zu Pferde, erreicht ihn und fordert ihn auf, sich zu ergeben. Der Offizier wehrt sich und verwundet den Husaren. Dieser aber hat Kraft genug behalten, dem Franzosen einen so scharfen Hieb über den Kopf zu geben, daß

---

*) „Nu, as ick den Rabvogel tam gemakt hebbe, da mögt ju em wol up den Fingern huppen laten; gistern härret ju dat schallen blieven laten, met em to speelen."

er vom Pferde sinkt und um Pardon bittet. Der Husar steigt ab, öffnet seinen Mantelsack, zerreißt ein Hemd und verbindet seinem Gefangenen den Kopf, der ihm dagegen gleichen Liebesdienst erweist und ihm den verwundeten Arm verbündet. —

Am 17. des Morgens in aller Frühe sorgten die preußischen und mecklenburgischen Offiziere für die in der Kirche und dem Rathhaussaale in Schkeuditz eingesperrten französischen Soldaten und Offiziere. „Einem schwer in dem ganzen Gesichte zerfetzten Kapitain flößte der Lieutenant Grävenitz von den Mecklenburgern mit einem Theelöffel Fleischbrühe ein. Es war rührend, mit welchem herzlichen Danke die französischen Offiziere diese Dienstleistungen von unserer Seite aufnahmen und wie glücklich sie sich priesen, in unsere Hände und nicht in die der Kosacken gefallen zu sein. Keinem derselben war die Börse oder die Uhr abgenommen worden. Ja, das Vertrauen zu uns ward so groß, daß der gefangene Oberst des Garde-Marine-Regiments, nachdem er erfahren, der Marschall Ney sei nicht mehr auf dem Kampfplatze erschienen und habe der Auflösung des Marmontschen Korps gewehrt, einem der Unsern eine Adresse an eine Freundin in Paris, „wohin wir unfehlbar kommen würden,“ in die Brieftasche schrieb.“ —

Ueber den Antheil, welchen das westpreußische und litthauische Dragoner-Regiment zu guter Letzt noch an der Entscheidung der Schlacht nahmen, berichtet Graf Henckel von Donnersmark:*) „Es mochte 5 Uhr Abends sein, als man sah, daß der Feind sehr viel Geschütze auf der Höhe am Ende des Dorfes Möckern nach Leipzig zu heranfuhr und es währte auch nicht lange, so fing er an, uns aus einigen 40 Geschützen zu beschießen. Die Verwundeten kamen in solcher Menge zurück, daß man im ersten Augenblick versucht ward, zu glauben, ganze Bataillons seien auseinander gesprengt worden. Nun rückte noch die letzte Brigade unter dem Oberst Steinmetz heran, allein auch er wurde sehr bald verwundet. Diesen Angriff unterstützten zwei Schwadronen brandenburgischer Husaren unter Sohr und das mecklenburgische Husaren-Regiment. Unsere Infanterie hatte eben wieder den Feind aus dem Dorfe geworfen, als die eben genannte Kavallerie um das Dorf herum die feindlichen Batterien in den Rücken nahm und zum größten Theil eroberte.

*) Erinnerungen aus meinem Leben, S. 228.

Dies war das Signal zum allgemeinen Vorgehen. Die letzten Schwadronen der Reserve-Kavallerie wurden herbeigerufen, Oberst von Jürgaß mit dem westpreußischen Dragoner-Regiment im ersten, ich mit dem litthauischen im zweiten Treffen. Ich hatte die Ehre, daß der kommandirende General von York und der Prinz Friedrich von Preußen nebst seinem Begleiter, dem Oberst von Pirch, mit gezogenem Degen vor meinem Treffen ritten. Die Westpreußen nahmen einige Geschütze und warfen die feindliche Infanterie und Kavallerie bis nach Gohlis hinein. Ein solches Feuer, wie das war, als wir vorgingen, ist mir selten vorgekommen; freilich schossen auch heut wieder einmal die Russen unter Langeron, die links neben uns während des Gefechts aufmarschirt standen, in schönster Ruhe wie blind und toll auf uns.

„Durch das schnelle Vorgehen waren einige Bataillons eines französischen Garde-Marine-Regiments mit blauen Mänteln an der Chaussee von Schkeuditz abgeschnitten worden. Es fing schon an, etwas schummrig zu werden; General York ertheilte mir Befehl, sie anzugreifen. Hier muß ich dem litthauischen Dragoner-Regimente, einschließlich der freiwilligen Jäger-Schwadron, das hochverdiente Lob, welches es sich in der ganzen Kampagne unter seinem stets ausgezeichneten Oberst von Below erwarb, ganz besonders bezeugen. Ich ließ mit Zügen rechtsumkehrt schwenken, dann in ganzen Eskadrons rechts schwenken und hieb so en échelon (Staffelweise) mit der fünften Eskadron voran, in die Bataillons ein. Wir mußten beide Chausseegräben überspringen, worin feindliche Tirailleurs lagen, die jedoch keinen Schuß mehr thaten. Das Marine-Bataillon mochte auf dem Trocknen nicht zu fechten verstehen; es floh in Unordnung Klein-Wetteritzsch zu und unaufhörlich vernahmen wir den Ruf ihrer Offiziere: „serrez vos rangs!“ (dicht angeschlossen!). Das half aber Alles nichts, wir sprengten mitten in den Haufen hinein und richteten ein großes Blutbad unter ihnen an, so daß, da die Brigade Horn noch hinzukam, wohl wenige von diesen Seeleuten mit günstigem Winde davon gesegelt sein mögen. Einem großen Offizier schrie ich zu: „rendez-vous!“ Er antwortete mit heftigen Schimpfworten und meine Litthauer machten ihm bald den Garaus. — Einer meiner bravsten Offiziere, Lieutenant von Batzkow, erhielt eine Schußwunde ins Gesicht, an welcher er bald darauf verschied.“

In noch lebhafterer Färbung schildert der Verfasser des Tagebuches des litthauischen Dragoner-Regiments diese Scene.

„Durchbrochen hatten wir die Masse, bis in die dichtesten Haufen waren wir eingedrungen, als, gemahnt vom alten Ehrgefühl, die Ueberwundenen von Neuem erwachten. Alles, was Pardon erhalten hatte, kehrte schnell zurück, ergriff die schon weggeworfenen Waffen nochmals und „Feinde ringsum!“ Ein schreckliches Blutbad erfolgte. In diesem Augenblick war es, wo auf unserem rechten Flügel sich mehrere andere Kavallerie anschloß und Oberst Welzin mit schlesischer Landwehr herankam. Alle Schonung verging nun unsern Litthauern; sie schossen, stachen und hieben wie wüthend darein. Immer tiefer drangen wir in die nun ganz verwirrt zusammengeballte Masse; was nicht durch die Waffen fiel, das trat der Huf der Pferde nieder. Zu 20 bis 30 lagen die Unglücklichen übereinander geworfen, durch ihre Leichen sich vor dem Wüthen unserer Leute schützend. Kein Mann von dieser 1200 Mann starken Kolonne würde entkommen sein, wenn nicht unerwartet ein heftiges Artilleriefeuer von der linken Seite her uns in unserer Arbeit gestört hätte. Indessen blieb die Mehrzahl in unserer und des Todes Gewalt; was dem Gemetzel entrann, ließ Waffen und Tornister zurück.“

Wie bei allen unseren Reiterangriffen blieb auch bei diesem die Ordnung nicht geschlossen.

„Durch das Einhauen“ — berichtet Graf Henckel — „mit verkehrten Zügen und Schwadronen war eine solche Konfusion eingetreten, daß eine einzige feindliche Schwadron hinreichend gewesen wäre, das Regiment völlig auseinander zu sprengen; denn ich mußte nach dem Gefechte den Wachtmeister der freiwilligen Jäger-Schwadron auf den rechten Flügel stellen und so nach und nach eine Schwadron nach der anderen wieder in die alte Ordnung bringen. Eine Batterie des Feindes wurde bis über den Hals in einen Teich gejagt. So war denn der Sieg, aber schwer, von unserer Seite erkämpft, denn über die Hälfte des Armeekorps war todt oder verwundet. Eine Menge Kanonen, ein Adler und zwei Fahnen wurden erobert, so wie mehrere Tausend Gefangene gemacht.

„Allmälig war es finster geworden und Menschen und Pferde der Ruhe bedürftig. Ich rückte neben die Infanterie, ließ absitzen, abzäunen und Futterbeutel vorhängen; wir selbst freilich hatten nichts zu brocken und zu beißen. Kaum war dies vollbracht, so hörte ich meinen Namen laut rufen; ein Offizier des Generalstabes brachte mir den Befehl, mit der Reserve-Kavallerie in die Nähe der Ziegelei bei Möckern zu rücken, was insofern recht

unangenehm war, als die Leute schon angefangen hatten, es sich bequem zu machen. Es mußte wieder aufgesessen werden und wir marschirten dahin, wobei wir quer über die Hallesche Chaussee hinüber mußten, die mit Wagen voll Verwundeter vollgepfropft war.

„Es lag ein großer und heißer Tag hinter uns, aber die Nacht verhieß keine Ruhe. Auf unserer Seite hatte eigentlich das Yorksche Korps das Gefecht ganz allein bestanden; das Sackensche stand in Reserve und der Kronprinz von Schweden nahm gar nicht Antheil am Gefecht.

„In die Biwacht eingerückt sah ich dicht an der Ziegelei ein Feuer und da die Nacht kalt war, ging ich hinzu, mich zu wärmen. Alles schlief am Feuer, nur Einen sah ich, in den Mantel gehüllt, die Feldmütze tief in die Stirn gerückt, nachdenklich auf und abwandeln. Bald erkannte ich den kommandirenden General; ich wollte mich sacht wieder entfernen, da rief mich York heran, ließ sich von mir rapportiren, sprach über den heutigen Tag mit mir und sagte mir, daß, da Oberst Katzeler verwundet worden, er mir die Avantgarde des Korps anvertrauen würde.“

Mit schweren Verlusten ward der Sieg bei Möckern erkauft; wir hatten 5680 Todte und Verwundete; sieben Bataillons-Kommandeurs waren geblieben, sechs Brigade-Kommandeurs, darunter die beiden Chefs, General Steinmetz und Prinz Karl von Mecklenburg, und funfzehn Majors waren verwundet; 172 Offiziere todt und verwundet. An dem Brunnen im Dorfe lagen die Todten und Schwerverwundeten, welche hier einen letzten Labetrunk suchten, haufenweis, so daß wir, um zu dem Brunnen zu gelangen und doch den Weg nicht zu versperren, die Leichname wie Holzklaftern über einander schichteten. Eine größere Anzahl verwundeter und gebliebener Stabs-Offiziere, Obersten und Generale weisen unsere Listen deshalb nicht nach, weil bis zum Einmarsch in Paris mit der Beförderung sehr zurückgehalten wurde, was seinen Grund zum Theil in dem damals gebotenen Sparsystem, zum Theil auch darin haben mochte, daß man die Linie nicht vor der Garde, welche sich bisher noch keine Ansprüche auf Beförderung erfochten hatte, begünstigen wollte. Es hatte dies den Uebelstand, daß, wenn ein gemischtes Korps der verbündeten Truppen gebildet wurde, die den Dienstjahren nach weit älteren preußischen Stabs-Offiziere sich unter den Befehl von weit jüngeren russischen und östreichischen Generalen gestellt sahen. — Mit Vorschlägen und Bewilligung von Auszeichnungen wurde bei dem Yorkschen Korps

nicht so freigebig wie bei der Garde verfahren. Damals wurde noch an dem Grundsatze festgehalten, daß der Ausspruch der Kameraden diejenigen namhaft machte, welche sich besonders ausgezeichnet hatten. Dem ersten ostpreußischen Grenadier-Bataillon wurden für die Schlachten und Gefechte von Hochkirch, Katzbach, Wartenburg und Möckern 12 eiserne Kreuze zugetheilt, über welche durch Wahl bestimmt wurde. Von den Offizieren dieses Regiments war der tapfere Lieutenant und Adjutant von Maliczewski (Stifter des Nationaldankes) schwer verwundet worden und erhielt das eiserne Kreuz erster Klasse. Feldwebel Schimmelpfennig, Unteroffizier Reimer und der tapfere Tambour Haase erhielten ebenfalls das eiserne Kreuz. Ein einziges Bataillon hatte bei Möckern einige dreißig todte und 150 verwundete Offiziere und Grenadiere. *)

War nun auch durch die Wegnahme und Behauptung Möckerns durch einen letzten Sturmlauf Hillers und durch das Einhauen der Husaren unter Sohr der Sieg entschieden, so wurde die Schlacht erst beendet, als General Horn mit der 8. Brigade, unterstützt von einer russischen Batterie, das Centrum der Franzosen zum Weichen brachte, nach Eutritzsch zurückwarf und bei einbrechender Nacht bis nach Gohlis verfolgte. „Der letzte Theil des Rückzuges von Eutritzsch nach Gohlis,“ erzählt Einer, der sich dabei befand, „artete in förmliche Flucht aus, Fußvolk und Reiterei, Wagen und Geschütz, Alles durcheinander. Die Infanteristen hielten sich an den Steigbügeln, Schabracken und Pferdeschweifen an, wurden aber von den eben nicht kameradschaftlich gesinnten Reitern mit Säbelhieben zum Loslassen gezwungen. Ein Theil der würtembergischen Kavallerie wurde von preußischen Husaren durch Gohlis hindurch verfolgt, wobei das wilde Treibjagen über eine kleine Brücke und zwei Gräben ging, die eine nasse Wiese durchschnitten und worin viele stecken blieben. Indessen traf französische Infanterie von der Landsberger Straße her ein, wodurch die verfolgenden preußischen Husaren vertrieben wurden. Die würtembergische Brigade Normann sammelte sich auf der Wachsbleiche, ging bis an das Grimmasche Thor und schlug die Biwacht bei Schönfeld auf.“

Marmont, obschon verwundet, eilte den Flüchtlingen seines Heeres vorauf und beorderte den am Gerberthor haltenden würtembergischen General

---

*) Etzel, das Kaiser-Alexander-Grenadier-Regiment.

Franquemont, 300 Mann nach der Brücke zwischen Eutritzsch und Gohlis zu schicken, um hier die Flüchtlinge aufzuhalten und nicht nach der Stadt herein zu lassen. Viele dieser Schnellläufer suchten Leipzig auf Umwegen zu erreichen. Wo die Elster nicht seicht genug zum Durchwaten war, wurden einige Wagen in den Fluß geschoben, Bretter darüber gelegt und Laufbrücken hergestellt, auf denen eine große Anzahl unter dem Schutze der Nacht in das Rosenthal gelangte. Marmont, welcher am späten Abend eine zweite Wunde erhielt, suchte die Trümmer seines Korps zu sammeln und führte es bei Nacht und Nebel durch Leipzig über die Parthe zurück nach Schönfeld. Gohlis und Eutritzsch blieben die Nacht über von den Franzosen besetzt. Die Preußen behaupteten Möckern und York schob seine Vorposten bis hart an die französische Kette heran.

Reich an grauenhaften Schlachtscenen war vor anderen das Schlachtfeld von Möckern; zu den bereits gegebenen fügen wir noch diese von glaubhafter Feder eines preußischen Offiziers aufgezeichnete hinzu:

„Ich ließ meine Verwundung dem Hauptmann anzeigen und versuchte es, mich zu einer Verbandstelle zu schleppen. Ringsumher lagen Todte und Verwundete, Freund und Feind nicht selten in friedlicher Nachbarschaft. Ueberall regten sich Arme und Beine, Schmerzgeschrei und Getön drangen von allen Seiten zu meinem Ohr. Ich befand mich auf einem Kohlfelde; die stehen gebliebenen Strünke machten das Gehen sehr beschwerlich; an einigen Stellen sah ich das Blut in den Furchen rieseln. Einen Oberjäger unseres Regiments fand ich schwer verwundet auf der Erde liegen. Er erkannte mich, rief mich an, umklammerte mich mit beiden Händen und flehte mich an, ihm Hülfe zu leisten und Sorge zu tragen, daß er nicht in Feindes Hand falle. Ich mußte den Aermsten seinem Schicksale überlassen. Ich wendete mich der Straße nach Schkeuditz zu, wohin sich ein langer Zug Verwundeter schleppte. So lange die Franzosen noch im Besitz von Möckern waren, wurde von ihnen auf uns geschossen, so daß viele von uns zum zweiten Male verwundet oder vollends todtgeschossen wurden. Weiterhin sprach mich ein litthauer Soldat meiner Kompagnie in gebrochenem Deutsch an: „Herr Leutmann, bist blasirt? Ich auch blasirt, kann nit mehr schießen.“ Da er sahe, daß ich lahm geschossen war und er noch gehen konnte, unterstützte er mich mit gutmüthiger Dienstfertigkeit. Ich stützte mich auf ihn. Nur wenige Schritte waren wir gegangen, als ich plötzlich einen dumpfen

Schlag neben mir vernahm, zur Erde fiel, mich mit Blut bespritzt fühlte, neben mir ein Bein liegen sah und den Soldaten rufen hörte: „Kamerad, stech mi todt! stech mi todt!“ — Eine Kanonenkugel hatte ihm das Bein dicht am Unterleib weggerissen. So geht es im Kriege; ich konnte für den Armen nichts thun, als ihn seinem gewiß nahen Ende überlassen.“ —

Ein ehrenvolles Zeugniß stellte der General Langeron York und seinem Korps aus, welches um so unverdächtiger ist, als der russische General bisher nur Eifersucht und Zurückhaltung gegen die Preußen gezeigt hatte.

„Dieser unerschrockene General (York) und die braven Soldaten, die er befehligte, hatten sich bereits in allen Gefechten dieses unvergeßlichen Feldzuges mit Ruhm bedeckt; aber es sei erlaubt zu sagen, sie übertrafen sich selbst in dieser denkwürdigen Schlacht. Man kann den Heldenmuth nicht höher steigern, als jeder General, jeder Offizier und jeder Soldat von dieser tapfern Truppe es that. Sie verdienten an diesem Tage die ewige Anerkenntniß ihres Vaterlandes und die Bewunderung aller Militairs. Das Gefecht bei Möckern kann als eines der glänzendsten und blutigsten im ganzen Feldzuge betrachtet werden. Die Preußen bezahlten aber auch diesen unvergänglichen Ruhm, womit sie sich bedeckten, mit großen Opfern. Das Korps von York, schon sehr durch die früheren Verluste geschwächt, verlor in dieser Schlacht gegen 7000 Mann, fast sämmtliche Generale und Brigade-Kommandeurs wurden getödtet oder verwundet und einige Regimenter fast ganz vernichtet.“*)

Um aber die Phantasie des Lesers vorm Schlafengehen nicht mit grauenhaften Bildern zu verdüstern, sei hier zum Schluß noch einer heiteren Lagerscene Erwähnung gethan. Das 2. Leibhusaren-Regiment (die Schwarzen mit den Todtenköpfen) lag bei Sörbitz in Biwacht, als am 16. zum Aufsitzen geblasen wurde.

„Eben waren“ — so berichtet der brave Wachtmeister der Jäger-Schwadron, dessen Erzählung wir durch anderweitige Mittheilung vervollständigen — „2 Wagen voll Hafer und schöner reifer Borstorfer Aepfel angekommen, welche letzteren, da es weder Fleisch noch Brod gab, als willkommene Fütterung für Mann und Roß gefaßt wurden. Viele von uns wollten, um leichter zu reiten, in der Voraussicht, am Abend in die Biwacht zurückzukommen, die Aepfel zurücklassen. Ich trieb, sichrer und für alle Fälle rech-

*) Aus Aktenstücke G Nr. 235 a des Berliner Kriegsarchivs.

nend, zum Gegentheil an, ging mit gutem Beispiele vor und nahm den Futtersack so voll Borstorfer mit, als das Pferd unbehindert zu tragen vermochte. Die Mehrzahl folgte meinem Beispiel. Das Regiment war inzwischen auch schon auf dem Marsch und wir trafen mit ihm links nach Leipzig zu auf der Höhe vor Lindenthal zusammen, doch so, daß wir gedeckt standen und nicht bemerkt werden konnten. Verstohlen wurde gefüttert und die Borstorferlast erleichtert. Hinter und neben uns wimmelte es von Truppen, so weit das Auge reichte, und nun wußten wir, daß etwas los sein würde.

„Im Felde neben uns standen Schäferhürden mit einem hübschen, zweirädrigen Karren mit der hölzernen Hütte, wie sie die Schäfer zum Obdach für sich bei der Heerde haben, worin ein Strohlager zur Nachtruhe sich befand. Da wir hier Stunden lang still halten mußten, wurde den Husaren die Zeit lang, es war außerdem frisch; sie zündeten den Karren an und fuhren mit ihm in vollem Brande umher. Von den Jägern wurde jetzt die brennende Hütte und die Führer desselben mit Aepfeln bombardirt und dies Spiel noch fortgesetzt, als sich bereits ab und zu ein feindlicher Granatapfel bis zu uns verirrte. Während dem kam General York herangeritten, fragte, was hier los sei? worauf ihm ein Freiwilliger einige aus den Kohlen der abgebrannten Schäferhütte hervorgelangte Bratäpfel auf dem Czackodeckel mit dem Todtenkopfe zum Frühstück präsentirte, welches der General kopfschüttelnd annahm und bemerkte: „Von einem Präsentirteller mit einem Todtenkopfe hab' ich mein Lebtag noch nicht gefrühstückt!"

„Wohl bekomm's, Excellenz!" rief die lustige Marketenderin, „aber einen Bittern müssen wir darauf setzen!" York ließ sich nicht lange zureden. Gegen Mittag entbrannte die Schlacht rings umher vor uns; wir kamen erst am Abend zum Einhauen."

In derselben Zeit am Vormittage benutzte Blücher ein halb Stündchen langer Weile zur Jagd und schoß in dem nahen Krautfelde zwei Hasen.

Zwölftes Kapitel.

Napoleon im Biwak am 16. Oktober des Abends. — Er empfängt den gefangenen östreichischen General Grafen Meerveldt und ertheilt ihm Aufträge an den Kaiser Franz. — Stellt Bedingungen für einen Waffenstillstand. — Er empfängt die Berichte seiner Generale über die Gefechte am 16. — Schwarzenbergs Disposition für den 17. — Nimmt sie wieder zurück. — General Benningsen trifft ohne sein Armeekorps ein. — Einmischung des Kaisers Alexander. — Absichtlich wird dem französischen Heere der einzige Rückzugsweg auch heut wieder offen gelassen.

Für das Hauptquartier des Kaisers waren in herkömmlicher Weise am Abend nach beendeter Schlacht fünf Zelte in einem trocken gelegten Teiche bei Meusdorf in der Nähe der alten Ziegelscheune aufgeschlagen worden. Napoleon saß nachdenklich in seinem Zelte, empfing die eingehenden Rapporte, welche nichts Tröstliches brachten; vor ihm ausgebreitet lagen die Karten der Umgegend; er bezeichnete bei flackerndem Lichte mit Stecknadeln die Stellungen für die einzelnen Armeekorps zur folgenden Schlacht. Plötzlich stand er auf, ging nachdenklich vor dem Zelte auf und ab, trat dann wieder ein und ertheilte Befehl, den gefangenen General Meerveldt zur Abendtafel einzuladen. Graf Meerveldt war dem Kaiser persönlich bekannt; er hatte mit ihm 1797 zu Leoben unterhandelt und mit ihm den Frieden von Campo Formio abgeschlossen. Unmittelbar nach seiner Gefangennehmung war er zu Napoleon, welcher sich eben in der Nähe bei seinen Garden unfern von Dösen befand, geführt und von diesem wie ein alter Bekannter empfangen worden. Bevor er ihn am Abend in dem Zelte empfing, ließ er ihm seinen Degen zurückgeben. Beim Eintritt sagte er ihm: er sei geneigt, ihn auf sein Ehrenwort, während dieses Feldzuges nicht gegen ihn zu dienen, zu entlassen; zugleich wünsche er, ihn als Ueberbringer neuer Versöhnungs-Vorschläge an des Kaisers von Oestreich Majestät abzusenden.*)

---

*) Daß in Blüchers und Yorks Hauptquartieren ganz unverholen geäußert wurde: „Meerveldts Gefangennehmung sei eine abgekartete Sache," spricht eben nicht sehr für kameradschaftliches Vertrauen.

Der geistreiche, wenn auch nicht vollkommen zuverlässige Fain, Geheimschreiber Napoleons, welcher bei dem Empfange gegenwärtig war, berichtet über diese Unterhaltung Folgendes: „Der Kampf," äußerte Napoleon, „wird sehr ernsthaft. Sie sehen, wie man mich angreift und wie ich mich vertheidige. Denkt Ihr Kabinet nicht daran, den Folgen dieser Erbitterung vorzubeugen? Wenn es klug ist, könnte es wohl daran denken. Es kann noch einhalten, es kann es diesen Abend noch; morgen aber vielleicht nicht mehr, denn wer kennt die Ereignisse von morgen? Unsere politische Verbindung ist zerrissen, aber zwischen dem Kaiser, ihrem Herrn, und mir besteht noch ein anderes Band, das ist unauflöslich. Dieses ist es, auf welches ich mich verlasse, denn ich werde stets Vertrauen zu den Gefühlen meines Schwiegervaters haben. Er ist es, an den ich mich bei allen diesen Dingen wende. Suchen Sie ihn auf und wiederholen Sie ihm, was ich ihm bereits durch Bubna sagen ließ. Man täuscht sich über mich. Ich verlange nichts weiter als im Schatten des Friedens auszuruhen und von dem Glücke Frankreichs zu träumen, nachdem ich bisher auf seinen Ruhm bedacht gewesen bin. Eure Politik opfert der Furcht vor mir eure heiligsten Interessen und natürlichsten Zuneigungen auf. Ihr fürchtet sogar den schlummernden Löwen. Ihr glaubt nicht eher ruhig sein zu können, als bis ihr ihm die Klauen ausgerissen, die Mähnen abgeschnitten habt. Nun, wenn ihr ihn in diesen traurigen Zustand werdet versetzt haben, was werden die Folgen davon sein? Habt ihr das wohl bedacht? Gequält von der Begierde, mit einem Schlage das wieder zu erlangen, was ihr seit zwanzig Unglücksjahren verloren habt, verfolgt ihr nur diesen Gedanken und bemerkt nicht, daß sich seit zwanzig Jahren Alles um euch her verändert hat; ihr übersehet, daß sich eure Interessen eben so verändert haben und daß Oestreich künftig nur verlieren kann, wenn es auf Frankreichs Unkosten gewinnen will. Sie werden einsehen, General Meerveldt, daß, um das Ueberströmen der Russen, eines halbwilden, wesentlich erobernden Nomadenvolkes, dessen unermeßliches Reich sich von uns bis nach China erstreckt, an der Weichsel aufzuhalten, Oestreich, Frankreich und Preußen nicht zu viel sind. Uebrigens muß ich auf alle Fälle Opfer bringen; ich weiß es und bin dazu bereit."

Der Kaiser erinnerte an die Forderungen, die man seinen Bevollmächtigten in Prag während des Waffenstillstandes gestellt. Er zeigte sich geneigt,

in die dort verlangten Punkte zu willigen. Er versprach Polen und Illyrien frei zu geben, dem Protektorat des Rheinbundes zu entsagen. Spanien, Holland, die Hansestädte sollten ihre Unabhängigkeit wieder erhalten, doch wünschte er, diese Angelegenheit bis zum Abschluß des Friedens mit England ausgesetzt zu sehen, um hierin ein Ausgleichungsmittel bei der Abrechnung mit dieser Macht zu behalten. In Betreff Italiens verlangte er für dies Königreich Unabhängigkeit und Unantastbarkeit; von einer weltlichen Macht des Papstes dürfte nie wieder die Rede sein. „24 Stunden," fügte er in dem gewohnten Tone des Weltgebieters hinzu, „geb' ich Frist zum Abschluß eines Waffenstillstandes, dagegen bin ich erbötig, Deutschland sofort zu verlassen und mein Heer auf das linke Rheinufer zu führen." Nebenbei erinnerte Napoleon auch an die freundschaftlichen Beziehungen, in welchen er zu dem Kaiser Alexander gestanden, ganz so, als ob dieser nur das Zusammenleben in Tilsit und Erfurt im Gedächtniß behalten, das niedergebrannte Moskau von ihm vergessen sei. „Wenn Sie," sagte er zu Meerveldt, als er ihn entließ, „mit beiden Kaisern in meinem Auftrage über den Waffenstillstand sprechen, so zweifle ich nicht, daß die Stimme, welche zu ihren Ohren dringt, beredt sein wird durch die Erinnerungen, welche sie erweckt." Der Kaiser übergab hierauf dem Grafen Meerveldt einen an den Kaiser Franz eigenhändig geschriebenen Brief, worin er dem guten Schwiegerpapa die Angelegenheit eben so dringend als drohend an das Herz legte. Graf Meerveldt erklärte sich gern bereit, einen so ehrenvollen Auftrag zu übernehmen; das Abendbrod wurde eilig aufgetragen und noch eiliger eingenommen. Ein mit Strohbündeln wohlversehener Bauerwagen hielt schon vor den Zelten, der freigelassene Gefangene verabschiedete sich und fuhr noch in der Nacht unter sicherm Geleit nach Borna, wo, nur wenige Stunden von Napoleons Hauptquartiere entfernt, sich das des Kaisers von Oestreich befand.

Man kann sich das Erstaunen des guten Franz vorstellen, als General Meerveldt, dessen Tod ihm so eben vom Oberst Wolzogen als Augenzeugen gemeldet worden war, gestiefelt und gespornt in das Audienzzimmer eintrat und beste Empfehlungen nebst Briefen und besonderen Aufträgen von dem Herrn Schwiegersohne zu überbringen meldete. — Bald aber hatte Kaiser Franz sich von dem ersten Schrecken erholt und als er sich überzeugt hatte, daß Graf Meerveldt kein Geist sei, hörte er seine Botschaft an, war

jedoch der Meinung, daß er unter jetzigen Verhältnissen von dem französischen Kaiser eine geheime Botschaft nicht entgegen nehmen und auf die Anträge desselben nicht anders, als in Uebereinstimmung mit dem Kaiser von Rußland und dem Könige von Preußen Antwort ertheilen könne. Im Laufe des Vormittags begab sich Kaiser Franz nach Rötha zu dem Kaiser Alexander, wohin auch der König von Preußen, welcher in Gruna übernachtet hatte, eingeladen wurde. Kaiser Franz theilte den Bundesgenossen die ihm von Napoleon gemachten Anträge mit. Nach kurzer Berathung wurde beschlossen, sich weder einzeln noch gemeinsam in irgend welche Unterhandlung mit Napoleon einzulassen und ihm überhaupt gar keine Antwort zu schicken. Hierdurch hatten die Verbündeten den Vortheil, genau zu wissen, daß unzweifelhaft eine Fortsetzung des Kampfes am nächsten Tage statt finden werde, während Napoleon hierüber im Ungewissen blieb. Er selbst mochte die unter seiner Anführung bei Wachau und Connewitz heut erfochtenen Vortheile höher anschlagen, als sie es in der That waren; durch Glockengeläut und Jubelruf hatte er dem Könige von Sachsen und der Stadt Leipzig Sieg verkünden lassen und schmeichelte damit seinen bethörten Ohren, während er seinen Augen die mit jeder Stunde wachsende Gefahr verhehlte. Der nächste Tag schon mußte eine große Entscheidung bringen; da suchte der schlaue Corse die alten Diplomaten-Künste, die vor den Schlachten von Jena und Austerlitz vom besten Erfolge gewesen, wieder hervor und schickte jenen wohlmeinenden Brief in das feindliche Lager, um die Gegner zu veruneinigen, zu verwirren. Hier aber war man genau von der bedrängten Lage des französischen Heeres unterrichtet: in den Anträgen auf Waffenstillstand und dem Anerbieten, sich auf das linke Ufer des Rheins zurückzuziehen, erkannte man mehr die Verlegenheit, als die friedliebende Gesinnung Napoleons. Wenn nun auch der Kaiser nach der bei Wachau geschlagenen Schlacht sich nicht für den überwundenen Theil erklärte, so war doch der von ihm erfochtene Sieg ein sehr zweifelhafter und ungenügender; „noch ein solcher Sieg,“ durfte er mit Pyrrhus ausrufen, „und ich bin verloren!“

Hierüber erhielt er durch die um und nach Mitternacht eingehenden Berichte seiner kommandirenden Generale vollständige Gewißheit. Der Fürst Poniatowski meldet: „Sire, das achte Armeekorps, durch die Division des Generals Semélé verstärkt, hat sich fortwährend in seiner Stellung be-

hauptet. Der Feind hat keinen Zoll breit Terrain gewonnen, so viele solcher Wechsel auch auf anderen Punkten geschehen sind. Am Abend, bei Ankunft des Generals Curial, sind die Gebüsche bei Dölitz vom Feinde gereinigt und unbedingt behauptet worden. Viele Angriffe von Reiterei und Fußvolk haben stattgefunden. Die Truppen haben einen seltenen Eifer und eine bewährte Standhaftigkeit bewiesen. Der Feind hat 18,000 bis 20,000 Mann mit vieler Reiterei vor mir entwickelt. Die Artillerie hat gute Dienste geleistet. Die Gefangenen, der Zahl nach gegen 2000 Mann, bestehen mehrentheils aus Oestreichern, dabei mehrere höhere Offiziere. Der General Meerveldt — dessen Gefangennehmung bereits gemeldet wurde — hat vergeblich versucht, die Pleiße zu überschreiten. Er unternahm dies mit vieler Hartnäckigkeit; doch ungeachtet der geringen Kräfte, die ich ihm entgegensetzen konnte, habe ich ihn bis zur Ankunft der Division Curial aufgehalten. Einige Zeit vorher hatte der Feind eine zahlreiche Artillerie aufgefahren; allein wir hielten Stand, bis die Ankunft der jungen Garde erfolgte und dem Kampfe Schranken setzte, während wir die feindliche Stellung viermal gewonnen hatten. Dies geschah in dem bedenklichsten Augenblick, als nämlich die wiederholten feindlichen Angriffe alle meine Truppen beschäftigten und meine Reserve verwendet war. Mit einbrechender Nacht traf die erste Division des dritten Korps ein und sicherte meine Stellung. Das achte Armeekorps und das vierte Reiterkorps haben ein Drittheil ihrer Leute und viele Offiziere verloren. In diesem Augenblicke sind diese Korps bei Dösen vereinigt; vor dem Dorfe steht die eine Brigade der Division Semélé, die andere hat das Dorf Dölitz besetzt. Die Division Curial steht in Markkleeberg (sie stand in Connewitz), die erste Division des dritten Armeekorps (Souham) zu meiner Rechten, das vierte Reiterkorps links von Dösen."

Bis hierher lautet der Bericht erfreulich für den Kaiser und bestätiget, was wir oben gemeldet: die durch Schwarzenbergs ungeschickte Anordnung herbeigeführten Verluste. Poniatowski aber verhehlt nicht, daß es ihm unmöglich sei, bei erneutem Kampfe dem Feinde Stand zu halten. „Aller Schießbedarf," fügt er hinzu, „ist verbraucht und ich besitze nur noch ungenügende Munition für die zwölfpfündige Batterie, sieben Wagen für die sechspfündigen Batterien und zwei für die Haubitzen. Sämmtliche Infanterie-Patronen sind verschossen, die Patronentaschen und sämmtliche Munitionswagen

ausgeleert. Der Artillerie-Kommandant macht seinen Rapport an den General Grafen Sorbier darüber. Die geringste Verzögerung, welche eine neue Versorgung mit Schießbedarf erleiden würde, könnte die Truppen einem unausbleiblichen Verluste aussetzen, indem sie nicht so viel mehr haben, um das Gefecht eine Stunde lang zu unterhalten. Ich erwarte Ew. Majestät Befehle und im Laufe des morgenden Tages werde ich mir die Ehre geben, einen umständlichen Bericht über Alles vorzulegen, was sich auf dem rechten Flügel der Armee zugetragen hat."

„Joseph Poniatowski."

Dieselbe Anzeige über Mangel an Munition machte General Bertrand in seinem Berichte „Vorstadt von Leipzig, den 16. Oktober Mitternacht."

„Wir sind bei Lindenau durch ein Korps Oestreicher, Preußen und Russen, an Infanterie und Artillerie stärker als wir und befehligt vom General Liechtenstein, angegriffen worden. Es sind uns mehrere Geschütze zerschossen und wenigstens 60 Pferde getödtet worden, doch ist man damit beschäftigt, Räder und Achsen wieder herzustellen. Indessen glaubt man, daß trotzdem vier bis fünf Stücke demontirt bleiben werden. Es werden uns demnach nur 44 bis 45 bleiben, da wir heut 33 Geschütze vom vierten Armeekorps, zwölf vom Korps des Herzogs von Padua und vier badensche, folglich im Ganzen 49 hatten. Fast alle unsere Munition ist verbraucht, daher es unerläßlich ist, daß wir noch vor Tagesanbruch neue empfangen. Auch eine Truppen-Verstärkung dürfte mir nöthig sein, weil meine Stellung zu ausgedehnt und schwierig ist. Der Feind sucht uns auf beiden Flügeln zu umgehen. Schon hat er einen Arm der Elster auf dem linken Flügel bei Schleußig überschritten. Ich habe mehrere Brücken abtragen lassen, doch bin ich nicht sicher, ob nicht noch andere stehen. Ich suche mir einen genauen Plan der Stadt zu verschaffen. Ich habe viele Leute, besonders vom achten Regimente verloren, von welchem der Oberst und zwei Bataillons-Chefs getödtet wurden. Ich lasse diese Nacht an den Schanzen arbeiten (bei Lindenau), um meine Stellung mehr zu befestigen; aber eine tüchtige Verstärkung ist mir unbedingt nothwendig. Ich brauche Reserven, weil der Feind auf einigen Punkten, wo ich ihn nicht erwarte, durchdringen könnte."

„Bertrand."

Ein Bericht des Marschall Ney aus Schönfeld vom 16., welcher ebenfalls um die Mitternachtsstunde bei dem Kaiser einging, bestätigte den großen Verlust, welchen Bertrand erlitten, und meldete, daß das sechste Armeekorps mit Blücher, Karl Johann und einer östreichischen Division sich geschlagen, mehr als die Hälfte seiner Mannschaft und einige dreißig Kanonen verloren habe. „Sollte ich," fügt der Marschall hinzu, „am nächsten Tage mit eben so überlegenen Kräften angegriffen werden, dann sähe ich mich gezwungen, mich auf Liebertwolkwitz zurückzuziehen." Er meldet ferner, daß er Reynier befohlen habe, mit dem siebenten Armeekorps durch Eilenburg auf Leipzig zu marschiren und Dürieu angewiesen sei, mit dem großen Hauptquartiere und den Parks nach Wurzen zu gehen. Da seiner Obhut der König von Sachsen anvertraut war, bittet er um Befehl und Angabe der Richtung, wohin er ihn geleiten solle.

Unheil verkündenden Nachtvögeln gleich umschwirrten das Haupt des Kaisers in der unheimlichen Mitternachtsstunde diese trostlosen Meldungen seiner Marschälle, und er vermochte sie nicht „gleich Seifenblasen von der Stirn zu weisen."

Der Herzog von Ragusa schrieb: „den 16. um Mitternacht: . . . meinen Verlust vermag ich erst am nächsten Morgen anzugeben, da ich genöthiget bin, meine Truppen zu reorganisiren. Mir gegenüber habe ich 60,000 Mann Infanterie und 12,000 Mann zu Pferd und sie vermehren sich mit jedem Augenblicke."

Marschall Macdonald meldet aus Holzhausen, daß ihm der Feind mit 40,000 bis 50,000 Mann gegenüberstehe und seinen linken Flügel, welcher am ausgedehntesten sei, am nächsten Morgen mit überlegener Macht angreifen werde.

Mündlichen Rapport erstattete General Gourgaud, welcher von einer Runde durch die Biwachts nach Mitternacht zum Kaiser zurückkehrte. Er hatte insonderheit die Reihen des zweiten Armeekorps (Victor) sehr zusammengeschmolzen gefunden. Alles war erschöpft und ermüdet und betroffen über die Masse der feindlichen Streiter, welche, wenn sie in Schaaren niedergemäht worden waren, sogleich auf dem Schlachtfelde durch neue Schaaren, die aus der Erde hervor zu wachsen schienen, ersetzt wurden.

„Die Begeisterung der Soldaten," bemerkt Pelet, „ist nicht mehr dieselbe, aber das Vertrauen erhält sich. Die Artillerie-Parks haben einen ungeheuern

Aufwand an Munition gehabt. Ungeachtet, daß General Negré den Hauptpark von Eilenburg herangebracht hatte, befürchtete man dennoch Mangel an Munition, wenn noch zwei Schlachten geliefert werden sollten. Die Gefangenen hatten ausgesagt, daß im Laufe des 17. Oktober Benningsen mit der polnisch-russischen Reserve und der Kronprinz von Schweden mit der Nord-Armee erwartet würde.“ —

In zuversichtlicher Rechnung, daß diese beiden Heere am 17. in die ihnen zugetheilten Stellungen einrücken würden, ordnete der Generalissimus Fürst Schwarzenberg für diesen Tag die Erneuerung des Kampfes an; die von ihm ausgegangenen Dispositionen hierzu stehen, was Unwissenheit und Verwirrung betrifft, den von den letztvergangenen Tagen würdig zur Seite, wenn sie dieselben in dieser Beziehung nicht noch übertreffen.

Anstatt dem Feinde, was Tages vorher vernachlässigt worden war, die einzige, schmale Rückzugsstraße über Lindenau mit allen zu Gebot stehenden Kräften zu verlegen, wurden vielmehr die östreichischen Truppen von diesem wichtigsten Punkte zurückgezogen. Den ferneren Anordnungen des Generalissimus vorgreifend machen wir darauf aufmerksam, daß in gleicher Weise dem französischen Kaiser und seinem gänzlich geschlagenen Heere am 20. und 21. Oktober die Pässe der Saale und Unstrut, eben so später der Paß bei Gelnhausen offen gehalten wurde, so daß er mit ansehnlicher Heeresmacht den Rhein überschreiten konnte. Hierdurch gewann die Vermuthung Raum, daß es in dem Interesse der Politik des östreichischen Kaiserhauses gelegen habe, Napoleons Macht nicht gänzlich zu brechen, sondern sich an ihm für mögliche Wechselfälle einen achtunggebietenden Schwiegersohn und Bundesgenossen zu erhalten. Dieser Wink wird genügen, um so manches bisher noch im Dunkel Gelegene, wenn auch nicht vollständig aufzuklären, wenigstens durchschimmern zu lassen. Schon damals wurde in des Königs nächster Umgebung über Schwarzenbergs Dispositionen geäußert: „man merkt die Absicht und man wird verstimmt.“ —

Wir erwähnten bereits, daß der Generalissimus, im Vertrauen auf das rechtzeitige Eintreffen Benningsens und Colloredo's mit 100,000 Mann frischer Truppen auf dem rechten Flügel, die Schlacht am 17. da, wo er sie gelassen, wieder aufzunehmen beabsichtigte.

„Der Angriff,“ so lautet die erste Disposition, „erfolgt in drei Kolonnen:

die erste Kolonne des rechten Flügels unter General Bennigsen besteht aus dessen Armee und dem Korps des Grafen Klenau;
die zweite Kolonne unter Befehl des kommandirenden Generals Barclay;
die dritte Kolonne unter Befehl des Erbprinzen von Hessen-Homburg.

„Der Angriff der rechten Flügelkolonne erfolgt präcis zwei Uhr und geht auf den linken Flügel der feindlichen Stellung bei Liebertwolkwitz und Holzhausen. Der Angriff der Kolonne des Centrums geht auf den rechten Flügel der feindlichen Stellung bei Liebertwolkwitz. Der Angriff des linken Flügels geht längs dem rechten Ufer der Pleiße auf der Straße nach Leipzig fort.

„Die Korps von Giulay und Lederer greifen den Feind ebenfalls um zwei Uhr an und demonstriren, wenn sie nicht forciren können."

An den General Klenau erließ Schwarzenberg noch am 16. Abends nachstehenden Befehl: „Ich bin fest entschlossen, den Feind morgen aufs Neue anzugreifen. Das Korps des Grafen Colloredo trifft bei Ihnen präcis sechs Uhr ein und ist solches an Ihre Befehle gewiesen. Den Befehl zum Angriff des Feindes erhalten Ew. Excellenz vom Grafen Wittgenstein. Dem Colloredo'schen Korps senden Ew. Excellenz einen Offizier entgegen, welcher es von Borna auf dem nächsten Wege in Ihre Stellung führt.

„Auf dem Schlachtfelde bei Cröbern, den 16. Oktober."

„Schwarzenberg."

Kaum aber war dieser Befehl an Klenau abgegangen, so wurde derselbe durch einen unmittelbar an Colloredo gerichteten zurückgenommen, welchen derselbe mit Tagesanbruch erhielt, und der also lautet:

„Die heut Abend vom champ de bataille Ew. Excellenz ertheilte Weisung finde ich dahin abzuändern nöthig, daß Dieselben nicht zu dem Korps des Herrn Generals der Kavallerie Klenau stoßen, sondern Sich dergestalt in Marsch zu setzen haben, daß Sie morgen früh sechs Uhr rückwärts von Magdeborn nahe an der Straße von Leipzig eintreffen können.

„Hauptquartier Rötha, den 16. Oktober."

„Schwarzenberg."

Weder Klenau noch Benningsen waren im Stande, zu der von Schwarzenberg bestimmten Stunde in den ihnen bezeichneten Stellungen einzutreffen. Als nun aber Schwarzenberg am 17. um zehn Uhr Morgens von der Nordseite her jenseit Leipzig Kanonendonner vernahm und vermuthen mußte, daß Blücher in Folge der ihm gemachten Mittheilung gegen Leipzig zum gemeinschaftlichen Angriff vorrücke, wurde Generalissimus bedenklich und versammelte, um keine Verantwortlichkeit auf sich zu nehmen, im Dorfe Sestewitz Nachmittags zwei Uhr einen Kriegsrath, zu welchem er mehrere Generale hinzuzog. Das Ergebniß desselben erfahren wir aus nachstehendem an den Kaiser von Rußland und den König von Preußen gerichtetem Schreiben:*)

„Die Ew. Majestät heut Morgen allerunterthänigst untergelegte Disposition zum nachmittagigen Angriff war auf die mir wiederholt gemachte Eröffnung gegründet, daß General Benningsen längstens bis Mittag mit dem Korps des Generals Klenau vereinigt sein könnte. Nun ist bereits drei Uhr vorüber und ich habe weder von der Ankunft des Generals Benningsen Gewißheit, noch von seiner Schlagfertigkeit das geringste Wahrzeichen. Unter diesen Umständen, wo die Tageszeit so weit vorgerückt ist und wo der Feind im Besitze jener vortheilhaften Anhöhen bei Wachau sich befindet, auch in einer so kurzen Zeit, als die heutige Tageslänge sie gewährt, nichts mehr vorgenommen werden kann, habe ich es am Zweckmäßigsten geglaubt, diese Attake auf morgen zu verschieben, um dadurch den Truppen auch die Möglichkeit einiger Erholung von den Anstrengungen des gestrigen Tages und Zeit zum Abkochen zu geben. Ein wichtiger Beweggrund und Miturſache zu diesem Vorschub geht auch dahin, daß der preußische Oberst von Goltz, welcher eben wichtige, vom General Blücher gestern über den Feind errungene Vortheile mir anzuzeigen angelangt ist, keine Gewißheit geben kann, daß der General auch heute gleichzeitig den Angriff machen, mithin die ganze Stärke des Feindes auf die diesseitige Armee gezogen werden könnte."

„Schwarzenberg."

Durch Graf Goltz, welcher dem Kaiser von Rußland im Auftrage Blüchers den von den Mecklenburg-Strelitzer Husaren erbeuteten französischen Adler überbrachte, erhielt Schwarzenberg am 17. Nachmittags die erste Nach-

*) Das Konzept, mit Bleistift geschrieben, befindet sich in dem Wiener Kriegsarchiv.

richt über den von dem schlesischen Heere Tages vorher bei Möckern erfochtenen Sieg. Ob eine Aufforderung von Seiten Schwarzenbergs an Blücher: am 17. die Schlacht zu erneuern, stattgefunden, ist ungewiß; wohl aber benachrichtigte der Kanonendonner von jener Seite her um zehn Uhr des Morgens, daß Blücher den Kampf am 17. wieder aufgenommen habe. Dagegen rechnete Schwarzenberg auf Blücher für den 18. Oktober. Sogleich nach Empfang der durch Goltz überbrachten Siegesnachricht antwortete Fürst Schwarzenberg den 17. Oktober Nachmittags drei Uhr:

„Mit dem lebhaftesten Antheile und dem innigsten Vergnügen habe ich den neuerkämpften Sieg durch den General-Adjutanten Obersten von Goltz vernommen und zweifle um so weniger an den glücklichen Resultaten in der Folge hiervon, als die hierortige vereinte Armee bestimmt ist, den auf heute, mit Eintreffung eines Theils der Benningsenschen Armee festgesetzten Angriff morgen um 9 Uhr um so sicherer zu erneuern, als das Eintreffen des Generals Benningsen noch heut als sicher angenommen wird.

„Indem ich Ew. Excellenz hiervon in Kenntniß zu setzen beflissen bin, bitte ich Ew. Excellenz um diejenige Mitwirkung, welche die Abziehung des Feindes bei vereinten Kräften zur Folge haben muß."

„Schwarzenberg."

Bemerkenswerth ist, daß in diesem Schreiben von einem von dem böhmischen Heere am 16. erfochtenen Siege nicht die Rede ist und eben so wenig eine Disposition für den 18. mitgetheilt wird.

General Benningsen war, jedoch nur für seine Person, den 17. Oktober Nachmittags zwei Uhr in Fuchshayn bei dem General Klenau eingetroffen, hatte sogleich den Oberbefehl über den rechten Flügel des böhmischen Heeres übernommen und, einer vom Fürsten Schwarzenberg ihm zugegangenen Disposition gemäß, an die unter seine Führung gestellten Korps der Generale Klenau, Zieten, Bubna und Platow Befehl ertheilt: „präzis vier Uhr den Angriff gegen den linken Flügel des französischen Heeres zu beginnen." Schon rückte die Division Hohenlohe gegen den Kolmberg vor, als Gegenbefehl von dem Kaiser Alexander eintraf, welcher den General Benningsen benachrichtigen ließ: der Angriff sei auf den nächsten Morgen (den 18.) acht Uhr verschoben, wobei der Kaiser dem General Benningsen durch den General Orlow-Denisow sagen ließ: „Dieser Aufschub auf morgen erfolge dem General Benningsen

zu Ehren, da er gerade voriges Jahr den 18. Oktober durch sein glückliches Gefecht gegen den König von Neapel bei Tarutino den Anfang zum Glücke der russischen Waffen gemacht habe. Der Kaiser danke dem General nochmals dafür und erwarte morgen von seinen Talenten nicht weniger, als im verflossenen Jahre."*) Die eigentliche Veranlassung zu dieser Galanterie des Kaisers war jedoch, daß Benningsen gemeldet hatte: „seine Armee sei noch zurück und selbst seine Avantgarde werde erst am späten Abend eintreffen."

Hiernach ertheilte Benningsen den Generalen Klenau und Bubna, so wie den Divisionen Dochtorow und Chowanski Befehl, am 18. Oktober früh acht Uhr den Angriff und die Umgehung des linken französischen Flügels auszuführen, wozu denselben die nöthigen Dispositionen zugefertigt wurden.

Mitten in der Nacht traf in Naunhof bei General Benningsen Oberst Graf Latour vom Fürsten Schwarzenberg mit nochmals abgeänderter Disposition ein, wodurch dem General Benningsen ein Theil seiner Truppen entzogen werden sollte. Dieser ließ kurz und bündig dem Fürsten Schwarzenberg vermelden: „daß jetzt keine Zeit mehr sei, solche Hauptveränderungen vorzunehmen. Außerdem habe der Kaiser, sein Herr, ihm überlassen, nach seiner besten Einsicht zu handeln und dieses würde er wahrnehmen."

Auch auf dem linken Flügel des böhmischen Heeres wurde am 17. nichts unternommen. Feldmarschall-Lieutenant Lederer, welcher nach Gefangennehmung Meerveldts den Befehl übernommen, berichtet an Schwarzenberg den 17. Oktober:

„Da ich dem Befehle nach, welchen ich erst heut 2¼ Uhr erhalten habe, bloße Demonstrationen zu machen beordert war und daher den Hauptangriff der Armee erwartete, der jedoch nicht erfolgt ist, so habe ich nicht für rathsam erachtet, mich allein für heut mit einer dreifach überlegenen Anzahl Feinde zu engagiren, um mich einer Affront auszusetzen."**)

„Lederer."

Ueber dasjenige, was am 16. an der wichtigsten Stelle an dem Hochwege von Lindenau geschehen sei, befand sich der Generalissimus am 17.

---

*) von Wedell, Feldzug der kaiserlich-russischen Armee von Polen in den Jahren 1813 und 1814.

**) Aus dem Wiener Kriegsarchive.

Mittags noch in vollständiger Unkenntniß und sah sich genöthigt, hierüber vom General-Feldzeugmeister Giulay Bericht zu verlangen. Ohne diesen abzuwarten, schickte Schwarzenberg, der am 17. bis Nachmittags zwei Uhr immer noch Anordnungen zu einer Schlacht traf, durch den Rittmeister von Schulenburg an Giulay den mündlichen Befehl: „die dritte Armee-Abtheilung über die Elster und Pleiße nach Cröbern zu führen.“ Dieser Befehl traf um 2½ Uhr bei Giulay ein; sogleich ließ er aufbrechen und die Truppen befanden sich im vollen Marsch über Knauthayn und Gautzsch auf Cröbern, als dreiviertel Stunden später folgender Gegenbefehl eintraf: „Ew. Excellenz wollen den durch den Grafen Schulenburg mündlich erhaltenen Befehl, einen Theil Ihres Armeekorps auf das rechte Ufer der Pleiße zu ziehen, um die abgerückte Division Aloys Liechtenstein zu ersetzen, nur dann ausführen, wenn Sie vom General St. Priest abgelöst werden können. Sie wollen daher Alles anwenden, den General St. Priest zur Uebernahme Ihres Postens zu bewegen, dann aber sich mit Ihrem ganzen Armeekorps auf das rechte Pleißeufer setzen und zwar auf die kürzeste Kommunikation.“ *) Schon war ein großer Theil des dritten Armeekorps auf das rechte Ufer der Elster übergegangen; sie wurden schleunigst zurückberufen und mußten bei naßkaltem Regenwetter auf sumpfigem und aufgeweichtem Boden einen halben Tag lang hin und her marschiren. An die Division Creneville gelangte aus Versehen kein Befehl zum Rückmarsch und diese setzte ihren Marsch bis Cröbern fort. Daß General St. Priest, welcher unter Blüchers Befehl bei Möckern stand, einer Einladung Giulay's nicht Folge leisten würde, mußte Schwarzenberg wissen. Demnach wurde an diesem Tage der Paß von Lindenau gänzlich verlassen; denn schwerlich würden die in der Nähe gebliebenen Parteigänger Thielmann und Mensdorf im Stande gewesen sein, mit ihren leichten Reiterschaaren Napoleon den Rückzug, den er, wie man voraussetzen durfte, schon heute antreten mußte, zu verlegen. Wir wollen nicht, wie es von anderer Seite geschehen ist, hier Verrath argwöhnen; allein es kommen in diesem Feldzuge Thorheiten und Fehlgriffe vor, welche in ihren Folgen noch schlimmer waren, als es Verrath hätte sein können. „Die Hauptdisposition Schwarzenbergs, wonach der allgemeine Angriff schon um zwei Uhr Nachmittags geschehen sollte, traf bei Giulay erst um drei Uhr ein; starker Wind und heftiger Regen verhinderten

*) Aus dem Wiener Kriegsarchive.

zu hören und zu sehen, ob sich die Hauptarmee mit den Franzosen wirklich im Gefecht befände, oder nicht. Und da die Entfernung von Rötha, dem Hauptquartiere Schwarzenbergs, bis nach Markranstädt, wo Giulay sich befand, von einem Eilboten zu Pferde in zwei Stunden zurückgelegt werden kann, so dürfte dies als ein neuer Beleg dienen, daß man damals nicht mit der so überaus nöthigen Pünktlichkeit und Schnelligkeit verfuhr und diese Langsamkeit manchen gewichtigen Nachtheil herbeiführte.“ *) Als dem guten Kaiser Franz deshalb Vorstellungen gemacht wurden, soll er gegen den König geäußert haben: „das glaub' ich schon; es geht halt bei uns sehr confus her.“

Das dritte Armeekorps brachte, in Folge der von Schwarzenberg ertheilten, widerrufenen, verfehlten und unmöglichen Anordnungen die Nacht vom 17. zum 18. mit Hin- und Hermarschiren zu. General Creneville hatte mit seiner Division kaum die Biwacht bei Cröbern bezogen, als ihn der Befehl erreichte, welcher ihn nach Groß-Zschocher zurückrief.

*) Aster, Th. II. S. 39, bemerkt: „Dieser zweite Befehl Schwarzenbergs an Giulay enthält mehrere unerklärbare Anordnungen, über welche kein Aufschluß zu erlangen war.“

Dreizehntes Kapitel.

Der Kronprinz von Schweden am 16. und 17. Oktober. — Aus General Bülows Tagebuche. Urtheil des Generals Stewart über Karl Johann. — Blücher läßt dem Kronprinzen über die Schlacht bei Möckern mündliche Mittheilung machen; — dieser giebt Befehl zum Aufbruch zur Schlacht am 17. Oktober; — er verlegt sein Hauptquartier nach Breitenfeld; beglückwünscht Blücher und fordert ihn auf, seine frühere Stelle auf dem linken Flügel wieder einzunehmen. — Blücher versichert sich der Theilnahme Bülows an der Schlacht am 18. Oktober; — er begiebt sich mit dem Prinzen Wilhelm und dem Major von Rühle zu dem Kronprinzen; — es wird Kriegsrath gehalt n; Blüchers Erklärung; der Kronprinz verlangt 30,000 Mann Verstärkung von ihm; Blücher giebt Langerons Korps an den Kronprinzen ab; dieser muß eine Verschreibung ausstellen, an der Schlacht Theil zu nehmen; — des Kronprinzen fernere Dispositionen für den 18. Oktober. — General Stewart bei dem Kronprinzen in Breitenfeld.

Alle Versuche, den Kronprinzen von Schweden zur Schlacht am 16. heranzuziehen, waren an dessen mehr als verdächtigem Zurückhalten gescheitert. Nun rechnete Blücher darauf, daß er doch mindestens am 17., wo der Kampf sich erneuern sollte, nicht länger zurückbleiben werde; allein Karl Johann wußte seine Disposition so gut zu treffen, daß er auch für diesen Tag noch im Hintertreffen blieb. Aus dem Hauptquartiere Hohenburg, wo er wahrscheinlich am 16. Vormittags verweilte, erließ er für den 17. nachstehende Marschorder:

„Die Armee ist morgen früh 6½ Uhr in folgender Ordnung hinter Landsberg versammelt: Das russische Korps ein wenig rechts hinter der Stadt. Das preußische desgleichen, aber ein wenig links derselben. Jedes dieser beiden Korps bildet ohne seine Reserve zwei Linien. Die schwedische Armee stellt sich in der Mitte beider Korps auf und bildet ohne die Reserve drei Linien. Die Armee setzt sich sodann in Marsch, um an der wahrscheinlich in der Gegend von Leipzig vorfallenden Schlacht Theil zu nehmen. Die Anordnungen werden aus Ursache der feindlichen Bewegungen erst auf dem Terrain selbst getroffen werden. Sämmtliche nicht streitfähige Mannschaft bleibt zurück, daher den Korps-Kommandanten befohlen wird, sie

entweder nach Halle zu schicken, oder zur Bedeckung der Equipage zu verwenden. Haben die Korps Branntwein, so werden sie solchen vertheilen. Es dürfen der Armee nur die Geschütze und die Munitionswagen, aber keine anderen Fuhrwerke folgen. Das Feldhospital, die Krankenwagen und die Generalskaleschen folgen eine Stunde später."

Ein an demselben Tage — wahrscheinlich Nachmittags — aus dem Hauptquartiere Sylbitz an Bülow und Winzingerode erlassener Befehl bestimmte:

„Die ganze Armee setzt sich auf der Stelle nach Landsberg in Marsch. Die Generale Winzingerode und Bülow lassen an der Mulde alle ihre dort befindlichen Posten. Sie haben Bitterfeld und Delitzsch genau zu beobachten und sich alle zwei Stunden über das, was sich daselbst zuträgt, Meldung zu machen."

General Bülow und seine tapferen Preußen waren empört über den Befehl des Kronprinzen von Schweden, durch welchen sie, während von Möckern her der Kanonendonner Blüchers wie ein Mahnruf zum Eilmarsch zu ihnen herübertönte, bei Landsberg festgehalten wurden. „Das dritte preußische Armeekorps" — so bemerkt Bülows Tagebuch vom 16. — „hatte sich hinter einem Bache am Mühlberge vor Niemberg aufgestellt und alles war zum augenblicklichen Aufbruche bereit. Man hörte den ganzen Tag kanoniren. Blücher sendete einen Offizier an die Nordarmee, durch welchen wir erst spät die glücklichen Resultate am 16. erfuhren. Da Blücher am 17. einen neuen Angriff erwartete, ersuchte er den Kronprinzen dringend, endlich vorzurücken."

Fast noch giftiger auf Karl Johann, als Blücher und Bülow war der englische General Stewart, dessen mißlungene Versuche, den Kronprinzen mobil zu machen, bereits erwähnt wurden. Ueber die Zögerung desselben bemerkt er: „Wenn der Kronprinz am 16. alle seine Mittel angewendet hätte, so wären die Korps von Bertrand, Ney und Marmont vollständiger geschlagen und das Korps Yorks weit mehr geschont worden. Wäre die Nordarmee mit der Vorhut am 14. oder 15. nach Zörbig marschirt, so hätte sich der Kronprinz mit Ney messen können, der nach dem Angriff des Generals Langeron sich aus der Nähe von Düben und Delitzsch zurückzog und Marmonts rechten Flügel deckte. Wäre man dann dem feindlichen Heere bis an die Parthe gefolgt und hätte man es mit Blücher zugleich angegriffen,

so würde man es sicher haben vernichten können."*) Sobald man in Blüchers Hauptquartiere nach beendetem Kampfe bei Möckern sich des glücklichen Erfolges versichert halten durfte, war der rast- und ruhelose Geist des Feldherrn einzig und allein darauf gerichtet, den errungenen Vortheil am nächsten Tage mit allem Nachdruck weiter zu verfolgen. Bei den schweren Verlusten, welche das schlesische Heer erlitten, war es unerläßlich, sich für den 17. des Beistandes des Nordheeres zu versichern, zumal es nicht unwahrscheinlich war, daß Napoleon mit verstärkter Macht einen Angriff auf das schlesische Heer anordnen werde.

Der Kronprinz empfing in seinem Hauptquartiere zu Hohenthurm um ein Uhr des Morgens am 17. durch einen von Blücher an ihn abgeschickten Offizier mündliche Mittheilung über die Schlacht bei Möckern; „wir wollen uns Tinte und Feder sparen," äußerte der alte Feldherr in seinem Zorne, „es verlohnt sich nicht der Mühe, weiter an den Schweden zu schreiben."

Karl Johann empfing den preußischen Offizier wie gewöhnlich im Feldbette in voller Uniform liegend, äußerte lebhafte Freude über den errungenen Sieg, der wiederum keinen Tropfen schwedischen Blutes gekostet hatte, ließ Adlercreutz rufen und diktirte ihm Nachts zwei Uhr nachstehenden Befehl: (französisch.) „Beim Empfange gegenwärtiger Order lassen die General-Kommandanten ihre Truppen sofort die Waffen ergreifen. Der Kronprinz begiebt sich in das russische und preußische Lager (des Nordheeres), läßt sie gemeinschaftlich abmarschiren und bleibt an der Spitze beider Armeen.

„Den Unterfeldherren wird hierdurch bekannt gemacht, daß die große (böhmische) und die schlesische Armee gestern sehr lebhafte Gefechte in der Gegend von Leipzig geliefert haben, die letztere aber augenblicklichen Beistandes bedarf, weil sie aller Wahrscheinlichkeit nach mit anbrechendem Tage von einem über Düben kommenden Korps angegriffen werden dürfte.**)

„Der Prinz rechnet auf die Tapferkeit der Truppen und auf die Geschicklichkeit und Erfahrung der Generale.

„Das Schicksal Europa's kann heut entschieden werden. Die Sache der Verbündeten ist gerecht. Gott wird unsere Waffen segnen."***)

---

*) Stewart, Geschichte des Krieges von 1813 und 1814. S. 251.

**) Der Kronprinz schien dies „von der Elbe kommende feindliche Korps", was gar nicht vorhanden war, immer vorzuschieben, um für sein Zurückbleiben einen Vorwand zu haben.

***) Berliner Kriegsarchiv. Aktenstück E. Nr. 85.

An großsprecherischen Worten ließ es der gehobeitete Gascogner niemals fehlen. Dabei beeilte er den Marsch seines Heeres so wenig, daß die Hauptkolonnen desselben erst am Abend zwischen Podelwitz und Breitenfeld eintrafen, mithin keineswegs „das Schicksal Europa's" heut mit entschieden haben würden.

Der Kronprinz nahm sein Hauptquartier in Breitenfeld, nicht ohne die eitle Anmaßung, auf dieser selben Feldflur, auf welcher der große Schwedenkönig einst einen rühmlichen Sieg erfocht, seinen eigenen Namen zu verewigen.

An Blücher schrieb Karl Johann aus Breitenfeld, den 17. Oktober Nachmittags 4 Uhr:

„Mein Herr General von Blücher! Ich mache Ihnen meinen aufrichtigsten Glückwunsch zu den gestern und heute früh erlangten Erfolgen. Sie sind die Vorläufer derjenigen, welche Sie im Laufe des morgenden Tages erwarten. Meine Bewegung nach Leipzig hat keinen anderen Zweck als den, Sie zu unterstützen und die Operationen der großen Armee zu erleichtern. Ich wünsche aufs Lebhafteste, daß wir aus dem peinlichen Zustande, in dem wir uns befinden, herauskommen möchten. Um zu diesem großen Resultate zu gelangen, glaube ich, daß es zuträglich wäre, morgen (d. 18.) den Feind anzugreifen, weshalb ich Ihnen den Kammerherrn von Podevils schicke, um Ihnen die nöthigen Aufschlüsse zu geben und Sie zu bitten, mir einige von Ihren Generalstabs-Offizieren, welche Ihr Vertrauen besitzen und Ihren Plan kennen, zu senden, um sich mit mir zu verbinden. Der General von Gneisenau hat Podevils versichert, daß nach Ihrer Reveille einer von Ihren Offizieren kommen würde. Die Zeit verstreicht und der Abend rückt heran. Der Kaiser Alexander bittet, mich mit Ihnen über das, was für die allgemeine Sache das Nützlichste zu sein scheint, zu verständigen.

„Sie werden fühlen, mein General, daß es das Wesentlichste ist, keinen Augenblick zu verlieren. Die Truppen sind ermüdet von den Bivouacs und den bisher erduldeten Strapazen. Ich zweifle keinen Augenblick an dem Erfolg, wenn wir uns bei unseren Bewegungen in unserer Handlungsweise vereinigt haben. Ich habe Ihnen meinen Wunsch zu wissen gethan, damit jeder bei den Operationen, welche stattfinden werden, die ihm durch die Schlachtordnung angewiesene Stelle einnehme. Meine schwedischen Verpflichtungen, die Menge von Reiterei, welche ich in Westphalen habe, eine Armee und detachirte Korps auf dem rechten Ufer der Elbe, die Brücke

bei Aken und tausend andere militairische Beweggründe und Interessen lassen mich lebhaft wünschen, daß Sie denselben nicht entgegen sein möchten. Ich erneuere den Ausdruck der Zuneigung Ihres Ihnen besonders gewogenen und guten Waffenbruders“

„Karl Johann.“

Blücher hatte schon genug daran, daß ihm der schwedische Kronprinz anstatt eines Generalstabs-Offiziers einen Kammerherrn schickte, um die Schlachtordnung für den nächsten Tag zu besprechen. Podevils hatte Auftrag, Gneisenau's Ansichten und Blüchers Stimmung auszuforschen und letzteren zu einer persönlichen Zusammenkunft einzuladen. Blücher fühlte sogleich heraus, was der Kronprinz damit sagen wollte: „ein jeder solle die ihm durch die Schlachtordnung angewiesene Stelle einnehmen.“

„Nun, Gneisenau,“ brummte der Alte und strich sich mit einem Blick voll Schlauheit und Ingrimm den Schnurrbart, „riechen Sie wohl den Braten? Was will er damit sagen: ein jeder soll die ihm angewiesene Stelle einnehmen? Ich soll wieder, wie vor dem Marsche nach der Saale, mit der schlesischen Armee wo möglich heut noch bei Nacht und Nebel meine Stellung auf dem linken Flügel der Nordarmee einnehmen, weils dort tüchtige Kloppe geben wird, wovon die schwedische Königl. Hoheit kein besonderer Freund ist. Daraus wird ein für allemal nichts; das lassen Sie ihm rund heraus sagen.“ Der Alte schickte noch einige tausend Donnerwetter in das schwedische Hauptquartier, ob er selbst dahin nachfolgen werde, ließ er noch unentschieden. An Bülow aber wurde ein vertrauter Offizier mit dem Auftrage gesendet, ihn im Namen Blüchers aufzufordern, an der morgenden Schlacht Antheil zu nehmen, auch wenn der Kronprinz keinen Befehl dazu ertheilen sollte. Bülow antwortete: „Wo es das Wohl meines Vaterlandes gilt, werde ich nicht fehlen; auch General Winzingerode wird nicht zurückbleiben.“

In dem Hauptquartiere des großen böhmischen Heeres hegten sowohl Schwarzenberg als der Kaiser Alexander und der König von Preußen Besorgniß, „der bärbeißige Blücher,“ wie er dort genannt wurde, könne es bis zu einem offenen Zerwürfniß mit dem Kronprinzen treiben, wodurch es geschehen könne, daß die verbündeten Adler am nächstfolgenden Tage großer Entscheidung mit gelähmten Flügeln auf dem Schlachtfelde erschienen. Es

wurde namentlich vom Kaiser Alexander, welchem sich Blücher immer gern gefällig erwies, eine Aufforderung in freundlichster Weise erlassen, der Einladung des Kronprinzen Folge zu leisten, oder den General Gneisenau dahin zu senden, indem bereits aus dem großen Hauptquartiere ebenfalls beauftragte Offiziere sich zu gemeinschaftlicher Berathung nach Breitenfeld begeben hätten.

„Wenn es denn doch einmal nicht ohne Conferenz abgehen soll," bemerkte Blücher, „so will ich doch selber dabei sein." Er ließ den Prinzen Wilhelm, Bruder des Königs, ersuchen, ihn zu begleiten; Major Rühle von Lilienstern, der bereits öfter mit Karl Johann verhandelt hatte, war als Dolmetscher Blücher zur Seite. Für Major Rühle, mehr in der milderen Praxis der feinen Umgangssprache, als in der rauhen des Feldlagers geübt, war es keine geringe Aufgabe, Blüchers Ausdrücken unverhüllten Grolls ein anständiges Mäntelchen umzuhängen. Früh am Tage saß Blücher zu Pferde und war bald nach 6 Uhr des Morgens in Breitenfeld. Er traf bei dem Kronprinzen bereits den preußischen General Krusemark, den östreichischen Oberst Grafen Seczeny, den schwedischen General Adlercreutz; später fanden sich noch ein russischer General und der englische General Stewart ein.

Blücher ließ nach kurzer Begrüßung durch den Major Rühle seine Meinung, welche jedoch mehr in Weise einer bestimmten Forderung lautete, dahin abgeben: „der Kronprinz sollte mit der Nordarmee auf dem linken Flügel der schlesischen die Parthe überschreiten und die Franzosen im Laufe des Vormittags von Taucha her angreifen. Sei der Kronprinz nicht geneigt, hierauf einzugehen, so werde der Prinz Wilhelm von Preußen den Befehl über das der Nordarmee zugetheilte dritte preußische Armeekorps (Bülow) übernehmen und im Anschluß an das schlesische Heer an der heut bevorstehenden Schlacht Antheil nehmen."

„Es währte," so theilt Rühle uns mit, „eine geraume Zeit, bevor sich die Unterhandlung dem Ziele näherte, weil der Kronprinz ausführlich auseinander setzte, daß er nach den Regeln der Kriegskunst en echelon hinter dem linken Flügel des schlesischen Heeres als Reserve stehen bleiben müsse, damit, im Falle sich Napoleon einen Ausweg nach der Elbe bahnen wolle, er ihm den Weg nach Berlin absperren und ihm in die Flanken fallen könne.

„Als aber Blücher mit steigendem Unwillen auf dem augenblicklichen Ueberschreiten der Parthe bestand und sich erbot, die Uebergänge unterhalb Taucha, welche der Kronprinz Tages vorher durch Kosacken hatte zerstören lassen, wieder in brauchbaren Stand zu setzen, erklärte sich der Kronprinz plötzlich, wie von einer neuen Idee ergriffen, bereit, sich unter diesen Umständen über die Bedenken einer regelrechten Kriegskunst hinwegzusetzen, und mit Freuden sich dem Heldentode weihend, ohne Säumniß den verlangten Angriff zu beginnen, wenn ihn Blücher durch Ergänzung seines seit dem Abmarsche Tauentziens zu sehr geschwächten Heeres in den Stand setzen wolle, diese schwierige Aufgabe mit dem gehörigen Nachdrucke durchsetzen zu können.

„Das schlesische Heer war jedoch durch die Gefechte bei Wartenburg und Möckern so zusammengeschmolzen, daß es eher seinerseits einer Verstärkung bedurft hätte und durch die vom Kronprinzen begehrte Abtretung von anfänglich 20,000, dann 25,000 und zuletzt 30,000 Mann fast auf nichts reducirt worden wäre.

„Die Erwägung indessen, daß diese Abtretung bei der Gewohnheit der Truppen, dem Schlachtenrufe Blüchers zu folgen, jeden Augenblick in eine leere Formalität verwandelt werden könne und daß die Korps von Bülow und Winzingerode, nur erst einmal auf dem Schlachtfelde angelangt, durch die Ereignisse von selbst würden in die dem Ganzen heilsame Richtung und Thätigkeit gerathen, daß ferner ohne den Hinzutritt des Nordheeres das schlesische Gefahr lief, auf einem vom Kampfplatze entfernten Abschnitte des Schlachtfeldes unthätig festgehalten zu werden, vermochten Blücher endlich nach kurzem heftigem Widerstreben das Korps von Langeron, welches auf dem linken Flügel des schlesischen Heeres zum Abmarsche bereit stand, unter nachstehenden ausdrücklichen Bedingungen für den Lauf des Tages zur Disposition des Kronprinzen zu stellen:

1) „daß das Korps von Langeron auf dem rechten Flügel durch die seiner Aufstellung zunächst gelegene Furth sofort zum Angriff abrücke;*)
2) „daß die Korps von Bülow und Winzingerode auf den zunächst ober-

*) Noch bevor die Unterhandlung zum Abschluß kam, erließ Blücher an Langeron Befehl, das Partheflüßchen mit seinem Korps zu überschreiten und auf dem jenseitigen Ufer die Befehle des Kronprinzen zu erwarten. So gerieben auch Karl Johann war, an Schlauheit war ihm unser alter Blücher eben so sehr, wie an Redlichkeit und Muth, überlegen.

halb dieser Furth zu ermittelnden Uebergängen über die Parthe geführt und ebenfalls sofort in Marsch gesetzt würden;

3) „daß die schwedische Armee, bei der sich 120 Geschütze befänden, als gemeinsame Reserve beider Heere in die Gegend von Breitenfeld herangezogen und daselbst verdeckt aufgestellt würde."

Es war bereits 7 Uhr; der Kanonendonner hallte von Probstheide herüber; Blücher war vom Stuhle aufgestanden und klirrte unruhig mit Säbel und Sporen. Der Kronprinz ließ Karten und Pläne aufrollen, deklamirte und demonstrirte, ohne ein Ende zu finden. Da riß dem alten Feldherrn der Geduldsfaden: „Ei so soll Euch alle der T..... mit Eurem Schwadroniren!" rief er im höchsten Unwillen. „Bringen Sie mirs," sagte er zu Rühle, „eigenhändig von dem Kronprinzen unterschrieben mit und kommen Sie bald nach!" Mit einem dem Kronprinzen über die Schulter zugeworfenen „Adjes" nahm er zugleich mit dem Prinzen Wilhelm Abschied und beide eilten in gestrecktem Galopp zurück nach Möckern.

So traurig stand es mit der „treuen Waffenbruderschaft" in dem Heere der Verbündeten!

Als Blücher sich entfernt hatte, wiederholte Major Rühle dem Kronprinzen nochmals die Punkte, auf welchen der General des schlesischen Heeres bestehe. Der Kronprinz ließ sich nun herbei, dem preußischen Major nachstehende Uebereinkunft in französischer Sprache zu diktiren.

„Konvention."

„Indem der Marschall Fürst Schwarzenberg durch den Oberst Grafen Seczeny angekündigt hat, daß Ihro Majestäten: der Kaiser Alexander, der Kaiser von Oestreich und der König von Preußen die Absicht haben, den Feind anzugreifen und sie wünschen, daß die Nord- und die schlesische Armee bei diesem großen Unternehmen mitwirken und nachdem sich der General Blücher auf die an ihn ergangene Einladung in das Hauptquartier des Prinzen begeben hat, ist man darüber übereingekommen:

1) „daß der General Blücher dem Kronprinzen 30,000 Mann von seiner Armee an Infanterie, Kavallerie und Artillerie überlassen wird; daß diese mit der Nordarmee vereinigten Truppen unter Befehl des Prinzen die Armee des Kaisers Napoleon von Taucha her angreifen werden und daß General Blücher mit dem übrigen Reste seiner Armee die Stellung von Leipzig bewachen und alle seine Bemühungen darauf

richten wird, sich während des allgemeinen Angriffs der Stadt zu bemächtigen.

2) „In dem Falle, daß der Kaiser Napoleon mit allen seinen Streitkräften gegen die schlesische und Nordarmee anrückt, ist man dahin übereingekommen, daß sich beide Armeen gemeinschaftlich so lange schlagen, bis die große böhmische Armee ihnen zu Hülfe kommt. Im letzten Falle werden der Prinz und der General Blücher gemeinschaftlich handeln und sich beide Heerführer über alle ihre Operationen verabreden.

„Breitenfeld, den 18. Oktober 1813 Morgens 8 Uhr."

(gezeichnet) „Karl Johann."

Der im Hauptquartier des Kronprinzen anwesende preußische General Krusemark nahm Abschrift von dieser Uebereinkunft und überschickte sie dem Könige mit einem Schreiben, worin es heißt: „Nach vielem Widerreden und Bemühungen ist endlich die Armee des Kronprinzen von Schweden in und um Breitenfeld versammelt, und es ist mit dem General Blücher beikommende Uebereinkunft getroffen worden, welche ich in aller Eile Ew. Majestät allerunterthänigst übersende. Die Armee ist demzufolge schon in Bewegung und so Gott will, wird der heutige Tag den erwünschten Erfolg herbeiführen."

Der Major von Rühle beeilte sich, den unterzeichneten Pakt dem General Blücher zu überbringen. Dieser steckte das Papier ungelesen in die Tasche; „und wenn wir ihn," brummte der Alte, „auch zehnmal in den Sack stechen (einstecken), auf dem Schlachtfelde haben wir ihn deshalb noch lange nicht." —

In der That erließ auch Karl Johann an einige seiner Unterfeldherrn Befehle, welche mehr darauf berechnet waren, die Korps derselben von dem Schlachtfelde fern zu halten, als sie zu thätiger Theilnahme dahin zu führen. Dem General Langeron, welcher sich bei dem Kronprinzen persönlich meldete, ertheilte er nachstehende Instruktion: „Er habe die Bestimmung, den Marsch der Nordarmee, deren linker Flügel auf Taucha gehen, dort die Parthe überschreiten und den Truppen des Marschalls Ney in die rechte Flanke fallen sollte, zu decken. Er habe sich daher mit seinem Korps auf dem rechten Ufer der Parthe hinter Mockau und Plösen aufzustellen und

den Uebergang über genanntes Wasser zu erzwingen, sobald er wahrnehme, daß die Nordarmee mit den Franzosen im Gefecht begriffen sei." Hierdurch würde für dies Korps ein Zeitverlust von mindestens vier Stunden veranlaßt worden sein. Dem war jedoch Blücher zuvorgekommen; er gab Langeron Befehl: „nach Mockau zu marschiren und hier über die Parthe zu gehen! Dem Kronprinzen aber ließ er melden: „General Langeron werde die weiteren Befehle Sr. Königl. Hoheit auf dem linken Ufer der Parthe in der Gegend von Alt-Naundorf erwarten." Den General von Bülow ließ Blücher ersuchen: „er möge, ohne weitere Berücksichtigung anderweitiger Befehle, sich beeilen, die Parthe bei Taucha zu überschreiten, um das Vorgehen Langerons zu unterstützen."

Dagegen verbrachte der Kronprinz in Breitenfeld noch eine kostbare Stunde mit Ausarbeitung einer Instruktion für die Generale von Bülow und Winzingerode, welche so peinlich pedantische Vorschriften enthält, daß sie wohl in einem Exerzier- und Felddienstreglement für Fähndriche, nicht aber als eine Instruktion für kommandirende Generale am Tage der Schlacht an ihrer Stelle war. „General von Bülow," heißt es darin, „wird seine Reiterei entweder auf seinem linken Flügel, oder in der Mitte, oder vorwärts, dem Terrain gemäß, aufstellen. Er wird aber geschlossen marschiren, um den Gegnern die Gelegenheit zu benehmen, die Spitzen seiner Kolonnen über den Haufen zu werfen, weshalb er sich einer großen Anzahl von Artillerie zu bedienen haben wird. . . . Die schwedische Armee wird zwischen der Armee des Generals von Winzingerode und der des Generals Langeron die Parthe überschreiten. Diese Truppen, auf dem linken Partheufer angekommen, stellen sich in Schlachtordnung. Die erste Division jeder Armee marschirt in Linie auf; die übrigen Divisionen dagegen formiren Bataillons-Kolonnen mit ganzer Distanz. Die Tirailleurs von jedem Bataillon sind vor der Fronte und dem linken Flügel der ersten Linie weit vorzuschicken. Die leichten Geschütze werden zwischen den Tirailleurs und der rechten Schlachtlinie aufgestellt; der übrige Theil der Artillerie ist vor den Intervallen der Infanterie als Reserve aufgestellt u. s. w."

Wir werden da, wo über das Eingreifen Bülows in die Entscheidung der Schlacht am 18. Bericht erstattet wird, erfahren, daß dieser seines Feldherrnstabes mächtige Heerführer durch dergleichen Schulmeistereien sich in seinem Sturmschritt nicht aufhalten ließ.

Weniger zurückhaltend gegen den Kronprinzen mit seiner Meinung über die Art und Weise seiner Kriegsführung als die preußischen und russischen Generale war der englische General Stewart. Wir erinnern uns des Briefes, welchen er dem Kronprinzen am 16. Oktober schrieb, um ihn zur Theilnahme an der Schlacht von Möckern zu bewegen. Da er besorgte, daß Karl Johann heut ebenfalls mit dem Nordheere hinter der Schlachtlinie zurückbleiben werde, begab er sich in aller Frühe nach Breitenfeld, welches Blücher so eben verlassen hatte. General Stewart berichtet über die Aufnahme, welche er fand, Folgendes: „Beim Eintreten in das Zimmer des Kronprinzen war derselbe von seinen Generalen umgeben und ich wurde nicht wenig überrascht und verletzt, als ich den Prinzen sich mir mit einem Blicke kaum zurückgehaltenen Zornes nähern sah; er zog mich in ein Fenster und sprach mit mir so leise, daß die Anderen es nicht hören konnten. „Wie? General Stewart," sagte er, „welches Recht haben Sie, an mich zu schreiben? Haben Sie denn vergessen, daß ich der Kronprinz von Schweden und Einer der größten Feldherren dieser Zeit bin? Wenn Sie an meiner Stelle wären, was würden Sie denken, wenn Ihnen Jemand so schriebe, wie Sie mir geschrieben haben? Sie sind nicht als Minister bei mir beglaubigt; nur durch meine Freundschaft sind Sie hier und Sie haben mir viel Verdruß gemacht." Ich antwortete ihm in dem respektvollsten Tone: „es sei möglich, daß mich mein Eifer zu weit geführt hätte, daß ich aber nach der Weise, in der ich meine Schuldigkeit begriffe, das, was ich gethan, nicht bereuen könnte, daß ich um den Marsch nach Zörbig angehalten, und Se. Königl. Hoheit in diese Maßregel zum Theil eingewilligt hätten; daß ich noch um die Bewegung nach Landsberg gebeten und daß Se. K. H. dieselbe ausgeführt hätten; daß nach dem Siege des Generals Blücher mein Brief und meine Bitten Se. K. H. vermocht hätten, Dero Stellung um 2 Uhr Morgens zu verlassen und in diesem entscheidenden Augenblicke die Spitze der Kolonnen in Schlachtordnung aufzustellen; daß Se. K. H. aus dem, was vorgefallen, ersehen könnten, ob ich mich über die Ansichten des Feindes geirrt hätte, daß endlich alle diese Umstände seinem Generalstabe, seinen Ministern und den vornehmsten Offizieren seines Heeres bekannt wären. Ich fügte hinzu, daß ich mich auf den Baron von Wetterstädt und General Adlercreutz beriefe, um zu beurtheilen, ob nicht das Resultat durch meine vielleicht zudringlichen, aber ehrfurchtsvollen Bemühungen erreicht worden wäre, daß es mir nie in den Sinn gekommen sei, es an Achtung gegen

Se. K. H. fühlen zu lassen, und daß es ein wenig hart wäre, in dem Augenblicke, wo ich Dank für meine Dienste erwarten zu dürfen glaubte, Beweise von Unzufriedenheit zu empfangen. Es sei wahr, daß ich nicht förmlich zum englischen Minister am schwedischen Hofe ernannt, daß ich aber überhaupt mit allen militärischen Interessen Großbritanniens im Norden von Europa beauftragt wäre; daß England die schwedische Armee bezahle und daß meine Berichte, wenn diese Armee thäte, was ich als ihre Schuldigkeit betrachtete, einen großen Einfluß auf die Verbindung der beiden Höfe haben müßten; daß ich der Eitelkeit nicht fähig wäre, meine militärischen Einsichten mit denen eines so großen Feldherrn zu vergleichen, daß aber nicht viel Geist dazu gehöre, um zu sehen, daß Se. K. H. zu Ihren letzten Operationen wirklich genöthigt worden wäre und daß die ersten Befehle Sr. K. H. offenbar gegen das Kombinationssystem und gegen die Dispositionen der verbündeten Heere gestritten; daß jedoch, unabhängig von diesen einzelnen Beweisen, gewisse Ausdrücke Sr. K. H. selbst noch bestimmter wären und daß jetzt nicht der Augenblick einer diplomatischen Zurückhaltung wäre. Ich sei gewohnt, meine Meinung frei und fest, aber mit Ehrfurcht zu eröffnen, denn ich hätte in den schwierigsten Stellungen, eben solchen, wie die, in denen ich mich bei Sr. K. H. befände, nie meine Pflicht verabsäumt.

„Der Ausdruck der Physiognomie des Kronprinzen wechselte während meiner Rede mehrmals; endlich wurde sie ruhig und er antwortete mir mit Wohlwollen: „Wohlan, wollen Sie, daß wir einig bleiben? Sie kennen die Freundschaft, die ich für Sie habe, warum sollten wir uns nicht von den militärischen Angelegenheiten unterhalten? Sagen Sie mir Ihre Ansichten, aber ich bitte, schreiben Sie mir nicht mehr!"

„Ich versicherte ihn, daß ich mich durch seine Freundschaft geehrt fühlte, wenn ich ihn so handeln sähe, wie es sich für einen Kronprinzen von Schweden gezieme, daß, wenn mein Briefwechsel ihm mißfiele, ich hinfort an den General Adlercreutz schreiben würde, obschon er selbst mich Anfangs aufgefordert hätte, mich lieber an den Generalissimus in Person zu wenden; daß ich lebhaft wünschte, der schwedischen Nation nützlich zu sein und daß ich ihr Haupt nicht von dem, was ich für sein wahres Interesse hielte, abweichen sehen könnte, ohne es offenherzig zu sagen. Darauf nahm er mich bei der Hand und versicherte mich nochmals seiner Freundschaft. Bei Been-

digung seiner Verhandlung hatte ich seine Gunst so sehr wieder gewonnen, daß er mich für heut — es war der 18. Oktober und die Kanonen donnerten ringsumher — zum Mittagessen einlud." — Später jedoch verging Seiner Königl. Hoheit der Appetit und bei den „Leipziger Lerchen am Spieß", welche Blücher aufgabelte, bezeigte Karl Johann keine Lust mit anzubeißen. —

Vierzehntes Kapitel.

Napoleon macht am 18. Oktober früh 3 Uhr die Runde; ordnet die Schlacht und frühstückt. — Aufstellung des französischen Heeres; Aufstellung des großen böhmischen Heeres; des Nordheeres; des schlesischen Heeres; des Korps unter Giulay. — Napoleon zieht die vorgeschobenen Posten in aller Frühe zurück; Benningsens Disposition; dessen Vereinigung mit dem schlesischen Heere; Graf Bubna überschreitet die Parthe; Klenau besetzt Liebertwolkwitz, Holzhausen, Zuckelhausen; Ziethen läßt Probstheide beschießen; der Steinberg wird gegen 2 Uhr Nachmittags von den Oestreichern besetzt; Paunsdorf wird von der Division Durutte wieder genommen; er wird von Bülow daraus vertrieben. — Die preußischen Bajonette versetzen dem Rheinbunde den Todesstoß.

An rastlose Nächte gewöhnt, verließ Napoleon um 3 Uhr des Morgens am 18. Oktober sein in der Mitte der Biwacht der alten Garde bei Stötteritz aufgeschlagenes Zelt. Der Rückzug nach dem Rheine über Erfurt, Gotha, Frankfurt a. M. war beschlossen; um ihn Angesichts der drei großen Heere, welche das französische umringten, antreten zu können, mußte am 18. noch eine große Schlacht geschlagen werden, und um sich den letzten, rettenden Schritt über den Rhein nicht durch das unter General Wrede bei Hanau aufgestellte bairisch-östreichische Heer abschneiden zu lassen, mußte der Kaiser noch mit einem Achtung gebietenden Heereszug dort erscheinen können. Die Aufgabe war die größeste, welche jemals einem Feldherrn gestellt worden ist; Napoleon hat sie gelöst. —

Durch die Aufzeichnungen des sächsischen Oberst von Odeleben, welcher dem Kaiser als Ordonnanz-Offizier zugetheilt war, ist es uns vergönnt,

auch in diesen letzten Momenten großer Entscheidung dem Kaiser zur Seite zu bleiben. „Daß der Kaiser bereits am 17. den Rückzug vorbereitete, schien aus allen Aeußerungen und Anstalten im Hauptquartier hervorzugehen. Der König von Neapel kam früh an des Kaisers Zelt, blieb sehr lange bei ihm und berichtete über den ungeheuren Verlust, welchen die Verbündeten erlitten hätten. Beide waren sehr ernst und nachdenkend und gingen miteinander, Napoleon sehr tiefsinnig, auf den Dämmen der trocken gelegten Teiche eine halbe Stunde lang spazieren. Dann zog Napoleon sich wieder in sein Zelt zurück; der König ritt zu den Truppen. Gegen Abend vermehrten sich im Hauptquartiere die finstern Gesichter. Man sprach schon davon, daß ein Rückzug nicht übel gedeutet werden könne, weil das üble Wetter und so viele ungünstige Umstände den Operationen hinderlich wären. Der Regen floß den Tag über auf die armen Soldaten herab, am kaiserlichen Wachtfeuer herrschte ein dumpfes Stillschweigen. Der Groß-Stallmeister Caulincourt fragte mit bitterem Humor: wann der Mond aufgehe, um die nächste Nachtpartie zu arrangiren. Anderen von Napoleons Hauptquartier sah man die Bestürzung an. Ein Stallmeister des Königs von Neapel ward fortgeschickt, um das Hauptquartier desselben wieder nach Zuckelhausen zurückzuführen, wo es vor 2 Tagen gewesen war.

„Alle diese Umstände deuteten auf einen Aufbruch des Hauptquartiers und dieser erfolgte auch am 18. Oktober früh um 2 Uhr. Man rief den Chasseur du Portefeuille und nach 10 Minuten ging es fort. Der sogenannte leichte Dienst war schon um 11 Uhr vorausgegangen nach Stötteritz. Napoleon setzte sich in den Wagen und verließ still und unmuthig seine Biwacht. Es interessirte ihn den Punkt zu wissen, wo die Straßen von Rochlitz und Grimma zusammenstoßen. Er ließ einen Augenblick halten, aber die Dunkelheit der Nacht verhinderte ihn sich umzusehen. Bis dahin wimmelte schon die Straße von Truppen und Fuhrwerk. Der Kaiser konnte kaum durchkommen. Bei Probstheide gab man auf seinen Befehl ein bedeutendes Feuerwerk, denn es wurden seitwärts von der Straße ohngefähr 200 Wagen verbrannt, welche sich wahrscheinlich nicht fortbringen ließen. Die wenige, darin zurückgebliebene Munition zerstob in die Luft, so daß man in der Ferne dies Phänomen nicht zu erklären vermochte. Napoleon fuhr weiter nach Reudnitz, wo er bei dem Marschall Ney abstieg, der noch

im tiefen Schlafe lag und von ihm geweckt wurde. Er blieb bei ihm bis 5 Uhr und traf mit ihm Verabredung über Alles, was heut gethan werden sollte; von da fuhr er nach Lindenau zu General Bertrand. Er besah sich die Brücke und Gegend, wo am 16. der Angriff auf das Bertrandsche Korps stattgefunden hatte und ertheilte dem General Befehl, nach Weißenfels zu marschiren. Bald zu Pferde, bald zu Wagen kehrte er durch die Vorstädte auf demselben Wege nach Stötteritz zurück. Es war gegen 8 Uhr. Die Garden waren hier angekommen. Der Kaiser frühstückte in einem der dortigen Landhäuser; allein der von allen Seiten mit Macht sich erhebende Kanonendonner wurde rege. Von Markkleeberg, Dölitz und Liebertwolkwitz her hallte ununterbrochen das grobe Geschütz. Die Schwedenschanze war in der Nacht von den Franzosen verlassen worden und der König von Neapel hatte sich mit den Armeekorps von Victor und Augereau vorwärts von Probstheide aufgestellt. Er sendete sogleich zu Anfang der Schlacht zum Kaiser und ließ ihn wegen der großen Uebermacht, mit der man gegen ihn anrücke, um Verstärkung bitten. Die Verbündeten wollten zu gleicher Zeit den Uebergang über die Pleiße bei Dölitz, Lößnig und Connewitz erzwingen. Napoleon begab sich zu Pferde nach dieser Seite und hielt neben der Tabaksmühle an. Eine durchlöcherte, halb zerstörte Windmühle stand als ein Bild des launischen, von wetterwendischen Winden abhängigen Glückes ihm zur Seite." —

Durch dergleichen Windmühlenflügelvogelflug ließ sich der Kaiser nicht beirren; dem Schicksal stellte er trotzig seinen unbeugsamen Muth und das Genie des Feldherrn entgegen. Mit gedrängter Kraft erwartete er heut den Angriff seiner Gegner in zusammengerückter Stellung in einem Halbkreise von zwei Meilen um Leipzig von Südwest nach Ost. Die Stadt bildete auch heut wieder ein starkes Bollwerk im Rücken, indem sowohl die große Armee unter des Kaisers unmittelbarem Befehl auf der Südseite, als auch die gegen die schlesische und Nordarmee unter Ney auf der Nordseite aufgestellten Korps sich auf Leipzig stützten und ihren Rückzug durch die dem Verderben geweihte Stadt nehmen sollten. Das Zurückgehen aus der Stellung, welche das französische Heer am 17. einnahm, in die ihr für den 18. angewiesene war mit großer technischer Einsicht angeordnet und wurde von den Truppen mit Ordnung und Pünktlichkeit ausgeführt, obschon die Mehrzahl derselben erst in diesem Jahre zu den Waffen gerufen

war und in den letzten Wochen durch anstrengende Märsche, blutige Gefechte und rauhes Herbstwetter sehr gelitten hatte. Die Nothwendigkeit der taktischen Einschulung des Soldaten — freilich nicht blos für eine glänzende Parade — lernt man bei der Ausführung so großartiger Manoeuver, wie Napoleon sie heut ausführte, vollkommen würdigen und anerkennen. Das langweilige „Einundzwanzig! Zweiundzwanzig!" das ermüdende „Rechtsum! Linksum! Kehrt!" sind für das Schlachtfeld von größerer Bedeutung, als es der zum einjährigen Dienst einberufene Freiwillige heutigen Tages wohl glauben mag.

Napoleon ließ von der Armee, welche auf der Südseite von Leipzig aufgestellt war, noch bevor der Tag graute, eine Schwenkung links rückwärts ausführen, deren Drehpunkt Connewitz war; von dem unter Ney's Befehl auf der Nordseite aufgestellten Heere eine Schwenkung rechts rückwärts, deren Drehpunkt hinter dem Vorwerk Pfaffendorf am Rosenthal sich befand. Der rechte Flügel des Heeres der Südseite hatte von Connewitz bis Dölitz als Stützpunkt die Pleiße zur Seite, der linke bei Zwei-Naundorf den Rietschkegraben. Das Centrum dieser Stellung hatte vor sich das Dorf Probstheide, als Spitze eines ausspringenden Winkels, dessen rechter Schenkel bis Lößnig, dessen linker bis Zwei-Naundorf reichte.

Die Armee der Nordseite unter Ney lehnte den linken Flügel an Gohlis und Pfaffendorf, hatte das Centrum in Schönfeld, vor sich die Parthe, und reichte mit dem rechten Flügel bis nach Paunsdorf. Durch diese, von beiden Heeresmassen unter Vorpostengefecht ausgeführten Bewegungen näherte sich Napoleons linker Flügel dem rechten Ney's und da nach Entwickelung der Schlacht der rechte Flügel des großen böhmischen Heeres mit dem linken des Nordheeres in Berührung kam, bildeten die kämpfenden Heere eine fast kreisförmige parallele Stellung gegen einander; einen einzigen Ausweg aus diesem Zauberkreise hatte Napoleon sich offen gehalten, und Schwarzenberg unterließ es, und zwar absichtlich im Interesse der schwiegerpapalich-östreichischen Politik, ihm denselben zu verschließen. Wie am 16. hatte Napoleon auch heut die Vortheile der Gegend zu benutzen verstanden. Durch die Niederungen und Wiesen der Elster und der Pleiße war sein rechter Flügel, durch die der Parthe und Luppe sein linker gegen Umgehung gesichert; Probstheide als Centrum des rechten, Schönfeld als Centrum des linken Flügels waren durch das auf den nahegelegenen Felderhebungen aufgestellte Geschütz

gedeckt und er war darauf vorbereitet, daß gerade auf diese beiden Punkte die Verbündeten ihre Hauptangriffe richten würden. Meilenweit in die Runde ist das Gelände eben und übersichtlich. Napoleon hatte so großes Vertrauen zu seiner Infanterie und Artillerie, daß er mit ihnen der ihm an Zahl überlegenen feindlichen Reiterei selbst auf einem dieser so günstigen Schlachtfelde Trotz bieten zu können glaubte. Heut wollte der Kaiser nicht wie am 16. auf mehreren Punkten schlagen, nur Eine Schlacht sollte geliefert werden und Ney, obschon ihm der Befehl über den linken Flügel zu selbstständiger Verfügung anvertraut war, blieb in beständiger Verbindung mit Napoleon, welcher einem jeden seiner Korpsführer seine Stellung selbst angewiesen und die nöthigen Befehle ertheilt hatte. Der tapfere Polenfürst Poniatowski, erst gestern zum Marschall von Frankreich ernannt, stand mit dem 8. Korps auf dem äußersten rechten Flügel und hielt Connewitz und Lößnig an der Pleiße besetzt; General Semélé hatte eine verdeckte Aufstellung in der buschigen Aue von Connewitz bis Dölitz. Im Rückhalt stand die 2. Division der jungen Garde unter Oudinot und das 4. Kavalleriekorps unter Kellermann. An Poniatowski's linken Flügel schloß sich ein Theil des 9. Armeekorps unter Augereau an, hielt den Höhenzug, welcher sich hinter den Lößniger Teichen nach Probstheide hinzieht, sowie Dölitz und Dösen besetzt. An Augereau's linken Flügel schloß sich das 2. Armeekorps unter Victor an. Probstheide wurde der 1. und 2. Division der alten Garde anvertraut. Als Rückhalt Victors nahm das 1. und 2. Kavalleriekorps zwischen Stötteritz und den Straßenhäusern Stellung. Diese hier aufgeführten Armeekorps bildeten den rechten Flügel der Hauptarmee und standen unter Mürats Befehl. Bis zum frühen Morgen am 18. hielt das 11. Armeekorps unter Macdonald Zuckelhausen, Holzhausen und den Steinberg als vorgeschobene Posten besetzt, rückte aber in die Linie zwischen Probstheide und Zwei-Naundorf ein. Das 5. Armeekorps unter Lauriston, welches bis zum Anbruch des Tages noch Klein-Pösna, Baalsdorf und ein Gehölz, die Zauche genannt, besetzt hielt, nahm als Rückhalt Macdonalds hinter dem 11. Armeekorps zwischen Stötteritz und Probstheide Stellung. Auf den Anhöhen und Feldern zwischen Zwei-Naundorf, Mölkau und Stüntz waren Artillerie und die Kavalleriekorps von Sebastiani, Walther und Nansouty aufgestellt. An diese Korps, welche den linken Flügel der Hauptarmee bildeten, schloß sich der rechte Flügel des Heeres der Nordseite (des linken Flügel-

heeres) unter Ney's Befehl bei Paunsdorf an. Dieser Knotenpunkt war der sächsischen Division des 7. Armeekorps unter Reynier anvertraut. Das offene Feld zwischen Paunsdorf und Schönfeld, so wie letztgenannten, als Centrum der Aufstellung und wegen des Ueberganges über die Parthe wichtigen Ort, hielten die Division Durutte und das 3. und 6. Armeekorps besetzt. Auf dem linken Flügel hielt die Division Dombrowski Pfaffendorf, die Hallische Vorstadt Leipzigs und das Rosenthal auf dem linken Ufer der Pleiße bis Gohlis besetzt. Da General Bertrand mit dem 4. Armeekorps (12,000 Mann) am 17. vorsorglich nach Weißenfels abmarschirt war, besetzten zwei Divisionen der jungen Garde unter Mortier Lindenau und unterhielten die Verbindung zwischen den beiden Heeren der Süd- und Nordseite. Napoleon, der Allgegenwärtige, stand mit seinem Fernrohr, den Tisch mit den Landkarten neben sich, auf dem Hügel neben Quandts Windmühle rechts hinter Stötteritz, mitten in dem Ungewitterzauberkreis, den er gezogen und der sich bald auf seinen Wink in Donner und Blitz entladen sollte.

Das Heer der Südseite (Mürat) zählte ohngefähr 85,000 Streiter, das der Nordseite (Ney) etwa 65,000.

Diese Kette von 150,000 Mann (nach anderen nur 130,000), Glied an Glied festgeschlossen, zu sprengen, rückte das Heer der Verbündeten, 270,000 Mann stark, in sechs Kolonnen an, davon die erste, zweite und dritte das böhmische, die vierte das Nordheer, die fünfte das schlesische, die sechste ein östreichisches Korps unter Giulay bildeten, und umschloß, an Anzahl um das Doppelte überlegen, in größerem Umkreise den engeren der Feinde. Die Schlachtordnung des großen böhmischen Heeres in drei Kolonnen war folgende:

I. Die erste Kolonne des Generals der Reiterei, Erbprinzen von Hessen-Homburg.

Davon standen auf dem linken Ufer der Pleiße:

1) Eine Division (Lederer) des zweiten östreichischen Armeekorps;

auf dem rechten Ufer der Pleiße:

2) Das erste östreichische Armeekorps (Colloredo);
3) Die Reserve-Divisionen Bianchi und Weißenwolf;
4) Die dritte östreichische Kavallerie-Reserve-Division;
5) Die Division Fürst Aloys Liechtenstein von dem zweiten östreichischen Armeekorps.

Diese erste Kolonne war 40,000 Mann stark, stand auf dem linken Flügel und sollte von Markkleeberg gegen Dölitz und Lößnig am rechten Ufer der Pleiße auf der großen Straße und mit dem zweiten Armeekorps auf dem linken Ufer gegen Connewitz vordringen.

II. Die zweite Kolonne: Barclay de Tolly, russischer General der Infanterie:

1) Das russische Armeekorps des Generals der Kavallerie, Grafen Wittgenstein;
2) Das zweite preußische Armeekorps unter dem General-Lieutenant von Kleist;
3) Das russisch-preußische Reservekorps, die Garden unter dem Großfürsten Constantin und dem General der Infanterie, Grafen Milloradowitsch.

Diese Kolonne war 55,000 Mann stark, und sollte in der Fronte Wachau und Liebertwolkwitz angreifen und von hier gegen das französische Centrum nach Probstheide vordringen.

III. Die dritte Kolonne des russischen Generals der Kavallerie, Baron Benningsen (das polnische Heer):

1) Die russische Avantgarde des Generals Grafen Strogonoff;
2) Das russische Korps des Generals Dochtorow;
3) Die russische Kavallerie-Division des Generals Tschaplitz;
4) Die zweite östreichische leichte Division des Generals Bubna;
5) Das vierte östreichische Armeekorps des Grafen Klenau;
6) Die eilfte preußische Brigade des Generals Ziethen;
7) Das Kosackenkorps des Grafen Platow.

Diese Kolonne war 50,000 Mann stark, sollte von Fuchshayn und Seiffartshayn nach Holzhausen und Zuckelhausen und von da gegen Leipzig vorrücken.

IV. Die vierte Kolonne: das Nordheer unter Anführung des Kronprinzen von Schweden:

1) Das dritte preußische Armeekorps des Generals Bülow;
2) Das schwedische Armeekorps des Grafen Stedingk;
3) Das russische Armeekorps des Grafen Winzingerode;
4) Das russische Armeekorps des Grafen Langeron.

Diese Kolonne war gegen 100,000 Mann stark.

V. Die fünfte Kolonne: das schlesische Heer unter Anführung des Generals Blücher:

1) Das erste preußische Armeekorps des Generals York;

2) Das russische Armeekorps des Generals Sacken.

Diese Kolonne war nur 23,000 Mann stark. Blücher hatte, um den Kronprinzen von Schweden zur Theilnahme an der Schlacht am 18. zu zwingen, ihm das Korps Langerons überlassen, wovon weiter unten berichtet werden soll.

VI. Die sechste Kolonne des östreichischen Feldzeugmeisters Grafen Giulay:

1) Das dritte östreichische Armeekorps unter Giulay;

2) Die östreichische leichte Division des Fürsten Moritz Liechtenstein;

3) Das Streifkorps des russischen General-Lieutenants Freiherrn von Thielmann.

Diese Kolonne war gegen 20,000 Mann stark und sollte den Versuch machen, Lindenau zu nehmen, um dem Feinde diesen Rückzugsweg abzuschneiden.

Wenn sich der große Feldherr Napoleon an diesem Tage so manchen Fehlschluß und Fehlschuß zu Schulden kommen ließ, in dem einen Punkte wenigstens hat er sich nicht verrechnet: das Ungeschick der obersten Anführung, ihm gegenüber, hat er richtig gewürdigt. Noch an keinem Tage war das gegenseitige Mißtrauen der drei Monarchen, die Uneinigkeit der Unterfeldherren unter einander und mit den Oberfeldherren, die Unpünktlichkeit in der Ausführung der Befehle, die Zersplitterung der Kräfte bei den Bewegungen und Angriffen der verschiedenen Kolonnen so groß, wie heut; daher die Erfolglosigkeit des großartigen Unternehmens trotz der Tapferkeit und Ausdauer der braven Krieger: nicht nur heut, auch noch am folgenden Tage hielt Napoleon sich freie Bahn offen nach dem Rheine; — damit ist Alles gesagt. Für die drei ersten Kolonnen, welche unter dem unmittelbaren Befehle Schwarzenbergs — richtiger des Kaisers Alexander — standen, blieb die für den 17. gegebene, jedoch nicht zur Ausführung gekommene Disposition in Kraft, mit der neu hinzugefügten Bestimmung: „daß der allgemeine Angriff von sämmtlichen Kolonnen früh 7 Uhr zu beginnen habe."

Bei dem französischen Heere begann die Bewegung gegen 2 Uhr des Morgens. Napoleon hatte angeordnet, die vorgeschobenen Posten zurückzuziehen und die Armeekorps in die Hauptpunkte seiner Schlachtordnung früh-

zeitig einrücken zu lassen, damit die Soldaten nach einigen Stunden Ruhe den Angriff der durch längeren Marsch ermüdeten Feinde desto kräftiger zurückzuschlagen im Stande seien..

Das Dorf Wachau, um welches am 16. ein so hartnäckiger Kampf stattgefunden, wurde bald nach Mitternacht von den Franzosen in Brand gesteckt und verlassen. Der Oberst Dressery meldet dem Feldmarschall-Lieutenant Bianchi „Nachts 1 Uhr den 18. Oktober:"

„Ich sah vor meiner Vorpostenkette das Dorf Wachau in Flammen aufgehen und schickte auf der Stelle den Oberst-Lieutenant Sabliack mit einer Patrouille dahin, um unter Begünstigung des Feuers die Aufstellung des Feindes zu erfahren. Genannter Offizier meldet, daß die Franzosen diesen Ort angezündet, mit starken Massen zurückgegangen wären und sich wahrscheinlich, wie mich der Lage des Ortes nach ein Bauer versichert, gegen Probstheide gezogen hätten."

Eben so wie hier im Centrum zog Napoleon auch auf beiden Flügeln seine Truppen zurück, so daß bei dem Beginn des Kampfes die verbündeten Feldherrn zu der Ansicht verleitet wurden: der Feind trete schon jetzt den Rückzug an und werde keinen verzweifelten Widerstand leisten.

Am frühesten stand die Armee des Generals Benningsen unter den Waffen. Er hatte für heut folgende Disposition ertheilt: „Die Absicht geht dahin, den Feind in seiner linken Flanke zu umgehen, um so am besten zum allgemeinen Angriff mitzuwirken. Da nun das Dorf Klein-Pösna noch vom Feinde besetzt ist, auch dessen linker Flügel sich noch weiter ausdehnt, so werden die Avantgarde des Generals Grafen Strogonoff und die östreichischen Truppen der Division Mohr die vom Feinde befestigte und besetzte Anhöhe, die Schwedenschanze genannt, von der linken Seite angreifen, während das Hauptkorps der 4. Armee-Abtheilung, unter dem General Grafen Klenau, dieselbe in der Fronte und in der rechten Seite angreift. Zu gleicher Zeit wird der Universitätswald angegriffen und besetzt. Zwei russische Kompagnien schwerer Artillerie, unter der Bedeckung und Mitwirkung der 13. Infanterie-Division bei Seiffartshayn, sollen zu gleicher Zeit diese Anhöhe beschießen und bei dem guten Erfolge des Angriffs auf der großen Straße nach Holzhausen vorrücken. Die Kavallerie-Division des Generals Tschaplitz wird die zweite Linie der Avantgarde ausmachen, um im möglichen und nöthigen Falle mitzuwirken. Die 12. und 26. Infanterie-Division werden

durch einen Seitenmarsch auf das Dorf Klein-Pösna gerichtet und sollen mit der zweiten östreichischen leichten Division des Feldmarschall-Lieutenants Grafen Bubna und dem Korps des Grafen Platow die Umgehung des Feindes vollenden. Der Graf Bubna hat von Brandeis aus bei dem Dorfe Beichа, der Graf Platow bei Zweenfurth über die Parthe zu gehen."

„(gez.) Baron Benningsen."

Auf das Heer Benningsens war heut vornehmlich gerechnet; es war in Polen ergänzt worden, hatte noch keine Verluste gehabt, da nur einzelne Abtheilungen desselben im Gefecht waren und die sehr kleinen Tagemärsche die Mannschaften und Pferde nicht angegriffen hatten. Da man jedoch zu den in Polen neu ausgehobenen Truppen nicht unbedingtes Vertrauen haben durfte, wären die preußische Brigade von Ziethen und die östreichische von Bubna dem General Benningsen zugetheilt worden.

Wie erhebende Beispiele reinster Vaterlandsliebe und freiwilliger Aufopferung der deutsche Befreiungskrieg auch darbietet, führte er doch auch Zustände der widersinnigsten Art herbei, welche uns zeigen, wie Herrscherwillkür und despotische Politik die Völker gegen alles menschliche und göttliche Recht zwingt, einander zu Gunsten der Unterdrücker ihrer Freiheit und ihres Vaterlandes zu zerfleischen. Auf den Feldern von Leipzig fochten Polen gegen Polen, von den Russen in den Kampf geschleppt, um das Eisen zu den Ketten, in die sie geschlagen werden sollten, zu schmieden; fochten Sachsen, Würtemberger, Badenser gegen ihre preußisch-deutschen Brüder, um die Gewaltherrschaft Dessen aufrecht zu erhalten, welcher ihr Vaterland der Schmach und Schande überantwortet hatte! —

Da der Plan des Generals Benningsen darauf gerichtet war, den Feind zu überflügeln, hatte er Aufbruch in aller Frühe befohlen. Um 3 Uhr brach der Hettman Platow von Zweenfurth mit seinem Kosackenkorps auf und führte dasselbe in raschem Trabe zwischen Alten und Engelsdorf querfeldein, überschritt die Leipzig-Wurzener Straße und umging Paunsdorf, um die Verbindung mit dem schlesischen Heere herzustellen, was ihm auch gelang. Die an Blücher ausgesendete Vorhut unter General Korff traf bei „dem heiteren Blick"*) mit Platow zusammen. Die Franzosen beeilten sich, ihre auf den

*) Name eines einzeln gelegenen Vorwerkes.

Feldern von Sommerfeld, Mölkau u. s. w. aufgefahrenen Bagage- und Munitionswagen in Sicherheit zu bringen, von denen mehrere in die Hände der Kosacken fielen.

Graf Bubna hatte gleichfalls um 3 Uhr zum Aufbruch blasen und trommeln lassen und führte sein Armeekorps über Brandeis und Beicha, um auf dem rechten Flügel des Heeres von Benningsen Stellung zu nehmen. Es hatte die Nacht hindurch stark geregnet; die Parthe, sonst nur ein rieselnder Wiesenbach, war zum Fluß angeschwollen und hatte die Brücke bei Beicha fortgerissen. Dies veranlaßte längeren Aufenthalt. Zwar durchwatete das Fußvolk, bis an die Hüften im Wasser, die Fluth, allein die Geschütze und Munitionskarren mußten zurückfahren bis nach Göringshayn. Nach 8 Uhr hatte Bubna's Korps die Parthe überschritten und vertrieb die Franzosen aus Klein-Pösna, ohne daß sie besonderen Widerstand leisteten. Die Veranstaltungen, welche Benningsen zur Erstürmung des Kolmberges traf, waren ebenfalls vergeblich, indem der Feind denselben während der Nacht verlassen hatte. Von hier rückte Klenau gegen Liebertwolkwitz vor, welches nur von einer geringen Anzahl französischer Tirailleurs besetzt war, die sich, als Klenau aus einer Batterie Zwölfpfünder ein gewaltiges Feuer eröffnete, langsam nach Zuckelhausen zurückzogen. Dies Dorf hielten badensche und hessen-darmstädtische Truppen gemeinschaftlich besetzt. Eine halbe badensche Batterie stand vor der westlichen Seite von Zuckelhausen mit Front gegen Meusdorf; zehn Kompagnien hielten die Front des Dorfes besetzt, während zwei Kompagnien im Dorfe und zwei Bataillons hinter demselben als Rückhalt aufgestellt waren. Zwei Kompagnien Schützen deckten außerhalb des Ortes die halbe badensche Batterie. Die hessische Artillerie stand theils neben der badenschen, theils rückwärts auf dem Steinberge neben einer zwölfpfündigen französischen Batterie; die 31. französische Division unter General Gérard hatte hier Stellung genommen.

Holzhausen hielt General Marchand mit einem Theil der Division Charpentier besetzt; vor dem Dorfe waren mehrere französische Batterien vortheilhaft aufgestellt, ein ansehnlicher Rückhalt hielt hinter dem Dorfe und eine dichte Tirailleurlinie sicherte die Verbindung zwischen beiden Dörfern.

Klenau ließ ein heftiges Kanonenfeuer gegen beide Dörfer eröffnen und den General de Best gegen Holzhausen, General Abele zum Angriff gegen

Zuckelhausen vorrücken. Zu seiner Unterstützung führte General Ziethen die 11. preußische Brigade herbei und zwar in so unaufhaltsamem Sturmschritt, daß die Franzosen und Rheinbündler nicht länger Widerstand leisteten, und sich zwischen 12 und 1 Uhr Mittags in geschlossener Ordnung nach Probstheide zurückzogen. General Ziethen überließ den Oestreichern die Besetzung Zuckelhausens und zog sich mit seiner Brigade an den rechten Flügel des Wittgensteinschen Korps heran. Hier erhielt er von Barclay de Tolly Befehl, zum Angriff auf Stötteritz vorzugehen. Die Bemerkung, daß ein solcher Angriff unausführbar sei, so lange die Feinde das vorliegende Probstheide besetzt hielten, wurde von Barclay nicht beachtet und der Befehl wiederholt. Ziethen aber that, was ihm als das Rechte erschien: er ließ einige Batterien gegen Probstheide zu spielen beginnen und es gelang, dies Dorf in Brand zu schießen.

Hartnäckigeren Widerstand leistete unter Macdonalds Anführung die Besatzung von Holzhausen, gegen welches Klenau drei russische Brigaden, seine gesammte Reiterei und 36 Geschütze verwendete. Die russischen Generale Fürst Chowanski und Paskiewitsch zeichneten sich hierbei aus und General Lindfors erhielt eine tödtliche Wunde, an welcher er Tages darauf verschied. Holzhausen ward in Brand geschossen und zwischen 1 und 2 Uhr Nachmittags mit Sturm genommen. Die Franzosen zogen sich nach einer dahinter liegenden Anhöhe, der Steinberg genannt, zurück, von wo aus ihre Geschütze ein wirksames Feuer gegen die Unseren eröffneten. Benningsen erkannte die Nothwendigkeit, die Feinde von dieser Anhöhe, so gering auch deren Erhebung, zu vertreiben. Er ertheilte der 12. und 13. russischen Division hierzu den Befehl, dessen Ausführung jedoch dadurch verzögert wurde, daß die 13. Division, welche man bis in die Mitte des brennenden Holzhausen geführt hatte, sich zur Umkehr gezwungen sah. Auf die 12. Division, welche das Dorf umgangen hatte, stürzten sich die Generale Sebastiani und Walther mit einigen Reiter-Regimentern, doch leisteten die Regimenter Smolensk und Narwa so tapfern Widerstand, daß der Angriff abgeschlagen wurde. Russische Reiterei unter den Generalen Grafen Pahlen III. und Kreutz drang jetzt zwischen Zuckelhausen und Stötteritz vor, zur Verfolgung der von Holzhausen nach Probstheide sich zurückziehenden Franzosen, welche jedoch schnellere Füße hatten, als die Steppenpferde der Russen. Zwei Schwadronen von Grodnow-Husaren war es gelungen, sich einiger vor Probstheide aufgestellten Geschütze

zu bemächtigen; dies veranlaßte den General Pahlen zu weiterem Vordringen gegen die französischen Batterien. Sebastiani's Kürassiere warfen die Russen, Graf Pahlen III. verlor sein Pferd, wurde verwundet und war nahe daran, in Gefangenschaft zu gerathen. Russische Dragoner vom Tschaplitzschen Korps befreiten ihn und retteten seine bereits von den Franzosen umringte russische Batterie.

Der von den Franzosen verlassene Steinberg wurde gegen 2 Uhr von den Oestreichern besetzt, auf demselben einige sechs- und zwölfpfündige Batterien aufgefahren und aus denselben ein wirksames Feuer auf die im Rückmarsch auf Stötteritz begriffenen Franzosen eröffnet.

Benningsen war Alles daran gelegen, eine Verbindung mit dem Nordheere herzustellen, allein Karl Johann ließ nur allzulang auf sich warten. Das weite Blachfeld zwischen Zuckelhausen und Paunsdorf war gegen 2 Uhr von Benningsens Heere besetzt, allein ihm fehlten so feste Stützpunkte, wie sie die Franzosen in Stötteritz und Probstheide hatten und hinter sich hatte er keine Truppen im Rückhalt.

Endlich nach 3 Uhr Nachmittags traf bei Benningsen die Meldung von dem erfolgten Uebergange des Nordheeres über die Parthe und die Vereinigung des linken Flügels desselben mit dem rechten von Bubna's Division zwischen Paunsdorf und dem heiteren Blick ein. Benningsen suchte den Kronprinzen von Schweden, welcher sich auf dem Schlachtfelde eingefunden hatte, auf und traf zu gemeinschaftlichem Unternehmen die Abrede, daß das Nordheer einen Angriff auf die Stellung der Franzosen zwischen Paunsdorf und der Parthe machen, während Benningsen den Feind aus Zwei-Naundorf und Mölkau zu vertreiben suchen sollte.

Die Oestreicher unter Bubna vermochten es nicht, sich in Paunsdorf zu behaupten und wurden durch die Division Durutte daraus vertrieben, welche sich anschickte, zwischen Sellerhausen und Stüntz hervorzubrechen. Wir werden später, wenn wir über die Theilnahme des Nordheeres an der Schlacht berichten, der Entschlossenheit und Umsicht Bülows zu erwähnen nicht versäumen, wodurch hier eine glückliche Entscheidung herbeigeführt wurde. In Gemeinschaft mit zwei russischen Batterien unter den Oberst-Lieutenants Arnoldi und Taube, zwei Schwadronen östreichischer Husaren und der englischen Brandraketen-Batterie unter Kapitän Bogue ließ Bülow ein so heftiges Feuer auf Paunsdorf eröffnen, daß die Franzosen es in wil-

der Flucht verließen und in aufgelösten Schaaren nach Stünz und Sellerhausen eilten.

Wenn auch nicht der größte, so doch gewiß der erfreulichste Sieg im ganzen Befreiungskriege wurde an dieser Stelle, und zwar ohne Blutvergießen erfochten. Sollte in künftigen Zeiten ein freies und einiges Deutschland auf dem Schlachtfelde bei Leipzig ein Denkmal errichten, dann möge es hier stehen, wo die preußischen Bajonette dem aufgedrungenen Rheinbunde den Todesstoß versetzten, die Sachsen, Badenser, Westphalen, Hessen, Baiern und wer sonst noch vom deutschen Stamme dem französischen Adler zu folgen gezwungen worden, im Hochgefühle deutscher Brüderschaft die Ketten schmachvoller Unterjochung abwarfen. Daß kein deutscher Rheinbundsfürst sich an die Spitze der Empörung und des Abfalls von Frankreich stellte, vielmehr diesen Ruhm „dem gemeinen Manne" überließ, zeugt dafür, in welchen Reihen Deutschland seine Männer damals zu suchen hatte.

Fünfzehntes Kapitel.

Uebergang des königlich sächsischen Armeekorps und anderer Rheinbundstruppen am 18. Oktober. — Stärke der sächsischen Division unter General von Zeschau. — Die französischen Ausreißer nach der Schlacht bei Möckern am 17. Oktober. — Anfrage bei dem Könige Friedrich August um Verhaltungsbefehle; schriftliche Antwort des Königs; die Brigadiers von Ryssell, von Brause, Raabe führen die Sachsen zu den Verbündeten. Aus dem Regen unter die Traufe. — Die entstandene Lücke wird alsbald wieder ausgefüllt. Die sächsische Artillerie feuert auf die Franzosen. Die Brigadiers vor den drei Monarchen. — Die sächsische Kürassier-Brigade folgt Napoleon bis nach Markranstädt und ward hier am 20. entlassen. Die Leibgrenadier-Garde. Der König von Sachsen Kriegsgefangener; das Königreich Sachsen wird als erobertes Land angesehen; das Heer neu organisirt.

Die dem 7. französischen Armeekorps (Reynier) zugetheilte königlich sächsische Division war sehr bunt zusammengesetzt aus einer Jäger-Kom-

pagnie (41 M.), einer Sappeur-Kompagnie (43 M.), einem Grenadier-Bataillon von Spiegel (215 M.), einem desgleichen von Anger (176 M.), fünf Linien-Bataillons (von Steindel, Prinz Friedrich, von Rechten, Prinz Anton, von Niesemeuschel, ein jedes 250 bis 550 M. stark), einem leichten Bataillon von Sahr (705 M.), einem leichten Bataillon von Lecoq (468 M.), im Ganzen 3246 Mann Fußvolk mit 96 Offizieren.

Die Artillerie bestand aus einer Sechspfünder-Fußbatterie zu acht Geschützen, einer Zwölfpfünder-Fußbatterie zu sechs Geschützen, zwei reitenden Sechspfünder-Batterien zu acht Geschützen. Die Bedienung bestand aus 15 Offizieren, 506 Artilleristen mit 369 Pferden. Die leichte Reiter-Brigade zählte am 17. Oktober 32 Offiziere und 652 Reiter. Die Gesammtstärke der sächsischen Division betrug 4404 Mann, 143 Offiziere mit 1021 Pferden. Chef der Brigade war der General von Zeschau; sie bildete zwei Divisionen unter Oberst von Brause und General-Major von Ryssel d. Ae.

Die Mehrzahl dieser Truppen hatte seit Beginn des Feldzuges, namentlich an den Gefechten und Schlachten bei und in Lüneburg, bei Großbeeren und Dennewitz, in den französischen Reihen gefochten. Den Aufforderungen des Königs von Preußen, Blüchers, Wittgensteins, des Kronprinzen von Schweden und anderer Feldherren der Verbündeten an die deutschen Fürsten und Völker und insbesondere an die sächsischen Truppen, waren — außer dem Uebergange eines Bataillons*) — ohne Erfolg geblieben. Eingereiht und eingekeilt zwischen die französischen Kolonnen, mußten sie darauf losgehen, sie mochten wollen oder nicht, und so lange die Franzosen auf die als Kanonenfutter vorgeschobenen Bundestruppen den gehörigen Nachdruck ausübten, war an Abfall und Uebergang zu den Verbündeten nicht zu denken. Erst als die Sachsen inne wurden, daß sie an den gefährlichsten Stellen vor den Riß gestellt und dann im Stiche gelassen wurden, fingen sie an, ohnmaßgeblich in Ueberlegung zu ziehen, ob sie nicht vielleicht doch wohl besser daran sein würden, wenn sie sich nicht die Länge, die Ferne, wie sie in ihrer gereizten Gutmüthigkeit zu bemerken sich die Freiheit nahmen, gefallen ließen, „daß die Franzosen, mit Respekt zu vermelden, Schindluder mit ihnen spielten."

*) Das Infanterie-Bataillon des Königs ging in der Nacht vom 22. zum 23. September bei Oranienbaum (Anhalt-Dessau) über.

Am Tage nach der Schlacht von Möckern ließ Blücher, wie oben berichtet wurde, die Franzosen aus Gohlis und Eutritzsch vertreiben. Der Ueberfall kam ihnen unvermuthet und sie stürzten in wilder Flucht dem halleschen Thore zu. Die sächsische Brigade war Zeuge dieser Flucht und General Zeschau hat darüber in seinem Tagebuche folgendes aufgezeichnet: „Wir rückten von Taucha über Eilenburg kommend, am frühesten Morgen den 17. Oktober über das Vorwerk, der heitre Blick genannt, auf Leipzig zu; hier stellte sich die Division in geschlossenen Kolonnen links der Straße von Taucha nach Leipzig mit Front gegen letztgenannte Stadt auf. Wir sahen von allen Seiten feindliche Kolonnen gegen uns anrücken. Die Kanonade bei Blücher hielt noch an und an der Parthe entstand ein lebhaftes Tirailleurgefecht. Plötzlich liefen die bei Schönfeld sichtbaren Franzosen alle davon, wobei die Trainsoldaten die Stränge zerschnitten und sich mit den Pferden entfernten. Die sächsische Division hatte in diesem Zeitpunkte die Gewehre zusammengesetzt und ruhte. Ich besorgte von jener Flucht einen üblen Eindruck, ließ daher sogleich Appell schlagen, die Mannschaft unter Gewehr treten und redete sie ungefähr mit folgenden Worten an: „„Kameraden, dieses Beispiel, welches Ihr seht, wirke nicht auf Euch! Wir werden in diesen Tagen im eigentlichsten Sinne für unsern König fechten; er ist in Leipzig. Jeder treue Sachse hat also alle Ursache, alle seine Kräfte doppelt anzustrengen, um seine Pflicht zu erfüllen. Kameraden, seid Ihr entschlossen, dies zu thun?““ Ein lautes „Ja“ ertönte, worauf ich dem Könige ein Lebehoch brachte, alle stimmten ein und ein guter Geist beseelte die Masse.“ Vielleicht ein besserer, als ihn General Zeschau vermuthete.

Gegen 4 Uhr des Nachmittags (den 17.) erhielt die sächsische Brigade Befehl nach Paunsdorf zu marschiren, dort zu biwachten und abzukochen. Die sächsische leichte Reiter-Brigade und das leichte Bataillon Sahr blieb bei dem „heitren Blick“ halten. Die Division Durutte bezog die Biwacht zwischen Schönfeld und Paunsdorf, die Division Guilleminot, welche bisher den Sachsen zur Seite stand, erhielt Befehl nach Lindenau abzumarschiren.

General Reynier, dem von den höheren sächsischen Offizieren unverholen gesagt worden war, daß, wenn solche Scenen des Davonlaufens bei den französischen Truppen Angesichts der sächsischen Brigade sich wiederholen würden, sie für ihre Leute nicht gut sagen könnten, begab sich

des Nachmittags zum Könige von Sachsen, um ihm hierüber Bericht zu erstatten und der Kaiser, welchem er gleichfalls davon Meldung that, ertheilte Befehl, die sächsische Brigade am nächsten Morgen zurück nach Torgau zu führen. Mit diesem Befehle traf Reynier am 18. des Morgens zwischen 7 und 8 Uhr bei den Sachsen ein, welche aus der Biwacht bei Paunsdorf vor Tages Anbruch aufgebrochen und Stellung bei dem heitren Blick seitwärts der Tauchener Straße, Front gegen Taucha, genommen hatten. General Zeschau machte Reynier bemerklich, daß der Weg nach Torgau nicht mehr offen sei, worauf dieser selbst auf eine nahe Anhöhe bei der St. Theklakirche ritt, um auszukundschaften. Er gewann hier die Ueberzeugung von der Unmöglichkeit, den Marsch nach Torgau auszuführen, kehrte sogleich zu den Sachsen zurück, welchen er jetzt eine Stellung weiter rückwärts zu beiden Seiten der Wurzener Straße mit Front gegen Wurzen anwies. Nur die leichte Reiterei, das Bataillon Sahr und die reitende Batterie Birnbaum wurden zwischen dem heitren Blick und der Parthe aufgestellt und schickten ihre Vorposten zwischen Portitz und Segeritz bis zur Parthe vor.

Noch bevor die sächsische Brigade nach Paunsdorf zurückgekehrt war, wiederholte sich bei den aus ihrem Nachtlager zwischen Sommerfeld, Engelsdorf und Zwei-Naundorf aufgescheuchten Franzosen eine ähnliche Fluchtscene, wie am vergangenen Abend. General Reynier traf Anstalt, die flüchtigen Franzosen durch die Sachsen aufhalten zu lassen und schickte der vordringenden Reiterei der Verbündeten eine sächsische reitende Batterie entgegen. Marschall Ney erschien auf dem Platze und traf, da auch er den Sachsen nicht mehr traute, die Anordnung, daß die Hauptpunkte bei Paunsdorf und Schönfeld von französischen Regimentern besetzt wurden. Immer jedoch blieb noch die wichtige Stellung zwischen Stüntz und Stötteritz den beiden sächsischen Brigaden unter Brause und Ryssel anvertraut.

„In dieser Zeit kam der Premier-Lieutenant v. Ziegler im Auftrage des Majors Fabrice (von den sächsischen Husaren), um der Infanterie anzuzeigen, daß die Reiter-Brigade entschlossen sei, zum Feinde überzugehen, da sie ohnedies in der mißlichsten Lage wäre und jeden Augenblick wegen der sehr überlegenen feindlichen Reiterei in Gefahr stände, zersprengt und gefangen zu werden. Oberst v. Lindenau hatte jedoch von diesem Befehle nichts wissen wollen und General v. Zeschau erklärte auf das bestürmende Zureden seiner Brigade-

Generale v. Ryssel und v. Brause, daß er ohne ausdrücklichen Befehl des Königs nichts thun werde, was seiner Pflicht entgegen sei."

Selbst auf den gemäßigteren Antrag: General Zeschau möge den König um die Genehmigung der Trennung der Sachsen von der französischen Armee ersuchen lassen, wurde der Abgeordnete der Reiter-Brigade abschlägig beschieden.

Eben war der Lieutenant Ziegler mit diesem Bescheid bei der Reiter-Brigade eingetroffen, als eine überlegene Anzahl russischer Reiterei von Winzigerode's Korps zum Angriff vorrückte. Die Sachsen machten Kehrt und eilten im Galopp hinter die Batterie Birnbaum. Weiter rückwärts sammelten sie sich wieder, nahmen Front gegen Cleuden, Portitz und Plaußig; die Batterie stellte sich dahinter. „Jetzt trabten die beiden gebildeten und hintereinanderstehenden Reiterlinien, etwa 500 Pferde stark, vorwärts, verfielen in schnellere Gangarten, machten mit eingesteckten Säbeln in einiger Entfernung von den Feinden Halt und riefen ihnen ein Hurrah! zu. Die Kosacken, welche ihre Gegner auf sich zukommen sahen und anfänglich einen Angriff vermutheten, legten ihre Lanzen ein. Als die Sachsen aber halten blieben und General Emanuel einige sächsische Offiziere allein weiter vorkommen sah, ritt er denselben entgegen. Sie sprachen den Wunsch aus, sich mit den Russen zu vereinigen; dies wurde gewährt, die Offiziere schlossen sich mit ihrer Mannschaft an die russische Reiterei an, von welcher sie mit großem Jubel empfangen wurden. General Emanuel ließ dies Ereigniß sogleich dem General Langeron melden, welcher bald darauf selbst erschien und die Sachsen in Reserve stellen wollte, jedoch, als diese bei der Avantgarde bleiben zu dürfen baten, ihnen diesen Wunsch für den Augenblick gewährte.

„Bald nach dem Uebertritt der leichten Reiter-Brigade ward auch das sächsische leichte Infanterie-Bataillon v. Sahr von seinem Kommandanten, Major v. Selmnitz, in den Parthewiesen bei Segeritz gesammelt. Als dasselbe den Hösengraben erreichte, wurde Halt! kommandirt und die Mannschaft ward befragt, ob sie zum Uebergange zu den Verbündeten bereit sei? Auf die unter freudigem Zuruf erfolgte Bejahung kehrte das Bataillon um und da sich herumschwärmende Kosacken in der Nähe befanden, winkte man diesen und theilte ihnen das Vorhaben mit. Es entstand augenblicklich ein großer Jubel, alle Feindseligkeiten wurden eingestellt und die Ankömmlinge mit offenen

Armen empfangen. Die Kosacken geleiteten das Bataillon bis zur Höhe hinter Seegeritz und meldeten darüber nach Plaußig, wo sich der Kronprinz von Schweden befand. Dieser kam selbst zu dem Bataillon und hielt eine Anrede an dasselbe, welche er durch einen Offizier in's Deutsche übersetzen ließ. Er drückte darin seine Freude über die deutschen Gesinnungen der Sachsen aus, sagte ihnen, daß er ihren bisherigen Mangel an Lebensmitteln kenne und ließ sie dann fragen: ob sie an dem Kampfe gegen den Feind Theil nehmen wollten. Mit lautem Hurrah! wurde dies bejaht, worauf der Kronprinz fortfuhr: „Nun, so gönne ich euch noch 3 Stunden Ruhezeit und dann greift zu den Waffen!"

Die preußischen Heerführer aber, insbesondere Bülow, gegen den die sächsischen Regimenter bei Großbeeren und Dennewitz mit so boshafter Erbitterung gefochten, thaten Einspruch dagegen, die Sachsen nun, da es mit ihrem „großen Kaiser" auf die Neige gehe, in ihre Reihen aufzunehmen; auch stand zu befürchten, daß die pommerschen und märkischen Landwehrmänner sie nicht als gute Kameraden willkommen heißen würden. Der Kronprinz fand daher für gut, das Bataillon Sahr nicht, wie dasselbe verlangte, am Gefecht Antheil nehmen zu lassen, sondern schickte es über Breitenfeld zurück nach Freirode, wo sich ein schwedisches Depot befand. Dasselbe that York mit der ihm überwiesenen leichten Reiter-Division, welche ebenfalls hinter die Front geschickt wurde.

Am übelsten aber wurde der würtembergische General v. Normann, welcher um dieselbe Zeit mit seiner 556 Pferde starken Reiter-Brigade zum schlesischen Heere überging, empfangen. Als er bei Gneisenau sich meldete und zur Bewährung der deutschen Gesinnung, welche er und seine braven Würtemberger beseelte, den Wunsch aussprach, von seinem Könige Befehl einzuholen, gegen den gemeinschaftlichen Feind Deutschlands den Säbel zu ziehen, entgegnete ihm Gneisenau: „Auf dem General Normann haftet der Schandfleck, daß er während des Waffenstillstandes das Lützowsche Korps überfiel und niederhauen ließ; weder Er, noch ein einziger Mann seiner Brigade soll der Ehre theilhaftig werden, in den Reihen preußischer Krieger zu fechten." Die Würtemberger wurden den Kosacken überwiesen und Platow ließ sie nach Liebertnolkwitz geleiten. Im Tumult der nächsten Tage war Normann verschwunden und hatte sich verkleidet nach seiner Heimath auf den Weg gemacht. Blücher schickte die ganze würtembergische Brigade nach Haus.

Der durch seine Umfänglichkeit und Anhänglichkeit an Napoleon berühmte König Friedrich bereitete den heimgekehrten Kriegern dafür, daß sie die Fahne des ausländischen Gewaltherrschers verlassen und dem Rufe des deutschen Vaterlandes gefolgt waren, einen schmählichen Empfang. Bei dem Eintreffen der Brigade in Ludwigsburg mußten die Reiter absitzen, die Pferde abgeben und wurden, mit den Mantelsäcken unter dem Arme wie Deserteure in eine Kaserne eingesperrt. Ein Parolebefehl des Königs kündigte sämmtlichen Offizieren Cassation und Verlust ihrer Orden und Ehrenzeichen. Die Gemeinen wurden unter andere Regimenter gesteckt, aber König Friedrich behielt Krone und Land, wie Napoleon es ihm zugetheilt hatte.*)

Wir kehren nach diesem Zwischenspiel zu der sächsischen Brigade zurück und finden dieselbe um die Mittagsstunde bei Paunsdorf im Gefecht mit dem Korps Bubna's, welches wiederholte Angriffe auf die Stellung des siebenten französischen Armeekorps machte. „So heftig die Kanonade auch war,“ heißt es in des Generals v. Zeschau Tagebuche, „so viel auch die sächsische Division dadurch litt, so muß ich doch derselben das Zeugniß geben, daß die Leute viel Ruhe und Kaltblütigkeit bewiesen und auf diese Art bis zum letzten Augenblick ausdauerten.

„Beim weiteren Vordringen der Division Bubna wurde die erste Brigade näher an die Gärten von Sellerhausen zurückgenommen, die reitende und die sechspfündige Fußbatterie aber neben der zwölfpfündigen aufgefahren. Nachdem dies alles geordnet war, erhielt ich die ganz unerwartete Nachricht, daß die leichte Reiter-Brigade zum Feinde übergegangen sei. Von diesem Zeitpunkte an bemerkte ich bei mehreren höheren Infanterie-Offizieren ungewöhnliche Spannung.“

Ob es An-, oder Abspannung war, läßt Zeschau's Tagebuch ungewiß; ein anderer Berichterstatter erzählt, daß, als gegen 1 Uhr der Uebergang der leichten Reiter-Brigade bekannt geworden, die höheren Offiziere dem General v. Zeschau auf's Neue dringend erklärten, wie nöthig es sei, dem Könige davon Meldung zu machen und ihm vorzustellen, daß unter den obwaltenden Umständen nur seine Genehmigung der Trennung des sächsischen Korps von

---

*) General Normann ging später nach Griechenland, focht für dessen Befreiung und sühnte durch einen rühmlichen Tod im Auslande, was er in dem Vaterlande verschuldet.

den Franzosen das theilweise Uebertreten seiner Truppen verhindern und wesentlichen Nutzen für das Land bewirken könne.

General Zeschau beauftragte hierauf den Hauptmann v. Rostitz mit der Meldung an den König von dem Uebergange der leichten Reiter-Brigade und ließ ihn zugleich von dem lebhaft ausgesprochenen Wunsche der Brigadiers unterrichten, ihre Brigaden zum Schutze Sr. Majestät nach Leipzig führen zu dürfen, wodurch allein der Uebergang sämmtlicher Truppen verhindert werden könne. Um eine allergnädigste schriftliche Resolution wurde gebeten.

In einem Berichte des späteren General-Adjutanten des Königs, von Schreibershofen, über diese Vorgänge heißt es: „Die Brigadiers (Ryssel und Brause) kamen indessen überein, den Uebergang sofort auszuführen, sobald der an den König abgesendete, Offizier zurückkäme und man aus der ertheilten Antwort ersähe, daß derselbe im französischen Hauptquartier zu unfrei sei, um selbstständig handeln und die gemachte Vorstellung berücksichtigen zu können.

„Theilweise ward den Offizieren dieser Entschluß mitgetheilt, doch jedem dabei freigestellt, ob er demselben beitreten wolle, oder nicht. Mehrere erkannten in diesem Schritte das einzige Rettungsmittel für König und Vaterland und Keiner von denen, die dieser Beschluß erreichte, erklärte sich dagegen.

„Die innigste Theilnahme an dem Schicksale des Königs und die Besorgniß, daß er zuletzt, wenn in Leipzig gekämpft würde, persönlichen Gefahren ausgesetzt sein könnte, brachten den Vorschlag auf die Bahn, das sächsische Korps möge nach Leipzig marschiren und sich daselbst zu seinem Schutze aufstellen. Ein prüfender Blick auf die nächste Umgebung zeigte jedoch sehr bald die Unmöglichkeit, einen solchen Plan auszuführen; denn die Franzosen hatten den Weg nach Leipzig durch Truppen, zusammengefahrene Parks und unbespannte, zum Theil zerschossene und zerbrochene Geschütze und Fuhrwerke für Truppen der Artillerie in Kolonnenmarsch dergestalt ungangbar gemacht, daß selbst einzelne Reiter, wie mehrere dahin geschickte Offiziere bezeugten, die größte Mühe hatten, sich durch dieses Labyrinth hindurch zu drängen. Ueberdies war bei der Ausführung des Planes vorauszusehen, daß der den Sachsen übelwollende Marschall Ney, dessen Truppen diese umgaben, den Abmarsch nicht dulden, sondern verhindern würde. Es blieb daher nichts

Anderes übrig, als bei dem ersten Entschluß zu bleiben, sobald vom Könige eine abschlägige Antwort auf die Bitte, die Sachsen von den Franzosen zu trennen, erfolgen sollte.

„Dieses Vorhaben (in Masse überzugehen) theilte man jedoch den Unteroffizieren und der Mannschaft nicht mit, um die Disziplin nicht zu untergraben."

So schwankendes Hin- und Herreden und Reiten auf den völlig heruntergekommenen sächsischen Geheimeraths- und Junkerprinzipien mußte nothwendig zum Unheil ausschlagen und das verhängnißvolle Wort: „zu spät!" führte ein rächendes Strafgericht herbei. Mitten in dem dreitägigen Schlachtgetümmel, wo fünfmalhunderttausend Krieger gegen einander im blutigen Kampfe begriffen waren, schwankte eine Handvoll sächsischer hoher Offiziere, welche Partei sie ergreifen sollten und schmeichelten sich in selbstgefälliger Ueberschätzung, daß es noch in ihrer Hand liege, „König und Vaterland zu retten". Als Blücher die sächsische Grenze im April überschritt, konnten solcher Entschluß und solche Ueberzeugung zu ehrenvoller Geltung kommen und entscheidenden Erfolg haben; jetzt war es zu spät! Napoleon ließ bereits zum Rückzug blasen und der sächsische kommandirende General holte noch von dem in unfreiem Zustande sich befindenden Könige Verhaltungsbefehle ein. Die Antwort auf das allerunterthänigste Ansuchen, sich von der französischen Armee trennen zu dürfen, brachte Hauptmann von Nostitz um 2 Uhr Nachmittags zurück; es lautete:

„Herr General-Lieutenant von Zeschau! Ich habe stets Vertrauen in Meine Truppen gesetzt und thue es in dem gegenwärtigen Augenblicke mehr als jemals. Die Anhänglichkeit an Meine Person können Mir solche nur durch Erfüllung ihrer Pflichten beweisen und Ich bin von Ihnen gewärtig, daß Sie Alles anwenden werden, um selbige dazu anzuhalten. Hiermit bitte Ich Gott, daß Er sie in seinen heiligen Schutz nehme.

Leipzig, den 18. Oktober 1813."

„Friedrich August."

Mit äußerstem Unwillen hatte der König, welcher sich heut in seiner Wohnung hielt, das Ansuchen seiner Generale vernommen. Napoleon hatte ihm heut nicht wie am 16. von Stunde zu Stunde Siegesbotschaft geschickt und der von allen Seiten näherrückende Kanonendonner konnte über den

Verlauf und wahrscheinlichen Ausgang der Schlacht kaum noch einen Zweifel lassen.

Der schriftliche Befehl des Königs war so unzweideutig abgefaßt, daß der General Zeschau auf das Bestimmteste erklärte, daß von einer Trennung von dem französischen Heere nicht weiter die Rede sein dürfe. Anderer Ansicht waren die beiden Divisions-Chefs: Oberst v. Brause erhob in gemäßigterem Tone Bedenken, General v. Ryssel aber, aufgeregt durch Leidenschaft und Wein, erklärte unumwunden: „es sei nun auf den Punkt gekommen, wo man Gott mehr als den Menschen, dem Vaterlande mehr als dem Könige, zumal einem Könige, welcher sich in Unfreiheit befände, gehorchen müsse." In diesem Sinne machte er den einzelnen Bataillons-Kommandeurs seiner Brigade Eröffnungen. Als er den Kommandanten der Artillerie, Oberst-Lieutenant Raabe, welchen er zu sich entboten hatte, mit den Worten empfing: „Die Kavallerie ist zum Teufel, die Infanterie folgt und ich halte es für meine Schuldigkeit, Sie davon in Kenntniß zu setzen, damit Sie Ihre Maßregeln danach nehmen können," und dieser fragte: „ob deshalb bei Sr. Majestät angefragt worden sei?" wurde dies von Ryssel bejaht mit dem Hinzufügen: „die Antwort sei in ganz zweideutigen Ausdrücken abgefaßt."

Mit der Vertröstung, daß nochmals bei Sr. Majestät angefragt werden solle, begab sich der Oberst-Lieutenant Raabe zu seinen Batterien. Hier empfing er nach einiger Zeit die Mittheilung: „die allgemeinen Verhältnisse wären so, daß es bei dem gefaßten Entschlusse bleiben müsse und die gesammte Infanterie übergehen würde." —

In welcher peinlichen Lage sich diejenigen befanden, welche in so großem Momente charakterlos zwischen Dienstpflicht und Vaterlandsliebe hin und herbaumelten, ersehen wir aus dem später von Raabe eingereichten Berichte an den König nach dessen Freilassung aus der Gefangenschaft: „Wohl könnten mir", heißt es darin, „mancherlei Verfahrungsarten zu Gebote gestanden haben, allein vom frühen Morgen an mit der Artillerie im lebhaftesten Gefechte und daher an ihre Linie gebunden, war mir alles bei den übrigen Truppen Vorgefallene fremd. Nur zwei Wege schienen mir noch offen zu stehen, entweder dem Antrage beizutreten, oder allein zurückzubleiben. Die Betrachtung jedoch, daß unsere wenige Artillerie in der Hauptsache nichts bessern könne, sondern nur der Wuth und Rache der Franzosen ausgesetzt und

bei einem unglücklichen Ausgange der Schlacht unbedingt für das Vaterland verloren sein würde, verleitete mich, alle Mittel zu ihrer Erhaltung zu ergreifen und unter zwei Uebeln das kleinste zu wählen, wenn auch selbst die innerste Stimme wider die Rechtmäßigkeit dieses Unternehmens stritt. Ich theilte daher dem General Ryssel meinen Entschluß mit, daß, sobald er zum Abmarsche würde schultern lassen, ich mit der Artillerie ihm folgen würde."

Aus dieser Rechtfertigungsschrift ergiebt es sich zur Genüge, zu welchen kahlen Ausflüchten selbst ein redlicher und tüchtiger Mann, wie Oberst-Lieutenant Raabe es war, zu greifen sich gezwungen sieht, um eine Handlungsweise zu beschönigen, durch welche, wenn sie zur rechten Zeit unternommen worden wäre, die sächsischen Heerführer sich einen eben so unsterblichen Ruhm wie General York in der vaterländischen Geschichte erworben hätten.

Benningsen, nach genommener Verabredung mit dem Kronprinzen von Schweden, war zu einem gemeinschaftlichen Angriff gegen die Stellung Reyniers und Durutte's in und bei Paunsdorf vorgegangen. Wir erwähnten bereits der überraschend furchtbaren Wirkung der englischen Brandraketenbatterie und der preußischen Bajonette unter Bülow. Bis zu diesem entscheidenden Zusammenstoß hatten die Anführer der sächsischen Divisionen es kommen lassen, bevor sie die Reihen der Franzosen verließen. „General Reynier, der sich eben bei den Sachsen befand, befahl jetzt die 12pfündige Batterie zurückzunehmen und hinter der zweiten Brigade aufzufahren. Dieser Befehl erreichte zwar die Artillerie, doch wurde anstatt seiner Ausführung von sämmtlichen Geschützen die entgegengesetzte Bewegung unternommen und in Sectionskolonnen gegen den Feind — jedoch nicht in feindlicher Absicht — gegangen. Die französische, dahinter haltende Reiterlinie, welche dies Vorgehen sah, hielt dasselbe für einen Angriff und begleitete diese Bewegung mit einem lebhaften Rufe: Vive l'Empereur! Die Infanterie der ersten Brigade folgte in Kolonnen und gleich darauf verließ auch die zweite Brigade ihren bisherigen Standort und näherte sich mit starken Schritten der ersten Brigade. Durch den vom General von Ryssel schon etwas früher abgeschickten Adjutanten von Zettlitz waren die beabsichtigten Schritte der Sachsen den Gegnern schon angekündigt, obwohl letzterer fast gleichzeitig mit dem General selbst dort eintraf."

„General von Zeschau war so verblüfft, noch immer nicht zu merken, was vorgehe; er glaubte, Reyniers Befehl sei falsch verstanden worden, eilte der zweiten Brigade entgegen, konnte jedoch, da er den Brigadier nicht dabei

fand, über die Ursache dieses Vorrückens keine Auskunft erlangen. Er kehrte daher schnell um und traf den General von Ryssel auf dem äußersten linken Flügel bei dem Bataillon Friedrich, welches eben auch abzurücken anfing.

„„Ahnend, was vor sich gehen würde,““ berichtet von Zeschau in seinem Tagebuche, „„jagte ich auf Ryssel zu und stellte ihn seines eigenmächtigen Verfahrens wegen zur Rede. Er antwortete mit klaren Worten, daß er mit den Truppen abzugehen entschlossen sei. Nach einem kurzen, sehr lebhaften Wortwechsel, wobei ich ihm sagte, daß er zu befehlen aufgehört habe, schien mir das Wichtigste zu sein, die Bewegung der Truppen zu hemmen. Ich befahl daher dem Bataillon Prinz Friedrich Halt zu machen und ohne meinen Befehl sich nicht vom Platze zu rühren. Darauf eilte ich zur zweiten Brigade, kommandirte selbst „Halt! Gewehr beim Fuß!“ und übergab dem Major von Holleufer das Kommando der Brigade. Eben kam General Reynier, dem ich Meldung von dem Vorfall machte. Ich erhielt von ihm, da er selbst den General von Ryssel auf dem Marsch zum Feinde erblickte, den Auftrag, schleunigst dafür zu sorgen, daß die zweite Brigade auf ihren vorigen Platz marschire.““

„Während nun General von Zeschau den Rückzug anordnete und zur ersten Brigade ritt, war auch schon die Artillerie, die am weitesten vorn stand, in Bewegung nach dem Feinde hin. General Reynier jagte ihr sogleich nach und fragte ihren Kommandanten: was dies bedeuten solle? Er erhielt keine Antwort, die sächsische Artillerie setzte sich in Trab und der französische General hatte das Nachsehen. Unterdessen waren die Verbündeten in Paunsdorf eingedrungen und trieben die Franzosen in wilder Flucht vor sich her. Ein Theil dieser Flüchtlinge warf sich in Masse auf das sächsische Bataillon Prinz Friedrich, brachte dieses in Unordnung und schnitt es nebst dem General von Zeschau von den übrigen zurückgebliebenen Sachsen ab. Endlich gelang es dem General, den Rest der zweiten Brigade zu erreichen. Er setzte sich an die Spitze desselben und führte ihn, da er eine falsche Richtung angenommen hatte, auf die Chaussee von Wurzen und dann auf seinen früher inne gehabten Standort. Das Bataillon Prinz Friedrich gerieth bei diesem Marsch nicht allein aus dem Kugelregen unter die Brandraketentraufe, sondern auch nochmals aus der Traufe in den Regen. Da es Halt machte und der ersten Brigade nicht folgte, wurde es von den Verbündeten lebhaft beschossen und die Franzosen, zu denen sie zurückkehren sollten, empfingen sie gleichfalls

mit heftigem Feuer. Nun wendete das Bataillon nochmals um, gerieth völlig in Unordnung und wurde von russischer Reiterei zersprengt und ein großer Theil desselben zu Gefangenen gemacht. Die feindlichen Kavalleristen trieben die Gefangenen sogleich fort und da sich dieselben nicht als Ueberläufer betrachtet wissen wollten, mußten die Offiziere die Degen, die Mannschaft die Gewehre und Tornister abgeben." Daß diese armen Teufel, welche gar nicht mehr wußten, wem sie angehörten, bei dem „heitern Blick", wohin sie transportirt wurden, mit sehr trübseligem Gesicht ankamen, wollen wir gern glauben.

General Reynier hielt am Nachmittage noch eine Nachlese, ließ aus den Resten der Bataillons Friedrich und Anton nebst einer Sappeur-Kompagnie ein Bataillon formiren und dasselbe hinter dem Rietschkengraben aufstellen. Nach dem Tagebuche des Generals von Zeschau soll es Reyniers Absicht gewesen sein, für die sächsische Brigade einen Weg über die nach Krottendorf führenden nassen Wiesen herstellen zu lassen, „um die Sachsen in eine solche Lage zu versetzen, daß sie sich ehrenvoll zurückziehen konnten, weil er, wie Alle, die Schlacht für entschieden verloren hielt." Es steht zu bezweifeln, daß General Reynier mehr nur wegen eines „ehrenvollen" Rückzuges der Sachsen, als wegen Mißtrauens in ihre Treue jenen Weg in Stand setzen ließ. Als er es vergeblich versucht hatte, die erste Brigade und die Artillerie zur Umkehr anzuhalten, ritt er sofort zum Marschall Ney, um diesem den Vorfall zu melden und ihn zu veranlassen, die entstandene Lücke so schnell als möglich wieder auszufüllen. Dies hatte um so weniger Schwierigkeit, als der Abfall der Sachsen bereits von Reynier, Ney und Napoleon selbst gefürchtet wurde und deshalb war hinter und neben den Sachsen eine französische Brigade aufgestellt. Ney, welcher ein wachsames Auge auf die Sachsen richtete, hatte kaum den Abmarsch der ersten Brigade bemerkt, als er derselben sogleich französische Reiterei nachschickte, sie einzuholen und zur Umkehr zu zwingen. Durch russische Reiterei, welche Benningsen entgegenschickte, wurde dies vereitelt. Vornehmlich aber wurde die entstandene Lücke durch eine bereits früher getroffene Anordnung des Kaisers ausgefüllt, nach welcher ein Theil seiner Garden zu Pferde, die Brigade Christiani von der alten Garde und 20 Geschütze unter General Nansouty zu einem Angriff auf den linken Flügel des schlesischen Heeres in die Gegend von Krottendorf abgesendet worden waren.

Gegen 3 Uhr Nachmittags traf Napoleon selbst in der Gegend von Reudnitz ein, wo er bei den königlichen Straßenhäusern und am Chausseehause französische Batterien bis zur Parthe hinab im heftigsten Feuer fand. Er ließ sich von Ney und Reynier genauen Rapport über den Abfall der sächsischen Truppen machen und gab die zur Ausfüllung der entstandenen Lücke nöthigen Befehle, worauf er zur Quandtschen Tabacksmühle zurücktritt. Die Garde zu Pferde unter Nansouty brach zwischen Stüntz und Möllkau hervor und warf sich in einen zwischen Bubna's und Strogonoffs Truppen unbesetzt gelassenen Raum. Hier wäre General Benningsen, welcher in einem sehr dringenden Geschäft vom Pferde gestiegen war, beinahe gefangen worden, wenn nicht vom General Popowitzsch eine reitende Batterie aufgefahren wäre, wodurch die französischen Reiter zum Rückzuge gezwungen wurden. Hier war es, wo General Benningsen eine übergegangene sächsische halbe reitende Batterie von 4 Geschützen aufforderte, auf die Franzosen zu feuern, welches auch auf der Stelle geschah. Der sächsische Hauptmann Birnbaum wurde verwundet; der Lieutenant Raabe und ein braver Feuerwerker übernahmen das Kommando und ihr Feuer, unterstützt von einer russischen reitenden Batterie und einer Abtheilung Reiterei unter General Tschaplitz, war von entscheidender Wirkung; die Garde-Reiterei unter Nansouty wich zurück. Am späten Abend leistete die Haubitze der sächsischen Batterie noch gute Dienste bei dem von den Russen unternommenen Angriff auf Sellerhausen, welches Lieutenant Raabe durch einen glücklichen Grenadenwurf in Brand steckte.

Die drei verbündeten Monarchen erfuhren durch die Meldung des Generals Benningsen den Uebertritt der Sachsen und beriefen hierauf die beiden Brigadiers von Ryssel und von Brause zu sich auf den Galgenberg — später Monarchenhügel genannt — zwischen Liebertwolkwitz und Probstheide. Der Empfang war von Seiten des Kaisers von Rußland sehr freundlich entgegenkommend und ließ es derselbe nicht an schmeichelhaften Verheißungen fehlen, daß durch den Uebertritt der sächsischen Armee der König und das Vaterland gerettet und die Integrität Sachsens erhalten worden sei. Zurückhaltender äußerte sich Friedrich Wilhelm, welcher die sächsischen Generale mit den Worten empfing: „haben etwas lange auf sich warten lassen“ und keine weitere Notiz von ihrer für ihren König eingelegten Fürsprache nahm. General Ryssel, welcher als ältester Brigadier den Befehl über die sächsische Brigade erhielt, trug dem Kaiser von Oestreich und dem Fürsten Schwarzenberg die

angelegentlichste Bitte vor: „nicht eher über die Sachsen zu verfügen, als bis der König, dessen bedrängte unfreiwillige Lage gewiß von den Verbündeten berücksichtigt werden würde, im Stande sei, sich für die deutsche Sache zu erklären."

Das gutmüthige Franzl gab die allerschönsten Zusicherungen und belobte gegen den Oberst Brause die Sachsen sehr: „habens halt endlich a so gescheit gemacht, wie mir."*) — General von Zeschau begab sich von dem Schlachtfelde nach Leipzig, um dem Könige Meldung von dem Uebergange seiner Truppen „zu dem Feinde" zu machen. Der König und seine Familie hatten es heut unterlassen, die Sternwarte wie an den vergangenen Tagen zu besteigen, um das blutige Schauspiel in allerhöchsten Augenschein zu nehmen; auch der Gang nach der katholischen Kirche, Glockengeläut, Parade und Vive l'Empereur! unterblieben, da Napoleon den treuen Verbündeten ganz ohne Nachricht ließ. Diesen Dienst übernahmen für heut einige Haubitzgrenaden, welche in das Nachbarhaus einschlugen, wodurch Se. Majestät sich veranlaßt fanden, Zuflucht in dem bombenfest gewölbten Keller des Hauses zu suchen. „Der König," so meldet das Tagebuch des General-Adjutanten von Bose, „nahm in diesem Behältniß sein Mittagsmahl ein; auch erfuhr er hier den Uebergang der Sachsen, welche Nachricht einen tiefen und betrübten Eindruck auf ihn machte. General von Zeschau, von dem Schlachtfelde kommend, trat mit den Worten ein: „Zu Ew. Majestät komme ich in diesem Augenblicke zwar mit der Ueberzeugung, meine Pflicht erfüllt zu haben, aber von dem mir anvertrauten Korps bringe ich nur Wenige zurück." Der König erwiderte hierauf mit unbeschreiblicher Güte: „Desto größer ist der Werth Derer, die treu blieben!"

Der König enthob nun den General von Zeschau seines bisherigen Kommando's über die wenigen ihm noch verbliebenen Truppen und behielt ihn bei sich. Zeschau meldete dies sofort dem General Reynier und nahm schriftlich von ihm Abschied, worauf ihm dieser, der spät Abends nach der Stadt gekommen war, antwortete:

„Mein lieber General von Zeschau!

„Der Hauptmann Funk hat mir den Brief, welchen Sie diesen Abend

---

*) Um einen getreuen und unparteiischen Bericht von dem Uebergange der Sachsen zu geben, sind vornehmlich das Tagebuch des Generals von Zeschau und die Darstellung des sächsischen Obersten Aster benutzt worden.

an mich gerichtet haben und worin Sie mich benachrichtigen, daß Se. Maj. der König Sie bei sich behält und dem Major Holleufer das Kommando der zurückgebliebenen Truppen übertragen hat, eingehändigt. Es thut mir wegen der Ehre der sächsischen Truppen, welche ich mit Vergnügen befehligte, weil sie sich während des letzten Feldzuges vollkommen gut betragen haben, sehr leid, daß sich ein Theil derselben durch ein so schmähliches und unwürdiges Verfahren, während der Schlacht zum Feinde überzugehen, beflecken konnte.

„Ich muß jedoch die gute Haltung, welche die Infanterie unter dem feindlichen Feuer gezeigt und die Ordnung, womit die von Ihnen zurückgehaltenen Truppen den Rückmarsch ausgeführt haben, loben. Ich sollte meinen, diejenigen, welche sich als treue Diener ihres Herrschers gezeigt haben, verdienten in die Garde aufgenommen zu werden.

„Es wird mir stets zum Vergnügen gereichen, Ihnen meine Zufriedenheit in Betreff Ihres Benehmens unter den obwaltenden Umständen zu erkennen zu geben und zu bezeugen, daß Sie, indem Sie nicht von dem Komplott der Entweichung unterrichtet waren, Alles gethan haben, was man von einem Ehrenmanne verlangen kann.

„Genehmigen Sie also die Versicherung u. s. w.

„Leipzig, den 18. Oktober Abends 9½ Uhr.

„Reynier."

Ueber das Benehmen und Schicksal der anderweitig aufgestellten sächsischen Truppen sei hier sogleich noch folgendes berichtet. Die sächsische Kürassier-Brigade unter Lessing, deren Theilnahme an dem Gefecht bei Wachau am 16. wir bereits erwähnten, war am 18. in der Nähe von Stötteritz aufgestellt zur Deckung einer französischen Batterie. General von Ryssel hatte den General Lessing durch den Adjutanten von Schorlemmer von dem Abfall und Uebergange der leichten Reiter-Brigade und der Infanterie benachrichtigen und zugleich auffordern lassen, dem Beispiele der Kameraden zu folgen. General Lessing schickte unverzüglich seinen Adjutanten Lieutenant von Trützschler nach Leipzig an den König, und ließ um Verhaltungsbefehle bitten. Friedrich August ertheilte sie in den kurzgefaßten Worten: „Meine Kürassiere haben stets ihre Schuldigkeit zu thun gewußt." *) Bevor dieser Bescheid kam, hatte

*) Bei dem Könige befanden sich der von Napoleon gut bedachte und gut denkende Ge-

Napoleon bei der sächsischen Reiterei die Nachricht verbreiten lassen: „General Thielmann sei mit 6000 Mann gefangen und zur Bestrafung an den König ausgeliefert worden.“ Dergleichen Kunstgriffe hatten keine Wirkung mehr. General Lessing erlaubte sich sogar, eine Aufforderung des Generals Bordesoult, gegen anrückende russische Reiterei vorzugehen, mit der Bemerkung abzulehnen, daß die Pferde seiner Brigade zu ermattet und abgetrieben seien, um mit ihnen einen Angriff auf die feindliche Reiterei mit Erfolg unternehmen zu können. Den von dem Könige erhaltenen Bescheid theilte General Lessing seiner Brigade mit und forderte sie auf: „Napoleon in dieser dringenden Gefahr nicht zu verlassen;“ was denn auch geschah, „obschon,“ wie der Rittmeister Eckhardt in einer hinterlassenen Denkschrift sagt, „auch wir, die Verhältnisse erkennend, in unserem Innern die Ergebenheit für die Franzosen nicht mehr wie früher angeregt fanden.“ **)

Das sächsische Leibgrenadier-Garde-Bataillon war von Napoleon dadurch ausgezeichnet worden, daß er es der zweiten Division der alten Garde zugetheilt hatte, welche am 18. in seiner Nähe bei der Quandtschen Tabacksmühle aufgestellt war. Als Graf Colloredo, nachdem er die Feinde aus Lößnig vertrieben, einen Angriff auf den Kirchhof von Connewitz unternahm, rückte die zweite Division der alten Garde und mit ihr auch das sächsische Garde-Bataillon zur Unterstützung Poniatowski's vor. Der Connewitzer Kirchhof wurde von den Polen behauptet und die Sachsen kehrten zur Tabacksmühle zurück, ohne sich bei dem Gefechte wesentlich betheiligt zu haben. Hier erhielt ein Feldwebel des Garde-Bataillons in der Nacht vom 18. zum 19. durch einen Sergeant-Major der alten Garde Nachricht von dem Uebergange der übrigen Sachsen. Der Bataillons-Kommandant gab strengen Befehl, nicht davon zu sprechen; zu verheimlichen war es nicht, da die Franzosen laut genug darüber schimpften. Noch während der Nacht erhielt die zweite Division der alten Garde Befehl, den Marsch nach der Stadt anzutreten. „Je mehr wir uns der Stadt näherten,“ heißt es in dem Tagebuche des sächsischen Garde-Bataillons, „um so mehr nahm Alles das Gepräge des Rückzuges an. Viel stehen gebliebene Munitionswagen wurden theils verbrannt, theils in

neral von Gersdorf, Hofmarschall Graf Vitzthum, Minister von Einsiedel und die beiden Gewissensräthe und Beichtväter Pater Schneider und Pater Priesler.

**) Ueber das fernere Schicksal der Kürassiere, welche Napoleon bis Markranstädt begleiteten, wird später berichtet werden.

die Luft gesprengt. Reiterei, Artillerie, Trains, Equipagen, Marketender, Menschen und Vieh drängten in großer Unordnung den Thoren Leipzigs zu, wo man sich den Eingang mit Gewalt erkämpfen mußte. Mehrere Infanterie-Bataillons, worunter auch das der sächsischen Garde, erzwangen selbigen und marschirten nun nebeneinander fort, obschon zerbrochene und am Wege liegende, umgeworfene Fuhrwerke und Geschütze, gefallene Pferde, abgespannt stehen gebliebene Equipagen den Marsch alle Augenblicke aufhielten und unterbrachen. Die Parks der Armee, welche in verschiedenen Richtungen in die Vorstädte einrückten, kreuzten sich in den Gassen und hielten die sie zurückdrängenden Kolonnen dergestalt auf, daß diese auseinander kamen und getrennt wurden. Auf den Promenaden, so wie in den übrigen Gassen verstopfte sich bis an die äußeren Thore der Vorstädte Alles dergestalt, daß selbst eine einzelne Person die größte Anstrengung nöthig hatte, um sich durch dieses Chaos von Menschen, Pferden und Fuhrwerken hindurch zu arbeiten."

Als ein denkwürdiges Zeugniß für die Besonnenheit und Geistesgegenwart Napoleons kann hier angeführt werden, daß der Kommandeur des sächsischen Bataillons, Major von Dreßler, während dieser nächtlichen Verwirrung einen auf ein Stück abgerissenes Papier geschriebenen Befehl des Generals Drouot an General Curial erhielt, des Inhaltes:

„Herr General Curial läßt das sächsische Bataillon sogleich vorausschreiten und vor die Wohnung des Königs rücken. Er wird den Kommandanten benachrichtigen, daß er beim Könige bleiben und die Wache Sr. Majestät bilden soll. Auf Befehl des Kaisers."

„General Drouot."

Dies geschah; auf welche Weise die sächsischen Leibgrenadiere dort abgelöst wurden und welche neue Organisation das sächsische Heer, nachdem Friedrich August zum Kriegsgefangenen erklärt worden war, erhielt, wird weiter unten mitgetheilt werden. —

Sechszehntes Kapitel.

Napoleon ordnet am 18. Oktober 11 Uhr Vormittags den Rückzug an; Benningsen dringt vor; Paskewitsch erstürmt Unter-Zwei-Naundorf; Klenau's verunglückte Angriffe auf Stötteritz; Alexander befiehlt Probstheide zu nehmen; Prinz August von Preußen führt die 12. Brigade zum Sturme vor; er dringt vor und muß wieder zurück; ein zweiter und dritter Sturm mißlingen; Napoleon in den vordersten Reihen; der tapfere General Vial durch Luftdruck getödtet; Probstheide bleibt von den Franzosen besetzt; Angriffe der Oestreicher auf Connewitz; die unbegreiflichen Befehle Schwarzenbergs an Gyulai am 18. Oktober.

Wir sahen, wie Napoleon die durch den Uebergang der Sachsen entstandene Lücke bei Paunsdorf schnell wieder auszufüllen Sorge trug, worauf er Ney die weitere Vertheidigung dieses Punktes überließ, während er nach seinem Posten bei der Quandtschen Tabacksmühle zurücktritt. Um den Rückzug der großen Armee, welcher seit 11 Uhr heut durch Leipzig auf dem Ranstädter Steinwege über Lindenau nach Markranstädt begonnen hatte, zu decken, mußte den anrückenden Heeren der Verbündeten vollauf Beschäftigung gegeben werden. Als der Kaiser in der ersten Nachmittagsstunde die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß ein Auseinanderhalten der drei feindlichen großen Heere und noch weniger ein Auseinandersprengen derselben nach ihrer Vereinigung nicht möglich war, suchte er sie wenigstens am weiteren Vordringen nach Leipzig, durch welches am nächstfolgenden Tage der Rückzug fortgesetzt werden mußte, zu hindern. Er wußte dies dadurch zu erreichen, daß er ein jedes der im Sturmschritt anrückenden Hauptkorps der Verbündeten zum Angriffe auf Punkte verleitete, für deren Behauptung er so gesicherte Anstalten getroffen, daß die tapferen Kriegerschaaren sich darin festrannten und, wie das Krokodil in der vorgehaltenen Pechkugel, so verbissen, daß sie nicht rück-, nicht vorwärts kamen. Diese Hauptstellungen des französischen Heeres waren die Dörfer Connewitz, Stötteritz, Probstheide, Paunsdorf und Pfaffendorf. Wie große Anstrengungen auch die Feldherren der Verbündeten machten, sich jener Stellungen bei den Hauptpunkten heut zu bemächtigen, es gelang ihnen nicht überall; nur aus Paunsdorf, Schönfeld und Pfaffendorf

wurden die Franzosen durch Bülow und Blücher vertrieben und wir müssen Napoleon und der französischen Armee auch noch am 18. den Ruhm zuerkennen, ihre Hauptstellungen unter den allerungünstigsten Umständen behauptet zu haben. Durch die Märsche und Gefechte der letzten Tage ermüdet, durch Mangel an Lebensmitteln und Munition kampfunfähig, durch das andauernde Mißgeschick entmuthigt, durch die immer mehr sich verbreitende Ueberzeugung, daß sie nicht für Frankreichs Ruhm und Glück, nur für den Ehrgeiz eines Gewaltherrschers, des Unterdrückers der Republik kämpften, niedergeschlagen, leisteten die tapferen Schaaren, jetzt nur noch die Trümmer der großen Armee von ehemals, das Unglaubliche.

Die erste Kolonne des großen böhmischen Heeres unter Benningsen führte einen hartnäckigen Kampf um die Dörfer Zwei-Naundorf und Unter-Zwei-Naundorf, in welches General Paskewitsch zweimal mit Sturm eindrang und es auch zweimal verlassen mußte, bis er, durch einige Batterien und Reiter-Regimenter verstärkt, einen dritten gelungenen Angriff machte. Aber erst, als der Oberst Benningsen mit sechs Schwadronen Ulanen herbeikam und General Dochtorow auf dem Windmühlenhügel seitwärts von Zwei-Naundorf aus 24 Geschützen Verderben unter die Feinde schleuderte, wurde Marschall Macdonald zum Rückzuge genöthigt. General Sebastiani, der beherzte Reiter-General, ward in diesem Gefechte schwer verwundet. General Glebow stellte mit einer russischen Jäger-Brigade in dem, nördlich von Zwei-Naundorf gelegenen Busche, welcher von den Feinden besetzt war, am späten Abend noch ein Treibjagen an und vertrieb die Franzosen daraus.

Als Paskewitsch um diese Zeit über Zwei-Naundorf hinaus vordrang und von dem dort gelegenen Windmühlenhügel die Stellung der Franzosen beschoß, machte Klenau einen letzten Versuch, von Ober-Zwei-Naundorf her in jenes Dorf einzudringen. „Die Regimenter Zach und Colloredo bekamen den Befehl vorzurücken.

„Diese Regimenter führte Klenau selbst an, jedoch ohne über seine Absicht gegen den Chef seines Generalstabes, Oberst von Rothkirch, etwas zu äußern. Letzterer machte den General auf eine große feindliche, zum Abfeuern bereit stehende Batterie aufmerksam, welche aber von Klenau für eine der Verbündeten gehalten wurde. Kaum war man aber weiter vorgerückt, als ein Hagel von Kartätschen die Massen der beiden Regimenter in der

Flanke traf, welcher mehrere Personen im Gefolge des Generals tödtete, und wodurch unter anderen auch der Major Graf Klenau schwer verwundet und sein Pferd erschossen wurde. Die Infanterie zog sich hierauf sogleich nach Ober-Zwei-Naundorf zurück, welches die Franzosen jetzt heftig beschossen und dadurch an mehreren Orten in Brand steckten. Das östreichische Regiment Zach mußte zurückgenommen werden und konnte erst, nachdem es wieder gesammelt und geordnet war, zur Vertheidigung von Ober-Zwei-Naundorf verwendet werden."

Die wiederholten Angriffe, welche das vierte östreichische Armeekorps auf Stötteritz versuchte, wurden von den Franzosen abgeschlagen; der Kampf muß hier ein sehr erbitterter gewesen sein. „Am nördlichen Eingange von der Windmühle fanden die Bauern am folgenden Tage die Todten haufenweis liegen, Gesicht gegen Gesicht gewendet, Mann gegen Mann, die sich gegenseitig mit den Bajonetten durchbohrt hatten, so daß man die erstarrten Körper nur mit Gewalt von einander zu reißen im Stande war." Der amtliche Bericht des östreichischen Feldmarschall-Lieutenants Meyer kann die Erfolglosigkeit der Angriffe auf Stötteritz nicht in Abrede stellen, wenn er auch nicht vollständig mit der Sprache herausrückt. „Das Dorf Stötteritz", sagt das Operationsjournal des vierten östreichischen Armeekorps, „hatte eine sehr vortheilhafte Lage und war, wie Holzhausen und Zuckelhausen, mit Hecken, Wänden und Gräben umgeben, wohinter sich die feindliche Infanterie gut vertheidigen konnte. Die Franzosen hatten eine große Anzahl Geschütze davor aufgefahren und boten Alles auf, dasselbe hartnäckig zu vertheidigen. Die feindlichen Massen wurden mit Kartätschen empfangen und mußten sich etwas zurückziehen, blieben aber mit bewundernswerther Standhaftigkeit im heftigsten Kanonenfeuer stehen und hielten große Ordnung." —

Eben so erfolglos waren die fortgesetzten Angriffe der zweiten Kolonne des großen böhmischen Heeres unter General Barclay de Tolly auf Probstheide, an dessen Behauptung Napoleon Alles gelegen sein mußte. Probstheide, im ebenen Flachlande 1¼ Stunde von Leipzig gelegen, war von Napoleon, der nicht allein das erste Genie bei dem Korps der Generale, sondern auch der erste General bei dem Corps de génie war, in eine Feldbastion mit ausspringendem Winkel umgeschaffen worden und nicht etwa durch künstliche Arbeiten, Erdwälle, Pallisaden und Gräben, sondern durch Verwendung der Hecken, Lehmmauern, Gartenzäune und Gehöfte, die mit Hunderten von

Geschützen so bespickt, mit Tausenden von Scharfschützen so gut besetzt waren, daß, von welcher Seite auch die Verbündeten einzudringen versuchten, sie von einem ihre Kolonnen niederschmetternden Kreuzfeuer empfangen wurden. Selbst die mit dem unerschrockensten Muthe bis auf 500 Schritt herangeführten preußischen Geschütze hatten keine Wirkung, da, wie der Bericht des Kommandeurs der Batterie No. 17 besagt, „es unmöglich fiel, die um dieses Dorf befindlichen Lehmmauern niederzuschießen." *) Der Befehl zum Angriff und zur Erstürmung Probstheide's war von dem Kaiser Alexander ausgegangen, welcher mit richtigem Blick erkannt hatte, daß, bevor nicht Probstheide genommen sei, die Feinde nicht gezwungen werden könnten, Stötteritz zu räumen und ein Vordringen nach Leipzig von dieser Seite unmöglich sei, so lange diese beiden Punkte nicht in unseren Händen wären. Alexander ließ durch Barclay de Tolly der 10. und 12. preußischen Brigade Befehl ertheilen, um jeden Preis in Probstheide einzudringen. Da sich die Kräfte dieser beiden Brigaden als unzulänglich erwiesen, wurden auch noch Abtheilungen der 9. und 11. Brigade herangezogen; allein die Führung war so ungeschickt, die Truppen wurden in so vereinzelten Abtheilungen ins Gefecht gebracht, daß aller Tapferkeit und Ausdauer ungeachtet, der Zweck nicht erreicht wurde. Den Angriff eröffnete die 10. Brigade mit dem neunten Landwehr-Regimente. „Ohne die ihnen entgegentretenden Hindernisse zu beachten, überstiegen die tapfern Landwehrmänner die vorstehende Lehmmauer der Gärten, fanden aber dahinter eine zweite solche Mauer, von wo aus sie ein mörderisches Feuer bekamen. Einige Leute fanden inzwischen eine Thür, erbrachen sie, gelangten dadurch den dahinter stehenden Franzosen in den Rücken und trieben diese bis in die Mitte des Dorfes. Vergebens suchten die Feinde sich in den Gehöften und Gärten festzusetzen, sie wurden auf dieser Seite zum Dorfe hinausgejagt, jenseit aber von dem dort aufgestellten Rückhalt aufgenommen. In überlegenen Kolonnen rückten die Franzosen jetzt vor und wie entschlossen auch das neunte Landwehr-Regiment sich in Probstheide zu behaupten versuchte, es sah nach einem blutigen Handgemenge sich zum Rückzuge gezwungen.

„Während dieses Angriffes auf der Westseite ward zugleich ein zweiter

---

*) Berliner Kriegsarchiv Litt. G. No. 69. Dergleichen Geschütze müssen wohl von anderem Kaliber, als die vor Sebastopol, gewesen sein.

von der 12. Brigade unter Anführung des Prinzen August von Preußen mit dem Füsilier-Bataillon des zweiten schlesischen Regiments und dem elften Reserve-Regimente unternommen, dessen Scharfschützen hierbei seine rechte Seite decken sollten. Unter dem heftigsten Feuer gingen diese Truppen bis dicht an das Dorf heran. Von einer hinter den ersten Gehöften verdeckt aufgestellten französischen Batterie mit Kartätschenschüssen empfangen, sahen sie sich mit großem Verluste zur Umkehr gezwungen. Zwar gelang es dem zweiten preußischen Regimente, unterstützt von einer reitenden Batterie, eine die Nordwestseite des Dorfes umgehende, feindliche Kolonne mit dem Bajonet zurückzutreiben; allein der Angriff der beiden preußischen Brigaden klappte nicht gehörig zusammen und als nun vollends die von Barclay zur Unterstützung herbeigesandte russische Reiterei durch einige Kartätschenladungen, die sie empfing, in Unordnung gebracht, sich auf das preußische Fußvolk stürzte, blieb diesem nichts anderes übrig, als eiliger Rückzug. Das elfte preußische Reserve-Regiment, auf welches die fliehende russische Reiterei sich in Unordnung warf, bildete rasch ein geschlossenes Viereck; die russische Reiterei ordnete ihre Reihen wieder, die nachdringenden Franzosen stutzten und machten Halt. Nachdem sich sämmtliche Truppen, welche den Angriff auf Probstheide ausgeführt, wieder gesammelt hatten, rückte Oberst-Lieutenant von Funk mit dem Füsilier-Bataillon des zweiten schlesischen und mit dem dritten Bataillon des elften Reserve-Regiments, an deren Spitze sich der alle anderen wie an Gestalt so auch an Muth überragende Prinz August stellte, unter dem heftigsten Feuer einer westlich von Probstheide aufgefahrenen französischen Batterie zum erneuten Angriff vor. Die Stürmenden drangen unaufhaltsam immer tiefer in das Dorf, warfen Alles vor sich nieder und gelangten dabei an 15 französische verlassene Geschütze, deren Pferde durch preußische Kugeln getödtet oder verwundet daneben lagen. Als aber die zurückweichenden Franzosen die Schußlinie einer an der Nordwestseite des Dorfes postirten Batterie frei gemacht hatten, bekamen die vordringenden Preußen ein heftiges Feuer von der Seite. Das Füsilier-Bataillon erhielt jetzt Befehl, sich näher an eine dort vorhandene Lehmmauer heranzuziehen, weil in diesem Moment kein Angriff von außen zu befürchten stand. Bald darauf drangen die Franzosen unter General Rochambeau mit Verstärkung in das Dorf, welches die durch längeren Kampf erschöpften Preußen zum zweiten Male verlassen mußten, wobei es in Brand gerieth. Die Preußen

gingen hier auf 600 bis 800 Schritt zurück und stellten sich erst in gesicherter Ferne wieder in Linie auf."

Als General Zieten, dessen Brigade unter Klenau's Befehl bei Stötteritz stand, die Bedrängniß der preußischen Kameraden bei Probstheide gewahrte, schickte er das zweite und dritte Bataillon des zehnten Reserve-Regiments, das vierte Bataillon des ersten schlesischen Infanterie-Regiments und eine Kompagnie Schützen nach Probstheide vor. Diese Truppen drangen in das Dorf ein, vermochten sich jedoch nicht darin zu behaupten, zumal, nachdem die 10. und 12. Brigade zum zweiten Male der Uebermacht weichen mußten.

Ein dritter, wiederum vereinzelter Versuch, die Franzosen aus Probstheide zu vertreiben, wurde von dem Herzog Eugen von Würtemberg unternommen. Ihm standen nur etwa 1800 Mann zu Gebot, während der Feind 8000 Mann stark war und alle Vortheile der Vertheidigung auf seiner Seite hatte. Fürst Schachowskoi überstieg mit einer Schaar tapferer Russen die erste Lehmmauer, wurde aber bei dem Versuche, die zweite zu durchbrechen, eben so, wie die Preußen von einem mörderischen Kartätschenhagel empfangen und zur schleunigen Umkehr gezwungen.

Bei dem von dem Prinzen August in Person angeführten Angriff auf Probstheida drangen die Preußen mit solchem Ungestüm vor, daß einige französische Bataillons in großer Unordnung zurückwichen. Napoleon eilte von der Quandtschen Tabacksmühle herbei, trug Mürat auf, für Verstärkung zu sorgen und empfahl dem Chef der Artillerie, mit der Munition sparsam umzugehen. „Da der Kaiser mit eignen Augen sah, wie sehr seine Truppen von den Preußen gedrängt wurden und wie die Unordnung durch den fliehenden Troß, durch die zurückgehenden Verwundeten, durch den entstandenen Nebel und dicken Pulverdampf vermehrt wurde, indem es schwer hielt, irgend wen zu erkennen, auch der Lärm, das Geschrei, Gewehrknall und Kanonendonner Alles betäubte, ließ er augenblicklich noch einen Theil der Infanterie, Reiterei und Artillerie zur Verstärkung dieses Punktes herbeiholen. General Curial traf mit der verlangten Hülfe bald darauf in Probstheida ein. Napoleon, inmitten dieses Gewühls der größten Gefahr ausgesetzt, ritt zu den vordersten Reihen der fechtenden Truppen, um sie durch seine Gegenwart zu längerer Ausdauer anzufeuern. Nach dem Eintreffen jener Unterstützung drangen die Franzosen, ermuthigt durch die Gegenwart des Kaisers, mit Ungestüm vor,

allein ihre Reihen wurden durch die preußische Artillerie sehr gelichtet. Der Kaiser traf sogleich persönlich die nöthigen Maßregeln zur Ausfüllung der Lücken in den Gliedern seiner Truppen und kehrte nicht eher zur Tabacksmühle zurück, als bis er das Gefecht wieder hergestellt und Probstheide gesichert sah. Er zeigte dabei äußerlich die größte Ruhe, doch trat auf seinem Gesichte ein Ausdruck von Unmuth hervor, den er nicht zu unterdrücken vermochte."

Es war vornehmlich die Brigade des Generals Vial, welcher der Kaiser die Behauptung Probstheide's verdankte, und zwar namentlich das 2., 4. und 18. Linien-Regiment, deren Ausdauer allgemeine Bewunderung erweckte. General Vial war immer in den vordersten Reihen, führte die genannten Regimenter in den dichtesten Kugelregen und mit gefälltem Bajonet der preußischen Landwehr entgegen, welche mit den Kolben drein schlug. Als Marschall Victor in das Dorf kam, ritt Vial ihm entgegen und er und seine Truppen wurden von ihm als die Helden dieses Tages begrüßt. Während dieser Begrüßung schlug eine preußische Grenade in der Nähe des Marschalls auf das Feld, ging beim Apprall dicht vor Vials Gesicht vorbei und flog über des Marschalls Kopf hinweg. Der General stieß einen Schrei aus, fuhr mit der rechten Hand über die Stirne und fiel vom Pferde. Napoleon schickte, sobald ihm davon Meldung gemacht wurde, seinen Leibarzt Baron Larray nach Probstheide. Dieser fand keine Spur von Verletzung an dem Körper Vials und erklärte ihn für scheintodt. Der Arzt hatte sich geirrt, der Druck der Luft hatte den General getödtet.

Der Prinz August ertheilt in seinem Berichte den Feinden das ehrenvollste Zeugniß: „Der Muth der Franzosen“, heißt es darin, „sprach sich bei diesem Gefechte, obschon sie sich in der übelsten Lage befanden und im Grunde nur noch für den Rückzug schlugen, auf eine so ausgezeichnete Weise aus, daß sie dennoch überall einen bewundernswürdigen Widerstand entgegensetzten.“ *)

Nachdem Prinz August, General Zieten und der Prinz von Würtemberg einen ferneren Versuch, in Probstheide einzudringen, aufgegeben hatten, zogen sie sich auf halbstündige Entfernung zurück, ließen durch nächtliche Grenaden-

*) Berliner Kriegsarchiv, Aktenstück J. No. 16.

würfe den Feind beunruhigen und durch eine wachsame Vorpostenkette beobachten.

Auf dem linken Flügel der Verbündeten hatte die dritte Kolonne des großen böhmischen Heeres einen harten Stand gegen das siebente französische Armeekorps unter Poniatowski, welcher, obschon seine Mannschaft von 5000 auf 2700 geschmolzen war, sich dennoch aus Dölitz und Lößnig erst am Abend zurückzog, in Connewitz aber behauptete.

Wir theilten oben den Bericht des Feldmarschall-Lieutenants Lederer, Befehlshabers des 2. östreichischen Armeekorps, an den Fürsten Schwarzenberg vom 16. Oktober mit. Sein nicht minder confuser Bericht über die sehr läßliche Beschäftigung seines Korps am 18. Oktober gehört gleichfalls der Kriegsgeschichte an. „Das Gefecht am heutigen Tage", heißt es in demselben, „fing bei meiner Division des Morgens 4 Uhr damit an, daß der Feind das von ihm behauptete Dorf Dölitz mit starken Detachements unterstützte. Diese Verstärkungen ließen einen Sturm auf das von uns besetzte Schloß vermuthen. Ich befahl sogleich, vier Haubitzen aufzufahren und das Dorf zu beschießen. Dieses Geschütz- und das kleine Gewehrfeuer wurde thätig und nicht ohne Erfolg bis zu der Ankunft der auf dem rechten Pleißeufer vorrückenden östreichischen Truppen unterhalten, sodann aber die Kommunikation hergestellt.

„Ich verfügte mich hierauf nach Connewitz,*) um dort dem Vorrücken die Hand zu bieten; allein es war unmöglich, hier durchzudringen, daher ich für rathsam hielt, Connewitz zu umgehen und auf dem rechten Pleißeufer anzugreifen. Dazu wählte ich das Schloß von Lößnig, welches ich mit Grenaden bewerfen ließ, wodurch ich auch wirklich die bedeutende Zahl der Feinde heraustrieb. Mittlerweile bemächtigte sich der Feind wieder einiger Häuser von Dölitz und des daran grenzenden Busches, worauf ich beschloß, ihn wieder daraus zu verdrängen.

„Inzwischen meldete Oberst-Lieutenant von Simbschen aus Schleußig, daß eine feindliche Kolonne, die mit Geschütz versehen gewesen, Klein-Zschocher genommen und sich dann gegen ihn gewendet, er sich aber in Schleußig behauptet habe.

„Gegen 4½ Uhr gelang es den Franzosen abermals, zwei Kanonen und

---

*) Soll heißen: in die Nähe von Connewitz.

Haubitzen in eine Vertiefung*) aufzustellen und damit meine Reserve in Dölitz zu beschießen, was mich veranlaßte, ihnen eine Batterie entgegenzustellen, wodurch jene Artillerie in kurzer Zeit vertrieben wurde.

„Das anhaltende Gewehrfeuer in den letzten Häusern von Lößnig gegen Connewitz, das bis zur Dämmerung fortdauerte, bewog mich, eine Kompagnie von Bellegarde durch das Gebüsch dem Feinde in den Rücken zu schicken. Diese fand aber so viele Hindernisse durch die dort befindlichen Gewässer, daß es unmöglich war, ihm beizukommen. Meine Aufstellung ist dieselbe geblieben wie gestern.“**)

„Gautzsch, den 18. Oktober 1813“ (ohne Angabe der Stunde; wahrscheinlich gegen 9 Uhr des Abends).

„Lederer,“
Feldmarschall-Lieutenant.“

Hatten wir gegründete Veranlassungen, die von dem Fürsten Schwarzenberg am 16. getroffenen Veranstaltungen, Napoleon die einzige ihm gebliebene Rückzugsstraße zu verlegen, als ein diplomatisch-strategisches Kunststückchen zu verdächtigen, so sind wir in den Stand gesetzt, über die nicht minder unbegreiflichen Anordnungen vom 18., welche keinen anderen Zweck hatten, als: dem Feinde auch heut wieder eine goldene Brücke zu bauen, die von dem Generalissimus diktirten Befehle mitzutheilen.

Zur Würdigung dieser Befehle ist daran zu erinnern, daß der Feldzeugmeister Gyulai am 17. Oktober des Morgens auf dem Markranstädter Steinwege stand, auf welchem Bertrand am 18. den Rückzug in der Mittagsstunde antrat, welchem der Troß der großen französischen Armee folgte. Anstatt dem Feldzeugmeister Gyulai ein ganzes Armeekorps zur Verstärkung zu schicken, ertheilt er ihm Befehle, in welchen er ihm untersagt, „den Feind zu schlagen“ und ihn aus der Stellung abziehen heißt, in welcher er Napoleon den Rückzug abschneiden konnte. Gyulai hatte, wie wir uns erinnern, auf Schwarzenbergs Befehl am 17. den sehr beschwerlichen Marsch nach Gröbern angetreten. Nur die Reiterei ließ er auf dem linken Ufer der Elster zurück; die Infanterie ging bei Knauthayn auf das rechte Ufer und setzte den Marsch auf Gautzsch fort. Gyulai hatte sein Augenmerk auf das bei Klein-Zschocher

*) Diese „Vertiefung“ war wohl eine Erhöhung.
**) Aus den Akten des Wiener Kriegsarchivs.

stattfindende Gefecht gerichtet und schickte an Schwarzenberg am 17. gegen Mittag die Meldung: „es scheine ihm noch unentschieden zu sein, ob der Feind retirire", worüber er sich freilich durch einige vorgeschickte Husaren hätte Gewißheit verschaffen können. Auf diese Meldung erhielt er von Schwarzenberg, welcher um diese Zeit (2 Uhr Nachmittags) genau von dem bereits angetretenen Rückzuge der Franzosen auf der Straße von Markranstädt Kenntniß haben mußte, nachstehenden Befehl:

„Ew. Excellenz Aufstellen auf dem linken Elsterufer ist von der höchsten Wichtigkeit. Es handelt sich in Ihrer Position nicht darum, den Feind zu schlagen, sondern darum, denselben genau und bestimmt zu beobachten, um zu sehen, welche Straße er einschlägt, ob die von Merseburg, oder die von Weißenfels, oder beide zugleich, dann aber die nach Pegau und Zeitz führenden Straßen zu sichern. Im Fall Ihres Rückzuges haben Sie Pegau zu besetzen, die Brücke abbrechen zu lassen und die Stadt aufs Hartnäckigste zu vertheidigen. Von Naumburg haben Ew. Excellenz die Infanterie zurückzuziehen, dem Rittmeister Zadubski aber aufzutragen, sich jenseits der Saale zu halten und im schlimmsten Falle die Brücke bei Kösen abzubrechen und wenn es nöthig wird, sich über Laubfeld zurückzuziehen. Seine Bestimmung ist, den Feind über der Saale zu beobachten und uns zu benachrichtigen.

„Auf der Höhe von Probstheide, d. 18. Oktober, Nachm. 2 Uhr."

„Schwarzenberg."

Der Abzug Gyulai's aus der Nähe von Lindenau*) nach Gröbern erwies sich bald als eine, vielleicht absichtlich, falsch berechnete Maßregel des Generalissimus; Napoleon wurde der Schlagbaum des hohen Steinweges geöffnet und bei Gautzsch blieb Gyulai nichts übrig, als theilnahmslos zuzusehen. Hier erhielt er um 3 Uhr von dem General-Major Scheither nachstehende Meldung: „Der Feind retirirt über Schönau in großer Unordnung gegen Weißenfels und Merseburg. Was von ihm bisher die Elster passirt hat, mögen etwa zwei Armeekorps sein. Wir stehen noch zwischen Knauthayn, Groß-Zschocher und Rehbach, können aber nach dem Abmarsch des dritten Armeekorps (Gyulai) uns nicht mehr mit dem Feinde messen, sondern ihn nur beobachten."

---

*) Lindenau selbst war nicht von Gyulai besetzt, obschon der offizielle östreichische Bericht dies behauptet. Friccius Krieg 1813. I. 431.

„Nur beobachten!“ das war es eben, was Schwarzenberg verlangte. Er schickte an Gyulai am späten Abend noch einen zweiten Befehl mit Anordnungen für den folgenden Tag, die keineswegs so lauten, als ob es darauf angelegt werden solle, einem in einer dreitägigen Schlacht zu Grunde gerichteten, zum Rückzuge, theilweise zur Flucht gezwungenen Feind den Garaus zu machen, vielmehr enthielt er Vorsichtsmaßregeln und Warnungen, als gelte es nicht Verfolgung eines geschlagenen Feindes, sondern Gegenwehr gegen einen in voller Kraft anrückenden: was der Feldmarschall Fürst Schwarzenberg am großen Siegestage, am 18. Oktober befahl, das war: „nicht gehauen! nicht gestochen! halt zuzuschauen, das uns nix ansicht.“ —

Nachmittags 2 Uhr befiehlt Schwarzenberg Gyulai, „die Infanterie von Naumburg zurückzuziehen“; am Abend lautet der Befehl: „der Feind wird von allen Seiten gedrängt und zieht wahrscheinlich gegen Naumburg: wenden Ew. Excellenz Alles an, um ihm dort zuvorzukommen und die Stellung bei Kösen zu besetzen. Die Brücke daselbst muß aufs Aeußerste vertheidigt werden. Die ganze östreichische Kavallerie und das Meerveldtische Korps concentriren sich morgen früh den 19. um 7 Uhr bei Pegau, um von dort aus die Direktion auf Naumburg zu nehmen, welche Ew. Excellenz allein ihnen richtig anweisen können.*) Ich kann von hier aus nicht beurtheilen, ob? und wie? Ew. Excellenz diese Aufgabe vollziehen werden. Sind Sie zu sehr gedrängt, so bleibt Ihnen nichts übrig, als sich auf Zeitz zu ziehen. Sie müssen dann die Equipagen der Armee von Zeitz nach Altenburg schicken. Wenn Sie in der Position vom Kaiser mit überlegener Macht angegriffen werden sollten, so müssen Sie alle Mittel anwenden, um dem Feinde, der einen verzweifelten Rückzug macht, so viel Schaden, als nur möglich, zuzufügen. Auf jeden Fall müssen Sie sich in Acht nehmen, daß Sie nicht selbst einen Echec erleiden und wenn der Weg für die Franzosen einmal offen ist, so haben Sie den Feind nur stark mit Kavallerie zu verfolgen.

„Auf dem Schlachtfelde bei Leipzig, am 18. Oktober 1813.“

„Schwarzenberg.“

*) Einem Befehle vom 18. Mittags zufolge sollte das östreichische zweite Armeekorps und die Reserve-Kavallerie bereits an diesem Tage bis Pegau gehen, um sobald als möglich Naumburg zu besetzen. Daß Schwarzenberg diesen Befehl zurücknahm, erscheint nicht minder räthselhaft, als seine übrigen Anordnungen zur Verfolgung des Feindes. Freiburg, den Hauptübergang Napoleons nach dem linken Saalufer fand ich in keinem Befehle Schwarzenbergs genannt und zu schleuniger Besetzung empfohlen.

Noch von anderer Seite wurde dem Generalissimus gemeldet, daß die große französische Armee den Rückzug seit Mittag 12 Uhr angetreten habe. Aus Schleußig meldete Oberst-Lieutenant Simbschen: „der Feind scheint den Angriff auf Klein-Zschocher nur unternommen zu haben, um seinen Rückzug zu decken, welchen er nach Eröffnung der Straße von Markranstädt angetreten hat, und welcher von Mittag 12 Uhr ganz deutlich zu erkennen war. Uebrigens marschirt auf genanntem Wege Alles durcheinander, Truppen, Hornvieh u. s. w. Das Fahren und Lärmen von dort herüber hörte man schon die ganze vergangene Nacht hindurch."

Die in dieser Meldung erwähnte „Eröffnung der Straße von Markranstädt" betreffend, so erhalten wir darüber einigen Aufschluß in dem Werke des Grafen Kaiserling über Thielmanns Streifzug, worin es heißt: „Am 18. des Nachmittags brach Bertrand mit seinem Korps gegen Lützen vor und hatte bedeutende Reiterabtheilungen an der Tête, diesen folgten in geschlossenen Kolonnen die Infanterie und die Geschütze, an welche sich eine unabsehbare Menge Wagen anschloß. Feldzeugmeister Gyulai ließ seine Reiterei von Klein-Zschocher gegen die Straße von Markranstädt vorrücken, wobei es zu mehreren Angriffen auf die Nachhut des Generals Bertrand kam. Es wurden dabei mehrere Wagen genommen und die Nachhut selbst nach Markranstädt hineingeworfen. Inzwischen hatte Gyulai den Befehl erhalten, mit Thielmann über Knauthayn und Pegau in Eilmärschen nach Naumburg zu gehen, um dem Feinde bei Kösen zuvorzukommen."

Gyulai hatte den ihm von Schwarzenberg ertheilten Wink: „sich in Acht zu nehmen, daß er keinen Echec erleide" und ferner „dem Feinde den Weg zum Rückzuge bei Markranstädt offen zu lassen," wohl verstanden; er schickte Thielmann und Mensdorf mit der Reiterei auf Naumburg, während er den Prinzen von Hessen-Homburg mit seiner Division nach Pegau dirigirte.

Der Paß von Weißenfels wurde ebenfalls auf Schwarzenbergs Befehl dem Feinde geöffnet. Feldmarschall-Lieutenant Murray verließ am 18. Nachmittags fünf Uhr Weißenfels, sobald die Franzosen von Lützen her rückzugten. Nach Zerstörung der Brücke trat er den Abmarsch nach Zeitz an, „weil er sich," wie er in seinem Berichte sagt, „zu schwach fühlte, dem Feinde das Eindringen in Weißenfels zu verwehren und seinen Marsch aufzuhalten."

Der Professor Krug in Leipzig, ein Polyhistor und Vielwisser, dessen

Bekenntniß lautete: „zwar weiß ich viel, doch möcht' ich Alles wissen," legte dem Fürsten Schwarzenberg, als dieser 1820 aus Gesundheitsrücksichten einige Zeit in Leipzig verweilte, bei schicklicher Gelegenheit die Frage vor: „warum man den Franzosen den einzigen Rückzugsweg über Lindenau offen gelassen?" Der Fürst beantwortete diese kitzliche Frage halb ausweichend, halb zugestehend dahin: „wir hatten nicht so viele Truppen, um alle Ausgänge stark genug besetzen zu können; auch ist es nicht immer rathsam, einen Feind, welcher noch Kräfte hat, zur Verzweiflung zu bringen. Uebrigens kann sich Leipzig glücklich schätzen, daß es nicht dahin gekommen ist, denn die Stadt wäre wahrscheinlich darüber zu Grunde gegangen."*) Nicht „nur wahrscheinlich" sondern „zuverlässig." Man sprach damals von einem „geheimen Abkommen," durch welches Napoleon der einzige Ausweg offen gelassen worden sei, unter der Bedingung: die Stadt zu verlassen, ohne sie zum Schauplatze des Kampfes und der Vertheidigung zu machen.

Siebzehntes Kapitel.

Blüchers Anordnungen bei dem schlesischen Heere am 18. Oktober. Kampf in Gohlis und bei dem Halleschen Thore; das brennende Pfaffendorf; Angriff auf Schönfeld; York wird zur Verfolgung des Feindes nach Halle und Merseburg geschickt; der Kampf um Schönfeld; Langerons Tagebuch giebt Aufschluß über Schwarzenbergs Disposition am 18.; Blücher soll einen Schatz heben; die Russen dringen in das brennende Schönfeld ein; der bei lebendigem Leibe gebratene Ochse, ein Schlachtstück für Hildebrandt und Menzel; Marmont belobt die dritte Division; General Lagrange. Verlust der Franzosen und Russen bei und in Schönfeld.

General Blücher begab sich, nachdem er voll Ingrimm aus dem Hauptquartiere des Kronprinzen von Schweden auf und davon geritten war, nach der Windmühle von Mockau, von wo aus er die Bewegungen des Feindes, der aus dem Halleschen Thore von Leipzig her Truppen nach dem Rosenthal

---

*) Ureaeus (Wasserkrug), meine Lebensreise in sechs Stationen. S. 347.

und Gohlis entsandte, beobachten konnte. Das Korps Langerons hatte er, wie bereits gemeldet, für heut unter des Kronprinzen Befehl gestellt, ihm stand nur das Sackensche Korps zur Verfügung; Yorks Korps hatte am 16. so schweren Verlust erlitten, daß ihm zur nothwendigen Erholung und Wiederherstellung seiner Schwadronen und Kompagnien befohlen ward, am 17. einen Rasttag in Wahren, rückwärts von Möckern, zu halten. Am 18. des Morgens hatte York aus den zusammengeschmolzenen Regimentern wieder zwei Brigaden gebildet und auf die Meldung, daß er schlachtfertig sei, erhielt er um 10 Uhr Befehl, zwischen Gohlis und Eutritzsch Position zu nehmen und den General Sacken zu unterstützen, welcher Befehl erhalten hatte, das Vorwerk Pfaffendorf von der Straße von Halle her anzugreifen, gegen Leipzig vorzurücken und durch das Hallesche Thor in die Stadt einzudringen.

Die vorgeschobene Reiterei des Herzogs von Padua wurde von den Russen zurückgeworfen, dagegen empfingen Dombrowski's Fußvolk und die in dem Rosenthal und bei Pfaffendorf aufgefahrenen Geschütze die 27. russische Division mit einem so wirksamen Feuer, daß der mit großem Ungestüm unternommene Angriff fehl schlug. Die Russen verloren hierbei die Generale Neweroswki und Hüme, den Oberst Rackmanow und noch einige ausgezeichnete Offiziere.

Auf Sackens Verlangen schickte ihm York in der Mittagsstunde das ostpreußische Füsilier-Bataillon und das des Leibregiments zur Unterstützung und es gelang, die Franzosen aus Gohlis wieder zu verdrängen, wobei das traurige Schauspiel vorkam, daß von der einen Seite russische Offiziere ihre Leute mit dem Kantschu, auf der entgegengesetzten französische Offiziere ihre Mannschaft mit Säbelhieben in das Feuer trieben. Die Russen wohl ließen sich wie Schlachtvieh behandeln, nicht so die Franzosen, welche den Spieß umdrehten und ihre eigenen Offiziere niederstießen. Nachmittags 1½ Uhr meldet York an Blücher:

„Die Attaque des Generals von Sacken auf Leipzig hat zu heftig angefangen, als daß sie soutenirt werden könnte. Das russische Korps ist auf allen Punkten zurückgedrängt. Es ist möglich, daß der Feind jetzt über Gohlis debouchirt; dies würde dem Angriff auf dem linken Ufer der Parthe nachtheilig werden."

„York."

Durch jene zwei, den Russen zu Hülfe geschickten preußischen Bataillons gelang es, in Gohlis einzudringen und von da um 2 Uhr nach dem Kicketlingsberge vorzurücken, von wo aus russische Geschütze das Vorwerk Pfaffendorf mit Erfolg beschossen. Das Fußvolk drang in dasselbe ein, konnte sich jedoch nicht darin behaupten, nachdem es die Franzosen in Brand geschossen hatten. „Als das Feuer in dem genannten Gehöfte mehr um sich griff, ward das Jammergeschrei der darin liegenden schwer verwundeten Russen, Franzosen und Preußen so fürchterlich, daß es ungeachtet der heftigen Kanonade bis zu den Ohren der Bewohner der Vorstadt vor dem Halleschen Thore drang. Der Anblick dieser, bei lebendigem Leibe gebratenen, verbrannten und verkohlten Leichname war das Grauenhafteste, was das an Greuelscenen so reiche Schlachtfeld darbot."

Später beschränkte sich hier das Gefecht darauf, daß die vor dem Halleschen Thore aufgestellten französischen Geschütze von Zeit zu Zeit uns einige Kugeln zuwarfen und unsere Scharfschützen sich heranschlichen, um die Artilleristen wegzuputzen.

Blücher befand sich in unmuthiger Stimmung darüber, daß ihm, durch die Abgabe des Langeronschen Korps, sein linker Flügel gelähmt war. Ungeduldig ritt er zwischen der Parthe und Pleiße, bald bei Mockau, bald bei Eutritzsch auf und ab. Er suchte Langeron auf und als dieser ihm sagte: „er habe noch keine weitere Ordre vom Kronprinzen, ertheilte er ihm den Befehl: es koste, was es wolle, Schönfeld zu nehmen." Schon hatte Langeron seine Sturmkolonnen in Marsch gesetzt, als auch von dem Kronprinzen der Befehl: „Schönfeld zu nehmen", eintraf.

Mit seinem jagdgeübten Waidmannsblicke bemerkte Blücher eine von Leipzig nach Schönfeld hin abgesendete Schaar Franzosen; sogleich ließ er eine reitende Batterie auffahren und zwang jene Truppen zur Umkehr. Auch Eutritzsch ließ er beschießen und in Brand stecken, wodurch der Angriff auf Schönfeld unterstützt wurde. Bereits um 2 Uhr war man in Blüchers Umgebung davon unterrichtet, daß seit 10 Uhr die Franzosen ihren Rückzug über Lindenau angetreten. Blücher wollte kaum seinen Augen trauen, als er bemerkte, daß das unter Gyulai dort aufgestellte Korps den Rückzug unangefochten ließ. Er schickte deshalb Meldung an Schwarzenberg, erhielt aber den Bescheid, daß der Generalissimus von allem genau unterrichtet sei und deshalb den General Blücher anweise, sogleich den General York zur Ver-

folgung des über Lindenau abziehenden Feindes nach Halle abmarschiren zu lassen. Da nun aber Yorks geschwächte Bataillons eben noch vollauf in Gohlis und in dem Rosenthal zu thun hatten, konnten sie von dort nicht vor eingebrochener Dunkelheit abgezogen werden.

Blücher sandte durch den General Rauch an York den Befehl, „um 7 Uhr des Abends aufzubrechen und die Uebergänge bei Halle und Merseburg zu besetzen, den Feind bei seinem Rückzuge zu verfolgen und ihm allen nur möglichen Abbruch zu thun."

Die Freude über den heut errungenen Sieg und der Gedanke: am nächsten Tage eine letzte Entscheidung herbeizuführen, nahmen Blücher und Gneisenau viel zu sehr in Anspruch, um in ihrem Schlachtberichte vom 18. auch nur die geringste Gereiztheit gegen den Kronprinzen von Schweden, den man lieber gänzlich ignorirte, zu zeigen. Nur das wurde nicht verhehlt, daß Langeron nicht auf des Kronprinzen, sondern nach Blüchers Anordnung die Parthe überschritten.

„Nach der Disposition," so lautet Blüchers Bericht, „sollte das Korps vom Grafen Langeron sich an die Armee des Kronprinzen von Schweden anschließen, in der Gegend von Taucha die Parthe passiren und den feindlichen rechten Flügel aufrollen. Der General en Chef (Blücher) schloß jedoch aus der feindlichen Aufstellung, daß es nicht schwer halten würde, die Parthe bei Mockau zu forciren und da hierdurch das Debouchiren der Nordarmee über Taucha sehr erleichtert wurde, gab er den Befehl zum Angriff. Der Feind leistete wenig Widerstand und das Korps vom Grafen Langeron drang über die Parthe gegen Leipzig vor. Einige feindliche Kavallerie-Regimenter sollten ebenfalls angegriffen werden, als sie zu uns übergingen. Es waren Sachsen und eine Brigade Würtembergischer Kavallerie unter dem General Normann. Die Infanterie und Artillerie kamen zur Nordarmee. Diese rückte bald gegen des Feindes linken Flügel vor. An diese schloß sich die von Benningsen und an diese wieder die Hauptarmee an, welche ihren linken Flügel bei Connewitz an die Elster*) lehnte.

„Gegen Mittag zeigte der Rauch des Kanonenfeuers das concentrische Vordringen aller Armeen. Eine halbe Million Menschen schlugen sich auf dem Raume einer Quadratmeile.

*) Es war die Pleiße.

„Das Korps des Grafen Langeron fand den Feind in und um Schönfeld aufgestellt, wo er eine lebhafte Kanonade engagirte. Graf Langeron ließ Schönfeld mit Infanterie angreifen; es wurde genommen; der Feind steckte es in Brand, nahm es wieder und erst mit Einbruch der Nacht eroberte es Graf Langeron, während der General Sacken zu seiner Unterstützung die Stadt Leipzig und das Rosenthal mit Infanterie angegriffen und dadurch die Kräfte des Feindes getheilt hatte. Das Korps vom General York blieb an diesem Tage in der Reserve.

„Mit dem Einbruche der Nacht war der Feind von allen Seiten bis an Leipzig herangedrängt, nur auf der Straße von Lützen nach Weißenfels hatte er das Beobachtungskorps vom Grafen Gyulai durch Uebermacht genöthiget, sich an die Elster zu ziehen. Auf diese Nachricht ließ der General en Chef noch am Abend das Korps des Generals York nach Halle marschiren, um am linken Ufer der Saale bei Merseburg und Weißenfels dem Feinde zuvorzukommen."

„Blücher."

Ein eben so mörderischer Kampf wie der von den Preußen um Probstheide wurde von den Russen unter Langeron um das Dorf Schönfeld geführt; sagten wir: „es wurde von den Russen mit der Wuth toller Wölfe angefallen, von den Franzosen mit der Bissigkeit gereizter Hyänen vertheidigt," so würde unsere Schilderung noch weit hinter der Wahrheit zurückbleiben; denn nicht wilde Bestien, sondern mit Vernunft und freiem Willen begabte Geschöpfe, Menschen genannt, zerfleischten sich hier im blutigen Handgemenge.

„Das Dorf Schönfeld, welches an diesem Tage eine so wichtige Rolle in Ney's Position spielte und dessen Eroberung den Russen so große Opfer kostete, war westwärts durch dicht daran stoßende nasse Wiesen geschützt, die bei der anhaltend regnerischen Witterung keinen Zugang von dieser Seite gestatteten. Am nördlichen Dorfende liegen einige sanfte Erhöhungen, von wo aus nicht nur die bis Abt-Naundorf sich aufwärts ziehende Parthe-Niederung zu übersehen ist, sondern auch die angrenzenden Feldfluren rund um diese Punkte rasirend bestrichen werden können. Die Eingänge des Dorfes hatten die Franzosen barrikadirt, auch in mehreren, eine Umsicht gewährenden Höfen Schießluken für Scharfschützen und für einzelne Geschütze durch die Lehmwände gebrochen. Alle Brücken und Stege über die Parthe von Schönfeld bis Neutzsch waren zerstört und der Herrenhof in Schönfeld zum schnellen Ab-

brennen vorgerichtet. Auf dem Gemeindeanger hatten die Franzosen eine Batterie aufgefahren, welche den Weg jenseits der Parthe von Leipzig nach Mockau und das Abt-Naundorfer Gehölz in der wirksamsten Schußweite bestrich; zu gleichem Zwecke waren zwei Kanonen in der Scheune des Pfarrhofes aufgestellt. Der Gottesacker der St. Theklakirche und die angrenzenden Höhen waren, ehe man die Parthe verließ, mit mehreren Batterien besetzt, wodurch man die nahe dabei gelegene Furth von Mockau wirksam beschießen konnte, im Fall die Gegner hier einen Uebergang unternehmen wollten.

„Dem Marschall Marmont war die Vertheidigung dieser wichtigen Position anvertraut und seine Aufgabe wurde um so schwerer, da er zur Seite an den Sachsen unzuverlässige Bundesgenossen hatte, durch deren Uebergang bei Paunsdorf die Stellung bei Schönfeld in die höchste Gefahr kam.

„Die Truppen Langerons und die von St. Priest trafen Morgens 9 Uhr bei Mockau ein. Ihre Artillerie, wovon Blücher, welcher den ganzen Tag über Langeron nicht aus den Augen verlor, sogleich 36 Zwölfpfünder auf der Höhe hinter Neutzsch auffahren ließ, eröffnete sofort das Feuer gegen die am linken Partheufer befindlichen Franzosen. Diese zogen bald darauf ihre Beobachtungsposten von der St. Theklakirche in die Hauptstellung zwischen Schönfeld und Paunsdorf zurück, wobei sie, als sie das Vorschreiten des Nordheeres gegen Taucha und die Annäherung Bubna's auf Paunsdorf bemerkten, das Vorwerk zum „heitren Blick“ in Brand steckten.“

General Rudzewitsch, der Langerons Vorhut, eine auserlesene Mannschaft aus fünf russischen Jäger-Regimentern, zwei Linien-Regimentern nebst einer Abtheilung Reiterei von Emanuels Korps und eine zahlreiche Artillerie führte, ließ gegen 10 Uhr Morgens das Feuer vom Keulenberge aus eröffnen und ging mit dem Fußvolk zum Angriff vor. Ungeachtet des heftigen Widerstandes der französischen Tirailleurs und des lebhaftesten Feuers der französischen Geschütze, womit der Kirchhof der St. Theklakirche und die anstoßenden Höhen besetzt waren, durchwateten die Russen die Parthe bei Mockau, deren Wasser ihnen bis an den Gürtel reichte; sie erstürmten die feindliche Position und warfen ihre Gegner beim ersten Anlauf völlig zurück, worauf sich diese nach Schönfeld zurückzogen. Emanuels Reiterei setzte bei Plösen durch die dasige Furth und rückte gegen die Taucha-Leipziger Straße vor.

Befehl hierzu hatten weder Langeron noch Emanuel von dem Kronprinzen

von Schweden erhalten; sie griffen auf eigene Faust an, da nur durch rasche That auf Erfolg gerechnet werden konnte und der russische Soldat, wenn er nicht im ersten Anlauf den Feind wirft, zum zweiten und dritten Mal schwer heranzubringen ist. Unnöthiger Weise durfte hier keine Zeit verloren werden; nur so wurde der Kronprinz genöthigt, mit der Nordarmee schneller vorzugehen, als er eigentlich beabsichtigte.

„Den Hauptanstoß hierzu," bemerkt Aster,*) „hatte Blücher durch seine (bereits angeführte) Erklärung, daß Langeron des Prinzen Befehle am linken Ufer der Parthe erwarten werde, gegeben."

Einigen Aufschluß über die von Schwarzenberg und Karl Johann getroffenen Anstalten: Napoleon und seinem Heere einen Ausweg zum Rückzuge nach dem Rhein offen zu lassen, worüber wir uns noch immer nicht zufrieden geben können, enthält das Tagebuch Langerons. Ihm hatte der Kronprinz eingeredet, das Napoleon den Rückzug auf Magdeburg nehmen und Berlin bedrohen werde, wozu ihn Schwarzenberg zwinge, der ihm den Weg nach der Saale verlegt habe. „Niemand," heißt es in jenem Tagebuche, „dachte bei uns an die Möglichkeit eines Rückzuges der Franzosen nach Weißenfels, da ihnen der Weg dahin durch Schwarzenberg verlegt war, sondern man glaubte, Napoleon würde die Straße nach Eilenburg einschlagen. Um daher dieses, bis dahin nur schwach besetzte Terrain abzusperren, wurde ein großer Theil der böhmischen Armee rechts gegen Paunsdorf geschoben, während die Nordarmee sich immer weiter links ziehen mußte, um auf diese Weise mit ersterer in Verbindung zu kommen und das Terrain zwischen dem heitren Blick und Paunsdorf ebenfalls mit Truppen zu versehen, um die bei Eilenburg stehenden Bedeckungstruppen des noch dort befindlichen sogenannten großen Hauptquartiers und der dabei aufgefahrenen vielen Trains und Equipagen zu beobachten. General Winzingerode, welcher sich am 17. durch vorausgeschickte Reiterei der Stadt Taucha bemächtigt hatte, wurde am 18. mit Tages Anbruch von einigen hundert Franzosen daselbst alarmirt, wodurch die in der Stadt befindlichen Kosacken sich genöthigt sahen, dieselbe wieder zu verlassen."

Schon aber hatte Blücher, durch eine verlockende Mittheilung des Königs veranlaßt, dafür gesorgt, daß Verstärkung nach Taucha geschickt wurde.

*) Die Schlacht bei Leipzig. II. S. 134.

Am 18. früh 7½ Uhr schrieb General von Hake im Auftrage des Königs von Preußen aus dem Hauptquartier Rötha an Blücher, daß der französische Hauptpark nebst dem kaiserlichen Schatze auf der Straße zwischen Taucha und Eilenburg stehe und nur von drei schwachen Bataillons beschützt werde. Der Wunsch des Fürsten Schwarzenberg sei daher, daß Blücher den Kronprinzen dahin disponire, auf Taucha und diese für den Feind so wichtige Verbindungsstraße zu marschiren. Die Aussicht zu guten Coups könne dabei als Nebenmotiv mitwirken.*) Die Anweisung auf den kaiserlichen Schatz acceptirte Blücher sehr bereitwillig und meinte: „keine Leipziger Messe ohne Zahltag!" Zugleich wurde diese Mittheilung benutzt, den Kronprinzen zu veranlassen, bei guter Zeit Truppen nach Taucha zu senden. Dem Vernehmen hat es jedoch bei der bloßen „Aussicht auf einen guten Coup" sein Bewenden gehabt; seinen Schatz hatte Napoleon für diesmal in Sicherheit gebracht, auch hatten die Kosacken bereits auf dem Rückzuge aus Rußland für Erleichterung des goldbeladenen Wagens gesorgt. Vielleicht aber wäre hier dennoch ein „schöner Coup" auszuführen gewesen. Leider war Blücher zu weit entfernt von der Stelle; sein Degen als Wünschelruthe würde den Schatz wohl ausfindig gemacht haben.

Das sogenannte große Hauptquartier des Kaisers stand nämlich am 18. in Eilenburg. Unter Bedeckung einiger tausend Mann befanden sich dabei eine Kriegskasse von fünf- bis sechsmalhunderttausend Francs, die Equipage-Bataillons und der Geniepark unter Befehl des Generals Durieu. Marschall Ney hatte demselben befohlen, sich gegen Wurzen in Marsch zu setzen. Da indessen Durieu am 18. durch die vordringende Nordarmee und durch Benningsen sich von der großen Armee des Kaisers abgeschnitten sah, faßte er kurz und klug den Entschluß, seine Kasse nach Torgau in Sicherheit zu bringen, was ihm auch gelang. Ein russischer Vorposten-Kommandant schickte ihm einen Offizier entgegen, der ihn zur Uebergabe auffordern sollte; diesen behandelte Durieu als Gefangenen und behielt ihn bei sich.

Die Franzosen verließen bei dem Anmarsche stärkerer Kolonnen der Nordarmee Taucha. General Winzingerode überschritt neben Langeron mit seiner ganzen Reiterei in den Morgenstunden weiter aufwärts die Parthe und deckte dadurch zugleich den Marsch von Bülows Korps.

*) Aus dem Berliner Kriegsarchiv.

Das 9. Infanterie-Korps und ein Theil der Reiterei Langerons blieben auf dem rechten Ufer der Parthe als Rückhalt und hatten zugleich die Bestimmung, die Verbindung mit dem General Sacken zu erhalten, der in derselben Zeit zum Angriff gegen Pfaffendorf vorrückte.

Sobald die Franzosen den St. Thecklakirchhof geräumt, die Russen sich desselben bemächtigt und zu gleicher Zeit Abt-Naundorf besetzt hatten, rückte gegen 1 Uhr Mittags Langeron, ohne die ihm vom Kronprinzen zugesicherten Unterstützungstruppen abzuwarten, näher gegen Schönfeld vor, welches durch russische Geschütze und durch Brandstiftung der Franzosen in vollen Flammen stand. Marschall Marmont vertheidigte Schönfeld gegen den ungestümen Angriff der Russen mit großer Hartnäckigkeit. Von Seiten Langerons war es in der That frevelhaft, wie er die russischen Regimenter immer aufs Neue in das brennende Dorf hineintreiben ließ, welches die Franzosen wegen der darin wüthenden Feuersbrunst von selbst geräumt haben würden. „Der in Schönfeld immer weiter um sich greifende Brand“ — so lautet der Bericht — „dem nirgend Einhalt gethan ward, verbunden mit der hartnäckigsten Vertheidigung nöthigte die Russen, das Dorf zum zweiten Male zu räumen. Es verbrannten dabei viele Verwundete von beiden Seiten und vom Herrenhofe alles Vieh bis auf den großen, schwarzen Bullen von Schweizer Race. Dieser, durch das Schießen, das Geschrei und durch Brandwunden wüthend gemacht, hatte sich losgerissen, nahm Partei für Friedrich August und Frankreich, rannte mit Gebrüll und dem furchtbaren Ungestüm eines bei lebendigem Leibe an den Spieß gesteckten roasted-beef so unwiderstehlich gegen die anstürmenden Russen, daß er allein eine ganze Kolonne auseinander sprengte. Mit dem wüthenden Bullen machte der brennende Kirchthurm gemeinschaftliche Sache zum Untergange der Russen; er stürzte zusammen und begrub eine große Anzahl derselben unter seinen Trümmern. Ortsangehörige wußten davon zu erzählen: „Das Toben und Schreien der Soldaten, der Lärm des Geschütz- und Gewehrfeuers, das Einschlagen und Zerspringen der Grenaden, das Geheul, Gewimmer und Gebrüll von Menschen und Vieh, das Gewinsel und der Hülferuf der Verwundeten und der Halbverschütteten unter Gestein, brennenden Brettern und Balken war grausig. Der Rauch, Staub und Dampf verdunkelte den Tag dergestalt, daß Niemand mehr wußte, in welcher Tageszeit er lebte.“

Durch das Vorrücken der Nordarmee sah Ney sich genöthigt, in eine

weiter rückwärts gelegene Stellung zu gehen und Marmont überließ gegen 6 Uhr des Abends das in Trümmer und Asche gelegte Schönfeld den Russen nach tapfrer Gegenwehr. „Wohl niemals,“ sagt Marschall Marmont in seinem Bericht an den Major-General, „haben sich Truppen auf eine heldenmüthigere Weise benommen; denn sie achteten die Zahl ihrer Feinde für nichts. Die Truppen der dritten Division, welche in der Ebene standen, waren 9 Stunden lang dem heftigsten Kartätschenfeuer blosgestellt, ohne daß sie daran dachten, einen Schritt zu weichen. Ich kenne kein Lob, dessen diese braven, sich aufopfernden Truppen nicht würdig wären, indem sie, ungeachtet der Verluste, welche sie des Abends zuvor erfahren, sich dennoch nicht mit weniger Muthe schlugen.“

Es waren die Truppen des zweiten und eines Theils der dritten Division des sechsten Armeekorps unter General Lagrange, welche sich hier mit Ruhm bedeckten. Die Franzosen zählten 3000 Todte, darunter die Generale Richemont, Chef des Generalstabes Marmont, Delmas, Frederics und Cohorn; leichtere Verwundungen erhielten die Generale Compans, Belleport, Choisi und viele andere Offiziere höhern Ranges. Gefangene wurden weder von der einen, noch der anderen Partei gemacht, eben so wenig wurden Geschütze oder Fahnen erobert.

Achtzehntes Kapitel.

Anmarsch des dritten Armeekorps unter General Bülow am 18. Oktober; auf seinen Befehl wird Paunsdorf mit Sturm genommen; Major Pelczynski; die englische Raketen-Batterie; Angriff auf Stünz und Sellerhausen; der preußische Artillerie-Lieutenant Jenichen; der schwedische Artillerie-General Cardel; auch heut kommt Karl Johann „zu spät!“ Bülows Schlachtbericht; Schwarzenberg hält Kriegsrath auf dem Galgenberge; schlechte Anordnung der Verfolgung; der Kaiser schläft auf dem Schlachtfelde ein; letzte Zuflucht unter dem Schilde mit dem preußischen Adler; der Herzog von Bassano bei dem Könige von Sachsen. In der Stadt Leipzig am 18. Oktober.

General Bülow, welcher in Güntheritz übernachtet hatte, erhielt erst 9 Uhr des Morgens vom Kronprinzen den Befehl zum Aufbruch und die bereits mitgetheilte Marschordre. Er ließ sogleich in zwei Kolonnen den Marsch nach Taucha und nach dem zum Uebergange über die Parthe bezeichneten Punkte antreten. Die Brigade Hessen-Homburg überschritt die Parthe bei Grasdorf, wo sie die Franzosen noch mit Abbrechung der Brücke beschäftigt fand. Major von Arnim ließ, als er dort ankam, sogleich einen Theil seines Husaren-Detachements absitzen und das Feuer der feindlichen Tirailleurs mit den Karabinern erwidern, wodurch die französischen Arbeiter sich zum Abzuge genöthigt sahen. Auf dem linken Ufer der Parthe angelangt, rückte die Brigade Hessen-Homburg, in zwei Treffen formirt, zu beiden Seiten der Leipzig-Tauchaer Straße vor. „Die Divisionen Krafft und Borstell,“ meldet Bülow dem Könige, „trafen gegen Mittag bei Taucha ein und durchschritten diese Stadt in straßenbreiter Kolonne, ohne irgendwo Widerstand von Seiten der Franzosen zu finden. Die Bewohner empfingen die Preußen mit lautem Freudengeschrei, welches die Truppen erwiderten.

„Der sich vor Leipzig heftig erhebende Kanonendonner schallte von dorther laut herüber nach Taucha und schien sich immer mehr zu nähern. Fußvolk und Reiterei setzten sich in Trab, obgleich alle höchst ermüdet waren; allein die brennende Begier, in die Schlacht geführt zu werden, beflügelte ihre Schritte. Mehrere der Soldaten riefen bei diesem Durchmarsche nach Brod, andere machten durch Zeichen ihren Durst bemerklich; nur Wenigen konnten ihre Wünsche befriedigt werden, weil solches theils der Mangel, theils die Eile, mit der diese Truppen die Stadt durchschritten, verhinderte. Die

Bewohner von Gradefeld beeiferten sich jedoch, den Durst der Verschmachtenden zu löschen, indem sie mit Wasser gefüllte Fässer aufgestellt hatten, wofür die Soldaten dankten und den Bewohnern zuriefen: „Betet für uns, daß wir siegen, sonst seid ihr Alle verloren!“

Ein Mitkämpfer berichtet über dies Vorgehen zur Schlacht: „Wer dabei war, gedenkt gewiß sein Lebelang des Aufmarsches des Bülowschen Korps zur Schlacht von Leipzig am 18. Oktober. Nie hat es ein imposanteres Schauspiel gegeben und nie begann wohl ein Heer den Kampf mit heiligerer Begeisterung. Bis zum Mittage war der Himmel mit einem Nebelschleier bedeckt, der Wind jagte düstere Regenwolken vor sich her; der zusammengedrängte Heerzug quoll aus den engen Gassen des Städtchens Taucha wie ein Wildbach hervor, bereit, sich in breiterer Strömung in die Ebene zu ergießen. Eine niedere Hügelreihe zog sich vor uns hin, welche uns den Anblick des Feindes entzog und ihm unsern Aufmarsch verbarg. Jenseit der Hügelreihe in der Ebene schlug sich leichte Artillerie und Kavallerie mit den Franzosen und sicherte unsern Aufmarsch, von allen Seiten donnerten die Kanonen und verkündeten, daß unsere Landsleute und Verbündeten schon im heftigen Kampfe begriffen sein mußten, selbst jenseit Leipzigs schien ein heftiges Gefecht zu sein und wir sahen dort den Blitz der Kanonen durch das Donnergewölk der Geschütze leuchten. Es war Gyulai mit den Oestreichern, welche bei Lindenau Napoleon den Rückzug abschneiden sollten, allein sich absichtlich zurückdrängen ließen. Diesseit der erwähnten Hügelreihe formirte sich das Bülowsche Korps, rechts die Brigade Krafft, in der Mitte Borstell, links die des Prinzen von Hessen-Homburg.

„Als nun Alles in Schlachtordnung wie auf dem Exerzierplatze stand, erscholl das erste Kommandowort: Brigade Marsch! wie ein Echo hallte es nach: Regiment Marsch! Bataillon Marsch! Die Kolonnen setzten sich in Bewegung wie zur Parade vor dem Könige, wenngleich nicht gestriegelt und gebügelt, aber Herzen voll Muth auch unter den vom Kugel- und anderem Regenwetter zerfetzten Landwehruniformen. So ging es die Hügelreihe hinauf, ein seltenes Naturwunder, ein Strom, welcher bergan seinen ungestümen Lauf nahm; in diesem Augenblicke brach die Sonne hell durch die trüben Wolken, als wollte sie uns Glück und Sieg verkünden und die Wellen der Bajonette funkelten und schimmerten in leuchtendem Glanze. Da stimmten die Colberger Jäger und die vom Regiment Kronprinz voll Begeisterung das

Volkslied „Heil dir im Siegerkranz!“ an, alle Musikchöre stimmten ein; aus vielen tausend Kehlen ertönte der Gesang, jubelnd stiegen wir die Anhöhe hinauf. Kaum mochten die Spitzen der Bajonette darüber fortblitzen, begrüßte uns die erste feindliche Grenade und platzte krachend zwischen dem ersten und zweiten Treffen. Mit Hurrah! wurde dieser unfreundliche Gruß erwidert. Die Anhöhe war jetzt erstiegen, Leipzig mit seinen Thürmen und hohen Giebeln in der Ferne, die Gärten der sonst so freundlichen Lindenstadt, das Getümmel der Rosse und Geschütze in der Ebene entfalteten ein an Scenen aller Art reiches Bild vor unseren Blicken. Die leichten Truppen, welche den Aufmarsch gedeckt hatten, kehrten zurück, unsere Batterien protzten ab und übertönten mit ihrem Donner unsern Gesang. Für uns war die Schlacht nun eröffnet.“

Winzingerode und Woronzow hatten ihre Truppen bereits früher auf das linke Ufer geführt. Das schwedische Fußvolk und die Artillerie ging Mittags 1 Uhr auf den vier wiederhergestellten Brücken über; die Reiterei durchritt gleichzeitig die Furth bei Plaußig. Thätigen Antheil an der Schlacht nahm das schwedische Heer auch heut nicht; dasselbe verblieb in gesicherter Stellung weit hinter Langerons Korps. Die schwedische Reiterei hielt ruhig zwischen dem heitren Blick und Paunsdorf. Die Nordarmee hatte ihren Aufmarsch auf dem linken Ufer der Parthe nach 3 Uhr Nachmittags vollendet und rückte zwischen das schlesische Heer und Bubna's Division ein, als die Franzosen unter Durutte Paunsdorf wiedererobert hatten und im Begriff standen, zwischen Sellerhausen und Stüntz vorzubringen, um sich zwischen den rechten Flügel des böhmischen und den linken des schlesischen Heeres, welche nur eine lose Verbindung hatten, zu werfen.

„General Bülow, welcher die feindlichen Vorbereitungen zum Angriff auf diese offene Stelle entdeckte, ließ die Brigade des Prinzen von Hessen-Homburg, die Reserve-Reiterei unter General von Oppen, die Reserve-Artillerie unter General von Holzendorf, eine reitende und zwei schwere russische Batterien, vorauseilen, weil kein Augenblick zu verlieren war, wenn sie noch zum richtigen Moment in die Nähe von Paunsdorf kommen sollten. Den beiden nachfolgenden Brigaden Borstell und Krafft ließ er befehlen, so schnell als möglich nachzukommen und zwei Bataillons und drei Geschütze zur Bewachung der Brücke bei Taucha zurückzulassen. Bülow nahm seine

Marschrichtung graden Weges auf Paunsdorf; zwei russische schwere Batterien und die englische Raketen-Batterie unter Capitain Bogue waren ihm noch zugetheilt worden und eröffneten zugleich mit einer preußischen Brigade-Batterie ein lebhaftes Geschützfeuer auf Paunsdorf und die davor aufgefahrenen französischen Batterien.

„Der Kronprinz von Schweden, welcher eben von der Unterredung mit Benningsen zurückkam, und von dem Uebergange der sächsischen Brigaden Kenntniß hatte, befahl jetzt dem General Bülow Paunsdorf stürmen zu lassen. Dieser bestimmte hierzu das erste und zweite Bataillon des vierten preußischen Reserve-Regiments, geführt vom Major Polczynski, denen zur Rechten ein Bataillon des 3. ostpreußischen folgte. Zur linken des 4. Regiments rückte das 6. östreichische Jäger-Bataillon nach. Unter bedeutendem Verluste drangen diese Truppen in Paunsdorf ein und trieben die etwa 1000 Mann starke Besatzung in großer Verwirrung und Unordnung heraus. Mit Zurücklassung von vier Geschützen, 60 Gefangenen und gegen 100 Todten erreichten die Feinde Sellerhausen. Polczynski aber ließ sich von dem Ungestüm seines Regiments fortreißen, verfolgte den Feind ohne Vorsicht und wurde durch die Uebermacht, auf welche er stieß, zu einem sehr ungeordneten Rückzug gezwungen. Ein eigenthümliches Gefecht entspann sich hierauf zwischen den von Paunsdorf her vorgeschickten französischen Tirailleurs und einer reitenden preußischen Batterie, mit welcher der Hauptmann von Steinwehr mit größester Entschlossenheit ohne anderweitige Deckung vorgegangen war. Damals gab es noch keine Zündnadelgewehre und Minié-Büchsen; die Tirailleurs zogen den Kürzeren und noch weniger gelang es einer feindlichen Kolonne hier vorzudringen. Mit übereiltem Diensteifer führte jetzt Capitain Bogue, von dem Kronprinzen hierzu aufgefordert, seine Raketen-Batterie im Galopp herbei und stellte sich so ungeschickt in die Schußlinie der preußischen reitenden Batterie, daß diese ihr Feuer einstellen mußte. Bevor die englischen „rocketmen“ sich zum Schuß fertig gemacht hatten, waren die französischen Tirailleurs und zwei Geschütze rasch vorgegangen. Der englische Capitain, an der ihn auszeichnenden Uniform kenntlich, wurde unter den Augen des Kronprinzen von einer feindlichen Kanonenkugel zerrissen. Ungeachtet der hierdurch und durch einige verwundete, scheu gewordene Pferde angerichteten Verwirrung that dennoch die Raketen-Batterie gute Dienste, da die von ihr geschleuderten

Pfeile wie feuersprühende Drachen unter die anrückenden Feinde flogen, welche eilig nach Stünz und Sellerhausen zurückwichen, wohin die Preußen ihnen im Sturmschritt folgten.

„Nachdem das Kanonenfeuer den Kampf der Infanterie genug vorbereitet hatte, gab Bülow den Befehl, die beiden Dörfer Stünz und Sellerhausen zu nehmen. Für Stünz wurden die ostpreußischen Bataillons Müllenheim und Friccius bestimmt und wurde dies Dorf nach kurzem aber heftigem Widerstande von dem Bataillon Müllenheim, 50 Freiwilligen des 3. ostpreußischen Landwehr-Regiments und einem östreichischen Jäger-Bataillon genommen.

„Nicht so glücklich, aber auch schwieriger war der Angriff auf Sellerhausen. Die freiwilligen Jäger des 3. ostpreußischen Landwehr-Regiments gingen zuerst vor. Auf ihren Angriff verließ der Feind das Dorf, kehrte aber bald zurück, vertrieb die Preußen und behauptete sich darin. Die Tirailleurs des Grenadier-Bataillons und des ersten Bataillons des 3. ostpreußischen Regiments griffen auf's Neue an, mußten jedoch feindlicher Uebermacht weichen. Ein dritter Angriff des Füsilier-Bataillons vom 3. ostpreußischen Regiment unter Gleißenberg, welchem noch einige ostpreußische Bataillons sich anschlossen, glückte endlich und Sellerhausen war am Abend ebenfalls in unseren Händen.“ *)

Hier verdient die Entschlossenheit des preußischen Artillerie-Lieutenants Jenichen einer besonderen Erwähnung. Bei dem Angriff auf Sellerhausen wurden einige preußische Geschütze der reitenden Artillerie unter genanntem Offizier ohne gehörige Bedeckung vorgeschickt und plötzlich von französischen Tirailleurs angegriffen. Lieutenant Jenichen, welcher keine Zeit fand sich schußfertig zu machen, ging daher mit einem Theile seiner Artilleristen vor, griff seine Gegner mit dem Säbel an — Flinten führte die Artillerie nicht — und trieb sie so weit zu ihrer Kolonne zurück, daß es der zurückgelassenen Mannschaft unterdessen möglich wurde, abzuprotzen und er sogleich einige wohlgezielte Kartätschenschüsse auf die wieder vordringenden Feinde abfeuern konnte.

*) Friccius, Krieg 1813, 1814. S. 486. Im Tagebuche des General-Majors von Krafft sind das 3. Bataillon des 1. Neumärkischen Landwehr-Regiments und die Schützen des ersten Colbergischen Regiments als diejenigen Truppen genannt, welche Sellerhausen erstürmt und behauptet haben. (Im Berliner Kriegsarchiv Aktenstück Litt. G. Nr. 118.)

In Schönfeld behaupteten sich die Franzosen am längsten dadurch, daß sie auf dem seitwärts dahinter gelegenen Höhenzuge einige Batterien aufgefahren hatten. Ein Angriff russischer Reiterei wurde abgeschlagen; General von Manteuffel blieb auf dem Platze. Die russische Artillerie hatte jetzt keinen Schießvorrath mehr und General St. Priest ließ den Kronprinzen von Schweden dringend um Unterstützung ersuchen. Karl Johann, der sich heut an der Seite des Großfürsten Constantin auf dem Schlachtfelde aller Orten umhertummelte, überzeugte sich durch eigenen Augenschein von der Bedrängniß der Russen und ließ sofort dem schwedischen Artillerie-General Cardell Befehl zugehen, mit 20 Geschützen ohne Verzug herbeizukommen, was dieser, aus der Schlacht von Großbeeren uns bekannte, tapfere General sogleich ausführte. Das entschlossene Vorgehen und andauernd rasche Feuer der schwedischen Kanonen brachte die bisher so vielgeschwätzigen französischen Mündungen zum Schweigen und trug wesentlich dazu bei, daß es Langeron gelang, noch spät am Abend in Schönfeld einzudringen.

Marschall Ney und General Souham, die beide das Schlachtfeld verwundet verließen, zogen ihre Truppen zurück. Auch General Delmas, welcher bis auf den letzten Mann mit seiner Artillerie ausgehalten hatte, sah sich zum Rückzuge genöthigt. Die Russen verfolgten die Fliehenden bis in die dicht vor Leipzig liegenden Gemüsegärten, wobei General Delmas verwundet wurde.

Die einbrechende Dunkelheit machte hier dem Gefecht ein Ende; Langeron nahm sein Nachtquartier in Schönfeld, die Russen unter Rudzewitsch, Woronzow und Winzingerode, die Preußen unter Bülow lagerten während der naßkalten Nacht auf dem Höhenzuge von Schönfeld über Sellerhausen bis Stünz, so daß sie dicht vor sich Volkmarsdorf, Reudnitz und Krottendorf hatten.

Der unseren Lesern schon oft genannte und als gewissenhafter Berichterstatter und unparteiischer Beurtheiler der Begebenheiten bekannte Oberst von Aster sagt über das Benehmen des Kronprinzen von Schweden am 18. Oktober:*) „Das verspätete Eintreffen der Nordarmee auf dem Schlachtfelde verursachte auch am 18. ein wesentliches Hinderniß in den Operationen. Sie verzögerte aber auch die Wegnahme von Schönfeld, weil Langerons

*) Aster, Gefechte und Schlachten bei Leipzig. II. S. 209.

Truppen sich nicht eher festsetzen konnten, als bis Woronzow und Winzingerode über den heitern Blick vordrangen ... Der Kronprinz zeigte sich demnach auch an diesem Tage nur nothgedrungen als Verbündeter. Ja, um sein wirkliches Eingreifen noch länger aufzuschieben, knüpfte er noch vor und selbst beim Beginn der Schlacht am 18. Unterhandlungen mit Blücher an, um so die kostbare Zeit zu vergeuden. Und hätte ihm Blücher durch sein Nachgeben nicht alle Ausflüchte benommen und ihn nicht gezwungen, seine Befehle an Langeron jenseits der Parthe zu ertheilen, so hätte er diesen einen solchen Umweg über Taucha nehmen lassen, daß die Nordarmee wahrscheinlich nicht eher, als nach beendeter Schlacht auf der Wahlstatt eingetroffen wäre, während er so, durch Blücher gedrängt, doch wenigstens gegen 2 Uhr Nachmittags daselbst ankam."

Gegen Bülow und Borstell hatte der Kronprinz, als diese verlangten, ohne Verzug noch heut vorwärts gegen Leipzig zu rücken und die dortige Verwirrung zum Ueberfall und Erstürmung der Stadt zu benutzen, die Ansicht geltend gemacht: Napoleon werde, nachdem er die Angriffe des böhmischen Heeres zurückgewiesen habe, noch am späten Abend den Angriff gegen ihn richten und versuchen, die Schlachtordnung der Nordarmee zu durchbrechen. Vorsicht gebiete ihm, seine Kräfte zusammenzuhalten, den Angriff in geschlossenen Reihen zu erwarten. Als General Borstell nochmals in der ihm eigenen hofmännischen und zugleich soldatisch entschlossenen Weise vorzustellen sich erlaubte, von welcher Entscheidung das Eindringen in Leipzig noch während der Nacht werden müsse, wobei er das deutsche Wörtchen „vorwärts!" geschickt anzubringen wußte, entgegnete ihm der Kronprinz (in französischer Sprache): „Mein Herr General, Sie werden meine Befehle pünktlich ausführen, obschon ich weiß, daß Sie und Ihre Herren Preußen in einem Punkte nicht willig gehorchen, nämlich wenn kommandirt wird: „nix vorwärts! maken sie Alt!"

In würdiger Sprache, kein Wort zu viel, keins zu wenig, einfach ohne Anmaßung, aber auch ohne sich und den Seinen etwas zu vergeben, ist Bülows Schlachtbericht abgefaßt; er lautet:

„Ungefähr um 9 Uhr des Morgens erhielt ich den 18. von dem Kronprinzen von Schweden den Befehl, mit meinem Korps von Podelwitz, wo es den Tag vorher angekommen war, auf Taucha zu marschiren. Die Lokalität erlaubte nur den Marsch in einer Kolonne und der beschwerliche

Durchgang durch Taucha erschwerte den Aufmarsch außerordentlich. Ich nahm, um Zeit zu gewinnen, die Brigade des Prinzen von Hessen-Homburg allein vor und ließ unterdessen das übrige Korps sich dahinter formiren. Die Reserve-Kavallerie unter General Oppen erhielt den Befehl, mir die linke Flanke zu decken und die Verbindung mit dem General Benningsen aufzusuchen.

„Der Feind hatte schon vor unserm Aufmarsch seine Vorpostenlinie an dem Parthefluſſe verlassen und hielt noch das Dorf Paunsdorf besetzt, welches ich durch das 4. Reserve-Regiment unter dem Major von Polczynski angreifen ließ, der es auch mit ausgezeichnetem Muthe eroberte. Das Regiment erhielt hierbei einen empfindlichen Verlust und der Major von Polczynski nebst einer bedeutenden Anzahl von Offizieren wurde verwundet. Die feindliche Stellung, welche auf unsere Fronte stieß, war jetzt folgende:

„Der rechte Flügel des Feindes stand auf den Höhen von Krottendorf in zwei bedeutend starken Linien. Die Dörfer Möllau, Stünz und Sellerhausen waren an seiner Front stark besetzt. Es wurde sogleich sämmtliche Artillerie gegen diese Positionen aufgefahren und es entstand eine sehr lebhafte Kanonade.

„Durch das Heranrücken der Armee des Generals Benningsen auf Zwei-Naundorf wurde die Verbindung mit uns vollkommen erreicht und das östreichische leichte Korps unter dem Grafen Bubna stieß bei Paunsdorf und Möllau mit dem dritten Armeekorps zusammen.

„Im Fortgang der Kanonade geriethen die Dörfer Sellerhausen und Paunsdorf in Brand.

„Von dem Kronprinzen von Schweden erhielt ich gegen Abend Befehl, die Dörfer Stünz und Sellerhausen anzugreifen. Das Dorf Stünz ließ ich durch den Major Müllenheim mit dem zweiten Bataillon des 3. ostpreußischen Regiments angreifen, welchen der Major Friccius mit einem Bataillon des 3. ostpreußischen Landwehr-Regiments unterstützte. Sellerhausen ward mit dem Füsilier-Bataillon des ostpreußischen Regiments unter Major von Gleißenberg, dem der Major von Rechow mit dem 9. Reserve-Regiment zur Unterstützung folgte, angegriffen. Beide Dörfer wurden nach einem lebhaften Tiraillеurgefechte auf eine ehrenvolle Art genommen und behauptet.

„Also endete das Gefecht dieses Tages.“

Mindestens einhunderttausend Mann Garden und Reserven standen dem Generalissimus Fürsten Schwarzenberg zur Verfügung, welche heut und an den vorangegangenen blutigen Tagen noch keinen Schuß gethan hatten; eine vollständige Niederlage des Feindes würde schon heut erfolgt sein, wenn nicht ausdrücklich befohlen worden wäre, „der Garden zu schonen". Der Kaiser von Rußland und der König von Preußen hatten den Galgenberg, von welchem sie den südlich gelegenen Theil des Schlachtfeldes weithin übersehen konnten, heut nicht verlassen. Auch Schwarzenberg verweilte hier und hatte die Befehlshaber der Korps nach geendetem Tagewerk zu sich beschieden, um ihnen für den morgenden Tag ihre Aufgaben zuzutheilen: Leipzig sollte mit Sturm genommen werden. Graf Benningsen sollte versuchen am 19. über Stötteritz zwischen dem Thonberge, Krottendorf und Anger gegen die Vorstadt vorzudringen und das Hospithalthor zu nehmen. Barclay de Tolly wurde bestimmt, zwischen dem Thonberge und Probstheida vorzugehen und das Windmühlenthor zu stürmen; Colloredo sollte auf der Straße von Borna vorrücken und durch das Petersthor eindringen. Blücher hatte sagen lassen: er werde morgen bei guter Zeit durch Sacken an das Hallesche Thor anklopfen lassen, für seine Person erbitte er sich ein Korps von 20,000 Mann Reiterei, um Napoleon vorauszueilen und ihn nicht über den Rhein hinüber zu lassen. Dies wurde ihm nicht bewilligt.

Vom Kronprinzen von Schweden ging die Nachricht ein, daß er über Paunsdorf gegen Leipzig vorrücken und den Sturm auf das Grimmasche und Hinterthor befehlen werde.

Der unzulänglichen Anordnungen Schwarzenbergs, dem französischen Heere den Rückzugsweg über Lindenau und Markranstädt abzuschneiden, thaten wir bereits Erwähnung. Von zuverlässiger Hand wird berichtet: „Obwohl der Kaiser von Rußland in dem Kriegsrath auf dem Galgenberge am 18. des Abends wünschte, daß die preußischen und russischen Garden und Grenadiere sogleich abmarschiren und bei Pegau die Elster passiren sollten, um dem Feinde auf dem Rückzug in die Flanke zu fallen, wurde ihm von Schwarzenberg die Müdigkeit der Garden (sie hatten den ganzen Tag still gelegen) und der Mangel an Nahrung vorgeschützt und diese zweckmäßige Bewegung mit Unrecht auf morgen verschoben."*)

*) Plotho, der Krieg 1813. II. S. 414.

Um indessen doch etwas zu thun, ertheilte Schwarzenberg dem Grafen Gyulai Befehl, mit dem 3. Armeekorps, welches in den letzten Tagen unausgesetzt im Feuer oder auf dem Marsche war, zur Verfolgung der Feindes heut Nacht noch nach Pegau aufzubrechen. Die fliegenden Reiterkorps von Thielmann und Platow erhielten ebenfalls Befehl, noch heut aufzubrechen und den Rückzug des Feindes zu beunruhigen.

Die Absendung Yorks mit seinem bis zur Hälfte im Feuer der dreitägigen Schlacht geschmolzenen Korps nach Halle und Merseburg wurde bereits gemeldet; zu einem entscheidenden Erfolge waren die Kräfte desselben nicht ausreichend.

Aus den unzulänglichen und absichtlich vernachlässigten Anstalten Schwarzenbergs, der französischen Armee den Rückzug zu verlegen, geht wenigstens unzweifelhaft hervor, daß er genau davon unterrichtet war, welchen Weg der Feind einzuschlagen gedachte.

Graf Kaiserling sagt in seinem Werke über Thielmanns Streifzug: „Am Nachmittage brach Bertrand mit seinem Korps gegen Lützen vor und hatte bedeutende Reiter-Abtheilungen an der Spitze; diesen folgten in geschlossenen Kolonnen die Infanterie und die Geschütze, an welche sich eine Menge Wagen anschloß. Feldzeugmeister Gyulai ließ seine Reiterei von Klein-Zschocher gegen die Straße von Markranstädt vorrücken, wobei es zu mehreren Angriffen auf die Nachhut des Generals Bertrand kam. Es wurden dabei mehrere Wagen genommen und die Nachhut selbst nach Markranstädt hineingeworfen. Nachdem Marschall Mortier mit einer Abtheilung der jungen Garde bei Lindenau eingetroffen, ließ Bertrand den General Beliard über Plagwitz vorgehen, um sich gegen Süden zu decken. Die Oestreicher überließen den Feinden Klein-Zschocher ohne Vertheidigung. Das auf dem linken Elsterufer gelegene Schleußig hielten sie noch besetzt, steckten jedoch die dort befindliche Brücke in Brand, damit der Feind sie nicht verfolgen könne, wodurch es geschah, daß ein Bataillon östreichischer Jäger, welches sich noch auf dem jenseitigen Ufer befand, abgeschnitten wurde und sich, 696 Mann und 18 Offiziere stark, den auf der Flucht begriffenen Franzosen am Nachmittag des glorreichen 18. Oktobers zu Gefangenen ergab!

„Inzwischen hatte aber auch Gyulai von Schwarzenberg Befehl erhalten,

mit Thielmann über Knauthayn und Pegau in Eilmärschen nach Naumburg zu gehen, um dem Feinde bei Kösen zuvorzukommen.

„Der wichtigste Uebergangspunkt über die Saale bei Weißenfels wurde ebenfalls auf Schwarzenbergs Anordnung dem Rückzug der Feinde geöffnet. Feldmarschall-Lieutenant Murray verließ den 18. Nachmittags Weißenfels, als er das Vordringen der Franzosen von Lützen her bemerkte. Er zerstörte die Brücke vor seinem Abmarsche und benachrichtigte den Major Salins in Naumburg von dem Vorrücken der Franzosen. Er trat hierauf seinen Rückzug nach Zeitz an, weil er sich zu schwach fühlte, dem Feinde das Eindringen in Weißenfels zu verwehren und seinen Marsch aufzuhalten.“

Von seiner am 19. früh 3 Uhr in Zeitz erfolgten Ankunft machte er dem Feldzeugmeister Gyulai Meldung: „General Salins war inzwischen ebenfalls von Naumburg abmarschirt und bei Zeitz angelangt, hatte aber keine Zeit gehabt, die steinerne Brücke bei Kösen zu zerstören und wollte nun in Zeitz alle auswärtigen Detachements von Freiburg, Kösen, Kamburg und Dornburg erwarten und daselbst an sich ziehen.“

„Aus vorstehender Meldung ergab sich, daß die Uebergangspunkte in der Gegend von Naumburg, die Päffe an der Saale und Unstrut gänzlich von Truppen entblößt waren. Gyulai beschloß daher mit seinem Armeekorps von Pegau aufzubrechen, um nach Naumburg zu marschiren. Indessen hatte Graf Nostitz am 18. des Abends ein Schreiben vom Fürsten Schwarzenberg aus dem Hauptquartier Rötha erhalten, worin gesagt war: „Nach der an den Feldzeugmeister Gyulai und Feldmarschall-Lieutenant Lederer ausgefertigten Disposition sollten zwar das 2. Armeekorps und die Kavallerie-Reserve sich den 19. früh in Pegau versammeln, da aber die eigentlichen Bewegungen des Feindes sich noch nicht mit Bestimmtheit entwickelt hätten, so finde man es für nöthig, hiervon abzukommen, worüber er sich mit dem Feldmarschall Lederer zu verständigen habe.“ *).

Die Konfusion aber wurde noch verwirrter dadurch, daß der Offizier, welcher mit dieser Verfügung abgesendet wurde, gar nicht an Gyulai gelangte. Anderweitige Meldungen bestimmten den Feldzeugmeister, von Pegau

*) Aus dem Wiener Kriegsarchive.

nach Naumburg über Teuchern aufzubrechen, wohin er dem Feldmarschall-Lieutenant Murray umzukehren befahl. Dagegen marschirte der Feldmarschall-Lieutenant Lederer, welcher von den Ereignissen bei der Hauptarmee am 18. ohne alle Nachricht geblieben war, am 19. mit dem 2. Armeekorps wieder zur Hauptarmee zurück.

Die östreichischen Regimenter Rosenberg und St. Vincent marschirten am 19. auf Lützen, um daselbst die abziehenden Franzosen zu beobachten. Anstatt denselben weder Rast noch Ruhe zu gönnen, ließen sie ihnen von 11 Uhr Vormittags bis 2 Uhr Nachmittags Zeit, ihre Suppe zu kochen, abzufüttern und ihre Wagen in Parkkolonnen auf dem Felde aufzufahren.

Dies waren die großartigen Anstalten, welche Schwarzenberg zur Verfolgung des geschlagenen Feindes anbefohlen hatte. —

Der Kaiser Alexander und Schwarzenberg nahmen ihr Nachtquartier am 18. wieder in Rötha; der König von Preußen in Gruhna, einem auf der Straße nach Borna gelegenen Dorfe. Der Kaiser Franz hatte sich schon bei guter Zeit hinter dem Getümmel der Schlacht verloren, fand sich aber zur rechten Zeit wieder zum Abendessen in Rötha ein.

Napoleon, welcher in den Abendstunden sein bei der Quandtschen Tabaksmühle aufgeschlagenes Hauptquartier nicht mehr verließ, saß auf einem hölzernen Schemel in der Nähe eines Wachtfeuers und ertheilte dem Major-General die Anordnungen für die Fortsetzung des Rückzuges, worauf Berthier an einem Seitenwachtfeuer den Ordonnanz-Offizieren die Befehle in ihre Schreibtafeln diktirte. Ein Augenzeuge schildert diese der Darstellung durch Horace Vernets oder Steubens Pinsel würdige Scene also: „Man hatte dem Kaiser einen hölzernen Schemel gebracht, auf welchem er rittlings sitzend, die Arme über die Lehne gefaltet, den Kopf überhängend, bald in tiefen Schlaf versank; so groß war die Erschöpfung, daß die Natur ihr Recht forderte. Die Generale standen stumm und düster um das Feuer, die zurückziehenden Truppen wogten und lärmten in einiger Entfernung vorüber. Nach einer Viertelstunde erwachte er und warf einen großen verwunderten Blick im Kreise umher, in welchem die Frage zu liegen schien: „also auch ihr meint, daß mein Stern sich dem Untergange zuneige?“ Doch faßte er sich schnell und ertheilte mit gewohnter Kälte weitere Befehle.“ Auch erzählt man: „Napoleon habe sich einmal während der Schlacht in der Gegend nach

Probstheide hin mit dem Bauch auf die Erde (also: ventre à terre) geworfen, Hände und Füße von sich gestreckt, die Berichte seiner Adjutanten in dieser Lage angehört und sei nach einiger Zeit wieder aufgestanden." Am Abend schlug eine feindliche Kugel in das nahe Wachtfeuer, wühlte sich in die Erde und riß das Feuer auseinander. Die Holzbrände wurden wieder zusammengesucht und aufgeschichtet; kaum aber, daß das Feuer wieder in Flammen aufloderte, schlug eine zweite Kugel hinein und löschte das Feuer gänzlich aus. Der Kaiser betrachtete ganz ruhig die liegengebliebene Kugel, befahl aber, kein Feuer wieder anzuzünden.

Nach 8 Uhr bestieg er sein Pferd und ritt durch die Peters-Vorstadt bis zum Roßplatze, wo er im Hôtel de Prusse übernachtete; unter dem Schilde mit dem preußischen Adler eine letzte Zuflucht suchen zu müssen, war eine bittere Ironie des Schicksals. Bis zum anbrechenden Morgen arbeitete er mit dem Major-General, mit dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Herzog von Bassano, und mit dem Großmarschall Caulincourt. Trotz aller schweren Verluste durfte der große Feldherr dennoch mit mehr Befriedigung auf das menschenmordende Tagewerk, das er vollbracht hatte, sehen, als die ihm gegenübergestandenen Befehlshaber des großen böhmischen Heeres, Fürst Schwarzenberg und Kaiser Alexander. Napoleon hatte auf seinem rechten Flügel und in dem Centrum die wiederholten Angriffe des ihm an Anzahl bei weitem überlegenen Heeres auf seine Hauptstellungen in Connewitz, Lößnig und Probstheide zurückgewiesen, die Oestreicher gezwungen, sogar mit Zurücklassung einer großen Anzahl Gefangener, ihm freie Bahn über Lindenau zum Rückzuge zu lassen, den er unbehindert angetreten hatte. Bei Stötteritz hatte er seine Stellung behauptet, obschon der Verlust von Zuckelhausen, Holzhausen, Zwei-Naundorf, Melkau, Stüntz, Paunsdorf, Sellerhausen und Schönfeld und das Vordringen Blüchers bis an das Hallesche Thor ihm für den nächsten Tag verderblich werden mußten.

Dem Könige von Sachsen machte er heut keinen Besuch und ließ sich durch den Oberst von Odeleben deshalb bei ihm entschuldigen. Vom Schlachtfelde hatte er an den Herzog von Bassano geschrieben: „Er möge dem Könige von Sachsen den günstigen Ausgang der Schlacht, aber auch des Kaisers Entschluß anzeigen, den Rückzug anzutreten. Er möge dem Könige ferner sagen: der Kaiser entbände denselben der Anhänglichkeit an ihn,

von der er so viele Beweise erhalten habe und zwar nur mit Rücksicht auf das Wohl seines Volkes. Bassano solle den König dahin vermögen, mit den Verbündeten zu unterhandeln, so lange sich das Glück noch günstig zeige, ihn aber versichern, daß er immer dieselben Gesinnungen gegen ihn hegen würde, welche Partei ihn auch die Verbündeten zu ergreifen nöthigen würden."

Der französische Berichterstatter, in dessen Interesse es lag, seinen Kaiser als großmüthig über alle Maßen, den König von Sachsen als treuergebenen Vasallen Frankreichs darzustellen, erzählt ferner: „Der Herzog von Bassano begab sich nach erhaltenem Auftrage des Kaisers auf der Stelle zum Könige von Sachsen, welcher fest entschlossen war, seiner Verbindung mit Napoleon bis zum letzten Augenblicke treu zu bleiben. Der französische Minister erschöpfte alle Gründe, um des Königs Entschluß zu ändern. Friedrich August aber antwortete endlich: „„Sie, der Sie die Lage der Dinge von so hohem Standpunkte übersehen, und ein so guter Richter in Sachen des Gefühls, der Ehre und der Politik sind, rathen mir dies?""

„Ich rathe es Ew. Majestät, ja, ich thue noch mehr, ich bitte im Namen des Kaisers darum!" Der König ließ Herrn von Einsiedel rufen und sagte dann zum Herzog: „„Wiederholen Sie Ihre Worte vor meinem Minister. Ich wünsche bei dem, was hier vorgeht, einen Zeugen zu haben."" *).

„Durch den Uebergang seiner Armee sah sich der unglückliche Fürst jedes Mittels beraubt, mit seinen Feinden zu unterhandeln." Hiermit stimmt nicht überein, was sächsische Offiziere aus der Umgebung des Königs berichten.

Eine als „authentisch" bezeichnete Angabe stellt die von Pelet erfundene Unterhaltung Bassano's mit dem Könige in Abrede. „In der Nacht vom 18. zum 19. kam der Herzog von Bassano zum Grafen Einsiedel in die Wohnung des Königs und eröffnete ihm, daß, wofern der König dem Kaiser Napoleon nach Erfurt folgen wolle, er für dessen Sicherheit sorgen werde. Der König ließ jedoch durch genannten Kabinets-Minister erwidern, daß er in Leipzig bleiben und im Vertrauen auf die Gesinnung der Alliirten und ihre Kenntniß von den Umständen und Gründen, um deren willen er dem

---

*) Pelet, spectateur militaire.

Kaiser bis Leipzig gefolgt sei, den Verlauf der Dinge abwarten wolle." Schwerlich dürfte der König sich Napoleon gegenüber mit dem Vertrauen in die Gesinnungen der Alliirten breit gemacht haben. Der Hergang war folgender: Sobald der König von der Anwesenheit des Kaisers in dem Hôtel de Prusse durch den Oberst von Odeleben Nachricht erhalten hatte, schickte er den General von Gersdorf zu ihm. „Gersdorf, der bei Napoleon gewesen war," bemerkt Odeleben in seinem Tagebuche, „sagte mir, Napoleon habe es dem Könige überlassen, seinen Frieden für sich mit den Verbündeten abzuschließen und ihn gebeten, für die Verwundeten Sorge zu tragen. Dagegen habe der König den Kaiser bitten lassen, er möge erlauben, die noch übrig gebliebenen paar Soldaten an sich zu ziehen und daß es der König gern sehen würde, wenn der Kaiser genehmige, daß ich bei ihm bliebe, so lange er sich noch auf sächsischem Gebiete befände."*)

Für die Stadt Leipzig zählt der 18. Oktober, obwohl nur der Vorläufer eines noch schreckenvolleren Tages, zu den entsetzlichsten Angst- und Bangetagen, welche die Einwohner dieser auf die Künste des Friedens, auf Handel und Gewerbefleiß angewiesenen Stadt jemals erlebten. „Nach einer Nacht, in welcher das unruhige und stürmische Drängen und Treiben des Tages nicht geendet hatte" — erzählt ein Augenzeuge**) — „brach endlich der Morgen des verhängnißvollen 18. Oktobers an, ein Tag, welcher die so lang gehoffte Entscheidung herbeiführen sollte. Er verstrich unter den bangsten Erwartungen und den mannigfachsten Auftritten. Die Züge der hereinkommenden, getragenen und auf Schubkarren gefahrenen Verwundeten wurden immer dichter und unabsehbarer. Schon schlugen in den Vormittagsstunden die feindlichen Geschosse in die Stadt und tödteten und verwundeten mehrere Bewohner, theils durch herabstürzende Ziegel der Dächer und Schornsteine, theils durch die Stücke gesprungener Grenaden, die auch an einigen Stellen zündeten."

Keine Straße gab es, in der man nicht Scenen des Jammers erblickte, kein Haus, dessen Bewohner nicht in banger Todesangst zitterten und bebten; denn waren schon die Schrecknisse des gegenwärtigen Augenblicks ent-

*) Aus dem handschriftlichen Tagebuche Odelebens, welches bei dessen Gefangennehmung in die Hände der Preußen fiel. Abgedruckt in F. Förster, Beiträge zur neueren Kriegsgeschichte. Berlin, 1816.

**) Ebert, kurze Darstellung der Völkerschlacht bei Leipzig.

setzlich genug, so drohte doch der nächstfolgende mit noch größerem Unheil, da man die Erstürmung der Stadt durch die russischen Halbbarbaren und die zu Rache und Wuth gereizte preußische Landwehr zu fürchten gerechten Grund hatte. „Flüchtende Bewohner," berichtet ein anderer Augenzeuge,*) „mit ihrem Vieh und ihren Effekten zeugten von der Nähe und Heftigkeit der Schlacht. Die Franzosen verlangten für ihre Verwundeten in den überfüllten Hospitälern Aufnahme: man trieb alles noch in der Stadt zu erlangende Brod zusammen, um es den fechtenden Soldaten zuzufahren, weshalb auf Anordnung des Stadtkommandanten, Generals Bertrand, die letzten Wagen, deren man habhaft werden konnte, auf dem Markte aufgefahren wurden; allein französische Chirurgen in Begleitung eines Detachements Reiter, welche diese Fuhrwerke hier fanden, bemächtigten sich derselben, wobei sie sehr nachdrücklich erklärten: die Verwundeten gehen den Hungrigen vor.

„Wie blutig der Tag draußen auf den Feldern war, zeigte die zu allen Thoren einströmende Masse der Verwundeten, die sich mitunter auf die herzzerreißendste Weise fortschleppten, theils hinkend, theils geführt, theils getragen in die Stadt gebracht wurden. Für einen Verband ihrer Wunden, welchen viele, so gut sie gekonnt, sich selbst angelegt hatten, war für diese Unglücklichen nicht gesorgt worden. Alle suchten in den Spitälern ein Unterkommen; da es indeß bei der immer zunehmenden Menge Verwundeter bald an Raum zu ihrer Unterbringung gebrach, auch für keine Transportmittel der Schwerverwundeten gesorgt war, so fand man noch nach fünf Tagen unverbundene, fast verhungerte, halbverfaulte — aber noch athmende — Kadaver auf dem Schlachtfelde und in den Straßen. Gelangten die Elenden nach vielen Mühen endlich an ein Spital, so fanden sie dies schon überfüllt und wurden zurückgewiesen. Diese Unglücklichen sahen sich daher genöthigt, neben ihren Leidensgefährten auf eiskaltem Steinpflaster ohne Stroh, ohne Decke, ohne Verband, selbst ohne einen Tropfen Wasser, um den die Mehrzahl flehendlich bat, unter freiem Himmel die rauhe Herbstnacht zuzubringen. Viele schleppten sich bis zu einem Düngerhaufen, um sich mit Gier einiger abgenagter Knochen, Kartoffelschaalen, oder anderen ekklen Wegwurfs zur Stillung des Hungers zu bemächtigen. Viele starben in der Nacht vor

*) Senator Dr. Groß, Erinnerungen aus den Kriegsjahren. S. 105.

Hunger, Schmerz und Kälte. Diese waren die Glücklichsten, da sie keiner menschlichen Hülfe mehr bedurften." *)

Das Schlachtgetümmel tobte den ganzen Tag rings um die Stadt und da die Franzosen die Sternwarte, so wie die Kirchthürme besetzt hielten, befriedigten die Einwohner ihre Neugierde dadurch, daß sie in einzelnen, thurmhohen Häusern Dachziegel aushoben und von da aus den Gang der Schlacht beobachteten.

„Das außerordentliche Gedränge der Truppen in der Stadt und dicht um sie herum verwehrte, den Abzug der Franzosen zu bemerken. Der größte Theil der französischen Armee- und Büreaubeamten nebst allen ihren Anhängseln hatte Leipzig bereits verlassen, und die noch anwesenden trafen Anstalten zur Abreise. Mehrere dieser „employés" hatten schon seit einigen Tagen ihre Uniformen gegen Bürgerkleider vertauscht, um den Ausgang der Ereignisse mit mehr Ruhe abwarten zu können."

Von einem vierten Augenzeugen**) erfahren wir Einiges über die Zustände in den Vorstädten, in deren engen Gassen eine unbeschreibliche Verwirrung herrschte. „An die Thore und Mauern der Halleschen Vorstadt klopften die preußischen Flintenkolben unsanft an, Kanonenkugeln und Granaden flogen herein und zündeten an mehreren Stellen. Die Bewohner der Gerbergasse und des Lohmühlengäßchens, so wie die, welche dicht neben Löhrs Garten wohnten, mußten jeden Augenblick befürchten, unter den Trümmern ihrer Häuser das Grab zu finden, vorzüglich, da die Massen von Munitionswagen bei den einschlagenden Kugeln in jedem Augenblick aufzufliegen und Tod und Verderben umher zu verbreiten drohten. Hierbei darf der von dem Schneidermeister Kleber bewiesene Heldenmuth nicht unerwähnt bleiben, welcher mit mehreren Nachbarn herbeieilte und die Pulverwagen, welche die Franzosen hier hatten stehen lassen, aus der Nähe der Häuser entfernte, die verschlossenen Deckel aufschlug und die mit Munition und Pulver gefüllten Kästen ins Wasser warf, während in der Nähe einzelne Häuser schon in Flammen standen und die preußischen Kanonen rings umher einschlugen.

„Als die Dunkelheit eingetreten war, drängte und stürzte sich das ganze französische Heer durch drei Eingänge in die Vorstädte; Alles lief in wildem

*) Hussel, Leipzig während der Schreckenstage.

**) Karl Große, die Völkerschlacht 1813.

Gedränge durcheinander. Gewehre und Patronentaschen bedeckten die Straßen; Verwundete, welche noch gehen konnten, zwängten sich zwischen Bagagewagen, Pferden und Rinderheerden hindurch. Fußvolk und Reiterei schritt in summenden, tobenden, rasselnden und klirrenden Haufen durch die engen Gassen, die sich unaufhörlich wieder verstopften. Das schrecklichste Loos war hierbei den armen Verstümmelten und Schwerverwundeten beschieden, die nicht untergebracht werden konnten, indem sie in den Gassen vor den Hausthüren, oder unter den Wetterdächern der Gewölbe lagen, unaufhörlich nach Wasser riefen, um den Feuerbrand der Wunden und des Durstes zu löschen. Der wildverworrene Zug der aufgelösten Schaaren drängte und stürzte theilnahmlos vorüber, wobei Viele der Verwundeten jämmerlich zerquetscht und zertreten wurden.

„Gegen Mitternacht kam ein französischer Offizier auf das Rathhaus mit einer von dem französischen Kommandanten gezeichneten Requisition, in welcher eine Tonne Pech und ein Schock Reißigbündel verlangt wurden, angeblich zum Abbrennen der Brücke bei Lindenau. Die versammelten Rathsherren geriethen nicht ohne Grund in die größte Besorgniß, als ob schon ihre Perrücken in Flammen aufloderten. Sie ließen bei dem General Gersdorf, der sich eben bei Napoleon befand, anfragen, und als sie von diesem die beruhigende Versicherung erhielten, daß die Pechkränze ganz gewiß nur für jene Brücke verwendet werden sollten, ertheilten sie dem französischen Offizier die verlangte Anweisung. Sobald es den Franzosen durch diese List gelungen war auszukundschaften, wo sich Vorräthe jenes Brennmaterials befänden, begnügten sie sich nicht mit der geringen Quantität, auf welche die Anweisung lautete, sondern ließen allein bei dem Seilermeister Leitheritz in der Nacht vom 18. zum 19. Oktober 36 Centner Pech, dazu auch was an ungesponnenem Hanf vorhanden war, aufladen. Auch für Pfannen und Kessel war gesorgt und Arbeiter zum Anfertigen von Pechguirlanden und Kränzen gepreßt worden, um damit die Häuser des Ranstädter Steinwegs und des Mühlgrabens à la Rostopschin zu illuminiren. Alle Vorstellungen, Ausflüchte des Meisters und seiner Nachbarn, alles Jammern und Wehklagen der Frauen und Kinder waren vergebens; „ich dächte doch," rief ein witziger Schuhmacher den Franzosen zu, „ihr hättet schon Pech genug gehabt und wollt nun noch mit aller Gewalt drin sitzen bleiben. Na wart nur, Bonaparte, an das Leipziger Pech wirst du dein Lebelang denken!"

„Zum Glück für die Bewohner jener Vorstadt erreichten die Wagen ihr Ziel nicht; vor dem Ranstädter Thor wurde das Gedränge so groß, daß die mit dem Pech beladenen Wagen nicht weiter kommen konnten und von den Fuhrleuten absichtlich umgeworfen wurden.“ —

Neunzehntes Kapitel.

Ehemalige Oertlichkeit der Stadt Leipzig; Befehle zur Befestigung der Stadt und der Vorstädte; Napoleon macht Anstalt zum Rückzuge; der Brückenbau bei Leipzig von dem Kaiser befohlen, von den Generalen unterlassen; Vertheilung der Streitkräfte zur Vertheidigung der Stadt; die Unordnung beginnt am 18. Abends; der Kaiser will Leipzig schonen; Stellung des französischen Heeres in der Nacht vom 18. zum 19. Oktober; die Vertheidigung der inneren Stadt wird zwei badenschen Brigaden unter den Generalen Stockhorn und Markgrafen von Baden anvertraut.

Bei keiner der größeren Städte des Festlandes, Paris, Wien und Berlin nicht ausgenommen, haben sich, seitdem sich Deutschland einige dreißig Jahre lang des Friedens erfreute, die Umgebungen so verändert, wie bei Leipzig, und wer heutigen Tages auf einer der in den Vorstädten mündenden Eisenbahnen ankommt, dann über die breiten, die alte Stadt rings umfassenden Promenaden und Plätze fährt, nach welchen zur Meßzeit Thier- und Reiterbuden und ein großer Theil des Marktes verlegt worden sind, oder sich in die schattigen Laubgänge verirrt, wo die gefühlvollen Seelen der Stubenmädchen, der Studenten und jungen Kaufleute dem Gesange der Nachtigallen lauschen, der wird sich nicht vorstellen können, daß zur Zeit des Krieges 1813 die gute Stadt Leipzig für Napoleon die Bedeutung eines großen befestigten Platzes haben und bei einiger Nachhülfe durch ein befestigtes Lager verstärkt werden konnte. Wäre dies geschehen, so würden die nächsten, rings um die Stadt gelegenen Dörfer die Außenwerke und erste Vertheidigungslinie, die Vorstädte, deren Umfassungsmauern und Bretterwände mit Schießscharten versehen, deren enge Gassen durch Barrikaden unzugänglich gemacht werden

konnten, als zweite Vertheidigungslinie, die mit tiefen Gräben, hohen Wällen, festen Thoren und Thürmen versehene, alte Stadt als Hauptfestung haben dienen können.

Die ehemaligen Gemüsegärten der Stadt, der nach Lindenau führende Weg, der als Trift benutzte Anger waren schon damals theilweise mit Häusern bebaut und galten unter den Namen „die Kohlgärten", „die Straßenhäuser", „der Anger" für besondere Dörfer, die mit den andern zunächstgelegenen Dörfern Reudnitz, Volkmarsdorf, Krottendorf ein zusammenhängendes Ganzes bildeten. Die durch Bewässerungsgräben und Zäune abgetheilten Küchengärten waren zur Vertheidigung gegen Artillerie und Reiterei so gut geeignet, wie nur irgend ein Marschland in Holstein und Schleswig. Außerdem befanden sich auf der Westseite der Altstadt große Privatgärten mit Parkanlagen und öffentliche Gärten, die von Seitenarmen der Pleiße und Elster, von Mühlgräben und andern Gerinnen durchflossen wurden.

Die Vorstädte, vornehmlich von Gärtnern, Gewerbtreibenden, Fuhrleuten und Ackerbürgern bewohnt, hatten steinerne Häuser, enge Gassen und Gäßchen und waren, um der Accise willen mit Ziegelmauern, Bretterverschlägen, Thoren und Pförtchen versehen. Sie führten ihre Namen nach den Hauptthoren der Altstadt und hießen, eben so wie noch heut, die Grimmsche (Grimmaer), Hallesche, Ranstädter und Peters-Vorstadt.

Die Altstadt Leipzig mit der Pleißenburg galt zur Zeit des dreißigjährigen Krieges für eine starke Festung; dies war vielleicht in früherer Zeit die Veranlassung, daß Leipzig, obwohl es an keinem schiffbaren Flusse liegt, und die dahin führenden Landstraßen wegen ihrer Grund- und Bodenlosigkeit zu den verrufensten im ganzen heiligen römischen Reiche gehörten, eine so ansehnliche Meßstadt wurde, indem hier die Kaufleute in Kriegszeit und auch gegen Wegelagerer und Strauchritter sichres Geleit und geschützte Herberge für sich und ihre Waaren fanden.

Die Stadt, ein unregelmäßiges Viereck, wurde in das Hallesche, Grimmsche, Peters- und Ranstädter Viertel eingetheilt, deren jedes dem zu ihm führenden Thore den Namen gegeben. Diese Thore waren mit Thürmen und zum Theil mit gewölbten Einfahrten versehen, über den Festungsgraben führten zu ihnen steinerne Brücken. Die geringe Anzahl der Thore schrieb sich aus der alten Festungsanlage her; in neuerer Zeit hatte ein hochweiser Magistrat diese Einschränkung beibehalten, um die Einnahme des Thorgroschens, der

polizeiwidrigsten Thierquälerei, die jemals für Menschen, welche, nachdem sie in stickiger Werkstatt und dumpfiger Kellerwohnung des Tages Last und Hitze getragen, am Abend im Freien gern einmal frische Luft schnappen wollen, ersonnen wurde, desto sicherer kontrolliren zu können. Vier kleinere Pförtchen, das Thomas-, Barfüßer-, Hallesche- und Zuchthauspförtchen, waren kleine, nur für Fußgänger geöffnete Zugänge.

Um die Stadt in Vertheidigungszustand zu setzen, waren bereits seit dem 16. Oktober Anordnungen getroffen, dieselben aber keineswegs so umfassend und pünktlich ausgeführt worden, wie dies bei Dresden geschehen war, obschon die Lage und Umgebung von Leipzig vielleicht noch besser dazu geeignet war, so daß der Feind hier mehrere Tage lang hätte beschäftigt und aufgehalten werden können.

Bereits am 17. Mittags läßt der Prinz von der Moskwa (Ney) aus der Biwacht bei Schönfeld dem Major-General Berthier melden:

„Alle Maßregeln sind getroffen, um Leipzig gehörig zu vertheidigen. General Graf Bertrand, Kommandant von Leipzig, ist mit deren Ausführung beauftragt. Er kennt sein Terrain genau und hat überall Vertheidigungsarbeiten angeordnet, wo solche nöthig scheinen.“ *)

Desselben Inhalts ist eine Meldung des Generals Lefebre-Desnouettes an den General Nansouty vom 17. Mittags 12¼ Uhr, in welcher es heißt:

„General Bertrand ist mit der Vertheidigung der Stadt beauftragt, der Prinz von der Moskwa ergreift alle Vorsichtsmaßregeln, um sie zu vertheidigen.“

Entschlossen, den Rückzug nach der Saale und durch den Thüringer Wald nach dem Rheine, für den Fall, daß die Sendung Meerveldts erfolglos bliebe und Waffenstillstand und freier Abzug ihm nicht bewilligt werde, anzutreten, hatte der Kaiser am 17. Oktober die nothwendigsten Anordnungen hierzu getroffen. Das vierte Armeekorps unter General Bertrand wurde vorausgeschickt, um die Uebergänge über die Saale und Unstrut zu besetzen und die Straße nach Erfurt, einer wohlversorgten Festung auf damals französischem Gebiet, offen zu halten. Dem Marschall Mortier wurde nach Abzug Bertrands am 18. mit einem Theile der jungen Garde Lindenau und die schon mehrfach erwähnte, einzige Rückzugsstraße, der hohe Steinweg, anvertraut.

---

*) Dieser General Bertrand ist ein anderer, als der, welcher in Lindenau das vierte Armeekorps befehligte.

Napoleon hat später einmal, um sich wegen der unzureichenden Anstalten, welche er für den Rückzug getroffen, zu rechtfertigen, geäußert: „Wir waren erst am 15. von Düben zurückgekommen, wir hofften am 16. eine Schlacht zu gewinnen, wir rechneten den 17. auf einen Waffenstillstand, kurz, Niemand hatte an einen Rückzug gedacht, als erst im Augenblicke, wo es zu spät war, irgend einen Befehl zu dessen Beschleunigung oder Sicherung zu ertheilen. Die Nachwelt wird meinen Major-General und den Chef des Geniewesens noch mehr als mich dafür zur Verantwortung ziehen."*) Bedenken wir, daß das französische Heer nach einer dreitägigen Schlacht, aus welcher es, wenn auch nicht in die Flucht geschlagen, doch keineswegs siegreich hervorging, den Rückzug auf einer einzigen, durch Flüsse mit und ohne Brücken durchschnittenen Heerstraße, noch an einhunderttausend Mann stark, mit einer großen Anzahl der dazu gehörigen Kanonen, Wagen, Pferde, Mund- und Schießvorräthe antrat und sich weder von den drei verfolgenden Heeren: dem böhmischen, schlesischen und Nordheere festhalten, nicht von den ihnen zu Gebot stehenden 100,000 Mann leichter Pferde zuvorkommen, noch von dem ihm entgegentretenden bairisch-östreichischen Heere den Weg nach und über den Rhein verlegen ließ, so wird man der Ausdauer des Heeres und der Charakterfestigkeit des Feldherrn die gebührende Anerkennung nicht versagen können.

Der Vorwurf, welchen Napoleon seinen Generalstabs- und Genie-Offizieren macht, kann nur darauf bezogen werden, daß für Herstellung von mindestens zwanzig Noth- und Nebenbrücken über die Elster und Pleiße und deren Nebengräben nicht die geringste Anstalt getroffen worden war, obschon der Kaiser, wie ihm der Unter-Inspekteur der Revüen, Odier, bezeugt, in seiner Gegenwart einen General hiermit bereits am 17. beauftragte.**) Der Ausführung dieses Befehls stellten sich keineswegs allzugroße Schwierigkeiten entgegen, selbst wenn sie erst am 17. in Angriff genommen worden wäre. Es galt ja nicht etwa breite, reißende Ströme zu überbrücken, die Pleiße sowohl als die Elster hatten genug Stellen, wo die Länge der Brücke kaum 20 bis 30 Fuß betragen haben würde. Außer der steinernen Brücke vor dem Ranstädter Thore standen noch die Hospitalbrücke, die Sandweiden-

*) Jomini, Napoleons politisches und militärisches Leben von ihm selbst erzählt. IV. S. 419 (Cotta's Uebersetzung).

**) Pelet im spectateur militaire vom 18. Oktober. Fain behauptet dasselbe.

und Heilgenbrücke und eine große Anzahl von Laufbrücken waren in den Gärten vorhanden, die man mit Leichtigkeit abbrechen und an die erforderlichen Uebergangsstellen bringen konnte; Bohlen, Stammholz, Bretter, Faschinen, zu Bockbrücken, sogar kleinere Nachen waren vorhanden, so daß bei der Geschicklichkeit der französischen Pontoniers, Pioniers und Sappeurs die so nöthigen Brücken binnen zweimal 24 Stunden hergerichtet werden konnten.

Als der Kaiser am 17. Oktober Abends 7 Uhr den Befehl zum Rückzug für die große Armee über Weißenfels und Freiburg gab, ordnete er, was die Maßregeln zur Deckung desselben im Großen betraf, den Marsch der Kolonnen, die Folge der Armeekorps, der Artillerie-Parks und Bagagetrains an, auch die Hauptstraßen bezeichnete er und daß, nachdem die letzten französischen Truppen in Sicherheit gebracht wären, die Brücken über die Hauptübergänge gesprengt werden sollten. Die Herstellung der Uebergänge und Zurechtweisung der einzelnen Kolonnen durch besonders aufgestellte Offiziere des Korps der Guiden (Wegweiser) war Sache des Major-Generals und des Generals des Geniekorps. „Unglücklicher Weise," sagt General Pelet, „hatte der Kaiser seine Absicht in Betreff des Rückzuges schon am 17. dem Major-General vertraut, welcher gewisse Demonstrationen, welche glauben machen sollten, es sei nur auf ein Manöver zu einer neuen Schlacht abgesehen, vergrößern zu müssen glaubte, während er die nothwendigsten Vorsichtsmaßregeln vernachlässigte. Man maß diesem Irrthume z. B. die Unthätigkeit im Betreff der Herstellung der Brücken, die Weigerung, die Reserve-Batterien zu entfernen und die Parks in Marsch zu setzen, bei. Nicht nur am 18. und 19. in Leipzig, auch noch in Weißenfels und Freiburg wies der Major-General (Berthier) diejenigen zurück, welche auf Befehle drangen, die er hätte geben sollen, indem er sagte: der Kaiser denke nur daran, wieder zum Angriff vorzugehen."

Der Kommandant von Leipzig, General Bertrand, meldet dem Major-General den 17. Oktober Abends 8 Uhr: „Wir sind heute bei Leipzig nicht beunruhigt worden; nur die Posten beim Hospital, am Ausflusse der Parthe bei Pfaffendorf und Gohlis wurden angegriffen und sind einige Kugeln in die Stadt geflogen. Auf allen übrigen Punkten ist es ruhig geblieben. Wir haben diesen Tag damit zugebracht, unsere Vertheidigungsmaßregeln zu ordnen und unsere aufgestellten Posten zu verschanzen."

Demnach war dem Kommandanten von Leipzig die schönste Zeit gegönnt, Schanzen, Barrikaden und vor allem Andern: Brücken zu bauen. Für dies Alles und noch vieles Andere, was sich auf die Vertheidigungs-Anstalten und die Sicherung der Rückzugswege bezog, zu sorgen, hatte der Kaiser dem Major-General anbefohlen, auch mit dem Kommandanten von Leipzig, General Bertrand, mit dem Gouverneur der Stadt, Herzog Arrighi, mit Marschall Ney und einigen Obersten des Geniekorps und Generalstabes Rücksprache genommen. Der General Bertrand, Kommandeur des vierten Armeekorps, war bereits am 17. des Abends durch den Marschall Ney benachrichtigt worden, „daß der Kaiser die Absicht habe, morgen früh aus dem Engpaß von Lindenau hinauszugehen."

Mit größter Umsicht und Besonnenheit ertheilte der Kaiser nach der Schlacht am 18. im Hôtel de Prusse, nachdem er einige Erfrischungen zu sich genommen hatte,*) die für den Rückzug und die Vertheidigung Leipzigs nöthigen speziellen Befehle. „Er schickte," wie General Pelet berichtet, „Offiziere ab, um den Marsch der Wagen-Kolonnen und des Artillerie-Parks nach Lindenau zu beschleunigen, damit der Engpaß daselbst für die Truppen frei werde. Er befahl drei Brücken über die Pleiße zu bauen. Ferner ordnete er an, daß die nach Lindenau führenden Straßendammbrücken zum Sprengen vorgerichtet würden, wobei es ganz besonders auf die am äußern Ranstädter Thore befindliche, über den dortigen Elsterarm führende, abgesehen war.

„Oberst Boulard, Direkteur des Garde-Parks, ließ nach erhaltenem Befehle bei der Brücke am Kuhthurme arbeiten und Oberst Montfort, Chef d'Etat-major vom Geniekorps, durch die Garde-Sappeurs ein mit Pulver beladenes Floß unter die hohe Brücke, durch welche, wie durch erstere, ein Arm der Elster fließt, bringen.**)

„Der Kaiser bestimmte ferner die Truppen, welche die Vertheidigung

*) Der Wirth hatte für den Kaiser und sein Gefolge „für Weißbrod" 17 Gr. 6 Pf. in Rechnung gestellt, mit dem Bemerken, daß in der ganzen Stadt nicht für einen Pfennig mehr Semmel aufzutreiben sei.

**) Zur Sprengung der verhängnißvollen Brücke am äußeren Ranstädter Thore, welche Pelet hier geflissentlich nicht nennt, wurde in der Nacht vom 18. zum 19. Oktober ein Kahn mit drei Fässern Pulver unter dieselbe gefahren, fest angebunden und zum Anzünden vorgerichtet. Der Anfertigung von sechs Verbindungsbrücken, von denen nur einige und auch diese nur mangelhaft hergestellt wurden, wird erwähnt.

der Vorstädte übernehmen sollten, wobei der durch die eigentliche Leipziger Besatzung verstärkten Division Durutte die wichtigsten, den Rückzugslinien zunächst befindlichen Posten bei Pfaffendorf und der Halleschen Vorstadt anvertraut wurden. Dem sechsten Armeekorps wurde die Strecke von der Parthe bis nahe an das Grimmsche Thor zugewiesen; an dessen rechten Flügel stieß das dritte Korps, auf welches das fünfte, das elfte und zuletzt das achte Armeekorps folgten, welches letztere seinen rechten Flügel an die Pleiße lehnte. Auf diese Weise wollte Napoleon den Umfang der Vorstädte von Leipzig zur Vertheidigung besetzt wissen. Wenn aber das dritte, fünfte und sechste Armeekorps sich abgezogen haben würden, sollte vom siebenten, achten und elften Korps unter den Marschällen Macdonald und Poniatowski die Nachhut gebildet werden und diese alsdann Alles aufbieten, die Stadt wo möglich noch 24 Stunden, oder, wenn dieses unausführbar schiene, wenigstens bis Mitternacht zu halten.

„General Bertrand, Befehlshaber des vierten Armeekorps, welchem der Paß bei Lindenau anvertraut war, erhielt Befehl, sobald Marschall Mortier ihn abgelöst, sich über das Terrain zwischen Merseburg und Kösen zu verbreiten und daselbst die Saale zu beobachten. Gleichzeitig sandte Napoleon geheime Boten an den Marschall Gouvion St. Cyr nach Dresden, an General Lemarrois nach Magdeburg und an den König von Westphalen, der nach Kassel zurückgekehrt sein sollte. Eben so erhielten General Amny, Kommandant einer neugebildeten kleinen Reserve bei Minden, General Cara St. Cyr in Bremen, Marschall Davoust an der Stecknitz im Lauenburgischen und Hogendorp in Hamburg, so wie die Garnisonen in den Oder- und Weichselfestungen die nöthigen Befehle. An den alten Herzog von Valmy (Kellermann) ergingen die erforderlichen Instruktionen wegen der von ihm gebildeten mobilen Kolonnen zur Vertheidigung der Grenze und wegen Zusammenbringung von Lebensmitteln in Frankfurt a. M. für die dorthin ihren Marsch nehmenden Truppen der großen Armee. Nachdem der Kaiser die ihm auf die Nägel brennenden Angelegenheiten besorgt, arbeitete er mit dem Minister Herzog von Bassano und ertheilte für die inneren und äußeren Angelegenheiten Frankreichs Befehle. Eine „levée en masse“, Landsturm bei uns genannt, sollte aufgeboten werden; zunächst aber hielt der Kaiser den Rhein für die Grenze, welche die Verbündeten zu überschreiten nicht wagen würden; für ihn und sein Heer den Uebergang offen

zu halten, wurden dem Kommandanten von Mainz die erforderlichen Ordres zugefertigt."

Gegen Morgen erst warf sich der Kaiser unausgekleidet auf das Bett und schlief, wenn auch nur kaum zwei Stunden, ohne, wie es schien, von bösen Träumen oder Alpdrücken belästigt zu werden, und doch war er nicht weich gebettet und „eine Welt voll Sorgen" lag auf seinen Schultern.

General Pelet als Augenzeuge berichtet über die schon am 18. Abends eingetretene Unordnung: „Sobald die Nacht Leipzig mit ihren Schatten bedeckte, wurde der Rückzug durch die Vorstädte von Leipzig und durch das Defilé von Lindenau nicht mit der erforderlichen Ordnung ausgeführt. Man hätte die Brücken vermehren, die Gassen erleuchten und Offiziere aufstellen sollen, welche den Truppen die einzuschlagenden Wege zu zeigen hatten, um sie und die Fuhrwerke in stetem Fortschreiten zu erhalten; allein diese Vorsichtsmaßregeln waren unterblieben, daher Viele den Weg zu den Brücken nicht finden konnten. Die verschiedenen Ausgänge verstopften sich alsbald und der vor Tagesanbruch begonnene Abmarsch der Truppen-Kolonnen ging nur sehr langsam von Statten. Die Artillerie einiger Armeekorps biwachtete auf den Promenaden vor den inneren Thoren von Leipzig. Alle suchten entweder Ruhe oder Lebensmittel, daher es nicht zu verwundern war, wenn bei so vielfältiger Ermattung und Entbehrung nach und nach alle Gassen und Wege durch Menschen, Pferde und Wagen völlig gesperrt wurden. Marschall Mortier hatte das Defilé von Lindenau schon in der Frühe durchschritten. Die erste Division der alten Garde, Infanterie, Kavallerie und Artillerie, verließ ihre Stellung an der Quandtschen Tabaksmühle und folgte Napoleon in die Peters-Vorstadt. Noch vor Tagesanbruch marschirte die Brigade Christiani von der zweiten Division der alten Garde ebenfalls nach Leipzig und bald darnach auch das sächsische Garde-Bataillon. Das westphälische und polnische Garde-Bataillon blieben noch bei der Tabacksmühle stehen, um, wie es schien, dem achten Armeekorps als Reserve zu dienen. Das zweite und vierte Kavallerie-Korps, das neunte und zweite Armeekorps schlugen den Weg nach Lützen ein."

Den Marschällen Macdonald und Poniatowski hatte Napoleon für den 19. Oktober die ehrenvollste, zugleich aber auch hoffnungsloseste Aufgabe ertheilt, mindestens bis Mittag den Feind vor und in Leipzig zu beschäftigen,

den Rückzug der großen Armee zu decken und hinter sich die Brücken zu sprengen. Daß Napoleon diesen beiden entschlossenen Kriegsmännern nicht den ausdrücklichen Befehl ertheilte, durch eine großartige Brandstiftung, die nothwendig zur Mordbrennerei sich entflammt haben würde, dem Feinde das Eindringen in die Vorstädte und die Hauptstadt zu wehren und den Rückzug, welcher auf beiden Seiten durch die Gewässer der Pleiße, Elster, Luppe und Parthe geschützt war, durch ein Flammenmeer des brennenden Leipzigs im Rücken zu decken, ist ihm von den französischen und vielfach auch selbst von deutschen Männern von Fach als ein großer Fehler angerechnet worden. Und in der That scheint eine Regung von Menschlichkeit hier den Sieg über die raison de guerre davon getragen zu haben. In dem auf Befehl des Kaisers veröffentlichten französischen Schlachtberichte, in welchem in Betreff der meisten Ereignisse mit einer Unverschämtheit gelogen wird, wie es nur Franzosen geboten werden darf, ist die Angabe über die vom Kaiser anbefohlene Schonung der Stadt vielleicht das einzige Wahre in der ganzen Darstellung. Nachdem erzählt ist, daß der französischen Armee am 19. Oktober zwei Wege für den Rückzug offen gestanden, nach Magdeburg oder Erfurt, der Kaiser sich für letzteren entschieden habe, um den Einfluß des Abfalls von Baiern würdigen zu können, heißt es dann weiter: „dieser Umstand zwang die französische Armee, auf die Früchte zweier Siege (am 16. und 18. Oktober) Verzicht zu leisten, worin sie mit so viel Ruhm viel stärkere Truppen und die Armeen von dem ganzen Kontinent geschlagen hatte. Indeß war diese Bewegung nicht ohne Schwierigkeiten. Von Leipzig nach Lindenau zieht sich ein Defilé zwei Stunden (kaum eine) lang, über 5 bis 6 Brücken. Man schlug vor, 6000 Mann mit 60 Kanonen in die Stadt Leipzig zu werfen, welche Wälle hat, diese Stadt als die Spitze des Defilés zu besetzen und ihre großen Vorstädte anzuzünden, um den Feind zu verhindern, sich da festzusetzen, und unsere Artillerie auf den Wällen spielen zu lassen. So gehässig auch der Verrath der sächsischen Armee war, so konnte der Kaiser sich doch nicht entschließen, eine der schönsten Städte Deutschlands zu zerstören und sie allen von einer solchen Vertheidigung unzertrennlichen Arten von Unordnungen zu überliefern und dies unter den Augen des Königs, der den Kaiser seit seiner Abreise von Dresden zu begleiten verlangte und der über das Benehmen seiner Armee lebhaft betrübt war. Der Kaiser wollte lieber einige hundert Wagen verlieren, als diesen barbarischen Entschluß fassen."

Außer dem zum Anzünden der Straßenhäuser am Ranstädter Steinwege requirirten Pech finden wir keine von dem Kommandanten von Leipzig oder den beiden mit der Deckung des Rückzuges betrauten Marschällen zur Brandstiftung getroffenen Anstalten. Kaum daß zu einer nothdürftigen Vertheidigung der Vorstädte die nöthigen Vorrichtungen hergestellt waren. Erst in der Nacht vom 18. zum 19. Oktober wurden in die dünnen Ziegelmauern und Bretterwände, welche die Vorstädte umschlossen, Schießscharten geschlagen. Hinter den Thoreingängen waren im Innern spanische Reiter, Schlagbäume, Pallisadirungen angebracht, in die Thorflügel Schießlöcher geschnitten. Vor den äußeren Thoren waren hin und wieder kleine Feldschanzen mit Kanonen besetzt, mehrentheils aber waren die Batterien völlig freistehend aufgestellt.

„Aus allen den vorhandenen Nachrichten über das von den Franzosen beobachtete Verfahren zur Vertheidigung der Leipziger Vorstädte geht hervor, daß die französische Armee keine ernsten Vertheidigungsmaßregeln getroffen, noch weniger dazu ein bestimmter Vertheidigungsplan entworfen worden war; denn sonst würden die Franzosen so wichtige Punkte, wie die Milchinsel, den Johanniskirchhof und andere Punkte den Verbündeten am 19. nicht beim ersten Anlaufe überlassen haben. Höchst wahrscheinlich hatten die sich zurückziehenden Franzosen nur sehr wenig Zeit, die zur Vertheidigung geeignetesten Punkte aufzusuchen und sich darin festzusetzen. Eben so wenig war es den Marschällen Macdonald und Poniatowski möglich, die zu besetzenden Gärten gehörig zu übersehen, weil Napoleon hierzu die letzten Truppen verwendete, denen der siegende Feind auf dem Fuße folgte. Auch hatten diese französischen Armeekorps schon am 14., 16. und 18. anhaltend im Feuer gestanden und konnten daher nicht so auftreten wie sonst, weil ihre physischen und moralischen Kräfte endlich erschöpft werden mußten. Hätte Napoleon eine ernstliche Vertheidigung von Leipzig zur Sicherung eines geregelten Abzuges beschlossen gehabt, so würde er jedenfalls schon vorher andere Truppen dahin gewiesen und ihnen aufgetragen haben, die Zurückgehenden aufzunehmen und ihren Einmarsch nach Leipzig zu decken. Allein erinnert man sich, welche Bestandtheile vorzüglich das achte (Poniatowski) und das elfte (Macdonald) Armeekorps bildeten, nämlich die Polen, die badenschen und hessendarmstädtischen Truppen, so wird man sehr bald daraus erkennen, daß er diese hier zu opfern beabsichtigte, um seine Franzosen zu erhalten.“ *)

*) Aster, a. a. O. S. 270.

Während der Nacht vom 18. zum 19. Oktober hielten die Franzosen die Dörfer Connewitz, Probstheide, Stötteritz, Krottendorf, Anger, Reudnitz und Volkmarsdorf noch in Schlachtordnung besetzt, so daß der rechte Fügel sich an Connewitz lehnte, das Centrum in Probstheide war, der linke Flügel über Reudnitz, durch die Halle'sche Vorstadt in das Rosenthal reichte. Die Wachtfeuer wurden unterhalten, außerdem erleuchteten zwölf brennende Dörfer und einzelne Gehöfte den Horizont in weitem Umkreise; eine vorgeschobene Postenkette und auf- und abziehende Runden verdeckten den von der Hauptmasse des Heeres angetretenen Rückzug so gut, daß man in Schwarzenbergs Hauptquartier der festen Meinung war, Napoleon werde am 19. noch eine Schlacht anbieten. In ungeordneten Massen waren seit dem 17. Wagenkolonnen, zersprengte Trupps, Feldflüchtige und dergleichen Kriegsvolk durch Leipzig und die Vorstädte gezogen. Nach 5 Uhr des Abends am 18. begann der Rückzug in geordneten Schaaren. Nach der Anordnung des Kaisers rückte das erste Reiterkorps durch das äußere Grimma'sche Thor auf dem engen Grimma'schen Steinwege ein, wendete sich bei dem inneren Thore links auf den nördlichen Promenaden um die Stadt herum über Lindenau bis nach Schönau, wo dasselbe eine Biwacht bezog. Auf diesem etwa 3 Stunden langen Marsch brachte dies Korps, da es an Aufenthalt durch Hindernisse aller Art nicht fehlte, sieben volle Stunden zu. Das dritte und fünfte Reiterkorps folgten auf demselben Wege. Der große Artilleriepark, welcher am 18. zwischen Reudnitz und der Grimma'schen Vorstadt gestanden, fuhr mit einbrechender Nacht, nachdem die Batterien mit Munition versehen worden waren, ebenfalls durch die Vorstädte und Promenaden nach Lindenau. Die Korps der Marschälle Victor und Augereau, welche desselben Weges zogen, hatten viele Marode und ließen eine Menge Kranker und Verwundeter am Wege liegen. In besserer Ordnung marschirten die Garden, welche während der Nacht in die Stadt einrückten und am Morgen abzogen.

Am 19. des Morgens waren die zur Vertheidigung der Stadt zurückgelassenen französischen Truppen also aufgestellt: das 8. Armeekorps (Poniatowski) lehnte seinen rechten Flügel vor dem äußeren Petersthore an die Pleiße; an seinen linken Flügel schloß sich das elfte Armeekorps (Macdonald) und reichte bis an die Grimma'sche Straße; das dritte Armeekorps (Souham) stand von da bis zum Halle'schen Thore; das sechste Armeekorps (Marmont) hielt die Halle'sche Vorstadt, die dortige Brücke über die Parthe, das Vorwerk

Pfaffendorf und den Löhrschen Garten nebst den angrenzenden Grundstücken, der Rest des siebenten Armeekorps (die Division Durutte) das Rosenthal vor der Halle'schen Vorstadt bis über Pfaffendorf hinab besetzt. Die 9. Division des Generals Marchand von Macdonalds Korps, bei welcher sich auch die erste badensche Infanterie-Brigade, bestehend aus dem ersten und dritten Infanterie-Regimente und einer halben Batterie unter General Stockhorn befand, rückte gegen 6½ Uhr des Morgens von Stötteritz nach der zwischen der Peters-Vorstadt und der Altstadt Leipzig gelegenen Esplanade, wo sie sich in Bataillonsmassen aufstellte, um den Divisionen Charpentier und Albert als Rückhalt zu dienen. Die zweite badensche Brigade unter dem General Grafen von Hochberg (Markgrafen Wilhelm von Baden) bildete die Besatzung der inneren Stadt und war demselben von dem Gouverneur, Herzog von Arrighi, der Oberbefehl bei der Vertheidigung übergeben, ein Bataillon Italiener und etwa 1200 Sachsen unter sein Kommando gestellt worden. Graf Hochberg hatte nur 2 Bataillons Badenser bei sich behalten, das dritte nebst 4 Kanonen war nach Lindenau vorausmarschirt; sämmtliche Truppen hatte er auf dem Markte aufgestellt. Das Grimma'sche und Petersthor der inneren Stadt waren geschlossen und es war Napoleons ausdrücklicher Befehl, daß sie, außer dem sächsischen Garde-Bataillon, keiner Armee-Abtheilung und keinem Korps-Kommandanten zum Durchzuge auf dem Rückmarsche geöffnet werden sollten, was als ein Beweis der Rücksicht, welche der Kaiser für die Stadt Leipzig und den darin zurückbleibenden König hatte, angeführt werden muß.

Mit den Vertheidigungs-Anstalten war es zum Heil für die Stadt leidlich schlecht bestellt. „Die erste badensche Brigade wurde von dem Marschall Macdonald, noch ehe das Grimma'sche Thor angegriffen ward, nach dem Petersthore gesendet, wo sie unter die Befehle des Marschalls Augereau treten sollte. Dieser, der bald nachher davonritt und eben in einem Hause frühstückte, mußte von dem General Stockhorn erst aufgesucht werden und gab der ersten badenschen Brigade Befehl, vor das äußere Petersthor zu marschiren, um die dort bereits hart bedrängten Polen zu unterstützen. Kaum hatte diese Bewegung begonnen, als der General Marchand, zu dessen Division die Brigade gehörte, herbeisprengte, die Kolonne anhielt und dem General Stockhorn befahl, mit dem dritten Regimente schnell nach dem äußeren Grimma'schen Thore zurückzumarschiren, das die Verbündeten indessen genommen hatten. Dies geschah, und unterstützt von einer Schwadron französischer Kuirassiere

und einer Abtheilung polnischer Lanciers, griff das eine Bataillon dieses Regiments die Verbündeten an, wodurch den Preußen das äußere Grimma'sche Thor auf eine kurze Zeit wieder entrissen wurde. Einige Zeit darauf erhielt der General Stockhorn von dem Grafen Hochberg Befehl, mit seiner Brigade in die innere Stadt zu rücken, weil dort alle badenschen Truppen vereint werden sollten. General Stockhorn, der unter des Generals Marchand unmittelbarem Befehle stand, ritt an das Petersthor, wo Marchand mit dem ersten Regimente geblieben war, um wegen Ausführung der von dem Grafen Hochberg erhaltenen Order anzufragen. Allein Marchand war bereits mit dem Fürsten Poniatowski fortgeritten und selbst der Chef des Generalstabes der Division, Adjutant-Kommandant Richard, wußte nicht, wohin? Von Diesem, dem in Abwesenheit des Generals Marchand die Ertheilung der Befehle zustand, verlangte nun der General Stockhorn Verhaltungsbefehle und erhielt die Weisung, seine Brigade in die Stadt zurückzuführen. Richard selbst ritt an der Spitze des Regiments und führte es in die innere Stadt. Die Badener hatten aber am äußeren Petersthore die Verbündeten nicht einmal zu sehen bekommen, konnten es daher auch nicht überliefert haben, wie es von französischen Berichterstattern behauptet worden ist.

Während das erste Regiment auf den Marktplatz marschirte, eilte der General Stockhorn zu dem am Grimma'schen Thore gelassenen dritten Regimente, um es abzuholen. Dieses konnte den Befehl nicht zeitig genug erhalten, war mit den abermals durch das äußere Grimma'sche Thor eingedrungenen Verbündeten im Gefechte begriffen und deckte den Rückzug noch bis zur Pleiße, wo es nach großem Verluste an Verwundeten und Todten zum Theil ins Wasser gesprengt, zum Theil gefangen wurde."*)

---

*) Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges, Jahrgang 1826. Berichtigung 2c. von einem Offizier des damaligen badenschen Generalstabes.

In welcher scherzhaften Weise die selbst an diesem Tage noch zu lustigen Streichen aufgelegten Badenser Napoleon „Glück auf de Rais!" wünschten, soll weiter unten erwähnt werden.

Zwanzigstes Kapitel.

Napoleon nimmt Abschied von dem Könige von Sachsen; der russische General von Toll und der preußische Oberst-Lieutenant von Rahmer als Abgeordnete bei Friedrich August; der König glaubt auch heut noch an den Stern Napoleons; der General-Adjutant bringt von der Sternwarte schlimme Constellation; der Kaiser mustert noch die Sachsen und Badener; Napoleon in der Irre [illegible]; er reitet noch einmal ins Feuer; erreicht das Thor mit Müh' und Noth; übernachtet in Markranstädt im Gasthofe zum Rautenkranz.

Die Sturmkolonnenfluth der Verbündeten schlug bereits von Nord, Ost und Süd in brausenden Sturzwellen in die Vorstädte herein, als Napoleon um 9 Uhr nach eingenommenem Frühstück sein unheimliches Nachtlager im „Preußischen Hof" verließ und den einzig ihm und den Seinen offen gelassenen Fluchtweg nach Westen zu gewinnen suchte. Er übereilte sich dabei so wenig, daß er gemächlich nach der inneren Stadt ritt, um sich bei seinem „cher papa de Saxe" und dessen Familie zu verabschieden. Vor der Wohnung des Königs fand er das sächsische Leibgrenadier-Bataillon aufmarschirt; eine Abtheilung französischer Garde zu Pferde bildete das Geleit des Kaisers, welcher von dem Könige Friedrich August in voller Uniform, mit dem Großkreuz der Ehrenlegion geschmückt, mit glänzendem Gefolge der Generalität, der Minister, des Hofmarschalls, der Kammerherren, Beichtväter, Kammertürken u. s. w. unten an der Treppe mit hofetiquettemäßiger Umarmung begrüßt und oben von der Königin und Prinzessin Tochter in gleicher Weise beknixt wurde. Kaum nahm sich der Kaiser, der nicht in Gala-Uniform, sondern im grauen Ueberrock des kleinen Korporals die Aufwartung machte, die Zeit, der Königin die heut gewiß sehr gut angebrachte prise de contenance anzubieten; er nahm den guten alten König am Arm und führte ihn in diesen letzten ernsten Augenblicken banger Erwartung und großer Entscheidung — an der Nase herum. Da er den König mit sich in den engen Raum des Erkerfensters zog und die anderen Anwesenden sich in bescheidener Entfernung hielten, konnten sie von dem Gespräch, oder vielmehr von dem, was Napoleon dem guten Könige zum Abschied aufband, wenig vernehmen, weshalb wir uns hierbei

nicht an die Berichte der Ohren- und Augenzeugen, sondern nur an dasjenige halten, was bald nach erfolgtem Davonreiten Napoleons der König gegen die in wohlmeinender Absicht von Alexander und Friedrich Wilhelm an ihn Abgeordneten, den russischen General von Toll und den preußischen Oberst-Lieutenant von Natzmer, äußerte.

„Der Auftrag beider Offiziere bestand darin, den König aufzufordern: „die Vertheidigung von Leipzig aufzugeben und die sächsischen Truppen zurückzuziehen." Der König erklärte hierauf, „daß er weder über das Eine noch über das Andere verfügen könne, indem ihn Napoleon erst verlassen und versprochen habe, in zwei bis drei Tagen wiederzukommen, während welcher Zeit er zu manövriren beabsichtige." Was die Schonung der Stadt betraf, verwies der König die Abgesandten an den französischen Gouverneur, den Herzog von Padua."*) Eine Anfrage des Königs: ob es dem Kaiser nicht genehm sei, mit dem Kaiser Alexander wegen Uebergabe der Stadt unter der Bedingung ungestörten Rückzuges in Unterhandlung zu treten, wies derselbe mit Unwillen zurück; dies sei Sache des Bürgermeisters und sei derselbe auch bereits dazu aufgefordert und bevollmächtigt worden.

Auch die in derselben unglücksschwangeren Stunde seinen Ministern und Generalen gegebenen Bescheide und Befehle zeigen deutlich, daß der König sich von Napoleon hatte einreden lassen, die Verbündeten seien geschlagen und er werde nach wenigen Tagen, in welchen er ein auf gänzliche Vernichtung der Feinde berechnetes Manöver auszuführen gedenke, nach Leipzig zurückkehren. Als General Uminski, Befehlshaber der herzoglich warschauischen Truppen des Königs, eintrat und, während rings in den Vorstädten der Kampf entbrannt war, im Auftrage des Generals Dombrowski meldete, daß er und sämmtliche polnische Truppen Se. Majestät um Verhaltungsbefehle bäten und bereit wären, einen jeden derselben aufs Pünktlichste zu vollziehen, ertheilte der König den Bescheid: „er habe noch nie seinen polnischen Truppen einen Befehl ertheilt, sondern sie gänzlich dem Kaiser Napoleon überlassen gehabt; sie möchten daher auch jetzt die von ihm erhaltenen Befehle vollziehen."

Hiermit nicht wohl zu vereinbaren sind die von anderen, damals in der Umgebung des Königs gewesenen Personen Napoleon in den Mund gelegten

*) Diese Nachrichten sind Mittheilungen des General-Lieutenants von Natzmer, der ein Ehrenmann von unbescholtener Wahrheitsliebe und Zuverlässigkeit war. Aster, Leipzig II., S. 307.

Aeußerungen: „er überlasse es dem Könige, seinen Frieden mit den Verbündeten zu schließen, er entbinde ihn aller gegen ihn übernommenen Verbindlichkeiten, er werde ihm seine, ihm noch treu gebliebenen Truppen zurückschicken." *)

Nur soviel steht fest, daß nach dem Abschiede Napoleons eine vollkommene That- und Rathlosigkeit vorhanden war. Der König und die Seinen krochen wieder in den unterirdischen Aufenthalt zurück. An den General-Adjutanten von Bose, welcher von seinem Beobachtungsposten auf der Sternwarte schlimme Constellation zu melden kam, richtete der König die Frage: „Ist wohl für die Sicherheit meines Hauses gesorgt?" welche Frage Bose, der vielleicht in Erwägung zog, ob der König die Krone, oder die Kellerwohnung meine, nach einiger Zögerung mit: „Ew. Majestät zu Befehl" beantwortete und mittheilte, daß ein Bataillon von der Leibgrenadier-Garde vor dem Hause aufmarschirt sei. Dies schien dem Könige doch nicht hinreichend und er fragte weiter: „Was glauben Sie, daß übrigens zu thun sei?" worauf Bose antwortete: „Da Ew. Majestät die Gnade haben, mich dieser Frage zu würdigen, so bitte ich Ew. Majestät dringend, schicken Sie so geschwind als möglich jemand an die verbündeten Souveraine, um zu negociiren." Der König erwiderte: „Rufen Sie mir schnell den Minister Einsiedel und den General von Gersdorf!" Dieser Befehl wurde augenblicklich vollführt und da der Minister von Einsiedel nicht gleich zur Stelle war, so ging General Gersdorf zum Könige, es wurde hin und her erwogen, was zu thun sei, allein weder der König noch der General konnten zu einem Entschluß, oder auch nur zu einem vernünftigen Gedanken kommen.**) Die vornehmste Sorge, welche den König und besonders die Königin von jetzt an beschäftigte, war: „wenn wir doch nur erst den Kaiser in Sicherheit wüßten!"

Der Oberst von Odeleben, welcher sich auch heut noch in unmittelbarer Nähe Napoleons befand, schrieb damals in sein Tagebuch: „wenn Alles erlaubt ist, dann wird man mir einen Vorwurf daraus machen, daß ich ihm nicht eine Kugel durch den Kopf jagte." Dies wäre zu viel verlangt; wohl aber wandelte einige tüchtige Handwerker die Lust an, den Kaiser, als er

*) „Es sind dies," bemerkt a. a. O. II., 305, „nur Muthmaßungen, weil bei dem Zwiegespräche Niemand zugegen war, wie aus ganz authentischer Quelle versichert werden kann."

**) Das Tagebuch des Generals von Bose, welches nähere Aufzeichnungen hierüber enthält, befindet sich in dem Berliner Kriegsarchive.

später in der Stadt hin und her ritt, ohne einen Ausgang zu finden, nach Auerbachs Hof zu führen und dort in den berüchtigten Keller einzusperren, aus welchem ihm sein ihm sonst so getreuer Freund Gott sei bei uns! diesmal schwerlich, wie einst dem Doktor Faust, auf einem Weinfaß hinaus geholfen haben würde.

Nachdem sich Napoleon nach halb 10 Uhr von dem Könige verabschiedet, stieg er vor dessen Hause wieder zu Pferde und ritt an das in Parade aufgestellte Garde=Bataillon heran. Er richtete mit angenommener Gleichgültigkeit einige unbedeutende Fragen an den Kommandeur des Bataillons, Major von Dreßler: „Verlor Ihr Bataillon viele Leute? Durch Geschütz- oder Gewehrfeuer? War das Bataillon im Gefecht bei Stötteritz?“ Und noch andere dergleichen Fragen, auf welche in vornehmer Zerstreutheit die Antworten nicht abgewartet wurden. Dann näher heranreitend, erhob der Kaiser, als ob er zu einem Schwur auffordern wollte, feierlich den rechten Arm und rief mit vernehmlicher Stimme: „gardez bien votre Roi!“ (Bewacht euern König gut!)

Das bei solchem Anlaß sonst nie fehlende „Vive l'Empereur!“ wurde diesmal nicht vernommen. Im Gefolge des Kaisers befanden sich König Mürat, der Fürst von Neufchatel, Caulincourt, einige Marschälle und Generale und eine Abtheilung der Garde zu Pferde. Am unteren Ende des Marktes war ein badensches Bataillon aufgestellt; die Leute blieben mit „Gewehr bei Fuß“ stehen, als der Kaiser ohne sie eines Grußes zu würdigen, vorüberritt. Sein Aufzug in dem beschmutzten Ueberrock, den bespritzten Stiefeln, dem kleinen Dreieck mit herunterhängenden Krämpen und dem ungewaschenen, übernächtigen, verdrießlichen Gesichte gab in den Augen der nun endlich auch desperat gewordenen Badenser dem großen Frankenkaiser den Anstrich eines aus der Kneipe fortgejagten Lumpazivagabundus und verhöhnend riefen sie ihm nach: „Schau! schau! itzt muescht du auch anschkrazze! Glück auf de Rais! — Napoleon verlangte von Caulincourt, er solle ihm sagen, was diese Truppen ihm zuriefen; worauf der höfische Dolmetscher entgegnete: „Ehrenbezeugungen und Glückwünsche für Ew. Majestät.“ Der Kaiser schüttelte zweifelnd mit dem Kopfe und unterließ es sich dafür zu bedanken.

Bevor wir uns unter die vor und in den Vorstädten Kämpfenden begeben, wollen wir vorher den Kaiser durch alle Fährlichkeiten hindurch begleiten und in Sicherheit bringen.

So klein auch die innere Stadt Leipzig ist, so hält es doch schwer, sich darin zurecht zu finden, wenn man nicht alle Durchgänge durch die Höfe der Häuser, alle Quer- und Seitengäßchen, Pforten und Pförtchen kennt. Zum Führer hatte der Postmeister einen wohlerfahrenen Postillon, Namens Gäbler, gestellt. Der Kaiser hätte besser gethan, die Stadt zu Fuß zu verlassen und einem Briefträger sich anzuvertrauen; zu Pferde war das Hinauskommen schwieriger. Das zunächst zu erreichende Ziel war das innere Ranstädter Thor, um auf dem hohen Steinwege nach Lindenau zu gelangen. Der Postillon ritt voran die Hainstraße hinab dem Ranstädter Thore zu. Hier aber war das Gedränge der Mannschaften zu Fuß und zu Pferd entsetzlich; Mürat wollte den Weg mit Gewalt frei machen, es gelang nicht, der Kaiser befahl umzukehren und einen anderen Ausgang zu suchen. Der Postillon meinte, es sei jetzt das Beste, durch das Barfüßerpförtchen, welches zwischen dem Ranstädter- und dem Petersthore befindlich, hinauszureiten. Glücklich erreichte man das genannte Pförtchen, an welchem badensche Truppen die Wache hatten. Auf den Zuruf, „zu öffnen für den Kaiser" entgegnete die Schildwacht: „isch zugesperrt, da kummet Niemand heraus, Niemand herein, und wenn's halt der Kaiser selber wär, hat der Kaiser befohlen!" Dem Unteroffizier, welcher herangetreten war, wurde mit einigen Donnerwettern bedeutet, auf der Stelle aufzuschließen. „Haben Ew. Gnaden Excellenz den Schlüssel mitgebracht, sonst muß ich erst zum Stadt-Kommandanten schicken, der ihn in Verwahrung genommen auf kaiserlichen Befehl." Caulincourt gab dem Kaiser Aufschluß, weshalb hier nicht aufgeschlossen werden könne und der Postillon erklärte, daß nichts anderes übrig bleibe, als auf einem Umwege zum Petersthore hinaus zu reiten. Gäbler führte nun den Kaiser die Kloster- und Burgstraße entlang, an der Pleißenburg vorbei zum Petersthor hinaus. Hier wollte er ihn rechts durch die Promenade nach dem Ranstädter Thore führen; Napoleon aber wendete sein Pferd links nach der Esplanade und der Bürgerschule hin, um sich den Truppen, welche zur Vertheidigung der Grimma'schen Vorstadt, wo der Kampf bereits heftig entbrannt war, vorüberzogen, zu zeigen. Es hielten hier am Bose'schen Garden wiederum badensche Truppen, welche zur 39. Division gehörten. Napoleon ritt an sie heran und that an einen der Offiziere mehrere Fragen über die Theilnahme des Bataillons an der gestrigen Schlacht. „Die Verbündeten bestürmten bereits das äußere Grimma'sche Thor und drangen in die dortigen Gärten; Gewehr- und Ka-

nonenkugeln schlugen häufig an die hohe Mauer der Bürgerschule, unweit welcher Napoleon eine gute Weile hielt. Endlich schien es ihm hier nicht mehr geheuer, er wendete um und ward in der Allee zwischen der Stadt und der Vorstadt an dem rechten Ufer der Pleiße entlang nach dem Fleischerplatze geführt, um so das Ranstädter Thor zu erreichen. Schon in der Promenade, obschon diese eine ziemliche Breite hat, wurde das Gedränge der Fliehenden so groß, daß die Bedeckung des Kaisers mit flachen Säbelhieben „der Freiheit eine Gasse" zu öffnen vergebens versuchte. Inmitten dieses Wirrwarrs trieben Freibeuter eine ansehnliche Heerde Rinder nach dem Fleischerplatze, in der Hoffnung, sie hier um geringes Geld todt- oder losschlagen zu können; zu beiden fand sich — so mächtig wirken Hunger und Gewinnsucht — in solchem Fluchtgedränge noch Zeit und Gelegenheit. „Da stehn die Ochsen nun am Berge," sagte der ehrliche sächsische Postillon zu dem Kaiser, der ihn groß ansah und zurief: „allez! allez!" „Nun gut," sagte Gäbler, „reiten wir nach der Allee zurück, wir werden ja sehen, wo der Zimmermann das Loch gelassen hat." Glücklicher Weise fand sich noch ein Ausgang über das Hahnreihbrückchen und durch das Neu- oder Naundörfchen gelangten der Kaiser und sein Gefolge, mit Vermeidung des inneren Ranstädter Thores, zum Ranstädter Steinwege, auf diesem zum äußeren Ranstädter Thor, und dann weiter nach Lindenau.

Ein Augenzeuge, welcher aus dem Fenster seiner Wohnung zuschaute, berichtet über diesen Rettungsritt des Kaisers: „Es mochte 10 Uhr sein, als der Kanonendonner immer häufiger und heftiger wurde. Die Fenster klirrten, die Häuser zitterten, das Gewehrfeuer vom Rosenthale und von Pfaffendorf her prasselte gewaltig dazwischen. Die Flintenkugeln fielen wie Hagelstücke in Masse auf die Dächer der Hintergebäude und rasselten in den Hof hinab, die Dachziegel in Stücken hinterdrein. Der Angriff auf Pfaffendorf und das Halle'sche Thor hatte Seitens der Verbündeten bereits angefangen und das nahe Gekrache der französischen Kanonen im Löhrschen Garten hervorgerufen. Je näher nun der Kampf von außen heranrückte, um so heftiger und ungestümer wurde der Andrang der Fliehenden nach dem äußeren Ranstädter Thore zu. Alles ging durcheinander und jeder Unterschied von Truppengattungen im Marsche hörte auf, indem ein Jeder dahin ritt, schritt oder fuhr, wo er durchzukommen hoffte. Auf Kommando wurde nicht mehr gehört. Alle schrieen und fluchten durcheinander, ein Jeder sorgte nur für

sich und sein Fortkommen. Verwirrung, Unordnung, schreckliches Getöse und Lärm überall. Der Abzug dieses Menschenstroms, der Roß und Reiter, Wagen, Kanonen und anderes Heergeräth mit sich führte, stockte auf 10 Minuten lang. Während der Beobachter aus seinem Fenster aus dem dritten Stock in dieses knäuelartige Getümmel hinabschaute, erblickte er plötzlich den Kaiser Napoleon. Ihm unmittelbar zur Seite befanden sich Mürat und der Marschall Ney. Hinter ihm waren nur wenige Generale und eine kleine Eskorte von der Chasseur- und der Pariser Ehrengarde. Bei der Ausmündung des Naundörfchens an dem Ranstädter Steinwege mußte der Kaiser, bevor er in den vorherbeschriebenen kompakten Menschenstrom eindringen und in dessen Marschrichtung gelangen konnte, wohl 8 bis 10 Minuten lang halten. Der Zuruf der Bedeckung und die flachen Säbelhiebe derselben beförderten endlich den Eintritt in den Strom, so daß es dem Kaiser und seinen Begleitern möglich wurde, einzeln hintereinander reitend, bis zu dem äußeren Ranstädter Thore zu gelangen. Eine Zeit lang war Napoleon dicht an die Barriere des Mühlgrabens gedrängt und nicht ohne Gefahr, in das Wasser gestürzt zu werden, bis er von der Menschenmasse mit fortgerissen wurde und so endlich durch das äußere Thor hinaus bis zur Funkenburg ritt, wo sein Gefolge sich wieder bei ihm zusammenfand. Hier verkündete ein das Erdreich und die Luft weithin erschütternder Donner die Sprengung der einzigen Rettungs- und Rückzugsbrücke für die Zurückgelassenen.

Der Kaiser setzte seinen Weg ohne weiteren Aufenthalt bis über die bei Lindenau aufgeworfenen Schanzen hinaus fort. Hier ließ er die geordneten Brigaden halten, die Infanterie die Gewehre zusammenstellen, die Reiterei absitzen. Er trat mit Mürat in das Haus des dortigen Müllers ein, wo er bis Nachmittag 3 Uhr auf die Marschälle Macdonald und Poniatowski wartete, um von ihnen Näheres über die ihnen anbefohlene Vertheidigung der Stadt zu vernehmen. Macdonald kam pudelnaß an; er hatte sich durch Schwimmen gerettet; nicht so glücklich war Poniatowski gewesen, er hatte in dem armseligen Gewässer der Pleiße seinen Tod gefunden. Der dem Verhängniß entronnene Theil des Heeres, mit welchem Napoleon den Rückzug anzutreten entschlossen war, hatte sich nach und nach gesammelt und waren einige Armeekorps schon nach der Saale aufgebrochen. Der Kaiser blieb bei seiner Armee und nahm sein Nachtquartier in dem nur drei Stunden von Leipzig entfernten Städtchen Markranstädt im Gasthofe zum Rautenkranz.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Schwarzenberg giebt zum Sturm auf Leipzig keine Disposition aus; die nächtlichen Runden gerathen an einander; Hauptquartiere der Heerführer der Verbündeten in der Nacht vom 18. zum 19. Oktober; Yorks Einzug in Halle; neue Ungeheuerlichkeiten des Oberfeldherrn am 19. Oktober früh; Durcheinander der Marsch- und Sturmkolonnen; Kleist in dem brennenden Probstheide; rückt bis an die Petersvorstadt heran; Alexander und Friedrich Wilhelm am 19. Oktober auf dem Schlachtfelde; drei Sturmkolonnen werden gebildet; Schwarzenberg empfängt die höchsten Ehrenzeichen aus den Händen der Monarchen; das 9. schlesische Landwehr-Regiment; Kaiser Franz trifft auf dem Schlachtfelde ein; bringt „a Bandl" mit für seinen General-Feldmarschall; wie die drei Monarchen auf Ein Knie fallen; der hochweise Magistrat in Berathung; Absendung von Deputationen wegen Schonung der Stadt.

Der Fürst Schwarzenberg hatte, wie wir bereits erwähnten, den am 18. Abends bei sich auf dem Schlachtfelde versammelten Korps-Kommandanten nur im Allgemeinen angedeutet, daß am nächstfolgenden Tage in aller Frühe in fünf Sturmkolonnen gegen die Stadt Leipzig vorgerückt werden sollte. Zu den denkwürdigsten Fahrlässigkeiten dieses hochgerühmten Feldherrn gehört auch dieses, daß zu dem Unternehmen größester Entscheidung, zu der Erstürmung Leipzigs am 19. Oktober, kein das Ganze leitender Plan entworfen, keine förmliche Disposition an die Befehlshaber der Heere ausgegeben worden ist. Eben so wenig wie bei dem Sturm auf Dresden war für Aexte, Beile, Leitern, Bretter, Faschinen und anderes Sturmzeug gesorgt, keine Sappeur- und Pionier-Kompagnie den Sturmkolonnen zugetheilt worden. Es steht zu vermuthen, daß Schwarzenberg, welcher wegen seiner famosen Disposition zum verunglückten Sturm auf Dresden so viel Unangenehmes hatte hören müssen, es diesmal vorzog, den Sturm ohne alle Dispositionen loszulassen, so daß Niemand wissen könne, „woher er komme und wohin er fahre."

In größester Gemüthsruhe begab sich der Generalissimus vom Schlachtfelde am 18. Abends nach dem vier Stunden Weges rückwärts liegenden Schloß Rötha, wo, wie schon erwähnt, die Kaiser Alexander und Franz ebenfalls übernachteten, während der König von Preußen nach Gruhna zurückkehrte.

Die Befehlshaber und Unterfeldherrn der verbündeten Heere durften sich selbst und ihren durch schwere Blutarbeit ermüdeten Truppen keine Nachtruhe gönnen. Alles war daran gelegen, Gewißheit zu erlangen, ob der Feind den Rückzug antreten, oder sich zu einer neuen Schlacht stellen werde. Der Feldzeugmeister Gyulai, welcher der Straße, die der Feind einschlagen mußte, zunächst stand, hatte dem Fürsten Schwarzenberg am 18. Oktober 4½ Uhr Nachmittags gemeldet, daß um diese Zeit eine starke feindliche Kolonne auf dem Rückmarsch von Leipzig in Lützen eingerückt sei, und in einem zweiten Rapport, daß die Franzosen Abends 7 Uhr Weißenfels besetzt hätten. Die ganze Nacht hindurch blieben die Runden im Gange, die Patrouillen und Vorposten schossen auf einander und kamen sich bei Nacht und Nebel öfter so nahe, daß sie handgemein wurden. Bei Gyulai gingen während der Nacht Meldungen ein, daß die Franzosen jenseits Lützen an der Straße nach Weißenfels drei kleine Biwachten bezogen hätten; ferner, daß sich bei Starsiedel eine große Biwacht befunden, aus welcher der Feind jedoch schon um 2 Uhr des Morgens aufgebrochen sei. Eine noch größere Biwacht war bei Schönau gesehen worden. Daß nicht alle Meldungen zuverlässig gewesen sein mögen, geht daraus hervor, daß östreichische Patrouillen berichteten, auf der Straße von Markranstädt nach Schönau während der Nacht Alles ruhig gefunden zu haben, da doch auf derselben der Troß und Truppen von Bertrands Korps abzogen. Die stockfinstere Nacht und der dichte Morgennebel mögen den Rückzug der Franzosen hier, wie auch anderwärts, verborgen haben. — Connewitz ward von den Franzosen gegen 2 Uhr des Morgens verlassen.

Die 10. preußische Brigade, welche zu Benningsens Armeekorps gehörte, blieb die ganze Nacht unter Gewehr und durfte keine Biwachtfeuer anzünden. Bis nach 1 Uhr Mitternachts fanden zwischen Stötteritz und Probstheide Vorpostengefechte statt. Beide Dörfer räumten die Franzosen während der Nacht in aller Stille, so daß unsere Streifparteien sie schon des Morgens 3 Uhr besetzen konnten. Es reicht hin, die Hauptquartiere, in welchen

die verschiedenen Korps-Kommandanten der Verbündeten übernachteten, namhaft zu machen, um uns zu überzeugen, wie die Kette um die Stellung des Feindes immer enger und straffer angezogen wurde. Benningsen blieb in Baalsdorf, Barclay de Tolly in Liebertwolkwitz, Kleist in der Biwacht bei Probstheide, Colloredo in Dösen, der Großfürst Constantin in Wachau; Blücher übernachtete in Groß-Wetteritzsch, der Kronprinz von Schweden in Taucha, General Bülow in der Biwacht bei Paunsdorf.

General York war, wie wir wissen, mit seinem Korps am 13. Nachmittags nach Halle aufgebrochen, um den Rückzug des Feindes zu beunruhigen. Er erhielt die erste amtliche Nachricht von dem Erfolge der Schlacht aus Blüchers Hauptquartier in der Nacht vom 18. zum 19., als er seinen Truppen bei Groß-Kugel einige Stunden Rast vergönnte. Um 7 Uhr des Morgens zog er unter lautem Jubelruf der Einwohner in Halle ein. Um dem Feinde die Uebergänge über die Saale zu verlegen, wurde Oberst Jürgas mit einem Theile der Reserve-Kavallerie nach Merseburg entsendet, die leichte Reiterei ging nach Weißenfels vor, dem General Horn wurde die Brücke bei Halle, dem General Hünerbein Burgliebenau und die Zugänge nach Merseburg zur Bewachung anbefohlen. Da York ohne genaue Nachricht über den Weg, welchen der feindliche Rückzug genommen hatte, blieb, ritt er selbst auf Kundschaft voranf und schickte den Major Sandrart mit Husaren und Kosacken ab, um den allerwichtigsten Paß bei Freiburg an der Unstrut vor den Franzosen zu erreichen.

Mit den Vorbereitungen zu einem Paradeeinmarsch in Leipzig und mit der Wiederherstellung des ursprünglichen Heerverbandes des böhmischen Heeres wurden die so wichtigen Morgenstunden von Schwarzenberg und Alexander unverantwortlicher Weise verdisponirt. Anstatt die Kolonnen, wie sie gestern während der Schlacht beisammen gestanden, mit Tagesanbruch den Sturm auf die Stadt beginnen zu lassen, wurde befohlen: das böhmische Heer zuvor „in sich" zu ordnen, so daß auf dem linken Flügel die Oestreicher unter Colloredo, in der Mitte die Preußen unter Kleist, auf dem rechten Flügel die Russen unter Wittgenstein, die Garden als Reserve, in Schlachtordnung aufmarschiren mußten. Hierzu war erforderlich, daß das Korps von Klenau und die Brigade Zieten, welche gestern zu Benningsen gestoßen waren, abgerufen und ersteres zu Colloredo nach dem linken Flügel, Zieten aber zu dem Korps von Kleist zurückmarschiren mußten. Die Ausführung dieser Befehle

war mit um so größerer Verzögerung verbunden, als jeder Befehlshaber eines Korps, ja selbst die der einzelnen Brigaden, Bataillons und Kompagnien auf eigene Faust am frühesten Morgen schon den abziehenden Feinden nachrückten und an einigen Stellen bis in die Gärten der Vorstädte eingedrungen waren.

Wenn die aus dem Schwarzenbergschen Hauptquartier seit dem Betreten des Leipziger Schlachtfeldes ausgegangenen Befehle und Dispositionen fast ohne Ausnahme als anbrüchig und anrüchig bezeichnet werden durften, so wird doch alles Vorhergehende durch ein am 19. Oktober in der Frühe an den General Grafen Bubna erlassenen Befehl überboten. Grafen Bubna hatte gegen 8 Uhr die Brigade Neuperg gegen Krottendorf vorrücken lassen, wodurch die Franzosen zu schleunigem Abzuge gezwungen wurden, so daß sie einen großen Theil ihrer Munitionswagen in die Luft sprengten und vieles Heergeräth zurückließen. Diesen günstigen Moment benutzend traf Bubna Anstalt zu kräftiger Verfolgung, um zu verhindern, daß der Feind nicht Zeit gewinne, sich hinter den Gartenzäunen und Bretterwänden der Grimmaer Vorstadt festzusetzen. Da erhielt er nachstehenden Befehl:

„Der Feind nimmt seinen Rückzug gegen Merseburg. Ich gedenke ihn lebhaft zu verfolgen und finde für nöthig, Ew. Hochwohlgeboren Division links zu ziehen, um sie mit der östreichischen Armee zu vereinigen und deren Avantgarde zu bilden. Sie wollen nach Maßgabe, als die bisherigen Fatiguen Ihrer Truppen solches erlauben, Ihren Marsch in der Direktion gegen Pegau antreten.

„Schwarzenberg." *)

Erinnern wir uns, daß Fürst Schwarzenberg sehr genau davon unterrichtet war, daß der Feind nicht auf Merseburg, sondern auf Weißenfels, Naumburg und Freiburg, welche Pässe nicht besetzt gehalten wurden, seinen Rückzug nahm, daß auf Schwarzenbergs Veranlassung Blücher den General York nach Halle und Merseburg abgesendet hatte, daß Gyulai mit seinem ganzen Korps, General von Nostitz mit drei Kavallerie-Brigaden und General Lederer mit seiner Brigade Befehl hatten, schon am 19. früh 7 Uhr in Pegau einzutreffen, so erscheint es mehr als befremdlich, wie es dem Generalissimus in den Sinn kommen konnte, die Brigade des Grafen Bubna von einem

---

*) Aus dem Wiener Kriegsarchive.

Punkte abzurufen, wo er die Entscheidung des Tages herbeizuführen mit Muth und Geschick unternommen hatte.

Graf Bubna sammelte seine Truppen, nachdem sie auf den verschiedenen Posten von dem Bülow'schen Korps abgelöst worden waren, hinter Krottendorf und trat erst gegen 10 Uhr Vormittags seinen Marsch über die Straßenhäuser und Connewitz nach Pegau, in beinahe entgegengesetzter Richtung des Weges, den der französische Rückzug nahm, an. Ihm entgegen marschirte um dieselbe Zeit eine russische Brigade unter General Dochtorow zwischen den Straßenhäusern und Krottendorf gegen die östlich gelegenen Vorstädte und nahm in Reudnitz Stellung, wodurch Aufenthalt und Unordnung veranlaßt wurden. Dasselbe war der Fall in Stötteritz, wohin Bennigsen eine Kolonne Russen führen ließ, welche dies Dorf bereits von den Oestreichern unter General Baumgarten besetzt fanden. Noch hatten diese Truppen sich nicht verständigt, als noch eine Abtheilung Reiterei von Klenau hier eintraf, welche von Probstheide kam, wo ebenfalls zu gleicher Zeit Russen, Preußen und Oestreicher verschiedener Armeekorps in aller Frühe einrückten, obschon es hier nichts mehr zu thun gab.

Den Theil des Dorfes Probstheide, der am 18. vom Brande verschont geblieben war, zündeten die Franzosen, als sie nach Mitternacht aufbrachen, ebenfalls an, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, daß mehrere Hunderte verwundeter Franzosen und Preußen in den noch stehenden Häusern lagen. Ohne alles menschliche Gefühl wurden diese Unglücklichen den Flammen überliefert, obschon die wenigen verschont gebliebenen Gehöfte den Abziehenden gar keinen Nachtheil bringen konnten. Die Preußen unter Kleist hörten die dem Feuertode geweihten Verwundeten in den brennenden Häusern um Hülfe schreien; mit Lebensgefahr drang man ein und versuchte — gleichviel ob Freund oder Feind — zu retten, was noch zu retten war. Grauenhafte Schreckgestalten wurden aus den Flammen und Brandstätten hervorgezogen. Vielen, die mit Wunden bedeckt hier am Boden, in den Gehöften und Wohnungen lagen, hatte die Gluth des Feuers als blutstillendes Mittel gedient und sie mit eingebrannter Kruste überzogen. General Kleist bot Alles auf, um die noch Lebenden zu retten; viele waren darunter, welche flehentlich baten, oder durch Zeichen zu verstehen gaben, daß man ihnen eine Kugel durch den Kopf jagen möge.

„Außerhalb des Dorfes fand die Mannschaft der Brigade Klüx eine große Anzahl todter und verwundeter Franzosen. Westwärts im Felde, wo die französischen Batterieen gestanden, waren eine Menge zerschossener Lafetten und zusammengefahrener Munitionswagen dicht zusammengeschoben, welche man wahrscheinlich hatte in die Luft sprengen wollen, ohne die nöthige Zeit dazu zu finden. Von 30 Geschützen waren die Kanonenröhre eingegraben, welche indeß bald ausfindig gemacht wurden, indem sie unter einem frisch aufgeschütteten Hügel lagen, welchen eine Menge todter Artilleriepferde bedeckten.“*)

Das Kleist'sche Korps rückte von Probstheide nach der Quandt'schen Tabaksmühle hin, wo Tages vorher Napoleon sein Feldhauptquartier hatte; gegenwärtig ist in dortiger Gegend auf einer Anhöhe zum Andenken des Verwüsters des blühenden Sachsenlandes von Leipziger Patrioten „der Napoleonstein“ aufgestellt worden. Die 11. preußische Brigade Zieten und die Reservereiterei rückten nach, fanden jedoch eben so wenig wie die Brigade Kleist Gelegenheit an der Erstürmung der Stadt Theil zu nehmen.

Während Bülow's und Borstell's Truppen, wie weiter unten gemeldet werden wird, in die Grimma'sche Vorstadt eindrangen, ließ Barclay de Tolly das Kleist'sche Korps bis dicht an die Petersvorstadt vorrücken, wo sich dasselbe zwischen dem äußeren Petersthore und dem Windmühlenschlage aufstellte.

Der Kaiser von Rußland und der König von Preußen trafen früh gegen 7 Uhr auf dem Schlachtfelde bei Probstheide ein und da Fürst Schwarzenberg über die Disposition zum Sturm auf Leipzig befragt, sich nur auf die am Abend zuvor getroffenen Vorbereitungen berief, bestimmte der Kaiser Alexander, daß auf der Seite, wo er sich eben befand, in drei Kolonnen gegen die Vorstädte vorgerückt werden solle: die erste Kolonne unter Bennigsen auf dem rechten Flügel gegen das Spitalthor, die zweite unter Barclay de Tolly, nebst Reserven und Garden gegen das Sand- und Windmühlenthor; die dritte unter Colloredo gegen das äußere Petersthor.**)

Der Kaiser ritt an die russische Sturmkolonne des Grafen Wittgenstein heran und redete sie also an: „Kinder! gekämpft habt ihr in diesen Tagen auf's Neue als tapfere Krieger, als unbesiegbare Helden; jetzt aber seid groß-

---

*) Aster II. S. 257.

**) Die hier genannten Thore bilden die Eingänge zu den Vorstädten der Ost- und Westseite.

müthig gegen die Beſiegten und gegen die unglücklichen Bewohner der Stadt. Euer Kaiſer bittet euch darum, und wenn ihr mich lieb habt, woran ich nicht zweifle, ſo werdet ihr meine Befehle getreu erfüllen.“

Es war ein feierlicher Moment. Der Nebel, der das Schlachtfeld mit dichtem Schleier bedeckte, theilte ſich plötzlich; in heller Sonnenbeleuchtung lag die buntfarbige Herbſtlandſchaft vor uns, gleich einem an Aehren und Früchten reichen Erndtekranze, in welchem die Schnitter, die hier mit ſcharfen Senſen gemäht, blutrothe Roſen und feuerfarbene Granaten eingebunden hatten. Die Kanonen blitzten und donnerten von allen Seiten; Trompeten ſchmetterten, Trommeln wirbelten, die Hörner der Jäger riefen: Friſch auf zum fröhlichen Jagen! die Ruſſen ſtimmten einen frommen Kirchengeſang an und unbekümmert um all den irdiſchen Tumult erhoben ſich Lerchen ſingend und trillernd zum blauen Aether, als ob ſie die Seelen der Gefallenen mit Siegesjubel zu den Wohnungen der Seligen geleiteten.

Von dem Erhabenen zum Lächerlichen iſt aber nur ein Schritt! Er wird uns nicht erſpart; in pomphafter Rede ſchildert ein Augenzeuge folgende Scene: „Und laßt mich gedenken, was in dieſer Stunde noch Anderes Schönes ſich begab. Der Kaiſer von Rußland und der König von Preußen, umgeben von einer großen Anzahl Generale und Offiziere aller Kriegsheere, wandten ſich zu dem kommandirenden General-Feldmarſchall Fürſten Schwarzenberg, ihm freudig reichend den ruſſiſchen heiligen Georgen-Orden erſter Klaſſe und den preußiſchen ſchwarzen Adler-Orden und ihn bittend, dieſe öffentlichen Zeichen ſeiner Verdienſte und ihrer Dankbarkeit anzunehmen, wünſchten ſie ihm Glück: einen ſolchen Sieg erfochten zu haben, über den ſo viele Völker jauchzten und der ſeinen Namen in ſpäten Jahrhunderten verherrliche.

„Da ſprach der Oberfeldherr, wie er nur Geringes beigetragen; den Befehlen der Monarchen, die er treu erfüllt, den Feldherren und den Kriegsheeren ſei der Sieg zu danken; und ſo gebühre der Ruhm nicht ihm. Er ſei hochbelohnt durch die Gnade der Monarchen und daß Deutſchland auch ſein Vaterland (?) befreit und eine ſchöne Zukunft nahe ſei.

„Alſo den großen Feldherrn mit den erhabenen Monarchen in wahrhaft edler Größe wetteifern zu ſehen, erfüllte die Anweſenden mit Bewunderung und Rührung.“ —

Friedrich Wilhelm, deſſen einfach ſoldatiſches Weſen an dergleichen

Theatercoups, zu welchen ihn der Kaiser Alexander herbeizog, keinen Gefallen hatte, ließ nicht unbemerkt, daß die Hauptarbeit noch zu thun sei, und die Sturmkolonnen gegen die Stadt vorrückten. Dorthin lenkte er sein Pferd; Alexander und Schwarzenberg folgten ihm mit dem großen Schweife der Adjutanten und Galopins, die sich in ihren Galauniformen heute in zahlreichem Schwarme einfanden, da auf einen Einzug in großer Parade gerechnet wurde. Der König von Preußen begegnete auf dem Wege zur Quandtschen Windmühle, wo bereits die Garde- und Grenadierkorps in vollem Glanze aufmarschirt standen, einem sehr zusammengeschmolzenen Häuflein preußischer Landwehr; er hielt an und rief auch dem Kaiser zu, einen kleinen Halt zu machen, damit er ihm das 9. schlesische Landwehrregiment, welches Tages vorher bei Probstheide so ausgezeichnet gefochten, vorstellen könne. Beim Sturm auf dies Dorf hatte das Regiment 515 Mann verloren, 15 todte und verwundete Offiziere; über 1000 Mann stark war es in die Schlacht gegangen und zählte heute nur noch 435 dienstfähige Leute und auch unter diesen waren noch viele mit verbundenen Köpfen und Armen und einen ganzen Rock oder ein Paar ganze Schuhe hatte man seit Monaten bei diesem Regimente nicht gesehen. Parade war mit dergleichem Volke nicht zu machen; doch rückten sie muthig und jubelnd zum Sturme vor, der jetzt im vollen Anzuge war.

Um diese Zeit traf auch der Kaiser Franz bei der Quandtschen Windmühle ein. Während seines Aufenthaltes bei dieser Mühle fand sich der sächsische General-Major v. Ryssel, derselbe, welcher die beiden sächsischen Brigaden übergeführt, bei ihm ein und bat um die Gnade, daß die Sachsen in diesem Kriege unter einen östreichischen Befehlshaber gestellt würden. Der Kaiser beschied ihn, sich deshalb an den Fürsten Schwarzenberg zu wenden. Eben brachte ein Adjutant desselben die Meldung, daß der Feind bereits im vollen Rückzuge begriffen sei und der Himmel die Waffen der Verbündeten gesegnet habe. Der Kaiser, wie Oberst von Aster (II. Seite 278) erzählt, nahm seinen Generalshut ab, betete und bekreuzte sich an Stirn und Brust. Eine zweite Meldung des glücklichen Fortganges brachte Graf Nostitz, welcher dem Kaiser auch von der Auszeichnung erzählte, welche dem Fürsten Schwarzenberg von hohen Händen zu Theil geworden sei. Da kam zur guten Stunde der Fürst selbst herangaloppirt, um zu melden, daß Leipzigs

Thore geöffnet seien. Kaiser Franz langte seine Brieftasche hervor, winkte den Fürsten zu sich heran und sagte: „Die russischen und preußischen Majestäten sind mir zuvorgekommen, aber zurück wollen wir halt a nit bleiben.“ Unterdessen hatte er aus der Brieftasche „ä Bandl“ hervorgelangt, es war der Marie-Theresien-Orden, welchen er dem Fürsten allerhöchsteigenhändig in das Knopfloch band, wofür ihm der General-Feldmarschall Fürst Schwarzenberg die Hand küßte. „Es herrschte hierbei,“ bemerkt ein Berichterstatter, „die größte Stille, das heißt in der Nähe des Kaisers, denn in der Ferne krachte der Kanonendonner noch laut genug. Der Kaiser richtete an seinen Führer, einen Gärtner aus Rötha, die Frage: „ob er es halt wagen würde, mit ihm nach der Stadt zu reiten?“ Der Führer antwortete: „wenn sich Ew. Majestät dort nicht allzusehr exponiren und ängstigen, will ich recht gern mit Ihnen reiten.“ Auf dem Wege nach der Petersvorstadt kam ein Adjutant des Kaisers von Rußland entgegen geritten und meldete, daß er von seinem Kaiser abgesandt sei, um Kaiser Franz zu beschwören, sich noch nicht nach Leipzig zu begeben, weil es daselbst noch nicht ganz sicher sei. Der Kaiser von Oestreich fragte hierauf, wo sich der Kaiser von Rußland befinde? und als er die Antwort erhielt: „in der Stadt;“ entgegnete er: „Nun, wo Ihr Kaiser sicher zu sein glaubt, da wird mich halt a nix anfechten;“ und so ritt er getrost der Stadt zu.“

Eine Volkssage war damals allgemein verbreitet: die drei Monarchen wären bei dem Zusammentreffen auf der nördlich von Liebertwolkwitz gelegenen, jetzt der Monarchenhügel genannten Anhöhe zum Gebet niedergesunken und schlichter Menschenverstand meinte zu der Zeit: „es möge unserm Herrgott das Gebet in den drei Bekenntnißformen: dem protestantisch-evangelischen, dem orthodox-griechischen und dem römisch-katholischen gleich angenehm gewesen sein.“

Bänkelsänger und Bildermänner trugen in Liedern und Kupferstichen diese Scene auf Märkten und Messen umher und es ist nicht so lang her, daß man unter den Linden in Berlin einen Invaliden mit einem Guckkasten stehen sah, welcher unter anderen Bildern auch dieses ankündigte: „Hier sehen Sie die große Völkerschlacht bei Leipzig, rechts fallen die drei Monarchen auf Ein Knie, links sehen Sie Boneparte — nicht mehr, weil er schon um die Ecke ist, hinten scheint die Sonne.“

Bevor ich aber meine Leser wieder in das Feuer und zu dem letzten

Sturmlauf führe, sei noch der Veranstaltungen gedacht, welche die städtischen Behörden zu freundschaftlicher Abwehr der Erstürmung der Stadt machten. Wie ausweichend immer noch, den bereits davon gerittenen Kaiser Napoleon vorschiebend, der König von Sachsen die durch die Generale Toll und Natzmer im Auftrage Alexanders und Friedrich Wilhelms ihm gemachten Anträge zurückgewiesen, wurde bereits erwähnt. Auf dem Rathhause aber waren Consul und Senatoren der Stadt die ganze Nacht hindurch versammelt. „Gegen Morgen (am 19.) ohngefähr gegen 5 Uhr erschien der Senator Gruner, welcher sich während der Nacht im Hôtel de Prusse aufgehalten hatte, um nöthigenfalls in der Nähe des Kaisers zu sein, auf dem Rathhause und überbrachte ein Handschreiben des Generals Gersdorf folgenden Inhalts:

„„Der Magistrat wird dem Fürsten Schwarzenberg schreiben, daß unter den Umständen, worin sich die Stadt Leipzig und deren Bewohner befinden, Alles von einem Angriff auf die Stadt zu fürchten sei. Sie haben es daher für ihre Pflicht gehalten, sich zu dem französischen Kommandanten zu begeben, um ihn für die Uebergabe der Stadt zu stimmen und, da sie solche erhalten, beschlossen, eine Deputation abzuschicken, um die nöthigen Maßregeln zu ergreifen, damit die Stadt keinen Schauplatz des Gefechtes abgebe. Der Magistrat bittet den Fürsten Schwarzenberg, den Ort zu bestimmen, wohin sich die Deputation begeben soll, so wie die nöthigen Befehle zu erlassen, um Leipzig ein solches trauriges Schicksal zu ersparen, welches den völligen Untergang der schönsten und interessantesten Stadt Deutschlands nach sich ziehen würde.““

Der beschränkte Unterthanenverstand eines hochweisen Magistrats reichte vollkommen hin, um einzusehen, daß der Kaiser und sein Kommandant ihn nur vorschieben wollten, um durch solche Verhandlung einigen Aufschub des Sturmes zu veranlassen, allein so hoch verstieg sich die Einsicht der Consuln und Senatoren nicht, um sich überzeugt zu halten, daß weder die drei Monarchen, noch Schwarzenberg und am allerwenigsten der „ante portas Hannibal“ — Blücher sich mit Burgemeister und Rath in Unterhandlungen einlassen würden, während Napoleon, Friedrich August, französische Marschälle, Gouverneure und Kommandanten in Leipzig den Befehl führten.

Ein hochweiser und dennoch in tausend Aengsten sitzender und schwitzender

Magistrat beschloß nachstehendes, von dem Senator und Doctor der Rechte Groß abgefaßte Schreiben an den Fürsten Schwarzenberg abzusenden:

„Durchlauchter Fürst u. s. w.

„Die Stadt Leipzig, durch die bisherigen, dicht vor ihren Mauern vorgefallenen kriegerischen Ereignisse und besonders durch den gestrigen Angriff auf dieselbe in den höchsten Schrecken gesetzt, hat sich an den hier kommandirenden General Herzog von Padua gewendet und demselben die dringende Bitte des hiesigen Magistrats und sämmtlicher Einwohner vorgetragen, die Stadt keiner gewaltsamen feindlichen Behandlung auszusetzen und ihr Schicksal durch eine Capitulation zu erleichtern. Der Herzog hat hierauf zu erkennen gegeben, er sei nicht abgeneigt mit den Heerführern der gegenüberstehenden Armeen deshalb eine Uebereinkunft zu treffen und uns zugleich erlaubt, Euer Hochfürstlichen Durchlaucht unsere Wünsche und Bitten selbst vorzutragen.*) Wir thun dies in der tiefsten Bekümmerniß, welche nichts zu vermindern vermag, als die Großmuth, welche Eure Hochfürstliche Durchlaucht auszeichnet. In Ihre Hände legen wir unser Schicksal und flehen um Schonung für eine Stadt, die seit mehreren Monaten den härtesten Drangsalen des Krieges und seit mehreren Wochen den Verheerungen des Hungers und der Krankheiten preisgegeben worden und nun vor den Augen ihres Königs selbst Gefahr der Vernichtung läuft."

Die Augen dieses Königs aber hatten keine Thräne des Mitleids für die unglückliche Stadt, sein Mund und sein Herz kein Wort der Fürsprache, als die beiden abgeordneten Generale der Verbündeten heut ihn aufforderten, seine Truppen zurückzuziehen und die Uebergabe der Stadt zu vermitteln.

„Wir bitten," so lautet der Schluß des Schreibens, „um Schonung für eine friedliche Stadt, die seit Jahrhunderten der Mittelpunkt des deutschen Handels und der deutschen Gelehrsamkeit war, ganz Deutschland und der kultivirten Welt zugehört und deren Schonung gewiß allen kriegführenden Theilen wichtig ist und selbst von der Nachwelt dankbar erkannt werden wird. Das Leben, die Wohlfahrt vieler Tausend nützlicher Bürger hängt von der Erfüllung unseres Flehens ab. Mögen Eure Hochfürstliche Durchlaucht unsere

*) So verhielt sich die Sache keinesfalls; der Herzog von Padua hatte schon Tages zuvor die Kommandantschaft an den Markgrafen von Baden auf Befehl des Kaisers abgegeben.

auf's Schmerzlichste niedergebeugten Herzen durch die Hoffnung einer gütigen Erhörung erfreuen, wofür wir und unsere Nachkommen ewig den großmüthigen Beschützer segnen werden. Wir ersterben in tiefster Ehrfurcht" &c.

Da indessen auch von anderen Seiten her die Stadt mit Erstürmung bedroht wurde, fand man für gut, an Blücher; Bennigsen, den Kronprinzen von Schweden ebenfalls Gesuche um Schonung der Stadt abgehen zu lassen und wurde einer jeden der verschiedenen Deputationen ein Schreiben „An den kommandirenden General der Avantgarde" mitgegeben, also lautend:

„Gnädiger Herr General!

„Die Stadt Leipzig, durch ihre dermalige Lage in die größte Gefahr gesetzt, hat so eben eine Deputation an Se. Hochfürstliche Durchlaucht den Herrn Feldmarschall Fürsten Schwarzenberg gesendet, um von demselben Schonung für die Stadt zu erbitten. Wir wagen es in dieser Hinsicht, uns an Sie, gnädiger Herr General, mit der unterthänigen Bitte zu wenden, so lange, bis von Sr. Durchlaucht Antwort eingelaufen, wenn es irgend die Verhältnisse erlauben, keinen Angriff gegen die Stadt zu unternehmen. Die Genehmigung dieser unserer unterthänigsten Bitte würden wir mit der innigsten Dankbarkeit lebenslänglich erkennen. Genehmigen der Herr General die Versicherung der tiefsten Ehrfurcht, mit der wir lebenslang verharren

Leipzig, den 19. Oktober 1813. Der Magistrat der Stadt Leipzig.

Dr. Siegmann,

amtführender Bürgermeister."

Mit rühmlichster Hingabe hatten Männer aus dem Volke, Rathsdiener und Zöllner sich freiwillig erboten, als Vorläufer der magistratlichen Deputationen, sich mit dem Beglaubigungsschreiben an die Vorposten zu begeben. Um 9 Uhr des Morgens traf bei Blücher und Sacken zwischen Leipzig und Eutritzsch der Leipziger Rathsaufwärter Müller in Begleitung eines französischen Trompeters zu Pferd ein, übergab das Beglaubigungsschreiben und meldete die Deputation an. Diese, aus dem Handlungsdeputirten Dufour und dem Senator Groß, nebst einem sie begleitenden französischen Offizier bestehend, gelangte jedoch nicht bis zu Blücher, welcher durch Langeron den Sturm auf das Hallesche Thor nach 9 Uhr beginnen ließ. Den Rathsaufwärter Müller fragte Blücher genau über die Zustände innerhalb der Stadt aus und schickte ihn mit den mündlichen Bescheide zurück: „daß Leipzig von

den unter seinem Kommando stehenden Truppen keine Plünderung zu besorgen habe."

Ein zweiter freiwilliger Parlamentair war der Steuereinnehmer Wichmann, welcher von einem französischen Trompeter begleitet zum Petersthore hinausritt und bei dem steinernen Kreuze unweit Connewitz von einem östreichischen Jägerposten angehalten wurde. Er gab sein Schreiben ab und wurde bald darauf mit verbundenen Augen von östreichischen Husaren nach der Quandt'schen Tabacksmühle geführt, um hier den Kaiser von Rußland zu erwarten. Die magistratliche Deputation an den Fürsten Schwarzenberg, bestehend aus dem Hofrath Gehler und dem Handlungsdeputirten Köhler, war ebenso wie die an Blücher umgekehrt, als ihr vor dem Grimmaer Thore die Kugeln um die Ohren pfiffen. An ihrer Statt hatte der sächsische Oberst v. Ryssel, Bruder des übergegangenen Generals, es übernommen, das Schreiben zu besorgen. Er traf bei der Quandt'schen Windmühle ein, als der Steuereinnehmer dem Kaiser Alexander vorgestellt wurde.

Wichmann's Angaben zufolge schwieg der Kaiser auf seine und des Obersten v. Ryssel Bitte um Schonung der Stadt einige Zeit und sagte dann zu letzterem gewendet: „Nun gut, ich will es!" Darauf rief er: „Trompeter!" und nach einigen zu demselben gesprochenen russischen Worten jagte dieser pfeilschnell nach den Straßenhäusern, hinter welchen das Kanonenfeuer schon angefangen hatte und ununterbrochen forttobte. Dieser Trompeter war beauftragt, an Bennigsen den Befehl zu bringen, das Feuer sofort einzustellen. Sodann sagte der Kaiser: „Ich befehle, daß kein Soldat eher in ein Haus gehe, als bis ich selbst darin bin!" Dann sich zu den beiden Parlamentairs wendend, sagte er zu Oberst v. Ryssel: „Sagen Sie dem König" und zu Wichmann: „sagen Sie den Bürgern der Stadt, daß ich es nicht liebe, das Unglück zu vermehren, daß ich und die mir verbündeten Souveraine nur das Glück der Völker wollen."*)

Etwas abweichend hiervon lautet der Bericht des preußischen Oberstlieutenants v. Natzmer, welcher Zeuge der Scene mit dem Steuereinnehmer war. „Von Seiten des Rathes zu Leipzig," erzählt er, „kam eine an die verbündeten Monarchen abgesendete Deputation während des Gefechtes vor

*) Aus Wichmann's auf dem Rathhause zu Leipzig niedergelegter Denkschrift.

die Stadt mit der Bitte, Leipzig zu schonen. Da jedoch diese Deputirten von keiner Militärbehörde abgesendet waren, so ließ man sich auf nichts mit ihnen ein und sagte: daß, wenn sich die Franzosen aus der Stadt zögen und keine fernere Vertheidigung in derselben vornähmen, auch kein Angriff darauf geschehen würde." Die Vorschläge, welche Oberst Ryssel, jedoch ohne dazu beauftragt zu sein, machte, waren Veranlassung, daß General Toll und Oberstlieutenant Natzmer an den König von Sachsen, wie oben erwähnt, abgesendet wurden.

Ueber den Erfolg der Sendung der Parlamentaire an den Kronprinzen von Schweden weichen die Berichte ebenfalls von einander ab.

„Durch Bennigsens Aufmarsch," erzählt Major Friccius, „und weil Abgeordnete aus Leipzig beim Kronprinzen von Schweden erschienen, um wegen Uebergabe der Stadt zu unterhandeln, entstand eine kurze Waffenruhe. Der Kronprinz zeigte dem General Bennigsen die Ankunft des Parlamentairs an und war zur Unterhandlung geneigt. Er hielt den Kampf schon für beendigt und sagte zum General Borstell: „Vous entrerez le premier dans la ville à la tête de vos braves troupes. L'ennemi est en pleine retraite. Vous ne trouverez que de fuyards. Rien ne vous empêche de faire votre entrée en parade." (Sie werden als der Erste an der Spitze Ihrer braven Truppen in die Stadt einrücken. Der Feind ist in vollem Rückzuge. Sie finden nur Flüchtlinge. Nichts hindert Sie, Ihren Einzug in Parade zu machen.)

„Bei den Truppen des Prinzen von Hessen-Homburg verbreitete sich auch diese Meinung. Es wurden die Kleider und Waffen gereinigt und in Ordnung gebracht und der feierliche Einzug vorbereitet. Ich ermahnte unser Bataillon, sich der Ehre, zu den Ersten zu gehören, die in Leipzig einrückten, würdig zu zeigen."

Der Kronprinz forderte Bennigsen auf, ein Gleiches zu thun; allein dieser war der Ansicht, daß der Feind nur Zeit gewinnen wollte, und gab zur Antwort: er wolle mit dem Feinde parlamentiren, aber nur mit seinen 60 schweren Zwölfpfündern, und diese würden sogleich zu sprechen anfangen," was denn auch geschah, bis jener Befehl Alexanders das Feuer einzustellen gebot.

Einer andern Nachricht zufolge gelangte die an den Kronprinzen von Schweden abgeschickte Deputation wegen des bereits begonnenen Gefechtes gar nicht bis zu demselben.

Bald darauf kam jedoch ein zweiter Befehl mit der Weisung: „daß zu einem Vergleich keine Zeit mehr sei und die Waffen rasch entscheiden sollten.“ Das Artilleriefeuer wurde daher auf der ganzen Linie wieder angefangen und um so lebhafter unterhalten, weil General Bennigsen über den halbstündigen Zeitverlust persönlich sehr ungehalten war. Er befahl nunmehr sogleich zum Sturme vorzuschreiten, fügte aber bei Todesstrafe die Verwarnung hinzu, „daß weder in der Vorstadt noch in der Stadt geplündert werden solle.“

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Die Erstürmung der Grimma'schen Vorstadt; Bennigsen eröffnet das Feuer aus 60 Zwölfpfündern; der Kronprinz von Schweden ertheilt dem Prinzen von Hessen-Homburg Befehl zur Erstürmung des Grimma'schen Thores der Vorstadt; drei ostpreußische Landwehrbataillons rücken vor; das königsbergische unter Major Friccius voran; er schlägt die Mauer mit einer Gewehrkolbe ein; des braven Motherbys Tod, von Max Schenkendorf besungen; der kleine Maluga; Straßenkampf; der schwarze Tiedike in der Todtengasse; Gefecht auf dem Johanniskirchhofe; der Landwehrmann Schwartz; der Prinz von Hessen-Homburg wird verwundet; durch das geöffnete Thor rücken Verstärkungen nach; Feldwebel Monk erobert eine Fahne; 2 schwedische Kanonen führt General Adlercreutz herbei; Borstell und das erste pommersche Regiment; am Grimma'schen Hauptthore findet kein Kampf statt; die Pulverfässer werden beseitigt; Bennigsen wird das Petersthor von den Badenschen Truppen geöffnet, der preußische Major von Wedell besetzt die Wohnung des Königs von Sachsen; Angriff und Erstürmung des äußeren Halleschen Thores durch das schlesische Heer; buntes Durcheinandermarschiren der eingedrungenen Truppen.

Der Verfasser der „Gefechte und Schlachten bei Leipzig im Oktober 1813,“ welcher auf dem Schlachtfelde so genau Bescheid weiß, wie der Jäger auf seinem Revier, der Mitkämpfer war, mündliche Aussagen von Augenzeugen entgegengenommen, dem die Kriegsarchive in Wien, Berlin und Dresden geöffnet wurden, der ein reiches Material gesammelt, gesichtet und gewissenhaft bearbeitet hat, schickt seiner Darstellung der Erstürmung Leipzigs am 19. Oktober folgende Bemerkung voraus:*)

*) v. Aster, Oberst in Königl. Sächsischen Diensten a. a. O. Th. II. S. 280.

„Die Erstürmung der Vorstädte Leipzigs klar und übersichtlich darzustellen, ist sehr schwierig, weil bei dem Zusammengreifen der verschiedenen dabei betheiligten Truppen sich selbst in den archivarischen Nachrichten nicht nur große Lücken, sondern auch Mittheilungen vorfinden, die mit den Angaben anderer Schriftsteller weder übereinstimmen noch in einen gehörigen Zusammenhang zu bringen sind. Hierzu kommt, daß man von der ursprünglich ertheilten Disposition*) abwich und die ursprünglich jeder Kolonne zum Angriff angewiesenen Thore später von andern Truppen genommen wurden, eine Abänderung, die dadurch, daß vielleicht ein allzugroßer Andrang der verschiedenen Heerestheile herbeigeführt worden wäre, wenn man allzufest an den gegebenen Befehlen gehalten hätte, leicht erklärlich ist. Ferner wird das Entwirren der vielfach sich widersprechenden Angaben noch dadurch erschwert, daß auch hier, wie so häufig zu bemerken ist, jeder Theil alles allein gemacht haben will, während doch andere ebenfalls dabei geholfen haben.

„So viel läßt sich jedoch erkennen, daß die Preußen des dritten Armeekorps (Bülow) nebst den Russen bei der Schlesischen Armee (Blücher) das Meiste zur Eroberung von Leipzig beigetragen haben. Weniger griff die Kolonne der russischen Reservearmee (Bennigsen) ein und die zweite und dritte Kolonne (die Garden unter Barclay und die Oestreicher unter Colloredo) sind fast gänzlich unbetheiligt geblieben." Daß die östreichischen Korps unter Guylai, Bubna und Klenau anderweitig verwendet wurden, ist bereits erwähnt worden.

Der Ansicht und Ueberzeugung eines solchen Gewährsmannes vollkommen beistimmend, werden wir unsere Leser nur zu den Punkten führen, wo am 19. Gefecht und Erstürmung Statt fand; dies waren: das äußere Grimma'sche Thor**) und die dortigen Vorstädte, wo die ostpreußische Landwehr des Korps von Bülow, das Hinterthor, auch der Schönfelder Schlag genannt, wo die Pommern unter Borstell zuerst eindrangen, und das äußere Halle'sche Thor, durch welches die schlesische Armee unter Blücher hereinstürmte.

Der voranfliegende Sturmvogel und Held des Tages am Grimma'schen Thore war der Landwehr-Major Friccius. Begeisterung für König und

*) Eine Disposition Schwarzenbergs für den Sturm auf Leipzig am 19. ist nicht ausgegeben worden.

**) In der Volkssprache das Grimm'sche Thor genannt.

Vaterland hatten ihn von der grünen Tafel des Oberlandesgerichts, wo er bereits Rath war, auf das blutige Schlachtfeld geführt, der Krieg war die Schule, in der er sich zum tüchtigen Führer rasch ausbildete. Hätte das Königlich preußische Revolutionsheer von 1813 ebenso wie das republikanisch-kaiserlich französische einen zwanzigjährigen Krieg zu führen gehabt, dann würden auch wir unter unseren Marschällen so manchen aufzuweisen haben, welcher seinem Berufe nach Advokat, Kaufmann, Professor oder vielleicht auch wie Ehren-Derfflinger seines Zeichens ein Schneider war.

Major Friccius hat eine ausführliche Darstellung dessen, was unter seiner Führung am 19. October geschah, aufgezeichnet und, persönlich mit ihm befreundet, ist der Verfasser im Stande, nach mündlicher, vertraulicher Mittheilung noch Einiges ergänzend und berichtigend hinzuzufügen*).

General Bennigsen eröffnete nach einem kurzen, durch das Parlamentiren und den Befehl Alexanders veranlaßten Aufenthalt aus seinen 60 Stück Zwölfpfündern das Feuer zunächst gegen die Mauer des Bose'schen Gartens, links von dem äußeren Grimma'schen Thore. Die Kugeln durchlöcherten die dünne Ziegelmauer, öffneten jedoch keine Bresche. Es wurden daher russische Sappeurs vorgeschickt, um eine Oeffnung in die Mauer zu schlagen, was auch gelang.

Die 26. Infanteriedivision unter Paskewitsch rückte nun mit Hurrahgeschrei gegen diese Oeffnung vor, erhielt aber eine Salve und zog sich darauf links um die Mauer, wo die Russen unseren Augen entschwanden.

Als der Kronprinz von Schweden sah, daß Bennigsen's Truppen gegen die eingeschlagene Mauer vorrückten, ertheilte er dem Prinzen von Hessen-Homburg den Befehl, sogleich in der größten Eile mit seinen nächsten Bataillons das äußere Grimmaer Thor zu stürmen. Auf der Ostseite der Stadt war dies die schwierigste Stelle, weil die Franzosen hier am meisten auf einen Angriff vorbereitet waren. Die drei ostpreußischen Landwehrbataillons (Friccius, Müllenheim und Gleissenberg) wurden dazu bestimmt und zwar das Königsbergische vorauf.

*) Friccius, Geschichte des Krieges in den Jahren 1813 und 1814, mit besonderer Rücksicht auf Ostpreußen und das Königsbergische Landwehrbataillon. 2. Ausgabe. 1848.
v. After benutzt dies Werk als eine Hauptquelle und bemerkt, daß die officiellen Berichte aus dem preußischen Kriegsarchive mit den Angaben von Friccius genau übereinstimmen, was folglich um so mehr für die Treue der Schilderungen im genannten Werke spricht.

„Unser Bataillon“ — erzählt der Führer desselben, Major Friccius — „zog sich schnell in bester Ordnung und Haltung, nah dem Hochgericht vorbei, nach der Chaussee, um an die Spitze zu kommen. Bei dieser Bewegung erhielten wir noch einen Kanonenschuß, welcher dem Lieutenant Stumpf durch den Luftzug, ohne ihn zu berühren, die Mütze vom Kopf nahm, so daß er nun die Schlacht ohne Kopfbedeckung mitmachen mußte. Kurz vorher, als wir auf dem freien Felde hielten, schlug eine Kanonenkugel in unser Bataillon und riß vier Landwehrmännern die Köpfe vom Rumpfe. Fast jeder von uns war mit Blut und Gehirn bespritzt. Bülow, der nicht weit davon hielt, schickte einen Adjutanten ab und ließ dem Bataillon sagen, es solle sich niederlegen, bis er ihm weiter vorzurücken befehlen werde. Wirklich machten Einige sogleich Gebrauch von dieser Erlaubniß; als sich aber mehrere Stimmen vernehmen ließen: wir bücken uns nicht, erhoben sich jene wieder und Alles warf sich in die Brust wie zum Parademarsch.

„Sobald das äußere Grimma’sche Thor erstürmt wäre, sollte unser Bataillon sich in die nächste Straße links, das Bataillon Müllenheim sich in die nächste Straße rechts werfen; das Bataillon Gleissenberg sollte gradeaus gehen. Ueber das Verhalten der Truppen in der Stadt gegen die Einwohner wurde uns nichts gesagt. Ich rief dem Bataillon zu: „Kameraden! Wir führen nicht Krieg gegen die friedlichen Einwohner Leipzigs; nur die Franzosen sind unsere Feinde, welchen wir keinen Pardon geben. Was ihr mit Kolbe und Bajonett erreichen könnt, stoßt nieder!“

„Es war ungefähr 10 Uhr des Vormittags. Der Prinz von Hessen-Homburg setzte sich an unsere Spitze. Ein so großes Beispiel mußte den ungestümen Muth der Truppen noch erhöhen. Bewundernswürdig war es, wie der Geist den Körper unterstützte. Seit 36 Stunden fast in beständiger Bewegung und Gefecht, ohne Schlaf und fast ohne Nahrung, wurden Hunger und Erschöpfung vergessen. Selbst Verwundete boten ihre letzten Kräfte auf, um nicht zurückzubleiben . . .

„Wir fanden das Thor stark verrammelt, von neuen starken Planken gezimmert, oben darauf mit eisernen Widerhaken gespickt, die Thorflügel und Mauer mit Schießlöchern versehen. Das Wacht- und Accisehaus, an welchem sonst der Thorschreiber den Fremden mit der Frage nach „Dero allerwerthesten Charakter“ empfing, war verlassen, aber die Gebäude daneben waren

stark vom Feinde besetzt. Die Truppen, welche gegen das Thor anrückten, erhielten von vorn und von beiden Seiten ein starkes Feuer, ohne dem Feinde hinter seinen Bollwerken viel schaden zu können. Zum Sturm war nichts vorbereitet. Wir hatten keine Leitern, keine Aexte, keine Brechstangen, noch dergleichen zur Hand; kein Zimmermann, kein Pionier waren bei uns, kein Geschütz in der Nähe, das Thor einzuschießen. Immer stärker wurde aus der Stadt aus allen Fenstern, von allen Dächern in der Nähe, selbst vom Johannisthurm auf uns geschossen. In jeder Minute traf ein Schuß. Mein Pferd erhielt eine Kugel in die Kinnlade und war nicht mehr zu bändigen; ich mußte es verlassen. In seinem Schmerz bäumte sich das mächtige, schöne Thier gewaltig, so daß ich genöthigt war abzusitzen und den Dienst zu Fuß zu verrichten.

„Vorwärts zu kommen war unmöglich, Stehenbleiben unfehlbares Verderben, aber dem Ziele so nah zog ein Jeder den Tod einem Rückzuge vor. Die Noth und Gefahr wuchs mit jedem Augenblicke. Endlich entdeckte ein Wehrmann eine schadhafte Stelle in der Mauer, rechts zwischen den Pfosten des Thores und dem Armenhause. Ich ergriff das Gewehr des nächsten Soldaten und stieß mit der Kolbe die dünne Mauer ein. Sie stürzte bald zusammen, da mehrere Landwehrmänner dabei halfen. Als die Oeffnung groß genug war, sprang ich durch die Bresche und rief den Meinigen zu: „Ihr werdet mich nicht verlassen!“ Vor mir war schon ein kleiner, behender Landwehrmann, Gottlieb Maluga, mir unter den Händen durchgeschlüpft, wobei er durch einen Bajonettstich eine heftig blutende Wunde im Gesicht erhielt.

„Da wir in Kolonne gegen das Thor vorgerückt waren, befanden sich die Offiziere der 2. Kompagnie, Hauptmann Zieten und Lieutenant Klebs I. und die der dritten Kompagnie, Hauptmann Motherby und Lieutenant Stumpf vorn und in meiner Nähe. Auf meinen Zuruf sprang Motherby vor und rief, den Säbel hochhaltend: „Kameraden folgt mir!“ Es war dies sein letztes Wort. — Dicht neben mir wurde er, als er die Bresche besteigen wollte, in den Kopf getroffen und sank seinem Freunde Stumpf lautlos in die Arme. Er war die Zierde und der Stolz des Bataillons, Niemand kam ihm an Adel und Reinheit der Gesinnung gleich. Er war das Muster eines Landwehrmanns, der friedlichste und genügsamste Bürger, der gewissenhafteste

Geschäftsmann, der treueste und liebenswürdigste Kamerad, der entschlossenste Soldat. — Sein Freund küßte unter Thränen die erblaßte Wange, drückte sie an sein Herz und eilte mit den anderen mir nach, um sich an die Spitze der verwaisten Kompagnie zu stellen. Jeder wollte den geliebten Führer rächen; wer nur irgend konnte, machte sich Bahn durch alle Hindernisse, Niemand wollte zurückbleiben, Jeder der Vorderste sein.*)

„Das Innere des Thores war mit Wagen, Laffetten und Pallisaden verrammelt. Wenige Mann an der Bresche hätten uns mit Kolbe und Bajonett längere Zeit aufhalten können; der kleine Maluga aber hatte die ganze Besatzung verscheucht, die 20 bis 30 Schritt zurücklief, von woher sie Feuer auf uns gab. Viele wurden ein Opfer ihres Muthes und Mancher mußte über den Leichnam seines Kameraden hinwegschreiten, um zu uns zu gelangen. Da für uns ein Rückzug unmöglich war, sammelten wir uns schnell in einen dichten Haufen und stürzten uns mit gefälltem Bajonett auf den Feind. Er ergriff eiligst die Flucht und wir, die wir kaum 50 Mann stark waren, trieben viele Hunderte vor uns her. Die Flüchtigen liefen gradeaus, an der Kirche vorbei, nach der Allee vor dem inneren Grimma'schen Thore. Da aus mehreren Häusern in unserem Rücken fortwährend auf uns geschossen wurde,

---

*) Es war dafür Sorge getragen, daß die Kameraden Motherbys Leichnam nach Erstürmung des Thors wieder auffanden. Am folgenden Tage ward er auf dem nahegelegenen Kirchhofe in der Nähe von Gellerts Grab bestattet, wo man gegenwärtig ein Kreuz findet mit der Inschrift: John Motherby, geboren in Königsberg in Preußen den 16. September 1784, fiel bei dem siegreichen Sturm auf Leipzig am 19. October 1813 im freiwillig gewählten Kampfe für Recht und Vaterland, gleich kühn zum Tode, wie im Leben mild.

Motherby hatte sich von seiner Familie mit wundem Herzen losgerissen und eine ehrenvolle Stellung als Regierungsrath aufgegeben, um für König und Vaterland in den Kampf zu ziehen. Max Schenkendorf, unser Waffenbruder, der Dichter frommer Kriegsgesänge, hat Motherby eine Elegie gewidmet, an deren Schluß es heißt:

„Wandeln wird die Trauerkunde
„Nach der mütterlichen Stadt,
„Die mit Gott und Recht im Bunde
„Uns're Schaar gerüstet hat.

„Hier im deutschen Boden senken
„Neben Gellert wir Dich ein.
„Möchte Gott uns allen schenken:
„Deines Todes werth zu sein“

drangen einzelne Trupps von uns in die Häuser ein, wo sich ein furchtbarer Kampf entspann. Einige Franzosen wurden hoch aus den Fenstern herabgestürzt.

... „Weder in der Todtengasse, noch in der nächstfolgenden Johannisgasse stießen wir auf einen Feind und ohne Hindernisse gelangten wir auf den Roßplatz. Hier war links und rechts Alles mit feindlichen Truppen angefüllt, welche regelmäßig aufgestellt waren und das Gewehr beim Fuß hatten, gewiß 25 bis 30,000 Mann. Als sie unsern kleinen Haufen gewahr wurden, sprangen einige feindliche Soldaten vor und legten auf uns an. Sie wurden von ihren Offizieren mit Gewalt in ihre Glieder zurückgebracht."

Vergebens sah das kleine Häuflein Preußen sich rechts und links nach den Russen und Oestreichern um; weder Bennigsen noch Schwarzenberg rückten, wie die Verabredung getroffen war, gleichzeitig mit Bülow zu gemeinschaftlichem Angriff und Erstürmung der Vorstädte vor. „Da Bülow bemerkte, daß die Russen nicht angriffen, sandte er den Major Jaski zu Bennigsen mit der Bitte, die Preußen, welche bereits bis an das innere Grimma'sche Thor gedrungen, zu unterstützen. Bennigsen antwortete: er werde hierzu den Befehl ertheilen, sobald die ihm zur Linken stehenden Korps der Oestreicher in die Stadt dringen würden." Seine Truppen zogen hierauf, da sich die Oestreicher nicht blicken ließen, bei dem Spital-, Sand- und Windmühlenthore außerhalb vorbei, ohne irgendwo anzugreifen, bis nach dem äußeren Petersthore. Dieser Weg ist durch die dazwischen gelegenen Gärten, vorspringenden Mauern und zerstreuten Häusern so lang, daß die russischen Truppen, welche mit Vorsicht marschirten, mehrere Stunden darauf zubrachten.

„Warum die große böhmische Armee gegen Leipzigs Thore nicht vorrückte, was auch die russisch-polnische Armee bewog zurückzubleiben, darüber fehlt es an Nachrichten."*)

Major Friccius sah wohl, daß mit funfzig Landwehrmännern gegen 30,000 Mann nichts auszurichten sei und führte seine Mannschaft durch die Johannisgasse zurück, wo unterdessen der Rest des Bataillons durch die Bresche am Thore eingedrungen war; es gelang ihm, seine braven Kameraden wieder zu erreichen.

---

*) Friccius, Krieg 1813, 1814. 2. Ausg. S. 526.

„Gleichzeitig aber," erzählt er weiter, „drang der Feind von der Esplanade mit großer Uebermacht gegen uns vor und wollte uns in die Todtengasse zurücktreiben, wo wir ohne Rettung verloren gewesen wären. Es entstand nun hier ein entsetzliches Gemetzel, ein wahres Schlachten und Todtschlagen. Wie eben das Gewehr handgerecht war, wurde es gebraucht, dem nächsten Franzosen, wenn er gegenüberstand, das Bajonett durch den Leib gejagt, und einen Augenblick später dem andern, welcher seitwärts stand, der Schädel mit der Kolbe zerschmettert. Auf dem kleinen Raume des Kampfplatzes lagen an mehreren Stellen im buchstäblichen Sinne die Todten fünf bis sechs Mann hoch gehäuft. Einen der stärksten und furchtbarsten Kämpfer, den schwarzen Tiedtke, ein Grobschmied seines Zeichens, fragte ich nachher, wie viel er wohl hier niedergemacht habe? Zwölf weiß ich gewiß, war die Antwort.

„Durch unsere heftige Gegenwehr verbreitete sich unter den feindlichen Truppen ein solcher Schrecken, daß sie wie erstarrt stehen blieben und keine Gegenwehr mehr leisteten. Plötzlich stürzte uns zur Rechten ein Haufen Franzosen, acht bis zehn Offiziere an der Spitze, durch den Thorweg des Kirchhofes hervor; es mochten zwei schwache Kompagnien sein. Auf's Neue schienen wir verloren! Allein der Schrecken war auch über sie gekommen und anstatt uns anzugreifen, überreichten mir die Offiziere ihre Degen. Eine seltsame Scene! Die französische Besatzung des Kirchhofes lief nach der Esplanade hin und das Laufen war auch für die, welche uns bisher starr gegenüberstanden, das Zeichen, was zu thun sei. Alle ergriffen die eiligste Flucht nach dem innern Grimma'schen Thore zu und die Offiziere, welche sich mir vor wenigen Augenblicken ergeben hatten, liefen ihnen ohne ihre Degen nach.

„Gleich darauf kam der General Pierrot, Brigadier bei dem Kavalleriekorps des Herzogs von Padua aus einer Quergasse hervor und fiel dem Landwehrmann Lang in die Hände. Er war verwundet und wurde als Gefangener in das Hauptquartier des Kronprinzen von Schweden geschickt. — Da sich wiederum Franzosen auf dem Kirchhofe zeigten, wurde ein Theil unserer Mannschaft dorthin geschickt und es entstand hier ein neues, blutiges Gefecht. Der Landwehrmann Schwartz von der zweiten Kompagnie wurde von zahlreichen Feinden umringt, schlug aber wüthend um sich; sieben lagen

von ihm kalt gemacht rings um ihn her, die Kameraden halfen ihm aus diesem Leichenhaufen heraus. Die Erbitterung und Wuth unserer Leute stieg auf das Aeußerste, als sie einen preußischen Landwehrmann fanden, den die Franzosen mit dem Kopf in eine Mistgrube gesteckt und so getödtet hatten.

„Von anderen verbündeten Truppen war noch immer nichts zu sehen und viele Mannschaften unseres und der beiden anderen Bataillons waren noch zurück, theils um im Innern des Thors die Hindernisse des Durchgangs zu beseitigen, theils draußen die Oeffnung desselben zu erwarten . . . Wir waren in Gefahr, durch Mangel an Unterstützung alle errungenen Vortheile zu verlieren.

„Unterdessen war es den eifrigen Bemühungen des Adjutanten des Prinzen von Hessen-Homburg und dem Major Müllenheim gelungen, den Durchgang durch das äußere Thor frei zu machen. Der Prinz, der zu Pferde blieb, erhielt, als er kaum durch das Thor eingeritten war, einen Schuß in die Brust und mußte aus dem Gefecht getragen werden. — Die Majors Müllenheim und Gleissenberg, welche jetzt mit ihren beiden Bataillons ebenfalls eingedrungen waren, erhielten tödtliche Wunden, eben so die Hauptleute Drigalski und Brause.

„Die neuen Verstärkungen, welche nachrückten, bewogen uns, noch einmal über die Quergasse hinaus dem Feinde dicht auf den Leib zu rücken. Es entstand auf's Neue ein mörderisches Handgemenge. Unser Lieutenant Wornowski erhielt eine Menge Bajonettstiche, woran er am folgenden Tage starb. Er war Oberlandesgerichts-Referendar in Königsberg, ein trefflicher Jüngling, reich an Geist und Herz. Seine Ruhestätte erhielt er an Motherby's Seite.

„Feldwebel Moneck sprang in diesem Handgemenge auf einen feindlichen Fahnenträger los, stach ihn nieder und brachte die Fahne zum Hauptmann Wagner.

„Als das äußere Grimma'sche Thor völlig frei war, hatte der Kronprinz 2 schwedische Kanonen auf dem Grimma'schen Steinwege, einer engen Gasse, welche vom äußeren zum inneren Thore führt, auffahren lassen. General Adlercreuz führte sie selbst an und hielt auf der Mitte der Straße unerschrockenen Muthes."

Nach den schwedischen Berichten ist Major v. Döbeln auf der Stelle

getödtet, der Major von Ebenhielen schwer verwundet worden. Wenn dieser Bericht von sechs schwedischen Bataillons spricht, welche den Preußen zu Hülfe gekommen wären, so ist dies dahin zu berichtigen, daß nur zwei Bataillons in die Nähe des Thores kamen, von denen nur eine, höchstens zwei Compagnien in die Vorstadt hereinkamen. Die übrigen blieben vor dem Thore und nahmen nicht Theil an dem Gefecht. Die in die Stadt vorangeschickten Schweden wichen, als einige Kugeln bei ihnen vorbeiflogen, sogleich zurück. General Adlercreuz trieb sie unter heftigen Worten wieder vorwärts; aber sobald er sein Gesicht von ihnen wandte, suchten sie auch wieder nach dem Thore zu kommen. Die Hoffnung, daß die schwedische Infanterie, welche noch an keiner Schlacht des Feldzuges Theil genommen, hier das große Werk vollenden helfen würde, wurde bitter getäuscht und überall verbreitete sich eine andere Meinung über sie.

Eine in den hinterlassenen Papieren des Generals Grafen Kalkreuth, welcher als preußischer Ordonnanz-Offizier in das Hauptquartier des Kronprinzen von Schweden kommandirt war, befindliche Aufzeichnung bestätigt diese Angabe. „Der schwedischen Armee zu Ehren," heißt es darin, „und wahrscheinlich auf einen höchst dringenden Antrag des Generals Adlercreuz waren zwei schwedische Bataillons zum Angriff auf Leipzig befehligt worden, an deren Spitze sich dieser General selbst setzte und mit denen er den Preußen zur Unterstützung nachrückte; doch wurden sie durch das heftige französische Feuer schnell zum Umkehren gebracht. Der preußische Major Kleist, welchen der General Wallmoden in das Hauptquartier des Kronprinzen geschickt hatte, wohnte diesem Gefecht bei und kehrte sodann zu Letzterem zurück. Dieser befragte den preußischen Offizier, wie sich seine Bataillons geschlagen hätten? Der Major war offen genug, ihm die Wahrheit zu sagen. Bald darauf erschien auch General Adlercreuz und berichtete dem Kronprinzen, daß man unglücklicher Weise die zwei zuletzt errichteten Bataillons zu dieser Unternehmung gewählt habe, und daß es deshalb weniger zu verwundern sei, wenn sich diese Truppen schwach benommen hätten, sie waren nämlich sehr stark davongelaufen."

Es mag hier sogleich bemerkt werden, daß am 19. Oktober nur eine Erstürmung der äußeren Thore, nur ein Straßenkampf in den Vorstädten und ihren Gärten statt fand. Die zur inneren Stadt führenden Thore

wurden nicht vertheidigt und zum Glück für Leipzigs Bewohner wurde die Stadt nicht mit Sturm genommen. Noch aber sind wir nicht so weit; also noch einmal zurück zu dem Kampfe an den äußeren Thoren.

Da in diesem entscheidenden Momente der General-Feldmarschall Fürst Schwarzenberg vollauf zu thun hatte, die von den beiden Kaisern und dem Könige ihm überreichten Sterne, Kreuze und Bänder auf der Brust und im Knopfloch zu befestigen, war er nicht im Stande, den losgelassenen Sturm zu lenken und zu leiten. War es doch selbst den Korpsführern nicht möglich, einen Zusammenhang unter den in ein zerstreutes Gefecht sich auflösenden Truppen zu erhalten. Major und Hauptmann, Lieutenant und Unteroffizier, freiwillige Jäger, Landwehrmänner, sogar einzelne Hornisten und Tambours führten ihre größeren und kleineren Sturmkolonnen und versuchten es einzubringen, wo und wie sich die Gelegenheit darbot. So erschienen bald in den rechts von dem Grimma'schen Steinwege gelegenen Gärten Füsiliere und freiwillige Jäger des ersten pommerschen Regiments. Die zuerst Eingedrungenen konnten sich nicht behaupten; Hauptmann Buntsch fand hier seinen Tod. General Borstell ließ jetzt das 1. und 2. Bataillon des 1. pommerschen Regiments unter dem Brigadekommandeur Oberstlieutenant Schoon vorgehen. Die Scharfschützen unter Hauptmann Keller drangen neben dem Hinterthore durch die Gärten bis gegen das Georgen-Vorwerk; die freiwilligen Jäger des pommerschen Grenadierbataillons unter Hauptmann Schmeling, die 9. Kompagnie des pommerschen Regiments unter Hauptmann Kuylenstierna II. und das 1. Bataillon des 2. Regiments vertrieben den Feind aus dem Vorwerk der Milchinsel und bemächtigten sich des Hinterthors. Das zweite Bataillon des 2. Reserveregiments unter Löwenfeld traf zufällig mit dem ersten Bataillon des 1. pommerschen Regiments unter Cardell zusammen und drang in die zunächst liegenden Häuser ein.

Von dem 1. pommerschen Regiment ging der Major Podevils mit dem 1. Bataillon, der Major Linsingen mit dem 2. Bataillon, jener links, dieser rechts vor. Die Entscheidung des Kampfes schwankte; eine feindliche Kugel streckte Linsingen nieder, Major Donap trat an seine Stelle. Noch viele andere Offiziere und brave Kameraden fielen. Man schlug sich in allen Gärten, welche zwischen dem Hinterthore bis zum Grimma'schen Thore liegen; jedes Gartenhaus mußte erobert werden. Auf manchen Punkten mußten die

preußischen Truppen mehrmals zurückgehen. Endlich gelang es, den Feind hier überall zu vertreiben und die Quergasse zu behaupten. Borstell aber, welcher sich überall dahin begab, wo der Kampf am heftigsten war, überzeugte sich, daß, wenn ein glücklicher Ausgang schnell herbeigeführt werden sollte, der Angriff links vom äußeren Grimma'schen Thore kräftiger geführt werden mußte. Auf seinen Antrag ließ daher der Kronprinz von Schweden mehrere russische Bataillons vom Korps Woronzow durch den Bose'schen Garten eindringen, aus welchem Bennigsen, ohne mit Borstell Rücksprache zu nehmen, seine Truppen abgerufen und nach dem Petersthore geschickt hatte. Hierdurch geschah es, daß jene russischen Bataillons, welche bereits bis zum Roßplatz vorgedrungen waren, durch badensches Fußvolk und französische Dragoner zurückgedrängt, das erste pommersche Bataillon mit sich fortrissen. Borstells hohe Gestalt aber stand fest, wie eine Säule in der Sturmfluth, rief den braven Pommern Halt! zu und führte sie wiederum geordnet durch Bose's Garten bis zu dem von der Bürgerschule linker Hand gelegenen Roßplatze, wo dasselbe Stand hielt, während die ostpreußischen Landwehrbataillons an der Einmündung des Grimma'schen Steinweges in die Promenade, gegenüber dem Grimma'schen Stadtthore Posto faßten.

Die innere Stadt war damals hier noch mit einem tiefen Graben, einer hohen Mauer und einer Art Bastion aus früherer Festungszeit versehen. Die Angreifenden mußten voraussetzen, daß sie auf gute Anordnung zu einer verzweifelten Gegenwehr stoßen würden, so daß sie ohne Sturmzeug und schweres Geschütz nichts zu unternehmen wagen durften. Auch war den Truppen, welche hier den Sturm unternehmen sollten, ein schlimmer Empfang zugedacht; zum Glück wurde durch die feinen Geruchsorgane des Leipziger Stadt-Polizeilieutenants Püschel die Ueberraschung entdeckt und abgewendet. Bei einer Rundschau, welche derselbe am 19. in aller Frühe vor den Thoren machte, äußerte er sich gegen den ihn begleitenden Sergeanten in der Nähe jenes Thores, daß er hier Unrath wittere. Er stieg in den Graben hinab und entdeckte unter der dortigen Brücke einen großen Berg von Patronen und Pulver. Auf die dem Burgemeister hiervon pflichtschuldigst gemachte Anzeige wurden zwei Portechaisenträger beauftragt, von den Wachen unbemerkt sich unter die Brücke zu schleichen und den Pulvervorrath,

der dort lag, in den nahen Wassergraben zu werfen, was diese braven Leute glücklich vollbrachten.*)

Das Grimma'sche Stadtthor war den badenschen Truppen zur Bewachung anvertraut worden, um auf diesem verlorenen Posten bei Erstürmung der Stadt als erster Imbiß verspeist zu werden und so den Franzosen Rücken und Rückzug zu decken. Die Badener aber verspürten nicht die mindeste Lust auszubaden, was die Franzosen angerichtet hatten; sie zogen sich zu ihren sächsischen Kameraden, welche auf dem Marktplatze zum Empfange der Verbündeten in Parade aufmarschirt standen, zurück.

„Die Truppen von Borstells Korps suchten (3 Uhr Nachmittags) in die Altstadt einzudringen. Ein Offizier, wahrscheinlich vom 1. Bataillon des 2. Reserveregiments, watete in der Nähe des Grimma'schen Thores zwischen diesem und dem Zuchthause beim Schneckenberge mit einigen Soldaten durch den Graben, stieg auf der anderen Seite die Höhe hinauf und marschirte im Innern auf das Thor los. Er fand das Seitenpförtchen offen und da sich ihm Niemand entgegenstellte, öffnete er mit seiner Mannschaft das große Thor, durch welches nun der Major Knobloch mit dem 1. Bataillon des 2. Reserveregiments ging. Ihm folgte Löwenfeld mit dem 2. Bataillon desselben Regiments und das Füsilierbataillon des ersten pommerschen Regiments. Sie gingen über den Markt und da sich die badenschen und sächsischen Truppen ganz ruhig, Gewehr bei Fuß, verhielten, wandten sich die Pommern, ohne sich um sie zu kümmern, nach dem Rannstädter Thore, wo sie den Flüchtlingen theils den Weg verlegten, theils sie nach den Gärten vor dem Rannstädter Thore trieben."

Hiermit im Wesentlichen übereinstimmend berichtet Major v. Podevils vom ersten Bataillon des 1. pommerschen Regiments: „Ich trat (wohl früh 9 Uhr) in einen vor der Grimma'schen Vorstadt gelegenen Garten, wo ich die Colbergischen Tirailleurs fand, welche eben damit beschäftigt waren, eine mit Klafterholz versetzte Thüre in einem großen Gartenhause zu öffnen. Als das Holz weggeräumt war, trat ich in den Hof und dann durch ein Portal, welches in die Vorstadt führte. Das Feuer war heftig. An der ersten

*) Rathsacten zu Leipzig (handschriftlich), Acta, unterschiedene Denkwürdigkeiten betreffend. LXI, 35.

Straße rechts (die Quergasse) stellte sich ein Detachement zur Deckung des Rückens der weiter Vorgehenden auf, welche nun bis zu dem Schneckenberge (Promenaden-Platz rechts vor dem Grimma'schen Stadtthor) kamen. Hier blieb eine Abtheilung, um die rechte Flanke der Angreifenden zu sichern. Hierauf ertheilte der Oberstlieutenant v. Schoon den Befehl, gegen das innere Grimma'sche Thor vorzugehen.

„Aus den Promenaden neben genanntem Thore und aus allen hinter der Ringmauer gelegenen Häusern wurde von den Franzosen auf die jetzt anrückenden Preußen das heftigste Feuer unterhalten; desgleichen standen vor dem inneren Grimma'schen Thore mehrere Kanonen, aber ohne Bedienung. Das erste Bataillon des zweiten Reserveregiments ging jetzt links nach dem Petersthore, während das zweite Bataillon das innere Grimma'sche Thor einschlug und in dasselbe eindrang, obschon es innerlich ebenfalls mit quervorgestellten Wagen dergestalt versperrt war, daß sich die Angreifenden einzeln hindurchdrängen mußten.

„Die hier aufgestellten Badener liefen meist augenblicklich davon und dem Markte zu; doch rückten die Preußen nicht eher weiter, als bis sie die wenigen noch Stand haltenden Badener überwältigt hatten. Man schickte den Weichenden noch eine Salve nach, welche die Gegner nur schwach erwiederten. Jetzt erst schritten die preußischen Jäger, jedoch langsam und vorsichtig dem Markte zu; allein als sie daselbst mehrere Truppen aufgestellt sahen, zogen sie sich schnell gegen das Thor zurück. Durch die ihnen folgenden Kameraden aber verstärkt, kehrten sie wieder um und eilten nun im Sturmschritt nach dem Markte, wo sie die sächsische Grenadierbrigade, so wie die übrigen Reste der sächsischen und badenschen Infanterie mit dem Gewehre in der Hand aufgestellt fanden."

In der Vorstadt vor dem Petersthore fand kein Kampf statt; das Sand- und das Windmühlenthor wurde von Woronzows Truppen besetzt, ohne daß Widerstand geleistet worden wäre. Paskewitsch drang durch das äußere Petersthor auf dem Peterssteige vor; die hier aufgestellten Truppen ergaben sich. Vor dem inneren Petersthore auf der Esplanade angekommen trug Bennigsen dem preußischen Major von Wedel auf, mit einigen Bataillons in die Stadt einzudringen und den König von Sachsen in Sicherheit zu bringen. Das Petersthor war einer Abtheilung Badener zur Vertheidigung anvertraut

werden; sie zeigten sich hier noch zuvorkommender, als an dem Grimma'schen Thore und öffneten, sobald die Preußen anklopften. Wedell ließ sie unangefochten in der Petersstraße stehen, marschirte nach dem Markte und besetzte das von dem Könige von Sachsen bewohnte Haus. Die davor stehende, das Gewehr präsentirende sächsische Gardekompagnie wurde kommandirt, sich in den Hof zurückzuziehen.

Der in verschiedenen Berichten gemachten Angabe, daß die badenschen Truppen verlangt hätten, gegen die Franzosen geführt zu werden, widerspricht der Befehlshaber derselben in nachstehender Erklärung:

„Aus den kaiserlich östreichischen Armee-Berichten dieses Jahres hat der Unterzeichnete zu ersehen gehabt, daß in solchen gesagt wird, daß ein großherzoglich badisches, auf dem Marktplatze neben den Sachsen aufmarschirtes Infanterie-Regiment dem Beispiele der Sachsen gefolgt wäre und seine Waffen sogleich gegen die kaiserlich französischen Truppen gekehrt habe. Da diese Anführung sich auf ein Mißverständniß gründen muß, so halte ich mich für verbunden, solchem zu widersprechen und hiermit zu erklären, daß die großherzoglich badenschen Truppen, nachdem sie nach Erstürmung der Stadt die Waffen gestreckt hatten, solche nicht wieder ergriffen hatten, um sie gegen die kaiserlich französischen Truppen zu kehren. Vielmehr geschah solches, um den Sachsen vor das Grimma'sche Thor zu folgen, wo der Kampf schon längst beendet war, und wo ihnen eine Stelle bis auf weitere Verfügung angewiesen wurde. Ich darf mich dieser vorstehenden Darstellung halber auf das Zeugniß Sr. Königl. H. des Kronprinzen von Schweden beziehen, den ich gleich nach Erstürmung der Stadt zu sehen die Ehre hatte, indem Höchstdieselben auf meine Erklärung, daß man den unter meinem Befehle befindlichen Truppen die Waffen wiedergegeben habe, versicherten, daß solches nicht in der Absicht geschehe, uns gegen die kaiserlich französischen Truppen zu gebrauchen. Hierauf wurden den badenschen Truppen die Waffen wieder abgenommen und dieselben als Kriegsgefangene nach Berlin abgeführt."

Leipzig, den 22. Oktober 1813. Unterzeichnet: „Der Generallieutenant Graf v. Hochberg."

Gegen das äußere Hallesche Thor und die Hallesche Vorstadt rückte Blücher heran. Für den Rückzug der Franzosen war es von höchster Wichtigkeit, diese Vorstadt so lange als möglich zu behaupten; ging sie verloren,

dann war ihnen die einzige Ausflucht durch das Rannstädter Thor abgeschnitten. Deshalb hatte Napoleon hier Fleschen und Verschanzungen bei Pfaffendorf und der Scharfrichterei in erster Linie anlegen lassen; die Gerberwiese und Löhrs Garten, die Parthe und Pleisse bildeten eine zweite Vertheidigungslinie.

Da York bereits nach Halle und Merseburg abmarschirt war, Langeron noch bei dem Nordheere stand, konnte nur das sehr geschwächte Korps Sackens zum Angriff auf das Hallesche Thor verwendet werden. Ein erster Angriff am frühen Morgen wurde abgeschlagen. Sacken wartete nun die Ankunft Langerons ab, welche sich bis gegen Mittag verzögerte.

Die Regimenter Archangel und Alt-Ingermanland gingen zuerst vor, wurden aber, aller Tapferkeit ungeachtet, zurückgetrieben. Es wurden darauf das 37. Jägerregiment und die Regimenter Katharinenburg, Rylski und Polotzk unter General Bystrom II. vorgeschickt. Eine namhafte Anzahl höherer russischer Offiziere blieb hier auf dem Platze, denn die französischen Scharfschützen, welche überall im Versteck lagen, nahmen die durch Uniform und Federhut sich auszeichnenden Anführer ganz besonders auf das Korn. Nach 12 Uhr gelang es den Russen, in die Hallesche Vorstadt einzudringen und die Franzosen nach hartnäckigem Widerstande zu zwingen, ihr Heil in der Flucht nach dem Rannstädter Thore zu suchen. Es war zwischen 12 und 1 Uhr Mittags.

Um diese Zeit drangen das Detachement der freiwilligen Jäger und die Tirailleurs des ersten pommerschen Regiments und der pommerschen Grenadierbataillons von Borstells Brigade (der General selbst befand sich an anderer Stelle) bis zu dem Platze vor dem Halleschen Zwinger vor; bald darauf durch das innere Hallesche Thor, welches die fliehenden Feinde offen gelassen hatten, bis zu dem Rannstädter Thore, gingen zu diesem hinaus und vereinigten sich vor demselben mit dem zweiten Reserveregiment. Das Hin- und Herziehen der eingedrungenen verbündeten Truppen veranlaßte Aufenthalt und Verwirrung mancher Art, keiner wußte vor Siegestrunkenheit und Verfolgungswuth wo aus noch ein. —

Das erste und zweite Bataillon des pommerschen Regiments, welche durch das innere Grimma'sche Thor eingedrungen waren, zogen in der Stadt linker Hand zum Petersthore; das pommersche Grenadierbataillon folgte ihnen.

Das erste ging durch das Petersthor wieder hinaus, um mit anderen verbündeten Truppen auf der Esplanade die Flüchtlinge nach dem Rannstädter Thore zu verfolgen, das zweite suchte auf kürzerem Wege das Rannstädter Thor zu erreichen, um mit den Andern auf die „in drangvoller Enge eingekeilten“ Flüchtlinge loszuschießen, zu stechen und zu schlagen. Das Grenadierbataillon blieb am Petersthore halten. Die Bataillons des 2. Reserveregiments setzten die Verfolgung auf dem Rannstädter Steinwege bis zur Brücke an dem Kuhthurme fort; „weiter war nicht zu kommen, da sich der Feind bis gegen Abend in Lindenau hartnäckig vertheidigte.“

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Wer hat die Schlacht bei Leipzig verloren? der Kaiser oder der Korporal? Die Brücke über die Elster wird in die Luft gesprengt; Napoleon schiebt die Schuld auf den Marschall; der Marschall auf den General, der General auf den Oberst, der Oberst auf den Capitain, der Capitain auf den Korporal; alle sollen vor ein Kriegsgericht gestellt werden. Grauenhafte Zustände bei dem Rückzugsmarsche aus der Stadt. Die Stunde der Verzweiflung ist zugleich die Stunde des höchsten Jubels.

Bald nach 11 Uhr Vormittags den 19. October hatte Napoleon den Rannstädter Steinweg erreicht, die steinerne Elsterbrücke von einem Pfeiler und zwei Bogen passirt und war glücklich durch das äußere Rannstädter Thor bis zur großen Funkenburg, einem Bier- und Kaffeehause an der Landstraße, gekommen. Hier soll er, so war damals allgemein bekannt, angehalten und an den mit der Sprengung der Brücke beauftragten Ingenieuroberst Montfort Befehl geschickt haben, die Minen springen zu lassen.*) Um die Armeekorps, welche das Defilé von Lindenau bereits hinter sich und einen geordneten Rückzug angetreten hatten, gegen die Verfolgung zu sichern, habe der Kaiser die zur Vertheidigung der Stadt zurückgelassenen, mehrentheils aus Polen, Italienern und Rheinbündischen bestehenden Truppen preisgegeben. Es liegen

*) Deutsche Blätter II. Nr. 58.

nicht hinreichende Beweise vor, gegen Napoleon wegen einer solchen verruchten Kriegsmaßregel Anklage zu erheben; allein zutrauen dürfen wir sie ihm. Er selbst hatte sich auf seinem Rettungsritt aus der Stadt von der Verwirrung überzeugt, in welcher sich die Vertheidigung und der Rückzug der Truppen befand, und daß die Verbündeten mit großer Uebermacht ihm auf den Fersen folgten. Eben so aber, wie ihm der Rannstädter hohe Steinweg als einzige Rückzugsstraße, würde derselbe der Verfolgung als die einzige offene Straße gedient haben; sie mußte den Verfolgern um jeden Preis gesperrt werden, es galt die Rettung eines Heeres von 60 bis 70,000 Mann, mit welchem der Rhein erreicht werden mußte, dafür 15 bis 20,000 Mann — noch dazu großentheils nur Bundesgenossen — in die Schanze zu schlagen und in die Luft zu sprengen, dürfte Napoleon in so großer Fährlichkeit sich nicht lange besonnen haben. Er selbst hat sich dessen freilich niemals gerühmt.

„Der Unstern mit der Elsterbrücke,“ äußerte später Napoleon, „und die Unordnung am 19. Oktober wurde von meinen Lästerern mit dem Rückzuge aus Rußland und der Niederlage bei Waterloo zusammengestellt, um zu beweisen, daß ich bei dergleichen Unfällen den Kopf verlor; meinten sie etwa damit, ich hätte selbst mit der Lunte in der Hand an der Brücke stehen bleiben sollen? Nur zwei Sachen habe ich mir bei Leipzig vorzuwerfen: die erste, daß ich nicht in der Nacht vom 17. alle Parks nach Lindenau habe abfahren lassen, und dann, daß ich nicht gleich am 18. die Schlacht so eingeleitet habe, daß Abends und in der Nacht alle Truppen abziehen konnten. Da ich aber noch nicht ohne alle Hoffnung auf den Gewinn der Schlacht war, wollte ich die Räumungsanstalten nicht übereilen. Freilich hätte man wenigstens den 18. mit Tagesanbruch sämmtliche Parks hinter Bertrand's Korps nach Lindenau abfahren lassen können. Der zweite Vorwurf, der mich trifft, ist: meinen Generalstab so schlecht organisirt zu haben, daß er nicht ohne besonderen Befehl von selbst für dergleichen Details sorgte.“*)

Der Kaiser in seiner Rechtfertigung sowohl, als die dienstlichen und amtlichen Berichte übergehen mit Stillschweigen die unverantwortliche Fahrlässigkeit, daß kein Warnungsposten aufgestellt war, kein Zeichen gegeben wurde, die Brücke nicht mehr zu betreten, oder sich ihr zu nähern. Als sie

*) Jomini, Bd. IV., 428.

aufflog, war sie gedrängt voll von französischen Truppen zu Fuß und zu Pferd, welche sämmtlich mit in die Luft gesprengt wurden.

In dem offiziellen Armeeberichte geschieht dieses Knalleffectes, mit welchem das große Trauerspiel bei Leipzig beschlossen wurde, in folgender Weise Erwähnung. „Der Kaiser hatte dem Geniekorps befohlen, unter die große Brücke zwischen Leipzig und Lindenau Flatterminen zu legen, um sie im letzten Augenblicke zu sprengen, so den Marsch des Feindes aufzuhalten und dem Gepäcke zum Abzuge Zeit zu verschaffen. Der General Delfutoy hatte den Obersten Montfort mit dieser Operation beauftragt. Dieser Oberst, anstatt an Ort und Stelle zu bleiben, um sie zu leiten und das Zeichen zu geben, befahl einem Korporal und vier Sappeurs, die Brücke in die Luft zu sprengen, sobald der Feind erschien.

„Als der Korporal, ein Mann ohne Einsicht, der seine Stellung schlecht begriff, die ersten Flintenschüsse von den Wällen der Stadt hörte, steckte er die Flatterminen an und sprengte die Brücke in die Luft. Ein Theil der Armee war noch auf der anderen Seite mit einem Park von 60 Kanonen und einigen hundert Wagen. Die Spitze dieses Theils der Armee sah bei Ankunft an der Brücke diese in die Luft fliegen und glaubte, sie wäre in feindlicher Gewalt. Ein Geschrei des Entsetzens verbreitete sich von Reihe zu Reihe: „Der Feind steht uns im Rücken und die Brücken sind abgebrochen!" Diese Unglücklichen stäubten auseinander und suchten sich zu Pferde und zu Fuß zu retten. Der Herzog von Tarent (Macdonald) schwamm durch den Fluß; der Fürst Poniatowski sprang mit seinem raschen Pferde in den Fluß und kam nicht wieder zum Vorschein. Der Kaiser erfuhr dies Unglück erst dann, als nicht mehr Zeit war ihm zu helfen. Es wäre auch kein Mittel möglich gewesen. Der Oberst Montfort und der Sappeurkorporal sind vor ein Kriegsgericht gezogen. . . . . .

„Man kann noch nicht den durch das unglückliche Ereigniß veranlaßten Verlust angeben, allein man schätzt ihn auf 15,000 Mann und mehrere hundert Wagen. Die Unordnungen, die es in die Armee brachte, veränderten die Lage der Dinge. Die siegreiche französische Armee kommt zu Erfurt an wie eine geschlagene Armee u. s. w." —

Dies Bülletin war für die Franzosen zu Haus und insbesondere für die Pariser berechnet und erfüllte seinen Zweck vollkommen. Daß eine große

Schlacht verloren worden, daß Deutschland geräumt werden mußte, konnte nicht verborgen bleiben; allein es mußte dies Mißgeschick durch irgend ein Abenteuer herbeigeführt worden sein, über welches man die Hauptsache vergessen zu machen suchte. Niemand spricht noch heutiges Tages in Paris von der Schlacht von Leipzig anders als von einem „glorreichen Siege," dessen Früchte einzig und allein durch den Sapperlot von Sappeur-Korporal verloren gegangen seien.

Der einzige glaubhafte französische Bericht über den Hergang der Sache ist erst kürzlich bekannt geworden, giebt jedoch über den Hauptpunkt keinen Aufschluß. Es ist dies der Rapport des Capitains der Gardesappeurkompagnie Blaß, welcher aus der Biwacht bei Weißenfels am 20. October an den Major-General meldet: „Den 19. d. M. wurde die Gardesappeurkompagnie zur Verfügung des Ingenieurobersten Montfort gestellt, um die Elsterbrücke in der Rannstädter Vorstadt von Leipzig und die Chausseebrücke bei Lindenau abzubrechen und zu sprengen. Man brach sogleich sechs kleine hölzerne Brücken ab, welche nicht zur Unterhaltung der Verbindung zwischen der Armee, sondern nur zum Privatgebrauch dienten, von denen aber der Feind einen vortheilhaften Gebrauch hätte machen können. Man traf auch Vorkehrungen zur Sprengung der steinernen Brücke am Ausgange der Vorstadt unter Leitung des Capitains Picot. Oberst Montfort ließ alsdann die Sappeurkompagnie versammeln, um sich an die Brücke bei der Mühle von Lindenau zurückzuziehen und sich ihrer Zerstörung zu versichern. Er ließ aber drei Mann und einen Korporal, welche er selbst auswählte, an der steinernen Brücke mit dem Befehle zurück, solche nicht eher zu sprengen, als bis der Feind erscheinen würde, um sich ihrer zu bemächtigen. Während die Kompagnie nach der Mühle bei Lindenau marschirte, kam eine große Anzahl Soldaten aus den Häusern und begab sich auf die Wiesen, um die Elster zu durchschwimmen. Von dem, was sich in der Zwischenzeit, d. h. vom Abmarsche der Kompagnie bis zur Explosion zugetragen hat, weiß der Unterzeichnete nichts anzugeben.

Der Capitain der Gardesappeurkompagnie
Blaß."

Da von einer Vorladung des Obersten Montfort und des Korporals, dessen Name sogar der Geschichte verschwiegen geblieben ist, vor ein Kriegs-

gericht nirgend weiter die Rede ist, so dürfen wir von dieser Seite her keinen näheren Aufschluß erwarten.

Ein in dem Berliner Kriegsarchive befindliches eigenhändiges Schreiben des Marschalls Marmont enthält Folgendes: „Am 19. Morgens fand ein entsetzlicher Wirrwarr statt. Die Vertheidigung der Leipziger Vorstädte, welche durchaus nicht vorbereitet war, war ganz ungereimt; sobald die Gegner auf irgend einem Punkte durchgebrochen waren, wurde jede Vertheidigungsanordnung wegen der vielen statthabenden Hindernisse unmöglich. Alle Korps kamen durcheinander, die Kolonnen, welche aus der Stadt rückten, vermischten sich mit denjenigen, welche über die Promenaden kamen und die ganze rückgängige Bewegung war noch überdies durch die Artillerie des dritten Armeekorps gehemmt, weil diese fast die ganze Breite des Weges einnahm, welchen die Truppen einschlagen sollten, so daß nicht ein Bataillon, nicht eine Kompagnie mehr beisammen war. Fast getragen von den Flüchtigen, hatte ich eben die Thorbrücke hinter mir, als ein panischer Schrecken den kommandirenden Offizier bestimmte, die Brücke in die Luft zu sprengen, was die Unordnung vollständig machte."

Einer genauen, an Ort und Stelle eingezogenen Erkundigung verdanken wir nachstehende Mittheilung: „Am 19. October 8 Uhr des Morgens brachte ein französischer Offizier dem bei der Mühle auf dem Rannstädter Steinwege aufgestellten Gardebataillon die Ordre, die Lazarethbrücke eiligst abzubrechen. Der Kommandirende des Bataillons fragte mehrere nahestehende Bürger, wo diese Brücke sei, erhielt jedoch eine falsche Anweisung, weil seine Soldaten kurz vorher die Bürger auf alle mögliche Weise mißhandelt hatten. Man bezeichnete dem Offizier einen Steg über den Mühlgraben nahe bei der Mühle als die Lazarethbrücke, während diese über einen größeren Arm der Elster führt und eine Verbindung aus dem Rosenthale durch das Jacobshospital nach dem linken Ufer der Elster zur Angermühle und dem Rannstädter Steinwege herstellt. Der Offizier begriff nicht, welche Wichtigkeit der Generalstab auf die Abtragung des ihm von den Bürgern gezeigten Steges über den Mühlgraben legen könne, da noch fünf bis sechs dergleichen Stege auf den dortigen Gartengrundstücken vorhanden waren, überdem der Mühlgraben so schmal war, daß einige nur mäßig lange Bretter hinreichten, dergleichen Uebergänge sogleich herzustellen. Er meldete dies dem

Generalstabe, erhielt jedoch strengen Befehl, die genannte Brücke ohne Verzug abzubrechen. Der Offizier ließ nun den Steg über den Mühlgraben abtragen, während die Lazarethbrücke stehen blieb, unversehrt und unbewacht.

„Russische Jäger hatten während des Gefechtes am Halleschen Thore sich durch das Waldgehege des Rosenthales bis zum Jacobshospitale durchgeschlichen. Ohne zu wissen, wohin sie der Weg führe, überschritten sie die Hospitalbrücke, gelangten durch die dortigen Gärten an das linke Ufer des Rannstädter Mühlgrabens, von wo sie aus sicherem Versteck auf die in dichtem Gedränge fliehenden Franzosen ein überraschendes, großes Schrecken erregendes Feuer eröffneten. Der an der großen steinernen Elsterbrücke aufgestellte Sappeurkorporal war angewiesen, die Mine anzuzünden, sobald der Feind sich nähere; auf einige hundert Schritte mehr oder minder kam es dem Korporal nicht an, er sah die Verwirrung der Flucht heranstürzen, wußte seinen Kaiser in Sicherheit, die Lunte wurde an das Lauffeuer gelegt, und nach wenigen Sekunden flog die Brücke unter einem Donnergekrach, als ob Vesuv und Aetna zugleich geborsten wären, in Schutt und Staub auf.“

„Der Schlag war so heftig,“ berichtet ein Zuschauer, der selbst mit davon betroffen wurde, „daß 15 Personen, die wir etwa 100 Schritte davon in einem Garten standen, betäubt zu Boden geworfen und eine ziemliche Strecke fortgekollert wurden. Große Quaderstücke und die Brustlehne der Brücke wurden zwei Stock hoch in den Saal der kleinen Funkenburg geschleudert, das Gebäude selbst aber in seiner Grundveste erschüttert.

„Ein französischer General, mit der furchtbaren Vorrichtung unbekannt, kam in dem Augenblick an die Brücke, als diese in die Luft flog. Er wurde halb zerrissen mit dem Pferde und einer Hälfte seines Körpers in den Fluß geschleudert, während die andere Hälfte in einem benachbarten Garten gefunden wurde.“

Aber nicht nur die Pfeiler und Bogen wurden durch diese unheilvolle Pulverladung gesprengt, das gesammte zur Vertheidigung des Rückzuges bestimmte Heer, vornehmlich aber die auf dem Rannstädter Steinwege abziehenden Truppen, welche sehr bald darüber Gewißheit erhielten, daß sie dem Untergange geweiht seien, stoben und flogen auseinander.

„Ein fürchterliches Krachen übertäubte plötzlich das Geräusch des Rückzuges, das Getöse der Wagen, das Geschrei und Rufen der Drängenden und

Fliehenden; Balken, kleine und große Steinmassen, Menschen, Wagen, Pferde und Kriegsgeräth wurden in die Luft geschleudert, um krachend niederzustürzen und Tod und Verderben um sich her zu verbreiten; eine ungeheure Rauchwolke wirbelte auf, um das Grauenhafte der Zerstörung und Verstümmelung dem menschlichen Auge noch wenige Minuten zu verbergen. Im Augenblicke der Explosion faßt der Zunächststehende, dem Besinnung und gesunde Gliedmaßen geblieben sind, krampfhaft seinen Nebenmann und fragt nach der Ursache des betäubenden Knalls; Niemand vermag Auskunft zu geben, die Nachdrängenden schieben auf's Neue den vor Schrecken starrenden Fluchtstrom vorwärts. Dieser aber staut sich auf an der zertrümmerten Brücke und an der Verwüstung, welche das Auffliegen der Pulverladung umhergeschleudert hat. Der Zug stockt, die Vordersten beben entsetzt zurück, die Hintersten aber drängen angstvoll vorwärts, unrettbar sehen Alle Alles verloren, vor ihnen die angeschwollenen Fluthen der Elster, hinter ihnen das Feuer der russischen und preußischen Jäger.

Um diese Zeit (in der Mittagsstunde) waren die Verbündeten bereits in die Vorstädte siegreich eingedrungen, die Marschälle Macdonald und Poniatowski traten jetzt, anfänglich in geordnetem Gefecht, durch Artillerie und Tirailleurs gedeckt, den Rückzug an. Auch ihnen war das Rannstädter Thor und der nach Lindenau führende Steindamm als die Straße, die sie nehmen sollten, bezeichnet. War der Weg dahin schon einige Stunden früher auf den Promenaden zwischen der Stadt und den Vorstädten so verstopft, daß es nicht einmal dem Kaiser gelang durchzukommen, um wie viel weniger war jetzt, nachdem durch die Sprengung der Brücke ein Rückstau entstanden, an die Möglichkeit zu denken, mit zwei Armeekorps, die geschlagen in Unordnung flohen und von den siegreichen Truppen der Verbündeten von allen Seiten verfolgt wurden, den einzigen Weg der Rettung, welchen Schwarzenberg so großmüthig vier ganzer Tage lang den Feinden offen gehalten, zu erreichen! Unbekannt mit den Oertlichkeiten suchte ein Jeder, sei es zu Fuß oder zu Pferd auf gutes Glück einen Ausgang zu finden. Die Allee, welche von dem Petersthore um die Pleissenburg herum nach dem Rannstädter Thore führt, hat zur linken Seite die Pleisse, über welche eine Anzahl kleiner, hölzerner Brücken nach den am jenseitigen (linken) Ufer gelegenen Parks und Privatgärten reicher Kaufherren führten. Fußgänger und Reiter glaubten

sich geborgen, sobald sie nur hier den Fluß überschritten hatten, ohne zu ahnen, daß hinter diesen Gärten ihnen der zweite Fluß, die Elster, den Weg verlegte, über welche keine Brücken vorhanden waren.

Die fürchterlichsten Stunden des Schreckens und der Verzweiflung für die Fliehenden waren zugleich die Stunden des ausgelassensten Jubel- und Freudenrufes der ihrer Erlösung harrenden Bewohner Leipzigs und der ihres Sieges gewissen Verbündeten.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Rochlitz Schilderung des Einzuges der Sieger vom Petersthore her; der Einzug durch das innere Grimma'sche Thor; die aufdringlichen Beschützer des Königs von Sachsen; das sächsische Grenadierbataillon Anger wird gegen die Franzosen geführt; die beiden pommerschen Kompagnien unter Hauptmann Gail machen 5 Generale und 26 Obersten zu Gefangenen; das Barfüßerpförtchen wird aufgethan; allgemeine Flucht; Poniatowski's Tod; Macdonald rettet sich; Brüderschaft der deutschen Truppen; Einzug des Kaisers von Rußland und des Königs von Preußen; „Willkommen! Feldmarschall Blücher!" Auch Kaiser Franz hält Einzug; der Kronprinz von Schweden zählt die Häupter seiner Lieben.

„Edlich, endlich!" — so schildert der Dichter Friedrich Rochlitz diese Scenen des höchsten Jammers und Jubels — „Es war etwa drei Viertel auf 1 Uhr, da erhebt sich auf der Straße nah bei meinem Hause ein gräßliches Zetergeschrei. Wir erschrecken, wir wissen nicht, was es ist, können's auch nicht erfahren. Ein wildes Geschrei anderer Art folgt; Pferdegalopp, Menschengetümmel, alles stürmt vorüber, drängt nach: Gott! es war errungen! Ja, der Sieg endlich errungen! Jenes erste Geschrei kam von einem Trupp Rheinbundtruppen, Deutsche, welche die Gewehre von sich geworfen hatten, und auf welche die ersten eindringenden Preußen im Siegesrausche einhauen wollten; das zweite Geschrei war Freudenjubel, Jubel der Vereinigung mit denen, die Vereinigung so heiß verlangten. Das erste Korps Preußen, meist Infanterie mit einem Trupp Kosacken, drang jauchzend vom Petersthore kommend, die Straße herauf. — Unmittelbar vor meinen Fenstern,

vor meinen Augen war das Barfüßerpförtchen gesprengt worden, Tausende der Sieger drangen über die Wiesen, durch die Gärten, doch zum Erstaunen schnell waren sie wieder geordnet. Was sich ihnen entgegenstemmen will, wird geworfen und entweder in die Pleisse, in den Stadtgraben gejagt, oder es ballt sich zu Haufen und schreit, daß Einem das Herz hätte zerspringen mögen, in dem übergeschnappt hohen Tone Pardon! Pardon!

„In demselben Augenblicke tönt von der anderen Seite und zum Erstenmale wieder in meine Ohren der früher Tausendmal vernommene fröhliche Marsch der hellen Jagdhörner preußischer Freiwilliger — derselben, unter denen die befreundeten jugendlichen Krieger: Theodor Körner, Göschen, Max Schenkendorf, Fr. Förster, Bercht, Fallenstein, Immermann u. A. in den Kampf gezogen waren. Ach! diese wohlbekannten Töne, mit welchem Entzücken vernahm ich sie! Nein, kein Wort bezeichnet den Eindruck, den sie auf mich machten. Meine Thränen stürzten hervor; ich rief überlaut den Meinen zu herbeizukommen und zu hören; von meiner Brust war mit einem Male alles Beengende genommen. Ich riß die Fenster auf und ließ die Kugeln pfeifen, wie sie wollten; was ich an weißen Tüchern schnell fassen konnte, ließ ich hinaus, hinüber wehen ... Vor meinen Augen war kein eigentlicher Kampf mehr. Die Sieger zogen in dichtgedrängten Reihen im Geschwindschritt herein. Neben diesen Reihen, wo sich irgend ein Räumcheu fand, drängten Ungeduldige jauchzend noch schneller sich vorwärts. Zwei preußische Freiwillige, schöne Jünglinge, welche mit verschlungenen Armen, ihre Büchsen in der Luft schwingend, gleichsam wie in einem Kriegstanze den Reigen führten, fesselten meine Bewunderung. Da schießt einer von den im Garten unter meinen Fenstern versteckten Franzosen einen dieser Jünglinge in die Brust, daß er sogleich niedersinkt. Sein Freund will ihn halten; er vermag es nicht. Er zieht ihn zu einer Linde, lehnt ihn halbaufgerichtet an sie, kniet vor ihm und ist liebevoll um ihn beschäftigt ... Der Anblick dieser Scene riß mir tiefer in die Seele, als das tausendfältig Aehnliche, was sich nur in Masse vor meinen Augen vorübergedrängt hatte. Ich warf mich in meinen Sessel; das Loos des Menschen, Großes nur durch Leiden, Leben durch Tod zu erringen, trat plötzlich, wie ein Bild mit Feuer auf Nachtgrund gemalt, vor meine Seele. Da vergaß ich in meinem Schmerze, daß sich ja ein leichteres, froheres Sterben gar nicht denken lasse, als das dieses Jünglings,

in Fülle der Lebenskraft, glühend, jubelnd in strahlender Hoffnung, was Hoffnung? in glorreicher Erfüllung und die man selbst herbeiführen helfen, im Vollgefühl der Ehre, des Sieges, der Freiheit, der Befreiung des Vaterlandes, der Welt, wie sich das die Jünglingsseele so schön träumt, — empor- und dahingerissen, von dem Strome gleicher Thaten, gleicher Gefühle bei Tausenden, umschlungen vom Arm des Freundes, welcher das Trostwort Sieg! Sieg! ihm zuruft, bevor das Herz und die Augen brechen. Glückseliger Tod! glücklicher Jüngling! Ach! wer wie Du stirbt, der stirbt eines seligen Todes!"

Ein anderer Berichterstatter schildert den von nicht minderem Jubel begleiteten Einzug der ersten Preußen durch das innere Grimma'sche Thor, die Grimma'sche Gasse entlang bis zum Markte, und den Empfang, welchen Alexander und Friedrich Wilhelm hier fanden:

„Der Eintritt der Sieger in die Stadt in der Mittagsstunde that sich sogleich durch lauten Jubelruf kund, in welchen sich der Hörnerton der preußischen Jäger mischte. Als diese die Grimma'sche Gasse durchschritten und sich dem Markte näherten, empfing sie von allen Fenstern ein lebhaftes Freudengeschrei Seitens der Bewohner, Begrüßung und Willkommen wurde mit flatternden Tüchern und Teppichen von schönen Händen zugewinkt. Man warf diesen erschöpften Kriegern Aepfel zu, da man ihnen nichts weiter zu geben besaß. Die sächsischen Grenadiere empfingen die Preußen als deutsche Kameraden und winkten ihnen — so hatte es der gestern noch so kaiserlich-französisch gesinnte General von Zeschau heut anbefohlen, — ebenfalls mit Tüchern zu. Die Preußen riefen: „Hurrah! Auf gute Brüderschaft!" die Sachsen dagegen: „Hoch! Preußen hoch!" Doch hielten sich diese — es waren Pommern von Borstells Brigade — hier nicht auf, sondern eilten die Hainstraße hinab zur Verfolgung der Feinde nach dem Rannstädter Thore. Dies war der Augenblick, wo Oberstlieutenant v. Natzmer, der Minister Graf Einsiedel und Generallieutenant v. Zeschau aus dem Quartier des Herzogs von Padua zurückkehrten und den Markt überschritten, um sich wieder zum Könige von Sachsen zu begeben. Oberstlieutenant v. Natzmer ging den vorrückenden Preußen in der Grimma'schen Gasse sogleich entgegen, nahm eine Kompagnie derselben und stellte sie vor dem Hause des Königs von Sachsen auf, um diesen zu schützen. Hierauf forderte er die auf dem Markte stehenden

Sachsen auf, wenn sie deutsche Gesinnungen hegten, diese jetzt durch die That zu beweisen und zu erklären, vereint mit den Preußen gegen die Franzosen zu fechten, wozu jene sofort sich bereit erklärten. Die Wohnung des Königs von Sachsen ward jetzt der Sammelplatz höherer Befehlshaber von allen Farben der verbündeten Truppen. Eines so hohen Gefangenen sich zu versichern, daran war einem Jeden der verbündeten Monarchen höchlichst gelegen und unter dem Vorgeben, dies geheiligte Haupt gegen Unbill zu schirmen, fehlte es nicht an aufdringlichen Beschützern. Der russische General v. Toll rief aus dem Zimmer des Königs den Preußen zu, nicht auf die sächsischen Garden, die sich in den Hof zurückgezogen hatten, zu schießen, worauf der Generaladjutant des Königs von Sachsen, v. Bose, die Garde aufforderte, die Gewehre niederzulegen, dem sie sofort Folge leisteten. Nach einem anderen Berichte streckte sie förmlich das Gewehr.

Ob sich um diese Zeit Schwarzenberg und Bennigsen in der Wohnung des Königs begegneten, ist nicht festgestellt. Gewiß ist, daß Bennigsen den preußischen Major v. Wedell in die Wohnung des Königs vorausschickte und zwei russische Gardebataillons davor aufstellen ließ, worauf er selbst dem Könige einen Besuch abstattete. In dem Tagebuche des sächsischen Gardebataillons heißt es: „Der Fürst Schwarzenberg kam ebenfalls (gegen Mittag) in die Stadt, stieg am Hause des Königs ab und begab sich zu ihm, kehrte aber bald wieder nach der Vorstadt zurück. Sein Adjutant Graf Schulenburg nahm inzwischen den im Hause des Königs befindlichen polnischen Offizieren die Degen ab und übergab diese Gefangenen zu weiterem Transport an die Kosacken." Daß Karl Johann sich ebenfalls beeilte, dem Könige von Sachsen aufzuwarten, wurde bereits erwähnt, wird aber noch von anderer Seite ausdrücklich bestätigt. „Bald nach diesen Vorfällen, nachdem die Garde das Gewehr gestreckt, kam der Kronprinz von Schweden zu dem Könige, unterhielt sich aber nur kurze Zeit mit ihm; da jedoch hierbei Niemand zugegen war, der verrathen könnte, was verhandelt wurde, so bleibt auch dieses Gespräch der Geschichte verborgen; doch sagt ein hochgestellter sächsischer, mit den damaligen Verhältnissen vertrauter Staatsmann: „Die Persönlichkeit des Kronprinzen läßt voraussetzen, daß seinerseits nur Phrasen zu vernehmen gewesen sind."*)

*) Aster S. II. 311.

Das sächsische Grenadierbataillon Anger, welches sich auf die Aufforderung des preußischen Oberstlieutenants v. Natzmer bereit erklärt hatte, gegen die Franzosen zr fechten, wurde von dem obengenannten Adjutanten des Fürsten Schwarzenberg, Grafen Schulenburg, an das Rannstädter Thor geführt, welches verrammelt war und vor welchem französische Truppen noch in der Mittagsstunde ein lebhaftes Feuer auf die aus dem Rosenthal herkommenden Russen unterhielten. Der sächsische Lieutenant v. Wurmb erhielt jetzt den Befehl, mit der ersten Grenadierkompagnie sich an genanntem Thore aufzustellen, wobei diese von den außerhalb stehenden Franzosen lebhaft beschossen wurde. Die Grenadiere wurden sogleich möglichst gedeckt innerhalb des Thores aufgestellt und unterhielten von hier ihr Feuer, um den von den Promenaden vordringenden Verbündeten Zeit zu verschaffen, diesen Franzosen näher zu rücken. Als sich nun Oberstlieutenant v. Podewils mit zwei Kompagnien des zweiten pommerschen Infanterieregiments dem Rannstädter Thore näherte, meldete ihm der schon vorausgegangene preußische Lieutenant v. Wittke, daß die Franzosen gegen dieses Thor vorrückten und ein heftiges Feuer unterhielten. Podewils eilte demselben zu, ward verwundet, forderte aber dennoch den sächsischen Lieutenant v. Wurmb auf, sich ihm mit seiner Mannschaft als Gefangene zu ergeben, das Gewehr zu strecken und sich zurück nach dem Marktplatz zu den übrigen Gefangenen zu verfügen. Die Sachsen aber bestanden so hartnäckig darauf, gemeinschaftlich mit den Preußen auf die Franzosen zu feuern, daß Podewils ihnen dieses Vergnügen zu wehren nicht im Stande war. An Stelle des verwundeten Podewils übernahm Hauptmann Gail den Befehl über die beiden Kompagnien des 2. pommerschen Infanterieregiments und da die draußen vorüberziehenden und fliehenden Feinde zur Deckung ihrer Seite in den gegenüberstehenden Häusern und den dortigen Gräben Tirailleurs aufstellten, ließ Gail die diesseitigen Häuser durch Scharfschützen besetzen und aus den Fenstern der oberen Stockwerke auf die Franzosen schießen. Nun gelang es durch herbeigeschaffte Aexte und Brechstangen das Rannstädter Thor zu sprengen, durch welches, obschon draußen die Feinde noch in dichten Schaaren standen, Lieutenant Markward mit 15 Mann einen Ausfall machte, welcher durch eine Abtheilung Russen, die von der rechten Seite heranrückten, unterstützt wurde. Hauptmann Gail folgte mit den beiden pommerschen Kompagnien nach; die Franzosen, einige tausend Mann Fußvolk

und Reiterei stark, suchten nach einer zur linken Seite gelegenen Wiese zu entkommen, allein Lieutenant Markward war ihnen zuvorgekommen, sie sahen sich abgeschnitten und auf die Aufforderung des Hauptmanns Gail ergaben sich hier einer kleinen Schaar von kaum 200 Mann Preußen die französischen Generale Graf Arlé, Oppeln, Chassot, Harra und Montdeville; 26 Oberste und Oberstlieutenants, über einhundert Capitains und Lieutenants und gegen zweitausend Unteroffiziere und Gemeine, welche ihre Gewehre von sich warfen und dagegen das Versprechen erhielten, ihre Tornister behalten zu dürfen. Da kam unerwartet eine flüchtige Schaar Polen von dem Reichelschen Garten herbei, welche noch vier Kanonen bei sich führten. Hierdurch ermuthigt, nahmen die Franzosen ihre Gewehre wieder auf, die zum Glück sich nicht mehr im schußfähigen Zustande befanden. Die Preußen mußten sich beeilen, eine Laufbrücke über einen dortigen Graben und so die Stadt zu erreichen, um nicht abgeschnitten zu werden. Von den Gefangenen blieben nur die 5 Generale in den Händen der Sieger.

Dergleichen überraschendes Zusammentreffen kam hier noch öfter vor Major Knobloch hatte das erste und zweite Bataillon des zweiten preußischen Reserveregiments vor dem Ranstädter Thore gesammelt und seine Tirailleurs drangen durch die umgeworfenen Wagen und Kanonen bis zu der gesprengten Brücke vor. Plötzlich rückt von dem Petersthore her über die Promenade eine feindliche Kolonne; Knobloch marschirt ihr entgegen, fordert den Führer auf sich zu ergeben, dieser giebt keine Antwort, sondern führt seine Mannschaft über die einzige hier vorhandene Brücke auf das linke Ufer der Pleisse in den Richterschen Garten. Mit größter Todesverachtung marschirte diese Truppe geschlossen vorüber, kaum funfzig Schritte von den Preußen entfernt, welche ein mörderisches Feuer auf die dichtgedrängte Masse richteten. Wer nun auch so glücklich war, das jenseitige Ufer zu erreichen, seinem Schicksal entging von allen diesen keiner, Tod oder Gefangenschaft war ihr Loos.

Wir erinnern uns, daß Napoleon vergeblich an dem Barfüßerpförtchen anklopfte, um hinausgelassen zu werden; die Badenser, welche Wache dabei hielten, konnten für ihn den Schlüssel nicht herbeischaffen. Später kamen desselben Weges Preußen gezogen. „Seid Ihr Franzosen?“ rief man der Wache zu, „so werft die Gewehre fort!“ Im Nu lagen die Gewehre auf dem Pflaster. „Seid Ihr Deutsche?“ rief ein anderer preußischer Kamerad ihnen

zu, „so nehmt die Gewehre auf!“ Im Nu nahmen sie die Gewehre wieder auf. Nach dem Schlüssel wurde nicht lange gefragt und gesucht; das Pförtchen wurde eingeschlagen und auf die in buntem Gemenge und Gedränge draußen vorüberziehenden Franzosen ein wirksames Feuer eröffnet. Von dem Fleischerplatze, welchen sie zu gewinnen suchten, kamen ihnen eine durch Lärm und Verwundung wüthend gewordene Heerde Schlachtvieh entgegen; was von den preußischen Bajonetten im Rücken verschont blieb, wurde von den entgegenstürzenden Ochsen von vorn auf die Hörner gespießt. —

Daß in den verschiedenen Berichten die Angaben der Zeit von einander abweichen, gibt nicht Grund, an der Zuverlässigkeit dessen, was berichtet wird, zu zweifeln. Wie Wenige denken an solchem Tage daran, ihre Uhr aufzuziehen, selbst in den Hauptquartieren wußte oft keiner zu sagen, was es an der Zeit sei, daher auch unter der Mehrzahl der Berichte Angabe der Stunde fehlt. Unbetheiligte Augenzeugen weichen ebenfalls in ihren Angaben von einander ab, doch gewähren sie noch den sichersten Anhalt.

Die letzten Anstrengungen, durch Vertheidigung der Vorstädte und Straßenkampf den Rückzug des großen französischen Heeres und des Kaisers zu decken, machten Marschall Macdonald und Fürst Poniatowski.

In der Gegend der Pleissenburg, außerhalb der Stadt auf der Promenade, an dem Winkel, wo sich die vom Petersthore herkommende Allee an die nach dem Rannstädter Thor führende anschließt, machten der Fürst Poniatowski und Marschall Macdonald einen Augenblick Halt; der Erstere redete die Truppen, welche keine Lust bezeigten, noch länger zu verweilen, an und ermunterte sie, bei ihm im letzten Kampfe als brave Soldaten auszuharren.

Polen, Franzosen, Italiener und Rheinbündische hielten, als bereits die Preußen in die Grimma'sche Vorstadt eingedrungen waren, das äußere Petersthor mit drei Kanonen besetzt, fünf Kanonen und eine Haubitze waren bei dem ersten Thorweg des Reichelschen Gartens an der Promenade zur Vertheidigung der dortigen Uebergänge über die Pleisse aufgestellt und von der Pleissenburg an in der Allee entlang bis zum Barfüßerpförtchen waren die Truppen zum Empfange der anstürmenden Verbündeten vertheilt. Das von dem Major Friccius mit vielleicht nur funfzig Königsberger Landwehrmännern so heldenmüthig unternommene Vordringen zum Roßplatze brachte

ein großes Schrecken unter Macdonald's und Poniatowski's Truppen, zumal in derselben Zeit zwei preußische Bataillons unter Major v. Funk durch das äußere Petersthor eindrangen und mit gefälltem Bajonett, Hurrah! und dem Rufe: „Es lebe Friedrich Wilhelm!" die Fliehenden vor sich her trieben. Von Bose's Garten herüber brachen russische Jäger durch, deren Büchsen mit aufgesteckten Hirschfängern die Stelle der Bajonettgewehre vertraten.

Beim ersten Anlauf der Russen rückte ihnen auf der Promenade von Reichels Garten her ein Regiment Italiener unter dem lebhaftesten Feuer entgegen; sie wurden bald geworfen und ließen ihre Geschütze im Stich. Kurz darauf aber kamen sie von der Barfüßermühle mit Verstärkung zurück; die Artilleristen fuhren Kanonen auf, wobei die Offiziere die Leute mit dem Degen in der Faust zum Vorgehen gewaltsam antrieben. Diese Methode, den Muth zu beflügeln, brachte die entgegengesetzte Wirkung hervor; die Leute stachen ihre eigenen Offiziere nieder, liefen in größter Unordnung und mit dem italienischen Fluchtrufe „fui! fui!" davon. Die Trainsoldaten hieben die Zugstränge durch und ritten mit den Pferden fort. Diesem Gemengsel machten die in großen Massen hier anrückenden Russen und Preußen ein Ende, indem sie mit straßenbreiter Fronte im Sturmschritt nachdrangen . . .

„Da nun jetzt die Verbündeten ihre Feinde durch die Promenaden an der Südseite der Stadt vorübertrieben und der letzteren dichte Massen durch die zu den Ausgängen herausströmenden Preußen und Russen noch durchbrochen wurden, auch sich alle nach dem Rannstädter Steinwege hindrängten und die ihnen folgenden Sieger in immer zunehmender Menge anwuchsen, konnte es nicht fehlen, daß die Franzosen, da ihnen wegen der gesprengten Elsterbrücke kein Ausweg mehr übrig blieb, sich endlich dergestalt im Gedränge befanden, daß zuletzt keiner mehr entweichen konnte, eine große Anzahl derselben in das Wasser gedrängt wurde und ertrank, oder sich gefangen geben mußte. In dem nämlichen Zeitpunkte aber trieben auch Borstells Truppen den Feind in den nördlich gelegenen Promenaden dem inneren Halleschen Thore zu, während die schlesische Armee die Franzosen aus der Gerbergasse herauswarf, wodurch diese veranlaßt wurden, sich so schnell als möglich aus der Halleschen Vorstadt zurückzuziehen, um nicht die Rückzugslinie nach dem Rannstädter Steinwege zu verlieren. Truppen von Bülow's Korps nahmen bei dieser Verfolgung den französischen Oberst Prinzen von Wittgenstein, die

Generale Reynier, Lauriston, Kamiecki und Grabowski nebst vielen anderen Stabsoffizieren gefangen, nöthigten einen großen Theil der aus der Gerbergasse sich zurückziehenden Franzosen, wieder gegen die Russen der schlesischen Armee Stand zu halten oder sich ihnen zu ergeben und erbeuteten etliche 40 Geschütze, welche die Franzosen nicht mehr fortbringen konnten."*)

Hätten die französischen Heerführer die zur Vertheidigung günstige Lage der inneren Stadt benutzt, so würde, was ihnen jetzt zum Verderben gereichte, zum größten Vortheil gereicht haben. Anstatt den Feind abzusperren, hatten sie den eigenen Truppen den Rückzug in die Stadt abgeschnitten durch die Verrammelung der Thore. So blieben als einzige Rettungswege die um die Stadt herumlaufenden Promenaden übrig; nur auf diesen eng eingegrenzten Umwegen war ein Ausgang zu erreichen.

„Wegen dieser doppelten Verfolgung um die Stadt herum, von dem Grimma'schen Thore nördlich zum Halleschen und westlich zum Rannstädter drängte sich der diesseit der Pleisse und Elster verbliebene Rest der Franzosen dem Rannstädter Steinwege zu, da die Mehrzahl von der Zerstörung der Brücke noch nichts wußte."

Wir haben bereits das Gedränge erwähnt, welches der Kaiser auf den Promenaden vorfand; nachdem er sich in Sicherheit gebracht, wurde dies immer ärger, denn alle glaubten der ferneren Verfolgung entgangen zu sein, sobald sie nur glücklich das jenseitige Ufer der ihnen zur Seite befindlichen Gewässer erreicht hatten. Diejenigen, welche auf der südwestlich gelegenen Promenade flüchteten, setzten ihre letzte Kraft daran, die nach Richters Garten führende hölzerne Brücke zu erreichen und auf das linke Ufer der Pleisse zu gelangen.

„Diese von den Franzosen nur leicht erbaute Brücke brach unter der Menschenlast in dem Augenblicke zusammen, als die Tirailleurs des Colbergischen Regiments, des pommerschen Füsilierbataillons, des ersten und zweiten Bataillons des pommerschen Reserveregiments sie einholten, wobei nur noch mit Bajonett und Kolbe gefochten wurde."**) Tausende warfen nun, als sie nirgends mehr einen Ausweg fanden und sich selbst in den

---

*) Zum Theil aus Borstells Berichte im Berliner Kriegsarchiv. Actenstück Litt. F. Nr. 64.
**) Aus Borstells Berichte im Berliner Kriegsarchiv.

Gärten von allen Seiten verfolgt sahen, die Gewehre weg und gaben sich gefangen, da sie sich überall von den sogenannten Wehrwässern, Diebesgräben, Flußarmen und Mühlengräben umschlungen fanden. Viele, die sich diesem Loose nicht unterwerfen wollten, sprangen theils in Uniform, theils halb-, theils ganz ausgekleidet in's Wasser, wobei nicht Wenige, entweder in dem schlammigen Boden stecken blieben und versanken, oder, wenn sie nicht schwimmen konnten, in dem angeschwollenen Wasser der Elster ertranken.*)

Mitten in dem Fluchtgetümmel erblickte man einen stattlichen Reiter mit gezogenem Türkensäbel, den linken Arm trug er in der Binde, die Stirn war mit einem Tuche verbunden, seine Uniform ließ einen polnischen General erkennen, dessen Befehl bald in polnischer, bald in französischer Sprache die Fliehenden zum Frontmachen gegen den Feind antrieb und auf muthigem Roß sich Platz durch das dichteste Gedränge zu schaffen wußte. Es war der Fürst Joseph Poniatowski, damals funfzig Jahre alt. Vergebens hatte er mit dem Wort, wie mit dem Säbel es versucht, der Flucht Einhalt zu thun; selbst seine Polen zerstreuten sich, suchten das jenseitige Ufer der Pleisse zu gewinnen, um durch die dortigen Gärten gedeckt, über Wiesen und Auen den nach Lindenau führenden hohen Steinweg zu erreichen. Nur einige polnische Offiziere befanden sich bei dem Fürsten, er rief ihnen zu: „Keine Gefangenschaft! Laßt uns mit Ehren sterben!" Der Versuch sich den Feinden entgegen zu werfen mißlang; in die Fluth der Flucht hineingerissen, gerieth der Fürst in den Richterschen Garten und versuchte hier über einen die Pleisse- und Elster-Arme verbindenden Graben zu setzen; sein Pferd konnte wegen des Moorgrundes keinen Anlauf nehmen, sprang zu kurz und blieb in dem Graben stecken. Der Fürst sprang in das Wasser und hilfreichen Kameraden gelang es, ihn an das jenseitige Ufer zu ziehen. So erschöpft er von den am 14., 16. und noch heut empfangenen Wunden und von den übermenschlichen Anstrengungen eines sechstägigen Kampfes war, bestieg er ein anderes Pferd, auf dem er an der westlichen Seite des Richterschen Gartens an das rechte Ufer der Elster gelangte, welche hier zu breit war, um sie überspringen zu können. Dennoch gab der Fürst seinem durch das Schießen in nächster Nähe scheu gewordenen Pferde die Sporen, zwang es in den Fluß zu setzen

*) Urcäus, Lebensreise. S. 168.

und hoffte, es würde ihn schwimmend an das jenseitige Ufer tragen. Kenntlich durch seine Uniform als General legten die drüben befindlichen preußischen Jäger auf ihn an, er empfing, als ihn das Pferd noch einmal aus dem Wasser emporhob, eine Kugel in die Brust und fand einen schnellen Tod in den Fluthen der Elster. Ein einfaches, von treuen Landsleuten ihm geweihtes Denkmal bezeichnet in dem Richterschen Garten die Stelle, von wo er sich mit dem Pferde in den Fluß stürzte. Sein Leichnam ward am 24. Oktober von einem Fischer aufgefunden; die Wunde, die er erhalten, mußte auf der Stelle tödtlich gewesen sein. Er wurde am 26. feierlich beigesetzt, und ist später nach Warschau gebracht worden, wo eine Reiterstatue von Thorwaldsen's Meisterhand dem an seinem unglücklichen Vaterlande nie verzweifelnden Heldenfürsten errichtet worden ist.

Glücklicher als Poniatowski erreichte der Marschall Macdonald, der sich auf seine eigene Schwimmkunst, nicht auf die seines Pferdes verließ, das jenseitige Ufer, was eben für kein Meisterstück gelten kann, da der erste beste Fahrtenschwimmer der Pfuelschen Schule hier den Fluß mit zwei Stößen, wenn es nöthig wäre, sogar unter Wasser mit angehaltenem Odem, durchschwimmen würde.

Eine große Anzahl ertrunkener Polen und Franzosen, unter letzteren General Dumoustier, wurden an den folgenden Tagen aus dem feuchten Bett der Elster hier hervorgezogen.

Das innere Hallesche Thor war rheinbündischen Truppen und zwar der hessen-darmstädtischen Brigade unter Befehl des Prinzen Emil von Hessen-Darmstadt zur Vertheidigung anvertraut worden. Auch sie kamen von zwei Seiten in's Gedränge: von dem äußeren Halleschen Thore drangen durch die Gerbergasse Blüchers Truppen vor gegen das innere Thor und ein Theil von Bülow's Truppen hatte sich nach Eröffnung des inneren Grimma'schen Thores durch die Rittergasse rechter Hand nach dem Brühl, einer breiten Marktstraße, gewendet und kamen so den Darmstädtern in den Rücken. Diese tapfere Truppe, unter der sich noch einige befanden, welche den Rückzug aus Rußland glücklich überstanden hatten, war der französischen Bundesgenossenschaft längst schon überdrüssig und ergab sich ohne Widerstand preußischen Jägern als Gefangene. Der Prinz Emil, der sich in ein Haus am Halle-

schen Pförtchen zurückgezogen hatte, wurde von einem preußischen Freiwilligen aus seinem Versteck herausgeholt, dem er seinen Degen übergab.

Was wir schon oben als den größten Sieg und den schönsten Kranz, die bei Leipzig erfochten wurden, bezeichneten: das wiederhergestellte Bewußtsein, einem gemeinsamen Vaterlande anzugehören, kam nun bei allen rheinbündischen, selbst bei den eingefleischtesten Parteigängern des französischen Gewaltherrschers, zum Durchbruch. Badenser und Würtemberger, Hessen und Westphalen, Rheinländer und Sachsen wurden von den Preußen als Brüder begrüßt und es erfüllte sich, was man seit Jahrhunderten nicht erlebt:

„Wer nur zum Stamm der Deutschen sich bekannt,
„Der war des Namens stolzer sich bewußt!"

Am schnellsten hatten die sächsischen Bataillons im Innern der Stadt sich geordnet; ein Theil war, wie wir erwähnten, in's Gefecht nach dem Rannstädter Thore geführt worden. Einen anderen Theil, darunter die sächsische Grenadiergarde, ließ der sächsische Oberst v. Ryssel unter Gewehr treten und führte sie zum Empfange der Siegesgefährten vom Markte aus nach dem Grimma'schen Thor. „Als die beiden ersten Züge des Gardebataillons das innere Grimma'sche Thor passirt hatten, erschienen gegen 1 Uhr Mittags der Kaiser von Rußland, der König von Preußen und Fürst Schwarzenberg mit zahlreichem Gefolge. Unter dem lauten Jubelgeschrei einer großen Menschenmasse, die sich den Siegern in den Straßen entgegendrängte und aus den Fenstern und von den Dächern herabsah, Hüte und Tücher schwenkte, ihnen ein Vivat nach dem anderen entgegenrief und Blumen zuwarf, zogen die Monarchen in die Stadt. Alles dieses wollte kein Ende nehmen, weil jeder sich nun von den schweren Drangsalen des zerstörenden Krieges und den persönlichen Gefahren befreit glaubte. Jeder umarmte in heftiger Gemüthsbewegung und im ungetrübten Erguß seines Herzens seinen Nachbar und alle waren tief ergriffen, als sie die beiden männlich schönen Heldengestalten erblickten: Alexander, dessen angeborne Huld und Liebenswürdigkeit durch die Siegesfreudigkeit erhöht erschien und Friedrich Wilhelm, dessen angeborner Ernst durch den von allen Seiten auf ihn eindringenden Jubel froher Herzen zu wohlwollender Freundlichkeit verklärt wurde.

„Beide Monarchen ritten durch die Grimma'sche Gasse nach dem Markte bis vor das Haus des Königs von Sachsen. Der eben bei Letzterem ver-

weilende Kronprinz von Schweden brach, als er die Monarchen kommen hörte, plötzlich auf und der König begleitete ihn die Treppe hinab. Friedrich August mochte wohl die Meinung hegen, daß ihm beide Monarchen einen Besuch machen würden, da beide von ihren Pferden gestiegen waren. Sie hatten es jedoch nur gethan, um des Kronprinzen von Schweden Begrüßung entgegen zu nehmen, gegen den beide, zumal der Kaiser Alexander, sich mit der größten Anerkennung und großen Lobsprüchen wendeten, worauf dieser in anmaßlichster Bescheidenheit erwiderte: „dafür, daß der Plan für den Feldzug, welche er in der Conferenz in Trachenberg entworfen, ebenso ausgeführt worden sei, gebühre allen Heerführern und ihren tapferen Heeren ein gleicher Ruhm.“

Hier war es, wo ein preußischer Prinz sich an den in der Nähe haltenden General von dem Knesebeck mit der Aeußerung wendete: „Ihnen vor allen anderen gebührt der Ruhm, den Feldzugsplan, der uns hierher geführt, in Trachenberg entworfen zu haben, nicht dem Gascogner.“

Alexander und Friedrich Wilhelm stiegen wieder zu Pferde, ohne den König von Sachsen, von dem sie erwarteten, daß er sie begrüßen und sich ihrem Schutze empfehlen würde, zu sprechen. Sie ritten über den Markt durch die Hainstraße, wo sie dem vom Halleschen Thore herkommenden General Blücher begegneten, welchem der König: „Willkommen Feldmarschall Blücher!“ entgegenrief und ihm dankbar die Hand schüttelte, was Alexander in gleicher Weise that.*)

---

*) Die schriftliche Benachrichtigung erfolgte am 20. durch nachstehendes Schreiben: „Durch wiederholte Siege mehren Sie Ihre Verdienste um den Staat schneller, als ich mit den Beweisen meiner Dankbarkeit zu folgen vermag. Empfangen Sie einen neuen Beweis derselben durch die Ernennung zum General-Feldmarschall und begleiten Sie diese Würde noch recht lange zur Freude des Vaterlandes und als Vorbild für die Armee, die Sie so oft zum Ruhme und zum Siege geführt haben.“

Friedrich Wilhelm.

Leipzig, den 20. Oktober 1813.

Das unverwüstlichste Patent aber ward unserem Blücher ausgestellt in dem Volksliede: „Was blasen die Trompeten? Husaren heraus!“ u. s. w., in welchem von der späteren Nachwelt noch gesungen werden wird:

„Bei Leipzig auf dem Plane, o herrliche Schlacht,
Da brach er den Franzosen entzwei Genick und Macht,
Dort liegen sie sicher nach blutigem Fall,
Da ward der alte Blücher ein Feldmarschall!“

Beide Monarchen machten hierauf den Versuch, auf denselben Umwege, den Napoleon auf seiner Flucht eingeschlagen, den Rannstädter Steinweg zu erreichen. „Sie konnten wegen des Andranges der dort zusammengedrängten Truppen und der zahllosen umgestürzten Kanonen und Wagen auf dem Fleischerplatze und am Richter'schen Garten, sowie am Hahnreihbrückchen nicht mehr vorschreiten, da auch der ganze Raum in den Promenaden bis zum Halleschen Thore mit Trümmern, Sterbenden, Leichnamen und Verwundeten bedeckt war.

Mehrere französische Grenaden schlugen von der Lindenauer Straße her in der Nähe des Kaisers Alexander ein, weshalb ihn seine nächste Umgebung beschwor, diesen Platz zu verlassen. Das Gedränge war aber jetzt so groß, daß die Gardekosacken nur mit vieler Mühe für die Monarchen Platz machen konnten. Man schlug den Weg durch ein Seitengäßchen ein, um so den Fleischerplatz zu erreichen. Hier übertrug der Kaiser Alexander, welcher auch auf den Schlachtstätten in Deutschland den russischen Autokrator spielte, den Oberbefehl über die in Leipzig befindlichen Truppen dem Kronprinzen von Schweden.

Die Monarchen ritten durch die Stadt zurück nach dem Grimma'schen Thor, wo sie — es war zwischen 3 und 4 Uhr Nachmittags — dem „spät kommt ihr, doch ihr kommt!“ Kaiser Franz, welcher so eben eintraf, begegneten. Alle drei stiegen von den Pferden, die beiden Kaiser umarmten sich; die Hofetiquette erlaubte dem Kaiser von Oestreich einem Könige von Preußen nur die Hand zu reichen — jedoch beglückwünschte man sich in freudigster Stimmung. Nach einigen gewechselten Worten stiegen die Monarchen wieder zu Pferde; der Kaiser Franz setzte unter dem Zujauchzen des Volkes und allgemeinen Freudesbezeugungen seinen Weg allein durch die Grimma'sche Gasse über den Markt fort und ritt, ohne bei dem Könige von Sachsen vorzusprechen, zum Petersthore hinaus. Draußen erwartete ihn sein Wagen und er fuhr, unter Begleitung einer Abtheilung ungarischer Garde, nach Rötha zurück, wo auch Fürst Schwarzenberg sein Hauptquartier aufschlug. Hier ließ der Kaiser seinen bisherigen Führer, den Gärtner Klein rufen und trug ihm auf, noch diese Nacht mit dem Grafen Collowrath nach Pegau und Zeitz zu reiten und den Grafen Neiperg aufzusuchen, der sich „dort herum wo“ befinden müsse. Neiperg, welcher die Siegesbotschaft nach Wien bringen

sollte, war nirgend aufzufinden; Graf Collowrath blieb ermüdet in Pegau und übergab die Siegesdepesche dem ehrlichen Gärtner zur weiteren Beförderung. Diesem gelang es nach langem, nächtlichem Umherreiten, den General Neiperg in dem Dörfchen Audigast zu finden. Sechs Tage und sieben Nächte waren nöthig, um mit Courierpferden von Leipzig nach Wien zu gelangen: jetzt befördert der Telegraph die Nachricht dahin binnen wenigen Minuten.

Ueber die Verdienste der großen Feldherrn wurden die der großen Diplomaten von dem Kaiser nicht vergessen. An den Grafen Metternich erließ er aus Rötha vom 20. Oktober nachstehendes Schreiben:

„Lieber Graf Metternich,"

„Die kluge Leitung des Departements, zu welchem mein Vertrauen Sie in schweren Zeiten berufen hatte, wird in einem der entscheidendsten Augenblicke für das Schicksal der Welt mit dem glücklichsten Erfolge gekrönt. Ich finde mich demnach bewogen, Ihnen einen öffentlichen Beweis meiner Erkenntlichkeit zu geben, indem ich die fürstliche Würde, welche in Ihrem Hause bereits nach dem Rechte der Erstgeburt besteht, von heut nicht nur auf Sie, sondern auf alle Ihre Nachkommen in direkter Linie beiderlei Geschlechts ausdehne. Ich wünsche durch diese Verfügung das Beispiel des Vaters und die Dienste, welche Sie mir und dem Staate leisteten, auch in der entferntesten Zukunft Ihren Nachkommen im Andenken zu erhalten, um selbige einst zu gleicher Verwendung zum Besten der Monarchie anzueifern."

Der Kronprinz von Schweden lud den Kaiser Alexander und den König von Preußen zu einer Heerschau des schwedischen Heeres ein, welches bei Reudnitz, einem an die Vorstadt grenzenden Dorfe, lagerte. Diese Truppen zeigten die vortrefflichste Haltung: man sah ihnen an, daß sie an den heißen Tagen der Völkerschlacht kaum ein Körnchen Pulver gerochen hatten.*)

*) Man verkaufte damals eine „Heerschau des Kronprinzen von Schweden nach der Schlacht von Leipzig" mit der Unterschrift:

„Er zählt die Häupter seiner Lieben
„Und sieh! ihm fehlt kein theures Haupt."

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Wirrwarrmärsche der Verbündeten nach der Schlacht; Ein Zimmerpolier soll die gesprengte Brücke wieder herstellen; Richter's Garten; der Johanniskirchhof; Verlustlisten; Verwüstungen der Umgegend von Leipzig; Schicksal des Königs von Sachsen; Schlachtenberichte Bülow's und Blücher's; das von einem englischen Minister dem preußischen Volke ausgestellte Zeugniß.

Das Ungewitter der Schlacht und des Sturmes hatte sich unterdessen verzogen, vereinzelte Blitze augenwimperten, Donnerschläge rollten und grollten noch aus der Ferne herüber; doch wurde dem Kaiser und seinem Fluchtheere eine geruhsame Nacht in Lindenau und Markrannstädt vergönnt. Anstalten zur Verfolgung des Feindes zu treffen, hatte Fürst Schwarzenberg den einzelnen Heerführern überlassen, wodurch auf Seiten der Sieger eine beinah eben so große Unordnung und Verwirrung veranlaßt wurde, als sie in dem auf der Flucht und dem Rückzuge begriffenen Heere der Besiegten stattfand.

Die preußische Reservekavallerie des dritten Armeekorps erhielt Nachmittags 2½ Uhr Befehl, an der Stadt rechts vorbei zu marschiren und den Feind auf der Straße nach Lindenau zu verfolgen. Mit größter Anstrengung gelang es diesen Reiter-Regimentern, von Reudnitz durch die Grimma'sche Vorstadt, auf der Promenade bis zum Halle'schen Thore sich freie Bahn zu schaffen. Von hier aber nach dem Rannstädter Thor zu gelangen, war keine Möglichkeit, so versperrt durch Fuhrwerk aller Art waren die engen Gassen, und als der Anführer der Truppen hier erfuhr, daß die Elsterbrücke gesprengt sei, gab er die Verfolgung auf und führte die Reserve-Kavallerie in die Biwacht zurück.

General Bennigsen hatte die Nothwendigkeit erkannt, so schnell als möglich die gesprengte Elsterbrücke in fahrbaren Stand zu setzen. Anstatt aber durch seine Sappeurs Balken und Bretter von den nah gelegenen Holzplätzen und Baumstämme aus dem Rosenthal herbeischaffen zu lassen, schickte er einen seiner Adjutanten noch spät des Abends auf das Rathhaus, welcher von den hier noch anwesenden Magistratspersonen die sofortige Herstellung jener Brücke verlangte und sie für die schleunige Ausführung seiner Befehle verantwortlich machte. Hierdurch erfuhr zuerst ein hochweiser Magistrat, daß

die Franzosen jene Brücke gesprengt hatten. Man traf daher augenblicklich die nöthigen Veranstaltungen, schaffte das erforderliche Holz herbei und übertrug den Bau einem Zimmerpolier aus der Stadt; da jedoch weder der sehr ermüdete russische Offizier, noch die deshalb in Anspruch genommene Rathsperson sich weiter darum kümmerten, so fragte Niemand darnach, ob der Zimmerpolier den ihm gegebenen Auftrag auch richtig verstanden, noch weniger, ob er an die Arbeit gegangen und ihn ausgeführt habe.

Die durch Befehl und Gegenbefehl vielfach hin- und hergezogene Division Bubna mußte am 19. in Connewitz Halt machen, da sie die ihr zum Uebergange über die Pleisse angewiesene Brücke abgebrochen fand. Der Brückenbau, selbst über ein so unbedeutendes, kaum 15 bis 20 Fuß breites, nur an einzelnen Stellen 5 bis 6 Fuß tiefes Flüßchen, hielt den Marsch mehrere Stunden auf und erst am späten Abend erreichte die Division Zwenkau. Dieselbe Schwierigkeit fanden die Generale Kreuz und Paskewitsch, welche Befehl erhalten hatten, die Franzosen mit Artillerie und Reiterei zu verfolgen. Nirgend waren Brücken über die Elster und Pleisse vorhanden, doch gelang es einige Furten aufzufinden, durch welche die Pferde auf das jenseitige Ufer gelangten. Eine Verfolgung fand aber nicht statt, da nach mehrtägiger Anstrengung Mann und Roß der Ruhe bedurften. Dasselbe Bedürfniß fühlten die hohen Häupter und Befehlshaber nicht minder. Alexander, Friedrich Wilhelm, Karl Johann, Blücher und noch viele andere Heerführer schlugen ihre Nachtquartiere in Leipzig auf, wo aus den vermauerten Gewölben und Kellern noch manch' geborgenes Stück Rauchfleisch und so manche Flasche besten Weins hervorgebracht wurden.

Das an einigen Stellen in den Vorstädten und der inneren Stadt ausgebrochene Feuer wurde durch gemeinschaftliche Anstrengung der Soldaten und Bürger gedämpft. Die Anwesenheit des Kaisers Alexander schützte die ohnedies schon genug heimgesuchten Bewohner vor Plünderung und Erpressung; unter dem Oberbefehl des Kronprinzen wurden am 19. Oktober Nachmittags der russische General Schuvalof, nach ihm General Sacken und zuletzt der Fürst Repnin zu Gouverneurs der Stadt Leipzig ernannt; als Besatzung blieben nur etwa 4000 Mann Preußen und Russen darin, um die Ordnung aufrecht zu erhalten, die überflüssigen Truppen hinauszuweisen und ferneren Zuzug abzuwehren.

Seit der Sprengung der Elsterbrücke waren der Rückzug und die Flucht der Franzosen nicht auf die eine Richtung nach dem Rannstädter Thor beschränkt geblieben, sie waren seitwärts überall durchgebrochen, in Massen und einzeln hatten sie von der westlichen Promenade über die Pleisse zu kommen, die dortigen Gärten als nächsten Versteck zu erreichen gesucht. Hier hatte ein verzweifelter Kampf an den Brücken wie an der Beresina stattgefunden; der Stärkere drängte den Schwächeren in die Fluth und die sich schon gerettet glaubten, wurden von den ihnen zuvorgekommenen, oder sie einholenden preußischen und russischen Jägern niedergestreckt. Ueberall begegnete man am folgenden Tage grauenerregenden Spuren des blutigen Kampfes, in welchem menschlicher Mordsucht nicht die gewöhnlichen Gehülfen, Eisen und Blei, genügten, wo auch noch die Feuer- und Wassergeister als mitverbündete Schlachtgesellen in Dienst genommen wurden.

Je mehr man sich dem Rannstädter Thore näherte, um so dichter lagen die Leichen der Menschen und Pferde. Der Rannstädter Steinweg an dem Mühlgraben gewährte einen schauderhaften Anblick. Längs dieses Kanals ragten Köpfe, Arme, Beine, Hände und Füße, ja ganze Haufen getödteter Menschen aus dem Wasser hervor, die entweder hineingedrängt und ertrunken, oder von tödtlichen Geschossen erreicht, hineingestürzt waren. Sehr viele Franzosen hatten hier den Tod gefunden, weil sie geglaubt hatten, den trügerischen Fluß, der an einigen Stellen ganz seicht ist und gleich daneben tiefe Löcher hat, durchwaten zu können. Die traurigsten Scenen bot der schöne Richter'sche Garten, ehedem eine Zierde der Stadt, dar. Fußvolk und Reiterei hatten hier noch gekämpft; besonders lagen viele Polen und französische Kürassiere mit ihren Pferden in diesem zum Schlachtfeld umgewandelten Ziergarten. Alle in den Vorstädten gelegenen Gärten, worin man gefochten hatte, die Promenade, die Anlagen waren zerstört und verwüstet; besonders aber fand man dort gräßlich zerfleischte Gruppen der Gefallenen, wo die Franzosen von ihren Gegnern eingeholt worden waren und sich zur letzten verzweifelten Gegenwehr gestellt hatten.

„Am folgenden Nachmittag," erzählt ein Kamerad des Königsberger Landwehrbataillons, „nahm ich und noch ein Freund Urlaub, um nach dem Johanniskirchhof zurückzukehren, wo wir Verwundete unserer Kompagnie, denen

wir Hülfe zu bringen, oder Gebliebene, denen wir das Grab zu bereiten gedachten, aufsuchen wollten. Wir fanden den Gottesacker reichlich bestellt; unzählige Todte lagen auf den Gräbern und Leichensteinen umher, als hätten sie vergebens angeklopft, hier ihre Ruhestätte zu finden. An der Mauer entlang stehen einzelne Hallen und bedeckte Familiengrabstätten. Mit Entsetzen vernehmen wir Gestöhn und Gewimmer aus den unterirdischen Grüften. Wir eilen dahin und finden, daß Verwundete, Freund und Feind sich vor der rauhen Nachtluft und dem Regen in diese Grabhöhlen geschleppt hatten. Wie erfinderisch die Noth den Menschen, vor allen anderen aber den Franzosen, macht, erfuhren wir an dieser Stelle. Unheimlich überrascht fanden wir vor einer der Familiengrüfte zwei, dem Anscheine nach erst kürzlich hier beigesetzte Bürgerleichen in ihren Sterbehemden. Als wir in die Halle eintreten, hörten wir Geräusch und Gespräch in der Gruft und erblickten zu unserem nicht geringen Erstaunen, wie sich einige noch gesunde Franzosen mit ihren verwundeten Kameraden hier häuslich niedergelassen hatten. Die Verwundeten waren in die Särge, aus denen man die Leichen entfernt hatte, einquartirt worden, in denen sie auf den weißen Linnen und Strohkissen ein ganz erträgliches Lagerbett gefunden hatten. Später erfuhren wir, daß dies Beispiel noch weitere Nachahmung gefunden und daß, wo noch gestern das Leben dem Tode weichen mußte, heut die Todten und wenn sie schon im Sarge lagen, den Lebenden ihren Platz überlassen mußten."

Wenn sonst den Gewittern die wohlthätige Kraft zugeschrieben wird, daß sie die Luft reinigen, so kann dies nicht von dem Kriegsgewitter gesagt werden, welches nicht nur Flur und Feld, Dorf und Stadt verwüstet, sondern auch die Luft verpestet. Dies war insbesondere nach der Schlacht bei Leipzig der Fall.

Ueber die Verluste an Todten, Verwundeten, Kanonen, Adler, Heergeräth u. s. w. weichen die Berichte bei Freund und Feind sehr von einander ab, zumal die, welche unmittelbar nach der Schlacht verfaßt wurden. Mit mehr Zuverlässigkeit als bei der französischen Armee, geben die Verlustlisten der verbündeten Heere einen Anhalt für eine ungefähre Abschätzung.

An Todten und Verwundeten betrug der Verlust der Verbündeten am 16., 17., 18. und 19. Oktober:

	Offiziere.	Soldaten.
bei den Oestreichern	360	7000
" Preußen	620	13,550
" Russen	800	20,000
" Schweden	10	300
	1790	40,850

Ein französischer, für zuverlässig geltender Berichterstatter, Vaudencourt, giebt den Verlust des französischen Heeres in den Schlachten und Gefechten vom 16. bis 19. Oktober auf 20,000 Todte und 30,000 Gefangene an. Ein deutscher Berichterstatter sagt: „Den beiderseitigen Verlust an Todten genau anzugeben, ist Niemand im Stande, da das Schlachtfeld 3 Stunden in einem Umkreise um Leipzig sich ausdehnte und besonders am 17. von beiden Theilen sehr viele Gebliebene auf dem Schlachtfelde beerdigt wurden. Indessen glaubt der Verfasser, welcher das Schlachtfeld unmittelbar nach der Schlacht besichtigte, die Todten auf wenigstens 40,000 bis 50,000 rechnen zu müssen. Eben so groß war im Verhältniß die Anzahl der todten Pferde, da deren auf einzelnen Feldfluren, z. B. in denen von Holzhausen, Zuckelhausen, Dösen, Liebertwolkwitz, Wachau und Mockau zu Tausenden lagen.

„Daß die Angaben der Verbündeten über die Gefangenen und die erbeuteten Kanonen nicht übertrieben und eher zu niedrig, als zu hoch gestellt sind, dafür bürgt das Zeugniß vieler tausend Einwohner Leipzig's und der Umstand, daß zwar nur 103 in Leipzig selbst genommene Kanonen in den Berichten aufgeführt werden, obgleich sich nach einigen Tagen ihre Anzahl stündlich vermehrte und deren allein auf dem Roßplatze einhundert und etliche siebenzig aufgestellt waren. Groß war nach der Schlacht das Elend der französischen Verwundeten, bis sie allmälig in den Spitälern, oder — im Grabe untergebracht waren."*)

„Beinahe 14 Tage lang," so lautet ein gleichzeitig abgefaßter Bericht, „dauerte es, ehe man mit der Beerdigung der todten Menschen und Pferde zu Ende war, welche nicht selten in ein und dieselbe Grube geworfen wurden. Daß bei den durcheinander gehäuften Bergen von Todten und Verwundeten nicht immer mit schonender Rücksicht verfahren wurde, läßt sich nicht in Ab-

*) Feldzug des Kronprinzen von Schweden, Leipzig 1814.

rede stellen. Erzählte man sich doch damals, daß die zur Beerdigung auf dem Schlachtfelde requirirten Bauern sich nicht allein um die Leichname, die ihnen eine vorzügliche Erndte für das nächste Jahr in Aussicht stellten, gestritten, daß es sogar vorgekommen, wenn ein unglücklich Verwundeter unter einem Leichenhaufen geschrieen: „ich bin ja nicht todt!" derselbe mit der Entgegnung: „das könne Jeder sagen" dennoch in die Grube geworfen worden sei." —

Plotho, der gewissenhafte Sammler, der nur aus amtlichen Quellen schöpfte, bemerkt: (II. 422) „die Zahl der auf dem Schlachtfelde gebliebenen Feinde belief sich auf mehr als 15,000 Mann, an Verwundeten auf 30,000, von denen 23,000 in den Spitälern von Leipzig lagen. Außerdem fielen 15,000 wehrhafte Feinde in die Hände der Sieger."

Die in den Verlustlisten der verschiedenen Heere als „todt, verwundet oder gefangen" aufgeführten höheren Offiziere legen Zeugniß ab, insonderheit für die Franzosen und Preußen, daß die Führer sich nicht der Gefahr entzogen, sondern als brave Kameraden redlich mit dem gemeinen Manne getheilt. Von den Franzosen blieben am 18. und 19. Oktober: der Marschall Fürst Poniatowski, die Generale d'Aubry, Vial, Rochambeau, Delmas, Fréderic und Dumoustier. Verwundet wurden: Prinz Emil von Hessen-Darmstadt, die Marschälle Ney, Marmont und Macdonald, die Divisionsgenerale Reynier, Lauriston, Latour-Maubourg, Sebastiani, Maison, Canpans, Souham, Charpentier, die Generale Pajol, Rocznicki und Krasinski. Gefangen wurden: Prinz Emil von Hessen-Darmstadt, Markgraf Wilhelm von Baden, General Bertrand, Kommandant von Leipzig, die Divisionsgenerale Lauriston, Reynier, Charpentier und Pino, die Generale Denains, Dorsenne, Dubois Genlomy, Aubry, Montmorin, Aufferonialle, Brenoville, Valory, Bony, Rocznicki, Kaminiecki, Malachowski, Slirowiecz, Krasinski, Bronikowski, Grabowski, Etzko, Ominski, Rauchhaupt, Berg, Bon, die Generallieutenants v. Gersdorf und v. Zeschau, General-Major v. Bose, Oberst v. Heinecken, General Stockhorn. — Deutsche Fürstensöhne aus denselben Häusern, aus denen wir Heerführer in den Listen der Preußen, Oestreicher und Russen finden, fochten gegen ihr Vaterland und ihre Blutverwandten in den Reihen der Franzosen!

In den Listen der Preußen werden aufgeführt als geblieben: die Obersten

v. Maltzan und v. Krossigk; die Majors v. Wedell, Schleuß, Rekowski, Kossecki, Gödecki und v. Oertzen; als verwundet: Prinz Emil von Hessen-Homburg, Prinz Karl von Mecklenburg-Strelitz, die Obersten Steinmetz, Loſt-hin, Katzeler, Lobenthal, York und Unruh, die Majors v. Hiller, Klüx, Schonen, Seidlitz, Leßlie, Bismark, Mumm, Wolzogen, Benzig, Sohr, Goltz, Pfiedel, Laurens, Schütz, Desaumiers, Götz, Thiele, Below und Jürgas.

Die Oestreicher hatten an Todten: die Generale Fenner und Giffing und den Oberst Reisenfels; an Verwundeten: die Feldmarschalllieutenants v. Hardegg, Nostitz, Mohr, Graf Radetzki; Generalmajor Splenh, die Obersten Berger, O'Brien, Kerpen, Loß und Oberstlieutenant Arbter; an Gefangenen: General Graf von Meerveldt.

Die Russen zählen auf an Gebliebenen: die Generale Schäwitsch, Neverowski, Manteufel, Hüne, Kulachew, Lindfors, Reuven, Schmidt; an Verwundeten: die Generale Bennigsen, Rajewski, Duka, Karotirow, Lewaschow, Krimmer, Kreuz, Pissarew, Lieven, Pahlen und Benkendorf, die Obersten Arnoldi und Dietrichs.

Die Schweden verloren die Majors Döbeln und Silberstolpe; die Engländer den Kapitain Bogue von der Raketenbatterie. —

„Die völlige Aufräumung des so weit ausgedehnten Schlachtfeldes verzögerte sich sehr, indem noch lange nach dem Monat Oktober Cadaver von Menschen und Pferden auf den Feldern, in den Gehölzen und Hohlwegen unbeerdigt umherlagen, weil es dazu an Menschenhänden fehlte, so daß man selbst noch im Frühjahr 1814 deren hin und wieder auffand. Daß in Folge dessen und der in den Spitälern angehäuften Kranken pistilenzialische Krankheiten sich in der Stadt und Umgegend verbreiteten, war nicht zu verwundern. Die Dörfer Möckern, Schönfeld, Liebertwolkwitz, Paunsdorf, Holzhausen, Probstheide und Dölitz waren fast gänzlich niedergebrannt; theilweise Zwei-Naundorf, Wachau, Güldengosse, Stötteritz, Connewitz, Vorwerk Pfaffendorf. An Lebensmitteln war Mangel und der Winter vor der Thür, so daß man in den gesegnetsten Fluren Deutschlands unzähligen verhungerten und verkümmerten Schreckgestalten begegnete. In einem dem englischen Parlamente vorgelegten Berichte wurden 63, durch die Schlachten bei Leipzig mehr oder minder beschädigte Ortschaften aufgezählt und deren Gesammtverlust auf 3,500,000 Thaler abgeschätzt."

Ueber das Schicksal des Königs von Sachsen und seiner Krone waren auf den Schlachtfeldern bei Leipzig die Würfel gefallen; das preußische Kabinet traf dieser Wurf nicht unvorbereitet.

Der Staatskanzler Hardenberg erhielt die Nachricht von dem am 18. erfochtenen Siege in Chemnitz, von wo er sofort mit Courierpferden nach Leipzig aufbrach. Da auf keiner Poststation frischer Vorspann zu haben war, erklärte der sächsische Schwager am 19. Abends in Borna (2¼ Meile von Leipzig), daß er nicht einen Schritt weiter fahren könne. Mit vieler Mühe gelang es dem Staatskanzler spät am Abend noch einen reitenden Eilboten an den König mit nachstehendem Schreiben absenden zu können:

„Borna, den 19. Oktober 1813, Abends 8 Uhr."

„Aus der Fülle meiner Seele wünsche ich Ew. Majestät Glück zu dem glorreichen Siege, der unter Ihnen von den tapferen Heeren erfochten ist. Die einbrechende Nacht hindert mich, Ihnen meine Gedanken hierüber früher als morgen zu Füßen legen zu können; doch begrüße ich Sie schon heut als König von Sachsen und Großherzog von Polen."

Als Friedrich August sich in der Erwartung, die beiden Monarchen würden bei ihrem Einzug in Leipzig ihn mit ihrem Besuche beehren, getäuscht sah, beauftragte er seinen Generaladjutanten v. Bose, sofort den Kaiser von Rußland aufzusuchen und ihm seinerseits die Bitte vorzutragen, ihm Zeit und Ort bestimmen zu wollen, wo er ihm aufwarten könne. Am Fleischerplatze traf General Bose den Kaiser, trug ihm die Bitte des Königs vor und erhielt von ihm den Bescheid: er würde dem Könige von Sachsen durch seinen General-Adjutanten Antwort sagen lassen.

Am 19. des Abends 8 Uhr überbrachte der russische Geheimrath v. Anstetten dem Könige ein Schreiben des Kaisers, in welchem ihm mitgetheilt wurde, „daß seine persönliche Sicherheit seine Abreise aus Leipzig erfordere und daß er in Berlin Alles zu seinem Aufenthalt vorbereitet finden werde. Geheimrath Anstetten sei beauftragt, den König, seine Gemahlin und Prinzessin Tochter nebst Suite dahin zu begleiten." Dem Könige konnte hiernach kein Zweifel darüber bleiben, daß er als Kriegsgefangener nach Preußen, oder, wie die Königin überängstlich geäußert haben soll: wohl gar nach Sibirien abgeführt werde. Am 20. erschien Vormittags 11 Uhr im Vorzimmer

des Königs ein preußischer Adjutant und forderte dem Generallieutenant v. Gersdorf und v. Zeschau, sowie dem Generalmajor Lessing die Degen ab.

Die Königin hatte Gelegenheit gefunden, dem Kaiser Alexander die dringende Bitte an das Herz zu legen, sie mit einem Besuche zu beehren, und der wohlwollende, nicht bloß gegen junge Damen galante Selbstherrscher überwand sich und machte diesen Besuch, welcher jedoch keineswegs für das Schicksal des Königs von günstigem Erfolge war. Der Königin war es nicht gegeben, den Kaiser durch Schmeichelei und Liebkosung für sich zu gewinnen, sie scheint ihn durch einige anmaßliche Worte verletzt zu haben, so daß er seinen und seiner Verbündeten Unwillen in so harten Ausdrücken aussprach, daß jede Hoffnung einer persönlichen Annäherung Alexanders mit Friedrich August aufgegeben wurde.

Am 21. des Abends wurde dem Könige von Sachsen durch Herrn von Anstetten eröffnet, daß die Verhältnisse seine Abreise von Leipzig am 23. nach Alen nöthig machten, woselbst ihm ein Aufenthaltsort in den Staaten des Königs von Preußen vorgeschlagen werden würde. Zugleich ward ein Verzeichniß der Personen seines Gefolges verlangt, um dasselbe dem Kaiser zur Genehmigung vorzulegen.

Am 23. früh 4 Uhr verließ der Königliche Gefangene nebst Familie und einem zahlreichen Gefolge, wie es kaum ein regierender Fürst mit sich führen konnte, Leipzig, begleitet von dem Geheimrath v. Anstetten, dem Generalmajor Fürsten Gallizin und einem russischen Oberst mit 60 Kosacken. In Alen, wo der Zug Abends 7 Uhr eintraf, wurde dem Könige preußische Landwehr zu fernerer Begleitung gegeben. Auf beschwerlicher, verzögerter Fahrt erreichte der Zug am 25. 2 Uhr Brandenburg und erst gegen Mitternacht Potsdam.

Um eine Straßenbegrüßung der Berliner zu vermeiden, wurde von Potsdam am 26. schon um 1 Uhr nach Mitternacht aufgebrochen; allein die Straße war so schlecht, die Pferde so abgetrieben, daß man funfzehn volle Stunden auf dieser Strecke, welche der Dampfwagen jetzt in 40 Minuten durchfliegt, zubrachte.

Der Minister des Königlichen Hauses empfing die hohen Gäste auf dem Königlichen Schlosse in Berlin Nachmittags 4½ Uhr.

Für guten Abschluß der bei einer Leipziger Messe nie fehlenden Zahlwoche geben zwei solide Häuser hinreichende Bürgschaft.

Bülow, dessen Korps durch die Erstürmung der Grimma'er Vorstadt am 19. so Großes vollbrachte, sprach mit gewohnter Bescheidenheit in seinem Berichte von dem, was er und die Seinen geleistet. „Die Wachtfeuer", heißt es in demselben, „brannten die ganze Nacht hindurch; erst am Morgen, nachdem sich der Nebel verlor, entdeckte man den durch einzelne Trupps gedeckten Rückzug des Feindes. Nach einer Kanonade von ungefähr einer Stunde befahl der Kronprinz, daß die Brigade Prinz von Hessen-Homburg die vor ihr liegenden Vorstädte angreifen sollte. Dieses einzelne Vorgehen, da die übrigen Angriffe nicht gleichzeitig erfolgen konnten, kostete der Brigade Hessen-Homburg eine Menge Menschen. Um dieses ungleiche Gefecht, welches leicht für unsere Truppen sehr nachtheilig werden konnte, wiederherzustellen, ließ ich noch die Brigade Borstell von der anderen Seite einen Angriff unternehmen, welcher auch die glücklichsten Folgen für die Eroberung der Vorstädte hatte. Endlich kam auch das versprochene Soutien (Unterstützung) der schwedischen Truppen und die Generale Bennigsen und Winzingerode heran. Bei dem vereinzelten Gange eines Straßengefechts wage ich nicht anzugeben, welchen Einfluß diese verschiedenen Attaken auf das Ganze hatten und kann nur bestimmen, daß die Brigade des Prinzen Hessen-Homburg zuerst und eine geraume Zeit das Gefecht ganz allein gegen ein feindliches Armeekorps aushalten mußte und daß die Brigade Borstell den Feind zuerst völlig warf.

„Diese einfache Erzählung wird Ew. Königl. Majestät überzeugen, daß die beiden Brigaden unter den angeführten Umständen recht viel geleistet haben. —

„Reudnitz, den 20. Oktober 1813. Bülow."

Der Kronprinz von Schweden, welcher wie bei Großbeeren und Dennewitz, so auch heut bei Leipzig, nachdem Schlacht und Sturm durch die preußischen Heer- und Heldenschaaren glücklich durchgefochten waren, sich das Ansehen zu geben versuchte, daß dies Alles durch ihn vollbracht worden sei, forderte Bülow auf, an seiner Seite durch das, jetzt in vollständiger Sicherheit offene Grimma'er Stadtthor Siegeseinzug zu halten, welcher Aufforderung Bülow sich nicht entziehen durfte. Plötzlich aber kam es Karl Johann

in den Sinn, den großmüthigen Beschützer des Königs von Sachsen zu spielen. Er sprengte sofort voraus nach dessen Wohnung, um ihm seine guten Dienste anzubieten. Hier aber fand er bereits den preußischen Major v. Wedell vor, welcher für Sicherstellung der sächsischen Majestät gesorgt hatte. Nach kurzer Begrüßung verließ Karl Johann, wie bereits oben gemeldet, den König von Sachsen, da ein ungeheurer Jubelruf den Einzug des Kaisers von Rußland und des Königs von Preußen verkündete. Karl Johann bestieg sein Pferd wieder und ritt, von Bülow begleitet, den beiden Monarchen entgegen. Alexander umarmte den Kronprinzen von Schweden und überhäufte ihn mit überschwenglichen Lobeserhebungen in französischer Sprache, welche mitten unter dem deutschen Siegesjubel doppelt fremdartig mißlauteten. Friedrich Wilhelm wendete sich zu dem Generale Bülow, reichte ihm dankbar und treuherzig die Hand, als wollte er manches früher gegen ihn gesprochene strenge Wort vergessen machen; Thränen, wie sie selten in den Augen der Fürsten und Heerführer glänzen, rollten über des Königs und seines tapferen Generals Wangen herab.

Da die Erstürmung der Stadt und die freiwillig von einzelnen Truppentheilen ohne Befehl unternommene Verfolgung der fliehenden Feinde eine gänzliche Auflösung des Armeekorps herbeigeführt haben würde, erließ Bülow an die Regimentschefs die strengsten Befehle, ihre Leute zu sammeln, sie nicht innerhalb der Stadt zu lassen, sondern nach den Kohlgärten in die Biwacht zu führen, wo die siegestrunkenen Kämpfer kaum einen Tropfen trinkbaren Wassers zur Stillung ihres Durstes, kaum einen Kohlstrunk zum Abnagen fanden; — an Branntwein, Brod und Fleisch war nicht zu denken.

„Als mir," erzählt der tapfere Erstürmer des Grimma'schen Thores, „nach beendigtem Kampfe der Befehl überbracht wurde, die Stadt zu verlassen und uns neben der Chaussee vor dem äußeren Grimma'schen Thore aufzustellen, um den Garden, mit welchen die Monarchen ihren Einzug halten würden, Platz zu machen, bemerkte der Ueberbringer meinen Schreck über den Befehl des Zurückgehens und suchte mich zu beruhigen.

„Weniger schmerzhaft wär' es gewesen, uns, wenn wir nicht in der Stadt bleiben konnten, statt zurück, vorwärts zu schicken. Gehorsam verließen wir die Stadt und nicht die geringste Beschwerde der Einwohner über die Landwehr ist uns gefolgt.

„Die seltene Gunst des Schicksals, am letzten Tage der großen Schlacht an der Spitze der gesammten Nordarmee gefochten, die gefährlichste Bahn glücklich gebrochen, die gesammte Landwehr vertreten und in schwacher Kraft Großes bewirkt zu haben, soll uns für alles Mißgeschick des Lebens entschädigen. Denn wohl ist es erlaubt, zu glauben, daß wir durch unser schnelles und unerwartetes Eindringen in Leipzig Furcht und Schrecken unter den Feinden verbreitet, die Flucht Napoleons beschleunigt, die Unordnung und Verwirrung in seiner Armee vermehrt und durch Alles dies, da nach der Schlacht keine nachdrückliche Verfolgung stattfand, die späteren schweren Kämpfe erleichtert und zum endlichen Siege wesentlich beigetragen haben. Ob wir unserer 50 oder 5000 waren, die zuerst sich zeigten und bis zum Roßplatze vorgingen, war gleich; der psychische Eindruck auf die französische Armee war derselbe, wenn der größte Theil mit eigenen Augen sah, daß preußische Landwehr durch alle Hindernisse schon in der ersten Viertelstunde des Sturmes sich durchgeschlagen bis zum inneren Thore . . . Die Größe unseres Verlustes, der Anblick so vielen, unbeschreiblichen Elends machte uns mehrere Tage unfähig, uns der Freude über den errungenen Sieg zu überlassen. Als ganz Deutschland jauchzte und uns beneidete, standen wir weinend an dem Grabe geliebter Kameraden und ach! wie oft haben wir in den späteren Tagen unseres Berufslebens, wenn der Kränkungen und Widerwärtigkeiten zu viele wurden und der Blick in die Zukunft hoffnungslos war, Euch, Ihr edlen und würdigen Söhne des Vaterlandes glücklich gepriesen, daß Ihr hier so rühmlich geendet. Trost und Kraft war nur in dem Gedanken zu finden, daß große Zwecke große Opfer fordern, daß für die heilige Sache, für die wir gekämpft und gelitten, kein Opfer zu schwer sei und daß, da es uns nicht beschieden war, kämpfend für des Vaterlandes Freiheit und Ehre zu sterben, es Pflicht sei, dafür zu leben, besonders aber es Pflicht sei, die Geschichte dieser Tage zu schreiben und den kommenden Geschlechtern zu überliefern.“*) Erhebung und Trost gewährt es inmitten so vieler Scenen grauenvollen Elends und unmenschlicher Unthat, so manchen Zügen edelster Menschlichkeit zu begegnen, die um so rührender erscheinen, wenn sie der Schmuck derer sind, deren Thätigkeit ihrer hohen Stellung zufolge auf das Allgemeine gerichtet,

*) Friccius, Krieg 1813. 14. 15.

sich um den Einzelnen zu bekümmern nicht berufen ist. Von Bülow wird berichtet: „vor allem suchte er dem Mangel an Lebensmitteln abzuhelfen, dann die Verwundeten und Kranken unterzubringen, was seinen strengen Befehlen und seiner thätigen Fürsorge denn auch ziemlich gelang. Ihn selbst erregte der Anblick der großen Verwüstung, so vieler geopferten und hinsterbenden Menschen zu tiefer Wehmuth. Er ritt mit Barclay de Tolly auf dem Schlachtfelde umher, Hülfsbedürftigen Labung bringend, nach Bekannten forschend. Ein solcher fand sich in einem preußischen Major, — der Name wird nicht genannt — der tödtlich verwundet am Boden lag, ein Wundarzt wurde gerufen ihn zu verbinden, doch meinte dieser: an Rettung sei nicht zu denken. Da stiegen beide Generale von ihren Pferden, sprachen dem Sterbenden Trost zu, Bülow flößte ihm Wein aus seiner Feldflasche ein, drückte unter Thränen die Hand des sterbenden Freundes an seine Lippen und rief ihm ein tröstendes: „Lebewohl auf Wiedersehen!" zu." —

Der Bericht Blüchers verbreitet sich ausführlicher über das ganze Schlachtfeld; er ist aus Leipzig den 20. Oktober datirt; es heißt darin:

„Den 19. Oktober mit Tagesanbruch zeigte sich der völlige Rückzug des Feindes in die Stadt Leipzig. Eine Menge vor der Stadt aufgefahrener Pulverwagen wurde von ihm in die Luft gesprengt. Um 9 Uhr war der Feind auf die Stadt eingeschränkt und man sah, daß er sich in Unordnung zurückzog. Ein Angriff von allen Seiten erfolgte. Der Feind vertheidigte sich mit vieler Hartnäckigkeit. Das Korps von Sacken nahm die Verschanzungen vor dem äußeren Halle'schen Thore (dem Gerberthor) mit Sturm und drang bis zum Thore selbst vor; allein die Aufstellung des Feindes war sehr vortheilhaft und zwei im Thor aufgestellte feindliche Kanonen wirkten mit Kartätschen so, daß die Tapferkeit der Truppen die Hindernisse nicht überwinden konnte. Der General en chef ließ Verstärkungen vom Korps des Grafen Langeron im Sturmschritt längs den Wiesen der Partha herabrücken und diese Bewegung entschied die Wegnahme des Halle'schen Thores, worauf der Feind in völliger Flucht seine Stellung verließ.*)

„Die Nordarmee hatte das Grimma'er Thor erstürmt und focht in den

*) Blücher ertheilte Langeron, ohne Rücksicht darauf, daß er dessen Korps Karl Johann überlassen hatte, gestern und heut Befehle, welche dieser auch unverweilt ausführte.

Esplanaden. Von vier Seiten drangen die Soldaten der vier größten Nationen von Europa ein und reichten sich brüderlich die Hand.

„In der Stadt ergeben sich alle deutschen Truppen . . . Der Feind flieht über Lützen. Noch ist nicht abzusehen, wie er entkommen kann. Der Kaiser Napoleon macht mit 20,000 Mann Garde die Arrieregarde. So hat die viertägige Völkerschlacht von Leipzig das Schicksal der Welt entschieden.

Blücher."

Nicht unerwähnt dürfen wir das ehrenvolle Zeugniß lassen, welches der englische Minister Castelreag in seinem am 14. November 1813 dem Parlamente erstatteten Berichte dem preußischen Volke ertheilt: „Es ist," sagte er, „ein besonderer Charakter dieses Krieges, daß Preußen, welches am meisten gelitten, sich am kräftigsten erhoben hat. Der Geist der Nation war erwacht, er überwand alle Schwierigkeiten, erneute die Zeiten des allerglänzendsten Ruhmes in der preußischen Geschichte und gebar eine Armee, welche sich mit dem mächtigsten Staate zu messen vermag."

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Der Rückzug Napoleons und seines Heeres am 20. Oktober; derweil ruht Schwarzenberg am Hoflager seines Kaisers; Gyulai kann nicht von der Stelle; Weißenfels wird den Franzosen überlassen; Radetzki ertheilt „in Abwesenheit des kommandirenden Feldmarschalls" die Marschordre vom 20. bis 22. Oktober; Gyulai erhält Befehl von Schwarzenberg, „sich in nichts einzulassen"; Klenau wird mit seinem Korps zur Deckung Böhmens abgeschickt; Bubna bleibt stecken; General Kleist erhält Befehl mit seinem Korps en ordre de bataille zu marschiren; das Nordheer soll am 21. aufbrechen; Blücher bleibt dem Feinde auf den Fersen; General Wassiltschikof's Meldungen vom 20.; General Lukowkin in Markranstädt am 20.; Yorks Aufbruch von Halle nach Freiburg; Gefecht der Avantgarde unter dem Obersten Grafen Henkel v. Donnersmark am 21. Oktober.

Ein ruhmwürdigeres Beispiel der Ausdauer im Unglück und der Hingebung für ihren Feldherrn, wie sie das französische Heer während der sechs Schlachttage bei Leipzig vom 14. bis 20. Oktober und auf dem ferneren Rückzuge bis zum Rheine bewies, hat die Kriegsgeschichte nicht aufzuweisen; eben

so wenig auch wüßten wir einen Heerführer zu nennen, welcher nach so schweren Niederlagen, inmitten des ihn umwogenden Tumultes des Rückzuges der eigenen Truppen, der ihm nachdrängenden, vorauseilenden, von allen Seiten ihn umstürmenden feindlichen Heere sich Besonnenheit bewahrte, um seine Lage genau zu übersehen, mit einer an das Unglaubliche grenzenden Kenntniß der durch Flüsse, Gebirge und Engpässe durchschnittenen Gegend die Punkte genau bezeichnete, von deren Besetzung die Rettung oder Vernichtung des Heeres abhing, und, was nicht minder Bewunderung seines Feldherrngenies verdient, die einzelnen Korps, selbst die einzelnen Brigaden und Regimenter seines geschlagenen Heeres so an dem Schnürchen hält, daß er einen jeden seiner Unterfeldherrn Weg und Steg genau bezeichnet, die sie zu nehmen haben.

Durch die Sprengung der Elsterbrücke war dafür gesorgt, daß die Verbündeten nicht auf geradem Wege folgen konnten; Lindenau wurde bis zum 20. noch behauptet und der Kaiser nahm sein Nachtquartier in Markranstädt, kaum 3 Stunden Weges von Leipzig entfent. Hier übernachtete er und empfing die Rapports der Unterfeldherrn; für gesicherten Uebergang über die Saale war durch Voraussendung des Generals Bertrand gesorgt, welcher, wie weiter unten ausführlicher berichtet werden wird, bereits am 20. Oktober Morgens 3 Uhr mit dem vierten Armeekorps und den Divisionen Guilleminot, Margaron und Defrance in Weißenfels angekommen war.

Die Oestreicher waren auf Schwarzenbergs Befehl von Weißenfels abgezogen; die von ihnen nur theilweise zerstörte hölzerne Brücke wurde von den Franzosen durch eine Floßbrücke unverzüglich ersetzt.

Das fünfte Kavalleriekorps unter General L'Heritier deckte Bertrand's Marsch gegen die umherstreifenden Kosacken. Die Marschälle Mortier und Marmont trafen mit ihren Korps in der Nacht vom 19. zum 20. in Lützen ein, wohin auch Lefevre-Desnouettes und Dürütte mit ihren Divisionen marschirten, gedeckt von dem ersten Kavalleriekorps, welches hier noch am 20. bis Nachmittag biwachtete. Weniger geordnet folgten das 2., 5. und 11. Armeekorps unter dem dem Wellentod entronnenen Marschall Macdonald, die Division Sémélé und die Polen. Dem Marschall Oudinot war mit den beiden Divisionen der jungen Garde der Paß bei Lindenau, eine Wegstunde von Leipzig entfernt, anvertraut, um dasselbe bis zum 20. in der Frühe zu

behaupten, dann langsam den Rückzug anzutreten und von Zeit zu Zeit gegen den nachdrängenden Feind Front zu machen.

Napoleon verließ Markranstädt nach kurzer Nachtruh am 20. um 1 Uhr früh. Er fuhr in einem mit 8 Pferden bespannten Wagen, der Major-General Berthier saß bei ihm, der Mameluck Rustan und die Kammerdiener auf dem Bock, sächsische Postillions fuhren.

Als Wegweiser ritt der Postillion Gäbler aus Leipzig zur Seite des Wagens: er hatte seit dem 14. Oktober diesen Dienst bei dem Kaiser versehen. Der Wagen fuhr inmitten einer Kolonne der alten Garde; Truppen der Linie und Reiterei folgten, das Fußvolk nahm die linke, die Reiterei die rechte Seite der Straße ein. Der Wagen konnte nur im Schritt fahren und man war mehrmals gezwungen anzuhalten.

„Als man sich Lützen näherte," erzählt der im Gefolge des Kaisers sich befindende sächsische Major v. Odeleben, „bemerkte ich deutlich, daß in den zu beiden Seiten der Straße aufgeschlagenen Biwachten viel Lärm gemacht wurde. Die Tamboure schlugen Marsch, die Trompeten bliesen gewaltig, große Wachtfeuer wurden von einer geringen Anzahl Truppen unterhalten, Alles, um den verfolgenden Feind zu täuschen.

„Vor Lützen entstand ein abermaliges heftiges Gedränge, wobei nach Verlauf einer halben Stunde der Kaiser endlich selbst wieder Luft machte und der ganze Zug die Stadt passirte. Der Morgen fing an zu grauen, die ganze Kolonne traf früh gegen 8 Uhr in Rippach ein und mit eintretendem Tageslichte kehrte nach und nach auch die Ordnung zurück."

Von Leipzig bis Weißenfels mußte der Rückzug durch ebenes, offenes Land genommen werden; keine festen Stellungen konnten bezogen werden, keine Seen und Flüsse deckten die Seiten, keine Waldungen und Gebirgspässe nahmen das französische Heer schützend und verbergend auf. Funfzig bis sechszigtausend Mann der trefflichsten Reiter, welche bei Leipzig gar nicht in das Gefecht gekommen waren und eine Anzahl berittener Batterien standen Schwarzenberg zur Verfolgung des Feindes, zur Vernichtung desselben und der unfehlbaren Gefangennehmung des Kaisers zu Gebot.

Der Generalissimus ruhte in der verhängnißvollen Nacht vom 19. zum 20. Oktober an dem Hoflager seines Kaisers im Schlosse zu Rötha weich gebettet auf seinen Lorbeeren aus. „Wann, wo und wie die Verfolgung der

französischen Armee von den Monarchen und den verbündeten Heerführern verabredet worden ist, darüber fand sich nirgends etwas aufgezeichnet;“ bemerkt der gewissenhafte Aster, dem nach vierzig Jahren eifriger Nachforschung schwerlich eine solche Disposition, wenn sie vorhanden wäre, entgangen sein dürfte. —

Vergebens wartete Feldzeugmeister Gyulai, welcher auf Schwarzenbergs Weisung dem Feinde den Paß bei Lindenau geöffnet hatte, mit dem gesammten dritten östreichischen Armeekorps bei Pegau am 19. bis Nachmittag 4 Uhr auf weiteren Befehl. Mindestens 6 bis 8 Stunden, während welcher er dem sich zurückziehenden feindlichen Heere zuvorkommen konnte, waren unwiederbringlich versäumt. Nach 4 Uhr ließ er die Division Liechtenstein nach Tauchern aufbrechen; die Brigaden Crenneville, Hessen-Homburg und Czollich folgten. Die Artilleriereserve ging nach Zeitz und General Murray erhielt Befehl, mit der Brigade Salins von Zeitz unverweilt aufzubrechen, um vor Tagesanbruch bei Tauchern zum dritten Armeekorps zu stoßen.

Man braucht kein Schwarzkünstler zu sein, um ein Armeekorps mit Roß und Mann fest zu machen, daß es sich nicht von der Stelle rühren kann; man führe es nur Frühlings- oder Herbstregenzeit in die aufgeweichten Fahrwege der Altenburg-Zeitzer Feldflur und der Untergang Pharao's wird sich hier zu Lande, wie dort im Wasser wiederholen.

Noch andere Uebelstände kamen dazu: als die Spitze der Division Liechtenstein in Dobergast ankam, stieß sie auf eine Abtheilung Kosacken, deren Geschütz und Bagage in einem Hohlwege lag, welcher die östreichische Marschrichtung durchkreuzte. Die sonst so unfehlbaren Beschwörungsmittel: Paschol! Paschol! Schnaps und Kantschu blieben wirkungslos, die Kosacken waren nicht aus der Stelle zu bringen; die Nacht brach herein und für Gyulai blieb nichts anderes übrig, als mit seinem Korps auf den Feldern von Dobergast zu biwachten.

Von dem General-Major Salins ging bei Gyulai die Meldung ein, daß er **Naumburg** am 18. um Mitternacht verlassen habe und den 19. früh mit 8 Kompagnien vom Regimente Erzherzog Ludwig in Zeitz angekommen sei. Ferner berichtete er, daß die bisher zur Bewachung der allerwichtigsten Saalpässe bei Kösen, Kamburg, Dornburg, sowie die bei dem Paß an der Unstrut bei Freiburg aufgestellten Mannschaften zurückgezogen worden seien.

Kundschafter und Ueberläufer brachten die Nachricht, daß der Feind nicht über Naumburg, sondern über Weißenfels nach Freiburg den Rückzug nehme. Und wohin wird nun Gyulai geschickt? dahin, wohin der Feind seinen Rückzug nicht nehmen wird, nach Naumburg; der Paß über Weißenfels und Freiburg wird Napoleon offen gelassen. „In der Nacht vom 19. zum 20. bekam der Feldzeugmeister Gyulai vom General Langenau ein aus Pegau abgesendetes Schreiben, worin dieser ihn im Namen des Feldmarschalls Schwarzenberg ersuchte, Naumburg so schnell als möglich zu besetzen und sich der dortigen Uebergangspunkte über die Saale zu bemächtigen, auch alle unter ihm stehenden Truppen zu diesem so wichtigen Zwecke zu verwenden."*)

Gyulai ließ sofort nach Naumburg aufbrechen, doch konnten die Brigaden Hessen-Homburg und Murray erst am späten Abend, die vier Reiterbrigaden unter Nostitz erst um Mitternacht dort eintreffen.

General Thielmann hatte sich ebenfalls über die Rückzugsstraße der Franzosen täuschen lassen und war am 19. Abends 7½ Uhr in Naumburg eingerückt. Er hatte den Obersten Mensdorf mit seinem Reiterkorps gegen Weißenfels hin auf Kundschaft ausgeschickt, von dem die Meldung einging, daß die Franzosen nicht allein die Brücke bei Weißenfels völlig hergestellt, sondern auch mit ihren Pontons Schiffbrücken über die Saale geschlagen hätten, auf denen große Infanteriemassen den Fluß bereits überschritten. Oberst Mensdorf lagerte in der Biwacht bei Prittitz; seine Vorpostenkette wurde von den Franzosen in der Nacht vom 19. zum 20. zurückgedrängt, damit der Uebergang über die Saale bei Weißenfels ungestörten Fortgang haben konnte. Selbst gegen Naumburg unternahmen die Franzosen noch am 20. des Abends einen Angriff, welcher zurückgewiesen wurde. Gyulai sandte den Major Gattersburg mit einer kleinen Abtheilung Reiterei und einigen Geschützen ab, um den Paß bei Kösen wieder zu besetzen.

Als bezeichnend, wie nachlässig der Oberbefehlshaber den Feldmarschallstab handhabte, darf angeführt werden, daß der dem großen böhmischen Heere zur Verfolgung des Feindes ertheilte Befehl in einer bloßen Marschordnung bestand, unterzeichnet:

*) Aus dem Wiener Kriegsarchive. Aster II. S. 322.

„Hauptquartier Pegau am 20. Oktober 1813. In Abwesenheit des „kommandirenden Feldmarschalls auf dessen Anordnung

Graf Radetzky."

Daß man sich bei der Verfolgung nicht zu übereilen gedachte, geht daraus hervor, daß in dieser Marschordnung für die drei allerwichtigsten Tage vom 20. bis 22. den einzelnen Korps die Anweisung auf Nachtquartiere, welche ohne große Anstrengung zu erreichen waren, ertheilt wurde, ohne irgendwie vorzusehen, daß es an Hindernissen, welche der Feind in den seinem Rückzuge günstigen Pässen der Saale und Unstrut uns bereiten könne, nicht fehlen werde.

„Die Armee," so lautet Radetzky's Marschordnung, „marschirt in zwei Kolonnen nach Erfurt und zwar bildet

„die erste Kolonne:

„das dritte Armeekorps des Grafen Gyulai, der General Graf Nostitz mit 4 Kavalleriebrigaden, die östreichische leichte Division des Fürsten Moritz Liechtenstein, die russischen Garden und Reserven des Wittgenstein'schen und Kleist'schen Korps. Der Feldzeugmeister Gyulai und der Fürst Liechtenstein marschiren am 20. Oktober nach Naumburg, die russischen Garden und Reserven nach Tauchern und die Korps von Wittgenstein und Kleist nach Pegau.

„Den 21. Oktober marschiren der Feldzeugmeister Gyulai und Fürst Liechtenstein nach Eckartsberge, der General Graf Nostitz nach Eckartsberge, die russischen Garden und Reserven nach Hessenhausen, Fürst Wittgenstein und Kleist nach Stössen.

„Den 23. Oktober rückt Feldzeugmeister Gyulai mit Fürst Liechtenstein nach Buttelstädt, die russischen Garden und Reserven nach Auerstädt, Fürst Wittgenstein und Kleist nach Eckartsberge.

„Die zweite Kolonne:

„die erste östreichische Armeeabtheilung des Feldzeugmeisters Grafen Colloredo, die zweite östreichische Armeeabtheilung des Feldmarschall-Lieutenants Fürsten Aloys Liechtenstein, die vierte östreichische Armeeabtheilung des Generals Grafen Klenau, die östreichische Infanterie-Reserve des Feldmarschall-Lieutenants Bianchi. Diese Truppen marschiren den 20. Oktober nach Zeitz, den 21. Oktober nach Eisenberg, den 22. nach Jena.

„Die Artilleriereserve marschirt von Altenburg den 21. Oktober nach Gera

den 22. nach Roda; den 23. nach Jena. Das Hauptquartier geht den 20. Oktober nach Zeitz, den 21. nach Eisenberg, den 22. nach Jena.

In dem Hauptquartier des Fürsten Schwarzenberg war man über die Bewegungen und Absichten Napoleons, seit er den Rückzug angetreten hatte, nicht genau unterrichtet und der Feldmarschall wiederholt ausdrücklich in einem dem Feldzeugmeister Gyulai am 20. ertheilten Befehle: „sich in Nichts einzulassen." „Dem Feldzeugmeister Gyulai," heißt es darin, „wird Befehl ertheilt, die größte Aufmerksamkeit auf des Gegners Bewegungen zu haben und, da zu vermuthen ist, daß der Feind sich in der Nacht vom 20. zum 21. Oktober zurückziehen wird, ihn in diesem Falle zu verfolgen. Der Feldzeugmeister hat den Marsch nach Eckartsberge fortzusetzen, wobei ihm General Barclay folgt. Bleibt der Feind in seiner heutigen Stellung stehen, so hat auch der Feldzeugmeister stehen zu bleiben, ohne sich in Etwas einzulassen." Zeugt schon dieser Befehl nicht für Thatkraft und Unternehmungsgeist, so noch weniger die an demselben Tage an Klenau und Chasteler erlassene Weisung:

„Der General der Kavallerie Graf Klenau erhält vom kommandirenden Herrn Feldmarschall Fürsten Schwarzenberg den Befehl, mit seiner ganzen Armeeabtheilung sogleich auf dem kürzesten Wege über Chemnitz vor Dresden zu marschiren, da der feindliche General Gouvion St. Cyr, die Abrückung des Generals Bennigsens benutzend, einen Ausfall aus Dresden gemacht und den General Tolstoi zurückgedrängt hat.

„Feldzeugmeister Marquis Chasteler erhält zugleich die Weisung, die Besetzung der wichtigsten Stellung bei Kulm und dem dortigen Zugange zu Böhmen auf das Zweckmäßigste zu veranstalten."

So weit ging die Aengstlichkeit, daß man nach dem Siege bei Leipzig für Prag und Wien besorgt zu sein muthlos genug war.

Graf Klenau war zufolge des ihm am 19. Abends ertheilten Befehles mit dem vierten Armeekorps am 20. früh 3 Uhr aufgebrochen, „um auf dem nächsten Wege nach Pegau zu marschiren." Als die Spitze der ersten Kolonne bei Audigast ankam, fand sie den Weg durch das Dorf mit Fuhrwerk und Truppen so verstopft, daß erst nach längerem Aufenthalt durchzukommen war. Noch größer ward das Gedränge an der Brücke bei Pegau. Graf

Radetzky, welcher zur Beschleunigung des Marsches sich hier einfand, sah sich genöthigt, den Vorstellungen Klenau's nachzugeben und zu gestatten, daß das 4. Armeekorps zwischen Audigast und Witschthal eine Biwacht bezog und erst nach dem Abkochen den weiteren Marsch bis Draschwitz antrete.

Nicht minder groß waren bei der Division des Generals Bubna Aufenthalt und Marschverwirrung. Am 20. war Bubna in aller Frühe von Zwenkau aufgebrochen; allein schon eine halbe Stunde jenseit dieses Städtchens fand er den Weg durch hin- und her-, die Kreuz und Quer ziehende Truppen so verstopft, daß jede Bemühung sich durchzudrängen vergeblich war und mehr als „das starre Kommando: Halt!" fesselte die Regimenter hier der starre Koth, in welchem Mann und Roß eingepflanzt standen, als ob sie Wurzel schlagen sollten. „Die Kolonne ward im Durchschreiten der Stadt Pegau zwei Stunden lang aufgehalten und dergestalt von einander getrennt, daß sich die Truppen erst jenseit des Städtchens wieder zu sammeln vermochten. Sie setzten hierauf ihren Marsch über Aecker, Gräben und sumpfige Wiesen in der Hoffnung fort, den auf der Chaussee marschirenden Truppen zuvorzukommen; allein hier hemmten Wassergräben den Weg, welche ohne Laufbrücken nicht überschritten werden konnten. Nachdem diese Truppen den ganzen Tag marschirt waren, hatten sie, und zwar auf die ermüdenste Weise, kaum 5 Stunden zurückgelegt, wobei sie noch überdies dem drückendsten Mangel ausgesetzt waren und die Aussicht hatten, sich vielleicht nach einigen Tagemärschen in den sich hier häufig vorfindenden Engpässen durch die Nebenkolonnen des großen böhmischen Heeres mühevoll hindurcharbeiten zu müssen."*)

Eben so wie in Pegau gab es am folgenden Tage in Zeitz großen Aufenthalt; erst nachdem Bubna am 21. das Dorf Crossen auf der Straße nach Eisenberg erreicht hatte, konnte er mit seiner Division den Dienst der Avantgarde übernehmen.

---

*) Aster (II. S. 381, 82) bemerkt hierzu: Durch dergleichen mangelhafte Marschordnungen, Fehler, welche unbedingt dem Generalstab zur Last fallen, werden die Truppen im höchsten Grade ermüdet, es geht dadurch viel Zeit verloren und mangelt meist an den nöthigen Lebensmitteln, welches Alles zusammen die physischen Kräfte der Mannschaft ungemein in Anspruch nimmt und unnützer Weise vergeudet. Schlimmer aber als alles dieses ist die daraus entstehende allgemeine Unzufriedenheit, welche sich von unten bis oben hinauf fortpflanzt und das Vertrauen zu dem Generalstabe vermindert.

Am 20. Oktober trafen Abtheilungen des ersten und zweiten Armeekorps des böhmischen Heeres ebenfalls in Pegau und Zeitz ein.

Das zweite preußische Armeekorps des Generals v. Kleist erhielt von Wittgenstein „Hauptquartier Kohlgärten bei Leipzig, den 19. Oktober 1813“ Befehl, am 20. früh 6 Uhr den Marsch über Cröbern nach Pebel „in ordre de bataille“ anzutreten.

Bei so bewandten Zuständen war an einen Marsch in Schlachtordnung nicht zu denken. Der Engpaß bei Rötha und das Zusammentreffen mit den russischen Kolonnen verzögerte den Marsch Kleist's so sehr, daß das Fußvolk nicht weiter als bis Pares — („wär' es doch Paris!“ riefen die Freiwilligen mit gutem Humor) — kommen konnte und mit der Artillerie zwischen diesen Orten und Pulgar biwachten mußte. Die Reiterei marschirte über Connewitz auf Rötha und cantonirte mit Stallfütterung in den zwischen Pegau und Zeitz an der Elster liegenden Dörfern. Eine Pionierkompagnie wurde nach Predel vorausgeschickt, um Brücken über die Elster zu schlagen. Am 21. ging das Fußvolk des Kleist'schen Korps bei Pegau, die Reiterei bei Zeitz über die Elster. —

Die russischen und preußischen Garden, obschon sie an den Schlachten nicht Theil genommen, hielten am 20. Rasttag in ihren wohl versorgten Biwachten zu beiden Seiten der nach Pegau führenden Chaussee. Die Truppen, welche vorüberzogen und die in dem Lager begrüßten einander mit Hurrah! die Preußen mit dem Feldruf „Heurich!“ Die Musikchöre spielten lustig auf, „wir waren hungrig und durstig, aber dennoch siegestrunken und voll des besten Muthes.“

Der Kronprinz von Schweden ertheilte Befehl, daß die Nordarmee sich am 21. zum Aufbruch bereit halten solle; dieser erfolgte indeß erst am 22. Der General Winzingerode erhielt hierzu nachstehenden Befehl:

„Der General Winzingerode setzt sich morgen früh 3 Uhr in Marsch nach Merseburg und schickt so weit als er kann, Truppenabtheilungen gegen Querfurt und Eisleben vor. Seine Avantgarde schickt er nach Lauchstädt. General v. Bennigsen rückt mit seiner Armee nach Weißenfels und schickt Abtheilungen auf Querfurt, Mücheln und Naumburg.

„General v. Bülow marschirt auf Dürrenberg, woselbst er, wenn es möglich ist, suchen wird, eine Brücke herzustellen.

„Das Hauptquartier des Kronprinzen wird zu Merseburg sein. Die Armee wird sich bereit halten, übermorgen weiter zu marschiren.

„Hauptquartier Leipzig, den 21. Oktober 1813. Adlercreuz.“*)

Die gesprengte Brücke am äußeren Rannstädter Thore war erst am 22. Oktober wieder fahrbar; die russischen Truppen der Nordarmee passirten an diesem Tage darüber bis Lindenau.

Ein Bataillon und eine Schwadron des Bülow'schen Korps blieben als Besatzung in Leipzig, wo Alexander und Friedrich Wilhelm am 20. und 21. ihr Hauptquartier hatten; der Kaiser von Oestreich blieb mit seinem Hoflager bis zum 21. in Rötha, woselbst er für Einrichtung von Hospitälern und Pflege der Verwundeten auf das Menschenfreundlichste sorgte. Am 21. folgte er seinem Feldmarschall nach Zeitz.

Am nächsten blieb Feldmarschall Blücher den Franzosen auf den Fersen und wär ihm, worum er den Fürsten Schwarzenberg am 19. anging, ein Korps von 20,000 Reitern zur Verfügung gestellt worden, er würde den Feind überholt haben, bevor er Erfurt erreichte. So aber war auf höhere Anordnung das schlesische Heer von einander gerissen worden; Langeron war dem Kronprinzen von Schweden zugetheilt, York nach Halle und Merseburg entsendet worden und Sacken hatte vollauf bei der Erstürmung Leipzig's zu thun.

Da die von Leipzig über Lindenau nach Markrannstädt führende Straße für's Erste nicht zu passiren war, ertheilte Blücher dem General Wassiltschikoff Befehl, am 20. Oktober frühzeitig bei Schkeuditz über die Elster zu gehen und den Rückzug des Feindes nach Lützen zu beunruhigen. General Wassiltschikoff meldete an Blücher, dessen Hauptquartier sich in Leipzig befand, vom 20. Mittags 1½ Uhr, nachdem er Lützen passirt hatte: „Nachdem ich die rechte Flanke des Feindes umgangen, zog er sich von Lützen durch Röcken nach Göhren auf dem Wege nach Weißenfels zurück. Es ist die ganze Arrieregarde des Feindes, befehligt vom Könige von Neapel**). Sie besteht aus etwa 10,000 Mann Infanterie und einer sehr starken Kavallerie. Wir haben

*) Ueber die Theilnahme der Schweden an der Erstürmung Leipzigs am 19. Oktober geht uns so eben der Bericht eines schwedischen Offiziers zu, welchen wir am Schlusse dieses Kapitels im Auszuge mittheilen werden.

**) Dies war ein Irrthum; Marschall Oudinot befehligte den Nachtrab.

wenigstens sechs Kürassierregimenter gezählt, welche die Artillerie decken. Fortwährend haben die fliehenden Feinde mehrere Pulverwagen in die Luft gesprengt."

Zweite Meldung vom 20. Oktober Nachmittags 4 Uhr: „Die feindliche Armee hat sich bis Großgöhren zurückgezogen und ist Mittags 11 Uhr nach Weißenfels abmarschirt, woselbst sie die Stadt und das Saalufer mit Tirailleurs besetzt hat. Die Nachhut ist ohngefähr 20,000 Mann stark. Die feindliche ganze Macht hat bei Weißenfels die Saale passirt."

General Lutowkin, welcher von Blücher am 19. Abends Befehl erhielt, von Dölzig aus den Feind in Markrannstädt zu beunruhigen, fand diesen Ort, in welchem Napoleon übernachtet hatte, früh 7 Uhr von den Feinden verlassen. Er meldet an das Hauptquartier: „Nach Aussage der Bewohner hat der Rückzug der Franzosen durch Markrannstädt schon den 18. früh seinen Anfang genommen und unausgesetzt bis Nachmittags 5 Uhr in ziemlicher Unordnung fortgedauert. Die Franzosen haben sich gestern (den 19.) bis spät Abends zurückgezogen. Ihr Abzug geschah vorzüglich auf der Straße nach Weißenfels. Ein kleiner Theil von Kavallerie und Infanterie ging links dieser Straße auf Döhlen und Tronitz, soll aber bei Lützen wieder auf die große Straße gekommen sein. Bei Markrannstädt haben diese Nacht (vom 19. zum 20. Oktober) etwa 20,000 Mann, theils von der jungen Garde, theils von dem Reiterkorps Latour-Maubourg bivouakirt. Sie waren jedoch schon um Mitternacht in größter Stille mit Zurücklassung ganzer Kolonnen von Versprengten und einzelner Flüchtlinge aufgebrochen. Einige dieser Trupps betrugen weit über 1000 Mann, welche abgeschnitten wurden und ohne Widerstand das Gewehr streckten. Bei Lützen suchte sich der Feind zu halten, doch setzte er seinen Rückzug des Morgens 10 Uhr weiter fort, als der General Wassiltschikoff sich ihm nahte und ihn zu umgehen suchte."

„So eben (wann ist nicht gesagt) hört man eine Kanonade rechts von Lützen, wahrscheinlich von York's Korps zwischen Weißenfels und Merseburg herüber."

Eine Abtheilung Reiterei unter General Kreuz folgte den Franzosen nach Lützen und von da nach Dürrenberg und Eglitz. Man begnügte sich mit einer reichlichen Nachlese an zurückgelassenen Wagen und Maroden.

Einen großen Erfolg hatte man sich von der Absendung York's am 18.

nach Halle und Merseburg versprochen; allein sein Korps war zu schwach, seine Truppen zu ermüdet und außerdem war er von dem Wege, welchen der Rückzug der großen französischen Armee unter Anführung des Kaisers nehmen werde, nicht genau unterrichtet. Um hierüber Erkundigung einzuziehen, wurden am 19. von Halle aus nach verschiedenen Richtungen hin Streifparteien ausgesendet; selbst auf den Fall, daß Napoleon sich auf Magdeburg wenden könne, war Bedacht genommen. Es wurde nach Querfurt hin patrouillirt; Abtheilungen nach Freiburg und Laucha geschickt, um die Uebergänge über die Unstrut zu beobachten; York selbst ging mit der Reservereiterei und zwei reitenden Batterien über Lauchstädt und Frankenleben nach Reichardtswerben; die Division Hünerbein marschirte über Merseburg nach Lauchstädt. Am 20. Oktober 10 Uhr des Morgens wurde man bei Reichardtswerben die auf dem Rückzug nach Freiburg begriffene französische Armee gewahr, welche zur Deckung ihres Marsches ein mit zahlreicher Artillerie versehenes Korps gegen York, dessen Fußvolk noch zurück war, vorgehen ließ. Eiligst wurde eine preußische reitende Batterie herangeholt und es kam zu einer lebhaften Begrüßung, bis die Nacht diesem Kugelspiel ein Ende machte. York nahm sein Nachtquartier in Frankenleben und ordnete für den folgenden Tag Angriffe und lebhafte Verfolgung des Feindes an. Man fand diesen am 21. auf dem Wege von Weißenfels nach Freiburg in einer Kolonne im Marsche. „Zur Verfolgung des Feindes wurde eine Avantgarde gebildet, deren Befehl an der Stelle des verwundeten Oberst Katzeler Graf Henkel übernahm. Sie sollte am anderen Morgen (den 21. Oktober) auf Laucha marschiren, um den Feind, der über Freiburg ging, rechts zu überholen, während die preußische Reservekavallerie und die Infanteriebrigaden ihm auf Freiburg folgten.“

„Als Graf Henkel auf seinem Marsche durch ein Dorf die Reste einer großen Biwacht fand, und von den Einwohnern erfuhr, daß ein Zug von 4000 Gefangenen, meist Oestreicher und Russen, von zwei polnischen Bataillons begleitet, hier übernachtet habe, eilte er mit dem 2. Leibhusaren-Regiment, mit den Todtenköpfen, und mit zwei Schwadronen übergegangener sächsischer Ulanen dem Zuge nach.“

Dem braven Wachtmeister der freiwilligen Jägerschwadron der schwarzen Husaren verdanken wir eine getreue Schilderung dieses in seiner Art einzigen Gefechtes.

„Von Schleuditz (den 19. Oktober) links abmarschirt, machten wir erst am anderen Vormittage in den Gärten von Merseburg Halt und feierten hier die Schlacht bei reichlichen Genüssen. Vollauf schickten uns die Merseburger Flaschen ihres starken und stärkenden Bieres und von kräftigen, wie von zarten Händen wurde das edle Getränk uns kredenzt.

„Es ging am folgenden Tage vorwärts in forcirten Märschen, um auf den Feind zu treffen, gen Weißenfels, dann in der Richtung von Müchelu und am 21. auf Freiburg zu.

„Auf dem Marsche dahin trafen wir auf eine große feindliche Infanteriekolonne. Als die Spitze diese Meldung brachte, wurde sofort mit Zügen im Trabe vorgegangen und Angesichts des Feindes aufmarschirt. Als wir uns aber zum Einhauen anschickten, kam ein großer unregelmäßiger Haufe Fußvolk im vollen Rennen zu uns herüber.

„Bald erkannten wir, daß es Gefangene waren, welche der Feind mit sich schleppte. Es waren etwa 4000 Mann, meistens Oestreicher und sehr viele Offiziere darunter. Sie warfen sich vor uns nieder, riefen „gut Kamerad!“ jubelten, weinten, fielen unseren Pferden um den Hals, waren ganz trunken vor Freude über ihre Befreiung. Das Feld hinter ihnen gewährte den Anblick eines toll gewordenen Tröbel-, Fleisch- und Gemüsemarktes, auf welchem Kraut und Rüben, Aepfel und Pflaumen, Fleisch und Flaschen, Mäntel und Zeug aller Art bunt durcheinander geworfen lag. Die unglücklichen Gefangenen waren als Last- und Packenträger gebraucht worden; sie hatten sich bei dem ersten Anlauf, den wir machten, aller ihrer Bürden entledigt und die voll gestopften Säcke ausgeschüttet.“

Nach des Grafen Henkel Bericht sprengten die schwarzen Husaren die Kolonne der Gefangenen entlang und indem die einzelnen französischen Kommando's, die rechts und links derselben marschirten, ohne Weiteres übergeritten wurden, war augenblicklich das Feld mit den befreiten Gefangenen übersäet; das polnische Bataillon an der Spitze warf die Waffen weg und ergab sich. Die sächsischen Ulanen hätten das schließende Bataillon eben so abthun sollen; sie waren nicht heranzubringen und ein naher Wald entzog diese paar hundert Mann der Gefangenschaft.

Den Vorwurf, daß „die Sachsen nicht heranzubringen gewesen,“ berichtiget Einer derselben, welcher sich bei diesem Gefechte befand, dahin: „Als

die sächsischen Ulanen dicht an die Infanteriekolonne herankamen, sahen sie, daß sie zum Theil auf Gefangene stießen und am Ende derselben ein starkes volles Quarré eines polnischen Bataillons vor sich hatten. Die Gefangenen liefen sogleich auseinander, wodurch ein solcher Wirrwarr entstand, daß nur ein Theil unserer Ulanen auf das Quarré traf. Wir vertheilten uns sogleich auf des Vierecks freie Seiten, wurden aber von den Polen durch ein gegebenes nahes Feuer und eine feste Haltung abgewiesen. Mehrere Pferde, darunter auch das unseres Kommandeurs und zweier anderer Offiziere wurden dabei verwundet und getödtet. Die übrigen Ulanen, nachdem sie sich aus den Gefangenen herausgewickelt und sich jenseit der feindlichen Stellung wieder gesammelt hatten, griffen nochmals an, allein sie konnten jetzt eben so wenig wie das erste Mal in das Quarré dringen. Da sie nun aber vom Grafen Henkel weder einen Befehl noch eine Unterstützung bekamen, und das feindliche Quarré seinen Marsch nach dem nahen Gehölz schleunigst fortsetzte, so fühlten sie sich nicht weiter bewogen, noch mehrere, wie vorauszusehen war, vergebliche Angriffe darauf zu unternehmen."

Mit einigen Schwadronen Husaren und Ulanen war es freilich nicht möglich, den Rückzugskolonnen des großen französischen Heeres die Uebergänge über die Unstrut bei Freiburg zu verlegen, zumal da die feindlichen Batterieen die beherrschenden Höhen besetzt hielten und uns überall zuvor gekommen waren.

„Nie in meinem Leben," erzählt Graf Henkel, der Anführer jener geglückten Unternehmung, „bin ich so viel geküßt worden, als bei dieser Gelegenheit; ein Jeder der Befreiten wollte mir seine Dankbarkeit bezeigen, man riß mich vor lauter Freude beinah in Stücken vom Pferde herunter. Ich hatte 200 Offiziere von verschiedenen Armeen und 4000 Gefangene befreit, dem größten Theile nach Oestreicher; unter anderen das ganze erste Jägerbataillon unter Oberst Lutz, wobei ein Lieutenant von Reitzenstein stand, dessen Bekanntschaft ich in Teplitz gemacht hatte. Der französische Adjutant-Kommandant Büthot, zwei Oberst-Lieutenants, mehrere Offiziere und 400 Mann wurden gefangen. Der Wechsel des Kriegsglückes tritt oft rasch ein; die befreiten Gefangenen wurden mit den Gewehren derer bewaffnet, von denen sie transportirt worden waren und führten die als Gefangene ab, vor welchen sie vor wenigen Tagen das Gewehr gestreckt hatten. Eine Volksjustiz und Standrecht eigenthümlicher Art erfuhr eine französische Marketenderin, welche

die unglücklichen Gefangenen durch arge Prellerei und Verhöhnung öfter zum Zorn gereizt hatte. In wenigen Minuten wurde sie, so fabelhaft dies klingen mag, völlig in den Stand der Unschuld versetzt, so daß ich ihr, da wir uns eben nicht in dem Paradiese befanden, einen Soldatenmantel reichen lassen mußte."

Oberst Henkel hatte dies Gefecht und die Befreiung der Gefangenen wie ein Nebengeschäft und Straßenabenteuer unternommen, ohne dem General York zuvor Meldung davon zu machen. Die von diesem ihm aufgetragene wichtigere Expedition, den Marsch nach Freiburg, hatte Graf Henkel dem ältesten Offizier nach ihm, dem Major Burghoff, aufgetragen. York brummte gewaltig, als er den Oberst Henkel nicht bei der Avantgarde fand und schickte sofort einen seiner Generalstabs-Offiziere, Hauptmann v. Lützow, an Henkel, um diesem einen derben Verweis zu überbringen. Lützow traf Henkel nach dem so eben glücklich beendeten Gefecht beschäftigt die Gefangenen und Befreiten zu mustern. Er bat den Adjutanten zurückzureiten und dem kommandirenden General von dem, was er gesehen, Bericht zu erstatten, was dieser in gestrecktem Galopp ausführte; bald darauf eilte Henkel ihm nach gen Freiburg. „Unterwegs" — so erzählt er weiter — „begegnete ich dem General York mit seiner ganzen Suite, welcher in seiner gewohnten Ungeduld mir entgegen geritten war, nun aber ganz vergnügt, da der Hauptmann v. Lützow ihm schon die Meldung gemacht hatte, die Mütze abnahm und sagte: „„Meine Herren, lassen Sie uns dem Grafen Henkel ein Vivat bringen!"" Diese Aeußerung in diesem Augenblicke von diesem Manne geschehen, war, ich kann es nicht leugnen, mir mehr werth, als wenn ich einen Orden bekommen hätte." —

York trieb den Oberst Henkel nach dieser herzlichen Begrüßung zur Eil an, seine Avantgarde einzuholen und vortheilhafte Stellung bei Freiburg zu nehmen, wo unterdessen der Uebergang der großen Armee unter Napoleons unmittelbarem Befehle in vollem unangefochtenem Gange war.

Wir hatten bereits öfter schon Veranlassung zu bemerken, daß es bei dem schlesischen Heere, was die Zusammensetzung der einzelnen Brigaden betraf, mitunter sehr bunt hergegangen sei, so daß von schlesischer Färbung wenig darin verspürt wurde. Eine der buntscheckigsten Musterkarten bildete die Avantgarde, über welche dem Oberst Henkel der Befehl und zwar erst

Tages vorher anvertraut worden war, mit dem Auftrage: Napoleon und der großen Armee den Rückzug über Freiburg zu verlegen. Nicht weniger als dreizehn verschiedenartige Bestandtheile der ihm am 20. Oktober übergebenen Avantgarde führt Oberst Henkel in seinem Berichte auf:

1. das schlesische Grenadierbataillon.
2. ein zusammengesetztes Füsilierbataillon der 8. Brigade.
3. das thüringische Bataillon, bestehend aus übergegangenen Weimeranern, Gothaern, Altenburgern, Reuß-Schleiz-Greiz-Lobensteinern u. s. w.
4. das erste Bataillon des Leib-Infanterieregiments.
5. u. 6. zwei Bataillons Landwehr.
7. drei Kompagnieen ostpreußische Jäger.
8. das östreichische Jägerbataillon Nr. 2.
10. das brandenburgische Husarenregiment.
11. das sächsische Chevauxlegers-Regiment, welches (200 Pferde stark) am 18. zu uns übergegangen war.
12. u. 13. Eine Fuß- und reitende Batterie.

Obschon wir in dieser Liste 7½ Bataillons Fußvolk und 16 Schwadronen Reiterei aufgeführt finden, so greifen wir vielleicht noch zu hoch, wenn wir die Stärke der Infanterie auf 2000 Mann, die der Kavallerie auf 1000 Pferde annehmen.

Allein selbst mit dieser geringen Mannschaft wäre Großes zu erreichen gewesen, wenn sie einen Tag früher bei Freiburg Stellung genommen hätte. Dann aber mußten freilich Blücher, Gneisenau, York vorher an Ort und Stelle sein und Gyulai von Kösen und Naumburg her die Preußen unterstützen. —

Fast noch weniger, als vor der Schlacht von Leipzig sind wir nach der Schlacht im Stande, auch nur die entfernteste Spur eines einheitlichen Oberbefehls, eines Zusammenhaltens und Lenkens der zur Verfolgung losgelassenen Schaaren auf Seiten der Verbündeten nachzuweisen. Waren dem Fürsten Schwarzenberg in dem eigenen Hauptquartiere die Zügel entfallen, so daß Radetzky, Langeron u. a. m. selbstständig Befehle ertheilten, ebenso Wittgenstein, Gyulai, Klenau und Bubna bei ihren Korps, so war noch weit weniger daran zu denken, daß der Kronprinz von Schweden und Blücher sich zu ge-

meinschaftlichem Kriegsrathe bei Schwarzenberg eingefunden, oder von ihm Befehl zu den weiteren Operationen und zu der Alles entscheidenden raschen und kräftigen Verfolgung des Feindes entgegen genommen hätten.

Wer sich zum Feldherrn ausbilden will, der gehe bei Napoleon in die Schule. —

Nachtrag und Berichtigung zu dem 22. Kapitel.*)

Die Theilnahme der Königlich schwedischen Armee an der Erstürmung Leipzigs am 19. Oktober 1813.

„Der 18. Oktober fand die schwedische Armee, wenigstens die erste Brigade und die Artillerie, gegen 9 Uhr Abends bei hellem Mond- und Sternlicht auf der Ostseite von Leipzig auf gefrorner Erde auf Kohl- und Stoppelfeldern im kalten Bivouac: wie weit wir von der Stadt entfernt seien, war uns unbekannt. Nach Sonnenaufgang am 19. rückte die ganze Infanterie in Kolonnen gegen Leipzig vor bis auf etwa eine halbe Meile, machte dann Halt, Brigadenweise nach der Mitte in Kolonne, die Gewehre wurden zusammengesetzt, einige Zelte für die kommandirenden Generale aufgeschlagen und der Mannschaft bekannt gemacht, die Gewehre zu reinigen, die Munition nachzusehen, sich nicht zu entfernen und baldige weitere Befehle zu gewärtigen. Gegen 10 Uhr erhielten wir, die Jäger der 1. Brigade, Befehl, die Gewehre aufzunehmen, zu laden und uns an die Spitze der Brigade zu begeben. Die erste Brigade bestand aus 5 Bataillons zu 800 Mann; die Kompagnieen zählten 100 bis 150 Mann. Nur das Jägerbataillon Nerike Wärmelands Jäger hatte gezogene Büchsen, die übrigen waren mit englischen Musketen bewaffnet, deren Bajonette sie abgezogen an der Seite trugen. Bei vollständig

---

*) Die Gewährsmänner für die S. 340 gegebene Berichterstattung über das Verhalten der schwedischen Truppen bei der Erstürmung Leipzigs sind: der tapfere Hauptmann des Königsbergischen Landwehrbataillons Friccius und Graf Kalkreuth, kommandirt zur Dienstleistung bei dem Kronprinzen von Schweden. Nach dem Grundsatze: „audiatur et altera pars“ theilen wir die uns später zugegangene Mittheilung eines Mitkämpfers im schwedischen Heere mit und fügen hinzu, daß Herr General Salpius, damals Mitkämpfer in der Brigade Borstell, die Gefälligkeit hatte, dieselbe zu lesen und sie als wahrheitsgetreu zu beglaubigen.

vereinigter Brigade bildeten die Jägerkompagnieen Divisionen unter dem Befehl des ältesten Offiziers der 5. Kompagnie.

„Nun wieder zur Sache. Es mochte ¼ nach 10 Uhr Vormittag sein, als die Jäger der ersten Brigade zum Abmarsch bereit standen und diesen unter Befehl des Lieutenants Baron Mellin vom 1. Garde-Regiment antraten, welcher die Weisung hatte, sich bei dem General Adlercreuz außer Schußweite vor der Vorstadt auf der großen Straße von Dresden nach Leipzig, die mit Pappeln bepflanzt sei, zu melden, oder dort seine Befehle zu erwarten. Wir marschirten nun über das mit Todten besäete Schlachtfeld des vorigen Tages und kamen nach einer kleinen halben Stunde auf der bezeichneten Straße an, wo uns bereis ein Adjutant des Generals Adlercreuz erwartete. Auf unserem Marsch hörten wir schon ganz deutlich das Gewehrfeuer in der Grimma'er Vorstadt, bemerkten auch, wie einzelne Bewaffnete (wohl preußische Landwehrmänner) durch die in der weißen Umfassungsmauer befindlichen Oeffnungen eindrangen und wieder zurückkamen und unseren Blicken entschwanden.

„Der Adjutant gab unserem Führer die Weisung ihm zu folgen und es währte nicht lange, so trafen wir einige hundert Schritte vor dem Eingange in die Vorstadt zwei schwedische Geschütze und dabei den General Adlercreuz, der uns Halt gebot, die Offiziere rief und mit kurzen Worten sagte: wir möchten unsere Schuldigkeit thun und so schnell wie möglich das Gefecht in der Vorstadt aufnehmen, er selbst würde uns mit den Geschützen folgen. Die Jägerdivision setzte sich sofort in halber Zug-Kolonne in Trab, die Geschütze rasselten hinter uns her. In der Vorstadt angelangt, fanden wir die Straße (wahrscheinlich den Grimmschen Steinweg) voller Todten, preußisches Militär stand an und in den Häusern und Gärten, feuerte aber nur noch spärlich. Wir empfingen jetzt feindliches Kleingewehrfeuer und Kartätschenladungen; dies und die vielen umherliegenden Todten hinderten bald unseren Lauf und aus dem Trabe wurde ein langsamer Schritt. Die Spitze unserer Kolonne fing an zu feuern. Die Folgenreihe des Vormarsches unserer Jägerbrigade war: 1. Garde; 2. Garde; Leibregiment König; Westgötha Grenadiere; Ostgötha Grenadiere. — Hier war es, wo ich beim langsamen Vorrücken an der Spitze meiner Kompagnie einen zur Seite stehenden preußischen Offizier begegnete, welcher mir zurief: „das ist schön, Kamerad, daß ihr kommt, wir haben keine Patronen mehr, unsere Hörner blasen „Avanciren!“, aber wir

können nicht folgen." Der preußische Offizier war ein Lieutenant v. Hardenberg, später Hauptmann bei dem 2. Infanterieregiment.

„Als ich an die Spitze der Kolonne kam, hatten wir bereits mehrere Todte und Verwundete, der Pulverdampf in der engen Straße war so stark, daß man stehend nichts mehr sehen konnte; bückte man sich tief nieder, so erblickte man die Beine der feindlichen Massen, denen wir näher und näher kamen. Als die Kolonne durchgefeuert hatte und die 1. Garde-Kompagnie wieder an die Spitze kam, sprengte der General Adlercreuz an uns heran und befahl rechts in einen Garten zu weichen und Platz für die Geschütze zu machen, welche dann auch fast in demselben Augenblicke zwischen uns abprotzten und zu feuern anfingen, so daß wir in der größten Eile in den Garten stürzten. Hier waren wir nun für einige Zeit in Unthätigkeit versetzt, denn der Garten war von hohen Häusern eingeschlossen. Hinter den Geschützen bemerkten wir nun auch unsere übrigen Jägerkameraden; es waren das Wärmelandsche Jägerbataillon und die Jägerdivision der 3. Brigade.

„Als diese Jäger bei den Geschützen vorbei marschirten, schwiegen dieselben und wir schlossen uns den vorhergehenden Truppen wieder an. Das Gewehrfeuer hatte während der Dauer des Geschützfeuers ziemlich geschwiegen und der Pulverdampf war nicht mehr so stark, daß wir beim Vorrücken bemerkten, daß der Feind in die innere Stadt zurückgewichen sein mußte. Die Straße war leer, unsere Jäger breiteten sich auf dem Platze (vor dem inneren Grimma'schen Thore) aus und begannen hierauf ein heftiges Feuer gegen die Stadt. Von dem Gange des Gefechtes konnten wir von der ersten Brigade bald nichts mehr sehen, konnten auch aus Mangel an Raum augenblicklich keinen Antheil daran nehmen.

„Während wir noch so unthätig standen, kam ein russisches Landwehr-Bataillon in geschlossener Kolonne anmarschirt. Wir mußten auf Befehl des Generals Adlercreuz uns zusammendrängend Platz machen. Kaum war dies russische Bataillon mit seiner Spitze auf dem freien Platze vor dem inneren Stadtthore angelangt, die hinteren Züge noch in der Straße, als zu unserem großen Amüsement das ganze Bataillon aus geschlossener Kolonne, die Gewehre hoch in die Luft haltend, eine Salve losfeuerte, worauf es unter den Flüchen und Knutenhieben der Offiziere linksumkehrt machend, unseren Blicken entschwand. Dieses russische Bataillon (wahrscheinlich polnische Landwehr

von Bennigsen's Armee) war eine ruppig aussehende Truppe, trug grobe graue Mäntel (ohne Kragen) und schmutzige Tuchmützen. Da diese Russen sich mitten zwischen uns eingedrängt hatten, so ist es mir sehr wahrscheinlich, daß man sie für Schweden gehalten und ihr Davonlaufen auf unsere Rechnung gesetzt hat.

„Gleich darauf kam aus einer Quergasse oder aus einem Garten ein Bataillon Oestreicher hervermarschirt, welche wir sowohl als die bei uns befindlichen Preußen für Franzosen hielten. Da wir uns sogleich schußfertig machten, wurden wir von ihnen ebenfalls für Franzosen oder Rheinbund-Truppen gehalten, und es fehlte nicht viel, so würde es ein blutiges Zusammentreffen befreundeter Truppen gegeben haben. Zum Glück erkannten wir zu rechter Zeit noch den Doppeladler an den östreichischen Czackos, einige Offiziere sprangen vor und klärten den Irrthum auf. —

„Während dies vorging, unterhielten die Wärmeland-Jäger und die der 3. Brigade ein lebhaftes Feuer gegen das Gebäude der Bürgerschule und das Grimmaer Stadtthor. Die Wärmeland-Jäger verloren hier ihren Kommandeur Major Döbeln, hatten 7 oder 8 Offiziere schwer verwundet, und, wenn ich nicht irre, 80 Mann todt und verwundet. Auf Befehl des Generals Adlercreuz mußten sie sich zurückziehen, und wir, die Jägerbrigade der ersten Division, erhielten Befehl, einen Angriff in Masse auf das Thor zu versuchen. Hier muß ich bemerken, daß ein Theil des freien Platzes von feindlichen, verlassenen Wagen ganz wie besät war und preußische Tirailleurs und schwedische Jäger durcheinander standen, so daß wir kaum vorwärts konnten und bald Halt machen mußten. Da erscholl mit einem Male von dem Thore her der Ruf: „Kavallerie! Es kommt Kavallerie!“ Wir wurden von den Zurückweichenden einen Augenblick so zusammengepreßt, daß wir kaum die Füße auf der Erde hatten. Französische Kürassiere sprengten aus dem Thore im Galopp auf uns ein, es mochten höchstens 40 bis 50 Mann sein. Da sie hoch hervorragten, wurde von allen Seiten Feuer auf sie gegeben, und im Nu lagen die tollkühnen Reiter, welche diesen coup de desperation unternommen, sammt ihren Rossen am Boden.

„Von unserer Seite wurde nun ein fürchterliches Hurrah! erhoben, wir bekamen wieder Luft und gingen im Trabe bis an das Thor, wo wir jedoch keinen Widerstand mehr fanden. Hier stieß auch das gedachte östreichische

Bataillon wieder mit uns zusammen und ließen wir sie vorgehen, jedoch mußten wir, in der Stadt angekommen, bald alle Halt machen, da bereits vor uns Preußen, Russen und Oestreicher von einer anderen Seite in die Stadt gedrungen waren. Hart am Thore in der Stadt standen an der linken Seite der Häuser Sachsen und Badenser hinter ihren zusammengestellten Gewehren. Ruhig zogen wir weiter, kamen vor dem Palais vorbei, in welchem der König von Sachsen sich befand. Hier stand eine sächsische Garde-Grenadier-Kompagnie hinter ihren zusammengestellten Gewehren. Noch eine Strecke weiter (gegen das rannstädter Thor hin) sahen wir das Ende der Stadt. Das schwedische Jägerhorn rief Halt! langsam zurück! Unsere Arbeit war gethan. Wir marschirten durch das Grimmaer Thor nach der Vorstadt zurück. Wir fanden hier schon Alles verändert! Die Todten waren zur Seite geschoben, die Fenster geöffnet und von wo wir beim Einmarsch mit bleiernen Bohnen begrüßt wurden, flogen uns jetzt von schönen Händen Blumen und Aepfel zu.

„Da wir keine Eile hatten, ging unser Rückmarsch langsam, und es war noch nicht 2 Uhr, als ich mich wieder bei meinem Bataillons-Kommandeur Oberstlieutenant Ritterstolpe meldete. Mein Verlust betrug von 92 Mann, mit denen ich in's Gefecht gerückt, 9 Todte, 7 Verwundete und 2 Vermißte, welche sich jedoch nach 8 Tagen wieder einfanden. Sie waren gleich beim ersten Vorgehen durch die Geschütze von uns abgedrängt worden, hatten sich preußischen Tirailleurs angeschlossen und mit diesen die Verfolgung des Feindes jenseit Leipzig noch zwei Tage mitgemacht, worüber sie ein belobendes Zeugniß des preußischen Regiments-Kommandeurs mitbrachten.

„Andere als die früher von mir genannten Truppentheile (2 Jägerdivisionen und 1 Jägerbataillon, zusammen höchstens 1300 Mann) sind von der schwedischen Armee vor dem Grimmaer Thore nicht gewesen.

„Wer nun von dem schlechten Verhalten der schwedischen Bataillons sprechen will, der hat seinen Bericht entweder aus einer Hinterstube gemacht*) oder es geschrieben, um die Schweden ein Bischen zu ärgern, was wir indessen nicht gethan; unser gutes Bewußtsein läßt uns darüber lachen. Wer

*) Von Friccius, Graf Kalkreuth, v. Wedell und anderen Mitfechtern kann dies nicht gesagt werden.

nicht in den Reihen der Kämpfenden war, hat keine Vorstellung davon, wie es dabei herging, denn nur wenig Momente gab es, wo man eine Abtheilung von der anderen unterscheiden konnte, da ein dichter Pulverdampf Alles einhüllte. Unser Gefecht war in der Hauptstraße nach dem Grimmaer Stadtthore zu und gegen den freien Platz vor dem Thore, welche der Feind theils mit Tirailleurs, theils mit Massen besetzt hielt. Straße und Platz wurden von uns mit Hülfe der beiden Geschütze gesäubert. Es nahmen hieran auch Preußen Theil, anscheinend aber nur solche, welche sich als Freiwillige zwischen uns drängten und zum Theil, wo die Kugeln paßten, von unseren Leuten mit Patronen versehen wurden. Größere Abtheilungen Preußen als von 10 bis 15 Mann hab' ich dort nicht gesehen; doch mögen sie in größeren Massen rechts und links in den Gärten gestanden sein, von wo wir den Ruf ihrer Signalhörner zum Avanciren vernahmen; ich höre im Gedanken dies Blasen noch recht oft und gedenke dabei des großen Tages, zu dessen Entscheidung auch die schwedischen Jäger ihr Theil tapfer und redlich beigetragen haben.

Wossidlo, Major a. D.,
früher Lieutenant und Führer der Jägerkompagnie des schwedisch-pommerschen Leibregiments Königin."

In dem Bülletin vom 21. Oktober hatte der Kronprinz Karl Johann sich und seine Schweden bestens bedacht.

„Am 19. des Morgens 5 Uhr," heißt es in demselben, „hatte der Feind Volkmarsdorf verlassen und sich in die Vorstadt von Leipzig hereingeworfen. Der Kronprinz befahl daher dem General Bülow, die Stadt mit Sturm zu nehmen. Dieser übertrug dem Prinzen von Hessen-Homburg die Leitung der Attake, der General Borstell sollte sie unterstützen. Das Stadtthor (als ob es nur eines gegeben hätte) war verpallisadirt, die Stadmauern mit Schießscharten versehen worden; dem ohngeachtet drangen die Truppen hinein und der Prinz von Hessen-Homburg ward bei diesem Anlaß durch einen Schuß in die Schulter verwundet. Da der Feind zu allen Häusern herausfeuerte, ward das Gefecht sehr hartnäckig und blieb eine Zeit lang unentschieden. Sechs Bataillons (?) Schweden, die mit einer Batterie (?) zum Succurs kamen, leisteten sehr wesentliche Hülfe. Der Major Döbeln blieb, ein unersetzlicher Verlust für die Armee! Der Major Edenhielm, der

die schwedische Artillerie kommandirte, ward schwer verwundet. Der General Vorstell, der mit frischen Truppen kam, nahm an der Stelle des Prinzen von Hessen-Homburg das Kommando und wir blieben Meister von der Stadt.... Der General Adlercreuz ist an den gefährlichsten Stellen überall persönlich zugegen gewesen und hat den Truppen das Beispiel der größten Unerschrockenheit gegeben.“ —

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Der Steuermann auf entmastetem Schiffe; Napoleon in dem Winzerhäuschen bei Weißenfels; vier Befehle an den Major-General vom 20. Oktober; Bertram bei Kösen; er hat noch Würtemberger bei sich; Oudinot's Abmarsch aus Lindenau am 20. Oktober früh 2 Uhr; Uebergang über die Saale bei Weißenfels; Auszüge aus einem in Freiburg geführten Tagebuche; schon am 14. Oktober hatten die Oestreicher Freiburg besetzt; am 15. Major Hellwig in Freiburg; am 16. Weißenfels, Kösen und Freiburg von Oestreichern besetzt; am 19. früh 1 Uhr verlassen die Oestreicher Freiburg; die Zerstörung der Brücken ist unvollständig; am 19. mit Tagesanbruch Franzosen in Freiburg; schlagen Nothbrücken über die Unstrut; Napoleon verläßt das Winzerhäuschen am 21.; Aussagen und Erzählungen zweier Weißenfelser und Freiburger Postillons; Napoleon besieht sich die Gelegenheit bei Freiburg; ein Gabelfrühstück mit obligaten Kanonen; Napoleon ordnet Alles mit großer Umsicht an; Kanonenkugeln schlagen neben ihm in die Erde; er schlägt den Weg nach Eckartsberge ein, wo er sein Nachtquartier am 21. nimmt; am 22. in Ollenstädt; am 23. früh 3 Uhr Ankunft in Erfurt.

Die große französische Armee war am 20. Oktober einem durch die Sturmfluth auf hoher See und zündenden Blitzstrahl entmasteten Kriegsschiffe zu vergleichen; Sturzwellen hatten einen Theil der Mannschaft über Bord geworfen, gepreßte Matrosen des Auslandes hatten ihr Heil in den Rettungsbooten gesucht, viel Ballast an Geschützen und Munition war in die See versenkt worden; aber der Steuermann stand fest und unerschüttert, mit sicherer Hand das unbeschädigte Steuer regierend, mit geübtem Blick den Compaß nicht aus den Augen lassend, die Befehle kurz und bündig ertheilend, die pünktlich vollzogen wurden: wie er sprach, so geschah's! denn schlachtenkundige Unterfeldherrn standen ihm zur Seite und die alte Garde schaarte sich um den Kaiser in geschlossener Ordnung.

Wie bereits erwähnt, verließ Napoleon sein Nachtquartier in Markranstädt am 20. Oktober des Morgens 1 Uhr. Vor Weißenfels stieg er zu

Pferde und hielt, von dem Major Odeleben und dem Postillon Gäbler geführt, auf verschiedenen Punkten eine Rundschau der Umgegend. Nach kurzem Verweilen in der Stadt begab er sich auf das linke Ufer der Saale und schlug sein Hauptquartier in einem Winzerhäuschen des Rolleschen Weinberges bei Markröhlitz auf. Aus dieser engen Cajüte erließ der Admiral — noch einmal sei uns diese Vergleichung gestattet — als Sturm und Ungewitter von allen Seiten heranzogen, drohend das lecke Schiff an den Felsen zu zerschellen, die feindlichen Geschütze schon abprotzten, den Kiel in den Grund zu bohren, mit einer Geistesgegenwart, wie er sie in den bedenklichsten Fährlichkeiten seines vielbewegten Feldherrnlebens niemals großartiger gezeigt hat, nachstehende Befehle:

1. An den Major-General.

„Schreiben Sie dem Genral Bertrand, daß er diesen Abend in Freiburg das fünfte Reiterkorps, die Divisionen Guilleminot und Morand, so wie die Würtemberger zu seiner Verfügung haben soll;*) daß ich dem Herzog von Treviso befohlen habe, die ganze Nacht hindurch zu marschiren, um morgen früh in Freiburg einzutreffen; daß ich denke, er müsse mit dem fünften Reiterkorps und seiner Infanterie auf Eckartsberge marschiren und das, was er vom Feinde Kösen gegenüber antreffe, angreifen, weil die Gegner, nach den allgemeinen Umständen zu schließen, nicht viel Streitkräfte daselbst haben können; daß er überdieß bei seinen heutigen Recognoscirungen so wie in Freiburg bestimmte Nachrichten erhalten haben müsse; daß, falls der Feind in beträchtlicher Stärke sei, was jedoch keineswegs vorauszusetzen ist, ihn der Herzog von Treviso unterstützen würde, weil es wichtig ist, daß er nicht gegen uns über die Brücke von Kösen hervorbrechen könne; daß der General Lefebre-Desnouettes in der Nacht mit 5000 bis 6000 Pferden zu Freiburg angekommen sein, daselbst auf das rechte Ufer der Unstrut übergehen und die Wege von Laucha und alle übrigen zur Rechten dergestalt absuchen wird, daß er die rechte Seite seiner Bewegung flankirt und sowohl mit Erfurt in Verbindung tritt, als auch zu erfahren sich bemüht, was sich auf der Seite nach Cassel hin zuträgt; daß er den General Lefebre nur wie einen Parteigänger oder Streifenden zu betrachten hat, das fünfte Reiterkorps

*) Nur die Würtemberger Reiterei war am 18. unter Normann zu uns übergegangen.

aber immer in seiner Hand behaupten soll; endlich, daß ich morgen frühzeitig in Freiburg sein werde." „Napoleon."

2. An den Major-General.

„Schreiben Sie dem General Piré, daß Sie seinen Rapport empfangen haben; daß er wohlgethan hat, ihn unmittelbar an Sie zu adressiren; daß der General Lefevre-Desnouettes mit 5000 Mann leichter Reiterei diesen Abend in Freiburg sein wird, um von da auf das rechte Ufer der Unstrut überzugehen und sich über die ganze Ebene in der Richtung von Weimar, Erfurt und Naumburg zu verbreiten; daß ich wünsche, daß er die Bewohner ausforsche, um Nachrichten über das, was sich in Cassel zuträgt, zu erhalten; daß, sobald der König Jerome in seine Hauptstadt zurückgekehrt sein wird, er ihm einen Courier schicke, um ihn von der Annäherung der Armee zu unterrichten." „Napoleon."

3. (Abends 6 Uhr.)

„Schreiben Sie dem General Lefevre-Desnouettes und stellen Sie ihm Ordre, sich diese Nacht mit seiner Reiterei nach Freiburg zu begeben, wo er dergestalt vorgehen soll, daß er mit seiner leichten Reiterei die Wege von Laucha, Cölleda, Buttstädt, Buttelstädt u. s. w. sichre, um die Brücken gangbar zu erhalten und von allen Seiten Nachrichten vom Feinde einziehe. Lassen Sie ihm wissen, daß General Bertrand mit dem fünften Reiterkorps auf Freiburg und Buttelstädt marschiren, aber vorher die etwa auf der Anhöhe des Defile's von Kösen befindlichen feindlichen Streitkräfte angreifen wird; daß ich für meine Person morgen frühzeitig in Freiburg sein werde. Empfehlen Sie ihm die Amtleute und Postmeister zu befragen, geheime Agenten in allen Richtungen auszuschicken, überall Allarm zu verbreiten und zu vernehmen, wer auf Verrath und Abfall sinnt.*) Befehlen Sie dem

*) Napoleon, tapfer wie Richard III., vermag so wenig wie dieser das böse Gewissen zu beschwichtigen.

„Richard (zu Ratcliff). Bei dem Apostel Paul! Es warfen Schatten
Zu Nacht mehr Schrecken in die Seele Richards,
Als je leibhaft zehntausend Krieger könnten,
In Stahl, und angeführt vom eitlen Richmond.
Noch wird's nicht Tag; komm, geh mit mir,
Ich will den Horcher bei den Zelten spielen,
Ob irgend wer von mir zu weichen denkt.
(Shakspeare Richard III. Act 5. Scene 3.)

Herzog von Treviso dergestalt abzumarschiren, daß er vor Tage zu Freiburg eintreffe, von wo aus er den Grafen Bertrand bei seinem Angriff unterstützen soll, sobald dies nöthig sein wird. Der General Ornano wird dem Herzog von Treviso zugetheilt und vereinigt sich mit ihm zu Freiburg. Ertheilen Sie diesem gemäß dem General Ornano die nöthigen Befehle."

„Napoleon."

4. (Abends 9 Uhr.)

„Stellen Sie dem General Fontanelli die Ordre, nach Mitternacht die große Brücke über die Saale (bei Weißenfels) zu überschreiten und sein Korps zu vereinigen. Beauftragen Sie den General Ruty, Chef des Generalstabes der Artillerie, bei seiner Verantwortlichkeit, Ihnen, sobald die ganze Artillerie die Saale überschritten haben wird, es anzuzeigen, weil ich nach dieser Angabe die weiteren Befehle ertheilen werde. Befehlen Sie den Militairfuhrwerken und allem übrigen Fuhrwesen, die Brücke in der Nacht zu passiren. Sie werden mich morgen früh wissen lassen, ob Alles übergegangen ist. Befehlen Sie dem Herzog von Reggio, die ganze Reiterei, welche unter seinem Befehle steht, übergehen und ihre Richtung gegen die Stellung des zweiten Reiterkorps nehmen zu lassen, so wie Alles im Schach zu halten, was von Merseburg hervorbrechen könnte. Befehlen Sie dieser sämmtlichen Reiterei, auf der Seite von Merseburg hin und in allen Richtungen Kundschaftspatrouillen auszusenden. Der Herzog von Reggio wird auf den Höhen bei Weißenfels Stellung nehmen und eine Division übergehen lassen, um den Brückenkopf auf dieser Seite zu bewachen und die Reiterei zu stützen, welche zur Beobachtung auf dem Wege nach Merseburg und in der Position stehen wird, welche heut das zweite Reiterkorps einnimmt. Befehlen Sie dem Herzog von Ragusa, mit dem 3., 6. und 7. Korps nebst seiner Artillerie des Morgens um 2 Uhr aufzubrechen und sich nach Freiburg zu begeben. Befehlen Sie dem Herzoge von Belluno, mit dem 2. Armeekorps des Morgens um 3 Uhr zu dieser Bestimmung abzugehen. Die Division des Generals Semélé wird des Morgens um 4 Uhr abmarschiren und ihm folgen. Das 11. und 5. Korps werden erst nach der Garde, höchstens um 7 Uhr Morgens aufbrechen, nachdem sie gehörig vereinigt sind. Befehlen Sie, daß das 2. Kavalleriekorps, das dritte und Alles, was noch an Reiterei vorhanden und keinem Armeekorps zugetheilt ist, ausgenommen das erste

Reiterkorps, welches dem Herzog von Reggio zugewiesen, sich um 4 Uhr früh nach Freiburg in Marsch setzen. Endlich befehlen Sie, daß die alte Garde und deren Reiterei Morgens um 5 Uhr nach Freiburg aufbreche. Ihnen voran gehen die Geschütze der Reserve, des Parks und der Park der Garde. Alle Maßregeln sind dergestalt zu treffen, daß die Korps im Marsche keine anderen als die ordonnanzmäßig vorgeschriebenen Abstände halten. Schreiben Sie dem Herzoge von Padua, daß er das Kommando des dritten Reiterkorps im Detail übernehmen soll."

„Napoleon."

Voll Unruhe sprang Napoleon von seinem Nachtlager mehrmals auf, ließ den Major-General rufen und ertheilte ihm noch einige nachträgliche Befehle; so den nachstehenden „Nachts 1 Uhr vom 21. Oktober."

„In den Befehlen, welche ich gegeben, habe ich das Korps des Herzogs von Castiglione vergessen. Es wird den heutigen ganzen Tag bis auf weiteren Befehl bei Freiburg bleiben, um die dasige Brücke zu bewachen. Auch habe ich das achte Korps vergessen; dasselbe begiebt sich, wie die anderen, nach Eckartsberge."

„Napoleon."

Wiederum drängt sich uns hier die schon öfter gemachte Bemerkung auf, daß Napoleon in einer ihm wildfremden vielfach durchschnittenen Gegend, die sich nicht etwa von einem Kirchthurme oder Hügel mit dem Fernrohr überschauen ließ, besser Bescheid wußte, als irgend einer der Generalstabsoffiziere der Verbündeten, die hier zu Haus gehörten.

Zur Sicherung der Hauptübergangspunkte waren, wie bereits erwähnt, Bertrand und Marmont mit ihren Korps ausgeschickt worden. Um Erfurt zu erreichen, mußten die Engpässe der Saale überschritten werden und zwar im ungünstigen Herbstwetter auf grundlosen Wegen mit einem durch Märsche, Schlachten, Hunger und Noth aller Art körperlich wie geistig niedergeschlagenen Heere. Weißenfels, Naumburg, Kösen und Freiburg, diese einzigen Rettungspforten für das französische Heer, waren schon mehrere Tage, bevor Napoleon den Rückzug antreten ließ, in den Händen der Verbündeten; Napoleon öffnete sie sich, ob nur mit Kanonen, oder vielleicht auch mit goldenem Schlüssel, darüber schweigt die Geschichte.

General Bertrand traf am 21. Nachmittags bei Kösen ein, vor welchem

Orte die Anhöhen besetzte; General Margaron ging nach Auerstädt; General Defrance beobachtete die Saale bis jenseit Naumburg; Lefevre-Desnouettes erreichte Buttstädt; Marmont gelangte bis 1½ Stunde über Freiburg gegen Kösen, woselbst er den östreichischen General Murray von Gyulai's Korps fand, der eben Naumburg und die kleinere Brücke bei Kösen besetzte. Auf einer nahliegenden Anhöhe fand er bereits östreichische Artillerie aufgefahren; es begann eine lebhafte Kanonade. Waren nun auch die Anstrengungen Bertrand's, diese Brücke zu zerstören, erfolglos und blieben die Oestreicher im Besitz Kösens, so versperrte das gleichzeitig eintreffende vierte französische Armeekorps durch eine geschickt und entschlossen eingenommene Stellung den Oestreichern, welche nachrückten, den Zugang.

Dem Korps Bertrand's war der Rest einer würtembergischen Brigade, meist Infanterie, zugetheilt. Einem in dem Berliner Kriegsarchiv befindlichen Berichte zufolge setzten die Würtemberger gemeinschaftlich mit den Franzosen am 18. Oktober den Marsch nach Lützen ungestört bis zu dem Dorfe Röcken fort, woselbst am Abend 10½ Uhr die Biwacht bezogen wurde. Nach kurzer Rast wurde 1½ Uhr nach Mitternacht am 19. wieder aufgebrochen und um 5 Uhr des Morgens Weißenfels erreicht. Um 9 Uhr war die Brücke über die Saale hergestellt, worauf sofort der Fluß überschritten und auf den Höhen des linken Saalufers eine Position genommen wurde. General Bertrand, welcher sich bei diesen Truppen befand, unternahm mit der Division Morand eine Recognoscirung nach Naumburg zu. „Die Verbündeten," so heißt es in diesem würtembergischen Berichte, „hatten Markranstädt, Lützen und Weißenfels nur wenige Stunden vor Ankunft der Franzosen verlassen. Den 20. früh ward der Marsch nach Freiburg fortgesetzt, während die beiden Brücken über die Unstrut bewacht wurden. Die eine dieser Brücken war nur für Infanterie, die andere aber für Reiterei und Fuhrwerk brauchbar. Die letztere mußte jedoch wegen ihrer Baufälligkeit mit großer Vorsicht überschritten werden. Marschall Ney, bedeutend verwundet, folgte dieser Kolonne, sorgte aber dennoch dafür, daß beim Uebergange über die Unstrut in Freiburg die erforderliche Ordnung erhalten wurde."*)

Ueber den Abmarsch der letzten französischen Truppen aus der oft-

*) Der ausführlichere Bericht über den von Napoleon selbst angeordneten Uebergang über die Unstrut folgt weiter unten.

erwähnten Stellung bei Lindenau ertheilt General Pelet, welcher eine Brigade der jungen Garde unter Oudinot befehligte, folgenden Bericht: „Die Arrieregarde verließ Lindenau am 20. des Morgens um 2 Uhr. Mit Tagesanbruch erreichten wir den Denkstein Gustav Adolphs bei Lützen. Wir nahmen eine Stellung und vereinigten uns hier mit dem ersten Reiterkorps. Der Feind zeigte nur Kavallerie-Kolonnen, die sich auf unsere Flanken dirigirten. Nach einem langen Halt bildete Oudinot zwei Linien in Bataillonsmassen, setzte sie staffelweise in Bewegung und manoeuvrirte vor der feindlichen Reiterei, welche einige Angriffe, jedoch ohne Erfolg, unternahm. Gegen Nachmittag hielt die junge Garde bei Poserna an. Die feindlichen Streitkräfte vermehrten sich auf dem Wege von Lützen nach Kaja. Die Kanonade wurde eröffnet und die französische Artillerie hatte die Uebermacht, so daß dieses Artilleriegefecht damit endigte, daß sich die verbündeten Truppen und deren Geschütze zurückzogen. In derselben Zeit donnerten die Kanonen auf beiden Seiten der Rückzugslinie, nämlich bei Freiburg und Kösen. In der Nacht überschritt das erste Reiterkorps die Saale bei Weißenfels; die beiden Brigaden der jungen Garde unter Oudinot lösten indessen die beiden Brigaden unter Mortier vor der Brücke auf dem rechten Saalufer ab."

Napoleon sah sich nach den ihm im Laufe des 20. Oktobers zugegangenen Nachrichten über die Marschrichtung der Verbündeten auf die einzige Rückzugsstraße über Weißenfels und Freiburg und auf die dortigen Uebergänge über Saale und Unstrut beschränkt. Mit einem durch Schlachten und Märsche fast zu Grunde gerichteten Heere von 100,000 Mann nebst den dazu gehörigen Geschützen, Munitions- und Packwagen, Pferden und dem Troß von Marodden und Kranken mußte binnen kaum 48 Stunden der Marsch durch Engwege, auf denen an vielen Stellen zwei Wagen neben einander nicht Raum hatten, durch Bergschluchten hinab und hinauf, über Flüsse, deren Brücken abgebrochen waren, zurückgelegt sein. Und gerade diesen einzigen Uebergangspunkt — es kann nicht oft genug daran erinnert werden — hatte Schwarzenberg schon acht Tage zuvor besetzen lassen und war genau von der Wichtigkeit desselben in Kenntniß gesetzt. Aus einem in Freiburg von zuverlässiger Hand geführten Tagebuche theilen wir nachstehende Thatsachen mit.*)

*) Wir erinnern hier nochmals an den krankhaften Gemüthszustand des Fürsten-Generalissimus, der von seinen Lobrednern nicht in Abrede gestellt, ihm aber als hohe Tugend zu

„Am 14. Oktober schob die dritte östreichische Armeeabtheilung ihre Avantgarde, die Streifkorps unter Thielmann und Mensdorf bis Lützen und Markranstädt vor. Zwei Bataillons und eine Schwadron hatten die Bestimmung, Weißenfels, Naumburg und die Brücke bei Kösen zu besetzen. Nach Freiburg kam an diesem Tage (den 14. Oktober) eine östreichische Patrouille, bestehend aus einem Unteroffizier und 6 Mann Gemeinen. Sie verweilten einige Stunden und gingen dann nach Naumburg zurück. Siebzehn französische Verwundete mußten auf ihre Anordnung auf Schubkarren von Freiburg nach Naumburg geschafft werden.

Am 15. Oktober besetzten zwei östreichische Bataillons das Schloß und die Brücke in Weißenfels. Auch eine Batterie, und zwar die schlechtbespannteste, wurde beim Schlosse aufgefahren. Die 2 Bataillons, welche die Kösener Brücke besetzt hatten, blieben in ihrer Stellung. (Nach Freiburg rückte an diesem Tage der preußische Major v. Helwig mit 3- bis 400 Mann Husaren und einer Kompagnie Jäger ins Nachtquartier. Bald nach ihm traf der östreichische Lieutenant Kause mit etlichen 60 Mann Croaten ein.

Am 16. Oktober hielt die östreichische Division Murray Weißenfels und Kösen besetzt. In Naumburg lag, von Gyulai entsendet, Graf v. Gattersburg mit 5 Kompagnien vom Regiment des Erzherzogs Ludwig und etwas Reiterei. In Freiburg besetzten (den 16.) die Oestreicher unter dem Kommando des Lieutenants Kause die Unstrutbrücke und hielten Brückenwacht. Der Major Helwig verließ uns und marschirte über Apolda, Langensalza auf Erfurt und Gotha zu.

Am 17. und 18. hielten die Oestreicher die Brücke bei Freiburg besetzt;

Gute kommen soll. „Mitten im Tumulte der Schlacht vom 16. Oktober, als die Aufgabe, die auf dem Punkte, wo man jetzt stand, gelöst werden sollte, auf einmal riesengroß vor den Geist des Fürsten trat, die ganze Zukunft mit ihren Folgen gestaltenreich an ihm vorüberzog und er mit einem Gefühle des Schauers (Prophet oder Gänsehaut?) bedachte, daß Alles dies in seinen Händen lag; damals wiederholte er sich das Versprechen geheim im Herzen, gerne jedem Ruhme zu entsagen, wenn sein Arm den Sieg erringen würde. Daher die Sehnsucht sich zurückzuziehen, daher die Scheu, mit der er Lobpreisungen entfloh; daher das Mißbehagen, das sich in seinen Zügen malte, wenn Liebe und Freundschaft ihn oft schalt, daß er sorglos gegen sein eigenes Verdienst sei. Aber daß solch Gelübde in solchem Augenblicke ihm möglich war, — braucht es mehr, um seines Herzens Grund uns aufzudecken?" (Prokesch, der Fürst Schwarzenberg S. 216.)

am 19. Oktober früh um 1 Uhr zündeten die Oestreicher die überbaute hölzerne Unstrutbrücke an, welche nach 2 Uhr zusammenbrach und unbrauchbar wurde. Hierauf verließ die östreichische Besatzung Freiburg und zog sich nach Naumburg zurück. Die eine halbe Meile flußaufwärts von Freiburg gelegene Brücke bei der Zettenbacher Mühle sollte ebenfalls abgebrannt werden, jedoch wurde dem Besitzer gegen Verabreichung eines Geldgeschenkes an den Croatenoffizier nachgelassen, dieselbe mit seinen Leuten abzutragen, was dieser jedoch nur sehr unvollständig ausführte, in der Voraussetzung, daß dieses Weges keine Truppen kommen würden.

Mit Tagesanbruch aber (den 19.) trafen französische Pioniere ein, schlugen oberhalb der abgebrannten Freiburger Brücke eine Nothbrücke über die Unstrut und über die daneben befindliche Schleuse. Auch die Zettenbacher Brücke wurde schleunigst wieder hergestellt. Gegen Mittag traf die Avantgarde des französischen Rückzuges ein mit vier östreichischen Kavalleristen an ihrer Spitze. Freiburg wurde mit französischer Einquartierung überfüllt. Die mehrsten Einwohner flohen, nachdem sie Alles verloren hatten, um nur das Leben zu retten.

Am 20. Oktober dauerte der Rückzug ununterbrochen fort; es wurden noch zwei Brücken, die eine bei Balgstädt, die andere bei Laucha, in Stand gesetzt und benutzt.

Am 21. Oktober verließ Napoleon das Winzerhäuschen bei Weißenfels und fuhr in einem mit 6 Braunen bespannten Wagen über Markwerben, Uechteritz und Markröhlitz. Hier mußte er, weil alle Durchgänge durch Geschütze, Bagage- und Munitionswagen gesperrt waren, aussteigen und sich zu Pferde setzen (es war ein Schimmel), worauf er denn seinen Weg verfolgte und gegen 6 Uhr früh in Freiburg ankam. Zwei Weißenfelser Postillione Namens Mehrmann und Sperber waren bis hierher seine unzertrennlichen Begleiter."*)

Vor Freiburg angekommen wurden sogleich zwei Postillons der dortigen Posthalterei requirirt.

„Am 21. Oktober ohngefähr halb 7 Uhr früh," so erzählt der freiburger Postillion Vollmar, „wurden ich und der Postillion Werner beordert, den Kaiser Napoleon zu führen.

*) Nach mündlicher Aussage des Mehrmann.

„Wir trafen ihn außerhalb des Eckstädter Thors, bis wohin ihn Mehrmann und Sperber begleitet hatten. Dem Kaiser zunächst hielten der König Mürat und Berthier. Der erstere sprach sehr gut deutsch und examinirte uns, vornehmlich mich, weil mein Kamerad schwerhörig war, über Weg und Gegend: über die Entfernung von Querfurt bis Artern, von Freiburg bis Artern, von Eckartsberge bis dahin und von Freiburg bis Querfurt und Eckartsberge. Als meine Antworten, die Mürat dem Kaiser in französischer Sprache mittheilte, zu befriedigen und mit der von Berthier vorgehaltenen Karte übereinzustimmen schienen, nahm mich und den Werner ein sächsischer Major (v. Odeleben) unter seine spezielle Aufsicht. Zuerst ging es unter den Schweigenbergen weg, an der Unstrut hinauf nach Zettenbach, wonach sich Mürat schon früher erkundigt hatte. Während wir vor dem Hofthore der Zettenbacher Mühle hielten, stieg Napoleon vom Pferde und ging mit Mürat und Berthier in den inneren Mühlhof, machte allerhand Anordnungen zur Vertheidigung der Brücke und betrachtete längere Zeit hier den Uebergang seines Heeres über die Unstrut. Nach einer Weile kam der Kaiser zurück, bestieg sein Pferd und ritt durch die Eckstädter Gärten am linken Ufer der Unstrut abwärts nach der neben der abgebrannten Unstrutbrücke in Freiburg erbauten Nothbrücke. Hier wurde wiederum längere Zeit gehalten, während welcher Napoleon dem Uebergange seiner Truppen zusah, mit seiner nächsten Umgebung sprach, häufig Schnupftaback an die Nase warf, Stirn und Augen zusammenzog und sich bald mit der rechten, bald mit der linken Hand am Backen, ganz nah am Ohrläppchen, anfaßte und wiederholt das Fleisch zusammenknipp. Von hier ritt er an die unterhalb der Freiburger Mühle geschlagene Nothbrücke, welche noch nicht fertig war und die er zum Uebergange der Infanterie bestimmt haben mochte. Hier und an der oberen Nothbrücke, wohin er nach sehr kurzem Verweilen zurückkehrte, empfing er unaufhörlich Meldungen und ertheilte fortwährend Befehle, wodurch aber in seinem so eben geschilderten Benehmen keine Veränderung vorging. Schon durch seine bloße Gegenwart sah man die eingerissene Unordnung verschwinden, die auch an dieser Brücke, über welche die Reiterei zurückging, eingerissen war. Von hier ritt der Kaiser an der Unstrut entlang und durch das Eckstädter Thor in die Stadt-Freiburg hinein. Nach vielem Umherreiten in derselben, wo er fast alle Straßen durchzog, die Pforte passirte, vor derselben still hielt,

dann auf dem Graben hin am Kirchthore vorbei ritt, nahm er seinen Weg nochmals an die obere Freiburger Rothbrücke. Auf einmal ging's den Schloßberg hinauf durch's Schloß und in dem Wege nach Pöbelist fort. An der (später ausgerobeten) Lindenallee, dem Friedenthale gegenüber, wurde stillgehalten, die Karte entfaltet und nach genauem Befragen und Erkundigen der nordöstlich gehende, rechts neben dem Friedenthale vorbei, nach dem Luftschiff führende Fahrweg eingeschlagen. Noch waren wir nicht am Ende des Waldes, als einzelne Gewehrschüsse sich vernehmen ließen, worauf die den Kaiser begleitende Eskorte, etwa 50 Mann zu Pferde, vorgeschickt wurde, die aber bald das Zeichen zum Weitermarschiren gab.

„Am Ende des Holzes legte Napoleon ein sehr großes Fernrohr auf die Schulter Berthier's und sah lange und nach verschiedenen Richtungen hindurch. Wir sahen mit unbewaffnetem Auge preußische Kavallerie in großen Abtheilungen gegen Zeugfeld und Markröhlitz vorrücken, auch ritten dem ersten Orte einige preußische Dragoner zu, von denen wahrscheinlich die Gewehre auf's gerade Wohl in den Wald hinein abgefeuert worden waren. Nach genauer Besichtigung der Gegend, vielem Hin- und Herreden und Ausfragen nahm Napoleon die Richtung auf Pöbelist, umritt dies Dorf und hielt erst wieder an dem sogenannten Superintendentur-Weinberge still.

„Man verlangte nun von mir einen Fahrweg auf die nördlich liegenden Höhen und ich führte den vormaligen herzoglichen Schloßweg, welchen zuvor ein Adjutant mit mir besah, und, sobald wir oben waren, mit einem an dem Degen befestigten weißen Tuche ein Zeichen gab, worauf sich Napoleon sogleich mit seiner Begleitung in Bewegung setzte, die wir beide Vorangerittenen oben erwarteten. Unmittelbar hinter den Zuletztgekommenen fuhren eine Menge Geschütze, denen die Richtung gegen das Schloß angewiesen wurde. Eine Batterie davon ließ der Kaiser an dem Schlosse vorbeiführen und über dem sogenannten Spittelholze aufstellen, wohin er selbst ritt, sich nach allen Seiten umsah und die Bewegungen der Preußen auf den jenseitigen nördlichen Höhen eine Zeit lang unverweilt beobachtete. Er ertheilte Befehle, die Adjutanten sprengten davon nach verschiedenen Richtungen.

„Beim Zurückreiten nach dem Schlosse war schon eine zweite Batterie nach der Gegend, die wir verlassen hatten, in Bewegung, und bald darauf begannen beide ihr Feuer. Auf dem Wege nach der Stadt besah der Kaiser

nochmals die beiden Rothbrücken und hielt bei einer jeden ziemlich lange still. Bei der unteren Brücke donnerte er gegen die alte Garde los, welche ihren Marsch durch die Abteiberge nahm, während er verlangte, daß sie augenblicklich den Weg nach dieser, für die Infanterie bestimmten Brücke nehmen sollte, was auch versucht wurde, aber nicht auszuführen war, weil bei dem Durchschneiden der Straße die rückgängige Bewegung des Ganzen auf lange Zeit gehemmt worden wäre.

„Der Kaiser ritt nun zurück, an der oberen Rothbrücke vorbei, die Unstrut hinauf, zum Eckstädter Thore hinein und stieg auf der Superintendentur ab, um zu frühstücken, während wir unsere Pferde auf dem Kirchhofe füttern mußten und streng bewacht wurden."

Hier ist in der Erzählung des Postillons, welcher sehr bedauerte, daß man bei der reichbesetzten Frühstückstafel seine Dienste als Wegweiser nicht in Anspruch nahm, eine Lücke. Wir sind im Stande, dieselbe durch einen anderen Gewährsmann, den Baccalaureus Peter, damals Lehrer und Cantor zu Freiburg, zu ergänzen; des Kaisers Napoleon Frühstück auf der Superintendentur in Freiburg am 21. Oktober 1813 zählt mit zu den welthistorischen Begebenheiten. „Der Kaiser," erzählt uns Ehrenbaccalaureus Peter, „kam etwa 10 Uhr Vormittags in einem einfachen grauen Oberrocke auf der Superintendentur, in welcher auch ich an diesem Unglückstage mich aufhielt, an. Die Tafel war schon vor seiner Ankunft aus dem kaiserlichen Küchenwagen mit kalten und warmen Fleischspeisen, Kaffee und Wein reichlich besetzt. König Murat, der ihn begleitete, war wie ein Theaterkönig aufgeputzt, trug rothe Hosen, gelbe Stiefeln mit langen goldenen Sporen, einen aufgekrämpten Federhut mit Straußfedern wie ein Schlittenpferd; Marschall Berthier und General Flahaut, welcher letztere gut deutsch sprach, waren ebenfalls in seinem Gefolge. Die übrigen Adjutanten aßen an einer besonderen Tafel eine Treppe höher. Der Kaiser unterhielt sich während des Frühstücks mit dem Hauswirth, dem Superintendenten Dr. Keil, über die Angelegenheiten seines Kirchsprengels, als ob heut Kirchweihschmauß gehalten würde, während die mittlerweile auf dem Galgenberge aufgefahrenen Kanonen des Yorkschen Korps und die von Gyulai's Korps bei Kösen Tafelmusik aufspielten. Bei der Unterhaltung mit dem Superintendenten machte General Flahaut den Dolmetscher.

„Nach eingenommenem Frühstück begab sich der Kaiser in das Nebenzimmer, wo auf dem Tische eine Karte ausgebreitet lag, nahm hier eine Menge Rapports entgegen, diktirte drei Ordres und verließ darauf die Superintendentur, ohne sich im Geringsten zu bedanken oder ein Trinkgeld zurückzulassen, was man „sich auf französisch empfehlen“ zu nennen pflegt. An der Hinterthür bestieg er seine Falbe. Schreiber dieses sah dies von allen Hausbewohnern allein, denn im Hause selbst merkte Niemand etwas davon.“ Die beiden Postillons wurden gerufen, um ferner als Führer zu dienen; wir nehmen hier den Bericht des Einen derselben, Vollmar, wieder auf.

„Nach eingenommenem Frühstück,“ so erzählt der ehrliche Schwager, „das wir aber unserer Seits nur aus der Ferne gerochen hatten, setzte sich der Kaiser, es mochte ungefähr 12 Uhr sein, wieder zu Pferde, durchritt erst einige Straßen, nahm dann den früheren Weg zum Eckstädter Thore hinaus an beide Rothbrücken. Die Meldungen kamen immer häufiger, der Kanonendonner wurde immer stärker. Hierdurch aufmerksam gemacht, ritt der Kaiser denselben Weg zurück, die Obergasse hinauf, beim Hospitale vorbei und dem Galgenberge zu.

„Während wir alle auf dem Acker, das Beil genannt, still hielten, sprengte Napoleon einer französischen Infanterie-Kolonne zu, von welcher ihm der Kommandeur entgegengeritten kam. Der Kaiser kommandirte nach einigen bemerkbaren Zeichen, Schütteln und Abweisen mit den Händen: „avancez! avancez!“ Unvorzüglich setzte sich die Kolonne in Bewegung, marschirte rechts und links auf und die vorgeschickten Tirailleurs gaben auf die preußischen Schützen Feuer. In diesem Augenblick fuhr in der Gegend nach Baumersrode zu, östlich, hart neben der alten, nach Querfurt führenden Chaussee, eine preußische Batterie auf, der kurz darauf eine zweite, in der Richtung gegen Münchenrode, gerade da, wo früher der Galgen stand, nachfolgte, und die beide sogleich gegen den Spittelsberg, Schweigenberg, gegen die Oberthor-Vorstadt und namentlich gegen das Hospital ein starkes Feuer eröffneten. Nachdem der Kaiser zu uns zurückgekehrt war, ritt er wieder nach der Stadt, aus welcher mehrere Truppenabtheilungen der von uns verlassenen Gegend zueilten.

„Am alten Gottesacker machte der Kaiser Halt und verlangte, daß ich ihm einen für Geschütze fahrbaren Weg auf den Schweigenberg zeigen solle.

Ich ritt nun mit einem seiner Adjutanten die Töpfergasse hinunter, durch die Lehmgrube an das kleine Meierhölzchen und zeigte ihm die sogenannte Hohle, durch die gewöhnlich auf den Schweigenberg gefahren wird. Mein Begleiter sagte: bon! und wir sprengten zurück, den Kaiser zu holen. Dieser kam uns schon entgegen; er hatte den Falben zurückgeschickt und den Schimmel bestiegen, aus welchem Umstande mehrere prophezeiten, weil dies sein gewöhnliches Schlachtroß sei, daß es nun losgehen werde. In dem Augenblicke, wo Napoleon uns erreichte, war auch schon ein Regiment Infanterie da, dem viele Geschütze folgten, die, während der Kaiser nebst Gefolge in der Lehmgrube still hielt, vorübermarschirten und vorbeifuhren.

„Der Kaiser ritt nun ganz langsam nach der Stadt zurück, hielt eine Weile da und dort an und nahm dann seinen Weg zum Kirchthore hinaus an die obere Rothbrücke, wo er lange, sehr lange still hielt. Hier war ein furchtbares Drängen, Treiben, Stoßen und Schreien. So wurde ein auf den Kaiser zusprengender Ordonnanzoffizier sammt seinem Pferde über den Haufen gerannt, daß er längere Zeit das Aufstehen vergaß, worüber der Kaiser viel und heftig schimpfte. Nach und nach hörte das Lärmen etwas auf, doch blieb der Wirrwarr noch immer sehr groß.

„In der Meinung, der Kaiser werde hier noch lange verweilen, sandte mich der sächsische Major in die Stadt nach seiner Bedienung, holte mich aber selbst wieder und versetzte mir, weil ich erst noch einen Schnaps getrunken, einige Hiebe mit der flachen Klinge, indem er mir sagte: der Kaiser habe keine Zeit auf mich zu warten, wogegen ich mir unterthänigst zu bemerken erlaubte: der Kaiser kenne die sächsischen Postillons besser und wisse, daß unsere Pferde nicht von der Stelle zu bringen wären, wo der liebe Gott einen Arm mit der Bierkanne ausstrecke. Im Fluge sprengte ich nach, über die Rothbrücke, grade auf's Brückenholz los, wo ich auch den Kaiser und sein Gefolge einholte. Nachdem der Kaiser noch eine kurze Strecke auf der Landstraße, die nach Eckartsberge führt, fortgeritten war, bog er links aus in den Fahrweg, welcher unter dem, zum Rittergute Balgstädt gehörigen, sogenannten Brückenholze weggeht und hielt, Zettenbach gegenüber, längere Zeit still. Dies war aber ein gefährlicher Standpunkt, indem die von den Preußen herübergesendeten Kanonenkugeln wiederholt sehr

nahe bei uns niederschlugen, so daß der Kaiser von der in der Höhe fliegenden nassen Erde beschmutzt wurde.

„Um sich der Gegend ganz zu gewissern, ließ sich Napoleon den Bruder des Zettenbacher Müllers, August Zürbitz, rufen und den Schleusenzieher Hansen vorführen. Die Meldungen, welche er unaufhörlich empfing, verursachten, daß er nochmals die Entfernung der schon namhaft gemachten Oerter von einander: Querfurt, Artern, Eckartsberge hören und die Zahl der Unstrutbrücken, namentlich in der Gegend von Artern, genannt wissen wollte.

„Wir schlugen von hier die Straße nach Eckartsberge über Balgstädt, das Harthaus, Burkertsroda u. s. f. ein. Bei jedem auf dieser Straße liegenden Dorfe verlangte Mürat, daß ich sie nicht durch das Dorf, sondern dahinter weg führen möchte. Auch wollten sie in Eckartsberge nicht auf der ordentlichen Straße, sondern auf einem Fußsteige einreiten. Von Lißdorf bis nach Eckartsberge und um diese Stadt herum sah man nichts als französische Lagerungen und fortwährend erscholl, wo wir vorüber kamen, der Ruf: vive l'Empereur! Es war schon in der Dämmerung, als wir an ersterem Orte vorüber ritten und hier sahen wir, daß die Franzosen von den Oestreichern nach Eckartsberge zu gedrängt wurden. Die späteren Wachtfeuer zeigten ganz deutlich die Linie der Vorrückenden und Zurückgehenden, sie war ohngefähr zwischen Hassenhausen und Gernstädt; im Oktober 1806 war der Kaiser wohl in etwas besserer Laune in dieser Gegend umherflankirt.

„Bei dunkler Nacht passirten wir auf einem steilen und gefährlichen, durch Gehölz über Höhen und Tiefen führenden Fußwege in Eckartsberge ein, wo zwei andere Postillione aus dieser Stadt uns ablösten. Bei unserer Entlassung erhielt ein jeder von uns beiden, Werner und ich, einen Napoleonsd'or Trinkgeld. Es war freilich nicht viel dafür, daß wir den Kaiser aus so großen Schwulitäten glücklich davongeholfen hatten, indessen nahmen die Kosacken, welche auf dem Rückwege uns ausplünderten, mit dieser Kleinigkeit vorlieb." —

Nach Odelebens Bericht verließ Napoleon seinen gefährlichen Standpunkt am rechten Ufer der Unstrut bei der Zettenbacher Mühle nicht eher, als bis er sich überzeugt hielt, daß die Anhöhen gedeckt, der weitere Rückzug gesichert sei. Er bestätigt, daß der Kaiser seinen Weg über Kloster Hesler, wo die junge Garde ihm noch ein lautschallendes „vive l'Empereur" zurief,

durch beschwerliche Hohlwege nach Eckartsberge nahm. Er sowohl als der König von Neapel waren verdrießlich über den täglich sich mehrenden Verlust und die schlechten Wege; doch blieb der Kaiser sich immer gleich und gelassen.

„Die ganze Nacht jagte und lärmte das wüthende Heer unter Napoleons Fenstern vorüber, hinter denen Alles still und düster blieb. Das Hauptquartier verweilte in Eckartsberge bis den anderen Morgen 9 Uhr in ungestörter Ruhe; und doch hatten die Verbündeten bereits am 21. Weimar und die Umgegend von Artern und Buttelstädt besetzt und Czernitscheff streifte mit seinen Kosacken bei Sangerhausen. Die Zeit war ebel, die eingehenden Meldungen erregten Bedenken, sich der großen Heerstraße, die von Weimar nach Erfurt führt, zuzuwenden. Wir wählten, wie fechtende Handwerksbursche zu thun pflegen, den Weg über die Dörfer; Buttelstädt erreichte der Kaiser abwechselnd zu Fuß und im Wagen, begleitet von seiner Garde, am Nachmittag ging es aber sofort weiter bis Ollendorf, auf halbem Wege von Erfurt, wo das Nachtquartier aufgeschlagen wurde. Seitwärts von Ollendorf zeigten sich Kosacken, welche sich jedoch in respectvoller Entfernung hielten, da Jäger zu Pferde gegen sie ausgeschickt wurden.

„In Ollendorf wurde spät am Abend das sogenannte Mittagmahl schnell bereitet und noch schneller verzehrt; es heimelte den Kaiser nirgend wo in Deutschland mehr an. Nach Mitternacht ward aufgebrochen und am 23. früh halb 3 Uhr in stockfinsterer Nacht nahmen Erfurts rettende Thore den Kaiser auf, welcher in demselben Palaste abstieg, in welchem er während des glorreichen Congresses 1808 verweilte.“ —

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Das Gefecht bei Freiburg am 21. Oktober nach preußischen Berichten. — Die Oertlichkeit; Verwirrung unter den französischen Truppen beim Uebergange über die Unstrutbrücken; der Kaiser gegenwärtig: die preußische Avantgarde unter Oberbefehl Henckel v. Donnersmark; er wird die Brüken des Feindes „späterhin“ gewahr; Gefecht bei Zscheiplitz; die Berichte Henckel's und York's; aus den Tagebüchern der Lieutenants

Patzig und v. Stern; Aufzeichnungen unseres Ehren-Baccalaureus; der Freiwillige v. Boden, hernach Staatsminister von Bodelschwingh-Velmede, im Gefecht bei Zscheiplitz; ein Cantor kritisirt die hohe Generalität; York zürnt auf Gneisenau; die braven Hallenser und Hallenserinnen; zur Rechtfertigung Yorks.

Nachdem sich der Kaiser aus den Engpässen von Kösen und Freiburg, welche für ihn „Caudinische" werden mußten, wenn Schwarzenberg mehr entschlossener Samniter, als barmherziger Samariter gewesen wäre, hinter die Wälle von Erfurt in Sicherheit gebracht, kehren wir nach den Ufern der Unstrut zurück, um aus den Berichten preußischer Vorkämpfer zu erfahren, was unserer Seits am 21. bei Freiburg zur Vernichtung des Feindes geschah, wobei wir noch einmal uns die Fährlichkeiten, in welchen Napoleon sich befand, vergegenwärtigen.

„Wer," so bemerkt Major Odeleben, „nur einigermaßen die sehr steilen und bergigen Umgebungen der Saale und Unstrut kennt, wo der schwere lehmigte Boden Thüringens — die güldene Aue genannt — seinen Anfang nimmt, den ein einziger Regentag zum Morast macht, dem muß dort ein Rückzug auf Seitenstraßen als eine pure Unmöglichkeit erscheinen. Freiburg selbst liegt tief im Unstrutgrunde, von hohen steilen Bergen eingeschlossen, auf deren einem die alte Burg — das Schloß genannt — erbaut ist. Zu dem Städtchen führen von beiden Seiten enge, schlechte Wege hinab, die von hohen Weinbergen, von Gärten und Häusern eingeengt werden. An ein Ausweichen, an ein Marschiren in Zügen oder Sectionen war hier nicht zu denken. In diese Schluchten und Buchten lief der größere Theil des französischen Heeres ein und war genöthigt, auf der anderen Seite an einem eben so steilen Berge, gegen Eckartsberge hin, mit allem Fuhrwerk hinauf zu klimmen und dazwischen war ein durch den Regen angeschwollener Fluß zu überschreiten, über welchen der Feind die Brücken abgebrannt und abgebrochen hatte.

„Schon eine gute Viertelstunde weit vor der Stadt konnte der Kaiser wegen des angehäuften Gemengsels von Truppen und Wagen nicht weiter fahren; er mußte aussteigen und sich mit vieler Mühe bis in die Stadt drängen. Französische Pontoniers hatten neben der von den Oestreichern abgebrannten Brücke eine leichte Floßbrücke erbaut, welche von der hochangeschwollenen Unstrut hin und her bewegt wurde. Auf- und abwärts waren

noch zwei Nothbrücken gebaut worden. Als Napoleon ankam, drängten sich Mann und Roß mit Eifer und Angst hinüber. Die Kriegszucht hatte aufgehört; jeder wollte sein Leben zuerst in Sicherheit bringen, und doch drohte diesem zügellosen Uebergange die größte Gefahr, er war eine schreckhafte Erinnerung an die grauenhaften Tage an der Beresina. Die Morgensonne stand wie eine glühende Bombenkugel am Himmel, das Toben und Treiben der Truppen, der Kanonendonner bei Kösen und Hassenhausen, welcher in den Bergen zehnfach widerhallte, vermehrte das Getümmel. Nur durch Napoleons persönliche Gegenwart konnte die Ordnung einigermaßen wieder hergestellt werden. Er begab sich sogleich an die nächste Brücke, unter der schon so mancher heut sein Grab in den Wellen gefunden hatte. Die halbverhungerten Nachzügler irrten in den benachbarten Weinbergen umher, deren saure Trauben die Söhne der Champagne und Bourgogne nicht verachteten; wo es die Gelegenheit gab, wurden auch Küche und Keller geplündert. Durch strenge Anordnungen ward der Knäuel möglichst entwirrt und für jede Truppengattung, Artillerie, Infanterie und Kavallerie, eine der Brücken bestimmt. Nachdem Napoleon an mehreren Punkten theils freiwillig, theils wegen des Gedränges nothgedrungen verweilt hatte, kehrte er nach einem kurzen Aufenthalte in der Superintendentur, wo er frühstückte, an die engsten Durchgänge und an eine der Brücken zurück, wo nur durch die größte Anstrengung, durch Säbelhiebe und Kantschu — dessen eindringliche Sprache sich die Franzosen in Rußland angeeignet hatten — dem wilden Andrange gesteuert werden konnte. Die leichte Bauart und geringe Breite der Brücken nöthigte die Reiterei, paarweise hinüber zu gehn, und doch drängten sich Viele zu beiden Seiten noch mit durch. Endlich zwischen zwei und drei Uhr Nachmittags, als noch sämmtliche Hohlwege bei Freiburg von Fuhrwerk wimmelten und nachdem das Feuern gegen Hassenhausen, wo Bertrand sich im Gefecht befand, abnahm, ging der Kaiser selbst mit seinem Generalstab auf das rechte Ufer der Unstrut bei der Zettenbacher Brücke über. Es war keine Zeit mehr für ihn zu verlieren; denn kaum hatte er die Brücke passirt und sich rechts nach der kleinen Straße gen Burg-Scheidungen hin gewendet, so erschien auf einer hinter der Mühle bei der zweiten Brücke gelegenen, von den Franzosen unbesetzt gelassenen Höhe ein Trupp preußischer Schützen, der sich sogleich abwärts ausbreitete und auf die vorüberziehenden Truppen

schoß. Wenige Minuten nach dieser Begrüßung der leichten Infanterie flogen schon die Kanonenkugeln um Napoleon herum; das bunte Gefolge und der auffallende Anzug des Königs von Neapel gab eine herrliche Zielscheibe ab und das Piquet von der Garde, so wie die übrige Begleitung des Kaisers mußte sich deshalb zerstreuen. „On tire sur la suite!“ (man schießt auf das Gefolge!) sagte Caulincourt besorgt zum Kaiser, welcher den Feind durch seinen Operngucker beobachtete. „Croyez-vous?“ (Meinen Sie?) antwortete dieser, drehte gelassen seinen Falben herum und gab Befehl, auf eine kleine Bergkuppe mit einem Winzerhäuschen, hart an der Mühle auf dem linken Ufer der Unstrut, einige Geschütze zu bringen, während dem ein paar Bataillons der auf dem rechten Ufer formirten Truppen wieder zurück auf das linke Ufer geschickt wurden, um die von den Preußen besetzten Anhöhen anzugreifen. Es gelang jenen Bataillons unter Mitwirkung der Geschütze, die Preußen zu verdrängen; die Garden marschirten indeß am linken Ufer auf.“

Der Marschall Oudinot, welcher die Nachhut führte, stand noch zurück auf der Straße von Weißenfels. Der Rückzug über die Brücken der Unstrut in und bei Freiburg währte die ganze Nacht hindurch bis zum 22. früh halb sechs Uhr, worauf die Brücken zerstört wurden; ein Zug von 11 Kanonen und einige hundert Wagen mußten den Feinden überlassen werden.

Es war der von dem Oberst Henckel v. Donnersmark geführte Vortrab des York'schen Korps, welcher zum Schrecken der über die Brücken und durch die Hohlwege sich drängenden Franzosen auf den jenseitigen Höhen bei Freiburg erschien. Heute hatte Oberst Henckel, welcher von Baumersrode gegen Laucha und Freiburg vordrang, außer der Reiterei auch noch einiges Fußvolk und eine Batterie herangezogen.

Hätte dem Grafen Henckel ein in der Gegend so gut Bescheid wissender Postillion, wie ihn Napoleon hatte, als Führer gedient, dann würde er seine Stellung besser wahrgenommen und sein unvermutheter Aufmarsch entscheidenderen Erfolg gehabt haben. Seinem Berichte nach müssen wir vermuthen, daß er weder von der Gegend noch von den Vorbereitungen und Anstalten Napoleons zum Uebergange über die Unstrut hinreichende Kenntniß hatte.

„Links,“ heißt es in seinen späteren Aufzeichnungen,*) „lag zwischen mir und

*) Erinnerungen aus meinem Leben S. 234. (Sie erschienen 1846.)

der Stadt ein Wald, den ich durch die Jäger occupiren ließ, und rechts auf einer Fläche, von welcher ich durch einen Engpaß getrennt wurde, bei einem gemauerten Vorwerk Namens Zscheiplitz, hatte der Feind ein paar Kanonen aufgestellt, mit welchen er mich zwar beschoß, aber nicht traf. Späterhin (!) wurden wir gewahr, daß er hinter dem Vorwerke eine Uebergangsbrücke geschlagen hatte. Ich schickte das Füsilierbataillon unter dem Capitain Luck, die Thüringer Jäger unter dem Major Lynker und eine Division der östreichischen Jäger dahin. Kaum waren sie in der Gegend von Zscheiplitz angekommen, so entspann sich ein sehr ernsthaftes Gefecht, wobei ich alle Ursache hatte mit den Truppen zufrieden zu sein. In der Mitte nahm ich Stellung und zog sogleich die ganze Artillerie vor*), um sowohl den Uebergang, als besonders die Kolonne, welche jenseits der Unstrut hart am Flusse marschirte, zu beschießen. Das Jägerbataillon hatte einen sehr heftigen Kampf zu bestehen, indem der Feind seine Tirailleurs in dem Busche aufgestellt hatte und ihn so ernsthaft vertheidigte, daß ich ein paar Male mit der Artillerie zurückgehen und noch Truppen zur Unterstützung der Jäger in den Wald detachiren mußte, die endlich nach langem Kampfe mit Hülfe der Brigade v. Horn, die in das Gefecht eingriff, und links jenseits des Waldes eine Batterie**) auffahren und heftig spielen ließ, den Feind aus dem Walde hinausdrückten. Nun konnte ich um desto wirksamer meine Artillerie vorrücken lassen, wodurch der Feind auf seinem Marsche viele Menschen verlor, ja ihn sogar am Ende abbrach und einen anderen Weg mehr links auf der Höhe wählte.

„Ich kann nicht unterlassen, dem Major v. Lynker mit den Weimarschen Jägern ein überaus ehrendes Zeugniß aufzubewahren. Sie waren en debandade (zum Schwärmen) auseinander, als einige Eskadrons feindlicher Kavallerie sie attaquirten und ich sie verloren gab. Der Major Lynker aber kommandirte „Hurrah!" Das ganze Bataillon ging so zerstreut auf die Kavallerie los; diese stutzte, drehte um und bekam nun die ganze Salve der Jäger hinterdrein, wodurch viele Leute und Pferde getödtet wurden.

„Der König hatte die Gnade, dem Major dafür das eiserne Kreuz zu ertheilen und auch das Bataillon blieb nicht unberücksichtigt.

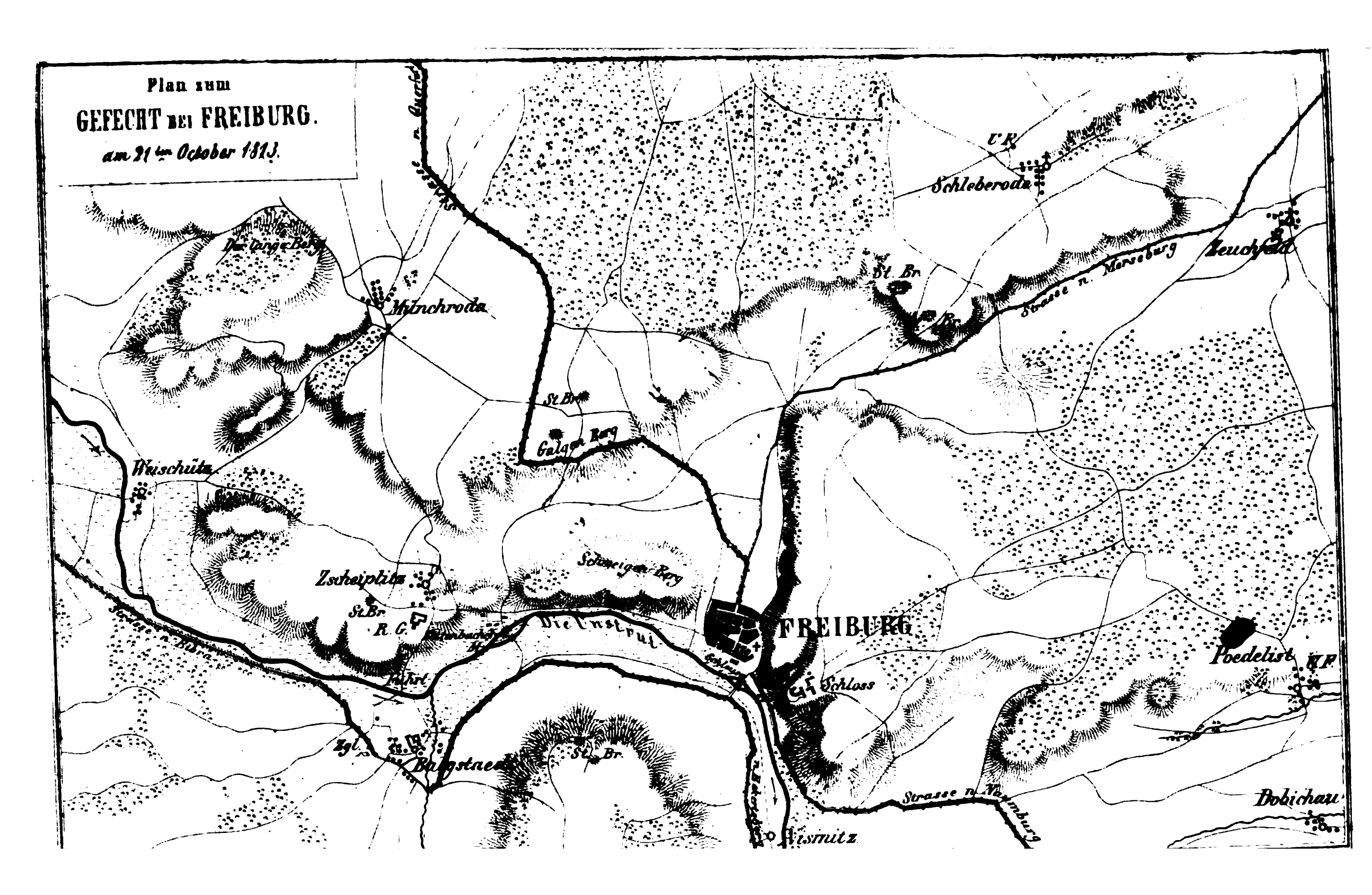
---

*) Diese bestand in 6 Geschützen der reitenden Batterie Nr. 2 unter Lieutenant Patzig.
**) 4 Geschütze der halben Fuß-Batterie Nr. 1 unter Lieutenant Stern.

„Der kommandirende General war mit meinen Anordnungen zufrieden. Ich hatte mehrere Offiziere und über 500 Todte und Verwundete. Das Gefecht wurde bis in die Nacht durch die Tirailleurs fortgesetzt. Wir blieben die Nacht in der Stellung stehen; ich nahm mein Quartier in Mönchsdorf. Am andern Morgen, als der Tag eben graute, machte ich eine Recognoscirung nach Freiburg, welches der Feind so eben verlassen und die Brücke gesprengt hatte. Die Verwirrung mußte bei dem Rückzuge sehr groß gewesen sein, denn wir fanden eine Menge Wagen, Fourgons, umgestürzte Kanonen u. s. w.; auch waren einige Kriegskommissäre zurückgeblieben, deren sich die Kosacken freundschaftlichst annahmen."

In dem Bericht des Grafen Henckel an den General York, der etwas umständlicher, keineswegs aber mit zuverlässiger Genauigkeit abgefaßt ist, heißt es: „Auf dem linken Flügel drängte der Feind meine Tirailleurs mehrmals gegen den diesseitigen Saum des kleinen Wäldchens, was mich auch einmal nöthigte, die halbe Fußbatterie zurückzunehmen, aber da ich nach und nach 3 Bataillons heranschickte, so wurde der Feind wieder zurückgedrängt. Während dessen hatte ich 2 Bataillons und auch das Schlesische Grenadier-Bataillon aus dem Dorfe vorziehen müssen, um gerade vorwärts eine Verbindung mit meinen beiden Flügeln zu erhalten und so war denn die ganze Linie im Tirailliren begriffen, welches, da ich auch noch von beiden Brigaden des Hauptkorps (York) einige Bataillons zur Unterstützung erhielt, bis in die Nacht lebhaft unterhalten wurde, so daß der Feind keinen Finger breit Terrain gewann und unser Zweck erfüllt wurde, ihn aufzuhalten.*) Zscheiplitz war zu stark besetzt, war auch an sich durch seine Lage sehr fest und konnte jeden Augenblick soutenirt werden, indem der Feind hart dahinter eine Brücke hatte. Es mußte ihm Alles daran gelegen sein, diesen Punkt zu behaupten, indem, wenn wir dessen hätten Meister werden können, seine beiden Uebergänge und die Stadt hätten beschossen werden können. Es war aber unmöglich, mehr Truppen dahin zu detachiren, weil Alles im Gefecht war. Man mußte sich daher damit begnügen, den Feind auf diesem Flügel in Schach zu halten, welches auch durch die dorthin geschickten Truppen voll-

*) Nicht mit Tirailleurlinien, mit zwölfpfündigen Batterien mußte hier vorgegangen werden, und was die Angabe betrifft, daß der Feind „kein Terrain gewonnen habe," so gewann er, worauf es ihm allein ankam, die freie Straße für den Rückzug.


Plan zum
GEFECHT BEI FREIBURG.
am 21ten October 1813.
Schleberoda
U.K.
Zeuchfeld
St. Br.
Strasse n. Merseburg
Münchroda
Die lange Berg
St.Br.
Galgen Berg
Weischütz
Zscheiplitz
St.Br.
R.G.
Schweigen Berg
FREIBURG
Die Unstrut
Schloss
Poedelist
K.F.
Zgl.
St. Br.
Strasse n. Naumburg
Dobichau
Strasse n. Bibra

kommen gelang, die sogar Kavallerieattaquen en debandade mit dem Bajonett zurückwarfen.*) Ueberhaupt muß man es der ganzen Infanterie rühmlich nachsagen, daß sie an diesem Tage wieder mit der ihr eigenen Bravour und Ausdauer gefochten und das Gefecht über 8 Stunden auf das Ehrenvollste unter den Augen des kommandirenden Generals v. York Excellenz unterhalten hat."

York selbst befand sich an ganz anderer Stelle auf dem rechten Flügel, wo sein Korps, die Brigade Horn's voran, erst spät am Nachmittage eintraf. Er war von dem Hergange des Gefechtes so wenig unterrichtet, daß er in seinem Berichte meldet: „Es würde mir vielleicht gelungen sein, noch vor Einbruch der Nacht das Dorf und das feste Schloß Zscheiplitz, welches auf einem hohen und steilen Berge liegt und feindlicher Seits als Schlüssel seiner Position äußerst stark mit Artillerie und Infanterie besetzt war, mit großen Aufopferungen zu nehmen; ich würde indessen durch die hinter demselben befindlichen feindlichen Batterien höchst wahrscheinlich delogirt worden sein und selbst im glücklichen Falle bei der schon einbrechenden Dämmerung keine Resultate gehabt haben, welche mit dem erlittenen Verluste in einigem Verhältniß gestanden hätten." Der Verlust wird auf nahe an 1000 Todte und Verwundete angegeben, was um das Doppelte zu hoch veranschlagt sein dürfte. —

Ueber die Theilnahme der preußischen Artillerie an dem Gefechte bei Freiburg am 21. gelang es, von den beiden — Januar 1857 — noch lebenden kommandirenden Offizieren der dort mitwirkenden Geschütze, den damaligen Lieutenants v. Stern und Patzig (der Erstere gegenwärtig General-Major, der Zweite Oberstlieutenant a. D.) genaue Auskunft zu erhalten. „Den 20. Oktober früh 5 Uhr" — so heißt es in dem Tagebuche des Lieutenants Patzig — „marschirte die reitende Batterie Nr. 2, welche ich in Abwesenheit des Premier-Lieutenants Borowski führte, von Halle ab auf der Straße nach Merseburg auf dem linken Saalufer. Wir wendeten uns rechts

*) Nicht wir hielten Napoleon, vielmehr er uns im Schach und behauptete seine Stellungen auf dem Schweigenberge und Burg Zscheiplitz mit wenigen Truppen auf dem linken Ufer der Unstrut, auf welchem York mit seinem ganzen Armeekorps aufmarschirt stand. Unternahm aber eine französische Reiterkolonne — wir haben nichts dergleichen gesehen — einen Angriff auf „Jäger en debandade," welche diese „mit dem Bajonett" zurückwiesen, so müssen wir uns wundern, daß nicht preußische Reiterei vorgeschickt wurde. —

gegen Lauchstädt, sendeten auf dem Roßbacher Schlachtfelde dem fliehenden Feinde einige Kugeln nach und biwachteten bei Groß-Reine. Am 21. Oktober wurde meine Batterie, aus 8 Geschützen bestehend, der Avantgarde des Grafen Henckel v. Donnersmark zugetheilt. In Pietzendorf (oder vielleicht Petschkendorf?) hatten wir Kommandeurs eine Konferenz beim Grafen Henckel, welcher die Frage stellte: ob die Avantgarde sich auf Freiburg oder Querfurt werfen sollte? Ein Bauer hatte dem Oberst Henckel die Nachricht gebracht, daß eine Kolonne gefangener Oestreicher nach Querfurt transportirt werde. Der Oberst entschied sich für den Marsch auf Querfurt, ließ Freiburg links liegen und befreite die Gefangenen.*)

„Nach der Befreiung der Gefangenen sammelte die Avantgarde sich bei Münchenrode, von wo man auf geradem Wege die Anhöhe von Zscheiplitz und den Hauptübergang über die Unstrut bei der Zettenbacher Mühle in einer Stunde erreicht. Ich schickte 2 Geschütze meiner Batterie unter dem Lieutenant Bethge, von einiger Kavallerie begleitet, gegen das Unstrutthal vor, welche den auf der Straße am rechten Ufer in langen Zügen defilirenden Feind, jedoch ohne besondere Wirkung, beschossen. Die Sache dauerte mir zu lang, ich ritt vor, um mich von der Lage des Gefechts zu unterrichten. Ich überzeugte mich, daß man dem Feind weit größeren Schaden zufügen könne, wenn man eine weit vorspringende Anhöhe (wahrscheinlich in der Nähe von Zscheiplitz) mit den übrigen 6 Geschützen besetzen würde, was ich dem Major v. Renzell vorschlug, welcher wegen seiner Kurzsichtigkeit mich zurückwies. Der Graf Henckel ging jedoch auf meinen Vorschlag ein und ich ließ meine übrigen 6 Geschütze sogleich vorfahren und abprotzen. Der Feind fand unser Feuer, welches die ganze Länge des Unstrutthales bestrich, sehr belästigend, er brachte mit großer Anstrengung 2 Haubitzen auf eine jenseitige Höhe, welche meine schwächeren Geschütze wegen zu großer Entfernung nicht erreichen konnten, während jene meiner Batterie und unserer Infanterie viel Schaden zufügten. Unterdessen hatte Napoleon 2 Bataillons

*) Wie edelmüthig und kühn dies Unternehmen war, und wie glücklich es auch gelang, so hatte dennoch Napoleon hiervon den großen Vortheil, daß sein Marsch in der offnen und ebnen Landschaft vor Freiburg, wo unsere Reiterei der großen Rückzugsarmee in die Seite fallen konnte, nicht gestört wurde, er die rettenden Brücken von Freiburg erreichte und die beherrschenden Anhöhen besetzte, bevor die Avantgarde Yorks dort eintraf.

der Garde vom rechten Ufer zurück auf das linke geschickt, welche die bewachsenen Unstrutufer von den östreichischen Jägern säuberte. Ich selbst wurde durch ein Grenadenstück vom Pferde gestürzt und mußte außer Gefecht gebracht werden. Später erfuhr ich, daß meine Batterie genöthigt worden war, nach Münchenrode zurückzugehen, wo sie die Nacht über biwachtete."

Eben so wenig wie die vom Oberst Henckel auf dem rechten Flügel vorgezogene reitende Batterie No. 2 vermochte die Fußbatterie No. 1, welche General Horn, dessen Brigade auf dem linken Flügel eingetroffen war, vorschickte, den Uebergang der französischen großen Armee über die Unstrut aufzuhalten, oder auch nur zu stören, obschon einer der ausgezeichnetsten und unternehmendsten Offiziere, der in den Schlachten bei Bautzen, an der Katzbach und bei Wartenburg ehrenvoll erwähnte Lieutenant v. Stern, den Auftrag erhielt, mit der unter seinem Befehl stehenden halben Batterie vorzugehen und die auf dem Schweigenberge aufgestellten feindlichen Geschütze zum Schweigen zu bringen. „Man darf sonst," erzählt uns der damalige Lieutenant, jetzt General v. Stern, „mit einiger Zuversicht darauf rechnen, im Vortheile zu stehen, wenn man dem Feinde in der Nähe des Galgens den Vorsprung abgewinnt; dies gelang mir heut; ich fuhr meine 4 Geschütze auf dem Galgenberge auf, von wo ich die feindliche Stellung auf dem Schweigenberge im Gesicht hatte und mit meinen Sechspfündern zu erreichen gewiß war. Dennoch wurde ich bald inne, wie sehr ich im Nachtheile stand. Meine Aufgabe war: den Feind zu beschießen, wenn er durch die Stadt defilire und über die Brücken gehen werde, allein von der Stadt Freiburg sah ich nicht einmal die Thurmspitzen, so tief und versteckt liegt der Ort; nur das alte Schloß in der Ferne konnte ich entdecken. Eben so wenig war mir ein Einblick in das Thal gestattet, und was das Ungünstigste war: die französische Artillerie war mir an Anzahl, wenn auch nur um zwei Geschütze, überlegen. Vergebens schickte ich zurück und ließ den kommandirenden General beschwören, auf der Stelle wo möglich 24 Geschütze, insbesondere eine Batterie Zwölfpfünder, mir zur Unterstützung zu senden; ich blieb allein und bald waren meine 4 Geschütze in Bruchstücke geschossen; mir selbst das Pferd unterm Leibe getödtet. Die Franzosen hatten den großen Vortheil, auf einer Anhöhe des Schweigenbergs zu stehen, von der sie die kleine Hochebene, auf der unsere Geschütze standen, der ganzen Breite nach bestrichen, während

unsere Kugeln in die Böschung, hinter welcher sie standen, einschlugen, ohne ihren Geschützen den geringsten Schaden zuzufügen. Außerdem aber krochen und kletterten die französischen Voltigeurs in den Schluchten und an den Abhängen herauf, nahmen unsere Kanoniere aufs Korn und schossen in die dichten Massen unserer Infanterie. Ich hatte Noth, meine vier zerschossenen Geschütze zurückzubringen, allein ich wurde nicht, wie ich verlangte, durch eine Batterie Zwölfpfünder ersetzt, sondern durch die andere Hälfte der Fuß-Batterie No. 1 unter Kapitain Huot, der mit seinen vier Sechspfündern, und wär er ein Hüon gewesen, die Franzosen nicht wegzublasen vermocht hätte. — Für unsere Reiterei, auf die bei der Verfolgung so sehr gerechnet wurde, war hier keine Gelegenheit, an den Feind heranzukommen, welcher hinter Schluchten und Bergrücken im Unstrutthale entlang zog und von uns ungesehen und unbelästigt seinen Uebergang die ganze Nacht hindurch fortsetzte."

Aus den Aufzeichnungen unseres Ehren-Baccalaureus, der nicht nur Zeuge des Frühstücks Napoleons, sondern auch des von dem Oberst Henckel v. Donnersmark ihm angerichteten Nachtisches war, theilen wir folgende, bisher weniger bekannte Umstände mit. „Die Franzosen hatten in dem Gefecht bei Freiburg am 21. Oktober große Vortheile voraus. Sie hatten Zeit gehabt, das Terrain genau zu recognosciren und sich auf den vortheilhaftesten Stellen festzusetzen, während die Preußen das Gelände gar nicht kannten und in der Gegend nicht Bescheid wußten. Schon vor Ankunft der Preußen hatten Marschall Ney und Napoleon selbst dafür gesorgt, die wichtigsten Punkte zu besetzen. Zur Deckung des Ueberganges bei der Stadt hatte Ney zwei Batterien auf dem Schweigenberge, an dessen Fuße die Unstrut fließt und außerdem hier noch zwei Bataillons aufgestellt, deren Tirailleurs die Geschütze deckten. Mehrere von dem preußischen Fußvolk versuchte Angriffe wurden zurückgeschlagen, und vier auf dem Galgenberge aufgefahrene Geschütze wurden von sechs auf dem Schweigenberge aufgestellten französischen Geschützen zum Schweigen gebracht.

„Die Entfernung zwischen den beiderseitigen Batterien kann auf 500 Schritte angenommen werden, doch kann das Augenmaß hier irren, da zwischen beiden Anhöhen eine Vertiefung, die Pottlau genannt, sich befindet. Zur Deckung ihrer Stellung hatten die Franzosen das Nickelchen, ein nord-

westlich von dem Schweigenberge liegendes Wäldchen, und auf der Südseite die mit hohen Mauern eingefaßten Weinberge besetzt. Die Preußen benutzten zu ihrer Deckung einen bei dem Galgenberge gelegenen 100 Morgen großen Wald, die Reussen genannt, welcher 1828 ausgerodet und in Feld verwandelt wurde."

Der wichtigste Punkt zur Deckung des Hauptüberganges bei der Zettenbacher Mühle war das auf einer Anhöhe am linken Ufer der Unstrut gelegene Schloß Zscheiplitz, dessen Hof- und Gartenräume Napoleon sogleich durch einige Bataillons besetzen ließ, während er auf einem tiefer nach Osten zu gelegenen Acker eine Batterie aufstellte, welche, durch die Besetzung des Schlosses gedeckt, den gegen dasselbe anrückenden Preußen empfindlichen Verlust zufügte. Verstärkt war die Stellung der Franzosen noch durch zwei Hohlwege, von denen der eine nach Westen, der andere nach Norden führt und von ihren Tirailleurs besetzt waren. Hätte der Angriff auf das Schloß bis zur Nacht verschoben werden können, dann würden die Preußen diese Hohlwege als Laufgräben haben benutzen können, so aber mißlangen die wiederholten Angriffe. Einer der tapfersten der freiwilligen Jägerschaar, der später als hochgestellter Staatsbeamte dem Könige wie dem Volke gegenüber den Freimuth eines Ehrenmannes bewahrte, zeichnete sich in dem Gefecht bei Zscheiplitz rühmlichst aus, und wir gedenken seiner in Ehren.

Einer seiner Kampfgenossen erzählt: „Bei Errichtung des freiwilligen Jägerdetachements des Leibgrenadier-Bataillons zu Breslau 1813 trat ein, aus einer ehemals preußischen Provinz des Königreichs Westphalen gebürtiger Student unter dem Namen „v. Boden" bei uns ein, der, wie vermuthet wurde, diesen Namen angenommen hatte, um den Verfolgungen, welchen er durch den Eintritt in preußischen Dienst sich aussetzte, zu entgehen. Boden zeichnete sich durch Eifer im Dienst, durch Entschlossenheit und Muth vor dem Feinde, eben so wie durch Gefälligkeit gegen die Kameraden und, was selbst in den Jägerdetachements Anerkennung fand, durch militairische Haltung und edle, hohe Gestalt so vortheilhaft aus, daß seine Compagnie ihn bald zum Oberjäger, dann zum Feldwebel wählte, worauf er während des Waffenstillstandes zum Offizier befördert wurde. Als die Brigade des York'schen Korps, zu der wir gehörten, nach der Schlacht von Leipzig das französische Heer auf seinem Rückzuge bei Freiburg an der Unstrut erreichte, entspann

sich auf dem sehr durchschnittenen Gelände ein Gefecht, welches uns viele Opfer kostete. Die Franzosen hatten das auf einer Anhöhe liegende Schloß Zscheiplitz mit Kanonen und die dahin führenden Schluchten mit Tirailleurs besetzt, so daß die Angriffe, die wir mehrmals versuchten, mit Kartätschen- und Gewehrkugeln zurückgewiesen wurden, wobei wir empfindlichen Verlust erlitten. Als sich nun die Feinde mit ihren Kanonen aus dem Schlosse heraus ganz keck auf das offne Feld wagten und durch die Batterie, welche wir dagegen aufgefahren hatten, nicht zum Weichen und Schweigen gebracht werden konnten, rief Lieutenant Boden: „Freiwillige vor! diese Kanonen müssen wir nehmen!“ Sogleich schaarte sich um den muthigen Führer eine Anzahl Freiwilliger und Grenadiere, mit Hurrah! ging's drauf los, Boden mit geschwungenem Säbel tollkühn voran. Wär' es auch nicht geglückt, die französische Batterie zu nehmen, so hätten wir sie doch sicher verjagt; da sank, von der Kugel eines in der nahen Schlucht versteckten Tirailleurs getroffen, unser Lieutenant schwer verwundet zurück in meine Arme. Mit Hülfe einiger Grenadiere trugen wir ihn auf Gewehren aus der Schußlinie. Der Fall unseres Führers hatte eine solche Bestürzung veranlaßt, daß wir die Erneuerung eines Angriffs bis nach dem Eintreffen der erwarteten Verstärkung verschoben. Unseren Lieutenant Boden machte seine Verwundung auf längere Zeit unfähig zum Wiedereintritt in das Heer. Später erfuhren wir, daß sein wahrer Name „v. Bodelschwingh-Velmede“ war; bei den Festen der Freiwilligen in Berlin fehlte der nun zum Staatsminister erhobene Kamerad nie, und vergaß gern im Kreise der Freunde und bei den Erinnerungen an die große Zeit des freien Feld- und Zeltlebens die bis zur Unbedeutenheit eingeschrumpften Verhältnisse am grünen, aber dennoch sehr trocknen Ministertische; den Ausbruch des Sturmes der Revolution 1848 hatten sein Wort und sein Rath nicht zu beschwören vermocht.“

Als den scharfsinnigsten und witzigsten Beurtheiler der Fehler, welche die preußischen Generale bei der Schlacht von Jena gemacht, führten wir die Worte eines armseligen Schuhmachers an. Nicht minder erheblich waren die Fehler, welche die hohen Generalitäten der Verbündeten bei Freiburg und Kösen machten, und hier noch minder zu entschuldigen, da sie als die Sieger dem geschlagenen Feinde auf den Fersen folgten. Und wiederum ist es ein Mann von sehr schlichtem Verstande, unser Ehren-Baccalaureus und

Kantor, welcher die Feldherrn vor sein Kriegsgericht citirt und ihnen sagt, was sie zu thun hatten, wenn sie dem Kaiser hier den Garaus machen wollten.

„Als ich," erzählt unser Gewährsmann, „am folgenden Tage (den 22. Oktober) dem Feldmarschall Blücher als Galopin zu Fuß diente und ihm und dem liebenswürdigen Prinzen Wilhelm von Preußen auf ausdrückliches Verlangen Alles referiren mußte, was ich erlebt und beobachtet und meine Ansicht von der Sache ganz freimüthig zu sagen aufgefordert wurde, erlaubte ich mir zu bemerken, daß, wenn ich nur zwei Tage früher in den Kriegsrath berufen worden wäre, nicht ein einziges ganzes Gebein, weder von Napoleon noch von der großen Armee, über die Unstrut und Saale hätte gelangen sollen, und es würden so viel Knochen abgefallen sein von Roß und Mann, daß wir davon auf den nahgelegenen Schlachtfeldern von Roßbach und Jena-Auerstädt zwei schöne Monumente, so hoch und so weiß, wie die Porzellan-Thürme von Nanking in China, hätten errichten können." — „„Und wie so das?"" geruhten Seine Excellenz der alte Blücher zu fragen. „Nichts leichter, als dieses," erlaubte ich mir in aller Bescheidenheit zu erwiedern; „diejenigen Höhen, welche Napoleon am 21. bei Freiburg und Kösen besetzen ließ, mußten wir, und wir konnten es, schon drei Tage früher besetzt haben, und eben so die Uebergänge über die Saale und die Unstrut. Die Oestreicher ließen sich bei Kösen von den Franzosen auf der Nase herumspielen und Gyulai regte sich nicht vom Flecke, wodurch es Bertrand gelang, bei Naumburg über die Saale zu gehen und Eckartsberge schon am 21. zu erreichen.*) Und wenn nun zu gleicher Zeit mit Gyulai General York wenigstens einen Tag, oder nur sechs Stunden vor Napoleon in der Nähe von Freiburg angekommen wäre, das Schloß, die Schweigenberge, das Nickelchen und vor allem anderen die Burg Zscheiplitz besetzt, die Brücken zerstört gehabt hätte, das hätte ein schönes Zuklappen von zwei Seiten werden kön-

*) Der Gefahr zu begegnen, welche von Kösen her den Rückzug bei Freiburg bedrohte, entsandte Napoleon Bertrand von hier dorthin zurück zur Saale und dieser fand den Paß bei Kösen so schwach besetzt und so ungeschickt vertheidigt, daß er die Oestreicher zwang, die Brücke zu verlassen, welche die Franzosen den 21. behaupteten, wodurch das Voranseilen der Verbündeten um einen ganzen Tag verzögert wurde. Am 22. begnügte sich Gyulai mit einem Spaziergang von einer Meile, anstatt einen Eilmarsch von zehn Stunden zu machen.

nen. Diese hunderttausend Mann auf der Flucht hätten mir nicht entgehen sollen und der Kaiser dazu, aber der ist ein Fuchs und hier bei Freiburg war das Loch, wo er durchbrannte, und die Jäger auf dem Anstand hatten das Nachsehen."

Die amtlichen Berichte und das Urtheil, welches kriegserfahrene Militairs über Gyulai's und York's Versäumnisse an diesem Tage ausgesprochen haben, bestätigen, was der Ehren-Baccalaureus meinte, vollständig. „Es dürfte," bemerkt v. Plotho,*) der früheste Geschichtsschreiber der Befreiungs-Kriege, mit kameradschaftlicher Zurückhaltung, „die Frage zu entschuldigen sein, warum der Feldzeugmeister Graf Gyulai nicht schon am 21. Oktober, als er des Morgens in Naumburg eintraf, mit seinem Heerestheile schnell nach Kösen vorrückte? Durch diese Bewegung würde das französische Kriegsheer genöthigt worden sein, seinen Rückzug in noch ungebahnteren Wegen und in einem größeren Bogen zurückzulegen. War es aber nicht die Absicht, diese Umgehung auszuführen, so hätte die dritte Armeeabtheilung sich wenigstens von Naumburg nach Freiburg wenden sollen, um dem Feinde seinen Uebergang zu erschweren, einen Theil seiner Nachhut zu Gefangenen zu machen und das Gepäck zu erobern."

Eben so wenig entgeht York einer strengen Beurtheilung. „Die durch den Erfolg bei Leipzig weit über ihre Erwartung befriedigten Verbündeten ermangelten der Energie, an die Vernichtung ihres Feindes zu gehen, auch waren sie bereits zu uneinig. Selbst das, was unternommen wurde, hätte kräftiger ausgeführt werden können; allein York, der schon am 18. Abends auf Blücher's Befehl vom Schlachtfelde von Gohlis abmarschirte, verlor seine Zeit mit lauter Schimpfen und der äußersten Erbitterung über Gneisenau, dem er den Ehrgeiz zuschrieb, sich auf eigene Hand Lorbeeren erwerben zu wollen, welche seinem Korps entgingen, indem dasselbe den Sturm auf Leipzig nicht mitmachen könne. York kam am 19. Oktober 13,400 Mann stark bei Halle und Merseburg an. Von Halle bis Freiburg sind vier Meilen und letztere Stadt wäre wohl am 20. zu erreichen gewesen, wenn auch vom 18. zum 19. ein ermüdender Nachtmarsch stattgefunden hatte. Allein York kam erst den 21. spät Nachmittags bei Freiburg an, als der feindliche

*) Der Krieg in Deutschland und Frankreich Th. II. S. 430 (Berlin 1817).

Uebergang über die Unstrut im Wesentlichen vollendet war. Noch weniger umsichtig verfuhr Gyulai, der am 19. von Pegau abgesandt, den 20. Morgens in Naumburg einrückte."*)

So reizbar auch General York war, so ging dies doch nicht so weit, daß er dadurch zu einer absichtlichen Versäumniß von so großer Verantwortung verleitet worden wäre. Den Befehl zum Abmarsch von Gohlis am 18. des Abends erhielt er nicht von Blücher oder Gneisenau, sondern unmittelbar vom Könige durch General Rauch, obschon York überzeugt war, „daß dieser Befehl in Blüchers Hauptquartier ausgeheckt worden sei." — Die darin enthaltene Nachricht, daß der Feind seinen Rückzug auf Merseburg zu nehmen scheine, erwies sich als unrichtig. Der schleunige Aufbruch und der Marsch in der Nacht von Leipzig nach Halle erweckte in dem Korps die Besorgniß, ob dieser Marsch nicht ein von dem Kronprinzen von Schweden erdachtes Sicherheitsmanoeuver nach der Elbe zu sei, es fehlte sogar nicht an Bedenklichen, welche meinten: nach der Schlacht am 2. Mai habe man auch den Truppen einen Sieg verkündigt und sei nach der Elbe zurückgeeilt. Diese Besorgniß ward nun zwar, als während des Nachtmarsches ein kurzer Halt bei Groß-Kugel gemacht wurde, aufgeklärt, allein der anstrengende Marsch und die festliche Aufnahme der Sieger in Halle veranlaßte einige Zögerung, bevor wieder aufgebrochen werden konnte. Die braven Hallenser, die damals zu den eifrigsten und hingebendsten Patrioten zählten, ließen es sich angelegen sein, die tapfren Krieger, welche der Stadt die frohe Siegesbotschaft brachten, so freigebig zu bewirthen, als sie nach so vielen Ansprüchen, welche seit Beginn des Krieges an sie gemacht worden waren, irgend im Stande waren.

„York hatte sein Quartier bei dem Geheimrath Schmelzer. Hier ward ihm eine einfache und schöne Siegesfeier bereitet. Als er mit seinen Offizieren bei Tische saß, traten die Töchter des Hauses herein, überreichten ihm einen Lorbeerkranz, jedem der Offiziere einen Zweig. York erhob sein Glas und sprach mit ergreifenden Worten seinen und seiner Kampfgenossen Dank, den Frauen und Jungfrauen von Halle die Sorge für die verwundeten

*) Lebensbilder aus dem Befreiungskriege. — Beitzke, Geschichte der Freiheitskriege II. 668.

Kameraden anempfehlend, welche zu Tausenden in die Stadt gebracht waren."*) Die braven Hallenserinnen erfüllten redlich mit aufopfernder Hingebung als treue Krankenpflegerinnen die Pflichten der Liebe und Menschlichkeit, ohne daß es hierzu einer Weihe als Diakonissen oder barmherzige Schwestern bedurft hätte.

Wie sich, ungeachtet des Verweilens in Halle und Merseburg, die Reiterei beeilte, den Feind einzuholen und wie dies dem Oberst Henckel v. Donnersmarck gelang, wurde bereits erwähnt. In Beziehung auf das Gefecht bei Freiburg am 21. bemerkt Yorks Biograph: „Nach dem gewaltigen Ausgang des 18. und 19. Oktober und bei der großen Uebermacht der Verbündeten hätte allerdings das Ergebniß der Verfolgung ein ganz anderes sein müssen, als es war. Ich weiß nicht, ob nicht auch das Yorksche Korps sich von Halle aus schneller hätte bewegen können; doch stand er 5 Meilen seitwärts. Alle anderen Korps waren näher an dem Feind. Nicht bloß war Gyulai mit 20,000 Mann auf demselben Wege, den Napoleon einschlagen mußte, sondern alle Truppen, die südlich von Leipzig gekämpft hatten, standen näher an Weißenfels, als die aus Leipzig abziehenden Franzosen. Die Ordensaustheilungen und Beglückwünschungen beschäftigten die Sieger in Leipzig so sehr, daß Napoleon denselben Tag unangefochten bis Lützen gelangte. Er hatte noch etwa 100,000 Mann unter den Waffen. Bis Weißenfels, das zu besetzen Bertrand vorausgeschickt war, hatte Napoleon kein Hinderniß gefunden; dort erfuhr er, daß Gyulai bei Naumburg stehe, deshalb verließ er die große Straße und eilte über Freiburg weiter."**)

Die Ausführlichkeit, mit der wir bei der Berichterstattung über den Rückzug Napoleons und sein Entkommen bei Freiburg verweilten, mag sich dadurch rechtfertigen lassen, daß weder in den officiellen Berichten noch in den bisher erschienenen Geschichtswerken sich eine getreue Darstellung dessen, was hier geschah, findet, obschon der Tag bei Freiburg zu den verhängnißvollsten des ganzen Krieges zählt.

---

*) Droysen, Yorks Leben II. 373.

**) Derselbe II. S. 375. (Wohlfeile Ausgabe 1854.)

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Metternichs diplomatischer Hemmschuh; der König macht den Berlinern einen Besuch; das große böhmische Heer schlendert halt nach dem Rheine; Schwarzenberg ertheilt Befehl zur Berennung Erfurts; das böhmische und schlesische Heer marschiren auf verschiedenen Straßen zum Rheine; der Kronprinz von Schweden zieht gen Norden; Blücher und der Zimmermeister von Weißenfels; Gewaltmärsche des York'schen Korps; die schlimmsten Raissonneurs; Oberst Jürgas wird nach dem Hörselberge mit Reiterei vorgeschickt; die französische Rückzugsstraße ist mit Leichen und Ermatteten bedeckt; Schwarzenberg schickt Blücher nach Wetzlar und Giessen; das York'sche Korps wird nochmals auf Nebenwege gewiesen; Professor Steffens als Studenten- und Volksredner in Giessen; des Obersten Bielynski Klagschrift wider die Berichte aus dem Blücher'schen Hauptquartier.

Hatte schon vor und während der Schlachttage von Leipzig Metternichs politisches System den Unternehmungen des Feldmarschalls Schwarzenberg einen diplomatischen Hemmschuh angelegt, der stark genug bremste, um ganze Armeekorps, galoppirende Reitergeschwader, donnernde Zwölfpfünder und sturmlaufende Bajonettangriffe zum Stehen zu bringen, so noch viel mehr nach der glorreichen Völkerschlacht. In den Hauptquartieren der Monarchen, wo jedesmal nach einem erfochtenen Siege die Diplomaten und das von Blücher so oft geschmähte „schreibende Federvieh" sich vordrängte, schmeichelte man sich mit der Ueberzeugung: Napoleon werde, sobald er das linke Rheinufer glücklich erreicht haben würde, sich geneigt erklären, auf die ihm in Prag von den Verbündeten und diesen, von ihm durch den gefangenen General Meerveldt am 17. Oktober angebotenen Bedingungen Friedensunterhandlungen anzuknüpfen; man nannte bereits Frankfurt am Main als den Ort, der wegen seiner historischen Erinnerungen als die Kaiserkrönungsstadt sowohl, als wegen trefflicher Hôtels, höherer Kochkunst und gutgepflegter Weinlager sich zu einer Congreßstadt ganz vorzüglich eigne.

Auch in dem preußischen Heere und sogar in dem tonangebenden Hauptquartiere des Marschalls Vorwärts herrschte die Ansicht vor, daß man sich begnügen dürfe, den Feind in so vielen rühmlichen Schlachten und Gefechten besiegt und über den Rhein hinüber getrieben zu haben. Die Geographen und Landkartenfabrikanten hatten der Schuljugend damals den Irrthum beigebracht: „die Grenze zwischen Deutschland und Frankreich bildet der Rhein"

und so vermeinten wir, ein freies Deutschland wieder gewonnen zu haben, sobald der Feind das rechte Ufer geräumt haben würde.

Nur so finden wir es erklärlich, daß der König von Preußen, dessen Anwesenheit bei dem Heere und in der Nähe von Alexander und Franz von wohlthätiger Einwirkung und Förderung des Feldzuges war, von Leipzig aus der guten Stadt Berlin einen Besuch machte, wo er bis zum 8. November verweilte. Für Berlin ward die Rückkehr des Königs nach einer so ruhmreich gewonnenen Schlacht zum allgemeinen Freudenfeste. Der König brachte den Berlinern das Opfer, nicht in gewohnter Weise, zurückgezogen in den Winkel seines gelben, zweispännigen Kutschwagens in die Stadt zu kommen; er hielt feierlichen Einzug zu Pferde durch das brandenburger Thor, welchem die geraubte Siegesgöttin noch immer fehlte, die Linden entlang, wo die anwesenden Truppen paradirten, empfangen und geleitet von dem Jubelruf der Menge, aus allen Fenstern begrüßt von wehenden Tüchern. Der wahrhaft fromme König begab sich sofort nach dem Dome, wo er einem kirchlichen Dankfeste für den von seinem tapfern Heere erfochtenen Sieg beiwohnte. In dem Opernhause, welches der König am Abend besuchte, wurde er mit tausendstimmigem Lebehoch! und „Heil Dir im Siegerkranz!“ empfangen. Auch hier zog sich der Vater des Vaterlandes nicht, wie er sonst pflegte, in seine kleine Eckloge zurück, sondern hielt den Sturm des Volksjubels tapfer in der großen Mittelloge aus. Nach einem von Iffland gedichteten patriotischen Vorspiele wurde „Die Vestalin von Spontini;“ die Lieblingsoper des Königs, gegeben. Während des Triumphzuges im ersten Akte wendete „Julia“ sich gegen den König und richtete an ihn die Worte des Textes:

„Siegreicher Held! Schutz Deiner Staaten!
„Dir beut den Lorbeer das Vaterland,
„Dieser Preis ruhmvoller Thaten
„Sei des Dankes, der Liebe Pfand;“

worauf sie knieend dem Helden des Festes den wohlverdienten Lorbeerkranz unter allgemeinstem Freudenruf der Anwesenden widmete. —

Der König empfing Deputationen der Bürgerschaft und des Magistrats, denen er seinen Dank für Alles, was Berlin bisher gethan, aussprach. Er verweilte abwechselnd in Berlin, Charlottenburg und Potsdam, von wo er sich am 8. November wieder zu dem Heere begab.

Während der Abwesenheit des Königs trugen Metternich und seine Gehülfen dafür Sorge, daß Schwarzenberg sich bei der Verfolgung des Feindes nicht übereilte.

Das Hauptquartier des Generalissimus war am 21. in Naumburg, am 22. in Jena, am 23. ebendaselbst, am 24. und 25. in Weimar, am 26. in dem Dorfe Elleben zwischen Weimar und Arnstädt und so schlenderte das große böhmische Heer über das thüringer Waldgebirge mit kleinsten Tagemärschen unter auskömmlichen Abkochen und öfteren Rasttagen vierzehn ganzer Tage, bevor es am Rheine eintraf; erst am 4. November finden wir Schwarzenberg's Hauptquartier in Frankfurt am Main.

Die Verfolgung des französischen Rückzuges wurde so schonend betrieben, daß Napoleon, als er am 22. Freiburg im Rücken hatte, den General Lefebre-Desnouettes mit 5000 Mann Reiterei nach Weimar entsandte, welcher hier die russische Vorhut überfiel und großes Schrecken verbreitete.

Das dritte östreichische Armeekorps unter Gyulai überschritt, wie bereits erwähnt, erst am 22. Oktober die Saale und hatte Befehl, schon heut bis Buttelstädt vorzurücken; „allein da die feindliche Nachhut noch in Eckartsberge stand und diese ernstlich anzugreifen nicht beabsichtigt wurde, marschirte Graf Gyulai nur eine Stunde weit bis Poplitz.“*)

Der Kaiser Alexander wurde über diesen Zaudermarsch so ungehalten, daß er, ohne weitere Rücksprache mit Schwarzenberg, dem General Wittgenstein Befehl ertheilte, mit einem Korps von 7000 Pferden und vier berittenen Batterien an Gyulai's Korps vorbei zur Verfolgung des Feindes auf der Straße über Buttelstädt vorzubringen.

Schwarzenberg gerieth in die ängstliche Besorgniß, Napoleon werde sein Glück noch einmal bei Jena versuchen und jedenfalls von Erfurt aus eine Schlacht anbieten. Als daher General Barklay de Tolly am 24. Oktober aus seinem Hauptquartiere Ober-Reußen eine Disposition ausgegeben hatte, der zu Folge Wittgenstein und Kleist bei Ollendorf, Gyulai bei Balgstädt, die Garden zwischen Balgstädt und Perlstädt Position nehmen sollten, um den Feind nach Erfurt zu werfen und hier einzuschließen, gab Schwarzenberg sofort Gegenbefehl, wodurch nicht geringer Aufenthalt und Verwirrung

*) Plotho II. 432.

veranlaßt wurde. Der Generalissimus versicherte: zuverlässige Nachricht erhalten zu haben, daß Napoleon Anstalten treffe, sich in Erfurt zu behaupten, vielleicht noch zu einer Schlacht vorgehen und schon hinter dem bei Linderbach und Kerbsleben vorbeifließenden Bache hartnäckigen Widerstand leisten werde. Anstatt jener Anordnung des Generals Barklay befahl er, daß sich dessen zweite Kolonne mit den bereits im Lager bei Ulla stehenden östreichischen Truppen vereinigen sollte. Dem Feldmarschall Blücher ließ er die Aufforderung zugehen, „mit dem schlesischen Heere über Tennstädt nach Lanzensalza zu marschiren, um so die feindliche Stellung bei Erfurt zu umgehen, damit er, im Fall der Kaiser Napoleon eine Schlacht annehmen sollte, durch gleichzeitige Angriffe in den Flanken und Rücken dem feindlichen Heere den gänzlichen Untergang bereiten könne."

Napoleon aber kam es gar nicht in den Sinn, in Erfurt sich festzusetzen, oder hier eine Schlacht anzunehmen. Er war von dem Anmarsch des östreichisch-bairischen Heeres, welches unter General Wrede von Würzburg gegen Frankfurt anrückte, unterrichtet, und hatte keine Stunde zu verlieren, wenn er nicht von dem rettenden Rheine abgeschnitten und zwischen zwei Feuer gebracht werden wollte.

Schwarzenberg erhielt über den Abmarsch Napoleons von Erfurt in Weimar am 25. des Abends sichre Nachricht. Das böhmische Heer setzte am folgenden Tage seinen Marsch um so gemächlicher fort. In Erfurt, welches nur durch ein Fort auf dem Petersberge vertheidigt werden konnte, hatte Napoleon eine schwache Besatzung zurückgelassen. Wittgenstein erhielt Befehl, die Stadt einzuschließen und zu berennen. Er bestimmte hierzu von seinen Truppen die 14. russische Infanterie-Division (Helfrich), die 9. preußische Brigade (v. Klüx), die 12. preußische Brigade (Prinz August von Preußen) unter dem Oberbefehl des russischen Generallieutenants Fürsten Gortschakow II.

Man durfte erwarten, daß, nachdem in der dreitägigen Schlacht bei Leipzig der in Trachenberg entworfene Feldzugsplan zu einem glücklichen Ende geführt worden war, der Kaiser Alexander einen neuen Kriegsrath versammeln werde, um weitere Verabredungen zu treffen und von der gewonnenen Grundlinie aus die ferneren Unternehmungen und Bewegungen der Heere gegen den Rhein festzustellen; allein hiervon schweigen die Kriegs-

Berichte. Es fand zwischen Schwarzenberg und Blücher nur im Allgemeinen die Verabredung statt, daß nach Ueberschreitung der Saalpässe beide Heere auf verschiedenen Straßen vorrücken sollten, was dadurch bedingt wurde, daß die dürftigen, von dem Heuschreckenschwarme des französischen Rückzugsheeres und der umherstreifenden Kosacken abfouragirten Landschaften des thüringer Waldes und des Rhöngebirges den Unterhalt für zwei nachfolgende Heere aufzubringen nicht vermocht hätten. Während Schwarzenberg für sich und das böhmische Heer beanspruchte, Napoleon auf den Fersen zu folgen und die große Straße von Leipzig über Naumburg, Weimar, Erfurt, Gotha und die südlich davon gelegenen Seitenstraßen nach Frankfurt einzuschlagen, theilte er Blücher die schwerere Aufgabe zu, mit dem schlesischen Heere auf den im schlechtesten Zustande sich befindenden Landstraßen über Weißenfels, Freiburg, Langensalza nach Eisenach und Fulda zu gehen, um dem französischen Heere zuvorzukommen, oder ihm doch zur Seite zu bleiben und seinen Rückzug zu beunruhigen.

Der große Strateg Prinz Bernadotte, Kronprinz von Schweden, welchem Alexander noch in Leipzig wegen seines durch glänzenden Erfolg gekrönten Feldzugsplanes so überschwengliches Lob ertheilt hatte, wurde zu keinem Kriegsrathe hinzugezogen. Schon jetzt war es kein Geheimniß mehr, daß er sein Schwedenheer für den von ihm gegen Dänemark beabsichtigten Feldzug geschont hatte. Von Leipzig zog er nordwärts nach der Niederelbe, angeblich, um Davoust den Rückzug nach Frankreich abzuschneiden, während dieser gar keine Lust bezeigte, die schönen Winterquartiere in dem reichversorgten Hamburg zu verlassen.

An einem Feldzuge jenseit des Rheines Theil zu nehmen hatte Karl Johann entschieden abgelehnt; sein früheres Gelüsten nach der dortigen Kaiserkrone war ihm gründlich verleidet worden.

Napoleon verschmähte es nicht, in französischen und selbst auch in deutschen Zeitungen, über welche er verfügen konnte, die heftigsten Schmähungen gegen den Kronprinzen zu veröffentlichen. In der Leipziger Zeitung vom 5. Oktober erschien ein mehr in der Sprache der Fischweiber der Pariser Halle, als in dem kaiserlichen Bulletinstyl verfaßter Artikel. „Das Publikum“, heißt es in demselben, „fragt sich erstaunt: Ist denn dieser Kronprinz nicht der nämliche Prinz von Pontecorvo, der durch die Gnade der franzö-

sischen Regierung zum Marschall ernannt und fernerhin mit Gnaden und Gunstbezeugungen überhäuft wurde? Ist es nicht der nämliche Marschall, der in Hamburg, Hannover und Elbing nur deswegen so hohe Contributionen ausschrieb, um seinen eigenen Beutel damit anzufüllen? Ist es nicht Bernadotte, dieser wüthende Jacobiner, der während seiner Gesandtschaft am östreichischen Hofe in Wien die dreifarbige Fahne aufpflanzte und sich von dort wegjagen ließ? .... Allerdings ist es kein anderer als er, dessen Erhebung auf den schwedischen Thron nur der Achtung und Bewunderung zuzuschreiben ist, welche die großen Thaten Frankreichs den Schweden eingeflößt hatten und der nur mit Frankreichs Erlaubniß und Einwilligung diesen Thron besteigen konnte. Es ist empörend, solche Undankbarkeit, solche Hintansetzung seiner Selbst und der Ehre zu sehen! Leute, die gut unterrichtet sind, geben als Grund dieses Betragens an, daß, bezahlt durch die Engländer, man es ihm zur Pflicht gemacht habe, sich zu erniedrigen und mit Frankreich zu entzweien .... Andere glauben diesen Prinzen beklagen zu müssen, der, von einer wahnsinnigen Mutter geboren und dessen Brüder und Schwestern im Wahnsinn gestorben sind, vielleicht von eben dieser Krankheit zu seinen Handlungen getrieben werden dürfte u. s. w."

Das große polnische Reserveheer unter Bennigsen, welches im Vergleich zu dem böhmischen und schlesischen Heere nur wenig geleistet und gelitten hatte, wurde nicht zur Verfolgung des Feindes verwendet, sondern blieb zwischen Saale und Elbe zurück, um die etwaige Vereinigung der Besatzungen von Dresden, Torgau, Magdeburg und Hamburg zu verhindern.

Blücher einzig und allein erwarb mit seinem schlesischen Heere sich den Ruhm, nach den vielen anstrengenden Märschen, den mörderischen Gefechten und Schlachten, die Verfolgung des Feindes rastlos mit schwunghaftem Säbel betrieben zu haben. Seine Vorhut war am 20. Oktober die erste in Lindenau und Markrannstädt, das Yorkische Korps die einzige Truppe, welche, wenn auch ohne Erfolg, dem Feinde bei Freiburg am 21. sich entgegenwarf. An demselben Tage führte Blücher die Korps von Sacken und Langeron über die Saale bei Weißenfels. Da der Feind die Brücke zerstört hatte und unsere Pontons zurückgeblieben waren, wurde vermittelst einiger Kähne und Floßhölzer eine Schiffbrücke hergestellt. Die Zimmerleute und Schiffer aus Weißenfels legten rüstig Hand an's Werk, und als Blücher bei seiner

Ankunft am Ufer das Bedenken äußerte, ob die Stelle für den Uebergang und die Auffahrt der Kanonen gut geeignet sein möchte? trat ein alter Zimmermeister vor, zog seine Ledermütze und versicherte: „Herr General, eine bessere Stelle könnten Sie gar nicht getroffen haben, als diese; hier akkurat hab ich Anno 56 die Floßbrücke mit schlagen helfen, auf welcher der alte Fritz die Preußen zur Schlacht von Roßbach geführt hat.“ — „„Na, denn wollen wir's,““ entgegnete Blücher, „„in Gottes und des alten Fritzen Namen versuchen.““ Der Name des alten Zimmermeisters wurde aufgezeichnet, dem Könige empfohlen, der ihm nachträglich noch für die dem großen Könige vor 57 Jahren und auch jetzt wieder dem Heere geleisteten Dienste ein Ehrenzeichen verlieh.

Für den 23. Oktober hatte Blücher dem schlesischen Heere einen höchst beschwerlichen Marsch anbefohlen: „Das Korps des Generals York geht über Rastenberg und Groß-Benhausen nach Sömmerda; das Korps des Generals Sacken bis Laubingen; das Korps des Generals Langeron bis nach dem Schlosse Vippach-Edelhausen.

„Am 22. Oktober,“ erzählt Graf Henkel, „marschirte ich nach Laucha, welches von Freiburg stromaufwärts an der Unstrut liegt, mußte aber halten bleiben, da die Brücke abgebrochen war und erst wieder hergestellt werden sollte. Beim Ueberfahren hatte ich die Unannehmlichkeit, aus dem Kahn in den Fluß zu fallen, aus welchem mich die Pioniere glücklich wieder herausfischten. Als die Brücken fertig waren, setzte ich noch in der Nacht, die so dunkel war, daß man nicht die Hand vor Augen sah, meinen überaus beschwerlichen und ermüdenden Marsch am 23. bis Sömmerda fort, wo ich bis Mittag den 24. blieb. Die Avantgarde wurde am 25. aufgelöst und vereinigte sich wieder mit dem Yorckschen Armeekorps, welchem auf's Neue die schwere Aufgabe zugetheilt wurde, die Spitze des schlesischen Heeres zu bilden und auf völlig unpraktikablen Gebirgswegen ohne Rast und Ruh, ohne Kost und Schuh dem Feinde durch Gewaltmärsche zuvorzukommen zu suchen. Das gesammte Yorksche Armeekorps, vom commandirenden General an bis zum letzten Stückknecht herab machte sich Luft durch Schimpfen, Fluchen und Sakriren über die „heillose Confusion an allen Ecken“ und über die „Plackerei und Schinderei von Menschen und Vieh.“ Auf den entsetzlichsten Wegen mußten täglich 4 bis 5 Meilen gemacht werden, ohne daß die ermüdete Mannschaft

einquartirt wurde, oder in der angewiesenen Biwacht Lagerstroh, Fleisch, Brod und Branntwein in einiger Maßen genügenden Portionen erhielt. „Die Fatigue wird übertrieben," bemerkt der Adjutant Yorks, Major von Schack, in seinem Tagebuche vom 24. Oktober, „nur noch einige Tage Anstrengung und man will den erschöpften Korps Ruhe gönnen. Mangel an Bekleidung macht sich fühlbar, Parkkolonnen, Bagage, alles noch weit zurück."

York und sein Generalstab erklärten ungerechtfertigter Weise die aus Blüchers Hauptquartier kommenden Befehle sehr oft für Chikane, Zurücksetzung oder unausführbaren Unsinn, wodurch allerdings der Dienst nicht gefördert wurde; nichts übt einen gefährlicheren Einfluß auf die Mannszucht und die Aufrechthaltung des Diensteifers, als wenn der Soldat es mit eigenen Ohren hört, wie der Hauptmann und die Herren Stabsoffiziere selbst die ärgsten Raisonneurs geworden sind.

Die Aufzeichnungen im Tagebuche des Majors v. Schack geben über die Stimmung des York'schen Generalstabes hinreichenden Aufschluß: „Am 25. Eingang einer höchst mangelhaften Marschdisposition; drei Korps werden in den abscheulichsten Wegen durch drei Defilee's dirigirt. Alle drei Korps sollen mit Tagesanbruch aufbrechen und kantoniren; York und Sacken rechts auf dem Wege von Langensalza, Langeron links: kein Dorf wird in der Disposition genannt. Unbegreifliche Gleichgültigkeit des Armeekommandos gegen die durch Nachlässigkeit aufs höchste gestiegenen Fatiguen der Truppen. Bei Tennstädt defilirt Langeron, das Yorksche Korps muß 4 Stunden warten. Es soll Zimmern und Uffhoven besetzen, Sacken hat schon Zimmern in Beschlag genommen. Confusion und Verlegenheit, Indolenz ohne Gleichen. Die 1. und 8. Brigade kamen erst in der Nacht durch Uffhoven nach einem äußerst beschwerlichen Marsche. Großes Elend unter den Truppen; Vertheilung einiger Brode unter die armen Soldaten. Graf Henkel macht einen rührenden, aber wahren Rapport von dem Zustande der Truppen; ein Landwehroffizier hat ohnmächtig vor Hunger und Ermattung die Nacht in einem Graben zugebracht."

Nachdem die Avantgarde, welche Oberst Henkel bei Freiburg befehligte, wieder mit dem Armeekorps vereinigt worden war, erhielt Oberst Jürgas Befehl, mit der Reservekavallerie vorauszueilen. Welchen Weg er einschlagen, welchen Coup er ausführen sollte, darüber war ihm keine Instruction zuge-

gangen. Er ließ durch seinen Adjutanten, v. Canitz, deshalb im Yorkschen Hauptquartier anfragen, und diesem antwortet v. Schack, gewiß nicht ohne Auftrag von York selbst, aus Sömmerda den 24. Oktober Abends: „Um Sie au courant des aventures zu setzen, mache ich Ihnen vor der Hand bekannt, daß von keiner anderen Instruction, Disposition u. s. w. die Rede ist, als die Sie in den allgemeinen Recepten des Scharnhorst'schen Taschenbuchs und Venturini's voluminöser Anleitung, wie der Krieg nicht zu führen ist, in dem Kapitel von den sinnlosen Märschen täglich finden können. Der Oberst Jürgas soll dem Feinde mit möglichster Vorsicht so viel Schaden wie möglich zufügen, viel effectuiren, nichts requiriren, häufig rapportiren und eine recht fette Relation von dem, was hätte geschehen können, eingeben. In diesem Augenblicke ist über Ihren morgenden Marsch noch nichts bestimmt. Der Offizier, welcher mir Ihren Brief übergeben hat, wird die weitere Ordre wohl mitbringen. Was ich von den großen allgemeinen Beziehungen weiß und Ihnen herzlich gern mittheile, ist folgendes: Man will mit Artillerie und Kavallerie die Hörselberge, die sich von Sattelstädt bis gegen Eisenach diesseits der Gothaer Chaussee erstrecken und von denen man den Weg kanoniren kann, rasch erreichen; ein Plateau auf diesen Bergen soll die Aufstellung der Artillerie und der Kavallerie zu ihrer Deckung begünstigen. Dies ist die Generalidee unserer Bewegung und darum werden Sie vorgeschoben, darum läßt auch der General noch eine reitende Batterie, das sächsische Ulanenregiment und das Leibhusarenregiment unter Graf Henckel zu Ihnen stoßen. Wie sich das Ding ausführen läßt, ist eine andere Sache und erfordert zum wenigsten eine genaue Kenntniß des Terrainabschnittes, gute Nachrichten vom Feinde und wenn es angeht, schnelle Besetzung der vortheilhaften Punkte, um das Vorhaben des Kanonirens schnell auszuführen.“ Von dieser Mißstimmung des York'schen Generalstabes hatte man in Blüchers Hauptquartier genaue Kenntniß. „Es giebt,“ bemerkt Müffling (Kriegsgeschichte S. 109) „in einer Armee Tage oder Zeiten, wo alle Operationen im Augenblicke, wo sie eingeleitet sind, von den Truppen trefflich aufgefaßt und ausgeführt werden. Es giebt andere Tage, wo nichts ordentlich in Gang kommen will, wo in den einfachsten Dingen Stockungen entstehen und Schwierigkeiten, auf die man nicht vorbereitet ist. Diese liegen dann in der Einbildung und werden durch eine gewisse Lauigkeit genährt, welche in die Ausführung

der Vorschriften gesetzt wird. Eine solche Zeit war bei der schlesischen Armee eingetreten, ohne daß man sich Rechenschaft geben konnte, woher? wodurch?"

Dem York'schen Korps, an dessen Spitze Oberst Jürgas den Vortrab führte, war die Seitenstraße über Langensalza nach Eisenach angewiesen, um dem Feinde, welcher die große Heerstraße von Erfurt auf Gotha zog, eben so wie bei Freiburg zuvorzukommen, auf seine Marschkolonnen von der Hochebene der Hörselberge und aus den dortigen Gebirgsschluchten zu fallen und ihm den Weg zu verrennen. Es ging indessen auch hier nicht anders, als bei Freiburg; unser Vortrab traf zur rechten Zeit ein; ohne Artillerie und leichtes Fußvolk war jedoch in dem Gebirg nichts auszurichten, obschon die Gelegenheit günstig war und das französische Heer sich in einem Zustande befand, der sehr an den beim Rückzuge aus Rußland erinnerte.

„Dem Feinde auf dem Fuße und seiner eigenen Straße folgend," erzählt unser schwarzer Husarenwachtmeister, „stellten sich die Spuren der Vernichtung und die Wirkungen des Elendes in den gräßlichsten Scenen dar. Ueberall in seinen verlassenen Biwachten, die wir gewöhnlich am frühen Morgen, wenn er sie verlassen hatte, erreichten, lagen Kranke, Sterbende und Todte um das glimmende Feuer in großer Anzahl; die noch Lebenden mit zerrissenen, halbverbrannten Mänteln und abgehungert wie Skelette. Die Todten lagen vom Feuer zurückgeschoben, da sich die Lebenden Platz zum Wärmen gemacht hatten; oft dienten sie anderen Sterbenden zum Kopfkissen. Was wir an Lebensmitteln besaßen, wurde ihnen zugeworfen, so weit es reichte, und jedesmal am Abend vorher schon darauf Bedacht genommen, um etwas zu erübrigen für „das arme wälsche Teufel, das nicht mehr marschiren kunnt." Oft wurde abgestiegen, um die Sterbenden mit einem Schnaps als letzte Oelung zu erquicken. Wir waren immer froh, wenn wir über diese Stellen des Elends hinweg waren, die bis in die Gegend des Rheins dieselben blieben. Der Feind mag an Todten durch die Folgen des Rückzuges nicht weniger als durch die Schlacht verloren haben.*)

---

*) Ein nicht minder glaubhafter Berichterstatter, der Oberquartiermeister Blücher's, General Müffling, erzählt: „Es konnte nichts Unangenehmeres und Ekelhafteres geben, als der französischen Armee auf dem Fuße zu folgen. Längs der ganzen Straße von Leipzig nach Erfurt und Eisenach lagen Leichen und Sterbende; die Gefangenen, die eingebracht

„Den 25. Oktober marschirten wir durch Langensalza und von hier auf Eisenach, jedoch nicht auf der Straße, und fielen auf dem halben Wege dem Feinde wieder in die Flanke. Vorher hatten wir tiefe Laubwaldschluchten durchschnitten und eine sehr steile hohe Waldanhöhe, nicht anders möglich, als die Pferde am Zügel, schräg hinauf klettern müssen. Es geht Alles, wenn man will und muß; ein Spazierritt, selbst ein Parforceritt beim Jagdrennen würde auf diese Weise schwerlich unternommen werden. Auf der Höhe hörte der Wald auf und wir hatten die freie Aussicht in die Gegend. Auf einer breiten Bergebene, dem Hörselberge, am 26. des Morgens 8 Uhr angelangt, lag die Straße tief unten in der Niederung vor uns, jedoch in sehr weiter Entfernung, mehr als eine sichere Kanonenschußweite. Der Feind bewegte sich auf derselben in großen Massen eilig fort und war vorerst von unserer Frontrichtung noch zurück. Wir waren nun zwar da, aber allein, ohne Geschütz, und konnten diesen Massen nichts anhaben.“

Oberst Jürgas schickte Eilreiter zurück, um den Marsch der Artillerie und des Fußvolkes zu beschleunigen. Erst spät am Nachmittage traf die Brigade Hünerbein ein; sie hatte Befehl, bei dem Dorfe Eicherode, eine halbe Meile von Eisenach, in den Paß hinabzusteigen und anzugreifen. Die Franzosen aber kamen uns zuvor; sie schickten ihre Tirailleurs, durch Bäume, Buschwerk und Schluchten gedeckt, die Bergsteile hinauf, welche nah heranschlichen und unserer an dieser Stelle ganz unbrauchbaren Reiterei großen Verlust zufügten. „Der Feind“, heißt es in York's Bericht, „warf Tirailleurs entgegen; seine Lage bestimmte ihn zu der hartnäckigsten Gegenwehr, das Gefecht wurde äußerst hartnäckig und blutig; die Batterie hatte in kurzer Zeit so viele Blessirte und Todte, daß sie zurückgenommen werden mußte; die feindlichen Tirailleurs mußten mehrmals mit dem Bajonett zurückgewiesen werden; erst die völlige Finsterniß machte dem Gefecht nach 8 Uhr ein Ende.“ Das Korps hatte 335 Mann, darunter 10 Offiziere, verloren, ohne den Feind in seinem Marsche im Geringsten aufzuhalten. „Die Truppen“, heißt es in Schack's Tagebuch, „leiden sehr durch das Bivouak; in dieser Nacht sind uns 3 Mann erfroren. Sacken macht schöne Rapporte und bringt

wurden, trugen den Tod auf ihren Gesichtern; kurz, man konnte nicht ohne Ekel daran denken, daß man auf derselben Stelle, vielleicht auf demselben Stroh schlafen sollte, als diese Nervenfieber-Armee.“ (Zur Kriegsgeschichte der Jahre 1813 u. 14. 2. A. S. 100.)

seine Russen im Quartier unter. Der illustre Camerade ist nicht sehr auf den Feind erpicht." —

Unser Vortrab brach in der Nacht aus der Biwacht auf und rückte am 27. früh in die von den durchziehenden Franzosen geplünderte Vorstadt von Eisenach ein. „Die Einwohner waren beschäftigt, das Feuer in mehreren brennenden Häusern zu löschen. In einem derselben hatte sich ein feindlicher Trupp verspätet, war, von den Kosacken überrascht, eingesperrt worden; wir hörten das Geschrei der dem entsetzlichen Flammentode Preisgegebenen und trabten eilig vorüber."

Napoleon setzte seinen Rückzug über Bach und Fulda mit solcher Schnelligkeit fort, daß der preußische Vortrab nur die Maroden und Zurückbleibenden einzuholen vermochte. „Die Straßen und Seitenwege von Eisenach nach Fulda trugen eben so wie die von Leipzig nach Erfurt die unverkennbarsten Spuren der Auflösung der großen französischen Armee. Die Zahl der Leichen und gefallenen Pferde vermehrte sich mit jedem Tage. Tausende vor Hunger und Ermattung dahinsinkende Soldaten blieben zurück und starben meist, ehe sie eine Heilanstalt erreichen konnten. Die Wälder auf mehrere Meilen umher waren mit Nachzüglern, verirrten und kranken Soldaten angefüllt. Kanonen und Fuhrwerk blieben auf allen Punkten stehen. Von der leichten Reiterei der Verbündeten wurde das französische Kriegsheer umschwärmt und auf die schmale Straße des Rückzuges eingeschränkt, jeder einzelne, verlaufene Soldat wurde aufgehoben, die Spitzen der Kolonnen überall erwartet und mit Geschützfeuer an schicklichen Orten empfangen. Die Streifkorps der Generale Graf Platof, Orlow-Denisow, Czernitscheff, Mensdorf und ein kleines Streifkorps Preußen unter Major Colomb eilten dem französischen Heere überall voraus und bildeten gleichsam den Vortrab desselben; sie zerstörten die feindlichen Magazine, weshalb der Mangel an Verpflegung und der Hunger bei dem feindlichen Heere überhand nahm."*)

Und dennoch gelang es weder Schwarzenberg noch Blücher, das in solcher Auflösung sich zurückziehende französische Heer einzuholen, zum Stehen zu zwingen oder ihm zuvorzukommen.

Der Generalissimus Fürst Schwarzenberg verstand es, so geschickt zu

*) Plotho II. S. 440.

manoeuvriren, daß er beständig drei und vier Tagemärsche hinter Napoleon zurückblieb. Das böhmische Heer brachte auf dem Marsch durch den Thüringer Wald auf der großen Heerstraße vom 26. bis 29. Oktober vier ganzer Tage zu und schon „am fünften ruhete er!" An demselben Tage (d. 30. Okt.) warf sich Napoleon auf den General Wrede bei Hanau; Schwarzenberg hielt in respectvoller Entfernung Rasttag in Schmalkaden, sechsunddreißig Wegstunden rückwärts.

Mit gewohntem Eifer war Blücher mit dem schlesischen Heere dem Feinde gefolgt, an einigen Punkten ihm vorausgeeilt. Es scheint, daß die Besorgniß: es könne das schlesische Heer Napoleon, zumal wenn ihn Wrede ein paar Tage aufhalten würde, einen Schlagbaum vor die Mainzer Brücke legen, Schwarzenberg bestimmte, an Blücher den Befehl zu richten: „mit dem schlesischen Heere auf Giessen und Wetzlar zu marschiren, da angenommen werden müsse, es sei möglich, daß die französische große Armee, durch die Aufstellung des Grafen Wrede dazu bestimmt, den ferneren Rückzug nicht über Hanau, Frankfurt und Mainz fortsetze, sondern sich vielmehr wahrscheinlich süd- oder nordwärts vom Vogelsgebirge auf Giessen und Wetzlar hinwenden werde, um so Coblenz (!) zu erreichen." In dieselbe Richtung wurde General Graf Wittgenstein gewiesen; General Kleist erhielt die Bestimmung, mit seinem Korps zur Einschließung Erfurts zurückzubleiben.

Um das Zurückbleiben des großen böhmischen Heeres zu beschönigen, gab Schwarzenberg vor, sichre Nachricht zu haben, daß Bertrand nach dem Gefecht am Hörselberge (d. 26.) sich in den Thüringer Wald geworfen habe. Gegen ihn wurde Graf Bubna und das 2te östreichische Armeekorps ausgeschickt, obschon man sehr bald erfuhr, daß Bertrand über Dorndorf und Bach sich wieder mit der großen Armee vereinigt hatte.

„So also wendete sich das böhmische Heer links nach dem Thüringer Walde, der General Graf Wittgenstein, so wie das schlesische Kriegsheer, rechts nach Giessen und Wetzlar und in der Fronte (d. h. im Rücken) folgten dem Feinde keine anderen Truppen, als einige schwache Streifkorps. Wohl ist dies die Ursache, daß der Feind nun alle seine Kräfte gegen den General Grafen Wrede vereinigen konnte und daß er, da er nicht zwischen zwei Feuer gebracht wurde, sich jetzt um so leichter den Weg bahnte."*)

*) Plotho II. S. 444.

Wie sehr nun auch Schwarzenbergs Disposition an jene berühmte Strategie Don Juan's: „Ihr geht nach jener Seite hin, ihr Andern bleibet hier u. s. w." erinnert, so kamen noch andere Uebelstände dazu, seine keineswegs auf das Verderben Napoleons berechneten Pläne zu unterstützen.

Dem schlesischen Heere, insbesondere dem York'schen Korps, hatte Blücher so übermenschliche Anstrengung angesonnen, daß sich, wie wir bereits erwähnten, ein allgemeiner Unmuth der Führer und Truppen in unverholener Weise kund gab. Auf die Nachricht, daß Bertrand sich in den Thüringer Wald geworfen habe, erhielt York Befehl, über Barchfeld in's Werrathal zu eilen, um ihm den Weg zu verlegen. Am 23. Oktober traf das Korps bei Salzungen ein und überschritt die Werra. Schon am nächsten Morgen ging es weiter. Bertrand war nicht über das Gebirg, sondern nach Bach marschirt. Das Korps, seit dem Gefecht am 26. auf den linken Flügel, d. h. links von der Chaussee geschoben, welche früher den Russen zugewiesen war, wurde nun auf den Seitenwegen durch das Rhöngebirge geführt, um endlich der großen Straße über Fulda zu folgen. Aber von Fulda ging es wieder querfeldein; „die große böhmische Armee", hieß es in Blüchers Befehl, „folgt dem Feinde auf der Straße nach Frankfurt, weshalb die schlesische Armee rechtsab auf Giessen marschiren soll, da es möglich sei, daß der Feind auf Umwegen durch das Gebirg den Rhein zu erreichen sucht." Wieder erhielt das York'sche Korps die Nebenwege durch das Vogelsgebirge, während den Russen die große Straße über Lauterbach zugewiesen wurde; am 3. November sollten alle drei Korps in Giessen sein. Also neue zwölf Meilen in drei Tagen und wieder quer über das Gebirg. Im York'schen Haupt-Quartiere war man auf's Neue aufgebracht über diese rücksichtslose Behandlung. Major Schack bemerkt in seinem Tagebuche: „Sonderbare Bestimmung des Korps: Der Spielball der strategischen Launen und Eitelkeiten des Blücherschen Generalstabes zu sein!"*)

Endlich am 4. November erreichte das York'sche Korps die Umgegend von Giessen und hielt an den beiden folgenden Tagen Rast in den vom Kriege bisher verschonten wohlhabenden Dörfern der Wetterau und an der Lahn. Blücher und Langeron nahmen ihr Hauptquartier in Giessen, Sacken in Wetzlar, York in Hohenlinden.

*) Droysen, York II. 380 (kleine Ausgabe).

Professor Heinrich Steffens, von Geburt ein Norwege, der berühmteste Schüler des Naturphilosophen Schelling, hatte seinen Lehrstuhl in Breslau verlassen und die Feder mit dem Degen vertauscht. Sein edles Gemüth und seine Begeisterung für die gute Sache hatten ihm Gneisenau's Gunst gewonnen, der ihn in dem Hauptquartier behielt, wo seine Feder und seine Rednergabe mehr als sein Degen in Anspruch genommen wurde. Obschon von seinen Reden, die er in einem stark norwegisirenden Deutsch heraussprudelte, wenig verstanden wurde, so verfehlten sie dennoch ihre Wirkung in den Hörsälen der Studenten nicht.

Auch in Giessen hielt Steffens in der akademischen Aula eine Rede, um die deutsche Jugend an die Pflichten zu mahnen, welche ihnen das Vaterland auferlege. Mehr redselig als beredt hatte sich der norwegische Professor über die Heldenthaten des preußischen Heeres verbreitet, allein zum großen Verdrusse einiger anwesenden Offiziere des Yorkschen Hauptquartiers hatte er — gewiß nicht absichtlich — den Namen Yorck gar nicht erwähnt. Dort nahm man dies als eine geflissentliche Vernachlässigung auf. Schon längst fühlte York sowohl als das gesammte Korps, sich durch die Art und Weise, in welcher über die Gefechte bei Wartenburg, Möckern und Leipzig von Blücher offiziell berichtet worden war, auf das Tiefste verletzt, indem mit besonderer Vorliebe von dem, was Langeron und Sacken geleistet haben sollten, groß Rühmens gemacht wurde, während der Theilnahme des Yorkschen Korps fast nur beiläufig gedacht wurde. Die Mittheilung von der Rede des Professors Steffens gab Veranlassung, den langverhaltenen Groll laut werden zu lassen. Von einigen höheren Offizieren wurde beschlossen, bei dem Könige eine Beschwerdeschrift einzureichen. Auf dienstlichem Wege hätte dieselbe zuvor an Blücher gelangen müssen; man zog es daher vor, in vertraulicher Weise den Flügeladjutanten des Königs von der Beschwerde in Kenntniß zu setzen und Oberst von Zielynski übernahm es, unter dem 5. November 1813, aus dem Cantonnement Groß-Linden bei Giessen an Thile zu schreiben. In diesem Briefe wird zuvörderst erwähnt, was das Yorksche Korps seit der Wiedereröffnung des Feldzuges nach dem Waffenstillstande geleistet. Es erfolgt sodann eine Relation über die Schlacht bei Möckern. „Das Korps hatte 280 Offiziere und über 7000 Mann todt oder verwundet; es ist der blutigste, aber auch der glorreichste Sieg, der in diesem Kriege

erfochten ward; — und nach dem 8ten Armeeberichte des Generals, nun Feldmarschalls Blücher sollte man glauben, der General York hätte nur nebenher etwas, der Graf Langeron aber alles Uebrige oder wenigstens gleichviel gethan. Der fünfte noch übrige Theil der Offiziere des Korps, die, so an ihren Wunden leiden, der General und das ganze Korps müssen sich tief gekränkt fühlen, daß man nicht einmal unsern Mitbürgern, für deren Wohl so viele gefallen und so viele ihr Blut vergossen haben, das sagen will, was die Truppen gethan haben, und daß man alles der Armee von Schlesien zuschreibt, was das York'sche Korps ganz allein, ohne die Mitwirkung eines einzigen Mannes von den anderen Truppen gethan hat. Der Egoismus leitet die Feder dieses Berichterstatters, damit der strahlende Glanz, den er über die Armee von Schlesien verbreitet, auf ihn allein und einige Andere zurückfällt. Allein gelingen wird dieses nicht; es wird doch hoffentlich Einer wenigstens übrig bleiben, welcher der Welt die Wahrheit wird erzählen können. Das Korps war beim Ausbruch der Feindseligkeiten 37,000 Mann stark und jetzt zählt es kaum 10,000 in Reih und Glied und hat in den drei Schlachten, in denen es siegte, an 150 Kanonen genommen.

„Der Ueberrest des Korps ist durch die außerordentlich angestrengten Märsche auf den schlechtesten Wegen in so delaborirtem Zustande, daß es Mitleid erregt. Alle meine Bitten, alle meine Vorstellungen, diese kostbaren Ueberreste eines braven Korps als Stamm möglichst zu conserviren, sind nicht beachtet worden, und was nicht durch feindliche Kugeln gefallen ist, wird den Fatiguen erliegen, wenn es noch lange unter der Leitung der genialischen Menschen (Spottnamen für Blüchers Generalsstab) bleibt, die auf das Materielle einer Armee gar keine Rücksicht nehmen und mit ganzen Armeekorps wie mit Springern auf dem Schachbrett umgehen. Wir haben nie oder doch höchst selten unsre ordre de bataille beibehalten; bald stehen wir auf dem rechten, bald auf dem linken Flügel, bald in der Mitte, und daß diese genialischen Sprünge mit den äußersten Fatiguen für die Truppen verbunden sein müssen, liegt klar zu Tage. Mehr in's Detail zu gehen müßte ich ganze Bücher schreiben und die gegründetsten Klagen würden kein Ende nehmen.

„Da die Armeeberichte im Namen Sr. Majestät angefertigt werden, so wird und kann der General York selbige nicht antasten, ohne gegen den Feldmarschall völlig zu klagen, welches er nie thun wird. Ich aber, da ich weiß,

daß der Oberst von Wassling der Verfasser dieser Berichte ist, fordre Sie im Namen des ganzen ersten Armeekorps auf, die Ungerechtigkeit, welche der General-Lieutenant v. York und sein Korps erleiden, Sr. Majestät dem Könige zu melden.“ „Zielynski.“

Wir dürfen mit Zuverlässigkeit annehmen, daß ein solches Schreiben nicht ohne Kenntnißnahme des Generals York abgefaßt wurde. Ohne die Vaterlandsliebe, Ausdauer und Begeisterung der Truppen würde bei solchem Zerwürfniß der obersten Heerführer der Krieg zu keinem glücklichen Ende gebracht worden sein. Dies war nicht etwa nur die Ueberzeugung der von oben herab bereits mißliebig angesehenen Freiwilligen, auch ältere, gediente Offiziere stimmten dem bei. Major v. Schack schrieb damals in sein Tagebuch: „Gott und die Bravour unserer Truppen machen die Fehler der Leitenden einigermaßen wieder gut. Welche Opfer fallen der Unentschlossenheit, Faulheit und Ungeschicklichkeit der Generale! Wie viel theures Blut könnten sie ersparen! Was ist Ruhm und wie bedeutungslos sind Dekorationen!“ —

Dreißigstes Kapitel.

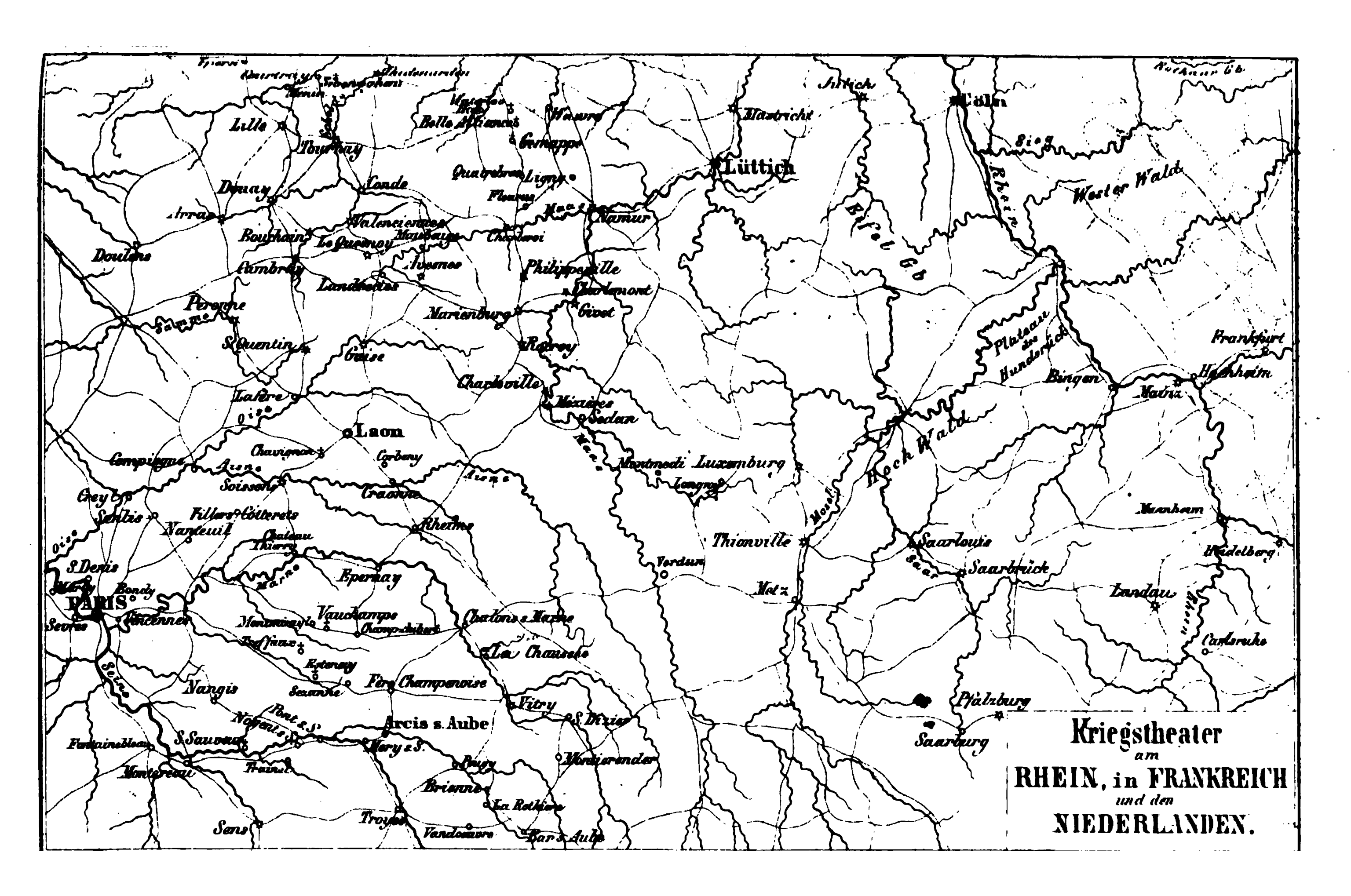
Napoleon verweilt bis zum 25. Oktober in Erfurt; das königlich bairische Kabinet in Unterhandlung mit Oestreich; Metternich verzögert die Unterzeichnung des Reichenbacher Vertrages bis zum 9. September; die Geheimartikel des teplitzer Vertrages; die Rüstungen Baierns; König Max ersucht Napoleon um Erlaubniß, von ihm abfallen zu dürfen; General Wrede in Unterhandlung mit Oestreich; der Vertrag von Ried am 8. Oktober; dessen geheime und übergeheimste Artikel; Baierns Kriegsmanifest; des Königs von Baiern Aufruf: „An mein Volk!“; die undeutsche Gesinnung der Fürsten in Süddeutschland: Baden, Hessendarmstadt, Würtemberg.

Ein sprechenderes Zeichen der Geringschätzung konnte Napoleon seinen Gegnern nicht geben, als daß er am 23., 24. und noch am 25. bis früh 3 Uhr in Erfurt verweilte, während der Kaiser Alexander und Schwarzenberg mit dem großen böhmischen Heere in Weimar eingetroffen waren und Blücher mit dem schlesischen Heere zur Seite voraus nach Erfurt eilte.

„Der Kaiser brachte den 23. und 24. Oktober vollauf beschäftigt in dem ehemals erzbischöflichen Palais in Erfurt zu. Man sah ihn selten am Fenster; er ärgerte sich über den Zustand der vorbeimarschirenden Truppen, welche mit Heißhunger über die wenigen Lebensmittel herfielen, die sie aus den Magazinen empfingen. Es war ein Jammer, diese zerlumpten und verhungerten Welteroberer auf der Heimkehr zu sehen. Die Kleidungsstücke und der Zwieback, den man vertheilte, reichten lange nicht für Alle hin, weshalb denn das Streiten, Zanken und Stoßen kein Ende nahm. Napoleon erkannte den Verlust, der ihm bei dem fortgesetzten Rückzuge bevorstand und machte seinem Unmuthe in rohen Ausbrüchen Luft. Auf die Bemerkung, daß durch die gemachten Vertheilungen in Erfurt die Truppen sich erholen, sammeln und wieder ordnen würden, entgegnete er mit Heftigkeit: „Mais ce sont des coujons ils s'en vont au diable, je perds jusqu'au Rhin 80,000 hommes, de cette manière.“ (Aber es sind Hundsfötter, sie laufen zum Teufel, ich verliere bis zum Rhein auf diese Weise 80,000 Mann.) Bald aber fügte er, von Entwürfen für die Zukunft belebt, hinzu: „Jusqu'au mois de Mai j'aurai une armée de 250 mille combattans sur le Rhin!“ (Bis zum Monat Mai werde ich wieder ein Heer von 250,000 Mann am Rheine haben.)

„Bei alledem war er auch wieder unglaublich sanft, ich möchte fast sagen geduldig. Es schien ihm immer angenehm zu sein, andere zu hören, selbst wenn von Gegenständen des Friedens, von dessen Bedürfniß für die ganze Welt, oder von der inneren Lage und den Einrichtungen Frankreichs gesprochen ward. Seine Arbeiten gingen ihren gewöhnlichen Gang fort. Berthier, Caulincourt und Maret (Herzog von Bassano) waren abwechselnd bei ihm. Er verfügte am letzten Tage noch viele Beförderungen in seinem Hause und ertheilte mehreren Offizieren desselben den Orden der Ehrenlegion. Der General Flahaut wurde zum Divisionsgeneral ernannt und außerdem noch einige zwanzig Beförderungen bekannt gemacht.

„Nur wenige Regimenter, besonders aber die Garden, marschirten mit Ordnung durch Erfurt. Die Stadt war erst im vergangenen Sommer durch einige nasse Gräben befestigt worden und würde einer ernsthaften Berennung nur sehr kurzen Widerstand geleistet haben. Hätte aber auch die Stadt im ersten Anlaufe mit Sturm genommen werden können, so würden die Verbündeten sich dennoch nicht haben darin behaupten können, da von der auf dem nahen


Kriegstheater
am
RHEIN, in FRANKREICH
und den
NIEDERLANDEN.
Cöln
Sieg
Wester Wald
Rhein
Jülich
Mastricht
Lüttich
Eifel Gb
Plateau des Hundsrück
Frankfurt
Bingen
Mainz
Hoch Wald
Mosel
Saarlouis
Saarbrück
Manheim
Heidelberg
Landau
Carlsruhe
Pfalzburg
Saarburg
Thionville
Metz
Verdun
Luxemburg
Montmedi
Longwy
Sedan
Mézières
Maas
Charleville
Rocroy
Givet
Charlemont
Philippeville
Marienburg
Namur
Wavre
Belle Alliance
Genappe
Quatrebras
Ligny
Fleurus
Charleroi
Maubeuge
Avesnes
Landrecies
Le Quesnoy
Valenciennes
Conde
Lille
Tournay
Douay
Arras
Bouchain
Cambray
Doulens
Peronne
Somme
S. Quentin
Guise
La Fère
Oise
Laon
Chavignon
Corbeny
Craonne
Aisne
Compiègne
Soissons
Senlis
Villers Cotterets
Nanteuil
Rheims
Chateau Thierry
Marne
Epernay
S. Denis
Bondy
PARIS
Sevres
Vincennes
Vauchamps
Champaubert
Chalons s. Marne
La Chaussée
Estemay
Fère Champenoise
Sezanne
Nangis
Seine
Vitry
S. Dizier
Arcis s. Aube
Nogent s. S.
Pont s. S.
Mery s. S.
S. Sauveur
Fontainebleau
Montereau
Brienne
La Rothière
Montierender
Troyes
Vandoeuvre
Bar s. Aube
Sens

Petersberge liegenden Citadelle herab die Stadt in einen Aschenhaufen verwandelt werden konnte.

„Am 24. Oktober standen Marschall Oudinot und der General Bertrand mit dem Nachtrab eine halbe Stunde vor der Stadt an der Straße nach Weimar. Alles was von Seiten der Verbündeten zur Verfolgung der französischen Armee nachgesandt wurde, zog sich in den folgenden Tagen um die Stadt herum auf die Straße nach Gotha. Die Hauptarmee ging über Arnstädt, wo die verbündeten Monarchen erst am 27. ihr Hauptquartier nahmen. So lange Napoleon in der Stadt war, blieb ringsumher Alles still, man spürte den Krieg kaum. Es schien, daß Schwarzenberg nicht wagte den Zauberkreis, welchen der Kaiser um sich gezogen hatte, zu überschreiten.

„Endlich am 25. Oktober früh 3 Uhr verließ der Kaiser bei Regen, Wind und Dunkelheit die Stadt. Sein Aussehen war ernst und ruhig. Berthier saß bei ihm im Wagen; Bassano, Caulincourt und der übrige Dienst folgte in herkömmlicher Weise. Von 4 bis 6 Uhr des Morgens zog der Nachtrab in Ruhe und Ordnung durch Erfurt; in der Stadt blieben nur einige hundert Mann Besatzung und wenig Geschütz.“*)

Von dem Zustande des Heeres, welches Napoleon dem sich ihm entgegenstellenden östreichisch-bairischen Heere entgegenführte, sind wir bereits hinlänglich unterrichtet. Von Erfurt bis an den Rhein waren über Gotha, Eisenach, Bach, Fulda, Schlüchtern, Hanau, Frankfurt bis Mainz mit so ermatteten, hinfälligen Truppen, bei naßkaltem Herbstwetter, auf abscheulichen Straßen, mindestens 8 bis 9 Marschtage erforderlich. Der Weg führte durch keine befreundete Bevölkerung, zu beiden Seiten und vorauf schwärmten die Kosacken- und Husarenbanden wie Raubvögel und Wölfe, die über vereinzelte Mannschaften herfielen, oder auch mit gewagtem Angriff sich auf die Marschkolonnen des Feindes warfen. Schwarzenberg folgte mit 100,000 Mann immer nur um einen bis zwei Tagemärsche hinter Napoleon, Blücher marschirte mit dem schlesischen Heere, 50,000 Mann stark, zur Seite auf gleicher Höhe mit dem Feinde, und General Wrede war am 24. Oktober mit einem schlagfertigen, ausgeruhten Heere, nah an 60,000 Mann stark, bei Würzburg eingetroffen, von wo er Frankfurt in 3 bis 4 Tagemärschen

*) Odeleben, Feldzug in Sachsen I. 379.

bequem erreichen, mithin einen Vorsprung von 2 bis 3 Tagen vor dem französischen Heere gewinnen konnte. Niemals wohl wurde ein Rückzug unter ungünstigeren Aussichten angetreten, als der des französischen Heeres nach der Schlacht von Leipzig. Der letzte entscheidende Schritt mußte gethan werden; er ward mit dem Scharfblick des Feldherrn unternommen, mit dem Muth des Soldaten ausgeführt. Bevor wir aber den „kleinen Korporal," wie sich der „große Kapitän" gern nennen hörte, wiederum auf dem Schlachtfelde unter dem Donner der Kanonen aufsuchen, haben wir deutsches Diplomatengeflüster im geheimen Kabinet zu belauschen.

Das Königlich bairische Kabinet, an dessen Spitze der Franzosenfreund und Anbeter Napoleons, Graf Mongelas stand, hatte fortwährend dem „unüberwindlichen Protector des Rheinbundes" Versicherungen unwandelbar treuer Gesinnung und Ergebenheit gegeben, in der Stille aber dennoch mit einem Ohre den Anfragen und Aufforderungen, welche von Wien herkamen, ein geneigtes Gehör geschenkt.

Bis zur Schlacht von Culm war Oestreich noch immer ein unzuverlässiger Bundesgenosse von Preußen und Rußland; Metternich verzögerte nicht ohne hinterstellige Absichten die Unterzeichnung des in Reichenbach während des Waffenstillstandes vorläufig abgeschlossenen Vertrages bis zum 9. September, wo derselbe endlich zu Teplitz ratificirt wurde. Metternich hatte die Unterhandlungen mit Napoleon bis dahin nicht abgebrochen. Das östreichische Kabinet war geneigt, in Prag, welches für neutral erklärt werden sollte, die Friedensverhandlungen während des Krieges fortzusetzen, unter den Bedingungen, daß Oestreich Illyrien und Tirol wieder erhalte, Ferdinand VII. auf den Thron von Spanien zurückkehre, Holland einen von Napoleon ernannten, aber von ihm unabhängigen König erhalte; die Fürsten Deutschlands für unabhängige Souveraine erklärt würden; der Rhein die Grenze zwischen Deutschland und Frankreich bilde. In dem Verhältnisse Napoleons als König von Italien sollte nichts geändert werden und König Mürat den Thron Neapels behalten. Bis zum 3. September sollte dem Kaiser Napoleon die Erklärung offen gehalten werden.

Da es Napoleon verschmähte, auf solche Bedingungen zu unterhandeln und bis zum 3. September keine französischen Bevollmächtigten in Prag erschienen waren, erklärte sich Metternich endlich bereit, mit Rußland und

Preußen anzuschließen. Der tepliter Vertrag hatte, wie alle dergleichen diplomatische Taschenspieler-Instrumente, einen gedoppelten Boden. In dem öffentlichen Vertrage verbürgten sich die drei Mächte den ungeschmälerten Besitz ihrer Staaten im alten Umfange und gelobten, wenn eine von ihnen angegriffen würde, einander mit je sechszigtausend Mann beizustehen. Die geheimen Artikel lauteten dahin: 1. Die östreichische Monarchie solle wieder hergestellt werden, wie sie vor dem Feldzuge von 1805, die preußische, wie sie vor dem Tilsiter Frieden bestanden. 2. Der Rheinbund sollte aufgelöst und die zwischen dem östreichischen und preußischen Gebiet liegenden deutschen Staaten für unabhängig erklärt werden. 3. Die Besitzungen des Hauses Braunschweig-Lüneburg sollten demselben zurückgegeben werden. 4. Das Schicksal des Herzogthums Warschau sollte durch eine Uebereinkunft der drei Mächte geordnet werden. 5. Eine jede der drei Mächte übernimmt die Verbindlichkeit, während des Krieges mindestens 150,000 Mann vollzählig im Felde zu erhalten.

„Metternichs unseliger Einfluß auf einen Krieg, welcher ursprünglich ein Volkskrieg war und der, so lange Stein und andere überwiegenden Einfluß hatten, für die Freiheit geführt ward, hernach aber nur den Despoten und Aristokraten nützlich wurde, erhielt seit dem 9. September erst eine eigentliche Bedeutung. Man vermied von dieser Zeit an, so viel nur immer möglich, den Weg, den Preußen durch freiheitversprechende Proklamationen, Kaiser Alexander durch Begünstigung der Männer, welche den Ideen der Revolution huldigten, eingeschlagen hatten; man wandte sich weniger an die Völker, man unterhandelte lieber mit den Fürsten nach alter diplomatischer Weise. Metternich, Pozzo di Borgo, Sir Charles Stuart, Lord Castlereag und die Aristokraten aller Gegenden, sogar die Stimmführer der emigrirten Bourbons, gewannen wieder Einfluß und Baiern wie Würtemberg wurden hauptsächlich dadurch in ihrer Treue gegen den Kaiser der Franzosen wankend gemacht, daß ihnen Oestreich im Geheimen zusagte, sie würden gegen den Unwillen des Volks gesichert und mit fremdem Gut bereichert werden."*)

Nach der gänzlichen Aufreibung des bairischen Heeres in dem russischen Feldzuge hatte der König Max, den Befehlen Napoleons mit Zuvorkommen-

*) Schlosser 18. Jahrh. S. 1012.

heit Folge leistend, sofort wieder die Regimenter vollzählig gemacht, National-Bewaffnung und Landwehr aufgeboten, nicht, um, wie der Aufruf des Königs von Preußen es verkündigte, Deutschland vom Joche der Fremdherrschaft zu befreien, vielmehr diese auf's Neue zu befestigen. Bairische Truppen-Abtheilungen waren seit Eröffnung des Feldzuges zur französischen großen Armee gestoßen und hatten an mehreren Schlachten und Gefechten vor und nach dem Waffenstillstande Theil genommen. Um den König Max für seine eigene Grenze besorgt zu machen, ließ Oestreich ein Heer an den Inn rücken; noch mehr aber fürchtete der König den Geist des Aufstandes, welcher sich in Tirol gegen die aufgedrungene Baierherrschaft zu regen begann. Mongelas und Wrede, bisher die treusten und ergebensten Diener Napoleons, traten, ohne von ihrem Könige dazu beauftragt zu sein, in Verbindung mit den russischen und östreichischen Kabinetten und insbesondere schürte der Kronprinz Ludwig, dessen Geist und Gemüth von Begeisterung für das deutsche Vaterland glühte, ein Feuer an, welches in Süddeutschland in lichten Flammen auszubrechen drohte. Dies war Napoleon nicht unbekannt geblieben; er hatte deshalb ein französisches Reservekorps zur Aufsicht über Baiern in Franken versammelt. Die großen Verluste in Böhmen, Schlesien und Sachsen nöthigten den Kaiser, die Reserven aus Franken an sich zu ziehen. Die Oestreicher rückten immer näher an die bairische Grenze, Mongelas und Wrede zogen den König Max in's Vertrauen der von ihnen eingefädelten Unterhandlungen und man hielt es für's Beste, die Entscheidung noch in der Schwebe zu halten, um nach Befinden der Umstände sich zu entscheiden, vorläufig aber weder mit dem Kaiser Napoleon zu brechen, noch mit den Verbündeten anzuknüpfen. Unter dem 2. September 1813 schrieb König Max an seinen hohen Protector einen vertraulichen Brief, worin er seine unwandelbar treue Gesinnung und Bundesgenossenschaft betheuerte, zugleich aber nicht verhehlte, wie es ihm unmöglich sein werde, der allgemeinen Stimmung der deutschen Nation und der Abneigung gegen die Fortsetzung des Krieges, welche auch seine Baiern ergriffen habe, länger als bis zum November zu widerstehen, so daß er sich werde gezwungen sehen, sein gegenwärtiges Verhältniß zu lösen, wenn er nicht von seinen Unterthanen verlassen sein wolle, weshalb er den Kaiser inständigst beschwöre, baldmöglichst Frieden zu schließen. Zu derselben Zeit aber fand eine lebhafte Correspondenz zwischen Mongelas und

Metternich statt; General Wrede begab sich zu öfteren Malen in das östreichische Lager, wo er mit dem kommandirenden General Fürsten Reuß geheime Unterhandlung flog, welcher diesen freundschaftlichen Besuch in Braunau bei Wrede erwiderte.

Der König Max wußte seinen Abfall von Napoleon um einen guten Preis loszuschlagen; da er besorgen mußte, daß Preußen auf die Zurückgabe der fränkischen Fürstenthümer Anspach und Baireuth dringen werde, verhandelte er einseitig mit Oestreich, welches ihm, unter dem Versprechen, von ihm Tirol zurück zu erhalten, ganz unbefugter Weise so günstige Bedingungen stellte, daß es dieselben später zu vertreten sich außer Stande sah.

In der am 8. Oktober zu Ried zwischen dem östreichischen Feldzeugmeister Fürsten Reuß und dem bairischen General Wrede abgeschlossenen Uebereinkunft wurde festgestellt, daß Baiern dem Rheinbunde entsage und sich verpflichte, sofort nach Ratifikation des Vertrages das baiersche Heer mit dem östreichischen zu vereinigen und gemeinschaftliche Sache mit den Verbündeten gegen den Kaiser der Franzosen zu machen. „Die bairischen und östreichischen Truppen," heißt es darin, „beginnen ihre Operationen, sobald der Tractat ratificirt ist." Der Oberbefehl über das vereinigte Heer wurde dem bairischen Feldherrn zugesichert. In den geheimen Artikeln wurde ausdrücklich bestimmt, daß Tirol von den Baiern sogleich vorläufig geräumt werde, wofür es später entschädigt werden sollte. Nun gab es aber auch noch einige „allergeheimste" Artikel, in welchen Oestreich der Krone Baiern zur Entschädigung für Tirol und Salzburg einen bedeutenden Theil des Großherzogthums Baden (Manheim und Heidelberg) und das ganze Land des Fürsten Primas, Großherzogs von Frankfurt (des ehemaligen Coadjutors Dalberg) zusicherte.*)

Darauf erschien unter dem 14. Oktober das Kriegsmanifest des Königs von Baiern gegen den Kaiser der Franzosen, in so abgelebten Redensarten abgefaßt, daß einem daraus Modergeruch stickiger Stubenluft des Minister-Kabinets, nicht aber die freie Bergluft des bairischen Gebirges entgegenweht. „Jedermann," so beginnt dies Schriftstück, „kennt die Verhältnisse, welche seit acht Jahren Baiern an Frankreich knüpften, so wie die Beweggründe, welche

*) Schlosser 18tes Jahrhundert. VII. 2. p. 1021.

sie herbeiführte und die gewissenhafte Treue, mit welcher der König ihre Bedingungen erfüllt hat. Andere Staaten verbanden sich nach und nach mit dem ersten Alliirten (?) des französischen Reichs. Diese Vereinigung von Souverainen nahm die Form einer Verbindung von der Art an, wie die deutsche Geschichte (leider! leider!) davon mehr als ein Beispiel darbietet." Ohne den Namen des für die deutschen Fürsten unrühmlichen, für ihre Unterthanen höchst lästigen „Rheinbundes" zu nennen, wird in dem Manifeste bittre Klage darüber geführt, wie „die französische Regierung" — mit heiliger Scheu wird unterlassen, den „Kaiser Napoleon" zu citiren — die Conföderationsacte als eine Acte unbedingter Unterwerfung angesehen habe; davon aber, daß die deutschen Fürsten die ihnen von Napoleon mit freigebiger Hand zugeworfenen Königskronen, Großherzogshüte nebst anderen Titeln und Würden wieder zurückzugeben sich geneigt erklärt hätten, war nirgend die Rede, obschon die getreuen Unterthanen eben nicht allzu große Ehrfurcht davor bezeigten.*)

Von der politischen Unbedeutenheit, zu welcher sich die Fürsten des Rheinbundes verurtheilt sahen, legte der König von Baiern ein trauriges Bekenntniß ab, wenn er in seinem Kriegsmanifeste sagt: „Baiern, welches Frankreich als die Hauptstütze zu seiner Erhaltung betrachtete und deshalb Unregelmäßigkeiten, deren Prinzip doch die ernsthaftesten Besorgnisse erregte, übersah, erfüllte mit dem unbeschränktesten Eifer und Redlichkeit alle seine Verpflichtungen gegen Frankreich .... Als der Kaiser Napoleon im Jahre 1812 den Krieg gegen Rußland beschlossen hatte, forderte er von Baiern die Stellung des Maximums seines Contingents. Unstreitig war dieser Krieg den Interessen Baierns sehr fremd; es fiel ihm in aller Hinsicht schmerzlich, gegen einen Staat, der von jeher sein Freund, schon lange der Garant seiner Unabhängigkeit (?) war, und gegen einen Souverain, den die Bande einer doppelten Verwandtschaft an die königliche Familie knüpften, seine Truppen marschiren zu lassen. Schon hatte das französische Ministerium höchst beunruhigende Aeußerungen gethan, und selbst vor Europa's Angesicht in diplomatischen Aktenstücken proklamirt. Diese Aeußerungen bezwecken nichts

*) In einem damals viel gesungenen Volksliede auf Napoleon kam folgende Strophe vor:
„Er fürstete die Bürstenbinder
„Und bürstete die Fürstenkinder."

geringeres, als die Staaten des Rheinbundes so darzustellen, als wären sie Vasallen Frankreichs, ihre Fürsten bei Strafe der Felonie (Treubruch) gehalten, Alles zu thun, was es Seiner Majestät dem Kaiser der Franzosen von ihnen zu fordern belieben würde, und als ob alle Veränderungen, die nach dem kaiserlichen Willen rücksichtlich eines conföderirten Staates vorgehen könnten, innere Angelegenheiten des französischen Reichs, gewissermaßen häusliche Verhandlungen seien, in welche sich keine Macht zu mischen das Recht hätte. — So viel Besorgnisse auch die Aeußerung von dergleichen Grundsätzen erregen mochten, so entschloß sich Baiern doch, obschon sie sich auf keinen Rechtsgrund stützten, und man sie nur als Mißbrauch, nicht als Regel betrachten konnte, 30,000 Mann von seinen Truppen zur französischen Armee stoßen zu lassen. — Die unerhörten Unglücksfälle, wodurch sich dieser Feldzug auszeichnete, sind zu bekannt, als daß es nöthig wäre, das betrübende Gemälde davon zu wiederholen. Die ganze bairische Armee, mit Einschluß von 8000 Mann Verstärkungstruppen, welche im Laufe Oktobers zu ihr gestoßen waren, wurde vernichtet; es giebt wenige Familien, die nicht durch dieses Ereigniß in Trauer versetzt worden wären, das dem väterlichen Herzen Sr. Majestät um so schmerzlicher fiel, als so vieles Blut für eine Sache floß, die nicht die Sache der Nation war."*)

„Unterdessen wurden Anstalten zu einem neuen Feldzuge gemacht und Baiern, seinem Bundesgenossen um so treuer, je unglücklicher er gewesen war, nahm keinen Anstand, die schwachen Ueberreste der 38,000 Baiern, die unter den französischen Fahnen gefochten hatten, durch eine neue Division zu ersetzen."

Daß es im Frühjahr 1813 nicht mehr einen Krieg gegen Rußland zur Bekämpfung der Alleinherrschaft Englands zur See, sondern gegen Preußens Erhebung zur Befreiung Deutschlands galt, übergeht das bairische Manifest mit Stillschweigen und läßt nur zu sehr das Bedauern darüber durchblicken, daß der Sieg nicht dauernd an die Adler des hohen Protektors des Rheinbundes gefesselt blieb. „Glänzende Fortschritte," so lautet es weiter, „krön-

*) Die Inschrift auf dem „den 30,000 Baiern, die im russischen Kriege 1812 den Tod fanden," vom Könige Ludwig I. 1833 errichteten Denkmal, lautet:
„Auch sie starben für des Vaterlands Befreiung."
Nähere Erklärung mögen Eisele und Beisele geben. —

ten zu Anfang des Feldzuges die Waffen des Kaisers Napoleon. Deutschland und ganz Europa glaubten, der Kaiser werde, nachdem er sich wieder in einer Lage befand, wo er sich gemäßigt zeigen konnte, ohne sich dem Verdachte der Schwäche auszusetzen, die Vermittelung, welche ihm Oestreich in den edelsten und weisesten Absichten anbot, benützen, um der Welt, oder wenigstens dem festen Lande Frieden zu schenken." — Es wird nun weiter in dem Manifest Klage darüber geführt, daß jene angenehmen Hoffnungen getäuscht und zuletzt Baiern, „der getreueste Bundesgenosse, von Napoleon nicht einmal so viel gewürdiget worden sei, daß er sich mit den Mitteln zu seiner Rettung beschäftiget habe." Nun endlich wird auch die Stimme des Volkes und dessen „Liebe für einen angebeteten Souverain" mit in die Wagschaale zu dem Schwerte gelegt. „Auf diese Art so gänzlich verlassen, hätten Seine Majestät die heiligste Ihrer Pflichten verletzt, wenn Sie nicht, dem täglich lauter ausgesprochenen Wunsche Ihrer treuen Unterthanen nachgebend, dieselben aus einem gewissen Untergange zu retten und Baiern Unglücksfälle zu ersparen gesucht hätten, die auf keine Weise der Sache Frankreichs nützen konnten." Am Schlusse wird erklärt, daß Baiern sich den drei Mächten gegen Napoleon angeschlossen habe, „um der schönsten und edelsten Sache den Triumph zu verschaffen." —

So mächtig aber wirkte die Erhebung des preußischen Volkes, daß sich auch die eingefleischtesten Rheinbundfürsten gezwungen sahen, dem Beispiele Friedrich Wilhelms III. zu folgen. Der König Max von Baiern richtete, nachdem über die vollständige Niederlage Napoleons bei Leipzig die zuverlässigsten Nachrichten in München eingetroffen waren, am 28. Oktober einen Aufruf „An mein Volk!" — „Die rühmlichen Anstrengungen," heißt es in demselben, „der verbündeten Heere müssen mit allem Nachdruck unterstützt, der Triumph der gerechten Sache muß vor des Glückes wandelbarer Laune gesichert werden. Es entwickle sich denn die ganze Kraft meines Volkes! Baiern, eure streitbaren Väter fochten, wo es Recht und Freiheit galt, treu bis zum Tode unter der Landfahne ihrer Fürsten. Gleich erhabne Zwecke machen heute die Anwendung gleich großer Mittel nöthig. Besondere Verordnungen bestimmen Art und Weise, wie jeder nach seinen Verhältnissen dazu mitwirken möge. Indessen mein jüngster Sohn (Prinz Karl) in den Reihen des Heeres mit den Eurigen für die große Sache streitet, wird mein

Erstgeborner (der Kronprinz Ludwig) an der Spitze der gesammten Landes-Bewaffnung stehen. Die Edelsten der Nation seien die Ersten, sich um ihn zu versammeln u. s. w." Die zu Anfang des Feldzuges zu Gunsten Napoleons errichtete Nationalgarde wurde jetzt aufgerufen, für Deutschlands Befreiung zu fechten. Der einzige Baier, dessen Herz von wahrhafter Begeisterung für das Vaterland erglühte, war der Kronprinz, dessen dichterisches Gemüth schon damals für Errichtung der Walhalla als eines deutschen Ehrentempels schwärmte und den Heldentod Theodor Körner's in begeisterten Liedern feierte.

Auf die anderen süddeutschen Fürsten des Rheinbundes, auf den König von Würtemberg, die Großherzöge von Hessen und Baden übten weder die Aufforderung Oestreichs noch das Beispiel Baierns Nachdruck genug, um schon jetzt den Bund mit den Feinden des Vaterlandes aufzugeben.

Der würdige Veteran deutscher Geschichtsforschung läßt seinem Unwillen freien Lauf und er mag es verantworten, wenn er, eingedenk dessen, was unter seinen Augen damals vorging, sich also vernehmen läßt: „Am undeutschesten zeigte sich (1813) der despotische König von Würtemberg; allein auch er kam später sehr gut davon. Man gewährte ihm, als er ganz zuletzt am 2. November seinen Frieden schloß, daß er den Königstitel beibehalten dürfe und versprach ihm sogar, daß er auf der Unschuldigen Kosten für die Opfer, die man etwa von ihm fordern werde, solle entschädigt werden."

„Als despotisch ist sein Betragen zu bezeichnen, weil er sich unterstand, Handlungen, welche ganz Deutschland als Verdienste pries und welche von seinen Schwaben laut bewundert wurden, öffentlich zu mißbilligen und zu erkennen zu geben, daß er sich der Fremdherrschaft freue, welche jeder Freund des Vaterlandes verabscheute. Als daher die Verbündeten einen Aufstand in Masse verkündigten, fühlte er so gut, daß er, als der ärgste Volksfeind, diesen mehr zu fürchten habe als die Franzosen, daß er davon nichts wissen wollte. Auch bei der Aushebung der Rekruten sogar, die er, dem Vertrage gemäß, zum Nationalkriege stellen sollte, ließ er so langsam verfahren, daß nichts daraus werden konnte: Er kassirte die Regimenter, die aus edlem Patriotismus sich an ihre Brüder gegen den Nationalfeind angeschlossen hatten und ließ den Offizieren dieser Regimenter die ihnen verliehenen Ordenszeichen wieder abfordern. Als ihn bei seinem Aufenthalte in Frankfurt die Verbündeten zu

bewegen suchten, dies zurückzunehmen, that er es nicht. Der Großherzog von Baden aber ließ, nachdem er das Bündniß mit den Verbündeten unterzeichnet hatte, dem Kaiser Napoleon durch einen Vertrauten (Bignon) sein inniges Bedauern darüber aussprechen."*)

Einunddreißigstes Kapitel.

Das vereinigte bairisch-östreichische Heer unter Wrede's Oberbefehl; — er reicht bei Schwarzenberg 3 Vorschläge ein; dessen Antwort darauf aus Altenburg vom 13. Oktober; Wrede verliert 3 Tage vor Würzburg; läßt den Paß von Gelnhausen ohne hinreichende Vertheidigung; Absendung der Division Rehberg nach Frankfurt; Hanau am 28. und 29. abwechselnd von Freund und Feind besetzt; die Franzosen öffnen sich den Paß von Gelnhausen; die Schlacht bei Hanau am 30. und 31. Oktober; Wrede's Aufstellung und Schlachtordnung; der preußische Major von Colomb meldet sich mit 130 Reitern „zum Hospitiren"; Napoleons Anordnungen am 30.; er entscheidet durch seine Artillerie; die Oestreicher und Baiern haben sich verschossen: Verlust bei dem Rückzuge auf das linke Ufer der Kinzig; Wrede überläßt Hanau am 31. Oktober früh 8 Uhr den Franzosen; der Präfect von Hanau vor Napoleon; Abmarsch des Kaisers; Wrede dringt in Hanau ein; wird schwer verwundet und giebt den Befehl ab an den östreichischen Feldmarschall-Lieutenant v. Fresnel; das Gefecht in Frankfurt am 31. Oktober; Napoleon geht am 2. November einsam zürück über den Rhein; Schwarzenberg am 1. November in Fulda; die bairischen und östreichischen Verlustlisten; Gefecht in und bei Hochheim am 9. November.

Das vereinigte bairisch-östreichische Heer, über welches der königlich bairische General der Kavallerie Graf Wrede den Oberbefehl erhielt, bildeten:

A. Das königlich bairische Heer, bestehend aus 3 Infanterie-Divisionen, einer Kavallerie-Division, 4 reitenden und 4 Fußbatterien Sechspfünder und 3 Fußbatterien Zwölfpfünder.

Die Infanterie zählte 30 Bataillons, ein jedes zu 900 Mann	27,000
Kavallerie, 31 Schwadronen jede zu 125 Pferden .	3,875
Artillerie, 11 Batterien mit 74 Kanonen	800
Zusammen	31,675 Mann

---

*) Schlosser, Geschichte des 18. Jahrhunderts Th. 7. Abth. 2. S. 1038.

B. Das kaiserlich östreichische Armeekorps, kommandirt vom Feldmarschall-Lieutenant Baron Fresnel, bestand aus: 2 Infanterie-Divisionen, 1 Kavallerie-Division und der Reserve-Artillerie. Die Infanterie zählte 18 Bataillons, dabei eine Compagnie „Sanitäts-Infanterie“, — eine Truppe, welche bei allen anderen Heeren fehlte — 36 Schwadronen, 4 Brigadebatterien Sechspfünder und eine zwölfpfündige Positionsbatterie; im Ganzen 24,750 Mann, so daß das am Inn vereinigte Heer 56,425 Mann zählte.

Zur Zeit der von dem Könige von Baiern gegen Napoleon erlassenen Kriegserklärung hatte man in Schwarzenbergs Hauptquartier noch keine Ahnung von den Erfolgen, welche die Waffen der Verbündeten in den Tagen vom 14. bis 20. Oktober auf den Schlachtfeldern von Leipzig haben würden. Nur so viel stand fest, daß Napoleon Sachsen nicht räumen werde, ohne noch einmal sein Waffenglück zwischen der Saale und Elbe in einer oder mehreren großen Schlachten zu versuchen. Wo dieser letzte harte Zusammenstoß stattfinden werde, war noch ungewiß; deshalb konnte dem General Wrede die Richtung seines Marsches auch nur ungefähr angegeben werden.

General Wrede war von Haus aus ein Ehrenmann von deutscher Gesinnung; diese hatte er bei dem ersten Einfall der französisch-republikanischen Horden in Deutschland bewährt, gegen welche er als Forstmeister und ehemaliger Heidelberger Student den Landsturm in dem Odenwalde und Spessart anführte.

Daß ihn später die ihm von Napoleon gewordenen Auszeichnungen und die unwiderstehliche Persönlichkeit des großen Feldherrn entdeutschte und zum ergebensten Schild- und Bannerträger des französischen Adlers machten, wollen wir einem Soldaten, der nur des Königs Gebot, nicht seinem Gemüth folgen darf, nicht zum Vorwurf machen. Sobald König Maximilian seinen Abfall von dem Kaiser von Frankreich erklärt hatte, gab es zuverlässig keinen General des früheren Rheinbundes, welcher mit größerer Hingebung der Befreiung des Vaterlandes seinen Degen widmete, als der Graf Wrede.

Nicht unvorbereitet traf ihn der Uebertritt seines Königs auf die Seite der Verbündeten. Er übersandte am Tage des Abschlusses des Vertrages von Ried (den 8. Oktober 1813) eine Denkschrift an den Generalissimus Fürsten Schwarzenberg, worin er für die Verwendung des bairisch-östreichischen

Heeres, über welches er den Oberbefehl erhalten sollte, drei verschiedene Unternehmungen in Vorschlag brachte. Der erste Vorschlag war: bei Manheim über den Rhein zu gehen, die Festungen Straßburg, Landau, Mainz zu überrumpeln, die Schiffbrücke bei letzterer Stadt zu zerstören, Schrecken in Frankreich bis nach Paris zu verbreiten und hierdurch Napoleon zu nöthigen, den Rückzug nach dem Rheine unverzüglich anzutreten.

Der zweite Vorschlag: auf Erfurt zu marschiren und im Rücken der großen französischen Armee die Pässe des Thüringer Waldes zu besetzen.

Der dritte Vorschlag: auf Würzburg und Fulda zu marschiren, um Napoleon sich entgegen zu stellen, wenn er nach dem Verluste einer großen Schlacht in Sachsen, von den Verbündeten verfolgt, auf dem Rückzuge nach dem Rheine begriffen sein würde.

Zugleich mit dem vom Kaiser Franz am 12. Oktober ratificirten Vertrage von Ried traf am 15. in Braunau bei dem General Wrede die ihm von dem Fürsten Schwarzenberg zugefertigte Marschdisposition ein.

Der Fürst Generalissimus beantwortete die Denkschrift Wrede's in einem Schreiben vom 13. Oktober aus seinem Hauptquartier zu Altenburg wie folgt: „Mit vielem Interesse habe ich die mir von Ew. Excellenz zugeschickte Denkschrift über unsere dermalige Lage durchlesen. Nach genommener Einsicht beiliegender Disposition werden Hochdieselben gewiß mit mir die Ansicht theilen, daß es dem von Ihnen angegebenen zweiten Falle gemäß Ihr Hauptzweck sein müsse, über Regensburg nach Bamberg zu operiren und die Mainlinie als Basis nach eigenem Ermessen schleunigst befestigen zu lassen, sonach auf die Comunication des Feindes nach Umständen gegen Frankfurt am Main oder Fulda zu wirken. Der Aufstand in der Gegend von Cassel scheint einen ernsthaften Charakter anzunehmen. Baierns kraftvoller Beitritt zur Coalition wird ihm mehr Ausdehnung und Nachdruck geben."

In der diesem Schreiben beigefügten Disposition weiht Schwarzenberg schon jetzt den General Wrede in die Geheimnisse des Feldzugsplanes der Verbündeten ein und weist ihm die Stellung und Handlung für das bevorstehende Schlachtendrama an.

„Die Vortheile unserer gegenwärtigen Stellung," heißt es darin, „erlauben uns, an die Möglichkeit der Vernichtung der feindlichen Armee zu denken. Jede Uebereilung wäre straffällig und es muß daher mit der höchsten Ruhe

und Vorsicht zu Werke gegangen werden .... Dem Kaiser Napoleon bleibt nichts mehr übrig, als sich auf die eine oder die andere Weise (!) durchzuschlagen; wir aber haben keine andere Disposition, als vereint auf den Punkt loszugehen, den er angreift und der sich so gut und so lange als möglich vertheidigen muß. Dies wird bei der genauen Verbindung der Armeen unter einander um so möglicher, je enger der Kreis wird, den wir nach und nach um ihn bilden .... Das Korps des bairischen Generals Grafen Wrede dirigirt sich in Eilmärschen auf Bamberg, wendet Alles an, um sich zum Meister von Würzburg zu machen und geht auf den Herzog von Valmy (Marschall Kellermann), wenn er ihm nicht früher entgegenkommt, bis Frankfurt am Main."

General Wrede erließ sofort aus Braunau den 13. Oktober einen kräftigen Aufruf an das ihm anvertraute Heer: „Soldaten! Schön, groß, edel ist der neue Beruf, zu dem unser allergnädigster König uns bestimmt. Der König und die mit ihm allirten Mächte, weder von Eroberungssucht, noch sonstigen partiellen Ansichten geleitet, wollen, daß Deutschland — Deutschland, Frankreich — Frankreich sei und Friede über Europa kommen solle .... Auf also! um mit Muth und Beharrlichkeit zu dem großen Zwecke beizutragen, den unsere Monarchen uns vorgezeichnet haben u. s. w.'' Jetzt spielte das Stück aus einer anderen Tonart, als vier Wochen früher, wo General Wrede in einer Kundmachung vom 18. September den braven Speckbacher einen „verruchten Bösewicht" nannte und jeden Tiroler, welcher sich an einem Aufstande betheiligen und die Waffen gegen den Kaiser der Franzosen erheben würde, mit Strick und Kugel bedrohte. Den von Napoleon bei Dresden erfochtenen Sieg ließ Wrede am 2. September sowohl in den Festungen als bei dem Heer auf allerhöchsten Befehl unter Pauken- und Trompetenschall ausrufen und mit Kanonendonner und Glockengeläut feiern.

Am 17. Oktober nahm er sein Hauptquartier in Landshut, am 19. in Donauwörth, am 20. in Nördlingen, am 22. in Anspach. Als er hier den Ausgang der Schlacht bei Leipzig erfuhr, gab er die Marschrichtung nach Erfurt auf und führte sein Heer auf beiden Ufern des Main abwärts nach Würzburg, vor dessen Mauern er am 24. Oktober erschien. Der bairische Löwe wußte hier aus früherer Zeit noch gut Bescheid. In dem Lüneviller

Frieden (1802) war das Bisthum dem Kurfürsten Maximilian Joseph von Pfalzbaiern zugetheilt worden. In dem preßburger Frieden von 1806, bei welchem Napoleon die deutschen Fürsten das kurzweilige Kinderspielchen „verwechselt das Plätzchen!“ spielen ließ, mußte Baiern Würzburg an den Kurfürsten Ferdinand von Salzburg abtreten, dieser überließ Salzburg seinem Bruder, dem Kaiser Franz. Würzburg wurde zum Großherzogthum erhoben und stellte als Mitglied des Rheinbundes 2000 Mann Bundestruppen. Dies Verhältniß zwang den Großherzog Ferdinand 1809, Theil an dem Kriege gegen seinen Bruder, den Kaiser Franz, zu nehmen und eben so 1813 mit Napoleon gemeinschaftliche Sache gegen die Verbündeten zu machen. In seiner Residenz hatte der Großherzog, wie es sich von selbst verstand, nichts zu gebieten; sie war auf Napoleons Befehl befestigt, mit einer Citadelle auf dem Marienberg und einer Besatzung unter dem Divisionsgeneral Tharreau versehen worden.

General Wrede ist mit Recht getadelt worden, daß er sich auf eine Berennung der, wenn auch nur unzureichend befestigten, Stadt Würzburg eingelassen, da im glücklichsten Falle der Feind sich nach Uebergabe der Stadt in die Citadelle auf dem Marienberg zurückziehen konnte, von wo er die Stadt vollkommen beherrschte. Zur Entschuldigung Wrede's muß angeführt werden, daß er von dem Fürsten Schwarzenberg ausdrücklichen Befehl erhalten hatte: sich, bevor er weiter nach dem Rheine marschirte, Würzburgs zu bemächtigen.

Vor Würzburg verlor Wrede drei kostbare Tage: den 24., 25. und 26. Oktober, welche er weit erfolgreicher verwendet haben würde, wenn er binnen dieser Zeit die Pässe bei Hanau, Gelnhausen und Schlüchtern besetzt und den Feind aufgehalten hätte, bis Schwarzenberg und Blücher dort eingetroffen wären, wodurch dem Kaiser und der zertrümmerten großen Armee der Uebergang auf das linke Rheinufer unfehlbar abgeschnitten worden wäre.

Ein anderer Fehler, den wir allein auf Wrede's Rechnung zu stellen haben, war, daß er sich nicht genaue Nachricht über die Stärke und Marschrichtung des französischen Rückzugs verschaffte und sein Heer, anstatt dasselbe auf einem einzigen Punkte, wo der Zusammenstoß stattfinden mußte, zusammen zu halten, durch Absendung einzelner Korps nach verschiedenen Richtungen hin zersplitterte. — Unmittelbar nach Uebergabe der Stadt Würzburg

am 26. Nachmittags ließ er im Eilmarsch 2 Divisionen und 2 Brigaden Reiterei nach Aschaffenburg aufbrechen, wohin er selbst am 27. nachfolgte. Er war am 28. und selbst am 29. Oktober über den Anmarsch Napoleons mit der großen Armee auf der Straße von Schlüchtern nach Hanau so wenig unterrichtet, daß er am 29. die Division Rechberg, 10,000 Mann stark, mit zwei Batterien über Seligenstadt und Offenburg nach Sachsenburg absendete, um Frankfurt zu besetzen, damit der Feind sich nicht etwa längs der Bergstraße nach dem Neckar wende und Zuflucht in Landau und Straßburg suche. An demselben Tage, den 29., schreibt Wrede an Schwarzenberg: „Es scheint immer mehr, daß eine, und zwar die stärkste feindliche Kolonne sich gegen Wetzlar gewendet habe. Ich detachire morgen dahin.“ Während der Nacht vom 29. zum 30. erfuhr Wrede, und zwar nicht durch die von ihm selbst ausgeschickten Streifcommando's, sondern zufällig durch die, die Avantgarde des französischen Heeres bildenden Kosacken den Anmarsch Napoleons, und bald darauf durch den preußischen Major v. Colomb. Am Morgen des 30. Oktober wußte Wrede genau, wessen er sich zu versehen hatte; er schreibt an Schwarzenberg aus Großauenheim den 30. Oktober (ohne Angabe der Stunde): „Ich habe die Ehre Ew. Durchlaucht zu melden, daß die in der verflossenen Nacht von dem Streifkommando des kaiserlich russischen Generals Orlow und die vom Obersten Baron Scheibler mir zugekommenen Nachrichten die früheren Muthmaßungen, daß der Feind die Straße über Wetzlar nach Coblenz einschlage, dadurch widerrufen, indem sie von sehr beträchtlichen Corps, die im Anmarsche seien, sprechen.“

Weder die von Wrede an Schwarzenberg, noch die von diesem an jenen geschickten Eilboten trafen rechtzeitig ein; außerdem übereilte sich Schwarzenberg keineswegs, Wrede genau von seinen Anordnungen und von der Richtung des Rückzuges Napoleons zu unterrichten. Davon, daß das schlesische Heer nach Giessen und Wetzlar marschire, wurde Wrede nicht in Kenntniß gesetzt und über den Marsch der großen französischen Armee schreibt Schwarzenberg erst am 30. Oktober aus Dornbach an Wrede: „Eine, und zwar die beträchtlichste der Kolonnen hat die Straße von Fulda eingeschlagen und ich rechne mit Zuversicht bei der mir geschilderten vortrefflichen Stimmung Ihrer Truppen auf die günstigen Erfolge, wenn Sie in Ihrer Marsch-Richtung auf diese Kolonne stoßen sollten, um so mehr, als Sie hierbei von

der Armee des Generals Blücher und einer bedeutenden Avantgarde unter dem Feldmarschall-Lieutenant Bubna die kräftigste Unterstützung und Degagirung (Loseisung) erwarten können."

Als dieses Schreiben bei Wrede eintraf, hatte er bereits durch Napoleon selbst, und zwar handgreifliche Nachricht, von seinem Anmarsch erhalten.

Nach Gelnhausen hatte Wrede die östreichische Brigade Volkmann, ein Jägerbataillon und zwei Divisionen Schwarzenberg-Ulanen entsendet; jedenfalls eine unzureichende Mannschaft zur Besetzung dieses wichtigen Passes; den Befehl führte Oberstlieutenant Mengden. „Hätte," so bemerkt Major v. Colomb, welcher am 29. Oktober dort mit seinem Streifkorps zufällig eintraf, „Wrede mit seinem ganzen Corps hier Stellung genommen, Gelnhausen und die Höhen stark besetzt, den Ausgang des Thales mit hinreichender Artillerie beherrscht, so war ein großes Ereigniß höchst wahrscheinlich, ein Hervorbrechen aus dem Thale kaum denkbar; Napoleon mußte dann einen Ausweg suchen, durch den er sich rechts wie links in schwierige Gebirgswege verwickelte und so viel Zeit verlor, daß die nachfolgende Armee der Verbündeten zu seiner Vernichtung herankommen konnte. Hier drängt sich die Frage auf: war es Mangel an Kenntniß der äußerst günstigen Oertlichkeit, oder war es Mangel an Entschluß, Napoleon in eine verzweifelte Lage zu bringen, was den General Wrede veranlaßte, sich so lange bei Würzburg aufzuhalten, bis er nicht mehr rechtzeitig auf diesem Punkte eintreffen konnte?"*)

Hanau war am 28. von einem geringen französischen Posten besetzt, welcher sich einem unvermuthet hereinsprengenden bairischen Reiterregimente ergab. Schon aber traf der Vortrab der großen Armee, von Gelnhausen heranrückend, bei Hanau ein und zwang die bairischen Reiter die Stadt zu verlassen. Diese kehrten, durch Fußvolk und Geschütze verstärkt, zurück und warfen die Franzosen zur Stadt hinaus, welche sich bis gegen Gelnhausen zurückzogen, aber nach Verlauf einiger Stunden mit Verstärkung zurückkehrten. Die Baiern vermochten sich nicht in Hanau zu halten, der Feind besetzte die Stadt mit 4000 Mann Fußvolk, 1000 Mann Reiterei und zwei Batterien. Hierdurch ward der Vorbeimarsch einer französischeu Kolonne

*) Aus dem Tagebuche des Rittmeisters (im Juli 1813 zum Major befördert) v. Colomb S. 116.

auf Frankfurt gesichert. Einen gelungenen Ueberfall der in der Vorstadt jenseit der Kinzig bereits der Nachtruhe pflegenden Franzosen unternahm die nach 10 Uhr des Abends eingetroffene bairische Division Lamotte; 500 Feinde, darunter 20 Offiziere, wurden zu Gefangenen gemacht; Hanau wurde auf's Neue von den Baiern besetzt.

Am 29. drangen die Franzosen in größeren Massen von Gelnhausen gegen Hanau vor. Die östreichische Brigade Volkmann war viel zu schwach, um dem Andrange des Feindes, der wie ein Wildwasser sich in dem engen Kinzigthale auf dasselbe stürzte, widerstehen zu können. Sie wich, keineswegs in geschlossener Ordnung, bis nach dem Flecken Langenselbold zurück, wo unterdessen die bairische Division Lamotte eingetroffen war, die Fliehenden aufnahm und nach Wrede's Anordnung, welcher am 29. Mittags in Hanau angekommen war, gemeinschaftlich mit Volkmanns Brigade hier eine sehr ungünstige Stellung nahm. Der Feind, welcher 10—12,000 Mann stark von Gelnhausen vordrang, umging die bairische Schlachtordnung auf beiden Flügeln, nahm Langenselbold mit Sturm und nöthigte Lamotte und Volkmann, ihren Rückzug auf Rückingen, eine Stunde von Hanau, zu nehmen, in dessen Nähe eine französische Division sich bereits in dem Lamboy-Walde festgesetzt hatte.

Noch heut wäre es möglich gewesen, den Feinden bei Gelnhausen einen ehernen Riegel vor den Ausgang aus dem engen Kinzigthale vorzuschieben, welches sich von Schlüchtern zwischen Waldgebirgen hinzieht und erst bei Gelnhausen öffnet. Anstatt den Feind von den Anhöhen herab mit Geschützen, in den Waldschluchten durch Jäger, während er in gedrängten Kolonnen durch das Thal zog, anzugreifen und den Ausgang ihm durch Verhau, Verschanzung und was sich sonst zur Vertheidigung darbot, zu wehren, ging Wrede in's freie, breite Feld zurück, wollte sich auf eine offene Stadt stützen, als ob sie eine Festung sei und mit 40,000 Mann, die ungeschickt aufgestellt und ohne Zusammenhalt vertheilt waren, dem Andrange Napoleons mit 60,000 Mann, welche zu einem Kampf der Verzweiflung entschlossen waren, den Weg verlegen.

Hatte nun auch General Wrede versäumt, den Paß bei Gelnhausen zu schließen, so war er insofern immer noch im Vortheil, als er die Stellung wählen konte, in welcher er den Feind mit Sicherheit erwarten durfte;

allein auch hier versäumte er, die einfachsten Regeln der Kriegskunst in Anwendung zu bringen. Der Hauptfehler lag wohl darin, daß er der in dicht aufeinanderfolgenden Kolonnen unter des Kaisers Anführung heranstürmenden französischen Armee sich in ausgedehnter Frontlinie entgegenstellte, welche nicht im Stande war, den Stoß zurückzuweisen oder auch nur aufzuhalten, sondern nach kurzem Widerstande mit großem Verluste durchbrochen, zersprengt und aufgerollt werden mußte; auf den Turnplätzen der Schul-Jugend wär in dieser Beziehung für so manchen General etwas zu lernen gewesen. —

General Wrede mußte wissen, daß Napoleon mit einem Heere von 40—60,000 Mann, mit hinreichender Artillerie und Reiterei versehen, anrückte, angewiesen auf die einzige Straße, welche auf dem rechten Ufer der Kinzig über Hanau und Frankfurt an die Rheinbrücke bei Mainz führt. Nahm Wrede eine Stellung zur Seite der Straße auf dem linken Ufer der Kinzig mit Fußvolk und Geschützen, entsandte er seine Reiterei, welche durch die russischen Streifkorps Czernitscheff und Orlow-Denisow und durch die kleine aber kühne Schaar des preußischen Majors v. Colomb verstärkt worden war, auf das rechte Ufer der Kinzig, hätte er die noch mit Mauer und Wall versehene Stadt Hanau, was leicht auszuführen war, in einen vertheidigungsfähigen Stand gesetzt, in dem nahen Lombovwald und in die anderen Gehölze seine zahlreichen Scharfschützen und Jägerkompagnien geworfen, dann würde er zwar das französische Heer auch nicht bis zur Ankunft Schwarzenbergs aufgehalten haben, allein unter dem Kreuzfeuer seiner Batterien und Scharfschützen würde der Feind ungeheuern Verlust erlitten haben, während das bairisch-östreichische Heer gesichert stand.

Dergleichen Betrachtungen scheint General Wrede nicht gemacht zu haben; er überließ dem Feinde den Lambovwald, durch welchen gedeckt Napoleon sein Heer sammeln und zum Angriff ordnen konnte. Die Stadt Hanau hatte Wrede der östreichischen Brigade Diemar zur Bewachung nur, nicht zur Behauptung, anvertraut, ohne sie, die für seine Stellung ein fester Knotenpunkt sein mußte, in den Bereich der eigentlichen Schlachtordnung zu ziehen.

Am 30. Oktober des Morgens 8 Uhr stand das bairisch-östreichische Heer in Schlachtordnung zum Empfange des Feindes bereit. Den rechten

Flügel bildete die bairische Division Graf Beckers; sie stand auf den beiden Ufern der Kinzig von dem Vorwerke Neuhof bis an den Bulau-Wald in gleicher Linie mit dem Rodenbacher Chausseehause an der Gelnhauser Straße. Als Rückhalt war die östreichische Brigade des General-Majors Grafen Klenau hinter der über die Kinzig führende Lamboybrücke aufgestellt.

Das Centrum, aus der östreichischen Division Bach gebildet, besetzte den Raum zwischen dem rechten Ufer der Kinzig bis zur Gelnhauser Landstraße, vor sich den Lomboywald. Die bairische Division Lamotte und die östreichische Brigade Volkmann, welche sich auf dem Rückzuge von Gelnhausen befanden, sollten das Centrum verstärken; sie befanden sich noch jenseit des Lamboywaldes bei Rückingen.

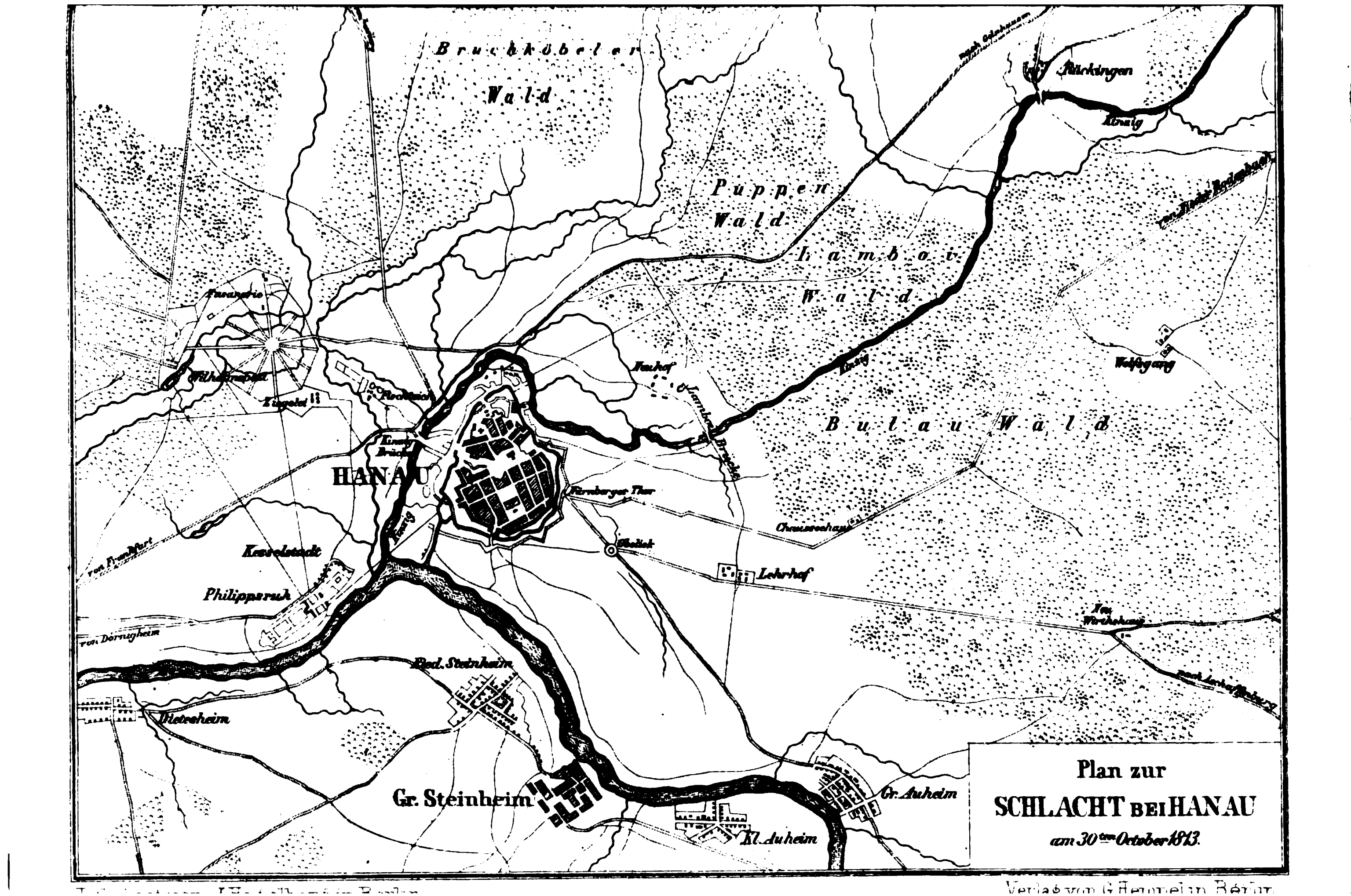
Der linke Flügel bestand aus 3 bairischen Brigaden leichter Pferde und der östreichischen Reiterdivision des Feldmarschall-Lieutenants Freiherrn Spleny, zusammen 36 Schwadronen, zur Hälfte leichte, zur Hälfte schwere Kavallerie. Dieser Flügel war zur Linken der Gelnhauser Straße nach dem Bruchköbler- und dem Puppenwalde hin in mehrere Treffen aufgestellt. Dahinter hielten auf der nach Friedberg führenden Straße die Kosackenkorps der Generale Czernitscheff und Orlow-Denisow.

Der Rückhalt für das Ganze stand hinter dem linken Kinzigufer längs dem Rodenbacher Hohlwege.

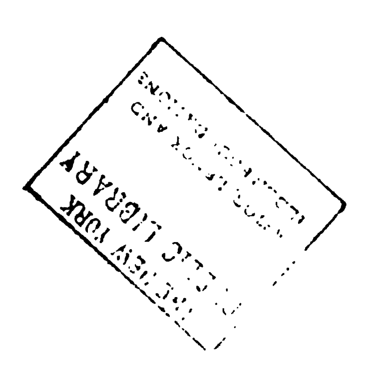
Die östreichische Brigade Diemar stand vertheilt auf den Plätzen in dem Innern der Stadt.

Zu den von dem General Wrede begangenen strategischen Fehlgriffen — Aufenthalt vor Würzburg, Versäumniß bei Gelnhausen — kamen nun auch noch die taktischen bei der Wahl des Schlachtfeldes und der Aufstellung hinzu. Die sich bis in die Nähe der Stadt heranziehenden Waldungen: den Lamboywald, den Puppenwald, gegen Norden den Bruchköbler Forst, nordwestlich den Wald von Wilhelmsbad, und am südlichen Ufer den Bulau-Wald, hatte er weder mit Jägern besetzt, noch durch Verhaue unzugänglich gemacht. Eben so wenig hatte er für Sicherung der vorhandenen Fuhrten und Brücken der Kinzig gesorgt und noch weniger für Pontonbrücken über den Main, der ganz nah im Rücken seiner Stellung floß und in welchen mit Mann und Maus geworfen zu werden er große Gefahr lief. Dem glück-

lichen Zufalle, daß der preußische Major v. Colomb mit 120 bis 130 Husaren von Meiningen herüber einen Streifzug unternommen hatte, verdankt es Wrede, daß eine Brücke über die Kinzig besetzt wurde, durch deren Vernachlässigung sein rechter Flügel in große Gefahr kommen konnte. Colomb erzählt: „Gegen Abend am 29. Oktober bei dem unbesetzt gefundenen Dorfe Nieder-Rodenbach 1¼ Meile von Hanau angekommen, ließ ich in demselben in wenige große Höfe einquartieren und machte mich sogleich, die Vorposten ausstellend, mit der Umgegend bekannt. Nicht fern von diesem Dorfe fand ich einen Waldweg, der zu einer Brücke über die Kinzig führte und auf dem ich weiter auf die Chaussee zwischen Gelnhausen und Langenselbold gelangte, wo ich den östreichischen General Volkmann mit seiner Brigade unter eben nicht sehr heftigem Feuer von dem überlegenen Feinde langsam zurückweichend fand. Auf meinen Bericht über den Waldweg, den ich gekommen, äußerte er den Wunsch, daß ich, nachdem er zurückgegangen, die Brücke und den Weg beobachten möchte, da der Feind ihn benutzen könne, um in die Straße von Meerholz zu kommen und über Nieder-Rodenbach sich grade auf den rechten Flügel der Wredeschen Aufstellung zu werfen. Als ich zurückkam und diesen Zugang zum rechten Flügel der Stellung zu meiner Verwunderung noch völlig unbeobachtet fand, besetzte ich die Brücke und ließ mehrere Bohlen abwerfen . . . Ganz früh am Morgen des 30. Oktobers beobachtete ich vom linken Ufer der Kinzig aus in der Gegend zwischen Langenselbold und Rückingen den Marsch der französischen Armee, der in großer Ruhe und Ordnung stattfand. Als darauf das Feuer gegen Hanau heftig wurde, ritt ich mit dem Lieutenannt v. Hirschfeld und dem Freiwilligen Pustar dahin, traf die ersten Truppen ungefähr ¼ Meile vor der Stadt, suchte den General Wrede auf dem Schlachtfelde auf, machte ihm Meldung über die an der genannten Brücke getroffenen Anordnungen und bat ihn, über mich zu disponiren, wenn ich irgendwie nützlich werden könnte. Er nahm das freundlich auf, erwiderte aber: 120 bis 130 Pferde könnten auf dem Schlachtfelde nichts nutzen; wenn ich aber die Beobachtung der Brücke und Straße fortsetzen wolle und sorgen, daß er zeitig Nachricht erhalte, wenn der Feind dort herüber komme, so werde er dankbar sein. Wolle ich für meine Person ihn begleiten, so werde ihm das recht sein. Ich hospitirte demnach und sah mir die Sache mit an.“ —



Verlag von G. Hempel in Berlin.



Zum Empfange des Feindes, sobald er aus dem Lambohwalde hervorbrechen würde, hatte Wrede — und dies war das einzig Gute, was er angeordnet — 60 Stück Geschütze unter Befehl des östreichischen Generals Strotnick aufgestellt.

Gegen 8 Uhr des Morgens am 30. Oktober ließ Napoleon die bairisch-östreichische Vorhut bei Rückingen durch Marschall Macdonald mit den Divisionen Charpentier und Friant, gefolgt von dem Reiterkorps Sebastiani's, angreifen. Volkmann und Lamotte, deren Divisionen schon Tags vorher bei Gelnhausen keine guten Geschäfte gemacht hatten, wichen zurück und nahmen die ihnen im Centrum angewiesene Stellung ein. Der Lambohwald wurde den Franzosen ohne Widerstand überlassen. Als aber gegen Mittag das französische Heer aus dem Walde hervorbrach, wurde es von den im Centrum aufgepflanzten Geschützen so nachdrücklich begrüßt, daß sowohl die unter General Duberton zu zerstreutem Gefecht vorgeführten 2000 Tirailleurs, als auch die geschlossenen Kolonnen vom Korps des Marschalls Victor in den Wald zurückwichen.

Der Kaiser Napoleon, der hier nicht den Gewinn einer Schlacht beabsichtigte, auch nicht mehr Herr war der Zeit, die hierzu hätte aufgewendet werden müssen, nur den Zweck des eiligen Rückzuges verfolgend, hatte keine andere Wahl, als auf *einem* Punkte durchzubrechen. Entschlossen, dies zu bewirken, ließ er nun sein Fußvolk vorrücken, an der Spitze die Division der alten Garde unter General Curial, während die sämmtliche Reiterei einen ungestümen Angriff auf das Centrum machte. Unter dem heftigsten Kartätschenfeuer der östreichisch-bairischen Artillerie formirte sich dennoch die feindliche Reiterei in drei Treffen hintereinander. Das erste Treffen stürzte auf die gegenüberstehende Reiterei und die Franzosen, obwohl schlechte Reiter auf abgetriebenen Kleppern, warfen die auf dickwanstigen Streitrossen wie angepicht sitzenden Baiern und wandten sich darauf gegen das Fußvolk, um die Schlachtlinie zu durchbrechen, was jedoch bei dem ersten Anlaufe nicht gelang, da die Reiterei des linken Flügels und Czernitscheffs Kosacken zur Unterstützung herbeikamen. Die französische Reiterei wich zurück; als aber die der Verbündeten sie verfolgte, eröffneten 50 Feuerschlünde, welche Napoleon unter General Drouot im Galopp auffahren ließ, ein so mörderisches Feuer, daß Baiern, Oestreicher und Russen in bunter Verwirrung sich zur

Flucht wandten. Nicht wie der französische Bericht sagt: „schon das Erscheinen der Bärenmützen der alten Garde habe die Baiern mit Schrecken erfüllt," das verheerende Feuer der französischen Geschütze war es, was die Verbündeten zum Weichen brachte. General Wrede befahl dem östreichischen General-Major Strotnick, mit seinen 60 Geschützen vorzurücken, allein dieser meldete — es war erst 3 Uhr Nachmittags — „der östreichischen sowohl als der bairischen Artillerie sei die Munition vollständig ausgegangen."

Dem commandirenden General blieb jetzt nichts übrig, als den Rückzug anzutreten, was anfänglich in ziemlicher Haltung geschah. Treffenweis zogen vom linken Flügel zuerst die Reiterei, dann Geschütz und Fußvolk des Centrums, zuletzt die Divisionen des rechten Flügels ab.

Da nicht für den Fall eines eiligen Rückzuges auf das linke Ufer der Kinzig die erforderlichen Schiffbrücken geschlagen worden waren, entstand auf den vorhandenen Uebergängen Unordnung, Gedränge und Unglück.

„Der linke Flügel passirte den Kinzigfluß über die Brücke in der Stadt, das Centrum und der rechte Flügel über die Lamboy-Brücke; das Gedränge war groß und viele Menschen fanden den Tod im Flusse. Ein Bataillon des östreichischen Infanterieregimentes Jordis und mehrere hundert Baiern wurden von der feindlichen Reiterei nach der Herrenmühle gedrängt; sie gingen von dort über das Wehr nach der Stadt; auch hier verunglückten Viele. Das nach und nach am späten Abend wieder gesammelte Heer bezog eine Stellung hinter dem Lehrhofe außerhalb der Stadt quer über die Aschaffenburger Straße."*) Hanau und die beiden Brücken, auf welche die Feinde noch bis zur einbrechenden Nacht Angriffe machten, wurden von der östreichischen Brigade Diemar behauptet.

Napoleon benützte den erfochtenen Sieg und die eröffnete Straße, um während der Nacht einen großen Theil seines Heeres unverzüglich nach Frankfurt marschiren zu lassen.

Die gewöhnliche Angabe, daß Wrede, welcher nur 40,000 Mann stark gewesen, dem in Verzweiflung anstürmenden französischen Heere von 60,000 Mann nicht habe widerstehen können, ist dahin zu berichtigen, daß Napoleon am 30. Oktober höchstens 35,000 Mann in das Gefecht geführt hat. Nur die

*) Plotho II. S. 459.

Division der alten Garde, zwei Divisionen der jungen Garde, das Korps des Marschalls Victor, das Reiterkorps Sebastiani's und einige aus Versprengten gebildete Bataillons standen ihm zur Verfügung. Marschall Augereau war bereits Tags vorher nach Frankfurt aufgebrochen, die Korps der Marschälle Ney, Souham, Marmont und Bertrand, und die dritte und vierte Division der jungen Garde, welche letztere den Nachtrab bildeten, trafen erst in der Nacht am 30. ein und marschirten zum Theil bei Hanau vorüber nach Frankfurt.

Um gegen ein erneutes Vordringen Wrede's am folgenden Tage und einen Ausfall aus der Stadt sein Heer sicher zu stellen, ertheilte Napoleon dem Marschall Marmont Befehl, mit seinem und Souham's Korps noch vor Tagesanbruch einen Angriff auf Hanau auszuführen, während Bertrand mit seinem Korps den Uebergang über die Lamboy-Brücke erzwingen sollte. Der Kaiser hatte die Nacht vor seinem Zelte im Lamboywalde am Biwachtfeuer zugebracht, von wo er die Feuer- und Schwerdtarbeit des heutigen Tages leitete. Gegen 2 Uhr in aller Frühe rückte Marmont gegen die Stadt vor und ließ aus seinen Haubitzen ein heftiges Grenadenfeuer eröffnen, wodurch mehrere Häuser der zunächst der Kinzigbrücke gelegenen Gassen in Brand geriethen. Die hierdurch entstandene Verwirrung benutzte Marmont dazu, einige Bataillons über die Kinzigbrücke in die Stadt eindringen zu lassen. Die östreichische Brigade Diemar zog des Morgens 8 Uhr auf Befehl Wrede's aus Hanau ab, „um", wie der amtliche Bericht lautet, „die Stadt nicht gänzlicher Verwüstung Preis zu geben;" wobei sich nur Wrede insofern mit sich selbst im Widerspruch befindet, als er später — ohne Rücksicht auf die Schonung der Stadt — sein eigenes Heer zum Sturm in dieselbe zurückführte. Um 8 Uhr war Hanau in den Händen der Franzosen; bald darauf gelang es Bertrand, sich der Lamboy-Brücke zu bemächtigen und sein Korps auf das linke Ufer der Kinzig hinüber zu führen.

Das bairisch-östreichische Heer kam hierdurch in eine höchst gefährliche Lage; hinausgedrängt aus seiner durch die Kinzig gesicherten Stellung, welche Hanau auf der nördlichen Seite im Halbkreise umfließt und sich unfern in den Main ergießt, konnte es geschehen, daß es, auf dem rechten Flügel umgangen und aufgerollt, von vorn her angegriffen, in den Fluthen des Mains seinen Untergang gefunden hätte. Wrede hatte diesen

bedeutenden Fluß, wie schon bemerkt, in seinem Rücken, ohne auch nur für eine einzige Brücke im Fall des Rückzuges nach einer verlorenen Schlacht gesorgt zu haben.

Sehr bald hatte Napoleon erkannt, was für ihn hier zu thun sei: Bertrand erhielt Befehl, von der Lamboy-Brücke aus gegen den rechten Flügel Wrede's vorzurücken, ihn gegen den linken aufzurollen und in Gemeinschaft mit Marmont das Heer der Verbündeten in den Main zu drängen.

Der uns als so staatsklug gerühmte Kaiser Napoleon gewann selbst dann nicht, als er mit erzürntem Fuße zum letzten Male deutschen Grund und Boden mißhandelte, die Ueberzeugung, daß er besser gethan, Einfluß und Machtstellung, wozu ihn die französische Revolution berufen und erhoben hatte, mehr der Begründung gesetzmäßiger Freiheit der Völker, als einer gesetzlosen Souverainetät ihrer Fürsten zu widmen. Noch in der letzten Stunde des Abschiedes aus Deutschland nahm er Gelegenheit, seinen Ingrimm gegen die Erhebung des Volkes zu bethätigen und auszusprechen. Am 31. erschien der Präfect von Hanau im Lager vor dem Kaiser mit einer Deputation, um Schonung für die Stadt zu erbitten. „Sie sind der Präfect von Hanau?" barschte ihn der Kaiser an, „das ist die schlechteste Stadt in Deutschland. Die Bürger haben die Oestreicher und Baiern mit Hurrah! und Vivatrufen empfangen. Ich weiß, daß ich sie nicht zwingen kann, die Franzosen zu lieben, allein ich dächte, es wäre Grundsatz der Klugheit, es mehr mit Frankreich, als mit Rußland (Deutschland selbst ist nicht der Rede werth) zu halten. Jenes Reich liegt Euch näher als dieses und vermag darum leichter Schutz und Hülfe zu gewähren. Zur Strafe habe ich in vergangener Nacht die Stadt mit Grenaden grüßen lassen. Hat das Feuer Schaden gethan?" Der Präfect nannte die Verwüstung entsetzlich. „Es lag in meinem Willen," fuhr der neue Attila kaltblütig fort, „die Hälfte der Stadt in Asche zu legen." Der Präfect wollte entschuldigen. „Schon gut," fiel ihm der Kaiser in's Wort, „die Behörden sind gut, aber die Bürger sind de la canaille."

Zum Glück für Wrede wurden die Anordnungen Napoleons nicht vollständig ausgeführt. Der Kaiser brach gegen Mittag mit seinem Hauptquartiere aus der Biwacht am Lamboywalde auf und überließ es dem Ermessen Marmont's, das Gefecht zu Ende zu führen, oder so abzubrechen, daß er

ohne Verlust ihm noch heut nach Frankfurt folgen könne. Marmont verfolgte die errungenen Vortheile nicht weiter, zumal da Wrede mit gesammelter Kraft vorging und seine Artillerie, welche wegen mangelnder Munition auch heut den ganzen Tag über geschwiegen hatte, gegen Abend, als endlich frischer Schußvorrath eingetroffen war, ein heftiges Feuer begann. Um 1 Uhr waren die Korps von Marmont und Souham auf das rechte Ufer der Kinzig zurückgegangen; zur Vertheidigung Hanau's und der Uebergänge über die Kinzig war das sehr geschwächte Korps Bertrands als Nachhut zurückgeblieben.

General Wrede, ein persönlich tapfrer Soldat, war mehr an seiner Stelle mit dem Degen in der Faust an der Spitze eines Bataillons, denn als Schlachtenlenker mit dem Marschallstabe. Ihm galt es für eine Ehrensache, die Stadt Hanau, aus welcher er in Folge seiner schlechten Vertheidigungsanstalten von Napoleon so Knall und Fall auf den Schub gebracht worden war, um jeden Preis wieder zu erobern. Sobald ihm sichre Meldung zugegangen, daß der Kaiser mit der Hauptmacht abgezogen und Marschall Marmont Nachmittags 3 Uhr das 3. und 6. Armeecorps zurückgenommen, nur Bertrand an der Kinzigbrücke, Guilleminot an der Lambobybrücke zurückgeblieben seien, ordnete er an, Sturmkolonnen zu bilden. Das 3. östreichische Jägerbataillon, die Grenadierbataillons Frisch, Hromada und Boßmann, zwei Bataillons von Erzherzog Rudolph Infanterie und das Sczekler Husarenregiment wurden zum Sturme beordert, dessen Befehl der commandirende General selbst übernahm. Durch ein wirksames Feuer der bairischen Batterie Danner unterstützt führte Wrede die erste Kolonne auf der Aschaffenburger Straße gegen das Nürnberger Thor. An der Spitze des Grenadierbataillons Frisch sprang Wrede mit dem östreichischen General Geppert in den Stadtgraben, erstieg den Wall, während der Hauptmann Blageowich vom östreichischen Generalquartiermeister-Stabe mit einem Bataillon Erzherzog Rudolph unter dem tapfern Major Jamblin die verrammelte Brücke des Nürnberger Thors öffnete, um den Unterstützungskolonnen Bahn zu brechen. Die Husaren sprengten mit Geschrei in die Stadt, das Fußvolk drang ein, aber die Franzosen beeilten sich, über die Kinzigbrücke, deren hölzerne Hälfte sie hinter sich abbrachen und anzündeten, hinüberzukommen. Jenseits hatten sie Kanonen aufgefahren und bedienten die in Kolonne

anrückenden Baiern mit vollen Kartätschenladungen. Es gehörte eine an Trunkenheit grenzende Tollkühnheit dazu, um den Versuch zu wagen, über eine zur Hälfte abgebrochene, brennende, vom Feinde gut vertheidigte Brücke gehen zu wollen. „Schon war General Wrede," sagt der officielle Bericht, „bis auf die Kinzigbrücke gekommen, als eine unglückselige feindliche Kugel ihn in den Unterleib traf und er schwerverwundet zurückgebracht werden mußte." — Der östreichische Feldmarschall-Lieutenant Freiherr v. Fresnel übernahm den Oberbefehl. Sczekler Husaren setzten durch die Kinzig, um den Feind zu zwingen, die Vertheidigung der Brücke aufzugeben, was dieser jedoch nicht that. Eben so wenig gelang es, den Uebergang über die Lamboy-Brücke zu erzwingen. Die Division Guilleminot vertheidigte diese Brücke mit großer Tapferkeit, so daß mit einbrechender Dunkelheit Baiern und Oestreicher von ferneren Angriffen Abstand nahmen. Bertrand führte, was ihm nach diesem heißen Tage noch an Truppen geblieben war, unangefochten während der Nacht dem Kaiser nach Frankfurt nach.

In unmittelbarer Verbindung mit der zweitägigen Schlacht bei Hanau stand das Gefecht bei und in Frankfurt am 31. Oktober. Die erste bairische Brigade unter Generallieutenant Graf Rechberg, bestehend aus 10 Bataillons Fußvolk, zwei 6pfündigen Batterien und einigen Schwadronen leichter Pferde, war in Frankfurt auf keinen Widerstand gestoßen und hatte die Stadt am 30. des Morgens besetzt. Frankfurt hatte für Napoleon dieselbe Bedeutung wie Hanau: da seine Rückzugsstraße nicht hindurch, sondern außen vorbei führte, so war er nicht gezwungen, sich ihrer um jeden Preis zu bemächtigen, durfte sie indeß auch nicht unbeachtet links liegen lassen. Anders stellte sich die Aufgabe für den bairischen Feldherrn: er mußte Frankfurt als einen Hinterhalt zu behaupten suchen, aus welchem heraus er dem Kaiser Napoleon einen nachdrücklichen Vorhalt machen konnte. Was that aber Graf Rechberg? Kaum daß die Spitze des französischen Vortrabes von Augereau's Korps am 31. gegen Mittag bei Frankfurt Halt machte, hielt es General Rechberg für das Beste, sich auf eine Vertheidigung der Stadt oder auf einen Ausfall gegen den Feind nicht einzulassen, sondern führte seine Brigade über die Mainbrücke, deren hölzerne Bohlen er hinter sich abbrechen ließ, auf das linke Ufer nach Sachsenhausen. Den Franzosen genügte es, die große Heerstraße auf dem rechten Ufer zu unangefochtener Verfügung zu

haben; sie machten Scheinangriffe auf die Brücke und warfen einige Granaden hinüber nach Sachsenhausen, welche Höflichkeit von den Baiern mit Kugeln von gleichem Kaliber erwiedert wurde. Der Oberst Theobald, von dem General Rechberg mit der Vertheidigung der Mainbrücke beauftragt, stellte am linken Ufer entlang Scharfschützen auf, welche bis zum späten Abend mit den feindlichen Tirailleurs Kugeln wechselten, ohne daß etwas Ernstliches unternommen worden wäre, worüber sich niemand mehr Glück zu wünschen hatte, als die Einwohner von Frankfurt.

Die Entfernung von Hanau nach Frankfurt beträgt zwei Meilen; ein Theil der französischen Truppen marschirte unmittelbar vom Schlachtfelde noch an demselben Tage (d. 31.) bis Frankfurt, wo bis zum 1. November das gesammte französische Heer eingetroffen war und korpsweise den Marsch nach Mainz antrat. Der Kaiser war am 31. Oktober Nachmittags 3 Uhr in Frankfurt eingetroffen, nahm jedoch sein Quartier vor der Stadt in Bethmann's Gartenhause. Zur Aufrechthaltung der Mannszucht hatte er streng befohlen, daß außer den Truppen, welchen die Beobachtung der Brücke von Sachsenhausen aufgetragen war, kein Mann aus dem Lager Einlaß in die Stadt erhielt. Nur den Officieren höheren Ranges war verstattet, sich in der mit allem, was zu des Leibes und Geistes Stärkung erforderlich, wohlversehenen Stadt während einiger Stunden zu restauriren. Bei Frankfurt waren seit dem 31. eingetroffen und weiter nach Mainz abmarschirt: die Korps von Victor, Macdonald, Marmont, Souham, Bertrand, zwei Divisionen der jungen Garde und als Geleit des Kaisers die noch immer Achtung gebietenden Reste der alten Garde. Marschall Mortier, welcher mit zwei Divisionen der jungen Garde und einem Reiterkorps als Nachhut bei Gelnhausen aufgestellt war, traf am 1. November Abends bei Frankfurt ein. Sebastiani, welcher mit seinem Reiterkorps an der Nidda stand, deckte den Rückzug gegen die umherschwärmenden Kosacken.

Der Kanonendonner bei Gelnhausen, Hanau und Frankfurt verhallte an dem Trommelfell Schwarzenbergs und an dem vielleicht minder empfindlichen des böhmischen Heeres, ohne sie zu erschüttern und in Bewegung zu bringen. Auf die ihm von Wrede gemachten Meldungen antwortet der Generalissimus aus seinem Hauptquartier Fulda d. 1. Novbr.: „Der Rittmeister Graf Clam über-

brachte mir gestern (d. 31.) Ew. Excellenz schätzbare Zuschriften vom 29. und 30. v. M. und erstattete mir mündlich den umständlichsten Bericht über das ruhmvolle Gefecht, bei welchem sich Hochdieselben wieder neuerdings um die allgemeine Sache so hoch verdient gemacht haben. Wenn gleich der Zweck, dem Feinde den Rückzug abzuschneiden, etwa nicht erreicht werden konnte, so geschah ihm doch der bedeutendste Abbruch durch die Aufreibung eines Theils seiner Kerntruppen in einem Augenblicke, wo die Erhaltung derselben ihn allein vor unabsehbaren Uebeln retten kann."

Napoleon verlegte am 1. November Mittags sein Hauptquartier von Frankfurt nach dem eine Meile entfernten Höchst, und am folgenden Tage, an welchem er die traurigen, aber mit Ruhm bedeckten, Trümmer der großen Armee jenseit des Rheines hinter den Wellen und Wällen geborgen wußte, nach Mainz, der unbezwinglichsten Grenzfestung des Kaiserreichs. Von 300,000, welche er siegesübermüthig im Frühjahr über den deutschen Strom zur Vernichtung deutscher Freiheit und Volksthums geführt, brachte er kaum noch 60,000 Mann zurück; von 3000 Kanonen etwa 200 Stück.

Demungeachtet wird die Kriegsgeschichte den Rückzug Napoleons von den Schlachtfeldern von Leipzig nach dem Rheine als die ruhmwürdigste That eines großen Feldherrn und eines tapfern Heeres zu verzeichnen haben. Daß der Kaiser mit diesem durch Schlachten, Märsche, Krankheit und Mangel aller Art bis auf ein Drittheil aufgeriebenen Heere, dessen jammervolle Zustände denen des Rückzuges aus Rußland nicht weit nachstanden, das sich ihm entgegenstellende bairisch-östreichische Heer unter dem in seiner Schule gebildeten Feldherrn, dem die Vortheile der Gegend zu Gute kamen, und eine ausgeruhte, kriegesfrische, dem Angriff an Zahl überlegene Mannschaft zu Gebot stand, dennoch so total auf's Haupt schlug, daß diesem vier ganzer Tage lang Hören und Sehen verging, er aber freien Abzug nach dem jenseitigen Rheinufer gewann, wird später in den Sagenkreis dieses Nachfolgers Karls des Großen aufgenommen werden. Ohnedies streifen die officiellen Berichte, sowohl französischer, als bairisch-östreichischer Seits, etwas in das Fabelhafte hinüber. Der bairische General berühmt sich, dem feindlichen Heere einen Verlust von 15,000 Mann an Todten und Verwundeten beigebracht, und 10,000 Mann zu Gefangenen gemacht zu haben.

Die Verlustlisten führen auf:

	Getödtet.		Verwundet.		Vermißt.	
	Officiere.	Soldaten.	Officiere.	Soldaten.	Officiere.	Soldaten.
Baiern . . .	21.	324.	58.	1014.	15.	2709.
Oestreicher . .	14.	1400.	50.	1961.	16.	1655.
	35.	1724.	108.	2975.	31.	4364.

Daß der Feldherr, welcher das Schlachtfeld nach Abzuge des siegreichen Feindes behauptete, bei seinem Heere 31 Officiere und 4364 Mann, nachdem er seine Todten und Verwundeten aufgefunden und gezählt hat, vermißt, giebt der Vermuthung Raum, daß diese 31 Officiere und 4364 Mann entweder davongelaufen, oder in Gefangenschaft gerathen sein müssen.

Der Verlust des französischen Heeres in der Schlacht bei Hanau war jedenfalls bedeutend geringer, als der der Verbündeten; doch mag er sich durch die von den russischen Streifkorps eingebrachten Maroden und Nachzügler auf nahe an 10,000 Mann während der Tage vom 28. Oktober bis 2. November belaufen haben.

Die Schiffbrücke bei Mainz war auf dem rechten Ufer durch einen Brückenkopf, der schon damals für ein starkes Außenwerk galt, und aus der Römerzeit den Namen Castell*) führt, gedeckt. Als Besatzung blieb General Bertrand mit 2000 Mann und 20 Geschützen hier zurück. Auch auf den rebengesegneten Höhen von Hochheim, ¾ Stunden von Kastell, wo in friedlichen Zeiten die Dombechanten den Ausdruck „en canon" in einer milderen Praxis auslegten, wurden von den Franzosen Schanzen aufgeworfen und mit Kanonen besetzt, um dem Feinde noch auf dem rechten Ufer die Stirn zu bieten, wozu sich bald Gelegenheit fand.

Sobald Schwarzenberg darüber beruhigt sein durfte, daß der Schwiegersohn seines Kaisers sich und den aus der letzten Schlacht geretteten Rest seines Heeres glücklich auf das linke Rheinufer in Sicherheit gebracht habe, ließ er wiederum zum Aufbruch blasen. Das böhmische Heer bedurfte noch acht ganzer Tage, um von Fulda bis in die Nähe des Rheines vorzurücken. Schwarzenberg verlegte sein Hauptquartier am 5. November nach Frankfurt

*) Kastell, dort gewöhnlich Cassel genannt, ist gegenwärtig ein mit stattlichen Hôtels versehener Ort, an dessen Ufer die Mehrzahl der Dampfschiffe anlegt. — Es bildet dasselbe einen wesentlichen Bestandtheil der Festungswerke von Mainz.

am Main, an welchem Tage der russische Zar hier feierlichen Einzug hielt. Die Erwartung, daß Kaiser Franz I. von Oestreich die auf Befehl Napoleons niedergelegte deutsche Kaiserkrone wieder auf- und den mit derselben abgelegten Namen „Franz II." wieder annehmen werde, ging nicht in Erfüllung; er traf einen Tag, und Friedrich Wilhelm III. acht Tage später, als der Kaiser von Rußland in Frankfurt ein.

Es wurden jetzt ernstliche Anstalten gemacht, das Hauptquartier von der bedrohlichen Nähe der Feinde in Hochheim zu befreien. Mit 20,000 Mann von dem Armeekorps Gyulai's und den Divisionen Liechtenstein und Bubna unternahm Schwarzenberg am 9. den Angriff auf Hochheim, welches von 2000 Mann von Bertrand's Korps und 20 Geschützen in leichten Feldverschanzungen besetzt war. Sie leisteten nur geringen Widerstand und zogen sich mit Verlust von 1000 Mann und 4 Kanonen nach dem in der Tiefe unmittelbar am rechten Ufer des Rheines gelegenen Fort Kastell zurück.

Die drei Monarchen und Schwarzenberg schlugen ihr Hauptquartier in Frankfurt am Main auf, wo man vor einer Beunruhigung durch Napoleon so wenig Besorgniß hatte, daß selbst die diplomatischen Hauptquartiere Metternichs, Hardenbergs und Nesselrodes ihre Portefeuilles auskramten, ihre Büreaus aufthaten und es an Conferenzen, Notenwechsel und, was ihnen die Hauptsache war, an schwelgerischen Gastmahlen nicht fehlen ließen.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Blücher leert das erste Glas in Giessen: „auf baldigen Uebergang über den Rhein!" Er ertheilt auf eigene Faust Befehl hierzu; Müffling's Ansicht; Gneisenau in dem Kriegsrathe in Frankfurt am 7. November; Knesebeck ist entgegengesetzter Ansicht; Mangel an Waffen und Kleidung bei dem York'schen Korps; Blücher bricht auf nach Mühlheim am Rhein, erhält Gegenbefehl von Schwarzenberg; die Freiwilligen begrüßen den Rhein; York und der Nassauer Kammerherr in Wiesbaden; undeutsche Gesinnung der Könige von Würtemberg und Baiern.

Einem behaglichen Schlaraffenleben am diesseitigen Ufer des Rheines sich zu überlassen, sagte dem Unternehmungsgeiste des Marschalls Vorwärts keineswegs zu. Das erste Glas edelsten Rheinweines in seinem Haupt-

Quartiere zu Giessen leerte er „auf einen baldigen Uebergang über den Rhein!“ Gneisenau, Müffling, Rühle, der gesammte Generalstab, die Adjutanten, der Generalstabsredner Professor Steffens an der Spitze der Freiwilligen, das Medizinal- und Proviantwesen — Alle ließen die Gläser hell erklingen „auf den baldigen Uebergang über den Rhein!“ und es wurde wohl auch bei den nachfolgenden Flaschen „auf den Einzug in Paris!“ angestoßen. In ernsteren Betracht zogen Müffling, York, Knesebeck diese Angelegenheit; Blücher aber, ohne sich auf strategische, oder diplomatisch-politische Bedenken einzulassen, ertheilte am 6. November aus dem Hauptquartiere zu Giessen den Generalen Sacken, Langeron und York Befehl, mit ihren Korps am folgenden Tage aufzubrechen und ihren Marsch so einzurichten, daß sie am 13. und 14. November in Mühlheim, Köln gegenüber, welches damals noch nicht Festung war, einträfen, wo unter seiner Leitung der Uebergang auf das linke Rheinufer unternommen werden sollte. „Von Bonn bis nach Mühlheim,“ so heißt es in dem Befehl, „werden alle Schiffe diesseit und jenseit des Rheines in Beschlag genommen und nach Mühlheim gebracht. Das Hauptquartier des Feldmarschalls ist am 13. in Mühlheim.“

Müffling lieh dem kühnen Unternehmen seine bedächtige Fürsprache. „Jetzt läßt sich“, so schrieb er bereits am 3. November, „die Lage Napoleons übersehen. Gehen wir schnell auf Holland los und mit doppelter Kraft über den Rhein, so muß die Eroberung Hollands in zwei Monaten vollendet und der Friede hergestellt sein. Bleiben wir diesseits stehen, und lassen uns von Unterhandlungen hinhalten (ich meine, sie können ihren Gang gehen, auch wenn wir über den Rhein sind), so prophezeihe ich eine blutige Campagne pro 1814. Napoleon ist in der schrecklichsten Lage, in die er je kommen kann; ich bin begierig zu sehen, wie sein Genie sich herausziehen wird.“

Gneisenau übernahm den schwierigen Auftrag, den Plan des sofortigen Rheinüberganges in dem großen Hauptquartiere zur Geltung zu bringen und für den Aufbruch der schlesischen Armee die Genehmigung des Generalissimus zu erhalten; er traf am 5. November in Frankfurt ein und legte den in Blüchers Hauptquartier entworfenen Plan einem bei dem Kaiser Alexander versammelten Kriegsrathe, welchem Schwarzenberg und Knesebeck beiwohnten, vor. „Die schlesische Armee,“ so lautete Gneisenau's Vortrag, „bricht am 7. in drei Armeekorps unter Sacken, Langeron und York aus ihren Cantoni-

rungen an der Lahn auf, marschirt am Rhein abwärts und bewirkt den Uebergang über den Strom auf Schiffbrücken am 14. und 15., nachdem vorher schon leichte Truppen übergeschifft worden sind. Die Nordarmee, welche bereits bis Hannover vorgerückt ist, wendet sich nach Holland und den Niederlanden, so daß sie am 25. November Brüssel besetzt. Die böhmische Armee bewirkt den Uebergang am Oberrhein, und wie von der Elbe aus das Ziel der gemeinschaftlichen Operationen Leipzig, so wird es nun Paris." Gneisenau führte an, daß man auf den Beistand Hollands, welches in vollem Aufstande gegen die französische Herrschaft, auf die Mitwirkung des englisch-spanischen Heeres, welches bereits den Boden Frankreichs betreten habe, und — allem Anscheine nach — auf den Abfall Mürats von Napoleon zählen dürfe. Napoleon habe nur 60- bis 70,000 Mann von seiner „Typhus-Armee" mit nach Frankreich gebracht; die Franzosen seien des Krieges müde. Alles käme darauf an, die Pariser zu enttäuschen, zu überraschen und perplex zu machen; dies könne aber nur durch ein rasches Vordringen erreicht werden und Feldmarschall Blücher erbiete sich, mit der schlesischen Armee den Dienst der Avantgarde zu übernehmen."

Wie beredt auch Gneisenau seinen Vortrag hielt und auf den vorliegenden Karten demonstrirte, er fand lebhaften, und wir müssen hinzufügen, begründeten Widerspruch, zumeist von Seiten des preußischen Generals von dem Knesebeck, welcher sich bereits in Trachenberg und während des bisherigen Feldzuges als ein der Kriegsführung im Großen kundiger Strateg bewährt hatte. Durch ein Schreiben Yorks war Knesebeck von dem traurigen Zustande, in welchem sich das erste Armeekorps befand, unterrichtet. Mit 106 Geschützen war das Korps nach dem Waffenstillstande in's Feld gerückt; jetzt hatte es nicht mehr als 42 in brauchbarem Stande. Die Artillerie eben so die Infanterie waren nur sehr dürftig mit Munition versehen, ein großer Theil der Gewehre war völlig unbrauchbar als Schußwaffe und, trotz der vielen erbeuteten französischen Gewehre, befand sich eine große Anzahl der Linie und Landwehr ohne Waffen.

Am betrübtesten war es mit der Kleidung bestellt. „Die Truppen, welche den russischen Feldzug in Kurland mitgemacht, trugen noch die Montirung, welche sie 1811 erhalten. Die Litewken der schlesischen Landwehr aus grobem Tuch waren durch die Nässe der Biwachten und des Regen-

weiters so eingelaufen, daß sie hinten und vorn zu eng, oben und unten zu kurz waren. Man ging einem Winterfeldzuge entgegen und noch hatten die Leute keine Tuchhosen. Die Lehre von den „zehn Flicken auf ein Loch" fand auf die knappen Röcke die ausgedehnteste Anwendung." In den Hungerjahren der Montirung-Beschneidungstheorie vor 1806 hatte man zum wenigsten ein paar Padden mit blinden Taschen als Scheinwesten an die Uniform angeheftet und zur Bezähmung des bellenden Magens den Schmachtriemen eingeführt; allein jetzt wurde selbst der Schein einer Weste vermieden und die schlotternde Uniform war wegen ausgerissener Knopflöcher und mangelnder Knöpfe zur Stellvertretung des Schmachtriemens keineswegs befähigt. „An Schuhzeug war großer Mangel, obschon man auf dem Marsch von Leipzig her, was irgend an neuem oder altem Schuhzeug aufzutreiben gewesen war, requirirt hatte. Viele, nicht nur Landwehrmänner, auch freiwillige Jäger, gingen barfuß. An Mänteln war großer Mangel; hier und da hatte man sich mit denen der Gefangenen ausgeholfen. Die Pferde der Kanonen waren arg mitgenommen; viele waren völlig unbrauchbar geworden; in der pferdearmen Gegend, die man von Halle her durchzogen, hatte man sich nur wenig durch Requisition helfen können."

„Erwägt man", so schließt der hier benutzte Bericht, „den geschilderten Zustand des ersten Korps, so wird man nicht mehr im Zweifel sein, ob sogleich der Rhein mit diesem Korps passirt und ein neuer Feldzug eröffnet werden konnte. Der Uebergang selbst konnte bei dem traurigen Zustande des Feindes nicht schwierig werden; aber es springt in die Augen, daß das Korps durch den beim weiteren Vorrücken immer bedeutender werdenden Widerstand und durch die Fatiguen der rauhen Jahreszeit in kurzer Zeit sich nothwendig auflösen mußte."

In dem zu Frankfurt am 7. November gehaltenen Kriegsrathe trat Knesebeck in sehr entschiedener Weise gegen Gneisenau auf, obschon dieser den Kaiser Alexander und andere Anwesende auf seiner Seite hatte. Knesebecks Feldzugsplan ging dahin: „Napoleon's Hauptmacht am Mittelrhein bei Mainz zu beschäftigen, während das dritte preußische Armeekorps unter Bülow nach Holland marschire. Man müsse den Anschein nehmen, als ob man in alter gewohnter Weise Winterquartiere zu beziehen gedenke, dann

aber unerwarteter Weise mit verstärkter Macht, mit ausgeruhten Truppen, mit hinreichendem Kriegsmaterial versehen, in Frankreich einbrechen."

Welchen harten Stand Knesebeck damals gehabt, ersehen wir aus einem Briefe, den er einige Zeit später (d. 22. Januar 1814) an Gneisenau schreibt. Er wiederholt darin seinen Feldzugsplan und fügt hinzu: „Daß ich dies nicht erst jetzt hinschreibe, sondern am 7. November in seiner ganzen Fülle und Größe gefühlt habe, muß Ihnen das Feuer des Gesprächs erinnerlich machen, mit dem ich in Gegenwart des Kaisers Alexander für einen Plan gekämpft, die duldende Ausharrung, die ich gezeigt habe, als Engländer und Holländer, Könige und Minister über mich herfielen, weil die Einen glaubten, Holland würde wieder verloren gehen, die Anderen, der Feind würde mit allem fertig sein, die Dritten, wir würden uns avantuiren. Ich habe Alles über mich hergehen lassen, wie beim Waffenstillstande und wie 1812, habe nur meinen Montecuculi aufgeschlagen und mich durch die Worte gestärkt: „reflèchissez murement en formant votre plan et quand il est formé, n'entendez personne et restez ferme"*) — habe es ruhig ertragen, daß der Marschall Vorwärts, wie einst der selige Scharnhorst, mir die härtesten Sachen sagte, weil sie mich nicht verstanden; die heilige Sache, die uns vereint, hat mir den Muth dazu gegeben, aber ich gestehe, es gehört beinahe mehr als menschliche Kraft dazu, und ich bin diesmal, wie beim Waffenstillstand, krank über den Verdruß und Aerger geworden, den ich darüber erduldet habe .... Ueberzeugen Sie sich, daß ich eben dahin will, wo Sie hin wollen, ja, daß dreifache Kraft dazu gehört, stark zu bleiben und fest, wenn andere Männer von Kraft einen für einen Schwächling ansehen."

Wie schon erwähnt hatte Blücher, ohne die von dem in Frankfurt versammelten Kriegsrathe gefaßten Entschließungen abzuwarten, das schlesische Heer nach dem Rheine aufbrechen lassen. Der Feldmarschall nahm sein Hauptquartier am 7. in Weilburg, am 8. in Limburg, am 9. in Freiland. Am 10. hielt das Heer Rasttag, am 11. verlegte Blücher sein Hauptquartier nach Altenkirchen und gedachte es am 13. in Mühlheim zu nehmen, um bei dem an diesem und dem folgenden Tage auszuführenden Uebergange über den Rhein gegenwärtig zu sein. Da traf am 11. aus dem großen Haupt-

*) „überlege reiflich bei Entwerfung deines Plans, hast du ihn entworfen, dann bleibe fest und höre auf Niemand."

Quartiere zu Frankfurt der Befehl ein: „daß zufolge des allgemein beabsichtigten Ueberganges aller verbündeten Heere über den Rhein das schlesische Heer den Rhein nicht einzeln passiren, sondern vielmehr sogleich gegen Mainz aufbrechen sollte, dort die Blokade von Castell und des Forts Montebello übernehmen und seinen Marsch so einrichten, daß es spätestens den 15. November um 8 Uhr des Morgens den rechten Flügel der Blokade von Castell, hierauf am 16. eben so den linken Flügel und bis zum 19. auch jene zwei Kavallerieregimenter ablöse, welche die Rheinstrecke zwischen dem Main und Neckar besetzt hielten.“ Ungern und unwillig fügte sich Blücher diesem Befehl, welchen ihm Schwarzenberg mit schonender Rücksicht als „eine Anweisung im Auftrage der hohen Monarchen“ zufertigte. Der Marsch nach Mühlheim wurde eingestellt und den verschiedenen Korps ihre Marschtage so angewiesen, daß zur bestimmten Stunde die Blokade von Mainz, mit welcher bisher Truppen des böhmischen Heeres beauftragt waren, von dem schlesischen Heere übernommen werden konnte.

Auf dem Marsche über das Taunusgebirge begrüßten die deutschen Krieger des York'schen Korps mit lautem Hurrahruf und dem Volksgesange: „Am Rhein, am Rhein! da wachsen unsre Reben!“ den vaterländischen Strom. Nicht die zehntausend Krieger, welche der griechische Feldherr Xenophon aus Kampf und Gefahr errettet zur Heimath führte, können mit größerem Jubel das Meer, nicht die Kreuzfahrer unter Gottfried von Bouillon mit größerer Inbrunst den Jordan begrüßt haben, als unsere Freiwilligen unter Blücher's und York's Führung damals den Rhein begrüßten. „Am 13. November,“ so erzählt der brave Wachtmeister der Jägerschwadron der schwarzen Husaren, „ging unser heißester Wunsch in Erfüllung: wir begrüßten von der Platte, einer hochgelegenen Stelle des Taunusgebirges, zum Erstenmale den majestätischen Rhein.“ — Von dieser Hochebene erblickt man den freigebornen Sohn der Alpen als kräftig herangewachsenen Jüngling auf viele Meilen Entfernung, wo er die Rebenufer von Nierstein und Laubenheim bespült. Einer Riesenschlange zu vergleichen, deren grüngoldener Schuppenpanzer im Sonnenschimmer aufblitzt, bricht der mächtige Strom sich in vielen Windungen Bahn, das deutsche Frankenland sendet ihm einen kräftigen Verbündeten, den Main, dessen Lauf und Einmündung bei Mainz wir ebenfalls von hier aus erblickten. Weiter hinab verfolgten unsere Blicke

seinen Lauf und die wohlbewanderten Musensöhne Heidelbergs, welche bei uns standen, deuteten uns die Höhen des Rheingaues an und versicherten, in den Kellern von Rüdesheim und Johannisberg gut Bescheid zu wissen. —

„Wir hatten Befehl, bis an das Ufer hinab zu recognosciren. Nichts konnte uns für den Augenblick erwünschter sein. Durch die waldigen Höhen und Rebengelände ging's bergab über Stock und Stein in vollem Trab und mit nochmals wiederholtem Hurrah! wurde der deutsche — nun gewiß bald vom fremden Joche befreite — Rhein von uns begrüßt. Wir saßen ab, schöpften mit der Hand die heilige Fluth, oder legten uns, so lang wir waren, nieder, tranken und tränkten als brave Reiter auch unsere Rosse und nahmen so vorläufig Besitz von dem Strome; den Saft seiner Reben spendete er uns reichlich nachher.

„Um, der Aufgabe des Soldaten gemäß, die Gegenwart zu nützen, amüsirten wir uns einstweilen und machten mit flachen breiten Steinchen sogenannte „Butterstullen", die auf der glatten Wasserfläche zu unserem Vergnügen weit dahin tanzten; ein Kinderspiel, welches jedoch einem hinzutretenden Artillerieofficier Gelegenheit gab, uns über die Wirkung der Ricochett-Kugel der Haubitze, deren Bekanntschaft in praxi zu machen wir schon öfter Gelegenheit gehabt, nun auch theoretisch zu belehren; tiefer Sinn liget oft in kind'schem Spiel!*)

„Wir marschirten durch Wiesbaden und bezogen nach einigen Tagen des Vorpostendienstes Cantonirung in den Dörfern Wallau — so schön wie sein Name und die Töchter des Landes — und Birkenhain. Hier pflegten wir der Ruhe reichlich, schmausten zwischen den Mahlzeiten welsche Nüsse und Borstorfer Aepfel aus den dortigen Aepfelwäldern, begnügten uns anfänglich mit Apfelwein, wußten aber bald einen edleren Trank aus dem nahgelegenen Hochheim zu uns herüber zu leiten. Es kamen Geldsendungen von zu Haus an und wir führten ein höchst vergnügliches Leben." —

Nicht so vergnüglich wie bei den Freiwilligen war das Leben in den höheren Kreisen des Heeres und zwar, je höher hinauf, desto ungemüthlicher.

---

*) Wir lernten, daß die Rollkugel 6 bis 10 Sprünge macht, die Sprungweiten der aufeinanderfolgenden Sprünge bei jedem Sprunge um die Hälfte abnehmen. Da erst die letzten Sprünge der Kugel, wenn sie in die volle Kolonne einschlägt, verderblich wirken, wird aus 1200 bis 2000 Schritt Entfernung geworfen.

Der Hof des Herzogs von Nassau-Weilburg galt für eine „rheinbündlerische Musterwirthschaft." Als York am Sonntag den 14. November von seinem Generalstabe umgeben in Wiesbaden einritt, kam weder von Seiten des Hofes noch der Stadt irgend jemand entgegen, ihn willkommen zu heißen; er nahm sein Quartier in einem Gasthofe, dem Schlosse gegenüber. „York," so wird erzählt, „war in großer Aufregung, ging mit großen Schritten im Zimmer auf und ab; dann bemerkte er, aus dem Fenster sehend, Wachtposten; es seien nassauische Truppen, hieß es. „Ich kenne keine nassauischen Truppen, wo ich bin, da besetzen meine Truppen die Posten." Kaum erschienen die zur Ablösung befohlenen Preußen, so kam eiligst ein Kammerherr des Herzogs zu York: die Ablösung beruhe gewiß auf einem Irrthum, er komme auf Befehl seines Durchlauchtigsten Herrn zu bitten, daß man die Posten vor seinem Schlosse seinen Truppen zurückgebe. York entgegnete: sein Befehl sei gegeben; ihm sei weder von der Anwesenheit des Herzogs noch von nassauischen Truppen etwas bekannt, auch kenne er unter den Verbündeten einen Herzog von Nassau so wenig, wie nassauische Truppen in dem Heere der Verbündeten. Der Kammerherr stand sehr verblüfft; trotz seines goldenen Schlüssels am hinteren Rockschoß wußte er sich keinen Aufschluß zu verschaffen und stotterte mit Entsetzen die Frage: „Ew. Excellenz werden unsern allergnädigsten Herrn doch nicht bethronisiren wollen?" worauf York erwiederte: „mein Herr Kammerherr, noch habe ich keinen Befehl dazu." Die preußische Wache hielt das Schloß besetzt; der Herzog verzog sich nach Weilburg." —

Wie unerfreulich es auch ist, auf den der Aufzeichnung der Edelthaten der deutschen Volkserhebung gewidmeten Tafeln Schmutz- und Schandflecken zu begegnen, so dürfen sie doch als Warnungszeichen, wessen sich Preußen versehen darf, wenn es auf die Unterstützung deutscher Kabinette rechnet, nicht fehlen, vielmehr im Gedächtniß erhalten und aufgefrischt werden.

Ein Herr von Jasmund, welcher von dem Könige Friedrich von Würtemberg beauftragt worden war, sich als sein Bevollmächtigter in das Hauptquartier der Verbündeten nach Frankfurt am Main zu begeben, hatte seinem allergnädigsten Herrn in einem unterthänigsten Schreiben seinen Dank dafür ausgesprochen, „daß Se. Majestät geruht ihn dazu auszuersehen, für die Befreiung Deutschlands vom fremden Joche mitzuwirken." Der König war

empört darüber, die Herrschaft Napoleons ein fremdes Joch genannt zu sehen und ließ seinem Bevollmächtigten folgende Antwort ertheilen: „Se. Maj. der König hätten das Schreiben erhalten, müßten aber darüber ein gerechtes Mißfallen äußern, indem es einen Geist verriethe, welcher zwar entfernte und benachbarte Reiche ergriffen habe, welchen aber Se. K. Majestät in dem Ihrigen zu unterdrücken wissen würde. S. K. M. fordre von Ihren Dienern nur Interesse für ihren König und Sein Reich und jedes allgemeine Interesse enthalte eine strafbare Einmischung in die Absichten des Gouvernements. Endlich sei es die Pflicht eines jeden getreuen Dieners, nur die Sache, für welche ihr Souverain sich erklärt, als die wahre gute Sache anzusehen, und S. K. M. ertheilten daher nicht nur dem pp. v. Jasmund einen ernstlichen Verweis, sondern würden auch, da Sie jetzt von seinen Gesinnungen unterrichtet wären, ihn für die Zukunft dahin stellen müssen, wo dergleichen überspannte Ideen unschädlich würden."*)

Der Abschluß eines Bündnisses verzögerte sich bis zum 2. November. Eifersüchtig auf Preußen, welches, wie bisher an moralischer, so nun durch die Eroberung des Königreichs Sachsen an materieller Macht Oestreich in Deutschland zu überflügeln drohte, beeilte sich Metternich, durch unverantwortliche Vergünstigungen die süddeutschen Höfe für sich zu gewinnen. Dem Könige von Würtemberg wurde von Oestreich die ihm von Napoleon verliehene Königskrone, die volle Souverainetät und der ungeschmälerte Besitz seiner Lande verbürgt. — Und wie lohnten die süddeutschen Regierungen die gegen sie geübte Nachsicht und Großmuth? Der König von Würtemberg suchte sich bei Napoleon, trotz des Abfalls von ihm, in Gunst zu erhalten. Sobald es im Februar 1814 den Anschein gewann, daß das Zerwürfniß Blüchers mit Schwarzenberg zur Räumung Frankreichs führen werde, beeilte sich König Friedrich, dem siegreichen Kaiser der Franzosen ein, von den Kosacken aufgefangenes, Glückwunschschreiben zu senden, in welchem er, unter lebhaften Bezeugungen der Reue über den nothgedrungenen Abfall, die Hoffnung „auf die nahe Wiederkehr unter des großen Napoleons glückliche Fahnen" aussprach.**) — Schaudererregend ist es, wenn wir die von den Königen

*) Lebensbilder Th. 2. S. 170.

**) Vorläufig sei hier angemerkt, daß derselbe König Friedrich von Würtemberg den Königl. preußischen Geh. Rath Schmalz, Professor der Staatswissenschaften an der Uni-

von Baiern und Würtemberg ausgegangenen Befehle zur Abwehr der Aufnahme Verwundeter und Kranker der Verbündeten in dortige Lazarethe lesen und uns dabei erinnern, mit welcher aufopfernden Hingebung die Frauen und Jungfrauen Preußens und Sachsens für die Pflege und Heilung der tapfern Söhne des Vaterlandes nicht nur, auch für die gefangenen und hülflosen Feinde Sorge trugen.

Bei dem Vordringen der Verbündeten nach der Schlacht von Leipzig wurde von der Centralverwaltung für Deutschland, an deren Spitze der Minister Stein stand, eine Central-Hospital-Verwaltung errichtet und zum General-Direktor derselben ein eben so einsichtiger als wohlwollender Mann, der nachherige Ober-Präsident in Köln Graf Solms-Laubach, gestellt und ihm ein früherer preußischer Officier, Ludwig von Voß, beigegeben. Sobald Stein und Hardenberg in Frankfurt angekommen waren, ließen sie es sich angelegen sein, nicht nur für die Verpflegung der Gesunden, sondern eben so für die der Kranken und Verwundeten Sorge zu tragen. Da man auf die Bereitwilligkeit der süddeutschen Regierungen nicht rechnen durfte, wurden von Stein Commissarien abgesendet, um die betreffenden Regierungen in Kenntniß von den Anordnungen der Centralverwaltung in Betreff der Spitäler zu setzen und sich von dem Zustande derselben Kenntniß zu verschaffen. Einer dieser Commissarien, der preußische Lieutenant Dorow, der sich später als diplomatischer und archäologischer Ausspürer, Antiken-, Handschriften- und Siegelsammler, Schriftsteller u. s. w. einen Namen gemacht, hat den Bericht, welchen er über seine Sendung erstattet, später veröffentlicht.*) „Als sich die Verwundeten und Kranken in dem östreichischen Lazareth in Baden zu sehr häuften, wollte man in der würtembergischen Stadt Rottweil am Neckar ein Lazareth anlegen, wozu man dort ein gut geeignetes Lokal ermittelt hatte. Die Commissarien schrieben deshalb an die würtembergische Regierung, erhielten jedoch den Bescheid: „fremde Kranke (als solche galten Preußen und Oestreicher) würden in den würtembergischen Staaten durchaus nicht aufgenommen.“ Ohne Rücksicht hierauf wurden in den

---

versität zu Berlin, 1815 zum Ritter des Verdienstordens dafür ernannte, daß er ein Pamphlet hatte drucken lassen, in welchem er die Erhebung der preußischen Jugend verspottete und die Bestrebungen der Mitglieder des Tugendbundes auf's Aergste verleumdete.

*) Dorow, Erlebtes aus den Jahren 1813 bis 1820 Th. 1. S. 51.

nächsten Tagen 300 Kranke auf Wagen geladen und nach Rottweil gesandt. Die würtembergischen Behörden aber verweigerten die Aufnahme und ließen Kranke, Verwundete und Sterbende auf offener Straße. Der östreichische Officier, welcher den Transport kommandirte, ließ Gewalt anwenden und einige Lokale öffnen. Hierdurch wurden die Unglücklichen zwar unter Dach gebracht, mußten aber mehrere Tage auf den harten Dielen liegen, bis von Villingen noch einige Geräthschaften herbeigeschafft wurden. Den Civilärzten in Rottweil war bei schwerer Strafe untersagt, hülfreiche Hand zu leisten, sogar den Ortsgeistlichen unter Androhung sofortiger Gefangensetzung auf dem Hohenasberg verboten, das Lazareth zu betreten, um den Sterbenden geistlichen Trost zu spenden. Auf eine bei dem würtembergischen Ministerium von den Commissarien eingereichte Eingabe, welcher ein Schreiben der Central-Verwaltung für Deutschland beigefügt war, erhielten dieselben nach wiederholten Anfragen folgenden Bescheid: „Seine Königl. Majestät wollten durchaus keine fremde Einmischung in Ihre Anstalten dulden und die Verpflegung der Kranken durch Ihre eigenen Behörden besorgen lassen.“ Dem Grafen Solms-Laubach ließ auf dessen wiederholte, an da würtembergische Ministerium gerichtete, dringende Aufforderung der König den Bescheid zugehen: „Seine K. Majestät hielten dafür, daß eine Centraladministration dem Zwecke nicht entspreche und würden einer solchen in ihren Staaen keine Wirksamkeit gestatten. Seine Majestät wollten sonst und nach den Kräften Ihres Reichs und nach den Grundsätzen des Rechts und der Billigkeit eine Anzahl Kranke von den Heeren der Verbündeten, aber ohne fremde Einmischung, versorgen lassen.“

Nimmermehr würde der König von Würtemberg sich unterfangen haben, auf eine im Namen des Protektors des Rheinbundes an ihn gerichtete Aufforderung in solchem Tone zu antworten, der Centralverwaltung der Verbündeten durfte er solches zu bieten wagen. Die Einzahlung von Beiträgen in die Central-Hospitalkasse wurde verweigert und den Commissarien ihre Pässe mit der Verwarnung: „auf gradem Wege abzureisen“ zugestellt. Sie kehrten sich nicht daran. Als sie nün am Abend das Theater besuchten, wo sie sich für ihr Geld Plätze im ersten Range genommen hatten, ließ der König durch den Hoffourier sie bedeuten, „daß der erste Rang des Hof-Theaters nur für den Adel sei und sie sich als bloße Bürgerliche sofort in

den zweiten Rang zu verfügen hätten," welcher Weisung sie sich jedoch nicht fügten.

Die energische Thätigkeit, welche Stein bei dem Beginn des Krieges entwickelt hatte, sagte schon jetzt dem Alles fein säuberlich anfassenden Hardenberg nicht mehr zu. Dorow und sein Mitkommissarius Dr. Merrem erhielten auf ihren Bericht einen Verweis wegen Ueberschreitung ihrer Vollmacht und die Weisung: „daß sie blos als Beobachter reisen möchten." —

Von Stuttgart nahmen die Commissarien ihren Weg nach Baiern, wo sie die Spitäler und Lazarethe in Bamberg, Nürnberg, Baireuth, Culmbach, Regensburg, Augsburg und noch in einigen anderen größeren Städten besuchten, bevor sie sich nach München begaben. Sie gewannen die Ueberzeugung, daß die bairische Regierung für ihre eigenen Kranken und Verwundeten es an der nöthigen Verpflegung nicht fehlen lasse, die der verbündeten Heere dagegen auf unverantwortliche Weise vernachlässige. Sie berichteten hierüber an den allvermögenden Minister Mongelas nach München unter Beifügung ihrer Vollmachten und Aufträge von der Central-Verwaltung. Der Name „Stein", welcher sich unter den Vollmachten befand, regte Mongelas zur heftigsten Wuth auf, was uns nicht Wunder nehmen darf, wenn wir uns der Aufnahme erinnern, welche Graf Reisach, der geschworne Todfeind Mongelas', in Dresden bei Stein gefunden hatte.

Um nicht später noch einmal auf diese verdeutschelten Bundesbrüderlichkeiten zurückzukommen, sei hier sogleich der Ungeberdigkeit eines bairischen Ministers, wo es Sorge für verwundete und kranke Bundesgenossen galt, gedacht. Der Minister Mongelas erließ unter d. 9. Mai 1814 den Befehl: „daß Baiern die angeblichen Kommissarien der sogenannten Central-Verwaltung nicht anerkenne, daß sie von den Königlich bairischen Behörden nur als Privatreisende angesehen, ihre Anfragen unbeantwortet, ihre Gesuche und Vorstellungen unberücksichtigt bleiben sollten, ihnen auch weder Quartier noch Vorspann zu verabfolgen sei."

Die Commissarien begaben sich nach Veröffentlichung dieses Befehls nach München, um sich hierüber näheren Aufschluß zu verschaffen. Als „Commissarius der Central-Verwaltung", wie Dorow sich bei Mongelas melden ließ, erhielt er keinen Zutritt; nur den preußischen Lieutenant wollte der Minister empfangen. „In einem Augenblicke", so ließ der erzürnte Minister

sich aus, „wo so viele Eingriffe in die Rechte der Staaten geschähen, müsse man sich wahren. Der König von Baiern, sein Herr, habe zwar die krank gewordenen Soldaten der durch Baiern ziehenden verbündeten Truppen in seine Lazarethe aufzunehmen befohlen, dies gehe aber Niemand etwas an und es brauche Keiner zu kommen, um die Lazarethe zu besehen. Es würden von Baiern schon zu seiner Zeit die gehörigen Rechnungen gemacht werden, aber leider sei er jetzt schon überzeugt, daß von den großmüthigen Herren Verbündeten nie an Bezahlung gedacht werden würde. Nie werde Baiern die Central-Verwaltung für Deutschland, oder die unsinnige Central-Hospital-Verwaltung, noch sonst dergleichen anerkennen. Er habe einen Courier in das Hauptquartier von Wrede gesandt, um zu hören, wie ein so verlaufener Minister (Stein) oder sein Knecht, ein Graf Solms-Lausbach (er verdrehte stets dessen Namen), dazu komme, solche Maßregeln zu nehmen und solche Vollmachten auszustellen. Dieser gewisse Herr v. Stein (auch Napoleon hatte ihn ja „un nommé Stein" genannt), dieser eingefleischte Moskowiter, soll Herr über Deutschlands Fürsten sein? Dieser Mensch, der sich mit fortgelaufenen Spitzbuben und Vagabonden (Reisach) umgiebt, zur Herabwürdigung deutscher Fürsten und Regierungen schändliche Bücher schreiben läßt, den sollen die beleidigten Staaten als Chef einer wahrhaft unsinnig constituirten obersten Verwaltungsbehörde anerkennen? Nein, dieses Maaß von Schmach und Hohn wird zu voll!"

Die Commissarien mußten unverrichteter Sache Baiern verlassen und die Hoffnung der Vaterlandsfreunde auf ein durch Einigkeit starkes Deutschland wurden nach solchen Vorgängen bedeutend herabgestimmt. —

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Der gefangene französische Gesandte Baron v. St. Aignan wird von Metternich nach Frankfurt eingeladen; der russische und englische Gesandte nehmen Theil an der Unterhandlung am 9. November; St. Aignan überbringt dem Kaiser die Friedensvorschläge der Verbündeten nach Paris; der Kaiser läßt 300,000 Mann ausheben; öffnet seinen Privatschatz und erhöht eigenmächtig die Steuern; Eröffnung der Senatsitzungen am 12. November; der servile Präsident des Senats Graf Lacepède; der Staatsrath Regnault de St. Angely; L'idée napoleonienne; die geäußerte Besorgniß wegen eines Verstoßes gegen die Hof-Etikette bereitet den Sturz vom Kaiserthrone vor; Napoleon giebt sich den Schein des Friedliebenden; Antwort auf die von St. Aignan überbrachten Anträge; Metternichs Rückantwort; Napoleon nimmt die Vorschläge an; es ist zu spät.

Dergleichen kleine und gröbere Reibungen mit den Rheinbundfürsten kamen öfter vor und man gewöhnte sich darüber hinwegzugehen; eine tiefer einschneidende Verstimmung der preußischen Heerführer, insonderheit Blüchers und seines Generalstabes, veranlaßte die Kunde von diplomatischen Unterhandlungen, welche Metternich, wenngleich mit Genehmigung Alexanders und des Bevollmächtigten Englands, doch nur im Interesse Oestreichs und aus schonender Rücksicht für den noch keineswegs zu verachtenden Herrn Schwiegersohn des Kaisers Franz, in Frankfurt wieder eingefädelt hatte.

Auf die Anerbietungen, welche Napoleon durch den am 16. Oktober gefangenen östreichischen General Meerveldt dem Kaiser Franz hatte machen lassen, war man ihm noch immer die Antwort schuldig geblieben. Metternich fand jetzt die Zeit geeignet, mit dem Kaiser auf's Neue in Unterhandlung zu treten und ihm sehr annehmliche Bedingungen zu stellen, um für die Zukunft an ihm einen Verbündeten zu haben, wenn etwa Rußland ein zu anmaßlicher Nachbar an der polnischen und ungarischen Grenze werden solle, oder, was das wiener Kabinet noch mehr fürchtete, Preußen, welches alle Sympathien in Deutschland für sich gewonnen hatte, durch fortschreitende Entwickelung des Volksgeistes Oestreichs Einfluß in den Hintergrund drängen würde.

Am 22. Oktober war der bei den herzoglich sächsischen Höfen beglaubigte französische Gesandte Baron v. St. Aignan in Gotha von preußischen Husaren festgenommen und als Kriegsgefangener behandelt worden. Gegen diese Verletzung des Völkerrechts protestirte er und erhielt von Schwarzen-

berg ein Entschuldigungsschreiben, von Metternich eine Einladung zu einer persönlichen Besprechung. Bei dieser drückte ihm der östreichische Minister sein Bedauern über den Mißgriff der preußischen Husaren aus und lenkte das Gespräch auf die zu Prag abgebrochenen Friedensverhandlungen. „Wir wünschten," so äußerte er, „den Frieden aufrichtig, wir wünschen ihn noch und sind bereit ihn zu schließen. Es kommt nur darauf an, daß man die Sache offen und ohne Umschweif in die Hand nehmen sollte. Die Verbündeten werden einig bleiben und die indirecten Mittel, welche der Kaiser Napoleon noch anwenden dürfte, um zum Frieden zu gelangen, können keinen Erfolg mehr haben. Es mögen sich Alle freimüthig gegen einander erklären und der Friede wird zu Stande gebracht sein." Fürst Metternich bat den Baron St. Aignan, vorläufig sich nach Teplitz zu begeben, wohin er ihm die Pässe zur Rückreise nach Frankreich senden werde. Diese erhielt er am 2. November und zugleich eine Einladung zu einer Besprechung in Frankfurt am Main. Hier traf er am 8. November, an einem Tage mit Metternich ein, welcher ihn sofort empfing. Er begann wiederum mit der Versicherung der Bereitwilligkeit der Verbündeten zum Frieden und legte deren Waffenglück bei Leipzig, den Rückzug Napoleons auf das linke Rheinufer in die Wagschaale. „Die Verbündeten", sagte Metternich, hätten geraume Zeit vor Oestreichs Erklärung den Kaiser Franz mit dem Titel eines „deutschen Kaisers" begrüßt; diesen bedeutungslosen Titel habe er jedoch nicht wieder angenommen, Deutschland wäre so enger mit ihm verbunden als vormals; er wünsche, der Kaiser Napoleon möge überzeugt sein, daß die größte Leidenschaftlosigkeit und ein Geist der Mäßigung im Rathe der Verbündeten den Vorsitz führe; daß sie sich nicht veruneinigen würden, weil sie ihre Thatkraft und Stärke bewahren wollten, daß sie sich aber um so stärker fühlten, je gemäßigter sie wären. Gegen den Fortbestand der Dynastie Napoleon's habe Niemand etwas einzuwenden; England sei bei weitem gemäßigter, als man in Frankreich glaube, und nie sei der Augenblick günstiger gewesen, als jetzt, mit dieser Macht zu unterhandeln. Wolle der Kaiser Napoleon wirklich einen dauerhaften Frieden schließen, dann würde er der Menschheit viele Leiden und Frankreich große Gefahren ersparen, sofern er die Unterhandlungen nicht verzögere. Man sei bereit sich zu verständigen, die Ideen, die man über den Frieden gefaßt habe, seien von der Art, der Macht Englands

billige Grenze zu setzen und Frankreich zur See jene Freiheit zu gewähren, auf welche es, gleich allen übrigen Mächten in Europa, gerechten Anspruch habe; England sei bereit, Holland als unabhängigem Staate zurückzugeben, was es ihm als französische Provinz nicht zurückgeben würde; das, was der Graf Meervelbt von Seiten des Kaisers Napoleon zu eröffnen beauftragt gewesen, könne Anlaß zu Erklärungen geben, die zu überbringen der Baron St. Aignan gebeten werden solle. Der Kaiser Napoleon habe die Möglichkeit eines Gleichgewichtes zwischen den europäischen Mächten nie zugeben wollen; dieses Gleichgewicht sei aber nicht nur möglich, sondern sogar nothwendig. In Dresden habe man vorgeschlagen, Länder, welche der Kaiser Napoleon nicht mehr besitze, wie zum Beispiel das Herzogthum Warschau, zu Entschädigungen zu bestimmen; man könne in gegenwärtiger Lage ähnliche Ausgleichungen in Vorschlag bringen." —

Am folgenden Tage (d. 9. November) war St. Aignan von Metternich zu einer zweiten Besprechung eingeladen; sie fand des Abends 9 Uhr statt. Metternich übergab im Auftrage des Kaisers Franz St. Aignan einen eigenhändigen Brief desselben an seine Tochter Marie Luise, in welchem er mit väterlicher Liebe ihr zuredete, ihren Gemahl „auf die eine oder die andere Weise zu bewegen zu suchen, einen billigen Frieden abzuschließen." Der gute Kaiser Franz wußte aus eigener Erfahrung, daß selbst in dem Stillleben einer kaiserlichen Häuslichkeit das Scepter sich zuweilen vor dem Pantoffel bescheiden zurückzieht; so war es aber nicht in den Tuilerien an der Tagesordnung.*)

Heut nahm die Zusammenkunft einen mehr amtlichen Charakter an. Der russische Minister der auswärtigen Angelegenheiten Graf Nesselrode trat ein, erklärte sich einverstanden mit dem, was Fürst Metternich ihm mittheilte und versicherte, daß man den preußischen Minister Grafen Hardenberg als anwesend und Alles billigend ansehen könne. Später fand sich auch der englische Minister Lord Aberdeen ein und gab die Versicherung „daß England bereit sei, die größten Opfer zu bringen, daß es viel im Besitz habe und mit vollen Händen wiedergeben werde."**)

*) Auch war Marie Luise schon so französirt worden, daß sie in der Senatssitzung vom 8. Oktober sagte: „Ich weiß besser, als jeder Andere, was unsere Nation, unser schönes Frankreich zu besorgen hätte, wenn wir besiegt würden. Franzosen! Euer Kaiser, das Vaterland, die Ehre rufen euch!"

**) Bei Eröffnung des Parlaments am 4. November hatte der Prinz Regent erklärt:

Nachdem man sich über einige unbestimmte Ausdrücke verständiget, wurden die Friedenspunkte in nachstehender Weise formulirt:

1. Die Verbündeten wollen nur einen allgemeinen Frieden.

2. Sie gewähren Frankreich seine natürlichen Grenzen: den Rhein (!), die Alpen und die Pyrenäen.

3. Die unbedingte Unabhängigkeit Deutschlands und die Wiederherstellung der alten Dynastie in Spanien sind zwei Grundbedingungen.

4. Italien und Holland werden ebenfalls von jeder Großmacht unabhängig. Die Art ihrer Regierung wird Gegenstand von Unterhandlungen sein, eben so die Bestimmung der Grenze, welche Oestreich in Italien erhalten wird.

5. England ist bereit, dem Frieden, auf diese Basen gegründet, große Opfer zu bringen und Freiheit der Schifffahrt und des Handels zu gewähren, welche Frankreich ein Recht hat zu verlangen.

6. Wenn diese allgemeinen Prinzipien von dem Kaiser Napoleon angenommen werden, kann man auf dem rechten Rheinufer einen Ort, über welchen man übereinkommt, für neutral erklären, wo die Bevollmächtigten aller kriegführenden Mächte sogleich zusammenkommen, ohne indeß den Lauf den kriegerischen Unternehmungen auszusetzen.

Von diesen Punkten nahm St. Aignan Abschrift; Metternich, Nesselrode, Aberdeen beglaubigten sie durch ihre Unterschrift und der Friedensbote eilte damit nach Paris, wo er am 15. November eintraf, als der Senat dem Kaiser, nachdem erst kurz vorher im Oktober eine Aushebung von 280,000 Mann ausgeschrieben worden war, eine neue Aushebung von 300,000 Mann bewilligt hatte. Zur kräftigen Fortführung des Krieges hatte der Kaiser seinen Privatschatz, welcher dreißig Millionen Franken enthielt, dem Kriegs-Minister zur Verfügung gestellt und, ohne deshalb die Genehmigung des gesetzgebenden Körpers, wie die Verfassung es verlangte, einzuholen, die einträglichsten Steuern um die Hälfte erhöht.

Der Eröffnung der Sitzungen des Senats am 12. November wohnte

---

„Weder ich noch die Verbündeten des Königs von Großbritannien werden jemals dem Frieden dadurch ein Hinderniß in den Weg legen wollen, daß von Frankreich irgend ein Opfer gefordert würde, welches mit seiner Ehre oder seinen gerechten Ansprüchen als Nation unvereinbar wäre."

Napoleon in Person bei. Der Präsident desselben, Graf Lacepède, klagte in seiner Eröffnungsrede die Verbündeten und wie immer England an, daß sie die Friedensvorschläge des Kaisers, wie großmüthig auch dieser sich gezeigt, zurückgewiesen und die Unterhandlungen in Prag abgebrochen hätten. Die Anerbietungen, welche Napoleon durch Meerveldt hatte machen lassen, blieben unerwähnt, eben so konnte der Sendung St. Aignans nicht gedacht werden, da dieser noch nicht in Paris eingetroffen war. Graf Lacepède unterließ daher nicht, alle Schuld der Fortsetzung des Krieges auf die Verbündeten zu wälzen. „Die Feinde", sagte er, „indem sie Unterhandlung verweigern, wollen Frankreich Bedingungen auflegen, welche eine Art Kapitulation sein würden. Die Franzosen aber werden durch ihre Hingebung und ihre Opfer beweisen, daß nie ein Volk seine Pflichten gegen das Vaterland, die Ehre und seinen Souverain besser gekannt." Der Kaiser sprach seinen Dank für die Hingebung, welche ihm die große Nation beweise, aus. „Die Nachwelt", sagte er mit der ausdrucksvollen Kürze seiner Rede, die er wie in Stein gehauen sprach, „wird wohl sagen, daß große und bedenkliche Verhältnisse eintraten, daß sie aber Frankreich und seinem Kaiser nicht überlegen gewesen."

Der Staatsrath Regnault de St. d'Angely nahm hierauf das Wort, um die Anträge in Betreff der unter den eingetretenen Verhältnissen nothwendigen Vermehrung der Streitkräfte zu stellen. „Wer nur zum Stamm der Franken sich bekennt", hub er an, „wird fühlen, daß die Nation nicht hoffen kann, jetzt ihren Rang zu behaupten, wenn sie nicht ihre Anstrengung zu siegen in Verhältniß setzt zu den von den Feinden gemachten Anstrengungen sie zu unterjochen." Er gedachte der Siege, welche der Kaiser vor Dresden und auf den Feldern von Leipzig erfochten. „Damals", fuhr er fort, „war der Abfall Baierns noch nicht vollendet, die französische Biederkeit ehrte sich, indem sie sich weigerte, daran zu glauben. Damals wußten sie ferner noch nicht, daß die Sachsen mitten im Treffen ihre Reihen in unseren Armeen verlassen hatten, um diejenigen einzunehmen, die ihnen zum Voraus in den Armeen unserer Feinde bestimmt waren; daß die von uns gelieferte, in unseren Arsenalen ausgerüstete Artillerie gegen unsere Bataillons gerichtet worden war, welche unvermuthet von den zu ihrem Schutze bestimmten Batterien niedergeschmettert wurden.

„Diese Begebenheiten, wovon man nur in der Geschichte der Könige des barbarischen Asiens Beispiele findet, diese Begebenheiten, worüber das civilisirte Europa noch nicht für seine Völker sich zu betrüben gehabt hatte, zogen Folgen nach sich, die sich vor einigen Wochen Ihren Gedanken noch nicht hatten darstellen können.“*)

„In der That, meine Herren, welche Lage wäre die unsrige, wenn die Feinde, welche bereits auf einigen Punkten unserer Grenze stehen und sie an anderen bedrohen, auf unser Gebiet vordrängen? Welcher Friede bleibt dann zu hoffen, als der Friede der Knechtschaft, oder die Ruhe des Grabes! Die Verbündeten haben, trotz des beharrlichen Andringens des französischen Kabinets, gestützt auf englisches Gold, den Congreß von Prag verworfen; sie haben sich auf Waffen und Gewalt, anstatt auf Gerechtigkeit und Vernunft gestützt; was werden sie erst thun, wenn sie den Rhein, die Schelde, die Alpen und die Pyrenäen überschritten haben! Die Herabwürdigung, Theilung, Vernichtung von Polen ist eine furchtbare Lehre für unser, von jenen selben Mächten, welche sich um die Fetzen der polnischen Monarchie gezankt haben, bedrohtes Frankreich. Die Manen der Poniatowski, die Manen des letzten Königs von Polen, der von seinem Throne so grausam und so weit fortgestoßen wurde, die Manen des letzten, so glorreich unter seinen Lorbeeren begrabenen Feldherrn der Polen, sagen Ihnen, mit was für Feinden wir zu thun haben und welches die Mittel sind, von denselben den Frieden, den wir begehren, und die Ruhe, nach welcher Europa dürstet, zu erlangen.**) Sollte es den Verbündeten gelingen, über die Pyrenäen, die Alpen und den Rhein vorzudringen, dann kann für Frankreich kein Tag des Friedens scheinen; nur dann wird er anbrechen, wenn die Franzosen den Feind weit von ihrem Gebiet werden vertrieben haben. Zur Erfüllung dieser Pflicht, dieses Bedürfnisses sind neue Streitkräfte erforderlich. Die vom Senat ausgehenden Worte werden die Nachkommen jener glorreichen Franken zu den Waffen

*) Wie ungerecht war diese Anklage! Die allzugefälligen Könige des Rheinbundes und die civilisirten Kabinette von Wien und Berlin würden nicht von dem gefürchteten Protektor abgefallen sein, wenn nicht die „barbarischen“ Völker Deutschlands sie dazu genöthiget hätten.

**) Von dem Betrug und dem Frevel, welchen Napoleon, in dessen Hand die Wiederherstellung Polens gelegt war, an der polnischen Nation beging, schweigt der servile Präsident.

rufen, welche zu so vielen ruhmvollen Epochen die Barbaren von der Heimath der Tapfern, dem Vaterlande der Künste, dem Mittelpunkte der Civilisation zurückgetrieben haben. Auf solche Art wird der Kaiser, umgeben von der gesammten Macht der Nation, voll Mäßigung, wie zu jener Zeit, wo er Oestreich den Frieden von Leoben und Campo formio in der Hoffnung gewährte, den europäischen Frieden zu Rastadt zu unterzeichnen, großmüthig, wie zu jener Zeit, wo er nach den Siegen von Austerlitz und Jena Throne aufrichtete und sie mit seinen Eroberungen begabte, den Frieden mit Weisheit vorbereiten, dessen Bedingungen mit Gerechtigkeit abwägen und ihn mit Ehre unterzeichnen können."

Der Senat bewilligte die neue Aushebung von 300,000 Mann und zwar aus denjenigen Altersklassen, welche bereits dem zweiten Aufgebote der Nationalgarde angehörten. Die Hälfte sollte sogleich ausgehoben werden und eintreten; aus der anderen Hälfte sollten Reserveheere in Bordeaux, Metz, Turin, Utrecht und an anderen von den Feinden bedrohten Punkten errichtet werden.

Wie unbändiges Lärmen aber auch Napoleon durch ganz Frankreich mit der Kriegestrommel und Heerposaune erhob, er vermochte dadurch weder die Schreckbilder einer drohenden Zukunft, welche ihm durch den Sinn fuhren, zu verscheuchen, noch die unter seiner Schreckensherrschaft niedergehaltene Stimme der Nation zu fernerem Schweigen zu verurtheilen. Die Zeit war gekommen, wo die Gewalt einmal wieder der Freiheit das Feld in Frankreich räumen sollte. Napoleon hatte seinen Macchiavelli zu gut studirt, um nicht, wo der Löwe allein nicht ausreichte, den Fuchs zu Hülfe zu rufen. Dies war und ist noch heut der Kern der von dem Neffen vielgerühmten „idée Napoléonienne" des großen Oheims.*)

Napoleon hatte dem Kaiserreich den Schein einer Verfassung gelassen;

---

*) „Die Napoleonische Idee", sagt der Neffe in seiner geistreichen Abhandlung: „L'Idée Napoléonienne" (oeuvres de Louis Napoléon Bonaparte III. 234), „ist ihrer Natur nach mehr eine Idee des Friedens als des Krieges, mehr eine Idee der Ordnung und Wiederherstellung als des Umsturzes. Sie verkündet ohne Galle und ohne Haß die politische Moral, welche der große Mann zuerst begriffen hatte. Sie enthüllt diese großen Prinzipien der Gerechtigkeit, Autorität und Freiheit, welche man in den Zeiten der Verwirrung nur zu oft vergißt." Napoleon würde den Neffen für einen Ideologen erklären, wenn er dergleichen von ihm lesen könnte.

die Nation war durch zwei große Körperschaften: durch den Senat und durch die aus der Wahl hervorgegangenen Deputirten des gesetzgebenden Körpers (corps législatif) vertreten.

Der Verfassung gemäß sollte eine gewisse Anzahl Deputirter ausscheiden und durch Neuwahlen ersetzt werden. Anstatt nun in diesen Wahlen, in dieser Berufung auf die Nation eine Kräftigung zur ausdauernden Fortführung des Kampfes zu suchen, fürchtete vielmehr Napoleon, daß sich die öffentliche Meinung nicht zu seinen Gunsten aussprechen werde. Die Berufung der Wähler mußte vermieden werden; dies zu verhindern wurde ein Senatsbeschluß vorgeschlagen, „kraft welches diejenigen Deputirten, welche gesetzlich hätten ausscheiden müssen, ihre Plätze als solche, während der ganzen Dauer der Sitzung, welche am 2. Dezember eröffnet werden würde, fortsetzen sollten." Graf Molé, des Kaisers treuergebener Wortführer, gab als Beweggrund zu diesem Senatsbeschlusse an: „es sei die Zeit der Zusammenberufung des gesetzgebenden Körpers zu nah, als daß es bis dahin möglich sein könne, für die Ersetzung der ausscheidenden Deputirten zu sorgen und die Veranlassung zu jener Zusammenberufung sei zu gebieterisch, als daß dieselbe könne verschoben werden."

Ein zweites Bedenken erregte bei Napoleon das dem gesetzgebenden Körper zustehende Recht: fünf Candidaten vorzuschlagen, von denen der Kaiser Einen zum Präsidenten zu ernennen hatte. Aus Besorgniß, es könnten ihm sämmtliche fünf Candidaten mißfällig sein, suchte er diesen Uebelstand dadurch zu beseitigen, daß er einen Senatsbeschluß verlangte, durch welchen ihm die alleinige Ernennung des Präsidenten anheim gegeben würde. Wiederum wurde Graf Molé vorgeschoben, um diesen Eingriff in die beschworne Verfassung schmackhaft zu machen. „Bisher", sagte der Redner, „hat Se. Majestät unter den fünf Candidaten, welche ihm der gesetzgebende Körper vorschlug, gewählt. Es kann jedoch geschehen, daß auf diese Liste Männer gebracht werden, welche, wie ehrenwerth und ausgezeichnet sie sonst auch immer sein mögen, dem Kaiser doch niemals bekannt geworden sind. Da es eines der Vorrechte des gesetzgebenden Körpers ist, durch das Organ seines Präsidenten bis zu dem Souverain zu gelangen, so hat es, damit solche Mittheilungen der Sache und insbesondere dem gesetzgebenden Körper nützlicher sein mögen, angemessen geschienen, daß der Präsident von dem Kaiser bereits

persönlich gekannt sei. Auf diese Art wird der gesetzgebende Körper und ein jedes seiner Mitglieder gewiß sein, in dessen Präsidenten einen Vermittler, einen Führer, eine Stütze zu besitzen.

„Ueberdies giebt es in dem Palaste eine Hof-Etikette und Formen, welche zu kennen unerläßlich ist und die, wenn man sie nicht kennt, zu Verstößen, zu Zögerungen Anlaß geben können, welche von Körperschaften stets schlimm gedeutet zu werden pflegen. Dies Alles wird durch die vorgeschlagene Maßregel vermieden.“ —

Daß Napoleon die Freiheit der Presse und Rede unterdrückt, Adel und Geistlichkeit wieder hergestellt, Militaircommissionen niedergesetzt, Sprüche der Geschworenen vernichtet hatte, willkürlich Steuern und Rekruten einforderte, dies und viele andere drückende Lasten hatten die Franzosen sich von „dem Erwählten des Volkes,“ wie er sich, ohne es zu sein, nannte,*) auflegen lassen, aber daß er durch seinen Minister ihnen darüber sein Bedenken ausdrücken ließ: ob der von ihnen vorgeschlagene Präsident nicht etwa Verstöße gegen die im Palaste eingeführte „Etikette“ machen werde, das konnten sie ihm nicht vergeben und es ist von uns allen Ernstes gemeint, wenn wir sagen, daß Napoleons Sturz von dem französischen Kaiserthrone entschieden war, seitdem er dies Wort hatte fallen lassen; die öffentliche Meinung erklärte sich von da an gegen ihn und wagte es sogar, dem allgebietenden und allgefürchteten Kaiser gegenüber sich durch berechtigte Organe vernehmen zu lassen.

Aus angemaßter Machtvollkommenheit ernannte Napoleon den bisherigen Großrichter Herzog von Massa zum Präsidenten des gesetzgebenden Körpers und verschob die Eröffnung der Sitzung, welche auf den 2. Dezember angesetzt war, durch ein Dekret vom 30. November bis zum 19. Dezember.

Diese Verschiebung hatte keinen anderen Grund, als mittlerweile die Unterhandlung mit den Verbündeten in einer Weise fortzuführen, um daraus für sich den möglichsten Vortheil zu ziehen.

Wie nachdrücklich auch Napoleon „das Wohl und den Ruhm Frank-

*) Zum Kaiser war der erste Consul Bonaparte durch Senatsbeschluß vom 18. Mai 1804 auf Anregung des Tribunats und unter Zustimmung des gesetzgebenden Körpers ernannt worden. Die Nation war nur über die Frage: „ob das Kaiserthum erblich in der Familie Napoleon sein sollte?“ befragt worden.

reichs" als das alleinige Ziel seines Handelns hervorhob, gewann man dennoch in Frankreich allgemach die Ueberzeugung, daß es dem Kaiser mehr um die Wiederherstellung seines Feldherrnruhms und um die Erhaltung seines Throns, als um das Wohl Frankreichs zu thun sei. Die Nation verlangte nach Frieden; dieser war von den Verbündeten unter Bedingungen, welche für das besiegte Frankreich schonend und ehrenvoll, für das siegreiche Preußen — denn nur dies allein focht für Deutschland — verletzend und schmachvoll genannt werden mußten, angeboten worden. Mit tausend Freuden hätte das kriegsmüde Frankreich einen Frieden angenommen, welcher ihm den Rhein, die Alpen, die Pyrenäen, das Mittelmeer und den atlantischen Ozean als natürliche Grenzen, welcher ihm die Zurückgabe seiner Colonien zusicherte. Nicht so der Kaiser und Feldherr; zwei unglückliche Feldzüge lagen ihm schwer auf der stolzen Seele: aus Rußland hatten ihn 1812 der strenge Winter und die Kosacken, aus Deutschland 1813 die Volkserhebung Preußens und der alte Blücher hinausgetrieben. Diese Scharten wieder auszuwetzen mußte ein dritter Feldzug 1814 unternommen werden, welcher, auf dem geheiligten Boden Frankreichs geführt, für den Kaiser die günstigsten Erfolge in Aussicht stellte. Die Verbündeten überschritten mit erschöpften, zur Hälfte herabgeschmolzenen Heeren den Rhein, die Zerwürfnisse ihrer Anführer waren noch dieselben, eine kräftige und einsichtige oberste Leitung des Ganzen fehlte; der Kronprinz von Schweden hatte erklärt, den Boden Frankreichs nicht als Feind betreten zu wollen, der Kaiser Franz war keineswegs geneigt, seinen Schwiegersohn von dem Throne Frankreichs verjagen zu helfen, dem Kaiser Alexander waren schmeichelhafte Zugeständnisse gemacht worden, die süddeutschen Fürsten, mit der Napoleonischen Sippschaft verschwistert und verschwägert, versicherten bei erster günstiger Wendung des Kriegsglücks, sich wieder auf die Seite des französischen Adlers zu stellen, und was nun die Diplomatenkünste betraf, so wußten Napoleon und seine Gehülfen sich hierin den Metternich's, Hardenberg's, Nesselrode's und Aberdeen's so überlegen, daß ihnen der Sieg am grünen Tische mit dem Wort und der Feder nicht minder zweifelhaft, als dem Kaiser der auf dem Schlachtfelde mit dem Degen erschien.

Für's Erste war Napoleon nur daran gelegen, den Schein zu gewinnen, daß es ihm an Geneigtheit zum Frieden nicht fehle, daß aber die Verbündeten

ihm Bedingungen stellten, die er um der Ehre Frankreichs willen zurückweisen müsse. Er ließ durch seinen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Herzog von Bassano (Maret) dem Fürsten Metternich aus Paris vom 16. November antworten: „Der Baron v. St. Aignan ist gestern Mittags hier angekommen und hat in Folge der von Ew. Excellenz ihm gemachten Mittheilungen berichtet, daß England dem Vorschlage zur Eröffnung eines Congresses für den allgemeinen Frieden beitritt und daß die Verbündeten geneigt sind, eine Stadt auf dem rechten Rheinufer zur Versammlung der Bevollmächtigten für neutral zu erklären. Seine Majestät wünscht, daß Manheim diese Stadt sein möchte. Der Herzog von Vicenza,*) welchen der Kaiser zu seinem Bevollmächtigten bestimmt, wird sich dahin in dem Augenblicke begeben, wo Ew. Excellenz mich den Tag wissen lassen, den die Mächte zur Eröffnung des Congresses bezeichnen. Es scheint angemessen, mein Herr, und ist übrigens auch dem Herkommen gemäß, daß keine Truppen zu Manheim seien und daß der Dienst durch die Bürgerschaft versehen werde, während die Polizei einem von dem Großherzoge von Baden ernannten Beamten anvertraut wird. Sollte man es für zweckmäßig halten, Kavalleriepikets daselbst zu haben, müßte ihre Stärke von beiden Theilen gleich sein. Was die Communicationen des englischen Bevollmächtigten mit seiner Regierung betrifft, so könnten dieselben durch Frankreich und über Calais stattfinden. Ein Friede auf die Grundlage der Unabhängigkeit aller Nationen, sowohl unter dem Gesichtspunkte des Continentalfriedens, als der Seeschifffahrt, ist der beständige Wunsch des Kaisers gewesen. Seine Majestät entnimmt eine glückliche Vorbedeutung aus dem Berichte, welchen Herr v. St. Aignan über die Aeußerungen des englischen Ministers erstattet hat."

Das Ungenügende dieses Schreibens lag zu offen am Tage, um nicht sogleich erkannt zu werden. Der Kaiser läßt sich als den friedliebendsten Mann rühmen, allein von einem Eingehen auf die ihm vorgeschlagenen Punkte ist nicht die Rede, sie werden nicht einmal der Erwähnung für werth erachtet. In Frankfurt erkannte man, daß es Napoleon wiederum auf einen Congreß von Prag abgesehen habe, nur um den Franzosen sagen zu können: „ich habe meine Abgeordneten zum Friedenscongreß geschickt, allein man hat

*) Caulincourt. Um diesen hatte Kaiser Alexander ausdrücklich bitten lassen und Napoleon es sogleich bewilliget.

uns unwürdig behandelt." Metternichs Antwortschreiben aus Frankfurt vom 25. November an den Herzog von Bassano lautet: „Der Courier, den Ew. Excellenz am 16. von Paris abfertigte, ist gestern hier angekommen.*) Ich habe mich beeilt die Zuschrift, womit Sie mich beehrt, Ihren kaiserlich königlichen Majestäten und dem Könige von Preußen vorzulegen. Ihre Majestäten haben mit Vergnügen ersehen, daß die vertrauliche Unterredung mit dem Herrn von St. Aignan von Sr. Majestät dem Kaiser der Franzosen als ein Beweis der friedlichen Absichten der hohen verbündeten Mächte betrachtet worden ist. Beseelt von denselben Gesinnungen, unwandelbar in ihren Absichten und unzertrennlich in ihrem Bündnisse, sind sie bereit, in Unterhandlungen zu treten, sobald sie die Gewißheit haben, daß Seine Majestät der Kaiser der Franzosen die allgemeinen und summarischen Grundlagen, welche ich in meiner Unterredung mit dem Baron v. St. Aignan angezeigt habe, zulasse. In Ew. Excellenz Schreiben geschieht jedoch keine Erwähnung dieser Grundlagen. Dasselbe beschränkt sich darauf, einen Grundsatz auszusprechen, den alle europäischen Regierungen theilen, und dem alle den ersten Rang unter ihren Wünschen einräumen. Dennoch kann dieser Grundsatz, in Anbetracht seiner Allgemeinheit, jene Grundlagen nicht ersetzen. Ihre Majestäten wünschen, daß Se. Majestät der Kaiser Napoleon sich über diese letzteren aussprechen möge, als einziges Mittel, zu verhindern, daß nicht gleich bei Eröffnung der Unterhandlungen unübersteigliche Schwierigkeiten deren Fortschritt hemmen.

„Die Wahl der Stadt Manheim scheint den Verbündeten keinen Schwierigkeiten zu unterliegen; ihre Neutralisirung und die Polizeimaßregeln, die Ew. Excellenz vorschlagen, sind dem Herkommen völlig gemäß und werden in keinem Falle welche darbieten."

Diese Antwort war ganz so abgefaßt, wie sie sich Napoleon wünschte. Er hatte sich zur Friedensunterhandlung bereit erklärt, er hatte sogar eine deutsche Stadt, Manheim, zum Congreßorte vorgeschlagen, er hatte auf den Wunsch Alexanders Rücksicht genommen und Caulincourt, welcher auch bei den Franzosen für friedliebend galt und von dem Kriege gegen Rußland abgerathen hatte, an der Stelle Marets zum Minister des Auswärtigen und

*) Eine Depesche von Paris mit dem Courier brauchte sieben volle Tage! Jetzt zwei Minuten.

zu seinem Bevollmächtigten bei dem Congresse ernannt. Auch Metternich machte Caulincourt den Hof. Er ließ ihm, wie Bignon Vol. XIII. p. 27. aus dem auf Befehl Napoleons unterdrückten Moniteur vom . . Nov. 1813 anführt, durch St. Aignan sagen: „er (Metternich) bewahre dem Herzoge von Vicenza (Caulincourt) die Gefühle der Hochachtung, welche sein edler Charakter beständig eingeflößt (inspiré) und er habe eine so hohe Meinung von seiner Redlichkeit, daß man, wenn man könnte, ihm sehr gern die Interessen Oestreichs und die der ganzen Welt anvertrauen würde, um darüber nach den Grundsätzen der Billigkeit und Gerechtigkeit zu entscheiden."

Schon früher hatte Metternich gegen St. Aignan alle Mittel seiner diplomatischen Beredtsamkeit losgelassen, um durch ihn den Kaiser geneigt zum Frieden zu stimmen. „Der Kaiser", so äußerte er gegen den französischen Gesandten, „hat nicht geglaubt, daß wir Krieg gegen ihn führen würden; und selbst wenn wir ihn führten, hat er gemeint, die Elblinie halten zu können. Und jetzt, wer kann die Resultate dieses Feldzuges berechnen? Caulincourt weiß, daß zwischen uns unter dem Siegel der Verschwiegenheit ein Actenstück existirt, das binnen 60 Stunden den Frieden herstellen konnte. Aber der Kaiser glaubte immer, wir (Oestreich) würden keinen Krieg führen; in einer neunstündigen Unterhaltung habe ich ihn fünfmal darauf vorbereitet, aber nichts konnte es ihm glauben machen." —

Auf Caulincourt's Rath und um dem Anscheine nach dem allgemeinen Verlangen der französischen Nation nach Frieden entgegenzukommen, fand sich Napoleon genöthigt, auf die ihm durch St. Aignan überbrachten Anträge noch einmal zurückzukommen. Er ermächtigte seinen neuernannten Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Metternichs Zuschrift vom 25. November unter dem 2. Dezember also zu beantworten: „Mein Fürst! Ich habe das Schreiben, welches Ew. Excellenz unter dem 25. November an den Herrn Herzog von Bassano erlassen haben, Seiner Majestät unterbreitet. Indem Frankreich ohne Einschränkung die Unabhängigkeit aller Nationen, sowohl in Betreff des Festlandes als der Meere, als Grundlage des Friedens anerkannte, nahm es als Grundsatz an, was die Verbündeten zu verlangen schienen. Seine Majestät hatte dadurch allein schon alle Folgen des Grundsatzes angenommen, deren endliches Ergebniß ein Friede, gegründet auf das Gleichgewicht von Europa, auf die Anerkennung der Integrität aller Nationen

innerhalb ihrer natürlichen Grenzen, so wie der absoluten Unabhängigkeit aller Staaten sein muß, so daß keiner über den anderen sich einer Oberlehnsherrlichkeit oder Souverainetät, es sei unter was immer für einer Form, weder zu Lande noch zur See anmaßen darf. Hierüber geschieht es mit lebhafter Freude, daß ich Ew. Excellenz anzeige, wie ich von dem Kaiser, meinem erhabenen Herrn, beauftragt bin, zu erklären, daß Se. Majestät den allgemeinen und summarischen Grundlagen, so wie sie durch den Baron St. Aignan, mitgetheilt wurden, beitrete. Sie werden große Opfer von Seiten Frankreichs nach sich ziehen, aber Se. Majestät wird dieselben ohne Bedauern bringen, wenn England durch ähnliche Opfer die Mittel gewährt, zu einem allgemeinen und für jedermann ehrenvollen Frieden zu gelangen, was, wie Ew. Excellenz versichern, der Wunsch nicht nur der Continental-Mächte, sondern auch Englands ist."*)

Dies Schreiben, in welchem Napoleon, was er in dem vorhergehenden unterlassen hatte, sich zur Annahme der von den Verbündeten in Vorschlag gebrachten Friedensbedingungen bereit erklärte, war darauf berechnet, nach Eröffnung der Sitzungen des gesetzgebenden Körpers, einer Commission derselben, nebst anderen, auf die Friedensunterhandlungen bezüglichen, Actenstücken vorgelegt und durch den Moniteur veröffentlicht zu werden, um Frankreich zu beweisen, wie friedlich gesinnt sein Kaiser sei.

Bevor dies Schreiben in dem großen Hauptquartiere eintraf, — es bedurfte der Courier wiederum sieben voller Tage, — hatte der Wind, welcher am 24. November in Frankfurt sanft aus der Friedensschalmei blies, sehr stark nach der Kriegsposaune umgesetzt. Bülow war in Holland eingedrungen, man durfte sich eines ungehinderten Durchmarsches durch die Schweiz versehen; auch davon hatte man sichre Kunde, daß Frankreich sich nicht auf den Ruf des Kaisers wie ein Mann erheben werde, vielmehr sich eine Kluft öffne, welche den Kaiser von der Nation trennen werde. Auf eine ernstliche

*) So verhielt es sich in Wahrheit. „Die englische Nation", schrieb (den 13. November) Castlereagh an Aberdeen, „ist zwar nach den letzten großen Erfolgen nicht friedfertig gestimmt, allein das Cabinet wird sich dadurch nicht leiten lassen. Es ist bereit den Frieden anzunehmen und sich in die inneren französischen Dinge nicht weiter zu mischen, auch wenn es im Allgemeinen nicht in seinem Interesse liegt, die Verbündeten zu einem unvollkommenen Abkommen zu drängen. Aus eigenem Antriebe wird man das nicht thun; wenn aber die Alliirten es so wollen, sich fügen."

Bereitwilligkeit Napoleons zum Frieden war nicht zu rechnen, nachdem er auf's Neue 300,000 Mann unter die Waffen gerufen und die Befehle zur Bildung von Cohorten erlassen hatte. Bei reiflicher Erwägung war man in dem Kriegsrathe wie in dem Cabinetsrathe der Verbündeten davon überzeugt, daß die auf ihren Kriegsruhm, ihre Unabhängigkeit vom Auslande, auf ihr schönes Frankreich stolze Nation unbesiegbar sei, so lange sie in dem eigenen Vaterlande sich mit Hingebung und gedrungener Kraft unter der dreifarbigen Fahne der Revolution und unter dem größten Feldherrn seiner Zeit zusammenschaare. Nun aber waren Anzeigen vorhanden, daß sich eine Spaltung zwischen dem despotischen Alleinherrscher und der freiheitliebenden Nation vorbereite. Dies wußten unsere Diplomaten trefflich auszubeuten; in Frankfurt wurde ein Manifest ausgearbeitet, ein Meisterstück aus der Feder des östreichischen Hofrathes Gentz, keineswegs in dem pralhansigen Tone jenes Manifestes des Herzogs von Braunschweig im Jahre 1792, welcher Paris in einen Aschenhaufen zu verwandeln drohte, vielmehr mit der schonendsten Rücksicht für die französische Nation abgefaßt.

„Die französische Regierung," so lautet es, „hat kürzlich eine neue Aushebung von 300,000 Conscribenten beschlossen. Die Beweggründe des Senatsbeschlusses sind eine Aufforderung an die verbündeten Mächte, noch einmal im Angesichte der Welt die Absichten, welche sie im gegenwärtigen Kriege leiten, die Grundsätze, auf denen ihr Benehmen beruht, ihre Wünsche und Entschließungen bekannt zu machen.

„Nicht gegen Frankreich, sondern gegen jene laut verkündete Uebermacht, welche der Kaiser Napoleon zum Unglücke von Europa und von Frankreich nur allzulange außerhalb der Grenzen seines Reiches ausgeübt hat, führen die verbündeten Mächte Krieg.

„Der Sieg hat die verbündeten Mächte an den Rhein geführt. Der erste Gebrauch, den Ihre kaiserliche und königliche Majestäten von dem Siege machten, war, Sr. Majestät dem Kaiser der Franzosen den Frieden anzubieten. Die neue und verstärkte Kraft, welche sie durch den Beitritt aller Souveraine und Fürsten Deutschlands erhalten haben, hat keinen Einfluß auf die Bedingungen des Friedens gehabt. Diese sind eben so gut auf die Unabhängigkeit des Französischen Reichs, als auf die Unabhängigkeit der übrigen

Staaten von Europa gegründet. Die Absichten der verbündeten Mächte sind gerecht in ihrem Ziele, großherzig und edelmüthig in ihrer Anwendung, beruhigend für Alle, ehrenvoll für Jeden. Die verbündeten Monarchen wünschen, daß Frankreich groß, stark und glücklich sei, weil die französische Macht, groß und stark, eine der Hauptgrundlagen des europäischen Staatengebäudes ist. Sie wünschen, daß Frankreich glücklich sei, daß der französische Handel wieder auflebe, daß Künste und Wissenschaften, diese Wohlthaten des Friedens, wieder aufblühen, weil ein großes Volk dann nur ruhig sein kann, wenn es glücklich ist. Die verbündeten Mächte bestätigen dem französischen Reiche eine Ausdehnung des Gebietes, wie sie Frankreich nie unter seinen Königen hatte, weil eine tapfre Nation deshalb nicht herabsinkt, da sie nun auch Unfälle in einem hartnäckigen und blutigen Kampfe erfuhr, in welchem sie mit gewohnter Kühnheit gefochten hat.

„Aber auch die verbündeten Mächte wollen frei, glücklich und ruhig sein. Sie wollen einen Zustand des Friedens, der durch eine weise Vertheilung der Macht, durch ein billiges Gleichgewicht ihre Völker künftighin vor den zahllosen Leiden bewahre, welche seit zwanzig Jahren auf Europa lasteten.

„Die verbündeten Mächte werden die Waffen nicht niederlegen, ohne diesen großen und wohlthätigen Zweck, dieses edle Ziel ihrer Anstrengungen, erreicht zu haben. Sie werden die Waffen nicht niederlegen, bevor der politische Zustand von Europa nicht von Neuem befestiget sein wird, bevor nicht unwandelbare Grundsätze den Sieg über eitle Anmaßungen davon getragen, bevor nicht endlich heilige Tractaten Europa den wahren Frieden versichert haben werden."

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Napoleon eröffnet die Sitzung der Deputirten am 19. Dezember; die Rede des Kaisers bleibt wirkungslos; der Senat trägt in seiner Adresse den Wunsch nach Frieden vor; Napoleons kriegerische Bereitwilligkeit zum Frieden; er hält die durch St. Aignan überbrachten Vorschläge der Verbündeten geheim; Caulincourt räth, der Nation die ganze Wahrheit zu sagen; der Kaiser beharrt bei seiner Meinung; zustimmender Bericht der Commission des Senates; in dem gesetzgebenden Körper regt sich Opposition; Lainé zum Berichterstatter ernannt; Sitzung der Deputirten am 28. Dezember; Lainé's Bericht fordert von dem Kaiser Bürgschaften für die Rechte und Freiheiten der Nation; der Deputirte Raynouard als offner Ankläger der Regierung und des Kaisers; die Deputirten finden den Sitzungssaal am 31. geschlossen und mit Wache besetzt; das Dekret der Auflösung der Deputirtenversammlung erscheint im Moniteur am 1. Januar 1814; Empfang der Neujahrsgratulanten im Thronsaale.

Der Tag der Eröffnung der Sitzungen des gesetzgebenden Körpers (Deputirtenkammer) erschien; der Kaiser, umgeben von den Prinzen-Großwürdenträgern des Reichs, den Ministern, Groß-Officieren des Reichs und der Krone, den Großkreuzen der Ehrenlegion u. s. w., bestieg unter lebhafter Begrüßung den Thron. Ihm gegenüber auf der Tribüne hatte die Kaiserin ihren Platz eingenommen. Sitzend, mit bedecktem Haupte, las der Kaiser folgende Rede:

„Senatoren, Staatsräthe, Deputirte der Departements zum gesetzgebenden Körper!

„Glänzende Siege haben die französischen Waffen in diesem Feldzuge verherrlicht. Beispiellose Abtrünnigkeit haben diese Siege nutzlos gemacht: Alles hat sich gegen uns gewendet. Frankreich selbst wäre in Gefahr ohne die Thatkraft und Einigkeit der Nation. Unter so großen Ereignissen war mein erster Gedanke, Sie in meine Nähe zu berufen. Mein Herz bedarf der Gegenwart und der Liebe meiner Unterthanen.

„Das Glück hat mich niemals verführt; das Unglück soll mich erhaben über seine Schläge finden.

„Ich habe zum öfteren Nationen, welche Alles verloren hatten, Frieden gewährt. Aus einem Theile meiner Eroberungen habe ich Throne für Könige errichtet, die mich verlassen haben.

„Ich hatte große Pläne für das Wohl und Glück der Welt gefaßt und ausgeführt. Als Monarch und als Vater fühle ich, wie sehr der Friede die Sicherheit der Throne und Familien erhöht. Unterhandlungen sind mit den verbündeten Mächten angeknüpft worden. Ich habe den Präliminargrundlagen, welche dieselben angeboten haben, meine Zustimmung gegeben. Ich hatte daher Hoffnung, daß noch vor Eröffnung dieser Sitzung der Congreß zu Manheim versammelt sein würde; aber neue Zögerungen, welche Frankreich nicht beizumessen sind, haben den Augenblick verschoben, nach welchem die Welt sich sehnt.

„Ich habe befohlen, Ihnen alle Urkunden, die sich in dem Portefeuille meines Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten befinden, vorzulegen. Sie werden in dieselben vermittelst einer Commission Einsicht nehmen. Die Redner meines Rathes werden Ihnen meinen Willen in Betreff dieses Gegenstandes eröffnen.

„Von meiner Seite steht der Wiederherstellung des Friedens nichts entgegen. Ich kenne und theile die Gesinnung der Franzosen. Ich sage: „der Franzosen", weil es unter ihnen keinen giebt, der den Frieden auf Kosten der Ehre wünschen könnte.

„Mit Schmerz verlange ich von diesem hochherzigen Volke neue Opfer, allein sie werden von seinen edelsten und theuersten Interessen gebieterisch gefordert. Ich habe meine Armee durch zahlreiche Aushebungen verstärken müssen: Nationen unterhandeln nur dann mit Sicherheit, wenn sie ihre ganze Macht entfalten. Eine Vermehrung der Einnahmen ist unerläßlich. Die Vorschläge, die Ihnen mein Finanzminister machen wird, stehen im Einklange mit dem von mir eingeführten Finanzsystem. Wir werden allen Ausgaben genügen, und zwar ohne Anleihen, welche die Zukunft aufzehren, und ohne Papiergeld, das der größte Feind der gesellschaftlichen Ordnung ist.*)

„Ich bin erfreut über die Gesinnungen, welche meine italienischen Völker unter den jetzigen Umständen gegen mich an den Tag gelegt haben.

„Dänemark und Neapel sind allein der Allianz mit mir treu geblieben.

*) Ein sehr beschränkter Kaiserverstand in Finanzangelegenheiten.

„Die Republik der Vereinigten Staaten von Amerika setzt mit Erfolg den Krieg gegen England fort.

„Ich habe die Neutralität der neunzehn Schweizercantone (warum nicht „der helvetischen Republik?“) anerkannt.

„Senatoren! Staatsräthe! Deputirte der Departements! Sie sind die natürlichen Organe dieses Thrones (also nicht der Nation); an Ihnen ist es, das Beispiel einer Energie zu geben, welche die gegenwärtige Generation in den Augen aller künftigen Generationen hochstellt. Mögen diese nicht von uns sagen müssen: sie haben die ersten Interessen ihres Vaterlandes aufgeopfert, haben sich den Gesetzen unterworfen, welche England durch vier Jahrhunderte Frankreich vergeblich aufzuzwingen versucht hat!

„Nie werden meine Völker zu befürchten haben, daß die Politik ihres Kaisers jemals den Nationalruhm verrathen werde. Meinerseits hege aber auch ich die Zuversicht, daß die Franzosen beständig ihrer selbst und meiner würdig sein werden!“ —

Weder bei den versammelten Deputirten noch außerhalb des Sitzungs-Saales in Paris und den Departements brachte die Rede des Kaisers, so glänzend, inhaltschwer und würdig der verhängnißvollen Lage, in welcher Frankreich sich befand, sie war, die erwartete Wirkung hervor; wie sein Degen, so hatte auch sein Wort den ihm sonst eigenen, unwiderstehlichen Zauber verloren. Napoleon war überzeugt, daß der heldenmüthige Ruf nach Waffen durch ganz Frankreich der Erfolg seiner Rede sein werde; statt dessen vernahm er von allen Seiten kleinlautes Verlangen nach Frieden. Selbst der an Unterwürfigkeit und Augendienerei gewöhnte Senat faßte sich ein Herz, in einer verzagten Adresse an den Kaiser die Bitte zu richten, noch einen Versuch zu machen, den Frieden zu erlangen. „Das ist“, so schließt diese Adresse, „der Wunsch des Senats, der Wunsch Frankreichs, der Wunsch und das Bedürfniß der Menschheit.“ Der Kaiser antwortete: „Sie haben aus den Actenstücken, welche ich Ihnen habe mittheilen lassen, ersehen, was ich für den Frieden thue. Ich werde die Opfer, welche die vom Feinde vorgeschlagenen Präliminargrundlagen fordern, ohne Schmerz bringen; mein Leben hat nur einen Zweck: das Glück der Franzosen. Aber Bearn, Elsaß, die Franche-Comté, Brabant sind angegriffen. Das Wehgeschrei dieses Theiles meiner Familie zerreißt mir das Herz. Ich rufe die Franzosen zum

Beistande der Franzosen auf! Ich rufe die Franzosen aus Paris, aus der Bretagne, aus der Champagne, aus Burgund und allen anderen Departements auf, ihren Brüdern beizustehen! Sollen wir sie denn in ihrem Unglücke verlassen? Friede und Befreiung unseres Gebiets muß unser Losungswort sein. Beim Anblicke des ganzen Volkes unter Waffen wird der Feind entweder fliehen, oder den Frieden auf die Grundlagen, welche er selbst beantragt hat, unterzeichnen. Es kann keine Rede mehr davon sein, daß man die von uns gemachten Eroberungen wieder zurückzufordern erklärt."

Auch dies Redezündkraut der kaiserlichen Beredtsamkeit blitzte ab, ohne die Herzen der Franzosen in Feuer und Flammen zu setzen.

Unverholener aber als der Senat gab die Deputirtenkammer ihre Nicht-Einstimmung in den Kriegesruf des Kaisers zu erkennen. Sie empfing den ihr von dem Kaiser aufgedrungenen Präsidenten, ehemaligen Advokaten Regnier, wegen seiner Kunst der Paragraphenwegdemonstrirung und Gesetzesdeuterei zum Herzoge von Massa und Carara erhoben, als er den Präsidentenstuhl zum Erstenmale bestieg, mit Murren und Scharren, wie die Studenten einen unbeliebten Professor, und ernannte einen entschiedenen Gegner des Napoleonischen Systems, Herrn Lainé, zum Vicepräsidenten.

In seiner Eröffnungsrede hatte der Kaiser erklärt: er habe befohlen, den Senatoren und Deputirten alle auf den Frieden sich beziehenden Actenstücke, Noten, Anträge und Antwortschreiben vorlegen zu lassen; dies geschah jedoch in unvollständiger Weise, indem er die von St. Aignan überbrachten, für Frankreich sehr günstigen, Friedensbedingungen nicht mitzutheilen befahl. Er schrieb am 23. Dezember an den Herzog von Vicenza: „... Regnaud und de Hauterive können morgen Mittag der Commission des gesetzgebenden Körpers die Mittheilung der betreffenden Actenstücke machen; es dürfte angemessen sein, die von dem Herrn St. Aignan mitgebrachten Vorschläge nicht zu zeigen."

Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten erlaubte sich Gegenvorstellung zu machen. „Der Bericht", schrieb er dem Kaiser, „ist so abgefaßt, wie Ew. Majestät ihn genehmiget haben. Bevor er überbracht wird, werden Sie mir wohl gestatten, noch einmal auf die bereits gemachten Bemerkungen zurückzukommen? Die halbe Wahrheit, auf welche Ew. Majestät die Mittheilungen herabsetzen will, wird Niemanden

befriedigen. Das, was man zu wissen verlangt, sind die Vorschläge, welche man macht, und das, was Ew. Maj. fordert, mit einem Worte die Ansprüche, welche das französische Blut aufrecht erhalten soll. Ein halbes Vertrauen bei verschlossenen Thüren gezeigt, in einem Momente, wo Alles darauf ankommt, die Nation eben so sehr durch seine Hoffnungen, wie durch seine Gefahren zu begeistern, scheint mir so weit davon entfernt, diesen Zweck zu erreichen, daß ich es vorziehe, Ew. Maj. zu schreiben, um nicht, wenn ich die Ehre haben sollte, persönlich aufzuwarten, Ew. Maj. zu sehr zu behelligen. Sire, mögen Sie den guten Eindruck einer vollständigen Mittheilung in Erwägung ziehen, welche den doppelten Vortheil bietet: Frankreich und Europa ein Unterpfand Ihrer Mäßigung zu geben und die öffentliche und gegenseitige Verbindlichkeit kund zu geben: für die Verbündeten, nichts darüber hinaus zu verlangen; für Ew. Majestät, nicht weniger zuzugestehen."

Diesen wohlgemeinten und einsichtigen Rath wies Napoleon von sich; er war zu sehr daran gewöhnt, alles besser zu wissen und zu thun, als seine Rathgeber, daß er auch diesmal glaubte, das Richtige angeordnet zu haben. Die durch den Präsidenten des Senats ernannte Commission entsprach den Wünschen des Kaisers und erstattete in der Sitzung der Senatoren einen Bericht, voll des Lobes der von dem Kaiser bewiesenen Mäßigung und Bereitwilligkeit zum Frieden. Nicht so die Mitglieder des von den Deputirten gewählten Ausschusses. Auch hier hatte der dem Kaiser ergebene Präsident fünf Mitglieder in Vorschlag gebracht; keiner von diesen ward in den Ausschuß gewählt, dagegen fünf als Gegner der kaiserlichen Gewaltherrschaft bekannte Männer: Lainé, Raynouard, Flangergues, le Gallois, Maine de Biran. Der Ausschuß wählte Lainé zum Berichterstatter und man kam überein, daß in dem Bericht an den Kaiser aufgenommen werde: „auf den Frieden und auf die Forderung, daß einige der Nation entzogene Rechte ihr wieder eingeräumt werden sollten, ernstlich zu bringen und auch einige Beschwerden einfließen zu lassen."

In der Sitzung des gesetzgebenden Körpers am 28. Dezember erstattete Lainé der Versammlung Bericht über die der Commission von der Regierung vorgelegten Aktenstücke. Das Verlangen der Commissarien, daß ihnen die von St. Aignan überbrachten Vorbedingungen der Friedensunterhandlung

vorgelegt würden, hatte der Bevollmächtigte der Regierung unter dem Vorwande abgelehnt, daß sie geheim gehalten werden müßten, um die Bewohner solcher Länder, die jetzt noch von französischen Truppen besetzt waren, aber von dem Kaiser abgetreten werden sollten, nicht muthlos zu machen. Die Commission ließ diesen Vorwand gelten; so sehr waren die Franzosen davon durchdrungen, daß es die Deutschen des linken Rheinufers in Mainz, Cöln, Coblenz, Trier, Aachen, Worms, Speier und in den umliegenden Dörfern für das größte Unglück halten würden, wiederum zu Deutschland zu gehören. In Beziehung auf jene Zurückhaltung der Regierung sagte Lainé: „Ihre Commission hat in den ihr vorgelegten Aktenstücken besonders bemerkt, daß der Kaiser den Entschluß geäußert, große Opfer zu bringen und daß er die von den Verbündeten vorgeschlagenen Hauptgrundlagen angenommen hat. Bei einer noch so patriotischen Aengstlichkeit hat man nicht nöthig, diese Hauptgrundlagen näher zu kennen. Ohne in das Geheimniß des Cabinets einzudringen, da es für den Zweck, den man erreichen will, unnütz ist, solches zu kennen, ist es ja hinreichend zu wissen, daß die Grundlagen die zur Eröffnung eines Congresses verlangten Bedingungen enthalten. Der Minister Oestreichs hat es selbst anerkannt, daß der Kaiser Napoleon die zur Herstellung des Gleichgewichts und der Ruhe von Europa wesentlichen Grundlagen angenommen hat.“

In der Erklärung der Verbündeten vom 1. Dezember, welche für Napoleon das Verletzende enthielt, daß darin gesagt wurde: man führe nicht gegen Frankreich, sondern nur gegen den Ehrgeiz und die Eroberungssucht des Kaisers den Krieg, hatte die Commission den aufrichtigen Friedenswunsch der Verbündeten zu erkennen geglaubt. Deshalb sei es, bemerkte der Berichterstatter, unerläßlich, die auswärtigen Monarchen und Völker durch die feierliche Erklärung, daß Frankreich nach keinem zu großen Gebiete, nach keinem Uebergewichte strebe, zu beruhigen. Sollte der Feind auch dann noch hartnäckig bleiben, dann sei Frankreich zu einem gerechten und nothwendigen Kriege für seine Nationalunabhängigkeit gezwungen. „Einmüthig in dem Wunsche,“ so lautete der Bericht, „den Frieden zu erlangen, wird Frankreich dann alle Kräfte aufbieten, ihn zu erringen. Es wird der Welt von Neuem beweisen, daß eine große Nation Alles vermag, was sie will, wenn sie nur das will, was ihre Ehre und ihre gerechten Ansprüche erheischen. Die Er-

klärung, welche wir von Sr. Majestät dem Kaiser zu vernehmen hoffen, würde die Aufmerksamkeit der Mächte fesseln, welche der französischen Tapferkeit Gerechtigkeit widerfahren lassen. Es ist jedoch, um ein Volk zu begeistern, nicht genug, es aufzufordern sich in Vertheidigungszustand zu setzen. Vermöge der Gesetze steht es der Regierung zu, die Mittel vorzuschlagen, die sie für die sichersten und schleunigsten hält, um den Feind zurückzutreiben und den Frieden auf feste Grundlagen zu stützen. Diese Mittel werden dann wirksamer sein, wenn die Franzosen die Ueberzeugung haben, daß ihr Blut nur zur Vertheidigung des Vaterlandes und schützender Gesetze vergossen werde. Allein die trostreichen Worte: Friede und Vaterland würden umsonst erschallen, wenn man nicht jene Staatseinrichtungen verbürge, welche die Wohlthaten des Friedens und des Gesetzes sichern.

„Der Kaiser darf nicht hoffen, den Krieg zu einem Volkskriege zu machen, außer wenn er sich feierlich verpflichtet, den Krieg nur für die Unabhängigkeit der Nation und für die Unverletzlichkeit ihres Gebietes fortzusetzen, und wenn er die vollständige und beständige Vollziehung der Gesetze aufrecht erhält, welche den Franzosen die Rechte der Freiheit, der Sicherheit des Eigenthums und der Nation die freie Ausübung ihrer politischen Rechte gewährleisten.

„Diese Verbürgung scheint ihrer Commission das nachdrücklichste Mittel, den Franzosen die zu ihrer eigenen Vertheidigung nöthige Thatkraft zu geben. Ihre Commission schöpfte diese Idee nur aus dem Wunsche und dem Bedürfnisse, den Thron und die Nation auf das Engste zu verbinden, um ihre Anstrengung gegen die Anarchie (der Massen), gegen die Willkühr (des Kaisers), gegen die Feinde unseres Vaterlandes zu vereinigen."

Der Berichterstatter schlug vor: eine in diesem Sinne abgefaßte Adresse an den Kaiser zu erlassen und schloß dann also: „Der erste Gedanke Sr. Majestät war es, in diesen verhängnißvollen Zeitumständen um den Thron die Abgeordneten der Nation zu versammeln; sei es daher die erste Pflicht derselben, auf diese Zusammenberufung würdig zu antworten, indem sie dem Monarchen die Wahrheit und des Volkes Verlangen nach Frieden vorlegt." —

Nach Lainé, welcher sich als kluger Staatsmann und beredter Anwalt (Ludwig XVIII. ernannte ihn zum Minister) in den Grenzen der Mäßigung gehalten, trat der nächstfolgende Redner, der Deputirte Raynouard, ohne

Rückhalt und mit dem Feuer der Beredtsamkeit als offner Gegner der Regierung und des Kaisers auf, dessen Feldzüge in Rußland er einer strengen Kritik unterwarf. Er entschuldigte den Abfall deutscher Fürsten, rechtfertigte das Benehmen des Kronprinzen von Schweden und auf die Friedensvorschläge der Verbündeten übergehend sagte er: „Der Feind bot, durch den Sieg bis an die Ufer des Rheins geführt, unserem erhabenen Monarchen einen Frieden an, den ein an so viele Siege gewöhnter Held wohl befremdend finden konnte. Wenn aber auch ein edles und heldenmüthiges Gefühl ihm eine verweigernde Antwort eingab, bevor man Frankreichs bedauernswerthen Zustand übersah, so kann doch diese Weigerung nicht ohne Unklugheit wiederholt werden, nachdem der Feind schon die Grenzen unseres rechtmäßigen Gebietes überschritten hat. Wäre die Rede davon, über schimpfliche Bedingungen zu unterhandeln, so würde Se. Majestät auf die ihm von Herrn v. St. Aignan aus Frankfurt überbrachten Anträge keine Antwort gegeben, sondern die Forderungen des Auslandes Ihren Völkern bekannt gemacht haben. Allein man wollte uns nicht demüthigen, sondern uns nur in unsere natürlichen Grenzen einschränken und den Ausbrüchen einer ehrgeizigen Thätigkeit, die seit zwanzig Jahren allen Völkern Europa's so schmerzlich gefallen ist, einen Damm entgegensetzen. Dergleichen Vorschläge scheinen uns ehrenvoll für die Nation, weil sie beweisen, daß das Ausland uns fürchtet und achtet. Es ist ja nicht dieses Ausland, welches unserer Macht Schranken setzt, sondern die erschrockene Welt, welche das gemeinsame Recht aller Völker anruft. Die Pyrenäen, die Alpen, der Rhein umschließen ein weites Gebiet, von welchem mehrere Provinzen nicht zum Reiche der Lilien gehörten, und doch glänzte die französische Königskrone voll Ruhm und Majestät unter allen Diademen."

Die Erwähnung der bourbonischen Lilien und der Königskrone veranlaßten den Präsidenten, den Redner mit den Worten zu unterbrechen: „Was Sie sagen, ist verfassungswidrig!" worauf der unerschrockene Redner mit lebhafter Betonung entgegnete: „Hier ist nichts verfassungswidrig, als Ihre Anwesenheit!"*) Ohne sich weiter beirren zu lassen, fuhr der Redner fort: „Ueberdies hört das Protektorat des Rheinbundes auf ein Ehrentitel einer

*) Wie schon erwähnt war der Herzog von Massa dem gesetzgebenden Körper von Napoleon aufgedrungen worden.

Krone zu sein, sobald die Völker dieses Bundes einen solchen Schutz verwerfen. Es ist klar genug, daß ohnehin dieser Titel nicht auf den Rechten des Eroberers beruhen, sondern nur die Verhältnisse einer engen, für die deutschen Volksstämme nützlichen Verbindung andeuten sollte. Eine mächtige Hand sicherte ihnen Schutz zu; sie wollen sich dieser Wohlthat als einer lästigen Bürde entledigen. Es ist daher der Würde Sr. Majestät angemessen, die Völker sich selbst zu überlassen, die so eilig sich wieder unter Oestreichs Oberherrschaft schmiegen wollen." In gleicher Weise rieth er Holland aufzugeben. „Zwar bedarf es", fuhr er dann fort, „keines besonderen Muthes, um Wahrheit zum Herzen unseres Monarchen zu reden. Allein wenn wir uns auch allen Gefahren Preis geben sollten, so ist es besser, sich seiner Ungnade auszusetzen, als sein Vertrauen zu verrathen; besser das Leben selbst wagen, als die Wohlfahrt der Nation, die wir repräsentiren, auf das Spiel setzen. Verhehlen wir nichts! Unser Unglück ist auf das Höchste gestiegen. Auf allen Grenzen des Vaterlandes sind wir bedroht; vernichtet ist der Handel, verkümmert ist der Ackerbau, der Gewerbfleiß stirbt. Es giebt keinen Franzosen mehr, der nicht an seinem Vermögen, oder in seiner Familie eine schmerzhafte Wunde zu heilen hätte. Lassen Sie uns in diese Thatsachen nicht weiter eingehen. Der Ackerbauer hat seit fünf Jahren keine Lebensfreude, kaum daß er noch sein Leben zu fristen vermag; die Früchte seiner Arbeit sollen nur den Staatsschatz vermehren, der jährlich wieder durch die vielen Forderungen der aufgeriebenen und verhungerten Armeen erschöpft wird. Die Conscription ist für Frankreich eine unerträgliche Geissel geworden, weil diese Maßregel in ihrer Ausführung immer auf das Aeußerste getrieben wurde. Seit zwei Jahren mäht man unsere Jugend dreimal jährlich wie das Getreide. Ein grausamer und zweckloser Krieg verschlingt in abgemessenen Zeiträumen unsere, der Erziehung, dem Ackerbau, dem Handel und den Künsten entrissene Jugend. Sind denn die Thränen der Mütter und der Schweiß der Völker das Erbgut der Könige? Es ist Zeit, daß die Völker wieder frei aufathmen, es ist Zeit, daß die Mächte aufhören, gegeneinander zu kämpfen und sich bis in ihr Innerstes aufzureiben, Zeit endlich, daß sich die Throne befestigen und daß der Vorwurf gegen Frankreich schweige, als wolle es in der ganzen Welt verheerende Brandfackeln umhertragen. Unser erhabener Monarch, welcher den Eifer theilt, der uns belebt

und der von dem Wunsche beseelt ist, das Glück der Völker zu sichern, ist einzig würdig, dieses große Werk zu vollenden. Die Liebe zu militärischer Ehre und zu Eroberungen kann ein großes Gemüth verblenden; allein das Genie eines wirklich großen Helden, der einen Ruhm, erkauft mit dem Blute und der Ruhe des Volkes, verachtet, wird seine wahre Größe in dem öffentlichen Glücke finden, welches er als sein Werk betrachten kann. Die Monarchen Frankreichs haben sich immer gerühmt, ihre Krone komme von Gott, vom Volke und von ihren Waffen, weil der Friede, die Sittlichkeit, die Kraft und die Freiheit die mächtigsten Stützen des Reichs sind."

Unter lauten Beifallsbezeugungen der Versammlung verließ Raynouard die Rednerbühne. Mit einer Mehrzahl von 223 gegen 31 Stimmen wurde der Druck des von Lainé erstatteten Berichtes beschlossen. Die Abfassung der Adresse an den Kaiser wurde den fünf Mitgliedern des Ausschusses übertragen.

Napoleon erhielt sofort nach beendeter Sitzung (am 30. Dezember) Bericht über das, was in der Deputirtenkammer gesprochen und verhandelt worden war. Am folgenden Morgen fanden die Deputirten die Eingänge zu dem Corps législatif verschlossen und mit Wachen besetzt, von welchen sie zurückgewiesen wurden. An demselben Tage berief der Kaiser den Staatsrath, legte demselben einen von dem Polizeiminister aus der Druckerei herbeigebrachten Correcturbogen des Berichtes der Commission vor, bezeichnete denselben als ein Pamphlet des Aufruhrs und beschuldigte die Deputirten, sich das Auftreten des Wohlfahrtausschusses vom Jahre 1793 zum Vorbilde gewählt zu haben.*)

„Will man etwa", rief er mit kreischender Stimme, „die Souverainetät des Volkes wieder herstellen? Wohlan, wenn das Volk der Souverain ist, so werde ich mich zum Volke machen, denn ich will da sein, wo Souverainetät ist!"

Die Vertagung des gesetzgebenden Körpers wurde beschlossen, das von dem Kaiser unterzeichnete Dekret überraschte im Moniteur vom 1. Januar Paris und Frankreich als Neujahrsknallbonbon. Eine gepfefferte Zukost hielt der erzürnte Kaiser für die Mitglieder der Deputirtenkammer bereit, welchen

*) Es war das Jahr, in welchem Marat und Robespierre glänzten und das Haupt des Königs fiel.

er, obschon er ihnen die Thüren vor der Nase zugeschlagen, dennoch durch den dienstthuenden Ceremonienmeister hatte anzeigen lassen, daß er die Glückwünsche dieser Staatskörperschaft in dem Thronsaale entgegen nehmen werde.

Ohne, wie es herkömmlich war, den Sprecher der nur in geringer Anzahl erschienenen Deputirten zum Worte kommen zu lassen, schritt der Kaiser mit zusammengezogenen Augenbrauen und zuckender Unterlippe, welches ein nahendes Ungewitter verkündigte, auf die Abgeordneten los. „Ich hatte Euch," so donnerte er sie vor der großen Versammlung der Neujahrsgratulanten an, „einberufen, um etwas Gutes zu thun, Ihr habt Böses angerichtet; Ihr habt Leute unter Euch, welche England, dem Auslande ergeben sind .... Elf Zwölftheile von Euch sind gut, die anderen sind Ränkemacher. Kehrt in Eure Departements zurück, ich werde diejenigen im Auge behalten, welche böse Absichten haben. Ihr habt versucht mich einzuschüchtern; ich bin ein Mensch, den man tödten, aber niemals entehren kann. Wer von Euch wär' im Stande die Last der Macht auf sich zu nehmen? .... Ihr habt es versucht, mich in den Augen Frankreichs zu besudeln.*) Das ist ein Attentat! Was ist übrigens der Thron? Vier Stücke vergoldeten Holzes mit Sammet überzogen. — Ich selbst bin ja auch aus dem Volke hervorgegangen und kenne die Verpflichtungen, welche ich übernommen habe. Nicht in dem Augenblicke, wo die Fremden in Frankreich einrücken, wo die Kosacken im Begriff stehen unsere Ebnen zu überschwemmen, muß man mir Vorhaltungen (remontrances) machen. Ich weiß, daß es Mißbräuche giebt und nie habe ich die, welche mir bekannt wurden, geduldet. Herr Raynouard hat gesagt, daß der Prinz Massena ein Landhaus in Marseille gestohlen habe, er hat gelogen, der Marschall hat von einem leerstehenden Hause Besitz genommen und der Minister wird den Eigenthümer entschädigen. Beschimpft man auf solche Weise einen Marschall von Frankreich, welcher sein Blut vergossen hat und unter den Siegen grau geworden ist? — — Ich hatte Euch ein geheimes Comité angewiesen; hier mußtet Ihr Eure Beschwerden anbringen. Man hat Ironie zu den Vorwürfen hinzugefügt; bin ich dazu da, um erniedrigt zu werden? Ich weiß Unglück mit Noblesse zu ertragen. Ihr verlangt

---

*) barbouiller, ist mehr, als ein bloßes Anschwärzen oder Verläumden. Wir sehen, der Kaiser nahm es mit der Etikette nicht so streng, wie sein Minister Graf Molé.

von mir Zugeständnisse, welche selbst unsere Feinde nicht verlangen würden; wenn diese die Champagne forderten, würdet Ihr für sie noch la Brie obendrein verlangen .... Ich wiederhole es Euch, Ihr habt Ränkemacher (factieux) unter Euch .... Weiß ich etwa nicht, wie leicht es ist, eine Versammlung aufzurühren (remuer)? Einer setzt sich hierhin, der Andere dorthin und die Berathung wird durch Aufwiegler geleitet. Anstatt uns Alle zu vereinigen, habt Ihr uns Alle veruneinigt. Ihr habt mich den Fremden gegenüber allein hingestellt, indem Ihr sagt, daß sie nur gegen mich allein Krieg führen; dies ist eine Abscheulichkeit! Ihr habt Eure außerordentliche Commission, die der Finanzen, die der Adresse ernannt und habt dazu meine Feinde gewählt. Herr Lainé ist ein boshafter Mensch (mechant); die Anderen sind Ränkemacher. Ich erwartete, Ihr würdet Bereitwilligkeit und Anstrengung zeigen, um den Feind zu vertreiben; Ihr habt ihn herbeigerufen. Und wenn ich drei Schlachten verloren hätte, würde dies Frankreich nicht mehr Schaden zugefügt haben. — — Kehrt in Eure Departements zurück; ich werde später einmal den Bericht Eurer Commission drucken lassen und er wird beurtheilt werden, wie er es verdient. Wenn er etwa in Euern Departements gedruckt erscheinen sollte, werde ich ihn in dem Moniteur, mit Noten versehen, drucken lassen."*) —

Wir haben diesen Zusammenstoß des gewaltigen Alleinherrschers und Weltbezwingers mit der unscheinbaren, auf ein Nichtsmehrbedeuten herabgedrückten, Volksvertretung dem Hergange nach getreu berichtet. Das Kaiserthum war hiermit an einem Punkte angekommen, wo es biegen, oder brechen mußte. Wenn aber die Lobredner Napoleons insonderheit diesen Moment als einen der großartigsten seines thatenreichen Lebens bezeichnen, dürfen wir, bei aller Anerkennung der Unbeugsamkeit seines Charakters und daß er allein es wußte, was Frankreich retten könne, nicht vergessen, daß es seine eigene Schuld war, Frankreich an diesen Abgrund, welcher die Nation und den Herrscher trennte, geführt zu haben. Was halfen dem neuen Cäsar alle „Beuten, Triumphe, Herrlichkeiten," die er aus dem besiegten Europa nach Frankreich geschleppt hatte? Die Nation verlangte nach den durch die

*) Nachgeschrieben wurde diese Rede nicht; daher wird sie verschieden lautend mitgetheilt. Wir übersetzten nach Bignon's Bericht, welcher der glaubwürdigste sein dürfte.

Stürme und Blutströme der Revolution errungenen gesetzlichen Zuständen und Freiheiten; er brachte ihr Elend, Ketten und was das Härteste von allem war, bereitete die Rückkehr der Bourbons vor. —

Obschon genug beschäftiget mit der Weltregierung im Großen, wurde der Kaiser auch von kleinen und kleinlichen Geschäften in Anspruch genommen; doch dürfen wir sicher annehmen, daß er das Kleine nie ohne Beziehung auf Großes that. Es nimmt sich wunderlich aus, mitten unter Dekreten, welche die Angelegenheiten des aufgelösten gesetzgebenden Körpers, die Errichtung der Cohorten und dergleichen betreffen, ein von Napoleon am 2. Januar 1814 unterzeichnetes Dekret zu finden, worin befohlen wird: „In allen Kirchspielen des Königreichs sollen die Kerzen, welche bei Leichenbegängnissen und Todtenmessen von den Mitgliedern der Geistlichkeit getragen werden, diesen gehören; die anderen, um den Leichnam, um den Altar und in den Kapellen aufgesteckten Kerzen sollen zur Hälfte der Kirche, zur Hälfte der Geistlichkeit, welche dazu das Recht hat, gehören, und soll die Vertheilung nach dem Gewicht gemacht werden.“ Da bei den Leichenbegängnissen und Einsegnungen der Cadaver oft ein unsinniger Aufwand an Wachskerzen gemacht wurde, war die Einnahme, welche der Kaiser den Kirchen und der Priesterschaft, die er sich jetzt geneigt erhalten wollte, zuwandte, nicht unbedeutend.

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Ein heitres Nachspiel; — des Majors v. Colomb Streif-, Kreuz- und Querzüge; belauert den Marschall Augereau bei Rudolstadt; der Freiwillige Ravené auf Kundschaft ausgesendet; Ueberfall der Stadt Schleusingen; der sächsische Oberstlieutenant v. Nostiz wird aus dem Bette geholt; er schließt mit Colomb eine Convention ab; Colomb fertigt den sächsischen Reitern Laufpässe aus; ein alter Wachtmeister erhält sein Pferd wieder; ein ängstliches Mittagsmahl; Colomb macht mit 150 Mann 380 sächsische Kürassiere zu Gefangenen und führt 390 Beutepferde davon; wird dafür vom Könige belobt und reitet weiter auf gut Glück dem Rheine zu; am 28. October in Brückenau; Begegnung mit würtembergischen Reitern; das Gelübde einer hübschen Frau in Alt-Gronau; ein Angriff mit 130 Mann auf die große französische Armee in und bei Saalmünster

den 29. October; ein komischer Zwischenfall; ein wichtiges Portefeuille wird erbeutet; die Salinenkasse in Orb wird ausgeschüttet; der Marsch Colomb's nach der Schlacht von Hanau; die preußischen Freiwilligen auf dem Johannisberg und in den Kellern Kellermanns.

Als ein heitres Nachspiel theilen wir hier einige Scenen aus dem Streifzuge des uns bereits bekannten Parteiführers, des preußischen Rittmeisters von Colomb, mit. Nicht nur der große, auch der kleine Krieg hat seine Ehren und nimmt unsere Theilnahme sogar oft mehr in Anspruch als jener; wenn auf dem großen Schlachtfelde die Massen wirken und entscheiden, so kömmt in dem Gefecht der Vorposten und auf den Zügen der Streifkorps die persönliche Tapferkeit und Gewandtheit des Einzelnen vielmehr zur Geltung, wodurch es geschieht, daß wir uns für ein kleines Abenteuer oft mehr interessiren, als für ein großes Stück Weltgeschichte.

Nach der Schlacht von Nollendorf, wo wir v. Colomb früher begegneten, wandte er sich mit der Bitte an den König, ihm irgend eine Bestimmung anzuweisen, in welcher er in der Weise, wie vor dem Waffenstillstande, thätig im Felde sein könne. Eine Cabinetsordre aus Teplitz vom 20. September bestimmte, „daß dem Major v. Colomb ein Commando von 150 Pferden gegeben werden solle, um damit Streifzüge im Rücken der feindlichen Armee zu unternehmen."

Wie wenig auch Colomb darauf rechnen durfte, mit so geringer Mannschaft etwas Großes leisten zu können, so übernahm er doch mit Freuden das Commando über die ihm zugewiesene kleine Schaar von 162 Pferden, bestehend aus 70 Freiwilligen vom brandenburgischen Kürassierregiment, 50 Mann vom leichten Garde-Kavallerieregiment, 22 neumärkischen Dragonern und 20 schlesischen Ulanen. An Officieren waren ihm zugetheilt 1 Major (v. Steinäcker), 2 Rittmeister, 1 Premierlieutenant und 5 Seconde-Lieutenants. Auf eine Vermehrung seines Commando's durch Anwerbung und Aufgebot in den Rheinbundstaaten nahm Colomb nicht Bedacht; sogar die Bezeichnung „Freikorps" untersagte er, oder sie war ihm untersagt. Schon jetzt durfte nicht mehr von einem „Volksaufstande" die Rede sein.

„Vor meinem Abmarsch," erzählt Colomb, „meldete ich mich bei dem Fürsten Schwarzenberg. Er sagte mir: für eine Aufgabe, wie die meinige, lasse sich keine Bestimmung geben, doch wolle er mich auf zwei Dinge

aufmerksam machen: man habe Nachricht, daß die Depots der ganzen sächsischen Kavallerie mit Rekruten und Remonten in und um Langensalza ständen und organisirten; könnte ich diesen Keim zerstören, so werde das von wesentlichem Nutzen sein. Dann zweitens: möge ich in keinem Falle das baierische Gebiet betreten, weil man mit Baiern wegen des Beitritts zur Allianz unterhandle und während dessen keine Feindseligkeit gegen dieses Land unternommen werden dürfe.

„Damals ahnete ich nicht, was aus dieser Unterhandlung hervorgehen sollte: daß nämlich unser Alliirter, Oesterreich, dem Könige Max den Besitz der ehemaligen preußischen, von Napoleon Baiern geschenkten, Fürstenthümer Anspach und Baireuth, deren Bewohner noch mit voller Seele an Preußen hingen, garantirt hatte, wodurch Preußen die Wiedererlangung derselben unmöglich gemacht wurde, während Oesterreich sich die Zurückgabe Salzburgs und Tyrols ausbedungen hatte!"

Colomb suchte sobald als möglich die Reußisch-Schleitzer und Schwarzburg-Rudolstädter Landschaft wieder zu erreichen, wo er vor dem Waffenstillstande gute Aufnahme und behülfliche Freunde gefunden und von wo aus er, begünstigt durch die Gebirgswaldungen, sich im Versteck halten und nach allen Richtungen hin Ausflüge machen, besonders aber im Rücken des Feindes dessen Verbindungen mit dem Süden und Westen gefährden konnte.

Am 4. Oktober hielt Colomb mit seiner Mannschaft Rasttag in Herrschdorf unweit Pösneck im oberen Saalthale. „Ich hatte," erzählt der unternehmende Strauchritter aus Götz von Berlichingens Schule, „aus Coburg die Nachricht erhalten, daß der mit einem Korps von 12,000 Mann aus Spanien kommende Marschall Augereau im Anmarsch sei, um über Rudolstadt und Jena nach Leipzig zu gehen, daß die Truppen sich des Morgens zeitig in Marsch zu setzen pflegten und der Marschall später im Wagen folge, woraus die Möglichkeit hervorging, ihn niederzuwerfen.

„Nachts 1 Uhr brach ich von Herrschdorf auf, erreichte bald eine Fuhrt der Saale, wo ich den Tag erwarten wollte, um dann zu sehen, was auf der Straße von Rudolstadt nach Jena zu unternehmen sein möchte.

„Als wir bei noch völliger Finsterniß den Thalrand erreichten, bemerkten wir viele Laternen auf der Straße, welche das französische Korps mit sich führte.

„Sobald die lange Kolonne vorüber war, passirte ich die Saale durch die Fuhrt; aber der Marschall kam nicht. Wahrscheinlich war es sein Wagen gewesen, zu dessen Dienst die Laternen getragen wurden, als er an der Kolonne vorbeifuhr.

„In kurzer Entfernung folgte ich der Kolonne zu nicht geringem Erstaunen der Einwohner von Kahla und Orlamünde, die nicht begriffen, wie hinter einer so bedeutenden französischen Kolonne eine so kleine Abtheilung Preußen folgen könne.

„Mehrere zurückgebliebene Reitknechte mit ihren Pack- und Handpferden wurden mit einem freundlichen „bon jour!“ abgefaßt und so ging der Marsch, — wir immer als Nachtrab der Franzosen, — bis eine Meile hinter Kahla hinaus. Jetzt wurden wir bemerkt und wahrscheinlich für stärker gehalten, als wir waren, denn es kamen zwei Dragoner-Regimenter zurück und marschirten im Trabe auf uns los. Natürlich hielt ich mich nicht auf, passirte die Saale auf der Brücke bei Kahla und ging, ohne weiter verfolgt zu werden, in den Wald nach Hummelshain, wo ich im herzoglich altenburgischen Jagdschloß Quartier nahm und das Kommando ruhen ließ.“

Die freiwilligen Jäger unternahmen sogleich einen Streifzug gegen die Besatzung des Hummelshainer Forstes, bestehend in Rudeln von Wildschweinen und Hirschen, zahlreicher und mit gefürchteteren Gewehren und Spießen zu Hieb und Stoß versehen, als die gesammte herzogliche Armee.

Das nächste Unternehmen Colombs war die Aufhebung der sächsischen Kavalleriedepots in Thüringen. Das Hauptdepot war von Langensalza, wo der kommandirende Officier es nicht mehr sicher glaubte, nach Schleusingen und Umgegend in einen Versteck des Thüringer Waldes gebracht worden.

Wir haben es schon öfter zu rühmen gehabt, wie sich Freiwillige zu den mit größter Gefahr verbundenen Spion-Diensten erboten, wozu natürlich nur sehr gewandte und unternehmende junge Männer geeignet befunden wurden.

„In Folge eingezogener Nachrichten,“ erzählt Colomb, „hatte ich den freiwilligen Jäger Ravené*) mit einem Paß als Handlungsdiener nach Schleusingen geschickt, um sich dort von allem genau zu unterrichten und ihm

*) P. L. Ravené, lebt gegenwärtig in Berlin, wo die von ihm mit glücklicher Auswahl gesammelte Gemäldegallerie neuerer Meister dem kunstliebenden Publikum mit großer Liberalität zugänglich ist.

Ober-Weißbach auf dem Thüringer Walde als den Punkt bestimmt, wo er mich treffen, oder Nachricht finden werde, wohin er kommen solle. Um zu keiner Vermuthung über meine Absicht Veranlassung zu geben, bewegte ich mich in kleinen Märschen über Pößneck und Schlöttwein nach Birkicht und Lausenitz. Hier wurde ich aus Rudolstadt benachrichtigt, daß ein sächsischer Officier mit Extrapost dahin gekommen sei, um zu erkunden, ob feindliche Truppen in der Gegend befindlich seien und einige Stunden darauf, daß der Officier den Rückweg nach Schleusingen mit der Ueberzeugung angetreten habe, daß weit und breit kein Feind zu sehen sei.

„Nun setzte ich mich Abends 8 Uhr in Marsch, ging bei Rudolstadt, wo ich noch nähere mündliche Auskunft erhalten sollte, über die Saale, auf Schwarzburg und erreichte am 12. Oktober mit Tages-Anbruch, nach einem Marsch von mehr als 6 Meilen auf größtentheils schlechten Gebirgswegen, Ober-Weißbach. Hier wurden die strengsten Maßregeln getroffen, daß Ankommende in den Ort hinein, aber Niemand heraus gelassen wurde. Im Laufe des Tages fand sich Ravené ein; er hatte sich trefflich orientirt, mit den sächsischen Officieren — wie weiland der Roßkamm Kohlhaas zu Wittenberg — im Wirthshause pokulirt, ihnen brav zugetrunken und aus ihren Reden entnommen, wie große Unzufriedenheit darüber herrsche, daß der Oberstlieutenant v. Nostiz von der sächsischen Garde-du-Corps das Ganze kommandire, während zwei ältere Oberstlieutenants von den Linientruppen zugegen waren, die sich hierdurch gekränkt fühlten; daß endlich Befürchtung unter den Officieren vorhanden sei, man werde sie nach Würzburg schicken.

„Das ganze Bild, welches Ravené sowohl von der Stimmung, als von den vereinzelten Kantonirungen im Thale der Schleuse und Werra bis Themar hin entwarf, schien dem Unternehmen günstig, wenngleich er die zum Abmarsch zur sächsischen Armee fertige Mannschaft auf 300 Pferde, mithin noch einmal so stark, als wir waren, angab. Indeß beschloß ich auf Grund seines Berichtes die Stadt Schleusingen zu überfallen, die kommandirenden höheren Officiere dort gefangen zu nehmen und dann die Verwirrung zu benutzen, um mit den vereinzelten Abtheilungen fertig zu werden.

„Gegen Abend ließ ich meine Officiere zu mir kommen, theilte ihnen meinen Plan mit und gab zugleich die Disposition. Als es dunkel wurde, brach ich auf, ging auf Breitenbach und gelangte zwischen Frauenwald und

Schleusingen in die von Ilmenau nach letzterem Orte führende Straße. Die schlechten Gebirgswege waren jetzt hinter uns und es ging rasch vorwärts, um vor Tage anzukommen.

„Als der Tag graute, ein dichter Nebel in der Schlucht lag, die wir hinabstiegen, und ich mit Lieutenant v. Hirschfeld und Jäger Pustar an der Spitze ritt, gewahrten wir noch einige unkenntliche Gestalten, an welche wir schnell mit geschwungenen Säbeln heransprengten. Es waren 3 sächsische Küraffiere, die eine Patrouille machten, und in ihre Mäntel eingehüllt waren, keine Waffe in der Hand hatten und, sehr unangenehm überrascht, sich ergaben. Von diesen erfuhr ich, daß in dem nahe vor der Stadt liegenden Dorfe Hinternach, ein Lieutenant von Watzdorf mit einer Feldwache stehe, welche die Pferde in Ställe gezogen habe, ohne irgend eine Besorgniß wegen feindlicher Nähe.

„Im Fluge gings hierauf ins Dorf; die Feldwache wurde aufgehoben und der Major von Steinäcker umging das nahe gelegene Schleusingen mit einer Schwadron so rasch, daß wir gleichzeitig von den beiden entgegengesetzten Seiten in dieselbe hineinsprengten. Die Thore wurden besetzt und auf dem Markte ließ ich vor der Wohnung des Oberstlieutenants v. Nostiz aufmarschiren, den ich aus dem Bette, ich glaube sogar von der Seite seiner lieben Gemahlin, holen ließ. Unten angekommen, überrascht, unvollständig bekleidet, der Kälte des Oktobermorgens plötzlich ausgesetzt, befand er sich in einer höchst unangenehmen Lage und als ich ihm nun sagte: er und alle seine Abtheilungen außerhalb seien von allen Seiten von Kosacken umstellt, war es nicht zu verwundern, daß er eine Convention, die ich vorbereitet hatte, ohne Schwierigkeit unterschrieb, worin er sich verpflichtete, mit seiner gesammten Mannschaft die Waffen zu strecken und ohne Auswechselung nicht gegen die Alliirten zu dienen.

„Indem dies geschah, machte mich Einer auf den komischen Theil der Scene, auf ein Fenster, aufmerksam, an welchem die Frau Obristlieutenant hinter einer seitwärts geschobenen Gardine mit sehr schräg sitzendem Nachthäubchen, in großen Aengsten zusah, was mit dem Gemahl vorgenommen werde.

„Alle in Schleusingen befindlichen sächsischen Officiere wurden zusammengetrommelt und unterschrieben die Convention, nachdem ich ihnen mein Wort

gegeben, daß ich sie nicht als Gefangene mitnehmen, sie vielmehr entlassen werde, um sich dahin zu begeben, wohin es jedem beliebe und daß sowohl Officiere wie Gemeine ihr Eigenthum behalten und Keinem das Geringste abgenommen werden sollte.

„Hierauf ließ der Oberstlieutenant ausrücken, ein Wachtmeister und circa 80 Unterofficiere und Gemeine versammelten sich und gaben Waffen und Pferde ab.

„Nach diesem gelungenen Anfang galt es, die außerhalb in den Dörfern liegenden Mannschaften eben so zu überlisten. In dieser Beziehung erregte besonders ein Husaren-Officier Besorgniß, welcher mit 90 Mann in Themar stand und sich, wie man mich versicherte, nicht gutwillig fügen werde.

„Da ich nach jeder Kantonirung der sächsischen Reiter nur ein viel schwächeres Kommando schicken konnte, als die Abtheilung, welche es zum Niederlegen der Waffen veranlassen sollte, so hätte nur Einer, Officier oder Gemeiner, zur Gegenwehr aufrufen und die andern durch sein Beispiel mit sich fortreißen dürfen, um mich in eine sehr mißliche Lage zu versetzen. Was unter solchen Umständen mit den Waffen zu erreichen zweifelhaft, dazu mußten andere Mittel versucht werden.

„Dem Oberstlieutenant v. Nostiz bemerkte ich, wie wir eilen müßten, damit die von allen Seiten herankommenden Kosacken uns nicht auf den Hals kämen, bevor wir unsere Uebereinkunft völlig ins Werk gerichtet hätten, in welchem Falle ich schwerlich im Stande sein würde, die gemachten Versprechungen zu halten. Außerdem würde es mir nur betrübend sein, unter uns noch deutsches Blut vergossen zu sehen, weshalb ich vorschlüge, daß jedem abzusendenden Kommando ein sächsischer Officier oder anstelliger Unterofficier beigegeben werde, um so Mißverständnissen vorzubeugen. Dies wurde angenommen und jedes der verschiedenen Kommando's, von einem Sachsen begleitet, abgefertigt.

„Als dies geschehen war, ließ ich mir die Vorräthe an Material, Sattelzeug u. s. w. ausliefern und forderte die Kassen, bei deren Nachweisung diese und jene Forderungen geltend gemacht wurden, gegen die ich nicht nur nichts einwandte, denen ich vielmehr in Rücksicht der Lage der Officiere, welche Theilnahme erheischte, noch hinzufügte, daß diesen ein monatliches Gehalt ausgezahlt, der Rest mir dann ausgehändigt werden möge. Es wurde dies

mit Dank angenommen und es blieben aus den Kassen sämmtlicher Regimenter circa 800 Thaler übrig. Diese reichten wenigstens hin, mein Kommando mit Löhnung zu versehen und die Kosten der Reise des Freiwilligen Ravené und andere dergleichen Ausgaben zu bestreiten."

Wir müssen unserm tapfern Partisan zugestehen, daß selbst ein Karl Moor nicht kühner und großmüthiger handeln konnte.

„Nach und nach," erzählt Colomb weiter, „erschienen die Abtheilungen aus den nächsten Dörfern, legten die Waffen nieder und meine sie begleitenden Kommando's wurden wieder da und dorthin den entfernten entgegengeschickt. Ungefähr 160—170 Mann mochten auf einer Wiese an der Stadt beisammen sein, wo auch die Pferde an die Zäune angebunden standen; ich hatte nicht mehr als 18 Mann und einen Trompeter bei mir. Einzelne herausgekommene Bürger machten ihre Bemerkungen darüber, daß so viele stämmige Schlagtodts sich von ein paar solchen Knirpsen hätten gefangen nehmen lassen.

„Als hätte ich es nicht gehört, ließ ich es mir angelegen sein, den braven Reitern etwas Lustiges vorzuschwatzen, um ihre Aufmerksamkeit ganz für mich zu gewinnen. Auch warf ich hin, daß ich bereit sei, einem jeden von ihnen einen Freipaß nach Haus, oder wohin sie sonst gehen wollten, auszustellen, wodurch sie zugleich von weiterem Kriegsdienst befreit würden.

„Sogleich meldeten sich mehrere; es wurden Tisch, Stuhl und Schreibzeug herbeigeschafft. Die Pässe lauteten: daß der Inhaber von mir gefangen sei und sich verpflichtet habe, nicht, ohne ausgewechselt zu sein, gegen die Alliirten zu dienen u. s. w. Nun kamen fast Alle und wollten Pässe haben, doch ließen sie sich mit der Erklärung beruhigen, wie das nicht möglich sei, ich wenigstens so viel Leute behalten müsse, als erforderlich, die Pferde zu transportiren, ich aber, ehe nicht alles zusammen sei, nicht übersehen könne, wie viel ich dazu gebrauche.

„Ein alter Wachtmeister, zu dem ich mich darauf wandte, hatte Thränen im Auge, weshalb ich ihn damit tröstete, daß er ja nichts verschuldet habe, das Ereigniß sei Schicksal des Krieges. Dann fragte ich ihn: er habe wohl ein hübsches Pferd geritten? und als er mir es zeigte, sagte ich ihm: Es sei nicht passend, daß so ein alter braver Reitersmann zu Fuß nach Haus gehe; er möge das Pferd zurücknehmen. Erst schien er Bedenken zu haben; als

ich ihm aber bemerklich machte, daß das Pferd nicht mehr seinem Könige gehöre, sondern mein Beutepferd sei, das ich ihm schenke, nahm er es an und ritt getrosten Muthes ab.

„Wenn ich es in jener Zeit für wesentlich nützlich, mithin für Pflicht erachtete, gegen alle Deutsche mit Wohlwollen zu verfahren, und den Klang des preußischen Namens nach Kräften zu erhöhen, so war auch die weiteste Ausdehnung dieses Verfahrens, in der Lage, worin ich mich befand, die Waffe, welche zu Hülfe genommen werden mußte.

„Es fand sich dann auch ein Mensch bei uns ein, der etwas verdienen wollte und mir vertraute, daß in der Stadt eine Kasse sei, welche über 30,000 Thaler enthalte. Auf weitere Nachforschung versicherte mich ein Herr v. Seckendorf, der, ich erinnere mich nicht unter welchem Titel, die Grafschaft Henneberg verwaltete, auf sein Ehrenwort, daß diese Gelder Privateigenthum der Stände seien, weshalb denn natürlich die Hand davon gelassen wurde.“ —

So gewissenhaft, wie der preußische Rittmeister, verfuhr freilich Friedrich August der Gerechte nicht, als er sich in der Bayonner Convention von Napoleon die Gelder preußischer Wittwen und Waisen verschreiben ließ! —

Unser unternehmender Parteiführer hatte jetzt noch eine peinliche Stunde zu überstehen. „Der Oberstlieutenant von Nostiz,“ erzählt er, „hatte mich so freundlich, als mir unwillkommen, zum Essen eingeladen, und um keine Besorgniß blicken zu lassen, konnte ich es nicht ablehnen, wiewohl ich so gern bei meinen Leuten und den Gefangenen geblieben wäre, um den Ausgang des Abenteuers abwarten, mich nöthigen Falls aufs Pferd werfen und mich vertheidigen zu können; denn der Officier in Themar, der der Sache so leicht eine schlimme Wendung geben konnte, schwebte mir immer vor; wohin ich den Blick richtete, sah ich ihn reiten: in den goldenen Perlen des trefflichen Frankenweins, aus den Benzhäuser Kellern, in den Augen meiner gar zu gütigen Wirthin und auf dem angenehm duftenden Rehrücken. Zwar hatte ich mein Pferd an der Thüre halten lassen und befohlen, daß, sobald von den ausgestellten Posten irgend eine Meldung käme, oder ein Schuß gehört werde, man mich eilig rufen solle; in meinem Leben war ich nicht so beklommen gewesen, als bei diesem Mittagessen, zu welchem sämmtliche gefangene Officiere, nebst Familie, sich eingefunden hatten. Das langsam servirte Diner

wurde mir zur wahren Folter, und als ich nach Beendigung desselben wieder im Sattel saß, war mir ganz leicht zu Muthe.

„Bald darauf trafen Meldungen ein, daß alle Abtheilungen ohne Unterschied, auch der gefürchtete Eisenfresser in Themar, sich ergeben hätten und eingetroffen wären."

Der Fang war so übel nicht. Colomb, der kaum 150 Mann leichter Pferde stark war, hatte 380 sächsische wohlberittene Kürassiere und Ulanen, nebst 23 Officieren zu Gefangenen gemacht und führte 390 Beutepferde, ein ansehnliches Material an Sattel und Zeug und eine gute Baarschaft mit sich davon.

Noch war diese Beute nicht in Sicherheit gebracht, als die Meldung einging, es sei in nahgelegenen Dörfern ein für Erfurt bestimmter Artillerietrain angekommen. Sogleich ward darauf gefahndet und derselbe von dem Lieutenant v. Zglinitzki, 85 sehr brauchbare Artilleriepferde stark, eingebracht.

Der Major v. Steinäcker, welchen Colomb mit den nöthigen Meldungen an den König abgesendet, traf bei diesem in dem glücklichen Momente am 19. Oktober in Leipzig ein, als die Verbündeten als Sieger einzogen. Mitten in dem Tumulte der ungeheuern Völkerschlacht, die hier in den letzten Tagen war geschlagen worden, blieb dennoch das glückliche Unternehmen Colombs nicht unbeachtet und unbelohnt. Steinäcker brachte eine Kabinets-Ordre des Königs für Colomb zurück, worin die Allerhöchste Zufriedenheit mit dem Unternehmen ausgesprochen und dem Kommando der Beutepreis von 6 Dukaten für jedes als brauchbar an die Armee abgelieferte Pferd verhieß. — Colomb lieferte 250 Pferde ab, nachdem er die besten für sein eigenes Kommando ausgewählt, die schlechten verauktionirt und das Geld unter seine Leute vertheilt hatte.

Vergeblich hatte Colomb gehofft, aus dem Hauptquartiere für weitere Unternehmungen Befehle zu erhalten; er sah sich auch nach der Schlacht von Leipzig auf seine eigene Faust angewiesen und richtete seinen Marsch auf gut Glück so ein, um über die Wege, welche das französische Heer nach dem Rhein einschlage, sich genau zu unterrichten und darüber sowohl an Wrede, dessen Ankunft mit dem bairisch-östreichischen Heere bei Würzburg er erfahren hatte, als an Schwarzenberg und Blücher Botschaft senden zu können. Er nahm seinen Marsch über Meiningen nach Brückenau, wo er am 28. Oktober eintraf.

„Während wir," erzählt er, „auf einer Wiese bei der Stadt fütterten, wurde von den ausgestellten Posten gemeldet, man sehe auf dem Wege von Fulda Truppen kommen, die man auf 4—500 Mann Kavallerie und Infanterie schätze. Als wir vorritten, kam ein Officier, mit einem weißen Tuche winkend, voraus, der, bei uns angekommen, äußerte: wir möchten uns nicht beunruhigen; sie seien Würtemberger, die sich von den Franzosen getrennt hätten und sich auf dem Rückmarsch in die Heimath befänden. Es wurde ihm erwidert, daß sie keineswegs Besorgniß machten; die Zeiten seien vorüber, in welchen die Würtemberger unter Normann sich hätten gebrauchen lassen, das Lützowsche Freicorps während des Waffenstillstandes zu überfallen. Darauf zogen sie ihres Weges unangefochten weiter; doch bereitete ihnen ihr König und Kriegsherr keinen ehrenvollen Empfang."

„Mit dem östreichischen Oberst Scheibler," erzählt Colomb weiter, „den ich in Brückenau mit einigen Schwadronen Ulanen getroffen hatte, verabredete ich nun, daß wir beide der Straße von Fulda nach Frankfurt zueilen wollten, er gegen Schlüchtern, ich gegen Saalmünster. Darauf trennte ich mich von ihm, setzte meinen Weg fort und fand Abends, als es schon dunkel war, in Alt-Gronau die freundlichste Aufnahme beim Oberamtmann Mühlhausen, eben so das ganze Korps im Orte.

„Eine ganze Versammlung von Damen kam mir im Hause mit dem Rufe entgegen: Preußen! Preußen! führte mich ins Zimmer an den wohlbesetzten Tisch, das Fragen und Erzählen nahm kein Ende. Ich wollte mich losmachen, um ein paar Stunden zu schlafen, denn um Mitternacht wollte ich weiter, damit ich vor Tages-Anbruch die Straße von Fulda erreichen könnte. Da half aber kein Bitten und Beten; die Frau vom Hause, eine nicht mehr junge, aber hübsche und liebenswürdige Frau, meinte: ich könne von Glück sagen, daß ich so davon gekommen, denn sie habe ein Gelübde gethan, den ersten Preußen, den sie sehen werde, zu umarmen, und wenn es ein Packknecht sei.

„Solch ein Gelübde, entgegnete ich, müsse gehalten werden und ich müsse mir mein Recht als erster Preuße, den sie sehe, ausbitten, was ich denn auch erhielt und auf einige junge Damen ausdehnte. Wir saßen bei der dampfenden Bowle und klingenden Gläsern bis nach Mitternacht. — Gegen 1 Uhr (den 29. Oktober) brach ich auf und erreichte kurz vor Tagesanbruch den

Ausgang eines Waldes auf dem Thalrand der Kinzig, unweit Saalmünster. Hier erblickte ich seitwärts der Stadt eine Biwacht, deren Ausdehnung und Menge der Lagerfeuer auf mindestens 10,000 Mann schließen ließ.

„Als es Tag wurde, erkannte man die Anstalten zum Abmarsch deutlich, und da erschien es denn angemessen, sie ruhig ziehen zu lassen, ohne uns bemerkbar zu machen und zu versuchen, was am Schluß der Kolonne in unsere Hände falle, da jene keine Vorsichtsmaßregel treffen werde, weil sie als Avantgarde, wofür ich sie hielt, sich durch die nachfolgende Armee gesichert glauben konnte. Der Abmarsch verzögerte sich und bevor die letzten Truppen das Lager verlassen hatten, kam eine Kolonne von Schlüchtern her, schloß sich nach einigem Warten an und nun war kein Ende abzusehen.

„Meine Beobachtung gab mir die Ueberzeugung, daß ich die französische Hauptarmee vor mir sah, mithin für mich mit 130 Pferden, denn stärker war ich nicht mehr, nicht viel zu machen sei. Die Voraussetzung aber, daß das siegreiche Heer der Verbündeten dicht dahinter sei, berechtigte zu der Annahme, jeder Aufenthalt, wie kurz er auch sei, bringe Nutzen.

„Von dieser Ansicht geleitet, beschloß ich, auf die Kolonne d'rauf los zu reiten, einzuhauen und dadurch Aufenthalt und Verwirrung zu veranlassen.

„Zu diesem Ende ging ich in eine Schlucht nach dem Dorfe Hausen hinunter, von dem ein Hohlweg bis nahe an das Thor von Saalmünster führt, wo er in die Landstraße mündet. Hier theilte ich mein kleines Korps in drei Abtheilungen, wovon eine, deren Führung Major Steinäcker übernahm, dem Hohlweg folgend, die feindliche Kolonne in der Nähe des Thors durchbrechen, sich in die Stadt werfen, Verwirrung verbreiten und sie dann gleich wieder verlassen sollte, während der Rittmeister Moritz mit der zweiten rechts über einen Hügel, in der Richtung des Dorfes Ahl gegen die Straße vorgehen, und der Rittmeister Zglinitzki mit der dritten Abtheilung in einiger Entfernung als Reserve folgen sollte; die erste Abtheilung begleitete ich selbst. Die Instruktion, die ich gab, ging dahin: man solle sich nicht mit Gefangenen aufhalten, wenn man nicht einen General nehmen, oder Geschütze herausbringen könne, vielmehr Alles niederhauen und stechen und nur die Unordnung fördern. Schon in ziemlicher Entfernung von der Stadt sahen wir die Kolonne in das Thor einziehen, wir naheten uns im Schritt, singend und völlig unbeachtet, bis auf kaum 100 Schritte; da blieb ein französischer Officier

stehen, sah uns mit großen Augen an und seine Leute desgleichen. Ich kommandirte: „Marsch! Marsch!“ und im Nu war das, was zunächst vor uns war, übergeritten; es ging in die Straßen der Stadt hinein und so groß war die Ueberraschung, daß ich, durch's Thor reitend, einen Officier an die Mauer gedrückt bemerkte, der mit abgenommenem Hute dastand, uns wie versteinert ansah, und daß mindestens 10 Minuten vergingen, bevor ein Schuß fiel. Was uns vor die Klinge kam, wurde niedergehauen; Alles lief in den Straßen und auf den Plätzen wie toll durcheinander, doch bald fingen die, welche sich in die Häuser und in die Gärten außerhalb gerettet hatten, an, heftig aus den Fenstern und durch die Zäune auf uns zu schießen. Ich war gleich aus der ersten Straße zurückgeritten und am Thore, damals ein alter Thurm, halten geblieben, um zu sehen, welchen Gang die Sache außerhalb nehmen werde. Nicht weit von hier, an der Seite der Straße, befand sich ein mit einer Mauer umgebener Kirchhof, dessen sich eine Anzahl Infanteristen bemächtigt hatte, die ein lebhaftes Feuer auf uns machten. Obwohl ich auf der Landstraße, so weit ich sehen konnte, keinen Anzug neuer Truppen gewahrte, so machte mich doch der besetzte Kirchhof und das in der Stadt immer zunehmende Gewehrfeuer besorgt; ich schickte deshalb meinen Trompeter hinein, um zum Rückzug zu blasen, und den Jäger Pustar, um die Reserve heranzuholen. Während ich hier allein halten blieb, ereignete sich ein komischer Zwischenfall. In einem Bäckerladen, nicht weit von mir, befanden sich einige Infanteristen, die nach mir schossen, weshalb ich mich hinter eine Ecke des Thores zurückzog. Da kam ein französischer Kavallerist, dem jugendlichen Ansehen nach ein Garde d'honneur, der, wie ein Fuchs durchs Treiben rückwärts Sicherheit suchte, ohne mich zu bemerken, eilig an. Ich rückte einen Schritt vor, reichte ihm einen Hieb ins Gesicht; im Augenblick war er vom Pferde und lag am Boden. Ich meinte ihn hart getroffen zu haben, aber schnell war er wieder auf den Beinen, sprang über einen Gartenzaun und fort war er, als ob ihn der Sturmwind entführt.

„Bald kam meine Reserve heran, unter deren Schutz ich die Leute aus der Stadt zog, worauf ich den Rückzug antrat. Als ich die Höhe und den Wald wieder erreicht hatte, zeigte sich ein Schauspiel, welches uns ungemein belustigte. Aus der Stadt drängten sich Schwärme fliehender, und aus der Biwacht zahllose Wagen, welche der forteilenden Kolonne nachjagten. Vor

der Stadt, auf der Chaussee nach Schlüchtern war, vom Kirchhof ab, auf eine bedeutende Strecke, kein Mann zu sehen, dann aber ein paar Bataillons und etwas Kavallerie, Front gegen uns aufmarschirt, und es schien, daß man einen ernsten Angriff erwartete. Endlich nach einem mehr als zweistündigen Aufenthalt, kam der Marsch des Rückzugsheeres wieder in Gang. Leider hatten wir den Verlust des Lieutenants v. Walter-Kroneck und zwei Mann zu beklagen, welche auf dem Platze blieben; nur vier Mann waren verwundet. Der Verlust des Feindes, besonders an Blessirten, kann nicht angegeben werden, war aber gewiß nicht unbedeutend. Der Aufenthalt, der den Franzosen durch diese kleine Aktion verursacht wurde, blieb indessen ohne weiteren Erfolg, da sie nicht, wie ich zuversichtlich voraussetzte, direkt verfolgt wurden. Das ganze Resultat bestand in einigen 20 Beutepferden und einer Mappe mit wichtigen Briefschaften.

„Ein Freiwilliger hatte aus der Stadt einen Reitknecht mitgebracht, der zum Dienst des Interprète du quartier général gehörte und dies Portefeuille trug. Sie enthielt, wie der Freiwillige sehr vernünftig vorausgesetzt hatte, sehr interessante Schriftstücke. Bei flüchtiger Durchsicht derselben sah ich meinen Namen; dadurch aufmerksam gemacht, las ich weiter. Es war dies die Abschrift eines Schreibens des Domherrn von der Pforten in dem (damals königlich sächsischen) Stift Merseburg, an den General Berthier, worin er seine Verdienste pries: unter anderen, daß er, während des Waffenstillstandes, dem bei Leipzig stehenden Herzog von Padua behülflich gewesen, die „brigands de Lützow et Colomb“ zu vernichten. Auch war in den Papieren von einer Verbindung von Spionen in Berlin, Dresden u. s. w. die Rede. Später sagte mir General Knesebeck, daß man in jenen Papieren, welche ich in das Hauptquartier des Königs geschickt hatte, wichtige Aufschlüsse gefunden habe. Jener verrätherische Domherr von der Pforten soll arretirt worden sein, doch habe ich nichts Näheres über sein Schicksal erfahren.

„Die Aufmerksamkeit des Feindes war nun auf diesen Punkt gerichtet, mithin nicht zu erwarten, daß hier noch eine zweite Ueberraschung möglich sei. Um unter solchen Umständen die müden Leute und Pferde ein Wenig ausruhen zu lassen, begab ich mich nach Orb. In diesem Orte, der zum Großherzogthum Frankfurt gehörte, befindet sich eine Saline, deren Kasse um so lieber von uns ausgeleert wurde, als sie Eigenthum des Herrn v. Dal-

berg, Fürsten-Primas, war, dem über seine Anhänglichkeit an Napoleon das Interesse für sein deutsches Vaterland abhanden gekommen war. — Da der Kassirer jedoch von dem Fürsten fleißig zur Ablieferung getrieben worden war, befanden sich nur gegen 500 Gulden in Cassa.

Colomb nahm von hier seinen Marsch nach Gelnhausen und Hanau, wo wir seiner Meldung bei dem General Wrede bereits Erwähnung thaten.

Nachdem er, wie er sich ausdrückt, in der Schlacht von Hanau „hospitirt," ging's mit verhängtem Zügel dem Rheine zu. „Auf meinem weiteren Marsch," erzählt er, „kamen wir am 2. November nach Homburg, wo ich dem Landgrafen, welcher auf Napoleons Gebot sein Gebiet an Hessen-Darmstadt hatte abtreten müssen, meine Aufwartung machte. Hier meldete sich nun ein darmstädtischer Officier und sagte: er sei zur Ehrenwache bei dem Landgrafen kommandirt und glaube daher nichts besorgen zu dürfen. „Zu besorgen," wurde er bedeutet, „habe er hier nichts weiter; seine Funktion werde bald beendigt sein, weil der Skandal des Rheinbundes vorbei sei." — Der uns umstehende große Haufe der Einwohner brach darüber in ungeheuern Jubel aus, erfreut, zu vernehmen, daß ihr Landesherr nicht ferner Vasall von Darmstadt sein werde, wie es Napoleon angeordnet hatte. — Von hier ging ich nach Neuenheim, ungewiß, wohin ich mich wenden könnte, dann nach Bleidenstadt, von wo ein unwiderstehlicher Zug uns auf den Johannisberg führte. Es würde nicht gelingen, wenn ich die Empfindungen und den Jubel schildern wollte, womit wir von den Höhen des Rheingaugebirges herabsteigend, am Rande eines Waldes zuerst den Rhein im Sonnenglanze eines schönen Herbstmorgens erblickten.

„Der Johannisberg, dieser hochberühmteste Weinberg Deutschlands, gehörte dem Marschall Kellermann, dem er, zum Hohne Deutschlands, von Napoleon geschenkt worden war. Dieser Umstand schien es gewissermaßen zu rechtfertigen, für das Eigenthum des französischen Marschalls die strenge Berücksichtigung nicht eintreten zu lassen, welche von meinem Korps später in Frankreich gewissenhaft befolgt wurde.

„Unsere unerwünschte Ankunft unterbrach das Einpacken der beweglichen Sachen, womit man beschäftigt war, sie nach Mainz zu schicken. Drei große Wandspiegel mit vergoldeten Rahmen lagen noch in offnen Kisten; ich ließ sie schließen und bemerkte einem der Kammerdiener des Marschalls, zu seinem

Entsetzen, daß drei von uns, der Major von Steinäcker, Lieutenant v. Hirschfeld und ich, hübsche Frauen zu Hause hätten, die sich besser davor ausnehmen würden, als die alte Marschallin. — Aus dem Weinkeller war der eben trinkbar gewordene Elfer leider schon in Sicherheit gebracht; was an anderem Gut noch vorhanden war, konnten wir bei sonst leidlichem Gefälle nicht bezwingen und ließ ich den Rest zum Besten des Kommando's verkaufen."*)

Nicht so günstig wie bei dem Weingeschäft, dem Ausverkauf von Tabac, Colonialwaaren, Spiegeln u. s. w., stellte sich für unsere Freibeuter der Erlös aus den Beutepferden, für deren jedes der König sechs Dukaten zugesichert hatte. „Anderweitige mir zugehende Schreiben," erzählt Colomb, „enthielten Benachrichtigungen über die 335 Pferde, welche ich am 21. Oktober unter dem Lieutenant Pannewitz von Pöseneck zur Armee geschickt hatte. Ihm war ein Lieutenant v. Löper vom Pommerschen Husaren-Regiment entgegen geschickt worden, um die Pferde zu übernehmen, damit mein Kommando mir gleich wieder folgen könne. Dieser hatte sich durch einen Befehl des Fürsten Repnin, der inzwischen das Gouvernement von Sachsen übernommen hatte, verleiten lassen, die sächsischen Pferde dem sächsischen Kapitain Liebeskind zu übergeben. Der Fürst hatte sie ohne Weiteres für sächsisches Eigenthum erklärt und keine Rücksicht darauf genommen, daß ich sie am 13. Oktober, also vor der Schlacht von Leipzig, erbeutet hatte und sie somit unbedingt preußisches Eigenthum waren. Von 85 starken, erst aus Frankreich gekommenen, Artilleriepferden waren, der Angabe nach, 17 an verschiedenen Orten wegen Schwäche u. s. w. stehen geblieben, 24 als zu jedem Militairdienste unbrauchbar erklärt worden und nach dieser Apotheker-Rechnung nur 40 zur Armee und zwar zum Bülowschen Korps gekommen, die denn auch später mit 720 Thalern bezahlt wurden, nachdem alle möglichen Versuche vergebens gemacht waren, auch die Bezahlung für die vom Fürsten Repnin weggenommenen Pferde zu erhalten. Dieser Verlust von mehreren tausend Thalern war für mein Kommando sehr unerfreulich."

Von Johannisberg führte Colomb sein Streifkorps auf dem rechten Rheinufer abwärts über Neuwied nach Düsseldorf. Hier zog er Erkundigungen über die Zustände in Holland ein, welche ihm von so großer Bedeutung

*) Aus dem Tagebuche Colombs. S. 120.

erschienen, daß er sich nach Münster zum General Bülow begab (den 18. November), und ihm Bericht erstattete über den in Holland ausgebrochenen Volksaufstand, die geringe Stärke der französischen Truppen und die Erwartung auf die Ankunft des Prinzen von Oranien und der Engländer. „Bülow," erzählt er, „hieß mich freundlich willkommen und äußerte, daß meine Nachrichten mit denen übereinstimmten, welche er bekommen; er werde deshalb vorgehen und nach den Umständen verfahren. Zwar habe der Kronprinz von Schweden gewollt, daß er nur bis Münster gehen solle, allein er werde sich nicht daran kehren."

Bülow stattete den Rittmeister Colomb noch mit 100 Mann pommerschen Fußvolkes vom Regimente Colberg aus, da in Holland zu Pferd nicht viel auszurichten sei und theilte das kleine Streifkorps der Avantgarde des Generals von Oppen zu, bei welchem sich Colomb am 22. in Emmerich meldete. Er wurde sofort in das holländische Gebiet vorgeschickt, wo wir ihm später bei der Erstürmung von Arnheim wieder begegnen werden.

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Die Eroberung Hollands durch das zweite preußische Armeekorps unter General Bülow. — Der Kronprinz von Schweden macht in Göttingen Kehrt; Bülow's Hauptquartier am 16. November in Münster; er erläßt von hier am 20. November einen Aufruf an die Holländer; die Preußen überschreiten die holländische Grenze am 22. November. Doesberg, Zütphen und Arnheim werden genommen; eines Husarenmajors Sturmlauf; Bülow's Kriegsbericht an seine Gemahlin; die ersten Kosacken und Preußen in Amsterdam; der Prinz von Oranien landet am 1. December; er tritt die Regierung als Statthalter an; Napoleon schickt General Decaen mit Verstärkungen nach Holland; die kaltblütigen Holländer betreiben Rüstung und Volksaufstand „heel gemakkelijg" Beschaffenheit des Landes; die Festung Bommel wird von den Feinden verlassen; Orange boven! Zglinitzki behauptet sich in dem Fort St. Andreas; Bülow klagt über Zurücksetzung; der Kronprinz von Schweden ertheilt an Bülow Befehle aus Kiel; Bülow will seinen Abschied fordern; Napoleons Anstalten zur Behauptung Hollands; Benckendorf, in Breda hart bedrängt, wird durch Colombs Streifkorps und 100 Mann vom Regiment Colberg, aus großer Fährlichkeit gerettet.

Für den jenseit des Rheines gegen Frankreich zu eröffnenden Feldzug war Paris das Ziel, der Rhein die Grundlinie für die großartige Unter-

nehmung; die Schweiz auf dem linken, Holland auf dem rechten Flügel bildeten die Bastionen, durch welche das Vorrücken des Centrums unterstützt wurde.

Noch bevor das große böhmische Heer nach der Schweiz aufbrach, das schlesische den Rhein überschritt, war der unternehmende Führer des zweiten preußischen Armeekorps, General Bülow, in Holland eingerückt.

Wie wir uns erinnern, gehörte Bülow zu der Nordarmee und hatte Befehl von dem Kronprinzen von Schweden zu empfangen. Dieser zweideutige Bundesgenoß, welcher bisher, wo es galt, immer halbe Schwenkung gemacht, machte jetzt, als es mit dem Ueberschreiten der von ihm für heilig geachteten Grenze Frankreichs Ernst wurde, vollständig Kehrt. Bis Göttingen war das Nordheer beisammen geblieben; hier trennte sich Karl Johann und wandte sich zur Eroberung Holstein-Schleswigs zur Elbe zurück, während er Bülow den Marsch nach dem Rhein antreten ließ. Ueber Einbeck, Hameln, Bückeburg, Minden, traf Bülow am 16. November in Münster ein. Hier faßte der zu rascher That entschlossene Feldherr, noch bevor er, weder aus dem großen Hauptquartiere zu Frankfurt, noch von dem Kronprinzen von Schweden hierzu Befehl erhielt, den Entschluß zur Eroberung und Befreiung Hollands. Der Geneigtheit der Holländer, das verhaßte Joch des kaiserlichen Frankreichs, welches Napoleon ihnen aufgelegt hatte, abzuschütteln, durfte er sich versichert halten; von dem Prinz-Regenten von England und dem Prinzen von Oranien hatte er auf seine Anfragen zustimmende Antwort erhalten, der König von Preußen war durch ihn von dem Unternehmen in Kenntniß gesetzt.

Aus seinem Hauptquartiere zu Münster erließ Bülow unter dem 20. November nachstehenden Aufruf:

„An die braven Holländer!"

„Die Vorsehung hat die Waffen unserer Monarchen mit Sieg gekrönt und der große Bund der freien Völker Europa's hat die Macht des blutdürftigen Unterdrückers Napoleon zum zweiten Male vernichtet. Deutschland hat jetzt völlig die schmachvollen Fesseln abgeworfen, unter denen es auf Wohlfahrt und Glück Verzicht leisten mußte. Holländer! Ihr, die Ihr einst schon früher als wir, der Unterdrückung kühn widerstrebtet, schon früher ein knechtisches Loos abschütteltet, auch für Euch schlägt jetzt die Stunde der Erlösung

von einem Druck, dem ohne Eure Schuld ein unglückliches Verhängniß Euch nebst so vielen anderen unterwarf. — Die verbündete Armee, die in dem Norden von Deutschland den Sieg errang, betritt jetzt Eure Grenzen und mahnt Euch, dem Beispiele zu folgen, welches Eure Freunde und Brüder in ganz Deutschland schon gaben.

„Das preußische Truppenkorps unter meinem Befehle bietet Euch zunächst die Hand, um zu Eurer Befreiung und zu Eurem Wohl mitzuwirken, welches, wenn Ihr von der Unterdrückung befreit, Eure Flagge wieder in allen Meeren wehen lassen werdet, bald und für immer wiederkehren wird. Habt Vertrauen zu uns; wir haben es früher schon von Euch verdient, wir werden demselben auch jetzt durch die strengste Mannszucht zu entsprechen wissen. Aber auch wir treten mit Zuversicht zu Euch hin, Ihr biederherzigen, braven, alten Nachbaren und Freunde. Auch wir bauen fest auf Eure Mitwirkung zur glücklichen Vollendung des großen Werkes, die bei vereinter Anstrengung aller Kräfte nicht mehr zweifelhaft sein kann. Zeigt Euch würdig Eurer Ahnherrn, stellt Euch kräftig wie jene zu uns, unter die Fahnen, die für Freiheit und Recht wehen und laßt die Mitwelt aufs Neue den Muth und die Ausdauer der batavischen Legionen, im Kampfe für die gerechte Sache, bewundern."

Am 23. November überschritt die Vorgarde Bülows die holländische Grenze bei Doesberg an der Yssel, überrumpelte diesen Ort am 23.; nahm am 24. November Zütphen und am 30., nachdem Bülow ein stärkeres Truppenkorps versammelt hatte, wurde die Festung Arnheim mit Sturm genommen.

Zur gelungenen Ausführung dieses Handstreiches trug vor allen anderen unser Major v. Colomb bei, der, wie er sich bisher als sattelfester Husar bewährt, hier nun auch zu Fuß als Führer von nächtlichen Schleichpatrouillen und von Sturmkolonnen großen Ruhm erwarb. Er übernahm zunächst den schwierigen Auftrag, genau Erkundigung über den gelegensten Angriffspunkt der Festung Arnheim auszukundschaften. „Um die Oertlichkeit," erzählt er selbst, „in der Nähe der Stadt aus eigener Wahrnehmung kennen zu lernen, begab ich mich mit dem Lieutenant v. Hirschfeld und dem Jäger Pustar gegen Mitternacht (den 26. November) zu Fuß dahin. Neben dem ziemlich nahe längs des Rheines laufenden Damme, schlichen wir uns durch die Wiesen

und das durchschnittene Terrain und gelangten zunächst an eine, unweit der Stadt gelegene Sägemühle, gingen, als wir auf keinen Vorposten stießen, weiter, fanden die Außenwerke nicht allein verlassen, sondern zum Theil demolirt, schlichen uns, ohne von der Schildwache auf dem Walle bemerkt zu werden, bis an den breiten nassen Hauptgraben und fanden die Zugbrücke in demselben liegend, das alte, gewölbte Thor, nach der Brücke zu, nicht mit Flügeln geschlossen.

„Bei der Sägemühle lag Holz aller Art, was zur Herstellung eines Ueberganges benutzt werden konnte. Ueber diese Recognoszirung machte ich meinen Bericht, welcher zur Folge hatte, daß mir demnächst die Aufgabe wurde, das Thor, die Sabelpoort genannt, zu nehmen."

Dem Husarenmajor wurden zu diesem Sturmlaufe 2 Kompagnien vom 5. Reserve-Regiment, 2 Bataillons vom 1. Neumärkischen Landwehr-Regiment, nebst zwei Geschützen und einem Kommando Pioniere überwiesen, welche den Posten in Westerwoort besetzt hielten. Den Hauptangriff sollte der Oberst v. Zastrow von der entgegengesetzten Seite beginnen.

„Meine Aufgabe," erzählt v. Colomb weiter, „ging dahin, einen Scheinangriff zu machen und nur zum ernstlichen überzugehen, wenn ich glaubte, es mit Erfolg thun zu können. Zur Lösung derselben ließ ich zunächst früh Morgens den Theil der Truppen, welcher noch in Westerwoort einquartirt war, über die Yssel setzen, behielt aber zwei Kompagnien zurück, die ich oberhalb der Abzweigung der Yssel vom Rhein rücken ließ. Dahin ließ ich so viele Fahrzeuge bringen, daß die Mannschaft mit einem Male über den Rhein gesetzt werden konnte und gab dem sie führenden Officier den Befehl, den Uebergang bei dem ersten Kanonenschuß von Arnheim zu beginnen, die Fahrzeuge zur Sicherheit seines Unternehmens besetzt zu behalten, Huissen zu nehmen und nach Umständen gegen Elden, auf der Straße von Nymwegen, vorzudringen, um die Rückzugslinie des Feindes zu bedrohen. Den Posten von Westerwoort behielt ich mit einer kleinen Abtheilung besetzt und mit der Hauptstärke ging ich vor, so daß ich gegen 11 Uhr bei der benannten Sägemühle anlangte. Hier stellte ich die Infanterie verdeckt hinter derselben auf, ließ 60 Tirailleurs bis in einen Garten vorgehen, der in einem demolirten Außenwerke sich befand, 60 andere in einem anderen Theile der demolirten Außenwerke, von welchen beiden Punkten sie die Brustwehr des Walles wirk-

sam beschossen. Die beiden Geschütze wurden links des Dammes, hinter einer kleinen Erderhöhung, placirt, von wo sie ebenfalls den Hauptwall und das Thor beschießen konnten. Die Pioniere legten das erforderliche Holz zur Herstellung einer Brücke zurecht.

„Der Feind hatte an dieser Seite keine Geschütze, wohl aber jenseit des Rheines, nicht fern von der Brücke, mit denen er zwar aus weiter Entfernung, doch sehr richtig schoß, uns aber, die wir gedeckt standen, wenig Schaden zufügte.

„Der Nebel hätte sich verzogen, ein heller Sonnenschein ließ nicht allein die Rheinbrücke deutlich übersehen, sondern auch das hochliegende Retranchement an der entgegengesetzten Seite der Stadt, auf welches der Oberst v. Zastrow zuerst den Hauptangriff richtete. Das Feuer wurde vom Rhein unterhalb bis an denselben oberhalb, wo ich mich befand, bald lebhaft. Nach kurzer Zeit bemerkte ich, daß Reiter, Wagen u. s. w. aus der Stadt über die Brücke eilten, deutete dies auf einen günstigen Umstand und ging sofort zum Angriff über.

„Unter Zurücklassung einer Kompagnie zur Deckung der Artillerie, führte ich die Pioniere, die mit dem Material zur Herstellung einer Grabenbrücke und dem Werkzeug zur Sprengung der inneren Thorflügel versehen waren, rasch gegen die Sabelpoort vor, während die Brustwehr des Hauptwalls lebhaft beschossen wurde. Dieses Vorgehen konnte nur auf dem Damme geschehen, auf welchem wir ein heftiges Feuer bekamen, sobald wir uns zeigten. Der Rand des Grabens war schnell erreicht, eine Laufbrücke zu Stande gebracht und wir in das lange, gewölbte Thor gelangt ... „Indeß die Pioniere mit der Sprengung der Thorflügel an der inneren Seite beschäftigt waren, sah ich durch eine Ritze auf dem geräumigen Platze innerhalb viel Bewegung, und schloß daraus, daß eine dort aufgestellte Reserve uns mit einer Salve empfangen würde, sobald die Flügel sich öffneten. Das geschah aber keinesweges; wir sahen vielmehr die Besatzung des Walles in größter Verwirrung schräg über den Platz nach der Gegend des Rheinthores eilen, wobei sie nur einzelne Schüsse that.

„In der Stadt fanden wir alle Thüren und Fenster geschlossen; bald änderte sich die Scene auf eine erfreuliche Weise. Kaum hatte das Schießen aufgehört, so öffneten sich die Häuser, Alt und Jung stürzte heraus, Alles

rief: Oranje boven! und es gab Erfrischungen und Umarmungen voll auf. Arnheim war unser. Mein Verlust an Todten betrug nicht mehr als 1 Artilleristen und an Verwundeten 10 Mann. Stärker war der Verlust auf Seiten des Obersten v. Zastrow.

Noch am späten Abend erstattet General Bülow der besorgten Gattin Bericht: „Dies ist also," — schreibt er ihr aus Arnheim, den 30. November, — „das erste Schreiben, welches ich auf holländischem Boden an Dich richte. Gestern Abend kam ich nach Doesberg und beschloß, gleich heute früh die noch in ziemlichem Stande sich befindende Festung Arnheim anzugreifen. Nach einem sehr hartnäckigen Gefecht haben wir die Stadt mit stürmender Hand genommen, indessen, wie natürlich, nicht ohne bedeutenden Verlust. Auch der Feind hat sehr bedeutend verloren, denn er mußte über die Rheinbrücke unter unserm Kartätschenfeuer gewissermaßen Spießruthen laufen. Wir haben eine sehr bedeutende Anzahl Gefangener gemacht, wie viel, kann ich noch nicht bestimmt angeben; außer dem Kommandanten befindet sich noch ein Brigadegeneral unter selbigen. Die Einwohner behaupten, es sei ein General geblieben. Wir haben den Feind bis nahe vor Nymwegen verfolgt. Morgen marschire ich gegen Utrecht und in ein paar Tagen werde ich ziemlich Meister von Holland sein. Ich und meine Umgebungen, wir sind alle gesund; es scheint, als ob das Schicksal uns vorzüglich begünstige. Ich habe nun in diesem Kriege Napoleon manchen argen Streich gespielt, unter diesen ist die Besitznahme von Holland einer der ärgsten. Theile den Königlichen Hoheiten, denen ich mich zu Füßen lege, diese guten Nachrichten mit."

Bereits am 24. November war Oberst Benckendorf mit 300 Kosacken in Amsterdam eingerückt und von der Bevölkerung mit allgemeinem Jubel empfangen worden. Bülow, der keineswegs gewillt war, sich von einigen Pulks Kosacken den Rang ablaufen zu lassen, schickte den Oberst v. Sydow mit zwei Reiter-Regimentern dorthin, welche eine noch willkommenere Aufnahme als die Schnapphähne und Schnapsbrüder vom Don und der Wolga fanden. Wichtiger für Bülows Unternehmen war es, daß der Prinz von Oranien, welcher am 1. December bei Amsterdam gelandet war, und sofort mit einer Schaar holländischer Freiwilligen gegen Utrecht marschirte, sich mit ihm in Verbindung setzte. Durch eine Proklamation that der Prinz den

getreuen vereinigten Provinzen kund, daß er das Amt eines Statthalters, kraft herkömmlicher Verfassung und der Rechte seiner Vorfahren, angetreten habe.

Unzufrieden mit der von dem Marschall Molitor geführten Vertheidigung Hollands, schickte Napoleon den General Decaen mit Verstärkungen nach Antwerpen, wo derselbe am 4. December eintraf. Mehr vorsichtig als unternehmend gewann dieser sehr bald die Ueberzeugung, daß das eigentliche Holland aufgegeben werden müsse, als die Preußen unter Bülow am 2. December Utrecht besetzten, der Prinz von Oranien im Haag und Amsterdam die Schuttery und den Volksaufstand organisirte und englische Truppen am 4. December auf der Insel Tholen in der Osterschelde unter dem General Sir Thomas Graham gelandet waren. Der französische General sah sich auf die Vertheidigung Belgiens angewiesen, ließ die Festungen Gorkum, Gertruydenburg, Bergen-op-Zoom, Herzogenbusch und Breda in Stand setzen und vor Allem Antwerpen gegen Angriffe zur See und zu Lande sicher stellen. Dem Oberst Benkendorf gelang es ohne große Anstrengung, sich am 9. December Breda's, am 12. Wilhelmstadts zu bemächtigen und General v. Stahl rückte an demselben Tage in Gertruydenburg ein. Der Prinz von Oranien gab Bülow anheim, nicht nur den Feldzugsplan für die vollständige Vertreibung der Franzosen aus Holland zu entwerfen, sondern auch denselben mit den unter seinem Befehl stehenden preußischen Truppen auszuführen, da die kaltblütigen Holländer die Ausrüstung ihrer Schuttery „heel gemakkelijk“ betrieben. Die Kriegführung in Holland ist, durch die Beschaffenheit des Landes bedingt, ganz eigenthümlicher Art. „Wir finden überall einen von Gewässern und Gräben durchschnittenen Boden, verbunden nur durch hohe, zwischen tiefen, überschwemmbaren Niederungen hinlaufende Dämme, die überall eine natürliche Vertheidigung bieten*). Hierzu kommen eine Menge von Festungen und Schanzen, denen schwer beizukommen, die jede Bewegung hindern, wenn der Feind sie besitzt und nichts bedeuten, wenn man sie erobert hat. Dies Alles

*) Das Kanalsystem Hollands ist so eigenthümlicher Art, daß zuweilen die Landstraßen um ein Beträchtliches tiefer als die Wassergräben meilenlang neben diesen hinlaufen, so daß die Schiffe (Trekschuiten) auf der Höhe, die Fuhrwerke neben ihnen in der Tiefe fahren. Mit wenigen Spatenstichen können diese Straßen überschwemmt werden.

machte den Truppen große Beschwerde und ihre besten Kräfte fanden sich gelähmt, weil deren Anwendung unter solchen Umständen nicht möglich war."*)

Nachdem Bülow während eines zwölftägigen Aufenthalts in Utrecht sich mit der natürlichen Beschaffenheit des Landes und der Art, wie hier der Krieg zu führen sei, genau bekannt gemacht hatte, richtete er seine nächste Unternehmung auf die Vertreibung der Franzosen aus dem von der Waal und der Maas umschlossenen Bommeler Waard. Der Feind hielt die auf dem linken Ufer der Waal gelegene Festung Bommel besetzt. Ein am 13. December unternommener erster Versuch, sie zu überrumpeln, mißlang; mit Verstärkung wurde für die nächste Morgendämmerung ein zweiter angeordnet. Dichter Nebel verhüllte den Strand; die auf kleinen Nachen vorausgeschickte Vorgarde brachte dem General Oppen, welcher den Angriff befehligte, die bedenkliche Nachricht, daß der jenseitige Strand, so viel die Dämmerung zu erkennen verstatte, dicht mit Feinden besetzt sei. Dennoch ordnete Oppen den Angriff an; aber wie freudig war die Ueberraschung, als seine Truppen von den vermeintlichen Feinden mit dem herzlichsten Willkommen! und dem vaterländischen Rufe: „Oranje boven!" (Oranien hoch!) begrüßt wurden. Die Franzosen hatten während der Nacht die Festung verlassen. An demselben Tage nahm der Major Zglinitzki durch einen glücklichen Handstreich das Fort St. Andreas, und behauptete sich darin mit 250 Mann gegen den Angriff von einigen tausend Feinden von Molitors Korps. Bülow hatte zur Unterstützung Zglinitzki's nichts weiter thun können, als ihm zwei Kanonen mit einiger Munition, jedoch ohne Bedienung, nachzusenden. Als daher der Feind am 15. December in aller Frühe sein Feuer gegen das Fort eröffnet, blieb es unerwidert. „Nach einer vergeblichen Aufforderung zur Uebergabe, brachte der Feind seine Geschütze näher heran und verstärkte seinen Angriff. Da traten Freiwillige hervor, welche die beiden Kanonen luden; Lieutenant Schmidt, obschon nur Dilettant auf dem Sechspfünder, richtete das Geschütz, und der erste Schuß machte sogleich ein feindliches Geschütz unbrauchbar. Noch einige glücklich geworfene Kugeln und der Feind stutzte; anrückende Verstärkung erschien in der Ferne und die Franzosen zogen nach Heerwaarden ab.

Bülow nahm sein Hauptquartier in Bommel. An ein Vordringen gegen

*) Varnhagen, Bülow. S. 308.

Belgien war jedoch nicht zu denken, so lange ihm nicht Verstärkungen vom Rheine her nachrückten; nicht einmal zur Belagerung und Einschließung der bedeutenderen holländischen Festungen standen ihm die hierzu nothwendigen Kräfte zu Gebot. Vergebens hatte er sich an den Kaiser Alexander, an den König von Preußen, an den Kronprinzen von Schweden, an welchen letzteren er immer noch berichtete, mit den dringendsten Bitten gewendet, dafür zu sorgen, daß die Brigade des Generals Borstell, welcher durch die Berennung der Festung Wesel am Rhein zurückgehalten wurde, durch Winzingerode oder Thielmann abgelöst werde; er vermochte dies nicht zu erreichen und hatte Grund, auch in anderer Beziehung über Zurücksetzung sich zu beklagen.

„Obgleich ich," schreibt er aus Bommel, den 20. December, an seine Gattin, „wie auf eine wüste Insel verschlagen, von Allen verlassen, ohne alle Unterstützung mir hier ganz selbst überlassen bin, so stehen dennoch unsere Angelegenheiten ziemlich gut, nur macht die Indolenz und Langsamkeit der Holländer, daß ich alle Geduld verliere. —

„Tauentzien und York sind Generale der Infanterie geworden; ich und Kleist aber noch nicht. Tauentzien sein Korps wurde bei Seyda geschlagen und größtentheils aus einander gesprengt; den Tag darauf, bei Dennewitz, war er geschlagen und vom Schlachtfelde verschwunden, ehe ich ankommen konnte. Sein Rückzug von der Elbe bis Berlin, welcher mit dem von Auerstädt viel Aehnlichkeit hatte, krönte das Werk. — Er ist General der Infanterie! — Ich habe die Impertinenz gehabt, den Feind bei Großbeeren gegen die Befehle des Kronprinzen zu schlagen, bin so unverschämt gewesen, den 5. September gegen dessen Befehle abzumarschiren und am 6. die Bataille bei Dennewitz zu gewinnen, wodurch der Krieg eine ganz andere Gestalt gewonnen, und wodurch allein die Schlacht bei Leipzig möglich wurde; ich war ferner so impertinent, die Vorstadt von Leipzig wegzunehmen, wodurch 200 Kanonen genommen wurden, dann, ohne hierzu vorher Autorisation einzuholen, den Feind aus Holland hinauszuwerfen, und dieses für ganz Europa so wichtige Land, nebst einer Menge Festungen zu erobern. — Ich habe den rothen Adlerorden erster Klasse erhalten.

„Friedrich der Große würde freilich für eine gewonnene Schlacht einen zum General der Infanterie, für die zweite zum General-Feldmarschall ge-

macht haben; aber der Mann war nicht mit seinem Zeitalter fortgeschritten, er hatte nur veraltete Ideen. Jetzt versteht man das Ding viel besser."

In dieser gereizten Stimmung empfing Bülow ein Schreiben des Kronprinzen von Schweden aus Kiel, vom 22. December, welches seinen Unmuth nur vermehrte. Nicht nur, daß sich der Kronprinz gemüßiget findet, in so weiter Ferne Bülow noch immer, als unter seinem Befehle stehend, zu bescheiden, er verletzte ihn außerdem noch in sehr empfindlicher Weise. Nachdem er ihn davon in Kenntniß gesetzt, daß er Winzingerode Befehl ertheilt habe, Borstell bei Wesel abzulösen, zwischen Düsseldorf und Wesel Stellung zu nehmen und im Fall er (Winzingerode) vom Feinde gedrängt werde, über die Yssel zu gehen und sich mit ihm (Bülow) zu vereinigen, fügte er hinzu:

„Sollte dieser Fall eintreten, bevor ich mich mit Ihnen wieder vereinigt habe, ist es für die Einheit der Action von höchster Wichtigkeit, daß Einer nur die Leitung der Bewegungen habe, und Sie werden es ganz natürlich finden, daß dies der Aeltere sei. Ich weiß, daß nach den vorhandenen Verträgen unserer Souverains mir nicht das Recht zusteht, Sie ohne die ausdrückliche Zustimmung Ihres Königs unter einen anderen Befehl, als meinen eigenen, zu stellen; allein wenn der Feind sich zwischen uns befände, und die Umstände Sie nöthigten, sich mit dem General Winzingerode zu vereinigen, bevor ich Ihnen meine Dispositionen könnte zugehen lassen, rechne ich auf Ihre Hingebung für die allgemeine Sache und vor Allem auf Ihre militairischen Tugenden, um überzeugt zu sein, daß Bedenklichkeiten, welche gewöhnliche Menschen beeinflussen können, vor den edlen Bewegungsgründen Ihrer Handlungen verschwinden werden."

Mit einem Hohngelächter bitterer Verachtung warf Bülow dies Schreiben weit von sich. „Eine Farçe des Gascogners!" rief er, „mich, den Eroberer Hollands, unter einen russischen General zu stellen, der in diesem Feldzuge nichts geleistet hat, der, als ich schon Stabsoffizier war, noch nicht einmal das Portepée trug und an dem Hofe des Prinzen Ferdinand in Berlin herumschranzte!"

Bülow war fest entschlossen, den Abschied zu fordern, wenn ihm irgend eine Zumuthung im Sinne des Kronprinzen gemacht werden solle. Jedenfalls stand es um die Einheit des Oberbefehls hier nicht besser, als bei Blücher und Schwarzenberg, und daß der edle Boyen erst auf Umwegen

durch den Staatskanzler Hardenberg, den König für Bülow geneigt stimmen mußte, durfte Letzterer nicht erfahren, um nicht selbst gegen solche, die es wohl mit ihm meinten, in Harnisch zu gerathen.

Als später Winzingerode auf den ihm vom Kaiser Alexander unmittelbar ertheilten Befehl, am 5. Januar 1814 Anstalten zum Rheinübergange bei Düsseldorf traf, war er so anmaßend, von Bülow zu verlangen, er solle ihm aus Holland eine Brigade oder Division zur Unterstützung entgegen senden, wobei er sich auf jenen Befehl des Kronprinzen von Schweden berief. Bülow würdigte eine derartige Aufforderung keiner Antwort, wobei sich denn auch Winzingerode beruhigte und seinen Uebergang über den Rhein noch bis zum 13. Januar verschob.

Während Bülow durch das Zaudern und Zögern Winzingerode's mitten in seinem Siegeslaufe in Holland zurückgehalten wurde, ohne, wie es in seiner Absicht lag, unaufhaltsam die belgische Festungskette zu durchbrechen, wußte Napoleon die ihm gegönnte Frist gut zu benutzen. Er zog bei Brüssel ein Korps zusammen, ein zweites wurde in ein verschanztes Lager nahe bei Antwerpen gelegt. Der Großwürdenträger Lebrün wurde als Statthalter nach Belgien geschickt; der General Decaen von dem dortigen Oberbefehl abgerufen, welchen später der General Maison erhielt. Dem General Rampon wurde Befehl ertheilt, die Festung Gorkum mit einigen neugebildeten Bataillons aufs Aeußerste zu vertheidigen. General Roguet sollte Breda zurückerobern und die Verbindung mit Gorkum wieder herstellen. Macdonald und Molitor hatten ein ansehnliches Korps bei und in Nymwegen beisammen; sie erhielten Befehl, zum Angriff vorzugehen und Bülow über die Waal und Maas zurückzuwerfen. Durch ein gleichzeitig unternommenes Vorgehen des Generals Roguet von Antwerpen mit 6000 Mann Fußvolk, 30 Kanonen und 800 Reitern über Westwesel kam das, von Benkendorf nur mit 500 Mann Fußvolk, 8 leichten Geschützen und 1000 Kosacken besetzte Breda, am 20. December in große Gefahr. Von einem überlegenen französischen Korps gedrängt, sah der streif- und schweiflustige Husarenmajor Colomb sich gezwungen, sich in die Festung zu werfen. Während er die Seinen durch das Ginnekensche Thor hineinführte, hatte der Feind bereits vor dem Antwerpener Thor eine Batterie aufgefahren und warf Grenaden in die Stadt. „Den General Benkendorf," erzählt Colomb, „fand ich entschlossen, den Platz um jeden Preis

zu halten. Ich erkannte den großen Dienst, den er dem General v. Bülow für seine ganzen Operationen, mithin der gemeinschaftlichen Sache leistete, und als er mich fragte: wo ich nun bleiben werde? konnte ich natürlich nichts anderes antworten, als: daß ich mit ihm theilen wolle, was bevorstehe. Es konnte zwar zu schiefen Urtheilen Veranlassung geben, daß ein Streifkorps sich in eine Festung einschließen lasse, allein hier kam es darauf an, in einem bedeutenden Momente nützlich zu sein, und da schien es mir gleich, wo? oder wie? selbst auf die äußerste Gefahr für mein kleines Korps, glaubte ich es verantworten zu können.

„Der Lieutenant v. Bockelmann mit seinen 200 Pommern und 50 mit Büchsen bewaffneten freiwilligen Jägern*), größtentheils gute Schützen, bot dem General eine, wenn auch der Zahl nach geringe, unter den obwaltenden Umständen aber nützliche Verstärkung dar.

„Der Major von Steinäcker übernahm die Geschäfte des Ingenieurs und Artillerie-Officiers vom Platz, so weit deren in einer anfänglich von Geschützen völlig entblößten Festung vorhanden waren. Weder der Hauptwall, noch die Außenwerke waren besetzt, doch deckte den ersteren ein breiter, nasser und sumpfiger Graben und gestattete, daß man sich auf die Vertheidigung des Hauptwerkes beschränken konnte.

„Der Feind ließ sich nicht auf eine völlige Einschließung ein, sondern berannte nur zwei Thore, das Antwerpener und Ginnekensche.

„Der General Benkendorf hatte sich nach allen Seiten hin um Unterstützung gewendet, die ihm jedoch fürs Erste nur durch Demonstration gewährt werden konnte. General Bülow ließ die Brigade Kraft eine Bewegung über Heusden hinaus machen und der englische General Graham ließ gegen Rozendael vorrücken.

„Am 21. December griff der Feind beide Thore lebhaft an und warf viele Grenaden in die Stadt. Spät am Abend dieses Tages kam ein Schiff, welches schwere Geschütze, jedoch ohne Bedienung, brachte, kaum ein paar hundert Schritte an den feindlichen Vedetten vorbei, in die Stadt. Nun galt

---

*) Der in späteren Jahren um Postwesen und Dampfschifffahrt-Verbindungen hochverdiente General-Post-Direktor Schmückert befand sich bei dieser Schaar; seinen Stelzfuß hat er sich dort geholt.

es, die Zwölfpfünder während der Nacht in die Bastionen zu bringen, Bettungen zu legen, Schießscharten einzuschneiden, wobei der Major v. Steinäcker große Gewandtheit entwickelte. Es gab aber hierbei Scenen, wie bei dem Thurmbau zu Babel: Officiere, kosackische und holländische Artilleristen, freiwillige Jäger und Bürger aus der Stadt legten Hand an; keiner verstand die Sprache des andern, was die Verwirrung vermehrte. Dennoch waren, als am 22. der Tag graute, 10 oder 12 Geschütze placirt, bei denen die mangelnden Artilleristen durch Officiere und Jäger ersetzt werden mußten. Die Kosackenkanonen waren von so schwachem Kaliber und schossen so fehl, daß die Franzosen, unbekümmert um diese Knallbüchsen, auf dem Glacis biwachteten. Einige glückliche Würfe aus den Zwölfpfündern räumten besser auf. Der Feind sah nun wohl ein, daß der vortheilhafte Augenblick vorüber sei, in welchem er den Ort mit einem energischen Angriff vielleicht bekommen hätte; auch mochten die Demonstrationen auf seinen beiden Flügeln ihm bedenklich werden; er zog in der Nacht ab.

„Sobald der Abzug bemerkt wurde," erzählt Colomb, „verließ ich Breda durch das Antwerpener Thor mit meinem Kommando und einer Abtheilung Kosacken, den Lieutenant Bockelmann mit der Infanterie zurücklassend, und folgte dem Feinde, froh, wieder im Freien zu sein."

Breda war gerettet. „Bei den wenigen Mitteln," schrieb damals Bülow, „die mir zu Gebote stehen, muß ich etwas den Bramarbas spielen und die Leute glauben machen, es sei mehr dahinter, als ich wirklich habe." —

Wir werden den Feldzug Bülows in Holland später wieder aufnehmen. Zuvor machen wir uns mit den Feldzugsplänen des Schwarzenbergischen und Blücherschen Hauptquartiers bekannt, treten in Unterhandlung mit der Schweiz, wegen des Durchmarsches des böhmischen Heeres und begleiten Blücher bei dem Uebergange über den Rhein.

Achtunddreißigstes Kapitel.

Zur Bodenkunde des östlichen Frankreichs. — Gebirgszüge. — Wasserscheiden. — Flußgebiete. — Heerstraßen nach Paris. — Die Feldzugspläne in Schwarzenbergs und Blüchers Hauptquartieren.

Der unglückliche Feldzug des Jahres 1793 und der schmachvolle Rückzug aus der Champagne lebten bei vielen der östreichischen und preußischen Heerführer, Officiere und Soldaten, in so frischem Andenken, daß gegen einen unvorbereiteten Einmarsch die gegründetsten Bedenken erhoben wurden.

Hätte man auch den Rhein überschreiten können, ohne auf Widerstand zu stoßen, so traten auf allen Straßen, welche von dem oberen, mittleren und unteren Laufe desselben gegen Paris führen, den vorrückenden Heeren die bedenklichsten Hindernisse aller Art entgegen. Die Natur hat drei- und vierfache Gebirgszüge aufgethürmt, rasch anschwellende Wildwasser und Flüsse wehren den Uebergang und machen den Rückzug gefährlich, die Felder und Wiesen waren längst abgemäht, Nahrung für Menschen und Pferde ist selbst in der guten Jahreszeit dort nur spärlich vorhanden, um wie viel weniger war zu hoffen, im Winter hier für 300,000 Streiter und Reiter, die sämmtlich „eine gute Klinge schlugen," das Nöthige an Speise und Trank zu beschaffen.

Die Kriegskunst war, wo die Natur eine Lücke gelassen, ergänzend eingetreten; den Einmarsch an der nördlichen Grenze wehrte der schon von Ludwig XIV. errichtete dreifache Festungsgurt, am Rheine bedrohten Wesel, Mainz und Straßburg ein vorrückendes Heer im Rücken und, was das Allerbedenklichste war, die Bevölkerung im Elsaß und in den Ardennen war Napoleon ergeben und zum Aufstande in Masse bereit, denn sie wußte, daß es für den Bauer um die Errungenschaften der Revolution gethan sein würde, wenn der Kosack, der Oestreicher und Preuße die Bourbons nach Paris zurückführen würden.

Leichtfüßig hüpfte der hohen Monarchen schreibendes Hauptquartier hinüber auf das jenseitige Ufer des Rheines, welchen Metternich dem geschlagenen Frankenkaiser als die natürliche Grenze zwischen ihm und Deutschland — zu unserm Heil ohne Erfolg — aufdringen wollte. Erst jenseit wurden diese Herren inne, was es mit der „natürlichen Grenze" für eine Be-

wandniß habe, als die Diplomaten und anderer Vorspann an den Bergen standen, die deutsche Sprache sich verlor und wir uns durch ein wallonisches Rothwelsch durchfragen und durchfechten mußten, bis die russischen und deutschen Legationsräthe in die glückseligen Gefilde ihrer Muttersprache, der französischen, gelangten.

Gründlichere Studien über die natürlichen Grenzen wurden in den Hauptquartieren der Feldherren gemacht; hier überzeugte man sich, daß die Heere den Rhein, selbst bei dem drohenden Eisgange in den Wintermonaten, überschreiten könnten, erkannte aber die Schwierigkeiten jenseits, wo die wahren natürlichen Grenzen, Wasserscheiden und Gebirgsrücken, sich vor den Weg legen, und Leute hinter den Bergen wohnen, welche uns den Eintritt in ihr Land, ohne daß wir uns in dem Besitze der nothwendigen Pässe befinden, nicht gestatten, auch die Schlüssel zu den Eingängen in festen Gewahrsam halten.

Zum Verständniß des Feldzugsplanes und dessen Ausführung sind einige geographische Studien unerläßlich; eine Gebirgskarte der Landschaft zwischen den Flußgebieten des Mittelrheins, der Mosel, Maas, des Doubs, der Saone, Marne, Aube und Seine würde zur Vorlage sehr erwünscht sein; auf der von uns beigegebenen Karte des Kriegsschauplatzes Nr. 2 macht das Quellengebiet der Flüsse die Wasserscheiden, und ihr Lauf die Gebirgszüge einigermaßen kenntlich. In dieser Gebirgslandschaft verlegen wir unser geographisches Hauptquartier auf den „ballon d'Alsace," zu deutsch: der Wolken genannt, von welchem, nach drei Richtungen hin, wir drei Gebirgszüge verfolgen können. Der erste, der sich gen Norden zieht, bildet die Wasserscheide der Gewässer, welche sich östlich in den Rhein, westlich in die Mosel ergießen. Dieser Zug heißt das Wasgaugebirge, französirt: die Vogesen, deren nördlichster Ausläufer der Donnerberg ist. Von diesem streckt sich westlich der Hundsrück bis an die Quelle der Nahe, läuft dann nördlich zum linken Rheinufer bis Bacharach. Nach verschiedenen Richtungen hin sendet der Hundsrück Gewässer und streckt bewaldete Felsenhöhen vor, welche die westliche Seitenwand des Rheinthales, die östliche des Moselthales und noch anderer Gebirgsthäler bilden.

Der zweite Hauptzug, das Juragebirge, wendet von dem Wolken sich gen Süden, anfänglich in mäßiger Erhebung, dann aber zu Höhen von

4000 Fuß ansteigend. Der Jura bildet den Kamm des Rheinbeckens, welches er von dem des Doubs und anderer Nebenflüsse der Rhone scheidet.

Ein dritter Hauptzug wendet sich von dem Bollen nordwestwärts bis Mirecourt und läuft von da gen Süden aus. Bis Montigny-le-haut besteht er aus einer Kette niedriger Berge, auf welcher sich die Hochebene von Langres erhebt. Dergleichen Plateaus, durch Schluchten von einander getrennt, folgen bis in die Gegend von Arnay; hier schließt die Bergkette von Charolles sich an, von welcher drei beträchtliche Gebirgsrücken gegen Nord und Nordwest ausgehen. Der erste Zug wendet sich nordwestlich, bildet, als das Morvangebirge, die Wasserscheide, von welcher gen Nordwest die Seine, gen Südwest die Loire Zuflüsse erhalten; die Landschaft ist bei dem oberen Laufe der Seine und Loire sehr gebirgig.

Der zweite Ausläufer der Charolles trennt sich von dem Hauptrücken in der Gegend von Montigny-le-haut; er hebt sich in westlicher Richtung zu dem, in den Revolutionskriegen oft genannten, Waldgebirge der Argonnen, von welchen mehrere Aeste sich bis an die linken Ufer der Maas und Waal ziehen.

Der dritte Gebirgszug zweigt sich von den Charolles in der Gegend von Mirecourt ab, streckt sich gen Norden zwischen den Seitengewässern der Mosel und Maas hin, wo die bewaldeten Ardennen die höchsten Erhebungen bilden, die durch viele steile Abfälle und Schluchten die Landschaft zwischen dem Rheine, der Mosel und Maas schwer zugänglich machen.

An dem vielfach gewundenen oberen Laufe der Saone, Marne, Aube, Yonne erkennen wir, daß dort ihre Ufer steil sind und ihnen zwischen Gebirgen Betten mit Hindernissen angewiesen wurden, welche die leichtfertigen Nymphen und neckischen Quellengeister hüpfend und spielend überwinden, während unsere Batterien und Bataillons erst nach wiederholtem Anlaufe hinüber zu bringen waren.

Napoleon war kein Freund des Gebirgskrieges; er hat sich weder in Spanien, noch in der Schweiz und Tyrol damit befaßt, und in dem letzten Feldzuge schickte er Vandamme in das böhmische, Macdonald in das schlesische Gebirge. Er verstand sich nur auf den großen Krieg, auf die Schlachten in ebenem Felde, wo die Massen, zumal Reiterei und Kanonen, entscheiden, die Umgehung und das Anrollen der Flügel möglich ist. Nach der Schlacht von

Leipzig hat er nicht die geringste Veranstaltung getroffen, die Waldgebirge Thüringens, Frankens und Westphalens zu einem Gebirgskriege zu benutzen. Er suchte vielmehr die Gebirge so schnell als möglich im Rücken zu haben, die Ebene bei Hanau und Frankfurt zu gewinnen, hier zu schlagen und dann unverweilt auf das linke Ufer des Rheins überzugehen. Auch in Frankreich überließ er dem Landsturme in den Vogesen, Argonnen und Ardennen den Gebirgskrieg, dessen Bedeutung er unterschätzte, da er nur der General der großen Armee, nicht der Anführer der Volksbewaffnung, sein wollte.

Die von der Natur den in Frankreich eindringenden Heeren vorgeschobenen Gebirgsriegel werden durch fünf Hauptflußgebiete verstärkt. Oestlich von dem Wasgaugebirge liegt das Flußgebiet des Rheins, in welches eine Anzahl größerer und kleinerer Gewässer sich ergießt. Zwischen den Vogesen und Ardennen das Flußgebiet der Mosel, welche außer vielen kleinen Gerinnen, die Meurthe, Saar und Nied aufnimmt. Durch Ausläufer der Ardennen und Argonnen wird das Flußgebiet der Maas gebildet. Das vierte Hauptflußgebiet, das der Seine, wird von zwei Ausläufern der Argonnen und des Morvan und einem Abfall der Hochebene von Langres gebildet; ihm fließen die Oise, Aisne, Vasle, Marne, Aube, der Armençon und die Yonne zu. Das fünfte Flußgebiet endlich ist das der Saone, welche die westlich und südwestlich vom Jura kommenden Gewässer, unter anderen den Doubs und den Oignon aufnimmt und dann der Rhone zufließt.

Wie groß nun auch die Schwierigkeiten waren, welche dem Einrücken und Vordringen der verbündeten Heere Gebirgszüge und Flußgebiete bereiteten, so wurde von den Kriegsmännern, welche für einen raschen und unverweilten Einmarsch waren, geltend gemacht, daß Frankreich sich nicht mehr im urwald- und urweltlichen Zustande befinde, daß seit Jahrhunderten für die Uebergänge über die Gebirge und Flüsse dort mehr, als in irgend einem andern europäischen Lande gethan worden sei, und daß namentlich an der Ostgrenze wegen der gegen Deutschland gerichteten Eroberungskriege Heerstraßen gebaut, Verbindungen hergestellt, Durchgänge geöffnet und Wege praktikabel gemacht worden seien. Dieselben Straßen aber, welche die Franzosen nach Deutschland geführt, würden mit bestem Vortheile benutzt werden können, um die deutschen Heere nach Frankreich und, wohin dort alle Wege münden, nach Paris zu führen. Fünf Hauptstraßen führen von der strategischen

Grundlinie des Rheines und des Juragebirges durch die Gebiete des Kriegsschauplatzes und zwar ohne sich zu kreuzen, jede gegen 60 Meilen lang, der Hauptstadt Frankreichs zu. Die erste von Coblenz über Luxemburg und Rheims; die zweite von Mainz über Saarlouis, Metz, Verdün, Chalons-für-Marne, Epernay und Meaux; die dritte von Manheim über Kaiserslautern, Saargemund, Nancy, Toul, Joinville, Vitry-le-François, Fere-Champenoise, Sezanne und Ligny; die vierte von Basel über Befort, Besoul, Langres, Troyes, Nogent und Nangis; die fünfte von Neufchatel über Pontarlier, Salins, Auxonne, Dijon, Tonnere, Joigny und Fontainebleau. Diese fünf Hauptstraßen sind unter sich durch viele mit einander parallel laufende Querstraßen verbunden, von denen die wichtigsten folgende sind: die Straße von Auxonne über Gray, Port-für-Saone, Besoul, Luxeuil, Epinal nach Nancy; die Straße von Dijon über Langres nach Neufchateau und Verdün, die Straße von Tonnere nach Troyes, Arcis an der Aube und Chalons an der Marne.

Von Coblenz bis hinauf nach Basel kann man nicht anders aus dem Rheinthale in das Moselthal gelangen, als über die erste Gebirgskette, die Vogesen mit dem Hundsrück. Diese bildet eine erste Linie, welche viel höhere Berge und schwierigere Engen hat, als die zweite, welche die Flußgebiete der Mosel und Maas scheidet. Ist man dann in das Thal der letzteren gelangt, muß man eine dritte Linie überschreiten, welche die Quellen und Nebenströme der Maas von jenen der Marne scheidet und wo die Ardennen, Argonnen und die Aeste der Vogesen und des Morvan viele Hindernisse in den Weg legen.

Wo die Natur eine Lücke gelassen, war die Befestigungskunst nachhelfend eingetreten.

Das vom Mittelrheine vordringende Heer wurde im Rücken bedroht durch die Festungen Straßburg, Landau, Mainz; in zweiter Linie bildeten Saarlouis, Luxemburg, Metz und Thionville; in dritter Linie Toul, Verdün und Sedan, ein wohlangelegtes System von Festungen, welche sich gegenseitig zu unterstützen und den Feind zwischen ihren, immer von den Winkeln eines Dreiecks sich nach Innen streckenden, Teufelsklauen zu erdrücken drohten.

Am Niederrheine blieben Wesel und Arnheim im Rücken, in zweiter Linie hemmten Venloo, Jülich, Philippeville, in dritter traten dem von Holland vordringenden Feinde die Festungen Maubeuge, Valenciennes, Givet,

Avesnes, Tournay, Lille trotzig mit ihren Felsenstirnen und Steinwällen entgegen.

Die verwundbare Achilles-Ferse Frankreichs waren und sind es bis auf den heutigen Tag, die Grenze am Oberrhein und die über Dijon und Langres nach Paris führenden Straßen.

Von Basel bis Genf bieten sich drei große Angriffslinien dar: die erste im Thale der Isere, um auf Grenoble und Lyon loszumarschiren; die zweite aus dem Juragebirge, welches von großen, selbst für Artillerie fahrbaren, Straßen durchschnitten ist, wo es aber Pässe giebt, an denen eine geringe Anzahl Truppen einem großen Heere das Eindringen verwehren kann, so daß diese Linie, höchstens um nach Besançon eine Seitenbewegung auszuführen, benutzt werden kann; endlich drittens die von Basel über Langres.

Diese letztere Operationslinie gewährt überwiegende Vortheile. Sie führt über jene Senkung, zwischen dem Jura und den Vogesen, wo die Straßen nicht zu große Schwierigkeiten bieten und dieselben durch keine Festungen gesperrt sind, denn Befort und Blamont sind unbedeutend. Auch die zweite Linie, die Kette des Morvan, obgleich mehrere vortreffliche Vertheidigungsstellungen bietend, ist entblößt von Festungen — und nicht schwierig zu übersteigen. Sind jene nicht sehr großen Hindernisse überwunden, und befindet man sich auf den Höhen, die das Gebiet der Seine umgeben, so hat man alle mit der französischen Grenze parallel laufenden Ströme an ihrem Ursprunge umgangen, die Truppen, welche der Feind dort zur Vertheidigung uns entgegenstellt, müssen sich eiligst über die Vogesen zurückziehen, oder sich in die Festungen werfen; das angreifende Heer steht in einer das Centrum beherrschenden Stellung, hat dann weder Ströme, noch Wälder, noch Gebirge, noch Festungen vor sich; das damals unbefestigte Paris lag offen, wie auf dem Präsentirteller da.

In Schwarzenbergs Hauptquartier, in welchem auch russische und preußische Officiere, insbesondere General Knesebeck, einflußreichen Rath ertheilten, erkannte man den Vorzug, welchen die Operationslinie von Basel über Langres nach Paris vor jeder andern verdiene, und entschied sich für sie.

Der Unwille Blüchers, gereizt durch den Befehl aus dem großen Hauptquartiere, welcher den, von ihm bereits für den 15. November angeordneten, Uebergang des schlesischen Heeres über den Rhein untersagte, und dasselbe

zur Einschließung von Mainz verwendete, wurde noch mehr gesteigert, als ihm die schönen Friedensbedingungen bekannt wurden, welche Metternich von Frankfurt nach Paris befördert hatte. Ungescheut sprach der mit Schimpfworten nie karge alte Husar von „diplomatischen Schuften, Galgen verdienen, Federfuchsern, die ihm dies und das thun könnten," wodurch das seit den Siegestagen von Leipzig einigermaßen hergestellte, gute Vernehmen zwischen Blücher und dem großen Hauptquartiere, aufs Neue in die Brüche ging.

Gneisenau war ein zu einsichtiger Feldherr, um nicht die Bedenken in Erwägung zu ziehen, welche dem ungestümen „Vorwärts!" des Feldmarschalls sich entgegenstellten. Er legte dem Könige in einer Denkschrift vom 20. November seine Ansicht vor, nach welcher es, wie er sich ausdrückte, darauf ankomme, zwischen zwei Uebeln das kleinere zu wählen. „Warten wir," heißt es in der Denkschrift, „so vergönnen wir dem Feinde die Zeit, Rekruten zu sammeln und Mittel zu entwickeln, um selbige feldfähig zu machen. Wenige Monate werden verfließen und wir werden wieder zahlreiche Armeen auftreten sehen, die unsere tapfern Soldaten aufs Neue bekämpfen müssen. Die Erfahrung dieses Feldzuges hat uns mehrere Male belehrt, daß wir hinterher mit Blut büßen müssen, was wir durch Unterlassung einer Anstrengung versäumt hatten. Diese Betrachtung erhebt den vorliegenden Gegenstand zu einer Gewissensfrage. Fahren wir hingegen fort, unsere Siegesbahn zu verfolgen, so liegt hierin eine Härte gegen unseren achtungswürdigen Soldaten, der so viel getragen, gekämpft und entbehrt hat. Die Hoffnung jedoch, durch einen, vielleicht noch zwei Monate verlängerten, Feldzug uns zwei Kriegsjahre, Ströme von Blut und zweifelhafte Schlachten zu ersparen, läßt mich über jenen Vorwurf der Härte hinwegsehen."

Dem von dem Kaiser von Rußland unterstützten Plane Gneisenau's und Müfflings: „so schnell als möglich den Mittelrhein mit der Hauptarmee zu überschreiten und auf kürzestem Wege durch Lothringen, längs der Marne, auf Paris vorzubringen, trat Knesebeck entgegen; er hatte Schwarzenberg und dessen Umgebungen für sich. „Der Einmarsch in Frankreich*)," dies wird als des Fürsten Generalissimus Ansicht ausgegeben, „dürfte nicht ohne große Vorsicht unternommen werden, denn noch kennt man die Grenze nicht genau, wie

*) Prokesch, Fürst Schwarzenberg. S. 225.

weit Napoleon die Vertheidigungsfähigkeit dieses Landes treiben könne. Die Staatsbeschlüsse vom 9. Oktober und 15. November riefen 550,000 Mann zu den Waffen, der Volksaufstand wurde in dem ganzen Lande befohlen und der leicht erregbare Sinn der Franzosen stimme vielleicht zu den Absichten des Kaisers. Kränkung, Angst und Nöthigung, wer vermöge zu sagen, wie weit sie führen?

„Außerdem," fährt die Denkschrift fort, „befinden wir uns mitten im Winter, ohne gesicherte Zufuhr, mit einer halben Million Kriegsvölker und dazu gehörenden Pferden, einzig und allein auf diejenigen Lebensmittel angewiesen, welche der feindlich gesinnte Bewohner auf dieser einen Straße zu geben den Willen oder den Besitz hat. Je tiefer man in das feindliche Land vorrückt, desto gesicherter sollte, der Regel nach, jeder Schritt werden; desto unsicherer wird er aber der That nach; denn vor sich hat man einen berühmten Feldherrn, der für sein Alles ficht, ringsum ein, vielleicht im Aufstande begriffenes, Volk und hinter sich einen Festungsgürtel, den man bis auf unsere Tage für undurchdringlich gehalten hat. Zu allen diesen Hindernissen bietet der Rhein den strategischen Unternehmungen der Verbündeten keine Grundlage dar, indem dieser Strom, durch Festungen gedeckt, mehr eine Verschanzung des Feindes ist, hinter welcher dieser den günstigen Augenblick zum entscheidenden Schlage erwartet. Eine kühne Bewegung Napoleons durch die Schweiz würde das, nach Lothringen vorgerückte, Heer auf einmal von allen Verbindungen abschneiden, und es zwingen, anstatt den Sieg nach der Hauptstadt des Feindes zu tragen, um seiner Rettung Willen den Rückzug auf das rechte Rheinufer theuer zu erkaufen. Wie kriegerische Unternehmungen, nach einem von der Operationsbasis weit entfernten Punkte, auf einer einzigen Linie ausgeführt, wenn sie auch mit großer Kraft begonnen wurden, zu enden pflegen, bewährt der Ausgang des von Napoleon nach Rußland unternommenen Feldzuges vom Jahre 1812 zur Genüge."

Das Drängen Blüchers und Gneisenau's blieb indessen doch nicht erfolglos; Schwarzenberg, welcher den Beginn des Feldzuges gern bis zum Frühjahr hinausgeschoben hätte, gab seine Zustimmung zu einem Winterfeldzuge, welcher mit dem Beginn des neuen Jahres unternommen werden sollte.

Dem Oberbefehlshaber waren Streitkräfte zur Verfügung gestellt, wie sie noch niemals vom Rheine her gegen Frankreich ins Feld geführt wurden.

Die Angriffslinie erstreckte sich in einer Ausdehnung von über einhundert deutsche Meilen von dem Zuyderſee in Holland längs des Rheines bis zur Rhone bei Genf. Durch den Einmarsch in die Schweiz, deren Neutralitäts-Erklärung nicht anerkannt wurde, war ein fester Stützpunkt für den linken Flügel gewonnen. Diesen bildete das große böhmische Heer, welches Schwarzenberg zwischen Jura und Vogesen hindurch auf die Hochebene von Langres zu führen sich bereit erklärte, während Blücher im Centrum mit dem schlesischen Heere zwischen Mainz und Coblenz über den Rhein gehen und graden Weges auf Chalons und Vitry zur Marne marschiren sollte.

In diplomatisch-rücksichtsvoller, keinesweges in oberbefehlshaberischer, Weise theilte Schwarzenberg aus dem großen Hauptquartiere dem Feldmarschall Blücher den Feldzugsplan und die ihm zu Theil gewordene Aufgabe mit. Schwarzenberg „ersuchte den Feldmarschall Blücher um gefällige Mittheilung, welche Bewegungen er mit dem schlesischen Heere zu machen gedenke, nachdem der Uebergang desselben über den Rhein auf den 1. Januar 1814 festgesetzt worden war." Um dem Marschall Vorwärts jedoch jenseits den Zügel nicht schießen zu lassen, wurden dieselben beschränkenden Verhaltungsregeln, wie sie in dem Trachenberger Feldzugsplane enthalten waren, den Unterfeldherren wieder in Erinnerung gebracht. „Als unverletzlicher Grundsatz —" so heißt es darin, „bleibt auch für diesen Feldzug festgesetzt, daß derjenige, gegen welchen die größere Kraft des Feindes sich wendet, sich durchaus in keinen ungleichen Kampf einzulassen, sondern sich vielmehr so weit zurückzuziehen hat, bis die nächsten Heerestheile oder Unterstützungen sich mit ihm vereinigt haben, um sodann zum kräftigen Angriffe gemeinschaftlich vorzugehen. Deshalb ist es vorzüglich nöthig, mit durchblickender Unterscheidungsgabe täuschende Bewegungen von ernstlichen Angriffen des Feindes zu unterscheiden, damit die Truppen nicht durch nutzloses Hin- und Hermarschiren erschöpft werden, dagegen für die wesentlichen Unternehmungen Zeit gewonnen wird."

Außerdem hatte man Blücher noch einen schweren Hemmschuh dadurch angelegt, daß er einen großen Theil des schlesischen Heeres zur Einschließung der Festungen Mainz und Castell an beiden Ufern des Rheins zurücklassen mußte. Blüchers unternehmungslustige Husarenseele ließ sich durch dergleichen unbequeme Zumuthungen nicht herabstimmen; ihm genügte es, daß ihm ver-

stattet worden war, am 1. Januar auf verschiedenen Punkten das schlesische Heer auf das linke Rheinufer zu führen. „Das Andere wird sich schon finden," entgegnete er dem Alles wohlerwägenden und überlegenden Müffling, und trug ihm auf, dem Fürsten Schwarzenberg zu schreiben, daß er mit dem schlesischen Heere in der Mitte Januars vor Metz ankommen werde, in den Ebenen von Chalons sollten die vereinten Heere die Hauptschlacht gegen Napoleon schlagen, und nachdem man sich den Durst mit Champagner an der Quelle gelöscht, muthig auf Paris vorgehen. — „Ob es nun," so spricht sich der bedächtige Müffling nach reiflicher Erwägung des Erfolges dreizehn Jahre später über den Operationsplan Schwarzenbergs aus*) — „für Bonaparte nicht weit empfindlicher gewesen sein würde, wenn wir ihn ganz im Norden angegriffen und dadurch genöthigt hätten, sich von seiner Armee in Italien dergestalt zu trennen, daß eine Uebereinstimmung der Bewegungen zwischen seiner italienischen und französischen Armee zu gar nichts führen konnte, als daß wir unsere Hauptmassen nach Süden dirigirten und dem italienischen Kriegstheater näherten, — dies wollen wir jetzt nicht untersuchen. Die besonderen Umstände sind zur Entscheidung dieser Frage von großer Wichtigkeit. Wenn wir die Minder- oder gleiche Zahl mit der Ueberlegenheit der Intelligenz hatten, so war es zweckmäßig, daß wir das Kriegstheater der deutschen Armee dem der italienischen Armee näherten. Hatten wir jedoch die Mehrzahl und unser Feind die Ueberlegenheit an Intelligenz, so mußten wir das Kriegstheater so weit nach Norden verlegen, als es nur immer möglich war. Allein es gab Strategen (in Schwarzenbergs Hauptquartier), die in einem solchen Falle Napoleon an der Donau operiren und uns voller Angst laufen sahen, um Wien zu decken. Durch die Lage von Paris und die Nothwendigkeit, in welche Bonaparte versetzt wurde, sowohl die Hauptstadt, als alle Nord- und Ostfestungen des Reichs im Stiche zu lassen, wenn er aus einer Verbindung mit der italienischen Armee wahren Nutzen ziehen wollte, bekam die Operation der großen böhmischen Armee von der Schweiz aus ein neues vortheilhaftes Licht, und da das östreichische Kabinet diese Bewegung wünschte, auch allerdings seine Communicationslinie mit dem Mutterlande sich dadurch sehr verkürzte, so wurde sie allgemein angenommen."

*) C. v. W. (v. Müffling), zur Kriegsgeschichte der Feldzüge von 1813—1814. S. 122.

Neununddreißigstes Kapitel.

Einfluß der französischen Revolution auf die Schweiz; Napoleon als Vermittler und Beschützer der Schweiz; legt großen Werth auf ihre Neutralität; Laharpe und Jomini, zwei Schweitzer, in der Umgebung Alexanders; Senft v. Pilsach auf Kundschaft in der Schweiz; Oestreich gewinnt die aristokratische Partei für sich; die Tagsatzung am 15. November 1813. — Rüstungen zur Behauptung der Neutralität; Schweitzer Abgesandte in Paris und Frankfurt; Oestreich und Rußland schicken Gesandte nach Zürich; östreichische Truppen rücken ein; eine östreichische Denkschrift vom 29. December rechtfertigt den Einmarsch.

In keinem anderen Lande hatte die französische Revolution so viel des alten Sauerteiges auszufegen gefunden, als in der Schweiz. Wenn in dem Königlichen Frankreich, in den Kaiserlich, Königlich, Kurfürstlich, Herzoglich und Fürstlichen Deutschländern die Fäulniß der sittlichen und politischen Zustände sich auf ein Hauptorgan, auf den Hof, beschränkte, hatte sie in der republikanischen Schweiz, zumal in den, von den Patriziern der großen Städte beherrschten Cantonen, in allen Schichten der Gesellschaft, in allen Zweigen der Verwaltung um sich gegriffen. Der erste Consul der französischen Republik hatte hier wohlthätig eingewirkt; der Bürgeradel von Basel, Bern, Zürich und anderen Schweizer Städten, welcher an Hochmuth, Privilegiensucht und Von-Gottes-Gnadengelüsten den französischen und deutschen Landadel noch überbot, hatte auf seine Vorrechte Verzicht leisten müssen: „alle mit den Rechten eines freien Volkes unverträglichen Unterthanen-Verhältnisse waren für aufgehoben erklärt worden.“ Selbst noch als Kaiser hatte Napoleon sich in der Gunst des Schweizervolkes zu erhalten gewußt, es verdankte ihm die Vereinigung sämmtlicher Cantone zu Einem Freistaate, dessen Unabhängigkeit von ihm gewährleistet wurde, wofür ihm der Titel eines Vermittlers (mediatiseur) und Beschützers (protecteur) der Schweiz zuerkannt wurde. Bald aber erfuhr auch diese Republik, daß die ihr zugesicherte Unabhängigkeit von Napoleon nicht geachtet werde. Er legte ihr die Verbindlichkeit auf, ein Contingent von 16,000 Mann zu stellen und dasselbe vollzählig zu erhalten, und obschon er 1811 die Truppenstellung der Schweiz auf 12,000 Mann herabsetzte, blieb dies immer noch eine drückende Last für die Republik, welche mit ihren jungen Burschen einen ganz einträglichen Handel mit Papst und Kö-

nigen zu treiben pflegte. Mehr noch, als durch die Stellung des Contingentes fühlte sich die Schweiz durch die Beschränkung des Handels, durch die Absperrung der französischen Grenze gegen die Erzeugnisse ihrer Industrie, durch die Ablösung des Cantons Wallis vom Bunde und Besetzung des Cantons Tessin durch französische Truppen verletzt.

Bei dem Vorrücken der Verbündeten an den Mittelrhein bei Mainz und an den Niederrhein gegen Holland, rechnete Napoleon, welcher die Wichtigkeit der Schweiz zur Deckung der südöstlichen Grenze Frankreichs längst erkannt hatte, mit Zuversicht darauf, daß sie sich Anerkennung und Achtung ihrer Neutralität von Seiten der Verbündeten zu erhalten wissen werde. In der nächsten Umgebung des Kaisers Alexander befanden sich zwei einflußreiche Schweizer als Fürsprecher: der Oberst Laharpe, früher Erzieher des Kaisers, und der General Jomini, der aus französischen in russischen Dienst getreten war und in großer Achtung als einsichtiger Officier stand. Beide hatten von Alexander die Zusicherung erhalten, daß die Neutralität der Schweiz nicht verletzt werden sollte. „Oestreich dagegen ließ durch den aus sächsischen in östreichische Dienste getretenen Minister Senfft von Pilsach und durch die Partei der alten Patrizier, die Hoffnungen der Aristokratie, besonders aber die der Stadtbürger von Bern, für seine Zwecke benutzen. Senfft von Pilsach hatte als sächsischer Minister den Sommer in der Schweiz zugebracht, vorgeblich nur der Gesundheit wegen, eigentlich aber, um gegen die bestehende Ordnung und für Unduldsamkeit zu intriguiren. Er trieb sich in Waadt, zu Interlaken und Bern herum und behielt die dort mit Patriziern und Freunden des Alten gesponnenen Fäden in Frankfurt in der Hand, wo er bei Metternich gute Aufnahme fand und von wo er später als östreichischer Minister nach der Schweiz zurückkehrte."

Napoleon und die Verbündeten überboten in dieser Zeit noch einander in Freundschaftsversicherungen bei der Schweizer Tagsatzung, welche sich am 15. November in Zürich versammelt hatte. Zum Beweise, daß er auf die Beschlußnahmen der Tagsatzung sich seines Einflusses begeben habe, ließ Napoleon erklären, daß er auf die Titel eines Vermittlers und Protektors der Schweiz Verzicht leiste, worauf die Tagsatzung am 18. November erklärte: „daß die Schweiz die Neutralität gewissenhaft und unparteiisch gegen alle hohe kriegführende Mächte behaupten werde." Eine Proklamation an die Eid-

genossen vom 20. November verkündete: „Die Neutralität mit allen in ihren Kräften stehenden Mitteln zu handhaben, die Freiheit und Unabhängigkeit des Vaterlandes zu bewahren, seine gegenwärtige Verfassung zu erhalten, ihr Gebiet unverletzt zu behaupten, sei der einzige, aber große Zweck aller ihrer Anstrengungen. Ein erstes Bundes-Contingent von 15,006 Mann wurde auf Piket beschieden; ein zweites und drittes sollte sich rüsten.

Als Abgeordnete an die verbündeten Monarchen wurden der Landammann Aloys von Reding und Alt-Seckelmeister Escher von Zürich nach Frankfurt, und in gleichem Auftrage Landamman Rüttimann und Bürgermeister Wieland an den Kaiser nach Paris geschickt, um hier wie dort die Erklärung wegen der Neutralität abzugeben. Ein Bundesheer zur Aufrechthaltung der Neutralität wurde bei Basel unter dem Oberbefehl des Landammanns von Wattewille aufgestellt.

Senfft von Pilsach hatte bald eine Partei des alten Bürgeradels für sich gewonnen; er meldete dies nach Frankfurt, von wo man sofort den Ritter von Lebzeltern als östreichischen und den Grafen Capo d'Istrias als russischen Bevollmächtigten nach Zürich sandte. Verkleidet als Musterreiter, waren sie in einer Burschenkneipe abgestiegen, so daß der Landammann nicht wenig erstaunte, als sich von solcher Stelle her Gesandte des östreichischen und russischen Hofes anmeldeten und ihre Beglaubigungsschreiben überreichten.

„Dies Alles war gleichwohl auf Lug und Trug berechnet, denn sie mußten Dinge versprechen, von denen sie längst wußten, daß sie nicht würden erfüllt werden können. Die Erklärungen, welche die beiden Abgeordneten gaben, standen in geradem Widerspruche mit den Verabredungen, welche sie, gestützt auf die Cabalen, welche Senfft von Pilsach getrieben, mit der Partei getroffen hatten, welche den Einfluß ihrer Familien neu begründen wollte. Auf dieselbe Weise täuschte sogar der russische Kaiser, der sehr wohl wußte, was im Werke sei, die oben erwähnte, nach Frankfurt gesendete Deputation, wenn er ihr am 15. December den Bescheid gab, daß die Neutralität respektirt werden solle, wenn man nur den Gebrauch der Baseler Brücke erlaube." Es hatte sich schon damals eine Oppositionstagsatzung von Männern gebildet, welche alle Neuerungen abgethan wünschten. Mit einem, aus solchen Männern gebildeten Ausschusse, der in Waldshut seinen Sitz hatte, waren die Verbündeten im Einvernehmen und die an der Spitze stehenden Männer,

Reinhard, Reding, Wattewille und andere vom alten Bürgeradel waren froh, wenn die guten alten Zeiten wiederkehrten, wo sie an den Höfen glänzten. Die Berner Stadtregierung, welche wieder Cantonalregierung werden wollte, trat der Tagsatzung offen entgegen; die kleinen Cantone waren unbedingt für das Alte.

Eine Besorgniß, irgend wie und wo auf Widerstand zu stoßen, war nicht mehr vorhanden; in der Nacht vom 20. zum 21. December überschritten östreichische Truppen die Schweizer Grenze, stellten die zum Theil abgetragene hölzerne Brücke über den Rhein bei Basel wieder her und rückten in die Stadt ein, ohne daß das Schweizer Neutralitätsheer auch nur einen einzigen Schuß gethan. Der Ober-Commandant Oberst v. Wattewille entließ die Truppen in ihre Heimath, mit der sehr zur Unzeit angebrachten Ermahnung: „den schönen Ruhm der Tapferkeit der Schweizer zu bewahren,“ und empfahl sie dann dem Segen Gottes.

In dichten Heersäulen bewegte sich sieben Tage lang der größere Theil des böhmischen Heeres, nebst den russischen und preußischen Garden über die Brücke bei Basel. Eine zweite Abtheilung nahm ihren Marsch über Schaffhausen und Lauffenburg, eine dritte unter Bubna zog durch die Schweiz, graden Weges nach Genf.

Nachdem der Einmarsch eine vollendete Thatsache war, erschien in der Wiener Hofzeitung vom 29. December ein, im Namen der Verbündeten sprechendes, jedoch nicht unterzeichnetes Manifest zur Rechtfertigung, daß von ihnen die Neutralitätserklärung der Schweiz vom 20. December nicht respektirt werden könne.

„In den Augen der Welt,“ heißt es in jenem Manifeste, „ist es vielleicht zur Rechtfertigung dieses Schrittes genug, daß er mit einem anerkannt gerechten und löblichen Unternehmen im nothwendigen Zusammenhange steht. Und doch würden die verbündeten Souveraine selbst diese Rücksicht nicht für hinreichend halten, wenn die Schweiz sich in einer Lage befände, wo sie dem Fortgange ihrer Waffen eine rechtmäßige und ächte Neutralität entgegen stellen könnte. Die Schweiz ist aber so wenig in diesem Falle, daß das, was sie heute ihre Neutralität nennt, nach allen völkerrechtlichen Grundsätzen als unzulässig und nichtig betrachtet werden darf.

„Das Recht eines unabhängigen Staates, seine Verhältnisse gegen

die benachbarten Staaten nach eigener Einsicht und eigenem Gutbefinden zu bestimmen, wird von den verbündeten Mächten so wenig in Zweifel gezogen, daß vielmehr die Sicherstellung dieses Rechts einer der Hauptgegenstände ist, für welche sie kämpfen. Auch der kleinste Staat, so lange er nur unabhängiger Entschließungen fähig ist, darf in der Wahl seiner politischen Maßregeln nicht gewaltsam beschränkt werden; und wenn er in einem Streite zwischen mächtigeren Nachbaren sein Gebiet für neutral erklärt hat, würde jede Verletzung desselben eine widerrechtliche Handlung sein.

„Wahre Neutralität kann aber ohne den Besitz wahrer Unabhängigkeit nicht bestehen. Die angebliche Neutralität eines, vom fremden Willen nicht blos zufällig geleiteten, sondern regelmäßig beherrschten Staates, ist für ihn selbst ein Wort ohne Bedeutung, für seine Nachbaren ein zweischneidiges Schwert und nur für den, dessen Fesseln er trägt, ein sicherer Vortheil über seinen Gegner und ein sicheres Beförderungsmittel seiner Pläne. Wenn daher in einem Kriege, der einzig und ausdrücklich darauf gerichtet ist, einer verderblichen Macht Grenzen zu setzen, jene unächte Neutralität ein Bollwerk für diese Uebermacht, und ein Hinderniß für die Verfechter einer besseren Ordnung der Dinge wird, so darf sie eben so wenig bestehen, als der Hauptstamm des Uebels selbst, dem sie zum Schirme und zur Vertheidigung dient.

„Daß dies das Verhältniß ist, in welchem sich gegenwärtig die Schweiz, wenn die von ihrer Bundesregierung beschlossene Neutralität aufrecht erhalten werden sollte, gegen Frankreich auf einer Seite, und gegen die, für die europäische Freiheit bewaffneten, Souveraine auf der anderen befinden würde, ist eine Wahrheit, die Niemand bezweifeln kann.

„Die Geschichte dieses, in geographischer, militairischer, politischer, moralischer Rücksicht so wichtigen Landes, das viele Jahrhunderte hindurch in ursprünglicher Reinheit und Schönheit, eine Zierde von Europa, geblüht hatte, stellt in den letzten fünfzehn Jahren nichts als eine lange Reihe von Gewaltthaten dar, vermöge welcher die Beherrscher des revolutionirten Frankreichs seine ehrwürdige Verfassung gestürzt, seine Freiheit und seinen Wohlstand untergraben, seine ruhigen Bürger einen gegen den andern in unselige Fehden verwickelt, seine mühsam gesammelten Schätze geplündert, sein Gebiet von allen Seiten zerrissen und seine heiligsten Rechte unter die Füße getreten haben.“

Nachdem die Wiener Hofzeitung mit einigen, aus Schillers Wilhelm Tell entlehnten, Redensarten die bewährte Gesinnung der edlen Schweizer für Freiheit und Recht gerühmt und aufgestachelt, um die von Napoleon 1803 aufgedrungene Verfassung aufzulösen und die verrotteten Zustände der guten alten Zeit wieder aufzurichten, heißt es dann weiter: „Die verbündeten Souveraine betrachten den Einmarsch ihrer Truppen in die Schweiz nicht blos als eine von dem allgemeinen Operationsplane unzertrennliche Maßregel, sondern zugleich als Vorbereitung zu den Schritten, durch welche das Schicksal dieses interessanten Landes selbst für die Zukunft bestimmt werden muß. Ihr Zweck ist, der Schweiz in Ansehung ihrer auswärtigen Verhältnisse, dieselbe freie und vortheilhafte Stellung zu sichern, in welcher sie sich vor den Revolutionsstürmen befand. Die vollkommenste Unabhängigkeit dieses Landes, die erste Bedingung seiner eigenen glücklichen Existenz, ist zugleich eines der ersten politischen Bedürfnisse des europäischen Staatenvereins. Mit ihr ist aber der gegenwärtige Zustand der Dinge, in welchem die Schweiz aus einem freien Vereine, für sich selbst bestehender Republiken, zu einem ohnmächtigen, leidenden Werkzeuge französischer Herrschaft herabgewürdigt war, durchaus unverträglich. Wenn diesem Uebel gründlich abgeholfen, wenn die Integrität des schweizerischen Gebietes in seinen alten Grenzen auf allen Seiten wieder hergestellt und die Schweiz in eine Lage versetzt sein wird, die es ihr möglich macht, die Grundlage ihres künftigen Föderativsystems in der von ihr selbst zu wählenden Form, ohne alle Rücksicht auf fremden Einfluß anzuordnen, dann werden die verbündeten Mächte ihr Werk als vollendet betrachten. Die innere Verfassung und Gesetzgebung der einzelnen Cantone und die Bestimmung ihrer wechselseitigen Verhältnisse ist eine reine Nationalangelegenheit der Schweizer, die ihrer eigenen Gerechtigkeit und Weisheit mit vollem Vertrauen überlassen werden muß.

„Von diesen Gesinnungen beseelt, erklären die verbündeten Souveraine, daß sie, sobald der Zeitpunkt allgemeiner Friedensunterhandlungen eingetreten sein wird, dem Interesse der Schweizer ihre ganze Aufmerksamkeit und Sorgfalt widmen und keinen Frieden als genugthuend betrachten werden, in welchem nicht der künftige politische Zustand der Schweiz nach den hier ausgesprochenen Grundsätzen regulirt, auf alle Zeiten gesichert, und von allen europäischen Mächten ausdrücklich anerkannt und verbürgt wäre."

Wie man die braven Hessen zu kräftiger Erhebung gegen den ihnen aufgedrungenen König Jérome Napoleon dadurch aufzuregen vermeinte, daß man ihnen den kurfürstlichen Zopf der alten guten Zeit wieder aufzubinden verhieß, so stellte man den Schweizern ihr verrottetes Cantönliwesen wieder in Aussicht. Außerdem ließen es insbesondere die beiden Kaiser Franz und Alexander an vielversprechenden Zusicherungen nicht fehlen. Der östreichische Bevollmächtigte Graf Lebzeltern und der russische Graf Capo d'Istrias übergaben vor dem Einrücken der verbündeten Heere dem Landammann der Schweiz, Reinhard, eine Erklärung, worin es heißt: „Ihre kaiserlich-königlichen Majestäten verpflichten sich feierlich, die Waffen nicht niederzulegen, ohne der Schweiz die Wiederherstellung der ihr von Frankreich entrissenen Länder gesichert zu haben. Sie werden sich nie in ihre innere Verfassung mischen, sie können aber auch nicht geschehen lassen, daß sie einem fremden Einflusse unterworfen bleibe. Sie werden ihre Neutralität anerkennen, von dem Tage an, wo sie frei und unabhängig sein wird; und sie erwarten von der Vaterlandsliebe einer achtungswerthen Nation, daß sie, den Grundsätzen treu, die in den vergangenen Jahrhunderten ihren Ruhm gründeten, den edlen und großmüthigen Unternehmungen, zu welchen sich alle Souveraine und alle Völker von Europa für eine gemeinschaftliche Sache vereinigt haben, ihren Beitritt nicht versagen wird."

Vierzigstes Kapitel.

Die Centralverwaltung für Deutschland; die Errichtung von 8 deutschen Bundescorps; wie schaut es in Deutschland aus? Kurhessen; Hannover; Braunschweig; Hessen-Darmstadt; Abschluß einzelner Verträge; Stein von Metternich gehemmt; aus Steins Denkschrift an den Kaiser Alexander; die Bundestruppen und ihre Vertheilung; Widerwilligkeit der Rheinbundfürsten; Bericht des Hauptmann Meyer an Radetzky; die verbündeten Heerschaaren in erster und zweiter Linie.

Die großartige Politik Steins war von Anbeginn des Krieges auf die Wiederherstellung eines einigen und freien Deutschlands gerichtet; sein Ge-

danke fand in der Erhebung des preußischen Volkes thatkräftige Unterstützung und in dem, damals noch liberalen Ideen zugänglichen, Kaiser Alexander einen mächtigen Vertreter gegen die zaghafte Scheu Friedrich Wilhelms III. und Hardenbergs, und gegen die schlaue Umständlichkeit des Kaisers Franz und Metternichs.

„Stein dachte an Kaiser und Reich; wenn er sich aber erinnerte, daß es Franz und Metternich sein würden, denen in diesem Falle die ersten Rollen zufallen möchten, so schauderte ihm doch jedesmal.“*)

Durch den Einfluß seines kaiserlichen Wortführers in dem Rathe der Monarchen erreichte Stein, nachdem auf den Feldern von Leipzig der Rückzug Napoleons nach Frankreich und die Räumung der deutschen Länder diesseit des Rheines entschieden waren, unter dem 21. Oktober die Einsetzung eines Central-Verwaltungsrathes, dessen Organisirung und oberste Leitung ihm anvertraut wurde. Die Thätigkeit dieser Behörde sollte sich zunächst auf diejenigen deutschen Länder beschränken, welche für jetzt ohne Souverain wären, oder deren Souverain der Allianz noch nicht beigetreten sei. Wie weit die Centralverwaltung in die Verwaltung der dem Bunde beitretenden Fürsten einzugreifen habe, solle von den Verträgen abhängen, welche man mit diesen abschließen werde. Für die herrenlosen Länder wurden Gouverneurs eingesetzt; an die Höfe der zum Anschluß an die Verbündeten geneigten Fürsten sollten Agenten geschickt werden. Dem Verwaltungsrathe lag ob: für die Verpflegung der Truppen der Verbündeten Sorge zu tragen, durch Lieferungen und Geldzahlungen aus den verwalteten Gebieten zu den Kriegskosten beizutragen, alle militairischen Hülfsquellen jener Länder zu entwickeln und über die innere Verwaltung der Landesautoritäten die Aufsicht zu führen.**) Demnach waren die östreichischen, preußischen, hannöverschen, hessischen, schwedischen und durch den Vertrag von Ried auch schon die bairischen Lande der Wirksamkeit der Centralverwaltung entzogen. Diese beschränkte sich auf das Königreich Sachsen, einige der sächsischen Herzogthümer, später auf Nassau, Darmstadt, das Großherzogthum Frankfurt und einige andere rheinbündische Länder.

---

*) Pertz, Steins Leben, III. 456.
**) Die Centralverwaltung unter dem Freiherrn v. Stein. Deutschland 1814.

Wie man in dem großen Hauptquartiere immerwährend in Besorgniß war, daß der Marschall Blücher allzurasch vorwärts gehe, so war man es nicht minder in Betreff Steins, mit dessen durchgreifenden Maßregeln Metternich und Hardenberg durchaus nicht einverstanden waren. Als Hemmschuh wurde der Centralverwaltung ein Ministerrath in Frankfurt, unter dem Vorsitze Hardenbergs, vorgeschoben, ohne dessen Zustimmung nichts von einiger Bedeutung unternommen werden sollte. Welche Lähmung die von der Centralverwaltung beauftragten Commissäre des Lazarethwesens in Baiern und Würtemberg gefunden, ist bereits erwähnt worden. Noch größere Schwierigkeiten wurden der Centralverwaltung bei der Aufbringung der Mannschaften, welche die Fürsten des gesprengten Rheinbundes stellen sollten, gemacht.

Der Centralverwaltung wurde eine von den verbündeten Monarchen am 24. November ernannte militairische Commission beigegeben, in welcher der Fürst Schwarzenberg den Vorsitz führte. Mitglieder waren: die russischen Generale Fürst Wolchonski und v. Wolzogen, der östreichische Feldmarschall-lieutenant Graf Radetzki, und von Seiten Preußens General v. Gneisenau und Oberstlieutenant Rühle v. Lilienstern, welchem Letzteren schließlich die mühevolle Ausarbeitung eines Planes übertragen ward zur Errichtung von acht Bundeskorps, welche die Staaten des ehemaligen Rheinbundes aufbringen und unterhalten sollten, nach Maßgabe der dem Kaiser Napoleon gestellten Contingente. Die Vertheilung dieser acht Korps war folgende: **Erstes Korps**: Baiern, 36,000 M. unter dem General Wrede; **zweites Korps**: Hannoveraner, Braunschweiger, Oldenburger, Hanseaten, Mecklenburger (Schwerin) 32,000 M. unter dem Herzoge von Braunschweig; **drittes Korps**: Sachsen des Königreichs und der Herzogthümer, Schwarzburger, Anhalter, 23,350 M. unter dem Herzoge von Weimar; **viertes Korps**: Kurhessen, 12,000 M. unter dem Kurprinzen von Hessen; **fünftes Korps**: Großherzogthum Berg, die Fürstenthümer Waldeck, Lippe, Nassau, die Herzogthümer Sachsen-Coburg, Meiningen, Hilburghausen und Mecklenburg-Strelitz 9230 M. unter dem Herzoge von Coburg; das **sechste Korps**: Würzburg, Darmstadt, Frankfurt, Isenburg, die Reussischen Fürstenthümer 9250 M. unter dem Prinzen Philipp von Hessen-Homburg; **siebentes Korps**: Würtemberger, 12,000 M. unter dem Kronprinzen von Würtemberg; das **achte Korps**: Badenser, Hohenzollern, Lichtensteiner 10,330 M. unter dem Grafen Hochberg. Im Ganzen beliefen sich diese

Bundestruppen auf 145,000 Mann; sie sollten bis zum 31. December marschfertig sein. Eine gleiche Anzahl Landwehr sollte gleichzeitig errichtet und der Landsturm organisirt werden. Der Oberstlieutenant v. Rühle hatte vielen Aerger und schwere Noth bei Ausführung des ihm ertheilten Auftrages. Der Kurfürst von Hessen machte sein Patent als preußischer Feldmarschall gegen den preußischen Oberstlieutenant geltend und der König von Würtemberg erklärte, er werde Herrn Rühle von Lilienstern verhaften lassen, wenn er sich in seine Angelegenheiten einmischen sollte. Auf die wiederholten Beschwerden Rühle's über die Saumseligkeit des Kurfürsten von Hessen erwirkte der Minister Stein aus Troyes vom 12. Februar einen Erlaß der verbündeten Mächte, in welchem ihm eröffnet wurde: „er sei nur in sofern zur gemeinschaftlichen Bundessache aufgenommen, als er die im Accessionsvertrage übernommenen Verbindlichkeiten erfülle. Es werde ihm eine 8 bis 14tägige Frist gesetzt, nach so langer Verzögerung die tractatenmäßige Zahl von Linientruppen und Landwehr endlich marschfertig zu machen, auch den Landsturm nach den ihm vom Generalcommissär für die deutsche Landesbewaffnung mitgetheilten Grundsätzen zu organisiren, widrigenfalls gedachter Generalcommissär von den verbündeten Mächten autorisirt werden solle, in deren Namen unmittelbar die ganze Landesbewaffnung in seinem Lande einzurichten."

In Süddeutschland zeigten die Bevölkerung eben so wenig wie die Fürsten eine besondere Geneigtheit gegen Frankreich in den Kampf für die Befreiung des Vaterlandes zu ziehen. Der Geist der dortigen Bundestruppen, insbesondere der Officierkorps, war, dem Beispiel ihrer Fürsten folgend, für Napoleon gestimmt.

Als der König Friedrich von Würtemberg beim Abendessen die Nachricht erhielt: Wrede's Heer sei bei Hanau total geschlagen worden und er selbst geblieben, befahl er vom besten Champagner aus der Hofkellerei heraufzuholen und es wurde „auf das Waffenglück des unbesiegbaren Napoleons des Großen!" angestoßen. In dem Hauptquartier zu Frankfurt war man empört über solches Benehmen und es wurde erwogen „den dicken Herrn unschädlich zu machen, wenn es nur ohne éclat geschehen könne."

In Norddeutschland waren zwar die Fürsten und die Völker von gleichem Hasse gegen Frankreich und dem Verlangen der Fremdherrschaft ein Ende zu machen, erfüllt; allein die aus der Verbannung in ihr väterliches Erbe

zurückgeführten Fürsten hatten draußen „nichts gelernt und nichts vergessen“, glaubten die unterdessen klug gewordenen Unterthanen nach dem herkömmlichen „Wir von G. G. Schlendrian“ schinden und plagen zu können, wodurch es geschah, daß hier die edelsten Regungen der Vaterlandsliebe erdrückt und erstickt wurden.

Nächst Preußen hatte der Haß gegen die aufgedrungene Franzosenherrschaft und die Liebe zu dem angestammten Fürstenhause nirgend so tiefe Wurzel geschlagen als in dem Kurfürstenthum Hessen. Selbst die Wohlthaten, welche die von Napoleon verliehene Verfassung dem Lande, in welchem sein Bruder, der König Jérome, seinen Thron aufschlug, gab, hatten die Herzen der getreuen Hessen dem von dem Erbe seiner Väter vertriebenen Kurfürsten nicht entfremdet. Mit allgemeinem Jubel wurde der Landesvater bei seiner Rückkehr nach Cassel am 21. November empfangen; das Volk spannte die Pferde aus und zog den Wagen unter Lebehoch! und Hurrah-Geschrei in das Schloß. Diese Freudenbezeigung und ihm erwiesene Huldigung legte sich der Kurfürst in so buchstäblichem Sinne aus, daß er es ganz in der Ordnung fand, die getreuen Unterthanen auch fernerhin wie Lastvieh und Vorspann zu regieren.

Am Tage nach seiner Heimkehr, am 22. November, erschien ein Befehl über die Organisation des Heeres: der Zopf von 18 Zoll Länge wurde in seine alten Würden und Rechte wieder eingesetzt; ein zutreffenderes Symbol der Restaurations-Politik hätte der Kurfürst nicht ausfindig machen können. Die früheren Befreiungen vom Soldatenstande wurden wieder hergestellt; alle Officiere hatten sich zu melden, um in ihre Grade vom Jahre 1806 zurückzutreten; die von dem König Jérome ertheilten Patente und Beförderungen wurden für ungültig erklärt. In gleicher Weise wurden auch im Civildienst sämmtliche königlich westphälische Titel, Würden, Orden, Ernennungen und Standeserhöhungen für nichtig erklärt. Die Beamteten mußten die Titel wieder annehmen, welche sie 1806 geführt; Tribunalräthe wurden wieder unbesoldete Assessoren und Referendare, pensionirte Räthe mußten in ihre Stellen wieder eintreten, obschon der Kurfürst im August 1807 aus Holstein den Bescheid ertheilt: „er überlasse es seinen Beamten zu thun, was sie wollten, da es ihm jetzt unmöglich sei für ihr Unterkommen zu sorgen.“ Das mit dem Code Napoleon eingeführte Rechts- und Gerichts-

verfahren wurde aufgehoben und die abgeschafften Bestimmungen des römischen, deutschen und canonischen Rechts wieder hergestellt; ebenso der privilegirte Gerichtsstand, Justiz und Polizei wurden wieder zu einer Behörde vereinigt. Auf eine höher als dreimonatliche Freiheitstrafe erkannte der Kurfürst beliebig, die Gerichte hatten hierbei nur eine gutachtliche Stimme. Weder in Civil- noch in Criminalsachen wurden Entscheidungsgründe gegeben. Die Volljährigkeit wurde vom 21. Jahre wiederum auf das 25. hinausgerückt, wodurch viele, seit vier Jahren für majorenn Erklärte, wieder unter Vormundschaft gestellt wurden. Die alte Gemeindeverfassung wurde wieder hergestellt; von den Mitgliedern des Stadtrathes wurde weiter nichts verlangt, als daß sie schreiben, lesen und rechnen könnten; die an die Stelle der Bürgermeister und Dorfschulzen getretenen Maires verloren ohne Ausnahme ihre Stellen.

Nur in einem Punkte fanden die von dem König Jérome angeordneten Einrichtungen Gnade vor den Augen des Kurfürsten: in dem Zuschlag- und Steuerpunkte und wo es sonst auf das Scheeren und Schinden abgesehen war. Die westphälische Grund- und Patentsteuer nebst den Zuschlag-Centimen und andern Lasten der königlichen Regierung dauerten fort. Die althessische Staatsschuld hatte Jérome auf ein Drittel herabgesetzt; dies wurde von dem Kurfürsten nicht zurückgenommen und alle Rückstände der von den westphälischen Behörden ausgeschriebenen Steuern und Strafgelder schonungslos eingetrieben. Dagegen wurden die Zinscoupons der westphälischen Staatsschuld für werthlos erklärt und trotz der Beibehaltung der westphälischen Steuern und Abgaben, die aus der früheren kurfürstlichen Zeit wieder erhoben.

Am rücksichtlosesten aber war das Verfahren des Kurfürsten gegen die Domänenkäufer, und bis auf den heutigen Tag ist das durch die Hartherzigkeit eines erbarmungslosen Landesvaters angerichtete Elend in vielen redlichen Familien noch nicht überwunden. Daß in dem Jahre 1857 Unterthanen eines deutschen Fürstenhauses sich an den 1813 mit Schimpf und Spott verjagten König Jérome und an dessen Sohn bei seinem Besuche an dem Hofe zu Berlin wendeten, um Gerechtigkeit gegen das Verfahren ihres vor vierundvierzig Jahren im Triumphe zurückgeführten Kurfürsten zu erlangen, ist wohl mit die größte Schmach, welche die Geschichte der deutschen Befreiungskriege zu verzeichnen hat.

Durch einen Cabinetsbefehl erklärte der Kurfürst alle von der westphälischen Regierung vorgenommenen Veräußerungen von Kammergütern für nichtig, die Verleihungen solcher Güter und die Ablösung der Kammergefälle an Zinsen, Zehnten und Diensten wurden ohne weiteres cassirt. Das Feudalwesen, dem durch die französische Revolution für immer und aller Orten der Todesstoß gegeben war, wurde von dem Kurfürsten in Hessen wieder hergestellt, die Allodificirung der Lehne für nichtig erklärt, die adeligen Stifte wieder aufgerichtet, die Veräußerung ihrer Güter war ungültig, die Erwerber mußten sie ohne Ersatz des Kaufgeldes zurückgeben. —

In Hannover ging es nicht viel besser her; hier wurde das englisirte Rothfrackjunkerthum durch den Herzog von Cumberland in vorsündfluthlicher Anmaßung wieder aufgerichtet. Die Officierstellen — zunächst bei einem Husarenregimente — wurde ausschließlich an Adelige vergeben; Spießruthen und Stockprügel wurden wieder eingeführt. Männer die während der preußischen und der späteren französischen Herrschaft sich um das Vaterland verdient gemacht, im Aufstande gegen den König Jérome ihr Leben daran gesetzt, ihre Güter verloren hatten, wurden verabschiedet. In die Gerichtshöfe und die Verwaltungsstellen drängte sich der Adel ein, zu seinen Gunsten wurde der privilegirte Gerichtsstand wieder hergestellt. Die Juden mußten wieder Leibzoll zahlen, die Justiz wurde wieder mit der Polizei und der Verwaltung der Domänen vereinigt.

Die Hannoveraner hatten, seitdem ihr Fürstenstamm nach England verpflanzt worden war, sich hochmüthig von Deutschland abgewendet und es zeigte sich hier, daß der Einfluß der französischen Revolution auf das südliche Deutschland und selbst auf Preußen einen wohlthätigeren Einfluß geübt, als Englands Stockaristokraten auf Hannover, dem es nur seine Perrücken, Fuchsjagden und Standesvorrechte, nicht aber seine Preßfreiheit und sein Parlament zukommen ließ. „Die Hannoversche Politik", bemerkte damals E. M. Arndt, „scheint aller der Lehren, welche die letzten 13 Jahre mit so blutigen Buchstaben verzeichnet, rein zu vergessen und nährt dagegen den jammervollen Glauben: sie werde längs den Küsten und um die Gestade der Elbe, Weser und Ems einen hannoverschen Staat bilden können, der für sich etwas bedeute und der auch wohl ohne Deutschland unter Englands Schutz groß und mächtig dastehen könne."

Der Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig-Oels, welcher sich in den Herzen und auf den Pfeifenköpfen der deutschen Patrioten im Jahre 1809 einen ehrenvollen Platz neben Schill und dem Sandwirth Hofer erfochten hatte, war, vom Glück mehr begünstigt als jene beiden Freiheitshelden, den von Napoleon auf ihn losgelassenen Sachsen, Westphalen, Holländern und anderen Söldnern und Schergen entronnen, hatte in Spanien mit Auszeichnung gefochten und unter dem Jubel seiner getreuen Unterthanen den Einzug in Braunschweig gehalten. Dem Beispiele seiner nachbarlichen Regenten in Hannover und Cassel folgend, erklärte auch er Alles, was seit Errichtung des Königreichs Westphalen geschehen, für ungültig. Anstatt so rasch als möglich seine tapfern Reiter und schwarzen Jäger wieder um sich zu sammeln und an ihrer Spitze im Felde zu erscheinen, befaßte er sich mit Regierungsgeschäften und trieb hierbei die Willkühr so zum Aeußersten, daß man gegründete Ursache hatte zu glauben, es möge wohl sein Gehirn unter der brennenden Sonne der Pyrenäischen Halbinsel gelitten haben.

Der Großherzog von Darmstadt schickte, nachdem der hohe Protektor mit den Trümmern seines Heeres nach der Schlacht von Leipzig den Rückmarsch nach dem Rhein angetreten, den Hofmarschall Freiherrn du Thil an Wrede mit dem Auftrage: „zu erforschen: ob? und wie? eine Verständigung mit den verbündeten Mächten herbeigeführt werden könne". Als Vorbedingung einer jeden Unterhandlung erklärte General Wrede: „Lossagung vom Rheinbunde und von jeder Gemeinschaft mit dem Kaiser Napoleon". Du Thil gab die Versicherung, daß sein gnädigster Herr sich auf das Bereitwilligste der guten Sache anschließen werde und im Vertrauen hierauf erklärte Wrede in einem Armeebefehl das Großherzogthum Darmstadt für „ein befreundetes Land".

Der Großherzog aber hatte es für gerathen gehalten, durch ein Austreten nach Mannheim sich für's Erste noch eine Entschließung vorzubehalten. Der Hofmarschall fand „unerwartete Schwierigkeiten" bei seinem gnädigen Herrn und erhielt nur mit vieler Mühe Vollmacht zum Abschluß eines Vertrages, jedoch nicht eher als bis Napoleon das Feld geräumt haben würde. Am 2. November schloß du Thil zu Dorningheim mit dem östreichischen Feldmarschall Fresnel, welcher an des verwundeten Wrede's Stelle den Oberbefehl übernommen hatte, eine Militärconvention ab, worin sich Darmstadt

verpflichtete, dem Rheinbunde zu entsagen, in möglichst kurzer Zeit alle disponiblen Truppen zu den Verbündeten stoßen zu lassen und diese Truppen nach Kräften zu vermehren.

Steins staatsmännischer Sinn, welcher auf die Nichtanerkennung der den Rheinbundfürsten von Napoleon gewährten Titel und Aufrichtung eines deutschen Reichsverbandes gerichtet war, konnte durch Metternich, dem Hardenberg sich nachgebend unterordnete, gehemmschuht, nicht zur Geltung gelangen, seitdem den Mitgliedern des Rheinbundes, welche sich den Verbündeten anschlossen, die ihnen von Napoleon ertheilte Souverainetät und die von ihm gemachten Schenkungen an Land und Leuten gewährleistet worden waren. Für den Fall einer nothwendigen Abtretung einzelner Landestheile wurde den Rheinbundfürsten Entschädigung aus den gemachten Eroberungen zugesichert. Mit Baden wurden am 20.; mit Hessen-Darmstadt und Nassau am 23.; mit Koburg am 24. November die Verträge abgeschlossen.

Nach der Schlacht von Leipzig hatte Metternich dafür gesorgt, sich des ihm unbequemen Stein's dadurch zu entledigen, daß er ihm die Verwaltung des eroberten Königreichs Sachsen überließ, wodurch er genöthigt war, auf einige Zeit in Leipzig zurück zu bleiben, so daß er keinen unmittelbaren Einfluß auf den Kaiser Alexander ausüben konnte. Sehr wohl erkannte Stein die Gefahr; allein es stand so traurig um das Schicksal Deutschlands, daß er sich mit seiner Besorgniß einzig und allein an den Zaren Rußlands wenden konnte. In einer, von Leipzig am 30. October an Alexander gerichteten Denkschrift wiederholte er die Forderung: „Die Gebiete des Rheinbundes, die nicht, wie Baiern, dem großen Bunde durch Vertrag beigetreten seien, durch Gouvernements im Namen der Verbündeten verwalten zu lassen und die Gewalt ihrer Regierungen bis zum Frieden zu suspendiren.“ Wie es kommen würde, sagte Stein dem Kaiser ohne Rückhalt vorher: „Die Rheinbündischen“, schrieb er ihm, „werden sich vor den siegreichen Verbündeten beugen, sie werden sich zu Truppenstellungen verbindlich machen, aber uns möglichst die Benutzung der Kräfte ihres Landes erschweren, unsere Maßregeln lähmen, uns im Unglück verlassen und verrathen.“*)

Am widerborstigsten zeigte sich der Zopfhesse; der Kurfürst Wilhelm

*) An Hardenberg machte Stein dieselbe Mittheilung.

machte sein Patent als preußischer Feldmarschall geltend und wollte sich den Anordnungen des von den Verbündeten mit der Organisation der Bundestruppen beauftragten Oberstlieutenants v. Rühle nicht fügen. Als dieser dem Minister Stein seine Noth klagte, gab ihm dieser zur Antwort: „Was kann das Alles helfen! Geben sie mir Kanonen; mit Vernunftgründen ist bei dem Kurfürsten nichts auszurichten.“ An den General Bülow, dem die Mediatisirten in Westphalen viel zu schaffen machten, schrieb Stein am 27. Nov.: „Wenn die genannten Herren sich nicht wollen abhalten lassen, sich in die Regierung einzumischen, so ersuche ich Ew. Excellenz dieselben arretiren und deportiren zu lassen.“

Stein hatte vergebens gewarnt, „Fürsten von dem Schlage, wie Kurfürst Wilhelm von Hessen so ohne Weiteres in ihre Länder zurückzuführen;“ da er selbst später das nicht minder Schlimmere, die Zurückführung der Bourbons auf den französischen Thron begünstigte, so drang er mit seinen deutschen Reichsgedanken nicht durch. „Es fehlte freilich,“ bemerkt ein Geschichtsschreiber jener Zeit, „auf allen Seiten an klarer Einsicht dessen, was Noth that. Mochte man in dem Kreise der Staatsmänner, der patriotischen Enthusiasten, oder unter der Masse herumfragen, überall stellte sich die niederschlagende Thatsache heraus, daß man überrascht, unfertig und unvorbereitet in die große Entscheidung eingetreten war. Während Oestreich die Kaiserwürde wie ein Giftgewand von sich schob, in Preußen schon Gedanken an die Mainlinie umgingen, welche Süddeutschland und Norddeutschland als zwei selbständige Reiche trennen sollte, die Rheinbündischen vor Allem ihre Souveränetät zu sichern bemüht waren, dachte man in dem nicht preußischen Norden „an die Herstellung des Reichs unter einem Kaiser aus dem Habsburgischen Hause“ und meinte, die zur Hansa vereinigten Städte sollten einen ebenso selbständigen Bestandtheil des Reichs, wie Baiern, Preußen oder Hannover bilden und, um lebenskräftig und geachtet auftreten zu können, sich in sich selbst erneuern. „Das Ansehen, welches Stein in dieser Zeit genoß, das Vertrauen, welches er als der treibende Geist des Bundes, als Deutschlands Miterretter seinem Volke einflößte, spiegelt sich in der Thatsache, daß Officiere der verbündeten Heere den bekannten Professor der Geschichte und des Staatsrechts Nikolaus Vogt in Frankfurt aufsuchten und ihm die Frage stellten: ob der Freiherr von Stein nach den Reichsgesetzen zum deutschen

Kaiser gewählt werden könne? eine Frage, die Vogt, Metternichs ehemaliger Lehrer, unbedenklich bejahte."*)

Wie denn der brave Hamburger Perthes (nach der Schlacht von Leipzig) hier und da herumfragte, lief von allen Seiten die gleichlautende Antwort ein, „daß noch Niemand, daß kein König und kein Staatsmann irgend eine Ansicht über die politische Zukunft Deutschlands habe und daß daher Deutschland ohne Zweifel das sein werde, was der von Zufällen abhängige Gang der Dinge aus ihm machen werde." Als später die hamburger und bremer Patrioten in gerechter Sorge vor Bernadottes Lüsternheit nach den Hansastädten (ein Erbtheil von Gustav Adolphs Politik), eine Deputation in das Hauptquartier nach Frankfurt schickten, fanden sie schon auf dem Wege ein buntes Gewirre von Wünschen, Hoffnungen und Befürchtungen, die Deutschland erfüllten und in Frankfurt selbst zwar beruhigende und verständige Zusicherungen, namentlich von Stein, aber sie nahmen auch die Ueberzeugung mit, daß „das feste Land, das sie suchten, noch gar nicht vorhanden war."**)

Große Schwierigkeiten stellten sich der Centralverwaltung bei der Vertheilung und Einziehung der, den Rheinbundstaaten aufgelegten Beisteuer zu den Kriegskosten heraus. Es war festgesetzt worden, daß jene Staaten gemeinschaftlich eine Schuldverschreibung, jeder für die Bruttoeinkünfte eines Jahres, ausstellten, und bei den Commissarien der Verbündeten hinterlegten. Dagegen hatten Baiern und Würtemberg protestirt und mit ihnen, sowie mit dem Großherzoge von Würzburg, wurde ein anderweitiges Abkommen getroffen. Den zur Zeit herrenlosen Staaten: dem Königreiche Sachsen, dem Großherzogthum Frankfurt, dem Fürstenthum Isenburg wurden außerordentliche Kriegssteuern auferlegt.

Eine nicht minder schwere Aufgabe war die Bildung derjenigen Armeekorps, zu denen mehrere der Kleinstaaten ihre Truppen zu stellen hatten und die Vertheilung derselben an die bereits im Felde stehenden Heere. Als Grundsatz ward hierbei von vorn herein anerkannt, daß die deutschen Truppen nur unter deutschen und schwedischen Oberbefehl gestellt werden sollten. Demnach wurden von den acht deutschen Armeekorps das 1., 6., 7. und 8. dem

*) Pertz, Stein's Leben. III., S. 479.

**) Häusser, deutsche Geschichte. IV. S. 547. Perthes Leben I. 303.

böhmischen Heere unter Schwarzenberg; das 4. u. 5. dem schlesischen unter Blücher; das 2. und 3. dem Nordheere unter dem Kronprinzen von Schweden zugetheilt.

Wenn schon die früher von uns angeführten einzelnen Thatsachen wie grelle Reflexe auf das Bild, welches wir von dem deutschen Befreiungskriege zu geben bemüht waren, fallen, so wird unsre Freude an dieser Arbeit uns noch mehr, wenn auch nur vorübergehend, dadurch verleidet, daß wir den uns vorliegenden amtlichen allgemeinen Bericht über die Widerwilligkeit deutscher Fürsten an der Befreiung des Vaterlandes Theil zu nehmen, hier nicht ausschließen dürfen.

Dem preußischen Oberstlieutenant Rühle v. Lilienstern war ein tüchtiger Gehülfe in dem östreichischen Hauptmann Wilhelm Friedrich Meyer zugetheilt. Dieser erstattet aus Frankfurt den 8. Februar „An des k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Chef des General-Quartiermeister-Stabes der großen Armee Grafen Radetzky Excellenz“ nachstehenden Bericht über den Fortgang der allgemeinen Landesbewaffnung in Deutschland:

„Die allgemeine Bewaffnung geht ihren langsamen Gang, und wenn gleich willig vom Volke, doch von oben herab mit einem so schlaffen, oder vielmehr sträubenden Sinn angenommen, daß der alte Geist, welcher seit Jahrhunderten das zerstückte Deutschland von allem Großen zurückhielt, nicht gebessert durch das Vergangene, sondern verschlimmert erscheint. Ich werde nach Aufstellung des Einzelnen, das Ganze nach seinem Charakter zusammenzufassen suchen.

„Würtemberg hat an der Spitze in seiner Verordnung über 100,000 M. Landsturm, eine Erscheinung auf dem Papier hervorgebracht, welche ihrem Wesen nach wahrer Hohn gegen geschlossene Verträge und das Ansehen der Verbündeten ist. Allen Leuten dieser Bewaffnung werden Schießgewehre versagt. Piken werden gemacht, aber unter Verschluß gelegt; Verwalter und Amtleute zu Aufsehern ernannt. Hierdurch aber sind jene vornehmsten Grundlagen, ohne welche der bespießte Troß von 100,000 Mann ein formloses Unding bleibt, nämlich Uebung, gute Anführer, die Vereinigung fähiger Menschen in militärisirende Korps, in eine wahrhafte, tüchtige, dienende Landwehr, alle Mittel einer künftigen Brauchbarkeit für immer entfernt. Die

ganze Anordnung ist ein Spiel mit der in dem Accessions-Protokolle übernommenen Verbindlichkeit.

„Baden hat seine Truppen gestellt, ist am meisten in die Hauptansichten des Landsturmes eingegangen, dort könnte es, nächst Frankfurt, am Besten gehen, wenn von oben her und insonderheit durch den Fürsten Schwarzenberg die gehörige Aufmunterung gegeben würde.

„Darmstadt; aus dem flüchtigen Nachwort seiner Verordnungen geht der Anschein hervor, man suche die allgemeine Bewaffnung und was mit ihr bezweckt wird, durch die Halbheit, mit der man sie entwirft und die Erbärmlichkeit, mit der man sie ausführen läßt, in Nichts und Spott versinken zu machen. Lächerlich soll sie werden durch ihre Ohnmacht, um als unnützer Haufe gebrauchloser Menschen so recht für immer beseitigt zu werden. Mögen diese Haufen zu Grunde gehen, Deutschland in seiner Ohnmacht beharren, die aus Frankreich stammende Souverainetät dieser kleinen Regierungen will bestehen, und was sie ihrem Meister Napoleon nie zu versagen gewagt haben würden, verweigern sie der Erhaltung von Deutschland! —

„Nur in Nassau scheint man der Sache näher zu treten; man hat von selbst die Idee gefaßt, etwas Unvergängliches zu stiften. Die nassauische Verordnung, bei weitem die gründlichste, ist mit einem Ernste entworfen, welcher ein Zeugniß ablegt, etwas Haltbares gründen zu wollen. Auf gleiche Weise hat es auch die in der Aufstellung seiner Truppen übernommenen Verbindlichkeiten zu erfüllen gesucht. Sie standen an dem zugesagten Tage vor Kastell (Mainz) nebst dem zugleich eingetroffenen Bataillon Koburger, die einzigen bis jetzt vollständigen Truppen des 5. Armeekorps.

„Die seit einigen Tagen hier angelangten, an Mannschaft tüchtigen Bataillons Bergischer sind bei dem Mangel an Mänteln und Gewehren, welche sie erst hier von Torgau aus vorfanden, noch nicht als vollständig aufzuführen.

„Am beklagenswerthesten aber scheinen mir die ohne Montirung und Mäntel in ihren leinenen Wämsern der Armee nachziehenden Hessen. Opfer für Spitäler! Der Zopf allein thuts nicht. —

„Wenn nach Blüchers Befehl das ganze Korps Langeron am 15. von Mainz abzieht, sehe ich Frankfurt nicht sehr gedeckt, denn das 5. Armeekorps wird bis dahin statt 20,000 M. kaum 10,000 M., meist neue Truppen, enthalten . . .

„In Frankfurt wird mit dieser Woche die Verschmelzung der bestehenden Bürgerkorps in die allgemeine Bewaffnung, die Abtheilung aller Wehrbaren in 3 Klassen, die Bildung freiwilliger Bataillons vor sich gehen und eine dadurch mögliche Schule entstehen, aus welcher allgemeiner Geist und gebildete Anführer über alle übrigen ausgehen mögen. Hier giebt es Vermögen und Mittel militärischer Bildung.

„In Aschaffenburg bestehen alte Einrichtungen vom Jahre 1799 und ein sehr großer Selbstruhm des damit Geleisteten, daher auch in den Gründen des in neuerer Zeit vernachlässigten Alten, ein großer Widerspruch, es in Neues zu verwandeln.

„In Fulda hat aus Mangel an Abrichtern Graf Schönborn am 23. Jan., als ich dort war, seine Mannschaft nicht einmal einberufen können, weil sie ohne Aufsicht und Beschäftigung, also Müßiggänger gewesen wären.

„Für die Leitung der großen militärischen Bezirke sind von der Central-Direktion von Deutschland folgende „Bannerherren“ ernannt worden: von der Lahn bis zur Ruhr: Fürst Neuwied; von der Lahn zum Main: Graf Bassenheim; im Spessart: Graf Schönborn; im Odenwald: Graf Erbach. Mit der Aufstellung dieser Autoritäten wird verhoffentlich ein organisches Leben in diese Angelegenheit kommen.

„Ich gehe nun über zu allgemeinen Umrissen der inneren Gedankenbewegungen Deutschlands, wie sie dem stillen Beobachter und Zuhörer der Gespräche der Menschen sich vorbilden. Zuerst darf ich sagen: es erscheint eine Trennung und Opposition zwischen den Gesinnungen der Einwohner und der Regierungen, vorzüglich aber zwischen dem Gedankengange der ehemaligen Souverainen (Reichsunmittelbaren) jetzt Mediatisirten und ihren von Napoleon ihnen gegebenen Souverains.

a) Die Bevölkerung ist voll Haß gegen alles Französische, voll Bereitwilligkeit für Alles, was dessen Wiederkehr hindert. Diese Bereitwilligkeit, welche nach der Leipziger Schlacht äußerst lebhaft war, ist freilich unter vielfältigem Drucke und weil für die Kurzsichtigkeit der Meisten die unmittelbar erwarteten Wohlthaten nicht eintraten, sehr gesunken. Bewegungen, welche möglich gemacht hätten, in Wochen zu erreichen, was jetzt nur in Monaten, Bewegungen eines wahrhaft nationalen Sinnes sind in dem früheren Grade nicht mehr vorhanden, aber im Keime noch da. Man erkennt, daß Deutsch-

land einer allgemeineren Regierung bedürfe, daß in seiner Spaltung alle Uebel ihre Quelle finden. Die ungeheuren Schulden, die Verschwendung der kleinen Regierungen, der Gedanke, daß bei dieser Willkühr alle Abgaben nur noch höher steigen müssen — sind kein Geheimniß. Man wünscht den Schutz eines mächtigen Gesetzes, jene wohlthätige Einrichtung alter Reichsgerichte, einen Schirmherrn der Gedrückten und, wo Stände waren, ihre Wiederherstellung. Dieser Wunsch ist aber mehr eine dunkle Beängstigung, als ein klarer Gedanke.

b) Ein ganz anderer Grad der Spannung herrscht in den Unterthanen der Mediatisirten. Hier bringt das Andenken einer besseren Zeit vor der Mediatisirung eine Art schwärmerischer Neigung, einen fast offen ausbrechenden Widerwillen gegen ihre neuen Herren hervor. An mehreren Orten haben die Einwohner erklärt, für ihre früheren Gebieter gern bis in den Tod zu gehen, für ihren neuen, der sie arm gemacht hätte und bei der nächsten Gelegenheit nur wieder an die Franzosen verkaufe, nicht einen Schritt.

c) In den mediatisirten Fürsten hat mit ihrer Verwandlung in Unterthanen sich auch der Ton der Gesinnung verändert. Das Andenken verlorener Herrlichkeit scheint ihnen selbst nun eine Sache, die nicht wieder hervorzurufen ist. Eine mächtige Verfassung, welche unter billigen Gesetzen gegen ihre, aus französischer Obermacht aufgedrungenen Gebieter sie beschirme, scheint ihnen das Beste. Sie sind für Alles geneigt, was dahin zielt, gern wollen sie Diener eines großen, aber nicht Knechte eines kleinen Herrn sein.

d) Was die souverainen Regierungen (des Rheinbundes) endlich betrifft, so fasse ich hier ohne eigenes Zuthun nur die allgemein vernehmbaren Meinungen zusammen: „Beinah Alle", so wird unverholen geäußert, „sind so wenig deutsch, der gegenwärtigen Ereignisse so wenig froh, daß sie im Herzen das Vergangene zurückwünschen." Mit Freuden würden sie bei einem Umschlage der Dinge die Truppen, welche sie für die Verbündeten werben, dem alten, ihren Wünschen weit verwandteren Gebieter Napoleon zum Opfer darbringen, der, wenn sie nur die Kraft ihrer Länder und Unterthanen zum Werkzeuge für ihn hingaben, im Uebrigen sie nach Willkühr verfahren ließ.

„Diese allgemeine Bewaffnung ist der Prüfstein und das Schreckbild, an welchem ihre Gesinnungen und Besorgnisse zum Vorschein kommen. Sie fühlen, daß diese Bewaffnung, wenn sie von einem allgemeinen Mittelpunkte

über ganz Deutschland ausgehe, den, welcher diesen Mittelpunkt handhabe, zu ihrem Oberherrn mache, daß in der Bestellung der Bannerherren, wenn sie von diesem Oberhaupte ausgehe, eine Macht entstehe, welche der ihrigen Schranken setzt. Darum trachten sie diese Bewaffnung so gebrauchlos als möglich entstehen zu lassen. Darum, wären ihnen einige laut ausbrechende Unordnungen jener standesherrlichen (Mediatisirten) Unterthanen vielleicht sehr willkommen, um an solchen Beispielen gegen die ganze Anstalt zu deklamiren. So liegen nun die Fäden:

„In der Aufstellung der Bannerherren, in ihrem Einflusse auf die militärische Erziehung, Bildung und Denkweise der Menschen; in der klugen Verschmelzung der Truppen, der Landwehr und des Landsturmes als dreier Theile eines unzertrennlichen Ganzen, dessen Gestaltung in den Händen der höchsten Reichsmacht beruht; in der Einführung einer Farbe (schwarz-roth-gold) und eines Feldzeichens (des Doppeladlers) für Alle, in den Gesinnungen der Mediatisirten, in der verfassungsmäßigen Wiederherstellung von Landständen liegen die Mittel die Macht eines Reichsoberhauptes zu begründen. Kommt es nicht zu dieser Begründung, so bleibt Deutschland was es war, ein Land der kleinlichsten Interessen, der Intrigue aller Fremdlinge von Osten und Westen, welche seine souveraine Zerstückelung benutzen. Die Nation selbst aber bleibt ohne politischen Gehalt, Würtemberger und Darmstädter, aber keine Deutsche. Der Moment einer großen Wiedergeburt geht vorüber und alle Erniedrigung ist zu fürchten.

„Alles dies so darzustellen, finde ich durch meinen Wunsch und den Glauben mich verbunden: daß Deutschland nur im Verein unter ein gemeinsames Oberhaupt und einer dem angemessenen Verfassung zu Ehre, Ruhm und Dauer auferstehen könne." — Wir kehren in das Feldlager zurück.

Weder in den Kriegeszügen der asiatischen Völkerwanderung von Ost gen West, noch in dem Zuge des modernen Attila von West gen Ost war eine so große Anzahl Kriegsvolkes in Reih und Glied unter Waffen, als sie die amtlichen Listen der Heerführer der Verbündeten aufführen. Diese Listen weisen bei Eröffnung des Feldzuges 1814 eine Gesammtstärke von Einer Million achtzehn Tausend und einundvierzig Mann mit mindestens 3000 Kanonen ohne das Belagerungsgeschütz, nach. Zu den Heerschaaren in erster Linie gehörten:

1. Die große böhmische Armee unter dem Fürsten Schwarzenberg 261,650 Mann.
2. Das schlesische Heer unter dem Feldmarschall Blücher 137,391 M.
3. Das Nordheer unter dem Kronprinzen von Schweden 184,000 M.
4. Die östreichisch-italienische Armee unter dem Feldmarschall-Lieutenant Bellegarde 80,000 M.
5. Das englisch-spanische Heer unter dem Feldmarschall Wellington 120,000 M.

Die Truppenzahl der ersten Linie betrug demnach 783,041 Mann.

Die zweite Linie wurde von den zur Einschließung der Festungen verwendeten Truppen und den in den Depots und auf dem Marsche befindlichen Reserven gebildet und zwar:

1. Die östreichische Reserve unter dem Feldmarschall-Lieutenant Herzog von Würtemberg 20,000 M.
2. Die polnische Armee unter dem General der Kavallerie Grafen Bennigsen 50,000 M.
3. Das 4. preußische Armeekorps unter dem General der Infanterie Grafen Tauentzien 50,000 M.
4. Die preußisch-westphälische Reserve unter dem Generallieutenant Prinzen Ludwig von Hessen-Homburg 20,000 M.
5. Das Blokadekorps von Glogau 15,000 M.
6. Das russische Reserveheer unter dem General der Infanterie Fürsten Labanoff-Rostowsky 80,000 M.

Die Gesammtstärke der Truppen in zweiter Linie betrug demnach 235,000 M.

Halten wir nun aber strenge Musterung über die bei Eröffnung des Feldzuges in Frankreich eingerückten Heere der Verbündeten, so finden wir die Truppenzahl bedeutend geringer im Felde, als auf dem Papier. Zuvörderst sind von den Heeren, welche in erster Linie vom Rheine her einrückten, das östreichisch-italienische und das englisch-spanische in Abrechnung zu bringen. Von Schwarzenbergs Heere kommen anfänglich das 6. und 8. deutsche Armeekorps, 10,000 Würtemberger und das zur Einschließung von Kehl zurückgelassene Korps des Generals Wittgenstein in Abrechnung, so daß das böhmische Heer nur etwa 200,000 Mann stark die Grenze überschritt. Von dem schlesischen Heere wurde das Korps Kleist's vor Erfurt, das des Generals

Langeron vor Mainz zurückgelassen; das 4. und 5. deutsche Armeekorps wurde noch erwartet, so daß Blücher mit kaum 50,000 Mann in Frankreich einrückte. Da nun von dem Nordheere nur das 3. preußische Armeekorps für jetzt in erster Linie Antheil an dem Kampfe an der französischen Grenze nahm, General Bülow aber vollauf in Holland beschäftigt war, können wir die Stärke des böhmischen und schlesischen Heeres im Ganzen auf nur etwa 250,000 Mann veranschlagen. Demungeachtet waren die Unsern Napoleon an Truppenzahl im Februar 1814 überlegen, indem er zur Deckung von Paris mit nicht mehr als 150,000 Mann im Felde erschien.

Wir kehren jetzt noch einmal zum Rheine zurück, um zuerst das böhmische und dann das schlesische Heer zu dem zwischen ihnen verabredeten Stelldichein in der Champagne zu begleiten.

Zweiundvierzigstes Kapitel.

Schwarzenberg verlegt sein Hauptquartier am 20. December nach Lörrach auf Schweizer Gebiet; der Kaiser Alexander geht am 1. Januar unterhalb Häningen über den Rhein; die große böhmische Armee bezieht Winterquartiere; Schwarzenberg krabbelt im Juragebirge umher; verlegt sein Hauptquartier am 18. Januar nach Langres; Bubna führt sein Korps nach Genf; er läßt bis Lyon streifen; das Korps des Fürsten Aloys Liechtenstein, Moritz Liechtenstein und Colloredo's marschiren über Neufchatel nach Langres; General Wrede rückt in das Elsaß; der Kronprinz von Würtemberg besteht ein Gefecht am 11. Januar; Graf Wittgenstein bleibt zurück; Aufbruch des schlesischen Heeres; Blüchers Disposition zum Uebergang am 1. Januar; Anrede an das schlesische Heer; Prosit Neujahr! Bacharach — Rachebach; — Aufruf an die Bewohner des linken Rheinufers; York's Korps auf dem Hundsrück; Langeron's, St. Priest's und Sacken's Uebergang.

Das große böhmische Heer, welches auf weiterem Umwege durch das Elsaß und die Schweiz in Frankreich einrücken sollte, war schon seit dem 8. December in Bewegung am Rheine aufwärts. Am 20. December erfolgte, wie wir bereits meldeten, der Einmarsch in die Schweiz, der Fürst Schwarzenberg verlegte an diesem Tage sein Hauptquartier nach Lörrach auf Schweizer Gebiet. In der Nacht vom 20. zum 21. December gingen die leichte Division Bubna, die Korps von Giulay und Aloys Liechtenstein, am 22. das Korps

des Grafen Wrede über die ihnen ohne Widerstand geöffnete Rheinbrücke bei Basel. Die östreichischen Korps von Colloredo und Moritz Liechtenstein gingen bei Lauffenburg und das Reservekorps des Prinzen von Hessen-Homburg, begrüßt von dem Donner des Rheinfalls, bei Schaffhausen über den Rhein. Der Uebergang des Hauptquartiers des Kaisers von Rußland, des russisch-preußischen Gardekorps und des Korps des Kronprinzen von Würtemberg wurde absichtlich bis zum 1. Januar verschoben und unter einer, etwas nüchtern gestimmten, Feierlichkeit bei Märkt unterhalb Hüningen auf Schiffbrücken ausgeführt. Der König von Preußen hatte sich zu dem Korps von Sacken nach Mannheim begeben. Von dem Korps von Wittgenstein blieb das Infanteriekorps des Fürsten Gortschakoff zur Einschließung des Brückenkopfes und Forts Kehl auf dem rechten Rheinufer zurück; das Infanteriekorps des Prinzen Eugen von Würtemberg und das Reiterkorps von Pahlen überschritten den Rhein am 1. und 2. Januar bei Fort Louis.

Ein Winterspaziergang durch die Schweiz, zumal in so großer Gesellschaft und mit so schwerer Bagage gehört nicht zu den Annehmlichkeiten, welche man sich von einer Schweizerreise zu versprechen gewohnt ist. Bis zum 13. Januar wurden von den drei Monarchen und dem großen böhmischen Heere Winterquartiere zwischen Basel und Béfort bezogen; eine Abtheilung der Garden war sogar noch am rechten Rheinufer zurückgeblieben. Der Generalissimus Fürst Schwarzenberg „krabbelte“ wie Knesebeck an Gneisenau schreibt, ganzer drei Wochen in dem Juragebirg umher, so daß er erst am 18. Januar das große Hauptquartier nach Langres verlegte.

In rascherem Tempo hatten die anderen Korps ihren Vormarsch ausgeführt. Auf dem äußersten linken Flügel führte Feldmarschall-Lieutenant Graf Bubna seine Division über Liesthal und Solothurn nach Bern, wo er am 23. December einrückte. Von hier wendete er sich über Freiburg nach Lausanne und traf am 30. December vor Genf ein. Der französischen Besatzung wurde freier Abzug bewilligt; ein bedeutendes Kriegsmaterial und 147 Geschütze fielen den Oestreichern in die Hände. Bubna ließ eine Besatzung von 3000 Mann hier unter General Zechmeister zurück und beauftragte einen Ingenieur vom Platze mit der Anlage von einigen Außenwerken, um gegen einen Ueberfall gedeckt zu sein. Die Straßen nach Lyon und über den Jura wurden besetzt, das Fort de l'Eclüse an der Rhone eingeschlossen.

Eine Abtheilung wurde in das Wallis gesendet, um die Straßen über den großen St. Bernhard und Simplon zu bewachen. Auf beschwerlichem Marsche arbeitete sich Bubna über das Juragebirge in der Richtung von Gex und Mornay hinüber und erreichte am 5. Januar Poligny, von wo die Straße nach Dijon offen lag; für Paris einer der gefährlichsten Zugänge.

Von Poligny rückte Bubna weiter gegen die Saone, besetzte Maçon, Dole und Chalons am Doubs; Bourg am Bresse wurde am 12. Januar besetzt. Von hier unternahm Bubna einen Zug gegen Lyon. Gelang es auch nicht, sich dieses wichtigen Punktes zu bemächtigen, da Marschall Augereau am 21. Januar mit einem überlegenen Korps hier eingetroffen war, so trug dies Unternehmen doch nicht wenig dazu bei, in Paris Besorgniß vor ungebetenen Gästen zu erwecken. Bubna zog sich mit seinem Korps hinter den Ain zurück, den Vormarsch der anderen Korps abwartend.

Das Korps des Feldmarschall-Lieutenants Fürsten Aloys Liechtenstein, welches sich zunächst an das von Bubna anschloß, ging von Biel über Neuenburg durch das Val Travers nach Pontarlier und erhielt die Bestimmung, die Festung Besançon einzuschließen. Dieselbe Marschrichtung über Bern auf Neuenburg nahmen die Division des Fürsten Moritz Liechtenstein und das Korps von Colloredo. Nach Ueberschreibung des Jura ließen sie Besançon links liegen und erreichten über Vesoul die Bergebene von Langres.

Das Korps des Grafen Wrede, 50,000 Mann stark, war nach dem Rheinübergange bei Basel im Elsaß eingerückt. Eine Abtheilung seiner Truppen ließ er vor der Festung Hüningen, eine zweite vor Befort, eine dritte vor Bruntrut zurück. Mit einer Streifschaar unternahm Hauptmann v. Heidegger, später als ausgezeichneter Schlachtenmaler berühmt geworden, einen gelungenen Ueberfall des Schlosses Blamont am 23. December. An demselben Tage wurde das Schloß Landskron an den Oberst von Treuberg übergeben. General Frimont streifte bis Colmar. Durch den Nachzug des Korps des Kronprinzen von Würtemberg ward Wrede's Korps um 15,000 Mann verstärkt. Ihm stellte sich Marschall Victor entgegen, es kam am 10. Januar bei St. Diey an der oberen Meurthe zu einem kleinen Gefechte, nach welchem beide Theile sich zurückzogen. Victor suchte sich mit Marmont zu vereinigen, Wrede mit Blücher; erst am 17. Januar setzte das Korps des bairischen Heerführers sich wieder in Marsch. Der Kronprinz von Würtem-

berg bestand am 11. Januar ein glückliches Gefecht bei Epinal gegen ein vom Marschall Ney unter dem Brigade-General Rousseau vorgeschicktes Korps, welchem er 500 Gefangene abnahm. Am 17. Januar traf der Kronprinz in Langres ein; der Feind zog sich nach Nancy zurück.

Am längsten zögerte der Graf Wittgenstein nach dem vom 31. December bis 3. Januar ausgeführten Rheinübergange seines Korps bei Fort Louis mit dem weiteren Vorrücken. Er ließ hier Brückenköpfe anlegen, um sich einen sichern Rückzug offen zu halten und sorgte, seine Magazine zu füllen, bevor er weiter rückte. Als er von Schwarzenberg Befehl erhielt, seinen Vormarsch zu beeilen, erklärte er, daß er zuvor die Ankunft des Korps von Gortschakoff abwarten müsse. Dieser wurde mehrere Tage durch den Eisgang am rechten Ufer des Rheins festgehalten, so daß Wittgensteins Korps am 17. Januar noch immer in Kantonirungen am Rhein lag.

Die Artillerie-Reserve und die Munitions-Parks waren in sehr kleinen Tagemärschen gefolgt. Sie brachen am 15. Januar von Lorrach auf und bezogen Kantonirungen in und bei Altkirch.

Wie wir uns erinnern, hatte das schlesische Heer Winterquartiere am rechten Ufer des Rheines von Mannheim bis Coblenz bezogen. Das Hauptquartier hatte Blücher in Höchst zwischen Frankfurt und Mainz genommen; das Korps Yorks hielt Kastell eingeschlossen, das von St. Priest Ehrenbreitstein; das von Langeron kantonirte bei Frankfurt.

Graf Henkel erzählt von einem glänzenden Feste, welches die Officiere des Yorkschen Korps am 1. December in Wiesbaden veranstaltet hatten. Der König war von Frankfurt herübergekommen und freute sich über die Rüstigkeit des Feldmarschalls und der Generale York, Kleist, Katzeler und des Grafen Henkel und anderer Helden aus Friedrichs des Großen Zeit, welche als muntre Tänzer mit den jugendlichsten Tänzerinnen zu einer sogenannten Kegel-Quadrille angetreten waren.

„Ich hatte," erzählt Graf Henkel, von diesem Vorzuge überrascht, „in aller Eil eine Dame aufgefordert, die ich nicht kannte. Da trat der König, der sehr heiter gestimmt war, zu mir heran und sagte mir ins Ohr: „Habe gar nicht gewußt, daß Sie auch nach Protektion jagen." Ich konnte mir dies nicht erklären, ging daher nach dem Tanze zu ihm hin, um mir Aufschluß zu erbitten. Da fand es sich denn, daß ich mit der Schwester der

Gemahlin des Staatskanzlers (bekanntlich von etwas zweideutigem Rufe) getanzt hatte."

Auch zu ernster Stimmung fand der König hier Veranlassung. Unter den Anwesenden war ein Officier des Yorkschen Korps mit noch verbundenem Kopfe; drei seiner Brüder waren gefallen, ein vierter hatte den Arm verloren. „Ihre Familie," redete ihn der König an, „hat große Verluste gehabt, brave Männer, hätten dem Vaterlande noch große Dienste leisten können, mir sehr leid gethan, sehr leid." Auf die Entgegnung, daß ohne Ausnahme eine jede preußische Familie gern Blut und Leben für Se. Majestät gebe, antwortete der König: „Nicht für mich, nicht für mich! das wäre nicht zu ertragen; für das Vaterland, für die gerechte Sache; ist auch das Einzige, was einen bei so großen Verlusten trösten kann."

Der König nahm in Wiesbaden die Meldungen der seit der Schlacht von Leipzig zu höheren Graden beförderten und mit Orden begnadigten Officiere entgegen. „Daß das Avancement viele beglückt," heißt es in einem Briefe aus Yorks Umgebung, „sah man gestern auf dem großen Ball; es gab viele zufriedene, aber noch mehr unzufriedene Gesichter."

Am schwersten gekränkt fühlte sich der tapfere Oberst Jürgaß; er forderte seinen Abschied. „Ich konnte nicht glauben," schrieb er an den Generaladjutanten des Königs, „daß ich nach einer Schlacht, wie die von Möckern, eine Zurücksetzung erfahren würde, die mein Inneres empört. Der Feldmarschall Blücher weiß es freilich nicht, oder will es nicht wissen, was die Reservekavallerie an jenem Tage unter meiner Führung geleistet hat; denn er hielt sich bei den Russen auf. Ich habe der Kavallerie kurz vor dem entscheidenden Augenblick die Wichtigkeit des glücklichen Ausgangs dieser Schlacht vorgestellt. Ich habe mich hierauf vor das westpreußische und neumärkische Landwehrregiment gesetzt, in die vor mir stehenden französischen Vierecke eingehauen und sie vernichtet, alle ihre Kanonen des linken Flügels erobert, während der Graf Henkel mit den lithauischen Dragonern ein französisches Marine-Regiment niederhaute. — Ich muß in den Augen der Welt als ein Schurke erscheinen, denn nur einem solchen konnte nach solcher Schlacht dies Schicksal widerfahren." York nahm sich des braven Jürgaß mit einer in sehr entschiedenem Tone abgefaßten Fürsprache an, forderte Jürgaß Beför-

derung zum General oder seinen Abschied. Noch vor Ablauf des Jahres ward Jürgaß General.

Als eine ihm selbst angethane Kränkung sah York es an, daß sein Freund und ehemaliger Adjutant v. Seydlitz bei der letzten Beförderung übergangen worden war und deshalb ebenfalls den Abschied verlangte. Als York dies erfuhr, schrieb er (Wiesbaden, den 14. December) an den Generaladjutanten des Königs, Oberst v. Thile: „Major v. Seydlitz ist einer von denen, gegen die sich durch Zurücksetzung im Avancement die Ungnade des Königs öffentlich ausgesprochen hat.... Ich rechne mit Gewißheit auf Ew. Hochwohlgeboren Beistand, ich rechne mit eben der Gewißheit auf Ihre Gefühle bei Beurtheilung meiner Bitte. Major Seydlitz hat während zwölf Jahren einige Freuden und viel Kummer mit mir getheilt; ein Mann von Kopf und Herz, der zwölf Jahre um seinen General ist, bleibt nicht blos Adjutant, er wird, wenn er es gleichfalls mit einem Manne von Charakter zu thun hat, sein Freund u. s. w."

Wenn oft genug von Yorks Umgebung über die Schroffheit seines Wesens Klage geführt wird, so thut es wohl, Zügen zu begegnen, welche von innigstem Zartgefühl und einer Hingebung in der Freundschaft Zeugniß geben, wie sie selten vorkommen. An Seydlitz schreibt er aus Wiesbaden in dieser Angelegenheit: „Mit der Theilnahme eines aufrichtigen Freundes, ja Seydlitz, mit der Theilnahme eines Vaters an dem Schicksale seines Sohnes, fühle ich schmerzhaft die Kränkung, die Ihnen durch den Vorzug Ihrer Hinterleute im Avancement geschehen ist....

„In den schwierigen Verhältnissen, in denen sich der Staat in den letzten Zeiten und also auch ich als ein wirkender Diener des Staates mich befand, theilten Sie, lieber Seydlitz, redlich mit mir alle Sorgen, allen Kummer, alle Arbeiten und Anstrengungen und leisteten dadurch dem Staate wesentliche Dienste. Nie werde ich diese Dienste vergessen, und schmerzhaft wehe thut es mir, daß der Staat sie vergißt.

„Sogleich, als ich Ihre Zurücksetzung erfuhr, habe ich im Gefühle meiner Pflicht den König auf das Ihnen zugefügte Unrecht aufmerksam gemacht.... Von ganzem Herzen wünsche ich, daß auf meinen Antrag gerücksichtigt wird. Geschieht es nicht — nun denn, mein Freund, so lobe ich Ihren männlichen Entschluß, der aus dem Gefühl des inneren Werthes hervorgeht.

„Eigene Erfahrung hat mich gelehrt, wie schmerzhaft es ist, das geliebte Vaterland zu verlassen und einem fremden Lande seine Kräfte und sein Blut zum Opfer zu bringen; ich bedaure daher Ihre Lage; es ist aber leichter Unglück, als Undank zu ertragen ....

„Sobald Sie den Abschied erhalten haben, so zeigen Sie es mir an; ich werde dann gleich an den Prinzen von Oranien und an den Kurfürsten von Hessen schreiben.

„Wenn ich gleich nicht viel auf Rücksichten der Fürsten halte, so hoffe ich doch, daß diese Fürsten sich erinnern werden, daß ich es war, der ihnen die Thore zum Einzug in ihre Staaten öffnete, daß Sie, mein Freund, damals der Mann waren, der mir zunächst stand, daß Sie der einzige Vertraute waren, dem ich meine Entschlüsse und meine Entwürfe mittheilte und der mir treulich beistand. Ist demnach nicht alle Dankbarkeit verbannt, so hoffe ich, Sie werden irgendwo einen ehrenvollen Posten erhalten."

Der König nahm auf Yorks Verwendung Rücksicht; Seydlitz wurde zum Oberstlieutenant befördert und erhielt das 2. westpreußische Regiment.

In ähnlicher Weise führte York bei dem Könige Beschwerde darüber, daß bei den Beförderungen drei seiner tapfersten Majors: Leslie, Sjöholm und Below und die beiden ausgezeichneten Obersten Losthin und Welzien übergangen worden waren. Von den braven Führern der Landwehr-Bataillons war auch nicht ein einziger befördert worden; mit der Verleihung des eisernen Kreuzes war der König bei keinem Truppentheile so zurückhaltend gewesen, als bei dem Yorkschen Korps. Es gab immer noch eine Clique in der Nähe des Königs, welche Yorks preußenrettende That verdächtigte. Als die Officiere, welche den Feldzug unter York in Rußland mitgemacht, am Jahrestage der Convention von Tauroggen in Wiesbaden ein Festmahl veranstalteten, lehnte General Hünerbein die Einladung dazu mit der Bemerkung ab: daß er es nicht anständig finde, „den preußischen Abtritt" festlich zu begehen.

Aus Schwarzenbergs Hauptquartier zu Lorrach, den 27. December, wurde Blücher die Marschdisposition des böhmischen Heeres mitgetheilt und hinzugefügt: „Ew. Excellenz werden aus dieser Lage der Dinge und den eingezogenen Kundschaftsnachrichten sich gefälligst von der Wichtigkeit überzeugen, welche Ihrerseits eine Operation gegen Metz und Nancy haben muß. Ich

bitte, mich von Ihren Entschlüssen ehemöglichst zu verständigen, damit ich im Einklange derselben auch die Bewegungen der Hauptarmee regeln könne, um jenen Grundsätzen treu zu bleiben, die uns schon in Sachsen so fruchtbare Erfolge gebracht haben und fortwährend dahin abzielen müssen, daß derjenige von uns, auf welchen die Hauptmacht des Feindes sich direkt wendet, derselben ausweichend, dem Nachbar Gelegenheit giebt, durch eine Bewegung in die Flanken des Feindes um so empfindlicher auf selbigen und entscheidender zu Gunsten unserer gemeinschaftlichen Operationen zu wirken."

Eine fernere Disposition bestimmte: „Das schlesische Heer soll zwischen Coblenz und Mainz über den Rhein gehen, die Festung Mainz eingeschlossen halten, graden Weges auf Metz ziehen und dort am 15. Januar eintreffen; das Hauptquartier wird zu dieser Zeit bei Langres stehen. Das Benehmen der Mosel- und Maas-Festungen soll keinen Einfluß auf die Operationen haben; beide Heere werden zwischen Troyes, Arcis und Vitry sich vereinigen." Blücher sagte zu, am 15. Januar mit dem schlesischen Heere vor Metz einzutreffen.

Eine der schwierigsten Aufgaben, welche jemals einem Heerführer gestellt worden ist, war der Uebergang des schlesischen Heeres über den Rhein; einzig und allein ist ihm Washingtons Uebergang über den Delaware zur Seite zu stellen.

Während der angeschwollene, reißende Strom bereits einzelne Eisschollen trieb, mußten bei Nachtzeit Schiffbrücken auf Pontons von Leinwand geschlagen und kleinere Abtheilungen Fußvolk, Reiter und Geschütze auf Kähnen und Fähren übergesetzt werden. Die gut bewehrte und stark besetzte Festung Mainz war noch nicht eingeschlossen, und an vielen Stellen im Rheingau ist das jenseitige linke Ufer steil und unzugänglich und dessen Höhen beherrschen gerade an den Uebergangspunkten das rechte Ufer. Dem Feinde wäre es ein Leichtes gewesen, die zum Uebergange und zur Landung bestimmten Punkte vorher zu wissen und für deren Vertheidigung Anstalten vorzubereiten.

Blücher hatte genaue Kundschaft über Alles, was dies kühne Wagniß betraf, einziehen lassen; unter dem 26. erließ er an die Korpsbefehlshaber nachstehenden Befehl:

„Den 1. Januar mit Anbruch des Tages geht die schlesische Armee über

den Rhein und zwar die Korps von Langeron und York zwischen Mainz und Coblenz, das Korps von Sacken zwischen Mannheim und Mainz.

„Am 4. Januar vereinigen sich die Korps dergestalt, daß das Korps von Sacken bei Alzay eintrifft und Neustadt, Dürkheim und Speyer mit Detachements besetzt, auch gegen Mainz Kavallerie poussirt; die Korps von Langeron und York treffen bei Kreuznach ein und schicken ebenfalls Kavallerie gegen Mainz vor.

„Durch Kavallerie-Detachements, welche von beiden Seiten abgeschickt werden und sich zwischen Kreuznach und Alzay begegnen, werden gegenseitig die Nachrichten vom Eintreffen gegeben; sobald der Uebergang bewerkstelligt ist, wird jedoch schon ein Courier von beiden Seiten die Nachricht davon über Frankfurt überbringen. Dem Korps von Sacken sind 30 östreichische Pontons zugetheilt: Ich werde mich bei den Korps von Langeron und von York aufhalten. Wenn der Uebergang und die Vereinigung glücklich bewerkstelligt worden sind, so werden zwar die Umstände die weiteren Operationen erst geben, im Allgemeinen geht jedoch die Absicht dahin:

„Der General Graf Langeron schließt mit seinem Korps Mainz auf beiden Seiten ein. Der General Baron Sacken läßt bei Mannheim einen Brückenkopf errichten und eine Schiffbrücke schlagen. Eine Rheinbrücke aus Pontons, so weit sie reichen und aus Rheinschiffen, wird den Rhein abwärts bis Oppenheim gebracht und dem General Grafen Langeron zur Disposition übergeben, um damit seine Communication mit dem rechten Rheinufer und dem Blokadekorps von Kastell zu haben.

„Die Pontonbrücke des Generals von Langeron ist zuerst in der Gegend von Caub zu schlagen, bis aus den Lahuschiffen eine Brücke zu Stande gebracht ist, um eine fliegende Brücke bei Coblenz zu errichten.

„Nachdem die Rheinübergänge auf diese Art gesichert sind, werden die Korps von Sacken und von York gegen die Saar operiren.

„Die Communication der schlesischen Armee mit den rückwärts liegenden Provinzen geht fürs Erste über Frankfurt und die Rheinbrücke, welche der General Graf Langeron bei Oppenheim, oder in der dortigen Gegend schlagen wird."

„Hauptquartier Höchst, den 26. December 1813."

„Blücher."

Sein Hauptquartier verlegte der Feldmarschall am folgenden Tage nach Frankfurt. Von hier schrieb er am 29. December einem Freunde in der Heimath:

„Nach Frankreich gehe ich von hier und den 1. Januar mit Tages-Anbruch passire ich mit der ganzen Armee den Rhein; zuvor aber will ich mit meinen Waffenbrüdern in diesem stolzen Strome alle Knechtschaft abwaschen und als freie Deutsche wollen wir der großen Nation, die jetzt die fromme geworden ist, Gebiet betreten. Als Sieger, aber nicht besiegt, kehren wir zurück und wenn der ehrenvolle Friede erkämpft ist, dann soll unser Vaterland uns dankbar empfangen. Wie wohl wird es uns thun, bei der Rückkehr von Gattinnen, Vätern, Müttern, Kindern, Schwestern und Brüdern mit Freudenthränen empfangen zu werden."

Nur in dem preußischen Heere und vornehmlich durch Blücher und sein Hauptquartier wurde die Begeisterung für die heiligsten Angelegenheiten des Vaterlandes, die uns in den Kampf geführt, wach erhalten. Wie gleichgültig überschritten die Oestreicher den Rhein, die Rheinbündischen thaten es widerwillig und verspotteten wohl gar die Worte Blüchers, welcher hoch und theuer schwur, nirgend anders als in Paris Frieden schließen zu wollen und seinen Trinkspruch gewöhnlich mit den Worten schloß: „Herunter muß der Kerl vom Throne, aber nicht durch die französische Nation, wir müssen ihn herunter bringen, wir!"

An das Heer, welches der tapfere Feldmarschall zum Rheinstrome geführt, richtete er vor dem Uebergange folgenden Aufruf:

„Soldaten! Als ihr von der Oder zum Rheine vordrangt, tapfere Soldaten der schlesischen Armee! mußten dem Feinde Provinzen entrissen werden, die er sich früher unterworfen hatte. Jetzt geht Ihr über den Rhein, um den Feind, der es nicht verschmerzen kann, seine neunzehnjährigen Eroberungen in zwei Feldzügen verloren zu sehen, zum Frieden zu zwingen.

„Soldaten! Den Siegern an der Katzbach, bei Wartenburg, bei Möckern und bei Leipzig darf ich nur den Tag des Ruhmes zeigen und ich bin des Erfolges gewiß; allein ich hab' Euch neue Pflichten aufzulegen. Die Bewohner des linken Rheinufers sind nicht feindlich gegen uns gesinnt, ich habe ihnen Schutz und Sicherheit des Eigenthums versprochen, ich that's in Eurem

Namen, Ihr müßt es halten. Ehre bringt dem Soldaten die Tapferkeit, jedoch der Gehorsam und die strenge Mannszucht sind seine schönste Zierde."

Zu so edlem Selbstbewußtsein und kriegerischem Ehrgefühl hatte Blücher bereits im ersten Feldzuge das schlesische Heer herangebildet, daß er solche Worte an dasselbe richten durfte und sicher war, daß sie ihren Eindruck nicht verfehlten.

Den beiden Korps der Generale York und Langeron war der Flecken Caub als Uebergangspunkt angewiesen. Die ihnen zugetheilte Aufgabe bot, wie schon bemerkt, große Schwierigkeiten dar. Der Strom, zwischen enge Ufer eingezwängt, hat einen gewaltigen Zug. Bei einbrechender Nacht mußte auf abschüssigen Wegen die Mannschaft, Reiterei und Geschütz herab zum Ufer geführt werden. Vorarbeiten hatten nicht gemacht werden können, um die Aufmerksamkeit des feindlichen Postens am jenseitigen Ufer nicht rege zu machen. Der einzige Vortheil, welchen dieser Uebergangspunkt darbot, war eine nicht fern vom rechten Ufer in dem Strom gelegene Felseninsel mit der Pfalzburg, welche der Feind unbesetzt gelassen hatte, und wodurch das Schlagen der Brücke erleichtert und gedeckt wurde. „Wir schüttelten bedenklich die Köpfe," erzählt ein Freiwilliger des ostpreußischen Jägerbataillons, „als wir, die wir an der schmalsten Stelle am Ufer unten aufgestellt waren, die russischen Pontons abladen sahen; wir geriethen in Zweifel, ob diese Kähne von Wachsleinwand, geöltem Papier oder getheertem Segeltuch zusammen geflickt wären und begriffen nicht, wie diese schwarzen Pappschachteln eine Brücke zu tragen im Stande sein würden, auf welcher Roß und Reiter, Wagen und Geschütz übergehen sollten. Die Leinwandbrücke leistete, da in diesen Tagen nur geringes Eistreiben stattfand, gute Dienste und hat uns auch später noch oft aus der Noth geholfen."

Die russische Schiffsmannschaft legte sofort Hand an das Werk, um zunächst die Verbindung bis zur Pfalz herzustellen. Zur Deckung der Arbeit wurde eine zwölfpfündige Batterie auf dem rechten Ufer des Caubbaches und vier andere Geschütze bei der Ruine der Burg Gutenfels aufgefahren, von wo aus man das jenseitige Ufer bestreichen konnte.

„Die Thurmuhr in Caub schlug zwölf, die erste Stunde des neuen Jahres begann, eines Jahres, welches große Dinge zur Entscheidung bringen sollte, als ein kräftiges: „Prost Neujahr!" die uns streng gebotene Stille unter-

brach. Es war der Feldmarschall, der mit seinem Generalstabe bei unserer Brigade (Hünerbein), welche die Vorhut des Yorkschen Korps bildete, eintraf. Trotz des Verbotes wurde ihm mit lautem „Hurrah!" und „Prost Neujahr!" gedankt. Glücklicher Weise waren York und Hünerbein hinab nach dem Ufer geritten, denn sonst würden die Herren Officiers tüchtig angebrummt worden sein. Unsere Brigade (9 Bataillons, 2 Jägercompagnien, 11 Schwadronen und zwei Batterien) war dicht hinter Caub im Thale von Weisel aufgestellt, so daß der Feind am jenseitigen Ufer uns schwerlich hören konnte. Weiter rückwärts war das Gedränge und der Lärm noch größer. Hinter der Brigade Hünerbein formirte sich das erste Armeekorps (York) brigadenweise: Steinmetz, Prinz Karl von Mecklenburg, Horn; dann die Reserve-Reiterei und die Reserve-Artillerie. Hinter dem Yorkschen Korps folgte unmittelbar das von Langeron.

Es war voraus berechnet, daß das Schlagen der Schiffbrücke, auch wenn der Feind dasselbe nicht hindern sollte, mehr als 24 Stunden Zeit erfordern werde. Die Entfernung vom Ufer bei Caub bis zur Insel beträgt ungefähr 300 Fuß, die Entfernung von der Insel zum linken Ufer etwa 480 Fuß; zur Ueberbrückung dieser beiden Stromarme wurden einige siebenzig Pontons verwendet. Die Insel, auf welcher Blücher in der Pfalzburg sein Hauptquartier aufschlug, hat eine Breite von 240 Fuß. Die Rheinschiffer vom rechten Ufer nahmen sich als brave Landsleute des Baues der Brücke mit redlichem Eifer an; bis auf den heutigen Tag wird zu Caub noch Blüchers Rheinübergang in der Neujahrsnacht gefeiert. Auch für die Herbeischaffung einiger Nachen hatten die Schiffer gesorgt, so daß bald nach Mitternacht 200 Mann vom brandenburgischen Infanterieregiment, geführt vom Major Grafen Brandenburg und vom Hauptmann von Arnauld nach dem jenseitigen Ufer übersetzten. Die Ueberfahrt, von den mit dem Strome vertrauten Ruderern gut gesteuert, dauerte etwas über eine Viertelstunde. Ungehindert und unbemerkt stiegen die Brandenburger in der Nähe eines Douanen-Wachthäuschens an das Land. Wie streng auch hier jeder Lärm verboten war, konnten die Soldaten ihre Freude, die Ersten zu sein auf jenseitigem Ufer, nicht zurückhalten. Ein freudiges „Hurrah!" verkündete in frühester Morgenstunde, um 3 Uhr, ihre Ankunft. Die schlaftrunkenen Douaniers, nicht wenig überrascht, erkannten sogleich, daß sie bei diesem Besuche der Mühe des Visitirens

überhoben sein würden; sie feuerten ihre Gewehre ab und beeilten sich, die Nachricht von der Ankunft der ungebetenen Gäste nach der nächsten Station Bacharach zu bringen. Von hier rückte gegen 8 Uhr ein Trupp von 200 Mann mit einer Kanone vor. Unterdessen war aber beinahe die ganze Brigade Hünerbein auf Kähnen übergesetzt. Die Preußen vertrieben die Feinde aus Bacharach, welches wir in „Rachebach" umtauften, jedoch nicht versäumten, von dem uns dargebotenen „Steger-Weine" auf dem dortigen Altar des Bacchus — „Bacchi ara" hatten die Römer hier einen Felsen im Rheine genannt, — mit feierlicher Spende zu opfern. Noch am Vormittage wurden die steilen Felsenhöhen erstiegen und besetzt, und die Feinde aus den Dörfern Henschhausen und Lengscheid vertrieben. Eine Streifpartei wurde stromabwärts nach Oberwesel entsendet.

Um 9 Uhr des Morgens am 1. Januar war die Brücke bis zur Pfalzburg fertig. Das Fußvolk der ersten Brigade führte Hiller auf Kähnen zum linken Ufer; auf der Schiffbrücke bis zur Pfalz und von da auf Fähren folgten 2 Geschütze und 2 Schwadronen von den schwarzen Husaren. „Da ich," erzählt Graf Henkel, „den Befehl erhielt, zum kommandirenden General nach Bacharach zu kommen, so ging ich wegen des großen Gedränges auf der Brücke mit meinem Adjutanten zu Fuß hinüber."*) Der Uebergang auf Kähnen und Fähren währte den ganzen Neujahrstag „unter dem größten Jubel der Uferbewohner, unter beständigem Musiziren und Jauchzen zwischen den im Winterschmuck entzückend schönen Ufern." —

Gegen 4 Uhr Nachmittags am 1. Januar war der zweite, größere Theil der Schiffbrücke bis auf wenige Pontons vollendet, als die gewaltige Strömung die Anker losriß und die Brücke forttrieb. Es war dies die Schuld der russischen Pioniere, welche die schwereren Anker, welche die Rheinschiffer ihnen anboten, abgelehnt hatten.

Blüchers Ungeduld wartete die Vollendung der Schiffbrücke nicht ab; er ertheilte Befehl, daß der Uebergang ununterbrochen auf Kähnen fortgesetzt würde.

Am 2. Januar des Morgens 4 Uhr war die Brücke vollständig fertig;

---

*) Dies ist insofern ungenau, als die Brücke erst am 2. Januar des Morgens 4 Uhr vollständig fertig wurde.

das Yorksche Korps hatte bis zum Tages-Anbruch am 3. Januar seinen Uebergang mit sämmtlicher Reiterei, schweren Batterien und Munitionswagen vollendet. Im Laufe des 3. Januars folgte Langerons Korps nach.

Der Feldmarschall hatte sich am 1. Januar auf das jenseitige Ufer übersetzen lassen; er erließ als Neujahrsgruß folgenden Aufruf „an die Bewohner des linken Rheinufers!“

„Ich habe die schlesische Armee über den Rhein geführt, damit die Freiheit und Unabhängigkeit der Nationen hergestellt, damit der Friede errungen werde. Der Kaiser Napoleon hat Holland, einen Theil von Deutschland und Italien dem französischen Reiche einverleibt, er hat erklärt, daß er kein Dorf dieser Eroberung herausgeben würde, selbst wenn der Feind auf den Höhen von Paris erschiene.

„Gegen diese Erklärung, gegen diese Grundsätze marschiren die Heere aller europäischen Mächte. Wollt Ihr diese Grundsätze vertheidigen, wohlan, so tretet in die Reihen Napoleons und versucht Euch im Kampfe gegen die gerechte Sache, welche die Vorsehung so augenscheinlich beschützt. Wollt Ihr es nicht, so findet Ihr Schutz bei uns. Ich werde Euer Eigenthum sichern. Ein jeder Bürger, jeder Landmann bleibe ruhig in seiner Wohnung, jeder Beamte an seinem Platz und setze ungestört seine Dienstverrichtungen fort. Von dem Augenblicke des Einrückens der verbündeten Truppen an, muß jedoch alle Verbindung mit dem französischen Reiche aufhören, wer sich dieser Anordnung nicht fügt, begeht Verrath an den verbündeten Mächten, wird vor ein Militairgericht gestellt und erleidet die Todesstrafe.

„Am linken Rheinufer, den 1. Januar 1814.

Blücher.“

Ueberall fanden die Preußen und Russen freundliche Aufnahme.

„Wir werden,“ schrieb Müffling aus Kreuznach an Knesebeck, „auf dem diesseitigen (linken) Ufer des Rheins so warm und herzlich aufgenommen, daß der General Sacken, der freilich in die wohlhabensten Gegenden gekommen ist, hat befehlen müssen: die Bewohner sollten seinen Leuten an Wein und Branntwein nur das Nöthige reichen.“

Dem General York ertheilte der Feldmarschall Befehl, seine Vorhut ohne Aufenthalt am 1. Januar über Stromberg bis Kreuznach vorgehen zu lassen. Der Marsch über den Hundsrück am 2. Januar auf den durch Schnee und

Glatteis beschwerlichen Wegen, gab wiederum zu Klagen Anlaß; doch bestand Graf Henkel ein erstes glückliches Gefecht in Feindes Land bei Simmern am 3. Januar.

Graf Langeron führte sogleich nach dem Uebergange 15,000 Mann von seinem Korps stromaufwärts nach Bingen, wo er dem überraschten Feinde 300 Gefangene abnahm und dann weiter zur Belagerung nach Mainz abmarschirte.

Das Korps von St. Priest war in der Neujahrsnacht bei Lahnstein und unterhalb Coblenz über den Rhein gegangen; in dem damals noch unbefestigten Coblenz wurde Angesichts der Festung Ehrenbreitstein die französische Division Durutte — sie hatte schon bei Großbeeren und Dennewitz schlechte Geschäfte gemacht — umringt und ihr 500 Gefangene abgenommen. In den Lazarethen der Stadt fand man 1100 Kranke; ansehnliche Kriegsvorräthe wurden erbeutet.

Der russische General nahm in Coblenz eine scherzhafte Genugthuung an französischer Prahlerei. Auf dem Castorplatze der Stadt hatte der Präfekt zu Ehren des Einzuges Napoleons und der großen Armee in Moskau eine Denksäule mit ruhmrediger Inschrift errichten lassen. Patriotische Bürger wollten die Säule umstürzen; General St. Priest ließ eine Wache dabei aufstellen und befahl, unter die französische Inschrift die Worte zu setzen: „Vu et approuvé par le Commandant russe de Coblenz, Lieutenant-Général Comte St. Priest. 1. Jan. 1814.*)

Mit größeren Schwierigkeiten als bei Caub und Coblenz war der Uebergang bei Mannheim verbunden, wo General Sacken, bei welchem sich der König und der Kronprinz von Preußen als Freiwillige für heut angemeldet, sein Korps hinüberführte. Er hatte die zum Bau der Schiffbrücke erforderlichen Pontons und Kähne mehrere Tage zuvor auf dem Neckar, unfern von dessen Einmündung in den Rhein, zurüsten lassen. Die Franzosen hatten auf dem gegenüberliegenden Ufer Verschanzungen angelegt und hielten diese mit 300 Mann und 6 Geschützen besetzt. Bevor die Brücke geschlagen wurde, mußten die Verschanzungen genommen werden. Der General Sacken bestimmte

*) Gesehen und genehmigt von dem russischen Commandanten von Coblenz, General-Lieutenant Grafen St. Priest.

hierzu sechs russische Jägerregimenter unter Anführung ausgezeichneter Officiere höheren Ranges mit dem Auftrage: „die Verschanzung um jeden Preis zu nehmen." Die Mannschaft wurde des Morgens zwischen 3 und 4 Uhr in Kähnen übergesetzt. Die Franzosen störten die Landung nicht, ließen die Russen bis dicht an die Verschanzung herankommen, empfingen sie aber hier mit mörderischem Kleingewehr- und Kartätschenfeuer. Nach wiederholtem Anlauf gelang es einzubringen, was von der Besatzung übrig geblieben, ergab sich. Der Verlust der Russen war bedeutend; sie hatten 300 Todte und Verwundete, darunter 2 Generale, 1 Oberst und mehrere Officiere höheren und niederen Grades.

Nun machte das Schlagen der unterdessen fertig gezimmerten, aus dem Neckar in den Rhein geflößten Schiffbrücke keine Schwierigkeit; bis zum Einbruch der Dunkelheit war sie fertig, das Korps bewerkstelligte den Uebergang an dem dazu bestimmten Neujahrstage und marschirte an demselben Tage noch bis Frankenthal und Umgegend.

Dreiundvierzigstes Kapitel.

Blüchers Marschdisposition für das schlesische Heer aus St. Wendel, den 9. Januar. — Graf Henkel überrumpelt Simmern und besetzt Trier; Blücher heißt die Bundestruppen willkommen; Einzug der Preußen in Nancy; feierlicher Empfang Blüchers; der große Stadtschlüssel wird ihm überbracht; Blücher beantwortet die Anrede des Maire's; Festmahl auf dem Stadthause; es wird angeklungen „auf den Tod des Tyrannen!" Blücher rückt an die Aube; verlegt sein Hauptquartier nach Brienne.

Durch die weit von einander gelegenen Punkte des Rheinübergangs der einzelnen Korps war Blücher genöthigt, den Führern derselben weiter in das Land hinein gelegene Punkte zu Sammelplätzen anzuweisen. In seiner Disposition aus St. Wendel vom 9. Januar bestimmte er: „Am 10. Januar geht die Kavallerie und reitende Artillerie über die Saar, um den feindlichen rechten und linken Flügel herum, die Kosacken und leichte Kavallerie dirigiren sich gegen Poligny und St. Avold, um sogleich dem Feinde die Straße von Saarlouis nach Metz abzuschneiden.

„Die Infanterie hat Ruhetag, um ihre zurückgelassenen Leute heranzuziehen und das Schuhwerk wieder in Stand zu setzen .... Die Kavallerie des Korps von York muß, wenn sie Saarlouis vorbeigeht, etwas stehen lassen, was dagegen Front macht, es leicht umzingelt und die Verproviantirung hindert. Es müssen Patrouillen auf der Straße von Saarlouis nach Thionville auf Bouzonville und auf der Straße von Metz auf Boulay geschickt werden.

„Am 11. Januar halten sich die Korps bereit, der Bewegung der Kavallerie zu folgen; verläßt der Feind die Saar, so kann dies von den Herren Korpskommandanten angeordnet werden, dann concentriren sich beide Korps von York und Sacken bei Forbach, die Avantgarde bei St. Avold; die Chaussee trennt die beiden Korpsquartiere, die Kavallerie bleibt im Verfolgen des Feindes.

„Das Korps von York schickt seine Pioniers nach Saarbrück, um die Brücke herzustellen oder eine neue zu schlagen. Ist es nicht der Fall, daß der Feind die Saar verläßt, so behalte ich mir die weiteren Dispositionen vor ....

„Am 9. trifft das Korps des Grafen Langeron bei Kaiserslautern ein.

„Ich behalte mein Hauptquartier den 9. in St. Wendel, am 10. kommt es nach Neukirchen zwischen St. Wendel und Saarbrück.

„Ich erwarte die Meldungen über die Bewegungen der Kavallerie und die eingezogenen Nachrichten über die Stärke des Feindes, so wie was bei Metz vorgeht."

„Blücher."

Dem Grafen Henkel war von York die Führung einer Vorgarde anvertraut worden, bestehend aus 1 Bataillon des Leibinfanterieregiments, 4 Schwadronen des Landwehrregiments Nr. 5; 2 Schwadronen des Landwehrregimentes Nr. 3; einer halben reitenden Batterie Nr. 1; im Ganzen etwa 5 bis 600 Mann zu Fuß und eine gleiche Anzahl zu Pferde. Am 2. Januar Abends 9 Uhr traf der Graf Henkel in Rheinböllen ein; die eingezogenen Erkundigungen meldeten, daß der Feind sich auf Simmern zurückgezogen habe. „Ich berathschlagte," erzählt Graf Henkel, „mit dem Hauptmann v. Holleben, was zu thun sei. Wir waren gleicher Meinung, daß das, was geschehen solle, des Nachts ausgeführt werden müsse, wo der Feind unsere Stärke nicht beobachten könne und wir setzten uns also getrost wieder in

Marsch. Es war stockfinster geworden. Ich nahm die Tirailleurs unter dem Hauptmann Grafen Pinto vor, ließ diesen das Bataillon folgen, dann die Artillerie und Cavallerie. Das Wetter war rauh, Frost und Glatteis machten im Gebirge des Hundsrücks den Marsch sehr beschwerlich. Ich ging mit den Tirailleurs an der Spitze vorauf, einen Boten am Strick haltend, der uns von der Annäherung an die Stadt unterrichten sollte. Der Feind hatte nur schwache Vorposten vor der Stadt. Die äußerste Schildwach rief mehrmals an und gab dann Feuer, worauf die wenigen Außenposten in aller Eil nach dem verrammelten Thore eilten. Nun liefen wir, was wir konnten, um das Thor einzunehmen. Zwar gelang es dem Lieutenant Stanecke, der an der Spitze der Tirailleurs war, noch beim Zuschlagen des Stadtthores die feindliche Schildwach beim Rockschoß herauszureißen, doch wurde uns das Thor noch vor der Nase zugeklappt. Wir erhielten nun von allen Seiten ein heftiges Feuer, doch war es für uns, da wir unter dem Thore standen und ich das Bataillon zurückgelassen hatte, ohne allen Nachtheil. Der eigentliche Angriff begann um 2 Uhr des Nachts. Der Feind hatte über dem Thore ein Gerüst errichtet und schoß von dort aus verschiedenen Löchern. Da es nicht möglich war, das Thor einzuschlagen, ging ich mit meinem Adjutanten zurück und holte ein Geschütz heran. Das Thor wurde nach einigen Fehlschüssen getroffen, eine Kugel war längs der Straße hin gerasselt, der Feind zog sich für einen Augenblick zurück. Dies benutzten die Füsiliere, hieben das Thor ein und so ging es mit Hurrah zur Stadt hinein. Die Tirailleurs verfolgten den Feind in allen Straßen und ich kam mit dem Bataillon im Sturmschritt unter Trommel- und Hörnerklang sogleich nach. In einem Nu war die ganze Stadt auf den Ruf: Licht an die Fenster! erleuchtet; die Leute hielten sogar die Lichter aus den Fenstern heraus, wobei sie sehr leicht hätten verwundet werden können. Der Feind wurde in allen Richtungen zur Stadt hinausgejagt und verlor mehrere Todte; 30 bis 40 Mann wurden gefangen. Uns kostete die ganze Sache 10 bis 11 Verwundete." —

Von hier wendete sich Graf Henkel mit seiner Vorgarde gegen Trier, wohin sich General Ricard mit seinem gegen 8000 Mann starken Korps von Simmern zurückgezogen und mit der Besatzung von Trier unter General Rigaud vereinigt hatte. Die Einnahme der Stadt Trier, wo sich ein Haupt-

übergang über die Mosel und zwar auf einer steinernen Brücke befindet, erkannte Graf Henkel als eine erfolgreiche Aufgabe für sein Korps.

„Wir kamen," erzählt er, „am 5. Januar gegen Abend bei Rouvon an und da dieses Dorf von einer Höhe umgeben und nur eine Viertelmeile von der Stadt entfernt ist, so ließ ich das ganze Bataillon auseinander ziehen und sehr viele Biwachtfeuer machen, die man in der Stadt deutlich sehen konnte. So schwach ich auch war, so hatte ich doch beschlossen, in der Nacht die Stadt anzugreifen.

„Der Magistrat und darunter ein verkleideter Adjutant des Generals Rigaud kamen heraus und baten um Gehör. Sie brachten das Anerbieten des dort commandirenden Generals, die Stadt am nächsten Tage verlassen zu wollen, weshalb sie bäten, die Stadt mit einem Angriffe zu verschonen. Ich erwiderte, daß ich nicht gewohnt sei, mir Anordnungen vorschreiben zu lassen, sondern würde Trier einnehmen, wann es mir beliebe.

„Der Feind war so gefällig, die Stadt unverzüglich zu räumen. Ich hielt in Begleitung der Behörden einen feierlichen Einzug. Der Magistrat empfing mich im Ornat Nachts 1 Uhr an dem Thore. Ich ließ die Kavallerie gleich durch die Stadt über die Mosel, deren schöne, alte Brücke man unversehrt gelassen hatte, zur Verfolgung des Feindes vorgehen. Die innere Ordnung der Stadt übertrug ich der Bürgerschaft; sie wurde auch so wenig gefährdet, daß die schönen Trierinnen ganz verwundert waren, als sie am Morgen anstatt der Franzosen in ihren Gemächern Preußen fanden.

„Ich machte an 800 Mann zu Gefangenen, befreite 1500 Conscribirte, erbeutete für 500,000 Franks kaiserlichen Taback, von dem ich einen Theil der Armee schickte, den andern verkaufte."

Eine fast noch größere Theilnahme als der Besetzung der Moselbrücke von Trier, bezeigten York, sein Hauptquartier und das ganze Armeekorps der daselbst gemachten Tabacksbeute; selbst die von Blücher empfohlene Ueberrumpelung Luxemburgs mußte dem nachstehen. „Ew. Hochwohlgeboren," schreibt York aus St. Wendel, den 8. Januar an den Grafen Henkel, „sage ich für das mir überschickte Präsent den allerverbindlichsten Dank. Sollte sich auch recht guter Schnupftaback dort vorfinden, so bitte ich mir auch davon einen guten Vorrath zukommen zu lassen, indem ich an diesem Bedürfniß absoluten Mangel leide.

„Wenn ich Ihnen den Aufenthalt in Trier beneide, so bedaure ich es anderer Seits, daß Ihr Detachement so schwach ist, Sie würden vielleicht früher im Besitze von Luxemburg, als wir von Saarlouis sein."

Der mit unverwüstlichem Humor begabte Major v. Schack schreibt aus Tholay, den 8. Januar, an Henkel:

„Ich hätte geglaubt, mein hochgeehrter Herr Graf, daß die Acquisition eines kaiserlichen Tabacksmagazins Ihnen Veranlassung gegeben haben würde, sich der Freuden zu erinnern, in denen ich Ihren feinen Geruchsnerven in Mitau bei Hiller durch den Dampf eines schlechten Tabacks beschwerlich fiel. Der General York hat mich aufgefordert, mich dreist an Sie mit der Bitte zu wenden, das Manquement des Berliner Rollenknasters durch feindlichen Taback zu ersetzen und ich erlaube mir daher, Ihren, der Organisation und Regierung feindlicher Präfekturen gewidmeten Stunden, mit dieser demüthigen Erinnerung und Bitte in die Quere zu kommen. Verzeihen Sie meine Schmiererei, allein Gott gebe mir so viele vergnügte Augenblicke in meinem Leben, als ich Buchstaben in der Qualität als Quartiermeister des Korps schmiere." —

P. S.

„Beherzigen Sie doch, bester Graf, das Gesuch des Generals wegen der Karten und denken Sie bei dieser Gelegenheit an den Quartiermeister des ersten Korps (Schack), dem die Karten das sind, was dem Schiffer der Compaß, dem Verliebten die Augen seiner Geliebten. Schreiben Sie uns oft und bestätigen Sie die herrliche, aber leider unwahrscheinliche Nachricht von dem politischen Wahnsinne des Kaisers von Frankreich u. s. w." —

In dem Hauptquartiere des Feldmarschalls war man so leichtfertig gestimmt, daß man dem Grafen Henkel die Aufgabe stellte, die Festung Luxemburg mit seinem fliegenden Korps von kaum 2000 Mann durch einen Handstreich wegzuschnappen, als ob es ein Frühstück wäre.

Blücher ertheilt ihm hierzu nachstehenden Befehl aus St. Avold, den 14. Januar.

„Auf die mir mitgetheilten Nachrichten von dem Lieutenant Chevallerie, woraus hervorgeht, daß Luxemburg so schwach besetzt ist, daß das Volk für uns gestimmt und die Möglichkeit da ist, diesen außerordentlich festen Platz zu bekommen, ertheile ich Ew. Hochwohlgeboren den Auftrag, sogleich gegen

Luxemburg abzumarschiren, sich der Hülfe der wohlgesinnten Landleute so viel wie möglich zu bedienen, ihnen zu sagen, daß, wenn sie zur Wegnahme von Luxemburg thätig mitwirkten, ihnen bedeutende Summen zur Belohnung ausgezahlt werden sollten, dem Bauer namentlich, der sich zum Führer erboten hat, 4 bis 500 Louisd'or und mehr noch zu versprechen und wenn es eine Wahrscheinlichkeit des Gelingens hat, einen Versuch zur Wegnahme von Luxemburg zu machen."

Nicht so leicht nahm man diese Aufgabe in Yorks Hauptquartiere, nachdem man nähere Erkundigung über die Stärke der Wälle und der Besatzung eingezogen hatte. Der einsichtige General Valentini schreibt deshalb in dienstlich-scherzhaftem Tone — (damals vertrugen sich Dienst und Humor bei dem Generalstabe noch mit einander) — aus Diesdorf, den 16. Januar an Henkel: „Erlauben Sie, mich Ihnen zuvörderst als den Chef d'etat major des 1. Armeekorps anzukündigen und mich auch für dieses neue, mir so angenehme Verhältniß, Ihrer Freundschaft zu empfehlen. Warum ich in Diesdorf bin, werden Sie errathen. Ich wollte so gern ein kleines Lorbeerreischen von Luxemburg mit davon tragen, obgleich ich eine kleine Ahnung habe, daß Lieutenannt Chevallerie ein Amadis ist, der mit seinen 12 Pferden gegen 100,000 in die Schranken ritt ....

„In Holland ging es leicht mit Wegnahme der Festungen; aus vielen lief der Feind, sobald man sich zeigte. Dies ist aber bei 8000 Mann Besatzung und bei einem Platz wie Luxemburg nicht zu erwarten."

Auch York war im Voraus überzeugt, daß auf Ueberrumpelungen, wie sie nach der Schlacht von Jena bei Erfurt, Magdeburg, Stettin und Küstrin vorgekommen, nicht zu rechnen sei; er kam zwar dem ihm ertheilten Befehle nach, konnte jedoch von einem gelungenen Erfolge nichts berichten.

Durch Zurücklassung des Korps von St. Priest in Coblenz und eines großen Theils des Korps des Grafen Langeron vor Mainz, so wie durch das Zurückbleiben der sich mehrenden Anzahl Kranker und solcher, denen ein einziger Tag der Ruhe zur Wiederherstellung der Schuhe nicht genügend gewesen, war das schlesische Heer bis auf etwa 28,000 geschmolzen, mit denen der beschwerliche Marsch vom Rheine zur Maas binnen funfzehn Tagen zurückgelegt wurde. Inständigst und wiederholentlich hatte der Feldmarschall den König gebeten, für die verheißene Verstärkung des schlesischen Heeres

nachdrücklichen Befehl zu ertheilen; allein die Badener und das fünfte deutsche Bundesheer, welche Langeron vor Mainz, die Hessen, welche York vor Luxemburg ablösen sollten, verzögerten ihre Rüstung und ihren Marsch. Endlich erschien der Befehl, welcher dem schlesischen Heere das zweite preußische Armeekorps unter Kleist zutheilte; das Eintreffen der deutschen Bundestruppen vor Erfurt, Mainz und Ehrenbreitstein wurde gemeldet.

Blücher ergriff gern jede schickliche Gelegenheit, um an den ursprünglichen Charakter des Krieges als einen für Deutschlands Befreiung und Vereinigung unternommenen zu mahnen. Er hieß die alten Waffenbrüder unter Kleist, die neuen Verbündeten unter dem Kurprinzen von Hessen und dem Herzoge von Coburg herzlich willkommen.

„Der Feldmarschall Blücher an das zweite preußische und das vierte und fünfte deutsche Armeekorps."

„Die verbündeten Monarchen sind mit der schlesischen Armee zufrieden. Sie haben es dadurch bewiesen, daß sie diese Armee verdoppeln durch Euch, Ihr tapferen Soldaten des zweiten preußischen Armeekorps, die Ihr bei Culm und in der blutigen Schlacht bei Leipzig unter den Augen der erhabenen Monarchen fochtet, durch Euch, Ihr biedern Hessen, die Ihr nie den deutschen Charakter und die Treue gegen die in Eurer Mitte gebornen Fürsten verleugnetet und durch Euch, Soldaten des fünften deutschen Armeekorps,*) die Ihr selbst in den Reihen unserer Feinde des deutschen Namens nicht vergaßt und obgleich aus verschiedenen Völkerschaften zusammengesetzt, doch festverbunden seid durch gleiche Gesinnung, durch gleichen Abscheu gegen die Herrschaft der Ausländer, die Euch so lange unterdrückten und verachteten.

„Soldaten! Ich fühle mich hochgeehrt, Euer Feldherr zu sein. Die schlesische Armee des Jahres 1813 empfängt Euch als Brüder, als würdige Mitglieder, mit denen sie freudig Alles theilen wird; die schlesische Armee des Jahres 1814 wird ruhmvoll auf dem gebahnten Wege der Ehre fortschreiten.

„Und Ihr, Deutsche! von Euern angestammten Fürsten angeführt, seid versichert, daß meine erste Sorge, mein höchster Stolz sein wird, dem über-

*) Berg, Lippe, Waldeck, Nassau, Sachsen-Coburg, Meiningen, Hildburghausen.

müthigen Feinde die Gewalt Eurer Waffen fühlen zu lassen, damit er erkenne, was immer auch seiner List vormals gelungen sein mag, daß die alte deutsche Tapferkeit noch immer in uns lebt und so das Band des Friedens dauerhaft geknüpft werde durch mannhafte Thaten!"

Rückten diese Bundestruppen auch noch nicht sofort in die Schlachtlinie ein, wurden sie auch noch verwendet, um die zurückliegenden Festungen einzuschließen, so verfehlte doch der Gruß Blüchers seine Wirkung nicht und ward ein Sporn für die in ihren Rüstungen saumseligen Fürsten des Rheinbundes, von denen leider! so mancher jede Fühlung für das Vaterland verloren hatte. Bei dem Heere aber und bei dem Volke gewann Blücher durch sein Wort nicht minder, als durch sein Schwert immer mehr das allgemeinste Vertrauen und ward durch seine Anreden eben so sehr, wie durch seine Thaten, der Held des Tages, der Mann des Volkes.

Und nicht nur seinen Waffenbrüdern gegenüber, auch als es galt, die friedlichen Bürger Frankreichs in ihrem Lande anzureden, standen dem Feldmarschall treffende Worte zu Gebote. Der französischen Sprache war er zwar nicht mächtig, allein er schrieb dergleichen Reden in seinem kräftigen, wenn auch fehlerhaften Deutsch auf, und überließ Gneisenau und Müffling die Stylisirung, oder gab diesem mündlich mit kurzen Worten an, was der Inhalt der Rede sein sollte.

„Nancy," so erzählt General Müffling, „war die erste der guten Städte Frankreichs, in welche wir einrückten; Gneisenau hielt es für angemessen, daß es mit einem gewissen Pomp geschehe und daß der Feldmarschall diese Gelegenheit benutze, um sein Programm zur Kenntniß von ganz Frankreich zu bringen, wozu die Zeitung von Nancy eine gute Gelegenheit bot. Der Feldmarschall war einverstanden. Am 16. Januar, als die Avantgarde von Sacken eingerückt war, wurde der Oberst Graf Nostiz nach Nancy vorausgeschickt, um dem Maire anzukündigen, daß er den Feldmarschall feierlich mit einer Rede zu empfangen habe und zwar in der einst zum deutschen Reiche gehörenden Hauptstadt Lothringens, mit einer Rede in deutscher Sprache, wovon er das Concept einzureichen habe.

„Graf Nostiz kam in der Nacht damit zurück, Gneisenau verfaßte eine Antwort, die der Feldmarschall zwar genehmigte, aber behauptete, auf dem Wege nicht auswendig lernen zu können. Nun wurde ich zum Souffleur be-

stellt und zu ihm in den Wagen gesetzt, um ihm die Rede einzustudiren. Der beängstigte Maire hatte die Notabeln der Stadt in dem Rathhaussaale versammelt, als der Feldmarschall, von seinem zahlreichen Gefolge umgeben, eintrat und die künstlich geschraubten Redensarten des Maire mit Huld anhörte. Man konnte auf der einen Seite die Angst vor Napoleon nicht verkennen, auf der anderen imponirten unsere ehrwürdigen Kosacken mit ihren langen und gutgespitzten Stahlfedern.

„Meine Herren," hob Blücher an, „ich bin zufrieden mit den Gesinnungen, die Sie mir in Ihrer Rede ausdrücken. Endlich hat die Gerechtigkeit der Vorsehung unsere Waffen auf Frankreichs Boden geführt. Ganz Europa ist durch die unersättliche Ehrsucht desjenigen, der Frankreich seit 14 Jahren unumschränkt beherrschte, endlich aus seiner falschen Sicherheit geschreckt. Die Völker der Wolga, der Donau, der Elbe, der Themse, des Tajo sind ausgezogen und stehen jetzt auf dem Gebiete des einst so glücklichen Frankreichs. Viele dieser Völker waren einst mit Freundschaft und Anhänglichkeit Frankreich zugethan; alle sind nun dessen Feinde geworden, und wodurch? durch den Alles umstürzenden Ehrgeiz eines Einzigen. Durch ihn sind selbst diejenigen Völker, die nicht kriegerisch waren, aus Noth es geworden, weil sie die Erniedrigung und die Schmach, worunter sie seufzten und seinen und seiner Schildträger Hohn und Plünderung nicht länger zu ertragen vermochten. Seht jene Portugiesen, die jetzt an dem Ufer der Garonne stehen, sie werden jetzt zu den besten Truppen Europa's gezählt; jene Holländer, die mit einem Male das verhaßte Joch abwerfen und zu den Waffen greifen.

„Gott hat endlich strenges Gericht gehalten und 600,000 Franzosen in zwei Feldzügen von der Erde vertilgt. Arme, beklagenswerthe Opfer der unermeßlichen Ehrsucht eines Herrschers, verschwenderisch mit dem Blute eines Volkes, dem er ein Fremdling ist!

„Und was sehe ich als Gewinn so vielen vergossenen Blutes in Frankreich? Eine ganze Generation, die jungen Männer von 20 bis 30 Jahren vertilgt. Der Krieg hat sie verzehrt; das baare Geld ist verschwunden, der Handel in Fesseln gelegt, der Ackerbau ohne Aufmunterung, die Gewerbe sind im Verfall. Ich sehe das Volk seufzend unter der Last der Abgaben; Gensd'armen Eure Kinder zu den Fahnen des Ehrgeizigen schleppend, der

solche umkommen läßt aus Mangel an Fürsorge; in den Gesellschaften bezahlte Auflauerer, einem Polizeimeister Savary die Klagen und Seufzer hinterbringend, die eine so grausame Regierung erpreßt; Militair- und Spezial-Commissionen, die mit ungesetzlichen Todesurtheilen, Galeeren und ewigen Gefängnissen die Klagen der Leidenden zurückschrecken. Ist dies der Preis nie endender Kriege, wodurch so viele Völker so grenzenlos unglücklich geworden sind? Also für Generale, für Intendanten, für Commissaire, die durch Plünderung unserer Länder und durch die schaamlosesten Erpressungen sich bereicherten, habt Ihr so viel erduldet? Unglückliches Volk!

„Oft haben wir den Frieden angeboten, gern hätten wir ihn mit großen Opfern erkauft; übermüthig wurden wir abgewiesen. Wir müssen ihn nun mit den Waffen auf Euerm Gebiet, und wenn es sein soll, selbst in Eurer Hauptstadt suchen.

„Wohlan! die erhabene Tapferkeit unserer Truppen wird ihn zu erkämpfen wissen und mit ihm unsere Nationalunabhängigkeit, die Freiheit des Handels und die der Meere, denn wir sind es, die für diese Meeresfreiheit kämpfen und nicht Er, Euer Herrscher, der so gern alle Häfen verschließen möchte, die die Vorsehung den Völkern zu ihrer Wohlfahrt geschenkt hat.

„Es thut mir leid, Euch nicht alle Lasten ersparen zu können, welche der Krieg unvermeidlich mit sich führt. Was ich zu deren Erleichterung beitragen kann, soll geschehen, wir wollen Euch nicht die Verheerungen entgelten lassen, die Eure Heere in unserem Lande angerichtet haben und nicht dafür Rache nehmen. Wir führen den Krieg nur gegen diejenigen, die ihn so gern verewigen möchten.

„Die verhaßtesten Eurer Abgaben, die droits réunis, die gabelle, die droits d'enregistrement habe ich aufgehoben. Möchte ich für Euch namentlich, brave Lothringer, die alte gute Zeit zurückrufen können, womit die sanfte Regierung Eurer Herzöge Euch einst beglückte.“ —

Wenn sich auch der Feldmarschall etwas kürzer faßte, so wurde doch dafür gesorgt, daß diese Anrede in vielen tausend Exemplaren in französischer Uebersetzung im Lande verbreitet wurde, wo sie nicht verfehlte, großen Eindruck zu machen. Wir hatten Napoleon nicht nur seine Künste auf dem Schlachtfelde abgelauert, wir hatten von ihm auch gelernt, die Franzosen in seiner Sprache anzureden.

„Der Maire hatte einen alten Schlüssel — er schien als Aushängeschild der Schlosserherberge gedient zu haben — an dem ein Mann vollkommen genug zu tragen hatte, als Stadtschlüssel überreicht. Er wurde den Souverainen durch einen eigenen Courier gesandt, in der Erwartung, die Schlüssel aller übrigen guten Städte bald nachsenden zu können.

„Der dankbaren Stadt wurde zu verstehen gegeben, sie müsse dem Feldmarschall zu Ehren ein Festessen veranstalten; dies geschah. Der Feldmarschall trank auf das Wohl der guten Stadt und alles war im besten Zuge, da erhob sich der General Sacken:

„Ich ersuche Sie, meine Herren, mit mir ein Glas auf das Wohl von Frankreich zu leeren, auf den Frieden und die Freundschaft dieses schönen Landes mit allen Völkern von Europa, die ihm freundlich die Hand bieten und erwarten, daß es auf eine würdige Art einschlägt. Wir sind gekommen, um Euch Glück und Freiheit zu bringen, aber Ihr werdet selbst einsehen, daß dies nur unter einer Bedingung möglich ist: Tod und Verderben dem Tyrannen, der zu lange schon die Geißel des französischen Volkes, die Qual von Europa gewesen ist!"

„Da gab es lange, blasse Gesichter in den Reihen der Spießbürger; wir Soldaten leerten unsere Gläser mit General Sacken, waren jedoch diskret genug, um von unseren Wirthen mehr zu erwarten, als ein Niederschlagen der Augen und einige Stoßseufzer im Stillen." —

Von Nancy aus ließ Blücher eine Scheinbewegung gegen Toul ausführen, um dem Feinde glauben zu machen, daß er mit ganzer Macht gegen die an der Marne aufgestellten Korps der Marschälle Ney, Victor und Marmont marschire. Während diese zum Empfange Blüchers und zu einer Schlacht an der Marne Anordnung trafen, nahm das schlesische Heer seinen Marsch nach der Aube in zwei Abtheilungen, von denen die erste ihre Richtung rechts auf St. Dizier und von da nach Arcis an der Aube, die zweite links über Vaucouleurs und Joinville ebenfalls nach der Aube nahm, so daß beide sich am 27. Januar bei Brienne vereinigten, wohin der Feldmarschall an diesem Tage sein Hauptquartier verlegte.

Vierundvierzigstes Kapitel.

Napoleon als Comödiant in Paris; führt mit der Kaiserin und dem kleinen Prinzen ein Rührstück auf; Anrede an die Chefs der Nationalgarde von Paris. Antwort derselben. Der Kaiser verläßt Paris am 25. Januar. Die Stellung der Verbündeten in einer Ausdehnung von 40 Meilen. — Napoleon geht auf Blücher los; General Lanskoi wird geworfen; Gefecht bei und in Brienne am 29. Januar; der Feldmarschall und der Professor der Philosophie bei der Suppe mit Kanonenkugeln; Ueberfall des Schlosses; Blücher und sein Hauptquartier retten sich durch schleunige Flucht; er macht Halt und giebt Befehl um Mitternacht; erhält das Oberkommando auf einen Tag; die Schlacht von la Rothière am 1. Februar; Stellung der beiden Heere; Antheil des Kronprinzen von Würtemberg an dem Plane zur Schlacht; der General Toll wird abgefertigt; Sackens gelungener Angriff; Giulay macht Halt; Würtemberg stürmt la Gibrie; Wrede wirft Marmont; die beiderseitigen Verluste; das Korps York's; Blüchers Hauptquartier; Napoleons Rückzug ohne verfolgt zu werden; Blüchers Oberkommando hört am 2. Februar wieder auf; Kriegs- und Friedensrath auf dem Schlosse zu Brienne am 2. Februar.

Die verbündeten Heere hatten bereits die Grenzen „des heiligen Frankreichs" auf mehreren Punkten überschritten; der Kaiser verweilte noch in der Hauptstadt des Reichs, um von diesem Mittelpunkte der Gewalt nach allen Richtungen hin seine Befehle durch die weitreichenden Arme der Telegraphen zu senden, zugleich auch, um der Bevölkerung ein eingebildetes Gefühl der Sicherheit zu geben, die Unzufriedenen niederzuhalten, die Verdächtigen zu beobachten und einzuschüchtern.

Die eintreffenden Berichte über das Vordringen Blüchers ließen ihm seine Anwesenheit bei dem Heere als nothwendig erscheinen; er bestimmte den 25. Januar zum Tag seiner Abreise.

In dem Vollbewußtsein der Ueberlegenheit seines Feldherrngenies über die Flickmeister und Stümper in der Kriegskunst, welche, uneins unter sich, die verbündeten Heere gegen ihn heranführten, trat er der Wirklichkeit und der immer näher heranrückenden Gefahr mit festem Schritt und unverwandtem Blick entgegen. Darin aber täuschte er sich, daß er noch immer, wie in den Tagen seines Ruhmes, die Franzosen und namentlich die Masse der pariser Bevölkerung, durch Gewalt im Zaume halten und durch Komödienspiel zufrieden stellen könne.

Die Deputirtenkammer durch einen Gewaltstreich einzuschüchtern, war

ihm nicht gelungen; eben so wenig gelang es ihm, durch ein abgedroschenes Schauspielerstückchen, durch eine Kinderkomödie die Begeisterung der Nation für den Thron und das Kaiserhaus zu erwecken. Die bezahlte Claque der Hofschranzen klatschte Beifall und vergoß erheuchelte Thränen; die Nation, welche draußen stand, pochte und zischte den Komödianten aus.

Durch einen von ihm bestätigten Senatsbeschluß ernannte Napoleon seine vielgeliebte Gattin Marie Luise von Oestreich zur Regentin und seinen Bruder Joseph, den heimgeschickten König von Spanien, zum General-Lieutenant des Reichs.

Am 23. Januar waren sämmtliche Chefs der Nationalgarde von Paris in den Thronsaal der Tuilerien beschieden.

Es kam diesmal ein Familienstück zur Aufführung; kein Publikum in der Welt ist so empfänglich für die sogenannten rührenden Scenen, als das Pariser, von dem man erzählt, daß bei der Aufführung von „Menschenhaß und Reue“ von Kotzebue, im Parterre die Regenschirme aufgespannt wurden, um gegen die Thränen von oben geschützt zu sein. — Die Flügelthüren thaten sich auf; die Großmarschälle, Großwürdenträger eröffneten den Zug, der Kaiser in einfacher Jägeruniform mit dem Stern der Ehrenlegion trat ein, am Arme die Kaiserin, welche ihr Kind, den kaum 2 Jahr alten König von Rom auf den Armen trug. Die Scene war so feierlich, daß eine tiefe Stille herrschte, kein „vive l'Empereur!“ empfing heut den Kaiser. Er trat unter den Thronhimmel und gegen die herkömmliche Gewohnheit setzte er sich nicht nieder und blieb unbedeckten Hauptes stehen, mehr wohl aus Artigkeit gegen die Kaiserin, als gegen die Officiere der Nationalgarde. „Der Feind,“ hob er mit fester, wenn auch bewegter Stimme an, „hat einen Theil des französischen Gebietes mit Krieg überzogen; ich eile, mich an die Spitze meines Heeres zu stellen und hoffe, ihn mit der Hülfe Gottes (wie fromm!) und durch die Tapferkeit meiner Truppen über die Grenzen zurückzutreiben. Ich gehe mit Vertrauen, denn ich lasse unter der Obhut meiner getreuen Stadt Paris das Theuerste, was ich auf Erden besitze, die Kaiserin und meinen Sohn!“

Er umarmte die Kaiserin mit Zärtlichkeit, die Gruppe war vortrefflich einstudirt; über die Wangen der Kaiserin rollten Thränen, der kleine König von Rom rief nach seiner Amme, die Rührung war außerordentlich gelungen

und nun brach die Versammlung, um nur wieder Fassung zu gewinnen, in die lautesten Lebehochs aus. — Gemahlin und Kind sah heut Napoleon zum letzten Male. —

In gleicher Weise, wie der Kaiser als Komödiant aufgetreten war, thaten die Chefs der Pariser Nationalgarde es ihm nach. Geführt von dem Herzoge von Conegliano, erschien eine Deputation derselben, der Mehrzahl nach aus den erlauchten Familien der Montmorency, Montesquiou, St. Croix und anderen gräflichen und hochadelichen Häusern, von dem Kaiser zu Bataillonschefs der Bürgergarde ernannte Herzöge, Grafen, Barone.*) Sie überreichten der Kaiserin eine an den Kaiser gerichtete schriftliche Antwort auf seine Anrede. „Reisen Sie, Sire," so rufen sie ihm nach, „in Sicherheit ab; möge keine Besorgniß über das, was Sie, was wir als das Theuerste besitzen, Ihre großen Gedanken beunruhigen; gehen Sie mit unsern Kindern, mit unsern Brüdern, um die verbündeten Feinde, welche unsere Provinzen verwüsten, zurückzuschlagen. Mit der Stärke Ihrer Waffen, mit der Macht Ihres Genies vereinigen wir die Stärke des öffentlichen Geistes, die Macht des Nationalstolzes, welcher sich bei dem unverschämten Hochmuth der Fremden empört. Bald werden die Feinde die Thorheit ihrer Unternehmungen und die Täuschung ihrer Hoffnungen einsehen. Sire, Sie haben Frankreich vor fünfzehn Jahren gerettet, Sie werden es auch diesmal retten. Ihre bereits zahlreichen Heere werden durch neue Zuzüge vermehrt werden, welche von allen Theilen herbeieilen, um den Feind von dem Gebiete der alten Gallier zu verjagen und das Kaiserreich unverletzt in seinen natürlichen Grenzen zu erhalten, so wie dieselben von den Feinden selbst anerkannt wurden. Das gesammte Frankreich wird zur Losung den Ruf wählen: Befreiung des Gebietes!

„Vergebens, Sire, haben die Feinde die beleidigende Hoffnung gefaßt, die Nation zu spalten. Dem Hasse, dem Aerger, welchen ihnen die Furcht vor Ihrem Genie einflößt, werden Ihre getreuen Unterthanen die Liebe und das Vertrauen entgegensetzen, welche die Wechselfälle des Glückes nicht ver-

---

*) Später änderte sich die Ansicht des Kaisers in diesem Punkte: „dans ma position," äußerte er, „il n'y-a pour moi de noblesse, que dans les faubourgs, de canaille que dans la noblesse."

nichtet haben. Ja, Sire, die unauflösliche Einigkeit der Nation und des Souverains wird den vorübergehenden Treulosigkeiten der Siegesgöttin Einhalt thun und geschaart um Ew. Majestät werden die Franzosen wieder triumphiren. Stolz auf das erlauchte Pfand, welches Sie unserer Treue anvertrauen, werden die Einwohner aller Klassen, welche die Nationalgarde Ihrer guten Stadt Paris bilden, Ihre Hauptstadt gegen die Fremden vertheidigen und Ihren Thron gegen alle Anstrengungen aller Arten von Feinden. Wir sind bereit, mit unsern Leibern einen Wall um den Thron zu bilden, auf welchen die freie Wahl der Nation Ew. Majestät und deren Dynastie gesetzt hat, an deren Fortdauer der Ruhm, das Heil und die Ruhe Frankreichs geknüpft sind. Als Sie die Krone empfingen, Sire, empfingen Sie auch unsere Schwüre; wir erneuen sie heut zu den Füßen Ew. Majestät, zu den Füßen Ihrer verehrten Gemahlin, die Ihrer und unserer Liebe so würdig ist und an der Wiege Ihres erlauchten Sohnes."

Außer der Conscription von 300,000 Mann für das stehende Heer befahl ein Dekret des Kaisers vom 21. Januar die Errichtung von zwölf Regimentern „Freiwilliger." „Diese zwölf Regimenter," lautet das Dekret, „sollen aus Freiwilligen im Alter von 20 bis 50 Jahren gebildet werden; man wird auch junge Leute von 16 bis 20 Jahren zulassen, wenn sie das Maaß von 5 Fuß und eine starke Leibesbeschaffenheit besitzen .... In Paris wird in dem Napoleons-Viertel ein Büreau für Annahme und Einzeichnung der Freiwilligen errichtet werden; eben so auf jeder Mairie von Paris .... Die Frauen und Kinder der Freiwilligen, welche in die junge Garde eintreten, werden die durch das Dekret vom 9. d. festgestellten Unterstützungen erhalten .... Alle gediente und pensionirte Militairs, welche in diese Regimenter eintreten, behalten ihre Pensionen. Sie haben eine Bescheinigung beizubringen, daß ihre Wunden und ihr Gesundheitszustand ihnen gestatten, wieder in den aktiven Dienst einzutreten." Daß der allgebietende Alleinherrscher, welcher bisher nur „gebot, so stand das Heer da," sich dazu herabstimmt, dem Könige von Preußen es nachzuthun und sich an den freien Willen der Nation zu wenden, bezeugt, daß er seine Lage für sehr bedrohlich hielt; hatte er doch bei dem Beginn dieses Krieges oft genug „die Soldatenspielerei der preußischen Freiwilligen" verspottet und zugleich auch die Fürsten gewarnt, ihre Souverainetät nicht durch einen Aufruf an das Volk und durch

Erhebung der Massen zu gefährden. Und nun ruft er selbst Freiwillige zu den Waffen, ordnet Landsturm (levée en masse) an, und giebt den Nationalgarden in den Städten ihre Waffen zurück.

Der Kaiser hatte den Marschällen Macdonald, Mortier, Victor, Ney und Marmont, welche er gegen Blücher und Schwarzenberg jenseit der Marne aufgestellt hatte, Befehl ertheilt, sich mit ihren Korps, deren Stärke im Ganzen nicht über 70,000 Mann betrug, am 26. vorwärts bei Vitry zu vereinigen, wo er selbst an diesem Tage sein Hauptquartier nahm. Sobald er nur wieder den rauhen Boden des Feldlagers und Schlachtfeldes unter seinen Füßen fühlte, die Witterung von Leichen und Menschenblut hatte, kehrte ihm die alte Kraft, das Vertrauen zu seinem Degen und zu seinem Glücke wieder. Wenn ihm die Gegner an Anzahl jetzt um das Doppelte überlegen waren, so hatte er dagegen seine Hülfsquellen in unmittelbarster Nähe hinter sich, seine Heerhaufen standen mit gedrängter Kraft beisammen, während die verbündeten Heere in einer Ausdehnung von mindestens vierzig deutschen Meilen von einem Flügel zu dem anderen gegen ihr Ziel, Paris, vorrückten. Von dem böhmischen Heere stand am 25. Januar auf dem äußersten linken Flügel die leichte Division Fürst Moritz Liechtenstein bei Auxerre an der Yonne; das Korps Colloredo's befand sich auf dem Marsche von Dijon nach Chatillon-sür-Seine; in Dijon das östreichische Reservekorps von Hessen-Homburg. Fürst Aloys Liechtenstein stand mit seinem Korps bei Auxonne und Besançon. Die russischen und preußischen Garden kantonirten um und in Langres, wo sich das große Hauptquartier befand. Die Vorhut bildeten die Korps Giulay's und des Kronprinzen von Würtemberg, welche bei Bar sür Aube standen. Am weitesten zurück auf dem linken Flügel war die leichte Division Bubna bei Genf. — Auf dem rechten Flügel rückte Blücher mit den russischen Korps von Sacken und Olsuwiëf von Joinville und Dammartin gegen die Aube vor, York gegen St. Michiel an der Maas. Das Korps von Wittgenstein war in Nancy eingetroffen; das Korps von Wrede bei Neufchateau an der Maas. Eine geschlossene Verbindung zwischen dem böhmischen und schlesischen Heere war noch nicht hergestellt; völlig abgesondert rückte Bülow von Holland gegen die französische Grenze vor.

Sobald Napoleon darüber Gewißheit hatte, daß zwischen Schwarzenberg und Blücher eine große Lücke offen gelassen war, traf er die nöthigen An-

ordnungen, um sich zunächst auf den unternehmendsten seiner Gegner, auf Blücher zu werfen. Am 27. Januar ließ er den General Lanskoi, welcher bei St. Dizier stand, angreifen. Die Russen wurden geworfen und waren nicht einmal im Stande, sich auf Brienne, wo Blücher sie aufgenommen hätte, zurückzuziehen, sondern mußten suchen, in der Richtung von Chaumont nach Joinville das böhmische Heer zu erreichen.

Napoleon ließ eine Division und ein Reiterkorps in St. Dizier zurück, er selbst brach mit einem Heere von 30 bis 40,000 Mann in drei Abtheilungen, bei denen sich die Marschälle Victor und Marmont und General Gerard befanden, gen Brienne auf, in dessen Nähe er nach zweitägigem, sehr beschwerlichem Marsche durch den Wald von Der, am 29. Januar eintraf.

Blücher lag mit seinem Hauptquartiere ruhig auf dem Schlosse in Brienne; eine durch seine leichten Truppen aufgefangene Ordre Napoleons an den Marschall Mortier unterrichtete ihn von dessen Ankunft und daß er es auf ihn abgesehen habe. Sogleich ordnete er den Rückmarsch an, um sich so nah als möglich an das Hauptheer heranzuziehen.

Brienne le Chateau ist ein unbefestigtes Städtchen, zählte damals etwa 3000 Einwohner; auf einer nahegelegenen Anhöhe von 100 Fuß liegt ein geräumiges Schloß mit einem Park, hinter welchem sich Rebengelände bis gegen Lesmont hinziehen.

Es war bedenklich, hier eine Schlacht anzunehmen: auf diesem Schlosse befand sich einst die Kriegsschule, in welcher Napoleon seine ersten militairischen Studien machte; Gegend und Gelegenheit waren ihm genau bekannt.

Auf der andern Seite gegen Montier-en-Der und rückwärts bis nach Trannes liegen freie Ebenen.

Blücher, welcher seinen Rückzug in die Stellung bei Trannes zu nehmen gedachte, ließ Brienne durch das Korps Olsuwiëf, 6000 Mann mit 24 Kanonen, besetzen; zwei Jägerregimenter besetzten vor der Stadt die Straße die nach Lassicour führt; eine Abtheilung des Sackenschen Korps besetzte die Straße die nach La Rothière führt; bei Brienne vereinigten sich Reiter-Abtheilungen der Korps von Sacken und Pahlen. Blücher war 30,000 Mann stark mit 6000 Pferden; alles russische Mannschaft mit Ausnahme von 6 Schwadronen (etwa 900 Mann) Preußen.

Gegen 4 Uhr Nachmittags zeigten sich die Vortruppen Victors auf den

Höhen von Ajon; General Duhesme ging mit Tirailleurs, Geschützen und leichter Reiterei vor. Das Gefecht wurde eine Stunde lang ohne besondern Erfolg unterhalten. Feindliche Grenaden flogen in die Stadt und zündeten an mehreren Stellen. „Das Beobachten von der Schloßterrasse langweilte den Feldmarschall, er setzte sich zu Tisch. Ein gefangener Ordonnanz-Officier war unser Gast. Während die gewöhnliche Heiterkeit bei Tisch herrschte, schlugen einige Kanonenkugeln in den Saal; der Feldmarschall machte seinem Gaste Entschuldigungen und beauftragte einen Officier von der Stabswache, ihn an einen geschützten Ort zu bringen. Der französische Officier lehnte dies ab mit dem Bemerken: er befinde sich in zu angenehmer Gesellschaft, um dieselbe zu verlassen.

Nicht ganz so gelassen blieb ein als Freiwilliger anwesender Professor der Philosophie. Als die Kanonenkugeln großes Gepolter im oberen Stock über unsern Köpfen anrichteten, sah der Weltweise mit bedenklichen Blicken nach oben und rutschte mit dem Stuhle hin und her, als ob er dem Einsturze der Decke ausweichen wollte. Der Feldmarrschall frägte ihn scherzend: „Professor! gehört Ihnen dies Schloß?" — „„Excellenz, nein!"" — „Na denn man nicht ängstlich; die Reparaturkosten haben Sie ja nicht zu bezahlen." —

Die Ebene, auf welcher der Feind anrückte, bot gute Gelegenheit zu einem Reiterangriff.

„Der Feldmarschall," erzählt Müffling, „erkannte von der Terrasse, wohin er sich nach aufgehobener Tafel zurückbegeben hatte, daß es der feindlichen Kavallerie nicht möglich sein würde, vom äußersten rechten Flügel der Infanterie auf dem linken Flügel rechtzeitig zu Hülfe zu kommen. Einen solchen Fehler ungestraft zu lassen, konnte er nicht über sich gewinnen. Ich übernahm es, die nöthigen Befehle an die Kavallerie zu bringen. Dort angekommen jagten wir los; leider sank bereits der Tag; wir trafen auf die junge Garde zu Fuß und unser rechter Flügel warf sich auf die weit rückwärts stehende Reserve, die an der mit Bäumen besetzten Straße hielt, die von Brienne nach Maiziere führt. Wir eroberten zwei Batterien und der Feind gerieth in die größte Unordnung, allein, wie es bei Kavallerie-Angriffen immer zu gehen pflegt, sie bleiben nicht geschlossen, die Leitung hört auf; das

Gefecht endete bei völliger Dunkelheit von selbst; wir brachten nur 5 Kanonen und wenige Gefangene mit zurück."

Bei einbrechender Nacht kehrte Blücher mit seinem Generalstabe nach dem Schlosse zurück; er hatte sich mit eigenen Augen von dem Rückzuge des Feindes überzeugt. „Lassen Sie," sagte er zu seinem Adjutanten, Grafen Nostitz, „meine Pferde in die Stadt führen und für einen guten Stall sorgen, hier oben fehlt es daran und für heut brauchen wir sie nicht mehr. Auch Gneisenau gab denselben Auftrag und stieg mit dem Feldmarschall in das obere Stockwerk, um von hier die Lagerfeuer des Feindes zu übersehen. Der vorsichtige Nostitz aber ließ die Pferde nicht in die Stadt führen; um sie dem Feldmarschall aus den Augen zu bringen, wurden sie außerhalb des Schlosses angebunden, nur zum Füttern abgezäumt, nicht abgesattelt. Nostitz blieb mit zwei Ordonnanz-Officieren, den beiden Grafen Golz und Schwerin, auf dem freien Platze vor dem Schlosse. Es fiel ein Schuß im Park; die Kugel schlug an die Mauer, man achtete nicht darauf, da nach einem Gefechte, wie nach einer Jagdpartie, einzelne Schützen, um das Gewehr zu reinigen, den alten Schuß abfeuern. Aufmerksamer wurde man, als jetzt ein zweiter, ein dritter Schuß fielen, das Geknacker wurde lebhafter und kam immer näher; man wußte nicht woher. Ordonnanzen und Pferde wurden verwundet; „der Feind ist in dem Park! Der Feind ist in dem Schlosse!" erscholl es von mehreren Seiten; Alles lief und sprengte davon. Nostitz eilte die Stiegen hinauf, den Feldmarschall und Gneisenau zu rufen, Golz und Schwerin brachten die Pferde; der Letztere hielt sich an dem Steigbügel einer Ordonnanz fest und galoppirte zu Fuß mit davon. Das Hauptquartier schlug den Weg nach der Stadt ein. Antonof, ein treuer Kosack, der Rustan Blüchers, ritt auf Kundschaft vorauf und brachte die Nachricht, daß auch in der Stadt Franzusky seien. Bei dem Flammenscheine der brennenden Häuser erkannte man einen Trupp französischer Reiter. Der Feldmarschall zog vom Leder und machte sich zum Einhauen fertig. Gneisenau faßte den Zügel seines Pferdes und zwang ihn, in eine Seitengasse einzulenken. „Wir müssen traben!" rief er dem Feldmarschall zu; dieser brummte in den Bart und blieb im Schritt, obschon die feindlichen Reiter im Galopp nachsprengten. „Wollen Sie im Triumph in Paris eingeführt werden?" rief Gneisenau mit eindringlicher Heftigkeit. Blücher steckte nun den Säbel ein und gab dem

Pferde die Sporen; er war gerettet.*) Der russische Ingenieur-Oberstlieutenant Graf Rochéchuart und der preußische Hauptmann von Heyden blieben auf dem Platze; Graf Hardenberg, Commandant des Hauptquartiers wurde gefangen. General Sacken wurde durch die Geistesgegenwart seines Adjutanten Benançon gerettet. Dieser, ein Franzos, rief den sie umringenden Feinden zu: „nous sommes de vous!"

Den Ueberfall hatte Napoleon selbst angeordnet; aus seiner Schulzeit waren ihm die Schleichwege in dem Park und von da zum Schlosse wohl bekannt. Er beauftragte einen seiner Schulkameraden, General Chateau, welcher ebenfalls gut Bescheid wußte, von der Seite von Lesmont her die Stadt zu umgehen, mit einigen Voltigeurs unter dem Schutze der Dunkelheit in den Park, durch diesen in das Schloß einzubringen und das Hauptquartier Blüchers zu überfallen. Chateau führte den ihm ertheilten Auftrag mit Umsicht und Entschlossenheit aus; aber das Unternehmen war dennoch ein verfehltes, Blücher war der nahen Gefahr entronnen. Schmerzlich war es für diesen, den Sieg, welchen die tapfern russischen Reiterschaaren erfochten hatten, sich durch eine Handvoll Voltigeurs auf so hinterlistige Weise entrissen zu sehen.

Kaum vor der Stadt angekommen, wurde Halt gemacht; Müffling und die anderen Officiere des Hauptquartiers sammelten sich um den Feldmarschall, auch General Sacken traf bei ihm ein. Bei der Meldung, daß der Feind sich in den Besitz des Schlosses gesetzt, die Stadt von den Unsern nicht werde gehalten werden können, rief Blücher ingrimmig aus: „Der Kerl soll nicht in meinem Bett schlafen!" und ertheilte dem General Sacken Befehl, die Stadt zu behaupten, dem General Olsuwiëf: die Franzosen aus dem Schlosse hinauszuwerfen. Das Gefecht in der brennenden Stadt begann aufs Neue, die Erstürmung des Schlosses wurde wiederholentlich, jedoch vergeblich unternommen. Unterdessen führte Marschall Ney die beiden Gardedivisionen Decouz und Meunier, von Meunier-en-Der heranrückend, um Mitternacht heran. Blücher gewann die Ueberzeugung, daß weder die Stadt zu behaupten sei, noch das Schloß wieder gewonnen werden könne; er befahl: „Um Mit-

*) Nach mündlichen Mittheilungen Sr. Excellenz des Generals der Kavallerie und Gesandten am Hofe zu Hannover, Grafen Nostiz.

ternacht bricht das Korps von Olsuwiëf auf und marschirt auf der Straße nach Bar für Aube bis nach Arçonval zurück ins Bivouac, diesen Ort vor sich habend. Um 2 Uhr bricht die Infanterie des Korps von Sacken, nachdem das Schloß und die Stadt verlassen sind, auf, und marschirt auf derselben Straße zuerst bis Bossencourt ins Bivouac.

„Die Kavallerie bleibt vor Brienne stehen und besetzt beim Abmarsch der Infanterie die Stadt.*) Dieser Abmarsch muß so still als möglich geschehen. Sollte der Feind morgen früh angreifen, so zieht sich die Kavallerie auf die Höhen von Trannes zurück. Die Verwundeten werden nach Bar-für-Aube zurückgeschafft, auch werden die eroberten Geschütze gleichfalls in Sicherheit gebracht. Das Hauptquartier ist in Arçonval."

„Blücher."

Der Feldmarschall hatte wenigstens darin seinen Willen durchgesetzt, daß Napoleon die Nacht über nicht in dem Schlosse von Brienne, sondern vor der Stadt im Feldlager schlief. Erst am folgenden Tage, am 30. Januar, verlegte er sein Hauptquartier nach dem Schlosse in die ihm wohlbekannten Räume. Mit dem Plane für die nächste Schlacht beschäftigt, erließ er noch heut einen Befehl zur Wiederherstellung des Schlosses und der Kriegsschule im großartigsten Style.

Blücher ließ am Tage nach der Schlacht die Höhen von Trannes besetzen, sammelte die etwas in Unordnung gerathenen Korps von Sacken und Olsuwiëf, um den Angriff und die Verfolgung, auf die man gefaßt sein mußte, zurück zu weisen. Gegen seine sonstige Gewohnheit machte Napoleon bei Brienne Halt; sein Heer war kaum 40,000 Mann stark und er besorgte, daß, wenn er Blücher verfolge, er sich der Gefahr aussetze, von Schwarzenberg in der Seite angegriffen zu werden. Bevor er zum Angriff überging, wollte er das Eintreffen Marmonts und die Wiederherstellung der Brücke von Lesmont abwarten.

In Blüchers Hauptquartiere war man der Ansicht, daß bei der Stellung, welche das böhmische und schlesische Heer, auf einem engen Raume zusammengedrängt, im Thale der Aube und Napoleon ihnen gegenüber zur Deckung von Paris einnähmen, eine Schlacht für die Verbündeten nicht allein noth-

---

*) So verkehrte Befehle kamen in der Uebereilung öfter vor.

wendig, sondern durch alle Regeln der Kriegskunst geboten sei. Es wäre in der Ordnung gewesen, daß der Fürst Schwarzenberg als Generalissimus der beiden vereinigten Heere den Oberbefehl übernommen, die Schlacht angeordnet, die Disposition dazu Blücher mitgetheilt hätte. Unerwarteter Weise trat der Fürst für die bevorstehende Schlacht den Oberbefehl an den Feldmarschall Blücher ab und stellte schon am 31. Januar die Korps von Giulay und Kronprinz von Würtemberg unter sein Commando. Diese Bescheidenheit des Fürsten Schwarzenberg hatte wohl ihren guten Grund darin, daß Metternich aufs Neue Friedensunterhandlungen in Gang zu bringen beabsichtigte und das östreichische Cabinet nicht geneigt war, die Entthronung Napoleons als Endzweck des Krieges zur Geltung zu bringen. Der zaudernden Unschlüssigkeit Schwarzenbergs machte der Kaiser Alexander dadurch ein Ende, daß er ihn nicht allein veranlaßte, die Anordnung der Schlacht und den Oberbefehl für diesen Tag Blücher zu überlassen, sondern ihn aufforderte, sich mit ihm und dem Könige von Preußen zu Blücher zu begeben, welchem er auch die sämmtlichen Garden zur Verfügung gestellt hatte.

Die Schlacht von la Rothière am 1. Februar.

Da Napoleon am 1. Februar Mittags 12 Uhr noch immer ruhig in seiner Biwacht stand, gab Blücher Befehl zum Aufbruch.

„Ich hatte," erzählt Müffling, „die Disposition zur Schlacht entworfen und auf des Feldmarschalls Befehl sie bei der Ankunft der Souveraine, welche beim Beginne der Schlacht gegen Mittag mit Fürst Schwarzenberg erfolgte, übergeben müssen. Der Kaiser Alexander, für den sie ins Französische übersetzt war, that verschiedene Fragen an mich, war gut von der Lokalität unterrichtet und schien durch meine Antworten befriedigt."

Von den Anhöhen von Trannes nach Ronay breitet eine Ebene sich aus, im Norden begrenzt durch die Voire, die von Osten nach Westen durch nasse, im Winter überschwemmte Wiesen fließt; östlich durch die sumpfigen Erlengehölze von Valentigny und Ajou und die Hochebene von Morvillers begrenzt; im Süden durch den Wald von Beaulieu, welcher sich rechts von Trannes hinzieht; westlich durch die Aube bis nach Brienne und durch den Schloßpark. Drei Hochstraßen führen durch diese Ebene; die erste von Vitry nach Bar-sur-Aube ist in beinah gerader Richtung von Brienne über la Rothière

nach Trannes; eine zweite geht von Brienne nach Dienville, eine dritte von Brienne über Chaumesnil, la Chaise nach Doulevent. Oberhalb Dienville bis nach Trannes hin erkennt man an dem einspringendeu Bogen des Flußbettes, daß das linke Ufer der Aube hoch und schroff ist und die Ebene des rechten Ufers beherrscht; von großer Wichtigkeit war es für die Stellung auf diesem Ufer, die Brücken von Lesmont, Radonville, Dienville und Unienville besetzt zu halten. Die Hochebene von Morvillers, deren Abhang zwei Dritttheile des ausgedehnten Schlachtfeldes östlich begrenzt, ist in der Front und zu beiden Seiten gedeckt durch buschigtes Sumpfland. Alle diese Vortheile des Schlachtfeldes hatte Napoleon seiner Seits gut zu benutzen gewußt. Die Mitte seiner Schlachtordnung befand sich unter General Duhesme in dem Dorfe la Rothière, der rechte Flügel unter Gerard in Dienville; der linke Flügel unter Victor hielt Chaumenil und la Gibrie besetzt und lehnte sich an die Anhöhen von Morvillers. Den Rückhalt bildeten die Korps des Marschalls Ney und die Garden unter den Marschällen Oudinot und Mortier, welche aus ihrer Stellung bei Brienne gegen la Rothière im Anmarsch waren.

Die Schlachtordnung Blüchers war folgende: Die Mitte stand bei Trannes unter General Sacken; der rechte Flügel unter dem Kronprinzen von Würtemberg bei Eclance, bei ihm Graf Wrede in Soulaines; der linke Flügel unter Giulay lehnte sich Isseins gegenüber an die Aube. Die russischen und preußischen Garden waren im Anmarsch von Bar-für-Aube unter Barclay's Führung. Graf Colloredo traf Nachmittags 2 Uhr am linken Ufer der Aube in Vandoeuvres ein. Der Feldmarschall hatte heut über ein Heer von 123,000 Mann zu gebieten; Napoleons Heer zählte 40 bis 50,000 Mann; nach französischen Angaben nur 36,000 Mann.

Großen Einfluß auf den Entschluß Blüchers zur Schlacht und auf die Wahl des Schlachtfeldes wird dem Kronprinzen von Würtemberg zugeschrieben. „Als der Feldmarschall am 30. Januar in seinem Hauptquartier Arçonval angekommen war, empfing er einen Besuch vom Kronprinzen von Würtemberg. Dieser war mit seinem Korps schon Tages zuvor in Bar angekommen und mit seinen Vortruppen bis Trannes gegangen, um mit Blücher in nähere Verbindung zu treten. Bei dieser Gelegenheit hatte der Kronprinz den Höhenzug von Trannes genau besichtigt und die Gegend zur Annahme

einer Schlacht geeignet gefunden. Er kam zum Feldmarschall, ihm dies auseinander zu setzen. Blücher hatte schon Befehl zum Rückmarsch nach Bar gegeben, und erklärte, er fühle sich außer Stande an diesem Tage (den 30.) eine Schlacht anzunehmen, weil ihm der Feind sehr überlegen sei. Der Kronprinz, besser unterrichtet von den Verhältnissen bei dem böhmischen Heere, welches für jetzt noch zu zerstreut war, machte ihn überdies aufmerksam auf die Nachtheile des bergigen und durchschnittenen Terrains bei und hinter Bar-sür-Aube und hob aufs Neue die Vortheile der Stellung bei Trannes hervor, zu dessen Behauptung ihm ja jetzt zwei neue Korps, das des Kronprinzen und das von Giulay zu Gebot ständen. Blücher und sein Hauptquartier fanden seine Gründe ausreichend. Der Befehl zum Rückmarsch wurde widerrufen. Es wurde beschlossen, bei Trannes Stand zu halten und es auf eine neue Schlacht ankommen zu lassen, würde dadurch auch nur bewirkt, daß das böhmische Heer Zeit erhalte sich zu sammeln und dann die letzte Entscheidung herbeizuführen. Das Korps des Kronprinzen setzte sich hierauf auf den rechten Flügel Blüchers, das von Giulay wollte auf der Straße von Bar den linken Flügel einnehmen.*)

Die von Müffling und Gneisenau entworfene, von Blücher unterzeichnete Disposition zur Schlacht lautet:

„Um 12 Uhr Mittags setzt sich das Korps des Generals Sacken in zwei Kolonnen gegen das Dorf la Rothière in Marsch. Die erste Kolonne marschirt auf der großen Straße, welche von Trannes nach la Rothière führt. Die zweite aus der Position zwischen Trannes und dem Rande des Waldes in der Richtung nach Brienne. Der Generallieutenant Olsuwiëf folgt als Unterstützung der ersten Kolonne nach.

„Das Kaiserlich russische Grenadierkorps und zwei Kürassierdivisionen marschiren auf die Anhöhen in Position von Trannes und stellen sich zwischen diesem Dorfe und der Waldhöhe als Rückhalt auf. Die vierte Armee-Abtheilung, unter dem Befehl Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen von Wür-

*) In der dem Könige Wilhelm auf dem Schloßplatze in Stuttgart zur Feier seines Regierungsjubiläums 1842 errichteten Ehrensäule wird er auf einem der Reliefs des Piedestals als Sieger von la Rothière gefeiert. Blücher äußerte einmal: „Wenn die Sache schlecht abläuft, da meldet sich keiner; läuft es aber gut ab, dann will ein jeder der Erste dabei gewesen sein.“ —

temberg, bricht um 12 Uhr auf von dem Dorfe Eclance, die vom Feind besetzte Waldhöhe links lassend, auf Chaumenil, reinigt den Wald vom Feinde und sucht sich links mit der Armee-Abtheilung von Wrede in Verbindung zu setzen. Die feindliche Infanterie, welche vor dem Walde in Position steht, muß umgangen werden; sollte sie jedoch nicht abmarschiren, so bleibt ihr gegenüber ein Bataillon von der Reservekolonne des Generals Olsuwiëf zur Beobachtung stehen, damit die feindliche Infanterie dadurch genöthigt wird, wenn die Umgehung gelingt, das Gewehr zu strecken."

„Ich selbst werde mich auf den Anhöhen zwischen Trannes und der Waldecke aufhalten.

„Trannes, am 1. Februar 1814.

Blücher."

Da freilich, wo mehrere Souveraine, Kronprinzen, Feldmarschälle verschiedener Nationen, Generale verschiedener Armeekorps und Adjutanten verschiedener Hauptquartiere sich in das Commando einmischen, geht es nicht so glatt ab.

„Während der Schlacht," erzählt Müffling, „wurde ich einige Mal auf die Höhen von Trannes, wo sich die Souverains mit den Reserven befanden, gesendet, und erstattete mündliche Rapporte an den König, der mir den Auftrag gab, dem Kaiser Alexander dieselben Meldungen zu machen. Während der Schlacht hatte sich der General Toll, Generaladjutant des Kaisers von Rußland, zum Kronprinzen von Würtemberg begeben und fand ihn, als er eben das mit 2 Bataillons angegriffene la Gibrie wieder verloren und dies dem Feldmarschall mit dem Ersuchen um Verstärkung gemeldet hatte. Der Feldmarschall sandte seinen ersten Adjutanten, Grafen Nostiz, um dem Kronprinzen zu sagen:

„Die Schlacht müsse in der Ebene von la Rothière entschieden werden, wo Napoleon mit seiner Hauptmacht und seinen Reserven sich befinde. Verstärkung könne er ihm nicht senden (der Kronprinz war schon 3000 Schritt vor), aber er möge la Gibrie anstatt mit 2, mit 12 Bataillons angreifen, sobald wir in seiner Höhe, d. h. in gleicher Linie mit ihm wären."

„Noch bevor diese Bestellung gemacht war, kam der russische General Toll angesprengt und rief aus der Entfernung dem Feldmarschall deutsch zu: „der Kronprinz muß Verstärkung erhalten!"

„Der Feldmarschall, hinter welchem der General v. Gneisenau und ich hielten, sah den General Toll groß an und antwortete kein Wort. General Toll wiederholte seinen Zuruf mit erhöhter Stimme. General Gneisenau erwiderte: „es wird hier an Alles gedacht und das Nöthige vom Feldmarschall angeordnet."

„General Toll schrie hierauf wie toll mit einer wahrhaften Stentorstimme: „wer die Höhen hat, hat die Thäler!" und da er keine Antwort erhielt, wiederholte er seinen Satz unaufhörlich. Ich wurde durch dies tolle Benehmen Tolls so aufgeregt, daß ich ihm mit lauter Stimme zurief:

„Wer hier die Thäler hat, hat die Höhen, und wer in einer Schlacht die Entscheidung auf einem falschen Punkte sucht, verdient es nicht besser, als geschlagen zu werden."

„General Toll wendete hierauf sein Pferd mit größter Heftigkeit und jagte zum Kaiser, der später einen Adjutanten mit der Ausrichtung schickte: „er stelle eine Division des Grenadierkorps unter die Befehle des Feldmarschalls mit dem Wunsche, daß er eine Brigade davon zur Verstärkung des Kronprinzen absenden möge. (Der Kronprinz war mit der Schwester des Kaisers verlobt; daher die Besorgniß für ihn.)

„Hierauf wurde ich abermals an den Kaiser geschickt, um zu verhindern, daß er, durch einen falschen Bericht irre geleitet, die Entscheidung der Schlacht auf einem falschen Punkte suche.

„Ich überzeugte den Kaiser sogleich, daß die Schlacht in der Ebene an der großen Chaussee, aber nicht auf den Höhen in dem dichten Walde entschieden werden müsse, allein Se. Majestät bestanden auf eine Entsendung zum Kronprinzen, befahlen auch, daß die Reserve-Kavallerie unter Großfürst Constantin an die Befehle des Feldmarschalls übergehe und trugen mir auf, dem Feldmarschall zu sagen: die ganze Reserve, inclusive der Garden, stehe zu seiner Unterstützung bereit. — Der Feldmarschall ließ sich eine solche Nachricht nicht umsonst gesagt sein."*)

Es fügte sich, daß der preußische Feldmarschall heut nur Russen und Oestreicher unter seinem Befehl hatte; bei den 80,000 Mann, welche er zur

*) Müffling, aus meinem Leben. S. 94.

Schlacht führte, befanden sich nur 6 preußische Reiterschwadronen und die Stabswache, im Ganzen vielleicht 1000 Mann.

Der Winter machte auch in dem schönen Frankreich heut sein Recht geltend, der Schnee fiel in dichten Flocken und verhüllte unsern Vormarsch; der Wind, unser Landsmann aus Nordost, war uns günstig und trieb den Feinden den Schnee in die Augen. Zum ersten Angriff von la Rothière ließ General Sacken seine Artillerie vorrücken; die Kanonen und Munitionskarren blieben in dem nur leicht gefrornen Boden stecken. Der Artillerie-General Nikitin wußte sich zu helfen; er ließ die eine Hälfte der Geschütze unter Bedeckung zurück, legte doppelten Vorspann vor die andere Hälfte und eröffnete ein wirksames Feuer auf das Dorf. Der französische Reitergeneral Nansouty brach mit 2500 Pferden und einer Anzahl berittener Batterien hervor und die russische Artillerie würde in große Gefahr gerathen sein, wenn das Schneegestöber sie nicht den feindlichen Augen entzogen hätte. Unterdessen trafen die russischen Reiterdivisionen unter Lanskoi und Wassiltschikoff in der Schlachtlinie ein, durchbrachen die feindlichen Geschwader, eroberten 28 Geschütze und warfen die Franzosen nach Altbrienne zurück. Der Feldmarschall, welcher von der Höhe von Trannes den Gang der Schlacht beobachtete, gab jetzt Befehl, mit dem Fußvolk in das Dorf einzudringen. General Duhesme, welcher la Rothière nur mit einer Division besetzt hielt, vermochte sich gegen die dreimal stärkeren Kolonnen Sackens nicht zu behaupten; er ließ 8 Geschütze in den Händen der Russen.

Nicht so gelang der Angriff, welchen das östreichische Korps unter Giulay gegen das von dem General Gérard tapfer vertheidigte Dorf Dienville unternahm.

Die schwierigste Aufgabe war dem Korps des Kronprinzen von Würtemberg zugetheilt worden. Er war beauftragt, auf dem rechten Flügel von Sacken den Wald von Beaulieu von dem Feinde zu säubern und diesen aus seiner festen Stellung in und bei la Gibrie herauszuwerfen. Der Wald, der Sumpfboden der Niederung und jenseitige Höhenzüge erschwerten den Vormarsch und den Angriff; beides führte der Kronprinz mit Entschlossenheit aus und es gelang ihm, sich gegen 3 Uhr des Nachmittags des Dorfes zu bemächtigen. Bald aber kehrte der Feind mit Verstärkung zurück und setzte sich in einer Anzahl Häuser, die, wie in allen französischen Dörfern, massive

Steinmauern haben, fest. Dies war die Veranlassung, daß der Kronprinz den Kaiser Alexander und Blücher dringend um Unterstützung anging. Welchen Bescheid der an Blücher abgeschickte General Toll erhielt, ist bereits erwähnt worden. Die Besorgniß des Kronprinzen erwies sich insofern als ungerechtfertigt, als es ihm allein gelang, die Franzosen aus la Gibrie zu vertreiben.

Das unter Wrede's Befehl gestellte bairisch-östreichische Armeekorps war 25,000 Mann stark und traf, von Soulaines kommend, um 1 Uhr bei la Chaise auf die Vorhut Marmonts, welcher mit seinem nur 5000 Mann starken Korps vergebliche Anstrengung machte, sich in Morvillers zu behaupten. Mit großem Verluste und Zurücklassung von 6 Kanonen wurde er gezwungen, in dem Walde von Ajou Zuflucht zu suchen. Nachdem die Division Hardegg den Feind von der Höhe von Beaumanoir vertrieben, gelang es der Division Rechberg, das Dorf Chaumesnil zu nehmen, wodurch es dem Kronprinzen von Würtemberg möglich wurde, sich in la Gibrie zu behaupten.

Mit zuverlässigem Blick hatten Blücher und sein Generalstab erkannt, daß die Entscheidung der Schlacht durch das Sprengen des Centrums der feindlichen Stellung in la Rothière herbeigeführt werden müsse. Der Feldmarschall hatte sich nach diesem Dorfe begeben und ermunterte das russische Fußvolk durch sein „Vorwärts!" welches für diese tapfern Schaaren seit der Schlacht von Leipzig kein Fremdwort mehr war.

Napoleon machte die größten Anstrengungen, das Vordringen Blüchers aus la Rothière zu verhindern. Er verstärkte den Marschall Oudinot durch die Gardedivision Rothenburg, 5000 Mann ausgesuchter Truppen, denen es im Verein mit der Division Duhesme gelang, nach 4 Uhr, als es schon dunkelte, wieder in das Dorf einzudringen, daselbst vier Geschütze aufzufahren und einen gewagten Reiterangriff auszuführen, bei welchem General Sacken in Gefahr kam, gefangen zu werden. Aus Chaumesnil durch Wrede, aus la Gibrie durch Würtemberg und endlich auch aus la Rothière durch Sacken vertrieben, sah Napoleon sich gezwungen, Blücher das Feld zu überlassen; er befahl den Rückzug, welcher bald in Flucht und Verwirrung ausartete. Zur Verfolgung standen dem Feldmarschall keine Truppen zur Verfügung; hätte Schwarzenberg sich nicht theilnahmlos verhalten und zum wenigsten die

Brücke über die Aube bei Lesmont, wozu ihn Blücher dringend hatte auffordern lassen, besetzt oder zerstört, den einzigen Rettungsweg für das geschlagene französische Heer, dann würde dasselbe in traurigster Auflösung bis Paris gelaufen sein.

Napoleon war gegen 9 Uhr des Abends nach dem Schlosse von Brienne zurückgekehrt, welches er nach einer unruhigen Nacht vor Tages-Anbruch am 2. Februar verließ. Schwere Verluste hatte er bei diesem ersten Zusammentreffen mit Blücher auf französischem Boden erlitten. Den Siegern waren 3 bis 4000 Gefangene in die Hände gefallen, 73 Kanonen waren erobert worden und zwar: 34 von dem Korps von Sacken, 22 von Wrede, von Würtemberg 7, von Giulay 4, die Freischaar des Prinzen Biron von Kurland, bei welcher sich sechs preußische Schwadronen befanden, hatte 7 Stück erobert. Gegen 5 bis 6000 Todte und Verwundete hatte der Feind in den verschiedenen Dörfern zurückgelassen. Von den Unseren war dieser Sieg mit schweren Verlusten erfochten worden. Das Korps von Sacken und die übrigen russischen Abtheilungen zählten 4000 Todte; das Korps von Giulay hatte 1000, Würtemberg gegen 400, Wrede gegen 300 Mann verloren.

In dem Berichte, welchen der Kaiser in dem Moniteur bekannt machen ließ, schreibt er sich zwar den Sieg nicht zu, rühmt jedoch die Marschälle, welche sich in la Rothière, Dienville und la Gibrie gegen den fünffach stärkeren Feind behauptet hätten. Der Verlust so vieler Geschütze konnte nicht ganz verschwiegen werden, wurde jedoch in sehr romantischer Weise erwähnt.

„Mitten in der Dunkelheit der Nacht," so lautet der Bericht, „verirrte sich eine Batterie der Garde-Artillerie bei der Verfolgung des Feindes und wurde genommen. Als die Kanoniere den Hinterhalt bemerkten, in welchen sie gefallen waren, und sahen, daß ihnen keine Zeit zum Abprotzen gelassen wurde, bildeten sie eine Eskadron, hieben in die Feinde ein und retteten auf diese Weise die Bespannung; ihr Verlust besteht in 15 Mann." —

Napoleon mußte sich zum Rückzuge nach Troyes und von da weiter nach Nogent entschließen; seine vielgerühmte und vielversuchte „große Armee" war seit dem Rückzuge aus Rußland nicht wieder in dem alten Glanze auf die Beine zu bringen. An den nothwendigsten Kleidungsstücken fehlte es, viele der Conscribirten wurden in ihren Blousen einrangirt, da keine Uniformen vorhanden waren. In der Biwacht, im Gefecht und wenn es vor-

wärts ging, hielt die Mannschaft zusammen; wurde aber Kehrt gemacht, die im Gefecht übelzugerichtete Truppe bei naßkaltem Winterwetter in die Biwacht geführt, auf schneebedecktem Boden weich, aber nicht warm gebettet, ohne die Fleischtöpfe Sachsens und die gebackenen Hähndl Oestreichs zu finden, dann durfte nur ein wagehalsiger Pulk Kosacken mit Hurrah! und eingelegten Lanzen in das Lager stürmen und mit „Sauve qui peut!“ rannte die schnellfüßige junge Mannschaft auf und davon.

York hatte mit seinem Korps an der Schlacht nicht Antheil genommen; eben so wenig Wittgenstein, die, obschon sie zum schlesischen Heere längst gehörten, dennoch durch eine ihnen zugefertigte Generaldisposition Schwarzenbergs in eine ganz andere Richtung gewiesen wurden. York wurde angewiesen, St. Dizier zu verlassen und am 1. Februar auf Vitry zu marschiren und diesen Ort zu nehmen; dies gelang ihm nicht.

Auf den Bericht des Major Schütz vom Generalstabe der 2. Brigade, welcher dem General York am 2. Februar in der Nähe von Vitry meldete, daß man trotz des dichten Schneegestöbers eine feindliche Biwacht von etwa 5 bis 6000 Mann, meistentheils Kavallerie, entdeckt habe, gab York den beabsichtigten nächtlichen Ueberfall von Vitry auf und übertrug den beiden tapfern Reitergeneralen Katzeler und Jürgas, am nächsten Morgen gemeinschaftlich in und bei la Chaussee anzugreifen. Die während der Nacht durch den Grafen Brandenburg überbrachte Nachricht von dem Siege bei la Rothière, feuerte zur Nacheiferung an. Schon vor Tage, am 3. Februar, hatten Jürgas 8 Schwadronen Dragoner, des Grafen Henkel 6 Landwehrschwadronen, die brandenburger und mecklenburger Husaren und die ostpreußische Nationalkavallerie unter General Katzeler aufgesessen; Oberst Warburg führte die Vorgarde. Aus der Ferne vernahm man in der feindlichen Biwacht den Ruf der Trompeten, erkannte auch bald, daß der Feind mindestens sieben Reiter-Regimenter stark war und das Gerassel der Räder auf dem Straßendamm ließ das Vorgehen zahlreicher Geschütze vermuthen. Es kam darauf an, eine dortige Anhöhe früher als der Feind zu besetzen. Katzeler hatte sich die brandenburgischen Husaren für das heutige Gefecht ausgebeten; sie hatten den weitesten Marsch und rückten im Trabe in die für sie offen gelassene Stellung ein. „Als wir aufmarschirt waren,“ erzählt einer von ihnen, der dabei war, „wurde Fanfare geblasen. Im Galopp erreichten wir vier Schwa-

bronen Husaren und zwei des brandenburgischen Ulanenregimentes den Rücken des Berges. Nun sahen wir dicht vor uns den Feind, zwei Kürassierregimenter und ein Chasseurregiment in ihrer Mitte, rechts hinter ihnen eine Batterie, die noch nicht schußfertig war. Nun erst wurde: „Gewehr auf!“ kommandirt, die Säbel flogen aus den Scheiden. Wie die Windsbraut warfen wir uns auf die Feinde; es war unser erstes anständiges Gefecht in Frankreich. Auf 6 Schritt Entfernung wurde von beiden Seiten aus Pistol und Karabiner Feuer gegeben. Es half etwas, aber die Franzosen lagen mit ihren langen Pallaschen in Stichparade so ruhig wie auf dem Fechtboden. Wir hatten es mit den Chasseurs zu thun. Weichen mußten sie und hätten wir sie mit den Zähnen herunterreißen sollen. Kräftige Säbelhiebe ins Gesicht warfen sie in die Flucht. Auch einen Theil des rechts stehenden Kürassierregiments jagte unsere brave Jägerschwadron vor sich her. Der Angriff der westpreußischen Dragoner mißlang, dagegen warf Major v. Zastrow mit den Ostpreußen und Mecklenburgern den rechten Flügel des Feindes und trieb die Fliehenden, welche drei Kanonen in unseren Händen ließen, in das Dorf zurück, in welches unseren Reitern einzudringen durch die in den Gärten und Häusern im Versteck liegenden Tirailleurs verwehrt wurde. Erst nach dem Eintreffen zweier ostpreußischer Fußregimenter, der beiden Jägerkompagnien und einiger Geschütze gelang es, den Feind aus la Chaussée zu vertreiben. Jenseit des Moivrebaches versuchte die feindliche Reiterei noch einmal Stellung zu nehmen. „Ich benutzte,“ sagt Jürgas in seinem Berichte, „diesen Moment, um nochmals einhauen zu lassen; die feindliche Kavallerie wurde in der größten Unordnung zurückgeworfen, eine große Anzahl niedergehauen und gefangen gemacht und der Feind bis in das Dorf Pogny verfolgt, wo er Gebüsch, Häuser und Zäune mit Tirailleurs besetzt hatte. Aus Chalons trafen bei ihm Verstärkungen ein, die Nacht brach schon an und York ließ die ermüdeten Mannschaften und Pferde in die Biwacht rücken, wo es heut freilich an allem, nur nicht an fröhlichem Muthe fehlte. „Ich glaube,“ schließt Jürgas seinen Bericht, „daß dies Gefecht der preußischen Kavallerie viel Ehre macht; sie hatte einen gewiß doppelt stärkeren Feind geworfen. Zwei Schwadronen des Landwehrregiments Nr. 3 warfen ein polnisches Landwehrregiment und erbeuteten die Standarte desselben.

Nach dem am 1. Februar bei la Rothière von Blücher gegen Napoleon

erfochtenen Siege brach Unglück und Verderben über die Verbündeten und zunächst über das schlesische Heer herein. Der Mangel eines einheitlichen Oberbefehls, das Zerwürfniß Blüchers mit Schwarzenberg, das Einmischen Alexanders in die Kriegführung, ohne doch den Oberbefehl in die Hand zu nehmen, die Mattherzigkeit der Diplomaten, die mehr darauf ausgingen, einer den anderen zu übervortheilen, als in festgeschlossenem Bündniß den Gegner niederzuwerfen, endlich die Uneinigkeit und kleinlichen Eifersüchteleien in den verschiedenen Hauptquartieren — auch an Ungeschick fehlte es bei allem Mißgeschick nicht — diese Masse von Uebelständen, von denen schon ein einziger hingereicht hätte, die in dem ersten Feldzuge errungenen Vortheile zu gefährden, mußten einem Napoleon gegenüber uns nothwendig zu Grunde richten. Vor dem neuen Zusammentreffen mit ihm im offenen Felde wollen wir noch einen Blick hinter den Vorhang thun.

Gneisenau, der Wortführer des Blücherschen Hauptquartieres, und Knesebeck, welcher seine Bedenklichkeiten bei Alexander und Friedrich Wilhelm zur Geltung zu bringen wußte, standen seit dem Uebergange über den Rhein in lebhaftem Briefwechsel.*) In einem Briefe vom 15. Januar 1814 beruft Gneisenau sich mit großer Genugthuung darauf, daß seine Vorhersagung: „Holland werde binnen wenigen Wochen erobert werden," was ihm damals Niemand hätte glauben wollen, eingetroffen sei. „Hätten wir," so schreibt er, „sofort den Rhein zu Anfang Novembers überschritten, als wir an diesem Strome anlangten, wir hätten mehrere der bedeutendsten Festungen erobert und wären jetzt in Paris. Verwirrung und Niedergeschlagenheit herrscht jetzt, nachdem dem Feinde acht Wochen Zeit gelassen ist, sich zu erholen und herzustellen. Man lasse die Festungen einfach liegen und gehe auf die Hauptstadt los. Das Schlimmste, was geschehen kann, sind einzelne Excursionen der Garnisonen von Mainz und Straßburg; allein weit können diese nicht

*) Schon aus Schlesien schrieb Gneisenau (den 4. Juli 1813): „Welch' ein Eingreifen von Jedem in jedes Anderen Geschäftskreis hier stattfindet, davon haben Sie keinen Begriff. Es befiehlt a. der General Barclay de Tolly; b. der König; c. der General Knesebeck; d. der General Blücher; e. Ich; f. der Polizei-General Oertel; g. der General Haake; h. der General Lottum; i. der Staatskanzler. Hierdurch werden so viele Lieferungen ausgeschrieben, daß die armen Landleute nicht wissen, wem zu gehorchen. Die Truppenabtheilungen lassen überdies nichts aus ihren Cantonirungsbezirken, die Festungskommandanten nichts aus ihrem Festungsumkreis. Es ist ein Krieg Aller gegen Alle."

reichen. Indessen haben wir Marsch und Schlacht vollendet, den Sieg und den Frieden erfochten. Prüfen Sie diesen kriegsketzerischen Gedanken und theilen Sie mir Ihr Urtheil darüber mit. Ich weiß, wie sehr ich von den Ueberzeugungen der Kriegskünstler hier abweiche, aber ich weiß auch, daß das Abweichen von der Kriegsregel oft mehr frommt, als das Befolgen derselben."

Knesebeck antwortet aus Vesoul: „er wolle nicht in Abrede stellen, daß Manches besser und schneller hätte gemacht werden können; die große Armee Schwarzenbergs habe sich durch den Jura „gekrabbelt." Als Stráteg bemerkte er: „Die Gewalt des Manövers ist eine Macht, welche den Sieg vorbereitet." Gneisenau beruhigte sich nicht hierbei: „Der Geist der französischen Nation," antwortet er den 26. Januar, „ist gebrochen, ihr Vertheidigungssystem ist erschöpft, die Nation sehnt sich nach einer besseren Regierung; die alten Soldaten sind verschwunden; eine ganze Generation ist vertilgt; die neuen Soldaten haben nicht Muth, noch Zutrauen; die unsrigen haben das Gefühl des Sieges. Die Vorsehung hat uns die Mittel gegeben, die gepeinigten Völker an einem Ungeheuer zu rächen. Thun wir es nicht, so sind wir solcher Wohlthaten nicht werth." Auch Müffling stimmte bei und schrieb an demselben Tage: „Ich bin so gewiß, als von meiner Existenz überzeugt, daß unser Heil in der Schnelligkeit unserer Operationen liegt. Paris hat den Kopf verloren, lassen wir es nicht zu sich selbst kommen, frisch drauf los!" —

Der wohlbedächtige Knesebeck ließ sich jedoch von dem Heißsporn Gneisenau nicht mit fortreißen. Er legte in einer ausführlichen Denkschrift die Gründe dar, welche es ihm als rathsam erscheinen ließen, über die Hochebene von Langres nicht vorzurücken. Er nannte sie „den Rubicon," welcher nicht überschritten werden dürfe. Ein Sprung bringe bisweilen ans Ziel; werde man genöthigt, ihn zurückzuthun, so pflege das gewöhnlich übel abzulaufen. Das Vordringen Napoleons von Smolensk nach Moskau habe ihm Verderben gebracht; ähnlich werde es uns ergehen, wenn wir unbedacht nach Paris vordrängen. Immer und immer kam Knesebeck darauf zurück, wie bedenklich es sei, die Hochebene von Langres zu verlassen, von welcher die Flüsse nach drei Seiten hin der Abdachung folgen, worüber das Nähere zuvor noch festgestellt werden müsse. — Ungeduldig äußerte Gneisenau: „Allerdings

kann einer von da sein Wasser nach drei Meeren abfließen lassen; allein wir haben nicht Zeit, dies abzuwarten." —

Knesebeck antwortet am 27. Januar: „Die Sache, für die wir fechten, ist viel zu groß, als daß sie je übereilt oder einer bloßen Gloriole geopfert werden sollte, nach Paris zu gehen. Durch unsere gegenwärtige Stellung haben wir dem Machthaber diejenigen Länder entrissen, durch welche er seine Uebermacht begründete. Von hier aus muß man die Frage an ihn stellen, ob er die Gestaltung eines unabhängigen Europa's anerkennen will oder nicht. Von seinem Ja oder Nein wird die Frage des Krieges oder Friedens abhängig. Wir müssen anfangen zu negoziiren, um wenigstens zu erfahren, wo die französischen Armeen stehen, und um 14 Tage Zeit zu gewinnen."*)

Für Zögern und Unterhandlen fand sich in Blüchers Hauptquartier nicht eine einzige Stimme. Gneisenau antwortet Knesebeck: „Vierzehn Tage sind ein langer Zeitraum, den man Napoleon zu schenken keinen Anlaß hat. Wollte ich in Gemeinplätzen argumentiren, so würde ich sagen: Strategie ist die Berechnung des Raumes und der Zeit und zwar nicht allein der Zeit, in welcher man jenen, den Raum, zurücklegen kann, sondern auch derjenigen, welcher der Feind bedarf, um Rüstungen zu Stande zu bringen, gewisse politische Zwecke zu erreichen, Wirkungen auf Volk, Armee und Cabinete hervorzubringen. Man weiß ja, wie die Diplomaten sind, mit welchem Heißhunger diese Klasse von Menschen nach Negotiationen greift und wenn einmal darin begriffen, wie schwer sie sich wieder davon trennt."

In dem Hauptquartiere Blüchers nahm nächst Gneisenau General v. Müffling, wie uns schon bekannt, eine einflußreiche Stellung ein. Er war vor allen anderen des Landes und der Sprache kundig und hatte für den Feldzug in Frankreich so gründliche Studien gemacht, daß man ihn auf Gneisenau's Empfehlung zu den Sitzungen des Kriegsrathes in Frankfurt im December hinzugezogen hatte. Er war Taktiker genug, um Yorks beständigen Beschwerden wegen Anordnung der Märsche und Verpflegung gerecht zu werden, und zugleich ein umsichtiger Strateg, welcher in Gemeinschaft mit Gneise-

*) Aus des Generals von dem Knesebeck handschriftlicher Correspondenz. — Häusser, deutsche Geschichte. Bd. 2. S. 573.

nau den aus dem großen böhmischen Hauptquartiere und von dem General Knesebeck ausgehenden Feldzugsplänen entgegenzutreten, oder ihnen, was keine geringere Aufgabe war, Geltung bei Blücher zu verschaffen wußte. Als Vermittler stand ihm der mit Genie, Entschlossenheit und Geistesgegenwart ausgerüstete Gneisenau zur Seite, dessen grader Charakter, gedrungene Rede und bestimmt ausgesprochene Meinung dem Feldmarschall mehr zusagte, als die gründlichen, aber weitschweifigen Auseinandersetzungen Müfflings, welcher ihm ein viel zu „kricklicher Umstandskommissarius" war.

Müffling selbst giebt uns über seine damalige Stellung ausführliche Auskunft. „Seit der Wiedereröffnung der Feindseligkeiten," erzählt er, „war mir das Quartiermeisteramt der schlesischen Armee übertragen, d. h. ich hatte Alles zu bearbeiten, was die großen Operationen, die Quartiere, Läger, Märsche, Gefechte und Schlachten betraf.

„Ich übersah nicht allein die Wichtigkeit meiner Stellung vollkommen, sondern auch, daß bei so rasch vor- oder zurückschreitenden Bewegungen, die mir obliegenden Geschäfte, verbunden mit dem Studium des immer wechselnden Terrains, alle meine Kräfte und Zeit in Anspruch nehmen würden. Ich sagte mich daher von allem, was mich verhindern konnte, meine Pflichten in ihrem ganzen Umfange zu erfüllen, von allen gesellschaftlichen Verbindungen los, ich sonderte mich ab, nahm ein strenges Schweigen über alle Staatsangelegenheiten an, und habe später zu beklagen gehabt, daß ich in Folge meiner Stellung der Armee sehr entfremdet worden war.

„Auf der anderen Seite aber entging ich dadurch allem fremden Einfluß auf mein eigenes Urtheil, denn wer den Wahn mit sich herumträgt, daß eine Besprechung über wichtige Gegenstände, es sei mit Freunden oder mit Gegnern, auf die eigne Meinung ohne alle Einwirkung bleibe, dem mangelt die Erfahrung und er kennt die menschliche Natur nicht. Der Geschäftsgang war dahin geordnet, daß alle bei Tag oder bei Nacht eingehenden Meldungen über die Bewegungen des Feindes, alle Aussagen der Deserteurs, Gefangenen oder Spione mir sogleich mitgetheilt wurden. Die Vorschläge zu den Bewegungen, die Dispositionen zu den Gefechten und Schlachten gingen von mir aus.

„Ich legte sie — jederzeit bei verschlossenen Thüren — mit allen Motiven dem General Gneisenau vor und wenn dieser meine Entwürfe geneh-

migt hatte, gingen wir zum Feldmarschall, dem ich die vorgeschlagenen Maßregeln, mit der Karte in der Hand, abermals vorzutragen hatte. Niemand war dann zugegen als Gneisenau, der meine Anträge durch neue und sehr scharfsinnige Gründe zu unterstützen pflegte.

„Der Feldmarschall genehmigte sie und ich besorgte dann jederzeit die Ausfertigungen, die Correspondenzen. Der Feldmarschall machte nie Schwierigkeiten, wenn von Vorwärtsgehen oder von Angriffen die Rede war. Bei rückgängigen Bewegungen, wenn er auch ihre Nothwendigkeit anerkannte, übermannte ihn manchmal der Verdruß über eine solche Nothwendigkeit, er fand sich jedoch bald wieder.

„Nach Ablauf des Feldzuges 1813 waren Gneisenau und ich einander in den Grundsätzen über die höhere Kriegführung näher gekommen, er hatte sich an mich gewöhnt, mehr Vertrauen gewonnen und in allem, was die großen Angelegenheiten betraf, waren wir entweder einverstanden, oder verständigten uns leicht. Nicht so war es, wenn es zu den Details eines Marsches vor dem Feinde oder zu einer Disposition des Angriffes kam. Mich reizte wohl eine unternehmende Kriegführung, aber für das Wagen, vor allem ohne Noth wagen, hatte ich nie eine Begeisterung gewinnen können. Nach meiner innern Ueberzeugung und aus Pflichtgefühl trat ich daher Gneisenau entgegen, wenn er zu weit gehen wollte. In der Regel verlangte er zu viel von den Truppen, oft das Unmögliche. Er hörte jedoch immer meine Gründe und gab nach, wenn mir die Zeit blieb, sie vollständig zu entwickeln, oft sogar gegen seine innere Neigung."*)

Wir finden General Müffling keineswegees karg in Anerkennung der Verdienste Gneisenau's, um so mehr hält er sich berechtigt, das zu rügen, was ihm mißfällig war.

„Gneisenau," bemerkt er, dem die charaktervolle Vertheidigung von Colberg mit Recht einen schönen Namen erworben hatte, „war ein würdiger Vertreter des ausgezeichneten Scharnhorst, der ihn besonders hoch schätzte, obgleich sie in sich zwei ganz verschiedene Naturen waren. Beide hielten immer fest an ihrem Zweck, aber in den Mitteln, ihn durchzuführen, waren sie verschieden. Scharnhorst prüfte bedächtig Schritt für Schritt, untersuchte alle

*) Müffling, aus meinem Leben. 2. A. S. 81.

Details und wollte dem Zufall nur so viel überlassen, als er ihm entziehen konnte.

„Gneisenau ging leicht darüber hin, im Vertrauen auf seine Geistesgegenwart, auf sein Genie. Das im Voraus Abwägen aller Fälle, wovon, wie er bemerkte, doch immer nur einer und zwar nie vollständig, so wie er ersonnen worden war, eintreten konnte, machte ihm Langeweile; überzeugt, er werde sich zu helfen wissen, wenn der Augenblick dazu eintrete, setzte er dieselbe Gabe bei allen anderen voraus und überflog mit seinem lebhaften Geist um so williger Raum und Zeit, als er für alles, was gewagt, aber auf Muth gegründet war, eine besondere Vorliebe hatte. Es war ihm nicht fremd, daß der Muth keine Alltagsgabe ist, allein er wähnte, daß der Muth eine Eigenschaft sei, welche gegeben werden könne und daß der Muthige Muthige zu erschaffen vermöge. Hier verfiel er nun oft in eine Reihe von Täuschungen. Er nahm hervorgerufene Aufwallungen für Muth, er legte einem solchen Muth die Ausdauer bei, welche nur dem besonnenen, aus dem eigenen Inneren sich entwickelnden Muthe angehört, er fühlte sich begabt, edle Aufwallungen hervorzurufen, große Ideen zu erschaffen, Begeisterung zu wecken, er glaubte Alltagsmenschen in Muthige umwandeln zu können.

„Eine solche Richtung des Geistes, selbst mit der vollständigsten Erkenntniß der Täuschung, hat etwas Beneidenswerthes, aber es giebt nichts Gefährlicheres für einen Feldherrn, als der Glaube, daß er seine eigene Kraft auf andere übertragen könne und daß diese dann mit seinem Muthe, seiner Ausdauer lösen würden, was er ihnen auftrage. Gneisenau war dadurch in den Fehler gefallen, jederzeit die eigenen Kräfte zu hoch, die seines Gegners zu gering anzuschlagen. Alles Wagen hatte einen zu großen Reiz für ihn, der selbst dann nicht geschwächt wurde, wenn das Wagen überflüssig war. Wo sich der Zweck auf zwei verschiedenen Wegen erreichen ließ, neigte er sich jederzeit für den gewagtesten.

„In allen Beziehungen ein ritterlicher Mann, ein edler Mensch, höchst gerecht, war er unfähig, einen selbstbegangenen Fehler auf andere zu wälzen und immer bereit, fremdes Verdienst anzuerkennen, obgleich es ihm schwer wurde, vorgefaßte Meinungen aufzugeben, eine Schwierigkeit, mit welcher die starken, charaktervollen Menschen aller Zeiten zu kämpfen gehabt haben.“*)

*) Müffling, aus meinem Leben. 2. A. S. 29.

Von jener unwiderstehlichen Macht, welche große Männer durch Wort und That auf verzagte Gemüther ausüben, will Müffling nichts wissen; er tadelte daher auch die von Gneisenau und Blücher verfaßten Aufrufe und Berichte, nennt sie blumenreich und poetisch ausgeschmückt und wundert sich, daß man seine nüchterne prosaische Darstellung langweilig gefunden habe.

Wäre Schwarzenberg nicht blos dem Titel, sondern der That nach ein Feldherr gewesen, hätte dem großen Heere nicht die metternichsche Lähmung in den Gliedern gelegen, dann würde der Sieg den Blücher, Würtemberg, Wrede und Sacken am 1. bei la Rothière erfochten, dem Kaiser Napoleon eine furchtbare Niederlage bereitet haben, er konnte vor Paris nicht wieder Stand halten, seine letzte Schlacht war, und sein letztes Kaiserstündlein hatte geschlagen.

Was aber geschah? Am Tage nach der Schlacht mußte Blücher den ihm von Schwarzenberg überlassenen Oberbefehl wieder abtreten. Um den gefürchteten Feldmarschall nicht allzusehr zu kränken, ließ ihm der Kaiser Alexander des Morgens, am 2. Februar, mittheilen, daß er und der König von Preußen für heut den Oberbefehl übernommen hätten. In der That erließen sie auch an diesem Tage an den Kronprinzen von Würtemberg, an Wrede und Giulay den Befehl, mit ihren drei Korps, etwa 50,000 Mann stark, zur Verfolgung des französischen Heeres aufzubrechen. Hätten heut die vereinten Heere, mindestens 150 bis 180,000 Mann stark, sich wie Rachegeister dem fliehenden Frankenkaiser an die Fersen gehängt, er würde bis Paris ein theures Fersengeld haben zahlen müssen.

Der Kronprinz von Würtemberg war beauftragt, dem Feinde den Rückzug über die Aubebrücke bei Lesmont zu wehren, oder abzuschneiden, allein Marschall Ney hatte so gute Anordnung getroffen, und der Kronprinz verzögerte seinen Angriff auf das diesseit gelegene, nur mit 500 Mann besetzte Lesmont so lang, daß die Franzosen nicht allein bis auf den letzten Mann glücklich das linke Ufer erreichten, sondern auch die Brücke hinter sich zerstörten und den Schwaben das Nachsehen ließen.

Den Baiern unter Wrede erging es noch schlimmer. Dieser war angewiesen, den Franzosen den Rückzug über ein kleines Nebenflüßchen der Aube, die Voire, zu verlegen. Marschall Marmont hatte zur Deckung des Hauptüberganges das Dorf Rosnay und die nahegelegenen Höhenpunkte mit Ge-

schütz besetzen lassen. Wrede gab der Division Rechberg Befehl, das Dorf und die Brücke mit Sturm zu nehmen. Dies gelang nicht; zwei bairische Bataillons wurden durch ein heftiges Kartätschenfeuer fast gänzlich aufgerieben. Erst spät am Abend trat Marmont den weiteren Rückzug auf Arcis an der Aube an; Wrede ließ ihn beobachten, nicht verfolgen und zog sich nach Brienne zurück. Von dem geschlagenen französischen Heere Erkundigung einzuziehen, wurde von Würtemberg und Wrede versäumt; mehrere Tage war man in dem großen Hauptquartiere in vollständiger Unkenntniß: wohin die französische Armee den ferneren Rückzug genommen und wo sich das Hauptquartier Napoleons befinde.

Die allerhöchst Kommandirenden, der Kaiser von Rußland und der König von Preußen verlegten ihr Hauptquartier am 2. Februar nach dem Schlosse von Brienne. Zu einem großen Kriegsrathe wurden Schwarzenberg, Blücher und Barclay mit vielen hohen Officieren ihrer Generalstäbe hierher beschieden; auch Metternich, Hardenberg, Pozzo di Borgo, Stein, Castelreagh und was sonst zu dem Diplomatenkorps gehörte, stellten sich hier ein. Die östreichisch-englische Partei drang darauf, die Friedensunterhandlungen wieder aufzunehmen, da man darauf rechnen dürfe, nach einer verlorenen Schlacht Napoleon gefügig zu finden. Die russisch-preußische Partei verlangte die angestrengteste Fortsetzung des Krieges. Zwar drangen Blücher und Stein, gestützt auf Alexander, mit ihrer Ansicht durch, daß es jetzt nicht an der Zeit sei, das Schwert in die Scheide zu stecken; allein Metternich erlangte seiner Seits die Wiederaufnahme der Unterhandlungen. Wie sehr hierdurch die Kriegführung gelähmt, eine vollständige Trennung Blüchers von Schwarzenberg herbeigeführt wurde, darüber haben wir nun Aufschluß zu geben.

Fünfundvierzigstes Kapitel.

Der Congreß zu Chatillon; a. die Verhandlungen vom 5. bis 17. Februar; Steigentesch in Blüchers Hauptquartier; Caulincourt meldet sich am 2. Januar im Auftrage Napoleons bei Metternich; er muß bis zum 14. auf Antwort warten; Eröffnung des Congresses zu Chatillon am 5. Februar; Pozzo di Borgo's Vorbedingungen; Englands Anmaßung; Napoleons doppelzüngige Instruktionen für seinen Bevollmächtigten; er will von keiner Gebietsabtretung hören; der zaghafte Bruder Joseph in Paris; auf die Rheingrenze besteht Napoleon; der Kaiser Alexander befürchtet von Seiten Metternichs Umtriebe und ruft seinen Gesandten ab; Caulincourt protestirt dagegen; Zerwürfnisse unter den Feldherren und den Diplomaten; die näher formulirten Friedensartikel; die Sitzungen bleiben 11 Tage lang ausgesetzt; nach den Unfällen Blüchers wird Alexander nachgiebig; die Verhandlungen in Chatillon werden wieder aufgenommen.

Die östreichisch-englische Politik war im Januar selbst nach Ueberschreitung der französischen Grenze darin einverstanden, Napoleon auf dem Kaiserthrone zu erhalten. Metternich wußte, daß in dem Hauptquartiere Blüchers ohne Rückhalt von „der Entthronung des Tyrannen" gesprochen wurde und der Feldmarschall sein: „Der Kerl muß herunter!" so oft wiederholte, wie der alte Cato sein: „praeterea censeo, Carthaginem esse delendam!"*) Stein war mit Blücher und Gneisenau eines Sinnes und diese bearbeiteten gemeinschaftlich den russischen Kaiser und den König von Preußen. Dies zu hindern und wo möglich Blücher und Gneisenau auf Oestreichs Seite herüber zu ziehen, schickten Metternich und Schwarzenberg den General Steigentesch gegen Ende Januars in das Blüchersche Hauptquartier.

„In Brienne," erzählt General Müffling, „kam General Steigentesch, vom Fürsten Schwarzenberg gesandt, bei uns auf dem Schlosse an, mit dem Auftrage, die vertrauliche Unterredung von Frankfurt gewissermaßen fortzusetzen. Nichts konnte erwünschter sein, als daß der Fürst einen Mann wie Steigentesch sandte, der geistreich, gewandt, Soldat und Diplomat, mit tüchtiger Gesinnung ein gutes militairisches Urtheil verband.

„Der Fürst Schwarzenberg hatte bemerkt, daß man sich in dem russischen Hauptquartiere mit unserer Ansicht: Napoleon müsse vom Throne gestoßen werden, mehr und mehr befreundete und bei dem zarten Verhältnisse der

---

*) „Carthago muß zerstört werden."

beiden Kaiser (Franz und Napoleon) zu einander, hielt es Oestreich nicht für rathsam, sich über das der Sache zu gebende militairische und politische Ende in klare und bestimmte Erörterungen einzulassen. Steigentesch sollte nun erforschen, was? und wie? wir uns die Sache dachten. Er sollte uns widerlegen, er sollte uns bessere Ueberzeugungen beibringen. Wir wußten, daß seine Fähigkeiten vom Fürsten Schwarzenberg, so wie von dem Fürsten Hardenberg geschätzt wurden, und daß er ihr Vertrauen besaß. Steigentesch trug die östreichischen Ansichten gründlich vor (Napoleon auf dem Throne zu erhalten), er unterstützte sie mit dem schweren Gewichte der Gefühle des Schwiegerpapa's und durch eine gewandte Dialektik. Wir ließen uns auf keine Widerlegung der östreichischen Politik ein, aber wir entwickelten die Vortheile und das Uebergewicht unserer militairischen Kräfte, wir zeigten die Bedrängniß Napoleons, so wie, daß seine Vernichtung von uns abhinge; wir suchten zu beweisen, daß, wenn es Oestreich nicht über sich gewinnen könne, an dieser Vernichtung Theil zu nehmen, Rußland und Preußen sie auch ohne Oestreich ausführen könnten. Wir ermahnten an ein festes Zusammenhalten und versicherten, daß der Fürst Schwarzenberg, wenn er die napoleonische Armee zertrümmern wolle, ganz auf den Feldmarschall Blücher und auf den strengsten Gehorsam rechnen könne, im Gegentheil aber, wenn er jetzt zögere, könnten wir für nichts stehen .... Nach langen und lebhaften Unterredungen kam es uns zuletzt vor, als ob wir völlig mit einander einverstanden wären.

„Steigentesch hatte während seines Aufenthaltes im Blücherschen Hauptquartiere alle dabei angestellten, so wie viele in der schlesischen Armee dienende Officiere gesprochen und bei Allen Uebereinstimmung der Ansichten gefunden. Beim Abschiede sagte er uns: „Ihr Freunde, bei Euch wird es einem alten Soldaten wohl; Ihr habt das Gefühl von Kraft und die Sicherheit, die sich daraus entwickelt."

Daß sich der Fürst Schwarzenberg nach Steigenteschs Zurückkunft in das große Hauptquartier „mit besonderer Achtung und Freundschaft gegen den Feldmarschall Blücher benommen habe," versichert zwar Müffling; wir werden nachweisen, daß sich dies keinesweges so verhielt.

Die neuen Aushebungen zur Ergänzung der großen Armee, das Aufgebot von Freiwilligen, die Errichtung von Nationalgarden und Cohorten und

der Aufruf zur Erhebung der Landbevölkerung en masse deuteten keinesweges auf eine dem Frieden geneigte Stimmung Napoleons; eben so wenig konnten das von den Verbündeten aus Frankfurt unter dem 1. December erlassene Manifest, der Einmarsch in Holland und in die Schweiz als Beweise von einer unserer Seits vorherrschenden Friedensliebe angesehen werden. Der Herzog von Vicenza (Caulincourt) war am 2. Januar von Napoleon mit Instruktionen versehen worden und hatte sich nach Mannheim, als den für einen Friedenscongreß bestimmten Ort, auf den Weg gemacht. Als er aber bei unseren Vorposten ankam, wurde er zurückgewiesen, und auf seine Anfrage bei Metternich erhielt er den Bescheid, daß man erst noch die Ankunft eines englischen Bevollmächtigten abwarten müsse. Caulincourt begab sich nach Lüneville und erneute von hier unter dem 6. Januar seine Anfrage bei Metternich wegen des Congresses. Dieser antwortet ihm unter dem 8. nochmals vertröstend, indem die Ankunft des Lord Castelreagh abgewartet werden müsse. Schon waren auf Napoleons Befehl in dem Moniteur vom 20. Januar sämmtliche Aktenstücke der mit den Verbündeten seit dem 2. December gepflogenen Unterhandlungen abgedruckt, in der Absicht, die Schuld der Fortsetzung des Krieges ganz allein den Verbündeten aufzubürden, als ein Schreiben Metternichs vom 14. Januar eintraf, in welchem dieser die Bereitwilligkeit der Verbündeten erklärte, Bevollmächtigte zu einem Congreß nach Chatillon abzusenden. Um durch dieses friedliche Anerbieten die kriegerische Aufregung der Nation nicht zu lähmen, ließ Napoleon die Ausgabe des Moniteurs vom 20. Januar unterdrücken und eine Ausgabe ohne den Abdruck der Correspondenz veranstalten; nur wenige Exemplare der ersten Ausgabe waren versendet worden. Die Eröffnung des Congresses war auf den 5. Februar angesetzt. Oestreich wurde durch den Grafen Stadion, Rußland durch den Grafen Rasumowsky und Pozzo di Borgo, England durch Lord Castelreagh, Preußen durch den Freiherrn Wilhelm v. Humboldt vertreten; diese waren Napoleon sämmtlich als erklärte Feinde seiner Person, seines Systems und seiner Dynastie bekannt und er konnte schon aus diesen Namen lesen, daß er es hier mit Männern zu thun haben werde, denen weder durch Einschüchterung oder Bestechung, noch durch Uebertölpelung beizukommen sein werde.

Die Bevollmächtigten der Verbündeten waren darüber einverstanden, daß man sich nicht mehr auf die in Frankfurt gemachten Anerbietungen be-

schränken könne. Pozzo di Borgo hatte in einer Vorberathung in Langres als unerläßlich nachstehende sechs Punkte empfohlen: 1) Es soll ein Congreß in Chatillon gehalten werden. 2) Die vier verbündeten Mächte unterhandeln ungetrennt im Namen von ganz Europa mit Frankreich. 3) Frankreich soll auf die Grenzen von 1792 beschränkt werden, vorbehaltlich einiger Zugeständnisse über diese Grenzen hinaus, welche beiden Theilen passend scheinen können. 4) Der Kaiser Napoleon soll von den Einrichtungen, welche weiter in Europa getroffen werden sollen, Nachricht erhalten, ohne daß jedoch weiter darüber unterhandelt werden kann. 5) Die Minister der verbündeten Mächte erhalten sämmtlich ein und dieselben Instruktionen. 6) Wenn der Congreß abgebrochen wird, werden die Bedingungen zur Kenntniß der französischen Nation gebracht."

Die Anmaßung Englands als alleingebietende Weltmeerbeherrscherin machte sich auch hier bemerkbar. Lord Castelreagh war beauftragt, „die Berathung über die Rechte der Neutralen zur See von der über die von den Franzosen abgetretenen, neu zu vertheilenden Länder ganz auszuschließen. Dem zu Gunsten der Freiheit der Meere seit 1781 bis 1801 hervorgerufenen System der bewaffneten Neutralität versagte England seine Anerkennung.*)

In der ersten Sitzung am 5. Februar trug Pozzo di Borgo im Auftrage der hohen Verbündeten und in Gegenwart der anderen Bevollmächtigten dem französischen Minister die Punkte vor, deren Annahme als Vorbedingung fernerer Unterhandlung gefordert wurde. Die wesentlichsten waren: Frankreichs Gebiet wird auf die Grenzen von 1792 beschränkt; der Rheinbund wird aufgelöst, in Deutschland wird die alte Ordnung unabhängiger Fürstenthümer wieder hergestellt; die Neutralität und Unabhängigkeit der Schweiz von jedem fremden Einfluß wird anerkannt, die zu Frankreich geschlagenen Cantone

*) Die Instruktion, welche Lord Castelreagh erhielt, lautete: „que toutes discussions, relatives au code maritime seraient contraires aux usages précédement observées dans les négotiations telle que cette actuelle; que le cabinet de Londres ne demande ni accorde aucune concession par rapport à ses droits, qu'il regarde comme obligatoires et ne devant être réglés, que par le droit des gens (déclaration à laquelle les cours alliées adhèrent) considérant toute insistance à ce sujet de la part de la France comme contraire à l'objet de la réunion des plénipotentiaires." Mit derartiger Anmaßung aufzutreten, dürfte einem englischen Gesandten bei einem europäischen Congreß in unseren Tagen schwerlich in den Sinn kommen.

wieder zurückgegeben. In Italien sollten neben dem östreichischen und sardinischen Gebiet die unabhängigen Staaten als Gleichgewicht gegen Sardinien und Oestreich fortbestehen. (Die Wiederherstellung des Papstes in seine weltliche Macht ward nicht ausgesprochen.) Ferdinand VII. soll auf den spanischen Thron zurückgeführt werden; Holland soll einen größeren Umfang erhalten und dem Prinzen von Oranien als souveraines Fürstenthum wiedergegeben werden. Sollte Frankreich diese Bedingungen zurückweisen, so behalten sich die verbündeten Mächte vor, ihre Forderungen zu steigern, im Falle ihre Waffen vom Glück begünstigt werden. Der Krieg wird während der Unterhandlungen seinen Fortgang nehmen."

Um zu verhüten, daß der französische Gesandte bei solchem Angebot sich nicht überschlagen möge, hatte Metternich, welcher eben so wie Talleyrand einen stillen Theilnehmer bei dem Congreß unterhielt, die Vorsicht gebraucht, Caulincourt zuvor von dem in Kenntniß zu setzen, was ihm bevorstehe.

Metternich hatte die Hoffnung aufgegeben, dem Drängen der anderen Verbündeten auf die Entthronung Napoleons, wenn er besiegt werde, widerstehen zu können und Schwiegerpapa Franz war halt derselben Meinung geworden. Metternich schrieb (den 29. Januar) an Caulincourt: „Wenn eine unselige Verblendung den französischen Kaiser gegen die Stimme seines Volkes und gegen die von ganz Europa taub machen sollte, so wird mein Kaiser zwar das Schicksal seiner Tochter beklagen, allein seinen Marsch auf Paris deshalb nicht einstellen."

Die harten Forderungen der Verbündeten wurden durch den bei la Rothière am 1. Februar erfochtenen Sieg unterstützt. Noch vor der Eröffnung des Congresses theilte Caulincourt dem Kaiser unter dem 3. Februar die Bedingungen, welche man ihm stellen werde, im Allgemeinen mit und fügte hinzu: „Ew. Majestät haben mir bis jetzt noch nicht gesagt, zu welchen Opfern Sie sich allenfalls verstehen wollen; die Umstände erfordern aber durchaus, daß Opfer gebracht werden müssen, damit man den größeren Theil des Reichs retten könne. Ein Tag, ja Eine Stunde kann Alles, was Ew. Majestät am theuersten ist, in Gefahr bringen. Dreimalhunderttausend Mann, Sire, sind gegen Sie auf dem Marsche, der Einsturz droht über unsern Häuptern. Alle Energie des Volkes ist erstorben, ich fürchte daher sehr, daß auch die überlegenen Geisteskräfte Ew. Majestät kein Mittel mehr finden

werden, das widrige Geschick zu besiegen. Ich möchte so wenig als irgend ein Anderer zugeben, daß auch nur das kleinste Stück von Frankreich abgerissen würde; aber ich fühle zugleich besser als irgend ein Anderer und zwar schon seit längerer Zeit, daß man zu Ihrem Besten der Sache ein Ende machen müsse, damit Frankreich Frankreich bleibe."

Obschon Napoleon überzeugt sein durfte, daß sein Bevollmächtigter in Chatillon genaue Nachrichten über den Ausgang der Schlacht vom 1. Februar und den Rückzug des französischen Heeres nach Troyes haben werde, war er dennoch so unverschämt, an Caulincourt am 4. Februar eigenhändig zu schreiben: „il n'y a pas eu de bataille à la Rothière;" — „Bei la Rothière hat keine Schlacht stattgefunden, die junge Garde kam gar nicht ins Gefecht und die alte war nicht zur Stelle."

Auf die Bitte Caulincourts: ihn mit Vollmachten zu versehen, antwortet er: „Es ist ja noch zweifelhaft, ob der Feind unterhandeln will; wozu also Vollmachten und Instruktionen? Theilt man Ihnen die Bedingungen der Gegner mit, so steht es Ihnen frei, sie anzunehmen oder binnen 24 Stunden an mich zu berichten." In Betreff des Briefes Metternichs fügte er hinzu: „Der Brief des Herrn v. Metternich vom 29. Januar ist vollständig lächerlich, allein ich erkenne daraus, was ich schon längst wußte, nämlich, daß er glaubt, ganz Europa an der Nase zu führen und daß die ganze Welt ihn führt."

Was die Anträge betrifft, so läßt sich Napoleon in dem eigenhändigen Briefe an Caulincourt nicht näher darauf ein, sondern bemerkt nur: „er möge, im Fall die Anträge ihm annehmbar zu sein schienen, sie annehmen; wären sie es nicht, so wolle er eine Schlacht wagen und selbst den Verlust von Paris und Alles, was daraus folgen könne, nicht scheuen." Tages darauf ließ er durch den Herzog von Bassano an Caulincourt schreiben: „Der Kaiser ertheilte ihm carte blanche (unbedingte Vollmacht), Alles, was ihm angeboten werde, anzunehmen, damit er (der Kaiser) die Hauptstadt retten könne, ohne eine Schlacht zu wagen." Caulincourt erkannte sehr wohl, daß der Kaiser mit diesen beiden doppelzüngigen Briefen nichts anderes beabsichtige, als die Verhandlung in der Schwebe zu halten.

Als nun die Gesandten der Verbündeten in der zweiten Sitzung des Congresses unumwunden mit der Forderung hervortraten: „Beschränkung Frankreichs auf die Grenzen von 1792," erklärte Caulincourt: „er behalte

sich vor, sich über diesen Antrag auszusprechen, sobald die Bevollmächtigten ihn wissen ließen, welchen Gebrauch man von den abzutretenden Gebieten machen wolle, und ob die ungesäumte Annahme sofort den Uebeln des Krieges ein Ende machen werde."

Die Gesandten erklärten: diese Anfragen ad referendum zu nehmen und den hohen Monarchen Bericht zu erstatten. Dasselbe that Caulincourt.

Der Kaiser empfing die Depeschen Caulincourts aus Chatillon vom 5. Februar in Nogent am 7. Der aufgelöste Zustand des Heeres, der fortgesetzte Rückzug hatten seine Umgebung entmuthigt; „der Soldat marschirte in einer so stumpfsinnigen Traurigkeit, welche sich gar nicht beschreiben läßt. „Wo werden wir endlich Halt machen?" Diese Frage war in aller Munde. Nachdem Napoleon die Depeschen gelesen, verschließt er sich in sein Zimmer und beobachtet das tiefste Schweigen. Der Prinz von Neufchatel und der Herzog von Bassano gelangen endlich zu ihm, er reicht ihnen das Papier, welches man ihm aus Chatillon zugeschickt hat, sie lesen; ein neues Stillschweigen folgt auf diese peinliche Lesung. Indessen, eine Antwort an den Herzog von Vicenza ist nothwendig, die Verbündeten fordern sie sehr bestimmt und sogleich, der Courier wartet. Napoleon besteht darauf: keine Antwort zu geben; der Prinz von Neufchatel und der Herzog von Bassano vereinigen ihre Bitten, mit Thränen in den Augen sprechen sie von der Nothwendigkeit nachzugeben. Napoleon sieht sich endlich gezwungen, eine Antwort zu ertheilen.

„Wie?" ruft er aus, „Sie wollen, daß ich einen solchen Vertrag unterzeichne und meinen Eid mit Füßen trete?*) „Sie entsetzen sich vor der Fortsetzung des Krieges und ich mich vor den nur allzugewissen Gefahren, welche Sie nicht sehen. Wenn wir auf die Rheingrenze verzichten, so ist es nicht allein Frankreich, welches zurückweicht, es ist Oestreich und Preußen, welche vorrücken. Frankreich bedarf des Friedens; allein derjenige, welchen man ihm auflegen will, würde größeres Unglück nach sich ziehen, als der allererbittertste Krieg ... Was wäre ich für die Franzosen," ruft er mit erhobener Stimme aus, „wenn ich ihre Erniedrigung unterzeichnet hätte! Was könnte ich den Republikanern im Senate

*) Bei seiner Krönung hatte der Kaiser geschworen: „Ich schwöre, die Unverletzlichkeit des Gebietes der Republik aufrecht zu erhalten und einzig und allein das Interesse, das Glück und den Ruhm Frankreichs zum Ziel zu haben."

antworten, wenn sie von mir ihre Rheingränze forderten? Möge Gott mich vor solchem Schimpf bewahren! Schreiben Sie an Caulincourt, daß ich solche Bedingungen verwerfe. Eher werde ich die größten Gefahren des Krieges bestehen!"*) Zwar ließ Napoleon am Schlusse seiner Antwort hinzufügen: Caulincourt solle die Unterhandlung nicht abbrechen, aber an den geheimen Rath in Paris darüber berichten. Hätte freilich der Kaiser dem zaghaften geheimen Rathe, der Regentschaft und seinem Bruder Joseph die Entscheidung in dieser Angelegenheit überlassen, dann hätte er ruhig den Degen in die Scheide stecken, Scepter und Krone schon jetzt niederlegen müssen. „Was sollen wir," fragt Joseph vier Tage nach der Schlacht von la Rothière bei dem Bruder an, „im Falle eines Mißgeschickes für eine Regierung bestellen, um zu verhindern, daß sich nicht die ersten besten Intriguanten an die Spitze irgend einer Bewegung stellen?"

Schon wurde in Berathung gezogen, was zu thun sei, im Fall sich der Feind im ersten Sturmlauf der guten Stadt Paris bemächtigen werde. Napoleon erkannte, daß die Pariser Gamins, Pflastertreter und Caffeehelden der Boulevards kein zweites Saragossa aus der ersten Stadt der Welt machen würden, lehnte jedoch die Schuld, den durch die Revolution hervorgerufenen Nationalgeist durch sein Kaiserthum völlig zu Grunde gerichtet zu haben, von sich ab. „Die Lage ist bedenklich," äußerte er damals, „der schlechte Geist Talleyrands und die Leute, welche die Nation einschläfern wollten, haben mich gehindert, sie zu den Waffen zu führen; die Folgen liegen nun vor."

Während er eine ehrenvolle Entscheidung auf dem Schlachtfelde zu suchen und zu erringen bereit war, rief die Bevölkerung der Hauptstadt und alle, welche ihr Schäfchen ins Trockene gebracht hatten, nach Frieden; den Parisern wurde jetzt eben so, wie 1806 den Berlinern, als Heilsordnung verkündet: Ruhe ist die erste Bürgerpflicht! „Jedermann," schrieb damals Joseph Bonaparte an Napoleon, „ist überzeugt, daß der Friede allein helfen kann; die Lage der Staatskassen und der Zeughäuser ist für Niemand mehr ein Geheimniß und welche Wunder man auch von Ihrer Erfahrung und Geschicklichkeit erwarten mag, man glaubt nicht, daß Sie allein gegen die Schwierigkeiten der Menschen und der Verhältnisse ringen können."

---

*) Fain, Manuscrit de 1814. p. 93.

Bei Napoleon war die metternichsche Ansicht, daß der Rhein die natürliche Grenze Frankreichs bilden müsse, zur fixen Idee und zugleich zu einem moralischen und politischen Ehrenpunkte geworden. In die Abtretung Hollands, Italiens, der Hansestädte, Oldenburgs, in die Verzichtleistung auf das Protektorat des Rheinbundes und der Schweiz würde er eingewilligt haben, da dies persönlich von ihm gemachte Eroberungen waren; die Rheingrenze, eine Errungenschaft der Republik, aufzugeben, dazu hielt er sich nicht für berechtigt. Zu der schmachvollen Bewilligung der Grenzen von 1792, so meinte er, können sich nur die Bourbons verstehen. „Ich selbst," äußerte er, „kann es nicht; ich darf Frankreich nicht kleiner aus den Händen der Verbündeten zurücknehmen, als ich es einst 1799 von der Republik empfangen habe. Wenn daher die Verbündeten nichts anderes gewähren, als die alten Grenzen, so bleiben nur drei Wege: entweder im Kampfe siegen, oder im Kampfe untergehen, oder, wenn die Nation mich nicht unterstützt, die Niederlegung der Krone."*)

Hätten wir Napoleon die fälschlich sogenannten natürlichen Grenzen zugestanden, so konnte Deutschland sich versichert halten, daß durch sie in nächster Zeit wieder eingebrochen werden würde.

„Hätte ich," schrieb Napoleon im Februar seinem Bruder Joseph, „den Frieden mit den alten Grenzen unterzeichnet, so wär' ich zwei Jahre später wieder zu den Waffen geeilt und hätte der Nation erklärt: Das sei kein Friede gewesen, was ich unterzeichnet, sondern eine Capitulation."**)

Wir sind gegenwärtig in den Stand gesetzt, genau beurtheilen zu können, weshalb die Unterhandlungen zu Chatillon, selbst abgesehen von dem wechselnden Waffenglück, zu keinem friedlichen Abschlusse geführt werden konnten.

Caulincourt, der nichts unversucht lassen wollte, was ihm an Diplomatenkünsten zu Gebote stand, wendete sich, ohne den Congreß davon in Kenntniß zu setzen, an Metternich und schrieb ihm: „er sei bereit, die Grenzen von 1792 anzunehmen und die Räumung der Festungen in Deutschland und Preußen zu gewähren, wenn eine sofortige Einstellung der Feindseligkeiten

---

*) Bignon XIII. S. 305. Daß eine Entsagung zu Gunsten seines Sohnes gemeint sei, damit hielt er damals noch zurück.

**) Mémoires du Roi Joseph. X. 134.

bewilligt werde. „Ich bitte Sie," fügt er hinzu, „legen Sie meinen Brief dem Vater der Kaiserin vor Augen; er soll sehen, welche Opfer wir zu bringen bereit sind und dann entscheiden."

Die große Täuschung, welche hierbei obwaltete, war, daß der französische Diplomat sich schmeichelte, durch Metternich und den gutmüthigen Kaiser Franz möglicher Weise etwas durchsetzen zu können, ohne zu wissen, daß bei dem gegenwärtigen Stande der Dinge Metternich sowohl als der Kaiser Franz, wenn auch nur zeitweilig — bei Seite geschoben waren und der Kaiser Alexander allein, d. h. in Gemeinschaft mit der Kriegespartei des blücherschen Hauptquartieres, das entscheidende Wort führte.

Als Metternich dem Kaiser von Rußland den Brief Caulincourts mittheilte, schöpfte der Zar Verdacht, der östreichische Staatskanzler mache diplomatische Umtriebe und rief aus diesem Grunde den russischen Gesandten vom Congreß ab. Alexander setzte es durch, daß am 10. Februar dem französischen Gesandten eine Gesammtnote übergeben wurde, des Inhalts: „daß der Kaiser von Rußland, da er es für angemessen gefunden, sich mit den anderen Verbündeten über den Gegenstand der Conferenzen zu verständigen, wünsche, daß dieselben vorläufig ausgesetzt würden." Caulincourt protestirte gegen dies Abbrechen der Unterhandlungen, denn er glaubte durch seine vertrauliche Stellung zu Metternich den Zeitpunkt günstig, um, wo nicht die Friedenspräliminarien, doch mindestens die Unterhandlung wegen eines Waffenstillstandes zum Abschluß zu bringen. Auf die Note der Gesandten vom 9. erwiderte er am 10. Februar: „Das Erstaunen des Unterzeichneten erreichte den höchsten Grad, als er aus der Note der Herren Bevollmächtigten ersah, daß der bloße Wunsch eines Einzigen der vier verbündeten Höfe allein eine hinreichende Ursache geschienen hat, die Unterhandlungen auf unbestimmte Zeit zu vertagen. Und dies, obschon jener Wunsch nicht anders motivirt ist, als durch die Absicht, sich mit seinen Verbündeten im Einvernehmen zu setzen und obschon man wiederholt auf die feierlichste Art erklärt hat, daß die verbündeten Höfe und ihre Cabinete sich seit langer Zeit ihre Absichten mitgetheilt und dieselben gemeinsam festgesetzt hätten! Der Unterzeichnete hält es daher für seine Pflicht, gegen den von den Herren Bevollmächtigten angekündigten Beschluß um so mehr zu protestiren, als er nicht umhin kann, auf die Eigenthümlichkeit der Umstände zu verweisen, durch welche es sich

fügt, daß er neben seiner eigenen Sache jene der Mächte, deren Minister auf dem Congresse vereint sind, und zugleich aller derjenigen zu vertheidigen hat, in deren Namen diese selben Minister zu unterhandeln beauftragt sind. Welches immer die Ergebnisse dieser Protestation sein mögen, werden die durch Unterbrechung der Unterhandlung verursachten Uebel wenigstens nicht Frankreich zugeschrieben werden können, welches, wie der Unterzeichnete in seiner in der Conferenz vom 7. übergebenen Antwort erklärt hat, und es jetzt wiederholt, bereit ist, die größten Opfer zu bringen, um dem Kriegsunglücke unverzüglich ein Ziel zu setzen."

In einem Berichte von demselben Tage an seinen Kaiser spricht Caulincourt von Uneinigkeit, die unter den Bevollmächtigten herrsche. „Das Wenige," meldete er, „was ich weiß, zumal das, was gestern und sogar vorgestern Abend hier vorgefallen ist, beweist, daß die Bevollmächtigten der Verbündeten sehr wenig übereinstimmen, daß große Schwierigkeiten stattgefunden haben und daß sie erst heut sich wegen Uebergabe der Note einigten ... Wenn Oestreich einen raisonnablen Zweck hat, so wird dieser Umstand es zwingen, sich gegen uns auszusprechen. Mein Brief an Metternich von gestern gestattet ihm keine Ausflucht mehr."

Hierdurch wurde Napoleon in der Ueberzeugung: es werde ihm gelingen, die Coalition zu sprengen, auf's Neue bestärkt. Das Zerwürfniß der Heerführer war ihm längst kein Geheimniß mehr; nun erfuhr er auch das der Diplomaten; um so lächerlicher erschienen ihm die Bedingungen, welche der Congreß ihm vorschrieb.

Nicht nur, daß von Napoleon ausdrücklich die Verzichtleistung auf die ihm so am Herzen liegenden Titel: König von Italien, Protektor des Rheinbundes, Vermittler der Schweiz und für seinen Sohn auf den eines Königs von Rom verlangt wurde, stellte man ihm, dem stolzen Frankenkaiser, der auf allen, von ihm als General und Consul der Republik und als Kaiser unterzeichneten Friedensschlüssen, das gebietende Wort geführt, die Zumuthung: „Se. Majestät der Kaiser der Franzosen erkennt ferner das Recht der verbündeten Mächte in Gemäßheit der zwischen diesen Mächten bestehenden Verträge über die Grenzen und Verhältnisse, sowohl der von Frankreich abgetretenen Länder, als ihrer Staaten unter sich zu entscheiden, ohne daß Frankreich sich irgend einmischen dürfe."

In dem fünften Artikel erklärte sich England bereit zur Zurückgabe der

französischen Colonien, wobei der französischen Regierung die Verpflichtung auferlegt wurde, die Einfuhr der Sklaven in besagten Colonien zu verhindern. Die Insel Malta behielt England im Besitz.

Der sechste Artikel, über die Zurückgabe der Festungen, war ebenfalls in einem dem Ohre Napoleons ungewohnten Tone abgefaßt. „Der Kaiser der Franzosen," so lautet er, „übergiebt sogleich nach Unterzeichnung dieses Präliminarvertrages alle Festungen in den abgetretenen Ländern, so wie die in Deutschland noch von seinen Truppen besetzten ohne Ausnahme, und zwar Mainz binnen 4 Tagen, Hamburg, Antwerpen, Bergen-op-Zoom binnen 6, Mantua, Palma nuova, Venedig und Peschiera binnen 10, die Plätze an der Elbe und Oder binnen 14 Tagen, so wie auch binnen des letzten Termins und überhaupt in der kürzesten Frist alle übrigen. Außerdem wird Se. Majestät der Kaiser der Franzosen binnen vier Tagen den verbündeten Armeen die französischen Festungen Besançon, Befort und Hüningen übergeben, um in deren Vermehrung bis zur Ratification des definitiven Friedens zu bleiben."

Die Verbündeten schmeichelten sich einer so guten Aufnahme ihrer Friedensartikel bei Napoleon, daß sie in dem Schlußartikel festsetzten: „die Ratificationen dieses Präliminarvertrages sollen binnen vier Tagen, ja noch eher, wenn es geschehen kann, ausgewechselt werden."

Der hochfahrende Ton dieser Friedensvorschläge machte Caulincourt, welcher sich ohne Nachricht über die Vorgänge im Felde befand, glauben, die Heere der Verbündeten drängen siegreich auf Paris los. Er erlaubte sich nur einige schüchterne Anfragen, unter anderen auch die: „ob der König von Sachsen in den Anordnungen, welche die Verbündeten für Deutschland im Sinne hätten, begriffen wäre, und ob er in den vollen Besitz seines Königreichs wieder eingesetzt werden würde? Ob der König von Westphalen, welchen alle Mächte des Festlandes anerkannt hätten, sein Königreich wiedererhalten, oder eine Entschädigung bekommen sollte? Ob die Rechte des Vice-Königs Eugen, als Erben des Königreichs Italien, falls der König von Italien auf die Krone dieses Reichs Verzicht leiste, anerkannt werden würden?" Die Bevollmächtigten ließen sich auf eine nähere Erörterung hierüber nicht ein, worauf Caulincourt erklärte: „er behalte sich vor, den Bevollmächtigten der verbündeten Höfe eine weitere Conferenz vorzuschlagen, sobald er

befähigt sein würde, sich über die in der gegenwärtigen Sitzung eröffneten Gegenstände eines Weiteren auszulassen."

Die Sitzungen blieben von da an volle elf Tage ausgesetzt.

Alexander hielt sich überzeugt, daß Napoleon nur auf dem Schlachtfelde, nicht am grünen Tische der Conferenzen zum Frieden bewogen werden könne. Er hatte nach dem Siege bei la Rothière auf ein vereintes, kräftiges Vorgehen des böhmischen und schlesischen Heeres gedrungen. Schwarzenberg hatte zugesagt, Blüchers Vorgehen zu unterstützen; statt dessen ließ er das schlesische Heer ohne Unterstützung, so daß in dem preußischen Lager laut über östreichischen Verrath geschimpft wurde. Metternich hatte Lord Castelreagh und Hardenberg für seine Friedenspläne gewonnen, sie laufen gemeinsam Sturm gegen Alexander; ein erster wird von ihm abgeschlagen; hierauf wird als ein tüchtiger Sturmbock der englische Gesandte vorgeschoben. Lord Castelreagh versuchte es, persönlich den Kaiser zu beugen, vergebens; allein, während Alexander in heftigem Wortwechsel mit ihm begriffen war, erhielt er die Kunde von dem ersten Unfall der Blücherschen Truppen. Mit feurigem Blick und zornentbranntem Antlitz theilte er dem Lord die Nachricht mit und erklärte, daß dies die Folge der Unthätigkeit des Hauptheeres und des hartnäckigen Strebens nach Frieden sei. Als der Lord bei seiner Ansicht verharrte und sie in einer Zuschrift an den Kaiser wiederholte, erhielt er von Alexander ein Antwortschreiben des Inhaltes: „Se. Majestät bedaure aufs Lebhafteste, daß Lord Castelreagh bei dieser Gelegenheit durch völliges Hingeben an die Meinung des östreichischen Cabinets, in Folge seiner versöhnlichen Neigungen, beigetragen habe, den Gang der Kriegsunternehmungen zu lähmen, auf welche ebenfalls die Unfälle des zu sehr zerstreuten Blücherschen Heeres nachtheilig zurückwirkten, indem sie die Langsamkeit und Zögerungen der Oestreicher mehrten."

Alexander begab sich von Troyes nach Pont-sur-Seine, um Schwarzenberg zu größerer Thätigkeit anzutreiben. Die Minister blieben zurück und beschlossen zu Protokoll: den Kaiser von Rußland zu bitten, er möge seinen Gesandten mit neuen Vollmachten zur Unterzeichnung des Friedens versehen. Metternich, Castelreagh und Hardenberg verfaßten ein jeder ein besonderes Gutachten, worin die politische und militairische Lage der Verbündeten dargelegt, daraus die Nothwendigkeit des Friedensabschlusses gefolgert und der

darauf gerichtete Wunsch der Kronen Englands, Oestreichs und Preußens erklärt wurde, nachdem ja der Zweck des Reichenbacher Bündnisses erreicht sei. — Diese drei Gutachten wurden dem Kaiser am 15. Februar nach Pont-sur-Seine übermittelt. Stein befand sich bei Alexander und übernahm es, die Antwort aufzusetzen; sie lautete: „Der Zweck des gegenwärtigen Krieges, welchen er, der Kaiser, zuerst für die Rettung seines Landes und nachdem diese erreicht worden, für die Befreiung Europa's unternommen, habe sich mit den Erfolgen verändert und erweitert; die jetzige Lage erfordere nothwendig die Fortsetzung des Krieges; denn Verträge, welche nur mit Zeitaufwand ausgeführt werden könnten, würden dem Feinde gestatten, seine Verstärkungen heranzuziehen und den Krieg wieder zu beginnen. Napoleons Sturz, durch Waffenglück, die Einnahme von Paris und die Erklärung der Provinzen herbeigeführt, würde die Befreiung Europa's vollenden, das glänzende Beispiel von Gerechtigkeit und Sittlichkeit für die Welt und das glücklichste Ereigniß für Frankreich und die Ruhe der Nachbarstaaten sein. Dieses Ziel zu erreichen, lasse die kriegerische Lage hoffen; die Geschicklichkeit der Generale, die Tapferkeit der Truppen, die Uebermacht an Reiterei, die erwarteten Verstärkungen und die allgemeine Ueberzeugung, welche die Völker beseele, würden nicht zulassen, daß man sich in solchem Grade, wie man glaube, erniedrige; eine solche Gefahr könne nur dann entstehen, wenn die in den schriftlichen Meinungen der drei Minister Oestreichs, Englands und Preußens geäußerte Furcht auf die Truppen übergehe, deren große bewiesene Festigkeit sie jedoch gegen solche Eindrücke unempfänglich mache. Die aus der Einnahme von Paris befürchteten Schwierigkeiten seien übertrieben und lassen sich verhüten; die Unterhandlungen in Chatillon möchten fortgesetzt und die gewünschte Erklärung über das Schicksal Europa's nach Maßgabe der in Langres gefaßten Beschlüsse ertheilt werden; Waffenstillstand hingegen sei nur dem Feinde nützlich und durchaus zu verwerfen. Für den glücklichen Ausgang sei alle Wahrscheinlichkeit vorhanden, wenn die Verbündeten wie bisher in Eintracht ihren Hauptzweck, die Niederlage des feindliches Heeres, verfolgten."

Der angeschossene Löwe wuthschnaubte noch im Felde umher, die kühnen Jäger und ihre Meute wichen ihm aus, aber die Herren Diplomaten verfügten in gemüthlicher Zurückgezogenheit über die Beute, welche der Ge-

fürchtete noch krampfhaft mit den Klauen festhielt. Am 15. Februar unterzeichneten die Gesandten Englands, Rußlands, Oestreichs und Preußens auf Castelreaghs Vorschlag ein Protokoll, in welchem festgestellt wurde: „Holland solle mit den östreichischen Niederlanden und dem Lande östlich der Maas bis Köln zu einem besonderen Staate verbunden, die übrigen Landschaften des linken Rheinufers mit dem Zwecke, Holland und Deutschland gegen Frankreich zu schützen, unter Englands Zustimmung vertheilt und die Seeschiffe in den von Frankreich abzutretenden Seehäfen zurückbehalten werden. Mit Rücksicht auf das zwischen dem König Mürat von Neapel und Oesterreich abgeschlossene Bündniß verpflichtete man sich, die Bourbons für den Verlust Neapels zu entschädigen.“ Die Herren Minister waren eben noch in lebhaftester Unterhandlung begriffen, an wen die noch nicht zurückeroberten Provinzen vertheilt werden sollten, als sie auf empfindliche Weise aus ihrer Verlegenheit gerissen wurden. Der Leu richtet sich auf, da wird's still; er schlägt mit dem Schweif einen furchtbaren Reif, Schwarzenberg und Blücher sind auseinander gesprengt und den Diplomaten entsinken die stumpfgeschriebenen Federn. Metternich, Castelreagh, Hardenberg eilen auf die Nachricht von den Unfällen des schlesischen Heeres bei Champ-Aubert, Montmirail und Etoges in das große Hauptquartier, wo sie aufs Neue den Kaiser Alexander wegen Dringlichkeit der Umstände beschwören, seinen Gesandten schleunigst wieder nach Chatillon zu senden und ihn zur Unterzeichnung des Friedens zu ermächtigen. Jetzt gab Alexander nach und erklärte: „da er keinen anderen Zweck habe, als das allgemeine Wohl und treu dem Grundsatze, die Friedensunterhandlungen vom Gange des Krieges abhängig zu machen, ergebe er sich in die dringenden Wünsche seiner Verbündeten.“

Zum Glück für die ferneren Unterhandlungen, wie für die Ausdauer in den kriegerischen Unternehmungen, wich Stein jetzt nicht von Alexanders Seite und zwischen beiden fand fortwährend ein auf Achtung und Anerkennung gegründetes gegenseitiges Vertrauen statt. Stein schreibt aus Troyes, den 16. Februar an seine Gattin: „Seit fünf Tagen sind wir hier in Troyes, einer großen, schlechtgebauten Stadt, voll von Bettlern, nämlich Fabrikanten, welche durch Napoleons Verwaltungsmaßregeln zu Grunde gerichtet sind. Nichts wird uns hindern nach Paris zu gehen, wenn nur nicht wir selbst diesen Plan aufgeben. Das Betragen des Kaisers Alexander ist fortwährend

glänzend und schön; man kann nicht ermüden, darüber zu staunen, bis auf welchen Punkt dieser Fürst der Hingebung, Aufopferung und Begeisterung für alles Edle und Große fähig ist. Möge es den Gemeinen und Niedrigen nicht gelingen, seinen Flug zu lähmen und zu verhindern, daß Europa nicht das Glück in seinem ganzen Umfange genieße, welches ihm die Vorsehung anbietet."

Sechsundvierzigstes Kapitel.

Der Kriegsrath zu Brienne am 2. Februar; Trennung des schlesischen von dem böhmischen Heere; Blüchers Abmarsch; er beordert York nach Chalons. — Napoleon macht Halt in Troyes; er sammelt sein Heer; Schwarzenberg wendet sich der Loire zu; das böhmische Heer bezieht Winterquartiere; Macdonald in Chalons an der Marne; York läßt ihn vergeblich zur Uebergabe auffordern; Chalons wird in Brand geschossen; die Niederlage der 2. Brigade der 2. Division in dem Champagnerkeller von St. Memmie; Macdonald räumt Chalons und Vitry; Blüchers Vordringen gegen Paris auf den Straßen von Epernay und Chateau-Thierry bis nach La Ferté; Napoleon wirft sich auf das schlesische Heer; unglückliche Gefechte bei Champ-Aubert am 10. Februar; bei Montmirail am 11. Februar; York deckt Sackens Rückzug; Gefechte bei Chateau-Thierry am 12., Vauchamps und Etoges am 13. und 14. Februar. — Rettung Blüchers und seines Heeres aus großer Gefahr, nicht ohne großen Verlust.

In dem am 2. Februar zu Brienne versammelten Kriegsrathe hatte Blücher ohne alle Zurückhaltung erklärt: wofern der Fürst Schwarzenberg Anstand nehme, mit ihm vereinigt sofort auf Paris loszugehen, so sei er bereit, diesen Marsch, welcher dem Kriege und dem Kaiserthrone Napoleons mit einem Schlage ein Ende machen werde, mit dem schlesischen Heere und den unter seinen Befehl gestellten russischen Korps allein anzutreten. Der Kaiser Alexander unterstützte Blüchers Antrag und es wurde ihm der von ihm begehrte Oberbefehl über ein Heer, welches nach der Vereinigung mit den Korps Olsuwiëf, Kleist und York gegen 60,000 Mann stark war, unabhängig von dem großen Hauptquartiere und von dem Fürsten Schwarzenberg übergeben; die baldige Vereinigung mit den Korps von Winzingerode

und Bülow unter Blüchers Befehl wurde in Aussicht gestellt. Blücher in seiner Husarenlaune und Alexander in phantastischer Vorspiegelung übersprangen in leichtfertigem Gedankenfluge die Hindernisse, welche auf der kurzen Rennbahn von höchstens 6 Tagemärschen bis Paris sich ihnen noch entgegenstellen konnten und der Kaiser entließ den Feldmarschall mit einem freundlichen „au revoir à Paris!“ Blücher brach schon am 2. Februar von Brienne auf und traf mit den Korps von Olsuwiëf und Sacken am 5. Februar in Sondron, zwei Meilen von Chalons, ein. Der General York, welcher in St. Dizier stand, erhielt am 2. Februar von ihm Befehl, auf Vitry und Chalons an der Marne zu marschiren und beide Städte zu besetzen.

Die Zuverlässigkeit Alexanders zu dem Unternehmen beruhte auf den Nachrichten, welche ihm sein ehemaliger Erzieher, der Genfer Bürger und gewesene Direktor der Schweizer Republik, Laharpe aus Paris überbrachte. Er kam einige Tage vor der Schlacht von la Rothière in Bar-sur-Aube an und theilte dem Kaiser mit, daß ein Theil des Senats, welcher in Paris mehr Einfluß und Macht, als Napoleon besitze, nur die Ankunft der Verbündeten vor Paris erwarte, um mit denselben in Unterhandlung zu treten und die Absetzung Napoleons auszusprechen. Hierzu kamen übertriebene Nachrichten von dem aufgelösten und entmuthigten Zustande des Heeres, mit welchem Napoleon nicht einmal im Stande gewesen sei, sich in Troyes zu halten und in zerstreuter Flucht die Truppen erst unter den Mauern von Paris wieder zu sammeln gedenke.

Kaum aber ward Napoleon gewahr, daß nach der verlornen Schlacht von la Rothière eine ernsthafte Verfolgung unterlassen wurde, machte er in Troyes Halt, traf Anstalten, seine Truppen zu sammeln und zu ordnen, festen Fuß zu fassen und sobald als möglich angreifend vorzugehen. Verstärkungen trafen ein, so daß sein Heer schon am 3. Februar wieder 53,000 Mann zählte, von denen 10,000 Mann unter Marschall Marmont bei Arcis standen. Die Reiterdivisionen der alten Garde, so wie die Grenadiere der alten Garde konnten, was Mannschaft und Pferde betraf, für Kerntruppen gelten. Bewährte Heerführer: Ney, Marmont, Mortier, Victor, Gérard, der Reitergeneral Milhaud und noch mehrere andere standen dem Kaiser zur Seite. Da sich ihm gegenüber nichts regte, schickte Napoleon am 4. Februar eine Gardedivision und eine Reiterbrigade auf Kundschaft aus. General Michel

ging auf dem linken Seineufer gegen Bar-sur-Seine vor, stieß in der Nähe von Troyes auf Colloredo's Vorhut, warf diese und besetzte die Seinebrücke bei Thibault.

Schwarzenberg verspürte mit seinen 150,000 Mann keine Lust, graden Weges dem um zwei Drittheile schwächeren Feinde zu Leibe zu gehen, er wich ihm aus, in der Absicht, ihn durch ein Manoeuvre zu umgehen, wobei er den für die folgenden Tage so verderblichen Fehlzug anordnete und anstatt sich dem schlesischen Heere zu nähern, sich weit ab von diesem nach der Loire hinzog und noch dazu in so langsamer Bewegung, daß er erst am 5. Februar die Aube überschritten hatte und in Bar auf beiden Ufern der Seine eingetroffen war. Dem Marschall Marmont, welcher bei Arcis an der Aube stand, wurde der Graf Wittgenstein entgegengesendet. Ein weiteres Vordringen des böhmischen Heeres zu verhindern, erhielt Marschall Mortier Befehl, am 5. Februar mit zwei Gardedivisionen die Oestreicher aus Bar an der Seine zu vertreiben und sich der Brücke bei Clerey zu versichern. Mortier führte den ihm ertheilten Auftrag aus, zwang die Oestreicher auf das rechte Seine-Ufer zurückzugehen und drang weiter vor, als ein Befehl des Kaisers ihn, noch bevor die Nacht anbrach, nach Troyes zurückbeorderte. Durch das Vordringen des schlesischen Heeres gegen Chalons an der Marne, welches Macdonald nicht behaupten zu können meldete, hielt Napoleon seine Stellung in Troyes für so bedroht, daß er mit der gesammten dort versammelten, weiland großen Armee, am 5. Februar den Rückzug nach Nogent antrat. Erst am 7. ließ Schwarzenberg das geräumte Troyes besetzen, wo er und die hohen Monarchen am folgenden Tage ihr Hauptquartier aufschlugen. Das böhmische Heer bezog weit auseinander gelegene Cantonirungen zwischen der Yonne und Aube von Sens bis Bar und wurden einige Divisionen sogar weiter rückwärts bis in die Nähe von Chaumont und Florentin verlegt.

Napoleon hatte dem Marschall Macdonald Befehl ertheilt, Chalons zu behaupten und falls er zum Abzuge genöthigt werde, die Brücke über die Marne zu zerstören. Macdonald hatte, so gut es in der Eile sich thun ließ, die sumpfigen Gräben, die hohe Stadtmauer und die Thore in Vertheidigungsstand gesetzt, im Innern der Stadt Barrikaden errichten lassen und seine Truppen, etwa 12,000 Mann, geschickt aufgestellt und vertheilt, wobei ihm zu Statten kam, daß sich das höhere Ufer auf seiner Seite befand, auf wel-

welchem er zwei Zwölfpfünder-Batterien hinter gesicherter Bettung hatte auffahren lassen. Die an der nach Vitry führenden Hochstraße gelegene Vorstadt St. Memmie war als vorgeschobener Posten stark mit Fußvolk besetzt; hinter den Bäumen des dortigen Spazierganges hielten sich die französischen Tirailleurs versteckt.

General Katzeler, welcher Yorks Vortruppe führte, ließ gegen 11 Uhr seine Scharfschützen in die Vorstadt eindringen; es gelang ihnen, sich eines Gehöftes und eines ummauerten Gartens am Ende der Vorstadt zu bemächtigen; gegen die Stadt selbst war nichts auszurichten. York ließ Nachmittags 4 Uhr die 2. Brigade (Warburg) der 2. Division (Prinz Wilhelm) vorgehen und auf dem Windmühlenberge einige Zwölfpfünder und Haubitzen auffahren, gewann indeß die Ueberzeugung, daß ein Sturm nicht ohne großen Verlust unternommen werden könne und der Erfolg sehr ungewiß sei. Obschon er nicht erwarten durfte, daß der Marschall Macdonald, in Erinnerung an die im russischen Winterfeldzuge gebrochene Waffenbrüderschaft und nach der an der Katzbach erneuten Bekanntschaft zu einem freundschaftlichen Abkommen mit ihm geneigt sein werde, schickte er dennoch den Grafen Brandenburg als Unterhändler an ihn ab, ihn zur Uebergabe der Stadt aufzufordern, wenn er dieselbe vor einem Bombardement bewahren wolle. Graf Brandenburg wurde mit verbundenen Augen zu dem General Sebastiani geführt. „Den Gang zu dem Marschall," entgegnete dieser, nachdem er die Aufforderung vernommen, „kann ich Ihnen ersparen. Unsere Batterien werden dem General York die Antwort aus achtzig Feuerschlünden ertheilen."

Auf den Bescheid, welchen Graf Brandenburg überbrachte, ließ York bei angebrochener Nacht das Feuer gegen die Stadt eröffnen; die Grenaden hatten bald einige Häuser in Brand gesteckt; um das Löschen zu hindern, begannen unsere Zwölfpfünder ihr Kugelspiel.

York hatte sein Quartier in dem Hause des Windmüllers auf dem Hügel genommen; auf dem Flur war auf dem bescheidenen Heerde ein Feuer angemacht, man begnügte sich nicht damit, nur die Hände und Füße zu wärmen, Major v. Schack versprach dem General eine gute Bowle Punsch zu bereiten, etwas ganz Extraordinäres sollte es heut geben, der Generalstab wußte in den Rebengeländen von Chalons, Rheims und Epernay besser unter als über der Erde Bescheid. Ein paar Ordonnanzen waren in die Vorstadt

St. Memmie geschickt, mit dem Auftrage, einen Korb Champagner „auf eine oder die andere Weise" für das Hauptquartier anzuschaffen. Der Reitknecht Yorks hatte sich dieser Kellerpatrouille angeschlossen. Er war der einzige, der von den ausgeschickten Boten zurückkehrte und mit lallender Zunge stammelte er nur die Worte: „Excellenz, alle sind alle geworden, alle geblieben, mausetodt" — und damit sank er zu den Füßen seines erstaunten Herrn nieder. Eiligst saß Oberst Valentini auf und ritt nach der Vorstadt, um zu sehen, was dort vorgegangen, und um der Unordnung wo möglich Einhalt zu thun.

Nur wer Gelegenheit gehabt hat, in nüchternem Zustande die Räumlichkeiten der Champagnerkeller der Herren Moët, Cliquot, Heydsick und anderer Celebritäten in Chalons, Epernay und Rheims kennen zu lernen, mag sich einen Begriff von den Gefahren machen, in welche die zum Sturmlauf bestimmte Division des Prinzen Wilhelm von Preußen hier gerathen war. Eher würde man, selbst ohne den Faden der Ariadne, aus dem Labyrinth auf Kreta sich wieder in das Freie herausfinden, als aus dergleichen Champagnerkellerirrgängen. Sie sind in dem Style mittelalterlicher Klosterkirchen angelegt, mit mehreren Stockwerken über und unter der Erde. Zur Bearbeitung des Champagners sind drei Jahre erforderlich; im ersten Jahre stehen die Flaschen unverkorkt, um der Gährung Spielraum zu lassen, im zweiten wird die Gährung unterbrochen, die Flaschen kommen verkorkt, jedoch noch nicht verpicht, auf's Lager. Erst im dritten Jahre wird der Prozeß der Fabrikation durch Zusatz von Sprit und Zuckersaft vollendet. Auf dem Lager jener großen Häuser befinden sich oft mehr als fünfmalhunderttausend Flaschen verschiedener Füllung in hohen Regalen über einander geschichtet. Hat man auch nicht hier die Schläge der bösen Wetter und Gasexplosionen wie in den Kohlenminen zu fürchten, so wirkt die mit den Weingeistern, welche sehr oft die Banden und Flaschen zersprengen, erfüllte Luft betäubend.

Erzählt uns doch schon Goethe in seinem „Feldzuge in der Champagne," wie geschickt er die gefüllten Flaschen aus ihrem Lager, ohne dabei von dem Kanonenfieber befallen worden zu sein, zu holen gelernt. Die freiwilligen ostpreußischen Jäger blieben hinter so löblichem Beispiele des Dichterfürsten nicht zurück. Wenn aber Graf Henkel bemerkt: der gemeine Mann hatte das ungewohnte Getränk für berliner Weißbier getrunken, so können wir ihn

versichern, daß „der gemeine Mann" sehr wohl wußte, wo — wie der gemeine Mann zu sagen pflegt — „Barthel Most holt." —

Eine größere und gefährlichere Niederlage aber als die feindlichen Kugeln, richteten die befreundeten Flaschen an. Ein Glück war es, daß die Keller nicht schon am frühen Morgen entdeckt worden waren, sondern erst, als sich der Tag zu Ende neigte. Einzelne Kämpfer rafften sich auf und schleuderten die Angesichts der Feinde ausgeleerten Flaschen gegen die Mauer, auf welcher die Kanonen aufgepflanzt standen, die Mehrzahl der Mannschaft aber lag beseeliget in den unterirdischen Irrgängen und wer aus ihnen sich glücklich wieder heraus und herauf gefunden, fiel um, sobald die freie Luft ihn eisig umwitterte. Auf Valentini's Meldung befahl York: „Eine nüchterne Brigade zur Ablösung." Die 7. Brigade (Rödlich) der ersten Division (Horn) ward um Mitternacht nach St. Memmie abgeschickt. „Wir fanden," erzählt uns ein Officier dieser (der 7.) Brigade, „auf den Straßen und in den Kellern eine heillose Wirthschaft. Die Kavallerie mußte Halt machen und zuvor die Straße von den Flaschenscherben rein fegen lassen. Auch von unsern Leuten schlichen während der Nacht zu den Kellern, allein hier war eine solche Champagner-Ueberschwemmung angerichtet, daß man an manchen Stellen bis an die Knie in Wein waten mußte und die Glasscherben am Boden den Gang unsicher und gefährlich machten. Es wurden vor den Kellerthüren Wachen aufgestellt und streng untersagt, auch nur noch eine einzige Flasche zu entfernen. Die Kavalleristen holten den Wein nun in Pferdeeimern und dergleichen Gefäßen. Bald lag auch die siebente Brigade neben den Kameraden der zweiten, von Wein und Schlaf bezwungen und das bekannte Soldatenlied: „Schlumm're sanft, du hast in Thran getreten!" wurde bei keiner Gelegenheit während dreier Feldzüge, denen wir beiwohnten, mit so gerührtem Herzen gesungen, als in der Vorstadt St. Memmie bei Chalons am 4. Februar 1814. Der Magistrat stellte später mit genauer Spezifizirung der verschiedenen Jahrgänge 57,000 Flaschen in Rechnung."

Das Feuer unserer Geschütze war nach 10 Uhr Abends eingestellt worden.

In diesem Zeitpunkte bedenklichster Erwägungen im Yorkschen Hauptquartiere, wie man aus so bedrohlicher Lage sich ohne allzugroßen Verlust herauswinden werde, ließ sich bei York zu angenehmster Ueberraschung eine

Deputation der Stadt anmelden, geführt von einem französischen Oberst, dem vorauf ein Trompeter bließ, was die Lunge vermochte.

Der feindliche Officier eröffnete hierauf dem preußischen General, daß Marschall Macdonald auf Bitten der Bürgerschaft seine Einwilligung zu dieser Abordnung der Municipalität gegeben habe; er für seine Person habe keinen anderen Auftrag, als jene Herren zu begleiten. Demnächst wandte sich der Maire im Namen der Commune mit der Bitte an den General von York, die Stadt zu schonen, da ein ferneres Bombardement keinen anderen Zweck haben könne, als das Unglück der Bürger zu vergrößern, um so mehr, als der Marschall Macdonald ihm die Erlaubniß ertheilt, versichern zu können, daß am nächsten Morgen (den 5. Februar) 7 Uhr die Stadt von französischen Truppen verlassen sein würde. Alsdann hinge es von Sr. Excellenz ab, sie zu besetzen. Jedenfalls wäre der Marschall entschlossen, den Ort bis morgen früh zu behaupten, möchte er auch darüber in Feuer aufgehen.

General York erwiderte: „Er führe keinen Krieg mit den Einwohnern, könne also auch mit ihren Abgeordneten nicht unterhandeln. In diesem Augenblicke sei Marschall Macdonald sein Gegner; mit ihm einen Vergleich wegen Räumung der Stadt abzuschließen, sei er bereit."

Hierzu hatte der feindliche Officier keine Vollmacht. Auf dringendes Ansuchen des Maire versprach indeß General York, einen Officier an den Marschall abzusenden, wobei er jedoch gleichzeitig der Deputation erklärte, mit dem Bombardement sogleich wieder zu beginnen, wenn Marschall Macdonald seinen Vorschlägen kein Gehör gebe.

Major Graf Brandenburg erhielt nun den Auftrag, folgende Bedingungen vorzulegen:

1. Alle Feindseligkeiten hören nach getroffener Uebereinkunft bis nach vollendeter Räumung Chalons auf.
2. Der Feind räumt sogleich die Vorstadt gegen Rheims und beschränkt sich für diese Nacht lediglich auf die Stadt.
3. Der Feind verläßt morgen früh 7 Uhr Chalons. Um 8 Uhr rücken die Preußen ein.
4. Stadt und Magazine bleiben in statu quo. Die Vorräthe an Lebensmitteln u. dergl. dürfen nicht vernichtet werden.

General Sebastiani empfing den Grafen Brandenburg zum zweiten

Male mit vieler Zuvorkommenheit, führte ihn zum Marschall, welcher jedoch das Verlangen, die Vorstadt zu räumen und die Magazine zu überlassen, nicht bewilligen wollte. Graf Brandenburg berief sich auf die erhaltene, ausdrückliche Instruktion und versicherte, daß, unverrichteter Sache entlassen, seine Rückkehr unfehlbar das Signal zur Fortsetzung des Bombardements sein würde. Nach wiederholten Zögerungen verstand sich der Marschall endlich zu den vorgeschlagenen Bedingungen, in Folge deren die französischen Truppen den Befehl erhielten, die Feindseligkeiten einzustellen, die Vorstadt zu räumen und sich hinter die Stadtmauer zurückzuziehen. General York nahm sein Quartier in der Vorstadt St. Memmie, welche die 7. Brigade besetzte. Alle übrigen Truppen blieben in der Biwacht vor der Stadt, um unter einem abkühlenden Schneegestöber den Champagnerrausch auszuschlafen.*)

Mit Tages-Anbruch am 5. Februar überbrachte Lieutenant v. Marwitz im Auftrage des Generals Pirch dem General York die Schlüssel von Vitry, welches der Feind in aller Stille am 4. Februar vor Mitternacht geräumt hatte. In York's Berichte an Blücher vom 5. Februar heißt es: „Angenehm ist es mir, Ew. Excellenz schließlich sagen zu können, daß den Marschall Macdonald der gestrige Tag in die höchste Verzweiflung gebracht hat. Am 3. Februar bei la Chaussée geschlagen, gestern in die Nothwendigkeit versetzt, mit mir zu unterhandeln, hat er die Unannehmlichkeit gehabt, daß seine Wohnung durch eine Grenade in Flammen aufgegangen ist; zum Maire der Stadt hat er bei dieser Gelegenheit gesagt: „ich wollte, daß diese Bombe mich selbst zerschmettert hätte."

Bei seinem Abzuge aus Chalons am 5. des Morgens 7 Uhr ließ Macdonald zwei Bogen der steinernen Marnebrücke in die Luft sprengen. Die Unsern sahen es als ein günstiges Zeichen an, daß ein zu Ehren Napoleons auf dieser Brücke errichteter Triumphbogen dadurch in Trümmer gelegt worden war. Durch eine jenseit aufgefahrene Batterie wurden wir an der Wiederherstellung der Brücke gehindert. An York's Seite, welcher auf Kundschaft vorgeritten war, wurden der Lieutenant Poser und mehrere Ordonnanzen getödtet. Erst spät am Abend zog der Feind ab. Bis zum Mittag des nächsten Tages war die Brücke für Fußvolk, Reiter und Geschütze wieder

---

*) Geschichte des Feldzuges von 1814 (v. Damitz). Thl. II. S. 41.

hergestellt; unser Vortrab folgte dem Feinde. Einen strengen Tagesbefehl erließ York wegen der in den Champagner-Niederlagen erlittenen Niederlage der 2. Brigade. Außerdem ließ er nach dem Einrücken in Chalons die Truppen auf den Alarmplätzen unter Gewehr treten, wo er ihnen „sehr eindringliche und verständliche Dinge sagte." Die Herren Officiere wurden für jede Unordnung verantwortlich gemacht. „Es kam," schreibt einer derselben, „in uns Alle eine heillose, aber sehr heilsame Furcht." Die Schlüssel von Chalons und Vitry übersandte York durch den Lieutenant Below an den König. An den Fürsten Schwarzenberg erstattete er ebenfalls Bericht und wurde dafür mit dem Maria-Theresienorden bedacht.

Bevor wir über die unheilvollen Tage berichten, in welchen das schlesische Heer bei seinem ersten Anlaufe gegen Paris einer gänzlichen Vernichtung durch planlose Führung preisgegeben wurde, erinnern wir daran, daß in dem Kriegsrathe zu Brienne Blücher so manches trotzige Wort, Gneisenau große Ueberredungskunst und Kaiser Alexander die allerhöchste Feldherrnmeinung, welche er von sich hatte, daransetzen mußten, um Schwarzenberg und die Diplomaten für die Fortsetzung des Krieges zu gewinnen.

In welcher entschiedenen Weise sich der Kaiser Alexander der obersten Leitung der Kriegführung und der politischen Angelegenheiten in dieser Zeit bemächtigte, erfahren wir am Zuverlässigsten aus des Generals v. Müfflings nachgelassenen Aufzeichnungen.*)

Der Betheiligung v. Müfflings bei der Schlacht von la Rothière thaten wir bereits Erwähnung. „Am anderen Morgen," erzählt der General, „kamen die Souveraine (Alexander und Friedrich Wilhelm) auf das Schloß von Brienne, wo ich mit der Avantgarde eingetroffen war und den Marsch Napoleons auf Lesmont beobachtet hatte. Der Kaiser Alexander ließ sich von mir hierüber einen Bericht erstatten und nahm mich später in ein Zimmer allein. Der Kaiser verlangte hier meine Ansicht über die weiteren Operationen. Ich erwiederte: die heftigste Verfolgung des geschlagenen Napoleon und die Benutzung unserer ungeheuern Ueberlegenheit über ihn, müsse wohl unter allen Umständen das leitende Prinzip sein." Müffling gab an, in welcher Weise die drei Heere der Verbündeten in Verbindung vorrücken sollten.

*) v. Müffling: Aus meinem Leben. Berlin, 1855.

„Die schlesische Armee würde zwischen der Nordamee, welche sich auf Rheims dirigire und der großen böhmischen Armee die Verbindung machen und die Alliirten in der Breite von Rheims bis Troyes keilartig auf Paris vorrücken."

„Der Kaiser," heißt es dann weiter, „billigte diese Ansicht; er glaubte, so wie ich, daß Napoleon von Lesmont über Arcis und Mery zurückmarschire, er billigte jedoch nicht, daß alle 6 Corps der böhmischen Armee ihm in dieser Richtung auf dem Fuße folgen sollten, sowohl, weil Napoleon unfehlbar die Brücke bei Lesmont abbrechen werde, als weil es besser sei, daß die Garden auf Bar-sür-Aube zurückgingen, um die große Chaussee von da über Troyes wieder zu gewinnen.

„Ich stellte vor, daß dadurch zwei Marschtage rein verloren würden und ein Stocken in alle Bewegungen kommen müsse, so wie, daß wir die Brücke bei Lesmont gar nicht bedürften, da uns die steinerne Brücke bei Dienville für die Garden zu Gebot stehe, von welcher man am linken Ufer leicht wieder in die Chaussee von Lesmont nach Mery kommen könne."

„Der Kaiser hatte indeß bereits bestimmt befohlen, mit allen Reserven nach Bar-sür-Aube zurückzugehen. Meine Gründe wurden durch die Aeußerung widerlegt: von Dienville führe keine Chaussee am linken Ufer der Aube und ohne Chaussee sei bei den schlechten Wegen nicht fortzukommen; überdies marschire Graf Colloredo in dieser Richtung."

„Ich glaubte politische Gründe zu erkennen, welche dem Kaiser von einer großen Eile bei der Verfolgung abriethen; mir schien es, als wolle er die Zeit mit Anstand hinbringen, um Napoleon das Mittel, durch den Congreß von Chatillon seinen Frieden zu machen, nicht abzuschneiden. Auch schien es mir, daß meine Bemerkung: die schlesische Armee könne in ihrem Marsch längs der Marne mit ihrer Stärke von 50 bis 60,000 Mann sich in den Besitz von Paris setzen, wenn Napoleon der großen böhmischen Armee eine Schlacht anbieten würde und sie solche anzunehmen geneigt sei; — nicht nach dem Sinn des Kaisers war, welcher hierauf — wie wir wissen — es Blücher ausdrücklich untersagen ließ: vor Ankunft der Monarchen mit den Garden nicht in Paris einzurücken."

General Müffling machte den Kaiser noch besonders auf den großen Zwischenraum zwischen den beiden Straßen, die von Nogent und von Chalons

nach Paris führen, aufmerksam und schlug vor, das Corps von Wittgenstein in dem Zwischenraum der Marne und Aube vorrücken zu lassen. Der Kaiser sicherte dies zu. Auch versprach er, daß außer Wittgenstein der General Seslawin mit 12 Kosakenregimentern zwischen Blücher und Graf Pahlen eingeschoben werden solle. — Die Disposition, sagt Müffling, welche hierauf mit dem Fürsten Schwarzenberg verabredet wurde, fiel ganz in dem Sinne meines Vortrags an den Kaiser aus.

Müffling begab sich von Brienne in das Blüchersche Hauptquartier, welches sich am 4. Februar in Sommesous befand.

Blücher und Gneisenau fanden sich dadurch zufriedengestellt, daß dem Feldmarschall gestattet wurde, unabhängig von Schwarzenbergs Oberbefehl, mit dem schlesischen Heere gegen Paris vorzurücken. Der glückliche Erfolg der Schlacht bei la Rothière hatte etwas altpreußischen Uebermuth aufgefrischt und wenn auch diesmal die jüngeren Officiere die besonneneren waren, so durften sie nicht, wenn der siebenzigjährige Feldmarschall „Vorwärts!" rief, auch nur die entfernteste Bedenklichkeit äußern.

Während Schwarzenberg dem großen böhmischen Heere Erholung und Ruhetage vor Troyes gönnte, anstatt zu kanoniren kantonirte, hatte Blücher auf beschwerlichen Märschen die Marne erreicht und York Vitry und Chalons besetzt. Dem schlesischen Heere war die Aufgabe zugetheilt worden, an der Marne abwärts gegen Paris vorzurücken, während das große böhmische Heer angewiesen war, an den linken Ufern der Aube und Seine über Troyes und Nogent auf dasselbe Ziel loszugehen; zwischen beiden Hauptheeren sollte Wittgenstein rechts von der Aube die Verbindung unterhalten.

Von Chalons führen zwei und von Vitry eine dritte Heerstraße nach Paris; die Entfernung beträgt 24 Postmeilen. 1. Die große Pariser Straße folgt dem Laufe der Marne anfänglich auf dem linken Ufer, geht dann über Epernay weiter abwärts nach Chateau-Thierry, welches 11 Meilen von Chalons entfernt ist, auf das rechte, bei la Ferté wieder auf das linke Ufer, über Meaux nach Paris. 2. Die kleine Pariser Straße wendet sich von Chalons südlich, berührt Vertus, Etoges, Champ-Aubert, Montmirail und vereinigt sich bei la Ferté an der Marne mit der großen Pariser Straße. 3. Eine dritte Heerstraße geht von Vitry über Sommesous, Fère Champenoise und Sezanne, zwei bis drei Meilen südlich von der kleinen Pariser Straße

und mit dieser gleichlaufend, ohne sich jedoch mit der großen zu vereinigen, nach Paris. Die Straßen waren damals gepflasterte Steindämme, nicht Kießchausseen, stellenweis in ziemlich gutem Stande und für schwere Geschütze fahrbar; die Verbindungswege (Traversen) dagegen Dorfwege in dem elendesten Zustande, zumal in der Winterzeit, wo sie durch öfter eingetretenes Thauwetter aufgeweicht waren. Ausbesserung und Nachhülfe durch Reißbündel und Faschinen waren nicht möglich; die westlich gelegene Landschaft, durch welche die beiden ersten Straßen führen, ist mit Bruch, Sümpfen, Waldung und Moorgrundwiesen bedeckt, welche zwei Flüßchen, der kleine und der große Morin, überflüssig bewässern. Das bebaute Feld und die Weingelände sind theils Letten, theils Kreide- und Sandboden.

Die Kreidelager der östlichen Landschaft, auf denen der berühmte Champagner-Wein gut gedeiht, gewähren einer armen Bevölkerung nur kärglichen Unterhalt.

Der glückliche Anfang, welchen York durch die Vertreibung Macdonald's aus Chalons gemacht hatte, veranlaßte den Feldmarschall zu der Aeußerung: „er habe die Franzosen bei la Rothière auf den Trab gebracht, und wolle ihnen nun auf den Hacken sitzen, bis er sie nach Paris getrieben hätte.“ Er bestand darauf, den Feind, den er vor sich hatte, unablässig zu verfolgen; dem Marschall Macdonald wußte er sich gewachsen und vor Napoleon hielt er sich gesichert, da Schwarzenberg zugesagt hatte, gegen ihn mit dem großen böhmischen Heere zu marschiren; die Unwegsamkeit des Landes schien hinreichende Deckung gegen einen Angriff von der Seite her, wo man den Kaiser und sein Heer wußte, zu gewähren.

Im Vertrauen hierauf war Blücher's Vorgehen zunächst nur gegen Macdonald gerichtet, welcher sich von Chalons über Epernay und Chateau-Thierry auf La Ferté zurückzog, wo eine steinerne Brücke die Ufer der Marne verband. Von diesem Uebergange ihn abzuschneiden, ließ ihn der Feldmarschall durch Sacken und York auf der großen Straße, ohne ihn allzuheftig zu drängen, nur durch den Vortrab verfolgen, während er mit dem größeren Theil des schlesischen Heeres auf der um einige Stunden kürzeren kleinen Pariser Straße über Champ-Aubert und Montmirail dem Feinde zuvorzukommen beabsichtigte, welchen er dann zwischen zwei Feuer zu nehmen gedachte. Anstatt sich zu beeilen La Ferté so bald als möglich zu erreichen,

verstattete Blücher den beiden Korps von Kleist und Kapzewitsch am 8. Februar einen Rasttag in Chalons und Vitry, während Sacken's und York's leichte Truppen am 7. bereits Chateau-Thierry besetzten. General Katzeler, welcher York's Vortrab führte, fand die Marnebrücke, über welche Macdonald seine Truppen in Sicherheit gebracht, zerstört, und York nahm hiervon Veranlassung, seinen Truppen am 10. in Dormans einen Ruhetag zu gönnen; Katzeler beeilte sich unterdeß, die Brücke wieder herstellen zu lassen. „Der Rasttag", bemerkt das Tagebuch des lithauischen Regimentes, „war nöthig genug; alles war auf das Aeußerste ermüdet, unsere Pferde ohne Eisen, lahm, abgemagert, die Infanterie bei den abscheulichen Wegen ohne Schuh, kurz unser ganzes Korps vollständig müde und matt."

In dem Hauptquartiere der Monarchen und Schwarzenberg's hatte man keine Besorgniß vor dem Wagniß, welches Blücher mit der Unbesonnenheit eines Husarenlieutenants unternommen, ohne auf warnende Einreden Gneisenau's und Müffling's zu achten. Zwar drängte Alexander Schwarzenberg, zum Angriff vorzugehen, allein nur aus Besorgniß, daß Blücher nicht etwa mit dem schlesischen Heere voran und allein in Paris einrücken möchte. Diesen Triumph wollte der Zar sich und seinen Garden vorbehalten; er schrieb am 7. Februar an den Feldmarschall: „er habe mit dem Könige von Preußen verabredet, daß die Truppen des schlesischen Heeres, sobald sie in die Nähe von Paris kämen, cantonniren, aber keinen Falls die Stadt selbst betreten sollten, da es sich die Monarchen vorbehalten hätten, mit den bei sich habenden Truppen 'zuerst in Paris einzurücken." — Außerdem war Alexander wegen der großen Armee, mit welcher Napoleon gegen ihn von Nogent her losbrechen werde, durch Schwarzenberg so besorgt gemacht, daß er Blücher schon am 6. Februar auffordern ließ, „unverzüglich das Kleist'sche Korps nach der Seine gegen Nogent hin zur Unterstützung des böhmischen Heeres abzusenden," welcher Aufforderung indeß Blücher nicht Folge leistete.

Wir erwähnten, daß Wittgenstein beauftragt war, mit seinen Korps die Verbindung zwischen Blücher Schwarzenberg zu decken; allein bereits am 3. Februar theilte er York, welcher ihn dringend ersuchen ließ, am linken Ufer der Marne ihm zu folgen, mit, daß er es vorziehe, wieder nach der Aube zu marschiren. Bald darauf rief ihn Schwarzenberg, welcher sich, anstatt ungesäumt auf Troyes zu marschiren, noch weiter links zog, zu seiner

Verstärkung heran, ohne daß Blücher, welcher um drei Tagemärsche voraus war, davon in Kenntniß gesetzt wurde, obschon hierdurch zwischen dem schlesischen und böhmischen Heere eine offne, unbewacht gelassene Lücke entstand. Dies mag einiger Maßen die Sorglosigkeit, mit welcher Blücher vorging, entschuldigen; das Kriegsgericht der Geschichte wird dennoch ihn und seinen Generalstab zu strenger Verantwortung dafür ziehen, daß das schlesische Heer am 9. Februar in mehrere Abtheilungen von einander getrennt war, daß Blücher keine Kenntniß von der offenen Lücke zwischen seinem und Schwarzenbergs Heer hatte, und daß er den geschlagenen Macdonald ganz gemächlich verfolgen ließ, während Napoleon mit einem Heere von 40,000 Mann seine Flanke umgangen, seinen Vortrab abgeschnitten, zwischen die Hauptkorps sich eingekeilt und das schlesische Heer mit wenigen Schlägen zu vernichten bereits das Schwert gezogen hatte.

Am 9. Februar hatte Blücher sein Hauptquartier in Etoges; der General Olsuwieff stand eine halbe Meile weiter vor mit 4000 Mann Fußvolk und 24 Kanonen in Champ-Aubert; zwei Meilen rückwärts von Etoges bei Vertus stand Kleist mit 10,000 Mann, hinter ihm Kapzewitsch mit 8000 Mann Fußvolk. York, welcher auf der großen Pariser Straße vorrückte, hatte sein Hauptquartier in Dormans und Chateau-Thierry, je 3 Meilen von Montmirail und La Ferté; sein Korps war 15,600 Mann stark. Am weitesten vorgeschoben war Sacken, welcher mit seinem 14,000 Mann starken Korps auf der kleinen Pariser Straße fast drei Meilen vorwärts von Champ-Aubert nach Montmirail marschirt war und seinen Vortrab noch vier Meilen weiter bis vor La Ferté streifen ließ. In getrennter Aufstellung und lückenhaftem Vorrücken waren die einzelnen Abtheilungen des schlesischen Heeres mindestens auf 9 Meilen Weges von einander entfernt. Von einigen funfzigtausend Mann, welche das schlesische Heer zählte, war Blücher nicht im Stande, auf irgend einem Punkte 20- bis 30,000 Mann binnen 24 Stunden zu vereinigen. Der Alte, den Bart streichend, nahm mit Behagen die Meldung von Sacken am 8. Februar entgegen, daß seine Kosacken bis auf wenige Meilen vor Paris streiften. Die Galopins des Hauptquartiers legten sich schon die weiße Wäsche zum Einrücken in die Hauptstadt zurecht; sie hatten für diesmal die Rechnung ohne den Wirth gemacht.

Die Ruhe, welche Schwarzenberg Napoleon drei Tage lang gegönnt

hatte, war von diesem dazu benutzt worden, in seinem bei la Rothière geschlagenen Heere Ordnung und Mannszucht herzustellen und die aus Spanien zurückgerufenen Kerntruppen an sich zu ziehen, wodurch er wiederum 50- bis 60,000 Mann beisammen hatte. Der Reiterei, welche ihm bei der Raschheit seiner Bewegungen als Hauptwaffe dienen mußte, gab er während jener drei Rasttage eine neue Eintheilung. Aus den bisher — mit Ausschluß der Garden — bestandenen sechs Korps wurden, wegen der erlittenen Verluste, vier gebildet, deren jede wiederum zwei Unterabtheilungen enthielt. Den Oberbefehl, welchen früher der abtrünnige Schwager König Murat geführt, erhielt der General Graf Grouchy; unter ihm commandirten die Grafen Bordesoulle, St. Germain, Milhaud und Kellermann der Sohn. Geschütz und Munition wurden herbeigeschafft, vor allem aber genaue Erkundigung über die Stellung und Stärke der feindlichen Heere eingezogen. Hatte Napoleon selbst in Feindes Land sich hierüber immer die zuverlässigsten Nachrichten durch sehr gut bezahlte Spione und durch Verräther in den Umgebungen der Monarchen zu verschaffen gewußt, so fehlte es ihm noch weniger daran im eigenen Lande, wo insonderheit die Landleute es sich eifrigst angelegen sein ließen, ihm freiwillig und unaufgefordert als Kundschafter und Zuträger von Nachrichten und als die sichersten Wegweiser und Führer zu dienen.

Der Kaiser erhielt im Laufe des Vormittags am 7. Februar in Nogent von Macdonald die Meldung: „er habe sich gezwungen gesehen, Chalons den Feinden zu überlassen, und sich über Epernay auf La Ferté zurückzuziehen," Bald darauf überbrachte ein Eilbote aus Chatillon das Schreiben Caulincourt's, in welchem dieser angelegentlichst rieth, die dort gestellten Friedens-Bedingungen: „Die Beschränkung Frankreichs auf die Grenzen von 1792" anzunehmen. Mit Thränen in den Augen beschworen kriegsmüde Marschälle den Kaiser, sich in das Unvermeidliche zu fügen; da wurde er selbst schwankend und erklärte sich geneigt, Waffenstillstand um jeden Preis abzuschließen.

Als aber des Nachmittags zuverlässige Nachrichten darüber eingingen, daß Schwarzenberg mit dem böhmischen Heere nicht auf Nogent marschire, die Verfolgung des geschlagenen französischen Hauptheeres aufgegeben habe und sich immer weiter von dem schlesischen Heere in südlicher Richtung ent-

ferne; als ferner berichtet wurde, daß Blücher in getrennten Abtheilungen auf den beiden Hauptstraßen, welche durch keine Querstraßen verbunden waren, unvorsichtig Macdonald gegen Paris hin folge, da belebte sich der Muth des Kaisers, sein Unternehmungsgeist kehrte zurück und das Genie des großen Feldherrn hatte mit Blitzesschnelle den Plan zur unfehlbaren eigenen Rettung, zugleich auch zur sichern Vernichtung des ihm gefährlichsten Feindes getroffen. Als spät in der Nacht am 7. Februar sein Minister der auswärtigen Angelegenheiten die Antwort an Caulincourt dem Kaiser zur Unterzeichnung vorlegte, fand er ihn an seinem Landkartentische beschäftiget, mit den verhängnißvollen Stecknadeln die Punkte zu bezeichnen, wo er die verschiedenen Abtheilungen des schlesischen Heeres aufzusuchen, anzugreifen und zu vernichten im Begriff war; bei jedem Nadelstich in das Papier kitzelte ihn das Vorgefühl von den 10,000 Bajonetten, mit welchen er hier die preußischen Kolonnen niederstoßen werde. Ohne sich durch das mehrmalige Räuspern und Husten des Herzogs von Bassano stören zu lassen, hatte dieser eine gute Weile gestanden, und als er endlich sich zu bemerken erlaubte: „Ew. Majestät, die für den Herzog von Vicenza bestimmte Depesche“ — rief ihm der Kaiser in der heitersten Laune mit dem schmunzlichen Vorgeschmack eines Tigers, welchem die Krallen nach der nahen und sichern Beute jucken, zu: „Nichts mehr davon! jetzt ist von ganz anderen Dingen die Rede, als sich in so schimpfliche Bedingungen zu fügen. Sie finden mich beschäftiget“ — und dabei spießte er, wie ein Knabe, der den Schmetterling in der Klappe hat, Montmirail mit der rothköpfigen Nadel an — „Blücher mit den Augen zu schlagen.*) Eh bien! mein lieber alter Blücher, rücke du nur über Montmirail vor! Ich breche auf und werde dich morgen und werde dich übermorgen schlagen. Die Lage der Dinge muß sich gänzlich ändern; dann werden wir das Weitere sehen.“

Napoleons Plan war: Schwarzenberg glauben zu machen, daß er mit seiner ganzen Streitkraft die Uebergänge über die Seine zu behaupten Willens sei, während er doch nur das 2. und 7. Infanterie-Korps, das ehe-

*) .. je suis en ce moment à battre Blücher de l'oeil; il s'avance par la route de Montmirail: je pars; je le battrai demain, je le battrai après demain. Si ce mouvement a le succès qu'il doit avoir, l'état des affaires va entièrement changer et nous verrons alors!“ (Fain Manuscrit de 1814. II. S. 97).

malige 6. und 7. Kavalleriekorps, das von dem General Pajol herbeigeführte Depot und einige Bataillons Nationalgarden zurückließ. Ein großer Theil dieser Truppen bestand aus neugebildeten Bataillons, von denen einige noch nicht an dem Ort ihrer Bestimmung eingetroffen waren. Den Oberbefehl behielt der Kaiser sich selbst vor, rechnete indeß mit Zuversicht darauf, daß die dabei zurückgelassenen Marschälle Victor und Oudinot und General Pajol immer in Gemeinschaft handeln würden. Nogent war in aller Eile mit Verschanzungen versehen worden, um gegen einen Ueberfall gedeckt zu sein. Marschall Victor hatte Befehl, die Stadt und die Brücke auf das Aeußerste zu vertheidigen. Würde Schwarzenberg, ohne Nogent anzugreifen, auf Sens und Fontainebleau vorrücken, dann sollte Marschall Oudinot an dem Zusammenflusse der Yonne und Seine bei Montereau Stellung nehmen und den Marschall Victor zu seiner Unterstützung heranziehen.

Das kaum 25,000 Mann starke französische Heer zu vernichten würde dem Generalissimus Fürsten Schwarzenberg, welcher 130,000 Mann beisammen hatte, kaum mehr Zeit und Anstrengung gekostet haben, als er gewöhnlich auf sein Frühstück zu verwenden pflegte; das Frühstück vergaß er nicht, wohl aber vergaß er in's Feld zu rücken und dem tapfern Blücher zur Seite zu bleiben. Gegen diesen führte der Kaiser die ihm noch zur Verfügung gebliebenen 35- bis 40,000 Mann. Er ertheilte am 7. Februar dem Marschall Marmont Befehl, von Romilly aus in der Richtung gegen Sezanne vorzurücken; den Marschall Ney ließ er bei Nogent die Seine überschreiten, um zur Unterstützung Marmonts bereit zu sein, welcher nicht ohne große Beschwer und Aufenthalt am 8. Stellung bei Lachy und Chapeton nahm. Aus den nahe gelegenen Ortschaften wurden die Bauern aufgeboten, den Pionieren bei Ausbesserung eines ganz unfahrbaren Verbindungsweges Hülfe zu leisten und durch Vorspann die Fortschaffung der Geschütze möglich zu machen. Alles hing davon ab, eine Brücke über den Petit-Morin herzustellen und den Paß von St. Prix unangefochten zu passiren; denn hier, wo westlich der große Sumpf von St. Gond und Bannes aufhört und aus ihm der Petit-Morin abfließt, hätte eine halbe Batterie, in einer Verschanzung auf der nah gelegenen Anhöhe aufgestellt, einem ganzen Armeekorps den Uebergang wehren, mindestens sehr erschweren können. Welche angenehme Ueberraschung

für den Kaiser, an diesem Passe nur ein Kosackenpicket aufgestellt zu finden, welches durch einige Gewehrschüsse verjagt wurde. Am 9. nahm der Kaiser sein Hauptquartier in Sezanne; Marmont's Reiterei war von St. Prix auf Champ-Aubert vorgerückt; Fußvolk und Geschütze folgten am 10. mit Aufbietung aller Kräfte nach.

Bei dem Feldmarschall ging am 9., als sich sein Hauptquartier noch in Vertus befand, vom General Karpof die Meldung ein, daß die Kosacken Tages vorher den Marsch starker feindlicher Kolonnen auf dem Wege von Villenoxe nach Sezanne bemerkt hätten. Diese Meldung wurde nicht so beachtet, wie sie es verdiente; man hielt dafür, daß zur Deckung des Rückzuges Macdonald's eine kleine Abtheilung entsendet worden sei und hatte keine Ahnung davon, daß der Kaiser mit ansehnlicher Heeresmacht anrücke.

General Müffling, welcher sich bei den Vorschlägen, die er that, sehr nachdrücklich darauf berief, daß er Alles ganz genau mit dem Kaiser Alexander besprochen habe, gab die Versicherung, daß am 8. Februar, wo die schlesische Armee von Chalons und Vertus sich in Bewegung setzen sollte, „die große böhmische Armee bereits einen Vorsprung von zwei Tagen gegen Paris haben werde." Hierauf war der von Müffling entworfene nächste Operationsplan berechnet: „York folgt Macdonald mit circa 18,000 Mann nach Chateau-Thierry; Sacken mit circa 20,000 Mann folgt der Kavallerie von Sebastiani über Montmirail nach La Ferté und schneidet daselbst Macdonald den Uebergang ab. Der russische General Olsuwieff mit circa 4000 Mann Infanterie und 24 Geschützen bleibt in Champ-Aubert und Gegend. Mit ihm werden sich am 9. oder 10. die Corps von Kleist und Kapzewitsch, circa 15,000 Mann, vereinigen. Sezanne bleibt bis zu der vom Kaiser Alexander zugesagten Ankunft des Generals Seslawin mit 12 Kosackenregimentern, vom General Karpof mit seinen Kosacken-Regimentern besetzt." — Dieser Vorschlag wurde genehmigt. Olsuwieff kantonirte am 9. Februar in Champ-Aubert, Baye und Etoges, hatte Sacken in Montmirail vor sich, York in Dormans zur Rechten, den General Karpof in Sezanne zur Linken, es konnte ihm also nichts begegnen und der Feind ihm nicht unerwartet auf den Hals kommen. Der General Karpof gehörte zum Corps von Sacken.

„Wer konnte" — rief Müffling nach geschehenem Unglück aus — „daran denken, daß General Karpof, gedrängt vom Feinde, Sezanne verlassen und

sich gerade auf Montmirail zurückziehen würde, ohne dem General Olsuwieff in Baye, oder dem General Blücher in Etoges die geringste Nachricht zu geben!"

Nicht diese Versäumniß eines Kosackengenerals, die ja etwas ganz Gewöhnliches war, entschuldigt die Sorglosigkeit, welcher man sich in dem Blücherschen Hauptquartiere überlassen hatte; viel größere Versäumnisse waren hier begangen worden.

Blücher brach mit seinem Hauptquartiere von Vertus auf nach Etoges und schmauchte sein Pfeifchen, als ob nichts im Anzuge wär. Die Bedeckung des Hauptquartiers bestand aus der Stabswache und einigen zwanzig Ordonnanzen zu Pferd. Im Dörfchen Etoges angekommen wurde abgesattelt, die Ställe bezogen und nur ein kleines Piket gegen Champ-Aubert ausgestellt.

Das Mittagessen hatte sich heut bis gegen 6 Uhr des Abends verzögert. Eben waren die Flaschenkörbe geöffnet worden, der Wirth machte in Person seine Entschuldigung, auf so unerwartete Gäste nicht eingerichtet zu sein; der Feldmarschall erklärte verlieb zu nehmen, wenn er es nur — auf die Champagnerflaschen zeigend — tüchtig knallen höre. Und dieser Wunsch ging ihm, noch eh' er das Wort vollendet hatte, in Erfüllung; nur aus einem anderen Tone, als er es gemeint. „Das ist Gewehrfeuer! Das sind Kanonen!" riefen die jüngeren Officiere und eilten hinaus. Ein russischer Oberst kam in den Hof gesprengt, stürzte in das Zimmer und meldete, mehr in der Tonart eines Feuerlärmschreiers, als eines Ordonnanzofficiers, daß das Infanteriekorps des Generals Olsuwieff in Baye und bei Champ-Aubert von französischer Reiterei überfallen worden sei und von feindlichen Geschützen, deren Donner man vernahm, niedergeschmettert werde. An der Richtigkeit dieser Meldung war nicht zu zweifeln; Etoges liegt von Champ-Aubert nur eine Stunde Weges entfernt, man mußte sich darauf gefaßt halten, in der nächsten Viertelstunde umringt zu sein. Durch eine unverantwortliche Nachlässigkeit geriethen der Feldmarschall und sein Hauptquartier wiederum in dieselbe Gefahr, aus der sie sich vor wenigen Tagen in Brienne nur mit Noth gerettet hatten. Diesmal aber war die Lage des schlesischen Heeres bei weitem bedenklicher, als damals. Auf neun Meilen waren am 9. Februar, wie bereits erwähnt, die einzelnen Korps und auch diese wieder in kleineren Abtheilungen von einander getrennt; eine schnelle Vereinigung war wegen der oben angeführten Hindernisse nicht möglich.

Ohne Reiterei mit einem Corps Fußvolk von 4 bis 5000 Mann und 24 Geschützen befand sich General Olsuwieff in Champ-Aubert, fünf Stunden Weges von Sacken's Corps in Montmirail und eben so weit von Kleist und Kapzewitsch in Vertus entfernt. Napoleon hatte genau auskundschaftet, daß Champ-Aubert die offene Stelle sei, wo der Keil hineingetrieben werden müsse, um die Heersäulen Blücher's zu sprengen. Den ersten Angriff des feindlichen Vortrabes am 9. Februar Nachmittags wiesen die Russen tapfer zurück; anstatt aber auf der Stelle den Rückzug nach Etoges und Vertus anzutreten, verblieb Olsuwieff in seiner gefährdeten Stellung, vergebens den Befehl zum Rückzug von Blücher erwartend. Dieser war jedoch so wenig von dem Anmarsch eines Heeres unter des Kaisers eigener Führung unterrichtet, daß er, nachdem bereits von Olsuwieff die Meldung von dem Ueberfall eingegangen war, er ihm Champ-Aubert zu halten befahl; Sacken wurde angewiesen, am 10. bei Montmirail stehen zu bleiben, die feindlichen Bewegungen von Sezanne her zu beobachten und, wenn von dort her nichts zu besorgen sei, seinen Marsch vorwärts nach la Ferté fortzusetzen. Das Hauptquartier Blücher's hielt sich nicht sicher in Etoges und kehrte nach Vertus zurück. Von hier wurde an York noch spät am Abend (den 9. Februar) geschrieben: „Der General Sacken sei von Montmirail nach la Ferté aufgebrochen, eine Stunde vor der Stadt auf den Feind gestoßen. York möge sich von Chateau-Thierry auf die kleine Pariser Straße nach Vieux-Maisons wenden und dem General Sacken zu Hülfe eilen.“ Dies Schreiben Blücher's erhielt York in seinem Hauptquartiere Dormans am 10. Februar Vormittags.

„Diese Maßregel“, bemerkt York's Adjutant v. Schack in seinem Tagebuche, „schien dem General ganz überflüssig; denn da der General Sacken stärker als Macdonald (von Napoleon's Nähe wußte man auch bei York nichts) und nur seine Avantgarde vor la Ferté aufgehalten war, konnte man den Umständen nach mit ziemlicher Gewißheit voraussehen, daß beim Nachrücken des ganzen Sackenschen Corps der Feind weichen werde. Dagegen wurde das Yorksche Corps durch diesen Marsch von der großen Pariser Straße ab in unwegsame Querwege geworfen und sollte nun einen Umweg von 6 Stunden machen, um nach la Ferté zu gelangen.“

York that, wie ihm befohlen. Der schon angeordnete Weitermarsch auf

der großen Straße wurde abgestellt, der Vortrab ging an der Marne bis Nogent hinab, die erste Brigade rückte bis Viffort, eine Meile von Montmirail. Noch weniger konnte sich York mit dem Befehl „zur Unterstützung Sacken's gegen Macdonald" einverstanden erklären, als ihm am 10. Nachmittags gemeldet wurde, der französische General habe la Ferté geräumt, die dortige Marnebrücke gesprengt und sei weiter auf der Straße gen Paris zurückgezogen. York schickte den Grafen Brandenburg an Blücher, ließ melden, wie die Sachen standen und um weitere Befehle bitten. Mittlerweile traf in später Mitternachtsstunde bei York ein von Blücher aus Vertus den 10. Februar Morgens 7 Uhr abgefertigter Ordonnanzoffizier ein, welcher folgendes Schreiben überbrachte:

„Nach allen bei mir eingesendeten Meldungen dirigirt sich der Kaiser Napoleon von Nogent an der Seine über Villenoxe nach Sezanne, wo er nach Aussage der Gefangenen die heutige Nacht (vom 9. zum 10.) zubringen soll. Es kann diese Bewegung die Vereinigung mit dem Marschall Macdonald beabsichtigen, sie kann jedoch auch eine Offensive gegen die Marne sein. In diesem Falle muß ich die Armee hier bei Vertus concentriren.

„Sollten Ew. Excellenz den Marsch nach Montmirail noch nicht angetreten haben, so muß es augenblicklich geschehen und das Corps in einem Bivouac vereinigt bleiben, um sich nach allen Richtungen bewegen zu können. Ihre Cavallerie schicken Sie auf dem Wege nach Sezanne vor. Sobald ich über die Bewegungen des Feindes genau unterrichtet bin, werde ich Ihnen weitere Nachrichten geben.

„Wenn die Brücke von Chateau-Thierry durch den General Katzeler hergestellt ist, so muß sie nicht allein erhalten, sondern auch eine Schiffbrücke geschlagen werden, damit, wenn es im schlimmsten Falle dem Feinde gelingen sollte, uns zu trennen, Ew. Excellenz und General Sacken sich auf das rechte Marne-Ufer retten können, bis die große Armee (Schwarzenberg) herankäme."

N. S.

„Ich bitte, mich zu benachrichtigen, wo sie sich befinden."

„Blücher."

Zur schleunigen Weiterbeförderung an General Sacken war ein offenes Schreiben Blüchers eingelegt, in welchem es heißt: „Der Feldmarschall

Blücher erwartet, daß General York am 10. in Montmirail eintreffen und mit Ew. Excellenz (Sacken) vereint im Stande sein werde, sich nach Vertus einen Weg zu bahnen, wenn sich der Feind zwischen den Feldmarschall und die beiden Corps werfen sollte."

Es scheint, daß in dem Hauptquartier Blücher's einige Verwirrung eingetreten war. Der Feldmarschall fluchte und tobte, daß Schwarzenberg nichts von sich weder sehen noch hören lasse, Müffling und Gneisenau konnten sich über das, was zu thun sei, nicht verständigen, jeder wollte seine Ansicht geltend machen, wodurch an York und Sacken Befehle ergingen, welche ein gemeinschaftliches Handeln unmöglich machten. York war angewiesen, sich im schlimmsten Falle auf das jenseitige Ufer der Marne zu retten, Sacken sollte sich vereint mit York nach Vertus durchschlagen; York sollte vorwärts auf Montmirail rücken, Sacken sich auf Vertus zurückziehen.

„Nachdem am 9. Februar nähere Nachricht über den Ueberfall des Generals Olsuwieff im Blücherschen Hauptquartier eingegangen, trug ich", erzählt General Müffling, „dem General von Gneisenau vor: geschlossene Escadrons, von Sezanne kommend, kündigten nicht allein den Besitz von Sezanne an, sondern ihr entschlossener Angriff deutete zugleich auf eine zwischen Sezanne und Baye befindliche offensive Macht. Es sei daher nothwendig, vor allen Dingen den General Sacken von Montmirail nach Champ-Aubert zurückzurufen.

„Diesem Vorschlage war General Gneisenau völlig entgegen, da er sich nicht überzeugen konnte, daß von Sezanne aus Gefahr drohe. Alle meine Vorstellungen, die ich in der dunklen Nacht zu Pferde, auf freiem Felde, ohne von einer Karte unterstützt zu sein, ihm machte, konnten nur bewirken, daß dem General Sacken die bestimmte Ordre gegeben werde, in Montmirail stehen zu bleiben und den Marsch nach la Ferté sous Jouarre aufzugeben. Seine Nachrichten müßten ergeben, ob etwas Bedeutendes über Sezanne gegen Champ-Aubert anrücke.

„General Gneisenau fügte noch hinzu: „Es hänge dann von ihm (Sacken) ab, sich von Montmirail auf Chateau-Thierry zurückzuziehen, wo er mit York gemeinschaftlich über die Marne gehen und sich über Rheims mit Winzingerode vereinigen könne. Nehme er (Sacken) die Stellung von Champ-Aubert, so behalte er den Rückzug auf Bergères frei, wo er mit Olsuwieff

morgen die Corps von Kleist und Kapzewitsch, 15,000 Mann stark, ihn aufzunehmen findet; dann sind 39,000 Mann hier, 18,000 Mann bei Chateau-Thierry vereinigt, welche selbstständig sind und vollkommene Widerstandsfähigkeit haben. Wir behalten dann hier 19,000 Mann."

„War eine bestimmte Ordre an General Sacken zum Rückmarsch nach Champ-Aubert nicht zu erlangen, wie sie allerdings vom Armeecommando hätte gegeben werden müssen, anstatt daß es in die Hände eines untergeordneten Generals gelegt wurde, entweder stehen zu bleiben, oder zurückzukommen und dadurch über das Schicksal der Armee zu entscheiden, so ließ sich Sacken's Rückmarsch noch erwirken, wenn ein Offizier gesendet wurde, der, von allen Meldungen und Verhältnissen genau unterrichtet, sie dem General Sacken zum Behufe seines Entschlusses vortragen konnte. Ich wählte hierzu meinen Adjutanten, Lieutenant von Gerlach, der bereits viele Aufträge an den General von Sacken ausgerichtet hatte und dem dieser besonders gewogen war. Ich instruirte ihn, was er zu bestellen habe und trug ihm auf, sich vor seinem Abreiten bei dem Feldmarschall Blücher und dem General Gneisenau, welche in der Nähe hielten, zu melden, während ich noch andere Angelegenheiten besorgte. . . . .

„In der Nacht vom 9. zum 10. ging die Nachricht ein, daß Napoleon mit seinen Garden durch Villenoxe marschirt war; ferner am Vormittag des 10., daß Napoleon am 9. in Sezanne geschlafen habe, sowie, daß weder Wittgenstein, noch Graf Pahlen, noch Seslawin sich am rechten Ufer der Aube befinde.

„Nun wußten wir also, daß Napoleon sich am 10. in Sezanne, von Schwarzenberg nicht verfolgt, mit einer bedeutenden Truppenmasse und in seiner Unternehmung durch nichts gehindert, befunden hatte.

„Mit diesen Nachrichten befand sich nun der Feldmarschall Blücher in der peinlichsten Ungewißheit. Er konnte nicht handeln, weil er dies Sacken übertragen hatte, von dem noch keine Nachricht eingegangen war.

„Gegen Mittag (den 11.) kommt mein Adjutant zurück und bringt mir die Nachricht, General Sacken habe die Vertreibung seiner Kosacken aus Sezanne für eine ganz unbedeutende Sache gehalten und sei daher von Montmirail auf la Ferté sous Jouarre abmarschirt. — Auf meine Frage: wie ist dies möglich? wie kann er es wagen, so ganz entgegengesetzt von seiner Ordre

zu handeln? erfahre ich, daß mein Adjutant, als er sich vor dem Abreiten beim Feldmarschall Blücher und General Gneisenau gemeldet, der Letztere ihn nach seiner Instruction gefragt und dieser Instruction hinzugefügt hatte:

„Sagen Sie dem General von Sacken, wenn er es übersieht, daß das Vertreiben des Generals Karpof aus Sezanne nichts Ernstliches ist, so möge er in Gottes Namen den Marsch auf la Ferté verfolgen."

„Mein Adjutant fügte hinzu: Dies sei allerdings ganz gegen die Instruction gewesen, allein da er Befehle vom Feldmarschall Blücher zu überbringen hatte und General Gneisenau diesen Zusatz in Gegenwart des Feldmarschalls befohlen habe, so sei ihm nichts übrig geblieben, als ihn treu auszurichten.

„Es schien mir gar nicht unwahrscheinlich, daß General Gneisenau diesen Zusatz gemacht habe, wohl aber unbegreiflich, daß er mir diese völlige Abänderung aller verabredeten Maßregeln verschwiegen habe.

„Daß nach dem, was wir seit Absendung des Lieutenants von Gerlach erfahren hatten, die von Sacken ergriffene Maßregel fehlerhaft war und uns in großes Unglück stürzen konnte, war nicht schwer einzusehen. Ich begab mich sogleich zum General Gneisenau, ließ meinen Adjutanten in seiner Gegenwart wiederholen, was er mir gesagt hatte, und fragte, ob dies richtig, ob es kein Mißverständniß sei? General Gneisenau erwiderte: „es sei richtig, er hätte diesen Auftrag meiner Instruction hinzugefügt." Uebrigens wollte er meine Ansicht, daß dies ein großes Unglück sei, nicht theilen. Es war Mittag, man hatte noch keinen Schuß fallen hören, Lieutenant von Gerlach war durch Champ-Aubert geritten und hatte dort alles ruhig gefunden; General Gneisenau schloß daher, Napoleon marschirt gerade auf Montmirail oder gegen la Ferté. — In beiden Fällen wird Sacken ihm auszuweichen wissen. Der Marsch des Hauptquartiers zur Vereinigung mit den Kolonnen von Kleist und Kapzewitsch gegen Sezanne wurde angetreten. Auf dem Wege hörten wir Feuer bei Baye. Man tröstete sich damit, daß das Terrain waldig sei und Olsuwieff Gelegenheit darbieten werde, sich zu halten und ohne Verlust zurückzukommen, doch bald gingen Meldungen ein, daß Olsuwieff, durch große Ueberlegenheit angegriffen, ihr erlegen sei.

„Wir waren in dieser wüsten Gegend bis ziemlich nahe an Fere-Champe-

noise herangekommen. Der Marsch nach Sezanne konnte nicht fortgesetzt werden; wir machten Halt. Die Truppen waren ermüdet und bedurften einiger Ruhe. Das Corps von Kleist konnte unter diesen Umständen nicht nach Fere-Champenoise dirigirt werden. Nach der Lage der Dinge war es unerläßlich, mit beiden Corps am anderen Morgen bei Bergères zu stehen und das Corps von Olsuwieff zu sammeln. Dies geschah, wir bildeten effectiv circa 14,000 Mann, darunter nur 500 Pferde, und hatten in der Richtung von Chalons eine unabsehbare Ebene hinter uns."

Obschon Blücher, wie aus dem an York aus Vertus am 10. Februar des Morgens 7 Uhr erlassenen Befehl hervorgeht, davon Kenntniß hatte, daß der Kaiser in Person mit einem ansehnlichen Heere von Nogent nach Sezanne aufgebrochen sei, blieb man in dem Hauptquartiere noch immer der Meinung, daß die Hauptmacht der Franzosen gegen Schwarzenberg zurückgeblieben sei und Napoleon nur mit einem oder zwei Corps heranrücke. Diesen gedachte Blücher in die Seite zu fallen, und ertheilte den Generalen Kleist und Kapzewitsch Befehl, mit ihren Corps links ab auf auf Fere-Champenoise zu marschiren. Dies ward für das vorgeschobene Corps Olsuwieff's verhängnißvoll; der nähere Verlauf des Gefechtes bei Champ-Aubert war folgender:

Napoleon war mit Tagesanbruch zu Pferde gestiegen und am 10. Februar des Morgens um 9 Uhr am Petit-Morin angekommen, wo Tages zuvor die Vorgarde Marmont's über die Brücke bei St. Prix gegangen war und Olsuwieff's Kosacken in dem Dorfe Baye überfallen und vertrieben hatte. Dies Dorf liegt nur eine Viertelmeile von Champ-Aubert entfernt in einer engen Schlucht, auf deren nördlichen Anhöhe Olsuwieff eine Brigade mit einigen Geschützen aufgestellt hatte, kaum 2000 Mann stark; mit etwa 3000 Mann, sämmtlich Fußvolk, hielt er Champ-Aubert besetzt. Der Kaiser übersah von einer Anhöhe am südlichen Ufer des Petit-Morin die Stellung des Feindes, befahl Marmont mit seinem ganzen Corps und dem Oberst Doumerc mit Reiterei über den Fluß zu gehen; dieser folgten das Corps von Ney, die Reiterei unter Bordesoulle und was sonst an Truppen sich nach und nach einfand; gegen Mittag hatte er seine ganze Macht auf dem hochgelegenen südlichen Ufer, welches sich zu einer Hochebene ausbreitete, beisammen. Zu spät erkannte Olsuwieff, daß ein ihm weit überlegenes Heer

gegen ihn anrücke. Die Anstrengungen, dem Feinde das Ersteigen der Hochebene zu wehren, waren vergebens; die Russen standen in zu ausgedehnter Stellung, und als sie gen 3 Uhr Nachmittags die Dörfer Bannay und Baye zu räumen sich gezwungen sahen, befahl Olsuwieff den Rückzug nach Etoges, wo er in ausgebreiteter Waldung gesicherte Zuflucht mit seinen ermüdeten Truppen zu nehmen gedachte. Zur Deckung des Rückzuges hatte General Paltaratzki den Befehl, das Dorf Champ-Aubert zu besetzen und zu vertheidigen. Der Feind, dem eine zahlreiche Reiterei zu Gebote stand, umringte die tapfere Schaar, welcher es nicht gelang, den nur eine halbe Stunde entfernten Wald zu erreichen. Paltaratzki wurde mit 1500 Mann und 9 Geschützen zu Gefangenen gemacht. Ein gleiches Schicksal erlitt Olsuwieff. Zwar hatte er mit dem Reste seines Corps den Wald von Etoges am Abend erreicht, allein der Feind war ihm zuvorgekommen und empfing ihn mit einem mörderischen Feuer. Bei einbrechender Nacht war ein Ordnen und Zusammenhalten der während des Rückzuges aufgelösten Mannschaft nicht möglich. Von dem Corps waren nur die Generale Karnilof und Udom mit etwa 1500 Mann und 15 Kanonen, durch die Nacht und den Wald gegen Verfolgung geschützt, am folgenden Tage in Vertus bei Blücher angekommen; sie wurden dem Corps des Generals Kapzewitsch zugetheilt.

Erst jetzt übersah man in Blücher's Hauptquartiere die gefahrvolle Lage, in welche das schlesische Heer dadurch gerathen war, daß die einzelnen Corps die Verbindung unter einander und zeitweis selbst die mit dem Hauptquartiere verloren hatten. Durch die Vernichtung des Corps von Olsuwieff und die Besetzung von Champ-Aubert war es Napoleon gelungen, sich mit seinem 35 bis 40,000 Mann starken Heere zwischen Blücher, welcher mit den Corps von Kleist und Kapzewitsch, 16,000 Mann stark, bei Vertus stand, und York und Sacken, welche, im Fall der Vereinigung bei Montmirail, 36,000 Mann stark waren, zu werfen. Günstiger als jemals lagen für ihn die Würfel. Auf seiner Seite Er, der geniale, allein gebietende, sich selbst nur verantwortliche Feldherr mit einem Nationalheer unvermischt französischen Blutes und mit Unterfeldherren, welche seine Befehle respectirten und pünktlich vollzogen. Auf unserer Seite dagegen: im Hauptquartier Vielherrschaft und Zerwürfniß, ein Mischlingsheer von Preußen und Russen, und Unterfeldherren, welche „Raissonneurs“ waren, nicht den mindesten Respect vor

den aus dem Hauptquartiere ihnen zugehenden Befehlen hatten und, wenn diese mit ihren Ansichten nicht übereinstimmten, sie nicht befolgten.

Wir theilten oben den Befehl Blücher's an York aus Vertus vom 9. Februar Morgens 7 Uhr mit, worin ihm aufgegeben war, „vereint mit Sacken auf Vertus zurückzugehen, im schlimmsten Falle sich auf das linke Marne-Ufer zu retten." In einem zweiten Schreiben aus Vertus am 10. Nachmittags 3 Uhr ertheilte Blücher dem General York Befehl: „Da Napoleon 35 bis 40,000 Mann stark bei Sezanne concentrire, zur näheren Verbindung mit dem linken Flügel der schlesischen Armee nach Etoges zu marschiren und dazu die Nacht zu benutzen, während Sacken nach Montmirail gehe." Als dieser Befehl bei York am 11. Mittags eintraf, hatte dieser bereits in der Nacht ½1 Uhr eine Disposition für sein Corps erlassen, welche wesentlich von dem, was Blücher befohlen, abwich. Hierbei war York von der Ansicht geleitet, daß es nicht räthlich sei, sich heut schon Napoleon zur Schlacht zu stellen, vielmehr dem von ihm wohlberechneten Stoße auszuweichen: „Die Herren Strategen des Hauptquartiers", so äußerte er, „sollten jetzt das Manöver von Düben anwenden", wo, wie wir uns erinnern, Blücher durch den Marsch über die Saale der Schlacht, welche Napoleon am 12. October 1813 ihm liefern wollte, auswich.

Während Blücher für den 11. Februar eine Vereinigung der einzelnen Corps seines Heeres weiter vorwärts bei Vertus anordnete, war York überzeugt, daß eine Vereinigung nur noch weiter rückwärts bei Epernay das Heer retten könne. „Jene Bewegung nach Epernay", bemerkt York's Adjutant von Schack in seinem Tagebuche, „würde Napoleon's Absichten vereitelt haben, wenn nicht die fixe Idee einer Concentrirung bei Vertus auf der kleinen Pariser Straße die Oberhand über die Maßregeln gehabt hätte, welche Erfahrung und Vorsicht an die Hand geben mußte." Freilich glaubte man in York's Hauptquartiere noch am 10. Februar nicht, daß Napoleon mit dem Heere in Anmarsch sei. York's Disposition für diesen Tag war nur auf die Verfolgung Macdonalds gerichtet, sie lautet: „Die Avantgarde passirt die Marne bei Chateau-Thierry, verfolgt mit der Spitze den Feind und rückt mit dem Gros langsam nach. Der Generalmajor von Katzeler wird sich bemühen, Nachrichten von dem Feinde einzuziehen, der sich bei Meaux versammeln soll." Nur Macdonald hatte sich hier gesetzt; von Napoleon's

Seitenmarsch wußte York nicht das Mindeste. Hiervon wurde er erst durch Blücher in Kenntniß gesetzt. Vormittags 11 Uhr ging ihm der Befehl zu, von Chateau-Thierry über Viffort auf Montmirail zu marschiren. Die am Morgen ertheilte Disposition mußte widerrufen werden, eine zweite, in der Mittagsstunde ausgegebene, lautet: „Der Feind — (daß der Kaiser dabei war, wurde verschwiegen) — ist von Nogent-sur-Seine nach Sezanne vorgerückt, und dieser Bewegung zufolge erhält das Korps die nachfolgende Disposition:

„Die Avantgarde rückt morgen früh (den 11. Febr.) in eine Biwacht diesseits Montmirail; die Kavallerie der Avantgarde ist um 7 Uhr in Montmirail, um mit der Reservekavallerie gegen Sezanne vorzugehen. Die Reservekavallerie trifft morgen früh um 9 Uhr in Montmirail ein, geht in Vereinigung mit der Kavallerie der Avantgarde gegen Sezanne vor und schickt Detachements gegen Fromentieres und Etoges.

„Das Gros des Korps steht morgen früh rechts abmarschirt um 10 Uhr bei Viffort; die 8. Brigade läßt ihre Kavallerie gegen la Ferté und Soissons stehn und läßt Chateau-Thierry mit 2 Bataillons besetzt. Der Major v. Markoff läßt sogleich eine Schiffbrücke über die Marne schlagen und die erste Brigade schickt sogleich einen Officier und zwanzig (!) Mann nach Epernay zur Besetzung dieses Orts und zur Sicherung der dortigen Brücke über die Marne."

v. York.

Nun sollte man wohl erwarten, daß, nachdem der Anmarsch des Kaisers sowohl York als Sacken bekannt geworden war, beide in innigster Gemeinschaft gehandelt, in ununterbrochener Mittheilung gestanden hätten; dem war nicht so. Schon seit mehreren Tagen hatte York nicht die geringste Mittheilung von Sacken. Dieser war dem von Blücher erhaltenen Befehle zufolge am 10. Abends 9 Uhr von la Ferté aufgebrochen und hatte die dortige Brücke über die Marne zerstören lassen. Er nahm seinen Marsch auf Montmirail, ohne York die geringste Mittheilung von seiner Ankunft und von dem, was er zu thun gedenke, zu machen.

Am 11. Februar 10 Uhr Vormittags traf York mit dem Gros seines Korps in Viffort ein, welches 3 Stunden von Montmirail entfernt ist; der Weg war grundlos, für die Geschütze nicht zu passiren. Hier nun erfuhr er, daß Montmirail bereits von den Franzosen am vergangenen Abend

besetzt worden sei. Nur zufällig erhielt York jetzt Nachricht über den von Sacken unternommenen Marsch durch einen versprengten Kosackenoffizier. Der Feind war im Besitz der großen Pariser Straße. „Durch die Zerstörung der Marnebrücke bei la Ferté" — bemerkt Schack in seinem Tagebuche — „hatte sich General Sacken einen Rückzug versperrt, der ihn auf dem kürzesten und sichersten Wege auf dem rechten Ufer nach Chateau-Thierry bringen konnte. Hätte er diese Partie ergriffen, dann konnte General York in aller Ruhe ebenfalls über die Marne gehn und Napoleon stieß in die Luft, wie bei Löwenberg, bei Hochkirch, bei Düben. Jetzt aber standen die Sachen anders. War der Feind sehr stark bei Montmirail (und er war es; Napoleon drang dorthin vor mit 25- bis 30,000 Mann), so mußte das ganze Sacken'sche Korps mit zahlreicher Artillerie und einer noch viel zahlreicheren Bagage, um von Vieux-Maisons nach Chateau-Thierry zu kommen, in der Verlängerung seiner linken Flanke abmarschiren; es mußte einen tiefen Lehmboden passiren und aller Wahrscheinlichkeit nach war es diesem Korps nicht mehr möglich einem sehr bedeutenden Verluste auszuweichen."

Der Kanonendonner bei Montmirail hatte seit dem frühen Morgen York überzeugt, daß ein Zusammentreffen Sacken's mit dem Feinde stattfinde. Vergebens harrte er, durch Sacken davon benachrichtigt zu werden. Da dies nicht geschah, schickte er einen Adjutanten (Schack) an ihn ab, mit dem Auftrage, ihm mitzutheilen, daß er es für gerathen halte, sich nicht in ein Gefecht einzulassen, vielmehr sofort den Rückzug in geschlossener Ordnung nach dem rechten Marne-Ufer anzutreten. Schack fand Sacken in Vieux-Maisons; das Gefecht hatte bereits begonnen, der Feind war aus dem Dorfe Blessines verdrängt worden. Sacken wollte von den Bedenklichkeiten, welche York ihm sagen ließ, nichts hören; er äußerte gegen Schack, „daß er nur einen unbedeutenden Feind vor sich habe," ließ jedoch York ersuchen, heranzurücken und an dem Gefechte Theil zu nehmen. Schack machte ihm bemerklich: es sei bereits nahe am Mittag, die Wege seien sehr schlecht, vor Abend werde das York'sche Korps schwerlich und die Artillerie gar nicht eintreffen können, worauf Sacken mit übermüthiger Zuversicht äußerte: „wir bedürfen Ihrer Kanonen nicht, das russische Korps ist hinreichend damit versehen." — Schack eilte mit verhängtem Zügel zu York zurück, welcher die Brigaden Pirch und Horn sofort aufbrechen ließ. Vorsichtig entsandte er den Prinzen Wilhelm

mit der 8. Brigade von Bissort zurück nach Chateau-Thierry, um sich für den nur allzuwahrscheinlichen Fall des Rückzuges einen Uebergang über die Marne zu sichern. Die schweren Geschütze, welche dem Hauptkorps nicht folgen konnten, wurden ebenfalls nach Chateau-Thierry geschickt. Der Prinz Wilhelm traf die angemessensten Anstalten zur Sicherung eines so wichtigen Ueberganges. Die gesprengte steinerne Brücke wurde durch ein Nothjoch fahrbar gemacht, eine Schiffbrücke weiter abwärts gelegt. Die Straßen nach la Ferté und nach Soissons wurden beobachtet, der größere Theil der Brigade lagerte vor der Stadt auf dem linken Ufer der Marne, da wo die Straße von Chalons sich mit der von Montmirail vereinigt. Geschütze und Bagage wurden auf das rechte Ufer geführt; die Reserve-Artillerie ebenfalls jenseits auf der Promenade und auf dem Schloßberge aufgefahren. Das 2. Leibhusaren-Regiment streifte nach allen Richtungen die ganze Nacht hindurch.

Unterdessen war, wie gemeldet, General Sacken zum Angriff vorgegangen, ihm war Alles daran gelegen, in den Besitz von Montmirail zu gelangen, um sich einen Weg zur Vereinigung mit Blücher zu eröffnen. Dem Ungestüm des russischen Fußvolkes vermochte der Feind, welcher in günstiger Stellung das Dorf Marchais und ein in dessen Nähe gelegenes Gehölz besetzt hielt, nicht zu widerstehen. Gehölz und Dorf wurden von dem 6. russischen Infanteriekorps unter Anführung des Generals Fürsten Tscherbatoff genommen, während ein zweites Infanteriekorps unter dem General Grafen Liewen III. hinter l'Epine-aux-bois im Rückhalt blieb. Hier nun hatte Sacken den Fehler begangen, daß er die Chaussee von la-haute-Epine verließ und sich rechts von derselben auf ein ihm höchst ungünstiges Feld begab. Der General Wassiltschikoff, welcher von dem französischen Reiterkorps Nansouty's zurückgedrängt wurde, machte den General Sacken darauf aufmerksam, daß es rathsam sei, sich von der Chaussee links hinüber zu ziehen, wo eine Verstärkung seines Heeres durch das Anrücken Yorks in naher Aussicht stehe. „Wir werden mit dem Feinde heut allein fertig werden" — entgegnete Sacken — „und bedürfen der Preußen nicht." Auch ließ sich das Gefecht günstig für die Russen an. Bald aber hatte Napoleon seinen Vortheil wahrgenommen, welcher vornehmlich darin bestand, daß er die Russen von der Chaussee, die sie nur leicht besetzt hielten, verdrängte und für seine Reiterei und seine Geschütze eine feste Straße gewann. Er ertheilte dem Marschall Ney Befehl

sich des Dorfes Marchais wieder zu bemächtigen; der tapfere Marschall führte dies aus, allein er vermochte sich gegen einen erneuten Angriff der Russen nicht zu behaupten. Zum zweiten und dritten Male ging das Dorf verloren und wurde wieder genommen, bis endlich Napoleon zwei Bataillons der alten Garde, unter Befehl des alten Marschalls Lefevre, Herzogs von Danzig und des Großmarschalls des Palastes, des Generals Bertrand, bei schon einbrechender Nacht zum vierten Sturme anrücken ließ. Tscherbatoff räumte das Dorf und suchte Schutz in dem Walde von Courmont. Die Lage Sackens war dadurch noch bedenklicher, daß sein Rückhalt unter General Liewen III., anstatt zu seiner Unterstützung heranzurücken, von einer überlegenen Macht umgangen, angegriffen und aus la-haute-Epine hinausgedrängt wurde. Daß von Seiten des Generals York eine absichtliche Versäumniß an diesem Tage stattgefunden und er die Schuld des unglücklichen Ausganges trage, müssen wir in Abrede stellen.

York war wegen des ungünstigen Weges erst gegen 4 Uhr mit der Brigade Pirch in der Nähe des Schlachtfeldes bei Fontenelles eingetroffen; die Brigade Horn folgte. Die Reiterei unter Jürgas und Katzeler wurde gegen Montmirail entsendet. Mit einem unmittelbaren Eingreifen in das Gefecht hielt York noch zurück. Hierzu ward er zumeist dadurch veranlaßt, daß er vergebens auf eine Disposition von Sacken wartete; nicht minder aber bestimmte ihn hierzu die erst jetzt durch einen gefangenen Officier erhaltene Nachricht von dem Einrücken Napoleons mit einer zahlreichen Armee in Montmirail und die Vernichtung des russischen Korps unter Olsuwieff Tages vorher bei Champ-Aubert.

Der bereits oben erwähnte Brief Blüchers aus Vertus vom 10. Mittags 3 Uhr, traf ebenfalls hier ein, hatte jedoch bei den unterdessen ganz veränderten Umständen keine Bedeutung mehr.

Von einer Anhöhe übersah York den ungünstigen Gang des Gefechtes, in welches sich Sacken mit unvorsichtiger Zuversicht eingelassen hatte. Ueberzeugt, daß beiden Korps nichts anderes übrig bleiben werde, als ohne ferneren Aufenthalt den Rückzug nach Chateau-Thierry anzutreten und, wie es Blücher ihm in einer ersten Disposition vorgeschrieben, sich auf das rechte Marne-Ufer zu retten, griff er nicht mit vollen Kräften in den Kampf um die Dörfer Marchais und la-haute-Epine ein, wo Sacken sich so sehr verbissen

hatte, daß er nicht so leicht wieder loskommen konnte. Pirchs Brigade hielt hinter les Tourneux und nur eine Schützenlinie ging vor; Horn's Brigade hielt Fontenelles besetzt. Nicht mehr als 8 Geschütze hatte York's Artillerie auf den aufgeweichten Feldern durchzuschleppen vermocht.

Als nach 5 Uhr die Russen das Dorf Bailly verloren, wodurch Sacken's rechter Flügel umgangen war und er zu spät einsah, daß er, von der Chaussee abgedrängt, in Gefahr komme, in die sumpfigen Wiesen des Petit Morin zu gerathen, entschloß er sich, an York „die dringende Bitte gelangen zu lassen, den Feind, welcher über Bailly vordrang, in der linken Flanke anzugreifen und den Russen Luft zu machen." Sogleich ließ York die erste Brigade vorgehen; in erster Linie die ost- und westpreußischen Grenadiere und zwei Landwehrbataillons (Mumm und Seydlitz), geführt vom Capitain Wnuck. Die Schützenlinie eröffnete das Feuer, die Bataillons folgten in Kolonne; General Pirch setzte sich an die Spitze der Grenadiere. Der Feind hielt Bailly stark besetzt, er empfing den Angriff der Grenadiere mit einem heftigen Gewehr- und Kartätschenfeuer. Als sie bis auf hundert Schritt vor Bailly herangekommen waren, wurden sie außerdem noch zur Linken durch das Feuer feindlicher Tirailleurs belästigt, von rechts her warf eine russische Batterie welche gegen Bailly aufgestellt war — trauriges Mißverständniß — Grenaden auf die Preußen. Hier fielen die beiden Commandeurs der Grenadier-Bataillons, acht Officiere und viele Grenadiere. General Pirch II. ward verwundet, Lieutenant Alexander von der Marwitz — „der hoffnungsvolle und sehr geliebte", wie Schack ihn nennt, der vertraute Freund der geistvollen Berliner Jüdin Rahel — fand hier den Heldentod.

Der Verlust so ausgezeichneter Führer veranlaßte einige Unordnung, die erste Brigade kam in Gefahr, von dem Rückzugswege nach Fontenelles abgeschnitten zu werden. Die Brigade Horn wurde zur Unterstützung der ersten Brigade herangezogen. Das Leibregiment, von der Landwehr gefolgt, rückte rechts neben den Gehöften les Tourneux auf, Hauptmann v. Holleben besetzte mit seinem Füsilierbataillon das nächste Gehöft und den dortigen Engweg, wodurch es gelang, die zersprengten Bataillons der ersten Brigade wieder zu sammeln und zu ordnen.

Durch den muthig unternommenen, tapfer unterhaltenen, wenn auch schließlich nicht gelungenen Angriff auf Bailly war Napoleon veranlaßt worden,

von Sacken loszulassen und die ihm noch zu Gebot stehenden Reserven gegen York in den Kampf zu führen. „Hierdurch gewannen die Russen Luft, sie zogen von der Chaussee abwärts in großer Unordnung immer hinter dem ersten Korps weg gegen Chateau-Thierry.“ —

Bis zur völlig eingebrochenen Dunkelheit standen die Preußen zur Deckung des Rückzuges der Russen im Feuer. Der Feind wurde aus dem einige hundert Schritt von les Tourneux liegenden Gehölz vertrieben und ihm vier russische Kanonen wieder abgenommen.

„York“ — so bemerkt sein Biograph — „hatte das Sacken'sche Korps recht eigentlich gerettet. Er hatte Alles daran gewagt. Mehr als einmal hatte das Gefecht so gestanden, daß man an dem Ausgange verzweifeln mußte. Hielten die Truppen das Gehölz, die Gehöfte und den Engweg von les Tourneux nicht, so waren beide Armeekorps verloren. York ritt bis in das Tirailleurfeuer; umsonst machte ihn Oberst Valentini auf die Gefahr aufmerksam, er that, als höre er es nicht, forderte die Herren vom Generalstabe auf, sich zu entfernen und würde den Tod gesucht haben, wenn wir uns nicht behauptet hätten. Die Nacht entzog uns der Gefahr, in welche uns Sacken's „hochmüthiger Leichtsinn“, wie v. Schack sein Benehmen an diesem Tage nennt, gestürzt hatte.*) — Empfindlichen Verlust erlitten die Preußen an diesem Tage; die erste Brigade ließ 854 Mann und 31 Officiere auf dem Platze, unter letzteren den Führer des ostpreußischen Grenadierbataillons Major v. Arnim und den Oberstlieutenant v. Schon, Führer der westpreußischen Grenadiere, der in allen Schlachten und Gefechten des Feldzuges sich rühmlichst ausgezeichnet; „das Bataillon verlor an ihm einen Vater, die Grenadiere liebten ihn abgöttisch.“**) —

Die schwerere Arbeit stand für die Nacht und den nächsten Tag bevor; Sacken überließ die Sorge dafür York, er selbst war nach Chateau-Thierry

---

*) Sacken hat später über sein Vorgehen nach Montmirail geäußert: „J'ai fait un tour de jeune homme“, d. h.: „ich habe einen leichtsinnigen Streich begangen.“ General Valentini schreibt den 8. November 1815 an Schack: „Ich habe den Weg über Montmirail gemacht ... es war eine recht unnütze und recht schlecht unternommene Affaire. Gewiß hätte Sacken die Brücke von la Ferté herstellen, oder auf einer Seitenstraße auf dem linken Marneufer Bissort, oder einen anderen Punkt auf der Chaussee gewinnen können, ohne sich so erbärmlich zu schlagen.

**) Tagebuch des westpreußischen Grenadier-Bataillons.

vorausgegangen, „um dort zu schlafen". Ein Glück für uns, daß Napoleon seinen Truppen zeitige Nachtruhe auf offnem Feldlager gönnte. York hielt die Gehöfte und das Gehölz von les Tourneux durch Katzeler's Reiterschaar besetzt, während zuerst Pirch's und später gegen Mitternacht auch Horn's Brigade und die Reiterei des Rückhaltes den Rückzug nach Chateau-Thierry antraten. „Wir marschirten", sagt ein Berichterstatter, „ohne Weg und Steg, querfeldein ohne Führer und Wegweiser. Wir konnten uns nur nach dem Paschol! Paschol! der voraufziehenden Russen und ihrem Geschrei richten; mit unendlicher Mühe schleppten sie ihre Fuhrwerke und Karren auf den grund- und bodenlosen Wegen durch. Ganze Schwadronen mußten absitzen, ihre Pferde vorzuspannen, die Kanonen vermittelst der Fouragierleinen aus dem tiefen Boden herauszuziehen. Einzelne Trupps blieben am Wege liegen und zündeten Wachtfeuer an, welche zugleich als Straßenbeleuchtung und als Fanale für die Verirrten dienten."

Die Nacht brachte York in einem einzeln gelegenen Hause zwischen Fontenelles und Viffort, auf einem Schemel am Feuer sitzend zu, unruhig zu öfteren Malen hinaus in die Nacht spähend, an deren Himmel heut keine günstigen Sterne leuchteten.

Gegen Morgen traf Graf Brandenburg wieder bei ihm ein, welcher aus Blücher's Hauptquartier den mündlichen Befehl an York überbrachte, „unverzüglich zugleich mit Sacken auf das rechte Marneufer zurückzugehen und so schnell als möglich Rheims, den allgemeinen Sammelplatz des schlesischen Heeres zu erreichen zu suchen." „„Das konnten wir wohlfeiler haben,"" bemerkte York, „„wenn die großen Strategen auf meinen Rath gehört hätten. Nun müssen wir ihre Dummheiten ausbaden;"" sein Brummen und Schimpfen nahm nicht eher ein Ende, als bis die Karte ausgebreitet vor ihm lag und er, was zunächst geschehen sollte, anordnete. Katzeler wurde angewiesen, am frühen Morgen von les Tourneux aufzubrechen, sich nach Viffort zurückzuziehen und von da ohne weiteren Aufenthalt bei Chateau-Thierry auf das rechte Ufer der Marne zu gehen, wohin die Brigaden Pirch und Horn bereits aufgebrochen waren. Während York mit der Disposition für seine Truppen beschäftigt war, fand sich Sacken bei ihm ein. Er erklärte sich damit einverstanden, sobald als möglich, auf das rechte Ufer der Marne überzugehen, verlangte jedoch, damit der Uebergang in möglichster Ordnung aus-

geführt werden könne, daß York mit den Brigaden Pirch und Horn und mit seiner Reiterei eine Meile diesseit Chateau-Thierry, auf einer günstig gelegenen Hochebene Stellung nehme und den Feind so lange aufhalte, bis er, Sacken, seine Kanonen und Packwagen in Sicherheit gebracht habe. Er versprach den zumeist blosgestellten linken Flügel der preußischen Stellung durch seine Reiterei zu decken, die Vorstadt von Chateau-Thierry zu besetzen und so den Uebergang von York's Nachhut zu sichern.

Da Sacken älterer General war, mußte York sich fügen. „Ich hielt es," sagt er in seinem Berichte, „für meine Pflicht nachzugeben und verweilte, dem ausdrücklichen Willen des Generals Sacken gemäß, zu lange in der mir angewiesenen Position. Gegen ein weiteres, gewiß sehr zweckmäßiges Zurückgehen in das Marnethal protestirte General Sacken mit der ihm eigenthümlichen Heftigkeit." Für ein nach einem unglücklichen Tage auf dem Rückzuge begriffenes Heer erscheint es in hohem Grade bedenklich, gegen den nachdringenden, siegreichen Feind, eine Stellung zu einer zweiten Schlacht so zu nehmen, daß man einen Fluß im Rücken hat, dessen jenseitiges Ufer man noch, ohne sich in ein Gefecht einzulassen, erreichen kann. Es wäre hinreichend gewesen, wie York es vorschlug, nur soviel Truppen diesseit zu lassen, als unumgänglich nothwendig waren, den Uebergang zu decken: er war genöthigt gegen seine bessere Einsicht sich zu fügen und traf mit möglichster Benutzung der Vortheile, welche die Gegend darbot, seine Anordnung.

Die Marne bildet von Chateau-Thierry abwärts einen Bogen nach Süden, so daß York in seiner Stellung auf der Hochebene den Fluß hinter sich und auch zur rechten in etwa zwei Stunden Entfernung hatte. In der Hälfte dieser Entfernung senkt sich die Hochebene ziemlich steil in das Marnethal hinab, hie und da mit Gehölz bedeckt. Die wellige Bildung des Bodens und die einzelnen Gehöfte am Wege boten mehrere Stellungen, um sich beim Zurückgehen von Petits-Nouës, welches in einem Grunde gleichen Namens liegt, gegen den nachdringenden Feind gut zu vertheidigen.

York hatte seine zwei Brigaden so aufgestellt, daß Horn auf dem linken, Pirch auf dem rechten Flügel, Front gegen den anrückenden Feind, standen. Auf dem äußersten linken Flügel hielten das Leibfüsilierbataillon und ein Landwehrbataillon zwei einzelne Gehöfte besetzt. Pirch's äußerster rechter Flügel lehnte sich an ein Gehölz, welches sich von der Höhe hinab an den

Fluß zieht. Hinter dem Fußvolk hielt zur Rechten Jürgas mit preußischer Reiterei, die russische war links vom Wege aufgestellt, russische Jäger hielten den Wald und den Thalrand des Grundes besetzt.

Die Zeit, welche Napoleon den Unsern zu einer geordneten Aufstellung vergönnte, hätten wir besser gethan, zum schleunigen Rückzuge auf das rechte Ufer zu benutzen; er hatte sie dazu verwendet, seinen Truppen Erfrischungen reichen zu lassen, um sie in den Stand zu setzen, am heißen Tage, der bevorstand, desto nachhaltiger auszudauern. Der Aufmarsch der Franzosen verzögerte sich bis gegen 10 Uhr des Morgens; da verkündete das laute Kriegsgeschrei: „Vive l'Empereur!" die Ankunft des Kaisers; eine Schaar von mindestens 4000 Reitern ging vor, um in kühner Schwenkung unsern linken Flügel zu überflügeln. Die Kosacken zogen mit Pascholl! Pascholl! auf und davon, denn von anrückenden Kolonnen waren sie keine Freunde; die Smolenskoi-Dragoner hielten Stand und schlossen sich an Sohr's brandenburgische Husaren an.

York sandte den Grafen Brandenburg an Jürgas mit dem Befehl: mit Allem, was an Cavallerie disponibel sei, zur Deckung des linken Flügels aufzubrechen. Noch immer hatten wir den Grundsatz Napoleon's und des Theater-Direktors im Faust „die Masse könnt ihr nur durch Masse zwingen!" uns nicht angeeignet und trotz unserer gerühmten Mehrzahl an Reitern, vermochten wir selten dem Ansturz der französischen Reiterei zu widerstehen, weil diese auf unsere dünnen Linien in geschlossener Masse eindrang; nicht durch Lanzen und Säbel, durch die Pferde wird der Angriff der Reiterei entschieden. —

Die Reiter der Landwehr auf dem äußersten linken Flügel vermochten nicht Stand zu halten, Sohr mit den Brandenburgern mußte zurückweichen und nicht besser erging es den westpreußischen Dragonern. „Die Lithauer Dragoner," so erzählt das Tagebuch des Regiments, „hatten sich indeß formirt und begannen die Attacke. Wir hatten es gesehen, wie jene beiden Regimenter geworfen wurden, hinter uns sahen wir die russischen Dragoner, die unsern Rückhalt bilden sollten, wie von einem panischen Schrecken ergriffen, sich zurückziehen und vor uns die feindlichen Dragoner, ihnen folgend die Grenadiere zu Pferd und die Küraßiere. Wir Lithauer waren in diesem Kriege noch niemals geworfen worden und mit diesem Gefühle ritten

wir vor. Das feindliche Regiment kam im Trabe entgegen, wir setzten uns in Galopp, jenes auch, beide Signale konnte man hören: Fanfare ließ unser Commandeur blasen, da bleibt das feindliche Regiment halten, um durch eine Carabinersalve die Lithauer im Choc aufzuhalten. Aber „Marsch! Marsch!" riefen unsere Trompeter, wir „Hurrah!" und die feindliche Garde machte Kehrt. Wir hinterdrein und klirrend klangen die lithauischen Klingen auf den polirten, pariser Helmen. Dies Vergnügen war nicht von Dauer; es entstand eine Lücke in der Mitte unseres Regiments, in welche dem Feinde gelang einzubringen und uns zu trennen." Die feindliche Reiterei rückte in Masse heran, die Lithauer wurden geworfen, vergebens war der tapfere Platen bemüht seine Schwadron zusammen zu halten, er stürzte mit dem Pferde und gerieth schwer verwundet in Gefangenschaft. Die russische Cavallerie hatte sich unterdessen rückwärts wieder gesammelt; anstatt aber zur Unterstützung der Preußen vorzugehen, zog sie „ohne Schwertstreich", wie General Jürgas in seinem Berichte ausdrücklich bemerkt, vom Kampfplatze ab und eilte hinab an das Ufer, um sich so schnell als möglich in Sicherheit zu bringen. Noch einmal gelang es York, die lithauer Dragoner und brandenburger Husaren nothdürftig gesammelt unter ihren braven Führern, dem Feinde entgegenzuwerfen. Es war vergebens; „wir hatten" heißt es im Tagebuche der brandenburger Husaren „mit sämmtlicher Cavallerie das gleiche Schicksal geworfen zu werden. So war denn die ganze diesseitige Reiterei aus dem Felde geschlagen, die französische im Besitz der Hochebne und General Horn mit seinen beiden Brigaden völlig abgeschnitten und in den Rücken genommen." Nur der brave Sohr folgte dem allgemeinen Rückzuge der Reiterei nicht weiter; er sammelte seine Brandenburger am Ausgange des Hohlweges, der hinab in das Marnethal führt und sandte — mehr vermochte er nicht aufzubringen — eine halbe Schwadron, etwa 50 Mann, den sich gleichfalls fechtend zurückziehenden Bataillons entgegen. Diese waren von der größten Gefahr bedroht. Napoleon hatte starke Infanteriekolonnen zur Umgehung des rechten Flügels entsendet, während er gegen die Mittelstellung im Sturmschritt vorrücken ließ. York erkannte die neue Gefahr; er entsandte 3 Grenadierbataillons und die Landwehr der ersten Brigade im Geschwindschritt zur Besetzung des Gehölzes auf dem rechten Flügel, welches die Russen, ohne den Feind zu erwarten, verlassen hatten. Die Brigade Horns sollte sich auf der

Straße nach Chateau Thierry zurückziehen; er selbst zur Stelle bleiben und die nöthigen Anordnungen für den Rückzug treffen. Horn ließ zuerst die Musketierbataillons des Leibregiments und das National-Cavallerieregiment, von dem er nur die freiwillige Jägerschwadron zurückbehielt, abmarschiren. Diesem Häuflein Freiwilliger, kaum noch 60 Pferde stark, wurde die Deckung der Bataillons, welche das Gehölz auf dem rechten Flügel besetzen sollten, anvertraut.

Mit den zusammengeschmolzenen Bataillons der Leibfüsiliere und der westpreußischen Grenadiere blieb Horn zurück, um das Landwehrregiment Holleben, welches die Gehöfte Grande und Petite Trinité auf dem äußersten linken Flügel besetzt hielt, aufzunehmen und den Rückzug zu decken.

Kaum hatten die Grenadierbataillons das Gehölz auf dem rechten Flügel erreicht, als sie auch schon von den feindlichen leichten Truppen zu Fuß und zu Pferd umschwärmet wurden. Das dritte Glied der Grenadiere ging in aufgelöster Linie als Tirailleurs den Feinden entgegen. „Da plötzlich" — so erzählt ein Freiwilliger der Nationalcavallerie, „zeigte sich uns gegenüber eine starke Linie Fußvolk und Reiterei. Einzelne feindliche Reiter waren vorgesprengt. Mit dem Rufe: „Cavallerie vor! Heurichs!" kamen unsere Tirailleurs zurück. Wir ritten, den Säbel in der Faust, den Feinden entgegen. Jetzt gab es einen tüchtigen Kugelregen; im Sturmschritt kam uns das feindliche Fußvolk entgegen, wir erkannten die gefährlichen Bärenmützen, die Grenadiere mit den langen Bajonetten. Wir schlossen uns an den rechten Flügel unsers Bataillons und gingen mit ihm in gleichem Schritt zurück, das Gewehrfeuer der Feinde hinter uns, bis wir das Gehölz erreicht hatten."

Horn trat mit den zwei Bataillons, welche er bei sich behalten, den Rückzug erst dann an, als er die anderen in Sicherheit wußte. Nur das Landwehrbataillon Wolzogen war noch zurück; die Leute waren nicht in geschlossenem Viereck geblieben und wurden einzeln niedergehauen; den beiden Compagnien russischer Jäger erging es nicht besser. Mit lautem Zuruf ermahnte Horn seine beiden Bataillons, in deren Mitte er ritt, geschlossen zu bleiben und so gelang es, wiederholte Angriffe der feindlichen Reiterei, bald durch Gewehrsalven, bald mit dem Bajonett zurückzuweisen und den Hohlweg zu erreichen, wohin die französischen Reitermassen nicht zu folgen wagten. „Es war", berichtet das Tagebuch eines Mitkämpfers, „die höchste Zeit zu

dem Ufer hinabzukommen. Beinah schon athemlos, wie wir waren, wären wir doch verloren gewesen, wenn nicht der brave Sohr mit seinem Häuflein Husaren sich noch einmal den feindlichen Reitern entgegengestürzt hätte. Auf den lauten Zuruf: „Heurich!" antwortete Sohr: „Füsiliere, die Husaren verlassen euch nicht, wir wollen den Kerlen doch zeigen, daß wir Preußen sind!" Und seinen Husaren rief er zu: „Husaren, sobald unsere Infanterie Feuer gegeben hat, lasse ich Marsch! Marsch! blasen. Dann geht es wie ein Donnerwetter auf die feindliche Cavallerie los; jeder giebt einem etwas auf die Mütze. Dann lasse ich Apell blasen, und rasch im Galopp dann wieder in die Quarré's zurück!" — So wurde es pünktlich ausgeführt; der Hohlweg schützte gegen Verfolgung, die Allee der Vorstadt wurde erreicht. Nicht in gleicher Ordnung erreichte Pirch's Brigade das Thal. In aufgelösten Reihen hatte sie den Wald verlassen, von der feindlichen Reiterei umringt, suchte der Einzelne zu entkommen, und sich an Horn's Vierecke anzuschließen, was nur wenigen gelang.

„Was sich von der ersten Brigade nicht zu Horn rettete, war verloren; die beiden vielbewährten Landwehrbataillons Mumm und Seydlitz wurden fast aufgerieben, auch die Grenadierbataillons erlitten schweren Verlust. Zwei Geschütze brachen in den grundlosen Wegen zusammen und fielen den Feinden in die Hände." —

Da Sacken nicht, wie er zugesichert, die zur Deckung des Uebergangs nöthigen Truppen an den Brücken zurückgelassen hatte, traf York sofort hierzu die erforderlichen Anordnungen, mit aufmunternder Anrede freundlicher als er es sonst zu thun pflegte, die Vorüberziehenden begrüßend. „Ihr Husaren," rief er Sohr und seinen Brandenburgern zu, „fehlt nie, wenn Noth am Mann ist und es Allen an Kopf und Kragen geht." Horn und seinen Füsilieren rief er zu: „daß ihr braven Füsiliere die französischen Cavallerie nicht fürchtet, das wußte ich schon lange; heut aber habt ihr sie mit gefälltem Bajonette angegriffen und verjagt; der König soll die Heurichs kennen lernen!"*)

---

*) Heurichs! Mit Archimedes darf ich ausrufen: „Heureka!" Ich hab's gefunden! Der gefälligen Mittheilung eines alten Kriegskameraden verdanken wir authentisch-beglaubigte Nachricht über jenen, während des Feldzuges inmitten des Schlachtgetümmels und beim lustiger Lagerfeste, zur Aufmunterung an trübseligen, zur Erheiterung an guten Tagen so vieltausendmal gehörten Zuruf. — Der Compagnie-Chirurg Eyrich — denn dies ist sein durch

Unter dem Feuer der uns auf dem Fuße folgenden feindlichen Tirailleurs mußte der Uebergang auf das rechte Ufer ausgeführt werden. Einige Kanonen, welche Prinz Wilhelm auf einer jenseitigen Anhöhe hatte auffahren lassen, deckten den Uebergang. Außerdem war in der diesseitigen Vorstadt Major v. Stockhausen mit einem ostpreußischen Bataillon aufgestellt. Durch mehrmaliges Vorgehen mit gefälltem Bajonett wies er die anrückende Kaisergarde zurück, die Kanonen von jenseit unterstützten ihn, er brachte seine Mannschaft mit geringem Verluste hinüber. Die Schiffbrücke wurde, nachdem der

---

den Taufschein und die Dienstlisten beglaubigter Familienname — machte bereits 1811 den Feldzug in Rußland beim York'schen Corps mit und wurde zum Bataillons-Chirurg des Füsilierbataillons des 2. ostpreußischen Infanterie-Regiments befördert. Ein Sohn des rc. Eyrich diente in den Jahren 1837 bis 39 bei den Gardepionieren in Berlin. — In einem, uns handschriftlich mitgetheilten, scherzhaften Heldengedichte aus den Kriegsjahren wurden des berühmten und berüchtigten Eyrich's, vulgo Heurich's, Leben und Thaten besungen und darin heißt es:

„Es ist fürwahr eine Seltenheit,
„Das ein Feldscheer in jener Zeit,
„So hochberühmt sich hat gemacht,
„Daß sein Name zum Feldgeschrei ward in der Schlacht.
„Wie dies zuging, ich sag's euch unverhohlen:
„Der Eyrich hatte eine Wurst gestohlen."

Es wird nun ausführlich erzählt, wie auf York's Befehl — es war bei dem Rückmarsch aus Rußland — der Chirurg die Wurst wieder herausgeben mußte und wie dann zuerst in seinem Bataillon, dann von Regiment zu Regiment, bei Fußvolk und Reiterei der Soldatenwitz ein Scherzfragespiel daraus gemacht: „Wer hat die Wurst gestohlen? Eyrich!" Der Witz bestand darin, während des Marsches neue Fragen zu erfinden, wobei dann gewöhnlich gereimt wurde: z. B.

„Wer blieb bei der Marketenderin zurück?
Chor: Eyrich!
„Wer machte beim Rabuschern sein Glück?
Chor: Eyrich!
„Wer trank Mehlbrei für Chokolade?
„Wer verlor die Bügel bei der Parade?
„Wer war gestern der Erste im Quarré?
„Wer bekommt, wenn es knallt, immer Leibesweh?"

Und so war der Witz unerschöpflich in Erfindung neuer Fragen. Bald hatten auch die Kosacken den Zuruf aufgeschnappt, sprachen jedoch den Namen nicht „Eyrich", sondern „Heurich" aus, was dann endlich allgemein angenommen wurde. Als nun erst General York bei Möckern den Ostpreußen zurief: „Heurichs! dort die Franzosen schenk ich euch!" worauf jene mit Heurich! und Hurrah! in das feindliche Quarré einbrachen und herbeifliegende Brandenburger Husaren, von Sohr geführt, mit demselben Zurufe begrüßten, ward „Heurich!" das Feldgeschrei, an welchem sich die Kameraden des York'schen Corps den ganzen Krieg hindurch erkannten. —

Mann hinüber war, abgebrochen; nicht so gut gelang es mit dem Nothjoch über die steinerne Brücke, welches erst durch Feuer in einem darunter gefahrenen Kahn zerstört werden konnte.

Nicht ohne große Anstrengung und mit schwerem Verluste erreichten die Brigaden, welche York in das Feuer geführt, das rettende jenseitige Ufer; der feindlichen Verfolgung setzten die Nacht und die Marne ein Ziel.

Der Verlust des York'schen Corps an diesem Tage betrug 1200 Mann und 3 Kanonen, auch waren eine Anzahl Gepäckwagen den Feinden in die Hände gefallen. Sacken verlor 1500 Mann, 8 bis 10 Kanonen und mußte einen großen Theil seiner Gepäck- und Munitionswagen in den tiefen Feldwegen stehen lassen; der gemeinschaftliche Verlust beider Corps am 11. und 12. betrug gegen 7000 Mann an Todten und Gefangenen, welche letztere Napoleon nebst den eroberten Kanonen eiligst nach Paris beförderte, wo sie einige Tage nach einander auf verschiedenen Boulevards in einer Triumphpromenade in zerlumptesten Aufzuge umher geführt wurden.

Obschon die Verstimmung zwischen Sacken und York sich sehr bemerkbar machte, mußten dennoch beide in gegenseitiger Erbitterung nothgedrungen zusammen halten. Vom Feldmarschall war am 12. beiden der Befehl zugegangen, ihren Rückzug nach Rheims zu nehmen. Sacken übergab die Vertheidigung der Uebergänge bei Chateau-Tierry dem General Karpof, welchem es gelang die von dem Feinde am 13. in aller Frühe unternommenen Versuche zur Wiederherstellung der Brücke zu vereiteln. Mit dem Feuer, welches die Balken des Nothjoches niederbrannte, machte das Eis gemeinschaftliche Sache zu Gunsten des Rückzuges. Einem kühnen und geschickten Schwimmer gelang es dennoch von der feindlichen Seite herüber an das rechte Ufer zu schwimmen und von da einen Kahn zu entführen, auf welchem eine Anzahl Franzosen übersetzten und die letzten russischen Posten zum Abzuge zwangen. Des Kaisers Gegenwart ermuthigte seine jungen Soldaten zu so kühner Wagniß. Die weitere Verfolgung des York'schen Corps übertrug er dem Marschall Mortier, welcher sofort für die Wiederherstellung der steinernen Brücke und für das Schlagen einer Schiffbrücke Sorge trug.

York hatte den Prinzen Wilhelm mit der 8. Brigade und der Reserve-Cavallerie voraus gehen lassen, mit der Weisung, die Straße nach Soissons einzuschlagen. Nach kurzer Rast brachen um Mitternacht die Brigaden Pirch

und Horn, bei denen York sich befand, aus Chateau-Thierry auf; Sacken deckte den Abzug und folgte.

Am anderen Morgen meldete sich, von Wasser und Blut triefend, der tapfere Platen bei York. Er hatte sich während der Nacht „selbst ranzionirt", von Chasseurs, welche ihn als Gefangenen zwischen ihren Pferden führten, sich losgemacht, auf ein Kosackenpferd, welches, wie er, in Gefangenschaft gerathen, geschwungen und war mit diesem durch den Strom geschwommen. York ließ den von der Kälte und dem Wundfieber Geschüttelten verbinden und nach seinem Wagen bringen. Als er aber in demselben einen Officier der westpreußischen Dragoner, der ebenfalls schwer verwundet war, fand, in welchem er einen Feldflüchtigen zu erkennen glaubte, gerieth er in größte Aufregung, spie vor ihm aus, sprang aus dem Wagen und machte den weiteren Marsch zu Pferde mit.

Am 14. traf das Corps in der Nähe von Rheims ein, welches durch einen glücklichen Zufall Major Falkenhausen mit einem Streifkommando von zwei schlesischen Landwehrschwadronen besetzt hatte.

Unter großen Beschwerden hatte das Corps den Weg dahin in zwei Marschtagen zurückgelegt; es kam in einem beklagenswerthen Zustande an. Abgerissen und zerlumpt, großentheils ohne Schuh, mit Stücken roher Kuhhaut unter den Füßen, mit allerhand ausgeraubtem Zeug die Blöße nothdürftig bedeckend. Der gute Muth der Truppen schwand mehr und mehr dahin; selbst die freiwilligen Jäger waren schweigsame Duckmäuser geworden. Dagegen schwoll dem gallischen Hahn der Kamm, Napoleon wurde bei seinem Einzuge in Chateau-Thierry am 13. Februar als Erretter und Befreier von der jubelnden Menge begrüßt. Nicht nur die Kosacken, auch die sonst gut disciplinirten russischen und preußischen Regimenter hatten bei dem Rückzuge arg gewirthschaftet. Dies that dem Aufrufe zum Volkskriege, welchen Napoleon erließ, den besten Vorschub; für's Erste wurden die Nationalgarden des Marnethales zu den Waffen gerufen. „Die ganze Gegend gegen die Marne hin", heißt es in Schacks Tagebuche am 14. Februar, „ist in Bewegung; einzelne Meldungen können nicht mehr durch; fünf Bauern wurden heut eingebracht, die mit den Waffen in der Hand aufgefangen wurden. Drei von ihnen entkamen, den beiden andern schenkte General York auf Fürbitte

der Municipalität von Rheims, die sich friedlich und zuvorkommend zeigte, Leben und Freiheit."

Die Verbindung Blücher's mit York und Sacken war einige Tage hindurch gänzlich unterbrochen und dies erklärt seine Theilnahmlosigkeit an den Gefechten, welche jene beiden Generale am 11. und 12. zu bestehen hatten. Eine Verpflegung der Truppen aus Magazinen war nicht vorhanden; Kosacken, Landwehrmänner, Husaren, selbst Linienregimenter und sogar die Hauptquartiere waren auf das Fouragiren, welches bald in Rabuschern ausartete, angewiesen. „Ist es", bemerkt General Valentini,*) „bei einer Armee erst dahin gekommen, so erzeugt sich die ganze Kette von Mißbräuchen, die durch die Noth entschuldigt werden mag. Die Bedürfnisse für die Menschen werden im Durchzuge wohl noch mit einiger Ordnung zusammengepreßt. Den täglichen Fouragebedarf aber herbeizuschaffen und mitzuführen, sind Landfuhren erforderlich, deren Zusammentreiben von weitem her den Streifparteien, für deren Billigkeit und Menschenliebe nicht immer zu bürgen ist, obliegt. Leicht mußte es unter diesen Umständen Napoleon sein, einen Volkskrieg zu organisiren, den er später durch das Dekret vom 5. März befahl, der aber schon jetzt bis zu dem Grade ausgebrochen war, die Gemeinschaft unter abgesonderten Corps der Verbündeten zu erschweren. Auf der Seite gegen Epernay, wo der berüchtigte Wald der Raubschützen Vorschub leistete, war sie völlig unterbrochen; keine Botschaft, keine Patrouille konnte hier durchdringen. Nur so läßt es sich erklären, daß der Feldmarschall mit seinen beiden Corps den 11. und 12. hindurch in Bergères verweilte, ohne das Unglück, das seine vorausgesendeten Corps an diesen Tagen betroffen, irgend zu ahnen." —

Ein Bericht York's vom 14. gelangte endlich an Blücher. York sprach unumwunden seinen Unwillen über die Unüberlegtheit Sacken's aus, welcher ganz zweckloser Weise sich in ein Gefecht verwickelt habe, anstatt seinem Rathe zum Rückzuge auf das rechte Marne-Ufer Gehör zu schenken, als derselbe noch ohne so schweren Verlust ausgeführt werden konnte.

In Betreff des Zustandes seines eigenen Corps meldet er: „Ich kann nicht verhehlen, daß mein Corps im höchsten Grade fatiguirt und die Fußbekleidung in dem traurigsten Zustande ist, so daß außerordentlich viel Leute

---

*) Theil II. S. 147.

zurückbleiben und ich fürchten muß, die Hälfte des Corps liegen zu lassen." Zurücklassung der Kranken zu wohlwollender Pflege war bei so bewandter Gesinnung der Einwohner nicht möglich; der Troß vergrößerte sich ungemein, und was das Schlimmste war, nicht das einzelne Regiment, oder Bataillon — nein, der einzelne Mann war darauf angewiesen, für seine Verpflegung zu sorgen. „Daß unter solchen Umständen," so schließt York's Bericht, „wo der Soldat auf das Nehmen angewiesen ist und zulangen muß, wenn er nicht umkommen will, Gewaltthätigkeiten und Verwüstungen nicht zu vermeiden sind, wird keinen erfahrenen Militär befremden und gereicht dem preußischen Soldaten zum unverwelklichen Ruhme, daß er die Beschwerden dieses mühseligen Winterfeldzuges, diese Entbehrungen aller Art mit stets gleichem Gehorsam gegen die Officiere und einem hohen, auf Gott vertrauenden Muth, ertragen hat."

Den Ruhetag in Rheims benutzte York, um die Ordnung im Heerzuge seines Corps einiger Maßen wieder herzustellen. „Mit dem größten Mißfallen" — so lautet sein strenger Tagesbefehl — „habe ich die ungeheure Vermehrung der Bagagen des Corps wahrgenommen. Ungeachtet meiner häufigen Befehle haben die Brigaden ihr Fuhrwerk über alle Maßen ausgedehnt. Wie sehr dies den Marsch des Corps seit drei Tagen gehindert hat, muß einem jeden, der nur einiger Maßen das Wohl des Corps im Auge hat, aufgefallen sein. Eine unzählige Menge Landfuhrwerk sind mit Weinfässern, altem Fleisch, verdorbenen Broden, einzelnen Säcken, Weibern, Schuhkranken u. s. w. beladen. Dieser Mißbrauch soll und muß abgestellt werden. Hierzu ist die Mitwirkung der Herren Brigadechefs, Commandeurs und aller Officiere erforderlich, und ich reklamire bei höchster Verantwortung, bei Ehre und Pflicht die pünktliche Befolgung nachstehender Instruction:" Es folgen nun die einzelnen, strengen Bestimmungen, welche jedoch immer nur für wenige Tage in Kraft erhalten werden konnten. Der Ruhetag war noch nicht zu Ende, so traf auch schon wieder Befehl zum Aufbruch ein. Das Corps mußte in die Nacht hinein noch einige Stunden marschiren, um am folgenden Tage zu Mittag in Chalons, sechs Meilen von Rheims, einzutreffen. Mit Zuversicht hatte York darauf gerechnet, eine gesicherte Zuflucht bei Blücher und wahrhafte Ablösung auf dem gefahrvollen

Posten dem Feinde gegenüber durch das schlesische Heer zu finden; leider fand er dies noch übler vom Feinde zugerichtet, als sein eigenes Corps.

Napoleon gönnte seinem Heere in und bei Chateau-Thierry einen Ruhetag, die Verfolgung der beiden geschlagenen Corps von York und Sacken übertrug er dem Marschall Mortier, dessen Truppen ebenfalls der Erholung bedurften und einen Rasttag hielten.

Als nun hier dem Kaiser vom Marschall Marmont die Meldung zuging, daß Blücher am 13. bei Etoges zum Angriff vorgegangen und ihn zum Rückzuge gegen Champ-Aubert genöthiget habe, gab Napoleon die weitere Verfolgung York's und Sacken's auf und wendete um gegen Blücher. Auch diesmal muthete er seiner alten Garde zu Fuß und zu Pferd, so wie dem Corps des Marschalls Ney übermenschliche Anstrengung zu und sie entsprachen dem in sie gesetzten Vertrauen. Spät am Abend (den 13.) wurde aufgebrochen, die ganze Nacht hindurch marschirt und am 14. früh 8 Uhr begrüßte das Heer mit „Vive l'Empereur!" Napoleon auf der Straße, die von Montmirail nach Etoges führt. Eben dahin war der aus Spanien bei Sezanne eingetroffenen Division Laval die Richtung angewiesen worden. Um Blücher glauben zu machen, daß er, der Kaiser, sich heut noch nicht stark genug halte eine Schlacht anzunehmen, zog er von Montmirail nach Vauchamp zurück, wo er in vortheilhafter Stellung den Feldmarschall erwartete. Dieser hatte über das, was sich am 11. und 12. bei Montmirail und Chateau-Thierry zugetragen, nur sehr unvollständige Meldung erhalten und stand in dem Wahne, Napoleon habe aus Besorgniß, Schwarzenberg könne Paris überrumpeln, die Verfolgung York's und Sacken's aufgegeben und sei umgekehrt, ohne die Marne zu überschreiten. Er und sein Generalstab hatten den weiteren Fehlschluß gemacht, daß York und Sacken sich auf dem linken Ufer der Marne behaupten würden, wodurch eine Vereinigung des schlesischen Heeres mit jenen beiden Corps auf der Straße von Montmirail geboten und ausführbar erschien. Erst heut (den 14.) erhielt Blücher darüber Gewißheit, daß er auf eine Unterstützung durch Schwarzenberg nicht rechnen dürfe.

„Um auf alle Fälle bereit zu sein" — so schreibt Generalissimus aus Troyes den 11. Februar an Blücher — „sende ich morgen die russischen Garden und Reserven nach Mery und behalte mein Hauptquartier so lange in Troyes, als dem Mittelpunkte meiner Kolonnen, bis ich bestimmt weiß, welche

Hauptdirection ich einschlagen werde. Ich gestehe, daß es mir sehr unangenehm sein würde, wenn mich die Bewegungen des Feindes nöthigten, mich mit der Hauptarmee rechts zu ziehen. Die grundlosen Wege und der gänzliche Mangel an Verpflegung ist das, was ich dabei am meisten fürchte. Ich bitte Ew. Excellenz dringend, mich so oft als möglich über Ihre Lage und über die Bewegungen des Feindes in Kenntniß zu setzen."

Die Streitmacht, welche Blücher heranführte, belief sich auf etwa 15,000 Mann und nur 700 Pferde. Die Preußen unter Kleist führten 40, die Russen unter Kapzewisch 60 Stück Geschütze bei sich. Die Angaben der Stärke des französischen Heeres schwanken zwischen 15 und 20,000 Mann; jedenfalls waren die Franzosen den Unsern an Reiterei um das Fünffache überlegen! Ewig räthselhaft wird es bleiben, wie wir, denen die rossenährenden Steppen Polens, der Ukraine, Ungarns, der Moldau und Wallachei, die Waldungen Preußens und Rußlands, die Flußthäler des Don's und der Wolga hunderttausende von Pferden und darauf gebornen Reitern lieferten, fast immer, wenn es zur Schlacht kam, nur nach Hunderten zählten, die Franzosen nach Tausenden! die Franzosen, welche als einzelne Reiter so lächerlich erschienen, daß man nur nicht wußte, ob man mehr über den schlecht zugerittenen Klepper, oder über den darauf hin- und herbaumelnden Reiter spötteln sollte! Und im Massenangriff waren sie demungeachtet uns immer überlegen.

Napoleon hatte am 13. seine Vorhut bis nach Etoges vorgeschoben. Blücher ertheilte dem General Zieten Befehl mit dem Vortrab von 2000 Mann zu Fuß, 700 zu Pferd und einer Batterie von 8 Sechspfündern gegen Etoges vorzugehen. Als Nachtrab folgten ihm 3000 Mann russisches Fußvolk und eine Batterie von 12 Geschützen. Zu beiden Seiten der Chaussee marschirten zur Linken die Russen unter Kapzewitsch, zur Rechten die Preußen unter Kleist. Der russische General Udom, welchem die aufgelesenen Trümmer des Corps von Olsuwieff zugetheilt worden waren, sollten — etwa 1800 Mann stark — am nächsten Tage bis Champ-Aubert folgen.

Blücher verlegte sein Hauptquartier wieder nach Etoges, von wo sich die Vorhut der Franzosen, ohne einen ernstlichen Angriff abzuwarten, gegen Sézanne zurückgezogen hatte. Und wiederum ließ sich das Blücher'sche Hauptquartier gröblich in die Irre führen. Ein feingeputzter und gepuderter Marquis, pomadirt und parfümirt à la Pompadour, hatte sich schon seit

einigen Tagen im Blücher'schen Hauptquartier eingefunden und als ein angeblicher Royalist vom reinsten Wasser und geschworener Feind des Corsischen Usurpators seine guten Dienste angeboten. Heut bracht' er die zuverlässigsten Nachrichten, daß Napoleon über Hals und Kopf den Rückmarsch über Sezanne mit seiner Hauptmacht angetreten habe, um Schwarzenberg den Weg nach Paris zu verlegen; nur eine geringe Nachhut sei zur Deckung des Rückzuges stehen geblieben. Allzuleichtgläubig biß das Hauptquartier auf diesen Legitimistenzopf eines Spions Napoleons an; Zieten brach am 14. in aller Frühe auf, man war besorgt, die schnellfüßigen Franzosen nicht einholen zu können, sie überließen die Dörfer Fromentières und Vauchamp nach kurzem Widerstande den Preußen, die immer dreister auf der anfänglich durch eine offene Gegend führenden Chaussee vordrangen. Kaum aber war Zieten über Vauchamp hinausgerückt, so bemerkte er, daß er sich in Gefahr befand, von beiden Seiten umgangen und von dem nachfolgenden Hauptcorps abgeschnitten zu werden. Zieten machte vorsichtig Halt und traf Anordnung zur Vertheidigung des Dorfes, um hier Blücher's Ankunft zu erwarten. Dasselbe that Napoleon, der es nicht blos auf die Vernichtung des Vortrabes, sondern auf die des gesammten Blücher'schen Heeres abgesehen hatte. Erst als seine Truppen sich geruht und ein warmes Mittagessen zu sich genommen, rückte er zum Angriff vor. Auf dem rechten Flügel brachen drei Reiterdivisionen der Garde unter Nansouty, mehr als 3000 Pferde stark, auf dem linken vier Divisionen unter Grouchy, mehr als 4000 Pferde stark, die hinter waldbewachsenem Hügellande versteckt gelegen, hervor. Die vier dienstthuenden Schwadronen des Hauptquartiers entsandte der Kaiser unter General Guyon, um eine Umgehung nördlich von Vauchamp auszuführen. Und dieser Masse von mindestens 12,000 Pferden, über welche Napoleon verfügte, hatte Zieten auf der Stelle nichts weiter als das, höchstens noch 160 Pferde starke, 7. Landwehrregiment entgegenzustellen, welches beim ersten Angriff auseinander gesprengt wurde. Schon vor 10 Uhr, als Zieten die Gefahr, die ihn bedrohte, erkannte, schickte er an Blücher und ließ dringend um eiligste Nachsendung der Reiterbrigade des Generals Hake ersuchen. Wie schon öfter war auch diesmal unsere Marschkolonne so ungeschickt angeordnet, daß beim Vorrücken die Reiterbrigade den Schluß machte. Bevor ihr das Fußvolk und die Artillerie Platz gemacht hatte, verging eine geraume Zeit. General Hake

hatte sich zuvörderst nur mit dem schlesischen Husarenregiment und einer reitenden Batterie durchgedrängt. Diese war eben im Begriff abzuprotzen, als zwei französische Kürassierregimenter sich auf sie stürzten, die Mannschaft niederhieben und sich anschickten die Geschütze zu entführen.

Hier war es, wo von dem Gefühle der uns zugefügten Schmach und von nicht zurückzuhaltendem Kriegermuth getrieben der Oberst v. Grolmann, Chef des Generalstabes bei Kleist, und General Zieten sich an die Spitze des schlesischen Husarenregiments setzten und sich auf die französischen Kürassiere stürzten. Im Einzelkampfe Mann gegen Mann machten sie dem Feinde die Beute streitig und zwangen ihn, als endlich das schlesische Kürassier- und das das 8. schlesische Landwehrregiment herbeieilte, die Kanonen in unseren Händen zu lassen und das Weite zu suchen. Diese Freude war für die Unsern jedoch nur von kurzer Dauer. Blücher war unterdessen mit der Hauptmacht bei dem Vorwerke Boularderie, eine halbe Stunde von Vauchamp eingetroffen; der rechte Flügel unter Kleist lehnte sich rechts der Chaussee an das Dorf Janvillers, der linke unter Kapzewitsch links der Chaussee an einen waldigen Grund, welcher sich zu dem Flüßchen Petit-Morin hinabzieht.

Napoleon ließ, als er seine Reiterei auf beiden Flügeln weit genug vorgerückt glaubte, Vauchamp mit überlegener Kraft angreifen. Die vier Bataillons, mit welchen Zieten das Dorf besetzt behielt, wurden von dem französischen Fußvolk hinausgedrängt, draußen auf freiem Felde von der Reiterei in Empfang genommen und Angesichts der beiden Armeecorps von Kleist und Kapzewitsch und einem in der Nähe aufgestellten Rückhalt von 3000 Russen niedergehauen, ohne daß man zu ihrer Rettung sich regte. Nur dem entschlossenen Jägerhauptmann v. Neumann (später General-Lieutenant und General-Adjutant des Königs) gelang es sich mit 2 schlesischen Scharfschützen-Compagnien geschlossen auf den Rückhalt zurückziehen.

Den höchsten Ruhm aber an diesem für die preußischen Waffen so unheilvollen Tage gewann das 3. Bataillon des 7. Reserveregiments (jetzt das 19.), welchem das Gehöft Sarrechamp als ein „verlorner Posten" zur Vertheidigung bis auf's Aeußerste anvertraut worden war. Der Major von Wienskowski, Befehlshaber des Bataillons, kündigte seiner nur 300 Mann starken Truppe den ihm ertheilten Auftrag und seinen festen Entschluß an, den ihm anvertrauten Posten auf Tod und Leben zu vertheidigen, in der

Zuversicht, daß Alle treulich bei ihm aushalten würden. „Bis auf den letzten Mann!“ erscholl der einstimmige Zuruf. Der Major vertheilte nun einzelne Scharfschützen an die in die Mauer eingeschlagenen Schießlöcher, die Thore wurden verrammelt, innerhalb des Gehöftes eine Wagenburg aufgefahren. Mehrere Angriffe wurden abgeschlagen, die Anträge zur Uebergabe, welche zu wiederholten Malen Parlamentärs überbrachten, zurückgewiesen. Erst spät am Abend, nachdem mit schwerem Geschütz das Thor und die Mauer eingeschossen worden, brachen zwei Bataillons der alten Garde herein, welche in Gemeinschaft mit polnischen Ulanen ein mörderisches Blutbad unter den Wehrlosen anrichteten. Das ganze Bataillon wurde vernichtet; über die Hälfte der Mannschaft lag todt am Boden, unverwundet gerieth nicht Einer in Gefangenschaft.

„Unsere Stellung“, bemerkt General Müffling, welcher sie doch zum Theil selbst mit ausgewählt hatte, „war sehr unvortheilhaft: Kleist auf dem rechten, Kapzewitsch auf dem linken Flügel, die Chaussee in der Mitte. Unser Marsch und Angriff hatte seinen Zweck verloren; die Corps von York und Sacken waren in Sicherheit, und da wir einen überlegenen, im Vorrücken begriffenen Feind vor uns hatten, war es Zeit uns selbst in Sicherheit zu bringen, ehe die feindliche Infanterie zum Gefecht herankam.“

Das Blücher'sche Hauptquartier war so schlecht mit Kundschaftern versehen, daß man am 11. und 12. ohne Nachricht war über Marsch und Stärke des Feindes, über die Anwesenheit Napoleon's und über den Ausgang der Gefechte bei Chateau-Thierry. Der Major v. Watzdorf, Adjutant des Generals Kleist, wurde am 12. Mittags mit 50 Pferden auf Kundschaft ausgeschickt; er kehrte ohne Erfolg zurück, da er in der von Wald und Moor durchschnittenenen Gegend mit den Pferden nirgend durchkommen konnte; eine Schleichpatrouille von Jägern, welche, wenn's nicht anders geht, auf dem Bauche, wie Hühnerhunde, herankriechen, würde bessere Dienste geleistet haben. „In dem Hauptquartiere des Feldmarschalls veranlaßte die Unbeweglichkeit des Feindes und der von Neuem, wenn auch nur schwach gehörte Kanonendonner, die niederdrückendste Stimmung während des ganzen Feldzuges. Der kühne, rastlose Geist Blücher's, jetzt in seiner Thatkraft gefesselt, sah sich der Ungewißheit über das Schicksal der von ihm getrennten Corps, so wie den Gedanken, welche daraus für den ganzen Feldzug, ja für die gute Sache

Europa's selbst herbeigeführt werden konnten hingegben, ohne dabei etwas ändern zu können. Diese Seelenqualen gehörten mit zu dem härtesten Geschick, welches dem greisen Feldherrn auf seiner Heldenbahn vorbehalten blieb"*).

Es würde unglaublich scheinen, in welcher Unwissenheit über das, was vorgegangen war und vorging, sich das Hauptquartier befand, wenn der General-Quartiermeister desselben es nicht selbst erzählte. „Ein Kosackenofficier", berichtet Müffling, „welcher das Kosackendetachement des Hauptquartieres commandirte, brachte einen Rittmeister der alten Garde als Gefangenen ein, welcher uns sagte, daß Napoleon sich uns gegenüber befinde und einen Nachtmarsch von Chateau-Thierry gemacht habe, wo die Corps von Sacken und York nach zweitägigem Gefecht über die Marne getrieben worden seien. Dies war die erste Nachricht, die wir über die Gefechte vom 11. und 12. erhielten."

An den Fürsten Schwarzenberg schreibt Blücher aus seinem Hauptquartiere Bergères den 12. Februar: „Von einem Deutschen, der heut früh 7 Uhr Montmirail verlassen hat, habe ich folgende Nachrichten erhalten: der Kaiser Napoleon kam gestern den 11. mit seinen Garden, angeblich 30,000 Mann stark, nach Montmirail, aß zu Mittag auf dem Schlosse und ritt darauf zum Angriffe. Er wurde zurückerwartet, kam jedoch nicht wieder, sondern bivouakirte bei seinen Garden, ein Zeichen, daß der Kaiser selbst das Gefecht für unentschieden gehalten hat."

Ueber den verhängnißvollen Rückzug, welcher noch bevor der Tag sich neigte, angetreten wurde, berichtet Müffling, der einzige der Führer, welcher die Geistesgegenwart nicht verlor, Folgendes:

„Beim Antritt des Rückzuges beschloß der Feldmarschall nebst dem General v. Gneisenau bei dem General Kapzewitsch zu bleiben und ich sollte vom rechten Flügel die Umgehnung beobachten, das Maaß der Bewegung angeben. Wir wurden auf dem rechten Flügel gar nicht gedrängt, gar nicht ernsthaft verfolgt. Der General v. Kleist marschirte, so stark er konnte, um auf der Ebne bei Champ-Aubert früher anzukommen, als die feindliche Cavallerie zwischen dem Walde von Etoges und einem großen Teiche, einem Durchgange von etwa 1000 Schritt Breite, den der Feind passiren mußte. Ich

*) Nach General v. Grolmann's Mittheilungen. Damitz 1814. II. 152.

sendete meinen Adjutanten an den General Udom ab, um ihn aufzufordern, den Wald bei jenem Durchgange zu besetzen; er befehligte etwa 1800 Mann und 15 Geschütze. Dem Feldmarschall empfahl ich durch mehrere hinter einander abgesendete Officiere die größte Eile beim Rückzuge, da ich sah, daß der General Kapzewitsch ganz ohne Noth sich aufhielt, und in zeitraubende Kanonade sich einließ. Der Feldmarschall hatte so eben Kapzewitsch wegen der Ruhe gelobt, mit welcher er sich zurückziehe, als mein erster Officier, die größte Eile empfehlend, ankam. Er wurde unfreundlich angelassen. Mein zweiter und dritter Bote wurden derb und derber ausgescholten und auf meine wiederholten Vorstellungen, daß die Entfernung zwischen Kleist und Kapzewitsch immer größer werde, ließ mir der Feldmarschall sagen:

„Wenn Kleist nicht so übermäßig laufe, würde Alles geschlossen bleiben."

Bevor ich auseinander setzen konnte, wie es durchaus nöthig sei, daß das Corps von Kleist mit dem rechten Flügel am Walde, mit dem linken an dem Teiche der feindlichen Cavallerie den Zugang zu der Ebne sperre, von wo uns dann weiter hin gar nichts Schlimmes begegnen könnte, kam ein Befehl an den General Kleist auf der Stelle zu halten und Kapzewitsch abzuwarten.

General Kleist gehorchte, obgleich er bereits am Teiche angekommen war und nur noch 1500 Schritt bis zu dem Durchgange hatte, den er besetzen wollte und den die feindliche Cavallerie, ohne Infanterie und Artillerie, gar nicht forciren konnte. In dieser Zeit kam auch mein Adjutant zurück, der den General Udom nicht an dem Walde von Etoges, sondern nahe an Etoges im Rückmarsch gefunden hatte, zu welchem er von dem General Kapzewitsch beordert war. Also auch dies so wichtige Erleichterungsmittel zum Rückzuge entging uns. General Kleist sendete seine Cavallerie voraus, welche die Stellung zwischen Teich und Wald einnahm. Er fragte beim Feldmarschall an: ob er nicht seinen Marsch bis zum Durchgange fortsetzen dürfe; aber ehe die Antwort ankommen konnte, hatte sich die feindliche Cavallerie in vielen Treffen hinter einander formirt, trieb die Kleist'sche Cavallerie gegen Etoges bis in den Wald zurück und befand sich hiernach bereits auf der Ebne, welche wir mit der Infanterie durchschreiten mußten, als General Kapzewitsch mit den Spitzen seiner Kolonnen aus Champ-Aubert ankam. Hier war es, wo der Feldmarschall und General Gneisenau meinen

Vorschlag annehmen, unsere zahlreiche Artillerie auf der Chaussee in die Mitte zu nehmen und das Corps von Kapzewitsch rechts derselben, das Corps von Kleist in dicht aneinander gedrängten Bataillonsmassen, im länglichen Viereck, ohne allen Aufenthalt bis zum Eingang in den Wald von Etoges fortmarschiren zu lassen. Dort angekommen mußte, nach meiner Berechnung, die Dunkelheit eingetreten sein. Ich sollte an der Spitze dieses Vierecks den Marsch dirigiren und das Maaß der Bewegung angeben; der Feldmarschall wollte in der Mitte bleiben. Die Chaussee von Champ-Aubert nach dem Walde von Etoges lief längs eines unbedeutenden Höhenzuges, den sie zur Rechten ließ, und auf welchem das Corps von Kapzewitsch mit 3 Bataillons an der Spitze und einer gutbespannten russischen halben berittenen Batterie, welche der Chaussee nicht bedurfte, fortmarschirte.

„Hier, wo ich die Umgehung, welche die feindliche Cavallerie vorhatte, vollständig übersehen konnte, blieb ich mit den Truppen in gutem Schritt, verhinderte nicht nur den Artillerieofficier, der ein Deutscher war, die gegen uns aufmarschirte Reiterei mit Vollkugeln zu beschießen, sondern wies ihn an sich auf ein Feuer mit zweilöthigen Kartätschen vorzubereiten. Das Kleist'sche Corps, auf welches die feindliche Cavallerie senkrecht stieß, wurde unaufhörlich angegriffen, wies jedoch die anprellende feindliche Reiterei nicht allein tapfer zurück, sondern blieb so gut im Marsch, daß ich das Maaß meines Schrittes beibehalten konnte.

„Wir mochten bis an den Weg, der nach Baye und Sezanne rechts abgeht, gekommen sein, als der General Gneisenau mich aufsuchte und die Entfernung, die wir noch bis zum Walde zurückzulegen hatten, messend, ausrief: „Unsere Anstrengungen sind vergeblich, wir kommen nicht nach Etoges, wir müssen uns rechts auf Sezanne wehren." Das Ungünstige unserer Lage und das taktische Verhältniß des Augenblickes konnten diese Ansicht unterstützen. Wir hatten zur Rechten Weinberge, in denen Cavallerie der Infanterie nichts anhaben konnte. Gegen diese Bewegung sprach aber, daß wir eine für unser Fußvolk unverhältnißmäßig große Zahl Geschütze mit uns führten, welche auf der Seitenstraße durchzubringen für die Kräfte unserer Bespannung bedenklich blieb. Aber nicht allein taktische, auch strategische Gründe sprachen dafür, daß wir im scharfen Schritte auf dem Wege nach Etoges blieben . . . . .

„General Gneisenau, dem ich meine Gründe für und gegen die Rechts-

bewegung mit möglicher Kürze auseinander setzte, prüfte sie mit aller Ruhe. Dringend bat ich: lassen Sie es bei der Disposition, wir schlagen uns bestimmt zum Walde von Etoges durch, wenn wir fest zusammenhalten, ich bohre Ihnen das Loch dazu; aber wir dürfen nicht einen Augenblick unsern Marsch verzögern, denn in einer Viertelstunde kann die reitende Artillerie des Cavalleriecorps, welches uns umgangen hat, eintreffen, und dann droht uns die Gefahr, daß die Bataillonsmassen locker werden und die Cavallerie eindringt.

„Wohlan, erwiderte Gneisenau, so lassen wir es bei der Disposition. Gehen Sie mit der Spitze frisch vorwärts, ich werde dafür sorgen, daß Alles geschlossen folgt."*)

Und so geschah es denn auch. Ein feindliches Kürassierregiment formirte sich zu einer Attacke auf die 3 russischen Bataillons an der Spitze. Es waren zufällig eben erst angekommene, noch nicht im Feuer gestandene Truppen. Ihre Commandeurs ließen Halt und fertig machen; sie ließen den Feind 60 Schritt heran, ehe sie „Feuer" commandirten. Anstatt, daß das erste und zweite Glied an der Spitze feuern sollte, schossen sämmtliche drei Bataillons ihre Gewehre — zum Glück in die Luft — ab. Die Pferde der Feinde wurden dadurch so scheu, daß die Reiter sie nicht zu halten vermochten, sie geriethen in Unordnung und wendeten um, was schwerlich geschehen sein würde, wenn die ersten beiden Glieder die commandirte Salve gegeben hätten.

---

*) Gegen eine mißliebige Deutung, welche der englische Oberst Mitchell in seinem Berichte dem Zurufe Müfflings giebt, verwahrt sich dieser ausdrücklich: „Wenn der englische Schriftsteller Mitchell meinen Ausruf: „Wir müssen zusammenhalten!" als einen Beweis angenommen hat, daß es eine Antwort auf eine Aeußerung habe sein sollen: „wir müssen auseinanderlaufen, müssen uns retten, so gut wir können", oder noch mehr: „wir müssen uns ergeben!" so wäre diese Voraussetzung völlig unrichtig. Ich habe eine solche feige Aeußerung nicht gehört, muß aber auch gegen die Möglichkeit protestiren, daß sie von einem Officier der beiden Armeecorps herrühren könnte. Bei dem Geiste, der die schlesische Armee beseelte, muß ich sogar bezweifeln, daß sie über die Lippen eines gemeinen Soldaten gekommen sei. Eine Marketenderin, wenn sie sich so geäußert hätte, wäre ausgepeitscht worden. Meine Worte bezogen sich auf das bei den Gefechten beliebte Auseinanderhalten der Brigaden, was auf einer völligen Ebne und gegenüber einer so großen Masse Reiterei der Gefahr aussetzte, daß einzelne kühne Reiter in die Brigade-Intervallen jagten und uns verleiteten, in der Hitze des Gefechtes auf einander zu schießen, oder durch Anhalten die kostbare Zeit zu verlieren" (a. a. O. S. 116.).

Hurrahgeschrei und das Lärmgewirbel von 60 Trommeln dazu jagte den Feinden einen heillosen Schreck ein.

„Nun setzte ich", erzählt Müffling weiter, „mit der russischen reitenden Artillerie den Kürassieren nach, um sie zu verhindern durch das Frontmachen uns den Weg auf's Neue zu verlegen. Der junge deutsche Officier, den ich aufgefordert hatte, nicht eher abprotzen zu lassen, als bis er den Gegner mit Kartätschen erreichen könne, folgte mit verhängtem Zügel und kam ohne alle Bedeckung dem Gegner so nah, daß sein Eifer ihn zur Tollkühnheit fortgerissen hatte. Die Kürrassiere hatten Front gemacht, als sie die erste Lage der Kartätschen erhielten, worauf sie im schnellsten Tempo rechts ab über die Chaussee dahin jagten, wo sie hergekommen waren und uns den Weg zum Walde völlig offen ließen, den wir auch ohne weitere Angriffe auf die Spitze erreichten, als es eben dunkel zu werden begann. Dagegen hatten die anderen Seiten des länglichen Vierecks, vorzüglich die dem Cavallerie-Corps zugewendete des Corps v. Kleist, noch viele Angriffe der Reiterei zu bestehen, welche von den Massen mit lobenswerther Kaltblütigkeit abgewiesen wurden, ohne, was hier die Hauptsache war, sich im Marsch aufhalten zu lassen . . . . Da um diese Zeit noch zwei Bataillons der Nachhut verloren gegangen sind, so muß dies durch fehlerhafte Anordnungen veranlaßt worden sein."

Dieser Erzählung Müffling's, welchem es, wie immer, so auch hierbei um ein Geltendmachen seiner persönlichen Verdienste zu thun war, haben wir noch Einiges zur Ergänzung hinzuzufügen.

Gneisenau, der Ansicht Müffling's beistimmend, hatte seinen Plan, auf Sezanne zu marschiren, aufgegeben und den Marsch der beiden Corps von Kleist und Kapzewitsch über Champ-Aubert nach Etoges und Bergères angeordnet. Das Fußvolk der Corps von Kleist und Kapzewitsch rückte von beiden Seiten in geschlossenen Heersäulen näher aneinander, doch so, daß dazwischen die Chaussee für die schweren Geschütze und Munitionwagen frei gelassen wurde. Die französische Gardereiterei, welche, von Nansouty angeführt, von links her anrückte, sollte Zieten abwehren, die von rechts anrückenden Geschwader Grouchy's die Reiterbrigade des Grafen Hake. „Das Hauptquartier befand sich im Centrum auf der Chaussee. In ihm schlug in dem gegenwärtigen Augenblicke das Herz Deutschlands, ja der ganzen

Coalition. Wurde diese Kriegsschaar vernichtet, zerstreut, ihr ruhmgekrönter Feldmarschall und die anderen Häupter: Gneisenau, Kleist, Prinz August, Grolmann getödtet oder gefangen, so war es mit dem Kriege aus und Napoleon hätte einen vortheilhaften Frieden mit der Rheingrenze erlangt."*)

Auf dem Marsche nach Champ-Aubert unternahm Nansouty mit der Gardereiterei wiederholte Angriffe auf die Kolonnen Kapzewitsch und es gelang ihm hierdurch sowohl dies Corps, als auch das von Kleist zu öfterem Haltmachen zu veranlassen, wodurch Grouchy Zeit gewann, den Unsern zuvorzukommen. Glücklicherweise gerieth er jedoch kurz vor Champ-Aubert in so aufgeweichten Boden, daß seine Pferde tief einsanken und unser Vortrab jenen Ort vor ihm erreichte. Von Champ-Aubert bis zu dem Walde von Etoges, welcher der Verfolgung der Feinde ein Ziel setzen sollte, war, wie oben bemerkt, eine freie Gegend von nur 1,500 bis 1,600 Schritt zurückzulegen. General Udom aber, der vorausgeschickt worden war, den Waldrand mit seiner Division zu besetzen, war nach dem Dorfe Etoges abgerückt, „um sich auf der Ebne keinen Verlegenheiten auszusetzen."

Um so ungestörter konnte Grouchy, welcher Champ-Aubert nördlich umgangen hatte, seine Reiterei auf jener Ebne sammeln und zum Angriff ordnen. Mit Uebermacht stürzte er sich auf die Reiterei des Grafen Hake, umfaßte sie und trieb sie in wilder Flucht der Chaussee zu, wo sie unter den dort fahrenden Geschützen Aufenthalt und Verwirrung anrichtete. Hierdurch gelang es der französischen Reiterei, sich einer Anzahl preußischer und russischer Kanonen zu bemächtigen; die Mehrzahl jedoch erreichte auf der Chaussee im Galopp den Wald, dessen Rand zur guten Stunde Hauptmann Neumann mit seinen zwei Schützencompagnien besetzt hatte. Grouchy hütete sich, in den Wald blindlings einzureiten; er sah die Kolonnen von Kleist und Kapzewitsch aus Champ-Aubert heranrücken, sie mußten ihm in die Klingen laufen, während die Gardereiterei unter Nansouty von der Seite, die Gardeartillerie unter Drouot und die geschlossenen Infanteriekolonnen, welche der Kaiser führte, im Rücken zur Vernichtung des Blücher'schen Heeres heranrückten. Was blieb dem Feldmarschall übrig, als sich mit Bajonett und Säbel eine Gasse durch den Feind zu öffnen; nach dem „Loche", welches der Kriegs-

*) Beitzke, II. S. 217.

zimmermann Müffling zu bohren versprochen hatte, sah Gneisenau sich vergebens um. Diese schwere Arbeit war die ehrenvolle Aufgabe des Generals Kleist, welcher sie mit dem zweiten preußischen Armeecorps ruhmvoll, wenn auch mit schweren Verlusten, vollbrachte.

Die Bataillons-Kolonnen der 10. und 12. Brigade schoben sich auf Distanzen von funfzig Schritten nach der Chaussee zusammen, zwei Bataillons ließ man links der Straße die Masse überflügeln. Der dadurch an der Chaussee veranlaßte Zwischenraum, in welchem sich zuletzt das Hauptquartier befand, wurde für jetzt noch durch eine halbe russische Batterie ausgefüllt. Hier war es, wo man den Feldmarschall, als schon die Dunkelheit anbrach, vermißte. Er hatte sich, nur von dem Major Nostitz begleitet, zurück nach Champ-Aubert gegeben, wo er dem 1. Bataillon des 7. Reserveregiments Befehl gab, Front gegen die feindliche Reiterei zu machen. Er hatte darauf gerechnet, einige preußische oder russische Schwadronen hier zu finden, mit denen er sich auf die feindliche Reiterei gestürzt haben würde; Fußvolk zu führen war nicht sein Fach. Er hielt vor der Front des Bataillons im ärgsten Kugelregen und war in größter Gefahr von den eigenen Leuten erschossen zu werden, als Nostiz, welcher nicht ohne Grund fürchtete, der Feldmarschall suchte hier absichtlich den Tod, ihm zurief: „wenn Ew. Excellenz hier, wo noch nichts verloren ist, sich todtschießen lassen, wird man davon nicht viel Rühmliches zu melden haben!“ — Der Feldmarschall brummte einige Donnerwetter in den Bart, wendete sein Pferd und ritt zurück, wo die besorgten Freunde ihm jetzt entgegenkamen. „Na, wenn uns heut nicht Alle der T... holt,“ rief er Gneisenau zu, „so ist uns ein langes Leben beschieden; ich hoffe, in der Zukunft Alles wieder gut zu machen.“

Jetzt aber war die gefährlichste Stelle noch zu passiren, die durch die offene Gegend nach dem Walde führende Straße, zwar kaum eine Viertelstunde Weges, allein von vorn gesperrt durch Grouchy's Reiterei, zu beiden Seiten bestürmt von den Garden zu Pferd unter Nansouty und im Rücken gedrängt von Napoleon selbst, der mit Fußvolk und Geschütz folgte.

Die Brigaden des Prinzen August und des Generals Pirch schlugen wiederholte Angriffe der französischen Reiterei, welche sie immer bis auf 30 Schritt heranließen, bevor sie Feuer gaben, zurück, und als die letzten Patronen verschossen waren, gelang es durch Hurrahgeschrei, Trommeln und Pfei-

fen die Pferde der Feinde scheu zu machen und zuletzt mit dem Bajonett sich Bahn zu brechen.

Bei dem letzten Angriffe vor dem Walde, als eben die Russen zur Seite der Chaussee auf gleicher Höhe mit den preußischen Kolonnen anlangten und es bereits anfing ganz dunkel zu werden, glückte es der französischen Cavallerie zwischen der 10. und 12. Brigade durchzubringen und hätte sie beinah den Feldmarschall und sein Hauptquartier gefangen genommen, die kaum Zeit hatten, sich in die nächsten Infanteriemassen zu retten. In diesem kritischen Augenblicke setzte sich Prinz August an die Spitze des 2. Bataillons des 2. westpreußischen Infanterieregiments, ging ohne zu feuern mit Hurrah! auf den Feind los und vertrieb ihn aus der Mitte der preußischen Kolonnen. Mehrere Officiere des Hauptquartiers, unter ihnen der Adjutant des Feldmarschalls Major v. Oppen, wurden hier von der feindlichen Reiterei niedergehauen. Der russische Oberstlieutenant Schuscherin und der Kapitain Vogt schlugen sich mit der reitenden Artillerie durch die feindliche Reiterei durch und retteten ihre Geschütze. Nicht so glücklich war jenes Bataillon des 7. Reserveregiments, welches der Feldmarschall in Person gegen den Feind führte und hinter Champ-Aubert aufstellte. Hierdurch war es zurückgeblieben, die feindliche Reiterei umringte es und hieb es in die Pfanne. Von dem ganzen Bataillon entkamen nicht mehr als 4 Officiere und 16 Mann.

Der Wald von Etoges schützte gegen die Verfolgung; die feindlichen Reiter wagten sich in der Dunkelheit nicht hinein, da sie von dem, hinter den Bäumen versteckten, schlesischen Scharfschützen des Hauptmanns v. Neumann selbst bei Nacht gut auf's Korn genommen wurden. Das russische und preußische Fußvolk hatte in heillosem Wirrwarr das Dorf Etoges erreicht und sich ermattet auf offner Straße in den Gehöften und Gärten, mehrentheils nur in Koth weich gebettet, vor Kälte erstarrt, vor Hunger zähneklappernd, als bei schon hereingebrochener Nacht der Feind hereinbrach.

Einige Bataillons der Division Lagrange, welche vom 11. bis 13. in dieser Gegend gestanden hatten und gut Bescheid wußten, benutzten einen von der Chaussee von Champ-Aubert nach Etoges rechts abgehenden kürzeren Nebenweg und drangen so durch eine Seitengasse in Etoges ein. Hier überraschten sie durch plötzliches Hervorbrechen die russischen Truppen vollständig

und warfen sie in voller Unordnung auf die drei letzten Bataillons der preußischen Brigade, in welche die Franzosen ohne zu feuern mit dem Bajonett eindrangen. Da man keinen Schuß hörte und bei der Dunkelheit weder Freund noch Feind erkannte, Wunden erhielt und austheilte, ohne zu wissen von wem und an wen, häuften sich die Verluste durch die dabei unvermeidliche Verwirrung. Erst außerhalb Etoges war man im Stande die Brigade wieder zu formiren und den Feind vom weiteren Vordringen abzuhalten. Der fernere Rückzug nach Bergères wurde unter dem Schutze der Cavallerie des Grafen Hake unverfolgt fortgesetzt. Das 1. schlesische Husarenregiment blieb auf Vorposten gegen Etoges. Noch bevor der Tag graute wurde der weitere Rückzug fortgesetzt; am 15. gegen 9 Uhr des Morgens trafen die beiden Corps des schlesischen Heeres in Chalons ein, wo Blücher sein Hauptquartier nahm. Man fand nicht für gut, unsere Soldaten den Damen von Chalons, welche uns vor 14 Tagen in so schmucken Aufzuge einziehen sahen, heut in so übelzugerichtetem Zustande vorzuführen. Die Truppen bezogen Biwacht 1000 Schritte hinter der Stadt zwischen den Straßen auf Rheims und St. Menehould. Das Füsilierbataillon des 2. westpreußischen Regiments blieb auf den linken Ufer der Marne zur Besetzung der Vorstadt zurück. Major v. Lützow bezog mit seinen schwarzen Jägern zu Pferd in Ybbie auf der kleinen Pariser Straße Vorposten; Major v. Colomb beobachtete mit seinem Streifcorps in und bei Epernay die große Pariser Straße und — die Champagnerkeller. —

Die Verlustlisten von dem verhängnißvollen 14. Februar wiesen arge Lücken im schlesischen Heere nach: wir verloren an Todten, Verwundeten und Gefangenen 8 Officiere und 3908 Mann; die Hälfte des Kleist'schen Corps war aufgerieben. Die Artillerie hatte 7 Geschütze und 9 Munitionswagen in den Händen der Feinde gelassen. Der Verlust der Russen betrug 2000 Mann und 9 Geschütze. General Schenschin wurde schwer verwundet, General Urussow gefangen.

Napoleon verfolgte Blücher nicht weiter; er kehrte in der Nacht vom 14. nach Montmirail zurück und wendete sich gegen Schwarzenberg.

Siebenundvierzigstes Kapitel.

Schwarzenberg's Unthätigkeit vom 9. bis 27. Februar; er weist dem böhmischen Heere für den 11. und 12. Kantonirungsquartiere an; macht Ausflüchte in dem Schreiben an Blücher vom 11. Februar; läßt auch noch am 14. und 15. kantoniren; Alexander hilft commandiren; Napoleon wendet sich gegen Schwarzenberg; König Joseph in Paris. — Schwarzenberg verbietet Wittgenstein gegen Paris vorzurücken; Pahlen wird bei Grand-Puy angegriffen, sein Corps wird vernichtet. — Napoleon trifft am 17. Februar in in Nangis ein. — Wrede bei Valjouan am 17. angegriffen; der Kronprinz von Würtemberg in unglücklicher Stellung bei Monterau; Gefecht daselbst am 18. Februar; Napoleon als Feuerwerker; sein Benehmen gegen den Marschall Victor; Unterhandlungen zu Lusigny; Schwarzenberg und Alexander rufen Blücher herbei; Blücher sagt dem Fürsten Schwarzenberg zu: am 21. bei Mery zur Schlacht bereit zu stehen; Schwarzenberg weicht der Schlacht aus; Oberst Grolmann protestirt gegen Rückzug; der Kaiser Alexander genehmigt die Trennung Blüchers von Schwarzenberg; Blücher's denkwürdiger Brief an Alexander; Aufbruch des schlesischen Heeres am 23. nach der Marne zur Vereinigung mit Winzingerode und Bülow; fernerer Rückzug des böhmischen Heeres; Auflösung der Mannszucht, verzweifelte Stimmung der Truppen; Fürst Schwarzenberg erläßt zur Beruhigung den Tagesbefehl aus Bar sur Aube vom 25. Februar; er ladet Blücher nochmals zur Rückkehr und zu einer gemeinschaftlichen Schlacht ein; Blücher lehnt ab; er zwingt die Marschälle Marmont und Mortier zum Rückzuge nach Meaux; Bestürzung in Paris; der bei dem Könige von Preußen in Bar sur Aube gehaltene Kriegsrath; Friedrich Wilhelms III. denkwürdiger Brief an den Feldmarschall Blücher vom 25. Februar 1814.

„Der Fürst Schwarzenberg" — bemerkt ein kriegskundiger General aus der Umgebung Alexander's*) — „nahm bei Troyes (9. Februar) eine Stellung, mit Vorsichtsmaßregeln, wie man sie sonst nur im defensiven Zustande ergreift. Er deckte auf eine weite Entfernung die Flanken der Armee und als ob er fürchtete überall angegriffen zu werden, sendete er Truppen in verschiedenen Richtungen aus. Allein solche mit seinen Fähigkeiten nicht übereinstimmende Anordnungen waren nicht eine Folge seiner Ueberzeugung, sondern wurden deshalb von ihm getroffen, um dem Wiener Kabinette Zeit zu lassen, seine friedfertigen Absichten in Ausführung zu bringen. Hinsichtlich dieses Gegenstandes war dem Fürsten Schwarzenberg von seinem Hofe der

---

*) Danilefsky, Feldzug 1814. S. 125.

geheime Befehl ertheilt, nicht auf das rechte Ufer der Seine hinüber zu gehen."

„Diesen Umstand habe ich von dem Kaiser Alexander selbst erfahren. Auch sprach Fürst Schwarzenberg darüber mit Sr. Majestät auf dem Wiener Congresse. Hierin besteht die wahre Ursache der Unthätigkeit Hauptarmee seit der Einnahme von Troyes, wie auch dessen, daß dieselbe den bei Brienne geschlagenen Feind verfolgend, in 10 Tagen nur hundert Werst vom Schlachtfelde bis Nogent vorgerückt war... Damals wußte man nicht, daß der Fürst seinen eigentlichen Zweck unter verschiedenen Scheingründen zu verbergen suchte, wie z. B. wegen schlechter Wege, schlimmer Witterung u. s. w. Er war nicht ermächtigt, den Feind anzugreifen und ein neues Zusammentreffen mit Napoleon herbeizuführen, indem ihm die Weisung ertheilt worden war, die bis dahin erfochtenen Vortheile nicht den Zufälligkeiten des Krieges bloßzustellen, wobei man ihm erklärt hatte, daß die Zeit gekommen sei, den Frieden abzuschließen. Er war verpflichtet, unbedingten Gehorsam zu leisten, die Operationen mit diesem Befehle in Uebereinstimmung zu erhalten und die Combinationen der Strategie den diplomatischen Verhältnissen unterzuordnen."

Dieselben, wenn nicht noch härtere Anklagen gegen das Wiener Kabinet und Schwarzenbergs Kriegführung, erhält der von Stein dem russischen Gesandten in London, Grafen Lieven, zur Mittheilung an den Prinz-Regenten in London im Auftrage des Kaisers Alexander aus Chaumont den 10. März 1814 erstattete Bericht. Nachdem in dieser Depesche der Zustimmung des Kaisers zur Wiederaufnahme der Unterhandlungen in Chatillon Erwähnung gethan, heißt es dann weiter: „Die Nähe beider Armeen und die Gewißheit, daß Napoleon nichts weiter im Auge habe, als seine Lage durch Vortheile auf dem Schlachtfelde zu verbessern, ohne sich durch unsere friedlichen Unterhandlungen aufhalten zu lassen, bestimmten den Kaiser (Alexander), die Angriffsbewegung, welche begonnen worden war, aufrecht zu halten; das Hauptquartier wurde nach Bray verlegt, die Vorhut nach Provins, Donnemarie und Montereau. Alle strategischen Rücksichten forderten, unsere sämmtlichen Streitkräfte bei Provins zu vereinigen und kräftig im Rücken des Feindes zu operiren, um zum Vortheil des Feldmarschalls Blücher eine günstige Diversion zu machen. Allein Se. Kaiserliche Majestät war nicht vermögend, den Fürsten Schwarzenberg hierzu zu bewegen, der günstige Augenblick wurde

vorübergelassen, der Feind rückte mit gesammter Streitkraft vor und warf sich auf unsere auf dem jenseitigen Seineufer ausgesetzte Vorhut. Der Fürst Schwarzenberg hatte die Wahl, sich entweder zurückzuziehen oder Stand zu halten; er wählte das Erstere."

Stein berichtet weiter über die Herbeirufung Blüchers nach Mery zu einer großen Schlacht, welche am 22. Februar geliefert werden sollte; Blücher habe sich eingefunden, Schwarzenberg, dem eine Armee von 130,000 Mann zur Verfügung gestanden, „habe geglaubt, Gründe zu haben, von der Schlacht Abstand zu nehmen und den Rückzug angetreten." Die Trennung Blüchers von Schwarzenberg sei hierauf erfolgt und Unterhandlungen zu einem Waffenstillstande (zu Lusigny) seien angeknüpft und bald wieder abgebrochen worden.

„Se. Kaiserliche Majestät," heißt es am Schluß, „ist sehr dankbar für die Beweise des Vertrauens und der Theilnahme, welche Se. Königliche Hoheit Denenselben dadurch hat geben wollen, daß Sie freimüthig sich über die politischen Ansichten ausgesprochen; ein getreuer Bericht über die Begebenheiten und eine aufrichtige Darlegung der Pläne Sr. Kaiserlichen Majestät dürfen als der beste Beweis der gegenseitigen Gefälligkeit angesehen werden. Es ist der Wunsch Sr. Kaiserl. Majestät, daß der ganze Bericht dem Prinzen Regenten K. H. vorgelegt werde, um ihm eine zuverlässige und genaue Vorstellung von dem Geiste zu geben, welche die Schritte, die der Kaiser gethan, geleitet, auf welche Schwierigkeiten dieselben gestoßen, wodurch bisher ein günstiger Erfolg verhindert wurde. Es ist vor allen das östreichische Kabinet, welchem Se. Majestät der Kaiser dies zuschreibt und Er kann Sein Bedauern nicht stark genug darüber ausdrücken, daß Lord Castelreagh nicht vermochte, demselben mehr Thätigkeit und Kraft beizubringen. Indem er sich den Friedensabsichten jenes Hofes anschloß, hat er denselben gewissermaßen ermuthigt, die militairischen Operationen nicht weiter zu treiben. Da seine Ansichten von großem Gewicht sind, ist es ihm gelungen, Preußen mit sich fort zu ziehen, was sehr beklagenswerthe Erfolge gehabt, welche Se. Kaiserliche Majestät bedauern zu müssen glaubt. Se. Kaiserliche Majestät hat durch ein von dem Kaiser Franz an den Fürsten Schwarzenberg gerichtetes Rescript, einen unwiderleglichen Beweis (une preuve incontestable) dafür erhalten, daß ihm aufgegeben ist, die Seine bei Nogent nicht zu überschreiten, welches Rescript ihm erst bei seiner Rückkehr nach Troyes mitgetheilt wurde."

Wenn die Kriegführung des Fürsten Schwarzenberg während des Monats Februar 1814 noch immer Vielen unbegreiflich und räthselhaft erschien, so ist nach diesen Mittheilungen das Geheimniß enthüllt, das Räthsel gelöst.

Dem Fürsten Schwarzenberg war von dem Kaiser Franz, d. h. von Metternich, die Weisung ertheilt worden, während der Verhandlungen zu Chatillon, obschon diese ohne Einfluß auf die Kriegsoperationen sein sollten, die Seine nicht zu überschreiten. Diesem Befehle nachzukommen, war keine leichte Aufgabe; nicht daß dem Fürsten so sehr danach verlangt hätte, seinem Waffenbruder Blücher zur Seite zu bleiben und mit ihm gleichen Schritt haltend, auf Paris los zu gehen, — von solchen Gelüsten hielt Generalissimus sich fern. Die Schwierigkeit der Aufgabe: nichts zu thun und zumal nichts zur Unterstützung des preußischen Feldherrn, lag darin, daß der Kaiser Alexander sich als den eigentlichen Oberfeldherrn betrachtete und ohne sich an Schwarzenbergs Dispositionen zu kehren, den russischen Generalen Befehle nach eigenem Ermessen ertheilte und mit Blücher hinter Schwarzenbergs Rücken in Briefwechsel stand*). Demungeachtet war dem östreichischen Feldherrn ein weites Feld für Verzögerung der Operationen und für Unthätigkeit gelassen und wir müssen ihm zugestehen, daß er in jenen Tagen hierin Ausgezeichnetes geleistet.

Der Kaiser gab in Troyes am 9. Februar dem Gardekorps Befehl, sich marschfertig zu halten, und ließ den Fürsten Schwarzenberg auffordern, unverzüglich mit den Korps des Fürsten Wittgenstein und Grafen Wrede am 10. über Vaudemont auf Barbonne, oder graden Weges auf Sezanne zu marschiren. Schwarzenberg ließ den Kaiser durch den an ihn gesandten Fürsten Wolkonsky zurückmelden: „Der Abmarsch Napoleons gegen Blücher sei ein blinder Lärm; er habe durch seine Spione Nachricht, daß in Paris ein Aufstand ausgebrochen sei und der Kaiser sich dorthin begeben habe.

Bereits am 9. Februar Nachmittags 2 Uhr hatte Schwarzenberg in

---

*) Schon längst war mit Schwarzenberg nicht von der Stelle zu kommen; aus dem Blücherschen Hauptquartier wurde hinter seinem Rücken mit dem Kaiser Alexander correspondirt. Aus Langres schrieb Stein den 24. Januar 1814 an Gneisenau: „Die Briefe Ew. Hochwohlgeboren lege ich jedesmal dem Kaiser vor, der einzig kräftig und edel dasteht und die Rathschläge der Erbärmlichkeit und Schwäche von sich weist. Das Reich des Tyrannen wird untergehen, die Sache des Rechts und der Freiheit wird siegen.“ —

seinem Hauptquartier zu Troyes durch den russischen General Pahlen Nachricht, daß Napoleon mit seiner Hauptmacht von Nogent nach Sezanne aufgebrochen sei. Als der Kaiser Alexander hiervon durch Gneisenau in Kenntniß gesetzt wurde, zweifelte er nicht daran, daß jener etwas Entscheidendes gegen Blücher zu unternehmen Willens sei.

Am nächsten Vormittag ritt Schwarzenberg mit dem Chef seines Generalstabes, dem Grafen Radetzky, zu den Vorposten des Wittgensteinschen Korps. Der Feind hatte sich auf Nogent zurückgezogen. Man hörte in der Richtung auf Sezanne heftiges Kanonenfeuer; allein der Generalissimus wollte nicht zugeben, daß sich das schlesische Heer bereits im Gefecht mit dem Heere des Kaisers befände; es war dies der Kanonendonner bei dem 6 Meilen entfernten Champ-Aubert. Schwarzenberg begnügte sich damit, Wrede's Vortrab durch den von Harbegg zu verstärken und beide gegen Nogent vorgehen zu lassen. Generalissimus verweilte hier nicht lang, sondern beeilte sich, nach seinem zwölf Stunden Weges entfernten Hauptquartiere zurückzufahren. Aus der Disposition, welche er hier noch am 10. des Abends für den 11. und 12. ertheilte, ergiebt sich, daß er nicht wußte — oder vielmehr nicht wissen wollte — was jetzt auf dem Spiele stand. Obschon ihm jeder Zweifel über den Abmarsch Napoleons gegen Blücher benommen sein mußte, besagt die Disposition: „Steht des Feindes Hauptmacht noch bei Nogent, so stellt sich das 6. Korps dergestalt auf, daß es jede feindliche Bewegung beobachten kann.“

Unbekümmert um den Schlachtendonner, welchen er am 10. von Champ-Aubert herüber mit eigenen Ohren vernommen, wurde sämmtlichen Korps des großen böhmischen Heeres für den 11. und 12. Cantonirung, d. h. gemächliches Quartier unter Dach und Fach, angewiesen. „Das 5. Armeekorps,“ so heißt es in jener denkwürdigen Disposition Schwarzenbergs — „bezieht am 11. Februar Cantonirungsquartiere in und um Trainel .... Das 4. Armeekorps bezieht am 12. concentrirte Cantonirungsquartiere in Villiers, Sens und Soucy; die russischen Garden und Reserven beziehen am 11. Cantonirungsquartiere zwischen Villeneuve, Marsigly, St. Liebault, Villemoyen und Rigny, am 12. zwischen Villeneuve, Trancauld, Thorigny und Villiers ꝛc.“ und so werden in diesem Tagesbefehle den sämmtlichen Korps für den 11. und 12. die weitläufigsten Cantonirungsquartiere angewiesen, wodurch das

große böhmische Heer auf eine Entfernung, welche von einer Flügelspitze zur anderen einige Tagemärsche betrug, auseinander gelegt wurde.

Der Operationsplan Schwarzenbergs war keinesweges auf eine Unterstützung des schlesischen Heeres angelegt: er hatte sich, wie wir bereits erwähnten, anstatt sich rechts an Blücher anzuschließen, seinem Heere die Marschrichtung mehr links angewiesen und wollte in zwei großen Heersäulen, von denen die eine längs der Seine über Nogent, die andere über Sens und Fontainebleau operiren sollte, gegen Paris vorrücken.

Um sich indessen nähere Erkundigung über die Stärke und Stellung des Feindes zu verschaffen, erhielten die Vortruppen Befehl, auf verschiedenen Punkten vorzugehen. Die bairische Vorhut unter dem Grafen Hardegg bestand am 10. Februar ein Gefecht bei la Chapelle; der Kronprinz von Würtemberg trieb den Feind am rechten Ufer der Yonne bis nach Sens zurück und drang am 11. in dies offene Städtchen mit Sturm ein. Schwerere Arbeit fanden die Generale Pahlen, Hardegg und Wrede am 10., 11. und 12. Februar vor Nogent, welches von dem General Bourmont mit einer geringen Besatzung eben so muthvoll als geschickt vierzig Stunden lang vertheidigt wurde. Unnützer Weise hatte Wrede mit einem Verluste von gegen 1000 Mann einen Uebergang über die Seine erfochten, während dieselbe schon an zwei Punkten, bei Pont und Bray, von den Unsern überschritten worden war.

Im Hauptquartiere zu Troyes überbrachte am 10. Februar Abends 10 Uhr der von Blücher aus Fère-Champenoise abgeschickte General Witt die Nachrichten von dem Angriff Napoleons auf Olsuwieff bei Champ-Aubert, dessen Korps große Verluste erlitten habe.

Der Kaiser Alexander erkannte die Nothwendigkeit, der bedrängten schlesischen Armee zu Hülfe zu eilen. Er ertheilte dem General Diebitsch Befehl, mit der russischen leichten Garde-Cavallerie und der 1. Grenadier-Division auf Plancy vorzugehen und die Verbindung mit dem schlesischen Heere schleunigst herzustellen. Dagegen beharrte Schwarzenberg fortwährend in Unthätigkeit und beließ das 1. und 3. östreichische Korps nebst der östreichischen Reserve in der ihnen früher angewiesenen Richtung von Sens auf Fontainebleau, also weit links ab.

An Blücher schickte er eine Antwort voller Ausflüchte, weshalb er außer Stande sei, etwas für ihn zu thun.

„Mir scheint es," antwortet er Blücher auf dessen Mittheilung über Olsuwieffs Ueberfall aus dem Hauptquartier Troyes den 11. Februar, „als ob der Feind durch die Angriffe auf die Kolonnen, welche sich ihm am schnellsten nähern, Zeit gewinnen und uns zu falschen Bewegungen veranlassen will. Er kann übrigens bei den schlechten Wegen sich eben so wenig schnell vor- als rückwärts bewegen, und wird daher gewiß Ew. Excellenz Zeit lassen, die verschiedenen Korps der unterhabenden Armee mit einander in Verbindung zu setzen.

„Die Kolonnen, welche ich auf Sens dirigirt hatte, sind bereits zu sehr in diesen Wegen engagirt, als daß ich sie umkehren lassen sollte, und ich lasse daher den Angriff auf diesen Punkt durch das 1., 3. und 4. Armeekorps fortsetzen.

„General Graf Wittgenstein greift Nogent an; kann er sich heut in den Besitz dieses Punktes setzen, so marschirt er morgen über Villenoxe auf Sezanne; gelingt jedoch der Angriff nicht, so bleibt mir nichts übrig, als ihn auf Mery zurück zu nehmen und von dort aus auf Sezanne zu dirigiren.

„Um auf alle Fälle bereit zu sein, sende ich morgen die russischen Garden und Reserven nach Mery*), und behalte mein Hauptquartier so lange in Troyes, als dem Mittelpunkte meiner Kolonne, bis ich bestimmt weiß, welche Hauptdirektion ich einschlagen werde."

Es dürfte schwer zu entscheiden sein, ob es dem Fürsten Generalissimus besser gelang, in dieser nichtssagenden Antwort sein Nichtkönnen, oder sein Nichtwollen zu verbergen. Beides aber kommt unverholen zum Vorschein, wenn er am Schluß jene schon früher angeführte Ausflucht hinzufügt: „Ich gestehe, daß es mir sehr unangenehm sein würde, wenn mich die Bewegungen des Feindes nöthigten, mich mit der Hauptarmee rechts zu ziehen. Die grundlosen Wege und der Mangel an Verpflegung ist das, was ich dabei am meisten fürchte."

In größter Seelenruhe verharrte Schwarzenberg unthätig in Troyes, trotzdem, daß er mit Bestimmtheit erfuhr, daß Napoleon sich mit ganzer

---

*) Er that dies auf ausdrücklichen Befehl Alexanders.

Macht auf Blücher geworfen hatte und daß dieser sich in Bedrängniß befand. Die große böhmische Armee von 130,000 Mann hatte gegenüber kaum 30,000 Mann und blieb bewegungslos.

Blücher gab aus Bergères den 12. Februar Abends 8 Uhr fernere Nachricht über das Vordringen Napoleons und das Zurückweichen Sackens und Yorks, deren Uebergang auf das rechte Ufer der Marne ihm jedoch noch nicht bekannt war. Er fügt hinzu: „Bei Etoges mir gegenüber steht der Feind in unbekannter Stärke. Ich bedauere nichts mehr, als daß die Schwäche an Kavallerie mich heute und gestern abgehalten hat, ihn anzugreifen. Wenn ich die Nachricht erhalte, daß ich von Sezanne aus nichts zu fürchten habe, so werde ich es morgen thun."

Mit Zuverlässigkeit rechnete Blücher darauf, daß Schwarzenberg mindestens zwei Armeekorps schon gestern würde haben aufbrechen lassen, um über Sezanne Napoleon in den Rücken zu fallen, während er den Stier bei den Hörnern fassen werde; allein die Disposition Schwarzenbergs für den 14. und 15. hatte es wiederum nur vornehmlich auf eine Bewegung nach links und aufs Cantoniren abgesehen.

„Das 1. östreichische Armeekorps," so lautet dieselbe, „marschirt auf der Straße nach Fontainebleau; die leichte Division des Grafen Hardegg poussirt so weit sie kann auf der Straße nach Fontainebleau fort und sucht sich des Punktes von Montereau und der Brücke daselbst zu bemächtigen... Am 15. bezieht das 1. Armeekorps Cantonirungsquartiere zwischen Montereau, Varennes, Noissy, Ennans und Cannes.

„Das 3. Armeekorps marschirt am 14. bis Chaumont auf der Straße nach Fontainebleau, am 15. bis Cannes. Die östreichische Reserve (Graf Nostiz) bezieht am 14. Cantonirungen bei Sens, am 15. bei Pont für Yonne.

„Das 4. Armeekorps dirigirt sich den 14. so weit es kann gegen Provins und vereinigt sich mit dem 5. Armeekorps über seinen Marsch und seine Cantonirungsquartiere. Das 6. Armeekorps (Wittgenstein) behält Villenoxe besetzt und poussirt starke Recognoscirungen gegen Sezanne und Provins vor... Die russischen Garden beziehen am 14. Februar Cantonirungsquartiere zwischen Nogent und Romilly.

„Ihro Majestäten der Kaiser von Rußland und der König von Preußen

kommen nach Pont für Seine. Die Orte Nogent, Pont für Seine, Craucey und St. Hilaire sind für das Hauptquartier leer zu lassen... Die russischen und östreichischen Artillerie-Reserven bleiben bis auf Weiteres bei Troyes."

Des guten Kaiser Franz geschieht in der Disposition mit keiner Silbe Erwähnung.

Nach dieser Disposition nahm einzig und allein Graf Wittgenstein am äußersten rechten Flügel des böhmischen Heeres eine Stellung ein, in welcher er dem schlesischen Heere Unterstützung bringen konnte; allein nur das Detachement des Generals Diebitsch ging am 14. gegen Montmirail vor und traf hier mit dem Feind zusammen, zog sich jedoch auf Maclaunay zurück.

„Auf diese Weise hatte das Hauptheer an dem Tage (den 14.), an welchem Blücher das unglückliche Gefecht bei Vauchamp bestand und auf Etoges zurückgeworfen wurde, zwar eine Stellung in der rechten Flanke des Feindes eingenommen und bedrohte dieselbe, jedoch lag im Hintergrunde dieser Operation nicht die entscheidende Absicht, den Feind durch eine Schlacht an seinen weiteren Unternehmungen zu hindern, während dies doch als das einzige Mittel erschien, wodurch man auf Napoleon einwirken konnte. Dies wurde denn auch die Ursache, daß abermals der günstige Zeitpunkt für eine sich gegenseitig unterstützende Operation beider Armeen verloren ging."*) Der Kaiser Alexander machte dem Fürsten Schwarzenberg die bittersten Vorwürfe darüber, daß nichts geschehe, um Napoleon zu zwingen, von einer weiteren Verfolgung Blüchers abzustehen, wodurch Generalissimus veranlaßt wurde, eine Disposition aus Nogent den 15. Februar Mittags für den 16., 17. und 18. zu erlassen, der zufolge das Hauptheer sich rechts hinter der Seine und Aube fort bis nach Arcis ziehen sollte. Alexander schrieb an Blücher aus seinem Hauptquartiere Bray den 16. Februar: „Hierbei erhalten Sie eine Copie der Disposition, die der Feldmarschall Fürst Schwarzenberg Ihnen heut zugesandt und die Sie wahrscheinlich erhalten haben.

„Ich wünsche, daß Sie in Gemäßheit derselben genau Alles in Erfüllung bringen und sich so schleunig als möglich an den rechten Flügel der Hauptarmee gegen Sezanne in Marsch setzen. Was die Korps von Sacken und York betrifft, wünsche Ich, daß sich selbige auf das linke Ufer der Marne

*) Damitz II. S. 253.

begeben, sich auf der Straße von Chalons bei Etoges oder Vertus setzen und in einer genauen Verbindung mit Ihnen verbleiben, daher deren Uebergang über die Marne bei Chalons oder Epernay am wünschenswerthesten bleibt. Zu diesem Ende ist es nothwendig, daß Sie Mir bald zu wissen geben, wann die oben benannten Korps von Sacken und York die Marne passiren und wenn solche bei Etoges oder Vertus anlangen können. Sollte das Korps des Generals v. Winzingerode schon angelangt sein, so machen die drei Korps den Uebergang auf das linke Marneufer. Das Korps des Generals v. Bülow setzt dann allein seine Operationen auf dem rechten Marneufer fort. Sollte hingegen das Korps des Generals v. Bülow noch weit zurück sein, so hat der General v. Winzingerode so lange auf dem rechten Ufer der Marne seine Operationen fortzusetzen, bis das Korps des Generals v. Bülow eintrifft, wo dann auch das Korps des Generals v. Winzingerode sich mit Sacken und York zu vereinigen und auf dem linken Marneufer zu operiren die Bestimmung hat. Sollte hingegen Bülow schon eingetroffen sein, um auf dem rechten Marneufer die Operationen fortsetzen zu können, so hat Winzingerode mit York und Sacken gleich gemeinschaftlich den Uebergang über die Marne zu bewirken und zum allgemeinen Grundsatz anzunehmen, daß diese drei Korps ungetheilt mitsammen die Vereinigung mit Ew. Excellenz bewirken."

„Alexander."

Wenn der Fürst Schwarzenberg im engeren Freundeskreise später oft bittere Klage darüber geführt hat, daß ihm „von oben herab so viel in seine Dispositionen gepfuscht worden sei," so hatte er dies seiner eigenen Unfähigkeit, Flauheit und Zauderhaftigkeit zuzuschreiben. Daß es dem Kaiser Alexander vollkommener Ernst war, den Krieg ehrenvoll zu Ende zu führen, wird von Niemand bezweifelt; im Kriegsrath aber und auf dem Schlachtfelde war er ein eingebildeter Dilettant. Dies zeigte sich auch bei diesem Befehl an Blücher, in welchem er Anordnungen trifft, ohne zu wissen, wo sich die einzelnen Korps, über die er verfügt, befinden, und Voraussetzungen macht, die sich als völlig unbegründet erwiesen. Seine Disposition war darauf berechnet, daß Napoleon den Feldmarschall am 15. weiter verfolgen werde, daß Bülow und Winzingerode bereits an der Marne eingetroffen seien; dies Alles war irrig. —

Schon waren nach dieser neuen Disposition mehrere Korps im Marsch

begriffen, Graf Barclay de Tolly hatte bereits sein Hauptquartier nach Mery verlegt, die Garden und Reserven befanden sich in voller Bewegung dahin, als in der Nacht vom 15. zum 16. der preußische General v. Haak von dem Feldmarschall Blücher die Meldung überbrachte, daß der Kaiser Napoleon nach den Gefechten von Vauchamps und Etoges die Verfolgung der schlesischen Armee aufgegeben und sich am Abend des 14. nach Montmirail zurückgewendet habe. Der Kaiser von Rußland verfügte sich noch in der Nacht von Pont sür Seine nach Nogent zum Fürsten Schwarzenberg, um den nunmehr wahrscheinlichen Fall, daß sich Napoleon gegen die Hauptarmee wenden werde, in Berathung zu ziehen. Man beschloß, daß die durch die Disposition vom 15. befohlene Bewegung des Hauptheeres auf Sezanne, Arcis und Troyes gänzlich unterbleiben und alle Armeekorps aufs Neue ihre am 15. inne gehabten Stellungen wieder einnehmen sollten. Es wurde ferner für nothwendig gehalten, die weitere Entwicklung der Operationen Napoleons abzuwarten, um den Zeitpunkt zu erfahren, in welchem der Feldmarschall Blücher die verschiedenen Korps seines Heeres vereinigt und sich wiederum in der Verfassung befinden würde, in die Linie einzurücken. Hiernach verblieb die Hauptarmee auch während des 17. und 18. in ihrer allzusehr ausgedehnten Stellung von Mery bis Fontainebleau."*)

Dieselben Fehler, welche bei diesem ersten Vordringen gegen Paris dem Generalstabe Blüchers zur Last fallen, ließ in noch stärkerem Grade der des Fürsten Schwarzenberg sich zu Schulden kommen. Sein Heer lag in Cantonnementsquartieren auf mehr als zwanzig Meilen Entfernung von einander getrennt, so daß die Vereinigung einer Hauptmacht, welche Napoleon gewachsen gewesen wäre, mindestens drei Tage erforderte. Hierzu kam, daß hinter Schwarzenbergs Rücken, wie schon erwähnt, der Kaiser Alexander den russischen und preußischen Generalen Befehle ertheilte, welche von diesen mehr respektirt wurden, als die des Generalissimus.

Graf Wittgenstein hatte von Schwarzenberg Befehl, „am 17. Februar sich mit dem Gros des 6. Armeekorps bei Provins aufzustellen, die Avantgarde unter Pahlen bis Nangis vorzupoussiren und Villenoxe mit 2 Bataillons

*) Nach General Grolmanns Mittheilungen bei Damitz, dem wir bei diesem Abschnitte des Feldzuges uns als dem sichersten Führer auch fernerhin anvertrauen werden.

und einer Cavallerie-Abtheilung festzuhalten. Seinen Rückzug sollte dies Korps über die Seine bei Nogent nehmen." Dagegen veranlaßte ein von dem Kaiser Alexander dem Grafen Wittgenstein zugegangener Befehl denselben, die ihm angewiesene Stellung bei Provins zu verlassen und dem Feinde, welchen er im vollen Rückzuge auf Paris wähnte, auf Nangis und Mormant zu folgen. Bei Mormant vereinigte sich Wittgensteins Vortrab unter Pahlen mit dem Streifkorps des Generals Rüdiger und Kosacken trabten auf den Hauptstraßen und Seitenwegen gegen Paris hin munter drauf los. Wie voreilig dies auch war, so blieb eine solche Bewegung, zumal auch auf dem äußersten linken Flügel Kosackenschwärme sich jenseit des Waldes von Fontainebleau zeigten, nicht ohne Einfluß auf die Stimmung von Paris. König Joseph, Stellvertreter seines Bruders in der Hauptstadt, rief die Marschälle Victor und Oudinot von Nangis hinter die Linie der Yères zurück, um zur Deckung der Hauptstadt bereit zu sein. Die Stimmung der Bourgoisie von Paris gab, ungeachtet der neuerdings von dem Kaiser erkämpften Siege, so unzweideutige Zeichen von Mißstimmung, daß König Joseph den Nationalgarden nicht einmal die Transportirung der gefangenen Preußen und Russen anvertraute. „Alle diese nachtheiligen Verhältnisse hätten nur geändert werden können, wenn Napoleon zu der Masse der Nation früher mehr Vertrauen gezeigt und das Volk selbst zu ihm Vertrauen gehabt hätte, so wie dadurch, daß er nicht zu rücksichtslos als Selbstherrscher aufgetreten wäre. Es ist offenbar, daß besonders hierdurch seinen Operationen der energische Flug, der eigentliche geistige Hebel entzogen wurde."

Der Kaiser hatte am 15. die Verfolgung Blüchers aufgegeben, sich zurück gegen das große böhmische Heer gewendet, war am 16. Februar über Meaux nach Chaulmes vorgerückt, nahm sein Hauptquartier in Guignes und hatte am 17. ein Heer von 70,000 Mann beisammen, von denen er zum Beginn des Angriffs auf die Vorhut Pahlens bei Mormant einige 50,000 Mann, dabei 15,000 Pferde, vorgehen ließ.

Graf Pahlen meldete in aller Frühe an Wittgenstein, daß eine sehr überlegene Macht zum Angriffe gegen ihn vorrücke, weshalb er ein weiteres Vorgehen, zumal mit Fußvolk, für bedenklich erachte. Wittgenstein fertigte sofort an Pahlen einen Adjutanten ab, welcher ihm den Befehl überbringen sollte, sich ungesäumt auf Nangis zurückzuziehen, wo er von dem Gros des

Korps aufgenommen werden sollte. Von dem Fürsten Schwarzenberg, welchem Wittgenstein sein Vorrücken auf Nangis gemeldet hatte, erhielt er noch während der Nacht vom 16. zum 17. die Benachrichtigung, „daß Se. Durchlaucht dies mißbillige, indem er die Korps von Wrede und Wittgenstein nicht auf das rechte Ufer der Seine vorgeschickt habe, um sie gegen Paris zu poussiren. Seine Absicht sei gewesen, während er mit der Hauptmacht auf der linken Seine-Seite gegen Fontainebleau marschire, die genannten Korps bei Donnemarie und Provins so aufzustellen, daß sie Front gegen die rechte Flanke des Feindes, der gegen den Feldmarschall Blücher operire, machten. Dadurch bezweckte er, des Feindes Aufmerksamkeit zu theilen und zu verhindern, daß er sich nicht mit seiner ganzen Macht gegen den Feldmarschall Blücher wende und die Vereinigung seiner verschiedenen Korps erschwere."

Acht volle Tage waren bereits vergangen, seitdem Napoleon mit seiner ganzen Macht sich auf den Feldmarschall Blücher geworfen hatte, ohne daß Schwarzenberg das Geringste zur Unterstützung desselben gethan hatte, und nun, nachdem das schlesische Heer auseinander gesprengt und über die Marne zurückgeworfen war, rühmt sich Schwarzenberg am 17. Februar, daß er zur Abwendung der Gefahr von Blücher die wohlüberlegtesten Anordnungen getroffen habe.

Bevor der Befehl Wittgensteins an Pahlen zum Rückzuge auf Nangis gelangte, war er bereits am 17. in aller Frühe von einer überlegenen Streitmacht bei Mormant angegriffen worden. Sein Korps zählte 2000 Mann Fußvolk, 1500 Mann Reiterei und 12 Kanonen. Anfänglich versuchte er es, in gutgewählter Stellung den Angriff des ihm an Zahl fünffach überlegenen Feindes zurückzuweisen. Marschall Victor und General Gerard rückten mit starken Infanteriemassen gegen das Centrum vor, während die Generale Kellermann und Milhaud zu beiden Seiten der Chaussee voraneilten, um den Russen den Rückzug abzuschneiden. Fechtend trat Pahlen den Rückzug an, zu Anfang in geschlossener Ordnung, die sich jedoch später löste.

Napoleon, voll Ungeduld, sich diesen schwachen Haufen nicht entgehen zu lassen, befahl seiner ersten Linie Eile. Marschall Victor ließ die Infanterie im Geschwindschritt gut zuschreiten, während die Reiterei Kellermanns Mormant rechts, und die Milhauds diesen Ort links umgehend, der russischen Reiterei nachsetzten. Die Brigade Supervic machte bald hinter Mormant

eine Schwenkung rechts und schnitt dadurch die russischen Plänkler ab. Graf Pahlen setzte unterdessen seinen Rückzug noch immer in ziemlich guter Ordnung fort.

Unter dem Schutze seiner Infanterie-Vierecke sammelte sich seine Reiterei, obwohl mehrmals geworfen, immer wieder. Als Pahlen unweit des Dorfes Grand-Puy anlangte, traf ihn der Befehl Wittgensteins, sich auf Provins zurückzuziehen, wodurch er ins Verderben geführt wurde, da ihm nur der Rückweg auf Nangis noch offen stand. Hier erfuhr Pahlen, daß Wittgenstein und sein gesammtes Hauptquartier in Gefahr waren, gefangen zu werden und daß er sich zur Brigade Rosen nach Bailly begeben habe. Mit diesen Truppen, von welchen Pahlen bei seinem Rückzuge aufgenommen zu werden hoffte, war Wittgenstein nach Provins zurückgegangen. Pahlen hatte daher auf einer Strecke von 11 Lieus keinen Rückhalt zu erwarten.

Nahe bei Grand-Puy warf sich feindliche Reiterei auf das Centrum des Fußvolkes, welches diesen Angriff das erste Mal standhaft zurückwies; bei einem zweiten Anrennen gelang es der französischen Reiterei, das Centrum des russischen Fußvolkes zu sprengen, eine Cavallerie-Masse drang in die entstandene Lücke, während andere Reiterschaaren auf dem rechten und linken Flügel einhieben.

Bei diesem Handgemenge konnte sich nur retten, wer mit dem Bajonet oder dem Degen in der Faust sich Luft machte. Das Bataillon Selenginsk wurde zusammengehauen und der ausgezeichnete Führer desselben, Oberst v. Löbbe, fiel schwer verwundet in die Hände der Feinde. Der größere Theil der Regimenter Reval, Terginsk und Esthland geriethen in Gefangenschaft; eben so gingen hier 9 Kanonen verloren. Nur einem Häuflein Fußvolk und dem größeren Theile der Reiterei gelang es durchzubrechen. Graf Pahlen zog sich mit diesem Ueberbleibsel seines Vortrabs auf der Chaussee nach Provins zurück; er hatte 1600 Mann Fußvolk, 9 Kanonen und ein Dritttheil seiner Reiterei an diesem Tage eingebüßt.

Graf Hardegg, welcher mit der Vorhut des Korps des Generals Wrede zwischen Bailly und Grand-Puy und in Nangis stand, konnte der dringenden Aufforderung Pahlens, ihm aus der Noth zu helfen, nicht nachkommen, da er ausdrücklichen Befehl erhalten hatte, sich nach Donnemarie zurückzuziehen. Die östreichischen Cavallerie-Regimenter Schwarzenberg-Ulanen und Fer-

dinand-Husaren wurden von der französischen Reiterei eingeholt und übel zugerichtet.

Am 17. Februar traf Napoleon in Nangis ein; hier theilte er sein Heer und ließ es nach drei verschiedenen Punkten hin aufbrechen: Marschall Victor mit 5000 Mann zu Fuß und 2000 Pferden erhielt Befehl, über Villenenve le Comte auf Montereau zu marschiren und sich heut noch dieser Stadt und der dortigen zwei Brücken über die Seine und Yonne zu bemächtigen; Marschall Macdonald mit 8000 Mann zu Fuß und 2500 Pferden wurde angewiesen, auf Bray und Donnemarie zu marschiren; Marschall Oudinot mit 9000 Mann zu Fuß und 1400 Pferden auf Provins. Die Vorhut Wrede's wurde von dem Marschall Victor am 17. bei dem Dorfe Valjouan angegriffen und zurückgedrängt; indeß benutzten die Franzosen den errungenen Vortheil nicht und Victor machte in Salins, drei Viertelmeilen von Montereau, Halt, ohne sich, wie der Kaiser es befohlen hatte, noch heut dieser Stadt und der dortigen Brücken zu bemächtigen.

Der Kronprinz von Würtemberg hielt Montereau seit dem 15. Februar besetzt. Dies Städtchen mit 4000 Einwohnern liegt am Einfluß der Yonne in die Seine, über beide Flüsse führen zwei steinerne Brücken. Am nördlichen Ufer der Seine erhebt sich eine steile Bergwand; das Schloß Surville, auf einer Hochebene von 1500 bis 2000 Schritt Breite und 3000 Schritt Tiefe, beherrscht die Brücken und die Stadt. Der Abfall der Bergwand nach der Seine ist so steil, daß die Straßen nach Paris und Nangis eine gute Strecke am Ufer entlang gehen, bevor sie zur Anhöhe aufsteigen.

Der Kronprinz von Würtemberg erhielt von dem Fürsten Schwarzenberg Nachricht, daß ein starkes feindliches Korps gegen ihn anrücke und zugleich den Befehl, die Stellung in Montereau zu behaupten. Das Korps des Kronprinzen bestand aus 8540 Mann zu Fuß, 1000 Pferden und 30 Kanonen. Der Kronprinz traf Anstalt, dem Feinde durch Besetzung des Schlosses, des Parks und der Hochebene den Zugang zur Stadt zu wehren; sein rechter Flügel dehnte sich bis zur Straße von Nangis, sein linker bis zu der von Paris aus, die Geschütze waren auf beiden Flügeln vertheilt, die Reiterei stand auf dem linken Flügel; vor der Stellung hielt die Vorhut das Dorf Villaron besetzt. Als Rückhalt zur Sicherung des Rückzuges war die nördliche Vorstadt mit einem Bataillon besetzt. — Wäre der Feind von dem jen-

seitigen Ufer zu erwarten gewesen, dann hätte der Kronprinz keine günstigere Stellung wählen können; so aber zeugte es wohl von großem Vertrauen zur Tapferkeit seiner Truppen, aber von geringem Feldherrn-Talent: eine Stellung zu wählen, in welcher sein Korps von 10,000 Mann mit Reiterei und Geschützen unmittelbar hinter sich einen steilen Abhang, zwei Flüsse und nur zwei schmale Brücken als die einzigen Uebergänge hatte. Das Unglück blieb nicht aus. Anfänglich schlugen die braven Schwaben wiederholte Angriffe der Franzosen unter Victor und Gerard ab; als aber zwischen 2 und 3 Uhr Nachmittags Napoleon selbst ankam, einen allgemeinen Angriff auf die Stellung bei dem Schlosse Sürville befahl, bei welcher die kleine Schaar der alten Garde mit absonderlicher Wuth auf die abgefallenen Rheinbündler eindrang, hielt Würtemberg nicht Stand und wenn auch Anfangs einige Ordnung beim Rückzuge herrschte, stürzte doch bald Alles kopfüber kopfunter den Abhang hinab, den Brücken zu. Hier wurde das Gedränge von Menschen und Pferden entsetzlich und die Verwirrung um so gräßlicher, als von der jetzt von den Feinden besetzten Anhöhe mit Kartätschen unter das zusammengeballte Knäuel gefeuert wurde. Hier war es, wo der Kaiser selbst wieder einmal den Feuerwerker spielte.

Wie günstig aber auch der Erfolg dieses Tages für ihn war, wie viele Beweise von Hingebung und Muth das Landvolk, welches sich überall in Masse erhob, und die jungen Officiere gaben, die alle guten Muthes noch immer auf den Stern Napoleons schwuren, — bei den Officieren höherer Grade, selbst bei Generalen und Marschällen vermißte der Kaiser den früheren Kriegseifer, und was noch schlimmer war, er beargwöhnte ihre Treue. Schon bei früheren Versäumnissen seiner Generale in diesem Feldzuge war es, wie wir uns erinnern, vorgekommen, daß er sie wie Schulbuben ausgeschimpft, am Ohrläppchen gezupft, vor die Brust gestoßen hatte; ähnliche Scenen wiederholten sich auch jetzt öfter, wodurch er sich selbst die bewährtesten, ihm ergebensten Unterfeldherrn mehr und mehr entfrembete.

Er hatte dem Herzoge von Belluno, Marschall Victor, am 17. Befehl ertheilt: die Brücke über die Seine bei Montereau zu besetzen. Wie sehr sich auch Victor beeilte, war es ihm dennoch wegen der schlechten Wege unmöglich gewesen, rechtzeitig einzutreffen; er fand die Brücke von dem Kronprinzen von Würtemberg besetzt. Der Herzog von Belluno machte vergeb-

liche Anstrengung, ihn aus jener Stellung zu vertreiben; sein Schwiegersohn, der brave General Chateau, wurde tödtlich verwundet, indessen hielt General Gerard das Gefecht bis zur Ankunft Napoleons mit der Garde. Die Anhöhen von Sürville wurden genommen und hier eine Batterie aufgefahren. Der Kaiser richtet die Kanonen selbst und commandirt: „Feuer!" Die Würtemberger machen vergebliche Anstrengung, die französischen Batterien zu zerstören, die Kugeln pfeifen wie losgelassene Winde über die Anhöhe. Die Soldaten der Garde murren, daß Napoleon, dem Gelüste nach seinem früheren Handwerke nachgebend, sich dem feindlichen Feuer so sehr aussetzt. Bei dieser Gelegenheit war es, wo er ganz lustig den Kanonieren zurief: „Munter! meine Freunde, habt keine Furcht; die Kugel, welche mich treffen soll, ist noch nicht gegossen!"

Endlich gelang es dem General Pajol, durch einen lebhaften Reitersturm die Würtemberger mit solchem Ungestüm von der Brücke zu verjagen, daß diese nicht einmal Zeit und Besinnung behielten, um einen Bogen derselben in die Luft zu sprengen.

„Während unsere Erfolge," bemerkt bei dieser Gelegenheit der vertraute Geheimschreiber des Kaisers, „die unermüdliche Ausdauer unserer Soldaten erfrischte, den Muth der Landbewohner verdoppelte und die Hingebung unserer jüngeren Officiere bis zur Begeisterung steigerte, bemerkte man mit Beunruhigung, daß eine Wiederkehr der Hoffnung in die Herzen der Mehrzahl der Chefs des Heeres noch nicht stattgefunden. Je günstiger für uns die Ereignisse wurden, desto mehr fürchteten sie die Zukunft. Bei ihnen hatte mit den Glücksgütern die Vorsicht zugenommen, während im Gegentheil die Armen gewöhnlich das größte Zutrauen haben. Es blieb dies von dem Kaiser nicht unbemerkt; er hatte sich über die, welche bisher die Bravsten waren, zu beklagen. In dem Gefecht bei Nangis war eine Bewegung der Reiterei, welche den Baiern verderblich werden konnte, fehlgeschlagen; der Kaiser machte dem durch seine Unerschrockenheit bekannten General L'Héritier strenge Vorwürfe. In der letztvergangenen Nacht hatte uns der Feind einige Kanonen aus dem Bivouac fortgeführt, welche sich unter der Bedeckung des braven Generals Guiyot, Commandeurs der Gardejäger zu Pferde, befanden. Bei Sürville fehlte in dem entscheidenden Moment den Batterien die Munition und diese unverzeihliche Nachlässigkeit fiel einem unserer ausgezeichnetsten

Artillerie-Offizier, dem General Digeon, zur Last. Der Wald von Fontainebleau war von den Kosacken besetzt worden und der General, der hier das Versäumniß begangen, war Montbrun! Endlich wäre das Gefecht von Montereau gar nicht nöthig gewesen und viel des vergossenen Blutes gespart worden, wenn man des Abends vorher rasch genug marschirt wäre, um die Brücke zu besetzen; die Ermüdung der Truppen hatte dies Versäumniß veranlaßt und der Herzog von Belluno, der sonst unermüdliche Marschall Victor, war so unglücklich, eine solche Entschuldigung vorzubringen*). Durch diese verschiedenen Nachlässigkeiten befand der Kaiser sich in gereizter Gemüthsstimmung; er vermag seinen Unwillen nicht länger zurückzuhalten. Er begegnet dem General Guyot, dem er Angesichts seiner Truppen Vorwürfe darüber macht, daß er seine Artillerie so schlecht bewacht habe. Nicht minder heftig gegen den General Digeon befiehlt er, ihn vor ein Kriegsgericht zu stellen; endlich schickt er dem Herzog von Belluno die Erlaubniß zu, nach Haus zu gehen und übergiebt dem General Gerard sein Commando.

„So überließ sich Napoleon einer Strenge, welche ihn selbst vielleicht in Erstaunen setzte, die er jedoch in so gebieterischen Zeitläufen für unerläßlich hielt.

„Der Herzog von Belluno empfing die Mittheilung seiner Beurlaubung mit dem größten Schmerz. Er begiebt sich nach Sürville zu dem Kaiser, und mit Thränen in den Augen reclamirt er gegen diese Entscheidung. Sobald ihn der Kaiser erblickt, läßt er seinem Unmuthe freien Lauf; er überhäuft den unglücklichen Marschall mit Schimpfworten; er macht ihm den Vorwurf, daß er ihm mit Widerwillen diene, daß er das kaiserliche Hauptquartier meide und eine geheime Opposition, welche im Feld übel angebracht sei, nicht verhehle. Er geht so weit, sich auch über die Herzogin zu beklagen: sie sei Palastdame und entferne sich von der Kaiserin, welche der neue Hofstaat aufzugeben scheine. — Vergebens versucht es der Herzog, sich zu rechtfertigen; die Lebhaftigkeit Napoleons läßt ihn nicht zum Worte kommen. Endlich gelingt es ihm. Er erinnert Napoleon daran, daß er Einer seiner ältesten Waffengefährten sei und daß er als solcher das Heer nicht, ohne entehrt zu

*) „Das Wort „unmöglich" — pflegte Napoleon zu sagen — „fehlt in meinem Wörterbuche;" später ist er mit einer vollständigen Ausgabe versorgt worden.

sein, verlassen könne. Nicht vergeblich war die Erinnerung an Italien, der Ton wird ruhiger; Napoleon spricht nur von der Nothwendigkeit, daß sich der Marschall einige Ruhe gönne, da seine Wunden und sein Gesundheitszustand ihm weder die Thätigkeit des Vorpostendienstes, noch die Entbehrungen des Bivouacs verstatten und seine Quartiermacher immer gern an solchen Orten anzuhalten pflegten, wo sich ein Bett vorfände ... Victor läßt nicht ab zu erklären, daß er das Heer nicht verlassen werde.

„Ich werde," sagt er, „ein Gewehr auf die Schulter nehmen, ich habe meine Handgriffe nicht vergessen, Victor wird wieder in die Reihen der Garde eintreten." Diese letzten Worte besiegen endlich Napoleons Zorn; er reicht ihm die Hand.

„Nun gut, Victor," ruft er ihm zu, „bleibt! Euer Armeekorps aber kann ich Euch nicht zurückgeben, da ich es bereits Gerard zugetheilt habe, allein ich werde Euch zwei Gardedivisionen geben, übernehmt deren Befehl und nie wieder sei zwischen uns von dem Vorgefallenen die Rede."*)

Der Kronprinz von Würtemberg büßte mit schwerem Verluste die Folgen der ungeschickt gewählten Stellung; auch er führte, eben so wie Blücher, zu seiner Rechtfertigung an, daß er im Vertrauen auf ein entschiedenes Vorgehen Schwarzenbergs auf Montmirail, jene gewagte Stellung zu behaupten gesucht habe.

Der Verlust der Würtemberger bestand in 4000 Mann und 10 bis 12 Kanonen. Der Kronprinz, der einen verzweifelten Versuch gemacht hatte, mit einem Regimente der Brigade Hohenlohe, welche auf dem südlichen Ufer als Rückhalt stand, die Brücke über die Seine frei zu machen, wurde vom Feinde umringt und kam in Gefahr, gefangen zu werden. Mit genauer Noth

---

*) Auf St. Helena hat Napoleon noch öfter bittere Anklagen gegen seine Marschälle und Generale erhoben. Sein berühmter Geschichtschreiber und großer Lobredner kann doch nicht umhin, hierzu folgende Bemerkung hinzuzufügen: „Ach! die Menschen tragen in ihrem Charakter das Geschick, das sie um sich, über sich, kurz überall suchen, nur nicht in sich selbst, wo es wirklich sitzt; das, je nachdem sie entweder ihren Leidenschaften oder ihrer Vernunft folgen, sie entweder zu Grunde richtet, oder rettet, sie mögen thun, was sie wollen, ihr Genie mag noch so sehr seine Macht entfalten. Und wenn sie sich zu Grunde gerichtet haben, dann sind ihre Soldaten, ihre Generale, ihre Verbündeten, die Menschen, die Götter daran schuld; sie sind von aller Welt verrathen, so klagen sie, und doch haben sie allein, sie selbst sich verrathen. (Thiers, Geschichte des Consulats und des Kaiserreichs, Bd. XVI.)

rettete er sich über die Brücke auf das linke (südliche) Ufer der Seine, wo ihm zwischen Seine und Yonne die Straße zurück nach Bray und Nogent offen stand. Zur Deckung des Rückzuges seiner durcheinander gewirrten Kolonne ertheilte er der Reiterbrigade des Generals Jett und einer bei derselben auf dem linken Ufer als Rückhalt aufgestellten Batterie Befehl, wodurch der Feind an einer nachdrücklichen Verfolgung behindert wurde, welche um so vernichtender werden konnte, da es den Würtembergern nicht gelungen war, die Brücke hinter sich abzubrechen. Während der Nacht vom 18. zum 19. setzte der Kronprinz seinen Rückzug fort bis nach Bray, wo sich das Hauptquartier des Fürsten Schwarzenberg befand.

Genau unterrichtet von den Verlusten, welche das schlesische Heer erlitten und von der Gefahr, welcher dasselbe preisgegeben war, wenn Napoleon auch nur eines seiner Armeekorps zur Verfolgung desselben auf Chalons nachrücken ließ, schrieb dennoch Schwarzenberg den 17. Februar an Blücher: „Bevor ich mich auf irgend etwas Ernsthaftes einlasse, muß ich Ew. Excellenz wiederholt bitten, mich zu benachrichtigen, zu welcher Zeit Sie die verschiedenen Korps Ihrer Armee gesammelt haben und wann? wie? und wo? Sie Ihre Offensive wieder ergreifen können. Es scheint, als ob Sie bis jetzt blos den Marschall Marmont gegen sich haben und daß der Kaiser Napoleon seine ganzen Kräfte nunmehr gegen die Hauptarmee wendet."

Der Kaiser Alexander beeilte sich ebenfalls, sobald über das Anrücken Napoleons gegen die Hauptarmee sichere Nachricht eingegangen war, den Feldmarschall herbeizurufen. Er schrieb ihm aus Bray den 17. Februar: „Ich habe dem General Wlodeck aufgetragen, Ihnen ein Duplikat meines gestrigen Rescripts zu übergeben und füge noch hinzu, daß ich vor Abfertigung aus dem Berichte des Generals Gneisenau ersehen habe, daß die Korps von Sacken und York den 16. bei Chalons sich mit Ihnen vereinigt haben. Nun ist es wünschenswerth, daß die drei Korps vereint ihren Marsch über Fère-Champenoise und Sezanne fortsetzen. Das Korps des Generals Winzingerode muß, so lange der General von Bülow an der Marne nicht eingetroffen, längs dieses Flusses operiren. Der Artillerie-Park und die Pontons des Sackenschen Korps sind bereits in Arcis eingetroffen. Ich wiederhole Ihnen die Versicherung meiner besonderen Hochachtung."

„Alexander."

Da sich Napoleon nicht, wie Schwarzenberg und Alexander vorausgesetzt hatten, zunächst gegen den rechten, sondern mit ganzer Macht gegen die Aufstellung des linken Flügels der Hauptarmee gewendet, diesen auch bereits bei Montereau zurückgeschlagen hatte, ordnete Schwarzenberg zur Vereinigung seiner Korps am 19. den Rückzug auf Troyes an und nahm Stellung zwischen Malmaison auf der Straße nach Nogent (rechter Flügel) und Fontrannes auf der Straße nach Sens (linker Flügel), in der Aussicht mehr, als in der Absicht, hier eine Schlacht zu liefern. Die Monarchen und Fürst Schwarzenberg verlegten ihr Hauptquartier am 19. nach Troyes. Um sich der kräftigen Mitwirkung Blüchers hierbei zu versichern, hatte Schwarzenberg am 18. Februar aus Bray nachstehendes Schreiben an ihn gerichtet, welches ihm Graf Schulenburg in der Nacht vom 18. zum 19. in Chalons überbrachte:

„Ich habe mir bereits die Ehre gegeben, Ew. Excellenz zu benachrichtigen, daß ich in dieser Nacht das 5. und 6. Korps nicht ohne Verlust für das letztere auf das rechte Ufer der Seine zurückgezogen habe.

„In der Beilage übersende ich Ew. Excellenz meine Disposition für den 19. und 20. dieses; Dieselben ersehen daraus, daß ich am 21. vollkommen hinter Troyes concentrirt zur Schlacht bereit sein will. Es kommt hierbei jedoch eigentlich darauf an, daß sich Ew. Excellenz am 21. dieses mit Ihrer Armee bei Arcis sur Aube mit dem Wittgensteinschen Korps vereinigen und von da die Offensive am 22. aufs Neue kräftig ergreifen und die meinige unterstützen können.

„Ich ersuche Sie daher, mir durch Ueberbringer dieses, hierüber bestimmte Nachrichten zu ertheilen, daß ich meine ferneren Dispositionen danach treffen könne."

„Schwarzenberg."

Bei dem schlesischen Heere, zumal bei den preußischen Brigaden, steigerte sich mit der Gefahr muthiges Zusammenhalten. Fühlbare Lücken waren in den Reihen der Regimenter und Compagnien entstanden; desto entschlossener rückten „mit gedrängter Kraft" die Kameraden aneinander und Blücher konnte dem Ausrufe Franz I.: „Alles verloren, außer der Ehre!" hinzufügen „und außer dem Muthe." Nicht Disciplin und strenge Mannszucht allein vermögen in so hochnothpeinlicher Gefahr ein geschlagenes Heer vom Untergange zu retten; fehlen Euch der unverwüstliche Glaube an die Heiligkeit und den

endlichen Sieg der gerechten Sache und freiwillige Hingebung, dann seid Ihr verloren!

Zwei Tage in und bei Chalons reichten hin zur Wiederherstellung einer geordneten Streitmacht; bereits unter dem 17. Februar hatte Blücher unaufgefordert an Schwarzenberg geschrieben: „Am 19. d. kann ich die Offensive kräftig beginnen." Auf die von Schwarzenberg an ihn gerichtete Anfrage vom 18. Februar, antwortet er: „daß er am 21. mit 53,000 Mann und 300 Kanonen bei Mery zur Schlacht bereit stehen werde." Der Feldmarschall hätte mit kräftigerem Grunde, als Schwarzenberg, es gethan, seine durch Gefechte und Märsche übermäßig angestrengte Truppen auf einige Tage Cantonirungen beziehen lassen; er zog es vor, am Tage der Entscheidung zur Seite des verbündeten Feldherrn zu stehen. Das Winterwetter war rauh und schneestürmisch; das schlesische Heer wurde am 19. in die Biwacht auf die Felder bei Sommesous geführt. „In der baum- und zaunlosen Gegend fand man kein Holz zur Feuerung und zum Kochen. Um den Strohbedarf zur Lagerstätte herbeizuschaffen, verschonte man im Dorfe Sommesous selbst das Haus nicht, in welchem der commandirende General York sein Quartier genommen hatte. Der General, erstaunt, Dach und Fach um sich her verschwinden zu sehen, hinderte es jedoch nicht und opferte willig seine Bequemlichkeit dem dringenden Bedürfnisse seiner Truppen."

Die breite, wohlerhaltene Hochstraße gestattete den Marsch in zugbreiten Kolonnen, zwei Geschütze konnten bequem neben einander fahren. Am 20. wurde das Hauptquartier nach Arcis verlegt, am 21. stand das schlesische Heer zur Schlacht bereit bei Mery. Der Chef des Generalstabes, General-Lieutenant v. Gneisenau, begab sich nach Troyes, in das Hauptquartier des großen böhmischen Heeres, um von Schwarzenberg die Disposition zur morgenden Schlacht entgegen zu nehmen.

„Die Stellung der französischen Armee war am 21. Februar: Das Korps von Gerard auf dem rechten Flügel in und vorwärts Sens; der Marschall Ney in Trainel; Macdonald bei Nogent; Oudinot hatte hinter ihm die Seine passirt und stand jenseit Nogent, seine Reiterei war über die Gelanne vorgeschoben. Napoleon war den 20. vom Schloß Sürville bei Montereau über Bray nach Nogent gegangen, wo er am 21. verblieb, um das Nachrücken der verschiedenen Korps seines Heeres abzuwarten.

„Während dessen hatte Blücher im Lauf des 21. stündlich den Befehl zum Uebergange über die Seine erwartet; dadurch wäre die schlesische Armee in unmittelbare Verbindung mit der Hauptarmee gekommen; der zeitraubende Uebergang über die Seine bei Mery und die im Thale der Seine auf Châtres führenden Dämme wären dann bereits zum Angriff für den folgenden Tag gewonnen worden. Es schien keinem Zweifel unterworfen, daß die hier vereinigten Streitkräfte der Verbündeten, welche sich auf 150,000 Mann beliefen, die im Vorrücken begriffenen Massen Napoleons, die noch nicht vereinigt und kaum auf 50 bis 60,000 Mann zu schätzen waren, auseinander gesprengt und unter diesen Verhältnissen gewiß einen entscheidenden Sieg davon getragen haben würden ...

„Sollte man die Vereinigung des schlesischen mit dem böhmischen Heere nur in der Absicht ausgeführt haben, um einen gemeinsamen Rückzug nach dem Oberrheine zu machen, so war damit das Geschick des ganzen Feldzuges zum Nachtheil der guten Sache Europa's entschieden und das größte Ereigniß der neueren Zeit scheiterte an dem Verkennen der eigenen Lage der Alliirten.

„Als daher aus Troyes keine Befehle zum Angriffe am folgenden Tage eintrafen und sogar aus dem großen Hauptquartiere für den 22. die Weisung einging, an diesem Tage nur vertheidigungsweis zu verfahren, bemächtigte sich aller Derer, welche an der eigenen Thatkraft nicht verzweifelten, ein entschiedener Mißmuth. In diesem Augenblicke der Entscheidung des gegen Napoleon unternommenen Völkerkampfes, als der größte Entschluß des Feldzuges gefaßt werden mußte, zeigte man sich in dem großen Hauptquartiere dieser Krisis nicht gewachsen und zweifelte daran, den Gegner, den man bei Leipzig niedergeworfen, aus Deutschland hinaus über den Rhein gepeitscht hatte, in Frankreich, wo er sich wiederum aufgerafft hatte, völlig niederzuwerfen und kampfunfähig zu machen."

In der Umgebung der beiden Kaiser, des Königs von Preußen und Schwarzenbergs gewannen hinterstellige und furchtsame Unterhändler so großen Einfluß, daß man in dem großen Hauptquartiere geneigt gestimmt wurde, den von dem jetzt siegreichen Kaiser der Franzosen ausgehenden Friedensbedingungen Gehör zu schenken.

Die Räumung Frankreichs, ein schmählicher Rückzug der Verbündeten bis zurück auf das rechte Ufer des Rheins, waren die ersten Bedingungen,

unter welchen verhandelt werden sollte. Kaum verlautete etwas von dergleichen entehrenden Anträgen in Blüchers Hauptquartiere, als er selbst und alle die zu ihm hielten, in die heftigste Aufregung geriethen. „Der Kerl muß herunter!" wiederholte Blücher aber- und abermals; „erst in Paris einrücken, dann wollen wir uns weiter sprechen!" — Mit so trotzigen Worten war viel, doch nicht Alles auszufechten; hiervon war der Feldmarschall selbst genugsam überzeugt, weshalb er auch den, von dem Obersten Grolmann entworfenen, von diesem und Gneisenau ihm gemeinschaftlich vorgelegten Plan gut hieß: sich sofort wieder von Schwarzenberg zu trennen, zurück in die frühere Stellung nach Sezanne zu marschiren, mit Winzingerode und Bülow, welche alsbald an der Marne eingetroffen sein mußten, in Verbindung zu treten und mit beiden in Gemeinschaft, unbekümmert um Schwarzenberg, sich mit dem Degen in der Faust einen Weg nach Paris zu bahnen.

Als der Oberst Grolmann am 22. Februar am frühen Morgen sich in Troyes bei Schwarzenberg meldete, und demselben im Auftrage Blüchers den Plan vorlegte, sich aufs Neue von dem Hauptheere zu trennen, eine Vereinigung mit Bülow und Winzingerode zu suchen und dann von nordwestlicher Seite her, gegen Paris vorzudringen, erhielt er den Bescheid, „daß der allgemeine Rückzug beschlossen und an den Feldmarschall Blücher die Disposition hierzu für das schlesische Heer erlassen sei. Die Wahl Grolmanns zum Sendboten in dieser gewichtigen Angelegenheit war die glücklichste, welche Blücher treffen konnte. Weder leidenschaftlich aufbrausend, wie Gneisenau, noch umständlich zäh, wie Müffling, besaß Grolmann, ohne die rücksichtsvolle Haltung dem Höheren gegenüber jemals außer Acht zu lassen, eine edle Derbheit mit Einsicht und Gabe der Rede gepaart. Kurz und bündig richtete er seinen Auftrag an Schwarzenberg aus, und als ihm dieser bemerkte: es sei schon Alles abgemacht, entgegnete er: „Sr. fürstlichen Durchlaucht werde der Charakter des Feldmarschalls Blücher viel zu gut bekannt sein, um vorauszusetzen, daß derselbe eine Angelegenheit von solcher Bedeutung für „abgemacht" halten werde —, ohne daß man ihn zu dem Kriegsrathe, in welchem der allgemeine Rückzug beschlossen worden sei, berufen habe. Er — Grolmann — glaube versichern zu können, daß der Feldmarschall sich schwer entschließen werde, einen Rückzug anzutreten, der ganz gegen seine Ueberzeugung und weder von der Noth, noch irgend einer Kriegsraison geboten sei. Deshalb könne er in

dem Interesse der guten Sache dem Fürsten Generalissimus nicht dringend genug empfehlen, dem Abzuge des Feldmarschalls mit dem schlesischen Heere keine Schwierigkeiten in den Weg zu legen, da diese jedenfalls erfolgen werde." — Ohne hierauf einen weiteren Befehl abzuwarten, verabschiedete sich Grolmann bei Schwarzenberg und begab sich von ihm unmittelbar in das Hauptquartier des Kaisers von Rußland. Als er hier erfuhr, daß weder Alexander noch Friedrich Wilhelm mit dem allgemeinen Rückzuge einverstanden seien, wendete er sich an den General-Adjutanten des Kaisers, Fürsten Wolkonsky, und erhielt noch spät am Abend die erfreuliche Versicherung, daß der Kaiser sich günstig für den Abmarsch Blüchers, zur Ergreifung der Offensive, ausgesprochen habe. Aus Troyes, vom 22. Febrar des Nachts 10½ Uhr, theilt Grolmann diese vorläufige Nachricht Blücher mit: „Ew. Excellenz habe ich die Ehre, ergebenst zu benachtigen, daß es mir unmöglich geworden ist, schon eine Definitiv-Antwort (von Schwarzenberg) zu erhalten; ich werde den morgenden Tag hier erwarten müssen, jedoch glaube ich, daß Ew. Excellenz Vorschlag (zum Abmarsch) angenommen werden wird."

„v. Grolmann."

Am 23. Februar des Vormittags 10 Uhr traf Grolmann wieder in Mery bei Blücher ein und brachte den erfreulichen Bescheid mit: der Kaiser Alexander habe den Fürsten Schwarzenberg veranlaßt, die Disposition eines allgemeinen Rückzuges, in Beziehung auf das schlesische Heer, den Vorschlägen des Feldmarschalls gemäß, abzuändern. Im Laufe des Vormittags erhielt Blücher von Schwarzenberg aus Troyes den 23. Februar nachstehendes Schreiben: „Ich habe dem Obersten v. Grolmann die Gründe mündlich auseinander gesetzt, welche mich veranlassen, für's Erste mit der Hauptarmee eine Schlacht nicht anzunehmen. Ich schlage unter diesen Umständen Ew. Excellenz vor, am rechten Ufer der Seine sich mehr gegen die Marne zu dirigiren und Ihre Vereinigung mit Graf Winzingerode und Bülow dergestalt zu bewirken, daß des Feindes Aufmerksamkeit getheilt werde und, während er sich mit der Hauptarmee beschäftigt, Ew. Excellenz in seiner Flanke und Rücken operiren können.

„Ich werde mich mit der Hauptarmee für's Erste nach Bar sur Aube zurückziehen, die Brücke bei Lesmont aber noch heut abbrechen lassen.

„Oberst Grolmann wird Ew. Excellenz meine Ansichten im Allgemeinen mündlich auseinander setzen."

Aus dieser mündlichen Auseinandersetzung ergab sich nur zu deutlich, daß Schwarzenberg keinesweges aus freiem Entschluß in den Abzug Blüchers gewilligt, sondern der bestimmten Weisung Alexanders Folge leistete, jedoch klug genug war, gute Miene zum bösen Spiel zu machen und sich das Ansehen zu geben, als ob alle diese Anordnungen von ihm ausgegangen wären. Der Feldmarschall wußte indessen sehr wohl, wem er diese günstige Entscheidung zu danken hatte; Schwarzenbergs Zuschrift hielt er keiner Antwort werth, dagegen richtete er an den Kaiser nachstehenden eigenhändig niedergeschriebenen denkwürdigen Brief, welchen wir getreu nach dem Original-Concept mittheilen:*)

„Der Oberst v. Grolmann bringt mich die Nachricht, daß die Haupht armee eine Rückgengige bewegung machen wird, ich halte mich verpflichtet Ew. Kaiserl. Mayestedt die unvermeindlichen nachtheiligen vollgen davon allerunterdänigst vorzustellen.

1. Die gantze francösche Nation trit unter den Waffen
2. unsre siegreiche armee wird muthloß
3. wihr gehen durch rückgengie bewegungen in gegenden, wo unsere Truppen durch mangel leiden werden, die einwohner werden durch verlust des letzten was sie haben zur verzweiflung gebracht
4. der Kaiser von Frankreich wird sich von seine bestürzung, worin er durch unser Vordringen gerathen, erholen und seine nation wieder vor sich gewinnen.

„Ew. Kaiserl. Mayestedt danke ich allerunterdänigst, daß sie mich eine offensive zu beginnen erlaubt haben, ich darf mich alles guhte davon versprechen, wor sie Gnedigst zu bestimmen geruhen, daß die Generalle von Winzingerode und von Bülow meiner auforderung genügen müssen. in dieser verbindung werde ich auf Paris vordringen, ich scheue so wenig Kaiser Napoleon wie seine marschälle, wenn sie mich entgegenträten. erlauben Ew. Kaiserliche mayestedt die versicherung, daß ich mich glücklig schetzen werde an der

*) Ein Facsimile bei Damitz II. Anhang.

spitze der mich anvertrauten armee Ew. Kaiserlichen mayestedt befehle und wünsche zu erfüllen"

Merry d. 22. Februar 1814*)

Blücher.

Schwerer als eine gewonnene Schlacht, wog dieser Brief unseres tapfern Feldmarschalls in der Wagschaale des Krieges, die gewichtigen Worte, welche er enthielt, die furchtlose Betheurung, „ich scheue weder den Kaiser Napoleon, noch seine Marschälle, wenn sie mir entgegentreten," schnellten die diplomatischen Windbeutel des großen Hauptquartieres hoch in die Luft; Alexander und Friedrich Wilhelm gewannen aufs Neue Vertrauen zu dem Degen des greisen Feldmarschalls und zu dem durch Winzingerode und Bülow verstärkten Heere, welches sie seiner Führung übergaben.

Wäre den geschlagenen Feldherren das Herz so tief in die Hosen gesunken, wie den Ministern und Diplomaten, dann würde jetzt mit Napoleon der schmählichste Frieden abgeschlossen worden sein.

Rühmt sich doch Hardenberg in einem Briefe an General Knesebeck des durch ihn bewirkten Hinüberziehens des Kaisers Alexander zur Friedenspartei, als ob er die größte Heldenthat vollbracht habe. „Ich bin Ihnen," schreibt er an Knesebeck aus Troyes den 16. Februar, „verehrtester General, für die Nachrichten sehr verbunden, die Sie mir über die Unglücksfälle der Blücherschen Armee mitgetheilt haben. Die Instruktionen nach Chatillon sind noch gestern in der Nacht abgegangen. Es wird nichts versäumt werden, um so schnell abzuschließen, als es möglich sein wird. Den Ton der Unterhandlungen herabzustimmen, würde uns aber vom Zweck entfernen, statt uns demselben zu nähern. Wir können gegen die erlittenen Echecs den Zustand der Dinge in Italien in die Wagschaale der Unterhandlungen legen. Dort ist die Allianz mit dem Könige Mürat abgemacht. Seine Armee dringt vereint mit der östreichischen schnell vor. Mantua ist berannt; der Vicekönig zieht sich zurück.

*) Da Oberst Grolmann erst am 23. aus Troyes nach Mery zurückkehrte und die Genehmigung des Kaisers Alexander überbrachte, so hat sich der Feldmarschall jedenfalls in dem Datum geirrt; sein Brief konnte erst am 23. Februar geschrieben werden. Außerdem fanden am 22. mehrere Angriffe der Franzosen auf Mery statt. Der Feldmarschall und Oberst Valentini wurden durch Gewehrkugeln verwundet.

„Zwölftausend Engländer sind in der Gegend von Genua gelandet, 12,000 andere folgen gleich nach. Aus Toskana hat man die Franzosen alle verjagt.

„Es betrübt mich, daß mich der König gegen den Kaiser Alexander im Stich läßt; aber mich tröstet das Bewußtsein, ihm und dem Staat in diesen Tagen vielleicht den größten Dienst geleistet zu haben, dazu ich je Gelegenheit hatte.

„Ich beschwöre Sie, mir immer gleich Nachricht von allem Erheblichen zu geben, welches vom größten Einfluß auf die Negoziationen sein wird. Mit Klugheit und Festigkeit wird uns Gott noch zum Ziele kommen lassen; aber solche romanhafte, fixe Ideen müssen nicht mehr vorkommen," u. s. w. —

Unter diesen „romanhaften, fixen Ideen" verstand man in dem diplomatischen Hauptquartiere nichts anderes, als Blüchers Wahlspruch: „runter vom Throne muß er und wir müssen nach Paris!"

Wie hart auch den Feldmarschall der Schlag getroffen hatte, mit welchem sein erster Anlauf gegen Paris abgewiesen wurde, er richtete sich bald wieder auf, um mit gesammelter Kraft einen zweiten Gang zu wagen. Dagegen stellte der General-Adjutant des Königs v. Knesebeck sich jetzt mehr als früher auf die Seite der zaghaften Diplomaten. Er legte dem Kaiser Alexander einen Feldzugsplan vor, in welchem aus Gründen der höheren Strategie gewarnt wurde, nicht weiter gegen Paris vorzurücken, bevor man sich nicht der Festungen an der Mosel bemächtiget habe. Der Kaiser Alexander wies dies mit Entschiedenheit zurück, und als ihm gesagt wurde, daß der Kaiser Franz und Fürst Schwarzenberg damit einverstanden seien, sagte er: „daran erkenn' ich meinen guten Knesebeck; er stellt sich immer auf die Seite der Kleinmüthigen."*)

Zu derselben Zeit finden wir Metternich wiederum im vertraulichen Briefwechsel mit Caulaincourt. Er schreibt ihm aus Troyes den 15. Februar 1814: „Ich habe auf die vertraulichen Schreiben Ew. Excellenz nicht geantwortet, weil ich Ihnen nichts zu melden hatte. Wir sind dabei, Ihre Unterhandlungen wieder in Gang zu bringen und ich kann Ew. Excellenz nur versichern, daß es nichts Leichtes ist: Minister der Coalition zu sein. Was

*) Je reconnais mon bon Knesebeck, il se range toujours du parti pucillanime.

Sie mir Schmeichelhaftes über Ihr Bedauern, mich nicht in Chatillon zu sehen, sagen, kann sich nur auf die persönlichen Gesinnungen beziehen, von welchen Sie mir so viele Beweise gegeben haben. Glauben Sie mir, daß ich in Beziehung auf die Angelegenheiten hier nützlicher bin, als bei Ihnen. Ich habe Ihnen bereits den Grafen Stadion empfohlen; glauben Sie mir auf mein Wort. Mylord Castelreagh ist ebenfalls ein Mann vom besten Schlage (de la meilleur trempe), grad, loyal, ohne Leidenschaft und deshalb ohne Vorurtheil. Es gehört eine solche Composition von Männern, wie es die gegenwärtigen englischen Minister sind, dazu, um das große Werk zu ermöglichen, an welchem Sie arbeiten, und welches, wie ich mir schmeichele, mit Erfolg gekrönt werden wird. Ew. Excellenz dürfen es nicht bedauern, das Ministerium übernommen zu haben; es ist nur schön in schwierigen Zeiten." Metternich erbietet sich, da er beim besten Willen für die Horden der leichten Truppen nicht einstehen könne, Caulaincourts Depeschen an Napoleon auf sicherm Wege zu befördern. Er legt Briefe der Familie Mesgrigny an ihre Verwandten bei. „Es sind dies," fügt er im Tone scherzhafter Vertraulichkeit hinzu, „brave Leute, welche so glücklich sind, mich als Einquartirung zu haben; ein wahrhaftes Glück, denn ich esse sie nicht auf. Ja ja, mein lieber Herzog, der Krieg ist eine recht ekelhafte Sache, zumal wenn man ihn in Gesellschaft von 50,000 Kosacken und Baskiren führen muß. Empfangen Sie die Versicherung meiner unverletzlichen Gesinnungen."

„Der Fürst Metternich."

Nach dem Eintreffen des Grafen Rasumofsky in Chatillon, wurden die Friedensunterhandlungen am 17. Februar wieder aufgenommen. Die Bevollmächtigten der Verbündeten blieben bei ihren früheren Bedingungen stehen: Beschränkung Frankreichs auf die Grenzen von 1792, Unabhängigkeit Hollands, Deutschlands, der Schweiz, Italiens und Spaniens; Feststellung der neuen Gebietsverhältnisse ohne Hinzuziehung Frankreichs." Mit dergleichen Ansinnen durfte man nach den Tagen bei Montmirail und Montereau bei Napoleon einer günstigen Aufnahme sich nicht versehen. Unter dem 17. Februar schrieb er aus Nangis an Caulaincourt: „Ich habe Ihnen carte blanche gegeben, um Paris zu retten und eine Schlacht zu vermeiden, welche die letzte Hoffnung der Nation war. Die Schlacht hat stattgefunden, die Vorsehung hat unsere Waffen gesegnet. Ich habe 30 bis 40,000 Gefangene gemacht,

ich habe 200 Kanonen genommen, eine große Anzahl Generale gefangen, mehrere Armeen vernichtet, fast ohne einen Schuß zu thun. Ich habe gestern die Armee des Fürsten Schwarzenberg abgeschnitten und hoffe sie ganz aufzureiben, bevor sie über die Grenze zurückkommt. Ihre Haltung soll dieselbe bleiben, Sie können Alles für den Frieden thun, allein meine Absicht ist, daß Sie nichts ohne meinen Befehl unterzeichnen, denn ich allein kenne meine Lage... Hätten die Verbündeten die Vorschläge vom 9. d. angenommen, dann hätte keine Schlacht stattgefunden, ich hätte mich den Wechselfällen des Glückes nicht ausgesetzt in einem Augenblicke, wo durch das kleinste Mißgeschick Frankreich verloren gewesen wäre; indeß, ich würde auch das Geheimniß der Schwäche meiner Gegner nicht erkannt haben. Es ist in der Ordnung, daß ich die Vortheile des Geschickes habe, welches sich für mich entschieden hat. Ich will den Frieden, aber keinen solchen, welcher Frankreich entehrendere Bedingungen auferlegen würde, als die zu Frankfurt. Meine Stellung ist zuverlässig bei weitem vortheilhafter, als zu der Zeit, wo sich die Verbündeten in Frankfurt befanden. — Ich habe ungeheuere Vortheile über sie erfochten, Vortheile, die so groß sind, daß eine militairische Laufbahn von 20 Jahren, welche nicht ruhmlos war, dergleichen nicht aufzuweisen hat. ...Lieber würde ich die Bourbons unter angemessenen Bedingungen wieder in Frankreich sehen, als die *infamen* Vorschläge unterschreiben, die Sie mir überschickt haben."

In einem folgenden Schreiben heißt es: „Ich sehe aus Ihrem Briefe, daß Sie in einer Lage, oder besser in einer Weltgegend sind, wo Sie von der eigentlichen Beschaffenheit unserer Verhältnisse nichts wissen können. Alles was man Ihnen erzählt, ist falsch. Die Oestreicher sind in Italien geschlagen und statt, daß sie sich einbildeten, in Meaux zu sein, werde ich bald nach Chatillon vordringen. Unter diesen Umständen muß ich Ihnen meinen Befehl wiederholen, keinen Schritt zu thun, ohne mir vorher Kenntniß zu geben und ohne daß ich Ihnen meine Absichten kund gethan habe. Ich betrachte Sie als völlig abgesperrt, so daß Sie von meinen Angelegenheiten nichts wissen und durch Erdichtungen hintergangen werden."

Auf die Anfrage Caulaincourts bei Napoleon wegen eines Ultimatums, welches den Gesandten der Verbündeten gestellt werden müsse, erhielt er zur Antwort: der Kaiser behalte sich vor, seine letzten Bedingungen ihm zuzuschicken. „Ich danke dem Himmel," fügte er hinzu, „diese Note der Coalition

(mit den Bedingungen vom 17. Februar) zu haben, denn es giebt nicht einen einzigen Franzosen, dem sie nicht vor Empörung das Blut wird kochen machen."

Kaum war diese Depesche an Caulaincourt abgegangen, als am selben Abend im Hauptquartiere zu Nangis der Fürst von Neufchatel einen von dem Fürsten Schwarzenberg abgesendeten Officier anmeldete. Es war Graf Paar, sein Auftrag war, anzufragen: ob der Kaiser geneigt sein würde, wegen eines Waffenstillstandes in Unterhandlung zu treten; er erwarte den Bescheid bei den Vorposten.

„Ermuthiget durch die errungenen Vortheile, faßt Napoleon Hoffnung, sich dem schleppenden Gange eines Congresses entziehen zu können. Ein Brief der Kaiserin an ihren Vater und diese Sendung des Grafen Paar, geben ihm Gelegenheit, direkt an den Kaiser von Oestreich zu schreiben. Der Geheimerath in Paris hatte einstimmig zur Annahme der in Chatillon gemachten Bedingungen gerathen, allein Napoleon war überzeugt, daß es an der Zeit sei, „die Anmaßungen der Verbündeten zurückzuweisen." Indessen wollte er diese Veranlassung nicht vorübergehen lassen, ohne nochmals einen Versuch zu machen, den Schwiegerpapa, wo nicht auf seine Seite herüberzuziehen, doch von den Verbündeten zu trennen. Er schrieb ihm unter dem 21. Februar einen schmeichelhaften Einschüchterungsbrief, in welchem er fragt: „Was haben Sie für Gewinn davon, wenn die französische Marine vernichtet wird? Welches Interesse kann Sie bestimmen, Belgien unter einen protestantischen Fürsten zu bringen? Niemals werde ich in die Abtretung Belgiens oder Antwerpens willigen... England will die Zerstörung meiner Seemacht, Kaiser Alexander ist nur von Leidenschaft und Rache bewegt. Ich kann mich daher nur an Ew. Majestät wenden, einst meinen Verbündeten und jetzt die erste Macht einer feindlichen Coalition; an Ew. Majestät, die Sie, wie auch Ihre Empfindung für den Augenblick sein mögen, französisches Blut in Ihren Adern haben."

Der Kaiser Franz zögerte nicht, diesen Brief seines Schwiegersohnes, seinen hohen Verbündeten mitzutheilen; in welcher Absicht dies Metternich veranlaßte, dürfte nicht schwer zu bestimmen sein. Er wollte den hohen Verbündeten zeigen, daß es noch immer bei dem Kaiser Franz stehe, sich ganz leidlich mit seinem Herrn Schwiegersohne abzufinden. Die nächste Wirkung war, daß die Ansichten über das, was jetzt zu thun sei, sehr auseinander

gingen. Lord Castelreagh erklärte dem Kaiser Alexander: „man müsse eilen, Frieden abzuschließen, da ja die Coalition in Auflösung begriffen sei." Alexander entgegnete: Es wird kein Frieden, es wird ein Waffenstillstand sein, der nur ein augenblickliches Niederlegen der Waffen bewirkt. Ich kann Ihnen nicht zu Hülfe kommen, wenn ich mit meinen Heeren 400 Meilen marschiren soll. Ich werde nicht Frieden schließen, so lange Napoleon auf dem Throne sitzt." Indeß nahm selbst von des Zaren nächster Umgebung so Mancher das Wort für den Frieden. „Die Wenigen, die noch für den Krieg stimmten, besonders Stein und Pozzo die Borgo, wurden zurückstoßend behandelt.*) Zuletzt wurde selbst Alexander schwankend und genehmigte die Absendung eines hohen östreichischen Officiers in das Hauptquartier Napoleons, um mit ihm im Auftrage des Fürsten Schwarzenberg wegen eines Waffenstillstandes zu unterhandeln."

In dem Moniteur vom 27. Februar ließ der Kaiser bekannt machen, daß der Fürst Wenzel Lichtenstein in dem Hauptquartiere zu Chatres am 23. angekommen sei, um im Auftrage des Generalissimus Fürsten Schwarzenberg wegen eines Waffenstillstandes zu unterhandeln; der Kaiser sei darauf eingegangen und in Folge dessen hätten sich der Graf Flahaut, Adjutant des Kaisers, der Graf Duca, Adjutant des Kaisers von Oestreich, der Graf Schu-

*) Unter den Diplomaten machten nur Stein und General Pozzo di Borgo eine Ausnahme in Betreff des glühenden Hasses, welchen sie Napoleon geschworen und der unwandelbaren Ueberzeugung, daß mit ihm kein Frieden geschlossen werden dürfe. „Der General Pozzo di Borgo" — schrieb dieser sogleich nach seiner Ankunft in Langres, den 24. Januar 1814 an Stein als Visitenkarte — „beglückwünscht Se. Excellenz den Herrn Baron v. Stein, sich mit einander in Langres in Frankreich zu befinden, trotz der Gensd'armen, der Henker, der Herzoge und der Spione der Pariser Polizei, trotz Napoleons des Verkehrten, des Kleinen und des von Gott Verlassenen, wie alle Guten hoffen müssen, dreißig Meilen von Paris, im Gefolge unsers großen, unsers unvergleichlichen Kaisers, in Gesellschaft von 200,000 Braven, welche aus ganz Europa herbeigeeilt sind, weniger, um sich zu rächen, als mit Großmuth über gallische Unverschämtheit und Großsprecherei zu triumphiren." u. s. w.

Aus derselben Tonart schreibt Stein an seine Frau den 27. Januar 1814. . . . „Ich richte jetzt Gouvernements in Frankreich ein, trotz Napoleon, seiner Achtserklärung, seiner Polizei und seiner Bajonette. Wir müssen uns demüthigen und niederwerfen vor der Vorsehung, die so die Ereignisse geleitet hat; nächst ihr verdanken wir Alles dem Kaiser Alexander, dem es durch seine edle Ausdauer und seinen wohlwollenden Charakter gelungen ist, so viele Hindernisse jeder Art zu übersteigen. Sein ehemaliger Erzieher, La Harpe, ist hier angekommen; es ist rührend zu sehen, wie ehrfurchtsvoll ihn der Kaiser behandelt. Er stellte ihn mit den Worten vor: „er ist mein zweiter Vater, wenn ich etwas werth bin und etwas weiß, so verdanke ich es ihm." — (Pertz, Stein III., 518.)

waloff, Adjutant des Kaisers von Rußland und der General Rauch, Adjutant des Königs von Preußen nach Lusigny begeben, um die Bedingungen des Waffenstillstandes zu verabreden. Pomphaft wurde bei dieser Gelegenheit der Einzug des Kaisers in das befreite Troyes, der Hauptstadt der Champagne, proklamirt. „Man kann sich," heißt es in dem officiellen Berichte, „unmöglich eine Vorstellung von den Plackereien machen, denen die Bewohner von Troyes während der siebenzehntägigen feindlichen Besetzung preisgegeben waren; eben so wenig aber läßt sich die Begeisterung und der Jubel schildern, welche sie bei der Ankunft des Kaisers zeigten. Eine Mutter, welche ihre Kinder dem Tode entrissen sieht, Sklaven, welche nach der grausamsten Gefangenschaft ihre Ketten gebrochen sehen, können keine lebhaftere Freude empfinden, als die Einwohner von Troyes sie gezeigt haben." Die Einwohner werden dafür belobt, daß keiner von ihnen während der Anwesenheit der Fremden das Theater besuchte. Zwei Emigranten, welche sich öffentlich mit dem Orden des heiligen Ludwig hatten sehen lassen, wurden vor ein Kriegsgericht gestellt und zum Tode verurtheilt.

„Die gesammte Bevölkerung verlangt zu marschiren· „„Sie hatten wohl recht!"" riefen die Einwohner dem Kaiser zu, „„uns aufzufordern, uns in Masse zu erheben. Der Tod ist bei weitem der übeln Behandlung und den Grausamkeiten vorzuziehen, denen wir während der 17 Tage ausgesetzt waren."" In allen Dörfern haben die Einwohner zu den Waffen gegriffen und machen nieder, was ihnen vom Feinde vor die Klinge kommt."

Der Uebermuth des Kaisers ging so weit, daß er äußerte: „Hab' ich es nicht vorhergesagt: auf den Knieen vor mir werden die Alliirten um den Frieden betteln. Ich stehe jetzt München näher, als Schwarzenberg Paris."*)

---

*) Kein Mittel, den patriotischen Sinn der Nation zu wecken, wurde verschmäht, Dichter, Componisten, die Theater und Opernhäuser, selbst die Seiltänzer-Buden in Paris ließen es an Anstrengung, die Begeisterung zu wecken, nicht fehlen. Da nun aber der imperialistische Napoleon nicht die leiseste Anspielung an die glorreiche Zeit des republikanischen Bonaparte verstattete, mußten die Dichter in weitentlegene Vergangenheit zurückgreifen. Die große Oper gab am 1. Februar eine neue Oper: „Die Oriflamme," in welcher die Siege Karl Martels über die in Frankreich eingedrungenen Sarazenen verherrlicht werden. Das théâtre français gab „die Belagerung von Calais," auf den kleineren Bühnen wurden mittelalterliche Helden, Duguesclin und Bayard, heraufbeschworen, die, wie sehr sie auch mit ihren Lanzen und Schwertern rasselten und es an gewaltigen Rodomontaden nicht fehlen ließen, doch nimmermehr eine Begeisterung wie das „Allons enfants de patrie!" hervorzurufen vermochten.

Der Vorschlag, unabhängig von den Verhandlungen zu Chatillon dem Kaiser Napoleon Anträge zu einem Waffenstillstand zu machen, war von Schwarzenberg ausgegangen, welcher erklärte, einige Tage nöthig zu haben, um seine Truppen in gefechtsfähigen Stand zu setzen. In einem, in der Wohnung des Königs von Preußen zu Troyes gehaltenen Kriegsrathe war näher festgestellt worden, unter welchen Bedingungen die Verbündeten zum Abschluß eines Waffenstillstandes geneigt sein würden, und welche Bevollmächtigten dazu abgeordnet werden sollten. Der Fürst Lichtenstein hatte Auftrag die Antwort des Kaisers Franz auf den vertraulichen Brief des Herrn Schwiegersohnes aus Nangis vom 17. Februar nach Chatres, wo sich am 23. sein Hauptquartier befand, zu überbringen.

In gewohnter Weise versuchte Napoleon den Abgesandten des Kaisers im vertraulichen Gespräch auszuforschen und durch dreiste Fragen zu übertölpeln. „Ist es wahr?" fragte er plötzlich den Fürsten Lichtenstein, ihn scharf in das Auge fassend, „daß die Verbündeten bei der Fortsetzung des Krieges etwas anderes bezwecken, wie früher? haben sie wirklich die Absicht mich vom Throne zu stoßen und die Bourbons wieder einzusetzen?" Der Fürst Lichtenstein war nicht Soldat genug, um eine entschlossene und nicht Diplomat genug, um eine ausweichende Antwort ertheilen zu können. Napoleon half ihm aus der Verlegenheit durch den Zuruf: „schon gut, ich weiß genug!" und kehrte ihm den Rücken zu. Den Marschall Berthier beauftragte er hierauf, dem Fürsten Schwarzenberg zu antworten: „Die Versicherungen Ew. Durchlaucht, daß es Oestreichs Wunsch sei, bald einen allgemeinen Friedensabschluß zu erreichen, haben den Kaiser bewogen, Ihren Vorschlag anzunehmen. Die Commissarien können zwischen Vendoeuvres und Troyes zusammenkommen, um die Bedingungen festzusetzen, unter denen die Kriegsoperationen aufgehoben werden sollen. Ich ersuche Sie, mich sowohl von den Namen der Commissarien, als auch von dem Orte und der Stunde zu benachrichtigen, wo sich dieselben morgen versammeln werden." Dies geschah; allein mit den Unterhandlungen zu Lusigny war es dem Kaiser eben so wenig Ernst, wie mit denen zu Chatillon. „Die Conferenzen zu Lusigny" meldete der Moniteur vom 4. März, „sind gescheitert. Man hat sich über die Abgrenzungslinie nicht verständigen können. Ueber die Besetzungspunkte im Norden und Osten war man einig, allein der Feind wollte seine Linie nicht nur über die Saone und Rhone

ausdehnen, sondern auch Savoyen umschließen. Man hat auf dieses ungerechte Verlangen geantwortet, für diesen Theil es bei dem Status quo zu lassen, wo sich dann der Herzog von Castiglione und der Graf Bubna über die Vorpostenlinie verständigen könnten. Dieser Vorschlag wurde abgelehnt. Demnach wurde auf den vorgeschlagenen vierzehntägigen Waffenstillstand verzichtet, da derselbe mehr Nachtheil, als Vortheil bringen würde. Außerdem glaubt der Kaiser nicht das Recht zu haben, eine zahlreiche Bevölkerung wiederum dem eisernen Joche der Feinde zu überliefern, nachdem er sie von demselben befreit hatte. Er konnte dem nicht beistimmen, unsere Verbindungen mit Italien aufzugeben, welche der Feind so oft und immer vergeblich zu unterbrechen versucht hat, als unsere Truppen sich noch nicht vereinigt hatten."

Die Anträge, welche Napoleon durch seinen Bevollmächtigten, General Flahaut, in Lusigny machen ließ, waren: Einstellung der Feindseligkeiten nur unter der Bedingung zu bewilligen, daß man ihm Antwerpen und die belgischen Küsten bei einem definitiven Frieden überließe. Der Kaiser Alexander hatte dagegen seinen Bevollmächtigten die Weisung ertheilt: die Einstellung der Feindseligkeiten nur unter der Bedingung zu bewilligen, daß die Ausgänge der Vogesen in den Händen der Verbündeten bleiben. Könne man die Aube nicht als Grenzlinie erhalten, so müsse wenigstens die Marne für die Hauptarmee, die Vesle bis an die Stelle, wo sie sich in die Aisne ergießt, von dort aber die Aisne bis zu ihrer Verbindung mit der Oise als Grenzlinie für die Nordarmee bewilligt werden. Wie geneigt auch Schwarzenberg, welcher sich selbst nach Lusigny begab, war, diese Forderungen herabzustimmen, Alexander bestand fest auf die von ihm geforderten Bedingungen. Schon am ersten Tage der Unterhandlung (d. 24.) war man in dem preußischen Hauptquartiere überzeugt, daß ein Waffenstillstand nicht zu Stande kommen werde. Als jetzt Napoleon erfuhr, daß Blücher sich von Schwarzenberg getrennt, den Marsch gegen die Marne angetreten, um nach Heranziehung des Nordheeres eine Unternehmung auf Paris auszuführen, rief er aus: „In wenigen Stunden hat sich Alles geändert!" Er ließ in Lusigny den Vorschlag machen, die Kriegsoperationen während der Verhandlungen einzustellen. Hierauf erwiderten die Bevollmächtigten, daß sie jetzt ihrerseits keine Veranlassung zu dem fänden, was er früher für unnöthig erachtet hätte. Nachdem man hierauf noch dem General Flahaut eine 24stündige Frist stellte, die geforderte

Demarcationslinie anzuerkennen und er hierauf eine abschlägige Antwort ertheilte, wurden die weiteren Unterhandlungen durch ein Auseinandergehen der Bevollmächtigten aufgehoben.*) —

Ohne Verzug hatte Blücher an Kapzewitsch, Sacken, York und Kleist Befehl ertheilt, noch während der Nacht vom 23. zum 24. Februar aufzubrechen und auf den bei Baudemont geschlagenen 3 Pontonsbrücken über die Aube zu gehen. Der Abmarsch sollte um 2 Uhr des Morgens in aller Stille beginnen. „Die Stadt Mery" — so lautete die Order — „wird um 5 Uhr früh verlassen, nachdem die jetzige Besatzung alle Einwohner darin zusammengetrieben und der Cavallerie von der Arrieregarde übergeben hat, damit diese sie erst entläßt, wenn der Feind aus Mery vorrückt;" ein wunderlicher Befehl, bei dessen Ausführung so manche sonderbare nächtliche Toilette zum Vorschein kam, auch nahm so Mancher Veranlassung bei Durchsuchung der Wohnungen und Schlafkabinette länger zu verweilen, als unumgänglich nothwendig gewesen wäre. Das Hauptquartier verlegte Blücher nach Anglüre. Eingezogenen Nachrichten zufolge hielt der Marschall Marmont Sezanne, wohin Blücher seinen Marsch richtete, mit 6000 Mann Fußvolk und 1600 Pferden besetzt. Blücher ertheilte Befehl zum Aufbruch am 25. früh 9 Uhr. „Unser Zweck ist" — so lautet die Disposition — „den vor uns habenden Feind mit überlegenen Kräften schnell über den Haufen zu werfen, damit der Kaiser Napoleon genöthiget wird, von Troyes aus rückwärts gegen uns zu detachiren und dadurch mit seiner Hauptarmee in die Defensive zu fallen."

Marmont verließ Sezanne, ohne den Versuch zu wagen, die Stadt zu halten; Blücher verlegte sein Hauptquartier am 26. nach Esternay.

Nach Blücher's Abzuge trat Schwarzenberg sofort den Rückmarsch an. Er hatte den General Wrede zur Deckung desselben in Troyes zurückgelassen. Dieser leistete am 23. hartnäckigen Widerstand gegen den von dem General Piré unternommenen Sturm. In der Nacht vom 23. zum 24. zog Wrede, von Schwarzenberg hierzu ermächtiget, in aller Stille ab und überließ den Feinden die Stadt.

Schwerer Versäumnisse müssen wir die Politik Metternich's und die

---

*) Damitz II. 507.

Kriegführung Schwarzenberg's in jenen Tagen zeihen, da uns weder Bundestreue bei den Verhandlungen mit dem Feinde, noch Waffenbrüderschaft bei dem Zusammentreffen in der Feldschlacht bewiesen wurden; allein nicht minder groß war die Beschädigung, welche sie in dem eigenen Heere anrichteten, dessen Geist sie gänzlich demoralisirten. „Die Eindrücke", bemerkt ein Augenzeuge, „die durch die Unterhandlungen bei den östreichischen Truppen hervorgebracht wurden, waren nicht zu verkennen; die trübe, fast verzweifelte Stimmung in der Hauptarmee, durch den Rückzug und durch die traurige Lage, in der sich in diesen Augenblicken die allgemeinen Verhältnisse befanden, hervorgerufen, sprach sich unverhohlen aus und es war nothwendig, daß auf irgend einem Punkte etwas geschah, was die entmuthigten Gemüther wieder erhob und sie zum Bewußtsein eigener Kraft zurückführte. Die Lösung dieser Aufgabe war dem kühnen Heldengeiste Blücher's vorbehalten .... Der von Schwarzenberg seit dem 23. unablässig fortgesetzte Rückzug, die Aussicht bis nach Langres und vielleicht noch weiter zurückgehen zu müssen, wirkte immer nachtheiliger auf den Geist der Truppen des böhmischen Heeres. Hierzu kamen Erschöpfung, Hunger und Kälte, so daß das vortreffliche kriegsfeste Hauptheer begann seinen Marsch theilweise in undisciplinirten Haufen fortzusetzen."*)

In so bedrohlicher Weise lockerte sich die Mannszucht der Truppen und steigerte sich ihr Unmuth durch die Umkehr vor den Thoren von Paris, ohne eine Schlacht geliefert zu haben, daß der Fürst Schwarzenberg es für nothwendig erachtete nachstehendes Schreiben an die Herren Corps-Kommandanten aus Bar sur Aube den 25. Februar zu erlassen: „Ich habe zwar bereits sämmtliche Commandanten der Armee-Abtheilungen aufgefordert, die Nachtheile, welche eine rückwärtige Zusammenziehung der verschiedenen Armeetheile unmittelbar mit sich führt, dadurch zu schwächen, daß eines Theils bei den Truppen die strengste Ordnung gehandhabt, anderen Theils die hierauf gegebenen Dispositionen auf das Genaueste befolgt werden. In dem gegenwärtigen Augenblick, wo die Operationen der Hauptarmee und jene des Feldmarschalls Blücher einen entscheidenden Charakter annehmen, glaube ich sämmtliche Corps-Commandanten von der Absicht derselben im Allgemeinen in Kenntniß setzen zu müssen, um dadurch den Gesichtspunkt zu bestimmen, nach welchem die Bewegungen der Armee zu betrachten sind.

*) Damitz II. S. 347. 370.

„Während nämlich die Hauptarmee sich der Reserve-Armee nähert, welche bereits den Rhein passirt hat, wird sie mit einem beträchtlichen Theile gegen das südliche Frankreich die Offensive ergreifen und sich hier auf dieser Linie so lange auf der Defensive halten, bis der Feldmarschall v. Blücher seine Offensiv-Operation in die Flanke und den Rücken des Feindes, vereinigt mit General Bülow und General v. Winzigerode, bereits begonnen, den Feind zur Theilung seiner Kräfte genöthiget und der Hauptarmee, verstärkt mit ihren Reserven, dadurch die Möglichkeit gewährt, den entscheidenden Schlag zu führen.

„Nach dieser Ansicht wollen die Herren Corps-Commandanten, in so weit es nöthig wird, die Meinungen im Allgemeinen berichtigen und so von oben herab auf den Geist und die Stimmung ihrer unterhabenden Truppen mit Vortheil wirken. Ich kann hierbei nicht dringend genug die strengsten Maßregeln empfehlen, den ungeheuren Bagagetroß aus dem Wirkungskreise der Armeen zu entfernen."

Durch Einweihung in die Geheimnisse der Kriegsoperationen in dem entscheidenden Momente des Feldzuges „auf den Geist und die Stimmung der Truppen" zu wirken, war ein so heroisches Mittel — zumal in dem für gewöhnlich mit Stock, Fuchtel und Spießruthe beruhigten östreichischen Heere, daß wir daran einen Maßstab für die damaligen Zustände erhalten. —

Während Blücher den Marschall Marmont zum weiteren Rückzuge zwang, in angestrengten Märschen dessen Vereinigung mit dem Marschall Mortier zu verhindern suchte, La Ferté sous Jouarre besetzte, hier Brücken über die Marne zu schlagen befahl, um auf kürzestem Wege über Meaux auf Paris loszugehen, setzte Schwarzenberg, ohne sich umzusehen, seinen Rücklauf nach Langres fort, in der Besorgniß, daß Napoleon mit der großen Armee ihm auf den Fersen folge. Die Unterhandlungen zu Lusigny hatten sich schon am ersten Tage zerschlagen und dies bestärkte Schwarzenberg noch mehr in der Meinung, daß jetzt gegen das böhmische Heer der Hauptschlag geführt werden sollte. In seiner Herzensangst schickte Generalissimus Eilboten auf Eilboten an Blücher mit Anträgen, die wir in das Vademecum schlechter Wachstubenspäße verweisen müßten, wenn uns nicht die geschichtliche, wahrhaft beglaubigte Urkunde vorläge.

„Der angetragene Waffenstillstand", schreibt Fürst Schwarzenberg aus

dem Hauptquartiere Vandoeuvres den 24. Februar 1814 an den Feldmarschall Blücher, „ist nicht zu Stande gekommen, es handelt sich daher um so dringender um die Vereinigung aller Streitkräfte, als wir zwischen dem 26. und 27. einen entscheidenden Schlag zu geben in die Lage kommen dürften; ich rechne daher mit Zuversicht darauf, daß Ew. Excellenz meinen bereits gestern gemachten Anträgen gemäß, Ihren Marsch von Arcis auf Dionville dirigirt haben werden, um da zwischen Eclance und Maisons die Vereinigung mit der Hauptarmee zu bewirken. Ich bitte daher, mich bestimmt zu unterrichten, wann ich auf diese Vereinigung rechnen kann, damit ich hiernach die Bewegungen der Hauptarmee ordnen und vereinigt den Feind angreifen kann. Ich habe die Pontonbrücken zu Ew. Excellenz Gebrauch schlagen lassen, nachdem ich aber Deroselben Vereinigungsmärsche nicht mehr über Lesmont, sondern auf dem rechten Ufer der Aube erwarten kann, so bitte ich mir anzugeben, in welcher Richtung Sie die täglichen Märsche antreten, um die Vereinigung bei Colombé les deux eglises bewirken zu können, wo ich die Armee versammeln werde und nach der Vereinigung mit Ew. Excellenz den Feind anzugreifen bestimmt bin. In Folge dieser Voraussetzung läßt Graf Wittgenstein die Brücke bei Lesmont abtragen. Schwarzenberg."

Daß die keinesweges schmeichelhaften Redensarten, mit denen der alte Blücher dies Schreiben aufnahm, in einem Complimentirbuche schwerlich Aufnahme finden möchten, wird einer bosonderen Versicherung nicht bedürfen. Der Feldmarschall erhielt dies Schreiben in der Nacht vom 25. zum 26. in seinem Hauptquartiere zu Esternay, von wo er am 26. des Morgens 8 Uhr dem Fürsten Schwarzenberg nachstehende Antwort zugehen ließ:

„Ew. Durchlaucht geehrteste Schreiben vom 24. Morgens und Abends habe ich in vergangener Nacht empfangen und mit Bedauern daraus ersehen, daß ein Mißverständniß obwalten muß, oder eine Depesche verloren gegangen ist. Ich habe ganz nach der Verabredung gehandelt, welche mir der Oberst v. Grolmann mündlich überbrachte. Meine Avantgarden haben den Feind gestern bis la Ferté gaucher getrieben und stehen vor diesem Orte. Wollte ich umkehren, so könnte ich in keinem Falle mich zur bestimmten Zeit an Ew. Durchlaucht anschließen und setzte die Armee den größten Gefahren aus. Dagegen hoffe ich durch meine Bewegung auf Paris und im Rücken des Kaisers Napoleon Ew. Durchlaucht am sichersten zu degagiren (frei zu machen).

„Ich werde den 27. meine Brücken über die Marne schlagen und am 1. März wird ein Theil der schlesischen Armee vor Paris erscheinen können. Ist die Nordarmee heran, so werde ich in den Stand gesetzt, ihr die Operationen nach Paris zu übergeben und von der Marne aus gegen die Seine vorzurücken. Blücher.“

Außerdem sandte Gneisenau eindringliche Ermahnungen an seine Freunde in den Umgebungen des Kaisers von Rußland und des Königs von Preußen, alles aufzubieten, um durch die beiden Monarchen den Fürsten Schwarzenberg zu nöthigen, Stand zu halten, damit das große böhmische Heer, sobald Blücher in Verbindung mit Winzingerode und Bülow den Schlag gegen Paris ausführen werde, zur Unterstützung bereit stehe.

Diesmal geschah es auf ausdrückliches Verlangen und Betreiben des Königs von Preußen, daß sich am Morgen des 25. Februar in Bar sur Aube ein Kriegsrath in seiner Wohnung und zwar in dem Zimmer des durch Krankheit an das Bett gefesselten Generals Knesebeck versammelte. Der Kaiser Alexander, Fürst Schwarzenberg und die Generale Wolkonski, Barklay de Tolly und einige andere hohe Officiere des Hauptquartieres nahmen Theil. Der König hieß die Versammlung willkommen und sprach sich in der ihm eigenen abgekürzten Redeweise dahin aus: „die Herren würden nun wohl sämmtlich, eben so wie der Kaiser von Rußland und er es schon längst gewesen, überzeugt sein, daß die diplomatischen Unterhandlungen mit dem Kaiser Napoleon zu keinem Ziele führten; nur in der Schlacht besiegt und durch die Einnahme von Paris könne derselbe zum Frieden gezwungen werden.“ Hierauf forderte der König den General Knesebeck auf, den Plan zur Fortsetzung und hoffentlich schnellen und ehrenvollen Beendigung des Feldzuges vorzutragen. Knesebeck, welcher bereits öfter in dem versammelten Kriegsrathe seinen Feldzugsplänen Anerkennung zu verschaffen wußte und ihre Ausführung von glücklichen Erfolgen gekrönt gesehen hatte, theilte in bündigem Vortrage, mit genauer Angabe der Stärke und Stellung der Heerabtheilungen der Verbündeten und Nachweis der Straßen und Marschtage den von ihm entworfenen, von dem Kaiser von Rußland und dem Könige von Preußen bereits genehmigten Feldzugsplan vor. Von seinen früheren Bedenklichkeiten gegen eine Eroberung von Paris war jetzt nicht mehr die Rede; wie im October des vergangenen Jahres Leipzig das Rendezvous für

die drei Heere gewesen, ebenso sollten diesmal das Nordheer, das schlesische und das böhmische, in Paris gemeinschaftlichen Einzug halten. Nur von Seiten der östreichischen Generalität wurden Bedenken erhoben und Einwendungen gemacht; Fürst Schwarzenberg erklärte, daß er an höchster Stelle über einige Punkte zuvor noch anfragen müsse, beruhigte sich jedoch, als ihm der fernere Rückzug bis Langres frei gestellt und ihm sogar für jetzt die untergeordnete Rolle eines Zuschauers mit seinen Hunderttausend Mann zugetheilt wurde. „Die große böhmische Armee", so lautete der heut angenommene Operationsplan, „unter dem Oberbefehl des Fürsten Schwarzenberg ist bestimmt, das Centrum der operirenden Armee zu bilden, sich zuvörderst vertheidigungsweise zu verhalten, und im Fall sie von dem Feinde gedrängt würde, bis Langres zurückzugehen, während die beiden Flügel-Armeen, die schlesische gegen Paris, die Südarmee gegen Lyon die Offensive ergreifen und dabei durch die Bewegungen der Hauptarmee angemessen unterstützt werden sollen. Die schlesische Armee soll durch die Corps von Bülow und Winzingerode verstärkt, und so auf 100,000 Mann gebracht werden, über welche der Marschall Blücher den Oberbefehl führt; er nimmt den Angriffspunkt gegen Paris wieder auf.

„Die Armee des Südens steht unter dem Oberbefehl des Erbprinzen von Hessen-Homburg; zu ihr gehören das 1. östreichische Armeekorps, die Reserve-Division Bianchi, die östreichischen Truppen bei Dijon und das in Anmarsch begriffene 6. deutsche Bundeskorps. Ihre Stärke wird 40 bis 50,000 Mann betragen, ihre Bestimmung ist, gegen den Marschall Augereau im südlichen Frankreich vorzubringen. Die Truppen unter dem Herzoge von Weimar sollten in den Niederlanden, der Kronprinz von Schweden zuvörderst in Lüttich stehen bleiben, um die Besatzungen der zahlreichen Festungen im Rücken der verbündeten Heere in Respect zu halten und dem schlesischen Heere im Fall eines Rückzuges zur Aufnahme zu dienen, so wie die Grundlinie seiner Operationen, insonderheit den Rhein zu sichern. —

Der König mochte sich die Genugthuung nicht versagen, seinen Feldmarschall in einem eigenhändigen Schreiben von den auf seine (des Königs) Veranlassung in dem Kriegsrathe zu Bar sur Aube gefaßten Beschlüssen in Kenntniß zu setzen. Noch an demselben Tage (d. 25. Februar 1814) schrieb er ihm: „Der beabsichtigte Waffenstillstand findet nicht statt; dadurch verliert

mein gestriger Befehl an Sie seine Wirksamkeit.*) Es ist beschlossen worden, daß die Armee des Fürsten Schwarzenberg für die Fortsetzung des Feldzuges die Rolle übernehmen wird, welche der schlesischen Armee beim Anfange der Operationen nach Ablauf des Waffenstillstandes in diesem Sommer vorgeschrieben war; demgemäß wird sie für jetzt ihre rückgängige Bewegung fortsetzen. Die Armee unter Ihrem Befehle ist bestimmt, die Offensive zu ergreifen und wird zu diesem Zwecke durch die Korps von Winzingerode, Herzog von Weimar und v. Bülow verstärkt. Die Befehle an diese Generale, daß sie bis auf weitere Bestimmung ganz unter Ihrem Oberbefehl stehen sollen, gehen heute an sie ab. Der Kronprinz von Schweden hat die Bestimmung erhalten, mit den ihm verbleibenden Truppen, in Verbindung mit dem englischen und holländischen Korps, die Vollendung der Eroberungen und Operationen in Holland und den Niederlanden zu bewirken und auf diese Weise Ihnen eine sichere Basis für Ihre künftigen Operationen zu bewirken.

„Der Ausgang dieses Feldzuges liegt von nun an zunächst in Ihrer Hand. Ich, und mit mir die verbündeten Monarchen, rechnen mit Zuversicht darauf, daß Sie durch eine eben so kräftige, als vorsichtige Leitung Ihrer Operationen das in Sie gesetzte Vertrauen rechtfertigen und bei der Entschlußkraft, die Ihnen eigen ist, es nie aus den Augen verlieren werden, daß von der Sicherheit Ihrer Erfolge das Wohl aller Staaten abhängig ist.

Hauptquartier Bar an der Aube den 25. Februar 1814.

Friedrich Wilhelm.

Durch dieses Wort des höchsten Vertrauens eines Königs zu seinem Heerführer war das Schicksal Preußens, Deutschlands, Europa's dem Degen Blücher's und seiner unbeugsamen Charakterfestigkeit anvertraut. Daß, und wie der Feldmarschall Blücher dies Vertrauen gerechtfertiget, bleibt der Berichterstattung in einem der folgenden Kapitel vorbehalten. Jenes Schreiben des Königs, so wie eines, ähnlichen Inhaltes, von dem Fürsten Schwarzenberg erhielt Blücher erst am 28. Februar Mittags.

*) Dieser Befehl bezog sich auf die Stellung, welche Blücher im Fall eines Waffenstillstandes einnehmen sollte. Officiell abgebrochen wurden die Verhandlungen zu Lusigny erst am 4. März.

Achtundvierzigstes Kapitel.

Der Fürst Schwarzenberg tritt am 25. Februar den Rückzug nach Langres an; der König von Preußen befiehlt ihm Halt zu machen; Schwarzenberg zur Rechtfertigung zugelassen; Wrede gegen Oudinot am 26. Februar; verunglückter nächtlicher Sturm auf Bar; Schwarzenberg kann sich nicht zur Schlacht entschließen; der König von Preußen redet ihm eindringlich zu; eigenhändige Aufzeichnungen Friedrich Wilhems III.; die Schlacht bei Bar sur Aube am 27. Februar; Ueberficht der Gegend; der Angriff wird durch Wittgenstein verzögert; die französische Cavallerie reitet bergauf; ein Bataillon vom Regiment Kaluga entscheidet den Sieg; Wrede dringt am Abend in die Stadt ein; Oudinot tritt den Rückzug an; Angabe des Verlustes auf beiden Seiten; Schwarzenberg bleibt nach der gewonnenen Schlacht unthätig; er begiebt sich am 2. März nach Chaumont in das Hauptquartier der drei Monarchen; der Vertrag von Chaumont am 1. März; England, Oestreich, Preußen und Rußland schließen auf zwanzig Jahre einen Defensiv-Allianz-Tractat.

Der Fürst Schwarzenberg ließ am 25. Februar die verschiedenen Corps des böhmischen Heeres den weiteren Rückzug nach Langres und Chaumont antreten; er selbst verlegte sein Hauptquartier an diesem Tage nach Colombé, wo bereits die russischen und preußischen Garden eingerückt waren. Die beiden Kaiser nahmen weiter rückgängig in Chaumont Quartier; der König von Preußen, welcher sich in dem Kriegsrathe sehr unzufrieden „über das ewige Zurücklaufen“ geäußert, blieb in Colombé bei Schwarzenberg, um ihn zu vermögen, Stand zu halten und zum Angriff umzuwenden.

Wegen der Nichtannahme einer Schlacht bei Troyes und des Rückzuges nach Langres wurden von Alexander und Friedrich Wilhelm, von den preußischen und russischen Heerführern dem Generalissimus die bittersten Vorwürfe gemacht und die Kriegsgeschichte hat, wo sie nicht unter öftreichischer Censur geschrieben wurde, jene Anklage wieder aufgenommen. Die Billigkeit erfordert, daß wir auch der Vertheidigung Zutritt verstatten, welche in dieser Sache der Fürst Schwarzenberg selbst übernommen hat. In den nachgelassenen Papieren des Fürsten fand sich von dessen eigener Hand nachstehendes Mémoire: „Hauptquartier zu Colombé les deux eglises, am Morgen des 26. Februar 1814.“

„Kaiser Napoleon hatte alle seine Kräfte gesammelt, um uns bei Troyes (den 23.) eine Schlacht zu liefern. Dieser feste Wille war mir ein Beweggrund mit, sie nicht anzunehmen. Die Hauptursache aber, warum ich der Schlacht auswich, war die wichtige Bemerkung, die mir nicht entgehen durfte, daß, wenn die Schlacht für uns unglücklich ausfallen sollte, welches doch immer unter die möglichen Fälle gezählt werden muß, ein Rückzug von Troyes bis über den Rhein unsere Armee würde gänzlich aufgelöst haben. Die ganze Winterbewegung war darauf berechnet, den Kaiser Napoleon zu überraschen, in allen seinen Vorbereitungen zu hindern und auf diese Art einen vortheilhaften Frieden gleichsam abzudringen. Wie konnte es meine Absicht sein, in dieser auf keiner Basis ruhenden Operation mit Beharrlichkeit fortfahren zu wollen, wenn, wie es hier der Fall war, der Friede der bestimmte Zweck war und aus was immer für Ursachen nicht erreicht wurde? Eine Hauptschlacht gegen einen Feind liefern, der, durch einzelne vortheilhafte Gefechte aufgereizt, für seine Existenz ficht, und zwar in Mitte seines Landes, wo alle Landleute sich bewaffneten, eine Hauptstadt hinter sich, die ihm alle Hilfsmittel nachschiebt, dies ist ein Unternehmen, zu dem Einen nur die unbedingte Nothwendigkeit berechtigen kann. — War ich berechtigt in dieser Lage eine Hauptschlacht im innersten Frankreich zu geben, ohne auf meine Flanken und Rücken, auf den Aufstand der Bauern, auf die Anwesenheit der Souverains zu denken? —

„Ich kann gar wohl dulden, daß Journalisten, und was derlei mehr sein mögen, vollauf schreien: „„ach! hätte an der Spitze dieses schönen Heeres ein Anderer gestanden, was wäre da nicht Großes zu thun gewesen!““ Aber ich könnte nicht in Worlik*) ruhig genießen, was mir der gütige Himmel Gutes bescheert hat, wenn mein gutes Gewissen mir sagte: Du hast nicht den Muth gehabt, das Urtheil der Welt zu verachten; du hast nicht nach deiner Ueberzeugung gehandelt, und darum ist dein schönes Heer zum Triumphe Frankreichs zerstückelt!

„Viel, sehr viel, mußte ich ob dieses Entschlusses, die Schlacht nicht anzunehmen, bitter leiden, ich blieb aber bei meiner Ansicht felsenfest stehen und nichts konnte mich erschüttern. Ich zog mich in größter Ordnung hinter

*) Des Fürsten Schloß in Böhmen.

die Aube. Blücher nahm seinen Weg rechts ab, um sich mit Winzingerode und Bülow zu vereinigen und wird so eine Armee von 120,000 Mann zwischen Rheims und Soissons bilden. Auf diese Art wird des Feindes Aufmerksamkeit sehr getheilt. Meine Reserven stehen zwischen Chaumont und Langres. So kann ich, wenn Augereau aus dem Saonethal her mein Korps zurückdrängen sollte, im schlimmsten Falle die an der Aube vorpoussirten Korps aufnehmen. Durch diese Aufstellung bedrohe ich die weiter vorrückenden einzelnen feindlichen Korps, decke den Anmarsch meiner Reserve-Armee, und hoffe Zeit zu gewinnen, sie gehörig eintheilen zu können. Ich glaube richtig manövrirt zu haben. Nun mögen die Menschen schreien, wie sie wollen. Ich fühle mich beruhigt, in der Ueberzeugung recht gehandelt zu haben."*)

Als nun in Colombé am 26. von dem Feldmarschall Blücher die Nachricht einging, daß die schlesische Armee bereits in der Nacht vom 23. zum 24. die Aube überschritten habe und gegen Marmont aufgebrochen sei, zu gleicher Zeit anderweitige Meldungen bestätigten, daß der Feind nur mit geringer Stärke von Troyes gegen Vandoeuvres und Bar für Seine folge, während Napoleon die Stärke seines Heeres bei Mery und Arcis vereinige, veranlaßte der König von Preußen den Fürsten Schwarzenberg schon heut dem General Wrede Befehl zu ertheilen, gegen den nachrückenden Feind Front zu machen.

Mit größtem Eifer bemühte sich der König, über die Stärke der dem Fürsten Schwarzenberg zur Verfügung stehenden Truppen sich genaue Kenntniß zu verschaffen. „In Colombé angekommen" — bemerkt er in seinen handschriftlichen Aufzeichnungen — „musterte ich zwei daselbst aufgestellte, so eben aus dem Innern des Reichs kommende und für das Wittgensteinsche, das 6. Korps bestimmte, russische Ersatzbataillons in der braunen Rekrutenmontur, die ihren Marsch weiter fortsetzten noch an eben dem Tage in Reih und Glied traten und schon am anderen Morgen den Sieg erkämpfen halfen." —

*) So sehr wir auch dem k. k. Rittmeister Thielen, welcher damals Radetzky zugetheilt war, für seinen Aufsatz: „die Schlacht von Bar sur Aube in der östreichischen Militärzeitschrift vom Jahre 1832, Heft XI. zu danken verpflichtet sind, so muthet er doch unserem guten Glauben zu viel zu, wenn er es als unbezweifelt annimmt, vorstehendes Mémoire habe der Fürst Schwarzenberg am 26. Februar 1814 niedergeschrieben. —

Durch das Vordringen des Marschalls Oudinot von Magny e Foucher gegen die Brücke von Dolancourt, wurde unsere Vorhut genöthiget, ihm diesen Uebergang über die Aube zu überlassen und Bar zu räumen.

Nach dem Heranziehen des Korps von Gerard und des Reiterkorps des Grafen Valmy (Kellermann) hatte Oudinot gegen 30,000 Mann und 60 Geschütze in und bei Bar sur Aube beisammen. Noch am späten Abende (den 26. Februar) brachen die Feinde aus der Stadt hervor, wurden jedoch durch unsere Batterien gezwungen, sich unverzüglich hinter die Thore und Mauern zurückzuziehen. „Die in der Nacht geworfenen Grenaden zündeten an mehreren Stellen, und da alles dies ein Stocken bei dem Feinde hervorgebracht zu haben schien, auch in diesem Augenblicke der aus dem Hauptquartiere eingetroffene Befehl bekannt wurde, daß morgen das 4., 5. und 6. Armeekorps zum erneuten Angriff vorgehen sollten, erregte dies bei den Truppen den größten Enthusiasmus; unter Trommelwirbel und Schmettern der Trompeten brachen die Truppen in ein jubelndes Hurrah! aus. Graf Wrede, diese gute Stimmung und die Dunkelheit der Nacht benutzend, befahl einem Bataillon des bairischen Linienregiments in Bar sur Aube, welches er nur schwach besetzt glaubte, einzudringen.

Die Grenadiercompagnie des Bataillons gelangte, trotz des heftigen feindlichen Feuers, durch die Vorstadt bis zum Stadtthor, vertrieb den Feind und erreichte den Marktplatz. Hier aber wurden diese tapfern Baiern von einem in geschlossenen Kolonnen aufmarschirten Bataillon mit so unfreundlichem Gruße empfangen, daß sie nach einem heftigen Gefechte weichen mußten. Während des Kampfes hatte der Feind neue Bataillons herangezogen und eines desselben rückte bereits aus einer Seitenstraße hervor, um den Baiern den Rückzug abzuschneiden. Das diesseitige Bataillon verlor die Fassung nicht, sondern ging der ihr im Rücken kommenden Masse entgegen. Der Führer der Baiern, Major Massenhausen, fand bei dem Versuche, sich mit dem Bajonette durchzuschlagen, an der Spitze seiner Braven einen ehrenvollen Tod; 7 Officiere und beinahe 200 Mann blieben todt, oder schwerverwundet auf dem Wahlplatze. In dem gefahrvollsten Augenblicke eilten dem Bataillon 3 Compagnien des 2. leichten Bataillons unter Major Seebus zu Hülfe, wodurch es dem Ueberreste der in der Stadt Vorgedrungenen gelang unter Führung des Hauptmannes v. Lemmingen durch die Vorstadt von

Chaumont ihren Rückzug zu bewerkstelligen. Die 3 Compagnien des 2. leichten Bataillons setzten hierauf den Kampf um den Besitz der Vorstadt bis zur einbrechenden Nacht fort und behaupteten dieselbe."

Zu dem Marschall Oudinot, welcher Bar, die Höhen von Filles Dieu, die Aube-Brücke von Dolancourt und das Flußthal der Aube auf beiden Ufern besetzt hielt, waren heut noch Truppen von dem Korps des Marschalls Macdonald gestoßen; dieser übernahm die Deckung des rechten Flügels und verlegte sein Hauptquartier nach Moussy l'Eveque.

Der verunglückte nächtliche Angriff auf Bar hatte weder den tapfern Anführer der Baiern, General Wrede, noch dessen Truppen entmuthigt. Wrede erstattete noch in der Nacht dem Fürsten Schwarzenberg in dessen Hauptquartier Colombé persönlich Bericht und gab die Versicherung, daß bei der Ueberzahl der Verbündeten, dem Kriegsmuth der Truppen und der vortheilhaften Stellung für eine Schlacht am nächsten Tage (den 27.) der günstigste Erfolg zu erwarten sei. Nach kurzer Berathung wurde folgende Disposition gegeben: „das fünfte Armeekorps (Graf Wrede) 24,000 Mann, rückt gegen Bar vor und bemächtiget sich der Stadt; das 6. Armeekorps (Graf Wittgenstein) 20,000 Mann, bricht gleich nach Mitternacht auf und besetzt die Höhen von Ailleville; das 4. Armeekorps (Kronprinz von Würtemberg) rückt gegen la Ferté an der Aube vor.

Am 27. Februar des Morgens 7 Uhr traf der Fürst Schwarzenberg bei dem Korps des Fürsten Wrede ein, welches aus dem nächtlichen Freilager bei Rouvre bereits ausgerückt war. Es stand zwischen Bar und Lignole in zwei Treffen in Schlachtordnung: auf dem rechten Flügel das östreichische Korps des Generals Firmont, in der Mitte und auf dem linken Flügel die Baiern; vor der Schlachtlinie standen die russische Reiterei und die Jäger des Grafen Pahlen; die diesseitige Vorstadt von Bar hielt noch immer bairisches Fußvolk besetzt, am Ausgange der Vorstadt zu beiden Seiten des Weges war eine bairische Batterie aufgefahren und an beiden Ufern der Aube hielten Kosacken-Pikets Wache.

Unter günstiger Vorbedeutung brach der Tag an, das schönste Frühlingswetter schien die Ereignisse begleiten zu wollen, allein Fürst Schwarzenberg befand sich heut noch immer nicht in bester Schlachtlaune; er ward ungehalten,

als er die Truppen Wittgenstein's, welche vor Tage schon aufbrechen sollten, um 7 Uhr des Morgens noch in der Biwacht fand.

General Wrede machte Gegenbemerkungen gegen verschiedene Anordnungen der Disposition; die landschaftliche Beschaffenheit des Schlachtfeldes entsprach nicht den Vorstellungen, welche sich Generalissimus davon gemacht hatte. „Man war noch um 9 Uhr des Morgens unentschieden, ob der Angriff auf Bar unternommen werden sollte, oder nicht; so fand der der Prinz Eugen von Würtemberg, der mit seinen Truppen die Spitze des 6. Armeekorps bildete und mit dem Grafen Wittgenstein den Truppen vorausgeeilt war, die Stimmung des Oberfeldherrn und seiner Umgebungen. In dieser Zeit traf der König von Preußen mit seinen beiden Söhnen, dem Kronprinzen und dem Prinzen Wilhelm, bei dem Fürsten Schwarzenberg ein, um bei dem bevorstehenden Gefechte gegenwärtig zu sein. Von der Nothwendigkeit gedrungen, den Angriff rasch und mit Entschiedenheit zu beginnen, machte der König auf die nachtheiligen Folgen aufmerksam, die aus dem Unterlassen desselben für die schlesische Armee entspringen müßten und bemerkte dabei, daß hierdurch gleichzeitig ein Aufgeben des gemeinschaftlich verabredeten Planes entschieden ausgesprochen wurde. — General Graf Wittgenstein, ebenfalls von der Ausführbarkeit, wie von dem dringenden Erfordernisse eines Angriffs überzeugt, erbot sich, denselben auf der Stelle zu beginnen. Fürst Schwarzenberg, welcher, tief ergriffen von der bisherigen unglücklichen Wendung der Begebenheiten, Bedenken trug, durch ein neues Wagniß das Waffenglück zu versuchen, entschied sich, als noch von mehreren Seiten den Ansichten des Königs von Preußen beigetreten und ihm keine Ausflucht gelassen wurde, endlich für den Angriff."*) Die frühere Disposition wurde dahin abgeändert: das 5. Armeekorps, Graf Wrede, bleibt mit

---

*) Zur Bestätigung dieser, dem Verfasser der Darstellung der Schlacht von Bar fur Aube in der östreichischen Militär-Zeitschrift unbekannt gebliebenen Angaben, liegt uns die von dem Könige Friedrich Wilhelm eigenhändig geschriebene Notiz vor: „Als ich (d. 27. Februar des Morgens) auf dem Schlachtfelde eintraf, fand ich den Fürsten Schwarzenberg im Gespräch mit dem Grafen Wittgenstein und dem Grafen Wrede und erfuhr alsobald, daß er unschlüssig geworden sei, den beabsichtigten Angriff auszuführen, davon die Unerläßlichkeit für mich feststand. Ich machte den Fürsten Schwarzenberg auf die schlimmen Folgen, insbesondere für das schlesische Heer, aufmerksam, wenn der verabredete Plan von dieser Seite aufgegeben werde. Graf Wittgenstein, in gleicher Ueberzeugung, erbot sich sogleich zum Angriff und endlich willigte Fürst Schwarzenberg ein."

der Front gegen die Stadt stehen; sein Angriff auf dieselbe bleibt so lange demonstrirend, bis die Umgehung geglückt sein wird, um den Feind von den eigentlichen Angriffspunkten abzuziehen; alsdann soll Graf Wrede mit allen Streitkräften angreifen, sich in den Besitz der Stadt setzen und den Feind auf's Heftigste verfolgen. Das 6. Armeekorps, Graf Wittgenstein, wird drei Kolonnen formiren, den feindlichen linken Flügel in der Richtung nach Arrentière umgehen und über Arçonval nach der Brücke von Dolancourt vorbringen, um dem Feinde den Rückzug abzuschneiden."

Ein Blick auf die Gegend, in welcher die denkwürdige Schlacht von Bar sur Aube am 27. Februar geschlagen wurde, erinnert lebhaft an das Schlachtfeld an der Katzbach, wie denn außerdem noch in der Anordnung und dem Gange der heutigen Schlacht sich mit der in Schlesien geschlagenen manche Vergleichungspunkte darbieten.

Wie damals, so hatte auch hier der Kaiser einem seiner Marschälle mit einem Theile des Heeres die Führung der Schlacht anvertraut, während er mit dem anderen abzog, um einen entfernteren Gegner aufzusuchen; wie damals Marschall Macdonald unvorsichtig über den Bober und die Katzbach vordrang, mit Ungestüm die Höhen erstürmte und dadurch auf dem Rückzuge schweren Verlust erlitt, so geschah es hier, wenn auch nicht in so vernichtender Weise, dem Marschall Oudinot dadurch, daß er, die Aube und den Barbuisse-Bach im Rücken, die jenseitigen Anhöhen ersteigen ließ, ohne sie behaupten zu können, wobei er noch den Fehler beging, seine Artillerie zurückzuschicken und seine 9000 Pferde starke Reiterei bergauf in den Rebengeländen einen Jagdritt mit Hindernissen machen zu lassen.

Das französische Heer hielt Bar, die Uebergänge über die Aube und die vortheilhaftesten Punkte der Umgegend besetzt. Das Städtchen Bar mit 4000 Einw. liegt an dem rechten Ufer der Aube in einer Niederung; es war damals mit einer Mauer umschlossen und hatte drei Thore: das eine nach Osten gegen die Straße von Colombé, das zweite nach Westen gegen die Straße von Brienne, das dritte gegen Norden und die Aube-Brücke, von welcher der Weg über Spoy auf der alten Straße nach Vandoeuvres führt. Auf dem linken Ufer der Aube rückt ein Höhenzug nah an die Stadt heran; über diesen führt die Straße nach Spoy. Der auf dem rechten Ufer gelegene Höhenzug erhebt sich erst in einiger Entfernung von der Stadt; die

Thalränder von unterhalb der Stadt bis gegen Trannes sind ansehnlich mit Weingärten bedeckt, deshalb den Bewegungen der Truppen, besonders der Reiterei, hinderlich.

Auf dem Thalrande angekommen, betritt man eine wellenförmige Hochfläche, deren dominirenden Punkt die Meierei Vernonfait bildet; von diesem aus gehen mehrere Bäche und Wassergerinne, die in den Thalrand tief eingeschnitten sind, der Aube zu. Der Barbouisse-Bach, welcher von Argenté und Arentière kommt, in einem sumpfigen Bette fließt und bei Bar in die Aube fällt, ist das bedeutendste dieser Gerinne. Derselbe bildet im Aubethale eine kleine Niederung. Die Straße nach Chaumont steigt den rechten Thalrand gegen Lignol auf, während die Straße auf Doulevent längs des rechten Ufers des Barbouisse-Bachs auf Arentière führt. Links dieser letzteren Straße, in der Höhe von Argenté, liegt der Wald von St. Jacques und in der Höhe von Arentière, links der Meirei Vernonfait, der Wald von Levigny. Diese beiden Waldabschnitte, in Verbindung mit der Höhenkuppe von Vernonfait, machen eine verdeckte Annäherung von Rouvre aus in der Richtung auf Dolancourt gegen einen Feind, der sich im Thale befindet, möglich. Jedoch ist hierbei immer eine große Nachlässigkeit des Gegners erforderlich, indem nicht angenommen werden kann, daß derselbe es unterlassen wird, seine Beobachtungstruppen über die Höhenpunkte und Waldabschnitte vorzuschieben."*)

Wir verließen den Fürsten Schwarzenberg, als er, ungehalten über die Saumseligkeit Wittgenstein's, unschlüssig, ob er heut zum Angriff schreiten solle, von dem Könige von Preußen allen Ernstes zur Schlacht aufgefordert und angetrieben, Befehl zum Angriff ertheilte. Erst um 10 Uhr des Morgens, anstatt mit Anbruch des Tages, ließ Graf Wittgenstein zur Umgehung der feindlichen Stellung an der Brücke von Dolancourt aufbrechen; das erste Infanteriekorps unter Befehl des Prinzen Eugen von Würtemberg (russischer General), und das zweite unter dem Fürsten Gortschakoff folgten. Es gelang ihnen den Höhepunkt bei Vernonfait und das Gehölz von Levigny zu besetzen. In den officiellen Berichten sowohl, als in den geschichtlichen Darstellungen, ist bisher der entscheidenden Theilnahme des Prinzen Eugen von

*) Damitz II. S. 443.

Würtemberg an der Schlacht nicht die ihm gebührende Anerkennung zu Theil geworden; es war deshalb erwünscht, von einem Mitkämpfer aus dem Generalstabe des Prinzen*) nachstehenden, „unmittelbar nach dem Treffen," Alles der Wahrheit getreu, niedergeschriebenen Bericht zu erhalten:

„Da der Fürst Schwarzenberg auf seiner Rückzugs-Idee beharrte, so trennte sich alsbald der thätige Blücher von ihm und wendete sich, vor Begierde brennend, die Scharte von Montmirail auszuwetzen, auf's Neue gegen die Marne, wohin er Napoleon nach sich zog.

„Auf unserer Seite nahmen dann die Ereignisse eine entschieden günstige Gestalt an. Wir hatten dies dem Prinzen Eugen von Würtemberg, Befehlshaber des 2. russischen Infanteriekorps, besonders in Beziehung auf den Entschluß zum Angriffe zu danken.

„Schwarzenberg's Disposition am 26. Februar wies unsere Reserven bis Langres zurück, — Wrede sollte aber an der Aube vor Bar die Arrieregarden bilden. Oudinot und Gerard überschritten den Fluß bei Doulevent und schickten ihren Vortrab auf die Höhen von Malepin und Fillesdieu. Um den Besitz von Bar sur Aube wurde den ganzen Tag über gekämpft, und Wrede berichtete: daß er aus den Zögerungen des Feindes auf dessen Schwäche schließe. Der Prinz Eugen von Würtemberg hatte sein Korps jetzt zusammen. Auch das 1. Korps unter Gortschakoff war vollzählig hinter uns eingetroffen. Als der Nächste nach Wrede erhielt der Prinz den Befehl, ihn bei der auf morgen (27. Februar) festgesetzten Recognoscirung zu unterstützen. Auf der Chaussee hinter Bar traf der Prinz mit Schwarzenberg und Wrede zusammen, und da der bereits auf den Höhen stehende General-Major Wlastof meldete, daß der Feind vor ihm auf denselben nur sieben Bataillone zeige, und mit der Masse im Thal vor Dolancourt zusammengedrängt die Aube im Rücken habe, konnte man sich keinen günstigern Moment zum Angriffe ausersehen; er mußte aber, wenn er erfolgreich sein sollte, mit der möglichsten Eile betrieben werden. Wrede war mit des Prinzen Vorschlag ganz einverstanden. Derselbe war nämlich bereit, mit seinem Korps, das schon nahe an Arentière stand, die Höhen zu ersteigen und den Feind mit Ungestüm herunter zu werfen.

*) v. Helldorff, später preußischer General und Commandant von Wittenberg (handschriftliche Mittheilung).

„Schwarzenberg sprach sich sehr lobend über des Prinzen Eifer aus und gab zu dem Unternehmen, welches Wrede seinerseits im Aubethal kräftig zu unterstützen versprach, — die Einwilligung.

„Schon waren wir (der Prinz mit dem 2. Korps) über Arentière hinaus, als plötzlich Halt geboten und später eine umfassendere Richtung über Levigny gegeben wurde. Es hieß, Graf Wittgenstein sei angelangt und wolle mit seinem (6.) Korps des Prinzen früheren Auftrag erfüllen, er solle den Feind über Levigny umgehen und auf seine Rückzuglinie fallen, wohin auch Graf Pahlen mit der ganzen Cavallerie zu wirken habe.

Kaum auf halbem Wege zu dieser Bestimmung ereilten uns aber schon Hiobsposten und Wittgenstein's Hülferuf. Der Feind hatte die ihm gegönnte Frist von mehreren Stunden gut zu benutzen gewußt, und so viel Kräfte auf den Höhen vereinigt, daß er das 6. russische Korps beim Entfalten selbst angriff und in augenblickliche Verlegenheit setzte. Kaum kehrte jedoch der Prinz mit seiner 4. Division durch den Busch von Levigny zurück, um in des Feindes linke Flanke zu fallen, so war auch das Gefecht entschieden und der Feind auf den Widerstand beschränkt, welchen sein Nachtrab unter Gerard zu leisten gezwungen war, um der Masse zum Rückzuge über die Aube die nöthige Zeit zu gewähren. Der ebenfalls zurückgerufene Graf Pahlen mußte, mit dem Fürsten Schachoffsky vereint, nochmals umdrehen und über Levigny gegen Arçonval und Dolancourt vorrücken, doch kam er für diese Hauptsache zu spät, und erreichte nur geringe Vortheile.“ —

Sobald der Marschall Oudinot über die Absicht des Fürsten Schwarzenberg nicht mehr ungewiß war, traf er Anstalt dem Angriffe selbst angreifend zuvorzukommen. Er ließ zur Vertheidigung der Stadt Bar auf dem rechten Flügel seiner Stellung die Infanterie-Division Duchèsme, 6000 Mann mit 8 Kanonen, zurück. Nach dem Gehölz von Levigny sandte er zur Deckung seines linken Flügels einige Voltigeurkompagnien. Die Brigade Jarry besetzte, sich an Bar anlehnend, theils die Niederung zwischen Bar und der Côte des filles Dieu, theils die Weingärten auf dem Abhange derselben, während die Brigade Belair die Höhe selbst besetzte. Von dem 7. Korps eilte die Division Laval durch die Schluchten, um die Hochebene von Vernonfait zu ersteigen. Die Brigade Montfaur setzte sich rechts in Verbindung mit der Brigade Belair, die Brigade Pinoteau nahm im Centrum, die Brigade

des Generals Chassé*) auf dem linken Flügel Stellung, sich an das Gehölz von Levigny anlehnend. Die Division Pacthod, 4500 Mann stark, mehrentheils Nationalgarden, besetzte die Brücke bei Dolancourt. Das 6. Cavalleriekorps unter dem General Kellermann war, sobald die ersten Schüsse vor Bar fielen, auf das rechte Ufer der Aube entsandt worden; das 2. Cavalleriekorps (St. Germain) blieb als Rückhalt im Thale der Aube vorwärts Moussier stehen.

Sobald Marschall Oudinot sich überzeugt hatte, daß der Graf Wrede mit seinen 24,000 Mann nur angewiesen sei, gegen das mit nicht mehr als 6000 Mann besetzte Bar „zu demonstriren", richtete er seinen Hauptangriff gegen Wittgenstein, dessen Korps in drei getrennten Abtheilungen vorging.

Die russische Jägerbrigade Wlastof, welche den Höhenrücken, der den rechten Thalrand des Barbouisse-Baches bildet, besetzt hielt, wurde durch die Brigade Belair angegriffen und verließ in Uebereilung ihre Stellung.

Der König von Preußen wollte sich von dem, was Veranlassung zu dieser Unordnung gegeben, näher überzeugen, ritt auf die von den russischen Jägern besetzte Höhe und langte gerade auf dem Kamm derselben an, als die Franzosen, noch durch den Höhenrücken halb verdeckt, so eben deployirt hatten und empfing so in großer Nähe die Salve der feindlichen Infanterie. Ruhig wandte der König sein Pferd und sagte zu seiner Umgebung: „kommen heiß aus der Pfanne die Kugeln; gut pusten! Zunge nicht verbrennen" und dergleichen Scherzworte mehr.

Unterdessen wichen die russischen Jäger, die sich in eine längere Linie ausgebreitet hatten, noch weiter zurück und wurden von den Franzosen verfolgt. Der König, die preußischen Prinzen und der Fürst Schwarzenberg versuchten vergeblich, dem Gefechte eine andere Wendung zu geben. Als der östreichische Feldherr das Leben des Königs und seiner Söhne in dem nahen Gefechte bedroht sah, stellte er dies dem Monarchen vor, der ihm jedoch antwortete: „wo Ihr Platz ist, mein lieber Feldmarschall, da ist auch der meinige."

Bei dieser Gelegenheit war es, wo der Feldmarschall Fürst Schwarzenberg zum ersten Male in seinem Kriegerleben von einer Gewehrkugel

*) Der tapfere Vertheidiger Antwerpens im Jahre 1832.

getroffen wurde, als er mit seinem Gefolge auf einer Anhöhe stand, von wo er auf beiden Seiten den Erfolg seiner kurz vorher gegebenen Befehle beobachten konnte. Dieser Schuß, der den linken Unterarm, über dem Handgelenke, traf, würde mehr als eine Quetschung zur Folge gehabt haben, wäre die Kugel nicht schon matt gewesen und hätte der Feldmarschall nicht über seiner gewöhnlichen Kleidung einen mit Pelz gefütterten Spenzer getragen.*) Der Fürst selbst schreibt darüber: „Ohne mich im Geringsten zu exponiren, fand eine Musketenkugel Mittel, jedoch schon matt, mich zu erreichen. Sie hatte nicht mehr Kraft durch meinen Pelz durchzudringen und gab mir nur am linken Arm einen derben Schlag; nichts ist verletzt." —

Von bestem Erfolge war es, daß ein östreichischer Stabsofficier zwei russische Zwölfpfünder heranbrachte und von einer nahen Anhöhe die Feinde mit Kartätschen begrüßte. Die dritte Kolonne Wittgenstein's traf jetzt ein; er selbst führte die Pskowschen Kürassiere ungeschickter Weise zu einem Angriff in die Weingärten vor; sie wurden zurückgeschlagen und Wittgenstein in dem Schenkel durch eine Gewehrkugel, jedoch nur leicht, verwundet. Die eben auf dieser Stelle eintreffenden beiden Fußregimenter Mohilew und Kaluga hielten in Gemeinschaft mit jenen beiden Zwölfpfündern das weitere Vordringen der Brigade Belair auf, so daß die zur Umgehung des feindlichen linken Flügels bestimmten Brigaden ihren Marsch ungehindert hätten ausführen können. Die Gefahr, mit welcher hierdurch seine Schlachtordnung bedroht wurde, erkennend, faßte der Marschall Oudinot den kühnen Entschluß, das Centrum seines Gegners, so fest auch dessen Stellung war, anzugreifen, zu sprengen, und sich zwischen die Korps von Wrede und Wittgenstein einzukeilen.

Die Division Laval eröffnete an der Spitze den Angriff und formirte sich auf der Côte de Malapin. Nachdem die Cavallerie des Generals Kellermann nicht ohne große Anstrengung durch die Weinberge hinaufgeklettert und sich auf der Höhe formirt hatte, zog sie sich durch die Division Laval durch und warf sich mit der leichten Cavallerie des Generals Jacquinot auf die hinter der russischen Infanterie in Bewegung nach dem rechten Flügel begriffenen Pskowschen Kürassiere, die heut schon einmal zurückgewichen

*) Oestr. Militär-Zeitschrift 1832. Heft 11. S. 161.

waren, und auf die Lubnowschen Husaren. Die russische Reiterei wurde geworfen, und besonders den Husaren ein empfindlicher Verlust beigebracht. Das französische Fußvolk blieb unterdessen im Vorrücken und es trat die Gefahr ein, daß die dritte Kolonne Wittgenstein's zugleich aus der Schlachtordnung hinausgedrängt und abgeschnitten wurde; das Gefecht hing demnach von der Haltung, ab mit welcher Fürst Gortschakoff den feindlichen Anlauf aushalten werde. Vor der Front der russischen Infanterie war eine Batterie von 24 Geschützen aufgefahren, unter deren Schutz das Korps seinen Aufmarsch bewerkstelligt hatte. Der König von Preußen hielt sich mit dem Kronprinzen und dem Prinzen Wilhelm bei derselben auf und indem er dem Commandeur der russischen Artillerie die Punkte bezeichnete, wo die feindlichen Infanteriemassen hervorbrechen müßten, wurden diese mit so wirksamen Kartätschenladungen empfangen, daß sie mit großem Verluste zurückwichen.

Hierauf unternahm General Kellermann mit der Reiterei auszuführen, was dem Fußvolk nicht gelungen war. Zu den 24 russischen Geschützen waren noch 24 hinzugekommen; auf diese Verderben speienden Feuerschlünde sprengte die französische Reiterei mit unbändiger Bravheit zu wiederholten Malen los, doch gelang es ihr nicht heranzukommen; man zählte in der Nähe der russischen Geschütze an 4 bis 500 todtgeschossene Pferde, von vielen Tapferen lagen die Gliedmaßen zerstückt und zerstreut umher, als ob sie wie die meuterischen Seapoys in Indien vor den Kanonenläufen angebunden gewesen und weggeblasen worden wären.

Durch die von dem Grafen Wittgenstein bald gegebenen, bald zurückgenommenen, dann schließlich doch ertheilten Befehle an den General Pahlen zur Umgehung des linken Flügels war die Entscheidung des Tages unnöthiger Weise aufgehalten worden. Hierdurch hatte auch des Prinzen Eugen von Würtemberg Angriff auf die Brigade Chassé keinen Erfolg.

Die Umgehung des linken Flügels der feindlichen Stellung durch das 6. russische Armeekorps war verunglückt; mit dem Befehl an Wrede, sich der Stadt Bar zu bemächtigen, zögerte Fürst Schwarzenberg noch immer; es war bereits 4 Uhr des Nachmittags und seit 10 Uhr des Morgens geschah von Seiten der Baiern vor Bar nichts weiter, als daß Schützen im zerstreuten Gefecht vorgingen und von Zeit zu Zeit eine Grenade in die Stadt geworfen

wurde; es erweckte die Unschlüssigkeit des Fürsten Schwarzenberg den Verdacht, als wolle er auch heut dem Feinde goldene Brücken bauen.

Schon war es zweifelhaft, ob man die Stadt erobern und den Feind zum Rückzuge nöthigen werde, als ein Bataillonschef des Kalugaschen Fuß-Regiments — wir finden den Namen des Tapfern in keinem Berichte genannt — das Schicksal des Tages entschied. Der König von Preußen hielt in der Nähe und dies veranlaßte den Führer des Bataillons zur Behauptung der russischen Waffenehre, welche heut in einigen gefahrvollen Momenten angezweifelt worden war, einen kühnen Streich auszuführen. Ohne einen Befehl hierzu erhalten zu haben, stürzte er mit seinem Bataillon in die Schlucht der Côte des filles Dieu hinunter und erkletterte den jenseitigen Bergrücken Malapin, unbekümmert um die feindlichen Massen, die sich oben zu seinem Empfange fertig hielten. Diesseits standen wir Alle in Erwartung, ob das tapfere Bataillon nicht sofort von dem Feinde rücklings in die Schlucht gestoßen werden würde, allein es sammelte sich schnell, rückte geordnet und geschlossen vor und gewann bald festen Fuß. Der König von Preußen, welcher die tapfere Schaar im Auge behielt, munterte die diesseit stehenden Russen auf, ihre braven Landsleute nicht im Stiche zu lassen. Das 23. und und 24. russische Jägerregiment folgten sogleich desselben Weges; drei Bataillons der östreichischen Brigade Volkmann schlossen sich an, einige russische Zwölfpfünder rückten auf einen Vorsprung, von wo sie den jenseits vordringenden Feind erreichen konnten.

Sobald die Unterstützungen das Häuflein der Kameraden verstärkt hatten, ging es gemeinsam zum Angriff vor. Die feindliche Kolonne wurde mit dem Bajonett auseinander gesprengt, stürzte in wilder Flucht den steilen Abhang hinunter und wendete sich nach Aileville. Der tapfere Führer des Bataillons Kaluga hatte den Heldentod gefunden.

Unterdessen hatte Fürst Schwarzenberg, dem wiederholten Andrängen des Grafen Wrede nachgebend, den Angriff auf die Stadt gestattet. Dem Feinde war hinreichend Zeit gelassen worden, sich möglichst gut zu verschanzen. Die Ausgänge der Stadt und die Straßen waren verrammelt und barrikadirt; die Häuser mit Schützen besetzt. General Wrede ertheilte zum Angriffe folgende Befehle: „Zwei bairische Bataillons unter Oberst Theobald, denen 2 Bataillons als Rückhalt folgen, rücken gegen die Stadt auf der Straße von

Chaumont an; 4 bairische Bataillons unter Oberst Hertling gehen zwischen der Stadt und dem Thalrande vor; 1 Compagnie Szekler und 2 bairische Bataillons unter Major Schönermark dringen, die Stadt rechts lassend, gegen die Aubebrücke vor und eine bairische Batterie unterstützt rechts der Stadt diese Angriffe."

Nach 4 Uhr des Nachmittags begann der Angriff, welcher anfänglich keinen Erfolg versprach, indem Wrede von den 90 Geschützen, welche ihm zu Gebot standen, nur eine Batterie vorgehen ließ und der Anlauf des Fußvolkes ohne Sturmgerüst, ohne Sappeur- und Pionier-Compagnien an den gutbesetzten Stadtmauern und wohlverwahrten Thoren abprallte. General Duchèsme, welcher die Stadt mit 6000 Mann besetzt hielt, hatte so gute Vertheidigungsanstalten getroffen, daß Wrede, welcher mit 24,000 Mann anrückte, nicht ohne schweren Verlust die Franzosen zum Abzuge zwang, welchen sie kämpfend in bester Ordnung ausführten; Haus für Haus mußte von den Baiern genommen werden. Erst als General Duchèsme bemerkte, daß der Marschall Oudinot auf der jenseitigen Anhöhe den Rückzug antrat, eine Abtheilung Baiern unter Major Schönermark die rechts der Stadt aufgestellte Infanterie verdrängte und sich der Brücke über die Aube zu bemächtigen drohte, ließ er zuerst seine Artillerie abmarschiren und folgte, von dem Dunkelwerden und dem engen Aubethale begünstigt, mit dem Fußvolke nach, ohne daß es der bairischen Reiterbrigade Dietz, welche mit der Verfolgung der Feinde beauftragt wurde, gelang, etwas Erhebliches auszurichten.

Marschall Oudinot hatte ebenfalls zeitig genug seine Geschütze über die Aube in Sicherheit gebracht und einen beschleunigten Rückzug nach der Brücke von Dolancourt genommen. Nur die französische Reiterei, welche zu lange auf den Höhen links von Arçonval verweilte, kam in Gefahr durch General Pahlen abgeschnitten zu werden. Dieser hatte seine berittene Artillerie unbemerkt auf einer Erhebung einige hundert Schritt von der großen Straße aufstellen lassen, von wo sie die feindliche Reiterei mit unerwartetem Feuer zum eiligsten Davonreiten veranlaßte. Die russische Reiterei folgte nach und richtete unter den nach Arçonval sich zurückziehenden Feinden große Verwirrung an. Fußvolk und Reiterei machten einander die Straße und den Uebergang über den Fluß streitig. Zum Glück für die Franzosen war die Regenzeit vorüber und die Aube nicht wie die Katzbach im August angeschwollen;

eine große Anzahl rettete sich durch die dortigen Furthe. Marschall Oudinot behielt auch in diesem Momente großer Bedrängniß vollkommenste Geistesgegenwart. Er gab dem General Montfaue Befehl mit einem Bataillon der Nachhut jene russischen Geschütze zu vertreiben. Französische Voltigeurs schlichen sich heran, richteten Verwirrung unter den russischen Artilleristen und ihren Pferden an, so daß diese sich, wenn auch nur auf eine kleine Strecke, zurückzogen und ihr Feuer einstellten, wodurch der Rückzug nach Delancourt ermöglicht wurde. Bis spät in die Nacht hielten die Franzosen die dortige Brücke besetzt. Die russische Reiterei beunruhigte den Feind, der sich nach Magny le Foucher zurückzog. Arçonval wurde am späten Abend von der Brigade Wolf nach einem leichten Gefechte genommen.

General Wrede, bei dem sich der König von Preußen eingefunden hatte, um die Verfolgung des Feindes durch die Reiterbrigade Dietz lebhafter in Gang zu bringen, ließ seine Truppen theils vor Bar in der Richtung auf Aileville, theils gemeinschaftlich mit dem Wittgensteinschen Corps bei Arçonval biwachten. Wrede und Wittgenstein nahmen ihr Nachtlager in Bar; der König von Preußen und Fürst Schwarzenberg kehrten nach Colombé zurück.

Der Verlust der Franzosen wurde auf 2600 Todte und Verwundete und auf 460 Gefangene geschätzt; der der Verbündeten auf 1500 Mann an Todten und Verwundeten, von denen 1200 auf die Russen, 300 auf die Baiern kamen. Angeblich verloren die Verbündeten nur Einen Gefangenen, den Oberst Wiesen, vom 4. russischen Jägerregimente.

Der Graf Wittgenstein, schon längst mit der zweideutigen Kriegführung Schwarzenberg's unzufrieden, nahm eine in der Schlacht erhaltene Verwundung zum Vorwande, den Kaiser Alexander zu bitten, ihm den Abschied zu bewilligen. Alexander nahm dies Gesuch ungnädig auf, gewährte ihm jedoch den Abschied. Der König von Preußen legte dem verdienten Feldherrn auf die Doppelwunde als Heilpflästerchen nachstehendes Schreiben: „In der Schlacht bei Bar für Aube habe ich neuerdings Gelegenheit gehabt, Zeuge von der Tapferkeit der Russen zu sein, wie von der Einsicht, mit welcher sie befehligt wurden und welche Ihnen, lieber General, so viel Ehre macht. Daher war mir der Inhalt Ihres Schreibens um so unerwarteter, da ich mit dem Kaiser die Ueberzeugung von Ihren Verdiensten und von der ausgezeichneten Führung der in dieser Schlacht gewesenen Truppen theile und

Ihnen die beruhigende Versicherung geben kann, daß Se. Majestät dies eben so sehr anerkennen, wie ich. Fr. Wilhelm."

Wittgenstein verließ das Heer und General Rajeffsky erhielt das Commando des 6. Armeecorps.

„In der russischen Armee", bemerkt Danilefsky*), „war Wittgenstein das, was Blücher in der preußischen war, und er hegte eine mit diesem Feldherrn gleiche Geringschätzung gegen die Franzosen. In vollem Maße theilte er mit Blücher dessen Unzufriedenheit mit dem Fürsten Schwarzenberg wegen dessen Saumseligkeit, meinte, daß man nur durch entscheidendes Handeln und rasches Vordringen Napoleon besiegen könne und daß es nothwendig sei, auf Paris zu gehen, wo er früher als Blücher, der Nebenbuhler seines Ruhmes, einzutreffen wünschte. Solche Ansichten stimmten nicht im Geringsten mit den Vorschriften überein, welche von dem Fürsten Schwarzenberg ertheilt waren und erregten daher auch seinen Tadel, an dessen Aufrichtigkeit wir jedoch zu seiner Ehre zweifeln wollen."

Zwischen Schwarzenberg und Wittgenstein war es bereits in Folge des von dem russischen General gegen die ihm ertheilte Instruction unternommenen Vorgehens am 17. Februar zum offenen Zerwürfniß gekommen. „Die unrichtige Befolgung meiner Disposition", bemerkt Schwarzenberg in seinem Tagebuche (Troyes den 20. Februar), „war Ursache, daß Wittgenstein voreilig bis an Guignes vordrang, dort plötzlich von einer großen Masse Kavallerie angehalten, seine Arrieregarde dieser nicht schnell genug entziehen konnte, wodurch er einige tausend Mann und 9 Kanonen verlor. Hätte er, wie Wrede, meine Befehle pünktlich befolgt, dann würde er nicht einen so empfindlichen Verlust erlitten haben."

Dergleichen Vorwürfe und Zurechtweisungen nahm Wittgenstein nicht ohne Erwiderung hin, und so gab ihm die bei Bar für Aube erhaltene Wunde eine erwünschte Veranlassung das Heer zu verlassen.

Ebenso unthätig wie nach dem, wenn auch nicht unter seiner Führung, doch unter seiner Theilnahme erfochtenen, Siege bei la Rothiere, finden wir den Fürsten Generalissimus nach der von ihm, jedoch nur auf starkes Zureden des Königs von Preußen gewonnenen Schlacht bei Bar für Aube.

*) Geschichte der Feldzüge I, 147.

Es konnte dem Fürsten Schwarzenberg nicht unbekannt geblieben sein, daß Napoleon am 27. Februar an der Schlacht nicht Antheil genommen hatte, sondern bevor sie begann, mit seiner Hauptmacht gegen Blücher nach der Marne aufgebrochen war. Mehr nicht als 16—18,000 Mann ließ er unter Oudinot und Macdonald, welcher letztere den Oberbefehl jedoch erst am 28. Februar antrat, zurück. Ihm gegenüber hatte Schwarzenberg einige neunzig tausend Mann schlagfertig und kampflustig beisammen. Führer und Soldaten brannten vor Begier den Feind zu verfolgen, neue Siege zu erfechten. Durch eine aus dem Hauptquartier zu Colombé für den 28. erlassene Disposition sorgte Generalissimus dafür, daß das Feuer seiner Krieger abgekühlt verdampfte. Der Tagesbefehl lautete: das 5. und 6. Corps halten in ihren nach dem Treffen bei Bar eingenommenen Stellungen einen Ruhetag; das 4. Corps des Kronprinzen von Würtemberg wird bei la Ferté über die Aube gehen, durch den Wald von Clairvaux vordringen, sich bei Vitry de croisé aufstellen und Abtheilungen rechts gegen Vendoeuvres, links gegen Bar für Seine vorschicken. Die russischen und preußischen Garden und Reserven beziehen in der Gegend von Chaumont „Cantonirungen". Der Prinz Eugen von Würtemberg wird mit dem Gros seiner Infanterie in und bei Dolancourt, Fürst Gortschakof bei Trannes cantoniren, das Gros des Corps des Grafen Wrede behält die Cantonirungen an der Aube inne. Den Kosacken des Generals Pahlen bleibt die Verfolgung des Feindes überlassen.

Ein Brief des Chefs des Schwarzenbergischen Generalstabes, des Generals Radetzky, an den Fürsten Wolkonski giebt Zeugniß von dem „kommst halt heut nit, so kommst morgen" des Hauptquartieres der großen böhmischen Armee: „Die Aussagen einiger der gestrigen Gefangenen und besonders die des General-Majors Seslawin, daß Napoleon sich nach Dijon gewandt, haben den Generalissimus verhindert, dem Feinde mit der Schnelligkeit nachzurücken, mit welcher wir ihn ohne Zweifel verfolgt hätten, wenn wir mit Bestimmtheit wußten, daß er Blücher nachgegangen. Ueberdem sind die Truppen zu sehr ermüdet; es ist also gefährlich, sie in eine Gegend vorzuschieben, die nicht die geringsten Mittel zur Verpflegung derselben darbietet und ohne die Bewegungen des Feindes genau zu kennen. Denn wenn sich die Nachricht von Napolons Marsche bestätigte, so müßten wir sogleich zurückgehen. Daher hat der Feldmarschall die durch einige Detachements Infanterie

97*

verstärkte Reiterei den Franzosen nachgesandt. Heute greift der Kronprinz von Würtemberg Bar für Seine an, und aus den Folgen dieser Affaire werden wir gewiß im Stande sein, uns von den wahren Bewegungen des Feindes zu überzeugen. Unterdessen cantoniren die Garden und Reserven in der Gegend von Chaumont und Langres, von wo es denselben möglich sein wird, die Armee in beiden Fällen zu unterstützen, möge diese nun vorrücken oder sich auf Dijon wenden."

Selbst nach den glänzenden Erfolgen des Kronprinzen von Würtemberg und des Grafen Bubna mit dem 3. und 4. Armeecorps am 28. Februar bei la Ferté über die Marschälle Macdonald und Oudinot konnte sich der Fürst Generalissimus noch immer zu weiter nichts entschließen, als Recognoscirungen unternehmen zu lassen, um sichere Nachricht über den Abmarsch Napoleons zu erhalten, die ihm seit zwei Tagen schon ein jeder Trommeljunge des großen böhmischen Heeres hätte geben können. Als nun endlich von allen Seiten die erwünschte Bestätigung einging, der unnahbare Kriegsgott sei gewiß und wahrhaftig nach anderer Richtnng abgezogen, faßte Generalissimus ein Herz und that, als ob mit dem Losschlagen Ernst gemacht werden sollte.

„Nachdem der französische Kaiser", so lautet die Disposition für den 2. März, „am 28. Februar in Sezanne angekommen ist, er sich gegen die schlesische Armee gewendet hat, à cheval der Seine aber (d. h. als ob sie auf der Seine ritten), blos die Corps der Marschälle Oudinot und Macdonald offensiv operiren, so wird es nothwendig, mit Nachdruck gegen diese Corps vorzurücken." Dieser so pomphaft angekündigte Nachdruck beschränkte sich auf einige vereinzelte, obschon für die Waffen der Verbündeten glänzende, für ihre Führer, namentlich für den Kronprinzen von Würtemberg, Grafen Giulay, Grafen Wrede, Prinzen Eugen von Würtemberg, Fürsten Gortschakof, General Rhüdiger, Grafen Pahlen und Andere ehrenvolle Gefechte. Am 2. März wurde Marschall Macdonald aus Bar für Seine vertrieben, am 3. fanden Gefechte an der Barse, bei la Guillotière und Laubressel statt, in welchen die Feinde 11 Kanonen und 2500 Gefangene verloren.

Der Fürst Schwarzenberg war am 2. März einer Einladung der drei Monarchen in das Hauptquartier derselben nach Chaumont gefolgt, um von dem Vertrage, welchen Tages vorher die vier verbündeten Mächte Eng-

land, Oesterreich, Preußen und Rußland abschlossen, in Kenntniß gesetzt zu werden.

Von den Leistungen der den Federkrieg führenden Diplomaten und Botschafter der kaiserlichen und königlichen Hauptquartiere hatten wir seit dem Beginn des Krieges nicht eben des Rühmlichen viel zu melden. Ihre Thätigkeit war auf Befriedigung der Sonderinteressen ihrer Höfe gerichtet, das gegenseitige Mißtrauen hinderte die Verfolgung eines gemeinsamen Zieles in getreuem Zusammenhalten. Es war offenkundig, daß Metternich einen vertraulichen Briefwechsel mit dem französischen Bevollmächtigten führte, daß Oesterreich nahe daran war, von dem Bündniß abzuspringen und den Botschafter Englands, Lord Castelreagh, bereits für sich gewonnen hatte. Napoleon, welcher einige, wenn auch nicht entscheidende, doch glänzende Siege über Blücher erfochten, rechnete mit großer Zuversicht darauf, daß in den nächsten Tagen schon die Coalition gesprengt und, wie nach Beendigung früherer Feldzüge, die Bedingungen des Friedens von ihm gestellt werden würden.

Hier nun tritt die Diplomatie mit einer That vor den Riß von einer Bedeutung und einem Erfolge, wie ein entscheidender Sieg auf dem Schlachtfelde sie nicht größer haben konnte. Der zu Chaumont am 1. März unterzeichnete Vertrag erfreute sich deshalb auch der Zustimmung und Anerkennung der Kriegsmänner, welche sonst eben nicht allzugünstig für die Federhelden gestimmt waren.

„Dieser für einen langen Zeitabschnitt abgeschlossene, auf so heilsamen Grundsätzen beruhende Vertrag bildet einen der wichtigsten Momente in der Geschichte der neueren Zeit und ist als ein Bollwerk des übrigen Europa's gegen Napoleon und die französische Revolution anzusehen.*)

Ausgegangen und eifrig betrieben von der russisch-preußischen Kriegspartei, war dieser Vertrag auf eine Wirkung nach zwei Seiten hin berechnet: einmal wollte man durch ihn eine Bürgschaft gewinnen, daß das österreichische Kabinet nicht einseitig mit Napoleon in Unterhandlung trete oder von den Verbündeten abspringe, zweitens aber wollte man durch dies neue Bündniß, für dessen Veröffentlichung in Frankreich gesorgt wurde, Napoleon zur Nach-

*) Damitz II. S. 506.

giebigkeit zwingen und den Franzosen durch die Androhung eines zwanzigjährigen Kriges, welchen das verbündete Europa auf französischem Gebiete zu führen sich entschlossen erklärte, bange machen. „Da", so lautet der Eingang, „Ihre Kaiserlichen und Königlichen Majestäten, der Kaiser von Oesterreich, König von Ungarn und Böhmen, Seine Majestät der Kaiser aller Reußen, Seine Majestät der König der vereinigten Reiche Großbritannien und Irland und Seine Majestät der König von Preußen Vorschläge zum Abschluß eines allgemeinen Friedens an die französische Regierung haben gelangen lassen, zugleich aber auch von dem Wunsche beseelt sind, auf den Fall, daß Frankreich diese Friedensvorschläge ablehnte, die zwischen Höchst Ihnen bereits bestehenden wechselseitigen Verpflichtungen zur künftigen Fortsetzung eines Krieges, der Europa endlich von seinen Leiden befreien und dessen künftigen Ruhestand durch Wiederherstellung eines billigen Gleichgewichts zwischen den Mächten sichern soll, zu verstärken, auf den Fall hingegen, daß die Vorsehung Ihre friedlichen Absichten segnete, die zur Aufrechthaltung des glücklichen Ergebnisses Ihrer Anstrengungen gegen jeden künftigen Eingriff am Besten geeigneten Mittel mit einander zu verabreden: so haben Höchstgedachte Ihre Kaiserlichen und Königlichen Majestäten sich entschlossen, diese doppelte Uebereinkunft durch einen feierlichen, von jeder der vier Mächte mit den drei anderen abgesondert zu unterzeichnenden Tractat zu bestätigen.

Artikel 1. Die hohen vertragschließenden Mächte verpflichten sich durch gegenwärtigen Tractat, im Falle, daß Frankreich sich weigern sollte, den vorgeschlagenen Friedensbedingungen beizutreten, alle Kräfte ihrer Staaten zur nachdrücklichen Fortsetzung des jetzigen Krieges gegen Frankreich aufzubieten und im vollkommenen Einverständnisse zu verwenden, um auf diese Weise sich selbst und dem gesammten Europa einen allgemeinen Frieden zu verschaffen, unter dessen Schutz alle Nationen ihre Unabhängigkeit und ihre Rechte in Sicherheit bewahren und genießen können.

... Ein jeder der vier vertragschließenden Höfe verpflichtet sich, durch gegenwärtigen Tractat abermals zu allen Zeiten 150,000 Mann vollzählig, ohne Einrechnung der Garnisonen in den Festungen, im Felde und gegen den gemeinsamen Feind thätig zu erhalten.

Artikel 2. „Die hohen vertragschließenden Mächte verbinden sich gegenseitig, mit dem gemeinschaftlichen Feinde in keine abgesonderte Unter-

handlung zu treten und weder Frieden, noch Waffenstillstand, noch sonst irgend einen Vertrag anders als unter gemeinschaftlicher Einwilligung zu schließen. Sie verbinden sich ferner, die Waffen nicht eher niederzulegen, als bis der Zweck des Krieges, wie sie sich mit einander darüber verständigt und vereinigt haben, erreicht ist."

Artikel 3. bestimmte die von England zu zahlenden Hülfsgelder.

Artikel 4. bestimmte, daß jede der vertragschließende Mächte das Recht habe, bei den Armeen der übrigen beglaubigte Officiere anzustellen, welche mit ihren Regierungen frei correspondiren und sie von allem, was auf die Kriegsereignisse und Operationen Bezug hat, unterrichten können."

Um auch nach dem Abschlusse eines Friedens gegen neue Angriffe und Rachezüge Frankreichs, denen zunächst Preußen ausgesetzt war, sicher gestellt zu sein, wurden folgende Bestimmungen hinzugefügt:

Artikel 5 und 6. setzten fest, daß, wenn nach Abschluß des Friedens die europäischen Staaten der einen oder der anderen der vertragschließenden Mächte mit einem Angriffe von Seiten Frankreichs bedroht werden sollten, die übrigen es an keiner Bemühung fehlen lassen würden, um diesem Angriffe durch gütliche Vermittelung vorzubeugen.

Artikel 7. und 8. In dem Falle aber, daß solche Bemühungen ohne Erfolg blieben, versprechen sich die vertragschließenden Mächte, dem angegriffenen Theile ohne Verzug mit einem Truppenkorps von 60,000 Mann jede zu Hülfe zu kommen, welches aus 50,000 Mann zu Fuß und 10,000 Mann zu Pferde bestehen und zwei Monate nach geschehener Aufforderung in das Feld rücken müsse.

Artikel 9. bestimmte die Zahlungen, welche England zu leisten habe, im Fall es sein Contingent binnen der festgesetzten Frist weder mit eigenen, noch mit fremden in seinem Solde stehenden Truppen stellen würde.

Wann und wo England vordem die Werbetrommel rührte, um in ausländischem Menschenfleisch zu machen, trieben deutsche Fürsten ihm ihre Heerden Schlachtvieh zu. Für jeden Mann zu Fuß zahlte England diesmal 20 Pfd. (140 Thlr.), für jeden Reiter 30 Pfd. Sterling (210 Thlr.)

Artikel 10. stellte das Hülfsheer unter den unmittelbaren Befehl des Oberbefehlshabers der hülfefordernden Macht.

Artikel 11. bestimmte, daß die innere Anordnung und Verwaltung der

Hülfstruppen lediglich von ihrem eigenen Chef abhinge, daß sie nicht getrennt werden dürften, daß Beute und eroberte Siegeszeichen denen bleiben sollten, die sie erobert hätten.

Artikel 12. „Die hohen vertragschließenden Mächte behalten sich vor, in jedem Falle, wo der Belauf der hier festgesetzten Hülfe im Vergleich mit den Erforderniffen unzureichend befunden werden sollte, über die für nothwendig geachteten ferneren Hülfsleistungen ohne Zeitverlust neue Verabredungen zu treffen."

Artikel 13. enthält das gegenseitige Versprechen, daß, wenn eine oder die andere der vertragschließenden Mächte durch die Leistung der festgesetzten Hülfe in Krieg verwickelt werden sollte, keine ohne die andere und nur im gemeinschaftlichen Einverständnisse Frieden schließen werde.

Artikel 14. und 15. gestatteten, andere Mächte, insonderheit die einer Invasion von Seiten Frankreichs zunächst ausgesetzten Mächte (die Niederlande, Deutschland), zum Beitritt zu dem gegenwärtigen Defensiv-Alliance-Tractat einzuladen.

Artikel 16. „Da das gegenwärtige Bündniß zur Absicht hat, das Gleichgewicht in Europa aufrecht zu erhalten, die Ruhe und die Unabhängigkeit der Mächte zu sichern und den willkürlichen Verletzungen fremder Rechte und Gebiete vorzubeugen, von denen die Welt so viele Jahre hindurch heimgesucht worden ist, so haben sich die vertragschließenden Mächte dahin vereinigt, die Dauer dieses Tractats vom Tage der Unterzeichnung an auf zwanzig Jahre festzusetzen und behalten sich vor, drei Jahre vor Erlöschung desselben, wenn die Umstände es nöthig machen sollten, zu einer ferneren Verlängerung zu schreiten."

Drei geheime Artikel enthielten: Artikel 1. Wiederherstellung Deutschlands, welches aus souverainen Fürsten (nicht Völkern oder Staaten) bestehen soll, die durch eine Bundesverbindung (lien fédératif) vereinigt sein sollen. „Da", bemerkt Schlosser,*) „ein jeder Antheil des Volkes ausgeschlossen war, so ward dieser Artikel die Wurzel einer Verbindung der bestehenden alten Regierungen gegen jeden Fortschritt der Völker." Für die Zukunft der Schweiz, Italiens, Hollands, Spaniens war nicht besser als für

---

*) Gesch. d. 18. Jahrh. 7. 2. S. 1128.

Deutschlands in diesem ersten Artikel gesorgt. Der dritte geheime Artikel lautete: „In Betracht der Nothwendigkeit, welche existiren könnte, nach einem definitiven Vertrage mit Frankreich, während einer gewissen Zeit eine hinreichende Macht im Felde zu halten, um die Arrangements zu schützen, welche die Verbündeten unter einander zur Befestigung des Zustandes von Europa treffen dürften, sind die hohen verbündeten Mächte entschlossen, sich unter einander zu vereinbaren, nicht nur über die Nothwendigkeit, sondern auch über die Stärke und die Vertheilung der auf dem Kriegsfuß zu haltenden Truppen, entsprechend dem Erforderniß der Umstände. Keine der hohen contrahirenden Mächte soll verpflichtet sein, zu dem hier angegebenen Zwecke länger als Ein Jahr Truppen zu stellen, ohne seine ausdrückliche Einwilligung."

Ein unheimliches Vorgefühl, daß Napoleon selbst in dem günstigsten Falle, wenn er durch Waffengewalt zum Frieden gezwungen werde, vor Ablauf eines Jahres wieder im Felde erscheinen werde, gab Veranlassung zu diesem Artikel, welcher sofort nach des Kaisers Rückkehr von Elba in Kraft trat.

Neunundvierzigstes Kapitel.

Napoleon in Troyes 24. bis 27. Februar; Blücher überschreitet die Aube; Marmont und Mortier weichen zurück; die Kaiserin Marie Luise empfängt erbeutete Fahnen; die Raubzüge der Kosacken; das Rabuschern nimmt auch bei den Corps von York und Bülow überhand; Blücher's Marsch auf Soissons; des Majors von Martens Ueberredungskünste; Vereinigung des schlesischen Heeres mit den Corps von Bülow, Kleist und Winzingerode; Uneinigkeit der Heerführer auch hier.

Der Feldmarschall Blücher war heilfroh, nach kurzem Verweilen aus der Nähe Schwarzenberg's und des großen Hauptquartiers losgekommen zu sein, um unabhängig auf eigene Faust den Feldzug wieder aufnehmen zu können. Wäre Napoleon nicht so genau von den wirren Zuständen in dem kaiserlich-königlich-fürstlich Schwarzenbergischen Hauptquartier unterrichtet gewesen, würde er schwerlich dasselbe so verächtlich behandelt haben. „Während

dieser Zeit", erzählt einer unserer Generale, „hatte ich mehrfach Gelegenheit, einen tiefen Blick in das Wesen und Treiben zu thun, wie es in unserem großen Hauptquartier stattfand, und dabei wahrzunehmen, wie oberflächlich und wahrhaft leichtsinnig oft die wichtigsten und dringendsten Angelegenheiten behandelt wurden. Nirgends war ein fester Plan, noch weniger ein übereinstimmendes Eingreifen in die verschiedenen Armeeoperationen zu erkennen, und es thut mir in Wahrheit leid, sagen zu müssen, daß man bündige und klar ausgesprochene Befehle auf der einen Seite und auf der andern freudiges Bestreben, solchen nachzukommen, nur allzusehr vermißte. Die Klagen hierüber waren in den nächsten Umgebungen der hohen Herrscher allgemein, und keiner von ihnen machte ein Hehl daraus.

„Wenn es nun schon in einer und derselben Armee vorkommt, daß die verschiedenen Corpsführer auf einander eifersüchtig sind, auch wohl gegen einander intriguiren, um wie viel mehr muß dieses der Fall sein bei Armeen verschiedener Mächte, wohl gar unter fremdherrlichen Heerführern (wie es bei uns der Fall war, wo preußische, östreichische, russische, schwedische, später auch ehemalige rheinbündische Generale gemischte Truppen aus allerlei Volk befehligten), bei welchen nicht immer ein gemeinsames Interesse obwaltete. Einem Feinde gegenüber, wo nur Ein Wille herrscht, konnte nur große Uebermacht zum endlichen Ziele führen."*)

An drei Stellen überschritt Blücher, wie wir bereits oben (S. 747) gemeldet, in der Nacht vom 23. zum 24. Februar die Aube bei Baudemont auf Pontonbrücken und setzte am 24. des Vormittags den Uebergang ungestört fort. Napoleon traf an diesem Tage mit der alten Garde in Troyes ein, wo er bis zum 27. verweilte, um hier Verstärkungen zu erwarten und sein Heer neu zu organisiren. Aus den unerschöpflichen Hülfsquellen Frankreichs zog er Mannschaften, Waffen und Kriegsbedarf aller Art herbei. Das unter seinem unmittelbaren Befehl bei Troyes versammelte Heer zählte 70- bis 80,000 Mann. Die Marschälle Marmont und Mortier hielten an der Marne und Aisne mit etwa 20,000 Mann. Im Ganzen hatte der Kaiser gegen die Verbündeten auf dem östlichen Kriegsschauplatze ein Heer von 150,000 Mann mit 25,000 Pferden und 3—400 Geschützen versammelt.

---

*) v. Reiche, Memoiren Th. 2. S. 42.

Wohin er sich aber auch wandte, Blücher sowohl, wie Schwarzenberg konnten ihm jeder für sich allein ein Heer von nah an 200,000 Mann entgegenstellen.

Blücher hatte jetzt nichts Geringeres vor, als geraden Weges über Meaux auf Paris zu marschiren, dessen Eroberung er sich nun einmal so steif und fest in seinen Kopf gesetzt hatte, daß er davon nicht abzubringen war.

Nach glücklich ausgeführtem Uebergange über die Aube erhielt General von Korff Befehl, mit der Reiterei die Straße links von Baudemont einzuschlagen. Das Corps von Langeron rückte rechts in eine Biwacht bei Soyres, die von Sacken und York ebenfalls in derselben Richtung bei Granges. Das Corps von Kleist bezog am 24. spät des Abends eine Biwacht bei Anglüre. Nach verschiedenen Richtungen hin wurden Abtheilungen gesendet, Brücken und Uebergänge zu zerstören, so daß der Abmarsch des schlesischen Heeres fürs erste Napoleon unbekannt blieb. Blücher verlegte sein Hauptquartier am 24. nach Anglüre. Hier gingen die Meldungen bei ihm ein, daß Marschall Marmont mit 6000 Mann Fußvolk und 1600 Reitern in Sezanne stehe, in Begriff auf Chalons zu marschiren. Die Gelegenheit schien dem Feldmarschall günstig zu einem Stoß gegen dies vereinzelte Corps. „Unser Zweck", so lautet die Disposition für den 25. Februar, „ist, den vor uns habenden Feind mit überlegenen Kräften schnell über den Haufen zu werfen, damit der Kaiser Napoleon genöthigt wird, von Troyes aus rückwärts gegen uns zu detachiren und dadurch mit seiner Hauptarmee in die Defensive zu fallen." Den einzelnen Corps von Sacken, Langeron, York und Kleist waren die Punkte genau bezeichnet, wohin sie am 25. ihre Richtung zu nehmen hatten, insonderheit war auf eine Umgehung durch die Reiterei gerechnet. „Bei der großen Uebermacht, die wir über den Feind haben," ließ der Feldmarschall hinzufügen, „müssen unsere Cavallerieflügel ihn sogleich außerhalb des Kanonenschusses zu umgehen und einen günstigen Augenblick zum Angriffe suchen. Hält der Feind aus, so müssen beide Haupt-Colonnen ihn während der Umgehung der Cavallerie mit Artillerie angreifen. Ich werde mich bei der zweiten Colonne (bei York und Kleist) befinden. Sollte der Feind abziehen, ehe wir ihn mit der Infanterie erreichen können, so folgen ihm beide Cavallerieflügel bis es dunkel wird und thun ihm, indem sie ihn umgehen, so viel Schaden als möglich. Das rechte Ufer der Aube wird

durch Kosacken bewacht. Gegen Villenoxe muß observirt werden, ob der Feind von daher Verstärkung erhält."

Von dem glücklich ausgeführten Uebergange über die Aube gab Blücher dem Fürsten Schwarzenberg aus seinem Hauptquartiere zu Anglüre, sowie von seinem Unternehmen gegen den Marschall Marmont am 25. Nachricht. „Da die feindlichen Posten — schreibt er — die Stärke meiner Colonnen bei dem zur Zeit des Uebergangs stattgefundenen Nebel nicht übersehen konnten, so hat Marschall Marmont gestern gegen Abend eine Recognoscirung mit etwa 1000 Pferden nach der Gegend hin machen lassen, von wo die Wachtfeuer der diesseitigen Truppen zu übersehen sind; dies Detachement hat sich jedoch sogleich wieder zurückgezogen. Ich marschire in diesem Augenblick mit der Armee auf Sezanne und habe bereits die Ordre zum Angriff ertheilt, wenn der Feind nicht während der Nacht abgezogen sein sollte. Hiernach werde ich meine Operationen längs der Marne fortsetzen, um eine Jalousie auf Paris zu geben.

„Vom General Winzingerode habe ich neuerlich keine Nachrichten erhalten, auch ist mir die höhere Bestimmung, daß derselbe mir Behufs meiner zu machenden Operationen einstweilen beigegeben werden soll, bis jetzt noch nicht zugekommen."*)

Die Truppen des schlesischen Heeres waren heiter und voll guten Muthes vom General bis zum Soldaten. Man ging mit neuer Zuversicht den kommenden Ereignissen entgegen, und das nun eingetretene heitere Frostwetter trug nicht wenig dazu bei, diese günstige Stimmung allgemein zu machen.

Auch unsern alten Feldmarschall hatten wir seit vielen Tagen nicht mit so heiter schmunzelndem Gesicht sein Pfeifchen schmauchen gesehen, als am 24. des Morgens an dem jenseitigen Ufer der Aube bei Baudemont.

Es war, wie bereits oben (S. 749) erwähnt, in dem Hauptquartier zu Esternay, wo er in der Nacht vom 25. zum 26. Februar die Einladung Schwarzenberg's zu nochmaliger schleunigster Umkehr erhielt. Wie er sie aufgenommen und was er darauf für Bescheid ertheilt, wurde ebenfalls schon erwähnt.

---

*) Bedankt hatte sich Blücher bereits dafür bei dem Kaiser Alexander. Die offizielle Benachrichtigung erhielt er erst am 28. Februar Mittags.

Die vollständigste Genugthuung wurde dem Feldmarschall durch die Mittheilung der Beschlüsse des am 25. Februar in Bar gehaltenen Kriegsraths und durch jenen denkwürdigen Brief seines Königs, der ihm an demselben Tage, an welchem Schwarzenberg ihn so mir nichts dir nichts rückwärts marschiren hieß, das bewährte preußische „Vorwärts!“ zurief und ihm schrieb: „Der Ausgang dieses Feldzuges liegt von nun an zunächst in Ihrer Hand.“ *)

Durch einen gefangenen Offizier erfuhr Blücher in seinem Hauptquartiere zu Rebais am 26., daß Marmont und Mortier, zusammen etwa 14—16,000 Mann stark, sich beeilten, die Marne zu überschreiten und Meaux zu erreichen, um einen Zusammenstoß mit dem schlesischen Heere, welches ihnen um das Dreifache überlegen war, zu vermeiden. Dies gelang ihnen; durch das Abbrechen der Schiffbrücke bei Trilport und das Sprengen der steinernen Brücke über die Marne bei Meaux wichen sie dem Stoße, welchen Blücher durch Sacken gegen sie führen ließ, aus. Am 27. Februar erschien Sacken vor Meaux und ließ die Stadt vom nahen Mühlenberge aus beschießen; seine Jäger und Kosacken drangen in die Vorstadt ein. Die beiden Marschälle sandten Eilboten nach Paris und ließen den König-Statthalter Joseph dringend um Hülfe angehen. Mehr nicht als 1500 Mann konnten von ihm entbehrt werden. Die aus der Umgegend vor den Plünderungen der Kosacken sich mit den geretteten Habseligkeiten nach der Hauptstadt flüchtenden Landbewohner verbreiteten Angst und Schrecken; kein Zureden half mehr, weder der Donner der Kanonen vom Marsfelde her, welcher neue Siege verkündete, noch die schon mehrmals durch die Straßen von Paris geschleppten gegefangenen Russen und Preußen vermochten die allgemeine Muthlosigkeit zu bannen. Vergebens wurden neue Spektakelstücke zum Besten gegeben. Der Kaiser schickte zehn erbeutete Fahnen an seine Gemahlin nach Paris, welche derselben in feierlichem Aufzuge durch den Kriegsminister, Herzog von Feltre, überreicht wurden. Marie Luise, die Tochter des deutschen Kaisers, antwortete von dem französischen Thron herab: „Mit lebhafter Empfindung erblicke ich die Trophäen, welche Sie mir auf Befehl des Kaisers, meines erlauchten

---

*) Wir theilten den Brief bereits oben (S. 753) vollständig mit. Blücher erhielt diesen Brief erst am 28. Februar.

Gemahls, überreichen. In meinen Augen sind sie Unterpfänder des Wohls des Vaterlandes. Möchten bei ihrem Anblicke sich alle Franzosen in Waffen erheben! Möchten sie sich um ihren Kaiser, um ihren Vater sammeln! Ihr Muth, von seinem Genie angeführt, wird bald die Befreiung unseres geliebten Frankreichs vollenden!"

Einen wirksameren Vorschub bei der Volksbewaffnung und Erhebung der Massen, als dergleichen Schaugepränge und Reden der Kaiserin, leisteten Napoleon die Kosacken, Baskiren und die anderen asiatischen Horden, deren Raubzüge und Mordbrennereien das französische Landvolk, welches sich bei dem ersten Aufruf des Kaisers nicht geregt hatte, jetzt zur Vertheidigung des eigenen Heerdes zu den Waffen zu greifen zwangen. Anstatt Proclamationen zu erlassen, fand es Napoleon für besser, Berichte über die von jenen Unholden verübten Greuelthaten zu veröffentlichen. „Die Wuth der ländlichen Bevölkerung", meldet der Moniteur am 18. Februar, „hat seinen Höhepunkt erreicht. Die durch die Kosacken verübten Schandthaten überbieten Alles, was man sich nur davon vorstellen kann. In ihrer wüsten Trunkenheit thun sie den Frauen von sechszig und den Mädchen von zwölf Jahren Gewalt an. Die Bauern, welche nur Rache athmen, bewaffnen sich, durchstreifen, von alten Militairs geführt, die Wälder und machen Alles nieder, was unter ihre Fäuste geräth." —

Der Kaiser unterließ es nicht, den Parisern schon jetzt bange zu machen vor dem Besuche der uncivilisirten Gäste, welche sich bereits vor Orleans gezeigt hätten, ohne daß auch nur eine einzige „Jungfrau" zu finden gewesen, welche mit der Oriflamme dem Feinde entgegengezogen wäre. „In Nogent", so lautet ein Bericht, „zündeten diese Tartaren, welche durchaus nichts Menschliches haben, die Scheunen an, und als die Einwohner zum Löschen herbeieilten, trieben sie dieselben in die Flammen. . . . ." „Die Einwohner von Paris," so kündigt ihnen der Moniteur bereits am 24. Februar an, „dürfen das Entsetzlichste erwarten, wenn sie dem Feinde, sollte er vor ihren Thoren erscheinen, ihre Stadt ohne Vertheidigung übergäben. Raub, Brand, Mord und Verzweiflung würden das Loos dieser schönen Hauptstadt sein."

Ueber den Besuch, welchen die Kosacken in Fontainebleau machten, berichtet der Moniteur vom 20. Februar: „Diese Ungeheuer, welche dem Souverain, der sie losgelassen hat, zur Schande gereichen, sind ganz mit Gold

und Brillanten bedeckt. Bei mehreren, welche von den Bauern todtgeschlagen wurden, fanden diese acht bis zehn Uhren; es sind diese Tartaren wahre Straßenräuber."

Daß in der That die Kosacken arg wirthschafteten, war nicht in Abrede zu stellen. „Platoff's Horden", schreibt Müffling den 25. Januar, „treiben ein schändliches Wesen, verderben uns am Ende das Unserige und nehmen uns unseren guten Namen, da Niemand weiß, ob sie von der schlesischen Armee sind, oder nicht. Blücher hatte den Unterbefehlshabern empfohlen, die strengste Mannszucht aufrecht zu erhalten, den Soldaten keine Beschädigung der Person und des Eigenthums zu gestatten. York erließ einen Tagesbefehl, in welchem er sämmtlichen Officieren höheren und niederen Grades einschärft, „dem gemeinen Manne begreiflich zu machen, daß die Stimmung der französischen Nation für unsere gute Sache von unserem Betragen abhängen werde." Er selbst ging hierin mit löblichem Beispiel voran, forderte wenigstens auf den ersten Märschen in seinem Quartiere jedesmal die Rechnung, wie in einem Gasthofe und bezahlte Alles baar. Als er in Pont à Mousson in dem Schlosse eines Generals, der 1806 in Berlin sich in das Königliche Schloß einquartirt hatte, sein Quartier nahm und bei dem Aufbruch die Rechnung für die 20 Couverts seines Tisches, die er bestellt hatte, forderte, weigerte sich der Haushofmeister, Bezahlung anzunehmen und versicherte, sein Herr werde es sich zur Ehre rechnen, den berühmten General York bewirthet zu haben, worauf York erwiderte: „Allerdings hätte er wohl die Macht und allenfalls auch das Recht, hier in diesem Schlosse zu hausen, es niederzureißen und Salz und Pfeffer auf die Stelle zu streuen, wo es gestanden, als Genugthuung für das Benehmen des Eigenthümers desselben im Königlichen Schlosse zu Berlin; allein es solle den Franzosen bekannt werden, welcher Unterschied zwischen einem französischen und einem preußischen General sei." Die Rechnung wurde im doppelten Betrage bezahlt. Auf die Dauer hielt solche Großmuth jedoch nicht vor. Die so viel gerühmte, so streng gehandhabte Mannszucht des Yorkschen Corps ging fast ganz in die Brüche. Drei Nachtmärsche, am 29. Februar, 1. und 2. März, von Blücher angeordnet, aus unnöthiger Besorgniß, von Napoleon eingeholt zu werden, bevor das schlesische Heer sich mit Bülow und Winzingerode vereinigt haben würde, nirgend Rast und geordnete Verpflegung, führten Zustände herbei, welche,

wenn es in diesen Tagen zum Klappen gekommen wäre, dem tapferen Kriegsheere Blücher's, welches seine Fahnen siegreich von der Oder bis zur Marne getragen, den schmähligsten Untergang bereitet haben würden. Wir konnten der Vorliebe Schwarzenberg's für „das Cantonnement", wo das böhmische Heer sich „mehr um den Krug als den Krieg kümmerte", das Wort nicht reden, eben so entfernt sind wir davon, die übergroße Anstrengung, welche ungerechtfertigter Weise Blücher in jenen Tagen dem schlesischen Heere auflegte, gut zu heißen. Der Soldat war, wenn er nicht Hungers sterben und erfrieren wollte, auf Raub, Mord und Brand angewiesen. „Desgleichen", berichtet ein Officier aus York's Umgebung, „sind die natürlichen Folgen eines Systems, dessen Ideal hinsichts der Disciplin nur darin bestehen kann, daß Dörfer mit Ordnung geplündert und niedergebrannt werden. Die Häuser waren das Brennmaterial, das, was von Lebensmitteln darin war, die Verpflegung, auf die der Soldat angewiesen war. Auf einem Bivouac Ordnung halten, hieß die nächsten Dörfer den Brigaden, die Häuser dieser Dörfer den Bataillons und Compagnien zutheilen und die Soldaten in Compagnieen gesammelt nach den angewiesenen Orten hinzuführen, um erstlich Lebensmittel, d. h. das Vieh, dann Fourage und Stroh zu holen, d. h. die Häuser abzudecken, und endlich Holz zu beschaffen, d. h. die Häuser einzureißen und Bretter und Balken ins Lager zu schleppen. Das war das Ideal der Ordnung. Wie selten aber konnte danach verfahren werden. Oefters war die ganze Armee auf ein Dorf angewiesen, öfters kam man erst in der Nacht in die Biwacht, wo denn ein jeder zugriff, wo er etwas fand."

Das Traurigste für die unglücklichen Einwohner war, daß der russische ebenso wie der preußische Soldat sich für berechtigt hielten, für die Plackereien und Schindereien, welche die Franzosen in Deutschland und Rußland verübt, oft in der schonungslosesten Weise Rache zu nehmen. „Bei den angreifenden Märschen", erzählt Graf Henkel,*) „und den unsaglichen Entbehrungen war etwas Unordnung in die Truppen gerathen, und die Orte, die wir durchschritten, waren vielfach geplündert worden. General York hatte sein Hauptquartier am 2. in Dulchy le Chateau in einem so eben von allen Einwohnern verlassenen Schlosse. Da wurden plötzlich die Brigadiers und

*) Erinnerungen S. 291.

Regiments-Commandeurs nach dem Hauptquartier beordert. Nachdem wir versammelt waren, trat der commandirende General aus dem Schlosse heraus zu uns und begann: Meine Herren! Ich habe geglaubt die Ehre zu haben, ein preußisches Armeecorps zu commandiren; ich commandire aber eine Räuberbande. Meine Herren! Ich will nicht den großen Abällino spielen, und ich werde einen Jeden vor ein Kriegsgericht ziehen, der nicht mit aller Strenge wiederum Ordnung in die Truppen bringt." In diesem Augenblicke ritten zwei Marketenderinnen, die eine in einem kanariengelben seidenen, die andere in einem hellblauen seidenen Kleide, beide mit Damenhüten mit flatternden Schleiern und wehenden Straußenfedern geschmückt, im Galopp vorbei; sie hatten hinter dem Rücken des Generals in der verlassenen Garderobe der Gräfin des Schlosses Toilette gemacht. —

„Da sehen Sie!" rief York in höchster Entrüstung, „schaffen Sie mir die Menscher herbei!" Bevor man die Pferde vorführen ließ und aufsaß, waren die Wetterhexen auf und davon; und allzugroße Mühe gab sich keiner, sie einzuholen."

Um später nicht noch einmal auf dergleichen unerquickliche Scenen zurückzukommen, mag hier sogleich der Strafrede gedacht werden, welche York bei Gelegenheit der Siegesfeier nach der Schlacht bei Laon am 11. März auf offenem Felde inmitten der im Viereck aufgestellten Division Horn's hielt. Nachdem der Feldprediger Schulz seine Predigt geendigt hatte, nahm York das Wort. „Mit Dank und Stolz", hub er an, „erkenne ich, daß ich und mein Corps gestern Gottes Werkzeug waren, um über den hochmüthigen Feind ein strenges Gericht zu halten; wie tapfer aber auch meine Preußen wiederum in dem Gefechte waren, so tief verletzt, ja empört mich Euer rohes und verwildertes Verhalten; Plündern und Zerstören scheint Eure Losung zu sein, das Gotteshaus zu Athies, welches die Flammen verschonten, ist durch frevelhafte Hände zerstört worden. Die stummen Steine werden Euch vor Gott anklagen! Kennt Ihr wohl den Stern, den ich hier auf meiner Brust trage? kennt Ihr seine Unterschrift? Sie bedeutet: „Einem Jeden das Seine!" Das ist Preußens Wahlspruch. Habt Ihr ihn wahr gemacht? gebrochen habt Ihr ihn, den Stern habt Ihr befleckt, des Königs Wahlspruch zur Lüge gemacht, seinen und des Vaterlandes Namen geschändet, Euren und meinen Ruhm mit Füßen getreten. Ihr seid nicht mehr das York'sche Corps, ich

bin nicht mehr der General York. Ihr seid eine Räuberbande, ich bin Euer Räuberhauptmann!" Er führte den Soldaten zu Gemüth, wie sie durch Raubsucht verwilderten, mit Auflösung der Mannszucht auch Muth und Ehre daransetzten. Er forderte das Versprechen, von heute an einen ehrlichen Krieg, wie brave Preußen, nicht mehr einen Räuberkrieg führen zu wollen; es möge von jeder Compagnie ein Mann vortreten und ihm mit Handschlag Namens Aller Besserung geloben. Da trat zuerst der Oberst Horn vor: „Für das Leibregiment," rief er mit lauter Stimme, „gebe ich Ew. Excellenz die Hand!" Es folgten nun von den Compagnien und Schwadronen Unterofficiere und einzelne Soldaten und gelobten hinfüro auf Ordnung zu halten —, „zumal," fügte Einer und der Andere, sobald er Kehrt gemacht, hinzu, „wenn wir nothdürftig Brod und Schnaps gefaßt haben."

Die braven Kurmärker des Bülowschen Corps, zumal die Landwehr, ließen es sich nicht minder angelegen sein, die Franzosen, sobald sie die Grenze des alten Frankreichs überschritten hatten, mit derselben Münze zu bezahlen, wie sie die Löffelgarde Ney's und andere Freibeuter in Preußen geführt hatten. Bülow sah sich genöthigt, streng einzuschreiten, um zu verhüten, daß sich nicht alle Mannszucht auflöse. Er erließ aus la Chapelle den 20. Februar nachstehenden Tagesbefehl: „Mit dem höchsten Mißvergnügen erfahre ich so eben, daß von einzelnen Individuen meines Corps die abscheulichsten Erpressungen und Unordnungen begangen werden, die eben so sehr dem Willen Sr. Majestät des Königs, unsers Herrn, widersprechen, als den preußischen Namen entehren. Es ist nicht mein Wille, daß die Truppen meines Armeekorps Mangel leiden sollen, vielmehr soll für ihre gute Verpflegung auf ordnungsmäßige Weise alle mögliche Sorge getragen werden, aber ich will auch nicht dulden, daß sein Waffenruhm durch schändliches Betragen einiger Einzelnen leiden und dem erhabenen Willen unseres Monarchen zuwider gehandelt werden soll. Wir rücken nicht in Frankreich ein, um eine unedle Rache zu üben, wir führen nur Krieg gegen denjenigen, der die beklagenswerthen Einwohner eben so und noch unglücklicher gemacht hat, als uns. Dieses soll und muß den Soldaten wohl eingeprägt werden. Mein unterhabendes Corps hat bisher gegen alle übrigen den Vortheil genossen, noch nie Mangel gelitten zu haben; nur Aufrechthaltung der Ordnung kann

uns diesen Vorzug sichern. Diese Gründe, vorzüglich aber die zu meiner Kenntniß gelangten Thatsachen veranlassen mich, hierdurch zu erklären:

1. daß ein Jeder, der durch Bedrückung oder thätliche Mißhandlung der Einwohner sich zum gemeinen Räuber herabwürdigt, mit dem Tode bestraft und aus den ehrenhaften Reihen der Preußen vertilgt werden soll.

2. Sobald von einem Regimente oder Bataillon dergleichen Excesse bekannt werden, so wird der Commandeur desselben sofort und ohne weitere Rücksicht arretirt. Mehrfache Vorfälle ähnlicher Art bei einem und demselben Regimente werden mich veranlassen, den Commandeur als unbrauchbar Sr. Majestät dem Könige zu melden.

3. Der Major von Tuschen, Befehlshaber der Gensdarmerie des Corps, ist in Gemäßheit dieses Parolebefehls instruirt; er wird Verstärkung erhalten und jeden Nachzügler, der sich gewaltsame Erpressung zu Schulden kommen läßt, ohne Weiteres erschießen lassen.

„Ich setze das Vertrauen zu den Herren Brigadechefs und Commandeurs, daß sie ihn mit allem Eifer darin unterstützen werden, um die Ehre und den Ruhm unserer Waffen, die durch ähnliche Verhältnisse sehr leiden, aufrecht zu erhalten und diejenigen Uebel zu vermeiden, die aus einer zwecklosen Erbitterung der Einwohner entstehen können.“

Mit Zuversicht rechnete Blücher bei dem Rettungsmarsch, welchen er, um sich Napoleon's Verfolgung zu entziehen, zur Vereinigung mit Bülow antrat, darauf, daß er einen gesicherten Uebergang über die Aisne in Soissons finden werde. Diese gut befestigte und wohlversehene Stadt war am 14. Februar durch General Tschernitscheff, welcher die Vorgarde Winzingerode's führte, mit Sturm genommen worden. Die 3000 Mann starke Besatzung gab sich gefangen, der französische Commandant General Ruska war geblieben, die Russen erbeuteten 13 Kanonen und große Kriegsvorräthe. Unbegreiflicher Weise räumte Winzingerode den Platz schon am 19. wieder, worauf ihn General Moreaux mit 1400 bis 1600 Mann polnischer Truppen besetzte. Die Nachricht, daß Soissons sich wieder in Feindes Hand befinde, erfüllte das Hauptquartier Blücher's mit Besorgniß; die große Straße mußte verlassen und mit den im traurigsten Zustande befindlichen Truppen auf unergründlichen Seitenwegen nach dem Ufer der Aisne marschirt werden, vom Feinde verfolgt, ohne zu wissen, wo sich eine gutgelegene Stelle zum Uebergange finden

werde. „Das schlesische Heer" — bemerkt von Reiche — „nach den unglücklichen Gefechten vom 10. bis 14. Februar gegen die Aisne gedrängt, mußte, da Soissons wieder vom Feinde besetzt war, sich darauf gefaßt machen, Angesichts des Feindes einen anderen Uebergang über den Fluß zu suchen und denselben kämpfend und hart bedrängt zu bewerkstelligen. In der That Napoleon stand auf dem Punkte, triumphirend aus der Krisis hervorzugehen, wenn Bülow nicht da war und Soissons in dem Augenblicke nahm, wo die Noth am größten war und jedermann für Blücher zitterte; — oft genug hatte man vor ihm gezittert. —

„Der Kanonendonner von jenseit der Aisne kam immer näher, unsere Sorge um Blücher stieg aufs Höchste. Der Besitz von Soissons war in diesem wahrhaft kritischen Augenblicke, bei dem vielleicht der Ausgang des ganzen Feldzuges, möglicher Weise das Schicksal von ganz Europa auf dem Spiele stand, von der höchsten Wichtigkeit.

„Bülow war fest entschlossen, zur Rettung und Hülfe Blüchers das Aeußerste zu wagen. Sturmleitern wurden herbeigeschafft, und die Truppen rückten vom rechten Ufer der Aisne gegen Soissons vor, während, wie verabredet, Winzingerode von Fismes her auf dem linken Ufer ein Gleiches that.

„Von beiden Theilen wurden Batterien aufgefahren, und man begann den Platz zu beschießen." Es scheint, daß die beiden commandirenden Generale ein größeres Vertrauen, als zu der Ueberredungsgabe ihrer Kanonen, zu der ihrer Parlamentairs hatten, wobei jedoch das Sonderbarste war, daß beide, ohne zuvor mit einander bestimmte Verabredungen getroffen zu haben, ein Jeder für sich einen Unterhändler in die Festung schickte, von denen jeder zur Uebergabe unter verschiedenen Bedingungen aufforderte. Der russische Parlamentair war diesmal der zuvorkommendste und der Commandant hatte bereits mit diesem abgeschlossen, als der preußische Major von Martens, welchen Bülow beauftragt hatte, erschien. Der russische Officier hatte die Uebergabe der Festung am folgenden Tage bewilligt; Major Martens erklärte, daß er beauftragt sei, die günstigen Bedingungen: — Abzug der Mannschaft mit Waffen, Gepäck und einer Anzahl Kanonen — nur dann zu bewilligen, wenn noch am heutigen Tage die Festung übergeben würde. Es wurde damals erzählt, dem General Moreaux sei bei der vielgeschwätzigen Redselig-

keit des Baron Martens so unwohl geworden, daß er nicht allein sich, sondern auch die Festung sofort übergeben habe.

„Man hatte," bemerkt General Müffling, „zur Unterhandlung einen Mann gewählt, der in dem Rufe eines sich selbst überschätzenden Windbeutels stand, und dessen Ansicht, als ob er etwas ganz Außerordentliches gethan hätte, durch die hervorgerufene Meinung unterstützt wurde, als sei er der Erretter des Feldmarschalls gewesen."*)

„Bei unseren Truppen," erzählt General Reiche, „wurde eine sichtbare Freude darüber laut, daß sie in die Stadt ohne Sturmlauf einrücken konnten, da jedenfalls den Preußen der Angriff auf den Brückenkopf auf dem rechten Ufer der Aisne, als dem stärkeren Bollwerke der Festung, zugetheilt worden wäre.

„Die Soldaten trugen jetzt die Sturmleitern zusammen, bauten davon eine Pyramide mit einer Rednerbühne auf, die ein beredter Lustigmacher bestieg und den Kameraden in scherzhafter Rede vortrug, wie sich Alles so glücklich gefügt und in Wohlgefallen aufgelöst habe." Soissons erhielt eine russische Besatzung von 10,000 Mann des Langeronschen Corps unter General Rudschewitsch. Für das schlesische Heer war es von größtem Gewinn, durch das geöffnete Soissons einen gesicherten Uebergang über die Aisne und dort das Bülowsche Corps zu finden.

„Es war," erzählt Einer von Bülows Corps, „ein schöner und wahrhaft erhebender Moment, als wir mit unseren vaterländischen Brüdern, mit denen wir auf ganz verschiedenen Wegen zusammentrafen, uns nach längerer Trennung vereinigt sahen, mit herzlichem „Willkommen" begrüßten wir uns. Nicht wenig Erstaunen und Bewunderung aber erregte beiderseits der erste Anblick. Unsere Leute waren im besten Zustande, wohlgekleidet und wohlgenährt, hatten einen leichten glücklichen Feldzug gemacht und befanden sich in der besten Kriegsverfassung. Die Kameraden des schlesischen Heeres dagegen gewährten einen höchst traurigen Anblick; durch unaufhörliche, angestrengte Märsche, Biwachten, tägliche, meist unglückliche Gefechte, Strapazen und Entbehrungen aller Art, abgerissen, fast ohne Fußbekleidung, waren sie

*) Später bekleidete v. Martens den Posten eines Gesandten in Constantinopel und Florenz, von wo er sich in ein glückliches Familienleben nach Frankreich zurückzog und dort starb.

so heruntergekommen, daß man sich kaum eine Vorstellung davon machen konnte. Wie es bei solchen Gelegenheiten zu geschehen pflegt, so schob man die Schuld davon auf die Armeeführung durch den Generalstab des Hauptquartiers, welcher die Truppen durch unnöthige Hin- und Hermärsche, oft auf das Ungewisse hinaus, nicht selten unnöthiger Weise, überangestrengt hatte."

Toll und bunt ging es her bei diesen Nachtmärschen; halten wir uns diesmal zu den Mecklenburg-Strelitzer Husaren:

„Am 6. März, als der Kanonendonner von Soissons her heftig erdröhnte, rückte unser Armeecorps (York) wieder in die Aufstellung des vorigen Tages. Gegen Abend bewegte es sich in zwei Colonnen links fort in der Richtung nach Craonne zu. Der Marsch ward fortgesetzt, als die Nacht mit schwärzester Dunkelheit über uns hereinbrach. Unser Divisionair, der Prinz Wilhelm, ritt an unserer Spitze. Wir hörten neben uns Geschütz fahren. Auf einmal erscholl aus der tiefen Dunkelheit heraus die Frage: „Was marschirt hier?" An der Stimme ward der General York erkannt. „Mecklenburgische Husaren, Excellenz," war die Antwort. „Wie kommt Ihr hierher? Wer führt Euch?" „„Ich,"" entgegnete der Prinz. „Wer ist der Ich?" „„Prinz Wilhelm, Bruder des Königs!"" „Mag's sein, wer's will, aber eine Sauerei ist's vom Teufel! Ihr seid quer durch die andere Colonne marschirt. Bleibt halten, bis es Tag wird, daß Ihr nicht noch mehr Unordnung anrichtet." Da wurde commandirt: „Halt! Abgesessen!" Der Prinz und Oberst Warburg wandten sich nach der Gegend, woher die Stimme erscholl, aber der General York war schon des Weges weiter geritten. Da hielten wir nun in stockfinsterer Nacht, keiner wußte wo? auch der Bote nicht, welcher den Prinzen geführt hatte. Rechts von uns wurde mit Geschütz und Pulverwagen rasch gefahren; es ging querfeldein. Frostwetter und ein scharfer Ostwind machten die Kälte empfindlich. Unsere Husaren aber hatten suchen und finden gelernt; bald flackerten einige Lichter längs dem Regimente. Man fand eine Kleeheu-Miethe; andere kamen mit Holz und Stroh zurück. Unteroffizier Schmidt schlug Feuer an, ließ nur einen Moment den Zügel seines Pferdes los, als er einem Husaren den brennenden Strohwisch überreichte, das Pferd war fort und nicht wieder zu finden. In der Nähe eines Wachtfeuers ward ein Strohlager bereitet, die Officiere vom Stabe lagerten dar-

auf, während die Husaren von der Wache an der Windseite einen lebendigen Schirm bildeten. Der Lieutenant Milarch war, seinen Mantelsack als Kopfkissen benutzend, fest eingeschlafen. Als er erwachte, vermißte er seinen Mantelsack, den er alsbald unter dem Kopf eines Nebenschläfers gewahr wurde. Ohne Umstände nahm er sein Eigenthum zurück. „Kann man denn nicht einmal auf ein Stündchen alles Elend verschlafen!" rief seufzend eine bekannte Stimme. Es war die unseres hochverehrten und geliebten Prinzen Wilhelm von Preußen. Lieutenant M. hatte nichts Eiligeres zu thun, als ihm den Mantelsack wieder unter den Kopf zu schieben und ihn obendrein noch mit einer Pferdedecke gegen den Nachtfrost zu schützen."

Die vollständige Vereinigung des schlesischen mit den beiden Corps des Nordheeres fand am 4. März statt. Blücher hatte noch einige sechzig tausend Mann beisammen, Winzingerode 30,000, Bülow 16,000 Mann, so daß sich die Streitmacht der Verbündeten hier auf 110,000 Mann belief. „Als der Feldmarschall", erzählt Müffling, „in Soissons seine Truppen bei sich vorbei marschiren ließ und Bülow an seiner Seite hielt, war ich zugegen. Unsere Leute sahen merkwürdig aus. Vom Rauch und Pulverdampf geschwärzte, magere Gesichter, dem Luxus des Rasirmessers seit langer Zeit entfremdet, aber mit dem Ausdruck der Energie und körperlichen Kraft, in zerfetzten Mänteln, kümmerlich geflickten Hosen, unangestrichenem Lederzeug, unpolirten Gewehren. Die Reiterei auf mageren, ungeputzten Pferden, die vor Hunger nicht wiehern konnten, dabei dennoch Alles in ächt kriegerischer Haltung. Meine Augen wendeten sich immer unwillkürlich auf Bülow und seine Umgebungen, in deren Gesichtern ich um so mehr glaubte lesen zu können, was in ihrem Innern vorging, als ich so eben einem Truppentheil des Bülowschen Corps begegnet war, in glänzend schöner, neuer Uniform, weiß und rothbäckig, mit zierlich gekräuselten Locken und blinkenden Waffen. „Den Leuten wird einige Ruhe wohlthun," sagte Bülow mit großem Ernst von unsern zerlumpten Soldaten. Von seinen Umgebungen verlautete mehr. Auch ich war mit einigen solchen Phrasen regalirt worden, allein damit war es auch abgemacht, weil ich bemerkte: daß die rothbäckigen, schmucken Jünglinge des Bülowschen Corps noch viel zu thun hätten, bis sie unsern zerlumpten Soldaten der schlesischen Armee, aus denen der Wind schon alle leichte Spreu gelichtet habe, gleichkommen würden."

Von der Kameradschaftlichkeit, mit welcher sich die Soldaten begrüßten, war bei den Heerführern und deren Umgebung nichts zu spüren. Blücher allein verstand es, sich mit Bülow und Winzingerode auf gutem Fuß zu stellen; er schnitt ihnen ihre sarkastischen Bemerkungen und scharfe Kritik dadurch ab, daß er ihnen mit den Worten entgegenritt: „Ja, ja, wir haben die schönsten Schmiere gekriegt, wenn aber drei solche Kerle, wie wir, zusammenhalten, da soll ja den Bonaparte das Donnerwetter regieren", und was dergleichen ihm geläufige derbe Redensarten mehr waren.

Man legte dem alten Herrn um so weniger die Versäumnisse in der Kriegführung zur Last, als er sich in einem sehr leidenden Zustande befand, zu erblinden fürchtete und zuweilen Zeichen von Geistesabwesenheit gab. Um so rücksichtsloser sprach sich Bülow gegen York und Kleist über das Blüchersche Hauptquartier aus. „Was seid Ihr für Kerls", rief Bülow jenen beiden alten Kameraden zu, „daß Ihr Euch von den Untergeordneten des Hauptquartiers, von dem hirnverbrannten Gneisenau, von dem A—schgesicht Müffling, von dem Grolmann und wie sie alle heißen, befehlen und verbrauchen laßt?"*)

*) Auch nach beendetem Feldzuge hielt Bülow mit seinem geringschätzenden Urtheile über Blücher nirgend zurück, und vergaß sich dabei oft bis zur dienstwidrigen Unschicklichkeit. Bei einem fröhlichen Gelag, welches die Officiere der englischen Corvette den zum Besuch (1814) nach England gekommenen preußischen Officieren auf dem Schiffe gaben, erhob sich der Capitain der Corvette und sagte: Da wir die Ehre haben, in den anwesenden Gentlemen lauter Officiere des Blücherschen Heeres zu bewirthen, so hoffe ich bei Ihnen die herzlichste Zustimmung zu finden, wenn ich Sie auffordere, mit mir auf das Wohl des Helden zu trinken, welcher vor allen anderen zur glorreichen Entscheidung des Krieges durch Führung seines Heeres beigetragen. Ich fordere Sie auf, Gentlemen, auf das Wohl des Feldmarschalls Fürsten Blücher mit dreimal drei Hurrah! Hipp! Hipp! das Glas zu leeren!" Wir alle stimmten voll Jubel ein. Da fragte General Bülow, sich stellend, als ob er die Rede nicht verstanden hätte, seinen Nachbar: „wem galt das?" „Dem Fürsten Blücher," antwortete dieser, worauf Bülow bemerkte: „O sagen Sie doch den Herren, wenn ich dem ersten besten meiner Grenadiere die Generalsuniform anziehe, so ist das auch so ein Feldmarschall. Denn ein Feldherr, der sich dreimal en détail schlagen läßt, versteht kein Heer zu commandiren!" Die preußischen Officiere waren empört über Bülows Rücksichtslosigkeit, und da die Lieutenants dem General ihre Meinung nicht ins Gesicht sagen durften, verschafften sie sich wenigstens die Genugthuung, daß Einer von ihnen auf den Tisch sprang und dem Sieger bei der Katzbach, Leipzig und Laon ein dreifaches Lebehoch rief, in welches die englischen Offiziere herzlich einstimmten. Alle kehrten die geleerten Gläser um, schüttelten Hand mit den englischen Officieren und verließen die Cajüte, in welcher Bülow fast ganz allein zurückblieb." (Denkwürdigkeiten des Mecklenburg-Strelitzschen Husarenregiments S. 242.)

Wohin wir im Feldlager der Verbündeten uns wenden mögen, bei jedem Armeecorps finden wir den Befehlshaber und seinen Generalstab mit einem höheren Befehlshaber im Zerwürfniß. Und in der That war es nicht blos Eigensinn, wodurch jene Mißstimmung hervorgerufen wurde; selbst die zahmste Natur würde unter ähnlichen Verhältnissen widerborstig geworden sein, um wie viel mehr nicht so störrische Charaktere, wie York und Bülow. Der letztere hatte sich in dem von ihm mit so vielem Glück geführten Feldzuge in Holland so sehr daran gewöhnt, unabhängig und selbstständig den Befehl zu führen, daß er sich aufs Aeußerste verletzt fühlte, als ihm, nachdem er die Befreiung Hollands und Belgiens bis auf wenige feste Plätze vollendet hatte, in dem Herzog August von Weimar ein Oberbefehlshaber gegeben wurde, während der bis nach Lüttich vorgerückte Kronprinz von Schweden ihm noch immer Befehle zugehen ließ, und nun auch noch Blücher ihn benachrichtigte, daß er, einem Befehle aus dem Hauptquartiere der großen böhmischen Armee zufolge, unter seinen Befehl gestellt worden sei.

Wir haben bereits oben erwähnt, wie General Bülow ein Schreiben des Kronprinzen von Schweden aus Kiel vom 22. December, in welchem er angewiesen wurde, sich unter Winzingerode's Befehl zu stellen, als „eine Farce" verhöhnte. Seitdem nahm er öfter Veranlassung, sich mit heftiger, sogar unanständiger Bitterkeit über den Oberbefehlshaber des Nordheeres, den er nicht anders als „Monsieur Bernadotte" zu nennen pflegte, zu äußern. Als in Brüssel der Herzog von Weimar ihm durch seinen Adjutanten ein Schreiben Karl Johann's überbringen ließ, warf er nur einen flüchtigen Blick hinein und fragte: „Wo steckt denn der Hundsf... Bernadotte?" Diese erbitterte Stimmung gegen den Kronprinzen war auf's Neue dadurch erregt worden, daß derselbe den Officieren, welche Bülow in die altpreußischen Besitzungen Cleve und Meurs mit dem Auftrage geschickt hatte, daselbst freiwillige Jägerabtheilungen und Landwehrbataillons zu errichten, den Befehl zugehen ließ, ihre Werbungen sofort einzustellen, indem es gegen die Verträge sei, auf französischem Gebiete auf dem linken Rheinufer Truppen auszuheben. Er selbst war nicht ohne Widerstreben über den Rhein gegangen, um nicht den geheiligten Boden Frankreichs zu verletzen. Kam es nun einmal dazu daß der Wein, gute Nachrichten und die muntere Gesellschaft den General Bülow besonders anregten, dann ließ er seinem Unmuthe freien Lauf. „Am

17. Februar gaben einige seiner Offiziere zur Nachfeier seines Geburtstages ihm ein Fest im Gasthofe zur Krone in Mons, wobei Toaste auf die Einnahme von Soissons, auf den baldigen Einzug in Paris ausgebracht wurden. Bülow nahm das Wort und erklärte, daß Bonaparte jetzt (er hatte keine Kunde davon, wie es Blücher und York ergangen war) nichts übrig bleibe, als sich, um nicht gehängt zu werden, eine Kugel durch den Kopf zu jagen. Bernadotte schalt er wetterwendisch, unzuverlässig, eben so unfähig zum Feldherrn, wie zum Regenten; bei Leipzig habe er sich nur einen Augenblick sehen lassen, und er sei im Grunde nur hinderlich gewesen."

In solcher Stimmung war Bülow nicht geneigt, einem Befehle des Kronprinzen aus Cöln vom 11. Februar nachzukommen, durch welchen er angewiesen wurde, „bis auf weiteres bei Mons mit seinem Corps stehen zu bleiben."

Ohne hierauf die mindeste Rücksicht zu nehmen, brach Bülow, sobald er von Blücher Nachricht über die erlittenen Unfälle erhielt, von Mons am 18. auf und sandte dem Feldmarschall die erwünschte Nachricht, daß er mit seinem gesammten Corps aufgebrochen sei, um mit ihm über Laon die Vereinigung zu bewerkstelligen. — Hierbei war ihm nun wiederum ein Hemmschuh durch den Herzog von Weimar angelegt worden, welcher dem General Borstell Befehl ertheilt hatte, mit seiner Brigade in den Niederlanden zu bleiben. Borstell meldete an Bülow, daß er einem Befehle des Herzogs von Weimar zufolge Belgien nicht verlassen werde, und fügte die überflüssige und undienstliche Bemerkung hinzu, „daß das Wohl des Landes solches erheische."

Bülow schrieb hierauf aus Laon den 7. März an Borstell: „Um über das Verfahren Ew. Excellenz absprechen zu können, bedarf es nur der Frage, wessen Befehle Sie Folge leisten müssen: dem des preußischen Generals, bei dessen Armeecorps Sie von Sr. Majestät dem Könige angestellt sind, oder dem des einer fremden Macht dienenden Generals? Nur politische Rücksichten, nämlich die Verhätnisse des Herzogs zu dem Kaiser von Rußland und die Verbindung unseres Königs mit diesem, halten mich zurück, mich derjenigen Mittel zu bedienen, die mir zu Gebot stehen, um meinen Befehlen die gehörige Folgeleistung zu verschaffen. Offen muß ich Ihnen, bei aller Achtung und Freundschaft, die ich auch sonst gegen Sie hege, gestehen, daß nur jene

Rücksichten mich abhalten, daß ich nicht einen meiner übrigen Generale absende, um Sie zu arretiren, Ihre Brigade unter sein Commando zu nehmen und mit derselben hierher abzumarschiren." Im Verlauf des Schreibens berichtigt Bülow in ruhig gehaltenem Tone die Ansichten Borstells darüber, daß das Wohl Belgiens sein Zurückbleiben erfordere. Er besteht nicht darauf, daß Borstell von dort abmarschire, und fügt am Schlusse hinzu: „Wie der Friede abgeschlossen werden wird und abgeschlossen werden kann, entscheidet sich vielleicht auf diesem Punkte in diesen Tagen, indem Napoleon uns gegenübersteht und wahrscheinlich etwas sehr Entscheidendes vorfallen wird, wobei ich bedauern muß, daß mir ein so bedeutender Theil meines Corps abgeht." — In einem Schreiben vom folgenden Tage, vom 8. März, schreibt er an Borstell: Am nächsten Tage steht eine Schlacht bevor. Ew. Excellenz können nicht mehr zur rechten Zeit ankommen, um daran Theil zu nehmen. Wiewohl daher Se. Excellenz der Feldmarschall der Natur der Dinge nach Ihre Brigade nur zu meiner Disposition gestellt hat, so kann ich solche unter diesen Umständen entbehren und befehle Ihnen daher, vorläufig bei dem Herzoge von Weimar zu bleiben und unterdessen zur Eroberung von Maubeuge mitzuwirken."

Um seiner Stellung hierbei nichts zu vergeben, schrieb er dem Herzoge von Weimar, daß er kein Recht gehabt habe, die Brigade Borstell zurück zu behalten, welche er ihm jedoch nun überlasse. Nur höhere Rücksichten hätten ihn abgehalten, mit Strenge gegen General Borstell einzuschreiten.

Herbeigeführt war diese Störung des sonst guten Einvernehmens Bülows mit dem Herzoge und mit Borstell dadurch, daß die Kabinets-Order vom 7. Februar, welche Bülow unter den Befehl des Herzogs stellte, ihm erst am 8. März zuging, als sich bereits seit dem 2. März eine spätere vom 25. Februar, welche ihn an Blücher verwies, in seinen Händen befand.

Dem vereinten russisch-preußischen Heere kamen drei Tage der Erholung vortrefflich zu Statten. Bei dem Yorkschen Corps traf eine Zufuhr von einigen Tausend Paar Schuhen ein, die ein willkommener Ersatz für die untergebundenen Sandalen von ungegerbter Kuhhaut waren. Branntwein, Fleisch und Brod wurden gefaßt, die Kochgeschirre an das lustige Biwachtfeuer gestellt, sogar am warmen Ofen und am häuslichen Heerde konnten wir uns stellenweis wieder einmal auswärmen.

Funfzigstes Kapitel.

Napoleon folgt Blücher; geht am 5. März bei Berry-au-bac über die Aisne; die Hochebene von Craonne von Blücher besetzt; dessen Disposition für den 6. März; Gefecht am 7. März; durch Winzingerode's Säumniß geht die Schlacht verloren; Caulincourt's Briefe an Napoleon aus Chatillon vom 5. und 6. März; des Kaisers höchster Uebermuth vor dem tiefsten Fall!

Napoleon, welcher von der Vereinigung Blücher's mit Bülow, Kleist und Winzingerode genaue Kenntniß hatte, sah sich ungern genöthigt, Verstärkungen abzuwarten, um nicht durch übereiltes Verfolgen Blüchers die über ihn bisher errungenen Vortheile aufs Spiel zu stellen. Außerdem veranlaßte es einigen Aufenthalt, daß Soissons und La Fère sich in den Händen seiner Gegner befanden.*) Der Kaiser führte sein Heer am 5. März bei Berry-au-bac auf einer Schiffbrücke über die Aisne und rückte gegen Laon vor. Auf dem Wege dahin sah er sich durch General Woronzoff aufgehalten, welcher die zwischen der Aisne und Lette, die hier eine Meile von einander parallel laufen, gelegene Hochebene von Craonne mit etwa 8000 Mann Fußvolk des Corps von Winzingerode nebst dazugehörigen Batterien besetzt hielt. Die Hochebene hat eine der Vertheidigung günstige Lage. Die kleinen Gerinne fließen alle senkrecht zur Aisne, die Thäler sind tief eingeschnitten, so daß dem Feinde das Hinaufkommen leicht gewehrt werden konnte. An einigen Stellen ist die Hochebene, deren Grund ein Kalksteinflötz ist, 600, an einigen 1000 Schritte breit. Angriffe in der Front oder auf dem rechten Flügel

*) La Fère, zwischen zwei Armen der Oise gelegen, war in so schwachem Vertheidigungszustande, daß schon in der Mitte Februars Czernitschefs Kosacken es durch Ueberrumpelung nahmen, jedoch bald wieder verließen. Bülow beauftragte am 26. General Thümen, diesen Platz zur Uebergabe aufzufordern, und wenn diese verweigert werde, ihn zu beschießen. Nach einem kurzen Bombardement kam am 27. eine Uebereinkunft zu Stande, nach welcher die Festung uns mit allem Kriegsmaterial übergeben wurde. Die Besatzung erhielt freien Abzug unter dem Versprechen, ein Jahr lang nicht gegen die Verbündeten zu dienen. Mehr als einhundert Kanonen wurden erbeutet, darunter die beiden Riesenbombenwerfer (Coronaden), welche jetzt in Berlin im Versteck hinter der Hauptwache liegen.

waren nicht zu besorgen; um den linken Flügel sicher zu stellen, hatte Blücher dem General Winzingerode Befehl ertheilt, die Städte Corbeny und Craonne besetzt zu halten und die Bewegungen des Feindes bei Berry-au-bac genau zu beobachten. Winzingerode schickte die Antwort zurück: der Feldmarschall möge unbesorgt sein, es werde zur Erfüllung dieses Zweckes ganz in seinem Sinne gehandelt werden.

Der Feldmarschall versammelte am 6. Morgens die Corps von York, Langeron, Sacken und Bülow auf jener Hochebene, Kleist wurde als Rückhalt in Anizy aufgestellt. Den Meldungen Winzingerode's zufolge mußte Blücher überzeugt sein, daß Napoleon am 7. März höchstens mit 40- bis 50,000 Mann auf Corbeny anrücke, indem das französische Corps, welches vor Soissons gestanden, nicht vor dem 7. in der Nacht über Berry-au-bac ankommen könne. Die Absicht des Feldmarschalls war, dem Kaiser über Craonne und Corbeny entgegen zu gehen und ihn anzugreifen, bevor das nachrückende Corps herangekommen sei. — Durch eine große Versäumniß Winzingerode's hatte der Feind ohne große Anstrengung den Wald bei Corbeny und Craonne am 7. in aller Frühe besetzt und sich des Ueberganges über die Lette bei St. Martin bemächtigt. „Im Augenblick, als sich der Feldmarschall zur Infanterie begeben wollte, welche die Generale Strogonoff und Woronzoff befehligten, — es war 9 Uhr des Morgens, und als er den General Winzingerode bereits im Rücken der feindlichen Armee angekommen glaubte, wurde ihm gemeldet, daß diese ganze Cavallerie sich noch im Thal der Lette, und zwar hinter ihm bei Chevrigny befinde; — Winzingerode hatte es für zuträglicher gefunden, die Nacht ganz ruhig zu schlafen. — Diese Nachricht zerstörte den für die Schlacht entworfenen Plan; eiligst mußten an die Führer andere Dispositionen geschickt werden. General Kleist erhielt Befehl, sein Corps auf Fetieux (auf der großen Straße von Laon nach Berry-au-bac) zu dirigiren; General York sollte auf Bräyeres marschiren, Langeron bei dem Vorwerke Froidemont Stellung nehmen. Hierher hatte Blücher den General Sacken beschieden; ihm übergab er den Befehl über die auf der Hochebene in mehreren Treffen schlagfertig aufgestellten Corps der Generale Strogonoff, Woronzoff und Langeron, wozu noch das Corps Sackens hinzukam. Den Rückzug sollte Sacken, im Fall er in Gefahr käme, von Napoleon umgangen zu werden, nach den weiter rückwärts gelegenen

Thalrändern nehmen. Im Fall eines weiteren Rückzuges sollte Sacken die Besatzung von Soissons an sich ziehen und ihr Laon als Sammelplatz bezeichnen.

Der Feldmarschall, welcher es noch für möglich hielt, dem französischen Heere in den Rücken zu gehen, erklärte, er werde sich selbst an die Spitze der dem General von Winzingerode überwiesenen Reiterei setzen und sprengte im Galopp davon; sein Generalstab folgte ihm. Man erreichte die Regimenter Winzingerode's hinter Chevrigny um 11 Uhr, der General selbst war nicht dabei, er hatte den Weg nach Laon genommen, erst in Brüyeres holte der Feldmarschall ihn ein. „Es war," bemerkt Müffling, „als ob sich Alles vereinigt hätte, um die Unternehmung des Tages scheitern zu machen." Große Versehen fielen dem General Winzingerode zur Last. Anstatt Neuville hatte er Chevrigny zum Uebergangspunkte über die Lette gewählt, wodurch ein Umweg von drei Stunden gemacht werden mußte. Er trug dem General Czernitschef auf, mit seinen Kosacken ungesäumt die Vorhut zu bilden, obschon dieser erklärte, erst füttern zu müssen. „Nun war es finster, es fehlte an Boten, man weiß, wie das geht; erst als der Tag anbrach, wurde gefüttert, und die Zeit verstrich. Endlich nahm General Winzingerode anstatt auf der Hochebene zu bleiben und über Martigny zu marschiren, die Richtung auf Laon, wodurch wiederum drei Stunden verloren gingen. Der Feldmarschall mußte den erwarteten großen Erfolg von der Umgehung aufgeben. Er schickte von Brüyeres aus an Sacken den Befehl, sich zurückzuziehen. Hierdurch wurde bedingt, Soissons, welches für den zunächst zu betretenden Kriegsschauplatz von größter Wichtigkeit war, aufzugeben, um die darin befindliche Besatzung von 10,000 Mann nicht der Gefahr auszusetzen, kapituliren zu müssen.

Napoleon hatte bereits am 5. März durch die vereinigten Corps von Marmont und Mortier einen Sturmlauf gegen Soissons unternehmen lassen. Sie erneuten den Angriff am 6. Die Russen unter Rudzewitsch schlugen wiederholte Angriffe ab, und Napoleon rief jene beiden Marschälle zu sich, um mit vereinter Macht einen Vernichtungsschlag gegen Blücher zu führen. Dieser zog sein Heer am 6. bei Laffaux zusammen und traf Anordnung, dem Feinde auf dem Wege von Rheims nach Laon eine Schlacht zu liefern. Wir gaben bereits eine Beschreibung der durchschnittenen Hochebene, auf welcher

Woronzoff und Sacken zum Empfange des Feindes und um ihn im Gefecht festzuhalten aufgestellt waren. Sobald Napoleon am 7. des Morgens die Aisne überschritten hatte, ließ er den Angriff auf die von Woronzoff besetzte Hochebene unternehmen. Dies war das Gefecht oder, wie die russischen Berichte es nennen, die Schlacht von Craonne. „Ich wohnte derselben," erzählt General Reiche, „in der Begleitung des Generals Bülow bei und kann versichern, daß dieser Tag für die russischen Truppen ein wahrer Ehrentag war; nie sah ich Truppen, die es unsern tapferen Waffenbrüdern unter ähnlichen Umständen zuvorgethan hätten. Ihr Verlust war nach Verhältniß sehr bedeutend und soll an 4000 Mann betragen haben."

Wir wissen bereits, wie durch die Schuld Winzingerode's Blücher sich genöthigt sah, die Stellung bei Craonne aufzugeben und das Feld zu einer entscheidenden Schlacht weiter rückwärts bei Laon zu wählen.

Napoleon überschätzte diesen Sieg so sehr, daß er überzeugt war, es bedürfe nur noch eines Gnadenstoßes, um Blücher, welchen er bereits bei Montmirail und Etoges schon kampfunfähig gemacht habe, gänzlich aus dem Felde zu schlagen. Es trafen Nachrichten bei ihm ein von der Erhebung des Landvolks in den Ardennen und im Elsaß; er sah schon im Geiste die Verbündeten in der Champagne versinken, ohne den Rhein erreichen zu können.

Auf dem Schlachtfelde groß, siegreich durch sein Feldherrngenie und die Tapferkeit seines Heeres ward dem allgebietenden Kaiser auch noch das seltene Glück zu Theil, in diesen Tagen der Entscheidung einen Minister zu haben, welcher ihm nicht schmeichelte und rückhaltlos über die Lage der gegenwärtigen Verhältnisse Aufklärung gab; dies that sein Gesandter bei dem Congreß in Chatillon. Caulincourt schrieb an den Kaiser am 5. März: „Sire, Es ist mir Bedürfniß Ew. Majestät meine ganze Bekümmerniß darüber auszudrücken, daß ich meine Ergebenheit verkannt sehe. Sie sind unzufrieden mit mir, Sie bezeugen es mir und lassen es mich wissen. Meine Offenheit mißfällt Ihnen, Sie betrachten dieselbe wie Rohheit und Härte. Sie tadeln mich, daß ich überall die Bourbons sehe, deren ich, vielleicht mit Unrecht, kaum Erwähnung thue. Ew. Majestät vergessen, daß Sie selbst es waren, der zuerst in den Briefen, welche Sie schrieben oder dictirten, von ihnen gesprochen hat. . . . . In der Lage, in welcher sich die Geister befinden, bei dem Fieberzustande Europa's, bei dem der Besorgniß und Ermattung Frank-

reichs muß die Vorsicht Alles ins Auge fassen, dies gebietet die Klugheit. Ew. Majestät wünschen, ich verstehe wohl, Ihre Seelenstärke, den Aufschwung Ihres großen Charakters, einem Jeden, der Ihnen dient, einzuimpfen, allen Ihre Energie mitzutheilen; allein Ihr Minister, Sire, bedarf eines solchen Stachels nicht. Das Unglück spornt seinen Muth an, anstatt ihn zu beugen, und wenn er Ihnen unaufhörlich das Wort „Friede" wiederholt, thut er es, weil er ihn für unumgänglich, ja, für sehr dringlich hält, um nicht Alles zu verlieren. . . . .

„Es ist Ihre Stärke, Sire, welche Sie nöthigt, schwach zu erscheinen, zum wenigsten geneigter zum Nachgeben, als es in der That der Fall ist. Niemand kann mehr als ich wünschen, Ew. Majestät zu trösten, das Peinliche, welches die Umstände und die Opfer, die sie erheischen, zu mildern; allein das Interesse Frankreichs, das Ihrer Dynastie gebieten mir vor allem, vorsichtig und wahrhaft zu sein. Von einem Augenblick zum andern kann Alles compromittirt sein durch jene Schonung, welche die von den großen und schwierigen Umständen, in denen wir uns befinden, geforderten Entschließungen hinausschieben. Ist es mein Fehler, daß ich der Einzige bin, welcher gegen Ew. Majestät diese Sprache der Ergebenheit führt, wenn die, welche Ew. Majestät umgeben und wie ich denken, aus Furcht zu mißfallen, es nicht wagen, zu wiederholen, was meine Pflicht ist, Ihnen zu sagen? Welchen Ruhm, welchen Vortheil kann es für mich haben, diesen Frieden zu predigen, ihn zu zeichnen, wenn es noch dazu kommt, ihn abzuschließen? Dieser Friede, oder vielmehr diese Opfer, werden sie nicht ein ewiger Vorwurf Ew. Majestät gegen Ihren Bevollmächtigten sein? Viele von denjenigen, welche gegenwärtig die Nothwendigkeit desselben fühlen, werden sie nicht sechs Monate später, nachdem dadurch Ew. Majestät Thron gerettet worden sein wird, mir daraus einen Vorwurf machen? Da ich mir weder über meine Stellung, noch über die Lage Ew. Majestät eine Täuschung mache, können Sie mir dies glauben. Ich sehe die Sachen, wie sie sind und eben so die Folgen. Die Furcht hat alle Souveraine verbunden, der Unwille hatte alle Deutschen vereinigt. Die Partie ist zu fest geschlossen, um sie trennen zu können . . . . Ew. Majestät können von mir alles Böse sagen, was Ihnen beliebt, im Grunde Ihres Herzens werden Sie anders denken, Sie werden sich gezwungen fühlen, mir immer die Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, mich als

einen Ihrer getreuesten Unterthanen und einen der besten Bürger Frankreichs zu achten, welches ich zu erniedrigen nicht in den Verdacht kommen kann, wenn ich mein Leben dafür hinzugeben bereit bin, ihm ein einziges Dorf zu erhalten."

Noch bevor Napoleon dieses Schreiben einer ernsten Erwägung gewürdigt, traf ein zweites Schreiben Caulincourts vom 6. März ein, in welchem derselbe noch dringlicher, als in dem gestrigen, den Kaiser beschwor, sich zu gemäßigteren Zugeständnissen herbei zu lassen. Caulincourt hatte die Ueberzeugung gewonnen, daß nach dem Abschluß des Bündnisses zu Chaumont am 1. März es seinem Freunde Metternich schwerlich gelingen werde, Oestreichs Zurücktritt von dem Bündnisse möglich zu machen. Außerdem war ihm in der Sitzung des Congresses zu Chatillon am 28. Februar als die äußerste Frist für die Unterhandlung der 10. März bestimmt worden; sei bis dahin die Zustimmung des Kaisers zu den ihm gestellten Friedensbedingungen nicht eingegangen, so würden die Unterhandlungen abgebrochen, der Congreß aufgelöst werden.

Caulincourt schrieb dem Kaiser: „Sire, die Frage, deren Entscheidung noch bevorsteht, ist von solcher Wichtigkeit und kann in jedem Augenblick so schwere Folgen nach sich ziehen, daß ich mich für verpflichtet achte, selbst auf die Gefahr Ew. Majestät zu mißfallen, nochmals auf das zurückzukommen, was ich schon so oft Ew. Majestät berichtet habe. Nicht aus Schwäche geht meine Ansicht hervor, allein ich sehe alle die Gefahren, welche Frankreich und den Thron Ew. Majestät bedrohen, und ich beschwöre Sie, denselben zuvorzukommen. Opfer sind unvermeidlich, und sie müssen zeitig gebracht werden. Eben so, wie zu Prag, wird uns, wenn wir nicht auf der Huth sind, die Gelegenheit entschlüpfen. Die gegenwärtige Lage hat mehr Aehnlichkeit mit der zu Prag, als Ew. Majestät vielleicht glauben. Zu Prag ist kein Friede geschlossen worden, und Oestreich hat sich gegen uns erklärt, weil man nicht glauben wollte, daß es mit der gesetzten Frist ernstlich gemeint sei. Hier sind die Unterhandlungen im Begriff, abgebrochen zu werden, weil man sich nicht überzeugen will, daß eine Frage von so hoher Wichtigkeit von der Antwort, die wir geben, und davon abhänge, daß diese Antwort vor dem und dem Tage gegeben werde. Indessen, je mehr ich erwäge, was vorgeht, um so mehr überzeuge ich mich, daß wenn wir den verlangten Gegenentwurf

nicht bis zum 10. d. M. übergeben, und wenn derselbe nicht Abänderungen der Frankfurter Grundlage enthält, Alles zu Ende sein wird.

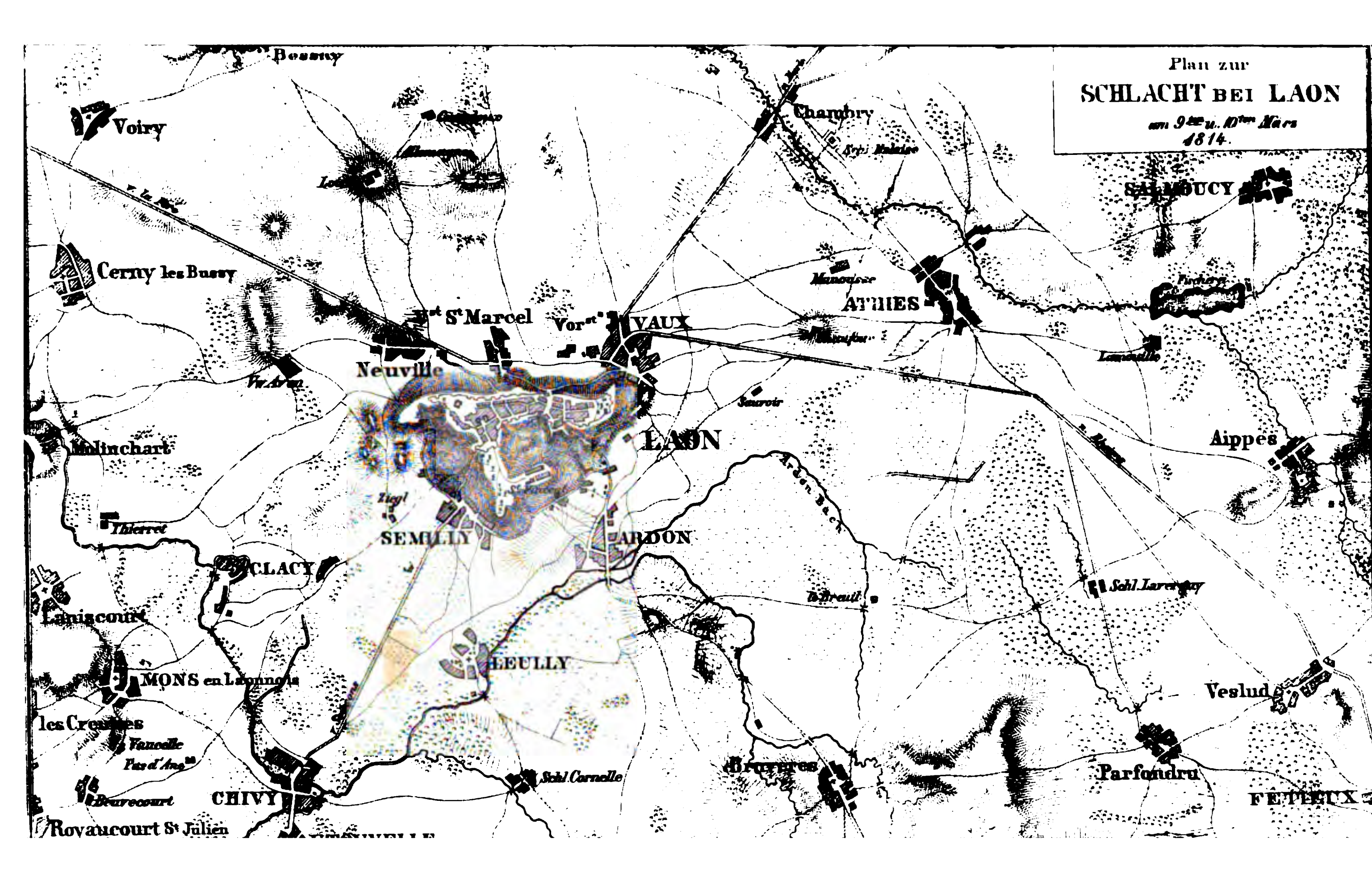
„Ich wage es auszusprechen, Sire, so wie ich es denke: weder die Macht Frankreichs, noch der Ruhm Ew. Majestät hangen von dem Besitz Antwerpens oder irgend eines anderen Punktes der neuen Grenze ab.

„Diese Verhandlung, ich kann es nicht oft genug wiederholen, gleicht keiner anderen, sie ist vielmehr allen anderen, welche Ew. Majestät bisher geleitet haben, vollkommen entgegengesetzt. Wir sind weit davon entfernt, dominiren zu können; nur indem wir mit Geduld und Mäßigung dem einmal angenommenen Gange folgen, können wir hoffen, zum Ziele zu gelangen. Uns von diesem Gange entfernen, hieße Alles verlieren.

„Die englischen Minister wegen ihrer Verantwortlichkeit und die rachsüchtigen Menschen (Stein, Pozzo di Borgo), welche hier sind, um ihrer Leidenschaft Genugthuung zu verschaffen, werden zuverlässig die Verhandlung lieber abbrechen, als sich ferner darauf einlassen. Und wenn die Unterhandlungen einmal abgebrochen sind, dann möge Ew. Majestät ja nicht glauben, dieselben wieder anknüpfen zu können, wie dies bei anderen Gelegenheiten geschehen ist. Man wünscht nur einen Vorwand zu haben, und sollten wir uns nicht entschließen, die Partie zu ergreifen, welche die Umstände gebieten, wird uns Alles entschlüpfen, ohne daß man voraussehen kann, wann? und wie? man wieder auf versöhnliche Gedanken zurückkommen kann.

„Flehentlich bitte ich Ew. Majestät, zu bedenken, welchen Eindruck das Abbrechen der Verhandlungen in Frankreich machen wird, und alle Folgen davon wohl zu erwägen. Sie werden mir noch einmal die Gerechtigkeit widerfahren lassen, zu glauben, daß, um Ihnen zu schreiben, wie ich es thue, man im allerhöchsten Grade davon überzeugt sein muß, daß dieser Augenblick über die theuersten Interessen Ew. Majestät und über die meines Vaterlandes entscheidet." (Unterzeichnet) Herzog von Vicenza.

Dem gallischen Hahn war durch den über die Russen bei Craonne Tages zuvor erfochtenen Sieg und durch die Aussicht zu einem zweiten über Blücher am folgenden Tage der Kamm so geschwollen, daß er dem wohlgemeinten Rathe Caulincourt's kein Gehör lieh, vielmehr aufs Aeußerste empört war über die Anmaßung der Verbündeten in Chatillon, welche sich zum Voraus geweigert hatten, einen Gegenentwurf auf ihre Vorschläge, welcher


Plan zur
SCHLACHT BEI LAON
am 9ten u. 10ten März
1814.
Voiry
Cerny les Bussy
St Marcel
Vorst.
VAUX
Chambry
ATHIES
Manoise
Neuville
LAON
Molinchart
SEMILLY
ARDON
CLACY
Thierret
LEULLY
MONS en Laonnois
les Creutes
Vaucelle
Pas d'Ane
Beaurecourt
CHIVY
Royaucourt St Julien
Schl. Cornelle
Bruyeres
Parfondru
Veslud
FETIEUX
Aippes
Schl. Lavergny
Ardon Bach
Sauroir
Lamaille
Fischerey
Ziegl.



nicht die vollständige Abtretung aller Eroberungen erhielt, auch nur anzuhören. Die auf seinen Befehl von dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Marrat, an Caulincourt ertheilte Antwort, enthielt zwar die Einwilligung zur Abtretung des holländischen Brabants, des Thalweges des Rheins mit den auf dem rechten Ufer gelegenen Festungen; dagegen sollten die linken Rheinuferstaaten Frankreich verbleiben, auch Mainz, dessen Festungswerke jedoch geschleift werden sollten. Uebrigens sollte Caulincourt diese Vorschläge nur als ein erstes Wort des Kaisers, nicht als Ultimatum betrachten; würden die Verbündeten nicht darauf eingehen, so müßten die Unterhandlungen abgebrochen werden."

Die Lobredner Napoleons rühmen diesen unklugen Uebermuth als ein Zeugniß hoher Charakterstärke; sie verschweigen indeß wohlweislich, daß, als sich in den nächsten Tagen das Waffenglück nicht für ihn entschieden hatte, er am 25. März Caulincourt die unbeschränkteste Vollmacht zum Abschluß des Friedens ertheilte. Es war zu spät! —

Für jetzt setzt er sich noch auf das hohe Pferd, und wir folgen ihm oder treten ihm vielmehr entgegen in der Schlacht von Laon.

Einundfunfzigstes Kapitel.

Die Schlacht von Laon am 9. und 10. März.

Ein Tag großer Entscheidung stand bevor; die Aussichten stellten sich günstig für uns: die Gegend bot große Vortheile dar, mit dem schlesischen Heere waren drei Corps des Nordheeres vereinigt, die bewährtesten Führer: Blücher, Gneisenau, Müffling, York, Kleist, Bülow, Grolmann, Holtzendorf, die Prinzen August und Wilhelm von Preußen, Horn, Katzeler, Zieten, Jürgas, Sohr, Clausewitz, Böyen, Reiche, Valentini mit einem Gefolge tüchtiger jüngerer Generalstabsofficiere standen beisammen. Nicht minder guten Klang hatten die Namen der anwesenden russischen Generale: Winzingerode, Sacken,

Langeron, Woronzoff, Kapzewitsch, Wassiltschikof, Benckendorf; Russen und Preußen brannten vor Kampfluft, die einen den andern es an Tapferkeit und Ausdauer zuvorzuthun. Eines aber fehlte: Einheit der Führung; statt dessen auch heute, wie immer, Zerwürfniß unter den Führern, welches bei minder günstigem Erfolge der Schlacht zur vollständigsten Auflösung hätte führen können.

Das Mißlingen des Gefechts bei Craonne am 7. März wurde von Seiten der preußischen Generale Winzingerode zur Last gelegt, während dieser den Preußen den Vorwurf machte, ihn nicht unterstützt zu haben. In dem Heerlager der Preußen aber hatte die Vereinigung des schlesischen Heeres mit Bülow und Kleist zu gesteigerter Veruneinigung geführt; in Blücher's Hauptquartier kam es zwischen den ersten Heerführern zum offenen Bruch; in den höheren Kreisen des Befehls schien Alles aus Rand und Band gehen zu wollen.

Bisher hatte das persönliche Dazwischentreten Blüchers genügt, die feindseligen Parteien seines Hauptquartiers auseinander zu halten, die russischen Generale gewann er sich durch manche Bevorzugung, die Unzufriedenen heiterte er auf durch seinen unverwüstlichen Humor; den Truppen aber, Russen sowohl als Preußen, durfte der alte Feldmarschall, und wenn es nur im Vorüberreiten war, einen „guten Morgen, Kinder!" bieten, so wurde er mit lautem Hurrah begrüßt, und Alles Ungemach war vergessen.

In Laon erkrankte der Feldmarschall; zwar war es, wie uns noch heut sein treuer Adjutant Graf Nostitz versicherte, nur ein Augenleiden, welches mit einem leichten Fieber verbunden war; indeß trat doch eine so große Schwäche bei dem 72jährigen Greise hinzu, daß er Zimmer und Bett hüten sollte. Gegen den ausdrücklichen Rath des Arztes ließ er sich am 9. März von Gneisenau und Müffling in der Stadt nach einer Stelle führen, von wo man die Gegend übersehen konnte. Er überließ gerade in diesen verhängnißschweren Tagen Anordnung und Verantwortung dem Chef seines Generalstabes, dem General von Gneisenau. Dieser hatte, wie wir es öfter zu erwähnen Veranlassung fanden, während des ganzen Krieges in Gemeinschaft mit General Müffling die Dispositionen zu den Schlachten und Gefechten entworfen, berathen und ausgefertigt. Seit der Vereinigung mit Bülow gewann dieser und noch mehr Boyen überwiegenden Einfluß auf Gneisenau's

Anordnungen, zumal seit Blücher behindert war, sich Vortrag halten zu lassen. „Der General von Gneisenau“ — erzählt Müffling — „war in diesen Tagen von seinen alten Freunden dergestalt belagert, daß es mir sehr schwer wurde, ihn allein zu sehen, was er wahrscheinlich auch vermeiden wollte, da er meine Abneigung gegen die politischen Grundsätze dieser Freunde kannte.*)

„Bis dahin hatte meine Gesundheit den großen Anstrengungen getrotzt, mit denen meine Geschäfte unvermeidlich verbunden waren. An die Unterbrechung des Schlafes war ich gewöhnt, denn selten verging eine Nacht, in der ich nicht mehrere Male geweckt worden wäre; meine natürliche Heiterkeit erhob mich über die gewöhnlichen kleinen Verdrießlichkeiten. Der Aerger seit der Ankunft in Soissons hatte aber dergestalt gewirkt, daß mich am 7. Abends ein Fieber befiel, was sich am 8. fortsetzte.“

Keine Schlacht des Krieges war von so schlagender Wirkung auf das Schicksal Napoleon's und somit Europa's, als die von Laon; durch die verlorene Schlacht bei Leipzig ward er gezwungen, Deutschlands Grenzen zu räumen; durch die nicht gewonnene bei Laon ward entschieden, daß er von dem französischen Kaiserthron herabsteigen mußte. Daß der Sturz nicht auf der Stelle erfolgte, daran waren die Uneinigkeit und Unentschlossenheit unserer Feldherren schuld.

Dadurch, daß es Blücher gelungen war, die Stadt Laon, den festen Halt- und Knotenpunkt der zum Schlachtfelde bestimmten Gegend, schon am 8. mit seinem ganzen Heere zu erreichen und sich zum Empfange Napoleon's, dem er diesmal zuvorgekommen war, vorzubereiten, waren alle Vortheile der Stellung auf Seiten des schlesischen Heeres.

Die Stadt Laon mit 7000 Einwohnern liegt auf einem aus weiter Ebene sich erhebenden 350 Fuß hohen Kalksteinflöz, welches ein unregelmäßiges Dreieck bildet, dessen größte Ausdehnung von Westen gen Osten 4000 Schritt, von Norden nach Süden 2400 Schritt beträgt. Die Stadt ist — oder war damals — mit einer Ringmauer von 7750 Fuß Länge umgeben, auf welcher aus alter Zeit eine Menge Wartthürme stehen; 11 größere und kleinere Thore und Pforten, ebenfalls mit Thürmen versehen, bilden

*) Müffling hielt Gneisenau, Boyen, Bülow und deren Freunde für Tugendbündler und Demagogen.

Aus- und Zugänge nach allen Seiten hin. Diese Zugänge waren leicht zu vertheidigen, da die fünf Vorstädte am Fuße des Berges als eben so viele Außenwerke betrachtet werden können. Der südliche Abhang ist ganz mit Weingärten bedeckt, die, zum Theil mit Mauern, zum Theil mit Hecken umschlossen, das Ersteigen des Berges ungemein erschweren und dasselbe fast nur auf die gewöhnlichen auf beiden Seiten mit Mauern eingefaßten Wege beschränken. „Die umliegende Gegend ist eine Ebene, die mit einzelnen Gehölzen bedeckt und von vielen Gräben und Hohlwegen durchschnitten ist, welche die Bewegung der Cavallerie erschweren. Diesen Charakter hat besonders die südliche Seite, von welcher das französische Heer anrückte. Sie wird von zwei sumpfigen Bächen durchströmt, von denen der nahe an Laon entspringende Bach Ardon südlich der Lette zuläuft, in welche er sich unterhalb Charignon ergießt. Da derselbe einen geringen Fall hat und oft über seine Ufer tritt, erzeugt er ein morastiges Terrain, welches dem rechten Flügel und dem Centrum unserer Stellung zur Deckung diente und außer der Chaussee von Soissons nur wenige Uebergänge hat. Diese Chaussee führt auf einer Strecke von 1200 Schritt von Etouvelle bis Chivy, wo ein von Molinchart kommender Nebenbach sich mit dem Ardon vereinigt, dammartig erhoben durch das morastige Terrain beider Bäche. Außerdem durchfließt noch ein in der Nähe von Fetieux entspringender Bach in nördlicher Richtung die Umgegend von Laon und läuft dem Flußgebiete der Serre zu. Das Gewässer zieht in einem flachen Grunde, der mit Gräben, Strauchwerk und Hecken durchschnitten ist, in welchem das ziemlich große Dorfe Athies liegt, gegen Chambry und Baranton in nördlicher Richtung fort. Unser linker Flügel war durch jenen Bach gedeckt und das Blachfeld, welches sich bis zu dem Walde von Salmoucy ausbreitete, bot unserer Reiterei einen günstigen Kampfplatz dar.

Laon, von allen Seiten her aus der Ferne sichtbar, bildet den Mittelpunkt dieser von Natur festen Stellung und zugleich den Knotenpunkt von fünf Hauptstraßen; im Besitze von Laon war Blücher im Stande, diese Schlagadern des Schlachtfeldes zu durchschneiden. Aus dem Süden kommen die Straßen von Paris über Soissons und die von Rheims über Berry-au-bac und Corbeny; aus dem Norden die von St. Quentin über La Fère, die von Landrecy über Guise und Crecy und endlich die von Maubeuge über Vervins und Marle. War die Stellung in und bei Laon für Blücher von hoher

Wichtigkeit dadurch, daß er hier dem anrückenden und anstürmenden Napoleon trotzig und gesichert die Stirn bieten konnte, so war sie es nicht minder dadurch, daß durch sie die Verbindung mit den Niederlanden gesichert war, von woher jetzt das schlesische Heer alle seine Bedürfnisse bezog und wo sich die zur Ergänzung und Verstärkung desselben bestimmten Truppen sammelten.

Wir wüßten keine zweite Schlacht zu nennen, zu welcher durch die dem commandirenden Feldherrn genau bekannten Verhältnisse und durch die ihm nicht minder bekannten Absichten des Gegners Anordnung und Ausführung so unbedenklich und unzweifelhaft sich von selbst ergaben, als zu der bei Laon. Der erste beste Lieutenant der Generalstabes würde auf den ersten Blick von einer dortigen Anhöhe unter den gegebenen Verhältnissen die frei und hoch gelegene Stadt, gegen Ueberfall und Angriff durch ihre Mauern und Vorstädte geschützt, zum Centrum gewählt, den rechten Flügel hinter dem sumpfigen Gelände bei Clacy und Molinchart, den linken gegen Athies und den Wald von Salmoucy, den Rückhalt versteckt hinter der Anhöhe der Stadt aufgestellt haben. Man kannte die Stärke des Feindes, die Straßen, auf welchen er anrücken mußte, und seine Absicht, uns aus unserer Stellung zu verdrängen.

General Müffling nimmt wie gewöhnlich das, unserem Bedünken nach, nicht allzugroße Verdienst in Anspruch, daß Plan und Ausführung ganz allein von ihm ausgegangen seien.

„General Gneisenau," so erzählt er, „wußte, daß ich bereits seit dem Abmarsch von Mery die Stellung von Laon sehr sorgfältig studirt und alle ihre Vortheile und Nachtheile reiflich erwogen hatte. Er selbst hatte sich mit diesem Gegenstande gar nicht beschäftigt, sondern verließ sich auf meine Studien bei der Besetzung der Stellung und der aus derselben zu ergreifenden Offensive. Daher brauchte er mich, und zwar um so nothwendiger, als sich in Laon kein höherer Officier befand, der sich darauf vorbereitet hatte, aus der Stellung die möglichen Vortheile zu ziehen. Aus Napoleons Bewegungen ließ sich schließen, daß er uns bei Laon angreifen werde. . . .

„Ich nahm am 8. März alle meine Kräfte zusammen, und nachdem die Aufstellung der Reserve hinter der Anhöhe von Laon geordnet war, ging ich in einen langen Vortrag über die Details unserer Stellung und die zu ergreifenden Maßregeln ein. Gneisenau stimmte bei und legte einen Werth

darauf, daß meine Gesundheit mir verstatten möge, die auf den folgenden Tag vorauszusehende Schlacht mitzumachen. Mein Fieber hatte am anderen Morgen so weit nachgelassen, daß ich bis zum Abend, wo es heftig wiederkehrte, meinen Dienst versehen konnte."

Die Disposition Blüchers für den 8. März, von Gneisenau gegengezeichnet, lautet: „Die seit dem 6. März unter dem General von Winzingerode vereinigte Cavallerie der Generale Langeron und York trennt sich und kehrt zu ihren Corps zurück. Noch im Laufe des Tages lagert sich die Infanterie der Corps Langeron, Sacken und Winzingerode als rechter Flügel hinter Laniscourt, vor der von Crepy nach Laon führenden Straße, die gesammte Reiterei aller drei Corps bei Loise, an dem Wege nach Beßny. Das Corps von Bülow stellt sich als Centrum auf die Höhe von Laon und besetzt diese Stadt, so wie die nächsten der von ihr liegenden Dörfer. Die Infanterie der Corps von Kleist und York lagert als linker Flügel seitwärts Laon bei der Vorstadt Vaux, ihre Reiterei in zweiter Linie auf der Straße nach Chambry."

Als Vorhut des rechten Flügels waren General Woronzoff mit 6000 Mann, die Generale Czernitschef und Benckendorf mit ihren Kosacken bei Etouvelle und Chivy zurückgelassen; als Vorhut des Centrums und des linken Flügels auf den Straßen nach Craonne und Rheims zwei Abtheilungen preußischer Reiterei vorgeschoben worden und zur Deckung der linken Seite General von Katzeler mit zwei Husaren-Regimentern bei dem Walde von Salmoucy aufgestellt.

Ueber die Stärke des schlesischen Heeres an diesem Tage liegen uns ziemlich genaue Listen vor. Das erste preußische Corps (York) war 13,500 Mann stark, das zweite (Kleist) 10,600, das dritte (Bülow) 16,900. Das Corps Langeron's 24,900, das des Generals Sacken 12,700, das des Generals Winzingerode 25,200 Mann; mithin betrug die gesammte Streitmacht Blücher's 103,800 Mann und zwar zählte die Reiterei 27,500 Pferde; das Fußvolk 70,000 Mann; die Artillerie 4 bis 500 Geschütze mit der nöthigen Bedienung. Zur Reiterei sind 30 Pulk Kosacken, 7500 Pferde stark, mitzuzählen, welche auf eigene Faust das feindliche Heer umschwärmten. An dem Gefechte nahmen gegen 60,000 Mann wirklichen Antheil.

Ueber die Stärke des französischen Heeres sind die Angaben sehr von

einander abweichend; der Wahrheit am nächsten dürfte die Berechnung sein, nach welcher Napoleon am ersten Schlachttage, am 9. März, 56,000 Mann ins Gefecht führte, bei denen sich 10,000 Mann Reiterei und 2—300 Geschütze befanden. Ein von den Kosacken aufgebrachter Dolmetscher oder Secretair des kaiserlichen Hauptquartiers, ein Hannoveraner, Namens Palm, versicherte mit Bestimmtheit, die Stärke des französischen Heeres belaufe sich auf 70,000 Mann. „Er schien ziemlich ehrlich zu sein und wurde auch ein Paar Tage nachher in dem Verpflegungsbüreau unter Ribbentrop, der ihn kannte, angestellt. Er machte in Gegenwart der Generale Gneisenau, York, Bülow, Sacken und anderer Officiere sehr in das Einzelne gehende Angaben über die Stärke, den Plan und die Marschrichtung Napoleon's, und seine Aussagen bestärkten Alle nur noch mehr darin, bei Laon die Schlacht anzunehmen.*)

Bei den auf dem Schlachtfelde zur Aufführung kommenden Trauerspielen gelten dieselben Gesetze, wie bei denen, die für die Bretter, welche die Welt bedeuten, bestimmt sind, hier wie dort: Vorspiel, Zusammenstoß der feindlichen Mächte und am Schluß der Boden mit Leichen bedeckt; einiger Humor läuft wohl mit unter. So war auch der Verlauf der Schlacht von Laon.

---

*) Blücher erwähnt ihn in einem Berichte an den Fürsten Schwarzenberg aus Laon vom 12. März: „Ein sécretair interprête des Kaisers Napoleon Namens Palm, aus dem Hannöverschen gebürtig, ist gefangen worden. Dieser Mann ist sehr unterrichtet, hat den Kaiser seit Ende Januar stets begleitet und sagt höchst merkwürdige Dinge über alle Vorgänge der letzten Zeit aus. Dazu gehört, daß das Fach der Espionage jetzt dergestalt vernachlässigt ist, daß der Kaiser nie über unsere Lage und Stärke unterrichtet ist. Man hat versucht, die Gensdarmen zur Espionage verkleidet auszuschicken, allein diese wollen sich nicht dazu gebrauchen lassen. . . . Sobald die Communication frei ist, werde ich Ew. Durchlaucht den gefangenen Palm zusenden." — General Müffling nimmt auch hierbei Veranlassung, seiner üblen Laune gegen Gneisenau freien Lauf zu lassen. Er macht sich darüber lustig, daß Gneisenau sich von einem angeblichen Secretair Napoleon's, welcher deutsche Treuherzigkeit affectirte, habe anführen lassen. „Ein treuherziger Deutscher" — bemerkt Müffling — „als Privat-Secretair angestellt, war an sich ein Widerspruch. Zufällig war mir der Mann dem Namen nach als so verächtlich bekannt, daß ich in seiner jetzigen Lage mich begnügen konnte, ihm ins Gesicht zu lachen. Dieser Lumpenkerl wurde bei Gneisenau eingeführt, und anstatt, daß er sonst vor ihm ausgespuckt haben würde, fanden seine Aussagen bei ihm Eingang, so daß er, wie ich später erst erfuhr, an die von jenem „Secretair" angegebene Stärke Napoleons glaubte." Es ist auffallend, daß Müffling, obschon er sagt, jener angebliche Secretair sei ihm „dem Namen nach als verächtlich" (also nicht blos „dem Namen nach") bekannt, seinen Namen verschweigt, jedoch anführt: er habe schon 1806 ins Geheim französische Aufträge an den preußischen General Le Coq nach Hameln besorgt. (A. m. Leben S. 134.)

Trotz der Durchzüge und der starken Einquartierung wußten die Husaren in Laon sich einen guten Imbiß zu verschaffen. „Unser Marsch", erzählt der Mecklenburger Kamerad, „ging am 8. März an der Ostseite des 350 Fuß hohen Kalkberges, auf welchem die Stadt liegt, hin. Da es dem Regimente an Brod und Taback fehlte, sollte der Lieutenant Milarch versuchen, in der Stadt solches aufzutreiben. Beim Abreiten schlossen sich noch zwei Officiere des Regiments an ihn an, und als sie bei den brandenburgischen Husaren vorüberritten und auf die Anfrage: wo wollt Ihr hin, Mecklenburger? die Antwort gaben: „nach der Stadt, um uns einmal ordentlich satt zu essen," regte sich bei manchem der Appetit, und es schlossen sich noch einige Officiere dieses Regiments mit Erlaubniß ihres Commandeurs, des Oberstlieutenants von Sohr, an. Zu ihnen gesellte sich der Graf Brandenburg vom preußischen Generalstabe. Dem Lieutenant Milarch gelang es, aus einem kaiserlichen Tabacksmagazin 500 Pfund Taback zu erlangen und von dem Kriegs-Commissariat den Trost zu erhalten, daß noch im Laufe des Tages Brod an die Truppen werde geliefert werden. Bei unserer Ankunft bei dem Restaurant (nur 18 Stunden von Paris darf man schon auf etwas Küchenkultur rechnen) begegnete uns schon einer der Kameraden mit einer großen eisernen Bratpfanne in der Hand, aus welcher Opferduft von geschmorten Hühnern unsere Nasen angenehm berührte, ein zweiter kam mit einem großen Weizenbrode unter dem Arme, und eilfertig ging es damit in ein Zimmer zur Rechten des Eingangs. In diesem saßen vier Officiere des Bülowschen Corps im vollen Paradeanzuge am Kartentische. Diese waren nicht wenig erstaunt, als sie die von der letzten Biwacht noch ungewaschenen Yorkschen wie hungrige Wölfe über die Hühner und das Brod herfallen sahen. Die Hühner wurden mehr zerrissen, als mit dem Messer zerlegt, das Brod mit den Säbeln zertheilt, die Brocken mit der Hand eingestippt und zum Munde geführt. „Schafft nun auch was zu trinken an!" rief Graf Brandenburg in gutem Französisch. Sogleich erschien ein Kellner mit drei Flaschen Moët und strengte sich an, sie in dem Eisbehälter um und um zu drehen. „Il faut le frapper!" war sein Kunstausdruck. Eine Aufwärterin brachte Tischtuch, Servietten und Teller, um zu decken. Solchem Luxus waren wir längst entwöhnt. „Bring uns," wurde ihr zugerufen, „die zweite Pfanne mit Hühnern und mehr Champagner, doch recht moussirend muß er sein!" Da ward

uns nach langem Verschmachten wieder einmal so kannibalisch wohl, wie — jenen in Auerbach's Keller. Hierauf wandte Graf Brandenburg sich zu den Herren am Spieltische mit den Worten: „Nun ihr Herren vom dritten Armeecorps, auf gute Kameradschaft!“ ihnen aus seiner Flasche zutrinkend — Gläser gab es nicht. — „Mein Gott! Brandenburg, bist Du es?“ rief einer von den vier feinen Herren aufspringend und auf den Grafen zutretend. „Leutchen, wie seht Ihr aus? Man kann ja kaum preußische Truppen in Euch erkennen,“ worauf Brandenburg entgegnete: „Nun, wenn uns nur die Franzosen als solche erkennen. An unserem äußerlichen Aussehen müßt Ihr keinen Anstoß nehmen. Uns geht's noch schlimmer, als dem Sandwirth Hofer; der hatte keine Zeit zum Beten, wir aber keine, um nur einmal das Hemd zu wechseln;“ und dabei schubberte und krabbelte er sich so ungenirt, daß der Bülowsche Kamerad sich der ihm zugedachten Umarmung abwehrend entzog. Eine Würfelpartie, welche einer der Bülowschen Officiere in aller Eile in Gang brachte, mußte abgebrochen werden, denn ein uns nachgeschickter Husar brachte die Order, ungesäumt bei dem Regimente sich einzufinden. — Unser Regiment schlug sein Nachtlager bei einem einzelnen Meiergehöfte, Manousse, im Schutze eines jungen Tannengehölzes auf, welches uns gegen den scharfen Ostwind schirmte, mit dem schon seit dem 6. ein starker Frost eingetreten war. Holz, Stroh, Taback, Brod waren vertheilt. Das Alles stimmte die Gemüther heiter; Alles überließ sich sorglos dem Schlummer, der Wachsamkeit unserer Vorposten vertrauend.“ So hielten es die Husaren. Mit ernsteren Gedanken gingen die Feldherren an das Werk: „Als Napoleon am Abende des 8. März sich mit seiner Hauptmacht in der Richtung auf Etouvelle der Stellung des schlesischen Heeres näherte und seine rechte Flügel-Colonne unter dem Marschall Marmont bei Corbeny biwachten ließ, erfuhr er bei näherer Auskundschaft der Gegend von dortigen Landleuten, daß es möglich sei, das von der russischen Vorhut besetzte Etouvelle zu umgehen. Der Kaiser beschloß, schon in der nächsten Nacht Laon durch Ueberfall zu nehmen. Er bestimmte aus seiner Umgebung den Escadronchef Gourgaud mit zwei Jägerbataillons und zwei Schwadronen der alten Garde Etouvelle links zu umgehen. Marschall Ney sollte mit seinem Infanteriecorps die Straße durch diesen Ort mit Gewalt öffnen und dadurch dem General Belliard mit der Cavallerie den Weg bahnen, auf welchem derselbe vorbrechen

und, mit den flüchtigen Feinden vermischt, durch die Vorstadt Chenizelle in die Stadt zu bringen suchen sollte. Vergebens stellt Graf Belliard dem Kaiser die Verwegenheit und Unsicherheit des Unternehmens vor, dieser jedoch läßt sich durch den günstigen Bericht eines Generals seiner Garde, so wie durch seinen eigenen Sinn, der immer dem Außerordentlichen zugewendet war, verleiten, auf der Ausführung dieses Angriffs zu bestehen.

Capitain Gourgaud marschirte mit seiner Mannschaft 11 Uhr des Nachts (den 8.) von Charignon ab, stieß jedoch auf mancherlei Hindernisse, wodurch er aufgehalten wurde. Marschall Ney dagegen führte den ihm ertheilten Auftrag mit gewohnter Unerschrockenheit aus. „Die russischen Vorposten, die bei ihren halberloschenen Wachtfeuern nach bestandenen großen Anstrengungen in tiefem Schlaf versunken waren, wurden durch das an der Spitze befindliche zweite französische leichte Regiment mit dem Bajonnet und dem Rufe „Vive l'Empereur!“ unsanft aus dem Schlafe geweckt. Czernitschef, Benckendorf und Woronzof wurden mit großem Verluste gezwungen, Etouvelle und Chivy zu räumen, sie stürzten nach dem Dorfe Semilly, wo sie hinter den preußischen Batterien Schutz fanden und ihre Leute wieder sammelten. General Belliard, welcher noch vor Tagesanbruch mit der Reiterdivision Roussel hier einen Angriff wagte, wurde zu schleuniger Umkehr gezwungen. Der Kanonendonner bei Semilly kündigte den Beginn der Hauptaction am 9. März in aller Frühe an. Mit größter Ordnung und Pünktlichkeit hatte das schlesische Heer mit Tagesanbruch gegen 7 Uhr des Morgens seine Aufstellung vollendet.

Für die zum Kriegsdienst sich heranbildende Jugend eignet keine andere Schlacht sich so zum Unterricht über die taktische Aufstellung eines Heeres, wie die von Laon, und wir sind im Stande, aus eigener Anschauung die Angaben so genau zu machen, daß selbst die Cadetten in Wahlstatt und Potsdam diese Schlacht im Kriegsspiele auszuführen im Stande sein würden.

Im Großen und Allgemeinen ist uns die Aufstellung bereits bekannt; hier nun die Einzelnheiten. Den rechten Flügel bildete das Corps des Generals von Winzingerode; er lehnte sich an das Dorf Thierret. Vor diesem Orte hatte General Czernitschef die aus Chivy zurückgeworfenen Truppen gesammelt und das Dorf Clacy stark besetzt.

Das Fußvolk des Corps von Winzingerode war in zwei Linien auf-

gestellt, die 12., 21., 14. und 24. Division folgten sich hierbei vom rechten Flügel im Vordertreffen zwischen Thierret und Laon, die 13. und 15. Division blieben hinter dem linken Flügel in Reserve. Die Reiterei unter General Orurk stand noch weiter rückwärts hinter dem rechten Flügel bei dem Vorwerke Aven. Vor der Front waren einige Batterien aufgefahren.

Für die Aufstellung seines Corps in Laon, welches das Centrum bildete, hatte General von Bülow folgende Anordnungen getroffen. Da die Stadt sich zur Vertheidigung wie ein fester Platz eignete, wurde Oberst von Holzendorf mit der Aufstellung der Batterien beauftragt, welche dieser erfahrene Meister in seiner Kunst mit großer Umsicht ausführte. Rechts am Thore der nach Soissons führenden Straße wurden sechs russische Zwölfpfünder, auf einer Anhöhe links die preußische Fußbatterie Nr. 5, links am Wege nach Ardon die halbe zwölfpfündige Batterie Nr. 5 nebst zwei Haubitzen, jenseit des Dorfes auf einer zwischen der großen und kleinen Straße nach Rheims gelegenen Anhöhe sechs russische Zwölfpfünder, rechts der großen Straße auf Soissons die preußische sechspfündige Batterie Nr. 6, auf einem Hügel vorwärts, um die Chaussee zu flankiren, die halbe Batterie Nr. 19, etwas rechts davon die halbe zwölfpfündige Batterie Nr. 4. Im Rückhalt blieben die russische Batterie des Obersten Magdenko und eine halbe preußische Batterie.

Durch diese Vertheilung der russischen und preußischen Batterien theils am Rande und Abhange der Bergfläche, theils am Fuße derselben, bezweckte man, alle vom Süden und Westen der Stadt zugehenden Straßen und Wege der Länge nach zu bestreichen, sowie die Vorstädte und zunächst liegenden Dörfer unter dem diesseitigen Feuer zu behalten.

Von dem Fußvolke waren das zweite ostpreußische Grenadierbataillon (3te Brigade) und das erste Bataillon des neumärkischen Landwehrregiments (6te Brigade) zur Besetzung der Stadt bestimmt. Der Oberstlieutenant von Claussewitz wurde beauftragt, das Dorf Semilly mit dem ersten Bataillon des 4. ostpreußischen Regiments, einer Abtheilung des ersten und dem ganzen zweiten Bataillon des 4. Reserveregiments zu vertheidigen.

Das dritte ostpreußische Regiment besetzte die Abtei St. Vincent, auf der hervorragenden südlichen Spitze des Plateaus gelegen, und zwar stand

das zweite Bataillon im Garten, das Füsilierbataillon bei der letzten Windmühle und das erste rückwärts in Reserve.

Das erste Bataillon des 4. Reserveregiments war in dem Grunde links der Straße zwischen der Stadt und Semilly, das Füsilierbataillon auf dem Abhange und die 9. Compagnie desselben mehr links postirt, eine Abtheilung von 100 Mann war auf der Straße nach Soissons vorgeschoben.

Das zweite und das Füsilierbataillon des 4. ostpreußischen Regiments standen auf der Höhe hinter Semilly und eine Abtheilung des letzteren in einer Meierei vor diesem Dorfe.

Das erste Bataillon des 5. Reserveregiments stand auf dem Mühlberge rechts von der Stadt und das Füsilierbataillon links von der Stadtmauer.

Das erste Bataillon des Colberger Regiments war in der Schlacht am Fuße der Citadelle, das zweite links der Straße von Rheims aufgestellt, das Füsilierbataillon hatte zwei Compagnien zur Deckung der halben russischen Batterie gegeben, und die beiden anderen Compagnien waren in den dortigen Schluchten vertheilt. Das erste und das Füsilierbataillon des 9. Reserveregiments standen außerhalb der Stadt, vor sich das Dorf Ardon, das zweite Bataillon daneben und das dritte Bataillon des 1. neumärkischen Landwehrregiments zur Rechten.

Auf diese Weise war das Fußvolk des Bülowschen Corps theils in der Stadt und auf den vorspringenden Ecken der Bergfläche, an der mit dem Angriffe bedrohten Seite desselben, theils am Fuße des Berges in und bei Semilly und Ardon aufgestellt und durch die ostpreußischen Jäger, so wie durch Tirailleurs der ganze Abhang des Berges, mittelst einer fortlaufenden Schützenlinie, unter ein wirksames Büchsen- und Gewehrfeuer gebracht.

Von der den Brigaden zugetheilten Reiterei war das 1. pommersche Landwehrregiment hinter Laon rechts an der Straße nach La Fère bei dem Dorfe Neuville aufgestellt, das zweite stand vor Laon seitwärts des Dorfes Ardon, das zweite Kurmärkische stand auf der Promenade an dem Thore von Soissons.

Die Reiterei des Rückhaltes des Bülowschen Corps nebst den berittenen Batterien Nr. 5 und 6 standen bei der Vorstadt Vaux an der Straße nach Rheims im Lager.

Den linken Flügel des schlesischen Heeres bildeten das erste preußische

Armeecorps (York) und das zweite (Kleist). Das Yorksche Corps war in dichten Heersäulen, Division hinter Division und diese wieder in sich in Bataillonskolonnen formirt, jenseits der sanften Höhen, welche zwischen Laon und dem sehr ausgedehnten Dorfe Athies nach der Rheimser Straße abfallen, aufgestellt.

Die Division Prinz Wilhelm, sechs Bataillons im ersten Treffen, zwei Bataillons in Reserve hinter dem linken Flügel, lehnte sich mit diesem an das Vorwerk Manousse. Dies Vorwerk war von dem Füsilierbataillon des brandenburgischen und dem 12. Reserveregiment besetzt. Die mecklenburgischen Husaren wurden jenseits des Baches gegen Athies vorgeschoben. Die sechspfündige Batterie Nr. 1 fuhr vor der Front auf. Alles übrige Geschütz blieb in Reserve. Rückwärts der Division des Prinzen Wilhelm stand die Division des Generals Horn in zwei Treffen. Links neben derselben waren die Reiterei des Rückhaltes des ersten Corps aufmarschirt, und hinter der Division Horn stand die Artillerie des Rückhaltes.

Das zweite Armeecorps unter Kleist war rechts und links der Rheimser Straße in Massen aufgestellt und lehnte sich mit dem linken Flügel an einen Hügel, der die große und kleine Straße von Rheims beherrscht, wogegen sich der rechte Flügel in der Richtung des Vorwerks Fauvoir aufstellte. Die 10. Brigade des Generalmajors Pirch I. besetzte den Hügel, auf welchem die Meierei Chaufour liegt. Das Gehölz rechts der Rheimser großen Straße wurde mit den Füsilierbataillons des ersten und zweiten westpreußischen und einem combinirten schlesischen Bataillon (Haas) und einer Compagnie schlesischer Schützen besetzt, befehligt vom Oberstlieutenant von Lettow.

In dem zweiten Treffen stand die 9. Brigade (Klüx) rechts der Straße hinter der Meierei Sauvoir.

Von der Reiterei wurden die neumärkischen Dragoner und das erste schlesische Husarenregiment hinter der 10. Brigade aufgestellt. Die vereinigte Reiterei beider Armeecorps unter General von Zieten war zwischen Athies und dem Walde von Salmouch aufgestellt.

Der Oberst von Blücher stand zur Beobachtung der Päsſe von Fetieux und Besloud auf der großen Rheimser Straße auf der Vorhut; zu seiner Unterstützung wurde General Katzeler mit dem 2. Leib- und brandenburgischen

Husarenregimente vorwärts Athies bei einem unweit der Landstraße gelegenen bewaldeten Hügel aufgestellt.

Die beiden russischen Corps von Langeron und Sacken waren hinter dem Felsen, auf welchem Laon liegt, verdeckt aufgestellt und bildeten den Rückhalt des Heeres.

Der von den Franzosen vor Tagesanbruch am 9. unternommene Angriff auf Semilly war, wie wir oben erwähnten, zurückgeschlagen worden; Napoleon erwartete den Tag.*) Sein Plan war, den rechten Flügel und die Mitte des schlesischen Heeres zu beschäftigen und erst dann, wenn er von der Ankunft Marmonts in gleicher Linie mit ihm Nachricht erhalte, zum allgemeinen Angriff vorzurücken.

Blücher erließ noch vor Tages Anbruch nachstehenden Befehl:

„Wenn der Feind gegen die Position vorrückt, welche wir einnehmen, so werde ich die Offensive ergreifen.

„Jeder der Herren Corps-Commandanten wird sich eine Reserve bilden.

„Wenn zur Offensive übergegangen wird, so werden die Batterien vorgezogen und damit die Schlacht eröffnet. Bei dem jetzigen Nebel müssen die Truppen zusammenhalten, und die Front muß durch Infanterie bewacht werden."

gez. Blücher.

Für Richtigkeit der Abschrift:

Der Chef des Generalstabes.
N. v. Gneisenau.

Als dieser Befehl nach 7 Uhr des Morgens bei den verschiedenen Corps eintraf, bedeckte ein undurchdringlicher Nebel die Umgegend, und dies war zu unserem Heil; denn nun konnte jener unzeitige Befehl: aus einer unangreifbaren, der Vertheidigung günstigen Stellung zum Angriff herauszugehen, fürs Erste nicht ausgeführt werden. Daß der Feind den dichten Nebel zu einem Deckmantel für sein Vorlücken benutzen würde, darauf mußten wir gefaßt sein, waren es aber dennoch nicht.

„Es war 7 Uhr des Morgens, als der Marschall Ney die Infanterie-Brigade Peter Boyer, gefolgt von den Divisionen Meunier und Curial aus

---

*) Consiliis nox apta ducum, lux aptior armis. (Nacht ist günstig der Feldherren Rath, Tag günst'ger den Waffen.)

Chivy vorgehen ließ. Links von dem Neyschen Corps hatte der General Belliard seine Reiterei aufgestellt und Abtheilungen gegen Clacy zur Deckung seiner linken Seite, sowie rechts nach Leully zur Sicherung des rechten Flügels von Ney vorgehen lassen. Hinter diesen vorgeschobenen Truppen waren die Divisionen, welche die Corps Victor und Mortier bildeten, von Chavignon her in Anmarsch. An der Spitze die Division Friant, ihr folgten Charpentier, Boyer, Rebeval, Christiani und Poret de Morvan. Durch das Vorgehen des Marschalls Ney und der Reiterei Belliards wurden auf unserem rechten Flügel einzelne russische Vortruppen im Nebel überrascht und geworfen. Der Feind entwickelte gegen unseren rechten Flügel eine ausgedehnte Tirailleurlinie, zunächst gefolgt von 30 Geschützen, welche hinter Clacy auffuhren. Der Kaiser war um 8 Uhr eingetroffen und ertheilte sofort dem Marschall Ney Befehl, eine großartige Recognoscirung gegen Blüchers Mitte zu unternehmen, um sich zu überzeugen, ob derselbe zu nachdrücklichem Widerstande vorbereitet und entschlossen sei.

Der Marschall Ney ließ sofort die Brigade Peter Boyer gegen das am Fuße des Berges liegende Dorf Semilly vorgehen, welches, wie erwähnt, schon vor Tages Anbruch Truppen des Bülowschen Corps besetzt hatten. Der Oberstlieutenant von Clausewitz hatte die dem feindlichen Angriff zunächst ausgesetzten Häuser verrammeln, mit Schießluken versehen und mit Schützen besetzen lassen. Nach 9 Uhr, als der Nebel etwas durchsichtiger wurde, entdeckten unsere Vorposten in einer Entfernung von 50 bis 60 Schritt zwei feindliche Colonnen, jede ungefähr 700 Mann stark, die gegen das Dorf vorrückten. Da uns der Nebel ebenfalls zu statten kam, gab eine von dem Feinde nicht bemerkte Compagnie des 4. ostpreußischen Regiments Feuer auf die links anrückende Colonne mit so wirksamem Erfolge, daß sie auf der Stelle Kehrt machte. Der zweiten Colonne gelang es zwar, von der rechten Seite her in das Dorf einzudringen, sie wurde jedoch gezwungen, es sofort wieder zu verlassen.

Die feindlichen Tirailleurs setzten sich nun in den ein- bis zweihundert Schritte von dem Dorfe befindlichen Feldgräben fest, von wo aus sie das Knatterfeuer fortsetzten.

Napoleon suchte sich fürs Erste darüber Aufklärung zu verschaffen, ob Blücher entschlossen sei, die Stellung bei Laon zu behaupten. Während der

gegen Semilly und Ardon ausgeführten Angriffe war die Hauptmasse des französischen Heeres in die ihr angewiesene Stellung eingerückt, mit dem rechten Flügel an Leully, mit dem linken an die Hügel von Clacy und Mons en Laonnais gelehnt. Durch das umfassende Feuer der Batterien der Verbündeten gegen den engen Raum, in welchem sich das feindliche Heer vorwärts Chivy zwischen den sich hier vereinigenden beiden Bächen entwickeln mußte, wurden die Marschälle Ney und Mortier gezwungen, um nicht ihre Truppen der vollen Wirkung des diesseitigen Feuers auszusetzen, die eingenommene Stellung mehrmals zu verändern. Der Kaiser in Person ordnete an, daß der besonders dem russischen Kanonenfeuer ausgesetzte äußerste linke Flügel eine Schwenkung rückwärts machen mußte, um sich demselben einigermaßen zu entziehen.

Erst gegen 11 Uhr, als sich der Nebel größtentheils zertheilt hatte, konnte der Feldmarschall Blücher die feindliche Stellung übersehen. So krank, noch dazu an den Augen leidend, der greise Feldherr war, hatte er darauf bestanden, daß Gneisenau und Müffling ihn, als der Nebel sich zertheilte, nach einer hochgelegenen Stelle in der Stadt führten, von wo man die Gegend übersehen konnte. „Von dem Augenblick an, wo der Nebel sich verzog," (gegen 11 Uhr) erzählt Müffling, „stand ich mit meinem Fernrohr an eine alte Mauer des ruinirten Schlosses von Laon gelehnt, wo ich in Gemeinschaft mit dem Feldmarschall und Gneisenau die drei Zugänge beobachtete, welche Napoleon zum Marsch auf Laon zu Gebote standen." Der in so viele Geschichtsbücher übergegangenen Nachricht, daß Blücher durch seine Krankheit gezwungen worden sei, sich schon vor 12 Uhr wieder in sein Zimmer zurückzuziehen und zu Bett zu legen, widerspricht Müffling ausdrücklich und bemerkt: „Nachdem ich vom linken Flügel am späten Nachmittag, als es anfing, dunkel zu werden, auf den Punkt zurückkam, auf welchem der Feldmarschall sich vom Morgen an befunden hatte, fand ich ihn noch auf derselben Stelle, und erst, nachdem alle Befehle für diesen Tag gegeben waren, führten wir ihn in seine Wohnung."*)

*) Hiernach dürfte zu berichtigen sein, was der Verfasser der Geschichte des Feldzuges 1814, dem wir uns gern als einem zuverlässigen Führer auf dem Schlachtfelde anvertrauen, in der Darstellung der Schlacht von Laon (Th. III. S. 87) bemerkt; er sagt: „Hätte die Gesundheit des Feldmarschalls Blücher es nur irgend zugelassen, sich persönlich an die Spitze

Man hatte dem Feldmarschall einen Feldstuhl gebracht, auf welchem er, in seinem grauen Mantel mit rothem Kragen gehüllt, einen grünen Schirm vor den Augen, den Kopf mit der blauen Feldmütze mit rothem Streif bedeckt, saß; Gneisenau empfing die Meldungen und erstattete dem Feldmarschall Bericht, Müffling, der sich nur mit Mühe herausgeschleppt hatte, lugte, an das alte Gemäuer gelehnt, mit dem Fernrohr in die Ferne. Die Ordonnanzen und Adjutanten hielten mit ihren Pferden in der Nähe, Graf Nostitz war, wie immer in den kritischen Momenten, der Nächste bei dem Feldmarschall und bei der Feldflasche und hatte für das Frühstück Sorge getragen.

„Nachdem am 9. um 10 Uhr Morgens, viel früher, als man erwartet hatte, der General Rudczewitsch mit der Garnison von Soissons über Coucy, St. Gobin und Charmes auf der Straße von La Fère bei dem General Langeron hinter Laon eingetroffen war, hörte der Grund auf, das Corps von Winzingerode in seiner vorgeschobenen Stellung, das Dorf Clacy vor sich, zu belassen, und dies Corps würde Befehl erhalten haben, sich nach unserem rechten Flügel in die Stellung hinter den Berg zurückzuziehen, wenn nicht ein ganz neuer Umstand etwas Anderes vorgeschrieben hätte.

„Der feindliche linke Flügel auf der Chaussee von Soissons wurde, nachdem der Nebel gefallen war, von uns so schwach erkannt, daß mit Bestimmtheit angenommen werden mußte, mit dieser geringen Truppenzahl kann Napoleon unmöglich einen Angriff auf die starke Stellung von Laon wagen.

„Nun wußten wir zwar (gegen Mittag), daß eine feindliche Colonne (Marmont) sich auf der Chaussee von Rheims im Marsch auf Laon befand, jedoch konnte vernünftigerweise nicht angenommen werden, daß zwei auf eine so große Entfernung getrennte Flügel ohne ein Centrum zu einem ernsten Angriffe schreiten würden.

„Meine Vermuthung" — bemerkt Müffling — „ging daher dahin, daß entweder ein Centrum über Bruyeres erscheinen werde, oder aber Napoleon

der von ihm befohlenen Angriffsbewegung zu stellen und sie unter seinen Augen ausführen zu lassen, so scheint es keinem Zweifel unterworfen, daß dieselbe mit Uebereinstimmung und Nachdruck durchgeführt wurde und hierdurch auch gegen den feindlichen linken Flügel die entscheidensten Erfolge erkämpft worden wären. So aber wurde der greise Feldherr, von Schmerzen überwältigt, gezwungen, sich schon jetzt (des Morgens 11 Uhr) vom Kampfplatze zu entfernen. Der von Truppentheilen verschiedener Corps combinirte Angriff erhielt nunmehr nicht die nachdrückliche Folge."

sich mit Marmont zu vereinigen beabsichtige, es sei dadurch, daß er sich rechts, oder daß Marmont sich links schob.

„Im ersten Falle war das Corps von Winzingerode bei der Hand, um, mit seinem linken Flügel an Laon gelehnt, Napoleon festzuhalten oder ihm bei den Uebergängen über den Ardon-Bach, Chivi und Leully Niederlagen beizubringen und später bei der allgemeinen Schlacht mitzuwirken.

„Ich machte den Vorschlag, den rechten Flügel noch dadurch zu verlängern, daß der ausgezeichnete General Wassiltschikof den Auftrag erhalte, mit seiner Kavallerie und zahlreicher berittener Artillerie durch Clacy um den feindlichen linken Flügel herumzugehen. Durch diese Maßregel blieb das Corps von Winzingerode ungeschwächt in seiner Stellung und Wassiltschikof unabhängig in seiner Bewegung. Ließ Napoleon sich eine solche Umgehung gefallen, so konnte man annehmen, daß er die Absicht habe, sich rechts, Marmont entgegenkommend, zu schieben. Jede andere Offensive der schlesischen Armee mußte ausgesetzt bleiben, bis die Absicht Napoleons aufgeklärt war.

„Mein Vorschlag wurde von Blücher und Gneisenau genehmigt. Noch ehe Wassiltschikof bis Mons en Laonnais gekommen war, rückten feindliche Abtheilungen auf Ardon vor und setzten sich darin fest.

„Wir blieben in der Defensive, bis man mittels Fernröhren erkannte, daß Napoleon eine Flanke gegen Wassiltschikof bildete und eine Kanonade mit ihm annahm. Dies war der Augenblick der definitiven Disposition zur Schlacht. General Bülow erhielt den Befehl zur kräftigsten Offensive über Ardon, um ein Aneinanderrücken Napoleons und Marmonts zu verhindern, wobei dem General Bülow der Gebrauch seiner Reserve-Kavallerie auf der Ebene zwischen Leully und Bruyeres zu Statten kam.

„Dieser Befehl hatte bei der Ausführung den vollkommensten Erfolg und bewies dadurch, daß der Feind sich auf Leully zurückzog. Napoleon habe nicht die geringste Absicht, Marmont entgegen zu gehen."

General Winzingerode erhielt gegen Mittag aufs Neue Befehl zum Angriff, um den linken Flügel des Feindes zu beschäftigen. Die 12. russische Division unter dem Fürsten Chowansky vertrieb den Feind aus Clacy und rückte in mehreren Colonnen vor. Marschall Ney warf sich mit den zunächst stehenden Schwadronen der Garde den Russen entgegen und hielt sie auf. Eben so wurde eine andere russische Colonne, welche seitwärts Clacy jetzt

vorbrechen wollte, durch die französische Reiterei unter dem General Grouvelle zurückgedrängt. General Bülow hatte sich gleichzeitig in der Mittagsstunde des Dorfes Ardon bemächtigt und die hier und vor Semilly stehenden Franzosen in Unordnung zurückgeworfen. Diesen Zurückweichenden eilte General Belliard mit der Dragoner-Division Roussel zu Hülfe. Der Kampf wurde hartnäckig und blutig. Immer mehr Abtheilungen unserer Mitte und des rechten Flügels wurden in denselben verwickelt. Die Franzosen führten ihre Bewegungen mit örtlicher Ueberlegenheit an Truppen und solcher Uebereinstimmung aus, daß die Offensivbewegung der verbündeten Truppen für jetzt ohne entscheidenden Erfolg blieb. Die feindliche Division Poret de Morvan, vom Marschall Mortier geführt, von der Dragoner-Division Roussel unterstützt, nahm Ardon wieder. Die Dragoner breiteten sich rechts in der Richtung auf Sanvoir aus.

„Durch den aufs Neue die Gegend bedeckenden Nebel verhüllt, gelangte der Feind bis an den Fuß des Berges von Laon, dort, wo auf der Hochfläche des Berges die Abtei St. Vincent liegt. Zu gleicher Zeit drangen französische Infanteriecolonnen, bei Semilly vorbei, bis an die Straße nächst dem Soissons-Thore. Da jedoch in diesem Augenblicke der Nebel sich wieder verzog, wurden diese feindlichen Haufen durch das durchgreifende Feuer der links neben dem genannten Wege aufgestellten Batterie Nr. 5 gezwungen, bis in ihre Position und die feindliche Reiterei bis Leully zurückzuweichen.“ Bülow erhielt aufs Neue Befehl, den Feind aus Ardon zu vertreiben.

Mit Sicherheit hatte Napoleon auf das Eintreffen Marmonts schon am Vormittag gerechnet. Er schickte allhalbstündlich Adjutanten ab, um Nachrichten über den Marschall zu erhalten und seinen Marsch zu beschleunigen. Keiner dieser Boten gelangte zu ihm, die Kosacken hatten die Verbindung unterbrochen, so daß Napoleon und Marmont nichts von einander erfuhren.

Zu derselben Zeit — Nachmittags 4 Uhr — als Bülow aus dem Centrum den General von Krafft mit seiner Brigade gegen das Dorf Ardon vorgehen und dasselbe nehmen ließ, befahl Napoleon dem General Charpentier gegen unsern rechten Flügel vorzurücken und das Dorf Clacy, welches von einer russischen Division besetzt war, zu nehmen. Das Dorf liegt in sumpfiger Gegend; auf weitem Umwege gelang es der Brigade Montmarie einzudringen und die Russen, von welchen hier 7 Officiere und 250 Mann den

Franzosen in die Hände fielen, bis unter die Batterien von Laon zurück zu treiben. Die Nacht machte hier dem Kampf ein Ende; eben so im Centrum, wo die aus Ardon vertriebenen Franzosen — sie ließen den General Poret de Morvan und den Obersten Leclerc auf dem Platze — sich nach Leully zurückzogen.

Napoleon hatte bei einbrechender Nacht noch immer keine Meldung von Marmont erhalten; keiner der ausgeschickten Boten erreichte sein Ziel, und da der Wind scharf von West nach Ost wehte, vernahm wohl Marmont den donnernden Zuruf vom Schlachtfelde Napoleons, nicht aber dieser den, der ihm die Ankunft seines Marschalls melden sollte. In sicherer Erwartung, daß dieser am nächsten Morgen zur Stelle sein werde, gönnte der Kaiser seinen Truppen Ruhe auf dem Schlachtfelde, um sich rühmen zu können, dasselbe behauptet zu haben. Die Corps von Ney und Victor in und bei Clacy, die Gardedivision Poret de Morvan in und bei Leully; zwischen beiden unterhielt die polnische Reiterbrigade Pacz die Verbindung. Die Garde-Infanterie-Division Friant und Christiani und die gesammte Reiterei gingen über den Ardonbach zurück und bezogen Biwachten bei Etouvelle, Chevignon, Mons en Laonnais und Laval. Der General Grouvelle erhielt Befehl, mit seiner Brigade nach Soissons aufzubrechen.

Auf dem linken Flügel des schlesischen Heeres hatten, wie wir uns erinnern, die Corps von York und Kleist ihre Stellung am 8. März Abends spät eingenommen. „Wir hatten," erzählt unser mecklenburger Kamerad, „am 9. des Morgens bei einem dichten Nebel, der uns die nächste Nähe verhüllte, noch nicht so viel Zeit gehabt, unsere Hühnersuppe gar zu kochen, als wir durch die Stimme des Generals York aus unserer sorglosen Ruhe aufgeschreckt wurden. „Hier wird gekocht und gebraten, als wären wir im tiefsten Frieden, und rechts neben und links vor uns Kanonendonner und Gewehrfeuer!" Der Nebel war so dicht, daß wir York nicht sahen, ihn aber an der Stimme erkannt hatten. An den Kanonendonner waren wir nachgerade schon so gewöhnt, daß wenn die Kugeln uns nicht auf den Pelz brannten, wir uns weiter nicht darum kümmerten. Yorks Stimme aber fuhr allen in die Glieder. Major Grävenitz und alle um ihn steckten die Pfeifen rasch bei Seite und wandten sich nach der Gegend hin, woher des Generals rauhes Wort erscholl. Jetzt wurde er selbst sichtbar; Grävenitz trat zu ihm heran:

„Excellenz, die Pferde stehen alle aufkandart, es ist aber noch kein Befehl an uns ergangen, auch war die letzte Meldung von unserer Feldwache, daß vom Feinde nichts zu sehen sei.““ „Um so mehr muß man bei solchem Nebel auf der Hut sein,“ war Yorks Erwiderung. „Lassen Sie aufsitzen und rücken Sie bis gegen Athies vor. Stellen Sie links und rechts von Athies Posten aus, daß uns der Feind nicht eben so hier überrasche, wie er die Truppen bei Laon heut vor Tagesanbruch überrascht hat.“ So mußten wir mit unsern angekochten Hühnern und unserem halbgaren Rindfleisch von unserem warmen Biwachtfeuer fort und hinter dem von unseren Füsilieren besetzten Dorfe Athies aufmarschiren, von dem kalten Ostwind scharf angeblasen. Allgemach zertheilte sich der Nebel, wir sahen den Berg von Laon in Pulverdampf gehüllt und hörten den Kanonendonner von Rheims her sich immer mehr nähern. Der Oberst von Blücher, welcher mit dem Vortrabe jene Gegend besetzt hielt, zog sich vor dem anrückenden Feinde immer mehr auf die Aufstellung des Kleistschen und Yorkschen Corps zurück. Wir durften wieder absitzen, die Pferde zusammenkoppeln und im Schutze der äußersten Gebäude von Athies Feuer anzünden. Manche schnitten von dem angekochten Rindfleische Scheiben ab, steckten sie an die Säbelspitze und rösteten das Fleisch über den Kohlen; es blieb eine harte und zähe Kost, indeß: der Hunger ist der beste Koch — selbst in Frankreich.“

Das Mecklenburgische Husarenregiment war heut vergessen worden, so daß es an dem von York und Kleist unternommenen nächtlichen Ueberfall Marmonts und der Vernichtung des Armeecorps desselben keinen Antheil genommen hat. Da dieser Ueberfall der eigentliche Glanzpunkt dessen, was wir „den Sieg bei Laon“ nennen dürfen, bildet, halten wir uns an schriftliche und mündliche Berichte von Gewährsleuten, welche dabei waren.*) — Das Gefecht auf unserem rechten Flügel und in der Mitte war zwar von den Franzosen ernstlich in Angriff genommen, aber nicht durchgeführt worden, hier auf unserm linken Flügel blieb es, seit Marmonts Corps gegen Mittag sich entwickelte, bei einer bloßen Spiegelfechterei; Tirailleurs und Plänkler wurden vorgeführt, aus der Ferne wurde mit Kanonen auf einander gedonnert

*) Oberst Graf Henkel, Oberst von Grolmann, von Damitz, von Willisen, General von Jürgas, Major von Hedemann, Lieutenant Stern, Wachtmeister Groschke u. a. m.

und zuletzt das Dorf Athies von beiden Seiten her in Brand geschossen. Der Tag neigte sich zum Ende, die Nacht brach um 7 Uhr schon an. Aus der ganzen Lage der Dinge durfte man schließen, daß der Kaiser auf den 10. einen Hauptangriff im Sinne hatte und daß das Marmontsche Corps, welches von Rheims kam, sich mehr und mehr auf unserem linken Flügel aufstellte. Der General York, welcher dieses Corps mit Aufmerksamkeit im Auge behalten, bemerkte, daß dasselbe spät gegen Abend vollständig beisammen war. Mit Gewißheit war vorauszusehen, daß dieses Corps uns am folgenden Tage angreifen werde. General York gab nun auf der Stelle folgende Disposition zu einem nächtlichen Angriff, nachdem er die Genehmigung des Fürsten Blücher eingeholt und mit dem General Kleist das Nähere noch besprochen hatte:

„Sobald es völlig dunkel ist, greift die Division Prinz Wilhelm Athies an, die Division von Horn geht rechts vom Dorfe vor, Alles in geschlossenen Bataillonscolonnen in möglichster Stille, bis man an den Feind kommt. Es fällt kein Schuß, der Angriff geschieht nur mit dem Bajonnet. Während das erste Corps durch Athies und längs den Zäunen dieses Dorfes vordringt, wird das zweite Corps auf der Chaussee vorgehen und General Zieten mit der Kavallerie dem Feinde in den Rücken fallen."

Die Stärke des Marmontschen Corps betrug 16,000 Mann mit etwa 1000 Pferden und 60 Kanonen; die Corps von York und Kleist zählten 24,000 Mann, und als Rückhalt waren 36,000 Russen aufgestellt.

„Der Himmel war sternenklar, der Boden etwas glatt und gefroren. Man sah allmälig die Biwachtfeuer des Feindes entstehen, der dabei sehr sorglos zu Werke gegangen sein mußte. Marmont hatte am Abend den Oberst Fabvier mit 400 Reitern und 4 Kanonen in der Richtung von la Breuil und Bruyeres entsendet, um sich mit dem Kaiser in Verbindung zu setzen. Das brennende Dorf Athies ließ er, nachdem seine Tirailleurs die ostpreußischen Füsiliere daraus vertrieben, durch die Brigade Lucotte besetzt halten. Nur hier fielen noch vereinzelte Schüsse. Auf allen anderen Punkten hatte Marmont das Gefecht einstellen lassen, der Artilleriepark fuhr zurück nach einem an der Chaussee gelegenen bewaldeten Hügel, nur eine Abtheilung der Geschütze blieb mit brennenden Lunten bei den Kanonen. Die

Infanterie bezog eine Biwacht an dem Hügel rechts von der Straße, das erste Reitercorps daneben. Das nächtliche Gefecht eröffnete unsere Artillerie. Die 6pfündige Batterie Nr. 2. Capitain Huot rückte im Trabe vor, und da das Rasseln der Räder und der Hufschlag der Pferde nicht unbemerkt blieb, zündeten die französischen Bombardiere ihre Zündlichte an den Lunten an, wodurch den Unseren die Stellung der feindlichen Batterie, mit welcher wir schon den Tag über Kugeln gewechselt hatten, genau bezeichnet war. Unsere Wurfgeschosse und die Besorgniß, durch unsere aus Athies vordringenden Colonnen abgeschnitten zu werden, veranlaßte die französischen Artilleristen zu so übereilter Flucht, daß sie die Protzkasten stehen ließen und nur die Geschütze an Langseilen davonschleppten, um mit diesen so schnell als möglich die Chaussee, welche nach Fetieux führt, zu erreichen. Dies gelang ihnen nicht, indem die Pferde nicht im Stande waren, vermittels der Langseile die Geschütze aus dem tiefen Seitengraben auf die Chaussee hinaufzuziehen. Die französischen Artilleristen hieben jetzt die Seile durch und jagten davon; in keinem anderen Gefechte dieses Krieges hat die Eroberung einer so großen Anzahl von Geschützen so wenig Anstrengung gekostet, wie hier.

„Prinz Wilhelm, der seine aus Athies zurückgedrängten Füsilierbataillons aufnahm, stieß bei dem nächtlichen Ueberfall zuerst auf feindliche Vorposten, welche in das Dorf zurückgeworfen wurden. Bald darauf traf der Prinz in dem brennenden Dorfe selbst auf feindliche Infanteriemassen; dies war die Brigade Lucotte, sie wurde mit dem Bajonnet angegriffen und geworfen. Mit wildem Hurrahgeschrei, begleitet von dem schreckenvollen Geheul der Flügelhörner und dem unwiderstehlichen Sturmschlag und Wirbel der Trommeln drangen wir ein, und kaum würden Kartätschen von furchtbarerer Wirkung gewesen sein, als ein solches nächtliches Zetermordio aus Tausenden von rauhen Kriegsgurgeln mit dem obligaten jüngsten Gerichtsposaunenton aus Hunderten unserer Flügelhörner. Einzelne feindliche Abtheilungen suchten sich hinter den Gartenmauern und in den Häusern zu halten; sie wurden aus dem Dorfe mit Feuer und Schwert vertrieben.*)

*) Wohlgemeint aber nicht wohlgetroffen ist das Bild, welches der neueste Biograph des Prinzen Wilhelm von ihm bei diesem Ueberfall bei Nacht giebt: „Seinen Leuten voran leuchtete der Prinz Wilhelm auf einem stattlichen Rosse, das aus allen (?) Nüstern schnaubte und kräftig ausgriff. Auf dem Antlitz des Prinzen thronte hoher Kampfsinn und Gottver-

„Unterdeß waren die Division Horn und das Corps von Kleist rechts von Athies vorgedrungen; diese Heersäulen hatten sich bis auf 500 Schritt den französischen Batterien am Mühlberge genähert, als die feindliche Artillerie, nachdem sie einige Granaten- und Kartätschenschüsse fehl gethan, ohne aufzuprotzen, ihr Heil in der Flucht suchte, es aber nicht fand.

„Zu derselben Zeit war General Zieten mit der Reservereiterei über den Bach gegangen, um dem Feinde in die rechte Seite und in den Rücken zu fallen. Unterdessen war Prinz Wilhelm an der Spitze seiner Division unaufhaltsam durch Athies vorgedrungen. Hinter dem Orte wurde er von der waldigen Höhe, wo der Feind seine Massen zu formiren suchte, mit Gewehr- und Kartätschenfeuer empfangen. Ohne Aufenthalt umging die 8. Brigade diesen Punkt auf der einen Seite, während das zweite preußische Armeecorps von der anderen Seite die waldige Höhe umging und angriff. Die ostpreußischen Füsiliere richteten gleichzeitig ihre Attacke gegen die Front.

„Diese schnellen und entscheidenden Bewegungen, mit bewunderswürdiger Raschheit und Ordnung ausgeführt in dunkler Nacht, welche nur von dem Feuerschein eines brennenden Dorfes zweifelhaft erhellt wurde, vermehrten die Verwirrung des Feindes. Nach kurzer Gegenwehr, von einem panischen Schrecken ergriffen, nahm er überall die Flucht, und es war nirgend mehr an ein Sammeln desselben zu denken. Prinz Wilhelm verfolgte die Fliehenden und schickte denselben von der Chaussee ab, wo seine Division in Folge des Handgemenges mit dem Feinde einen Augenblick Halt machte, um sich wieder zu formiren, nur die Füsiliere nach.

„Der Feuerschein des brennenden Dorfes," erzählt uns General von Hedemann, damals Major vom Generalstabe, „trug nur dazu bei, uns die Nacht noch pechrabenschwärzer erscheinen zu lassen. Dazu Tumult, Geschrei, Gewehrfeuer und Getrommel, daß einem Hören und Sehen verging. Der Prinz Wilhelm, zu dem ich als Major vom Generalstabe commandirt war, beauftragte mich, als wir den Feind aus Athies vertrieben hatten, unsere Kavallerie, die auf unserem linken Flügel erwartet wurde, aufzusuchen. Ich

---

trauen, seine Haltung war fest, wie die des sicheren Führers zum sicheren Siege. Schon in seinem Namen klingt ein Heldengeschlecht, das sich immer herrlich bewährt hat und als dessen ächter Sprosse sich Wilhelm auch wieder bei Athies bewährt hat." (Schneidewind, Prinz Wilhelm. Lebensbild aus den Befreiungskriegen.) —

ritt auf gut Glück querfeldein; mit einem Male wiehert mein Pferd fremde Pferde an, und ich stoße fast Nase an Nase mit einem Trupp französischer Kürassiere zusammen. Schnell wende ich mein Pferd und treffe nun kaum zwanzig Schritt davon auf einen Trupp unserer schwarzen Husaren, die ich an den blanken Todtenköpfen erkenne. Der Lieutenant Rabe, welcher sie commandirte — wenige Tage darauf blieb er — folgte meiner Aufforderung, auf jenen Trupp feindlicher Kürassiere einzuhauen. Diese wendeten um, und unsere Säbel klapperten eine Strecke lange ihnen auf die beblechten Rücken. Als ich zurück zum Prinzen reite, um ihm Meldung zu machen, treff ich wiederum auf einen Trupp Kavallerie, ohne daß es mir möglich war, zu erkennen, ob Freund oder Feind. Ich befand mich schon völlig in ihrer Mitte, als der Ruf: „Vive l'Empereur!“ mich belehrte, daß es keine „Heurichs“ waren. Unsere Dragoner griffen an, zersprengten den feindlichen Haufen, und ich war so glücklich, nach Verlauf von ein oder zwei Stunden wieder zu dem Prinzen zu gelangen und ihm über den Erfolg des Vorgehens unserer Reiterei erwünschte Meldung machen zu können.“

„Während jener glänzenden Erfolge unserer Infanterie auf allen Punkten gegen die Front und den linken Flügel des Feindes, vervollständigte General Zieten durch ein schönes Manöver gegen die rechte Seite und den Rücken des Corps von Marmont die Niederlage desselben. Er war nämlich in aller Stille hinter Athies weg gegen die Chaussee von Rheims vorgegangen. Die litthauischen Dragoner, gefolgt von den brandenburgischen Ulanen trafen zuerst auf die feindlichen Infanterieposten. Oberst von Below an der Spitze der Dragoner nahm mit seinem Adjutanten einem feindlichen Doppelposten, der sie für Franzosen hielt, ohne große Umstände die Gewehre ab.

„So gelangte die preußische Reiterei unentdeckt bis unweit der Rheimser Straße, wo sie auf abgesessene feindliche Schwadronen stieß und zugleich das Abfahren der Kanonen und Munitionswagen auf der Chaussee vernahm.

„Jetzt rief General Jürgas das Officiercorps des litthauischen Regiments vor, und indem er uns damit bekannt machte, daß wir eine Attacke ausführen sollten, fügte er noch hinzu: „ich habe die Litthauer zu diesem Angriff ausgewählt, weil ich die Ueberzeugung habe, daß das Regiment Kühnheit genug besitzt, mir dahin zu folgen, wohin ich es führen werde. Ich verlasse mich ganz auf meine alten Litthauer, und ihnen zur Unterstützung

hab ich auf beiden Flügeln die braven brandenburger Ulanen hingestellt. Das Feldgeschrei ist: „Gott und Friedrich!“ — und nun mit aller Ruhe zur Entscheidung des Tages.“

„Während nun rechts von uns das Gewühl der Schlacht fortdauerte, der Feind aus dem brennenden Dorfe Athies floh, wir bei dem Feuerschein sehen konnten, wie die geschlagenen Franzosen in Unordnung zurückliefen und durch unsere geschlossenen Infanteriecolonnen im Sturmschritt verfolgt wurden, da setzte sich unser Regiment in Bewegung. Ohne zu wissen, wohin? wurden wir in die stockfinstere Nacht über das leichtgefrorene Feld geführt. Möglichste Stille herrschte in unseren Rotten, nur hier und da leises Klappern der Säbelscheiden und Bügel — da fiel vor uns ein Schuß, und unmittelbar darauf hörten wir das Rasseln fahrender Geschütze. „Nun ist's Zeit!“ rief General Jürgas, „jetzt drauf alte Litthauer! Alles nieder, was uns vor die Klinge kommt!“ Er voran und wir alle mit lautestem Hurrah stürzten vorwärts in der tollsten Carriere wild durch einander. Wir stießen zuerst auf feindliche Kürassiere, sie wurden niedergeritten, niedergehauen und zersprengt. Dann ging es links auf der großen Straße nach Rheims. Hier fanden wir den französischen Artilleriepark, welcher in größter Eile entfliehen wollte. Aber unsere Pferde waren schneller. Im gestreckten Galopp ritten wir die Chaussee entlang; die Bedeckung der Artillerie wurde niedergehauen, die Pferde vor den Kanonen erstochen oder die Stränge abgehauen, und in einer halben Stunde waren wir an der Spitze der fliehenden Colonnen. Der Paß war ihnen nun abgeschnitten; alles was uns entgegenkam, ergab sich oder wurde niedergehauen, und so blieben wir in dem Besitz von 48 Kanonen, noch mehr Pulver- und Bagagewagen, auch vieler Gefangenen. Glücklicher konnte unser Unternehmen nicht enden, und es wurde auf der Stelle dadurch belohnt, daß wir eine Regimentskasse mit 8000 Francs, auch eine Menge Officier-Equipagen und viele Pferde erbeuteten; wir erhielten einen allgemeinen Dank, doppelte Portionen, und es wurde unseres Regiments, wie auch der brandenburger Ulanen in der Relation des Generals York rühmlichst Erwähnung gethan. Hinter uns nun folgte bald darauf die übrige Kavallerie und auch eine Brigade Infanterie.“ So erzählt Graf Henkel;*) ergänzend

*) Erinnerungen S. 470.

fügen wir aus dem mit musterhafter Einfachheit und Treue abgefaßten amtlichen Berichte des Generals Jürgas an den General York aus „Ivincourt den 15. März“ hinzu: „Bei Fetieux, wo wir nach Mitternacht eintrafen, befahl der General Zieten, die Regimenter wieder zu sammeln. Es war im Getümmel dieses nächtlichen Gefechts unmöglich, die eroberten Geschütze alle zurückzubringen und nach der vorgeschriebenen Form abzuliefern, da das Gefecht sich immer wieder erneute, weil einzelne Truppen feindlicher Kavallerie, welche von der Kavallerie des 2. Armeecorps angegriffen und versprengt worden waren, es versuchten, auf der Straße von Rheims, die ich besetzt hielt, sich durchzuschlagen, oder vielmehr zu entfliehen; erst als die Kavallerie des Generals Röder und die Infanterie des Prinzen August nachkam, war es möglich, Alles zurückzubringen.

„Die Zahl der durch die beiden Regimenter, welche unter meinem Befehl diesen Angriff machten, genommenen Geschütze kann ich indessen auf 15 angeben. Beiden Regimentern — den litthauer Dragonern und brandenburger Ulanen — gebührt an dem Ruhm dieses Gefechts, welches durch die einsichtsvolle Leitung des Generallieutenants von Zieten eben so zweckmäßig angeordnet, als durch die Unerschrockenheit der Truppen gut ausgeführt wurde, gleicher Antheil; ich empfehle diese braven Truppen der Gnade Sr. Majestät, indem ich die Liste derjenigen Subjecte beilege, welche sich insbesondere ausgezeichnet haben.“

Während des von Jürgas unternommenen Angriffs waren die Husarenregimenter des 2. Armeecorps unter dem Obersten von Blücher, gefolgt von den Füsilierbataillons von Lettow, rechts der Chaussee längs dem Waldrande in die linke Seite des Feindes vorgedrungen und hatten hier, wo derselbe noch auf der Flucht hartnäckigen Widerstand leistete, Alles niedergeworfen, was sich ihnen entgegensetzte. Hierbei kam es gleichfalls zu sehr unvermutheten Bekanntschaften im nächtlichen Zusammentreffen. Für die Preußen war in dieser Nacht jener sonst nur bei heiterer Begrüßung gewöhnliche Zuruf: „Heurich!“ das sicherste Erkennungszeichen. Stieß man auf einen Trupp und war ungewiß, ob Freund oder Feind, dann rief man einander dies Feldgeschrei zu; vergebens versuchte der Franzos sich durch die Erwiderung desselben Wortes zu retten, ihn verrieth sofort seine Aussprache, indem er anstatt des „Heurich!“ nur ein „Oerich!“ herausbrachte.

„Es dürfte," erzählt ein Mitfechter, „vergebens sein, zu versuchen, ein eben so lebhaftes als treues Bild dieser schönen Waffenthat in allen ihren einzelnen Zügen zu entwerfen. Nur wenn man sich eine Masse von allen Waffengattungen in Schrecken und wilde Flucht gesetzt denkt, welche durch vom Siege begeisterte Schaaren von allen Seiten umgeben, ereilt und verfolgt wird und die hierdurch herbeigeführte, durch die Dunkelheit der Nacht vergrößerte Verwirrung sich vergegenwärtigt, ist man im Stande in allgemeinen Zügen der Erinnerung ein schwaches Bild dieser Ereignisse wiederzugeben. Dagegen wird die glückliche Wahl des Augenblicks, die umsichtige Anordnung und die kühne Durchführung dieses Ueberfalls der militairischen Nachwelt stets ein nachahmungswerthes Beispiel solcher Waffenthat zurücklassen."

Der Oberst Fabvier, welchen Marmont auf Kundschaft nach dem linken Flügel hin mit 400 Reitern und 4 Kanonen entsendet hatte, sollte ebenfalls seinem Schicksale nicht entgehen. Er war mit dem Einbruch der Nacht zurückgekehrt und hatte Stellung bei Breuil genommen. Prinz August führte Fußvolk von seiner Brigade im Sturmschritt vor; die feindliche Reiterei sprengte davon; unsere Husaren unter Oberst Blücher ihr nach, wir drangen über Fetieux und den Engpaß von Maison-rouge vor und nahmen dem Feinde seine Kanonen und viele Gefangene ab. Erst am nächsten Morgen brachte Marmont die der Schlacht entronnenen Flüchtlinge bei Berry-au-bac zum Stehen.

Die Infanterie-Divisionen beider Armeecorps bezogen nach Mitternacht zwischen Aippes und dem Schlosse Lavergny die Biwacht. Das Reitercorps Zietens bezog auf einer weiter vorliegenden Hochebene eine Biwacht. General Benckendorff, der mit der russischen Reiterei herbeigeeilt war, besetzte la Ville-aux-bois. Die Corps von Sacken und Langeron blieben rückwärts bei Chambry im Lager; die Corps von Bülow und Winzingerode hielten Laon und die Hochebene rechts von der Stadt besetzt; in Ardon blieben nur Vorposten. Die Siegesbeute des gelungenen Ueberfalls bestand in 2500 Gefangenen, 45 Kanonen, 131 Munitionswagen und einer großen Menge von Waffen aller Art; der schweren Küraffe, welche Rücken und Brust bedecken, hatten die Franzosen sich in solcher Anzahl entledigt, daß wir ein Regiment damit in vollständigen Harnisch setzten. Mit Einschluß der Todten, Verwundeten und Vermißten betrug Marmonts Verlust an 400 Mann.

Der Verlust der Preußen bestand beim Yorkschen Corps

an Todten:	1 Officier,	12 Unterofficiere und Soldaten,	16 Pferde,
an Verwundeten:	6 "	135 " " "	8 "
an Vermißten:		12 " " "	7 "

bei dem Kleistschen Corps:

an Todten:	3 Officiere,	124 Unterofficiere und Soldaten.
an Verwundeten:	23 "	402 " " "

Der Verlust Bülow's am 9. betrug 376 Mann an Todten und Verwundeten.

York sandte, sobald der Feind aus Athies vertrieben worden war, eine erste und bald darauf, als die Niederlage Marmonts entschieden war, eine zweite Meldung an Blücher nach Laon. Den Adjutanten Yorks, von Röder, der diese letztere überbrachte, ließ der kranke Feldmarschall an sein Bett kommen. Seine Lebensgeister erwachten in gewohnter Heiterkeit. „Ihr alten Yorkschen," rief er mit fester Stimme, „seid brave Kerls; wenn man sich auf Euch nicht mehr verlassen könnte, da fiele der Himmel ein."

Der Oberstlieutenant von Lützow, von York abgesendet, überbrachte gegen 11 Uhr des Nachts dem Feldmarschall vollständiger die Siegesbotschaft.

„General Gneisenau," erzählt Müffling, „schickte mir diesen Officier zu, der vor meinem Bette alle meine Fragen gründlich beantwortete, so daß ich die Disposition für den 10. entwerfen konnte; sie lautet:

„Am 10. März werden die Corps von Kleist und York über Berry-au-bac und Neufchatel dem Feinde folgen. Diese Corps eröffnen die Verbindung mit dem Grafen St. Priest und der großen Armee über Rheims und bringen ihr Nachricht von dem, was vorgefallen ist. Sie werfen sich in des Feindes rechten Flügel, der sich wahrscheinlich über Fismes zurückziehen wird.

„Das Corps von Sacken folgt auf der Chaussee bis Corbeny, und steht es alsdann dem General von Sacken frei, nach Umständen über Berry oder zwischen Vailly und Berry die Aisne zu passiren.

„Das Corps Graf Langeron zieht die Pontons, welche in Chery auf der Straße von Laon nach Guise stehen, an sich, marschirt über Brüyeres auf der Straße nach Craonne bis Heurtebise, sendet von dort die Pontons unter Bedeckung nach Missy voraus und erwartet von mir die Nachricht, ob

es noch möglich ist, den feindlichen linken Flügel bei l'Ange-gardien abzuschneiden oder bei Missy die Aisne zu passiren und nach Braine zu rücken. In diesem letzteren Falle würde alsdann die Kavallerie bis Soissons vorpoussiren und sich des Defilee's von Noyon hinter Soissons bemächtigen.

„Die Corps von Bülow und von Winzingerode folgen dem linken Flügel der feindlichen Armee auf der alten Straße nach Soissons über Pinon; das Corps von Bülow auf der neuen über Chavignon.

„Im Gegenfall werde ich die weiteren Dispositionen geben. Alles bricht um 7 Uhr auf. gez. Blücher."

Dieser Disposition lag von Seiten Müfflings folgende Ueberzeugung zum Grunde: „Napoleon ist nun, nachdem seine Marschälle so total geschlagen sind, nicht mehr im Stande, die beinah dreifach stärkere schlesische Armee und obenein in einer so starken Stellung, als die von Laon ist, anzugreifen." Dem war nicht also. Napoleon gab noch am 9. des Abends einen Befehl aus, nach welchem am 10. früh 6 Uhr Ney gegen unseren linken Flügel, Mortier gegen das Centrum, Marmont, dessen Niederlage er nicht kannte, gegen unseren linken Flügel vorrücken sollte. Obschon er um 1 Uhr nach Mitternacht Nachricht von dem Schlage, der Marmonts Corps betroffen, erhielt, beschloß er dennoch den Angriff auf Blüchers Stellung bei Laon, sei es auch nur, um ihn von der weiteren Verfolgung Marmonts zurückzuhalten und diesem Zeit zu verschaffen, sein geschlagenes Corps zu sammeln.

Dem von Blücher erhaltenen Befehle zufolge waren York und Kleist am 10. früh 7 Uhr zur weiteren Verfolgung Marmonts aufgebrochen; General Katzeler führte eine aus zahlreicher Reiterei, Fußvolk und Geschützen gebildete starke Vorgarde und rückte gegen Corbeny vor. Die vereinigte Reservekavallerie unter Zieten folgte, Benckendorfs Kosacken schwärmten vorauf bis Berry-au-bac, Major Colomb hielt Craonne besetzt.

York und Kleist waren mit ihren Corps bis Fetieux ungefähr zwei Stunden von Laon vorgerückt, als gegen 11 Uhr von dem Feldmarschall nachstehender Befehl eintraf: „Da der Feind auf unserem rechten Flügel noch unbeweglich steht und die Aussagen aller Gefangenen dahin übereinstimmen, daß der Kaiser Napoleon auf heut, als den 10. März, einen allgemeinen Angriff bestimmt hat, so fordert die Vorsicht, daß die Corps Graf Langeron

und von Sacken ihren Marsch noch so lange aufhalten, bis die Absicht des Feindes sich entwickelt hat.

„Diese beiden Corps bleiben in Colonne stehen, wo sie sich jetzt befinden und zeigen mir den Punkt an, wo sie stehen.

„Die Corps von York und von Kleist setzen die Verfolgung des Feindes mit der leichten Kavallerie fort, halten jedoch bei Corbeny, wo der Weg über Craonne auf das Plateau geht, in Colonnen an, bis ich ihnen weitere Nachricht gebe. Blücher.

„Für Richtigkeit der Abschrift:

N. von Gneisenau."

Diese Vorschrift schien dem Feldmarschall, oder vielmehr dem Chef seines Generalstabes, welchem er heut wegen zunehmender Krankheit das Commando überlassen mußte, dadurch geboten, daß Napoleon, anstatt, wie man erwartet hatte, sich eiligst auf den Rückzug zu begeben, zu Widerstand und sogar zu ernstem Angriff sich vorbereitet zeigte.

Der Feldmarschall hatte den Generalen Bülow und Winzingerode Befehl ertheilt, am 10., früh 9 Uhr, aus ihren festen Stellungen von Laon in die Ebene herabzusteigen und durch kräftigen Angriff den Feind zu hindern, sich zu formiren und ihn, sobald er den Rückzug antreten werde, zu verfolgen. Bülow fand, als er seine Brigaden vorgehen ließ, den Feind in so guter Stellung und wurde von einem so gut unterhaltenen Feuer empfangen, daß er nicht einen Schritt vorwärts kam. Ardon mußte dem Feinde überlassen werden. Auf unserem äußersten rechten Flügel unternahmen die Russen unter Woronzoff und Fürsten Chowansky wiederholte Angriffe auf das Dorf Clacy, um welches schon Tages vorher ein blutiger Kampf stattgefunden. General Charpentier hatte während der Nacht die Zugänge verbarrikadiren lassen, eine auf dem hochgelegenen Kirchhofe aufgefahrene Batterie beherrschte die Umgegend; drei Feldstücke bestrichen den Weg nach Laon, drei andere einen zweiten Weg, so daß, von welcher Seite die Russen einzudringen versuchten, sie jedesmal mit Verlust zurückgewiesen wurden.

Napoleon hatte sein Feldhauptquartier auf einem Hügel rechts neben dem Dorfe Clacy aufgeschlagen. Eine der stärksten Zumuthungen, welche er jemals seinen Truppen gemacht, war, daß er heut gegen 2 Uhr Nachmittags den Divisionen Meunier und Curial Befehl ertheilte, vorzurücken und sich



die Schädel an den Felsen von Laon einzurennen, oder von den dort gut aufgestellten Kanonen zerschmettern zu lassen.

„Beide französische Divisionen rückten mit Bataillonsmassen in Colonne vor. Ein lebhaftes Geschützfeuer unterstützte sie. Auf diese Weise gelangte die Division Curial bis an den Fuß des Berges von Semilly; von hier aus wurden zwei Bataillons in Schützenlinien aufgelöst, um den Felsen zu ersteigen. Ein drittes Bataillon folgte auf der Straße. Dieses letztere wurde plötzlich durch das verheerende Feuer einer verdeckt aufgestellten preußischen Batterie empfangen, wobei gleichzeitig der Oberstlieutenant von Clausewitz das Füsilierbataillon des 4. Reserveregiments, in Compagniecolonnen aufgelöst, auf die beiden Flanken der feindlichen Schützenlinie bis Semilly hervorbrechen ließ und sowohl diese, als das auf der Straße vorrückende Bataillon zurückwarf.

„Die französische Division Meunier, welche gleichzeitig durch das von den Preußen geräumte Dorf Ardon gegen die Felsenstadt vordringen wollte, wurde durch zwei Bataillons des Colbergschen und 9. Reserveregiments nebst den Füsilieren des ersten neumärkischen Regiments mit großem Verluste zurückgewiesen und beschränkte sich darauf, das Gefecht durch ein bloßes Tirailleurfeuer fortzusetzen, welches auch von der zurückgeworfenen Division Curial gegen Semilly unterhalten wurde."

Diese Hartnäckigkeit, mit welcher Napoleon wiederholte Angriffe gegen unsere Mitte und gegen den rechten Flügel am 10. unternahm, erregten die Besorgniß, er könne am nächsten Tage, sobald York und Kleist, Marmont verfolgend, sich von dem Hauptheere weit genug entfernt haben würden, die feste Stellung bei Laon umgehen, die getrennten Corps einzeln angreifen und zu vernichten suchen. Die Lehre, die wir an den unglücklichen Tagen bei Chateau Thierry, Montmirail und Etoges empfangen, war frisch im Gedächtniß geblieben, Gneisenau war um so mehr auf Vorsicht angewiesen, als während der Krankheit des Feldmarschalls alle Verantwortung auf ihm ruhte. Wer sagte ihm dafür gut, daß Winzingerode, Sacken, Langeron mit ihren Russen ferner Stand halten würden? Einen wirklichen Verlaß konnte er nur zu den preußischen Heerführern haben, und dies veranlaßte ihn, als Napoleon um 2 Uhr des Nachmittags die Russen bei Clacy zurückgeworfen hatte, und unseren rechten Flügel zu umgehen drohte, an die Generale York und Kleist

einen zweiten Befehl zu senden, welcher sie in ihre Frühstellung vom 10. zurückrief. „Uebereinstimmende Nachrichten sagen uns," so lautet der Befehl, „daß der Kaiser unserem rechten Flügel gegenübersteht. Es würde gefährlich sein, wenn er noch einen Angriff — einer hat schon stattgefunden — gegen uns unternehmen sollte und wir hierbei von unseren Corps getrennt wären.

„Ew. Excellenz wollen daher mit Ihrem Corps umkehren und sich unserer hiesigen Stellung dergestalt nähern, daß Sie uns hier zu unterstützen bereit sind, während Ihre leichte Kavallerie im Verfolgen des von Ihnen geschlagenen Feindes bleibt."

York brummte unwillig in den Bart, Kleist schüttelte bedenklich den Kopf, beide waren der Ansicht, man müsse ohne Verzug Gegenvorstellungen machen. York beauftragte den Grafen Brandenburg, Kleist den Oberst von Grolmann in das Hauptquartier nach Laon. Grolmann's Vorschlag ging dahin: die beiden Corps von York und Kleist von den Höhen von Fetieux rechts über das Plateau, auf dem das 2. Corps am Schlachttage von Craonne (den 7.) marschirt war, gegen die Soissoner Straße, da wo dieselbe die Kette überschreitet, vorrücken zu lassen. Durch diesen Stoß — dies war die von Grolmann sehr gut berechnete Bewegung — im Rücken Napoleon's mußte er sofort von dem Angriffe auf Laon ablassen, nicht zu gedenken der sehr gefährlichen Lage, in die er vornämlich noch bei seinem Rückzuge kommen mußte, auf welchen die beiden preußischen Corps sehr nachtheilig, wenn nicht verderblich wirken konnten. Auch waren beide Corps von dem Punkte, wo sie der Befehl zur Rückkehr traf, von Chavignon nicht weiter, wie von Laon entfernt.

Eben so wenig wie auf Grolmann's Vorschlag ging Gneisenau auf die Vorstellung ein, welche Graf Brandenburg im Auftrage Yorks machte. Diesen fragte er: ob er das Spiel „Funfzigern" kenne? Unbesonnene Waghälse kauften, wenn sie 49 in der Hand hätten, noch ein Blatt, in der Hoffnung, das Ganze zu gewinnen, und verlieren dann, was sie bereits gewonnen hätten; ein so tolles Spiel würde es sein, wenn er die beiden Corps zu dem verwegenen Marsch im Rücken Napoleon's verwenden wollte.

Diese und ähnlich lautende Bescheide, mit welchen Gneisenau am zweiten Schlachttage von Laon das Drängen der von York und Kleist an ihn gesendeten Generalstabsofficiere, einen entscheidenden Streich gegen

Napoleon zu wagen, zurückwies, wurden ihm als ein unbegreiflicher Mangel an Entschlossenheit ausgelegt und ist ihm als solcher von manchem der ihn Ueberlebenden nachgetragen worden. Die schwersten Anklagen gegen ihn erhebt der in Blüchers Hauptquartier ihm so nahestehenden General von Müffling, welcher jedoch damit bis nach Gneisenau's und seinem eigenen Tode zurückgehalten.*)

„Da ich," erzählt Müffling, „mein Bett (am 10. März früh) nicht verlassen konnte, ohne mich allen Folgen einer gestörten Transpiration auszusetzen**) — sendete ich meinen Adjutanten von Gerlach mit der schriftlichen Disposition und den mündlichen Erläuterungen zum General von Gneisenau, um ihm alles gründlich vorzutragen. Der Lieutenant von Gerlach berichtete bei seiner Zurückkunft, daß der General von Gneisenau, sowie der Feldmarschall mit allem vollkommen einverstanden, die Disposition ungeändert angenommen hatten, wie es die Unterschrift des Feldmarschalls bezeugte. Ich fertigte hierauf die Befehle aus und erhielt mit Tages Anbruch die Nachricht, daß alle Corps bereits im Marsch zu ihrer Bestimmung wären. Mit großer Beruhigung und in der Ueberzeugung, daß der angebrochene Tag uns große Resultate bringen würde, begab ich mich zum Feldmarschall, der ein großes Vorzimmer hatte, das ganz mit Officieren angefüllt war. Ich bemerkte darunter viele russische Generale, welche gekommen waren, um zu dem Erfolge des gestrigen Tages Glück zu wünschen, auch Neugierige, Kritiker und Klaffer, welche sich bei jedem Hauptquartier einfinden, wenn sie von großen Begebenheiten erschreckt werden. Als ich mich durchdrängte, bemerkte ich den General von Gneisenau am Fenster in einer Unterredung mit einem alten Freunde. Ich trat heran, mich wieder gesund zu melden; Gneisenau rief mir entgegen: „es ist gut, daß Sie kommen — die Disposition muß sogleich abgeändert werden." Ich trat näher, da ich glaubte, es seien wichtige Nachrichten vom Feinde eingegangen. „Die von Ihnen entworfene Disposition ist zu kühn

*) Müffling, Aus meinem Leben. Nach dem Tode des Feldmarschalls Freiherrn von Müffling, genannt Weiß, herausgegeben aus dessen nachgelassenen Papieren. 2. Aufl. 1855. S. 141.

**) Dergleichen Transpirations-Aengstlichkeiten während des Kanonendonners erwecken allerdings einiges Bedenken gegen den, welcher gegen Gneisenau die Anklage der Zaghaftigkeit zu erheben den Muth eines Abgelebten hat.

und könnte uns ins Verderben bringen. Alle vier Corps, welche im Marsch sind, müssen auf der Stelle zurückgerufen werden. Napoleon greift uns um 10 Uhr an, Bülow und Winzingerode können ihm allein nicht widerstehen, es bedarf dazu der gesammten Kräfte von Sacken und Langeron."

„Der Eindruck," fährt Müffling fort, „ist schwer zu beschreiben, den diese scharfe Aeußerung aus dem Munde eines von mir so hoch geachteten Mannes auf mich machte! Nachdem ich mit den sanftesten Worten darzuthun gesucht, daß uns nichts Glücklicheres begegnen könnte, als wenn Napoleon uns angriffe und Sacken und Langeron ihn in Flanke und Rücken nähmen, und als Gneisenau auf nichts eingehen wollte, ersuchte ich ihn, aus dem Tumult des Vorzimmers in ein anderes Zimmer zu kommen, wo wir allein wären und ich ihm alle Verhältnisse auseinander setzen könnte; er entgegnete mir: „es sei keine Zeit zu verlieren, überdies sei der Feldmarschall krank, und er als sein Stellvertreter könne eine solche Gefahr, in welche ich die Armee versetzt hätte, nicht auf sich nehmen."

Müffling erzählt ferner, wie er sich erboten, auf Kundschaft hinaus zu reiten auf eine Anhöhe vor der Stadt, von welcher man die Dörfer übersehen konnte, zwischen denen Napoleon am Tage vorher sich gezeigt hatte. „Bei ruhiger Ueberlegung," fährt Müffling fort, „und nochmaliger Prüfung aller Verhältnisse konnte ich den Vorwurf, der meiner Disposition gemacht wurde, in keiner Weise begründet finden, die dem General Gneisenau aufgedrungenen Ideen konnten nur aus dem politischen Grundsatz des Schonens der preußischen Truppen entstanden sein, so übel er auch hier, wo es darauf ankam, die Früchte einer gewonnenen Schlacht zu ernten, angebracht sein mochte."*)

---

*) „Diese Schonung unseres Heeres," äußerte später einmal Gneisenau, „fand allerdings statt und hatte ihren vornehmsten Grund darin, daß wir bei dem noch bevorstehenden Kampfe unter den Mauern von Paris den Ausschlag zu geben uns bereit halten mußten. Wären wir Preußen nur im Gefolge von Alexander und Schwarzenberg in Paris eingerückt, dann konnten wir bei den Friedensverhandlungen nimmermehr unser Schwerdt in die Waagschale legen. Außerdem legte des Feldmarschalls bedenklicher Krankheitszustand dem Chef des Generalstabes besondere Rücksichten auf. Der Oberbefehl befand sich jetzt noch in preußischen Händen; er mußte der Ordnung des Dienstes gemäß einem der russischen Generale zufallen, wenn diese durch eine eigenmächtig von mir angeordnete großartige Disposition auf die Berufung eines Kriegsrathes bestanden und von dem Zustande des Feldmarschalls sich genaue Kenntniß zu verschaffen hierbei Veranlassung genommen hätten." Hatte

Bittere Klage erhebt nun Müffling „über die Art, wie ihn Gneisenau bei dieser Gelegenheit nach einem so alten und festbegründeten Freundschaftsverhältniß abermals behandelt und gegen neue egoistische Rathgeber (Bülow, Boyen) zurückgesetzt habe. Dies,“ fährt er fort, „hatte mich tief empört, indeß ich gewann es über mich, Alles zu unterdrücken, denn ich sah wohl ein, wohin eine Uneinigkeit im Hauptquartier der schlesischen Armee, wenn sie öffentlich wurde, führen mußte. Nur das stand bei mir fest, daß ich meine Hand nicht zu Intriguen, nicht zur Contre-Order brauchen lassen wollte.“ — Welch' eine Insubordination! Und dennoch sollten wir bald noch schlimmere Beispiele davon erleben.

Weiter erzählt nun Müffling, was uns schon bekannt ist, daß Grolmann im Auftrage Kleist's an Blücher mit dem Gesuch abgeschickt wurde, den Befehl, halten zu bleiben, rückgängig zu machen, statt dessen aber den Befehl zur Rückkehr in die Stellung vom 9. erhielt. General Sacken kam ebenfalls zu der Windmühle, wo Müffling hielt, „entrüstet,“ erzählt Müffling, „wie ich ihn noch nie gesehen. Sie wissen, so redete er mich feierlich an, wie ich bisher aus innerer Ueberzeugung alles respectirt habe, was von dem Feldmarschall ausging, allein seit vier Tagen vermisse ich ganz den Geist, der sonst hier leitend war.“

Gleichlautende Aeußerungen versichert Müffling von den Generalen Woronzoff und Langeron damals vernommen zu haben.*)

Den auffallenden Schritt, welchen in Folge dieser Befehle General York damals that, erwähnt Müffling nur beiläufig. „Dem General York war nicht entgangen, wie sich Alles im Hauptquartier verändert hatte, und entschlossen, nicht ein Spiel der Intriguen zu werden, verließ er unter dem Vorwande zerrütteter Gesundheit sein Corps.

„Ein solcher öffentlicher Schritt konnte die allernachtheiligsten Folgen hervorbringen, und es wurde daher Alles aufgeboten, York zu bewegen, noch die kurze Zeit auszuhalten, die es bis zur Abschließung des Friedens dauern könne. Der General von York gab nach.“

York war so sehr ein Mann der That, daß er sein Vorhaben nicht mit

---

doch der Graf Langeron nach einem Besuche Blücher's an seinem Krankenlager gegen Müffling geäußert: „Au nom de Dieu, transportons ce cadavre avec nous.“

*) Droysen, York, kleine Ausgabe. Th. II. S. 537.

einem Worte, nicht mit einer Miene zuvor verrieth. Er war vielleicht der einzige von allen Officieren seines Corps, der nicht ein Wort des Unwillens über den am 10. erhaltenen Gegenbefehl laut werden ließ. „In Yorks Art lag es, wenn er innerlich am heftigsten bewegt war, um so kälter und heiterer zu erscheinen. Als er am 10. nach Athies zurückgekehrt die Officiere des Hauptquartiers bei sich zu Tische hatte, war er so heiter, wie nicht immer, es ging bei dem wissenschaftlichen Disput, den man hatte, so lebhaft her, daß er auf den Tisch klopfte und sagte: „meine Herren, nun hab' ich auch einmal das Wort!" Der aufgesetzte Wein war zu Ende, und als er seinem Feldküchenmeister zurief: „die Herren haben keinen Wein mehr!" flüsterte dieser ihm etwas in's Ohr. Lachend rief York: „ich höre, daß ich nur nur noch sechs Flaschen Wein habe; sind die Herren damit einverstanden, so behalte ich zwei in Reserve." In der Dämmerung ging er hinaus auf das Schlachtfeld; Schack begleitete ihn. Die Leichen und die Sterbenden lagen dort noch grausenhaft umher. Da bemerkte er eine Frau, die, wie er meinte, beschäftigt war, bei dem Schimmer einer Laterne einen Todten zu berauben. Hierüber empört, befahl er Schack, „das infame Mensch fortzujagen." Die auf den Knieen gelegene Gestalt raffte sich empor, sah York mit Thränen im Auge an, und auf ein Grabscheit gestützt rief sie mit schluchzender Stimme: „ich werde doch meinen Liebsten einscharren dürfen?" Es war eine Marketenderin vom Leibregiment. Und York, sich abkehrend: „Wie gräßlich ist der Krieg!"

Am folgenden Tage bei der Siegesfeier und dem Victoriaschießen hatten die Truppen einen feierlichen Festtag. York aber nahm hier die Gelegenheit wahr, der Division Horn jene gestrenge Strafpredigt zu halten, welche bereits oben mitgetheilt wurde.

Derbe Scheltworte waren Officiere und Soldaten von York zu hören gewöhnt, daher hatte die „Abällinorede," wie die Leute sie nannten, nichts Befremdliches; die Gesundheit des Generals war fester, denn je.

Mit der in der Disposition vom 11. März seinem Corps für die nächsten Tage angewiesenen Cantonnirung hatte York Ursache, unzufrieden zu sein, indem sein Corps nur ausfouragirte Dörfer zugetheilt erhielt, während Bülow's wohlgenährte Truppen bei weitem besser bedacht worden waren. Wenn aber das Maaß voll ist, genügt ein einziger Tropfen, um es überschäumen

zu machen; so mag es sich auch mit der Galle verhalten. Dieser Tropfen für York bestand diesmal in einem Befehle Blücher's: „100 Mann Kavallerie zu einer Eskorte nach den Niederlanden abzugeben.“ „Da trug sich,“ erzählt sein Biograph, „Unglaubliches zu. Er rief Schack herein, er zeigte ihm den Befehl, und nachdem er seinen vollen Zorn ausgeschüttet, schloß er mit der Erklärung, daß er sogleich die Armee verlassen werde. Vergebens waren Schack's Bemühungen, ihn zu beruhigen. York blieb bei seinem Entschluß, Schack mußte sich bequemen, den Brief an den Feldmarschall aufzusetzen, in welchem York anzeigte, daß er sich veranlaßt sähe, seiner Gesundheit wegen nach Brüssel zu gehen. Ein zweites Schreiben an den Prinzen Wilhelm übertrug diesem das einstweilige Commando des Corps.

„Der Reisewagen wurde gepackt; da York nicht zu fahren pflegte, machte dies nicht geringes Aufsehen. Schack eilte, den Grafen Brandenburg von dem, was vorgehe, zu unterrichten und bat ihn, ebenfalls seine Ueberredungsgabe zu versuchen. Es war vergebens. York wiederholte ihm in kurzen Sätzen die lange Reihe seiner Beschwerden und beharrte bei seinem Vorsatz. Dann gab er Schack den Auftrag, die beiden Briefe zu besorgen.

„Der Stabsarzt des Hauptquartiers, Dr. Hohenhorst, trat ein; das Packen des Reisewagens hatte ihm ein Zeichen geschienen, daß York erkrankt sein müsse. York sagte ihm, allerdings sei er krank und müsse deswegen fort. Auf des Arztes Bitte, ihn begleiten zu dürfen, antwortete York: „Sie sind nicht bei meiner Person, sondern bei dem Hauptquartier angestellt und müssen bei demselben bleiben.“ Dann umarmte er Schack und Brandenburg; er riß sich förmlich aus ihren Armen los. Er trat auf den Flur hinaus, wo die übrigen Officiere des Stabes versammelt waren. Nur wenige ahnten, was vorging, man kann sich also die allgemeine Verwunderung vorstellen, als er rechts und links Abschied nahm, jedem die Hand drückte, sich in den Wagen setzte, abfuhr. — Lieutenant Horcken von der Artillerie war als Ordonnanz-Officier im Hauptquartier. Als er York's Wagen abfahren sah, glaubte er folgen zu müssen. In einem Hohlwege, den Bauernkarren im Begriff waren, zu sperren, sprengte er vor, sie halten zu lassen. „Wo wollen Sie hin?“ rief York ihm zu. Auf die Antwort, daß er als Ordonnanz-Officier folge, sagte York: „ich danke Ihnen; reiten Sie zurück nach dem Hauptquartier, ich brauche keinen Ordonnanz-Officier mehr.“

Daß ein commandirender General unter einem so leidigen Vorwande, in so verhängnißvollem Momente, das ihm von dem Könige anvertraute Armeecorps verließ, ohne den Bescheid auf das eingereichte Gesuch um Urlaub abzuwarten, zeigt uns, wie nah sich damals einer vollständigen Auflösung aller militairischen Zucht und Ordnung das Obercommando des schlesischen Heeres befand.

„Als der Wagen fortrollte,“ schreibt ein Officier des Hauptquartiers, „standen wir wie gelähmt; wir begannen zu empfinden, daß dies ein tödtlicher Schlag für das Corps und für das schlesische Heer war.“ Die Grafen Brandenburg und Lehndorf und von Schack warfen sich auf ihre Pferde und eilten nach Laon zu Blücher.

„Wir kamen,“ erzählt Schack, „in Laon an, als Alles gerade zu Mittag aß. General Gneisenau war krank, Müffling mit ihm brouillirt, also auch krank, der Feldmarschall war es wirklich.“

Gneisenau war entschlossen, die Sache streng dienstlich zu nehmen und York vor ein Kriegsgericht zu stellen; um öffentlichen Skandal zu vermeiden, gab er nach, York auf sein Schreiben zu erwidern, man bedaure sein Unwohlsein, hoffe auf seine baldige Wiederherstellung und Rückkehr zu dem Heere. Dies Schreiben war zwar von Blücher unterzeichnet, er hatte jedoch keinen Theil daran genommen. Die Freunde York's wandten sich an Blücher's Adjutanten, den Major Grafen von Nostiz, und beschworen ihn, den Feldmarschall zu bewegen, einige freundliche Worte an York zu schreiben und diese ihm mit freundlichem Gruß und Zureden zu überbringen. Es gelang Nostiz, die gewünschten Zeilen zu erhalten, welche der Feldmarschall, obwohl bettlägerig und an heftiger Augenentzündung leidend, dennoch eigenhändig schrieb.

„allter waffengefehrte, verlassen sie die Armee nich, da wir an fihl sind, ich bin sehr krank und gehe selbst so balde der kampff vollendet.

Blücher.“*)

Von Laon begaben sich Schack und Brandenburg zu dem Prinzen Wilhelm nach Corbeny, welcher sich gern bereit finden ließ, ihnen einen in den

---

*) Droysen theilt in der Ausgabe des Lebens Yorks vom Jahre 1854 ein untergeschobenes Schreiben Blüchers mit; er hätte das beglaubigte zwei Jahre früher in der Rezension der ersten Ausgabe seines Werkes in der Militair-Lit. Zeitung 1852 Heft 8 finden können.

edelmüthigsten und herzlichsten Ausdrücken abgefaßten Brief an York mitzugeben. Prinz Wilhelm schreibt: „Ew. Excellenz Abwesenheit versetzt uns Alle, welche das Glück genießen unter Ihren Befehlen zu stehen, in die tiefste Betrübniß; doch jeder, welcher die Gründe kennt, durch welche Sie zu diesem Schritt bewogen wurden, die allerdings vieles für sich haben, kennt auch den Edelmuth Ihres Charakters und hofft vertrauensvoll, Sie werden sich der großen Sache des Vaterlandes in diesem kritischen Augenblicke nicht entziehen. Wohl nie hat Preußen einsichtsvoller Feldherrn mehr bedurft, als jetzt, und auf welchen kann es wohl mehr bauen, als auf den Wiederhersteller seines alten Ruhmes, der in Kurland herrlich wieder aufblühte, als auf den, welcher das Signal gab zur Abwehrung der fremden Herrschaft, der sein tapferes Heer siegreich führte von den Ufern der Düna bis an der Seine Strand. Als Ihr Mitbürger, als Ihr Unterfeldherr, als Enkel, Sohn und Bruder Ihrer Könige beschwöre ich Sie, das Commando nicht niederzulegen.

Corbeny, den 12. März 1814.

Ihr wahrer Freund.

Wilhelm Prinz von Preußen."

Mit diesen beiden Bittschriften eilten Graf Nostiz, Schack und Brandenburg York nach. Durch Blücher's Treuherzigkeit und des Prinzen Wilhelm herzlichen Zuspruch wurde sein Starrsinn gebrochen, sein Unmuth besiegt; er kehrte am folgenden Tage in sein Hauptquartier zurück und meldete sich gesund. Zum Heil für das Heer währte der Zorn unseres Helden vor Paris nicht so lange, als der des Achilles vor Troja.

York erstattete, als ob nichts Unebenes vorgefallen sei, alltäglich „ganz gehorsamsten Bericht" ab, ohne irgend welche Beschwerde zu führen, oder Verdruß kund zu geben. Aus Corbeny, wo er sein Hauptquartier hatte, giebt er Auskunft über Napoleons weitere Pläne nach dessen Rückzuge von Laon: „Es scheint beinah," meldet er, „als ob der Feind, eine Offensive über Berry-au-bac fürchtend, sich in den Besitz der dortigen Defileen gesetzt habe, um über Rheims und Epernay gegen die große Armee zu marschiren.

„Auf Ew. Excellenz Anfrage wegen des Zustandes der Verpflegung und der Ruhe bei der gegenwärtigen Stellung des Corps muß ich bemerken, daß sowohl die Bewegungen des Feindes seit der Ankunft des Corps bei

Corbeny den Truppen wenig Ruhe vergönnt haben, indem die ganze Kavallerie seit gestern früh, den Zügel in der Hand, bivouakirt, als auch diese Gegend seit 10 Tagen der Schauplatz der Operationen von Armeen, wenig oder gar keine Hülfsmittel darbietet, um so mehr, da heute bei Corbeny und Berry-au-bac mein Corps und das von Kleist nebst mehreren tausend Pferden des Generals Czernitscheff stehen und, in der steten Erwartung eines Angriffs, an entfernte Fouragirungen nicht zu denken ist. Der General von Kleist befindet sich, was die Verpflegung betrifft, in derselben Lage." Dasselbe Geschrei nach Brod drang von allen Armeecorps auf Blücher ein. General Graf Langeron schreibt aus Laon den 11. März an den Feldmarschall: „Ew. Excellenz sehe ich mich gezwungen, die Noth vorzustellen, in welcher sich mein Corps d'armée in Hinsicht der Lebensmittel befindet; es ist heut der vierte Tag, daß ich mich mit selbigem hier befinde. Meine Brodwagen sind theils bei dem Corps des Grafen St. Priest, theils auf dem Hermarsch vom Feinde genommen, und Alles, was während meines Hierseins geliefert wurde, besteht in 3250 Pfund, welches natürlich nicht hat hinreichen können. In diesem Augenblick befindet sich mein Corps ohne alle Lebensmittel; der Regierungsrath Timme versichert, daß er nichts herbeizuschaffen wisse und bei dem Staatsrath Ribbentrop auch nichts habe bewirken können. Alle Dörfer und Vorstädte befanden sich bei meiner Ankunft bereits völlig ausgeplündert, und ich muß mich daher an Ew. Excellenz mit der Bitte wenden, diesem dringenden Bedürfniß durch Lieferung von Salz, Fleisch und Brod abhelfen zu wollen, weil ich bei längerer Fortdauer dieses Mangels an Lebensmitteln mich wirklich in der allergrößten Verlegenheit befinden würde."

Der Feldmarschall und seine Generalproviantmeister wußten nicht mehr Rath und noch weniger Brod zu schaffen. Die Zufuhren aus den Niederlanden blieben aus, nach dem Niederrhein hin war die Verbindung unterbrochen. Blücher schickte einen Officier aus Laon den 16. März an Schwarzenberg mit folgenden Zeilen ab: „Ich kämpfe mit dem größten Mangel. Der Soldat ist schon mehrere Tage ohne Brod, und dadurch, daß der Feind mich von der Linie von Nancy abgeschnitten hat, habe ich kein Mittel, Etwas heranzuziehen. Ich halte übrigens den Feind in Rheims fest. Gestern Morgen um 2 Uhr war der Kaiser noch mit allen seinen Garden

da. Ich muß dies für ein Zeichen nehmen, daß die große böhmische Armee sich Paris noch nicht sehr genähert hat."*)

Blücher gedachte jener unfreiwilligen Fast- und Rasttage des schlesischen Heeres bei Laon nach dem Einzuge in Paris immer mit schwerem Herzen, und als bei einem heiteren, geselligen Frühstück der Toast ausgebracht wurde: „dem Marschall Vorwärts, der uns nach Paris geführt hat!" entgegnete er: „An Eurem Einhauen hier merk ich, welchen Marschall Vorwärts Ihr meint und ohne welchen wir schwerlich nach Paris gekommen wären: der Hunger, den wir bei Laon auszustehen hatten, der war der eigentliche Marschall Vorwärts!"

Dies Geständniß widerlegt am besten die Bemerkung Müfflings: Gneisenau habe für das Bülowsche Corps nach der Schlacht von Laon Quartiere in der fetten Gegend von Noyon ausgewählt, so daß durch dies Capua sechs Tage rein verloren gegangen seien.

Wir verließen Napoleon vor Laon, wo er, nachdem er von der Niederlage Marmont's unterrichtet war, am 10. März Vormittags so lebhafte Angriffe auf Blüchers Centrum und seinen rechten Flügel unternehmen ließ, daß Gneisenau für die Stellung bei Laon besorgt wurde und York und Kleist zurückrief. Der Kaiser sandte zur Umgehung des rechten Flügels den Grafen Drouot gegen Clacy vor, um sich einen Weg nach la Fère zu öffnen. „Dieser General kam zurück und erklärte mit seiner gewöhnlichen Freimüthigkeit, daß ein solches Projekt unausführbar sei. Durch diese Antwort wenig befriedigt, gab der Kaiser dem General Belliard auf, eine Kavallerie-Abtheilung soweit als möglich zwischen dem Holze von Clacy und den Mühlen von Molinchart vorzusenden. Dieser General wurde durch die Russen zurückgewiesen und bestätigte den ersten Rapport. Noch immer blieb der Kaiser unentschlossen. General Belliard setzte ihm nochmals die Gründe auseinander, worauf seine

*) Dem Ueberbringer dieses Zettels war befohlen, ihn, im Fall er den Feinden in die Hände falle, zu verschlingen und statt dessen ein zweites Schreiben vorzuzeigen, in welchem stand: „Morgen kommen meine großen Verstärkungen aus den Niederlanden an; die Lebensmittel-Colonnen, wodurch ich auf 10 Tage Verpflegung bei mir führe, sind bereits heut eingetroffen und setzen mich in den Stand, die Offensive wieder zu ergreifen." Hieran war nicht ein wahres Wort. Jener andere Zettel gelangte glücklich in Schwarzenberg's Hände. Daß zwischen den ersten Befehlshabern keine Chifferschrift verabredet war, zeigt, in welchem Stande der Unschuld wir damals den Krieg führten.

Meinung beruhte; er beschwor ihn, sich nicht einem gänzlichen Untergange auszusetzen und bewog ihn endlich, gegen 4 Uhr den Rückzug nach Soissons zu bestimmen. Die Kanonade dauerte jedoch bis in die Nacht fort, wo die Armee anfing, sich über das Defilee von Etouvelle zurückzuziehen; einzelne Posten verdeckten den Abmarsch."*)

Mit eben so großer Vorsicht als Eile wurden in der Nacht vom 10. zum 11. März die Colonnen des großen Artillerieparks, der Bagage, der Verwundeten und Gefangenen auf Soissons dirigirt. Der Kaiser selbst nahm am 12. sein Hauptquartier in Fismes. In dem von hier aus datirten Bülletin heißt es: „Der Plan des Feldzuges des Feindes scheint gewesen zu sein, eine Art General-Hurrah! auf Paris zu machen. Sämmtliche Festungen in Flandern vernachlässigend, vor Antwerpen und Bergen-op-Zoom nur geringe Beobachtungscorps zurücklassend, ist der Feind über Avesnes eingedrungen. Ohne Rücksicht zu nehmen auf die Ardennenfestungen Mezières, Rocroi, Philippeville, Givet, Charlemont, Montmedy, Mastricht, Venloo, Jülich ist er auf unpraktikablen Wegen vorwärts gerückt. Jene Festungen sind mit einander in Verbindung geblieben, werden vom Feinde nur schwach beobachtet, und ihre Besatzungen machen ungehindert Ausfälle. Eben so hat der Feind sämmtliche Festungen an der Maas hinter sich liegen lassen und ist nach St. Dizier vorgerückt. Die Besatzung von Verdün macht Ausfälle bis nach Bar; die von Metz bis nach Nancy. Straßburg und die anderen Festungen des Elsaß sind von einer so geringen Truppenzahl beobachtet, daß man ungehindert ein- und ausgeht und Lebensmittel im Ueberfluß einbringt. Die Besatzung von Mainz streift ungehindert bis Speier. Die Departements beeifern sich, die Besatzungen überall zu vervollständigen, so daß man sagen kann, es befinden sich mehrere Armeen im Rücken des Feindes; seine Lage muß mit jedem Tage bedrohlicher für ihn werden." Der Niederlage Marmonts wird nur beiläufig erwähnt, jedoch so viel eingestanden, daß dem Herzoge von Ragusa „durch ein Hurrah! der Reiterei am späten Abend 15 Kanonen verloren gegangen." Den Abzug des Kaisers betreffend heißt es: „da Se. Majestät die Unmöglichkeit erkannte, die Anhöhen von Laon zu attakiren, verlegte er sein Hauptquartier am 11. nach Soissons." Die Trauben von

*) Koch, mémoires. T. I. p. 422.

Laon waren für diesmal sehr sauer. In Fismes erhielt er durch den General Corbineau die Meldung, daß Rheims am selben Tage von dem russischen General St. Priest, einem geborenen Franzosen, mit Sturm genommen worden sei, wobei jedoch eine Division Preußen unter dem General von Jagow die Hauptsache gethan hatte. Graf St. Priest erwies sich hier als ein sehr unachtsamer General. Er ließ die Russen in der Stadt einquartieren, wie in schönster Friedenszeit, den Preußen wurden Cantonnirungen in weit aus einander liegenden Dörfern angewiesen und für den 13. waren Gottesdienst und Siegesfeier befohlen.

Napoleon hatte über Alles genaue Kundschaft eingezogen und sofort zur Wiedereroberung der für ihn so wichtigen Stadt die nöthigen Befehle ertheilt.

Um dem Marschall Marmont Gelegenheit zu bieten, die bei Laon erhaltene Scharte auszuwetzen, erhielt er Befehl, mit seinen Infanterie-Divisionen Ricard und Lagrange und mit dem ersten Reitercorps (Bordesoulle) von Fismes gegen Rheims aufzubrechen. Marschall Mortier wurde zur Sicherung gegen einen Angriff von Blücher's Seite zurückgelassen.

Graf St. Priest achtete nicht auf die ihm am Vormittag (den 13.) zugegangenen Meldungen von dem Anrücken starker Colonnen. Da der Kaiser bei Laon, wie er wissen wollte, total geschlagen worden sei, würde höchstens eine Streifpartei Versprengter sich gegen Rheims gewendet haben. Da Napoleon, um das Eintreffen seiner Infanterie und Geschütze abzuwarten, anfänglich nur Reiterei vorschickte und auch diese wieder zurückzog, wurde Graf St. Priest um so mehr in seiner Ansicht bestärkt. Er gab weder den Vorstellungen des russischen Generals Emanuel, noch den Rathschlägen des preußischen Generals von Jagow Gehör, welche beide darauf drangen, eine Stellung außerhalb der Stadt zu nehmen und sich, da es jetzt noch Zeit sei, auf Berry-au-bac zurückzuziehen. Erst als die Nachricht eintraf, daß zwei in Rosnay aufgestellte preußische Landwehrbataillons überfallen und vernichtet worden seien und preußische Landwehrreiter in großer Unordnung vor Rheims eintrafen, wurde vom Grafen St. Priest die Aufstellung seiner Truppen auf den Höhen von Tinqueux angeordnet. Er hatte 22 Bataillons, 1200 Reiter und 24 Geschütze beisammen.

Um 4 Uhr Nachmittags traf Napoleon bei seinen Truppen ein. Mit

gewohntem Scharfblick hatte er das Gefährliche und Unhaltbare der Stellung seines Gegners erkannt. Durch seine Reiterei ließ er die beiden Flügel umgehen und darauf Marmont mit seinem Corps und 40 Geschützen die Front angreifen. „General St. Priest erkannte jetzt das Verzweifelte seiner Lage, um so mehr, als durchaus keine Vorkehrungen für den Fall eines Rückzuges getroffen worden waren und er sich auch jetzt nicht einmal entschied, ob er denselben auf Chalons oder auf Berry-au-bac nehmen werde. Dagegen begann der Feind nun mit Reiterei und Fußvolk gleichzeitig auf die diesseitige Stellung loszustürmen. Das erste Treffen widerstand zwar diesem Andrange, auch erhielt das zweite die Weisung, die Vorstadt zu besetzen und dadurch zu verhindern, daß das Defilee im Rücken nicht in die Hände des Feindes falle, in dem Augenblicke aber, wo die Bataillons des zweiten Treffens den ihnen gegebenen Befehl ausführten, warf sich der feindliche General Segur mit einer Reiterbrigade der Ehrengarde auf die russischen Dragoner, die gegen die Vesle zurückgeworfen wurden und acht russische Geschütze in den Händen des Feindes ließen. Dieser Angriff hatte zur Folge, daß die auf dem Rückmarsch befindlichen Truppen in größter Unordnung gegen die Brücke über die Vesle drängten, wodurch das ganze Defilee und die Vorstadt bis zur Brücke verstopft wurden.

„Graf St. Priest hielt sich unterdeß bei der preußischen Batterie, welche zur Unterstützung des ersten Treffens zurückgeblieben war, auf und befahl dem Lieutenant Junghans, mit seinen Haubitzen noch weiter vorzugehen. Gleich darauf ereilte ihn sein Geschick. Durch ein Stück einer Granate wurde ihm die Schulter zerschmettert. Das erste Bataillon des russischen Regiments Riäsan nahm den verwundeten General in seine Mitte und bahnte sich durch die eingedrungenen feindlichen Reiter den Weg mit dem Bajonnet.

„General Jagow warf sich, sobald er die Unordnung bei dem Defilee im Rücken erkannte, mit zwei preußischen Bataillons der feindlichen Reiterei entgegen und sendete ein drittes Bataillon ab, um das Defilee vom Feinde zu reinigen, welches auch mit Erfolg ausgeführt wurde. Jedoch konnte dies Alles nicht ohne Verlust an Geschütz geschehen, da die preußischen Batterien bis zum letzten Augenblicke gegen den Feind in Wirksamkeit blieben.

„Die schwere Verwundung des commandirenden Generals, welcher mit den Führern der einzelnen Corps keine gemeinsame Verabredung getroffen,

steigerte die Verwirrung. Hierzu kam noch, daß St. Priest, als er zum Tode verwundet in Rheims ankam, dem krank zurückgebliebenen General Pantschulidschew das Commando übergab, welcher von der Lage der Dinge nichts wußte."

General von Jagow, der seinen Truppen den Befehl gegeben hatte, sich hinter der Stadt auf dem Wege nach Berry-au-bac zu formiren, unterstützte die Anordnungen des Generals Pantschulidschew, wonach zwei russische Bataillons des Riäsanschen Regiments unter dem Oberst Skobeler das Pariser Thor, vier russische Bataillons die anstoßenden Wälle vertheidigen sollten, dadurch, daß er die Vertheidigung der inneren Stadt dem General Bistram mit einem Bataillon Preußen übertrug. Man verabredete, bis Mitternacht die Vertheidigung zu unterhalten, um den Rückzug der Truppen nach Berry-au-bac zu decken. Napoleon ließ eiligst eine Brücke unterhalb Rheims bei der Mühle von St. Brice wieder herstellen, über welche er den polnischen General Krasinski mit leichter Reiterei während der Nacht zur Verfolgung nachsendete, welcher Niederlage und Verwirrung unter den Fliehenden anrichtete. Das Pariser Thor hatten die Russen gegen die wiederholten Angriffe Marmonts vertheidigt und die Preußen sich bis 3 Uhr des Morgens in der Stadt behauptet, dann nahmen auch sie den Rückzug nach Berry-au-bac, wo die Trümmer dieses Corps von 9000 Mann Russen und 5000 Mann Preußen, auf dessen Zuzug Blücher sich starke Rechnung gemacht, in sehr zerrüttetem Zustande am 14. März im Laufe des Vormittags eintrafen. Schwere Verluste hatten die Verbündeten zu beklagen. General St. Priest starb an seiner Wunde, und der fromme Napoleon verkündete es als ein Gottesurtheil, daß dieselbe Batterie, von welcher der Verräther Moreau den Tod empfangen, dem Verräther St. Priest, „welcher an der Spitze der Tartaren der Wüste kam, unser schönes Frankreich zu verwüsten," ebenfalls das tödtliche Geschoß gesendet habe.

Die Russen verloren an Todten und Gefangenen 1400 Mann und 12 Geschütze. Der Verlust der Preußen betrug über 1300 Mann, gegen 100 Pferde und 10 Geschütze. Von dem 3. pommerschen Landwehrregiment wurden das erste und zweite Bataillon gleich zu Anfang des Gefechts gefangen; eben so eine Compagnie Tirailleurs vom 5. kurmärkischen Landwehrregiment. Als auffallend, bemerkt man in der von dem General Jagow am

15. eingereichten Verlustliste, daß er nicht einen einzigen getödteten, dagegen 26 vermißte Officiere namentlich aufführt. Die Franzosen geben ihren Verlust auf 7 bis 800 Mann an; 2500 Gefangene und 22 Geschütze fielen ihnen in die Hände.

Napoleon wollte sich und den Seinen mindestens drei Rasttage in Rheims gönnen, um sich zu dem Zuge, den er gegen Schwarzenberg vorzunehmen entschlossen war, vorzubereiten. Um gegen Beunruhigung von Seiten des schlesischen Heeres gesichert zu sein, ertheilte er der Reiterdivision Merlin Befehl, den im Rückzuge begriffenen preußischen und russischen Truppen zu folgen, Berry-au-bac und andere Uebergänge über die Aisne zu besetzen. Den Marschall Ney sandte er mit der Division Boyer und der Reiterdivision De France gegen Chalons.

Für unsere auf der Vorhut bei Berry-au-bac biwachtenden schwarzen und brandenburger Husaren war es eine unbegreifliche Ueberraschung, als am Morgen des 14. von Rheims her, auf derselben Straße, auf welcher sie vor zwei Tagen den Feind flüchtig vor sich hergetrieben, ihnen Preußen und Russen übel zugerichtet entgegenkamen, niedergeschlagen erzählten, wie es ihnen bei Rheims ergangen sei und daß der Feind in starken Colonnen ihnen auf der Ferse folge. General Katzeler, welcher die Vorhut befehligte, erkannte, daß hier keine Zeit zu verlieren und erst höheren Orts von York oder Blücher Befehl einzuholen sei, er ließ sogleich aufsitzen. Major Kraft führte, während die anderen sich fertig machten, die erste Schwadron des zweiten Leib-Husarenregiments im Trabe gegen eine Anhöhe vor, auf welcher sich feindliche Vorposten gezeigt hatten. Kaum waren diese von unseren Plänklern vertrieben, als ein Zug feindlicher Lanciers mit eingelegten Lanzen herangeritten kam. Einer von den Todtenköpfen, der Husar Hasse, sprengte allen Kameraden vorauf und hieb den ebenfalls den Seinen weit voran gerittenen französischen Lieutenant vom Pferde, worauf seine Leute sofort Kehrt machten.

Unterhalb der Anhöhe standen drei Regimenter Lanciers, Ehrengarde und Dragoner aufmarschirt. General Katzeler, welcher unterdessen das brandenburgische Husarenregiment zur Unterstützung der Todtenköpfe herangeführt hatte, befahl, trotz der feindlichen Ueberlegenheit, den Angriff zunächst auf eine feindliche Schwadron, welche als Vorgarde auf der Anhöhe aufmarschirte.

Major von Kraft, welcher dazu Befehl erhielt, setzte mit kurzen Worten seinen Officiren und der etwa 50 Mann starken Schwadron auseinander, welches Manöver er auszuführen beabsichtige. Er wolle durch einen Scheinangriff und schleunige Flucht die Feinde vom Berge herablocken. Würden diese nun in aufgelösten Reihen folgen, dann würde er plötzlich „Front!" commandiren; das Signal zum Einhauen würde dann nicht nöthig sein. Alles geschah, wie verabredet; die Feinde folgten unbedacht und wurden von den Unseren, die in geschlossenem Geschwader geblieben waren, niedergehauen.

Die Trompete rief die Unseren von der ersten Schwadron, die schon allzuweit vorgegangen waren, zum Regiment zurück, mit welchem Oberstlieutenant von Stössel jetzt einen geschlossenen Angriff beabsichtigte. „Vor uns," erzählt unser alter Wachtmeister, „standen drei complette Regimenter in einer Linie. Es schien bei dem Feinde eine Parade stattfinden zu sollen, so gut war Alles in Ordnung, die Commandeurs an der Spitze, die Officiere vor den Escadrons. Wir erkannten die Uebermacht des Feindes: wir mit vier schwachen Schwadronen zu 40 Mann gegen zwölf feindliche Schwadronen zu 50 bis 60 Mann. Unsere Pferde schnauften und stampften von dem anhaltenden Trabe; bis auf 50 Schritt waren wir gegen den Feind herangeritten, als die Trompete Halt! rief. Es war nur eine kurze Rast, für die Pferde zum Verschnaufen, für die Husaren die Pfeifen in Brand zu setzen. Nicht lange, so ertönte das Fanfaro, und von der Stelle setzte sich das Regiment mit Hurrah! und hochgeschwungenen Säbeln in die Carriere, stürzte sich auf die Mitte des Feindes, der eine bogenförmige Bewegung wie gezirkelt zurück nach Innen und Kehrt machte. Alles stürmte nun hinterdrein im sausenden Galopp über Stock und Stein, je weiterhin, je mehr durcheinander, und rechts und links wurde ein- und niedergehauen, was uns vor den Säbel kam, zuerst in der Carriere, dann im Galopp, dann im Trabe, zuletzt im Schritt und endlich blieb man still halten und hieb doch noch immer drauf los. Diese Niedersäbelei ging auf einer ebenen schnurgeraden Fläche mehr als eine halbe Meile weit vor sich. Einzelne suchten sich mit dem Zuruf: Pardon! déserteur! camerade, zu retten. Ein französischer Chasseur-Officier mit einer Bärenmütze war besonders interessant und brav; er warf sein Pferd oft herum, schrie „en avant!" und wollte seine Leute zum Stehen bringen. Es half da kein Zureden mehr. . . .

„Auf dem Rückzuge besahen wir das Feld, worauf wir gut gemäht hatten. Es lag lang und breit voll Heruntergehauener und Geschossener, eine große Anzahl Verwundeter schleppte sich mühsam fort, kein einziger ohne Hieb und klaffende Wunde, meistens im Gesicht, in die Hand oder den Arm und nicht minder groß war die Anzahl der verwundeten Pferde. Im Zurückgehen wurden 238 Gefangene aufgerafft, von denen nicht einer ohne Wunde war. Unser Regiment hatte nur einige Verwundete, und von der Jäger-Schwadron hatte nur W. sein Pferd verloren. Er paßte die Zeit ab, um Sattel und Zaum nicht im Stich zu lassen, feuerte seine Pistolen ab und trug seine schwere Bürde bis zurück nach dem Lager.

„Der General York war den Gefangenen begegnet, kam zu uns herangeritten und sagte freundlicher als gewöhnlich: „Na, Husaren, Ihr habt Euch brav gehalten, aber zugerichtet habt Ihr sie auch, wie die Fleischhauer."

„Als „Gewehr ein!" commandirt wurde, nicht weit von der Brücke, wischte der Oberjäger N. — sonst die gemüthlichste Seele von der Welt — seinen Säbel auf der Mähne des Pferdes und dem Mantelkragen ab und brummte vor sich hin: „Das weiß der Teufel! die Kerle bluten wie die Schweine!" — So entsittlichend wirkt der Krieg. — „Die ostpreußischen Jäger hatten auf der Brücke zwei Reihen gebildet, ließen uns durch und riefen unaufhörlich: Heurichs! Heurichs! die habt Ihr gut zugerichtet."*)

Vom 12. bis 18. März gönnte Blücher seinem Heere Erholung in und bei Laon.

*) Groschke, die Jäger-Schwadron des zweiten Leibhusarenregiments. S. 102.

Zweiundfunfzigstes Kapitel.

Der Congreß zu Chatillon, b. (man vergleiche Kapitel 45 S. 639); Metternich's vertraulicher Briefwechsel mit dem französischen Gesandten; Kaiser Franz an Napoleon; Sitzung des Congresses am 28. Februar; als letzte Frist wird der 10. März festgestellt; Caulincourt weiß die Sache in der Schwebe zu halten; noch eine letzte Sitzung am 13. März Vormittags, und noch eine am Abend, und noch eine am 15., und noch eine am 18.; die für den 19. als allerletzte angekündigte Sitzung ist nicht die letzte; Metternich's letzte Versuche; Schlußsitzung am 19. März; Napoleon will klein beigeben; „es ist zu spät!"

Fürst Metternich und sein Kaiser Franz blieben, wie uns bereits bekannt, mit Napoleon, Marie Luise und dem Herzoge von Vicenza fortwährend in außercongreßlichem, vertraulichem Verkehr. Auf den oben (S. 742) mitgetheilten Brief Napoleons vom 21. Februar an seinen Schwiegerpapa antwortete ihm dieser unter dem 28.: „Die Verbündeten sind fest entschlossen, den Krieg fortzuführen, auch bereit, ihn zu beendigen, jedoch so, daß ein auf dem Gleichgewicht der Kräfte beruhender Friede für alle Mächte gemeinschaftlich und kein besonderer mit irgend einer derselben abgeschlossen werden müsse. Von Ew. Majestät hängt es ab, dem Jammer Europa's ein Ende zu machen. indem Sie in die Ihnen zu Chatillon gestellten Bedingungen einwilligen.

„Ew. Majestät sind die edlen Gesinnungen des Kaisers von Rußland nicht unbekannt, und Sie können gewiß davon überzeugt sein, daß nie ein Rachegedanke Einfluß auf seine Handlungen haben wird."

Aus Langres den 29. Februar schreibt Metternich an Caulincourt: „Der Kaiser hat einen Brief von seiner erlauchten Tochter erhalten, worin er benachrichtigt wird, daß Sie von derselben mit direkten Aufträgen für ihn versehen worden sind. Da Se. Majestät noch nicht in dem Fall ist, Sie zu sehen, wünscht er, daß Sie mir das, womit Sie beauftragt worden sind, mittheilen, und im Fall Sie hierbei Schwierigkeiten fänden, die Aufträge der Kaiserin Herrn Floret anvertrauen möchten."

Caulincourt antwortete sogleich, daß er Herrn Floret „alle Einzelnheiten, womit ihn die Kaiserin beauftragt, anvertraut habe. Ew. Excellenz," fügt

er hinzu, „werden besser, als irgend Jemand begreifen, wie peinlich die gegenwärtigen Verhältnisse für die Kaiserin sind. Ihre Gesundheit, mit welcher es besser geht, hält ihren Muth aufrecht; allein nur der Friede vermag ihr das Glück wiederzugeben, dessen ihre hohen Tugenden sie würdig machen. Beschleunigen Sie, mein Fürst, den Augenblick durch Ihre Anstrengungen, und Sie werden sich ein eben so großes Verdienst um die Menschheit als um Ihr Vaterland erwerben.“

Caulincourt hielt es für besser, mit der Antwort auf die ihm am 17. Februar übergebene Note zu zögern, als dieselbe in der hochfahrenden Weise seines Kaisers, welcher die ihm gestellten Bedingungen für „infam“ erklärt hatte, zu beantworten.

Als Caulincourt in der nach Zerschlagung der Waffenstillstands-Unterhandlungen am 28. Februar stattgefundenen Sitzung erklärte, daß er sich immer noch ohne neue Instructionen von dem Kaiser befinde, wurde ihm der 10. März als letzter Termin bezeichnet. Werde er bis dahin einen Gegenentwurf nicht eingereicht haben, dann würden die Verhandlungen definitiv abgebrochen werden. Metternich ließ es weder an aufmerksamer Artigkeit, noch an wohlmeinenden Enthüllungen fehlen, um Caulincourt fügsamer zu stimmen und ihn genau in Kenntniß zu setzen, wie die Sachen in Chatillon standen.

Der französische Gesandte hatte sich beklagt, daß von den verbündeten Truppen bei dem Einrücken in Troyes vier ihm gehörende Pferde nebst einigen Equipagen für gute Beute erklärt worden seien. Metternich entschuldigt dies in einem Schreiben an Caulincourt vom 8. März und fügt hinzu: „Der Kaiser beauftragt mich, Ew. Excellenz zu sagen, daß er sich vorbehält, die Pferde zu ersetzen, und in gleicher Absicht wünscht Se. Maj. genaue Angabe der Ihnen abhanden gekommenen Equipagen zu erhalten. Der Kaiser huldigt hierbei nicht blos dem Völkerrecht, er erachtet dies als seine Schuldigkeit wegen aller unserer persönlichen Beziehungen.“

In einem zweiten Schreiben von demselben Tage aus Chaumont macht Metternich einen letzten Versuch, durch Caulincourt Napoleon friedlicher Unterhandlung zugänglich zu machen; auch dies Schreiben trägt ganz den Charakter einer vertraulichen Mittheilung. „Die kleine Schachtel, welche Sie, mein Herr Herzog, mir für die Frau Erzherzogin Leopoldine geschickt haben, ist

derselben unverzüglich zugestellt worden, und ich hoffe eben so schnell in den Stand gesetzt zu werden, eine Antwort Ihrer Kaiserl. Hoheit an deren erlauchte Schwester übermachen zu können.

„Sie haben bisher der Sache Frankreichs, welche zuverlässig unzertrennlich von der Europa's ist, so große Dienste geleistet, daß ich mir schmeichle, Sie binnen Kurzem das große Werk krönen zu sehen. Möge sich der Kaiser wohl überzeugen, daß er nichts gethan hat, wenn er nicht einen allgemeinen Frieden erreicht. Jahre voll Verwirrung würden auf die Jahre des Unglücks folgen. Ich zweifle nicht, daß Sie, Herr Herzog, sich täglich in der Lage befinden, sich zu überzeugen, daß England rasch zugreift; das gegenwärtige Ministerium ist stark genug, um den Frieden wollen zu können. Wird derselbe nicht in diesem Momente abgeschlossen, dann wird sich keine anderweitige Gelegenheit darbieten, wo es einem englischen Ministerium gestattet sein würde, auch nur eine Unterhandlung vorzuschlagen; der Triumph der Parteigänger des Krieges gegen den Kaiser der Franzosen bis zur Vernichtung würde gesichert, die Welt umgestürzt und Frankreich die Beute dieser Ereignisse sein.

„Ich werde gegen Sie immer dieselbe Sprache führen, sie muß allen einsichtigen, das Gute wollenden Menschen verständlich sein. Wir haben nur einen Wunsch: den Frieden, allein dieser Friede ist unmöglich, wenn Sie nicht den schließen, welcher Ihnen Ihre überseeischen Provinzen zurückgiebt. Um zu diesem Frieden zu gelangen, muß man zugleich die Mittel wollen und darf nicht vergessen, daß England allein über alle Ausgleichungen, welche möglich sind, verfügt und daß es, indem es sich zu Gunsten Frankreichs und anderer unabhängiger Staaten beinah der Gesammtheit seiner Eroberungen entäußert, nichts anderes thut, als eine billige Entschädigung beansprucht, indem es verlangt, daß Frankreich wiederum auf gleiche Höhe mit den größten Mächten des Festlandes zurücktrete.

„In dem Falle, daß der Kaiser Napoleon auf diese Ansichten eingeht, wie er sie bereits schon einmal zu den seinigen gemacht hatte, wird Europa Frieden haben; zwanzig Jahre voll Unruhe stehen im entgegengesetzten Falle ihm bevor."

Der entscheidende 10. des Märzen erschien, ohne daß Caulincourt durch seinen Kaiser in den Stand gesetzt war, auf die ihm am 28. Februar gestellte

Forderung eine genügende Erklärung geben zu können. Der französische Gesandte versuchte es nochmals, die Entscheidung in der Schwebe zu halten. Er überreichte eine mehrere Bogen lange Note, welcher er ein ganzes Bündel früherer Aktenstücke beigefügt hatte. In dem ersten Theile seiner Note — er las sie vor und übergab sie hernach — suchte er geltend zu machen, daß die Verbündeten in ihren zu Frankfurt im November 1813 gegebenen Erklärungen als Grundlage aufgestellt hätten: Frankreich solle durch den Frieden dieselbe relative Macht erhalten, die es vor den Kriegen gehabt, welche durch eben diesen Frieden geschlossen werden sollten. Dann zählte er die Veränderungen auf, welche in dem Besitzstande der übrigen Mächte seit jener Zeit entstanden seien, wobei er sogar wiederum auf die Theilung Polens, auf die Säcularisirung der geistlichen Fürstenthümer in Deutschland, die Eroberungen der Engländer in Indien und anderes dergleichen zurückkam.

Er berief sich darauf, daß die Verbündeten in ihrer zu Frankfurt erlassenen Erklärung Europa verkündet hätten, „daß sie Frankreich einen ausgedehnteren Gebietsumfang, als es je unter seinen Königen gehabt, zugeständen." Indem man Frankreich auf seine Grenzen von 1792 einschränke, werde es an relativer Macht genau so viel verlieren, als die übrigen Mächte seit jener Zeit daran gewonnen hätten.

In der zweiten Hälfte der Note führte Caulincourt Klage, daß man Frankreichs Ehre zu nahe trete, indem man ihm bei dem Friedensschluß keine Stimme verstatte, ihm sonach die Befugniß abschneide, für ehemalige, jetzt unglückliche Verbündete etwas zu thun.

Außerdem beschwerte sich Caulincourt auch darüber, daß die Erklärung der Verbündeten in Betreff der Prinzen der Napoleonischen Dynastie Stillschweigen beobachte.

Die Versammlung erklärte nach kurzer Berathung dem französischen Bevollmächtigten, daß die Bemerkungen, welche sie vernommen, keine bestimmte und ausdrückliche Antwort der französischen Regierung auf den von ihnen in der Sitzung vom 17. Februar überreichten Entwurf enthielten, daß demnach die von ihnen am 28. Februar gestellte Forderung, binnen zehn Tagen eine bestimmte und ausdrückliche Antwort zu erhalten, nicht erfüllt worden sei. Diese Schlußsitzung sollte so eben für aufgehoben erklärt werden, da bat der französische Bevollmächtigte, um doch einigermaßen dem für den 10. März

gegebenen Versprechen nachzukommen, um Erlaubniß, eine mündliche Erklärung (note verbale) folgenden Inhalts abzugeben: „Der Kaiser der Franzosen sei bereit, in dem abzuschließenden Vertrage auf jeden Titel Verzicht zu leisten, welcher Verhältnisse der Herrschaft, der Oberhoheit, des Schutzes oder verfassungsmäßigen Einflusses außerhalb der Grenzen Frankreichs ausdrücke: er sei ferner bereit zur Anerkennung der Unabhängigkeit Spaniens mit seinen alten Grenzen unter der Herrschaft Ferdinand's VII., Italiens, der Schweiz unter Gewährleistung der großen Mächte, Deutschlands, Hollands unter der Souverainetät des Prinzen von Oranien; endlich sei er bereit, dafern man Abtretung eines Theils der Colonien Frankreichs für nöthig erachte, sie gegen gerechte Entschädigung zu gewähren." Caulincourt erreichte hierdurch, daß die Bevollmächtigten seine mündliche Erklärung ad referendum (zur Berichterstattung) annahmen und somit eine Fortsetzung des Congresses über den Schlußtermin hinaus beliebt wurde.

Am 13. März am Vormittag fand wiederum eine Sitzung statt. In derselben erklärten die Bevollmächtigten, daß sie die von dem französischen Herrn Bevollmächtigten in der Sitzung vom 10. abgegebenen Erklärungen, sowohl die in der Denkschrift, wie in der zu Protokoll gegebenen Verbalnote enthaltenen für ungenügend erachten müßten, weshalb sie sich genöthigt sähen, den Herrn Herzog von Vicenza zu fragen, ob er Willens sei, den von den verbündeten Höfen abgegebenen Entwurf anzunehmen, zu verwerfen oder einen Gegenentwurf zu überreichen." Caulincourt versicherte mit diplomatischer Gewandtheit und Zuversichtlichkeit, „daß seine am 10. abgegebene schriftliche und mündliche Erkläfung, weit entfernt den Gang der Unterhandlungen aufzuhalten, denselben nur beschleunigen könnte. Frankreich sei bereit, auf alle Gebietstheile jenseit des Rheines und der Alpen mit 7 Millionen Einwohnern und außerdem auf seinen Einfluß über 20 Millionen Verzicht zu leisten. Außerdem sei er aber bereit, sich in eine fernere Erörterung seiner Denkschrift einzulassen." — Ihm wurde erwidert: die von ihm übergebene Denkschrift, eben so auch die zu Protokoll gegebene Verbalnote seien von den verbündeten Höfen für ungenügend erachtet worden, weshalb sie den Herrn Bevollmächtigten Frankreichs auffordern müßten, den Entwurf entweder anzunehmen, oder zu verwerfen, oder aber einen Gegenentwurf vorzulegen.

Caulincourt erbat sich hierzu eine Frist bis Abends 9 Uhr. Sie wurde

ihm zugestanden, jedoch unter der ausdrücklichen Erklärung, daß ihm dann ein längerer Aufschub nicht bewilligt werden könne. Als nun der Congreß sich um 9 Uhr wiederum versammelt hatte, erklärte der französische Gesandte, daß er nicht im Stande sei, vor 9 Uhr am nächsten Abend seinen Gegenentwurf zu überreichen und sich für den Fall, daß er nicht im Stande sein werde, die Arbeit bis dahin zu vollenden, eine Verlängerung der Frist bis zum Morgen des 15. März erbitte. Auch dies gestanden ihm die Bevollmächtigten zu.

Endlich übergab Caulincourt am 15. die Gegenerklärung, in welcher er jedoch, zur großen Ueberraschung der Bevollmächtigten, völlig unannehmbare Bedingungen aufstellte. „Der Kaiser der Franzosen verzichte auf die illyrischen Provinzen, auf die Departements jenseit der Alpen, die Insel Elba ausgenommen, und auf die des rechten Rheinufers. Das Königreich Italien solle auf den Prinzen Eugen Napoleon und seine Nachkommen übergehen. Der Papst solle den Kirchenstaat nur nach dem Umfange zurückerhalten, den derselbe in Folge des Vertrages von Tolentino gehabt und überdies mit Ausnahme des Fürstenthums Benevent. Die Schwester des Kaisers, Prinzessin Elisa, solle die Fürstenthümer Lucca und Piombino, der Marschall Berthier das Fürstenthum Neufchatel, das Großherzogthum Berg solle des großen Oheims kleiner Neffe Louis Napoleon (jetzt Napoleon III.) erhalten. Der König von Sachsen solle in den vollen und gänzlichen Besitz seines Großherzogthums wieder eingesetzt werden.*) Allen Königen und Fürsten, die durch den gegenwärtigen Krieg um den Besitz ihrer Länder gekommen, wird Entschädigung gewährt. Danzig und Ragusa sollen eben so wie Bremen, Hamburg und Lübeck freie Städte werden. Cüstrin, Glogau, Palma nuova und Venedig sollen den Verbündeten sogleich nach Ratification des Vertrages, so auch die von den Franzosen besetzten Festungen in Spanien den Spaniern, Hamburg, Magdeburg, die Citadellen von Erfurt und Würzburg, nachdem

*) In der Uebereilung scheint hier ein doppelter Irrthum obgewaltet zu haben. Erstens verlangte Napoleon's Großmuth, daß dem allergetreuesten seiner Bundesgenossen unter den Rheinbündlern das Königreich Sachsen verbleibe; zweitens gab es nur ein „Herzogthum“ Warschau, wenn dies gemeint sein sollte, kein „Großherzogthum“ dieses Namens. Auf die Zurückgabe Warschau's damals anzutragen, läßt an Caulincourt's diplomatischer Begabung zweifeln.

die Räumung Frankreichs von den verbündeten Truppen zur Hälfte, die übrigen Festungen in den abgetretenen Ländern aber erst, nachdem Frankreich vollständig geräumt sei, übergeben werden."

Nach Verlesung dieses Gegenentwurfs fügte er hinzu, daß er bereit sei, sich in die Erörterung sämmtlicher Artikel im Geiste der Versöhnlichkeit einzulassen. Die Bevollmächtigten behielten sich vor, sich hierüber in einer nochmaligen Conferenz zu erklären. Diese fand am 18. statt. In einer sehr ausführlichen Erklärung rechtfertigten die verbündeten Mächte sowohl den Zweck des von ihnen unternommenen Krieges, als auch die Mäßigung bei den von ihnen gestellten Forderungen. „Das gegen die französische Regierung," heißt es in der Erklärung, „verbündete Europa bezweckt lediglich die Wiederherstellung des allgemeinen Friedens auf dem Festlande und auf dem Meere. Nur ein solcher Friede kann der Welt jenen Zustand der Ruhe sichern, dessen sie seit einer langen Reihe von Jahren beraubt ist; aber dieser Friede kann ohne eine richtige Vertheilung der Kraft zwischen den Mächten nicht bestehen."

Es wird nun nochmals des Breitesten auseinandergesetzt, wie gemäßigte Bedingungen man Frankreich gestellt habe und wie ungenügend die von dieser Macht gemachten Zugeständnisse seien. „In Anbetracht," so lautet der Schluß, „daß der von dem Herrn Bevollmächtigten Frankreichs überreichte Gegenentwurf nicht nur von den von den verbündeten Höfen vorgeschlagenen Friedensgrundlagen abweicht, sondern ihrem Geiste wesentlich entgegengesetzt ist, mithin keine der Bedingungen, unter denen sie in die Verlängerung der Unterhandlung von Chatillon gewilligt haben, erfüllt, vermögen sie in dem von der französischen Regierung befolgten Gange nur das Verlangen zu erkennen, eben so unnütze als bloßstellende Unterhandlungen in die Länge zu ziehen; unnütz, weil die Auslassungen Frankreichs den Bedingungen, welche die Mächte für den Wiederaufbau des Europäischen Staatengebäudes, dem sie alle ihnen von der Vorsehung anvertrauten Kräfte weihen, als nothwendig erachten, entgegengesetzt sind; bloßstellend, weil die Verlängerung unfruchtbarer Unterhandlungen nur dazu dienen würde, die Völker von Europa in Irrthum zu führen und bei ihnen die eitle Hoffnung eines Friedens zu erwecken, welcher das erste ihrer Bedürfnisse geworden ist.

„Die Bevollmächtigten der verbündeten Höfe sind daher beauftragt, zu

erklären, daß die verbündeten Mächte, ihren Grundsätzen getreu und in Uebereinstimmung mit ihren früheren Erklärungen die zu Chatillon eröffneten Unterhandlungen als durch die französische Regierung geschlossen betrachten. Sie haben Befehl, dieser Erklärung noch hinzuzufügen, daß die verbündeten Mächte unzertrennlich für den großen Zweck, den sie mit Gottes Hülfe zu erreichen hoffen, vereint, nicht gegen Frankreich Krieg führen; daß sie zwar das richtige Größenverhältniß dieses Reiches als eine der ersten Bedingungen eines Zustandes des politischen Gleichgewichts betrachten, aber auch die Waffen nicht eher niederlegen werden, als bis ihre Grundsätze von dessen Regierung anerkannt und zugestanden sind."

Diese „letzte Erklärung" (ultimatum) wurde dem französischen Bevollmächtigten eingehändigt; wie aber die Seiltänzergesellschaften nach der als „unwiderruflich letzten Vorstellung" noch eine „allerletzte" zu geben pflegen, so auch die Congreßbevollmächtigten, welche gern noch ein „ultimatissimum" in Reserve behalten. Der Herzog von Vicenza bat, ihm bis Abends 9 Uhr Frist zur Antwort zu gestatten; sie wurde ihm bis zum nächsten Vormittag, den 19. März vergönnt. Es geschah dies aus Veranlassung Metternich's, welcher bis auf den äußersten Moment die Hoffnung nicht aufgab, Caulincourt zur Fügsamkeit zu stimmen und Napoleon auf dem Throne Frankreichs zu erhalten. Zwei denkwürdige, vertrauliche Briefe schrieb am 18. März Metternich aus Troyes an Caulincourt, welche demselben am 19., noch bevor er seine letzte Erklärung abgab, eingehändigt wurden. In dem ersten heißt es: „Wenn die Bedingungen des Gegenentwurfs (Sitzung vom 15.) das Ultimatum des Kaisers sind, ich will noch mehr sagen, wenn der Geist, der in diesen Aktenstücken herrscht, der ist, der noch in Ihrem Rathe vorwaltet, so ist jeder Friede unmöglich, so müssen die Waffen über das Loos von Europa und Frankreich entscheiden. — Es würde mir unmöglich fallen, Herr Herzog, Ihnen die schmerzlichen Gefühle zu schildern, welche der Kaiser, mein Gebieter, empfindet. Er liebt seine Tochter und sieht sie neuen Beunruhigungen ausgesetzt, die sich nur vermehren können. Je mehr die politischen Fragen sich verwickeln, desto persönlicher werden sie. Der Kaiser Napoleon hat die guten Absichten, welche der Kaiser Franz nicht aufgehört hat, ihm deutlich zu bezeichnen, sehr schlecht erkannt. Vielleicht sind wir in Folge des Abbruches so unfruchtbarer Unterhandlungen dem Frieden näher

gerückt, welcher allein alle unsere Wünsche zu erfüllen vermag.“ Noch zudringlicher wird Metternich in dem zweiten Briefe von demselben Tage. Er hatte genaue Kenntniß von dem entschiedenen Befehl Alexander's an seinen Bevollmächtigten, die Verhandlungen abzubrechen, erhalten und beeilte sich, an Caulincourt zu schreiben: „Die Affairen nehmen eine schlimme Wendung, Herr Herzog. An dem Tage, an welchem man vollkommen entschieden zum Frieden mit den unerläßlichen Opfern ist, sollten Sie eilen, ihn abzuschließen, nicht aber sich zum Dolmetsch unzulässiger Entwürfe machen. Die Fragen sind zu fest gestellt, als daß es möglich wäre, fortzufahren, Romane zu schreiben, ohne die größte Gefahr für den Kaiser Napoleon. Was wagen die Verbündeten? höchstens, daß sie nach großen Unglücksfällen vielleicht gezwungen werden können, das Gebiet des alten Frankreichs zu verlassen. Und was würde der Kaiser Napoleon gewonnen haben? Die Bevölkerung Belgiens macht gegenwärtig ungeheure Anstrengungen. Man ist im Begriff, das ganze linke Rheinufer unter Waffen zu bringen. Savoyen, das bis zu dieser Stunde verschont wurde, um es zur freien Verfügung zu lassen, wird sich erheben; es wird sehr persönliche Angriffe gegen den Kaiser Napoleon geben, die man aufzuhalten nicht mehr im Stande ist. Sie sehen, daß ich zu Ihnen offen, wie ein Mann des Friedens spreche. Ich werde immer diese Linie einhalten. Sie müssen unsere Absichten, unsere Grundsätze, unsere Wünsche kennen. Die ersten sind ganz für Europa, folglich für Frankreich; die zweiten sind, daß Oestreich Interesse an dem Wohle Frankreichs hat, die dritten sind zu Gunsten einer Dynastie, welche so innig mit der Oestreich's verbunden ist. Ich habe Ihnen, mein theurer Herzog, das vollständigste Vertrauen gelobt, noch hängt es, um den Gefahren, welche Frankreich bedrohen, ein Ziel zu setzen, von Ihrem Gebieter ab, Frieden zu machen. Dies wird vielleicht binnen kurzer Frist nicht mehr von ihm abhängen. Der Thron Ludwigs XIV. mit dem, was Ludwig XV. hinzugefügt hat, bietet genug schöne Aussichten (chances) dar, um nicht auf eine einzige Karte gesetzt zu werden. Ich werde alles, was ich vermag, thun, um Lord Castelreagh noch einige Tage zurückzuhalten. Nach der Abreise dieses Ministers wird man keinen Frieden mehr schließen. Der Fürst Metternich.“

So ernstlich diese Warnungen gemeint waren, versuchte Caulincourt

demnach es durchzusetzen, daß die für den 19. Nachmittags angesetzte allerletzte Sitzung nicht die letzte sei, und es gelang ihm.

In weitläufiger Rede trug er den versammelten Bevollmächtigten vor, daß Frankreich von dem aufrichtigsten Friedenswunsche beseelt, daß sein Gegenentwurf vom 15. noch weit hinter den Grundlagen zurückgeblieben sei, welche die Verbündeten zu Frankfurt vor vier Monaten vorgeschlagen und damals für die dem Gleichgewichte Europa's angemessenen erklärt hätten. Er schloß mit der Erklärung: „Er könne demnach, weit entfernt, daß der Bruch seiner Regierung zugeschrieben werden dürfe, seinen Friedensauftrag noch nicht als beendigt ansehen. Er müsse die Befehle seines Hofes abwarten und sei, wie er dies schon früher erklärt, bereit, im Geiste der Versöhnung und des Friedens jede Abänderung der gegenseitigen Entwürfe, die von den Herren Bevollmächtigten der verbündeten Höfe vorgeschlagen werden würden, zu erörtern. Er hoffe, sie würden darüber an ihre Kabinette Bericht erstatten und, um ihre persönliche Neigung zu einem Frieden, welcher der Wunsch der Welt sei, zu beweisen, die Antwort ihrer Höfe abwarten. Uebrigens erkläre er, daß seine Regierung stets bereit sein werde, die Unterhandlung fortzusetzen oder in der Art und in der Form wieder aufzunehmen, die so schnell als möglich das Aufhören der Feindseligkeiten herbeiführen könnte."

In der That hatte sich Caulincourt nicht getäuscht, indem er auch jetzt noch auf die Unentschlossenheit der Bevollmächtigten und auf den Einfluß des östreichischen Hofes rechnete. Auf Metternichs Veranlassung geschah es, daß die Bevollmächtigten, um dem Franzosen noch ein Schlupfloch zu öffnen, zu einem der schlechtesten Nothbehelfe griffen und eröffneten: „In der Erklärung, welche sie gestern (d. 18.) zu Protokoll gegeben, seien durch ein Versehen des Copisten (!) zwei Stellen ausgeblieben, welche sie nachträglich einzuschalten verlangten. Die erste, in dem Eingang nach den Worten: „von Seite der französischen Regierung" einzuschaltende, lautete: „Sie hätten sich bereit erklärt, jede von dem französischen Herrn Bevollmächtigten vorgeschlagene Abänderung, die dem Geiste des von den verbündeten Höfen übergebenen Entwurfs nicht entgegen wäre, im Geiste der Versöhnung zu erörtern." Die zweite, nach den Worten der Erklärung: „welche es in die Wagschaale des Friedens legt," einzuschaltende Stelle lautet: „Diese Grundsätze scheinen von

der französischen Regierung zu der Zeit, wo sie in Folge der Schlacht von Brienne ihre Hauptstadt durch die verbündeten Heere bedroht glaubte, richtig befunden worden zu sein. Der französische Bevollmächtigte gestand damals in einem vertraulichen Schreiben (an den Fürsten Metternich) nicht nur die Grenzen Frankreichs, wie sie im Jahre 1792 gewesen, als Grundlage des Friedens zu, sondern er erbot sich sogar, falls die verbündeten Mächte auf der Stelle einem Waffenstillstande beitreten würden, als Bürgschaft gegen die Verbündeten, zur sofortigen Uebergabe der festen Plätze in den abgetretenen Ländern. Die Mächte geben einen Beweis ihres Wunsches, Europa in der kürzesten Zeit den Frieden zu gewähren, indem sie sich zur unverzüglichen Unterzeichnung der Friedenspräliminarien bereit erklärten; allein einige scheinbare Erfolge reichten hin, die Gesinnungen der französischen Regierung zu ändern."

Daß eine Auslassung von solchem Umfange und solcher Bedeutung nicht der Nachlässigkeit eines „Copisten" zur Last falle, erkannte Caulincourt sehr wohl. „Es scheine ihm," so lautete seine zu Protokoll gegebene Antwort, „mindestens ganz außergewöhnlich, daß man zwei Paragraphen in einem Aktenstücke vergessen habe, das von den Kabinetten seit mehreren Tagen vorbereitet sei. Was den ersten Punkt dieser neuen Erklärung betreffe, müsse er antworten, daß er sehr bedauere, daß das Benehmen der Herren Bevollmächtigten der verbündeten Höfe, indem sie, trotz seines wiederholten Anbringens, beständig verweigerten, sich in Erörterung ihres oder des Gegenentwurfs einzulassen, bis auf diesen Augenblick vollständig im Widerspruche mit ihrer Zusatzerklärung gewesen sei. Auf den zweiten Punkt habe er zu entgegnen, daß das, was in Betreff des von ihm am 9. Februar gemachten vertraulichen Schrittes gesagt worden, von ihm dem Wesen nach in den früheren Conferenzen hinlänglich widerlegt worden sei; was die neuen Bemerkungen angehe, die daran geknüpft worden wären, möge Europa entscheiden, ob man seine Regierung oder die verbündeten Souveraine mit Recht des Mangels an Mäßigung anklagen könne, sie, die zu jener Zeit, von der die Rede ist, ohne bekannt gewordene Ursache die Unterhandlung abgebrochen und mit der beigefügten Bedingung auch seinen Vorschlag verworfen haben. Haben die verbündeten Mächte nicht sowohl damals, als in jedem Augenblick, der auf jenen Tag folgte, an welchem durch ihre Minister zu Frankfurt die

Grundlagen einer Unterhandlung vorgeschlagen worden sind, bewiesen, daß ihre Absichten, weit entfernt mit Gerechtigkeit und Mäßigung, wie sie behaupten, auf die Wiederherstellung eines wahrhaften Gleichgewichts von Europa abzuzwecken, vielmehr unter dem unbeschränkten Einflusse der Ereignisse gestanden haben?"

Mit einem Fragezeichen schloß der französische Bevollmächtigte seine über das Wohl und Wehe Europa's entscheidende letzte Erklärung; die ihm heut ertheilte Antwort war kurz und bündig. Die Bevollmächtigten erklärten, daß ihre Vollmachten erloschen wären, und daß sie Befehl hätten, in die Hauptquartiere ihrer Souveraine zurückzukehren.*) Dies geschah. Durch den Abbruch der Verhandlungen gewann in dem Hauptquartiere die Kriegspartei wiederum die Oberhand; von ihr wurde darauf gedrungen, daß man auf der Entthronung Napoleon's fest bestehen müsse. In einem sofort erlassenen Manifeste rechtfertigten sich die Verbündeten über ihr Verfahren auf dem Congresse und legten mehr mit Berechnung auf die französische Nation, als auf die eigenen Völker der Oeffentlichkeit alle Schritte vor, welche geschehen seien, Napoleon zu einem für ihn ehrenvollen, für Frankreich vortheilhaften Frieden zu bewegen.

„Die verbündeten Mächte," so beginnt dies Manifest, „sind es sich selbst, ihren Völkern und Frankreich schuldig, in dem Augenblicke der Aufhebung der Conferenzen zu Chatillon die Gründe, welche sie zur Anknüpfung einer Unterhandlung mit der französischen Regierung vermocht haben, sowie die Ursache des Abbruches dieser Unterhandlungen öffentlich darzulegen. Kriegsbegebenheiten, zu denen die Geschichte kaum in anderen Zeiten ein Gegenstück wird auffinden können, stürzten im letztverflossenen Oktober das ungeheure Gebäude um, welches man das französische Reich nannte; ein politisches Gebäude, das sich auf die Trümmer vormals unabhängiger und glücklicher Staaten gründete, das sich durch Provinzen, die man alten Monarchien entriß, vergrößert und auf Kosten des Blutes, des Vermögens und des Lebensglücks einer ganzen Generation befestigt hatte." Nach Aufzählung des Ganges, welchen die Kriegsbegebenheiten seit der Schlacht von Leipzig und die Unterhandlungen

*) Diese Erklärung unterzeichneten für Oestreich: Graf Stadion, für Preußen: Humboldt, für England: Charles Stewart, Aberdeen, Cathcart.

seit Prag und Frankfurt genommen, wird angeführt, wie nach dem wechselnden Waffenglück die Bedingungen des französischen Bevollmächtigten bald ermäßigt, bald gesteigert worden seien. „Unterdessen," heißt es mit Beziehung auf die Gefechte bei Etoges und Montmirail, „hatten einige partielle Glücksfälle die ersten Schritte einer Armee bezeichnet, die unter den Mauern von Paris aus der Blüthe der gegenwärtigen Generation, der letzten Hoffnung des französischen Volks und aus den Ueberresten einer Million tapferer Krieger gebildet ward, die auf den Schlachtfeldern gestorben oder auf den Landstraßen von Moskau bis Lissabon liegen geblieben und für Zwecke, die Frankreich nichts angingen, aufgeopfert wurden. Sogleich änderten die Conferenzen von Chatillon ihren Charakter; der französische Bevollmächtigte blieb ohne Instruction und war außer Stande, auf die Vorschläge der Alliirten zu antworten."

Es folgt hierauf eine scharfe Kritik des von dem französischen Gesandten übergebenen Gegenentwurfs am 15. März, welcher den definitiven Abbruch der Verhandlungen nach sich gezogen.

„Die verbündeten Höfe," so lautet der Schluß, „würden durch Fortsetzung der Unterhandlungen unter solchen Umständen gegen Alles, was sie sich selbst schuldig sind, gefehlt haben; sie würden von diesem Augenblicke an dem rühmlichen Zwecke, den sie vor Augen haben, entsagt haben, ihre Anstrengungen würden nur noch gegen ihre eigenen Völker gerichtet gewesen sein; durch Unterzeichnung eines Vertrages auf die Grundlage des französischen Gegenentwurfs würden sie ihre Waffen in die Hände ihres gemeinsamen Gegners niedergelegt, sie würden die Erwartung ihrer Völker und das Vertrauen ihrer Verbündeten getäuscht haben. In einem für das Wohl der Welt so entscheidenden Augenblicke erneuern die verbündeten Souveraine die feierliche Verpflichtung, nicht eher die Waffen niederzulegen, als bis sie den Zweck ihres Bündnisses erreicht haben. Frankreich hat sich selbst die Uebel zuzuschreiben, die es erduldet. Der Frieden allein kann die Wunden heilen, welche ihm das in der Weltgeschichte beispiellose Streben seiner Regierung nach Weltherrschaft geschlagen hat. Es ist endlich Zeit, daß die Fürsten ohne fremden Einfluß über das Wohl ihrer Völker wachen können, daß die Nationen ihre gegenseitige Unabhängigkeit achten, daß die gesellschaftlichen Einrichtungen gegen tägliche Umwälzungen gesichert, daß das Eigenthum heilig,

der Handel frei sei. Ganz Europa hat nur einen Wunsch, und dieser ist der Ausdruck des höchsten Bedürfnisses aller Völker. Alle sind für die Behauptung einer und der nämlichen Sache vereinigt; diese Sache wird über das einzige Hinderniß (Napoleon), das sie noch zu besiegen hat, triumphiren!"

Caulincourt war keineswegs über den Bruch der Verhandlungen so außer sich, als man es nach seinem zuletzt an den Kaiser gerichteten Schreiben erwarten dürfte. Noch immer glaubte er an Metternich einen Rückhalt zu haben, obschon ihm dieser zuletzt geschrieben: „die Affairen gehen schlecht." Noch bevor er Chatillon verließ, schrieb er von da am 20. März an Metternich im gewöhnlich vertraulichen Tone:

„Mein Fürst!

„Ich beginne damit, Sie zu versichern, daß Herr Floret (der geheime Briefträger) Ihre Aufträge bestens besorgt hat." Alle Schuld des Bruches sucht Caulincourt auf die Verbündeten zu wälzen, giebt aber die Hoffnung nicht auf, daß, wenn sie beide, er und Metternich, zusammenhalten, der Friede zu Stande kommen werde. An Schmeichelrede läßt der Franzos es nicht fehlen. „Wenn," schreibt er, „die friedliebenden Ansichten Ihres Gebieters, die Ueberlegenheit Ihres Geistes und das ganze Uebergewicht der Hauptmacht der Coalition (Oestreich) nicht im Stande waren, die Annahme meiner Anträge in der vertraulichen Mittheilung vom 9. Februar zu bewirken, giebt es dann wohl irgend ein Mittel, in der Unterhandlung auch nur um einen einzigen Schritt vorwärts zu kommen? .... Mich bekümmert, mein Fürst, eben so sehr, wie Sie, die Lage der Kaiserin; sie zeigt einen Muth, welcher sie eben so würdig macht der zärtlichen Theilnahme ihres Vaters, als der Liebe des Volkes, welches sie adoptirt hat.

„Insofern als es sich um den Frieden handelt, werden die Schwierigkeiten mich nicht zurückschrecken; Sie können auf mich rechnen, allein erinnern Sie sich, mein Prinz, daß ich auch auf Sie rechnen darf; denn, und davon sind Sie ja vollkommen überzeugt, Frankreich und Oestreich haben zu viele gemeinschaftliche Interessen, als daß Sie dieselben in der großen europäischen Angelegenheit zu trennen beabsichtigen könnten."

Der Congreß ging auseinander; die Bevollmächtigten der Verbündeten verließen Chatillon am 20. März; der Herzog von Vicenza reiste am 21. des Morgens ab. Auf der nächsten Post in Joigny traf ihn ein von Napoleon

abgeschickter Eilbote mit Briefen, Aufträgen und Vollmachten des Kaisers und des Ministers des Auswärtigen, Marets, Herzogs von Bassano. Nach dem verunglückten Unternehmen gegen Blücher bei Laon war Napoleon etwas zur Besinnung gekommen; er schrieb aus Rheims den 17. März an Caulincourt:

„Herr Herzog von Vicenza!

„Ich habe Ihren Brief vom 13. erhalten und dem Herzoge von Bassano befohlen, Ihnen ausführlich zu antworten. Ich ertheile Ihnen geradezu die Vollmacht, jene Zugeständnisse zu machen, welche unerläßlich sind, um die Unterhandlungen im Gange zu erhalten und das Ultimatum der Verbündeten zu erfahren, wohl verstanden jedoch, daß der Vertrag die Räumung unseres Gebietes und die Zurückgabe aller Gefangenen zum Ergebniß haben muß."

Mit diplomatischen Verclausulirungen, Schlauigkeiten und sogar mit gelehrten Citaten — Maret war ja Mitglied einiger Akademieen der Wissenschaften — war das Schreiben des Herzogs von Bassano angefüllt. „Seine Majestät," heißt es darin, „hatte gewünscht und wünscht, dafern es zur Zeit Ihres Empfanges dieses Briefes die Umstände noch gestatten, daß Sie eine neue Note überreichen und in derselben von den Verbündeten verlangen, sie möchten sich mit Bestimmtheit über folgende Fragen erklären:

1. Hat der abzuschließende Präliminar- oder Definitivtractat die unmittelbare Räumung unseres Gebietes zur Folge?

2. Ist der von den verbündeten Bevollmächtigten übergebene Entwurf ihr Ultimatum?

„In Betreff der ersten Frage werden Sie das in meinem Schreiben vom 2. März entwickelte Beispiel anführen, was sich am Ende des zweiten punischen Kriegs (201 vor Christi Geburt) begab und den Untergang von Karthago zur Folge hatte."

Nach Einschärfung einiger Forderungen, die als unerläßlich bezeichnet werden, wird dem Bevollmächtigten wieder ein freierer Spielraum gestattet. „Nichtsbestoweniger, Herr Herzog, läßt Seine Majestät, da Sie Ihre beiden Schreiben vom 13. in Erwägung gezogen hat, Ihnen jede angemessene Freiheit, nicht nur für die Art der Schritte, die Ihnen räthlich scheinen, sondern auch, um in einem Gegenentwurf die Abtretungen zu machen, die Sie für unerläßlich halten, um den Bruch der Unterhandlung zu vermeiden." Kaum aber ist die Vollmacht an dem einen Ende etwas ausgedehnt worden, wird

sie am anderen wieder zusammengeschnürt. „Die Abtretung Belgiens," lautet der Schluß von Maret's Briefe, „ist ohne Zweifel einer der ersten Gegenstände, der zur Erörterung kommen wird; aber er ist nicht der einzige und darf nicht abgesondert werden. Man wird dann auf die Departements des Rheins, auf die übrigen italienischen Staaten u. s. w. kommen. Alle diese Fragen hängen bis auf einen gewissen Punkt mit einander zusammen und von einander ab. Die belgische Frage ist an und für sich verwickelt, denn es würde einen großen Unterschied machen, wenn man, statt es an den Prinzen von Oranien, d. h. an England, abzutreten, daraus einen unabhängigen Staat bildet, der einem französischen Prinzen als Entschädigung gegeben wird, oder ob man es der Republik Holland giebt, so wie dieselbe zur Zeit des Friedens von Amiens (1802) gewesen ist. Müßte man sich von den Frankfurter Grundlagen entfernen und Antwerpen aufgeben, so ist der Kaiser der Ansicht, daß man nicht nur die Grundlagen von Frankfurt so sehr als möglich in Betreff Italiens aufrecht erhalte, sondern auch, daß man von jener Abtretung Anlaß nimmt, zu verlangen, daß uns alle unsere Colonien zurückgegeben werden, selbst Ile-de-France, oder daß man wenigstens für letztere Insel eine Entschädigung erhalte."

Es war zu spät! Dennoch versuchte es Caulincourt, unter der Hand den abgerissenen Faden bei Metternich wieder anzuspinnen. Aus Joigny vom 21. März schreibt er ihm: „Ich schließe unter Ihr Couvert mehrere Briefe bei, welche ich unterweges durch einen Eilboten vom Kaiser empfangen habe, welche mein Bedauern noch vermehrt haben. Das, was er mir überbracht hat, läßt mir keinen Zweifel übrig über die Möglichkeit einer Verständigung selbst noch in Chatillon. Ich wiederhole Ihnen, mein Prinz: nur unter Ihrer Begünstigung kann der Friede zu Stande kommen; überlassen Sie weder die Sorge, noch den Ruhm davon anderen, und ich gebe Ihnen die Versicherung, daß die Welt binnen Kurzem sich der ihr nöthigen Ruhe erfreuen wird."

Caulincourt beeilte sich, das Hauptquartier des Kaisers zu erreichen. Er traf ihn in Doulevant am 25. März auf dem Marsche von Arcis an der Aube, wo sein Angriff auf das böhmische Heer in der Schlacht am 20. und 21. März von Schwarzenberg mit großem Verluste zurückgeschlagen worden war. Die Saiten wurden jetzt bedeutend herabgestimmt. Caulincourt schreibt von hier sofort:

abgeschickter Eilbote mit Briefen, Aufträgen und Vollmachten des Kaisers und des Ministers des Auswärtigen, Marets, Herzogs von Bassano. Nach dem verunglückten Unternehmen gegen Blücher bei Laon war Napoleon etwas zur Besinnung gekommen; er schrieb aus Rheims den 17. März an Caulincourt:

„Herr Herzog von Vicenza!

„Ich habe Ihren Brief vom 13. erhalten und dem Herzoge von Bassano befohlen, Ihnen ausführlich zu antworten. Ich ertheile Ihnen geradezu die Vollmacht, jene Zugeständnisse zu machen, welche unerläßlich sind, um die Unterhandlungen im Gange zu erhalten und das Ultimatum der Verbündeten zu erfahren, wohl verstanden jedoch, daß der Vertrag die Räumung unseres Gebietes und die Zurückgabe aller Gefangenen zum Ergebniß haben muß.“

Mit diplomatischen Verclausulirungen, Schlauigkeiten und sogar mit gelehrten Citaten — Maret war ja Mitglied einiger Akademieen der Wissenschaften — war das Schreiben des Herzogs von Bassano angefüllt. „Seine Majestät,“ heißt es darin, „hatte gewünscht und wünscht, dafern es zur Zeit Ihres Empfanges dieses Briefes die Umstände noch gestatten, daß Sie eine neue Note überreichen und in derselben von den Verbündeten verlangen, sie möchten sich mit Bestimmtheit über folgende Fragen erklären:

1. Hat der abzuschließende Präliminar- oder Definitivtractat die unmittelbare Räumung unseres Gebietes zur Folge?

2. Ist der von den verbündeten Bevollmächtigten übergebene Entwurf ihr Ultimatum?

„In Betreff der ersten Frage werden Sie das in meinem Schreiben vom 2. März entwickelte Beispiel anführen, was sich am Ende des zweiten punischen Kriegs (201 vor Christi Geburt) begab und den Untergang von Karthago zur Folge hatte.“

Nach Einschärfung einiger Forderungen, die als unerläßlich bezeichnet werden, wird dem Bevollmächtigten wieder ein freierer Spielraum gestattet. „Nichtsdestoweniger, Herr Herzog, läßt Seine Majestät, da Sie Ihre beiden Schreiben vom 13. in Erwägung gezogen hat, Ihnen jede angemessene Freiheit, nicht nur für die Art der Schritte, die Ihnen räthlich scheinen, sondern auch, um in einem Gegenentwurf die Abtretungen zu machen, die Sie für unerläßlich halten, um den Bruch der Unterhandlung zu vermeiden.“ Kaum aber ist die Vollmacht an dem einen Ende etwas ausgedehnt worden, wird

sie am anderen wieder zusammengeschnürt. „Die Abtretung Belgiens," lautet der Schluß von Maret's Briefe, „ist ohne Zweifel einer der ersten Gegenstände, der zur Erörterung kommen wird; aber er ist nicht der einzige und darf nicht abgesondert werden. Man wird dann auf die Departements des Rheins, auf die übrigen italienischen Staaten u. s. w. kommen. Alle diese Fragen hängen bis auf einen gewissen Punkt mit einander zusammen und von einander ab. Die belgische Frage ist an und für sich verwickelt, denn es würde einen großen Unterschied machen, wenn man, statt es an den Prinzen von Oranien, d. h. an England, abzutreten, daraus einen unabhängigen Staat bildet, der einem französischen Prinzen als Entschädigung gegeben wird, oder ob man es der Republik Holland giebt, so wie dieselbe zur Zeit des Friedens von Amiens (1802) gewesen ist. Müßte man sich von den Frankfurter Grundlagen entfernen und Antwerpen aufgeben, so ist der Kaiser der Ansicht, daß man nicht nur die Grundlagen von Frankfurt so sehr als möglich in Betreff Italiens aufrecht erhalte, sondern auch, daß man von jener Abtretung Anlaß nimmt, zu verlangen, daß uns alle unsere Colonien zurückgegeben werden, selbst Ile-de-France, oder daß man wenigstens für letztere Insel eine Entschädigung erhalte."

Es war zu spät! Dennoch versuchte es Caulincourt, unter der Hand den abgerissenen Faden bei Metternich wieder anzuspinnen. Aus Joigny vom 21. März schreibt er ihm: „Ich schließe unter Ihr Couvert mehrere Briefe bei, welche ich unterweges durch einen Eilboten vom Kaiser empfangen habe, welche mein Bedauern noch vermehrt haben. Das, was er mir überbracht hat, läßt mir keinen Zweifel übrig über die Möglichkeit einer Verständigung selbst noch in Chatillon. Ich wiederhole Ihnen, mein Prinz: nur unter Ihrer Begünstigung kann der Friede zu Stande kommen; überlassen Sie weder die Sorge, noch den Ruhm davon anderen, und ich gebe Ihnen die Versicherung, daß die Welt binnen Kurzem sich der ihr nöthigen Ruhe erfreuen wird."

Caulincourt beeilte sich, das Hauptquartier des Kaisers zu erreichen. Er traf ihn in Doulevant am 25. März auf dem Marsche von Arcis an der Aube, wo sein Angriff auf das böhmische Heer in der Schlacht am 20. und 21. März von Schwarzenberg mit großem Verluste zurückgeschlagen worden war. Die Saiten wurden jetzt bedeutend herabgestimmt. Caulincourt schreibt von hier sofort:

„An den Fürsten Metternich."

„In dieser Nacht so eben bei dem Kaiser eingetroffen, hat mir Se. Majestät auf der Stelle seine letzten Befehle zum Abschluß des Friedens ertheilt. Se. Majestät hat mir zu gleicher Zeit alle nöthigen Vollmachten ertheilt, ihn zu unterhandeln und mit den Ministern der verbündeten Höfe zu unterzeichnen, indem dieser Weg in der That besser, als jeder andere, die schleunige Wiederherstellung desselben sichern kann. Ich beeile mich daher, Sie zu benachrichtigen, daß ich bereit bin, mich in Ihr Hauptquartier zu begeben, und werde ich bei den Vorposten die Antwort Ew. Excellenz erwarten. Unser Eifer (empressement) wird den verbündeten Souverains beweisen, wie friedlich die Absichten des Kaisers sind, und daß von Seiten Frankreichs sich dem Abschlusse des heilsamen Werkes, welches die Ruhe der Welt sichern wird, kein Verzug entgegenstellt."

Diesem amtlichen fügte Caulincourt auch noch ein vertrauliches Schreiben bei. „Doulevant den 25. März 1814, durch einen Officier des Prinzen von Neufchatel, im Hauptquartier des Kaisers."

„Mein Fürst!

„So eben angekommen, verliere ich nicht einen Augenblick, um die Befehle des Kaisers zu vollziehen und um meinem amtlichen Schreiben vertraulich hinzuzufügen, was ich dem mir von Ihnen bewiesenen Vertrauen schuldig bin.

„Der Kaiser setzt mich in den Stand, die Unterhandlungen wieder anzuknüpfen, und zwar in der ehrlichsten und bestimmtesten Weise. Ueberlassen Sie, mein Fürst, nicht anderen die Sorge, der Welt den Frieden wieder zu geben. Es ist kein Grund vorhanden, daß derselbe nicht binnen vier Tagen zu Stande kommen sollte, wenn Ihr guter Geist den Vorsitz führte und wenn man ihn eben so ehrlich will wie wir. Ergreifen wir die Gelegenheit, und viel der Fehler und des Unglücks werden wieder gut gemacht werden. Ihre Aufgabe, mein Fürst, ist ruhmreich, die meine sehr peinlich; indessen, da die Ruhe und das Glück so vieler Völker daraus hervorgehen können, werde ich mit nicht weniger Eifer und Hingebung, als Sie, dabei mitwirken. — Die letzten Briefe der Kaiserin geben uns Gewißheit von Ihrem Wohlbefinden.

Caulincourt."

Und noch einmal: „Es war zu spät!"

Dreiundfunfzigstes Kapitel.

Napoleon's Lage nach der Schlacht von Laon; er leitet die Operationen seiner Heere an der Rhone, in den Niederlanden, in Spanien und Italien; Marschall Augereau in Lyon; er übergiebt diese Stadt den Verbündeten; Napoleon erklärt ihn für einen Verräther; der Vice-König Eugen erhält den Befehl über die italienische Armee; die Oestreicher unter Hiller gehen über die Sau; der König von Baiern fordert Eugen zum Abfall auf; Eugen's Briefe an seine Gemahlin; er tritt den Rückzug an; der König Joachim Murat ein Verräther; Napoleon ertheilt dem Vice-Könige Befehl zum Einrücken in die Schweiz; das neapolitanische Heer rückt aus dem Kirchenstaate nach Florenz; Murat's Vertrag mit Oestreich vom 11. Januar 1814; England betheiligt sich bei dem Feldzuge in Italien; des Vice-Königs Aufruf an die Völker Italiens vom 1. Februar 1814; Zerwürfniß Murat's mit Lord Bentink; England tritt dem Vertrage mit Murat bei; Napoleon hofft noch immer Murat für sich zu gewinnen; „noch ist der Löwe nicht todt;" der Krieg in Spanien; die deutschen Rheinbundtruppen verlassen den französischen Adler; Wellington eröffnet den Feldzug 1814 mit 90,000 Mann; Soult hat nur 40,000 Mann; Marschall Suchet in Catalonien; Napoleon kündigt dem Könige Ferdinand VII. Freiheit zur Rückkehr auf seinen Thron an; die Bourbons fangen an, sich wieder bemerklich zu machen; Ludwig XVIII. in England; der Graf von Artois und dessen Söhne, die Herzöge von Angouleme und Berry; in Bordeaux wird die weiße Fahne aufgepflanzt; der Graf von Artois im südlichen Frankreich; die Royalisten in Paris; Graf Semellé, Vicomte Virieu, Talleyrand, Dalberg, Baron Vitrolles; der Kaiser Alexander erklärt sich anfänglich gegen die Wiedereinsetzung der Bourbons, später ändert er seine Ansicht; Graf Bombelles überbringt die Bedingungen für die Rückkehr Ludwig's XVIII.; der Kronprinz von Schweden in Nancy; das diplomatische Hauptquartier in Dijon.

Wir wüßten keinen Kriegshelden der Geschichte zu nennen, auf welchen zu gleicher Zeit von nah und fern so drohende, übermächtige Gefahren einstürmten, keinen anderen auch, welcher so trotzig, so besonnen, so ganz auf sich angewiesen und sich vertrauend Göttern und Menschen und dem Schicksale, das er als unabwendbar erkannte, die Stirn geboten, wie Napoleon in den Feldzügen 1813 und 14; allein seine Sache war die der Gewalt, des Unrechts, des Uebermuths und deshalb eine verlorene.

Mit Bewunderung sehen wir ihn, wie einen kühnen Capitain auf dem an vielen Stellen leck gewordenen Schiffe stehen, welches die tobenden Wellen

an dem nahen Felsen zu zerschellen drohen und dessen Segel vom Sturme zerfetzt, dessen Masten vom Blitzstrahle zersplittert wurden. Vergegenwärtigen wir uns, wenigstens in allgemeinem Hinweis, die Lage, in welcher sich Napoleon nach der Schlacht von Laon befand. Der gegen Blücher's Heer unternommene Zug war mißlungen, nach einem Verluste von nah an 10,000 Mann und einigen funfzig Geschützen mußte der Rückzug angetreten werden. Gegen ihn, dessen Heer in den nächsten Tagen bis auf 100,000 Mann verstärkt wurde, konnte der Kaiser nur den Marschall Mortier mit 15,000 Mann zur Deckung Soissons und den Marschall Marmont mit etwa 10,000 Mann zurücklassen. — Mit nicht mehr als 10,000 Mann Fußvolk und 6000 Mann zu Pferde mußte jetzt der Zug gegen das große böhmische Heer, welches über 100,000 Mann zählte, angetreten werden. Während seines Marsches erwartete der Kaiser durch zwei Divisionen von Paris her 11,000 Mann Verstärkung junger Garde und Nationalgarde. An der Aube gedachte er sich mit den Corps von Macdonald, Oudinot und Gerard und den Reitercorps St. Germain, Valmy, Milhaud und Briche, zusammen gegen 40,000 Mann, zu vereinigen, wodurch er das Heer, mit welchem er Schwarzenberg angreifen wollte, auf nah an 70,000 Mann zu bringen hoffte; allein es waren diese Mannschaften zur Hälfte des Krieges ungewohnte Conscribirte, zur Hälfte des Krieges müde Veteranen. Und mit diesem Heere zog der Kaiser gewissermaßen vogelfrei umher, weder hinter sich, noch vor sich einen festen Halt und Stützpunkt. Von Paris lauteten die Nachrichten über die Stimmung der Bevölkerung bedenklich, und der königliche Bruder Joseph war so verzagt, daß er die Kaiserin beschwor, durch Bitten und Briefe das Herz ihres Vaters zu rühren, damit er nicht länger gegen sein eigen Fleisch und Blut fechten möge.

Besseren Rückhalt hatten die Verbündeten. Hinter Blücher's Heere breiteten sich die gesegneten Fluren Belgiens und Hollands aus, wo sich um die Fahne Oraniens ein Volksheer schaarte, wo unter dem Herzoge von Weimar aus Deutschland ein ansehnliches Heer sich sammelte und wohin England Truppen, Kriegsvorräthe aller Art und Geld ungehindert führte.

Die Festungen am Rhein, namentlich Mainz und Straßburg, welche das böhmische Heer im Rücken bedrohten, hatten ihre Gefahr verloren, seit das Südheer, welches der Kaiser unter dem Marschall Augereau an der

Rhone versammelt hatte, vor dem östreichischen General Bubna zum Rückzuge genöthigt worden war, wodurch dem Fürsten Schwarzenberg die Verbindung mit der Schweiz offen blieb, während ihm der Marsch auf Paris durch Augereau nicht verwehrt werden konnte.

Beschäftigt mit den Schlachtenplänen und Bewegungen gegen die Heere Blücher's und Schwarzenberg's in unmittelbarster Nähe ertheilte der Kaiser seinen Feldherrn in den Niederlanden, in Spanien, in Italien, an der Rhone und in den Rheinfestungen sehr in das Einzelne gehende Befehle für ihre Operationen. Zur Verstärkung des Rhoneheeres hatte Marschall Suchet, der in Spanien commandirte, vom Kaiser Befehl erhalten, zwei Divisionen Fußvolk und eine Reiterdivision aus Catalonien nach Lyon auf Wagen abzusenden. Diese kriegsgeübten Truppen trafen in der zweiten Hälfte Februars hier ein, wodurch das Heer Augereau's auf 30,000 Mann gebracht wurde. Den in früheren Feldzügen bewährten Herzog von Castiglione (Augereau) hatte der Kaiser beauftragt, die Oestreicher aus den Departements des Ain und des Montblanc zu vertreiben, sich Genfs zu bemächtigen, die Festungen Befort und Besançon zu entsetzen, nach dem Oberrheine bis Basel vorzubringen und die Verbindungslinien des böhmischen Heeres zu bedrohen. Anstatt aber mit zusammengehaltener Kraft auf Genf vorzugehen, zersplitterte Augereau seine Macht und entsandte vier Abtheilungen in auseinandergehenden Richtungen. Der Kaiser war keineswegs hiermit einverstanden; er ließ ihm durch den Kriegsminister Clarke (Herzog von Feltre in Paris) auffordern, seine Massen auf Genf und auf das Waadland zu richten, in die Schweiz einzudringen, wo eine Erhebung zu Gunsten des Kaisers in Aussicht stehe. „Der Kaiser," schrieb ihm der Minister, „ersuche den Herzog von Castiglione seine 56 Jahre zu vergessen und sich nur der schönen Tage von Castiglione zu erinnern." Da wohlmeinendes Zureden nicht half, schlug Napoleon einen strengeren Ton an. „Der Kaiser," ließ er ihm schreiben, „ist mit Ihren Anordnungen nicht zufrieden. Anstatt nach allen Richtungen hin auszusenden, sollen Sie, so schreibt der Kaiser, mit gesammter Kraft das Herz des Feindes durchbohren. Der Kaiser läßt Ihnen wiederholen, was ich bereits dreimal auf dessen Befehl Ihnen mitgetheilt: Ihre Truppen in eine einzige Colonne zu vereinigen, sich an deren Spitze zu stellen und, je nachdem die Stellung des Feindes sei, entweder nach dem Waadlande oder nach dem

Jura zu marschiren. Nur durch die Vereinigung der Massen, läßt Ihnen der Kaiser sagen, erziele man große Erfolge. Nicht wenn der Marschall für seine Person ruhig in Lyon bleibe, sondern wenn er sich an die Spitze der Truppen stelle und mit Nachdruck zu Werke gehe, werde er eine große und und heilsame Diversion ausführen."

Der Marschall machte allerhand Entschuldigungen und Ausflüchte, verzögerte sein Vorrücken gegen Genf, wohin er gegen Ende Februar den General Marchand mit 8000 Mann entsandte, welcher am 1. März einen erfolglosen Angriff auf die Stellung der Oestreicher bei St. Julien machte. Durch den Verlust des Forts l'Eclüse an der Rhone sah Bubna sich genöthigt, sein Heer unter den Mauern von Genf zu vereinigen, vor welchem General Marchand am 3. März mit 12,000 Mann erschien und es zur Uebergabe aufforderte. Augereau, welcher Tages vorher wieder nach Lyon zurückgekehrt war, rief Marchand mit seinem Heere zurück, da er durch das Vordringen einer Colonne des böhmischen Heeres unter General Bianchi über Dijon für Lyon ernstlich besorgt sein mußte. Gegen Mitte März hatte der Oberbefehlshaber des Südheeres der Verbündeten, der Erbprinz von Hessen-Homburg, mehr als 70,000 Mann, bei denen sich 12,000 Mann zu Pferde und 220 Geschütze befanden, unter seinem Befehl; das Heer Augereau's war kaum die Hälfte so stark. Dieser berief am 20. März die Verwaltungsbehörden von Lyon zusammen, um die Vertheidigung der Stadt mit ihnen in Berathung zu nehmen. Der Beschluß fiel dahin aus, daß Augereau mit seinen Truppen die Stadt verlassen sollte. Dies geschah, und am 21. März überbrachte eine Deputation der Behörden dem Erbprinzen die Schlüssel der guten Stadt Lyon, der Hauptstadt des südlichen Frankreichs. Napoleon erklärte den Marschall Augereau für einen Verräther.

Wie es für die siegreichen Heere der Republik keine Alpen und keine Pyrenäen gab, so sperrten jene Gebirgsmauern in den glorreichen Tagen des Kaiserthums die Sorgen nicht ab, welche in schwarzen Schaaren von drüben herüber auf das mit goldener und eiserner Krone belastete Haupt losstürmten.

Für Italien, dem Napoleon mit besonderer Neigung zugethan war, hatte er schon bei Eröffnung des Feldzuges in Sachsen 1813 Bedacht genommen und nach dem Siege bei Großgörschen den Vicekönig Eugen Beauharnois,

den Bruder seiner ersten Gemahlin, auf dessen Ergebenheit und Feldherrntalent er mit Zuversicht vertrauen durfte, nach Italien entsendet mit dem Auftrage, in Mailand ein Heer zu errichten. Mitte des Augustmondes 1813 konnte Eugen ein Heer von 45,000 Mann dem General Hiller entgegenstellen, welcher mit 50,000 Mann erschien, diesen Fluß überschritt und durch die Volkserhebung der Croaten in Illyrien den Vicekönig zwang, sein rechtes Flügelcorps von Triest nach Laibach zu führen. Eugen bezog mit seiner Hauptmacht ein verschanztes Lager bei Tarbis, von wo aus er vergebliche Anstrengungen machte, das Eindringen der Oestreicher über Laibach und Cilly zu hindern. Als Hiller mit seinem linken Flügel in das Thal der Sau von Neumarkt bis Aisling eingedrungen und Rainburg besetzt hatte, trat Eugen den Rückzug an und nahm am 6. October mit dem Hauptheere Stellung am Isonzo; das auf den äußersten rechten Flügel vorgeschobene Corps unter General Grenier ward durch das Vordringen Hillers jetzt ebenfalls zum Rückzuge genöthigt und nahm am 11. October Stellung am Tagliamento bei Venzone und Gemona.

So lange der Vicekönig auf den Beistand seines Schwiegervaters, des in ergebener Vasallentreue zu Napoleon haltenden Königs Max von Baiern, rechnen durfte, hatte er den Einbruch der Oestreicher auf seinem linken Flügel durch Tirol nicht zu fürchten. Nachdem aber der Baierkönig, wie er, sich entschuldigend, Napoleon meldete, dem Andringen seines Volkes nicht länger zu widerstehen vermochte und um die Zeit der Leipziger Zahlwoche auf die Seite der Verbündeten übertrat, da mußte Eugen das auf dem linken Flügel unter dem General Gifflenga über Trient vorgeschobene Heer zurückrufen. Die Oestreicher besetzten Trient am 16. October. Um diese Zeit sandte der König von Baiern seinen Adjutanten, einen Prinzen von Turn und Taxis, an seinen Schwiegersohn, den Vicekönig, mit schriftlichen und mündlichen Aufforderungen und Versprechungen, um ihn zum Abfall von Napoleon zu überreden. Eugen, der keine so gemeine Natur wie Murat war, wies sowohl diese, als die ihm später von Oestreich gemachten Anträge sehr entschieden zurück.

Ueber die Anträge, welche der Fürst von Turn und Taxis überbrachte, schreibt Eugen seiner Gemahlin aus Verona den 25. November 1813: „.... Um es kurz zu sagen, er überbrachte mir von Seiten sämmtlicher

Verbündeten den Antrag, mich als König von Italien anzuerkennen, um mich zu bewegen, die Sache des Kaisers zu verlassen. Ich habe geantwortet, was Du selbst geantwortet haben würdest, und er verließ mich verstummt, ein Bewunderer meiner Weise zu denken. Da er sah, daß ich mich auf nichts, als auf einen Waffenstillstand einlassen wollte, versicherte er mich, daß der König (von Baiern) ihn um so eher bewilligt erhalten würde, als die Verbündeten meinen Charakter und mein Benehmen bewunderten. „Dies ist schon ein sehr schöner Lohn, seinen Feinden Achtung auf diese Weise gebieten zu können."

Der Waffenstillstand kam nicht zu Stande. „Es scheint" — schreibt der Vicekönig seiner Gemahlin aus Verona den 17. Januar 1814 — „unmöglich zu sein, sich mit dem Feinde über einen Waffenstillstand verständigen zu können. O über diese erbärmlichen Leute! Glaubst Du es wohl? sie wollen unter keiner anderen Bedingung mit mir unterhandeln, als unter der, welche der Prinz Taxis überbrachte. In welch' einer Zeit leben wir! und wie erniedrigt man den Glanz der Throne dadurch, daß man, um sie zu besteigen, Feigheit, Undankbarkeit, Verrath verlangt. Fort damit! Ich werde niemals König sein!"

Von Napoleon, der in solchen Geschäften eben auch nicht allzu gewissenhaft verfuhr, eine Krone anzunehmen, würde Eugen sich schwerlich geweigert haben. Noch wunderbarer aber, als in dem Munde seines Stiefsohnes nehmen sich die Klagen über die Verderbtheit des Jahrhunderts in dem Munde Napoleons aus. „Es ist" — schreibt er an Eugen — „eine Schande für das Jahrhundert, in welchem wir leben, daß Deine Antwort an den König von Baiern Dir die Achtung von ganz Europa erworben hat. Was mich betrifft, ich würde Dir darüber kein Compliment gemacht haben, weil Du nur Deine Schuldigkeit gethan hast und es eine ganz einfache Sache ist."

Die östreichische Heerfluth, welche sich aufs Neue über die Alpen ergoß, war nicht mehr aufzuhalten; Eugen ordnete einen allgemeinen Rückzug seines Heeres an. Beide Flügel vereinigten sich am 2. November bei Vicenza, von wo der weitere Rückzug über die Etsch angetreten wurde. Triest hatte sich am 31. October den Oestreichern übergeben; zur Einschließung Venedigs wurden Anstalten getroffen. General Nugent führte ein fliegendes Corps

auf englischen Schiffen an die Küste bei Coro, landete und besetzte am 18. November Ferrara.

Noch immer wußte der Vicekönig sich in seiner Stellung an der Etsch zu behaupten; da wurde das Schicksal Italiens durch den Verrath Joachim Murat's, Königs von Neapel, entschieden, den weder nächste Blutsverwandtschaft, noch vieljährige Waffenbrüderschaft, nicht Dankbarkeit, Ehrgefühl und beschworene Treue zurückhielten, um gemeinen Vortheils willen, sich dem Kaiser von Oestreich zur Verfügung zu stellen.

Wir erinnern uns der Aeußerungen, welche Napoleon schon vor der Schlacht von Leipzig über die wankende Treue seines Schwagers Murat machte, er mochte hierzu gegründete Veranlassung haben.

Noch am 14. October hatte Murat bei Liebertwolkwitz mit Tollkühnheit an der Spitze seiner Reiterschaaren gefochten. Als nach der dreitägigen Schlacht bei Leipzig Napoleon den Rückzug nach dem Rhein antrat, überließ Murat den Rest seines Armeecorps seinem Schicksale und eilte sporenstreichs, mit Zurücklassung seines Reiterbudencostüms, von dem Schlachtfelde bis in sein Lustschloß Caserta bei Neapel. Ueberzeugt, daß es mit der Großmacht seines kaiserlichen Schwagers auf die Neige gehe, zugleich aber von dem Verlangen beseelt, mit seinem schönen Königreich bei dem bevorstehenden Bankbruch des französischen Thrones nicht zu Schaden zu kommen, machte er sich kein Gewissen daraus, bereits im November 1813 Oestreich und England seine guten Dienste anzutragen, und daß er bereit sei, mit einem von ihm zu den Waffen gerufenen neapolitanischen Heere mit den Verbündeten gemeinschaftliche Sache gegen Napoleon zu machen. England, welches Verbindlichkeiten gegen den vertriebenen König beider Sicilien übernommen hatte, lehnte es ab, mit Murat in Unterhandlung zu treten. Oestreich dagegen wies die Anträge nicht von der Hand, zögerte jedoch, die von Murat für seinen Verrath gestellten Forderungen zuzugestehen. Unterdessen hatte Murat bald ein Heer von einigen zwanzig Tausend neapolitanischer Pulcinellen und Lozaronis uniformirt und bewaffnet, rückte im December in das römische Gebiet ein, welches damals, nachdem Napoleon dem Papste die Lehre des Evangeliums, daß sein Reich nicht von dieser Welt sei, zu Gemüthe geführt hatte, zu dem Königreiche Italien geschlagen worden war. König Murat trieb die Unverschämtheit so weit, daß er Napoleon sowohl, als dem Vicekönige Eugen schriftliche

Versicherung von seiner unwandelbaren Treue gab, und daß sein Heer sich mit dem des Vicekönigs vereinigen werde, zugleich aber blieb er in vertraulichem Verkehr mit dem östreichischen General Grafen Bellegarde, welcher Mitte December in Vicenza eingetroffen war und den Oberbefehl über das östreichische Heer übernommen hatte. Dies Heer war zu Anfang des Jahres 1814 auf 70,000 Mann gebracht worden und cantonnirte während des Winters am linken Ufer der Etsch. Auf dem rechten Flügel hielt General Sommariva nördlich vom Garda-See Riva und Torbole besetzt. Auf dem linken Flügel unterhielt über Lendinava und Badia General Starhemberg die Verbindung mit Nugent, welcher an der Küste des adriatischen Meeres entlang Streifzüge machte. Während Nugent Forli besetzt hielt, rückten die Neapolitaner in Rimini ein und dehnten sich bis Imola aus. Mit dem Vicekönig unterhielten die neapolitanischen Generale noch immer Verbindung, als er sie aber aufforderte, zu einem Unternehmen gegen Nugent vorzugehen, lehnten sie dies mit der Erklärung ab, daß zwischen Neapel und Oestreich ein Waffenstillstand abgeschlossen sei.

Dem vereinigten österreichich-neapolitanischen Heere, welches nah an 100,000 Mann stark war, konnte der Vicekönig zu Anfang des Jahres 1814 nur ein Heer von 37,000 Mann zu Fuß, 3450 Mann zu Pferde und 80 Geschütze entgegenstellen. Das Hauptheer hielt die Linie am rechten Ufer der Etsch von Castagnara bis nach Rivoli besetzt. Der General Bonfanti sandte von Brescia aus Vorposten gegen die Tyroler Alpen. Das Königreich Sardinien, damals der Krone Italiens zugeschlagen, war der einzige gesicherte Rückhalt für den Vicekönig; auf Napoleons Befehl wurden in Alessandria, Turin und Genua Truppen, Waffen und Kriegsbedürfnisse aller Art zusammengebracht zur Verstärkung des italienischen Heeres. Der Kaiser behielt das Heer und die Angelegenheiten Italiens, wie sehr ihn auch der Krieg in Frankreich in Anspruch nahm, beständig im Auge. Als die verbündeten Heere den Uebergang über den Rhein verzögerten, ertheilte er Murat Auftrag, durch List und Gewalt den Einmarsch in die Schweiz zu bewerkstelligen, um hier den Verbündeten zuvorzukommen und ihnen den Eingang nach Frankreich zu verlegen. Der schlau von ihm ausgesonnene Plan ging dahin, daß der Vicekönig suchen sollte, von dem General Bellegarde gegen Uebergabe von Palma nuova und Osopo einen Waffenstillstand bewilligt zu erhalten.

Während desselben solle er sich hinter dem Mincio und die Adda zurückziehen, von wo er, nachdem er einen bedeutenden Vorsprung gewonnen habe, in die Schweiz einrücken und den Verbündeten die Felsenthore derselben verschließen sollte. Die Festungen Mantua und Alexandria müßten um jeden Preis behauptet werden; sie würden, so meinte er, wenn nur erst Frankreich aus drohender Gefahr gerettet sei, die dereinstige Wiedereroberung Italiens sichern. General Bellegarde war so vorsichtig, sich in dergleichen Unterhandlungen nicht einzulassen, und so konnte der Vicekönig die wohl ausgedachte Bewegung nicht ausführen.

Das Vorrücken des neapolitanischen Heeres aus dem Kirchenstaate nach Florenz und eine von Murat am 17. Januar 1814 erlassene Erklärung, ließen keinen Zweifel mehr übrig, daß der Verräther, welcher sich bisher noch hinter Ausflucht und Zweideutigkeit versteckt hatte, schamlos im offenen Felde als Verbündeter der Oestreicher auftreten werde.

Die Bevollmächtigten Oestreichs und Neapels hatten am 11. Januar 1814 einen Bundesvertrag unterzeichnet, in welchem Oestreich die Rechte des Königs Joachim Murats und seiner leiblichen Erben auf die Krone von Neapel anerkannte, dieser dagegen sich verbindlich machte, die Sache Napoleons zu verlassen und auf die Seite der Verbündeten zu treten. König Murat zeigte sich sofort als ein in der „raub Staaten! Schule" Napoleons großgewordener Eroberer. Er ließ durch General Vauguyon von den Ländern des Kirchenstaates und der anconaschen Mark am 19. Januar und von dem Großherzogthum Toskana am 31. Januar „nach dem Rechte der Eroberung" in seinem Namen Besitz ergreifen. Dergleichen „kühne Griffe" erregten zunächst bei England Bedenken, mit Murat einen Vertrag abzuschließen, zumal es gegen das aus Neapel vertriebene Königshaus Verpflichtungen übernommen hatte; indessen unterstützte es den von dem östreichischen Bevollmächtigten, Grafen Neipperg, vorgelegten Operationsplan wesentlich dadurch, daß eine Flotte von Palermo mit Truppen unter Segel ging, um sich Livorno's und Genua's zu bemächtigen und im Rücken des Vicekönigs Piemont zu bedrohen. Bevor dieser den Rückzug in eine gesichertere Stellung antrat, kündigte er in zwei aus Verona den 1. Februar 1814 an sein Heer und an die Völker Italiens erlassenen Proclamationen den Abfall Murats an. In der ersteren heißt es: „Soldaten! Die Hoffnungen eines sicheren und r

Friedens erheben sich von allen Seiten; ich halte sie für begründet. Allein der Tag der Ruhe ist für Euch noch nicht erschienen, ein neuer Feind steht gegen uns auf. Und wer ist dieser Feind? Wenn ich ihn Euch nennen werde, dann werdet Ihr meinen Worten keinen Glauben schenken, und Euer Unglaube, den ich mit Euch eine lange Zeit getheilt habe, ist für Euch ein neuer Titel des Ruhmes.

„Die Neapolitaner hatten uns feierlich ihr Bündniß versprochen. Auf das in ihr Versprechen gesetzte Vertrauen wurden sie im Königreiche wie Brüder empfangen, sie fanden Aufnahme in verschiedenen Departements, wir theilten mit ihnen alle unsere Hülfsquellen. Sie sind als Brüder eingezogen und dessenungeachtet waren wir es, gegen welche sie ihre Waffen rüsteten u. s. w.“

In dem Aufrufe an die Völker Italiens heißt es: „Seit drei Monaten hatten die Neapolitaner uns ihre Unterstützung zugesagt, und wie hätten wir ihren Versicherungen mißtrauen können? Ihr Souverain ist durch Banden des Blutes mit dem großen Manne vereint, dem er, ich und wir alle Alles verdanken; dieser große Mann ist jetzt weniger glücklich!

„. . . Völker Italiens, verhehlen wir es uns nicht: der Abfall der Neapolitaner hat die Schwierigkeiten unserer Lage auf das Grausamste vermehrt, allein je gefahrvoller unsere Lage ist, desto höher muß unser Muth sich steigern.“

Der Vicekönig bezog eine gut gewählte Stellung zwischen Mantua und Peschiera. Hier trafen bei seinem Heere drei Bataillons unter dem General Severoli ein, welche Marschall Suchet auf Napoleons Befehl aus Spanien auf Wagen mit öfter erneutem Vorspann durch Frankreich und Piemont nach Italien geschickt hatte; — so sehr war hier Noth am Mann! —

Da sämmtliche neapolitanische Officiere, welche von Geburt Franzosen waren, nach dem Abfall Murats sein Heer verließen, befand sich dasselbe ohne tüchtige Führer und wurde durch die französisch-italienischen Truppen des Vicekönigs überall geworfen. Hierzu kam noch, daß Murat in Zerwürfniß mit Lord Bentink gerieth, bei dessen am 9. März in Livorno ausgeschifften Heere sich der rechtmäßige Thronerbe Neapels befand. Dieser erließ einen Aufruf an das von Murat bereits als seine Eroberung erklärte Toskana zur Befreiung von dem schmachvollen Joche Frankreichs und erklärte,

daß er zur Wiedereroberung des Königreichs Neapel ein Heer Sicilianer heranführe. Es kam zu einem heftigen Auftritte zwischen Murat und Lord Bentink, so daß der erstere drohte, mit seinem Heere zurückzuziehen, wenn ihm nicht die verlangte Genugthuung gegeben würde. Durch Vermittelung des östreichischen Oberfeldherrn wurde der Streit dadurch beigelegt, daß Lord Bentink das Benehmen des Kronprinzen mißbilligte und den zwischen Murat und Bellegarde abgeschlossenen Vertrag für England unterzeichnete.

Dieser Vertrag, welchen Kaiser Franz erst unter dem 8. März ratificirte, hatte wesentliche Abänderungen erfahren. Von einer Vergrößerung durch den Kirchenstaat und Toskana war nicht mehr die Rede, und Murat mußte sich mit der Gewähr für sein Königreich und einem Zuschlag von 400,000 römischen Seelen begnügen.

Den Verbündeten war mehr an dem demoralisirenden Eindruck gelegen, welchen der Abfall eines so berühmten Heerführers und so nahen Blutsverwandten des Kaisers auf die Franzosen machen mußte, als an der Unterstützung, welche sie sich durch das neapolitanische Heer versprechen durften. Der treulose Murat hatte Napoleon längere Zeit über seinen Verrath im Ungewissen zu erhalten gewußt. Aus Paris den 3. December 1813 schreibt der Kaiser an den Vicekönig nach Verona: „Der König von Neapel meldet mir, daß er baldigst mit 30,000 Mann in Bologna eintreffen werde. . . . Benehmen Sie sich mit dem Könige so gut als möglich, schicken Sie ihm einen italienischen Commissar entgegen, um für den Unterhalt seiner Truppen zu sorgen; erweisen Sie ihm alle nur möglichen Zuvorkommenheiten, um davon den besten Vortheil zu haben. Es ist mir eine große Beruhigung, nichts mehr für Italien fürchten zu müssen." Bald darauf wird neuer Verdacht erregt. Aus Paris den 11. Januar 1814 schreibt Napoleon an Eugen: „Der Herzog von Otranto wird Ihnen gemeldet haben, daß der König von Neapel sich mit unseren Feinden verständigt; sobald Sie hiervon officielle Kenntniß erhalten haben, scheint es mir wichtig, daß Sie sofort mit Ihrer gesammten Armee die Alpen gewinnen. Tritt der Fall ein, dann lassen Sie die Italiener in Mantua und den anderen Plätzen und sorgen dafür, alles Silbergeräth, die Kostbarkeiten des Hauses und die Kassen mit sich zu nehmen."

Ein Brief des Herzogs von Otranto aus Florenz vom 21. Januar 1814 an den Vicekönig ließ keinen Zweifel mehr über Murats Verrath übrig; es

heißt in demselben: „Ein Brief Metternichs hat die Königin von Neapel (die Schwester Napoleons) entschieden, der Coalition beizutreten. Ich kenne den Vertrag nicht, allein ich weiß es, er ist abgeschlossen. Metternichs Brief ist ein Schelmstück. Nachdem er das Gemälde der Streitkräfte der Coalition, der Verheerung Frankreichs aufgerollt, fügt er hinzu, daß der Kaiser Napoleon in seinen Unterhandlungen mit den Verbündeten ganz Italien und selbst Neapel abgetreten habe und nur durch den König von Baiern für Ew. Hoheit Mailand verlangt habe."

Jetzt durfte Eugen nicht länger an Murats Verrath zweifeln. Er schreibt seiner Gemahlin aus Verona den 25. Januar 1814: „Die Augenblicke drängen, geliebte Auguste, zumal wegen der verwünschten Neapolitaner. Giebt es wohl eine größere Treulosigkeit: sich nicht gegen uns zu erklären und dennoch den Marsch in unserem Rücken fortzusetzen!" Die Vortheile, welche Eugen am 9. Februar 1814 am Mincio über die Oestreicher erfocht, brachten in das Benehmen Murats einiges Schwanken; er schickte einen Officier an Eugen, um mit ihm in Unterhandlung zu treten. Eugen schreibt dem Kaiser aus Volta den 18. Februar: „Bis jetzt haben die Truppen des Königs von Neapel noch keine Feindseligkeit gegen die Ew. Majestät begangen, der König hat fortwährend sich geweigert, thätigen Antheil an den Bewegungen der Oestreicher zu nehmen. Erst vor zwei Tagen hat er mir sagen lassen, daß es nicht seine Absicht sei, gegen Ew. Majestät zu agiren, und hat mich wissen lassen, es bedürfe nur eines glücklichen Umstandes, um sich für die Fahnen zu entscheiden, unter denen er immer gefochten."

Nach den über Blücher zu Anfang des Februar erfochtenen Vortheilen hoffte Napoleon, daß Murat hierdurch veranlaßt werden würde, sich eines Besseren zu besinnen. „Es ist möglich," schreibt er an Eugen aus Nangis den 18. Februar, „wenn das Glück uns ferner lächelt, daß der Feind in großer Unordnung aus unseren Grenzen hinausgeworfen werde und wir uns in Italien behaupten. In dieser Voraussetzung würde der König von Neapel wahrscheinlich die Partie wechseln."

In der That trieb Murat die Unverschämtheit so weit, dem Vicekönige den Entwurf zu einem Vertrage zu übersenden. Dieser macht Napoleon davon Meldung, welcher ihm aus Soissons vom 12. März darüber schreibt: „Sie werden merken, daß diese Idee (der Vertrag) eine Narrheit ist. Allein

schicken Sie einen Unterhändler an diesen außergewöhnlichen Verräther und schließen Sie mit ihm in meinem Namen einen Vertrag ab. Berühren Sie Piemont und Genua nicht, den Rest von Italien theilen Sie in zwei Hälften. Dieser Vertrag muß ein Geheimniß bleiben, bis man die Oestreicher aus dem Lande hinausgeworfen hat. Vierundzwanzig Stunden nach der Unterzeichnung muß sich der König erklären und über die Oestreicher herfallen. Sie können in diesem Sinne Alles thun; man muß unter den gegenwärtigen Umständen nichts schonen, um die neapolitanischen Truppen mit den unsern zu vereinigen. Später kann man es halten, wie man Lust hat; denn nach einer solchen Undankbarkeit und unter solchen Umständen ist man an nichts gebunden." Am Schlusse fügt Napoleon hinzu: „er habe, um dem Könige von Neapel einen Streich zu spielen, dem Papste Erlaubniß zur Rückkehr, jedoch nur als Bischof von Rom, ertheilt.

Auch jetzt noch suchte Murat in Unterhandlung mit dem Vicekönige zu bleiben; dieser schreibt seiner Gemahlin aus Mantua den 23. März: „Ich erstatte diesen Morgen dem Kaiser Bericht über die bei dem Könige von Neapel gemachten Versuche. Nachdem er mir die heiligsten Versicherungen seiner Freundschaft und Anhänglichkeit für den Kaiser gegeben, will er mir jetzt die Verpflichtung auflegen, sämmtliche französische Truppen über die Alpen zurückzuführen, und dann, sagt er, werde er sich mit mir verständigen. Wie ich diesen Burschen kenne, werde ich, wie Du wohl denken kannst, mich nie in die Lage versetzen, von seinem Belieben abhängig zu sein. Welch ein entsetzlicher Verräther!"

Dieselbe Verachtung spricht Napoleon in einem Briefe an seine Schwester, die Gemahlin Murat's aus; er schreibt ihr: „Dein Mann ist tapfer auf dem Schlachtfelde, aber feiger als ein Weib, wenn er in vier Wochen keinen Feind gesehen hat. Er besitzt keinen moralischen Muth. Mach ihm sein treuloses und lächerliches Benehmen recht fühlbar und sag ihm: er solle nicht glauben, der Löwe wäre todt und man könne auf ihn pissen (et qu'on peut pisser dessus)." Ein Kaiser schreibt solches an eine Königin.

Hoffnungsloser noch als in Italien führten die Marschälle Napoleons in Spanien den Krieg. In Italien hatte der Vicekönig Eugen den großen Vortheil, daß die Bevölkerung der Lombardei, Piemonts, Toskana's und des Kirchenstaates in Napoleon ihren Befreier und den Begründer der Einheit

der getrennten Stämme verehrten, dem sie mit Begeisterung anhingen. Er war der hochgefeierte Schirmherr ihrer Freiheiten, er hatte über die verhaßten Oestreicher auf dem geheiligten Boden Italiens seine ersten glänzendsten Siege erfochten und sie schmachvoll über die Alpen zurückgetrieben. Nicht minder dankbar waren ihm die Römer dafür, daß er dem Pfaffenregiment ein Ende gemacht und die weltlichen Angelegenheiten dummen und bigotten Priestern entrissen hatte. Der Abfall Murats und seiner Neapolitaner übte keinen anderen Einfluß, als daß die „pulcinelli di Napoli" der allgemeinen Verachtung noch mehr, als es herkömmlich war, anheimfielen.

Anders standen die Sachen in Spanien; zwar hatte Napoleon zu wiederholten Malen den Spaniern — und mit Fug und Recht — vorgehalten, wie große Verdienste er sich um sie erworben habe: durch die Entthronung einer unfähigen Königsrace, durch Vernichtung der Inquisition, der Aufhebung der Privilegien des Adels und der Geistlichkeit und der Einführung noch anderweitiger Errungenschaften der französischen Revolution; es gelang weder ihm noch seinem Bruder Joseph, den er ihnen mit Waffengewalt als König aufgedrungen, das Vertrauen der Spanier zu gewinnen. Die aus der Wahl der Stände hervorgegangenen Volksvertreter, die Cortes, welche eine Verfassungsurkunde beschworen, deren Hauptstücke die Grundlage aller späteren Verfassungen der constitutionellen Staaten Europa's wurden, traten als die entschiedensten Feinde Napoleons auf, und die Gebirgsbewohner erhoben, von Mönchen angeführt, sich in Masse und führten den verderblichen Guerillakrieg gegen die Franzosen.

So viel gesunden Menschenverstand darf man den Cortes wohl zutrauen, daß sie, bei aller Werthschätzung der Güter, welche Napoleon ihnen verhieß, sehr wohl einsahen, daß es ihm, wie bei all seinen Continentalkriegen, so auch in Spanien, nicht um Beglückung und gesetzmäßige Freiheit des Volkes zu thun war, sondern um die Vernichtung der Oberherrschaft Englands auf dem Weltmeere, und zwar zunächst durch den Ausschluß des englischen Handels von dem europäischen Festlande. Frankreichs Flotte war vernichtet, seine Häfen waren blockirt, und Napoleon war nicht im Stande zu hindern, daß, wo er mit seinem Landheere erschien, um sich eines Küstenstriches zu versichern, alsbald auch ihm gegenüber ein englisches Heer erschien, welches bei der Bevölkerung die beste Aufnahme fand. Mit Britannia's Banner, welches

aller Orten als das Banner der Freiheit begrüßt wurde, machte das Volk gemeinschaftliche Sache gegen Napoleon und gegen den französischen Adler, der als das Symbol der Unterdrückung allgemein verhaßt war, erhob sich Alles in Waffen.

Napoleon behielt, was bereits oben erwähnt wurde, wie sehr ihn auch der Rückzug aus Rußland 1812 und der Beginn des Feldzuges in Deutschland 1813 in Anspruch nahmen, die Kriegführung in Spanien beständig im Auge; er verfügte über die dortigen Truppen und Marschälle, als ob sie unter seinen Augen fochten, rief sie ab, schickte sie wieder hin auf eine Entfernung von drei- bis vierhundert Meilen.

Der Krieg, welchen Napoleon 1813 und 14 in Spanien zu führen sich gezwungen sah, kann hier nur in so weit in Betracht kommen, als wir eine Vorstellung davon zu geben versuchen, wie bestürmt von nah und fern das Haupt des Kaisers war.

Die von Preußen ausgegangene Erhebung des deutschen Volkes zur Abwerfung des fremden Joches, die Nachrichten von den Siegen der Verbündeten in Schlesien, der Mark, in Böhmen und Sachsen, und endlich von der Völkerschlacht bei Leipzig, durch welche Napoleon gezwungen worden, den Rückzug auf das linke Rheinufer anzutreten, blieben den Rheinbundtruppen, welche dem französischen Heere in Spanien zugetheilt waren, nicht unbekannt, und so mächtig war damals der Zauber, welchen die Worte „Freiheit und Vaterland" auf deutsche Herzen ausübten, daß die Contingente von Frankfurt und Nassau während der Gefechte im November 1813, durch welche Marschall Soult das Vordringen des Herzogs Wellington gegen Bayonne aufzuhalten versuchte, die französischen Reihen verließen und zu den Engländern übergingen.

Wellington rückte nur langsam, aber sehr sicheren Schrittes vor. Er schonte seine Truppen während der Wintermonate; Verstärkungen trafen für ihn aus England ein, so daß er in der Mitte Februars 1814 den Feldzug mit einem Heere von 90,000 Mann beginnen konnte. Von Soult's Heere hatte Napoleon mehrmals ganze Regimenter, insonderheit Reiterei abgerufen, so daß diesem kaum 40,000 Mann zur Verfügung blieben. Von der Uebermacht gedrängt war er nicht im Stande, das Eindringen des feindlichen Heeres in Frankreich zu verhüten. Wellington hatte durch geschickte Be-

wegungen den Marschall Soult gezwungen, sein festes Lager bei Bayonne um die Mitte Februars zu verlassen und sich auf Orthez zurückzuziehen, wo es am 26. Februar zu einem Gefecht kam, in dessen Folge der Marschall seinen ferneren Rückzug nach Tarbes antrat, um sich mit dem zweiten französischen Heere in Verbindung zu setzen, welches unter Marschall Suchet ebenfalls den Rückzug angetreten hatte. Später wurden Bordeaux und Toulouse von Wellingtons Heer besetzt, und was für Napoleon das Niederschlagendste war, die Engländer wurden von den Einwohnern mit Freudenjubel willkommen geheißen.

Länger als Soult hatte Suchet sich in seiner Stellung in Catalonien behauptet. Als aber Napoleon, anstatt ihm die verlangten Verstärkungen zu schicken, im Januar 1814 ihm befahl, ungesäumt 10,000 Mann von seinen Truppen auf Wagen nach Lyon zu senden, welche von da zum Theil weiter nach Italien als Eilfracht spedirt wurden, sah der Marschall sich gezwungen, nachzusehen, wo für ihn durch die Pyrenäen ein Ausgang offen gelassen sei.

Schon im Januar 1814 ließ Suchet durch den Kriegsminister dem Kaiser vorstellen, daß, um den Frieden mit den Cortes herzustellen, es unerläßlich sei, dem König Ferdinand die Freiheit zu geben und ihn auf seinen Thron nach Spanien zurück zu führen. Napoleon gerieth außer sich über solches Ansinnen; später — es war nach der verlorenen Schlacht bei La Rothière — besann er sich eines Besseren und ließ dem Könige Ferdinand die Freiheit zur Rückkehr nach Spanien ankündigen, wohin derselbe sofort abreiste. Ferdinand VII. trat seine Regierung wieder an, und wohl hätte Napoleon den Völkern, welche seine Wohlthaten mit Undank lohnten, keine größere Züchtigung bereiten können, als durch die Wiederkehr der Bourbons „der Vielersehnten" auf die Königsthrone von Frankreich, Madrid und Neapel.

Auch in Frankreich wurde der Ruf nach den vertriebenen Bourbons an vielen Orten vernommen, mit ihnen machten der vertriebene Adel und die vertriebenen Priester gemeinschaftliche Sache und nicht mindere Beschädigung, als von den Feinden in offener Schlacht, hatte der Kaiser von dem verborgenen Gewürm zu fürchten, welches den Kiel des Schiffes unter dem Wasser anbohrte, so daß es leck wurde und verloren war, wenn es auch nicht durch Sturm und Wellenschlag an den Felsen zerschellt wäre.

Die Erinnerungen an das königliche Geschlecht der Bourbons waren

durch die blutigen Wogen der Revolution aus dem Gedächtnisse der Franzosen hinweggespült, durch die Siegesposaunen des Consulats und Kaiserreichs hinweggeblasen, so daß selbst auf ehemals adeligen Schlössern im südlichen Frankreich, wie die geniale George Sand in ihrem Leben erzählt, die heranwachsende Jugend (im Januar 1814) mit Verwunderung fragte: wer denn der Herzog von Artois und der Herzog von Angoulême wären? deren Namen sie noch nie zuvor gehört hatten und daß ein König Ludwig XVIII. Ansprüche auf den Thron Frankreichs mache, galt für ein Ammenmährchen.

Ausgewiesen aus Preußen und Rußland hatte das Haupt der verbannten Königsfamilie, ohne den Königtitel „Louis XVIII." zu führen, unter dem Namen eines Grafen von Lille mit den anderen Gliedern seiner Familie eine Freistatt in England gefunden. Die Siege der Verbündeten und die Niederlagen Napoleons in Deutschland erweckten in den Bourbons und dem ihnen treu und ergeben gebliebenen alten Hofadel — den nicht ausgenommen, welcher Güter und Ehrenstellen von Napoleon angenommen — Hoffnungen auf die Rückkehr nach Frankreich und Wiederaufrichtung des Königthrones.

Ludwig XVIII. war zu unbeholfen und bequem, um das Schlachtroß zu besteigen; er blieb fürs Erste noch in England, „überzeugt" (wie er im Oktober 1813 an einen eifrigen Royalisten schrieb) — „daß die Verbündeten nichts für ihn thun würden." Er überließ es seinem Bruder, dem Herzoge von Artois, und dessen beiden Söhnen, den Herzögen von Angoulême und von Berry die Bahn für ihn zu brechen. Angoulême schiffte sich nach Spanien ein und stieg in St. Jean de Luz Ende Januar ans Land. Wellington willigte ein, ihn durch den Marschall Lord Beresford mit einem Corps englischer Truppen nach Bordeaux zu geleiten, wo der Maire, Graf Lynch, die weiße Fahne unter dem Jubel des Volkes aushing und König Louis XVIII. zur Rückkehr auf seinen Thron einlud. In einem Aufrufe forderte Angoulême die Einwohner auf, sich zu Gunsten ihres legitimen Königshauses zu erheben, welches die hohen Verbündeten unter ihren Schutz genommen hätten. Hiermit war Wellington keinesweges einverstanden; er nahm von Bordeaux im Namen des Königs von Großbritannien Besitz und nöthigte den Herzog, seinen Aufruf als verfrüht zurückzunehmen.

Noch weniger gute Geschäfte machte der Herzog von Berry. Ein Glücksritter, Marquis Romans, hatte ihn im Januar 1814 eingeladen, nach

der Normandie zu kommen, wo 50,000 Royalisten bereit ständen, ihn im Triumphe nach Paris zu führen. Der Herzog war so klug, auf der Insel Jersey das Nähere abzuwarten; Romans hatte ihm 10,000 Francs abgeschwindelt, aber die 50,000 Franzosen meldeten sich nicht.

Der Graf Artois hatte es übernommen, die Erhebung des südlichen Frankreichs zu bewirken. Er hatte sich durch Deutschland nach der Schweiz begeben und betrat, ohne besonderes Aufheben davon zu machen, am 16. Februar die französische Grenze bei Pontarlier, versuchte es jedoch vergebens, sich der Unterstützung der Verbündeten zu versichern, welche ihm vorläufig jede Kundgebung, die er im Interesse seiner Familie etwa zu machen beabsichtige, untersagten. Das von ihm für seinen Beauftragten, den Grafen von Brüges, verlangte Geleit nach Chatillon wurde ihm nicht bewilligt, und er, besorgt, von den aufständischen Bauern Lothringens festgenommen zu werden, hatte schon die Post bestellt, um nach Flandern heimzukehren, als er von einigen der Adelspartei überredet wurde, zu bleiben, da man ihm — was von jeher für das Schicksal Frankreichs entscheidend war — die Stimmung in Paris als geneigt zum Abfall von Napoleon schilderte. Was halfen dem Kaiser Tausende von Polizeispionen und die wohl organisirte Bande seiner Spürnasen; sie verloren oft in nächster Nähe die Witterung der Verschwörer. Ein Graf Semallé, früher Page bei Ludwig XVI., hatte seit Beginn des Krieges 1813 aus Paris, wo er lebte, den Bourbons in England über Alles, was zu Gunsten ihrer Rückkehr vorbereitet wurde, Bericht erstattet. Das Schloß der Gräfin Guiault Epoisses war im Januar 1814 der Versammlungsort der Royalisten, welche in der Ueberzeugung lebten, in dem Hauptquartier des Kaisers von Oestreich und des Königs von Preußen noch immer dieselbe Schwärmerei für die Legitimität des Hauses Bourbon zu finden, wie zur Zeit der Pillnitzer Zusammenkunft und des Manifestes des Herzogs von Braunschweig. Dies war aber keineswegs der Fall. Der Vicomte Virieu war sehr erstaunt, daß der Fürst Metternich, zu dem er im Januar 1814 gelangte, von einer Wiedereinsetzung der Bourbons nichts hören wollte, und als Graf Semallé in Dijon seine Ansicht laut werden ließ, eine Erhebung zu Gunsten Ludwigs XVIII. zu veranlassen, ihm dies von dem dort commandirenden General, Prinzen von Homburg, mit dem Bedeuten untersagt wurde, daß man dergleichen Erhebungen, nur wenn sie außerhalb der von den Ver-

bündeten besetzten Provinzen erfolgten, als einen ungezwungenen Ausdruck des Volkswillens gut heißen könne. Da die Versuche zu dergleichen Erhebungen gar keinen Erfolg hatten, kehrte Semallë nach Paris zurück, wo es ihm mit dem, im Geheimen gesponnenen Verrath besser glückte, als mit dem offenen Aufstand.

Talleyrand, jener schlauköpfigste aller Franzosen, der, wie er zu rechter Zeit verstanden, die Mütze des Bischofs mit der des Jacobiners, diese wiederum mit dem kaiserlichen Livréehute zu vertauschen, hatte Witterung davon, daß etwas Bourbonisches Königsthum im Anzuge sei und mit schlauer Vorsicht schlüpfte der diplomatische Rattenkönig aus dem, dem Untergange verfallenen Admiralschiff, um sich an den Bord der in Sicht erschienenen Jacht zu retten. Besonders zahl- und einflußreich bei der Verschwörung gegen Napoleon war die Priesterschaft vertreten; die Spitze nahm der oft genannte frühere Bischof von Autun, Abbé de Talleyrand. Ihm hatten sich angeschlossen: der Abbé Louis, der Abbé de Pradt, Bischof von Mecheln; der Abbé de Montesquiou; der Herzog Dalberg, vormals Coadjutor von Mainz. Sie alle hatten, von Napoleon mit Gunstbezeigungen überhäuft, sich ihr pfäffisch Wänzlein wohl herangemästet, dem Kaiser Treue geschworen, aber — es war ja nur ein politischer Eidbruch, wenn sie von ihm abfielen, und einer ertheilte dem Andern bereitwilligst Ablaß der Sünden aus dem Schatze der allein selig machenden Kirche.

In Paris waren schon früher mehrere Personen des bourbonischen Hofadels, welche Napoleon aus thörigter Eitelkeit im Dienste des Palastes angestellt hatte, zu einer geheimen Verbindung zusammengetreten, um für die Rückkehr des vertriebenen Königshauses thätig zu sein, diese hatten sich Talleyrand angeschlossen. Ein Baron Vitrolles wurde in das Hauptquartier der Verbündeten abgesandt und suchte zunächst den Kaiser von Rußland für die Zurückberufung der Bourbons und Ausrufung Ludwigs XVIII. als König von Frankreich günstig zu stimmen.

Der Baron, ein Legitimist vom reinsten Wasser, händigte im allergeheimsten Vertrauen dem russischen Minister, Grafen Nesselrode, ein Blättchen Papier ein, auf welchem, nachdem man es eine Zeitlang in Salzwasser gelegt, folgendes zu lesen war: „La personne, que je vous envoie est de toute confiance. Ecoutez la et reconnaissez moi. Jl est temps d'être plus

clair. Vous marchez avec de bequillés, servez vous de vos jambes et voulez, ce que Vous pouvez.*)

Fürs Erste fanden die Anträge des Barons keine Zustimmung in dem Hauptquartier Alexanders. In den Berichten, welche er Talleyrand und den Royalisten in Paris erstattet, theilt er mit, „daß die verbündeten Mächte sich immer noch nicht zu Weiterem entschieden hätten, als zu dem Entschlusse, Frankreich in eine Stellung zu setzen, in welcher dasselbe fernerhin nicht mehr der Ruhe von Europa gefährlich werden könnte; Oestreich scheine sehr geneigt, mit Napoleon, oder mit einer im Namen Napoleons II. eingesetzten Regierung zu unterhandeln."

Um sich auch nach dieser Seite hin unentbehrlich zu machen, war Talleyrand mit Metternich in Verbindung getreten und hatte ihm seine guten Dienste angeboten. Napoleon, hiervon unterrichtet, hielt es für das beste Sicherungsmittel gegen Talleyrand's Intriguen in Paris, ihn aufzufordern, sich nach Chatillon zu begeben, wo er ihn von dem ihm ganz ergebenen Caulincourt konnte beaufsichtigen lassen. Daraus, daß Talleyrand die Sendung nach Chatillon ablehnte, schloß Napoleon, daß die Verbündeten seine Entthronung beschlossen hätten, Talleyrand dafür gewonnen sei und ihn für verloren halte.**) Einigen Royalisten, welche sich zur selben Zeit an den Kaiser Alexander mit der Bitte „um Wiedereinsetzung der Bourbons auf den Thron des heiligen Ludwig" wandten, erklärte der Kaiser, „daß er ihre Bitte für unzeitig halte, da man vorher Napoleon besiegt und entthront haben müsse, bevor an die Bourbons gedacht werden könne. Dem Grafen Artois, der von Vesoul aus an den Kaiser Alexander die Bitte gerichtet, sich ihm in Chaumont vorstellen zu dürfen, schrieb er: „daß er auch jetzt dem Prinzen nur wiederholen könne, was er gegen ihn geäußert habe, als derselbe aus London nach Frankreich abgegangen wäre, nämlich: daß der Zweck aller Anstrengungen der Monarchen in der Abschließung eines unverletzlichen Friedens bestehe; daß sie an den inneren Umwälzungen, welche in Frankreich entstehen würden, nicht den geringsten Antheil nehmen wollten

*) Die Person, welche ich an Sie sende, verdient volles Vertrauen. Hören Sie sie und erkennen Sie mich. Es ist Zeit, klarer zu sehen. Sie gehen mit Krücken, bedienen Sie sich Ihrer Beine und wollen Sie, was Sie können.,

**) Bignon Vol. XIII. p. 351.

und also die allgemeinen Gesinnungen zu Gunsten der Bourbons weder begünstigen, noch ihnen zuwider handeln würden."

Damals erschien ein von dem Kronprinzen von Schweden unterzeichneter Aufruf an die französische Nation, worin diese aufgefordert wurde, sich der Herrschaft ihres legitimen Königshauses wieder zu unterwerfen. Der Name des Kronprinzen war ohne dessen Zustimmung darunter gesetzt worden, doch erließ er keine Gegenerklärung, und die Royalisten nahmen davon Veranlassung, den Grafen Gain nach London abzusenden, um sich in das Hauptquartier des Kronprinzen von Schweden zu begeben. General Bülow, welchem Graf Gain seine Absichten vertraute, ertheilte ihm den Rath, sich zu dem Kaiser von Rußland zu begeben, da es zweifelhaft sei, ob jener Aufruf von dem Kronprinzen von Schweden herrühre.

In dem Hauptquartier der drei Monarchen fanden die Abgeordneten des pariser Legitimisten-Clubs und der Bourbons erst dann ein günstigeres Gehör, als durch den Trotz Napoleons der Congreß in Chatillon sich aufgelöst und endlich sogar der gute Kaiser Franz die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß es zu Vertrag und Friedensschluß mit dem Herrn Schwiegersohne nun und nimmermehr kommen werde.

Graf Alopäus, in russischen Diensten, zum Gouverneur der Departements der Meurthe, Mosel, Maas ernannt, meldete aus Nancy das Eintreffen des Herzogs von Artois daselbst, welchen er zwar als den Sprößling des alten Königshauses empfangen, aber das Aufstecken der weißen Kokarde ihm nicht gestattet, überhaupt keine Anerkennung der Bourbons ausgesprochen, jedoch dem Prinzen den Rath ertheilt habe, sich durch eine Zusicherung für die Besitzer der Nationalgüter in seinem Aufrufe eine große Parthei zu sichern.

Hierüber ging das diplomatische Hauptquartier, welches sich damals von dem der Monarchen getrennt befand, zu Rathe, und Stein ertheilte Alopäus aus Dijon den 29. März nachstehenden Bescheid: „Nachdem ich mit den bei dieser Sache betheiligten Personen übereingekommen bin, kann ich Ew. Excellenz sehr bestimmt antworten. Die Mächte sind entschieden, die Bourbons zu begünstigen; sie kommen mit Ihnen über die Grundsätze des Aufrufes überein, welchen Sie durch alle zu Ihrer Verfügung stehenden Mittel so viel als möglich verbreiten lassen werden. Sie sind ermächtigt, nicht allein zu

gestatten, daß man die weiße Kokarde aufsteckt, sondern selbst, daß man ein französisches Hauptquartier und bewaffnete Corps bildet. Sie können für diesen Zweck einen Vorschuß von 200,000 Francs machen und sie in die königliche Kriegskasse zahlen. Es ist sehr glücklich, daß dieser abscheuliche Congreß zu Chatillon gebrochen, daß man zu den wahren Grundsätzen zurückgekehrt ist und den Tyrannen zu Boden schlagen will. Versuchen Sie jetzt Ihre Unterhandlungen über die Festungen einzuleiten, die den Bourbons übergeben werden müssen; diese müssen versuchen, die versammelten Bauernhaufen für ihren und Frankreichs Vortheil nützlich zu machen. Gott wird unsere Sache segnen, da wir der Gerechtigkeit und Sittlichkeit huldigen. Bezeugen Sie dem Grafen Artois meine Ehrerbietung und sagen Sie ihm, wie sehr ich mich glücklich fühle, offen und nachdrücklich für seine Sache, die Sache des Rechts und der Ehre, handeln zu können."

An dem Tage, wo diese wichtige Entscheidung abging, trafen in Dijon die Herren Mathieu de Montmorency und de Montagnac ein. Sie waren von den vereinigten Parteien der Republikaner und Royalisten, Talleyrand und Dalberg beauftragt, insgeheim aus Paris zuerst in das Blüchersche Hauptquartier gekommen, um sich von dem sorgfältig verheimlichten Stande der Heere zu unterrichten und den Grafen Artois aufzusuchen. Gneisenau setzte sie von der Lage der Dinge in Kenntniß und verwies sie an Stein in Dijon.

Am 29. März erhielt Stein nachstehenden namenlosen Brief: „Ein Franzos, welcher aus Paris kommt, wo Herr von Stein bewundert wird, wünscht von ihm eine geheime Unterredung bewilligt zu erhalten. Er wendet sich vorzugsweise an Herrn von Stein, weil er ihn als den Mann betrachtet, der das, was in Europa vorgeht, aus dem erhabensten und allgemeinsten Standpunkte beobachtet hat. Indem er für sich von einer Unterredung mit Herrn von Stein viel hofft, wird er vielleicht auch den Tribut einiger Aufklärung über den Geist Frankreichs und besonders von Paris darbringen, der möglicherweiser nicht hinreichend erforscht ist, in einem Augenblicke, wo eine unrichtige Wahl so furchtbare Folgen haben kann." Der Unbekannte versprach Stein die Gründe seiner Namens-Verschweigung mündlich zu eröffnen.

Stein nahm die angebotenen Eröffnungen an und begünstigte durch Rath und Hülfe die Zwecke der Sendung nach seiner ganzen Ueberzeugung.

Seit der von Ludwig XVIII. aus Hartwell im Januar 1814 erlassenen Erklärung, in welcher die Bourbons ihr Anrecht auf den königlichen Thron Frankreichs geltend zu machen suchten, nahm Stein sehr eifrig Partei für die vertriebene Königsfamilie. „Stein unterstützte bei jeder Gelegenheit die Sache der Bourbons; er achtete die Wiedereinsetzung derselben als eine Forderung des ihnen angestammten und auf keine gültige Weise verloren gegangenen Rechtes auf den französischen Thron, das unter allen Verhältnissen zu beachten sei." Der Kaiser Alexander war selbst nach der Auflösung des Congresses zu Chatillon anderer Meinung. Als in dem Kriegsrathe zu Pougy am 24. März der General Diebitsch äußerte: „Wenn es Ew. Majestät gefällig ist, die Bourbons wieder einzusetzen, so ist es freilich besser, mit beiden Armeen auf Paris zu gehen." „„Hier ist nicht von Bourbons die Rede,"" entgegnete der Kaiser, „„sondern von dem Sturze Napoleon's.""

Bei Stein erfreuten sich die von Gneisenau an ihn gewiesenen Legitimisten der besten Aufnahme. Er führte sie zu Hardenberg, Metternich und Castelreagh, welche auf die vorgelegten Gedanken eingingen. Nur zwei Tage verweilten die beiden Abgeordneten in Dijon, die Minister drangen auf deren schleunige Rückkehr nach Paris, wo sie in dem entscheidenden Augenblicke von großem Nutzen sein konnten. Montagnac eilte daher zurück; Montmorency sollte die Reise zum Grafen Artois fortsetzen: durch Namen, sittlichen Charakter und vollkommene Kenntniß der Personen und Sachen eigne er sich ganz vorzüglich, den Grafen Artois zu unterstützen. Montagnac schrieb bei seiner Abreise an Stein: „Es bleibt mir übrig, Ew. Excellenz für alle Beweise Ihrer Güte gegen mich zu danken und um deren Erhaltung zu bitten. Ein Mann der Preußen und Deutschland gerettet hat, indem er deren so muthige Erhebung bewirkte, muß der Beschützer Aller sein, welche Frankreich zu retten und zu dem Frieden Europa's beizutragen versuchen; unserem Lande dienend, dienen wir der Sache der europäischen Bildung."

Zu sehr gelegener Stunde, traf damals ein Herr von Wildermeth, ein Schweizer von Geburt, als Sendbote des Grafen Artois im Hauptquartiere der Monarchen ein. Er fand eine bessere Aufnahme als frühere Unterhändler, namentlich bei Hardenberg und Wolkonsky, welche ihm die

112*

Versicherung gaben, daß die Ansichten des Kaisers von Rußland und des Königs von Preußen nach dem Abbruch der Verhandlungen mit Napoleon sich für dessen Entthronung und die Wiederherstellung der Bourbons entschieden hätten. Im Auftrage der Verbündeten ging der Graf Bombelles (30. März) nach Nancy, um hier dem Grafen Artois die Bedingungen vorzulegen, unter denen die verbündeten Mächte geneigt wären, die Rückkehr Ludwigs XVIII. auf den französischen Königsthron zu unterstützen und ihn als legitimen Herrscher von Frankreich anzuerkennen. Diese Bedingungen waren: Ertheilung einer Charte (Verfassungs-Urkunde), Bestätigung der Nationalgüterverkäufe, der Beamten und Officiere des Kaiserreichs in ihren Stellen, Graden und Gehalten, freie Religionsübung und Anerkennung der öffentlichen Staatsschuld. — Zu einem Abschlusse dieser Angelegenheit kam es erst nach dem Einzuge der Verbündeten in Paris.

Da wir unter den Bewerbern zu dem noch nicht erledigten Throne Napoleons den Kronprinzen von Schweden zu erwähnen Veranlassung hatten, verdient es bemerkt zu werden, daß er, als er den nahen Sturz des Kaisers kommen sah, die Scheu, die Grenzen Frankreichs zu überschreiten, für seine Person überwand. Er überraschte am 31. März den russischen Bevollmächtigten in Nancy mit seinem Besuche. In der großsprecherischen Weise des Gascogners äußerte er sich über das unkluge Vorgehen der Verbündeten, von deren Heeren nicht ein Mann aus Frankreich wieder heimkehren werde. „Die Fürsten" — sagte er zu Alopäus — „werden die Vorwürfe ihrer Völker zu ertragen haben, wegen Aufopferung des reinsten Blutes der Nation für Gegenstände, die ihnen fremd geworden, seit sie über den Rhein gegangen sind." Er bewunderte sehr Napoleons Bewegungen in diesem Feldzuge (1814), wodurch er seine früheren Fehler wieder gut gemacht und sich als großer Feldherr gezeigt habe, jedoch sei es ein großer Fehler von ihm, daß er die Nation über den wahren Stand der Dinge nicht aufkläre. Hätte Napoleon dem Volke gesagt, daß die Verbündeten nicht allein die durch ihn, sondern auch die durch die Nation gemachten Eroberungen rauben wollten, so wäre das Volk in Masse aufgestanden. Mehr aber, als von allen anderen sprach er von den Bourbons geringschätzig. Niemals hätten sie über Frankreichs Grenze kommen, sondern jenseit des Rheins bleiben sollen, bis ein Vermittler

sie gerufen, der die weiße Fahne aufgepflanzt hätte, nicht aus royalistischem Fanatismus, sondern um dem Volke einen Ruhepunkt zu bieten.

Und als Alopäus erwiderte, er vermöge keine erhabneren Vermittler aufzufinden, als die verbündeten Herrscher, gab der Kronprinz noch deutlicher zu verstehen, daß er sich selbst als diesen Vermittler meine.

Den Grafen von Artois, welcher in Nancy anwesend war, begehrte er nicht zu sehen, und gegen seine früheren Bekannten in der Stadt äußerte er: „die Bourbons sind eine verfaulte Race, die in Frankreich keinen grünen Zweig treiben wird.“

An demselben Tage, an welchem Bernadotte als falscher Prophet den nahen Untergang der Verbündeten in Frankreich verkündete, waren sie siegreich in Paris eingerückt, und Napoleon, von dem er rühmte, daß er seinen Ruf als den größten Feldherrn in diesem Feldzuge wieder hergestellt, hatte so eben den Fehlzug gethan, nach welchem er, den Degen in der Scheide, ohne große Umstände aus Frankreich fortgeschickt wurde.

Dem großen Feldherrn haben wir auf dem Kriegstheater niemals Anerkennung und Bewunderung versagt; es schien daher angemessen, die Wühlereien kennen zu lernen, welche den Boden unter seinen Füßen untergraben hatten, so daß er bei einem letzten unbedachten Fehltritt in die Versenkung hinabstürzte.

Vierundfunfzigstes Kapitel.

Schwarzenberg unthätig vom 5. bis 15. März; ist vom 3. bis 10. März ohne Nachricht von Blücher; legt den Monarchen seinen Feldzugsplan vor; Alexander fordert Schwarzenberg dringend auf, etwas zu thun; Schwarzenberg verantwortet sich den 13. März; Major Grüneck überbringt die Nachricht von der Schlacht bei Laon; Schwarzenberg wünscht Blücher Glück zum Siege; nimmt einen Anlauf zum Vorgehen und macht Kehrt; drei Dispositionen für den 16. März; der kleine Corporal an der Spitze von 5000 Mann rückt gegen das große böhmische Heer vor; Kaisaroff's Kosacken von Sebastiani geworfen; Napoleons Fehlstoß am 18. März; Schwarzenberg zu Bett; der Oberbefehl ist in guten Händen; vortreffliche Disposition für den 20. März: die Schlacht bei Arcis sur Aube am 20. und 21. März.

Wir verließen den Feldmarschall des schlesischen Heeres fast erblindet auf dem Krankenbette zu Laon, aber ruhend auf schwer errungenem Lorbeer; wir begeben uns jetzt zu dem Feldmarschall des böhmischen Heeres nach Chaumont und finden ihn vom Podagra an das Schmerzenslager gefesselt. Vom 5. bis 15. März hatte der Oberfeldherr „die große Armee der Alliirten" zu einem thatenlosen Bummlerfeldzuge verurtheilt.

Nach dem schönen Siege, welchen Schwarzenberg — weniger aus eigenem Entschlusse, als auf dringendes Zureden des Königs von Preußen — bei Bar sur Aube am 27. Februar über den Marschall Oudinot erfochten, konnte seine Aufgabe keine andere sein, als: entweder dem Kaiser Napoleon, welcher sich gegen Blücher gewendet, auf den Fersen zu folgen, oder durch rasches Vordringen gegen Paris ihn zur Umkehr zu veranlassen, wodurch er zwischen das Doppelfeuer des schlesischen und böhmischen Heeres gerathen wäre. — Der Generalissimus zog es vor, sein über 100,000 Mann starkes Heer weiter zurück in ausgebreitete Cantonirungen zu verlegen, wobei seine Unbekümmertheit so weit ging, die Verbindung mit Blücher nicht einmal durch Kosacken, von denen ihm Legionen zur Verfügung standen, zu unterhalten. Eine der unglaublichsten Thatsachen in der Geschichte dieses Feldzuges ist es, daß der Generalissimus Fürst Schwarzenberg während der verhängnißvollen acht Tage vom 3. bis 10. März ohne alle Nachricht über das

schlesische Heer war und erst am 14. Nachmittags durch den von Blücher abgeschickten Major von Brüneck die officielle Nachricht über den bei Laon erfochtenen Sieg erhielt. Zwar waren beide Heere 20 bis 24 Meilen von einander entfernt, allein bei der fliegenden Schaar auf Steppenpferden und bei der Schlauheit, mit welcher der Kosack überall zu Haus war und durch die feindlichen Posten durchzuschlüpfen wußte, bleibt solche Nachlässigkeit mehr als räthselhaft. Zunächst diente die Unbekanntschaft mit dem Schicksale des schlesischen Heeres dem Generalissimus als Vorwand, mit dem böhmischen nichts zu unternehmen, und als er endlich auf wiederholtes Andrängen Alexanders und Friedrich Wilhelms am 10. März im Hauptquartier des Kaisers von Rußland den hohen Monarchen seinen in den müßigen Stunden der Cantonnirung ausgearbeiteten Operationsplan vorlegte, war derselbe auf Voraussetzungen gegründet, über deren Richtigkeit man erst die Bestätigung von Blücher erwartete. „Wir setzen," hub Generalissimus seinen Vortrag an, „zwei Fälle als möglich voraus: Erster Fall: Ein Theil der französischen Armee ist unvorsichtig vorgegangen und geschlagen worden; aber diese Armee selbst hat keine entscheidende Schlacht geliefert, sondern Kaiser Napoleon zieht sich mit derselben freiwillig gegen Paris zurück, um in der Gegend von der Hauptstadt alle seine Streitkräfte zu vereinigen und denjenigen Theil der alliirten Armee mit gesammter Macht anzufallen, welcher es wagen wollte, mit minderen Streitkräften in der Spitze vorzudrängen und die Flanke preis zu geben.

„Zweiter Fall: Die Hauptarmee des Kaisers selbst ist geschlagen und zum Rückzuge nach Paris gezwungen worden.

„Im ersten Falle könnte der Feind von Soissons in drei Colonnen: bei Chateau Thierry, Meaux und La Ferté-sous-Jouarre die Marne überschreiten, um sich mit der unter Marschall Macdonald bei Naugis und Provins stehenden Armee zu vereinigen. Diese Vereinigung könnte am frühesten wohl nicht vor dem 16. März stattfinden."

In dem Plane wurde nun die Ansicht ausgesprochen, „die Hauptarmee (die böhmische) hätte zuerst durch einige ihrer Armeecorps die bei Provins aufgestellten französischen Corps zurückwerfen zu lassen, um sich dann von den weiteren Bewegungen Napoleons früh genug die nöthige Kenntniß verschaffen zu können. Der zur Entscheidung führende Vormarsch der ganzen

Hauptarmee wäre aber so lange zu verschieben gewesen, bis dem Oberfeldherrn über die Art des Vorrückens des schlesischen Heeres genaue und bestimmte Daten zugegangen sein würden."

Der Fürst Schwarzenberg theilte hierauf mit Vorlegung der Cassinischen Karte die für die beiden angenommenen Fälle zu gebenden Spezialdispositionen mit. Die drei in dem Kriegsrath anwesenden Monarchen erklärten sich einverstanden und sprachen nur den Wunsch aus, daß baldmöglichst zur Ausführung geschritten werden möge, wozu der Fürst Generalissimus sich bereit erklärte, freilich immer unter dem Vorbehalt, daß zuvor vom schlesischen Heere Nachrichten eingetroffen sein müßten. Da diese seit acht Tagen noch immer fehlten und die aus dritter Hand durch den General St. Priest an Tettenborn, durch diesen an Kaisaroff, und so endlich an Schwarzenberg am 11. in Troyes gelangten Nachrichten aus Sezanne vom 10. März nur Ungünstiges über das Zusammentreffen Blüchers mit Napoleon für ersteren enthielten, kam Generalissimus zu der Ansicht, es könnten möglicherweise auch noch andere, als jene beiden im Kriegsrathe zu Chaumont beliebten Fälle eintreten, und da er als vorsichtiger Feldherr auf alle Fälle gefaßt sein wollte, so wurde als dritter Fall angenommen: „daß Napoleon über Blücher gesiegt hätte und jetzt auf Chalons gegen den rechten Flügel der Hauptarmee marschire." Dieser dritte Fall bedingte nothwendig eine Abänderung der bereits für den ersten und zweiten Fall gegebenen Dispositionen. Allein während man mit den Dispositionen für den dritten Fall beschäftigt war, tauchte in dem zur magischen Laterne gewordenen Kopfe des Generalissimus der vierte Fall auf: „Wie nun? wenn gar keine Schlacht bei Laon vorgefallen und der Kaiser Napoleon dennoch über Chalons gegen den rechten Flügel der alliirten Hauptarmee vorrückt." Dies veranlaßte wiederum neue Dispositionen. „Ueber alle diese verschiedenen Annahmen, die man noch vermehrte, und doch dabei die Operationen, die wirklich eintraten, nicht voraus bedachte, kam man zu keinem entschiedenen Handeln und begnügte sich daher damit, am 13. März sich die verschiedenen Corps der Hauptarmee in sich mehr concentriren zu lassen."*)

So viel stand fest: der Fürst Schwarzenberg wollte zu einer thatkräftigen

*) Damitz, 3. 1. S. 270.

Kriegführung nicht schreiten, bevor er nicht zuverlässige Nachrichten von den Begebenheiten bei dem schlesischen Heere erhalten hätte. Würde Blücher bei Laon eine Niederlage erlitten haben, dann hätten wir erleben können, daß trotz der abgebrochenen Unterhandlungen zu Chatillon und des Vertrages von Chaumont die Hauptarmee den Rückzug nach dem Rheine angetreten, Napoleon den Kaiserthron behauptet und Paris keine fremden Truppen in seinen Mauern gesehen haben würde. War daher der bei Laon erfochtene Sieg von großer Entscheidung in Beziehung auf Napoleon und Frankreich, so war er von noch größerer in Beziehung auf Schwarzenbergs Kriegführung und Oestreichs Politik.

Die zweiten, jedoch ebenfalls noch unbestimmten Nachrichten über den Sieg Blüchers bei Laon trafen in dem Hauptquartiere Schwarzenbergs am 13. in Troyes ein; auch diese gingen ihm wieder durch die dritte und vierte Hand zu. Kaisaroff hatte an Tettenborn, dieser an St. Priest, dieser (aus Sillery den 11. Abends) an den Fürsten Wolkonsky Meldung gemacht, welche Letzterer dem Fürsten Schwarzenberg (den 12.) mittheilt mit dem Hinzufügen: „der Kaiser Alexander halte dafür, daß eine offensive Bewegung in diesem Momente mehr als jemals nöthig sei. So eben sei der Chef des Generalstabes, Baron Diebitsch, mit den Entwürfen des Fürsten Schwarzenberg, welche auf vier verschiedenen Voraussetzungen gegründet seien, in Chaumont angekommen. Mit Rücksicht auf die Lage der Dinge bei dem Feldmarschall Blücher, wo Napoleon wirklich Nachtheile erlitten zu haben s c h e i n e (!) glaube Kaiser Alexander, daß es jetzt am angemessensten sein dürfte, sich an die erste jener Voraussetzungen zu halten, welcher die Monarchen ihre Zustimmung nicht versagen würden. Der Feldmarschall möchte dem Fürsten Wolkonsky so bald als möglich seine Entscheidung bekannt machen, damit er dieselbe dem Kaiser vorlegen könne.“

Noch bevor die ausführlichen Berichte Blüchers über den bei Laon am 10. erfochtenen Sieg bei dem Kaiser Alexander eingetroffen waren, forderte er in einem in verletzendem Tone abgefaßten Schreiben aus Chaumont vom 12. März den Fürsten Schwarzenberg auf, sich endlich wieder zum Aufbruch und Angriff zu entschließen. Alexander hatte zwei Monate hindurch in Chaumont verweilt, um die Umtriebe Metternich's und des östreichischen Cabinets zu überwachen. Stein und Pozzo di Borgo sorgten dafür, bei ihm den

Entschluß, nicht mit Napoleon Frieden zu schließen, aufrecht zu erhalten, so daß seiner Festigkeit es gelang, den Hemmschuh zu lösen, welchen Metternich unter den Kriegswagen des Fürsten Schwarzenberg geschoben hatte. In dem Briefe an Schwarzenberg aus Chaumont vom 12. März hatte Alexander, mit Anspielung auf die Abhängigkeit, in welcher ihn Metternich bisher gehalten, ihm geschrieben: „Ew. Durchlaucht werden in Zukunft die Hände nicht mehr gebunden sein, und Sie werden den strategischen Combinationen gemäß handeln können." Dies durfte Schwarzenberg nicht gelassen hinnehmen, und es gereicht ihm der Freimuth, mit welchem er dem Kaiser antwortete zur Ehre. „Ich habe," schreibt er ihm Tages darauf aus Troyes den 13. März, „die Ehre, zu berichten, daß die Corps in der von gestern von mir angeordneten Bewegung fortfahren, indem sie sich rechts halten, und ich glaube auf solche Weise alle Operationen vorbereitet zu haben, welche den Umständen gemäß erforderlich sein könnten. Morgen werde ich die Ankunft Ew. Majestät erwarten, um mir Ihre Befehle zu erbitten. Erlauben Sie, allergnädigster Herr, mit der Aufrichtigkeit, an welche Sie mich schon so lange gewöhnt haben, Ihnen an den Tag zu legen, wie schmerzlich für mich der in Ihrem Briefe enthaltene Ausdruck ist, daß ich in Zukunft nicht mehr gebunden sein werde und den strategischen Combinationen gemäß handeln könne. Niemals, Ew. Majestät, war ich gebunden; ich habe immer in Folge strategischer Combinationen gehandelt, ich glaube gut manövrirt zu haben und wünsche nicht, daß es anders gewesen wäre — das ist meine Beichte. Ich halte für meine Pflicht, zu bemerken, daß, wenn meine Anordnungen nicht den Beifall der Monarchen tragen, ich und meine Grundsätze die Schuld davon tragen. Wie glücklich würde Napoleon sich schätzen, wenn er sich vorstellen könnte, daß solche Zweifel zu einer Zeit, wo sie die Befreiung Europa's vollbringen, bei den Monarchen Eingang gefunden. Ich weiß, daß Ew. Majestät mit der Ihnen eigenen Großmuth die Auseinandersetzungen gnädig aufnehmen werden, welche ein aufrichtiger Krieger Ihnen zu Füßen legt.

Schwarzenberg."

Der Kaiser Alexander begab sich am 14. in das Hauptquartier des Fürsten Schwarzenberg nach Troyes, und indem er durch seine persönliche Liebenswürdigkeit den Generalissimus wieder begütigte, ließ er es nicht an dringlicher Aufforderung fehlen, das große Heer in Bewegung zu setzen.

An demselben Tage (den 14.) Nachmittags überbrachte der Adjutant Blüchers, Major von Brüneck, den amtlichen Bericht über die Ereignisse bei dem schlesischen Heere vom 8. bis 11. März. Des entscheidenden Schlages, welchen York am 10. geführt, wird, ohne davon viel Rühmens zu machen, nur kurz erwähnt; Ruhmredigkeit war nicht Gneisenau's Art. „Gegen 3 Uhr Nachmittags den 10.," schreibt Blücher, „wurde mir gemeldet, daß der Feind nun auch in starken Colonnen auf der Straße von Rheims vorrücke. Da ich nun das Gefecht meines rechten Flügels übersehen konnte, so mußte ich von daher den Hauptangriff erwarten. Ich ließ daher die Corps von Sacken und Graf Langeron links zur Reserve der Corps von York und von Kleist rücken und befahl dem General von York, sobald diese Reserve ankommen würde, gerade auf den Feind zu fallen.

„Es brach gerade die Nacht ein, als die Reserven ankamen, und York rückte in dem Augenblicke gegen den Feind, als dieser mit Infanteriecolonnen auf ihn kam. Das Unerwartete des Angriffs und eine glückliche Kavallerie-Charge entschieden die Schlacht sehr bald zu unserem Vortheil und brachten den Feind in völlige Deroute. Der General von York verfolgte seinen Vortheil bis um 1 Uhr in der Nacht. Noch kann ich die Resultate dieses Tages nicht übersehen. Gegen 30 Kanonen, eine Menge Munitionswagen und Gefangene waren bereits gestern um 11 Uhr Nachts in unseren Händen." In einer Nachricht vom 12. März wird bemerkt, daß die Anzahl der eroberten Geschütze bereits auf 45 gestiegen sei. — Daß eine so frohe Siegesbotschaft den entschiedensten Einfluß auf Schwarzenberg ausübte, hat er selbst nicht in Abrede gestellt. Wenn er auch mit der Antwort auf das Schreiben Blüchers bis zum 18. zögerte, so ist dieselbe doch unter dem unmittelbaren Eindrucke abgefaßt, welchen die Siegesnachricht auf ihn machte. Der Brief lautet: „Die Mittheilung Ew. Excellenz vom 3. bis 16. März habe ich die Ehre gehabt zu erhalten. Aus Allem leuchten die großen Ansichten und die Entschlossenheit hervor, die immer die Handlungen Ew. Excellenz bezeichnen und die der letzte Sieg über den gemeinschaftlichen Feind gekrönt hat. Ich wünsche Ew. Excellenz und mir Glück zu diesem Siege. Denn wo das Gute geschieht, es geschieht für die gute Sache, der wir dienen, und ich hoffe, daß unsere vereinten Anstrengungen uns bald zum Ziele führen, das wir uns vorgesteckt haben. Der Feind hat sich der Marne genähert, Chalons besetzt

und seine Aufstellung verräth seine Absicht deutlich, unsere gerade Verbindung zu trennen. Die meinigè muß daher sein, diese Verbindung wieder zu öffnen, um gemeinschaftlich mit Ew. Excellenz wirken zu können. Zu dem Ende sammle ich meine Streitkräfte über die Aube zwischen Sezanne und Vitry, wie es die beiliegende Disposition Ew. Excellenz näher bestimmen wird. Sobald ich bestimmte Nachrichten über die Bewegungen des Feindes und jene Ew. Excellenz erhalte, werde ich mit jenem Nachdrucke handeln, den mir meine Lage erlaubt."*)

Mittlerweile aber waren die Nachrichten von dem Unfalle eingegangen, welchen General St. Priest am 13. in Rheims erlitten hatte und von dem Vordringen Napoleons gegen Chalons, wodurch sich Schwarzenberg bestimmen ließ, den gefaßten Entschluß, „mit Nachdruck zu handeln," aufzugeben, vielmehr auf einen ferneren Rückzug Bedacht nahm. Aus Pont für Seine theilt Generalissimus seinem Kaiser die von Rheims her eingegangenen Hiobsposten mit und fügt hinzu: „Den früher schon angenommenen Grundsätzen gemäß werde ich die Truppen der Hauptarmee bei Trannes concentriren, und verlege in dieser Absicht noch heute mein Hauptquartier nach Arcis für Aube." Demnach wurde das Vordringen gegen Paris aufgegeben und der Rückzug in die Stellung bei Trannes, nahe bei Brienne, angeordnet. „Die Besorgnisse für die Verbindung mit dem Rheine ließen den Oberfeldherrn die Vortheile verkennen, welche er mit seiner über 100,000 Mann starken Armee dadurch besaß, daß er sich mitten zwischen dem Corps unter Macdonald, welches 35,000 Mann zählte, und Napoleons kleinem Corps, welches nicht 20,000 Mann stark war, befand. Er erwog nur die Folgen, welche ein Vorrücken Napoleons in dem Rücken der Hauptarmee auf die Magazine, Lazarethe, Zufuhren um so mehr äußern würde, als man eines geschützten Rheinübergangpunktes entbehrte. Zur Sicherung dieser Interessen, von welchen man den ganzen Erfolg des Krieges abhängig wähnte, glaubte der Oberfeldherr der Alliirten nur in einer Stellung die Schlacht annehmen zu können, in welcher für seine Verbindungslinie diese Besorgnisse nicht statt-

*) Ueber das Datum dieses Briefes und die Zeit des Einganges bei Blücher weichen die Angaben von einander ab. Man vergleiche „Schels (östreichischer Oberst) Operationen der verbündeten Heere gegen Paris im März 1814, Th. 1. S. 307" und „Damitz (preußischer Major) Feldzug von 1814, Th. 3. 1. 331."

fanden. Und hierzu schien ihm eine Aufstellung bei Trannes, wo sich schon einmal das Geschick des Krieges entschieden hatte, die geeignetste."*)

Wiederum wurden von Schwarzenberg bei dem Anrücken Napoleons alle möglichen Fälle in Erwägung gezogen; nur gerade derjenige nicht, welcher eintrat. Dispositionen über Dispositionen wurden entworfen und abgesendet, für den 16. drei in rascher Folge. „Ueberblickt man diese drei verschiedenen Dispositionen, so sieht man, daß der Zweck der ersten war, den Marschall Macdonald bei Provins anzugreifen und mit der Hauptarmee auf beiden Ufern der Seine und Aube vorzurücken. Die zweite Disposition — noch in derselben Stunde erlassen — bestimmte eine entgegengesetzte, fast rückgängige Bewegung, und blos aus dem Grunde, weil ein abgesondertes kleines Corps bei Rheims Unfälle gegen Napoleon erlitt, die nach der Lage der allgemeinen Verhältnisse, zumal die über 100,000 Mann starke schlesische Armee eben erst einen Sieg errungen hatte, doch nur einer Unvorsichtigkeit des Generals St. Priest zugeschrieben werden mußten. Die dritte Disposition für den 16., welche noch in der Nacht des 15. abgesendet wurde, schlägt einen Mittelweg ein, läßt die eine Hälfte der Hauptarmee auf dem rechten Ufer der Seine vorrücken, während die andere auf der Straße von Sens und längs der Aube zurückgenommen wird."

Die am 17. März Nachmittags im Hauptquartiere Schwarzenbergs eingegangen Nachrichten, daß Napoleon bereits am 15. sein Hauptheer — etwa 20,000 Mann — bei Rheims versammelt und die Uebergänge über die Marne besetzt habe, veranlaßten den Generalissimus, zwei Fälle, als die zunächst möglichen, in Erwägung zu ziehen. Erster Fall: Napoleon wendet sich von Rheims über Berry-au-bac nochmals gegen das schlesische Heer; zweiter Fall: Er operirt über Chalons in die rechte Flanke der Hauptarmee. — Der nicht in Erwägung gezogene dritte Fall, daß Napoleon sich in die Mitte der im Marsch begriffenen Colonnen des Hauptheeres werfen könne, war bereits am 17. von ihm ausgeführt. — Auch diesmal hatte es Napoleon vortrefflich verstanden, über seine Absichten und selbst über seine Bewegungen den Gegner im Ungewissen zu lassen. In Schwarzenbergs Hauptquartier war man, trotz der Unzahl der herumschwärmenden leichten

*) Damitz a. a. O. S. 304.

Truppen, nie genau unterrichtet, und die Unsicherheit in den ausgegebenen Dispositionen mußte lähmend auf die Unternehmungen der die einzelnen Armeecorps befehligenden Generale wirken. In dem der Disposition für den 19. März beigefügten Begleitschreiben an den General Barclay de Tolly bedauert der Fürst, „daß die so äußerst widersprechenden Raporte, welche am 17. März über die Bewegungen des Feindes von Chalons her anlangten, nur die Vermuthung zuließen, daß der Feind auf allen von Chalons auslaufenden Straßen Sicherheitsposten vorgeschoben habe, wogegen auf die weiter rückwärts stattgehabten Bewegungen um so weniger ein Schluß gemacht werden könne, da auch von Epernay der Feind bis Vertus vorgedrungen sei und diesen Ort besetzt habe. Der Fürst hätte nunmehr (am 18.) das fünfte Armeecorps (Wrede) auf dem rechten Aube-Ufer zur Sicherung der auf Arcis und Brienne führenden Straßen concentrirt, während sich das sechste (Rajeffsky) auf dem linken Ufer nahe bei Arcis vereinige. Morgen (am 19.) würde das sechste Armeecorps auf dem rechten in Verbindung mit dem fünften aufgestellt werden. Am 20. wäre er sonach im Stande, nach den mittlerweile eingehenden Nachrichten diejenigen Bewegungen gegen die Marne zu machen, die am zweckmäßigsten erachtet würden."

Auf eine bei dem Schlusse dieses Schreibens eingehende Meldung Kaisaroff's: „der Feind dringe über Vertus gegen Fère Champenoise vor," ersuchte der Fürst den General Barclay: „die Garden und Reserven zwischen Donnement, Dommartin und Jasseines so zu concentriren, daß sie ein Vorrücken der bei Arcis stehenden Truppen gegen Sommepuis oder Mailly unterstützen könnten."

An den General Lambert erging am 18. der Befehl: „auf dem rechten Marne-Ufer mit Nachdruck vorzurücken." Weder ihm, noch dem Kronprinzen von Würtenberg vermochte der Generalissimus bestimmte Nachrichten über die Stärke und die Bewegungen des anrückenden Feindes mitzutheilen, und doch stand eine Schlacht für einen der nächsten Tage unvermeidlich bevor. „Nach den Dispositionen für den 18. und 19. März war es der ausgesprochene Wille des Oberfeldherrn, mit der alliirten Hauptarmee die Aube zu überschreiten und sich an der Marne von Chalons bis gegen Meaux festzusetzen, um sich dadurch der schlesischen Armee zu nähern und mit ihr vereint Napoleon in Front und im Rücken anzugreifen. Während dieser Be-

wegung sollte der Kronprinz von Würtemberg den Marschall Macdonald beschäftigen und abhalten, sich von der Seine links gegen die Marne zu bewegen, so wie die Verbindungslinie auf Langres und Dijon möglichst zu sichern."

„Wenn dies nun," bemerkt unser kriegskundiger Führer, „dieselbe Operation ist, welche von Seiten der Hauptarmee gleich nach der Einnahme von Troyes am 4. März oder höchstens einige Tage später ausgeführt werden mußte, so beginnt sie erst am 18. März, also 14 Tage später, zu einer Zeit, wo Napoleon bereits Fère Champenoise mit dem Haupttheile seiner Armee erreichte, und hätte daher, wenn der französische Kaiser die diesseitigen Verhältnisse genauer kannte und danach handelte, sehr leicht zu nachtheiligen Resultaten führen können."*)

Mit geringeren Streitkräften und zu einem ungleicheren Kampfe war Napoleon noch niemals während der ganzen Laufbahn seines Feldherrnlebens ausgezogen, als zur bevorstehenden Schlacht mit Schwarzenberg, dessen Heer über 100,000 Mann ausgeruhter und wohlgepflegter Truppen zählte. Gegen diese Massen rückte „der kleine Corporal" an der Spitze einer Colonne von 5000 Mann Fußvolk und 5200 Mann zu Pferde am 18. März von Epernay nach Fère Champenoise vor. Eine zweite Colonne unter Ney, 5000 Mann zu Fuß und 800 zu Pferde rückte an diesem Tage von Chalons bis Sommesous. Der Kaiser rechnete darauf, durch die Vereinigung mit Macdonald bis zum 20. März ein Heer von 56,000 Mann beisammen zu haben. Der so oft erprobten Ueberlegenheit seiner Reiterei über die russische, zumal über die Kosacken, vertrauend, ertheilte er dem General Sebastiani am 18. den Befehl, den Feind aus Fère Champenoise zu vertreiben. Hier befehligte General Kaisaroff die Vorhut von 1500 Kosacken und 6 Kanonen. Sebastiani's Reiter griffen an und warfen die Vorposten nach der Stadt zurück. Von hier meldete Kaisaroff am 18., Vormittags 11 Uhr: „Ich werde von einer überlegenen Reiterei und einer Menge Infanterie mit Artillerie angegriffen. Die Avantgarde des Feindes ist von 6 Geschützen unterstützt. Der Feind rückt auf der Straße von Epernay und auf jener von Chalons vor. Wenn Ew. Durchlaucht mir keine Unterstützung senden, werde ich mich auf Arcis zurückziehen." Eine halbe Stunde später sandte er eine zweite Mel-

*) Damitz a. a. O. S. 334.

bung an den Fürsten, dessen Hauptquartier Arcis 3½ deutsche Meilen entfernt war. „Kaiser Napoleon hat diese Nacht in Epernay zugebracht. So eben greift er mich mit seiner Garde an!" — Die Kosacken machten Kehrt und jagten mit „Paschol! Paschol!" auf und davon.

In derselben Stunde war Marschall Ney gegen Sommesous vorgedrungen und hatte die dort aufgestellten Kosacken und bairische Reiterei nach Alibaudiere zurückgeworfen.

In dem Hauptquartiere Schwarzenbergs war man bei diesen Nachrichten, wie man zu sagen pflegt, in der Todesbouteille. Dem Generalissimus fuhr es in alle Glieder; der Kaiser Alexander traf ihn im Bette, heftig am Podagra leidend. Die Besorgniß im diesseitigen Hauptquartier ward dadurch vermehrt, daß man die französische Armee von einigen 20,000 Mann nur für einen Vortrab hielt, hinter welcher das Hauptheer-folge. Nur wenige Meilen vor der Front des böhmischen Heeres führte Napoleon am 17. und 18. den Uebergang über die Seine und Aube an mehreren Punkten aus, während die Hauptarmee der Verbündeten in einzelnen Corps getheilt, durch Flüsse, Bäche und schlechte Wege von einander getrennt, von Brienne bis Provins zerstreut umher lagerte, zum Theil vorrückte, zum Theil zurückging. Schon hatte Napoleon alle Anordnungen getroffen, um jetzt dem böhmischen Heere ein ähnliches Schicksal, wie dem schlesischen im vergangenen Monate, zu bereiten, als Schwarzenberg noch rechtzeitig sich dafür entschied, sein Heer so schnell als thunlich in einer rückwärts gelegenen Stellung zu vereinigen. Dem Kaiser Franz, für dessen Entfernung aus dem Bereich des Schlachtfeldes Generalissimus immer sehr besorgt war, empfahl er sich weiter zurück nach Bar sur Aube zu begeben. Er ertheilte ihm in einem Schreiben aus Arcis vom 18. Nachricht über das Vordringen Napoleons mit der großen Armee, über die Unfälle, welche einzelne Corps betroffen und fügt hinzu: „Unter diesen Umständen kann ich nicht darauf rechnen, die Vereinigung der Armee, welche stets der Zweck meiner Bewegungen ist, hier zu bewerkstelligen, weil ich nicht im Stande bin, aus dem Defilee von Arcis vorzurücken. Ich werde daher, dem gefaßten Plane getreu, dieselbe in der rückwärts gelegenen Stellung zwischen Trannes und Bar sur Aube concentriren, um von dort aus den Umständen gemäß handeln zu können."

Schneller als Napoleon es ihm zugetraut, hatte diesmal Schwarzenberg

sich „aus der Affaire“ gezogen. Der Kaiser hatte berechnet, am 19. im Rücken des böhmischen Heeres bei Plancy und Mery einen Hauptstreich zu führen; dies mißlang und brachte ihn in eine sehr üble Lage. „So leidet es denn keinen Zweifel mehr“ — berichtet sein Geheimschreiber — „die große böhmische Armee ist zurückgegangen, Paris von ihr befreit, Napoleons Anmarsch hat hingereicht, dies zu bewirken. Hier kehrt sich aber das Glück gegen uns, es zerstört unsere Pläne; die Armee, im schnellen Lauf von Rheims nach Mery eilend, stößt ins Blaue hinein, wodurch wir wieder in den Kreis der Ungewißheit gestürzt werden und Napoleon die Nothwendigkeit aufgelegt wird, ein neues Operationssystem zu beginnen. Der einzige Vortheil, den man erhalten hat, besteht in der Vereinigung mit den Corps der Herzöge von Tarent (Macdonald) und Reggio (Oudinot). Ungeachtet aber dieser Vereinigung sind unsere Kräfte noch so unverhältnißmäßig, daß es unmöglich ist, sich den Zufällen einer geordneten Feldschlacht auszusetzen. Die Betrachtungen, welche in Rheims zu dem Entschlusse führten, in Schwarzenbergs Rücken zu manövriren, bieten sich wieder mit eben der Wahrscheinlichkeit des Erfolges dar. Napoleon nimmt also seinen ersten Plan wieder auf. Wir haben zu kurz eingebogen, als wir den Weg von La Fère Champenoise einschlugen; jetzt müssen wir, um wieder in die Richtung zu kommen, welche in den Rücken des Feindes führt, die Aube aufwärts gehen bis nach Bar, wenn es nöthig ist.“

Der Fehlstoß, welchen Napoleon am 18. März gethan, brachte Unsicherheit in seine Bewegung; er rückte am 19. des Morgens weder gegen Arcis vor, noch gegen die rechte Flanke des böhmischen Heeres. In Pougy, dem Hauptquartiere Schwarzenbergs, waren der Kaiser von Rußland und der König von Preußen eingetroffen, und im Kriegsrathe wurde beschlossen, den Rückzug nicht bis nach Trannes fortzusetzen, sondern das gesammte Heer hinter der Aube und Voire zwischen Coclois, Pougy und Rosnay zu vereinigen, von hier aus gegen die linke Flanke Napoleons etwas zu unternehmen und wo möglich die Verbindung mit Blücher wieder herzustellen. Da der Fürst Schwarzenberg in diesen Tagen, durch das Podagra an das Bett gefesselt, sich sehr leidend befand, wissen wir nicht, wem wir es zu danken haben, daß die am 18., 19. und 20. ausgegebenen Befehle und Dispositionen sich durch Entschiedenheit, Bestimmtheit, Umsicht und Kühnheit von allen anderen des

meldete er von der Höhe bei Feuges Schwarzenberg: „Er sei so eben mit der Spitze der linken Infanteriecolonne (3. und 4. Armeecorps) dort angekommen und erwarte auf dem Plateau die Versammlung dieser beiden Corps, sowie die Ankunft des 6. Armeecorps auf der Höhe hinter Charmont.

„Er habe ein Reiterregiment bei Villecerf gelassen, um die dortige Fuhrt zu bewachen und die Verbindung mit Troyes zu unterhalten." Der Kronprinz schickte nach verschiedenen Richtungen hin leichte Reiterabtheilungen auf Kundschaft aus, stellte die Verbindung mit dem 5. Armeecorps (Wrede) her und ließ die zurückgebliebenen Infanteriecolonnen seines eigenen Armeecorps antreiben, ihren Marsch zu beschleunigen.

Die aus Schwarzenbergs Hauptquartier am 20. März 9 Uhr Vormittags erlassene Disposition zur Schlacht für diesen Tag darf eine mustergiltige in jeder Beziehung genannt werden; kurz und bündig abgefaßt, wird einem jeden Armeecorps seine Stellung angewiesen, seine Aufgabe zugetheilt, da ist nicht mehr von den drei oder vier möglichen Fällen, nicht von den beliebten „Demonstrationen" die Rede, diesmal ist es allen Ernstes gemeint, und einem so entschlossenen Feldherrnworte werden Ausführung und Erfolg niemals fehlen.

„In der Voraussetzung" — so lautet der Befehl — „daß die Colonnen nach der gestern herausgegebenen Disposition zwischen 9 und 10 Uhr auf den denselben bestimmten Punkten eingetroffen seien, wird der weitere Marsch zum Angriff mit dem Schlage 11 Uhr beginnen, wozu eine von der Höhe bei Mesgnilettres aufsteigende Rauchwolke und drei Schüsse aus Zwölfpfündern das Zeichen geben werden.

„Das 5. Armeecorps (Wrede) setzt dann seinen Marsch mit Colonnen in der Richtung gegen Arcis fort, wobei sich der rechte Flügel immer an die Aube hält.

„Die Colonnen des 3., 4. und 6. Armeecorps, welche sich auf der Höhe von Charmont gestellt, daß ihr linker Flügel an den Bach Barbuisse sich stützt, richten ihren Marsch nach den Höhen von Boué und St. Remy. Sie bleiben rechts in so genauer Verbindung mit dem 5. Armeecorps, daß sie beim Ausmarsch der Treffen sich mit demselben vereinigen können. Die ganze Reiterei des 3., 4. und 6. Corps bleibt in einer Masse zur Deckung

des linken Flügels dieses Angriffs und bewegt sich in gleicher Höhe mit dem Vormarsch derselben gegen Chapelotte.

„General Kaisaroff sucht die Verbindung zwischen dem 5. Armeecorps und der Avantgarde des linken Flügels unter Generallieutenant Graf Pahlen baldigst herzustellen.

„Sobald die Colonnen die Höhe von Mont-Suzain, Voué und St. Nabor erreicht haben, ist auch die Verbindung der vier Armeecorps erreicht. Dann wird die Reservekavallerie den Umständen gemäß vorbewegt werden. Sie hat zu diesem Ende im Voraus das Terrain nach der Höhe von Chapelotte, sowie gegen St. Nabor und St. Remy recognosciren zu lassen.

„Die Garden und Reserven zu Fuß folgen den vorrückenden Armeecorps ebenfalls in Colonnen nach den Höhen von Voué und St. Remy.

„Das Defilee über den Barbuisse-Bach soll von sämmtlichen Colonnen so schleunig als möglich überschritten werden. Für die Beförderung dieses Ueberganges sind der Reserve-Artillerie des 5. Armeecorps Laufbrücken und Pioniere angeschlossen. Dieses Armeecorps soll sich nach Zurücklegung des Defilees immer rechts halten und den Feind von der Brücke bei Plancy wegzudrücken suchen.

„Sobald die Colonnen Reges erreicht haben, wird die Kavallerie mit ihrem leichten Geschütz vorrücken und dem sich wahrscheinlich gegen Mery ziehenden Feind den möglichsten Schaden zuzufügen suchen.

„Alle Bewegungen sollen rasch ausgeführt, Kanonaden stehenden Fußes vermieden, die Artillerie in großen Massen verwendet und dadurch ihre Wirkung entscheidend gemacht werden.

„Den Corps-Commandanten wird zu deren alleiniger Wissenschaft vorläufig anvertraut, daß in dem zwar gar nicht wahrscheinlichen, aber doch möglichen Falle, daß der Angriff mißlänge, oder daß unvorherzusehende Umstände den Rückzug durchaus nothwendig machen würden, das 5. Armeecorps denselben über Lesmont, Precy, das 3., 4. und 6. Armeecorps über Dolancourt, Spoy und die Brücke von Bar für Aube, die Garden und Reserven über Dienville und Bossancourt zu nehmen haben.

gez. Schwarzenberg."

Der Feldmarschall-Lieutenant Graf Fresnel erhielt von Schwarzenberg den Befehl über die in Troyes zurückgelassene Besatzung. Dem Comman-

danten der kleinen Festung Vitry, dem preußischen Oberst Schwichow, ging der Befehl zu: „diesen Platz möglichst lange zu behaupten. Die Garnison dürfe den Rückzug nach St. Dizier erst dann antreten, wenn zu befürchten wäre, daß ihr dieser Weg abgeschnitten werden könne.“ Hierdurch war darauf Bedacht genommen, den rechten Flügel gegen Umgehung zu sichern.

Der Kaiser von Rußland und der König von Preußen begaben sich aus ihrem Hauptquartiere Troyes am Vormittag nach der Höhe von Mesgnilettres, wo sie den Generalissimus mit seinem Generalstabe fanden. Mit Zuversicht durften die Feldherrn einer glücklichen Entscheidung dieses Tages entgegengehen; sie führten ein Heer von mehr als 100,000 Mann gegen ein Häuflein von — bei Beginn der Schlacht — kaum 10,000 Mann; denn nur die beiden schwachen Corps unter Ney und Sebastiani waren kampfbereit über Arcis hinausgerückt. Eine Division der alten Garde war in Anmarsch; von Macdonalds Heere konnte heut nur das Corps Oudinots erwartet werden.

Dadurch, daß Schwarzenberg die Stadt Arcis schon des Morgens 9 Uhr räumte und ohne Vertheidigung den anrückenden leichten Truppen Sebastiani's überließ, wurde Napoleon in dem Irrthume bestärkt, das böhmische Heer sei im vollen Rückzuge begriffen, während Schwarzenberg, nur zwei Stunden entfernt, sein Heer in Schlachtordnung bereit hielt, um zum Angriff vorzugehen. Napoleon, welcher in den früheren Feldzügen und selbst noch bei Leipzig und Hanau ein großes Talent bei der Auswahl der Schlachtfelder und Benutzung der Gegend zeigte, scheint gegen das Ende seiner Laufbahn diesen Sinn nicht mehr in gleichem Grade besessen zu haben. Wie bei Laon, so hatte er auch hier bei Arcis sein Heer auf ein Schlachtfeld geführt, welches selbst im günstigen Falle der Entscheidung ihm keinen Vortheil darbot, im ungünstigen aber der Gefahr einer völligen Vernichtung aussetzte.

„Es scheint,“ bemerkt der kriegskundige Damitz, „einer der größten Mißgriffe, die Napoleon in dem Feldzuge von 1814 beging, in der unglücklichen Wahl seines Marsches von Fère-Champenoise nach Plancy bestanden zu haben, wo er sich, zwischen Aube und Seine eingeklemmt, in seiner Thätigkeit gleichsam gefesselt befand. Nie führten wohl auf diese Weise verlorene Stunden so gewaltige Folgen herbei; denn diese für ihn so ungünstige Bewegung gab seinem Kriegsgeschicke den letzten Umschwung.“*)

*) A. a. O. Th. III. 1. S. 420.

Nicht aber nur dieser Marsch, auch die Wahl des Schlachtfeldes und die Anordnungen des Angriffs mußten nothwendig sein Verderben herbeiführen.

Wie schon bemerkt, hatte Napoleon sich verleiten lassen, die Aube zu überschreiten und Arcis zu besetzen. Dieses Städtchen mit 2500 Einwohnern liegt auf dem linken, sanft nach dem Flusse abfallenden Thalrande der Aube. Diese hat bald an dem rechten, bald an dem linken, oft auch an beiden Ufern morastige Stellen, hier und da mit Erlengebüsch besetzt, durch welches Nebenarme schleichen. Die Hauptübergänge über die Aube auf der Strecke von Lesmont bis zu ihrem Einflusse in die Seine befinden sich bei Ramerou, Arcis und Plancy. Durch die bezeichnete Beschaffenheit des Flußbettes werden diese Uebergänge zu langen und schwierigen Defilee's. Besonders war dies mit der Straße, welche auf Arcis führt der Fall, welche mittelst einer schmalen Brücke über den Hauptarm der Aube ging, dann durch einen über 1200 Schritt breiten Morast auf einen Damm führte. Dieser Damm wurde überdies noch durch fünf Brücken, die über Nebenarme der Aube gingen, unterbrochen. Am Ende desselben auf dem rechten Ufer vereinigten sich die von Plancy, Fère-Champenoise, Chalons, Vitry und Ramerou kommenden Straßen bei dem Dorfe les Vassenres. Diese für den Rückzug eines geschlagenen Heeres so gefährliche Landschaft hatte Napoleon in seinem Rücken. Beim Angriff stand das verbündete Heer dadurch im Vortheil, daß es von den höher gelegenen Punkten, der Abdachung des Geländes folgend, einen stärkeren Stoß abwärts, als das französische Heer aus der Niederung aufwärts zu führen vermochte. Aus weiter Uebersicht erscheint die Gegend als Flachland, nur von wellenförmigen Höhen mit sanften Abdachungen durchzogen. Ein kleiner Bach, die Barbuisse, war für Schwarzenberg dadurch von Wichtigkeit, daß dessen sumpfige Uferwiesen den linken Flügel seines Heeres gegen eine Umgehung deckten.

Als Napoleon am 20. März Mittags 1 Uhr in Arcis eintraf, wiederholten Ney und Sebastiani, was sie ihm schon am frühen Morgen nach Plancy gemeldet hatten, daß der Fürst Schwarzenberg mit seiner ganzen Armee, mehr als 100,000 Mann stark, auf den Anhöhen, zwei Stunden von Arcis entfernt, in Schlachtordnung stehe und den Angriff bereits an einigen Punkten begonnen habe. Der Kaiser hielt an seiner Meinung, daß Schwar-

berg sich auf dem Rückzuge befinde, hartnäckig fest, und als ein junger Ordonnanz-Offficier, den er auf Kundschaft voraufgeschickt, ihm die Meldung machte, daß nur ein Schwarm von etwa eintausend Kosacken gegen Arcis herangezogen komme, wiederholte er mit Nachdruck den Befehl: die Stellung in und bei Arcis zu behaupten und ohne Verzug mit der Reiterei zur Verfolgung des auf dem Rückzuge begriffenen Feindes vorzugehen; Widerspruch durfte nicht erhoben werden.*) Ney und Sebastiani begaben sich zu ihren Truppen. Kaum war der letztere bei seinem jenseit der Stadt auf dem rechten Flügel aufgestellten Reitercorps angekommen, als man an den aufwirbelnden Staubwolken die anrückenden feindlichen Geschwader erkannte. Mit verhängtem Zügel sprengte Sebastiani nach der Stadt zurück, um dem Kaiser zu melden: „daß kein Augenblick mehr zu verlieren sei, da die Verbündeten bereits zum Angriff auf Arcis anrückten," worauf er sich sofort wieder zu seinen Truppen begab, um die nöthigen Befehle zu ertheilen, den heranbrausenden Wogen einen Damm entgegenzustellen, welcher mindestens so lange vorhalte, bis der Kaiser die Anstalten zu dem gewiß von ihm selbst nun als unvermeidlich erkannten Rückzuge über die Aube getroffen haben würde.

Die schwache Kavalleriedivision Colbert war nicht im Stande, dem Anprall der an Zahl ihr zehnmal überlegenen feindlichen Geschwader der Kosacken

---

*) Napoleon befand sich nach der Schlacht von Laon in so gereizter Stimmung, daß Niemand sicher vor seinen Grobheiten war. Den Prinzen Eugen hatte er aufgefordert, seine Gemahlin, welche ihrer Entbindung entgegensah, nicht in Mailand zu lassen, sondern nach Frankreich zu bringen. Eugen hatte, da sich seine Gemahlin sehr leidend befand, um Aufschub der Reise gebeten. Dies nahm der Kaiser sehr übel auf und schrieb ihm aus Soissons den 12. März: „Mein Sohn, ich erhalte einen Brief von Dir und einen von der Vicekönigin, welche alle Grenzen überschreiten; Ihr müßt den Kopf verloren haben. Ich verlangte Anstands- und Ehren halber, daß die Vicekönigin ihre Niederkunft in Paris halten sollte, und ich kenne sie als zu zartfühlend, um daran zu denken, sie könne sich entschließen, in ihrem jetzigen Zustande inmitten der Oestreicher zu verweilen.... Da die Gefahr für Paris jetzt vorüber ist, würde nichts natürlicher sein, als ihre Wochen inmitten ihrer Familie zu halten und an einem Orte, wo nicht die geringste Veranlassung zur Beunruhigung vorhanden ist. Ihr müßt verrückt sein (Il faut que vous soyez fou), um zu meinen, hierbei sei von Politik die Rede. Ich ändere niemals weder meinen Ton, noch meinen Stil, und ich habe Euch geschrieben, wie ich immer geschrieben habe."

Die Marschälle Marmont, Augereau, Mortier, Oudinot und selbst Ney, mit denen er sonst außerdienstlich auf altkameradschaftlichem Fuße zu verkehren pflegte, hatten von seiner Laune, seinem Starrsinn und, was das Schlimmste war, von seinem Mißtrauen zu leiden.

Kaissaroffs, des Regiments Erzherzog Joseph Husaren unter Blagoevich und der berühmten Szekler unter Grafen Hardegg, welcher eine berittene Batterie mit sich führte, zu widerstehen. Die französischen Artilleristen, welche mit ihren Geschützen sich mit der ihnen eigenen Kühnheit weit vorauf gewagt hatten, wurden neben ihren Kanonen niedergehauen, ohne von der zu ihrer Deckung aufgestellten Reiterei geschützt werden zu können. Bald erscholl das verderbliche „Sauve qui peut!“ („rette sich, wer kann!“) in den feindlichen Reihen, und in verworrenster Flucht stürzten Reiter, Fußgänger und Geschütze der Stadt und der rettenden Brücke zu. Hier nun soll, wie die Sage fabelt, der Kaiser sich als Schlagbaum vorgelegt haben. „Mit gezogenem Degen warf er sich den Flüchtigen an der Brücke entgegen, und mit jenem flammensprühenden Auge herrschte er ihnen zu: Wer will eher über die Brücke als ich? Die Flüchtigen stutzten, wurden von Schaam ergriffen und sammelten sich wieder.“*)

Durch die im Eilmarsch herbeigerufene Garde-Artillerie und die eben eingetroffene Division Friant gelang es, die feindliche Reiterei zurückzuwerfen und Arcis zu behaupten.

Wie vortrefflich auch die von Schwarzenberg gegebene Disposition war, so entsprach dennoch die Ausführung den Anordnungen keineswegs. Es scheint, daß der Generalissimus die einzelnen Corps seiner Heeresmasse nicht am Zügel festgehalten, und daß die Führer, einmal losgelassen, nicht auf den Appell mehr hörten. So geschah es, daß der Kronprinz von Würtemberg auf eigene Faust die ihm angewiesene Stellung bei Premierfait auf dem linken Flügel verließ und mit seiner gesammten Reiterei nach Mery aufbrach, um den Franzosen einen Tages zuvor von ihnen erbeuteten russischen Pontontrain wieder abzunehmen, was ihm nicht gelang. Hierüber geschah es, daß die ihm zugetheilten Armeecorps erst 5 Uhr des Abends auf dem Schlachtfelde eintrafen.

Mit besserem Erfolge hatte Feldmarschall Wrede auf dem rechten Flügel den ihm ertheilten Auftrag, die Stellung der Franzosen bei Grand-Torcy zu umgehen und ihnen den Rückzug über die Aube abzuschneiden, auszuführen

*) Beitzke, Freiheitskriege, III. 374. Deutsche Geschichtschreiber sollten von dergleichen für die Kaisergallerie in Versailles erfundenen Knalleffektstücken, welche zu den Unmöglichkeiten gehören, nicht als von wirklichen Begebenheiten sprechen.

versucht. Die östreichische Brigade Volkmann, die bairische Division Rechberg und die bairische Brigade Habermann hatten die von Ney befehligten Truppen vertrieben und waren in Grand-Torcy eingedrungen. Napoleon erkannte die Gefahr, von welcher sein Rückzug bedroht war, wenn er hier umgangen würde. Auch bei dieser Gelegenheit soll Napoleon sich persönlich unter die Kämpfenden gemischt haben. „Fortgerissen in den Wirbel der Reiterangriffe, gelingt es ihm nur mit dem Degen in der Faust sich freie Bahn zu machen. Mehrere Mal ficht er an der Spitze seines Gefolges, weit entfernt, die Gefahren zu meiden, scheint er im Gegentheil ihnen Trotz zu bieten. Eine Granate fällt vor seinen Füßen nieder; er erwartet ihr Zerspringen, und alsbald verhüllt ihn eine Wolke von Staub und Rauch. Man hält ihn für verloren; er steht wieder auf, wirft sich auf ein anderes Pferd und setzt sich aufs Neue dem Feuer der Batterien aus. Dem Tode verlangt nicht nach ihm!“*)

Von den Kosacken im Massenangriff geworfen worden zu sein, war für die französische Reiterei ein unerträglicher Schimpf; diese Scharte mußte noch heute ausgewetzt werden. Als spät am Abend General Lefebvre-Desnouettes mit 2000 Reitern bei Sebastiani, welcher, Arcis im Rücken, sich anschickte, in die Biwacht zu rücken, eintraf, wurde beschlossen, einen nächtlichen Angriff auf die feindliche Reiterei zu unternehmen. Gegen 9 Uhr des Abends brach die Angriffscolonne auf; die Kosacken Kaisaroffs, welche bereits abgesessen waren und am Biwachtfeuer lagerten, wurden überfallen und niedergehauen; nur einem kleinen Theil gelang es, in eiliger Flucht sich hinter die bairische Brigade Vieregg zu retten. Ein bairisches Reiterregiment, welches sich den Franzosen entgegenwarf, wurde ebenfalls niedergeritten, und auf dem linken Flügel war eine russische Batterie bereits in großer Gefahr, als noch zur rechten Zeit eine vom Rittmeister von Barner geführte Schwadron des preußischen leichten Garde-Kavallerie-Regiments und später eine russische Kürassierdivision eintrafen, wodurch die schon umringte Batterie wieder befreit wurde. Jetzt fiel das östreichische Regiment Szeckler Husaren unvermuthet der allzuweit vorgegangenen französischen Reiterei in die Seite, wodurch sie, da es nun schon völlig Nacht geworden, in Unordnung gerieth und sich zur Flucht

*) Fain, Manuscrit. p. 191.

wandte. Weiter als bis zu ihrer Stellung diesseit Arcis wurde die Verfolgung nicht fortgesetzt.

Auch in und bei dem Dorfe Grand-Torcy entbrannte in der neunten Abendstunde noch einmal der Kampf. Feindliche Reiterei versuchte hier einen Ueberfall: allein eine östreichische Batterie, von dem Oberfeuerwerker Hollakowski geführt, welcher sich bereits bei mehreren Gelegenheiten ausgezeichnet hatte, warf einen solchen Hagel von Kartätschkugeln und Granaten in die ganz nah herangelassenen dichten Haufen, daß Roß und Reiter auseinanderstoben. Erst gegen Mitternacht verstummte das Kanonenfeuer längs der ganzen Linie, welches heut gegen sonstige Gewohnheit noch lange Zeit fortbrummte, nachdem das Kleingewehrfeuer sich längst beruhigt hatte.

Eben so wie Napoleon bei Laon durch seinen kühnen Angriff das Blüchersche Hauptquartier verdutzte, so hier das Schwarzenbergische. Der General Wrede, dem während der Schlacht die obere Leitung des Infanterie-Gefechts anvertraut war, erhielt in der Nacht Befehl, die Truppen seines Armeecorps auf die Höhen von Chaudrey zurückzuführen. Der Kronprinz von Würtemberg, welcher erst spät am Abend von dem nach Mery unternommenen Streifzuge zu seinen drei Armeecorps zurückkehrte, ließ dasselbe bei les Grandes-Chapelles, wo er sein Hauptquartier nahm, bei les Petites-Chapelles und St. Etienne biwachten. Demnach lagerte die verbündete Hauptarmee in der Nacht vom 20. zum 21. März in einem Halbkreise, welcher die Stellung des französischen Heeres bei Arcis vollständig umfaßte.

Wenn Schwarzenberg schon an dem ersten Schlachttage (am 20.) mit der Ausführung weit hinter dem Entwurfe zurückblieb, das Heer weder zum Angriff, wie er es verheißen, vorführte, noch Anstalten traf, den Feind, der unvorsichtig vordrang, zu umgehen und ihm den Rückzug abzuschneiden, so war es mit seinem Feldmarschallstabe noch viel schwächer bestellt am zweiten Tage der Schlacht. In der Disposition für den 21. sind die Spuren einer gelinden Anwandlung von Kanonenfieber unverkennbar. „Die hartnäckige Vertheidigung des Punktes Arcis" — so lautet dieselbe — „so wie die übereinstimmenden Aussagen der Gefangenen scheinen die Muthmaßung zu bestätigen, daß der Feind uns morgen seine ganze Kraft entgegensetzen wird." In der Disposition für den 21. ist von keinem Vorwärtsgehen die Rede, alle Anordnungen waren vielmehr darauf berechnet, den Angriff des Feindes

in gesicherter Stellung zu erwarten. Die verschiedenen Armeecorps waren seit 5 Uhr des Morgens in die Schlachtordnung eingerückt. Der König von Preußen traf bald nach Tagesanbruch bei den Truppen ein, der Kaiser von Rußland war unwohl in Pougy zurückgeblieben. Dies gab dem Generalissimus einen erwünschten Vorwand, sich mit der Schlacht nicht zu übereilen, vielmehr abzuwarten, bis sie von Napoleon in Angriff genommen werde. Er verzögerte die Ausgabe der Disposition bis 11 Uhr Vormittags, und sie war nicht auf „Vorwärts!" sondern auf „Halt! und Rückwärts!" berechnet. Das Centrum soll die Höhe von Mesnil la Comtesse, welche dasselbe bereits besetzt hatte, festhalten. „Die Reiterei des 5. Armeecorps," heißt es weiter, „stellt sich in Masse, dergestalt durch die Höhe von Mesnil gedeckt, auf, um, wenn der Feind gegen diese Höhen angriffsweise vorgeht, demselben in die linke Flanke zu fallen. Sämmtliche Kavallerie des 4. und 6. Armeecorps wird der Kronprinz von Würtemberg so dirigiren, daß sie im Stande ist, jedem feindlichen Angriff mit Nachdruck entgegen zu wirken. Die sämmtliche Kavallerie der Garden und Reserven stellt sich hinter den Höhen von Mesnil auf, um zur Unterstützung der Kavallerie am linken Flügel oder auch im Centrum wirken zu können, wenn der Feind auf die Höhe von Mesnil vorrücken wollte. In diesem Falle wird die Kavallerie des 5. Corps unter dem General Frimont dem Feinde in die linke Flanke fallen. Die Garden zu Fuß rücken wieder in ihre Stellung auf die Höhe von Mesnil als Reserve."

Die Zurückhaltung Schwarzenbergs wurde keineswegs durch eine Minderheit an Streitkräften gerechtfertigt. Trotzdem, daß Napoleons Heer heute durch die Divisionen Henrion (junge Garde) und Leval (vom 7. Armeecorps) verstärkt worden war, zählte nach Ausweis der amtlichen Listen das Heer der Verbündeten 107,900 Mann, während das französische nicht mehr als 24,800 Mann zählte.

Der Kaiser war mit Tagesanbruch zu Pferde gestiegen und hatte die Stellung der Verbündeten genau auskundschaftet. Um 10 Uhr stand sein Heer schlagfertig. Marschall Ney bildete mit den Gardedivisionen Jansens und Boyer den linken Flügel. Die Division Leval des 7. Infanterie-Corps stand im Centrum, und die Kavallerie-Divisionen Exelmans, Colbert, Letort, Defrance, Berkheim, Lefevre-Desnouettes und das Reitercorps des Grafen

St. Germain, zusammen eine Masse von mehr als 10,000 Mann zu Pferde, waren auf dem rechten Flügel aufgestellt. General Sebastiani erhielt gegen 11 Uhr vom Kaiser Befehl, mit der ganzen Kavallerie der Garde und Linie vorzurücken und Alles, was er vom Feinde antreffen würde, auf die Straße von Troyes zu werfen. Dem Marschall Ney wurde befohlen, Sebastiani mit dem gesammten Fußvolke zu unterstützen.

Mit der Unerschrockenheit, welche diese beiden Degen auszeichnete, führten sie ihre Truppen aus der Stellung von Arcis aufwärts gegen das Heer Schwarzenbergs, welches bereit stand, den Angriff zu erwarten. Tirailleurs gingen vor, die zahlreich und gesichert aufgestellten Geschütze der russischen und östreichischen, bairischen und würtembergischen Batterien eröffneten ihr Feuer.

Marschall Ney und General Sebastiani waren auf eine Anhöhe vorgeritten, von welcher sie die Aufstellung des verbündeten Heeres in seiner ganzen Ausdehnung übersehen konnten. Zwar ließ Sebastiani einige Regimenter zu Pferde vorgehen, welche auf Pahlens Kosacken einen erfolgreichen Stoß ausführten; zugleich aber schickten beide Generale an den Kaiser die Meldung: „daß die ganze Armee der Verbündeten vor ihnen stehe und nur den Befehl zum Angriff zu erwarten scheine."

Napoleon eilte jetzt selbst nach dem ihm bezeichneten Punkte und überzeugte sich, daß Schwarzenberg nicht, wie er es sich mit aller Gewalt einreden wollte, den Rückzug angetreten habe, vielmehr bereit stehe, das kleine Häuflein von 20—30,000 Mann Franzosen bei weiterem Vordringen zwischen den ehernen Riesenarmen seines 100,000 Mann starken Heeres zu erdrücken und was davon übrig bleibe, in der Aube zu ersäufen. Der Kaiser befahl um 12 Uhr Mittags Angesichts des Fürsten Schwarzenberg und seiner hunderttausend Mann den Rückzug und führte ihn unangefochten aus. „In dem Momente, als die französischen Colonnenspitzen auf der Hochfläche von Arcis dem großen Heere Schwarzenbergs gegenüber erschienen, hatten sie auf ihrem linken Flügel die Besetzung von Grand-Torcy aufgegeben, alle ihre Truppen aus Arcis anrücken lassen, so daß, wenn der Oberbefehlshaber der Verbündeten diese Verhältnisse benutzte, das 5. Armeecorps (Wrede) über Grand-Torcy gegen die Aubebrücke vorrücken ließ und, nachdem dasselbe einen hinreichenden Vorsprung gewonnen, mit seinem ganzen Heere nachgedrückt hätte, die französische Armee wahrscheinlich hier ihren Untergang gefunden haben

würde. Wenigstens scheint es gewiß, daß Marschall Macdonald, der erst am Abend mit dem zweiten und eilften Infanterie- und dem fünften und sechsten Kavallerie-Corps auf dem rechten Ufer der Aube bei Arcis eintreffen konnte, nur noch die Trümmer der auf dem linken Aube-Ufer geschlagenen Armee des Kaisers aufzunehmen im Stande gewesen wäre."

Die größte Geringschätzung aber bezeugte Napoleon dem Fürsten Schwarzenberg dadurch, daß er am hellen Mittag, ohne besondere Anordnungen zur Deckung oder Verheimlichung, den Rückzug antrat und dem Fürsten Schwarzenberg das Nachsehen ließ. „Es war 2 Uhr Nachmittags, als man eine ununterbrochene Colonne über die Brücke der Aube bei Arcis und über die Dämme durch die jenseitigen Moräste marschiren und so die auf dem rechten Ufer liegenden Höhen ersteigen sah. Es war dies der Kaiser, welcher mit den Garde-Divisionen, dem Infanteriecorps des Marschalls Ney und fünf Kavalleriedivisionen, auf der Straße von Vitry nach Sommepuis marschirte, wo er sein Nachtquartier nahm. Um Schwarzenberg, wenn er sich endlich dazu bemüßigt finden sollte, an der Verfolgung zu hindern, erhielt Marschall Oudinot den Befehl mit 6000 Mann die Zugänge zu Arcis zu vertheidigen, während General Sebastiani mit seinen Reiterdivisionen den nachdringenden Feinden sich entgegenwerfen sollte. Die französischen Truppen wichen Schritt vor Schritt, und Marschall Oudinot, überzeugt, daß ihn der Kaiser auf einen verlorenen Posten gestellt habe, um sich und sein Heer in Sicherheit zu bringen, traf Anstalten zur hartnäckigsten Vertheidigung. Schwarzenberg war kein Freund von Ueberstürzungen; erst um 4 Uhr Nachmittags erließ er an Wrede den Befehl: „mit dem 5. Armeecorps sogleich abzumarschiren, um sich so schnell als möglich jenseits der Aube zwischen Donnement und Dommartin militairisch (?) aufzustellen. Diesem zufolge poussirt er nur eine Kavalleriebrigade mit einer Batterie reitender Artillerie gegen den Feind, während der Rest der Kavallerie so schleunig als möglich das jenseitige Ufer gewinnt und die Vorposten bei Ramerou, Dampierre und Corbeil aufstellt." General Wrede marschirte demnach mit seinem Corps auf der Straße von Lesmont ab.

Wie gut auch Marschall Oudinot in aller Eile dafür gesorgt hatte, vor Arcis eine feste Stellung zu nehmen, wie tapfer auch Sebastiani's Reiterei zu wiederholten Malen die russischen leichten Truppen zurückwarf, gegen die

anrückenden Massen von drei Armeecorps mit 80 Geschützen war jeder Widerstand vergeblich.

Dem Kronprinzen von Würtemberg war der Befehl zugetheilt, die menschenmordende Schlächterei, welche, selbst wenn sie gegen zusammengetriebenes Wild ausgeübt wird, dem Jäger von Fach Ekel erweckt, anzuordnen. „Die sämmtlichen Batterieen des 6. Armeecorps waren in Wirksamkeit getreten. Zu ihnen stießen noch zwei östreichische Zwölfpfünder = Batterieen und zwei reitende Batterien der russischen Garde, welche auf der Straße von Chaubrey vorrückten. Hierdurch bildete sich beim weiteren Vorgehen ein zusammenhängender Halbkreis von Geschützen, aus denen der Feind mit dem größten Erfolge beschossen wurde. Die französischen Massen, welche dicht vor Arcis zusammengedrängt waren, litten durch dies aus achtzig Geschützen eröffnete Artilleriefeuer bedeutenden Verlust. Ihre eigenen Kanonen, größtentheils zerschossen oder zum Schweigen gebracht, verließen den Kampfplatz zuerst, die Kavallerie folgte. Die Infanterie suchte noch Stand zu halten und wurde hierbei durch die auf dem rechten Ufer der Aube aufgefahrene Batterie unterstützt.

„Als Marschall Oudinot jedoch keine Möglichkeit mehr sah, sich länger zu halten, ließ er seine Truppen den Rückzug nach dem rechten Ufer beginnen. Das Kanonenfeuer der Verbündeten riß auch noch in den Straßen ganze Reihen der Feinde nieder. Dies veranlaßte an der Brücke Unordnung und Drängen. Die Infanterie wollte zugleich mit der Reiterei über dasselbe zurück. Die Mehrzahl der Kavalleristen, welche nicht mehr an die Brücke gelangen konnten, suchten durch den Fluß hindurch zu reiten, wobei viele den Tod fanden. Die Masse des Fußvolks drängte über die schmale Brücke und hatte dann noch einen langen Damm mit fünf kleinen Uebergängen — ähnlich wie von Leipzig nach Lindenau — zu überschreiten. Im Gedränge wurden mehrere Hundert theils in den Fluß theils in die Moräste gestürzt.

Einige Bataillons nebst drei bis vier Geschützen hatte Oudinot als „enfants perdues“ zur Vertheidigung der Stadt und der Brücke zurückgelassen. Hier gelang es sogar dem 10. französischen leichten Regimente die russischen Tirailleurs zurückzutreiben. „Als jedoch die russischen Colonnen ankamen, griff ihr Führer, Prinz Eugen von Würtemberg, mit seinem Fußvolk die Westseite der Stadt an. In demselben Momente traf auch die Spitze

des östreichischen Armeecorps Giulay bei der Stadt ein. Der Kronprinz von Würtemberg ließ hierauf die zwei vordersten Bataillons des Infanterie-Regiments Würzburg unter dem östreichischen General-Adjutanten, Oberst von Bernhardt gegen die östliche Seite der Stadt, wo der Weg von Grand-Torcy einfällt, vorrücken. Durch diesen Flankenangriff, bei welchem das östreichische Regiment die auf dieser Seite angebrachten Barrikaden öffnete und mit dem Bajonnet durch die Straße gegen die Brücke vordrang, kam es zum Handgemenge. Ein Theil des Regiments besetzte das Schloß, die Terrasse desselben und die Mauer am Ufer, während der andere Theil sich auf die Zugänge der Brücke stürzte, gegen welche gleichzeitig von der Westseite her die Russen unter dem Prinzen Eugen von Würtemberg unwiderstehlich vordrangen.

„Bei der Brücke entbrannte nun der Kampf am heftigsten. Der Verlust der Franzosen war bedeutend; es wurde nur mit dem Bajonnet gearbeitet. Schon war der Eingang der Brücke genommen und dadurch die in der Stadt fechtenden französischen Truppen abgeschnitten worden, da gelang es dem General Chassé durch persönlichen Muth, den Russen die Brücke wieder zu entreißen und seiner Brigade eine Gasse zu bahnen. In größter Eile drängten sich nun die französischen Truppen durch den Engweg, wobei wiederum viele derselben in dem Flusse ihr Leben verloren.

„Noch bevor die letzten Abtheilungen der Franzosen die Brücke zu erreichen vermochten, ließ Chassé dieselbe, sowie die nächsten der fünf kleinen Brücken des Dammes abwerfen. Die hierdurch Abgeschnittenen warfen die Waffen weg, riefen „Pardon Camerad!“ und gaben sich gefangen. Nach 6 Uhr des Abends war das Gefecht zu Ende.“

Genaue Angaben der Verluste an beiden Schlachttagen fehlen; nach ungefährer Berechnung betrug der Verlust der Verbündeten am 20. März gegen 1500 Todte und Verwundete; am folgenden Tage nicht mehr als 3—400 Todte und Verwundete. Der Verlust der Franzosen betrug über 4000 Mann Todte und Verwundete, 800 Gefangene und 3 Kanonen.

Die Berichte, welche Schwarzenberg an Blücher nach Laon sandte, sind mit großer Ungenauigkeit abgefaßt. In dem ersten aus dem Hauptquartier Pougy den 21. März, Abends 10 Uhr, erstatteten schreibt er über die Vorgänge am 20. März, an welchem Tage er mindestens 80,000 Mann ver-

sammelt hatte: „Ich konnte dem Feinde nur wenige Truppen entgegensetzen. dessen ungeachtet gelang es den Anstrengungen des 5. Corps (Wrede), den Feind auf das Defilee von Arcis zu beschränken. Der General Kaisaroff machte mit seinen Kosacken mehrere glückliche Angriffe auf die feindliche Reiterei, warf sie, nahm ihr mehrere Gefangene ab und erbeutete vier Kanonen. Am 21. bewegten sich alle Corps, um sich auf den Anhöhen von Arcis zu concentriren. Anfangs schien der Feind Versuche machen zu wollen, diese Vereinigung zu hindern, als er sich aber von der Haltung und Stärke unserer Truppen überzengte, gab er schnell sein Vorhaben auf und eilte auf das rechte Aube-Ufer zurück. Wir hatten kaum Zeit, seiner Bewegung zu folgen, doch wurde er noch vor Arcis ereilt, verlor drei Kanonen und eine Menge Gefangene."

Etwas ausführlicher ist ein zweiter Bericht vom 22. März, indessen enthält auch dieser nur unbestimmte Angaben: „Dies blutige Gefecht" — es ist von dem am 20. die Rede — „endete erst gegen Mitternacht; unser Verlust an diesem Tage war bedeutend, der des Feindes, wie die Folge zeigte, ungeheuer."

Das Beste dieses Berichtes war der Schluß: „Sobald ich heute bestimmte Nachrichten von den Bewegungen des Feindes erhalte, werde ich ihm mit der ganzen Armee folgen. Auf jeden Fall werde ich mich der Marne nähern, um mich mit Ew. Excellenz zu verbinden und den Feind mit vereinten Kräften angreifen, um das Schicksal von Europa durch eine entscheidende Schlacht zu bestimmen."

---

konnte es nicht fehlen, über die von Napoleon eingeschlagene Richtung sehr bald Aufklärung zu erhalten. Tettenborns Kosacken fiel am 22. des Nachmittags ein Eilbote in die Hände, welcher einen Brief Napoleons an seine Gemahlin nach Paris überbringen sollte. Bote und Brief wurden sogleich in Blüchers Hauptquartier befördert, wo man die Wichtigkeit einer solchen Mittheilung zu würdigen wußte. Der eigenhändig von Napoleon am 22. März an seine Gemahlin geschriebene Brief lautet:

„Meine Freundin!

„Ich war all diese Tage zu Pferd. Am 20. habe ich Arcis an der Aube genommen. Der Feind hat mich am nämlichen Tage 8 Uhr des Abends daselbst angegriffen; ich habe ihn geschlagen und ihm 4000 Mann Todte besorgt (je lui ai fait 4000 morts, und noch obenein Landsleute von Marie Luise). Ich habe ihm zwei Kanonen abgenommen und außerdem noch zwei verlassene Haubitzen. Am 21. stellte sich die feindliche Armee in Schlachtordnung, um den Marsch ihrer Truppen auf Brienne und Bar sur Aube zu decken. Ich habe die Partie ergriffen, mich nach der Marne zu begeben, um die Feinde von Paris weiter hinweg zu nöthigen und mich meinen Festungen zu nähern. Diesen Abend werde ich in St. Dizier sein. Adieu, meine Liebe, umarme meinen Sohn. Napoleon."

Blücher ließ Abschrift von diesem Briefe nehmen und schickte das Original an die Kaiserin mit nachstehendem, zum Verständniß der Pariser in französischer Sprache abgefaßten, Begleitschreiben:

„Madame!

„Indem ich mich mit meiner Armee im Rücken der französischen Armee befinde, habe ich einen Courier aufgefangen, welcher der Träger des beigefügten Briefes war. Ich beeile mich, denselben zu den Füßen der erlauchten Tochter Sr. Majestät des Kaisers von Oestreich niederzulegen und Ew. Majestät zu versichern, daß ich nicht verfehlen werde, jede ähnliche Gelegenheit zu ergreifen, um Ihnen Beweise der tiefsten Hochachtung zu geben, mit welcher ich bin Blücher."

Durch einen Adjutanten wurden beide Briefe an den französischen Commandanten in La Ferté-sous-Jouarre zur Weiterbeförderung gebracht.

In mehr als einer Beziehung war dieser Fang von großer Bedeutung; durch jenen Brief erhielt Blücher die erste Nachricht von der bei Arcis

stattgefundenen Schlacht und von dem Marsche, welchen Napoleon in Folge derselben angetreten hatte. In der Freude seines Herzens ließ Blücher durch einen Tagesbefehl — obschon dies nur an die commandirenden Generale geschehen durfte — seinem gesammten Heere bekannt machen:

„Wir haben einen Brief des Kaisers an die Kaiserin aufgefangen, woraus hervorgeht, daß unsere Hauptarmee sich den 20. und 21. März mit ihm bei Arcis geschlagen hat, und daß er nicht vorzubringen vermochte, worauf er am 21. März drei Brücken über die Aube geschlagen und auf St. Dizier marschirt ist. Den 22. wollte er in St. Dizier sein. Der Marsch der feindlichen Armee ist durch den General Tettenborn und durch den Commandanten von Vitry bestätigt.

„Den 22. rückte die diesseitige Armee gegen Arcis vor und hatte ein Gefecht mit dem Marschall Oudinot. Ich gehe mit den Corps v. Langeron und v. Sacken nach Chalons, wo ich mich mit der Infanterie des Winzingerodeschen Corps unter General Woronzoff vereinigen werde.

„General v. Bülow behält seine Bestimmung (vor Soissons), ist aber bereit, auf die erste Nachricht gegen die Marne oder gegen Paris aufzubrechen. General v. York bleibt in seiner Direction. Alle Kräfte müssen angestrengt werden, um den Feind einzuholen."

Der Feldmarschall beeilte sich, den aufgefangenen Brief dem Fürsten Schwarzenberg mitzutheilen, welcher unterdessen ebenfalls durch eine aufgefangene Depesche des Major-Generals Berthier an den Marschall Macdonald davon unterrichtet war, daß Napoleon seinen Marsch am 23. auf St. Dizier richtete, von wo aus seine Reiterei auf Joinville vorgehen sollte. Der Marschall Macdonald wurde aufgefordert, seinen Marsch zu beschleunigen, die Marne unterhalb Vitry zu überschreiten und sich mit dem Heere des Kaisers zu vereinigen.

Noch einige andere aufgefangene Depeschen ließen keinen Zweifel mehr übrig, daß Napoleon mit seiner Hauptmacht gegen den Rhein hin aufgebrochen sei, um dem Heere Schwarzenbergs die Verbindung mit seinen Magazinen abzuschneiden und einen kühnen Streich im Rücken desselben auszuführen. Man zog sowohl in Blüchers, wie in Schwarzenbergs Hauptquartier das Gefahrvolle der Lage, in welche die verbündeten Heere hierdurch gebracht werden konnten, in die ernsteste Erwägung. Napoleon im Rücken der Haupt-

armee konnte jetzt ungehindert sich seinen großen Waffenplätzen Metz, Luxemburg, Mainz und Straßburg nähern, sein Heer auf 100,000 Mann bringen und den Volksaufstand in den Vogesen und Ardennen in Bewegung setzen.

Das grausame, völkerwiderrechtliche Verfahren Napoleons gegen die Guerillas und den Landsturm in Spanien, Tirol und Deutschland nachahmend, erklärten die Generale der Verbündeten, daß sie einen jeden Bauer, welcher mit den Waffen in der Hand betroffen werde, hängen lassen würden. Napoleon hatte dagegen aus seinem Hauptquartier zu Fismes den 5. März ein Dekret erlassen, in welchem er erklärt, daß er für jeden von dem Feinde mit dem Tode bestraften gefangenen Landstürmer auf der Stelle einen feinlichen Gefangenen werde erschießen lassen." — Indessen fingen an mehreren Orten die öffentlichen Beamten an, sich saumselig bei Organisirung des Landsturms zu zeigen, was den Kaiser veranlaßte, nachstehendes Dekret zu erlassen: In Betracht, daß die Bevölkerung der Städte und der Dörfer, entrüstet über die Greuel, welche die Feinde, insbesondere die Russen und Kosacken gegen sie verüben, zu den Waffen greifen, daß sie aber an mehreren Orten durch den Maire oder andere Beamten davon abgehalten werden, haben wir verordnet und verordnen:

1. Alle Maires, öffentliche Beamte und Einwohner, welche, anstatt den patriotischen Aufschwung des Volks zu befördern, ihn erkälten oder die Bürger von einer gesetzlichen Vertheidigung abrathen, sollen als Verräther angesehen und als solche behandelt werden."

Paris war zwar nicht befestigt, allein der Montmartre und andere nahgelegene Anhöhen beherrschten, wie wir dies später ausführlicher nachweisen werden, die Umgebungen und die Stadt, in welcher, bei einer Bevölkerung von 800,000 Seelen, die Nationalgarde auf 100,000 Mann gebracht werden konnte, denen es nicht an tüchtigen Führern gefehlt haben würde.

An den Geheimen Rath hatte der Kaiser geschrieben: „Betreiben Sie die Aufgebote der Nationalgarde, damit jeder Bürger im Nothfalle seinen Posten kennt, damit Herr Cambaceres, der dort ist, im Fall sei, das Gewehr zu ergreifen, wenn die Gefahr es fordert, und dann werden Sie wahrlich eine festgemauerte Nation sein, fähig den Jahrhunderten und den Menschen Trotz zu bieten. Uebrigens werde ich diese Nationalgarde auf eine gleiche Stellung mit der Linie bringen, die alten verabschiedeten Officiere werden die Chefs

und Väter derselben sein. . . . . Gegen Ausnahmen bin ich unerbittlich, sie würden Verbrechen sein, wie kann man sein Gewissen damit beladen, den Einen zum Nachtheil des Anderen haben tödten zu lassen. Ich weiß selbst nicht, ob ich meinen Sohn befreien würde."

Außerhalb standen die Corps der Marschälle Marmont und Mortier, zahlreich genug, um einen ersten Anlauf abzuwehren. Ein Widerstand der Hauptstadt während nur 48 Stunden würde dem Kaiser Zeit verschafft haben, zum Entsatz zurückgekehrt zu sein, und dann war es um Schwarzenbergs, vielleicht auch um Blüchers Heer gethan.

Das böhmische und das schlesische Heer standen, wie schon bemerkt, am 23. März wieder vereinigt, und demzufolge hatte Blücher sich den Dispositionen Schwarzenbergs unterzuordnen. Eine größere Verantwortlichkeit, als in dem gegenwärtigen Momente, hatte niemals während des ganzen Feldzuges auf dem Entschlusse des Oberfeldherrn geruht, und von langem Besinnen konnte nicht die Rede sein; was geschehen sollte, mußte auf der Stelle geschehen.

Man befand sich in dem großen Hauptquartier in nicht geringer Besorgniß und Verlegenheit; zum Trost für Schwarzenberg waren der Kaiser von Rußland und der König von Preußen noch in Pougy anwesend und bereit, in einem Kriegsrathe in Erwägung zu ziehen, was zu thun sei. Von dem Unternehmen, welches schon in den nächsten Tagen die Entscheidung in einer weltgeschichtlichen Angelegenheit zum Austrage brachte, von einem sofortigen Marsche auf Paris, war in diesem Kriegsrathe nicht die Rede. Der hier gefaßte Entschluß ging dahin, mit den vereinigten beiden Heeren Napoleon auf dem Fuße zu folgen und ihn, bevor er Verstärkungen aus den Festungen an sich gezogen, in einer letzten Hauptschlacht nieder zu werfen.

Bei alledem hielt der Fürst Generalissimus die Lage, in welcher sich die verbündeten Heere befanden, für eine so bedenkliche, daß er dem guten Kaiser Franz, welcher vorsichtig in Bar sur Aube zurückgeblieben war, den Rath ertheilte, sich für seine geheiligte Person ohne ferneren Aufenthalt in Sicherheit zu bringen. „Bei genauer Beurtheilung unserer militairischen Lage," schrieb er ihm aus Pougy den 23., Nachmittags 5 Uhr, „zeigt es sich, daß man nur zwei Fälle annehmen kann, nämlich: daß Napoleon ent-

weder, ohne sich an unsere Stellung zu kehren, seinen Marsch gegen Chaumont hinter der Marne fortgesetzt, wohin er immer mir zuvorkommen würde, oder daß er den Entschluß faßt, die Marne zu passiren und mich anzugreifen, wenn er sich überzeugt hält, daß seine Bewegung uns nicht zum Rückzuge zwingt. Dieser Angriff würde aber auf meine rechte Flanke unternommen werden, wo die Waldungen ohnehin das Terrain für mich ungünstig machen. In beiden Fällen ist meine Communication Preis gegeben, und ich kann sie nur durch eine Schlacht wieder erhalten. Um diese entscheidende Schlacht zu liefern, werde ich trachten, mich mit dem Feldmarschall Blücher zu vereinigen. Was mir nun auf einer Seite an Resourcen entgeht, hoffe ich auf der anderen durch unsere Ueberzahl und die ebenfalls mißliche Lage des Feindes zu gewinnen. Ich werde heut Nacht noch unter Protection der vorpoussirten Corps meinen Marsch nach Chalons antreten und diesen Punkt sobald als möglich zu erreichen trachten. Die beiden Souveraine sind entschlossen, mit der Armee zu marschiren. Ich glaube, es würde nicht wohl möglich sein, daß Ew. Majestät von Bar sur Aube zeitig genug Arcis erreichen könnten, um den ferneren Marsch mitzumachen. In diesem Falle würde meine Meinung dahin gehen, daß Ew. Majestät sich am sichersten von Bar über Chatillon sur Seine nach Dijon u. s. w. zu Ihrer Armee bei Lyon zu begeben geruhten. Auf diese Art würden auch Ew. Majestät auf jeden Fall Ihre Verbindung mit Ihren Staaten durch die Schweiz erhalten. Uebrigens steht es zu hoffen, daß wir unsere Verbindung unter Begünstigung des Himmels auf das Baldigste wieder hergestellt sehen."

Der gute Kaiser Franz machte keine großen Schwierigkeiten und säumte nicht, sich der unangenehmen Begegnung mit dem Herrn Schwiegersohne — zumal auf dem Schlachtfelde — zu entziehen. Der Fürst Metternich und das gesammte diplomatische Hauptquartier schloß sich dem Kaiser Franz an und eilte mit Courierpferden bis Dijon zurück. Einige dieser Herren hatten sich verspätet und fielen den Bauern in die Hände.

„Stein erkannte auf der Stelle die Wichtigkeit dieser Schicksalswendung und bezeugte darüber seine Freude. Als das diplomatische Hauptquartier in Bar um 1 Uhr Nachts zum schleunigsten Aufbruch geweckt ward, lief Turgenieff in großer Eile zu Stein, den er wegen der Trennung vom Kaiser Alexander in größter Unzufriedenheit zu finden erwartete. Wie erstaunte er,

als er Stein völlig angekleidet und mit freudestrahlendem Gesichte fand. Turgenieff fragte, „was ihn so heiter stimme?" Stein erwiderte: „Wie? Es ist das Glücklichste, was uns begegnen konnte. Der Kaiser Alexander, von Metternich und dem Oestreicher (Franz) los, wird nach Paris gehen, frei handeln können; er wird handeln und Alles wird beendigt sein."*)

Obschon der Fürst Schwarzenberg, als ihm bei einer früheren Veranlassung der Kaiser Alexander Glück wünschte, „daß er nicht mehr gebunden sei", dagegen protestirte, so verhehlte man sich doch in dem Hauptquartiere nicht, daß Generalissimus durch die Entfernung Metternichs und der Diplomaten in der That freiere Hand bekommen habe.

Wir erwähnten bereits der gedrückten Stimmung und des Unwillens, welche durch die mattherzige Kriegführung und die Congreßverhandlungen in dem tapferen östreichischen Heere und den mit demselben verbündeten deutschen Armeecorps veranlaßt worden waren. Schwarzenberg erkannte bei dem letzten entscheidenden Schlage, welcher bevorstand, daß es wohlgethan sei, ein aufmunterndes Wort an sein Heer zu erlassen. Er richtete den 23. März „An die Krieger der verbündeten Heere" nachstehenden Tagesbefehl:

„Die Hoffnung der Mächte auf die augenblickliche Herstellung des Friedens ist abermals verschwunden. Eure Siege, die Vernichtung ganzer Armeen, das Elend der schönsten Provinzen Frankreichs, Nichts konnte die französische Regierung in die Bahn der Mäßigung und Billigkeit zurückführen! Die Unterhandlungen zu Chatillon sind aufgehoben.

„Ihr habt in Einem Feldzuge die Herrschaft Frankreichs über das Ausland vernichtet und die Hälfte des französischen Reichs erobert; Frankreich wollte dennoch eine erobernde Macht bleiben. Nicht bloß die Selbstständigkeit, die Freiheit und die Ruhe Frankreichs sollten gesichert werden, die französische Regierung wollte, daß ihr alle Mittel blieben, unsere Ruhe, unsere Freiheit, unsere Selbstständigkeit durch die Ausdehnung und die Natur der Grenzen des Reichs, durch ihren Einfluß auf das Ausland nach Gutbefinden zu stören. Nur wenn Ihr dem Vaterlande den Genuß dieser ersten aller Güter gesichert habt, werdet Ihr aus dem ehrenvollen Kampfe treten. Frankreich sei alsdann glücklich und frei; aber nicht auf Kosten der Freiheit und des Glücks anderer Staaten.

*) Turgenieff, la Russie etc. I. S. 40.

„Sieger von Kulm, von Leipzig, von Hanau, von Brienne! auf Euch sind die Augen von Europa gerichtet! In Euren Händen liegt das Schicksal der Welt! Ihr eilt dessen naher Entwickelung entgegen. Noch wenige Augenblicke und die Welt verdankt Euch die Rettung! Vergeßt nicht in der Stunde der Entscheidung, daß Ihr nur Feinde in Reihen und Gliedern zu bekämpfen habt. Laßt ein großes Volk den harten Sinn seines Herrschers nicht entgelten. Frankreich theilt Eure Wünsche. Die Wünsche Europa's werden in Erfüllung gehen. Schwarzenberg."

Wie der Jäger eine heilige Scheu hat, den „bösen Feind" bei seinem rechten Namen zu nennen, so hütete sich Generalissimus, in seinem Aufrufe von „Napoleon" zu sprechen, nur von der „französischen Regierung" ist darin die Rede.

Da dieser Aufruf „an die Krieger der verbündeten Heere," mithin auch an die Preußen gerichtet war, erschien es den Feldherren und Soldaten des schlesischen Heeres als ein geflissentlicher und doch sehr lächerlicher Gedächtnißfehler Schwarzenbergs, daß der Schlachten an der Katzbach, bei Großbeeren, Dennewitz, Wartenburg, Möckern, La Rothiere und Laon keine Erwähnung geschah. Um so lauter ließ sich in Blüchers, Yorks, Bülows und Kleists Hauptquartieren der Ruf: „Auf! nach Paris!" vernehmen; „dort wollen wir Eurem Gedächtniß zu Hülfe kommen, damit Ihr nicht vergeßt, daß es noch Preußen giebt!"

Während in Blüchers Hauptquartier der Entschluß zu dem Marsch auf Paris, selbst auf eigene Faust, für eine abgemachte Sache galt, schwankten die Meinungen in dem großen Hauptquartier noch hin und her. An die verschiedenen Armeecorps waren die nöthigen Befehle zur Verfolgung Napoleons ertheilt, der Kronprinz von Würtemberg, Wrede, Winzingerode und die Garden traten schon in der Nacht vom 23. zum 24. den Marsch auf Chalons und Sommepuis an, die Garnison von Troyes unter dem Fürsten Lichtenstein wurde nach Dijon dirigirt. Graf Barclay de Tolly, Befehlshaber der Garden, schickte noch am 23. spät Abends den Befehl nach Chaumont: „daß Alles, was von Proviant, Train und Reservemunition gegenwärtig sich bei dieser Stadt befinde, sogleich hinter Langres zurückgehen sollte."

Alexander und Friedrich Wilhelm schlossen sich diesem vorwärts gehenden Rückzuge Schwarzenbergs an, verließen Pougy am 23. Abends 8 Uhr,

gingen bei Nogent auf einer Schiffbrücke über die Aube, nahmen um Mitternacht in Dampierre einige Erfrischungen und erreichten bei Tages Anbruch Sommepuis. In Dampierre wurden dem Kaiser Alexander unter mehreren aufgefangenen Depeschen auch ein Bericht des Polizeiministers Savary an Napoleon vorgelegt, welcher über den bedenklichen Zustand Frankreichs und die der Fortsetzung des Krieges keineswegs geneigte Stimmung der Pariser sehr wichtige Mittheilungen enthielt. Da außerdem durch die uns bereits bekannten Legitimisten und Parteigänger der Bourbons aufs Neue an den Kaiser Alexander die dringendsten Aufforderungen ergingen, nach Paris zu kommen, wo man die Verbündeten mit offenen Armen empfangen werde, nahm der Fürst Wolkonsky schon hier in Dampierre Veranlassung, den Marsch auf Paris unter den gegenwärtigen Verhältnissen als ausführbar und entscheidend in Vorschlag zu bringen. „Fürst Schwarzenberg fand jedoch dieses Unternehmen zu kühn und soll geantwortet haben, daß er dasselbe nicht ohne Zustimmung seines Kaisers und des Königs von Preußen wagen werde."

Die Berichte Blüchers und der von ihm aufgefangene Brief Napoleons an Marie Luise, welche Schwarzenberg in Sommepuis am 24. März erhielt, brachten noch keine Aenderung in seinem Vorhaben, Napoleon zu folgen, hervor; er verließ mit dem Könige von Preußen Sommepuis 10 Uhr des Morgens und beide folgten den nach Vitry aufgebrochenen Kolonnen.

Der Kaiser Alexander war in Sommepuis zurückgeblieben und berief hier die Generale Barclay, Diebitsch, Toll, Wolkonsky und einige Andere zu einem Kriegsrathe, um den von letzterem gestellten Vorschlag: auf Paris zu marschiren, in Erwägung zu ziehen. Der Kaiser befragte nach kurzgefaßtem Vortrage zunächst den ältesten der anwesenden Generale, den Grafen Barclay de Tolly, um seine Meinung. Dieser bemerkte, man müsse Napoleon nachgehen und ihn angreifen. Die Mehrzahl der Anwesenden stimmte ihm bei, General Diebitsch ausgenommen, welcher den Vorschlag machte, durch den vor Soissons stehenden General Bülow einen Versuch auf Paris ausführen zu lassen. Hierauf nahm der Fürst Wolkonsky das Wort, erklärte sich für den Marsch auf Paris, jedoch vereint mit dem gesammten schlesischen Heere. Man könnte ein ansehnliches Reitercorps und einige Regimenter Infanterie Napoleon nachschicken, um ihm desto sicherer die Ueberzeugung einzuflößen, daß die ganze verbündete Armee ihm auf den Fersen folge. Während

dessen müßten die Hauptarmee über Fère-Champenoise, Blücher über Etoges gegen Paris unverweilt vorrücken. Auf diese Weise würden die Corps der Marschälle Marmont und Mortier, die sich dem Vorrücken entgegenstellen könnten, durch die diesseitige Uebermacht erdrückt oder nach Paris in aufgelöster Flucht getrieben werden. Unter allen Umständen aber ließ ein jeder Tag unseres Vorrückens gegen Paris Napoleon um zwei Tagemärsche zurück, was unter den jetzigen Verhältnissen schon ein großer Gewinn sei."

Der Kaiser erklärte sich einverstanden und befahl rasch die Pferde vorzuführen, um den König von Preußen und den Fürsten Schwarzenberg einzuholen, welche er für diesen Plan zu gewinnen hoffte.

Im Galopp eilte der Kaiser seinem Generalstabe voraus und holte den König und den Generalissimus auf der Hälfte des Weges von Sommepuis nach Vitry ein. Unter freiem Himmel in heiterer Mittagsstunde wurde hier ein Kriegsrath gehalten. Zu den strategischen Gründen, welche für den Marsch auf Paris sprachen, legte Alexander noch die ihm allein bekannten politischen Gründe: Mißstimmung der Pariser und angesponnene Verrätherei der Legitimisten, in die Waagschale, und so ward einstimmig beschlossen, am folgenden Tage (den 25. März) gemeinschaftlich mit Blüchers Heer den Marsch auf Paris anzutreten.

Nicht gering war die Aufgabe, welche hierdurch dem Generalstabe Schwarzenbergs gestellt wurde. Die sämmtlichen Armeecorps des böhmischen und schlesischen Heeres befanden sich auf dem Marsch zur schleunigen Verfolgung Napoleons; es mußte ihnen Halt! Kehrt! zugerufen und ihnen die Marschlinien in entgegengesetzter Richtung angewiesen werden. Die Monarchen und Schwarzenberg nahmen am 24. ihr Hauptquartier in Vitry. Von hier aus machte Schwarzenberg dem Feldmarschall Blücher nachstehende Mittheilung: „Der Feind ist über Vitry und St. Dizier auf unsere Communication (in den Rücken) marschirt, es ist daher beschlossen worden, mit den sämmtlichen Kräften aller Armeen auf der kürzesten Straße nach Paris zu gehen; in Folge dessen bin ich mit der ganzen Armee:

den 25. in Fère-Champenoise,
den 26. in Tressaux,
den 27. in Coulommiers,
den 28. in Meaux oder Lagny,

allwo ich bestimmt darauf rechne, mit Ew. Excellenz sämmtlichen Kräften mich zu vereinigen.

„Se. Majestät der Kaiser aller Reußen haben den Generalen Woronzow und Langeron die direkten Befehle ertheilt, sich auf dem zweiten Marsch bei Champ-Aubert mit einander zu vereinigen und ihren Marsch an diesem Tage, nämlich den 26. März, bis Montmirail fortzusetzen und in gleicher Höhe mit der ganzen Armee zu kommen. Von Ew. Excellenz muß ich mir demnach die Mittheilung erbitten, wie Sie die übrigen Armeecorps zu gleicher Zeit in Meaux eintreffen machen werden.

„Die Besetzung von Soissons, sowie die von Vitry und Chalons bleiben für unsere Bewegungen unerläßlich.

„Ew. Excellenz werden den Werth von der Erhaltung dieser drei Plätze mit mir erkennen und werden ohnedies für die nöthige Garnison der ersteren Sorge tragen,*) so wie Se. Majestät der Kaiser bereits für die Besetzung der letzteren zwei seine Befehle dem Grafen Woronzow ertheilt hat; es erübrigt mir daher nur noch, Ew. Excellenz in der Anlage die Disposition für morgen der diesseitigen Armee mitzutheilen und zu bemerken, daß der General der Kavallerie, Graf Winzingerode, bereits mit seiner ganzen Kavallerie und Artillerie dem Feinde auf dem rechten Marneufer auf dem Fuße folgt, theils um von dessen Bewegung Nachrichten einzuholen, theils um den Feind in der Meinung unserer Verfolgung zu erhalten.

Schwarzenberg."

Es wäre ganz in der Ordnung gewesen, wenn der Generalissimus dem unter ihm commandirenden Feldmarschall des schlesischen Heeres diese Mittheilung in der Form des Befehls gemacht hätte, allein Schwarzenberg wußte, daß er schonende Rücksicht gegen Blücher zu nehmen hatte und, der eigenen Autorität mißtrauend, ersuchte er den König, seiner Disposition ein Begleitschreiben beizufügen. Friedrich Wilhelm schrieb unter demselben Datum (den 24. März) aus Vitry an Blücher:

„Der Fürst Schwarzenberg theilt Ihnen mit, welche Beschlüsse in Folge des feindlichen Marsches auf St. Dizier gefaßt worden sind, sowie die Disposition, welche morgen schon von der großen Armee ausgeführt wird. Da

*) Schwarzenberg weiß nicht, daß Soissons von den Franzosen besetzt ist.

es bei der Unternehmung auf Paris sehr wesentlich auf Uebereinstimmung in der Operation beider Armeen ankommt, so fordere ich Sie auf, die Ihrigen so einzurichten, daß diese Uebereinstimmung bewirkt werde.

Friedrich Wilhelm."

Als diese Aufforderung Schwarzenbergs zum gemeinschaftlichen Marsch auf Paris in Blüchers Hauptquartier in Chalons am 24. März eintraf, hatte dieser bereits, ohne von dem Vorhaben Schwarzenbergs Kenntniß zu haben, den Entschluß auf Paris zu marschiren gefaßt und die Disposition ausgefertigt, nach welcher die schlesische Armee am 28. bei Meaux versammelt sein sollte. Es gereichte Blücher zur größten Genugthuung, dem Fürsten Schwarzenberg antworten zu können: „Ew. Durchlaucht hochgeehrtes Schreiben vom 24. März nebst Disposition für den 25. habe ich erhalten, als ich eben die anliegende Disposition (zum Marsch auf Paris) ausgeben wollte. Ich habe daher die Nachschrift hinzugefügt u. s. w."

Dem Kaiser Franz, welcher sich eiligst auf den Weg nach Dijon u. s. w. begeben hatte, ertheilte Schwarzenberg ausführlichen Bericht über den Entschluß, auf Paris zu marschiren; keiner der anderen Monarchen war bei dem Erfolge so nah betheiligt, wie das Haus Oestreich, für welches es sich im glücklichen Falle um das Unglück der Kaisertochter handelte. „Aufgefangene Briefe des französischen Kaisers an die Kaiserin" — meldet Schwarzenberg dem Kaiser Franz aus Vitry den 25. März — „haben dessen Entschluß angedeutet, sich mit der ganzen Armee auf seine festen Plätze zu werfen, dadurch auf die rückwärtige Verbindung der alliirten Hauptarmee zu wirken und diese demnächst von Paris abzuziehen. Aus anderen aufgefangenen Briefen geht hervor, daß die Stimmung in der Hauptstadt eine solche Richtung gegen den Kaiser genommen hat, daß seine Gegenwart unter diesen Umständen dort nöthiger als je geworden sei. Der erwähnte Plan des Kaisers wurde von ihm mit solcher Schnelligkeit ausgeführt, daß er mit der Spitze seiner Colonne am 22. März zwischen St. Dizier und Joinville angelangt und die Communication der Hauptarmee (mit dem Rheine) damals schon wirklich abgeschnitten war.

„Die Stellung der schlesischen Armee zwischen Chalons, Epernay, Chateau-Thierry und Soissons ist solcher Art, daß es nicht möglich war, beide Armeen so schnell zu vereinigen, um mit ihrer Gesammtkraft zeitig genug auf

die Armee des Kaisers zu fallen und sie durch physische Ueberlegenheit zu vernichten, bevor sie durch ihre Festungen neue Verstärkungen erhalten haben würde. Die alliirten Streitkräfte durch Vereinigung beider Armeen zu vermehren und deren Ueberlegenheit zu erhalten, muß jedoch das nächste Ziel der Operationen sein. Würden die alliirten Heere dem Feinde nacheilen, so könnte die Zusammenziehung der verschiedenen Corps gar nicht, oder doch erst so spät geschehen, daß man den Feind nicht im günstigen Zeitpunkte, also vor seiner wirklichen Verstärkung, einholen könnte.

„Die Absichten der Operationen der Alliirten müssen daher unter den obwaltenden Verhältnissen dahin gehen: 1) Die Gesammtkraft beider Heere wieder zu vereinigen und 2) dann durch deren eigene Kraft sich die Communication mit der Operationsbasis (dem Rheine) wieder zu eröffnen. Die erste Absicht wird erreicht, indem die Armeen ihren Marsch auf Paris richten. Wir haben hierbei die gegründete Hoffnung, die als Kern einer neuen Armee zurückgebliebenen Corps von Marmont und Mortier zu vernichten, in dem Centralpunkte der feindlichen Kriegsmittel (Paris) die Quellen derselben dem Feinde abzuschneiden und aus eben den Quellen für den eigenen Bedarf Kriegsmittel zu schaffen, endlich die Stimmung der Nation zu unserem Vortheil zu benutzen.

„Ist die erste Absicht mit jenem Glücke erreicht, auf welches zu hoffen wir berechtigt sind, so schreiten wir dann dem zweiten Ziele entgegen, unsere rückwärtigen Verbindungen wieder herzustellen. Die Art, wie diese zweite Absicht ausgeführt werden kann, läßt sich erst dann bestimmen, sobald die erste erreicht sein wird.“*)

Nach zwei entgegengesetzten Richtungen hin, mußte der Oberfeldherr der Verbündeten sich bereit halten, dem Feinde die Stirn zu bieten: gegen Napoleon mußte ein ansehnliches Heer gen Osten entsendet werden, ein zweites noch stärkeres nahm die Richtung gen Westen, um die Marschälle, welche, den Weg nach Paris zu verlegen, anrückten, nieder zu werfen. Nach beiden Seiten hin stand ein harter Kampf bevor, und nur im Vertrauen auf die große Ueberlegenheit der Streitkräfte konnten die Verbündeten dies Wagniß unternehmen.

---

*) Schels, Operationen der verbündeten Heere gegen Paris im März 1814. II. S. 32.

Es kam darauf an, Napoleon, welcher am 25. März in Bar sur Aube, also vollständig im Rücken des böhmischen Heeres, eingetroffen war, glauben zu machen, daß die gesammte große Armee Schwarzenbergs ihm folge. Diese Täuschung zu bewirken, erhielt General Winzingerode unmittelbar vom Kaiser Alexander Befehl, am 25. März mit einem Corps von 8000 Pferden und 46 Geschützen nach St. Dizier aufzubrechen, sich als den Vortrab des böhmischen Heeres anzukündigen und, um noch mehr zu täuschen, für den Kaiser von Rußland, den König von Preußen und Schwarzenberg Quartiere zu bestellen.*) General Tettenborn wurde in der Richtung gegen Metz vorgeschickt, General Tschernitscheff sollte auf dem linken Ufer der Marne bleiben, um hier jede Seitenbewegung Napoleons zu beobachten. Außerdem wurden General Kaisaroff beordert, mit seinem Kosackencorps über Troyes die Verbindung mit dem Südheere der Verbündeten aufzusuchen, und General Seslawin sollte den Landstrich zwischen Montmirail und Montereau, wo möglich auch den zwischen Fontainebleau und Nemours absuchen. Hier leisteten diese Menschen- und Heuschreckenschwärme vortreffliche Dienste; es gelang ihnen, Napoleon und Paris vollständig von einander abzusperren, so daß binnen den nächsten acht bis zehn Tagen der Kaiser keine Nachricht aus der Hauptstadt und diese keine von dem Kaiser erhielt.

Weniger gelang dem General Winzingerode die Ausführung des ihm zugetheilten Auftrages. Zwar schenkte Napoleon der ihm von dem Maire von St. Dizier gegebenen Nachricht Glauben, daß daselbst am 25. März Quartier für die Monarchen und für das große böhmische Heer, welches am 26. einrücken werde, bestellt sei, aber schon am nächsten Tage verschaffte er sich mit bewaffneter Hand die Gewißheit, daß ihm die Hauptarmee nicht nachfolge. Seine vorgeschickte Reiterei zwang die Generale Tettenborn und Tschernitscheff am 26. über die Marne zurückzugehen. Winzingerode nahm bei St. Dizier Stellung, vermochte jedoch dem Angriffe, den der Kaiser selbst führte, nicht zu widerstehen, zog sich mit einem Verluste von 1000 Pferden, 700 Jägern und 7 Geschützen übel zugerichtet zurück, und Napoleon nahm am 27. sein Hauptquartier wieder in St. Dizier. „Hier verschließt

---

*) Winzingerode stand unter Blüchers Befehl; allein der Kaiser ertheilte am 24. an die Generale Woronzow und Langeron ebenfalls unmittelbar Befehl mit dem Hinzufügen: „man weiß in diesem Augenblicke nicht bestimmt, wo sich der Feldmarschall Blücher befindet.“

er sich in sein Cabinet und bringt die Nacht vom 27. zum 28. bei seinen Karten zu. Nichts stand uns im Wege, die Besatzungen unserer Festungen an uns zu ziehen, die Straßen zu schließen und jenem Haufen Fremder, welcher sich in das Herz unserer Provinzen vorwagt, diese Kühnheit theuer bezahlen zu lassen.

„Möge die Hauptstadt ihrem Schicksal anheim fallen! möge aber auch der Feind daselbst sein Grab finden! Seit der Eröffnung des Feldzuges hat man unaufhörlich dies Aeußerste vorhergesehen; Napoleon hat Alles gethan, um sich mit den nothwendigen Entschlüssen vertraut zu machen, seine Pläne sind fest gestellt, es kömmt nur darauf an, dabei zu verharren. — — — Da plötzlich, im Moment, wo es zu handeln gilt, ändert sich Alles; die Bedenken wegen der Gefahr der Hauptstadt überwiegen. Man ermüdet Napoleon unaufhörlich mit dieser Vorstellung. Nachdem er unglücklich geworden ist, fürchtet er hart und absolut zu werden; er giebt nach und was ihm noch an Hülfsmitteln übrig geblieben, wird der Rettung der Hauptstadt geopfert."*)

Der Kaiser tritt den Rückmarsch nach Paris am 28. an; bevor wir ihn dabei begleiten, haben wir uns zu den Unseren zu begeben, welche desselben Weges ihm vorauszogen.

Die in festgeschlossener Verbindung gegen Paris zwischen der Marne und Seine vorrückenden Heere Schwarzenberg's und Blücher's zählten an 170,000 Mann aller Waffen. Am 25. März meldete Blücher dem Fürsten Schwarzenberg: „Die Marschälle Marmont und Mortier sind circa 25,000 Mann stark, worunter 4000 Mann Cavallerie. Die gestern Abend gemachten Gefangenen sagen aus, daß auf Sezanne die eine Kolonne, die andere auf Vatry marschirt sei. Ich ersuche Ew. Durchlaucht, wenn der Feind sich schnell zurückziehen sollte, ihn mit reitender Artillerie verfolgen und beschießen zu lassen, damit die Generale York und Kleist, welche mit 25,000 Mann die Marne bei Chateau Thierry passirt haben, es hören und den Feind von hinten angreifen können."

Jenen beiden Marschällen hatte Napoleon, ohne sie von der zweitägigen Schlacht bei Arcis und von seinem Plane in den Rücken der Verbündeten zu marschiren, in Kenntniß zu setzen, Befehl ertheilt von Chateau Thierry am

*) Fain, Manuscrit, p. 203.

23. aufzubrechen, und sich mit ihm in Eilmärschen über Etoges bei St. Dizier zu vereinigen. Am 24. des Abends bezog das Korps von Mortier als linker Flügel Biwacht bei Vatry, das Korps von Marmont als rechter Flügel bei Soudé Notre Dame und Soudé St. Croix. Die Vorposten wurden gegen den Coole-Bach ausgestellt.

„Es bleibt in der neueren Kriegführung gewiß eine der eigenthümlichsten Lagen, in welcher sich jetzt die beiden französischen Marschälle mit ihren Korps befanden. An demselben Tage, an welchem beide Korps hinter der Soudé Biwachten bezogen, war eine halbe Meile von ihnen fast die ganze alliirte Hauptarmee unbemerkt nach Vitry marschirt und das Reitercorps Winzingerode's brachte die Nacht vorher und noch einen Theil des Vormittags in den Orten zu, in welchen jetzt die französischen Marschälle übernachteten. Die Franzosen zählten noch dazu 4000 Mann Reiterei, hatten nur kleine Märsche gemacht und erfuhren dennoch, in einem offenen, ihnen befreundeten Lande, nicht, daß noch keine Meile von ihnen ein Heer von 100,000 Mann bei Vitry und ein zweites von 60,000 Mann bei Chalons stand."*)

Die beiden Marschälle hatten, in der Meinung, daß Napoleon das Heer Schwarzenberg's bereits über St. Dizier hinaus vor sich hertreibe, die nöthigen Vorsichtmaßregeln unterlassen; sie waren nicht wenig überrascht, als sie bei ihrem Aufbruch am 25. März auf feindliche Reiterei stießen, sich bald darauf von starken Heersäulen zu Fuß und zu Pferde angegriffen und dem Feuer von einer übermächtigen Anzahl Geschütze ausgesetzt sahen.

Marschall Marmont marschirte vorauf; er hatte um 8 Uhr des Morgens Soudé St. Croix erreicht, und seine Reiterei war bei Coole, 2½ Meile von Vitry, auf den feindlichen Vortrab gestoßen. Es waren dies Kosackenregimenter, mit welchen Graf Pahlen nebst einer berittenen Batterie als Vorgarde des Korps des Kronprinzen von Würtemberg, in aller Frühe aus der Gegend von Vitry aufgebrochen war. Marmont machte Halt, erwartete die Ankunft Mortiers auf seinem linken Flügel und nahm eine, durch die sumpfigen Wiesen des Soudé-Baches gedeckte, Stellung. Der Kronprinz unterschätzte die Stärke des Feindes und befahl, ohne die Ankunft seines Korps abzuwarten dem General Pahlen den Angriff mit seiner 5000 Pferde starken Reiterei

*) Damitz III, 2, S. 53.

und 30 Geschützen. Marmont und Mortier nahmen zeitig auf einen Rückzug nach einer noch mehr gesicherten Stellung Bedacht und unter fortwährenden Angriffen von Pahlen's Reiterei und dem Feuer seiner Geschütze, erreichten sie über Sommesous, eine halbe Meile von Fère-Champenoise hinter dem Somme-Bache, ein hochgelegenes Gelände, wo sie ihre Batterien aufstellen konnten und durch einen Thalgrund in der Front gedeckt waren.

Den Angriff des Kronprinzen von Würtemberg auf den rechten Flügel wieß Marmont zurück; nicht so gelang es Mortier mit dem, auf den linken von Pahlen unternommenen, welcher die französische Reiterei hinter den Somme-Bach zurückwarf und ihr 5 Geschütze abnahm.

Während dieses Gefechtes erschien vor dem rechten Flügel der Franzosen der Großfürst Constantin mit der russischen Garde-Reiterei, der vortrefflichsten Truppe des gesammten Heeres und starke Heersäulen zu Fuß rückten an. Die französischen Marschälle, die sich auf beiden Flügeln umgangen, in der Front angegriffen sahen, traten einen weiteren Rückzug an, um die Anhöhen hinter Fère-Champenoise zu erreichen. „Ein plötzlich eingetretenes Regenwetter hatte zugenommen; der Sturm wehte Hagel und Regen den Franzosen entgegen, die Lunten konnten kaum brennend erhalten werden — Zündhütchen gab es noch nicht — die Gewehre der Infanterie gingen nicht mehr los; das ganze Gefechtsfeld war so sehr in Dampf und Regen eingehüllt, daß man kaum einige Schritte vor sich sah. Zweimal mußten sich die französischen Marschälle in die Vierecke retten, um nicht von den Fliehenden mit fortgerissen zu werden."

Und wie der Himmel, so schickte auch die Erde den Franzosen alles Unheil; durch den Regen war der Auge-Bach angeschwollen, die sumpfigen Wiesen grundlos und als Marmont auf dem kürzesten Wege über das Dorf Conantry das Städtchen Fère-Champenoise zu erreichen suchte, gerieth der Rückzug in's Stocken, wurde von den Unseren eingeholt, 4 Regimenter der jungen Garde fast gänzlich aufgerieben, 32 Kanonen und 60 Munitionswagen erbeutet. Erst in Fère-Champenoise gelang es Marmont, seine aufgelösten Bataillons wieder zu sammeln.

In besser geschlossenen Kolonnen erreichte Mortier auf einem Umwege die Höhen jenseit der Stadt und noch einmal versuchten es die beiden Marschälle, eine feste Stellung zu nehmen.

Bei dem Verfolgen des Feindes auf ungünstigem Boden war die Reiterei des Kronprinzen und des Großfürsten Constantin nicht in geschlossenen Reihen geblieben; bereits 11 Stunden waren Mannschaft und Pferde in angestrengter Arbeit, der Kronprinz gab Befehl zu Halt und Sammlung, um die Heersäulen wieder zu ordnen. Durch die von Schwarzenberg nachgeschickten Regimenter hatte der Kronprinz jetzt 10 bis 12,000 Mann Reiterei beisammen; es war 3 Uhr Nachmittags, als er, wiederum nur mit Reiterei und Artillerie, einen neuen Angriff auf die, von beiden Marschällen jenseit Fère-Champenoise eingenommmene, Stellung anordnete. Da ging ihm die Meldung zu, daß man rückwärts eine lebhafte Kanonade höre. Der Fürst Schwarzenberg ließ ihm mittheilen: „daß eine von Vertus nach Vatry marschirende feindliche Kolonne, als sie den Zug der allirten Hauptarmee wahrgenommen, die Richtung nach Fère-Champenoise in der Absicht eingeschlagen habe, um sich daselbst mit dem Korps der Marschälle Marmont und Mortier zu vereinigen." Es war hinzugefügt, daß diese Kolonne bereits von einem Korps des schlesischen Heeres verfolgt würde und daß der Fürst im Begriff sei, sie mit dem bei ihm befindlichen Theile der Reitergarde anzugreifen.

Dem Kronprinzen erschien dies bedenklich; er ertheilte dem General Pahlen Befehl, mit seinem Reiterkorps dem im Rücken angemeldeten Feind entgegenzugehen, während er selbst den beiden Marschällen gegenüber die Ankunft seines Fußvolkes erwarten würde.

Zwei Divisionen von Macdonald's Korps waren unter den Generalen Pacthod und Amey am 24. in Etoges mit 8000 Mann Fußvolk, 100 Husaren und 16 Geschützen eingetroffen. Sie hatten von Napoleon Befehl erhalten, mit Marmont und Mortier vereint, in St. Dizier zu ihm zu stoßen. Pacthod hoffte die beiden Marschälle in Vatry zu finden, wohin er am 25. März seinen Marsch nahm. Um 10 Uhr des Morgens erreichte er das Dorf Villeséneux am Zusammenfluß des Somme- und Soude-Baches, wo er nach einem beschwerlichen Nachtmarsche seinen Truppen einige Rast vergönnte. Hier wurde er von den umherschwärmenden leichten Truppen des schlesischen Heeres aufgespürt und General Gneisenau, welcher sich zufällig an der Spitze des Reiterkorps des russischen Generals v. Korff befand, ertheilte diesem den Befehl, mit seinem 2200 Pferde starken Korps den Feind anzugreifen. Er fand den Feind in so vortheilhafter Stellung und wurde von so lebhaftem

Geschützfeuer empfangen, daß er einen Angriff in der Fronte aufgab und durch Umgehung ihn zum Aufbruch zu nöthigen suchte. Pacthod trat den Weitermarsch in bester Ordnung an; um schneller davon zu kommen, ließ er eine große Anzahl von Wagen mit Schießbedarf und Lebensmitteln stehen und benutzte die Pferde derselben als Vorspann bei seinen Geschützen; um 2 Uhr Nachmittags erreichte er, am Somme-Bach entlang marschirend, Ecury-le-Repos, wo er, nur eine halbe Meile von Fère-Champenoise entfernt, das Getümmel der Schlacht vernahm.

Der Kaiser und der König waren um diese Zeit auf einer Anhöhe jenseits Fère-Champenoise eingetroffen; der Abzug der beiden Marschälle und der Anzug des Korps von Pacthod war mit unbewaffnetem Auge zu erkennen. Es wurden sofort die nöthigen Befehle gegeben, dem General Pacthod den Weg zu verlegen; einige Batterien wurden seitwärts vorgeschickt, um ihn zu empfangen, während starke Reiterschaaren ihm in den Rücken fielen und umringten. „Der von den Franzosen durchzogene Weg war durch Leichen und Verwundete, die in großer Anzahl das Feld bedeckten, bezeichnet. Das Feuer der russischen Artillerie, die bis auf Kartätschschußweite heranfuhr, ließ voraussehen, daß General Pacthod unrettbar dem Verderben entgegengehen werde, wenn diesem ungleichen Kampfe nicht Einhalt geschähe. Dies veranlaßte den König von Preußen im Einverständniß mit Alexander, den Oberstlieutenant v. Thile I. als Parlamentair mit einem Trompeter zum General Pacthod zu schicken, um ihn zum Niederlegen der Waffen aufzufordern. Thile fand Pacthod mit verbundenem Arm, der ihm durch eine Kartätschkugel zerschmettert worden war, bleich und erschöpft vom Blutverluste, aber dennoch in voller Haltung und Fassung, unerschüttert von dem entsetzlichen Blutbade, welches ihn umgab. Er wurde von der Absicht der Sendung unterrichtet und ihm so laut, daß es die Umgebung hören konnte, auseinander gesetzt, wie eine Rettung für ihn unmöglich sei. — Unterdessen waren die vorausgeschickten russischen Batterien näher heran gerückt und eröffneten auf den dicht zusammengedrängten Knäuel der Franzosen ein mörderisches Feuer.

„General Pacthod hatte den preußischen Oberstlieutenant ruhig angehört, da jedoch das Feuer der russischen Kanonen, statt aufzuhören, nur noch an Heftigkeit zunahm, erwiederte er ihm: „Während des Parlamentirens zu

mitrailliren (mit Kartätschen feuern) ist gegen allen Kriegsgebrauch und meine Ehre gestattet mir nicht, zu unterhandeln, so lange noch ein Schuß fällt."

Mit aller Höflichkeit erklärte er Thile für seinen Gefangenen und übergab ihn zwei Officieren, welche, ohne auf seine Protestation Rücksicht zu nehmen, sein Pferd zu beiden Seiten am Zügel nahmen und abführten: „Soldaten", rief Pacthod den Seinen zu, „Ihr habt gehört, was uns bevorsteht; es giebt einen schönen französischen Tag!"

Unter dem verheerenden Feuer von 48 russischen Geschützen setzte die französische Kolonne, den verwundeten General auf einer Bahre von Gewehren tragend, ihren Marsch fort. Die Unordnung wurde immer größer, die Aeußerungen der Mannschaften immer lauter. Es waren fast nur Conscribirte in Blousen und Nationalgarden ohne Uniform. Der Oberstlieutenant Thile, welcher sich ohne sein Verschulden der größten Gefahr ausgesetzt sah, erbot sich gegen seine Führer zurückzureiten und dem Schießen Einhalt zu thun. Die beiden Officiere ließen „zufällig" den Zügel des Pferdes ihren Händen entgleiten und Thile sprengte im gestreckten Galopp zu dem Könige zurück. Mittlerweile aber waren neue russische Reiterschaaren herangerückt und hieben unbarmherzig auf die Unglücklichen ein, von denen eine große Anzahl schon die Gewehre weggeworfen hatte.

Von einem Gefühl edler Menschlichkeit bewegt, rief jetzt Friedrich Wilhelm seiner Umgebung zu, ihm zu folgen, um dem entsetzlichen Blutbad ein Ende zu machen. Nicht ohne Gefahr ritt er in das dichte Schlachtgewühl, auch der Kaiser Alexander ließ Appell blasen und befahl der Metzelei Einhalt zu thun. Der verwundete General empfing von beiden Monarchen hohe Lobsprüche wegen seines tapferen Benehmens und die Leibärzte sorgten für Verband und Pflege. Außer Pacthod wurden noch die Generale Amey, Delord, Bouté und Thevenot und gegen 4000 Mann zu Gefangenen gemacht; die Anzahl der Verwundeten und Todten wird von den Franzosen auf 3500 Mann angegeben.

Als Marmont und Mortier den Donner der Kanonen Pacthod's hinter Fère-Champenoise vernahmen, gaben sie der Hoffnung Raum, Napoleon sei mit der großen Armee im Anmarsch und, von der Marne zurückkehrend, den Verbündeten in den Rücken gefallen. Schnell verbreitete sich diese Nachricht bei den Truppen und mit dem Schlachtenrufe: „Es lebe der Kaiser"! stürzten

sich Bordesoulle's Kürassiere auf die russische Garde-Batterie des Generallieutenants Ozerowsky. Die Russen wichen zurück und ihre Geschütze würden eine Beute der Franzosen geworden sein, wenn nicht in diesem Augenblicke der Gefahr der würtembergische Oberstlieutenant Steinhard mit dem Regiment Prinz Adam Jäger zu Pferde, gemeinschaftlich mit einem russischen Kürassierregimente, zu Hülfe geeilt wäre. Die französischen Kürassiere wurden geworfen, doch hatten hierdurch die Marschälle Zeit gewonnen, den weiteren Rückzug zu ordnen, welchen sie, als die Nacht bereits einbrach, nach Allement bei Sezanne antraten, wo die ermüdeten Truppen Biwacht bezogen.

Der Verlust, welchen die beiden Marschälle an diesem Tage erlitten, war nicht minder beträchtlich, als der des Generals Pacthod, so daß der Gesammtverlust des Feindes bei Fère-Champenoise 5000 Todte und Verwundete, 10,000 Gefangene, 80 Kanonen, 250 Munitionswagen und eine große Anzahl anderen Fuhrwerks betrug. An dem Gefecht hatten von dem böhmischen Heere gegen 10,000 Mann, von dem schlesischen 4 bis 5000 Mann und zwar nur Reiterei und Artillerie Antheil genommen. Der Verlust der Verbündeten wird an Todten und Verwundeten kaum 1000 Mann betragen haben. Unter den Todten befand sich der Oberst Rapatel, früher Moreau's Adjutant, jetzt im Gefolge des Kaiser Alexander.

Unter den vielen — um es recht gelind auszudrücken — Versäumnissen, welche sich die Feldherren der Verbündeten, seitdem sie die Grenzen Frankreichs überschritten hatten, zu Schulden kommen ließen, wird mit verdienter Rüge erwähnt: die Läßlichkeit, mit welcher sie die beiden Korps der Marschälle Marmont und Mortier, nachdem sie bei Fère-Champenoise fast gänzlich zu Grunde gerichtet waren, unangefochten nach Paris entkommen ließen. Weder ordnete Schwarzenberg, welchem 100,000 Mann zu Gebot standen, eine kräftige Verfolgung an, noch traf Blücher, welcher 70,000 Mann zur Verfügung hatte, Anstalten, die ermatteten Heimzügler von dem Doppelfeuer des schlesischen Heeres in Empfang nehmen zu lassen.

Der Kronprinz von Würtemberg schickte zur Beobachtung des Rückzuges der beiden Marschälle nach Sezanne nur einige leichte Reiterei nach. Sezanne, wo die beiden Korps nach einem beschwerlichen Marsche von drei deutschen Meilen, nachdem sie den ganzen Tag im Feuer gestanden, um Mitternacht eintrafen, fanden sie von dem Oberst Blücher mit Reiterei be-

setzt. Sie erzwangen sich hier Nachtquartier, brachen jedoch vor Tage wieder auf und zogen weiter über Esternay nach la Ferté-Gaucher. Hier wurde Mortier, welcher nach einem Marsch von beinahe 8 deutschen Meilen am 27. eintraf, von York und Kleist und bald darauf Marmont, zurückgewiesen. Mit Verlust einiger zurückgelassener Kanonen bei Provins kamen beide Marschälle davon, so daß York, der keine Reiterei bei sich hatte, ihre Spur verlor. Die beiden Marschälle setzten auf getrennten Wegen ihren Rückzug fort; sie vereinigten sich am 29. bei Charenton, wo sie unangefochten die Marne überschritten und zur Vertheidigung von Paris Stellung nahmen. Die Marschälle Marmont und Mortier waren es, welche am 30. März die Schlacht von Paris schlugen; was unsere Feldherren an der Marne versäumt, mußten Tausende unserer Braven an der Seine mit dem Leben büßen. — Noch aber sind wir nicht so weit.

Sechsundfunfzigstes Kapitel.

Blücher trifft am 28. März bei Meaux ein; General Compans zieht sich auf Bondy bei Paris zurück; Gefechte bei Clay, Ville-Parisis und Montsaigle am 28. März; Tod des tapfern Majors v. Hundt; Uebergang der Verbündeten auf das rechte Ufer der Marne; beide Heere stehen vereiniget; Schwarzenberg führt den Oberbefehl; der König am 29. März bei dem York'schen Korps; Besorgniß wegen Napoleon's Anmarsch im Rücken; Alexander nimmt Bedacht auf einen Rückzug nach Holland; Schwarzenberg's Disposition zum Angriff der Stadt Paris am 30. März; Blücher's Disposition; Truppen-Anzahl der Verbündeten vor Paris; die Umgegend gen Ost und Nordost; die festen Stellungen für die Vertheidigung. —

Das schlesische Heer traf, wie es Blücher dem Fürsten Schwarzenberg zugesagt hatte, am 28. März bei Meaux ein. Der französische General Compans überließ, nachdem er den dortigen Pulverthurm und die Brücke über den Marne-Kanal in die Luft gesprengt hatte, die Stadt dem Führer der preußischen Vorgarde, General Katzeler, ohne sie zu vertheidigen. Bei Clay, Ville-Parisis und Montsaigle fanden am 28. März hartnäckige Gefechte

statt; die Franzosen wurden aus einer Stellung in die andere immer näher gegen die Hauptstadt getrieben. General Compans zog sich gegen Bondy zurück, wo das dortige Gehölz von seinen Tirailleurs besetzt wurde.

Unter vielen Braven, welche so nah dem Ziele den Tod fanden, wurde besonders der Führer des Füsilierbataillons des 2. westpreußischen Regiments, Major v. Hundt, von den Seinen betrauert. Er empfing bei der Erstürmung der Höhe von Montsaigle einen tödtlichen Schuß in die Brust. Er bat, schon dem Verscheiden nahe, daß man ihn noch einmal aufrichte und ihm die Thürme von Paris zeigen möge. Mit den Worten: „Nun kann ein Preußenherz ruhig schlafen gehen" — sank er zurück und schloß die Augen für immer. —

Außer bei Meaux hatten die Pioniere des York'schen Korps auch bei Trilport eine Brücke über die Marne geschlagen und am 28. ging das gesammte schlesische Heer auf das rechte Ufer der Marne; nur einen Tagemarsch war Blücher noch von Paris entfernt.

Nicht in gleichem Geschwindschritte rückte Schwarzenberg vor. In beständiger Besorgniß, Napoleon werde noch in der letzten Stunde im Rücken der Hauptarmee erscheinen, wodurch derselben und wenn sie schon mit dem einen Fuße in Paris stehe, der Untergang bereitet werden könne, änderte der Oberfeldherr für sein Heer den früher beschlossenen Marsch auf dem geraden Wege von Colommiers über Crezy und Lagny dahin ab, daß er mit dem größeren Theile die Straße über Nanteuil-au-Meaux, dem schlesischen Heere folgend, einschlug und an Blücher das Ansuchen stellte: „der Hauptarmee eine, derselben äußerst nothwendige, Brücke bei Trilport zu versichern."

Auf der Stelle antwortet General Gneisenau aus la Forté-sous-Jouarre am 27. März: „Das schlesische Heer wird am 28. März um 2 Uhr Nachmittags den Uebergang bei Trilport vollendet haben; dann stehen dem Fürsten Schwarzenberg zwei Pontonbrücken daselbst zur Verfügung."

Für den Fall, daß Napoleon von St. Dizier nach Paris umwenden und zwischen Seine und Marne rasch nachdringen sollte, räth Gneisenau: auf der Hochebene, über welche der Generalstab Blücher's heut geritten sei, also vorwärts la Ferté, die Schlacht anzunehmen.

Da sich indeß der Uebergang des schlesischen Heeres bei Trilport bis nach 4 Uhr Nachmittags verzögerte, ließ General Barclay de Tolly die

sprengte Brücke über den Kanal bei Meaux herstellen, wodurch seiner Heersäule ein Nachtmarsch erspart wurde, so daß sie am 29. den Weitermarsch durch Meaux vor Tages Anbruch antreten konnte.

Der Kronprinz von Würtemberg meldete aus Guerard den 27. März, daß am folgenden Tage (den 28.) die Herstellung der Brücke bei Lagny vollendet sein werde, so daß auch auf diesem Punkte für den Uebergang der Truppen auf das rechte Ufer der Marne gesorgt sei.

Die Brücken bei Meaux und Lagny wurden am 28. und 29. März zuerst von dem schlesischen, dann von dem böhmischen Heere — mit Ausnahme des Korps von Winzingerode und Wrede — überschritten. Endlich war der langersehnte Tag erschienen, an welchem beide Heere in eng an einander geschlossenen Reihen zum letzten entscheidenden Schlag gegen Paris vorrückten.

Der Feldmarschall Fürst Schwarzenberg nahm den Oberbefehl wieder in seine Hand; Blücher empfing von heut an die Dispositionen wieder von ihm. „Die schlesische Armee", so lautet die aus dem Hauptquartiere Quincy am 29. von Schwarzenberg erlassene Disposition, „beläßt bei Meaux auf dem rechten Marne-Ufer ein Armeekorps. Der übrige Theil dieser Armee zieht sich rechts und stellt sich auf der Straße von Soissons so auf, daß derselbe sowohl über St. Denis, als auch auf der Soissons'schen Straße sein weiteres Vorrücken gegen Paris ausführen kann." „Das russische Korps Rajewsky passirt die Marne bei Trilport und richtet seinen Marsch so ein, daß sein Nachtrab um 5 Uhr früh über Meaux hinaus ist, indem um diese Stunde die Garden über die Marne bei Meaux defiliren. Dieses Korps dirigirt sich auf der g e r a d e n a c h P a r i s führenden Straße über Claye, besetzt den Wald bei Bondy, setzt sich mit der schlesischen Armee rechts in Verbindung und erwartet die weiteren Befehle." Ebenso werden den übrigen Korps die „gerade nach Paris führenden Straßen" auf dem rechten Ufer der Marne angewiesen.

Daß für den nächsten Tag eine gastfreie Aufnahme nicht erwartet werden dürfe, wurde den Truppen durch die, in dem Tagesbefehl enthaltene, Weisung angedeutet: „Die Köche sind noch heut Nacht vorauszusenden, damit die Mannschaft bei ihrem Eintreffen Alles zum schleunigen Abkochen bereit finde."

Blücher hatte sich beeilt, sein Heer bei Meaux über die Marne zu führen, damit am 29. Rasttag gehalten werden könne. „Es wird" hieß es

in dem Tagesbefehle Blüchers, „dafür gesorgt, daß die Straßen frei sind, damit die sämmtlichen Garden der großen Armee die Straße nach Paris ohne Hinderniß nehmen können." Während der Nacht vom 28. zum 29. traf ein zweiter Befehl bei York ein: „in der Frühe, wenn Ihre Majestäten der Kaiser und der König die Truppen gegen Paris vorbeiführen, sich rechts und links an der Straße aufzustellen und die Monarchen zu bewillkommnen."

Da außerdem verlautete, daß ein Parlamentär an den Kriegsminister nach Paris abgeschickt worden sei, wurde bei dem York'schen Korps befohlen, „zum Einmarsch nach Paris alles in propern Stand zu setzen." Daß es indeß mit dieser, bei einer preußischen Parade unerläßlichen „Egaletät und Propretät" heut nicht zum Besten bestellt sein konnte, wissen wir, die wir das York'sche Korps während des anstrengenden Winterfeldzuges begleitet haben, am besten. Die Geschütze waren theilweise mit Rädern von Bauerwagen versehen, das Riemzeug mit Stricken geflickt, die Pferde abgetrieben, die Leute mit ungeschornem Haar und Bart, die Kleidung im besten Falle durch buntscheckige Flicken heil, die Waffenröcke (Litewken) der Landwehr hinten am Biwachtfeuer versenkt, vorn zum Uniformrock eingeschrumpft, auf dem Schlachtfelde dem Feinde abgezogene Beinkleider und Mäntel mußten aushelfen; die Schuhkrankeit machte noch immer reißende Fortschritte. Allein der Gedanke und der Zuruf: „Morgen in Paris"! machte alles Mühsal vergessen, es gab nur freudestrahlende Gesichter, wenn sie auch seit Monaten nicht abgeseift und abrasirt waren. — Mit jubelndem Hurrah! empfingen die zu beiden Seiten der Straße aufgestellten Truppen Dienstag den 29. März 10 Uhr Vormittags ihren König und den Kaiser. Da die Monarchen ihr Hauptquartier während des Krieges immer bei dem böhmischen Heere und inmitten ihrer Garden genommen hatten, war es der erste Gruß, welchen die Krieger des schlesischen Heeres von ihrem Könige, für den sie in vielen blutigen Schlachten ihr Leben in die Schanze geschlagen, empfangen sollten. — York ritt an den König heran, ihm das brave erste Armeekorps zu präsentiren. Es scheint, daß der König den, gegen York wegen seines eigenmächtigen Schrittes gefaßten, Groll noch immer nicht überwunden hatte. Er bezeigte kein Verlangen den Vorbeimarsch der Truppen abzuwarten. Nur an die vordersten Reihen ritt er heran. „Sehn' schlecht aus, schmutzige Leute" — bemerkte er gegen York und wendete sein Pferd. Mit lauter Stimme kom-

mandirte York: „Kehrt! Marsch!“ und ließ seine „braven Lumpenkerle“ in die Biwacht rücken. —

Je näher die verbündeten Heere an die Hauptstadt heranrückten, desto gewichtiger wurden die Bedenken in Schwarzenberg's Hauptquartiere. Von der verheißenen Erhebung der Pariser zu Gunsten der Bourbons war nichts zu spüren, die erwarteten Unterhändler der Statthalterschaft erschienen nicht, man mußte auf einen sehr ernsthaften Widerstand gefaßt sein. Nicht mindere Besorgniß erweckten die Nachrichten von dem Anrücken Napoleons im Rücken der Verbündeten. Ein Bericht des Feldmarschalls Wrede aus Quinzy den 29. März, Abends 10 Uhr meldete: „daß die, am 28. nach Sezanne entsendeten Patrouillen in diesem Orte und in jener Gegend zwar keinen Feind gefunden hätten, dagegen habe man Nachricht erhalten, daß die Generale Winzingerode und Tettenborn sich vor Napoleon über Chalons und Epernay zurückzögen und daß der französische Kaiser am 28. März seine Vorposten bis Vatry vorgeschoben habe. Doch glaube Graf Wrede deswegen noch nicht, daß Napoleon der Reiterei Winzingerode's über Sezanne und Montmirail folge. Er hielt es für wahrscheinlicher, daß, wenn die Marschälle Marmont und Mortier, wie General Seslawin am 28. März gemeldet habe, nach Bray marschirten, Napoleon von Vitry längs des rechten Aube-Ufers hinabeile, um sich mit diesen beiden Korps und der Garnison von Paris zu vereinigen.“

Eine ungeheure, seine Kräfte weit übersteigende Aufgabe, lastete auf dem Oberfeldherrn und zwar um so schwerer, da Er jetzt der Alleinverantwortliche war. Wohl mochten dem Fürsten Schwarzenberg, als er am 29. von den Höhen jenseit Pantin das unabsehbare Paris in nebelgrauem Dunste seiner Rauch- und Staubwolken vor sich liegen sah, trübe Erinnerungen an das gänzlich mißlungene Unternehmen auf Dresden und an den ersten verunglückten Angriff auf Leipzig aufsteigen. Und was sind Dresden und Leipzig für winzige Nester im Vergleich mit Paris! und welche Vertheidigungsmittel standen dieser, durch den Kaiser zur Weltstadt erhobenen, ersten guten Stadt, dem Stolze Frankreichs mit achtmalhunderttausend Einwohnern, lauter kriegslustigen Kampfhähnen, einer, aus der Revolution hervorgegangenen, Nationalgarde mit anderen Erinnerungen und von anderer Haltung als die leipziger Stadtsoldaten und die Rauhbeinigen in Berlin, vor den Thoren zwei Marschälle, die tüchtigsten der ehemaligen großen Armee mit zwei Armeekorps

und Napoleon im Anmarsch! Wurde doch selbst der Kaiser Alexander so besorglich, daß er Bedacht auf einen möglichen Rückzug nach den Niederlanden nahm. Er ließ durch den Fürsten Wolkonsky an den Herzog von Weimar am 29. März schreiben: „Unsere Armeen befinden sich vor Paris, morgen greifen wir an und hoffen uns der Hauptstadt zu bemächtigen. Da die Chausseen von Compiegne jetzt unsere Verbindungslinien ausmachen müssen, so ist es besonders wichtig, die genannten Straßen frei zu erhalten. Hierzu wird der preußische General v. Bülow bestimmt; da er jedoch den Zweck mit den Streitkräften, die ihm zu Gebot stehen, nicht zu erreichen vermag, so ist Sr. Majestät gefällig, daß Ew. Durchlaucht ohne die geringste Zögerung den General v. Borstell mit allen Truppen, die zum Bülow'schen Korps gehören, zu ihm stoßen lassen möchten."

Um den Andringen Napoleon's von Sezanne gegen Paris zu wehren, erhielt der Feldmarschall Wrede Befehl, über die Bewegungen des Kaisers sichere Nachrichten einzuziehen. „Ew Excellenz", schreibt ihm Schwarzenberg in der Nacht vom 29. zum 30., „bleibt der in jeder Beziehung so wichtige Punkt von Meaux anvertraut. Zu diesem Ende ist der General v. Sacken, der mit seinem Korps ebenfalls bei Meaux steht, für die Dauer dieser Bestimmung an Ew. Excellenz angewiesen. Sie wollen noch alles in Bereitschaft setzen, um die an diesem Orte befindliche hölzerne Brücke erforderlichen Falls abbrechen zu lassen, die Pontonbrücke bei Trilport jedoch abnehmen, sobald alle Bagagen und Trains darüber defilirt sein werden. Alles dies Fuhrwerk wollen Sie dann auf der Straße nach Soissons dirigiren lassen. General v. Sacken ist sehr stark an leichter Kavallerie und Ew. Excellenz wollen ihn daher veranlassen ein starkes Streifkommando unter der Leitung eines sehr geschickten Officiers gegen Chateau-Thierry zu senden, um von dieser Seite Nachricht einzuholen. Auf den Fall, daß der Feind von dieser Seite herkommen sollte, mache ich Ew. Excellenz auf die sehr vortheilhafte Stellung bei Crezy, nördlich von Meaux aufmerksam, die Ihnen von der höchsten Wichtigkeit sein wird."

Außerdem erhielt General Sacken von Schwarzenberg den Befehl: drei Bataillons zur Deckung der drei Brücken von Trilport aufzustellen; zwei davon müßten jedoch, sobald die Reiterei und der Troß die Marne passirt

hätten, abgebrochen werden und nur die dritte, für den Rückzug des, in la Ferté-sous-Jouarre postirten, Detachements stehen bleiben.

Aus seinem Hauptquartiere zu Bondy ertheilte Fürst Schwarzenberg am 29. März Abends spät den anwesenden Ordonnanzofficieren zum schleunigsten Ueberbringen an die verschiedenen Korps-Befehlshaber seines Heeres und an Feldmarschall Blücher zu dem, für den folgenden Tag (den 30.) beschlossenen gemeinschaftlichen Angriff auf Paris nachstehende Disposition: „Der rechte Flügel der alliirten Hauptarmee (Korps von Rajewski, Garden und Reserven) greift im Centrum mit Tages Anbruch die Höhen von Romainville und Belleville an. Der linke Flügel dieser Armee (Kronprinz von Würtemberg und Giulay) rückt an der Marne hinab nach Charenton und Vincennes.

„Das schlesische Heer wird gleichzeitig zur rechten Hand von le Bourget und St. Denis vorrücken und den Montmartre angreifen. Dem Feldmarschall bleibt die Verwendung seiner Truppen ganz überlassen und wird er daher die Disposition ganz nach seinem Gutdünken treffen, so bald er sich dem Schlachtfelde naht.

„Die Korps von Wrede und von Sacken bleiben während der Schlacht bei Meaux und Trilport stehen und decken die kämpfenden alliirten Heere im Rücken gegen die Bewegungen, welche Kaiser Napoleon mit dem bei sich habenden Heere von Vitry aus versuchen könnte.“

In zwei Heersäulen sollte die Hauptarmee zum Angriffe der, auf den Höhen von Paris aufgestellten Vertheidigungstruppen vorrücken: die erste auf der Straße von Meaux, die zweite auf der von Lagny. Dem 6. Armeekorps (Rajewski) war aufgegeben, die Höhen von Romainville und das Dorf la Villette anzugreifen und zu erobern; die russischen und preußischen Garden sollten demselben als Unterstützung nachrücken.

Das 4. Armeekorps (Kronprinz von Würtemberg) erhielt Befehl über Fontenay-aux-bois gegen Vincennes vorzurücken, den hier befindlichen Wald, die Dörfer St. Meaux und Charenton anzugreifen und zu erobern und das befestigte Schloß von Vincennes einzuschließen. Das 3. Korps (Giulay) hatte die Bestimmung dem 4. Korps als Unterstützung nachzufolgen.

Für die, den Ordonnanzofficieren mitzugebenden, Boten war in dem Hauptquartiere nicht gesorgt; „sie würden halt draußen schon Leute finden, die ihnen Bescheid sagen würden.“ Unbekannt mit Weg und Steg ritten die

Adjutanten bei stockfinsterer Nacht in der Irre umher, ohne daß sie gefällige Wegweiser gefunden hätten. Bei dem Kronprinzen von Würtemberg traf die Disposition am 30. früh nach 1 Uhr, bei Blücher erst 7¼ Uhr ein — und der Aufbruch des schlesischen Heeres sollte nach Schwarzenberg's Anordnung um 5 Uhr schon beginnen; er verzögerte sich bis gegen 8 Uhr. Unverzüglich erließ Blücher die nöthigen Anordnungen: „Das Korps von Langeron marschirt über Aubervillers und greift die Höhen des Montmartre von der Seite von Clichy und St. Denis an. Sollte St. Denis noch vom Feinde besetzt sein, so bleibt Etwas dagegen stehen und attakirt diesen Punkt von der Pariser Straße aus.

„Die Korps von York und Kleist rücken gegen la Vilette und la Chapelle vor, greifen den Montmartre von dieser Seite an und suchen die Communication mit Paris möglichst abzuschneiden.

„Die Infanterie des Korps von Winzingerode (Woronzow) bildet die Reserve des Korps von York und von Kleist.

„Der Feldmarschall Blücher wird bei der Infanterie Woronzow's weitere Meldungen entgegen nehmen."

Die Stärke der Truppen der Verbündeten vor Paris betrug:

A. Die Hauptarmee:

1) das 3. östreichische Armeekorps (Giulay) . . .	10,000	Mann
2) das 4. Armeekorps (Kronprinz von Würtemberg nebst Reserven)	15,000	„
3) das 6. Armeekorps (Wrede)	20,000	„
4) das 6. Armeekorps (Rajewsky)	12,000	„
5) die russischen-, preußischen- und badischen Garden (Barklay)	16,000	„
das Hauptheer	73,000	Mann.

B. Das schlesische Heer:

1) das 1. preußische Armeekorps (York)	10,000	Mann
2) das 2. „ „ (Kleist)	8,000	„
3) das russische Korps unter Langeron	17,000	„
4) das russische Infanteriekorps unter den Generalen Woronzow und Stroganow	12,000	„
das schlesische Heer	57,000	Mann.

Von diesen 130,000 Mann wurden die Korps von Sacken und Wrede, 30,000 Mann bei Meaux zurückgelassen. In die Stellungen zur Schlacht vor Paris und zur bevorstehenden Erstürmung der Riesenstadt rückten mehr nicht als 100,000 Mann vor und obenein gegen die beiden Seiten, die östliche und nördliche, wo sich dem Angriffe die größten Schwierigkeiten entgegenstellten.

Begeben wir uns auf eine der Anhöhen in der Nähe von Romainville oder Belleville, von wo aus wir einen Ueberblick über die Umgegend und die Vorstädte haben.

Paris war nicht, wie jetzt, mit künstlichen Befestigungswerken versehen, allein es fehlte ihm nicht an natürlichen.

Zunächst sehen wir Paris, wie eine jede große Stadt, auch wenn sie in ebener und offener Gegend liegt, mit Dörfern — und die französischen sind alle massiv von Stein gebaut, mit Ziegeln gedeckt — Landhäusern, Parkanlagen, Gemüse-Gärten mit Hecken, Gräben, Zäunen, Weinbergen mit Mauern, größeren und kleineren Kanälen u. s. w. versehen, welche der Vertheidigung großen Vortheil gewähren. Höhenzüge, Hochebenen und einzelne Anhöhen bilden eine so geschlossene Kette von äußeren Bollwerken, daß dem Wege zu den inneren (von den Parisern in boulevarts verwelscht), unüberwindliche Hindernisse entgegenstanden. Die Zugänge waren von der nördlichen Seite auf die Straßen von St. Denis und Lille, von der westlichen auf die von Metz, Rosny, Vincennes, Nogent, Charenton beschränkt, sämmtlich gepflastert, mit Baumreihen und tiefen Seitengräben versehen. Durch Aufreißen der Steine, Verhaue, spanische Reiter konnten diese Straßen unzugänglich gemacht, durch Kanonen, hinter Erdwällen aufgepflanzt, der Länge nach bestrichen und da sie sämmtlich durch bebautes Land und Häuserreihen der Dörfer führten, von beiden Seiten durch Tirailleurfeuer vertheidigt werden.

Am hervorragendsten bemerkbar machte sich ein, aus Thonablagerungen und Kalkstein gebildeter Höhenzug zwischen der Seine und der Ebene des Ourcq-Kanals*). Dieser Höhenzug nimmt seinen Anfang am rechten

*) Auf den ersten Abdrücken des Planes der Schlacht von Paris ist vergessen worden, bei diesem, in der Zeichnung vorhandenen, Graben die Bezeichnung: „Canal de l'Ourcq“ hinzuzufügen. Er ist eben so gezeichnet, wie der Canal von St. Denis, welcher in einem spitzen Winkel unterhalb Vantin mit ihm zusammentrifft.

Ufer der Marne unterhalb Meaux zwischen Lagny und Claye, zieht sich in einer Reihe von Hügeln und Hochflächen von 50 bis 200 Fuß Erhebung über dem Spiegel der Seine gen Norden und bildet die Wasserscheide der kleinen Gewässer und Bäche, welche zwischen Lagny und Charenton in südlicher Richtung der Marne, in nördlicher bei St. Denis und Umgegend der Seine zufließen.

„Verfolgen wir zuvörderst diesen Höhenzug, zwischen der Marne und dem Ourcq-Kanal wie er in einer Ausdehnung von 1½ deutschen Meilen sich als ein natürliches Bollwerk vor der Ostseite von Paris erhebt, so finden wir denselben bei Rosny durch eine Einsattelung unterbrochen, mittelst welcher die kleine Fläche bei Bondy mit dem tiefen Grunde, durch den mehrere Bäche oberhalb Nogent in die Marne fließen, verbunden ist. Der Vertheidigung bot sich hinter dieser Einsattelung zwischen Montreuil und Merland eine erste Aufstellung dar, um die Annäherung gegen Paris von dieser Seite zu verhindern. Schluchten und Steinbrüche gewährten treffliche Verstecke für die Scharfschützen; als rechte Flanke konnten die Dörfer Montreuil und Malassis, als linke Noisy-le-sec und Romainville dienen."

„Eine zweite Position zwischen dem Thale von Bagnolet rechts, und der Schlucht von Romainville, so wie den Steinbrüchen von Pantin links, bot dem Vertheidiger den Vortheil, daß er durch sie sowohl die Straßen in der Richtung von Meaux, als auch jene, aus der Richtung von Lagny beherrscht. Der linke Flügel dieser Stellung auf der Höhe würde die hier befindlichen Steinbrüche, welche noch mehrere hundert Schritt von dem Ourcq-Kanal entfernt liegen, an seinem Fuße haben und die Straße von Meaux bestreichen. Auch gewinnt derselbe durch den vorliegenden Park von Romainville, so wie durch die Terrassen, auf welchen ein Theil dieses Dorfes am Abhange erbaut ist, an Stärke. Der rechte Flügel zwischen dem Thale von Bagnolet und der Schlucht von Cheronne, ist rückwärts gebogen und durch die, von den Einfassungsmauern von Malassis, so wie vor der Schlucht und dem Park von Bagnolet liegenden Terrainhindernisse gedeckt. Wer die Anhöhe bei Charonne besetzt hält, beherrscht die, aus der Umgegend von Lagny über Vincennes und Montreuil führenden Straßen. Auf dem linken Flügel dieser zweiten Position wird der Vertheidiger Pantin festhalten, um den Raum zwischen den Steinbrüchen und dem Ourcq-Kanal zu sichern, so wie die, seitwärts von Pantin über den Kanal führende Straße von Petitsponts zu decken.

„Eine letzte dritte Position gewährte die Anhöhe von Belleville den Vertheidigern. Die Hochebene wird hier einerseits durch die kleinen Thäler von Pré St. Gervais und andererseits durch die Charonne in der Front so eingeengt, daß die Parks von Bruyeres und Fargeau den ganzen Annäherungsraum einnehmen. Der linke Flügel dieser dritten Position stützt sich auf die Anhöhe Beauregard, der rechte auf die von Menilmontant und den terrassenförmig aufsteigenden Mont Louis, wo auf dem Kirchhofe Père-la-Chaise hinter der Umfassungmauer, den Hunderten von Denksteinen großer Männer und Helden und den Erdwällen der Gräber ein unangreifbares Lager gebildet werden konnte. Das Centrum wurde durch die Höhe von Belleville geschützt."

Wir wollen hier vorläufig bemerken, daß der Angriff der Stellungen auf der östlichen Seite dem großen Hauptheere unter Schwarzenberg's und der beiden Monarchen unmittelbaren Führung zugetheilt werden mußte, da dasselbe bei dem Heranmarsch der Verbündeten den linken Flügel und das Centrum bildete.

Nicht so große Schwierigkeiten boten dem Angriff die Umgebungen von Paris von der nördlichen Seite dar, gegen welche das schlesische Heer anrückte. So ungenügend auch der kleine Plan ist, welchen wir zur Erläuterung der Schlacht von Paris hinzufügen, so wird man doch daraus so viel ersehen, daß die Gegend vom Einfluß der Marne in die Seine bis zum Ourcq-Kanal ein durch Waldung und Hügelreihen geschütztes Gelände erkennen läßt, wogegen die Landschaft von dem Ourcq-Kanal in nördlicher Richtung nach St. Denis und von da in westlicher bis zu dem Montmartre, welcher letzterer einen Stadttheil von Paris bildet, eine Ebene ist.

Hinter Pantin, bei der Vorstadt la Vilette geht von dem Ourcq-Kanal der Kanal von St. Denis in nördlicher Richtung ab, durchschneidet die Ebene bei Aubervilliers und läuft unterhalb des Städtchens in die Seine. Beide Kanäle waren noch nicht ganz vollendet und besonders befanden sich in dem Kanal von St. Denis noch mehrere Stellen, die noch nicht durchstochen waren, und an welcher man die Erde für die Ueberfahrt der Wagen stehen gelassen hatte. Die Ebene, welche der Kanal von St. Denis von seiner Abzweigung von dem Ourcq-Kanal durchläuft, beträgt bis zu dem Städtchen St. Denis etwas über 1½ deutsche Meilen. Rechts des Kanals von St. Denis wird diese Ebene durch den kleinen Bach Montfort, noch weiter östlich durch den

Bach Molleret durchschnitten. Diese Gewässer vereinigen sich in der Nähe von St. Denis mit dem Rouillon- und Crould-Bach und dienen den dortigen Gärten, Feldern und Wiesen zu Ueberrieselungen. Das Städtchen St. Denis mit 4000 Einwohnern, war durch eine Umfassungsmauer gegen einen Handstreich geschützt und hatte eine Besatzung von 570 Mann. In westlicher Richtung vom Kanal von St. Denis erstreckt sich die Ebene vom Fuße des Montmartre bis zur Seine über St. Ouen, Clichy, gegen Neuilly und das Gehölz von Boulogne. Die Entfernung vom Montmartre bis zur Seine beträgt ungefähr eine deutsche Meile.

Schon aus der Ferne macht sich von dieser Seite ein Felsenhügel, auf welchem Häuser befindlich, bemerkbar; er beherrscht nicht allein die vor ihm liegende Ebene, sondern auch die, sich unmittelbar an ihn anschließenden Stadtviertel von Paris; dies ist der Montmartre. Dieser, der Gipsformation angehörende, Bergrücken erhebt sich gegen 400 Fuß; er hat seine Längenausdehnung von Osten nach Westen, die Breite von Süd gegen Norden. Aus der Ferne gesehen machte den, von St. Denis kommenden, Truppen dieser Felsenhügel mit der darauf befindlichen Häusermasse, den, an dem nördlichen Abhange wie Schwalbennester hangenden, einzelnen Gebäuden, die sämmtlich von Stein und weiß angestrichen waren, mit den Einschnitten zu Fußsteigen und Fahrwegen den Eindruck eines unangreifbaren Felsennestes. Das, am Fuße der Ostseite liegende Dorf Clignancourt mit seinen Gartenmauern und Zäunen, konnte für ein Außenwerk gelten, verstärkt durch die Anhöhe, welche schon in früherer Zeit für einen Wachtposten benutzt worden war und daher den Namen: „Hütte aux Gardes“ führte. Auf der Nordseite befanden sich ebenfalls steile Wände und auf herausgehauenen Terrassen einzelne Häuser, zu denen enge Gäßchen hinaufführten. Ganz unzugänglich war der Montmartre von der Westseite wegen der steilabfallenden Felsenwände; nur an dem, Paris zugewendeten, südlichen Abhange befanden sich bequemere Auffahrten und Zugänge zur Höhe, so daß ohne allzugroße Schwierigkeit selbst Geschütze vom schwersten Caliber hinaufgebracht werden konnten. Auf dem Montmartre, welcher sich von der äußeren Vorstadt la Chapelle bis zur Vorstadt Batignolles ausdehnt, hielt die Vertheidigung drei Punkte besetzt. 1) Auf dem rechten Flügel die Anhöhe der cinq Moulins, welche sich von la Chapelle bis Clignancourt hinzieht. 2) Im Centrum den Kamm des

Montmartre mit dem Dorfe gleiches Namens mit beträchtlicher Ausdehnung von Osten nach Westen, aber nur geringer Tiefe von Norden nach Süden. 3) Die Stellung des linken Flügels dehnte sich von den steilen westlichen Abfällen bis zu dem Punkte, wo die beiden Straßen sich theilen, welche aus Batignolles nach Clichy und St. Ouen führen. Zwei vorspringende Punkte sind hier Batignolles und der Hügel der Hütte aux gardes; zwischen beiden bildet der Hügel der trois Moulins und die, aus den Steinbrüchen zurückgebliebenen Schutthaufen einen Mittelwall. Und diese felsenfeste Stellung, diese Citadelle von Paris ließen sich die Franzosen durch einen Handstreich Blücher's nehmen! —

Siebenundfunfzigstes Kapitel.

Napoleon läßt Paris unbefestiget; der Plan des Generals Dejean wird von dem Könige Joseph an Napoleon geschickt; er erhält keinen Bescheid; die zur Vertheidigung von Paris vorhandene Streitmacht; die Nationalgarde; die Garnison von Paris; die Depots der Garde; die Korps der Marschälle Marmont und Mortier; König Joseph beruft eine Geheimerathssitzung am 28. März; die Entfernung der Kaiserin und des Königs von Rom aus Paris werden beschlossen; Abreise derselben am 29. März; Napoleons letztes Bülletin in diesem Feldzuge; Joseph's Disposition für den 30. März; des Fürsten Schwarzenberg's Aufruf an die Pariser.

Bereits am 31. Januar wurde Napoleon ein Vertheidigungsplan der Hauptstadt vorgelegt, in welchem die Anhöhen der nächsten Umgebung genau bezeichnet waren, welche mit Verschanzungen zur Aufnahme von Truppen und Aufstellung von Geschützen versehen werden müßten. Der Kaiser hatte den Parisern von seinen, bei Leipzig und Hanau erfochtenen, Siegen so viel vorgeschwindelt, daß er durch Befestigungsarbeiten zum Schutze der Hauptstadt den Glauben an sein Waffenglück in dem bevorstehenden Feldzuge zu erschüttern fürchtete. Bekanntlich nahm der Kaiser den Mund gern etwas voll. Aus Nangis den 18. Februar 1814 schreibt er an den Vice-König: „Ich habe die schlesische Armee vernichtet, welche aus Russen und Preußen besteht.

Gestern hab' ich angefangen Schwarzenberg zu schlagen; ich habe in diesen Tagen 30—40,000 Mann Gefangene gemacht, darunter einige zwanzig Generale, fünf- bis sechshundert Officiere, 150 bis 200 Kanonen, eine ungeheure Menge Wagen genommen und fast nicht einen Mann verloren. Die feindliche Reiterei ist abgesessen, ihre Pferde sind krepirt, sie sind sehr geschmolzen, waren immer zu weit auseinander. Die Massen entscheiden." Als das Aeußerste, was eintreten könne, nahm Napoleon an, daß einige Pulks wagehalsiger Kosacken sich bis in die Nähe von Paris verirren könnten. Um gegen diese Gäste geschützt zu sein, befahl er: „die Barrieren mit Tambours von Palisaden zu versehen und an diesen Schießlöcher und Schießscharten anzubringen. Jeder dieser Tambours müsse von seinen beiden Flanken aus die nächsten Strecken der Umfassungsmauer der Stadt, die äußeren Boulevarts und die größten zu denselben führenden Straßen bestreichen.

Dergleichen Tambours, so genannt von der, ihnen ursprünglich gegebenen, Form einer Trommel, waren nichts weiter als: von starken Pfählen aufgerichtete runde Thürme von 10 bis 12 Fuß Höhe, mit Rasen gedecktem Dache und mit hochangebrachten Schießluken versehen. Sie dienten nur zur Abwehr der Reiterei und waren zur Aufnahme von 20 bis 50 Mann berechnet.

Nachdem sich der Kaiser zum Heere begeben, ließ der Kriegsminister fleißig an diesen Tambours arbeiten. Die offenen Stellen der Stadtmauer wurden durch Palisaden geschlossen; an geeigneten Stellen wurden Schießlöcher angebracht.

Zunächst mußte die Aufmerksamkeit auf die, auf dem rechten Seineufer gelegenen 8 großen Barrieren von Passy, Neuilly, du Roule, Clichy, St. Denis, Pantin, du Trone und Charenton, gegen welche eine Annäherung des Feindes zu erwarten stand, gerichtet werden. Mehr nicht als 60 Geschütze, von denen 40 Vier- und 20 Achtpfünder waren, wurden zur Vertheidigung der Umfassung der Stadt bestimmt. Aus Havre und Cherbourg wurden auf Napoleons Befehl bereits im Februar achtzig 24Pfünder nach Paris abgesendet. Diese schweren Geschütze kamen nicht weiter als bis Meulon im Departement der Seine und Oise und erreichten die Hauptstadt nicht.

An den Brücken von Meaux, Charenton und Neuilly wurden ebenfalls Tambours errichtet. Die für die Vertheidigung so gut gelegenen Anhöhen,

selbst der Montmartre, blieben ohne Verschanzung; eben so wenig wurden Vorbereitungen zu Barrikaden in den Vorstädten getroffen.

Als das Vordringen des schlesischen Heeres Ende Februar bis Meaux einige Besorgniß erweckte, beauftragte König Joseph den General Dejean, diejenigen Anhöhen zu bezeichnen, auf welchen Schanzen anzulegen seien, so wie die Form und Größe derselben, die Anzahl der Geschütze u. s. w. anzugeben.

Diesen Plan beeilte sich der König-Statthalter seinem Bruder zur Genehmigung zu übersenden; er erhielt keinen Bescheid und wie sehr auch der Kriegsminister und andere in Paris anwesende Generale auf die Ausführung des, von Dejean entworfenen, Planes drangen, erklärte Joseph, daß er hierüber die Befehle des Kaisers abwarten müsse. Am Morgen des 29. März waren daher die kaum vollendeten Tambours der Barrieren noch immer die einzigen Werke, welche Paris schützten.

Nicht besser stand es mit dem Aufgebot und der Aufstellung einer bewaffneten Macht zur Vertheidigung der Hauptstadt. Durch ein Dekret vom 3. Januar 1814 hatte Napoleon die, früher von ihm entwaffnete Nationalgarde zum Dienst gerufen; 12 Legionen sollten unter Waffen treten; wodurch zur Vertheidigung der Barrieren 30,000 Mann gewonnen werden sollten. Den, bei dieser Veranlassung dem Kaiser im Januar 1814 gemachten, Vorschlag: in den Vorstädten, wo die handfestesten Arbeiter wohnten, ebenfalls die Nationalgarde aufzubieten, verwarf er, wohl aus keinem anderen Grunde, als weil er die Volksbewaffnung sich nicht wollte über den Kopf wachsen lassen. Aber selbst für die geringe Anzahl von 12,000 Mann Nationalgarden, über welche am 27. März der König-Statthalter Heerschau in dem Hofe der Tuilerien hielt, fehlte es an Waffen und Munition. Nur ein Theil der Grenadiere und Jäger waren uniformirt und mit kalibermäßigen Gewehren aus den Zeughäusern versehen worden. Ein anderer Theil hatte sich aus eigenen Mitteln mit allerlei zusammengekauften Gewehren, Karabinern, Musketons, Jagdflinten und alten Musketen aller Nationen bewaffnet. Der Ueberrest sollte Lanzen, an denen eine farbige Flagge befestigt war, erhalten; die Nationalgardisten weigerten sich, „als Pikenmänner“ gefürchteten Andenkens zu erscheinen. Zum Befehlshaber der Nationalgarden ernannte der König-Statthalter den alten Marschall Moncey, welcher, um seine Truppen am 27. mit Anstand vorführen zu können, von dem Commandeur des Garde-Depots

in Paris auf 24 Stunden 2000 Gewehre lieh. Erst am 29. und 30. März wurden noch 4000 Gewehre an die Nationalgarde vertheilt. Da der Wachdienst im Innern der Stadt vornehmlich von dieser Bürgerwehr versehen werden mußte, drei Legionen auf dem linken Ufer der Seine blieben, konnten zur Vertheidigung der Barrieren nicht mehr als 6000 Mann derselben verwendet werden.

Eine militärisch organisirte Besatzung von Paris war nicht vorhanden. Die Garnison der Hauptstadt bestand aus 30 Depots verschiedener Infanterie-Regimenter, aus einigen Compagnien Veteranen, aus der Gensdarmerie von Paris und der Feuerwehr.

In den Depots der Garde unter Befehl des Generals Ornano befanden sich am 29. März Abends nicht mehr als 600 Mann Infanterie und 300 Reiter dienstfähige Mannschaft. Noch waren 4000 Mann Rekruten für die Garde eingetroffen, über welche General Michel den Befehl erhielt; sie waren noch vollständig roh.

In der Umgegend der Hauptstadt, nur einen, oder zwei Märsche entfernt, kantonirten noch 60 Infanterie-Depots, in welchen sich 20,000 Rekruten befanden. Die Unordnung und Verwirrung im Befehl war in der Hauptstadt so groß, daß an die Herbeiziehung dieser sehr nothwendigen Ersatzmannschaft niemand erinnerte. Eben so unerklärlich bleibt es, daß die Divisionen Souham und Alix, gegen 10,000 Mann stark, welche, ohne einen Feind vor sich zu haben, bei Montereau lagerten, nicht herbeigezogen wurden.

Die einzige Hoffnung einer kräftigen Vertheidigung setzte der König Joseph auf die Marschälle Marmont und Mortier, welche mit ihren beiden Korps, ein jedes etwa 12,000 Mann stark am 29. des Abends bei Paris eintrafen. Ihre Truppen waren seit der Schlacht von Arcis sur Aube ohne Rast marschirt, hatten mehrere Gefechte bestanden und hofften, daß ihnen in Paris mindestens ein Tag der Erholung vergönnt werden würde. Statt dessen mußten sie, ohne die Stadt betreten zu dürfen, sofort den Vorpostendienst übernehmen und der König-Statthalter kündigte den beiden Marschällen an, daß er die Bewahrung der Hauptstadt vor dem Andrang des Feindes ihnen anvertraue.

Beide Marschälle boten alles auf, um ihre Korps einigermaßen wieder in Stand zu setzen; sie hatten fast ihre sämmtlichen Kanonen verloren. Es

wurden ihnen in größter Eil Geschütze zu 10 Batterien aus dem Arsenal zugewiesen. Dem Könige Joseph fehlte es zu der, von seinem Bruder ihm anvertrauten, Stellung an zwei unerläßlichen Eigenschaften: an Entschlossenheit und Kriegskenntniß; er hatte vor allen anderen zuerst den Kopf verloren. Mit Berufung darauf, daß Napoleon ihm vor zwei Monaten geschrieben: „Lassen Sie die Kaiserin und den König von Rom nicht durch ein Hurrah der Kosacken gefangen nehmen" — drang er schon seit einigen Tagen in Marie Louise, sich mit dem Könige von Rom aus Paris zu entfernen. Die Kaiserin war hierzu nicht zu bewegen. Ein zweites Schreiben des Kaisers traf ein, welches den König-Statthalter veranlaßte am 28. März eine Geheimerathssitzung zu berufen. Die Kaiserin-Regentin führt den Vorsitz, zu ihrer Rechten nimmt König Joseph, zu ihrer Linken Combacérès Platz. Der Herzog von Cadore führt das Protokoll.

Combacérès nimmt im Namen der Kaiserin das Wort und stellt die Frage über die Abreise. Der Graf Bouley, welcher zuerst das Wort erhält, donnert gegen den Vorschlag der Abreise und verlangt, daß die Kaiserin mit dem Könige von Rom sich der Bürgerschaft von Paris anvertraue und ihre Residenz im Stadthause nehme. Seiner Meinung traten der Herzog von Cadore, der Graf Daru, die Herzöge von Gaëta und Massa bei. Man erinnert die Kaiserin an ihre heldenmüthige Ahnenfrau Marie Theresia. Talleyrand wohnt der Sitzung bei, giebt jedoch seine Meinung in so zweideutiger Weise ab, daß sie eben so wohl für, als gegen die Abreise ausgelegt werden kann. Joseph, der Kriegsminister General Clarke und Combacérès bilden die Minderheit, welche für die Abreise stimmen; da zieht der König-Statthalter aus seiner Briefmappe ein Schreiben des Kaisers hervor, des Inhaltes: „da der Kaiser wegen der Schwierigkeit der Verbindungen des Heeres mit der Hauptstadt nicht im Voraus über alle möglichen Fälle Entscheidung treffen könne, es aber als das größte Unglück ansehen würde, wenn seine Gemahlin und sein Sohn in die Gewalt des Feindes kämen, so ertheile er den bestimmten Befehl, daß sich bei Annäherung desselben die Kaiserin zuerst nach Rambouillet und von da nach Tours begeben möchte."

Nach dem Inhalte dieses Schreibens blieben hinsichtlich des Willens Napoleon's keine Zweifel übrig und die Abreise wurde im Rathe einmüthig beschlossen. Als hierauf der König Joseph zur Kaiserin sagte, daß er sie nicht

in ihrem freien Entschlusse behindern wolle, entgegnete diese: „wenn der Kaiser der Meinung gewesen, sie auf sich selbst anzuweisen, würde er ihr keinen Geheimenrath und keinen Statthalter zur Seite gegeben haben." Marie Louise entfernte sich und der König erklärte, daß die Kaiserin abreisen werde. Talleyrand hinkte zuerst davon mit dem halblauten Ruf: „sauve qui peut"!

Die Königin Hortense (Mutter Napoleon's III.) eilte zur Kaiserin und machte noch einen Versuch, sie zum Bleiben zu bestimmen; „wenn Sie" sagte sie ihr, „die Tuilerien einmal verlassen haben, werden Sie dieselben nie wieder sehen." Es war vergebens; die Reisewagen fuhren vor. Selbst bei so ernsthaften Ereignissen darf es in Paris nicht ohne Komödie abgehen: „Eine der erschütterndsten Scenen" bemerkt ein Berichterstatter, „war die Hartnäckigkeit mit welcher der zwei Jahr alte König von Rom sich gegen die Abreise sträubte. Diese Hartnäckigkeit ging so weit, daß man Gewalt brauchen mußte. Das Geschrei des Kind-Königs (enfant-roi) war herzzerreißend. Unaufhörlich rief er: „Papa hat aber doch gesagt, nicht fortgehen.... Alle Zuschauer vergossen Thränen!"*)

Am 24. März des Vormittags 10 Uhr verließ die Kaiserin mit dem Thronerben die Tuilerien, ohne sie jemals wieder zu betreten. Der König-Statthalter gab ihr eine Bedeckung von 1500 Garden zu Fuß und 300 zu Pferde mit, obschon diese Truppen in Paris weit angemessener verwendet werden konnten und die Bevölkerung der Departements sich beleidigt fühlte, daß man die Sicherheit der Kaiserin nicht der Treue und Ergebenheit der Bürger anvertraute, zumal in Gegenden, wohin zur Zeit kein Feind den Fuß gesetzt hatte.

Zugleich mit der Kaiserin verließen der hohe Adel, die Hofstaaten, Großwürdenträger, die Archive, der Staatsschatz, der Kronschatz und andere Herrlichkeiten die Hauptstadt, was keineswegs dazu beitrug, die Stimmung der Bevölkerung sehr aufzurichten. Während so die reichen Familien der Hauptstadt, ihr Schäfchen in's Trockne zu bringen, durch die westlichen Barrieren hinausdrängten, drängte in gleicher Absicht die arme Landbevölkerung mit ihrer Habe durch die östlichen und nördlichen Barrieren in die Stadt herein. Hierzu die einrückenden und ausziehenden Legionen der Regimenter und

*) Pons, Bataille de Paris p. 143.

Nationalgarden, die sich widersprechenden Gerüchte von gewonnenen Schlachten und erlittenen Niederlagen, von der nahen Ankunft des Kaisers und von seiner Flucht. Diese Verwirrung wußten die Legitimisten zu ihrem Vortheil auszubeuten, indem sie durch Verbreitung ungünstiger Nachrichten Schrecken und Unordnung vermehrten und steigerten.

Der König-Statthalter versuchte es die Pariser durch eine Proklamation zu beruhigen: „Bürger von Paris. Eine feindliche Kolonne ist nach Meaux vorgedrungen. Sie rückt auf der Straße von Deutschland vor, aber der Kaiser folgt ihr ganz nah an der Spitze einer siegreichen Armee. Der Verwaltungsrath hat für die Sicherheit der Kaiserin und des Königs von Rom gesorgt; Ich aber bleibe bei Euch. Bewaffnen wir uns, um diese Stadt, ihre Monumente, ihre Reichthümer, unsere Frauen, unsere Kinder, alles, was uns theuer ist, zu vertheidigen. Diese große Stadt soll für Augenblicke ein Lager werden und der Feind finde seine Schande unter ihren Mauern, durch welche er im Triumph einzuziehen hoffte. Der Kaiser naht Euch zu Hülfe; unterstützt ihn durch einen kurzen, aber kräftigen Widerstand und erhalten wir die französische Ehre!" „Joseph".

Der Moniteur vom 29. verkündete der Hauptstadt den, von Napoleon am 26. bei St. Dizier über Winzingerode erfochtenen, Sieg; es war dies die letzte Nachricht vom Kriegsschauplatze, welche auf Befehl des Kaisers im Moniteur erschien: „Den 26. d. M." so lautet sie, „hat Sr. M. der Kaiser den General Winzingerode bei St. Dizier geschlagen, ihm 2000 Gefangene, Kanonen und viele Gepäckwagen abgenommen. Dies Korps wurde sehr weit verfolgt." — Manch' braver Bürgergardist hing die leere Patrontasche wieder an den Nagel und nahm statt des Bajonettes die Nadel zur Hand, in der beruhigenden Ueberzeugung, daß der Kaiser kommen und mit den Feinden schon allein fertig werden würde. Selbst König Joseph gewann durch einen, am 29. Mittags unternommenen Kundschaftsritt die Ueberzeugung, daß nur ein einzelnes Korps der Verbündeten, nicht aber die beiden vereinigten Heere Blücher's und Schwarzenberg's im Anmarsch seien. Nach seiner Rückkehr nach Paris berief er die Marschälle Marmont, Mortier und Moncey zu einem Kriegsrathe, in Folge dessen nachstehende Disposition für den folgenden Tag ertheilt wurde: „Morgen am 30. März wird Marschall Marmont die Position von Romainville einnehmen. Die Generale Compans

und Ornano werden die Dörfer Pré St. Gervais und Pantin, so wie den Streifen des Landes zwischen den Höhen und dem Kanal de l'Ourcq besetzen. Der Marschall Mortier wird mit seinen Truppen die Linie zwischen dem Kanal de l'Ourcq und dem Montmartre ausfüllen und die äußeren Vorstädte la Vilette und la Chapelle vertheidigen. General Hüllin wird einen starken Posten auf den Montmartre geben, wo der König Joseph sein Hauptquartier nehmen wird. Die übrigen Linientruppen der Garnison von Paris sind bestimmt, mit der Nationalgarde vereint, den inneren Dienst der Stadt zu versehen, die Barrieren zu besetzen und jene Strecke der Umfassung der Vorstädte zu vertheidigen, welche nicht unmittelbar von den, auf den Höhen aufgestellten, Armeekorps gedeckt würde.

„Die beiden Artillerie-Reserven und alle in dem, auf dem linken Ufer der Seine liegenden, Theile der Stadt überflüssigen Geschütze sollen mit Post- und Schiffzugpferden bespannt, an der Barriere du Trone (an der Straße nach Vincennes) in einem Park von 28 Geschützen vereinigt werden. Die Veteranen-Kanoniere der Garde werden die Bedienung übernehmen und der Major Evain das Kommando über diese Artillerie-Reserve führen."

Das Allernothwendigste, was geschehen mußte: die Verschanzung der Anhöhen, Befestigung des Montmartre, Verpallisadirung der Landstraßen, Vorstädte und Dörfer, Aufpflanzungen der Geschütze auf den beherrschenden Punkten — dies Alles wurde unterlassen. „Die Verwirrung des Augenblicks" bemerkt ein Augenzeuge, „war um so größer, da nirgends ein Mittelpunkt für den Befehl vorhanden war. Eine Menge Chefs, viele Dispositionen, viel Eigenliebe, viel Unsicherheit, viele Berechnungen. . . . Aus solchem Chaos konnte eine Einheit des Befehls nicht hervorgehen."*) Trotz aller Versäumnisse aber von Seiten der Vertheidigung war dennoch eine der schwersten, wo nicht die allerschwerste Arbeit dieses Feldzuges, am kommenden Tage den verbündeten Heeren zugetheilt. Diese Erwägung war es wohl, welche den Fürsten Schwarzenberg veranlaßte, einen letzten Versuch zu machen, die Pariser nicht durch Bomben, sondern durch Bonbons zum Uebergeben zu vermögen. Nachstehenden offenen Brief sandte er — versteht sich in wohlstilisirtem Französisch — am 29. nach Paris:

*) Pons, Bataille de Paris. 1828, p. 162.

„Einwohner von Paris! Die verbündeten Heere stehen vor Euren Thoren; der Zweck ihres Marsches gegen die Hauptstadt Frankreichs ist auf die Hoffnung gegründet, dort eine aufrichtige und dauerhafte Versöhnung mit Eurem Lande zu bewirken. Seit 20 Jahren wird Europa mit Blut und Thränen überschwemmt. Alle Versuche diesem großen Unglücke ein Ziel zu setzen, sind fruchtlos geblieben; denn eben in der Gewalt der Euch unterdrückenden Regierung liegt ein unübersteigliches Hinderniß des Friedens. Es giebt keinen Franzosen, der nicht von dieser Wahrheit überzeugt wäre.

„Da die verbündeten Monarchen aufrichtig in Frankreich eine wohlthätige Obergewalt wünschen, welche die Versöhnung aller Nationen und aller Regierungen mit demselben befestigen könne, so kann in dem gegenwärtigen und entscheidenden Augenblicke Paris dazu beitragen, den Frieden der Welt herbeizuführen. Wir erwarten den Ausdruck dieses Wunsches mit jener Theilnahme, welche ein so großes Ereigniß einflößen muß. Sobald sich Paris erklärt hat, wird die vor ihren Mauern stehende Armee diese Beschlüsse unterstützen.

„Pariser! Ihr kennt die Lage Eures Vaterlandes, das Benehmen von Bordeaux, die freundliche Besitznahme von Lyon, die über Frankreich herbeigerufenen Unfälle und die wahren Gesinnungen Eurer Mitbürger. In diesem Beispiele werdet Ihr die Beendigung des auswärtigen Krieges und des innern Zwistes finden. Ihr würdet sie vergeblich auf einem anderen Wege suchen.

„Die Erhaltung und die Ruhe Eurer Stadt werden der Gegenstand der Sorgfalt und Maßregeln sein, welche die Alliirten mit den Behörden und Notabeln, die in der öffentlichen Achtung am höchsten stehen, zu treffen sich erbieten. Keine militärische Einquartierung wird auf der Hauptstadt lasten.

„Mit diesen Gesinnungen wendet sich das, vor Euern Mauern unter den Waffen stehende Europa an Euch. Beeilt Euch, dem Zutrauen, welches Europa in Eure Vaterlandsliebe und in eure Klugheit setzt, zu entsprechen." —

„Schwarzenberg."

Das war freilich nicht die Sprache, mit welcher Napoleon, als er vor Wien und Berlin erschien, die Einwohner der deutschen Hauptstädte zu begrüßen pflegte. Da hieß es: so und so viel Millionen Contribution, so und so viel Uniformen, Mäntel, Schuh und was dergleichen mehr ist, dazu so

und so viel hunderttausend Mann Einquartierung, welche sich keineswegs mit Commisbrot und Dünnbier abspeisen ließen.

Und für allen Schand und Brand, die uns Jahre lang die Franzosen in Deutschland angethan, ist das erste Wort, welches der siegreiche Feldherr der deutschen Heere, die zum Sturme bereit stehen, den übermüthigen Parisern verkündiget: „keine Einquartierung"! — „Hab' ich es euch nicht gesagt" rief unser Hornist den etwas laut raisonnirenden Jägern zu, „und wenn wir Paris zehnmal nehmen, die Freiwilligen kommen allemal auf die Dörfer!"

Da man indessen doch darauf gefaßt sein mußte, daß es mit guten Worten allein hier nicht gethan sein dürfte, wurde zu Bondy, wo bei Schwarzenberg der Kaiser und der König am 29. ihr Hauptquartier genommen hatten, die bereits mitgetheilte Disposition für den 30. ausgefertiget und abgeschickt.

Achtundfunfzigstes Kapitel.

Die Schlacht von Paris den 30. März.

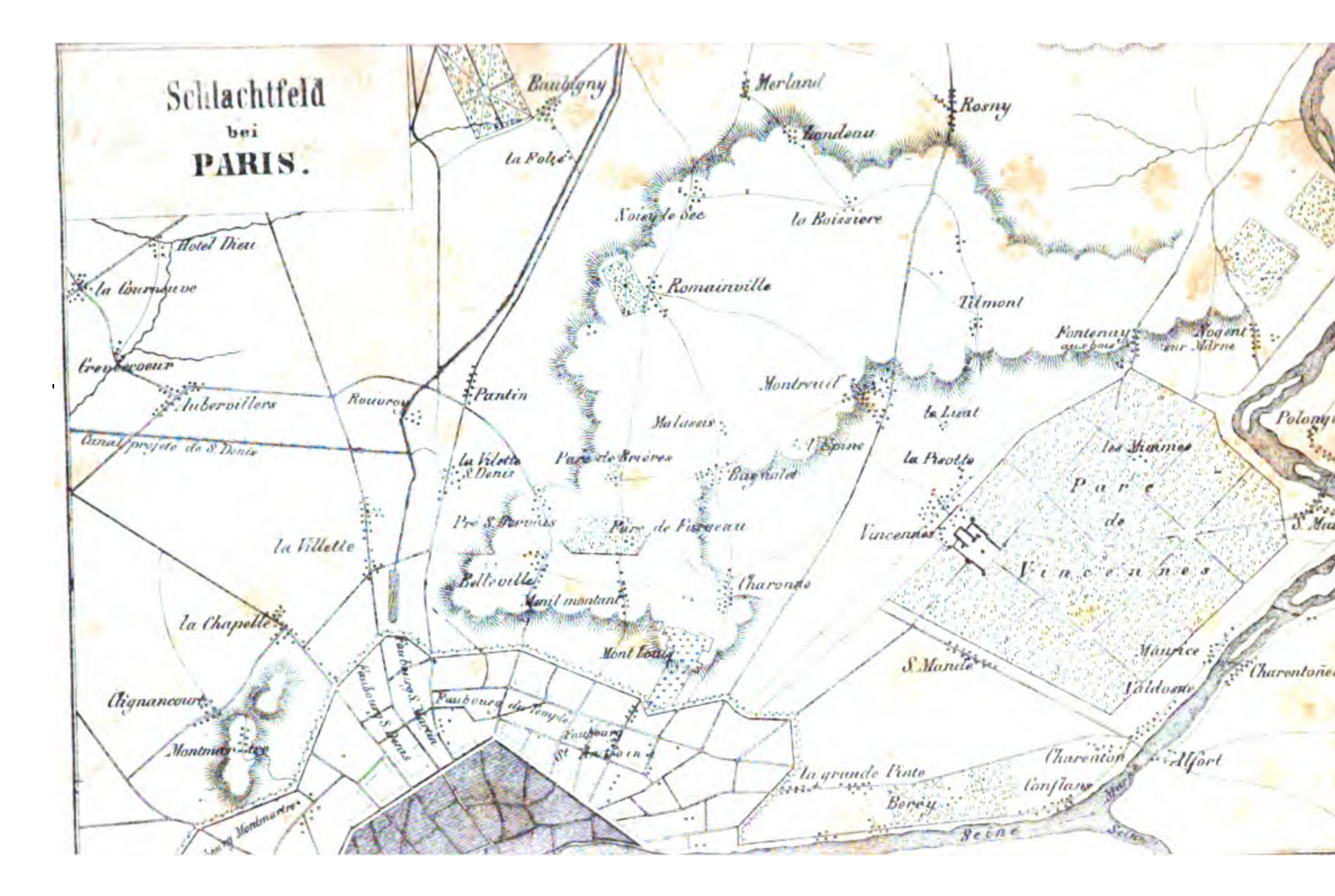
I. Eröffnung des Gefechtes durch den Prinzen Eugen von Würtemberg. II. Zwischenakt; Einstellung des Gefechtes auf Befehl des Kaisers Alexander zwischen 8 und 10 Uhr Vormittags; der Capitain Peyre als französischer, Oberst Orlow als russischer Parlamentair. III. Die russischen Grenadiere und preußischen Garden treten in das Gefecht ein; die schwarzen Husaren fechten es aus. IV. Das schlesische Heer; York und Kleist patrouilliren; die preußische Artillerie; das französische Hauptquartier auf dem Montmartre bekommt das Kanonenfieber; der König Joseph ertheilt den Marschällen Marmont und Mortier Vollmacht zu kapituliren; ein Eilbote Napoleon's trifft bei Mortier mit neuen Friedensvorschlägen ein. V. Das verspätete Eintreffen des Kronprinzen von Würtemberg und des Grafen Giulay; Abschluß der Capitulation von Paris; ein Gang über das Schlachtfeld. VI. Nachspiel; der geprellte Kaiser; Napoleon eilt zu Pferde, zu Wagen, zu Fuß nach Paris und kommt dennoch zu spät.

I. Die Eröffnung des Gefechtes durch den Prinzen Eugen von Würtemberg.*)

„Der Feind hatte gestern auf der Straße von La Vilette gegen Bondy hin Truppen gezeigt, welche er in der Nacht bis hinter Pantin zurückzog. Dieses Dorf wollte man ihm unserer Seits nicht überlassen und die (russischen) Generale Helfreich und Roth mußten sich daher mit der 14. Division darin am frühen Morgen aufstellen. Der Feind griff sie an und schon vor 7 Uhr befanden sie sich im lebhaften Gefecht.

„Mein Prinz (Eugen von Würtemberg) erhielt nun von dem Befehlshaber des 6. russ. Armeekorps, General Rajewsky, Befehl, mit dem 2. russ. Infanterie-Korps gegen die Mühle diesseits Pantin vorzugehen. — Pantin, ein großes Dorf mit städtisch gebauten Häusern, liegt am Fuße der Höhen von Pré-St. Gervais und Romainville. Das Dorf St. Gervais, welches jenseits Pantin an einem Abhange terrassenförmig angebaut liegt, so wie die in der Ebene des Ourcq-Kanals liegende Vorstadt La Vilette hatte der Feind mit

*) Mit Benutzung der, von dem damaligen Adjutanten des Prinzen Eugen von Würtemberg, Herrn v. Helldorf (später General in preußischen Diensten) gemachten, bisher noch nicht veröffentlichten, Aufzeichnungen.


Schlachtfeld
bei
PARIS.
Baubigny
Merland
Rosny
Rondeau
la Folie
Noisy le Sec
la Boissiere
Hotel Dieu
Romainville
Tilmont
Fontenay aux bois
Nogent sur Marne
Montreuil
Pantin
Aubervillers
Rouvroy
le Luat
Malassis
Canal projeté de S. Denis
l'Epine
la Pisotte
les Minimes
la Vilette S. Denis
Parc de Brières
Bagnolet
Parc de Vincennes
Pre S. Gervais
Parc de Fargeau
Vincennes
la Villette
Belleville
Charonne
Menil montant
la Chapelle
Mont Louis
Maurice
S. Mande
Charentoñeau
Valdosne
Clignancourt
Faubourg S. Martin
Faubourg S. Denis
Faubourg du Temple
Faubourg St. Antoine
Montmartre
Charenton
Alfort
la grande Pinte
Conflans
Bercy
Faubourg Montmartre
Seine
Marne

starken Batterien besetzt, so daß das, unmittelbar vor uns liegende Terrain einen sogenannten Cul-de-sac (Sackgasse) bildete, in welchem jedes Vordringen unserer Seits unsinnig war, so lange wir uns nicht im Besitz der dominirenden Höhen befanden.

„Von nicht minderer Bedeutung war die Anhöhe diesseits Pantin, von welcher das Dorf Romainville mit seinen hohen Garten- und Weinbergsmauern gleich einer imposanten Festung in die Ebne hinunter schaut. Die Besetzung dieses, die Umgegend beherrschenden vorspringenden Winkels, würde dem Feinde den Vortheil gewährt haben, unseren ganzen Angriffsplan in Verwirrung zu bringen. Wir wären gezwungen gewesen, durch die Eroberung eines Außenwerkes uns von dem Angriff auf die Hauptstellung des Feindes abhalten zu lassen. Glücklicherweise hatte der Feind die Besetzung dieses wichtigen Punktes verabsäumt; jedoch mußten wir darauf gefaßt sein, daß er unverzüglich dazu schreiten würde. Hier galt es ihm zuvorzukommen und sich bis zur Ankunft unserer im Anrücken begriffenen Armeekorps, trotz der wahrscheinlich sehr heftigen Angriffe des Feindes, in dem wichtigen Posten zu behaupten. Der Prinz ließ daher jene Anhöhe augenblicklich durch den Fürsten Schachowskoy mit der 3. Division besetzen und den Feind mit Hülfe der 4. Division unter General Kuschnitzky aus den letzten Häusern von Pantin vertreiben. Auf des Prinzen desfalsige Anzeige an den General Rajewsky, der mit der 5. Division (unter Gortschakoff) und der Reiterei (unter Pahlen III.) in Noissy stand, erhielt er keine befriedigende Antwort, weshalb er sich nun unmittelbar an den General Barclay de Tolly wendete. Der Prinz schrieb in äußerster Bedrängniß an Barclay: „das zweite Korps geht dem Opfertode entgegen; denken Sie an uns und helfen Sie!" Der Adjutant brachte folgende schriftliche Antwort zurück: „Mit Dankbarkeit erkenne ich Ihre Entschlossenheit, die Grenadiere sind bereit, Sie zu unterstützen." Allein die Grenadiere und Garden ließen noch lange auf sich warten und der Prinz Eugen sah sich darauf angewiesen, ein vierstündiges Gefecht von 6 bis 10 Uhr Vormittags mit 10,000 Mann gegen 12,000 Feinde zu bestehen. Dicht hinter Romainville trafen wir schon mit dem Feinde zusammen. Fürst Schachowskoy drang zwar in das nah gelegene Wäldchen nach lebhaftem Widerstande ein, doch blieb der Kampf schwankend und mörderisch. Auch die 5. Division kam heran und ihre Jäger unter General Wlastoff schlossen sich an

den linken Flügel der 3. Division an. Mit der Linien-Infanterie der fünften zogen Racheffsky und Gortschakoff nach Bagnolet und General Pahlen III. mit der Reiterei gegen Montreuil. Püschnitzky manövrirte unterdessen von Pantin aus dem Feinde in die Flanke, wobei die Obersten Stepanow und Russinow mit den Jägern der 4. Division einen entscheidenden Angriff machten und dabei beide den Heldentod fanden. Den Rückzug des Feindes aber aus seinem vorliegenden Posten verdankt[illegible]entlich einem vo[illegible] Streiche des Oberstlieutenant Jerkoffsky, [illegible], ohne den Befehl dazu erhalten zu haben, mit seinem Fußregimente dem Feinde in den Rücken marschirte. Die Franzosen sahen sich durch diese Bewegung gezwungen, sofort das Wäldchen zu verlassen, stürzten sich aber während ihres Rückzuges gegen Belleville mit ganzer Macht auf jenes tollkühne Regiment, das sich zwar ungemein tapfer schlug, aber fast alle seine Officiere und mehrere hundert Mann todt auf dem Platze ließ. Der Rest, meistens verwundet, suchte Pantin eiligst wieder zu gewinnen und war dabei in Unordnung gerathen. Fürst Schachowskoy hatte sich mittlerweile in den Besitz des Gehölzes gesetzt, unsere Kürassiere gingen im scharfen Trabe in der Ebene vor und General Czoglokow mit der ersten Grenadier-Division meldete sich auf Barclay's Befehl bei dem Prinzen Eugen. Wlastoff besetzte den zunächst liegenden Theil des Parks von Brièrre, den der Feind preis gab, um sich bei Belleville und St. Gervais zu concentriren und die 3. Division folgte dem General Wlastoff. Um diese Zeit erhielt der Prinz Eugen vom General Barclay de Tolly die Nachricht, daß seine 4. Division überwältiget sei und er die preußische Garde ihm zur Unterstützung senden werde. Als sich der Prinz hierauf sogleich nach Pantin verfügte, um über das Schicksal seiner 4. Division sich an Ort und Stelle Aufklärung zu verschaffen, fand er die Linien-Infanterie des Generals Püschnitzky vor jenem Dorfe unter dem Kanonenfeuer der, auf der Höhe hinter Pré-St. Gervais aufgefahrenen französischen Batterien, jedoch keineswegs in Unordnung. Der Unfall des Wolhinischen Regiments mochte die irrige Ansicht des Generals Barclay veranlaßt haben; da nun aber in der That die Truppen unter dem Fürsten Schachowskoy bereits sehr weit vorgerückt waren, befahl der Prinz dem General Püschnitzky, sich im Sturmschritte des unteren Theiles vom Dorfe Pré-St. Gervais zu bemächtigen und sich auf diese Weise vor der Wirkung des, auf der steilen Anhöhe dahinter stehenden, Geschützes

zu sichern. Die 4. Division vollzog diesen Auftrag in vollem Rennen und war mit Blitzes Schnelle im Besitz des Postens, schob sich dann aber links an den rechten Flügel des Fürsten Schachowskoy heran und ließ am Fuße der Anhöhe nur einige Schützen stehen. Das weitläufige Dorf Pantin hielt die, fast ganz in Tirailleurs aufgelöste, sehr schwache Division besetzt. Als der Prinz dahin kam, traf dort eine Kolonne preußischer Garden ein, deren Chef, Oberst Alvensleben, [illegible] ersuchte sich in die Gründe hinter dem Dorfe zu begeben, dort in Reserve zu [illegible] und seine Mannschaft nicht nutzlos dem feindlichen Feuer preiszugeben. [illegible]

„Bei seiner Rückkehr zum Fürsten Sch[illegible]owskoy wurde dem Prinzen von Seiten des Generals Barclay de Tolly befohlen, das Gefecht bis zur Ankunft des Kronprinzen von Würtemberg einzustellen, welchem Befehl sofort nachgekommen wurde." —

II. Zwischenakt. Der Kaiser Alexander befiehlt das Feuer einzustellen; zwischen 8 und 10 Uhr des Morgens.*)

Eine sehr unzeitige Einmischung des Kaisers von Rußland in den Befehl hätte hier eine üble Wendung des Gefechtes herbeiführen können. Ein Capitain-Ingenieur der Spritzenmannschaft von Paris wurde als Gefangener vor ihn gebracht und gab sich, obschon er ohne Trompeter war, für einen Parlamentair aus. Der Kaiser erkannte ihn als solchen an, ertheilte ihm Aufträge an den König-Statthalter Joseph Napoleon, und gab ihm zum Geleit seinen Adjutanten, den Oberst Grafen Orlow und noch einen anderen Officier mit, denen er Ordre ertheilte: „auf der ganzen Linie in seinem Namen Einstellung aller Feindseligkeiten zu befehlen." Es war in der neunten Morgenstunde, die aus Pantin vorrückenden Kolonnen standen im heftigsten Feuer und waren im Begriff die Anhöhen von Romainville zu nehmen, als Orlow durch seine Trompeter und Zuwinken mit weißen Tüchern Waffenstillstand verkündigte. Die Truppen der Verbündeten stellten alsbald ihr Feuer ein, während die Franzosen sich nicht dazu verstanden und die Friedensboten mit

*) Die Angaben Danilefski's, denen Damitz, Beitzke und Andere gefolgt sind, wonach der Kaiser „vor Anfang der Feindseligkeiten" den Grafen Orlow als Parlamentair abgesendet haben soll, sind jedenfalls ungenau. Wir folgen dem, durch ein amtliches Zeugniß des Commandanten von Paris, Generals Hullin, beglaubigten, Berichte des, hierbei am meisten betheiligten Capitain Peyre (nicht Paire), welchen man bei Pons, bataille de Paris, S. 494 findet.

einem heftigen Kugelregen empfingen, so daß, zum Heil für die Waffen der Verbündeten, der Graf Orlow unverrichteter Sache zu seinem Kaiser zurückkehrte. Der Kapitain-Pompier, mehr gewöhnt an den Spritzen- als an den Kugelregen, hatte die Gelegenheit wahrgenommen, war entwischt und in das Hauptquartier des König-Statthalters auf dem Montmartre gelangt, wo seine Meldung über das Heranrücken der vereinigten Heere der Verbündeten dem Könige Joseph einen so großen Schrecken einjagte, daß er dem Marschall Marmont, wie wir später berichten werden, Vollmacht ertheilte, eine Capitulation abzuschließen, während er selbst Paris verließ.

Der Capitain Peyre erstattet über seine abenteuerliche Sendung nachstehenden Bericht:

„Am 29. des Abends wurde ich von dem Commandanten von Paris, General Hüllin, zu dem, die französischen Vorposten an der Straße nach Pantin commandirenden, Officier mit dem Auftrage geschickt, anzufragen: weshalb der, von den Verbündeten abgeordnete, Parlamentair nicht angenommen worden sei und ob sich derselbe noch dort befinde?“

Peyre begab sich, von einem Gensdarmen begleitet, zu den Vorposten, fiel den Kosacken in die Hände und wurde, da er keinen Trompeter bei sich hatte, als Gefangener in das Hauptquartier nach Bondy gebracht. Er war überrascht, sich durch eigene Anschauung zu überzeugen, daß nicht, wie man allgemein in Paris glaubte, nur ein Korps von 25 bis 30,000 Mann anrücke, sondern eine große Armee, bei welcher sich der Kaiser von Rußland, der König von Preußen, Blücher und Schwarzenberg befanden. Er wurde vor den Kaiser Alexander geführt, bei welchem der König von Preußen und Fürst Schwarzenberg sich befanden. Verschiedene Fragen wurden an ihn gerichtet: ob die Kaiserin abgereist sei? ob sich Paris vertheidigen werde? u. s. w. Der Kaiser beschied ihn hierauf noch einmal zu sich und ersuchte ihn, ein Paket Proklamationen Schwarzenbergs zur Vertheilung an die Pariser mitzunehmen, was Peyre ablehnte, jedoch sich erbot, das Paket versiegelt dem König-Statthalter einzuhändigen. „Da man sich vertheidigen will“, bemerkte der Kaiser, „so sagen Sie dort, daß wir fortwährend bereit sind zu unterhandeln, selbst wenn man sich schon in den Vorstädten schlagen sollte. Wenn man uns aber zwingen sollte, mit Sturm einzudringen, dann wären wir nicht Herr, den Truppen Einhalt zu thun und die Plünderung zu verhindern.

Gehen Sie zurück, mein Herr, das Heil Ihrer Stadt liegt in Ihren Händen."*) „Es war 10 Uhr Vormittags, ein russischer General (Graf Orlow) und zwei Trompeter begleiteten mich. Als wir Pantin hinter uns hatten, fanden wir Fußvolk und Artillerie im heftigsten Feuer begriffen. Der General veranlaßte die russischen Tirailleurs bei Romainville ihr Feuer einzustellen; ein Gleiches gelang nicht bei den Franzosen zu erreichen. Da ich indessen von der Wichtigkeit meiner Sendung überzeugt war, entschloß ich mich, das Feuer auszuhalten. Mein Mantel wurde von Kugeln durchlöchert, von denen zum Glück keine weder mich selbst, noch meinen Gensdarm, welcher mich nicht verließ, verletzte."

Er erzählt dann weiter, wie er Paris und das Hauptquartier auf dem Montmartre glücklich erreichte. „Dem Könige-Statthalter, zu dem ich geführt wurde, übergab ich das, von dem Kaiser von Rußland mir anvertraute, versiegelte Paket und erstattete Bericht über die Stärke der feindlichen Armee, wobei ich bestätigte, daß sie von den verbündeten Souverains befehligt werde, wovon der König-Statthalter noch keine sichere Kunde hatte. Erst als eine Division des rechten Flügels der Verbündeten vor unseren Augen von St. Denis her vorrückte, war Joseph Napoleon genöthiget, nicht länger zu zweifeln. Er sandte hierauf einen General, den ich begleiten mußte, an den, als Parlamentair zurückgebliebenen, russischen General Barclay de Tolly. Nachdem dieser Auftrag ausgerichtet und der König unterdessen das große Hauptquartier auf dem Montmartre verlassen hatte, kehrte ich nach Paris zurück, wo ich

---

*) Der russische Geschichtschreiber Danilefski nimmt hierbei Veranlassung, dem Kaiser Alexander eine, für einen so kritischen Moment allzulange, Rede an den Grafen Orlow in den Mund zu legen: „Brechen Sie auf! Ich bevollmächtige Sie überall das Feuer aufhören zu lassen, wo Sie es für nöthig finden werden und ohne die geringste Verantwortlichkeit den entscheidendsten Angriffen, ja sogar dem Siege Einhalt zu thun, um jedem unnützen Blutvergießen vorzubeugen. Seiner zerstreuten Vertheidiger und seines großen Helden beraubt, wird Paris nicht widerstehen können, davon bin ich fest überzeugt. Allein, indem der Himmel mir Macht und Sieg verliehen, hat er gewollt, daß ich diese dazu anwende, um dem Weltall Frieden und Ruhe wiederzugeben. Wenn wir diesen Frieden ohne Kampf erringen können, desto besser; wo nicht, so wollen wir uns in die Nothwendigkeit fügen und kämpfen, denn gutwillig, oder mit Gewalt, im Sturmschritt, oder im Parademarsch, auf einem Trümmerhaufen, oder in vergoldeten Himmelbetten — Europa muß heute noch in Paris schlafen." Der Kaiser sprach französisch und seine pomphaften Worte würden, wenn sie wirklich so gesprochen worden wären, nicht verfehlt haben, auf den Capitain-Pompier den wohlberechneten Eindruck zu machen.

mit Schmerz, aber ohne Verwunderung die Folge der Begebenheiten erfuhr, welche die Capitulation herbeiführten." Pehre fügt am Schluß hinzu, daß der Kaiser Alexander ihm nach dem Einzuge den St. Wladimir-Orden ertheilt habe.*)

III. Die russischen Grenadiere und preußischen Garden treten in das Gefecht ein; die schwarzen Husaren fechten es aus.

Auf den dringenden Hülferuf des Prinzen Eugen hatte General Barclay de Tolly der ersten russischen Grenadier-Division unter Generallieutenant Tschoglikoff gegen 11 Uhr Befehl ertheilt, auf die Hochfläche über Romainville vorzurücken. Die zweite Grenadier-Division unter dem Generallieutenant Paskewitsch wurde angewiesen, sich gegen die, zwischen Montreuil und Romainville liegenden, Höhen zu wenden. Der Oberst v. Alvensleben erhielt gleichzeitig den Befehl mit der preußisch-badenschen Garde-Infanterie-Brigade zur Unterstützung des Prinzen Eugen durch Pantin vorzurücken.

Die Masse der feindlichen Streitkräfte hatte sich auf dieser Seite (Marmont's Centrum) in die Position von Belleville, welche wir als die dritte und letzte vor Paris bezeichneten, zurückgezogen. Hierzu waren sie jedoch erst nach einem mehrstündigen Kampfe auf der Hochfläche genöthiget worden, nachdem die Franzosen es noch mehrmals versucht, das vorwärts Pré-St. Gervais gelegene Terrain, ja sogar den Wald von Romainville wieder zu gewinnen. Für die russischen Grenadier-Divisionen war es, wenn sie sich auf der Hochebene von Romainville behaupten und von hier zum Angriffe gegen Belleville vorgehen sollten, von entscheidender Wichtigkeit, daß ein Angriff über Pantin hinaus in dem, durch das kreuzende Artilleriefeuer des Feindes beherrschten, eingehenden Winkel gemacht wurde. Dieser allerschwierigste Auftrag wurde von dem General Barclay de Tolly der preußischen Fußgarde-Brigade unter dem Oberst von Alvensleben ertheilt. Gegen 12 Uhr Mittags war diese Brigade hinter Pantin eingetroffen, welches von der, in ein zerstreutes Gefecht aufgelösten, russischen Division Helfreich und zwei Geschützen nur mit Anstrengung gegen das Feuer des Feindes gehalten wurde. Da der Oberst v. Alvensleben durch den Prinzen Eugen und dessen Generalstabsofficiere auf die Gefahr aufmerksam gemacht wurde, welcher er

*) Pons, bataille de Paris. 1828.

seine Brigade ganz nutzlos aussetze, wenn er sie in jene, als cul-de-sac uns bereits bekannte Sackgasse zwischen das feindliche Kreuzkartätschenfeuer hineinführe, ritt er selbst auf Auskundschaft über Pantin hinaus. Sei es nun, daß der tapfere Oberst sich nicht hinreichende Kenntniß von der Beschaffenheit der Gegend und Stellung der feindlichen Batterie verschafft, sei es, daß er den zurückweichenden russischen Grenadieren zeigen wollte, daß für die preußische Garde keine Schwierigkeit unüberwindlich sei, er ging vor.

Oberstlieutenant von Block, an der Spitze des ersten Garde-Füsilierbataillons und des 1. Bataillons des 2. Garderegiments fand jenseit des Dorfes Pantin eine starke feindliche Kolonne, vor welcher die russischen Schützen zurückwichen. Ohne zu feuern ging Block dem Feinde bis auf 50 Schritt entgegen, dann mit gefälltem Bajonett und Hurrah! in Kolonne drauf los; der Feind machte Kehrt, erhielt eine Bataillonsalve nachgeschickt, entzog sich aber der weiteren Verfolgung dadurch, daß er hinter den zerstreuten Häusern und Gehöften, „les Maisonnettes“ genannt, Zuflucht nahm. Unvorsichtig folgte Block dahin, wo er von drei Seiten mit einem Hagel von Geschossen aller Art bedient wurde. „In der Front, links von der Höhe von St. Gervais und rechts von den Aufwürfen hinter dem Ourcq-Graben mit Paßkugeln, Kartätschen und Kleingewehrfeuer niedergeschmettert, mußte eine völlige Vernichtung dieser braven Schaar unausbleiblich erfolgen. Hierzu kam noch, daß einige feindliche Massen der alten Garde sich in Bewegung setzten, um den noch übrig gebliebenen Gegnern den Garaus zu machen.“

Der geringe Ueberrest beider Bataillons trat in möglichst geschlossener Haltung den Rückzug an. Fast sämmtliche Officiere waren auf dem Platze geblieben, oder kehrten verwundet zurück. Hauptmann v. Zieten, welcher an der Stelle des Oberstlieutenant v. Block und Majors v. Barnekow, beide verwundet, das Commando übernommen hatte, brachte von beiden Bataillons, welche 1800 Mann stark vorgegangen waren, kaum 150 Mann zurück. Vier, dem Oberstlieutenant v. Block zugetheilte Geschütze, waren durch das überlegene Feuer der feindlichen Batterien bald zum Schweigen gebracht worden.

Dieser erste, unter so schwerem Verluste mißlungene, Versuch schreckte den Oberst v. Alvensleben nicht ab, einen zweiten Angriff auf das Centrum der feindlichen Stellung zu unternehmen, wozu er jedoch diesmal die ganze Brigade verwandte. Der Oberstlieutenant v. Müffling führte das 2. Bataillon

des 2. Garderegiments und das großherzoglich badensche Gardebataillon nebst zwei Sechspfündern und einer Haubitze über Pantin hinaus gegen les Maisonnettes vor. Der Oberstlieutenant v. Witzleben mit dem zweiten Gardefüsilierbataillon, den beiden Grenadierbataillons des 1. Garderegiments, dem ersten Garde-Jägerbataillon, 2 Sechspfündern und einer Haubitze, umging Pantin auf der linken Seite und vereinigte sich jenseit mit Müfflings Kolonne. Alle Vortheile der Gegend und der gutgewählten Stellung, zumal für die Artillerie, hatten die Franzosen für sich. Sie hatten die Höhe von Pré-St. Gervais, welche in der linken Flanke der, von Witzleben geführten, Kolonne lag, mit einer starken Batterie besetzt. In der kleinen Ebne zwischen der Höhe von Pré-St. Gervais und dem Ourcq-Graben waren zwei feindliche Infanteriemassen aufgestellt, zahlreiche Tirailleurschwärme vor sich. Auf der gepflasterten Landstraße standen vier Kanonen. Vom Ourcq-Graben herüber richteten zehn Kanonen ihre Geschosse gegen den Ausgang von Pantin und hielten denselben, im Verein mit der Batterie auf der Höhe von St. Gervais, unter Kreuzfeuer.

Gegenüber dem rechten Flügel der preußischen Garden unter Müffling stand jenseit des Ourcq-Grabens die Infanterie-Division Curial mit Geschütz. Der Feind ließ die preußische Kolonne bis auf 80 Schritt heran und empfing sie mit mörderischem Feuer. Müffling ging mit einem Hurrah! vor, der Feind hielt nicht Stand und gleich in dem ersten Anlauf fielen 14 feindliche Geschütze den Unseren in die Hände.

Die Kolonne Witzlebens hatte gleichzeitig den ihr gegenüberstehenden Feind geworfen, einige Kanonen genommen und einen Angriff feindlicher Reiterei in geschlossenem Viereck abgewiesen.*)

*) Danilefsky, welcher nicht immer geneigt ist, die Ausdauer und Tapferkeit des preußischen Heeres gebührend anzuerkennen, macht diesmal eine Ausnahme. „Zu der Zeit", so lautet sein Bericht, „als bei La Vilette der Kampf entbrannte, gab sich der Feind noch einmal das Ansehen, als ob er Pantin anzugreifen beabsichtige. Graf Barclay de Tolly befahl der, aus der preußischen- und badenschen Garde bestehenden Brigade zur Verstärkung der Scharfschützen aus Pantin vorzubringen. Als der Kommandeur der Brigade, der preußische Oberst v. Alvensleben, die ihm bestimmte Stelle eingenommen hatte, richteten die Franzosen ein mörderisches Feuer gegen ihn. Er bat den Oberbefehlshaber um die Erlaubniß den, zwischen den Ourcq-Kanal und Pré-St. Gervais stehenden Feind anzugreifen. Nachdem er diese erhalten, bildete er aus seiner Brigade drei Kolonnen und ungeachtet des feindlichen Kreuzfeuers drang er mit einer Erbitterung auf die Franzosen ein, welche jener gleich kam,

Eine schwere Arbeit war bis 2 Uhr Mittags vollbracht; die schwerere stand noch bevor. Die jenseit des Ourcq-Grabens und auf der Anhöhe von St. Gervais aufgestellten Batterien unterhielten ein heftiges Kreuzfeuer gegen die vordringenden preußischen Kolonnen und die Geschütze der Garde-Artillerie waren nicht im Stande sie zum Schweigen zu bringen. Die feindlichen Geschütze zeigten sich an Zahl und Kaliber den preußischen überlegen, so daß die Batterie des Hauptmanns Lehmann zu verschiedenen Malen von dort aus dem Kartätschenfeuer ausgesetzt war; gegen die Front wirkte gleichfalls Artillerie und Tirailleurfeuer auf dieselbe. In der rechten Flanke und fast im Rücken sah sich die preußische Batterie aus feindlichem Geschütz mit Grenaden und Kugeln beschossen, wie auch die, dicht hinter dem Damme des Ourcq-Grabens versteckten, französischen Tirailleurs ihr Feuer auf sie richteten. „Unter so mißlichen Verhältnissen geschah es, daß das Gestell einer unserer Kanonen so zerschossen wurde, daß das Rohr am Langtau zurückgeschleppt werden mußte. Bald hatten wir nur noch zwei Kanonen und zwei Haubitzen; jedoch gelang es diesen die eingenommene Stellung zu behaupten. Von 12 Uhr Mittags bis 5 Uhr Nachmittags blieb die preußische Gardebatterie unausgesetzt im Feuer und verschoß 231 Kugelschuß, 145 Grenadenwürfe und 12 sechslöthige Kartätschlagen."

Durch die unerschütterliche Thätigkeit der Artillerie gedeckt, war es dem ersten Bataillon des 1. Garderegiments und dem Garde-Jägerbataillon gelungen, die nächsten, an der Landstraße gelegenen, Häuser von les Maisonnettes zu besetzen und hierdurch dem Feinde das Vorrücken von den Höhen bei Pré-St. Gervais zu verwehren. Um sich jedoch zu überzeugen, in welcher Stärke sich der Feind auf der Höhe von Pré-St. Gervais befinde, entsandte der Oberst v. Alvensleben eine Compagnie Gardejäger unter Hauptmann Rathaus dahin, mit dem Auftrage, die Anhöhe zu ersteigen und die feind-

mit welcher die preußischen Garden bei Lützen gefochten hatten, warf sie und trieb sie in die Flucht bis an die Barriere, wobei er fünf Kanonen eroberte. Ueber die Einzelheiten dieser Waffenthat berichtete dem Kaiser der, so eben von der preußischen Brigade zurückgekehrte Adjutant des Großfürsten Constantin, Orlow. Der Kaiser nahm dem Großfürsten das Georgenkreuz ab, welches er trug und befahl Orlow, es dem Obersten v. Alvensleben einzuhändigen. Dieses wurde, während die Preußen noch im Feuer standen, ausgeführt. Als die Soldaten sahen, daß ihr tapferer Führer diese Auszeichnung erhielt, ließen sie ein lautes Hurrah! erschallen, welches sich mit ihrem Pelotonfeuer vermischte."*)

*) Danilefsky a. a. O. Th. II S. 160.

lichen Tirailleurs zu vertreiben, wodurch man hoffte, die dort aufgepflanzte Batterie ebenfalls zum Abzuge zu nöthigen. Den preußischen Gardejägern gelang es, nicht allein die Tirailleurs zu verjagen, sie hatten als gutgeübte Büchsenschützen von den Artilleristen so viele erlegt, daß nach geringem Widerstande zehn feindliche Kanonen in ihre Hände fielen.

Zu wiederholten Malen hatte Alvensleben den General Barclay de Tolly um Reiterei zur Unterstützung bitten lassen; sie war bis 3 Uhr Nachmittags noch nicht erfolgt. Die preußische Garde war in Gefahr die, unter schweren Verlusten errungenen, Vortheile wieder aufgeben zu müssen, wenn sie nicht baldigst Unterstützung erhielt. Dem russischen Befehlshaber schien es nicht angemessen, die schönen Pferde der Gardekavallerie dem Kreuzfeuer der feindlichen Geschütze preiszugeben. Er schickte an den, bereits auf dem rechten Flügel mit seiner Brigade eingetroffenen, Prinzen Wilhelm von Preußen (vom 1. Armeekorps des schlesischen Heeres) die dringende Aufforderung, den preußischen Garden mit aller, ihm zur Verfügung stehenden Reiterei unverweilt zu Hülfe zu eilen. Der Prinz Wilhelm war sogleich bereit; drei Regimenter Husaren und Landwehr unter Oberst Blücher wurden in der Ebene gegen la Vilette aufgestellt zur Unterstützung des Generals v. Katzeler, welcher mit der Vorhut des York'schen Korps das Gehöft le Rouvroy und die Brücke über den Ourcq-Graben bei Pantin besetzt hielt.*) Dieses Dorf im Rücken, nahm der Prinz mit seiner Infanterie eine Stellung, in der er seinen linken Flügel an die pariser Chaussee, welche auf les Maisonnettes führt, lehnte, den rechten an den Ourcq-Graben. Kaum war die Division des Prinzen aufgestellt, als der Feind auf's Neue zum Angriff überging. Er brach aus la Vilette über die Brücke am Bassin vor und rückte gleichzeitig, den, hier noch nicht mit Wasser angefüllten, Graben von St. Denis überschreitend, gegen den General von Katzeler vor, welcher zur Deckung von zwei Batterien mit dem zweiten Leibhusaren-Regiment (den Schwarzen), den brandenburger Husaren und dem 1. westpreußischen Füsilierbataillon aufmarschirt stand.

---

*) Der Gang des Gefechtes erfordert es, über die Theilnahme der Prinzen Wilhelm und August von Preußen, so wie des Generals Katzeler und Oberst Stössel, welche Abtheilungen des schlesischen Heeres befehligten, hier zu berichten, obschon wir uns bei der Hauptarmee unter Schwarzenberg befinden.

Zur Unterstützung der Garde ließ der Prinz, außer den genannten Reiterregimentern, zwei Bataillons des brandenburgischen und ein Bataillon des 14. Landwehrregiments vorrücken. In festgeschlossenen Massen griffen diese Bataillons den Feind an und zwangen ihn sehr bald zum Weichen.

Noch einen letzten Versuch, das Durchbrechen der Stellung seines Centrums aufzuhalten, machte Marschall Marmont, indem er hier zwei Regimenter Reiterei und zwei Batterien aus la Vilette vorgehen ließ, um sich der preußischen Batterie des Hauptmanns von Schmidt zu bemächtigen, welche auf Kartätschschußweite an la Vilette herangegangen war. Schon sehen sich die Tirailleurs des ersten westpreußischen Füsilierbataillons genöthiget, sich in kleinen Massen zu sammeln, als der Oberstlieutenant von Stössel mit dem zweiten Leibhusaren-Regiment, durch die vorliegende Höhe bisher gedeckt, urplötzlich hervorbricht. Schneller formirt als der Feind stürzen sich die schwarzen Husaren auf die, im Aufmarsch begriffenen zwei feindlichen Kavallerie-Regimenter, werfen sie, hauen in die nachfolgende Infanterie ein, erobern 14 Kanonen und kehren jubelnd von der gelungenen Razzia zurück.

Mit dieser heldenwürdigen That beschloß das tapfere zweite Husarenregiment für seinen Theil den Feldzug. Gern verstatten wir dem braven Wachtmeister der freiwilligen Jägerschwadron das Wort, um uns von ihm in treuer und lebendiger Schilderung diesen allerkühnsten Husarenstreich erzählen zu lassen.

„Am frühen Morgen (den 30. März) wurden die besten Uniformstücke angethan, wie immer, wenn ein Ehrentag in Aussicht stand; aber heut besonders, denn wir mußten uns ja anschicken, den eleganten Parisern einen Besuch abzustatten. —

„Wir waren noch bei den Pferden und schickten uns zum Aufsitzen an, als das Kanonenfeuer der großen Armee bereits zwischen 6 und 7 Uhr auf den Höhen von Romainville links vor uns gehört wurde. — Endlich gingen wir mit der Batterie, zu deren Deckung wir bestimmt waren vor und stellten uns nach 9 Uhr bei Pantin auf, la Vilette gerade vor uns habend. Die Garden waren schon nach Belleville hin im Avanciren und man konnte ihr Geschütz- und Kleingewehrfeuer von Höhe zu Höhe vorgehen sehen. Unsere Batterie feuerte augenblicklich auf die beiden feindlichen vor la Vilette, außer welchen, mehr rechts neben dem Eingange des Dorfes, aus einer auf-

geworfenen Schanze noch eine feindliche Batterie feuerte, gegen welche wiederum eine preußische, an der Chaussee von Senlis aufgestellte, gerichtet war, welche von den brandenburgischen Husaren gedeckt wurde. Von beiden Seiten währte das Geschützfeuer ununterbrochen und mit aller Heftigkeit fort, wechselseitig wurden Geschütze demontirt und es flogen Pulverwagen und Protzkasten auf. Der Feind blieb uns durch die größere Anzahl seiner Geschütze überlegen und wollte nicht weichen. Wir hielten in gedeckter Stellung, die Herzen aber klopften fast hörbar und die Pferde scharrten ungeduldig in den Boden und schnoben mit den Nüstern, als ob sie eben so wie die Reiter den pariser Dunstkreis witterten.

„Es mochte nach 2 Uhr sein, als der Artillerie-Major Simon angesprengt kam und vor uns den Platz zum Auffahren von Geschützen recognoszirte; bis la Vilette war eine gerade, freie Ebne. Nach einigen Minuten war er zurück und wieder vor mit einer Anzahl Geschütze von verschiedenem Kaliber, worunter mehrere kleine (wir führten als Nothbehelf noch einige Dreipfünder mit uns) mit denen er in der Carrière, die Artilleristen aufgesessen, gerade vor uns hinfuhr und abprotzte und in gleicher Höhe mit unserer Batterie ein mörderisches Feuer begann, was von drüben eben so lebhaft erwidert wurde, bis aus la Vilette feindliche Kavallerie und Infanterie vorrückten, welche sich anschickten, einen Angriff auf unsere Batterie zu machen.

„Noch eh' sie vollständig entwickelt waren, kommandirte unser Oberst Stössel Marsch! wir gingen im Trabe vor, unsere Geschütze zogen sich zurück. Gleich hinter der Stelle aber, wo sie gestanden, kamen wir an einen breiten, tiefen Graben, den Canal de l'Ourcq, zum Glück für uns an dieser Stelle unvollendet und noch nicht mit Wasser gefüllt. Die Artilleristen von unserer Batterie eilten mit Hacken und Spaten herbei und im Augenblick war der Uferrand an beiden Seiten so weit abgestochen, daß wir nothdürftig zu Zweien durchreiten konnten, was sofort, die Jägerschwadron voran, geschah. Jenseits wurde ohne anzuhalten im Trabe geblieben und die Nachkommenden, für die nach und nach der Durchgang bequemer und weiter wurde, marschirten in der größten Carrière auf, so daß das Regiment mit der bewundernswürdigsten Schnelligkeit und in der kürzesten Zeit wieder in Linie war. Nun ging es, Fanfaro geblasen, in der Carrière los und auf die beiden feindlichen Kavallerie-Regimenter eingehauen, die vor uns herstiebten. Die Kanonen

zogen ab nach dem Dorfe hinein, die Infanterie hatte sich zum Theil in die Fundamente geworfen, die zum Häuserbau gegraben waren und feuerten von da heraus; aber die hochstehende Batterie vor dem Eingange in das Dorf beschoß uns mit Kartätschen. Wie ein Wetter waren wir heran, trieben Alles vor uns in das Dorf und wir hinterdrein. Vergeblich ließ der Oberst, der uns nicht dem Feuer der hinter den Häusern versteckten Infanteristen aussetzen wollte, am Eingange Halt! blasen, vergeblich rief er, der selbst tüchtig mit eingehauen hatte, uns nach: „die Kerls sind wie eine Koppel Schweißhunde; hat man sie einmal losgelassen, dann sind sie nicht mehr zu halten!"

„Ohne Besinnen und ohne den Feind zur Besinnung kommen zu lassen, stürmten wir in das Dorf hinein, wo sechs von den abziehenden 16 Pfündern genommen wurden. Die Batterie vor dem Dorfe mit 8 Geschützen, 8 Pfünder, konnte uns nicht entgehen. Wir fanden vom Dorfe aus einen Weg zur Anhöhe auf der sie stand, wurden aber von den Kanonieren, welche sich mit ihren Ladestöcken wie Verzweifelte zur Wehr stellten, sehr grobkörnig empfangen; mancher von uns erhielt hier einen Wischer und Ausputzer um die Ohren, daß ihm Hören und Sehen für immer verging. Unterdessen hatte sich eines von den, im Sturmlauf uns folgenden, russischen Bataillons in das Dorf geworfen und säuberte es von den, im Versteck liegenden, feindlichen Infanteristen.

„Bald darauf gingen wir aus dem Dorfe in kurzem Galopp zurück, wo gesammelt und rangirt wurde. In wenigen Minuten stand das Regiment wieder in Ordnung aufmarschirt; zum Einhauen kam es in diesem Feldzuge nicht wieder; wir hatten den Schlußstein gelegt, Schlag 5 Uhr des Abends am 30. März 1814 vor Paris in dem Dorfe la Vilette.

„Hier gab es sogleich ein kleines Siegesfest. Husaren und Jäger hatten im Flug der Eile aus Keller und Küche der schönen Landhäuser ein und das andere an Speis und Getränk erschnapphahnt. Einer ganz besonderen Theilnahme erfreuten sich die mit Reine-Claude, Abricosen und Pfirsich, die im reinsten Cognac eingemacht waren, gefüllten, denn sie stillten Hunger und Durst zugleich und erfrischten die ermatteten Lebensgeister.

„Unsere russischen Kameraden erwiesen uns hier eine ausgezeichnete Ehre. Die Infanteristen, welche unserer Attake wie einem Schauspiele zugesehen, liefen von allen Seiten herbei, jubelten, schrieen und küßten vor Vergnügen

den Husaren die Steigbügel. Sämmtliche Spielleute von drei russischen Bataillons aber stellten sich vor dem Bataillon auf und spielten wunderschöne Märsche, die wir, bei dem Schmause der eingemachten Südfrüchte und auf ihr Wohl die Cognac-Gläser leerend, mit lautem Hurrah! und Bravo! belobten."

IV. Das schlesische Heer.

Der Angriff, welchen Schwarzenberg bereits um 6 Uhr des Morgens durch die Russen unter Rajewsky und den Prinzen Eugen von Würtemberg auf die feindliche Stellung im Centrum unternehmen, dann später in der Mittagstunde durch die preußischen Garden unterstützen und weiter führen ließ, wurde mehrere Stunden lang von dem Feinde hartnäckig zurückgewiesen und war nah daran gänzlich zu mißlingen, wenn nicht, zwar verspätet, aber doch noch zur guten Stunde, auf dem rechten Flügel Blücher mit dem schlesischen Heere eingetroffen wäre. Daß Blücher die Disposition aus dem Hauptquartiere Schwarzenbergs durch Unbekanntschaft des Ueberbringers mit der Gegend, um mehrere Stunden verspätet erhielt, wurde bereits erwähnt. Ungesäumt wurde der Aufbruch befohlen, der Abmarsch angetreten. „Es war gegen 8 Uhr als bei York und Kleist der Befehl Blüchers eintraf, gegen la Vilette und la Chapelle vorzurücken und den Montmartre von dieser Seite anzugreifen. Beide Generale verabredeten sogleich diesen weiteren Befehl: „Die Avantgarde unter General Katzeler setzt sich augenblicklich in Marsch bis Pantin und sucht die dortige Brücke herzustellen.

„Das Gros der beiden Korps bricht sogleich auf; an der Spitze die beiden 12pfündigen Batterien des ersten Korps. Hierauf das erste Korps, dann das zweite, welchem die Reserve-Kavallerie des General-Lieutenants v. Zieten und dieser die Reserve-Artillerie beider Korps folgt.

„Alle Bagage bleibt bei Aulnay, wo sie in einem Park (Wagenburg) auffährt, um den Truppen nicht hinderlich zu sein."

Gegen 10 Uhr traf Katzeler mit der Vorhut auf der Straße „des petits ponts" in gleicher Höhe von Pantin ein.

Da weder York noch Kleist eine Karte der Umgegend von Paris besaßen, gefällige Führer, welche hier zu Haus waren, ebenfalls fehlten, ritten beide Generale vorauf, um die Gegend auszukundschaften. Zwischen beiden bestand von dem russischen Feldzuge her gute Kameradschaft; sie hatten sogar

eines Abends vorher Brüderschaft — und zwar in Ermangelung des Weines — in Thee getrunken. An Pantin vorüber, welches bereits von den Russen genommen war, ritten beide weit vor auf der freien Ebene, den Ourcq-Graben zur Linken. Plötzlich eröffnete eine französische 16 Pfünder-Batterie, welche verdeckt hinter dem nahgelegenen Gehöft le Rouvray stand, ein lebhaftes Feuer. Eine der ersten Kugeln riß York's Jäger dicht hinter ihm vom Pferde: „was hat er mir auch so nah zu bleiben; seht zu, ob ihm noch zu helfen ist," sagte York und ritt gelassen weiter. Eine Ordonnanz, welche eine Meldung brachte, wurde von einer nachfolgenden Kugel getödtet. Lieutenant v. Below und Hauptmann v. Voß ritten neben einander im Gespräch, eine Kugel fuhr zwischen beiden durch und verwundete Voß tödtlich. Noch eine Strecke ritten die Generale weiter; die Franzosen hatten sie bemerkt und verdoppelten den Hagel ihrer Kugeln, ohne jedoch weiteres Unheil anzurichten. Im Galopp ging aber Katzeler mit zwei berittenen Batterien vor, die Leibfüsiliere und die vom 2. ostpreußischen Regimente überschritten im Sturmschritt unter dem Feuer der Zwölfpfünder die eiserne Brücke und erstürmten das Gehöft le Rouvray, wodurch dem Korps des Prinzen Eugen eine sehr willkommene Unterstützung zu Theil wurde. Es war 11 Uhr, also noch bevor die preußischen Garden zur Unterstützung des Gefechtes bei Pantin eingetroffen waren, als die Brigade des Generals Horn auf der Straße des petits ponts in gleicher Höhe mit dem Dorfe Pantin eintraf. Sogleich befahl General York das Vorgehen der beiden 12 Pfünder-Batterien, von denen der Oberst v. Schmidt die Batterie Nr. 1 links der Straße von Senlis und die Batterie Nr. 2 rechts des Weges nach Pantin aufstellte. In dem Zwischenraume rückten zwei 10 pfündige Haubitzen und etwas später auch die 6 pfündige Batterie Nr. 3; indeß blieb das feindliche Kanonenfeuer dem unseren überlegen und demontirte mehrere unserer Geschütze.

Der General Langeron wurde durch die Umstellung von St. Denis, welches 570 Franzosen besetzt hielten, aufgehalten, so daß seine Vorhut erst um 10 Uhr vor Aubervillers erschien, wo er bald darauf mit seinem ganzen Korps zum Angriff schritt. Dem schlesischen Heere war die nicht leichte Aufgabe gestellt, einen guten Theil seiner Kräfte zur Unterstützung des rechten Flügels des böhmischen Heeres zu entsenden und zugleich gegen die starke Stellung, welche der Feind auf dem Montmartre und auf dem Hügel der

fünf Mühlen (les cinq moulins) genommen hatte, vorzugehen. General v. Gneisenau hatte sich schnell von dem Stande der Schlacht und von der Beschaffenheit der Gegend unterrichtet. Im Centrum stand die Schlacht bereits in voller Blüthe, als der Feldmarschall Blücher den Befehl unterzeichnete: „Die Division des Prinzen Wilhelm von Preußen vom Korps des Generals v. York behält den Raum zwischen der Straße von Senlis und dem Ourcq-Kanal besetzt und unterstützt die Avantgarde des Generals Katzeler. Die Division des Generals v. Horn vom 1. Korps, so wie des 2. Korps unter General v. Kleist wenden sich rechts und gehen, sobald Aubervillers (von Langeron) genommen gegen la Chapelle vor, um von dieser Seite den Angriff gegen den Montmartre auszuführen. Das Korps des Generals v. Langeron passirt, sobald der Feind aus Aubervillers vertrieben sein wird, den Kanal von St. Denis und detachirt den General Rudzewitsch mit dem 8. Infanteriekorps rechts. General Rudzewitsch wird durch den General Karnielef mit der 15. Infanterie-Division den Sturm auf St. Denis ausführen lassen; von seinen übrigen Truppen wird er eine starke Abtheilung nach dem Walde von Boulogne poussiren und ein Detachement auf der von St. Onen nach Paris führenden Straße vorschicken, um durch dasselbe die Vorstadt Batignolles beobachten zu lassen, von wo aus die Erstürmung des Montmartre von der Westseite unternommen wird." —

Und diesmal hieß es: „wie gesagt, so gethan"! Die Division des Prinzen Wilhelm folgte zur Unterstützung des rechten Flügels des Hauptheeres der Vorhut des General Katzeler; das Eingreifen des Prinzen in das Gefecht bei la Vilette erwähnten wir bereits Seite 976.

Die Division Horn zog sich weiter rechts zwischen Aubervillers und den noch trockenen Kanal von St. Denis zurück, hinter dessen Erdaufwurf die Tirailleurs aufgestellt wurden. General Kleist stellte das 2. preußische Armeekorps links von Aubervillers auf. In die Lücke zwischen Kleist und dem Prinzen Wilhelm rückte das Infanteriekorps Woronzow's ein.

Die Scharfschützen des schlesischen Grenadier-Bataillons drangen, von dem Hauptmann Böhmer geführt, in der Allee der Straße von Senlis von Baum zu Baum gegen die dort aufgefahrenen Geschütze vor, putzten die Bedienung derselben fort und zwangen diese Batterien sich näher an la Vilette zurückzuziehen. „Als hierauf durch den Prinzen August von Preußen

die Artillerie des 2. Korps mit großer Unerschrockenheit in halben Batterien gegen die feindliche Geschützlinie vorgeführt wurde und dieselbe mit Kartätschen bediente, verließen die gegenüberstehenden feindlichen Batterien auf dieser Seite ihre erste Aufstellung, welche nunmehr von den preußischen Geschützen eingenommen wurde."

Mehrere Stunden lang bis nach 2 Uhr, unterhielten hier die Batterien des schlesischen Heeres ein lebhaftes und wirksames Feuer, ohne daß die Masse des Fußvolkes zum Angriff vorgehen konnte, da man die Ankunft Langeron's auf dem rechten Flügel erwarten mußte, welcher nach der Vertreibung des Feindes aus Aubervillers noch einiger Stunden bedurfte, bevor er an der westlichen Seite des Montmartre anlangte, und seine Geschütze das Feuer beginnen konnten. Größeren Eindruck, als auf den Marschall Mortier, welcher in fester Haltung und in gesicherter Stellung den Angriffe des schlesischen Heeres die Stirn bot, machte die Eröffnung des Feuers gegen den Montmartre auf den König Joseph, der dort sein Hauptquartier hatte. Durch den verzögerten Anmarsch Blüchers war der König-Statthalter auf's Neue in seiner Ansicht bestärkt worden, daß nur eine Abtheilung des Heeres der Verbündeten vor Paris erschienen sei. Er versammelte um 11 Uhr die bei ihm anwesenden Generale zu einem Kriegsrathe, in welchem beschlossen wurde, bei dem Marschall Mortier anzufragen: ob er nicht eine starke Abtheilung seines Korps nach dem rechten Flügel schicken könne, um den Marschall Marmont in der Vertheidigung jener Punkte der Stellung zu unterstützen, deren sich zu bemächtigen, nach der gewählten Angriffsrichtung von den Verbündeten offenbar beabsichtiget werde.

Marschall Mortier, welcher seit 10 Uhr des Morgens das Anrücken des schlesischen Heeres gegen seine Stellung übersehen konnte, war außer Stande, ein Hülfskorps an Marmont abzugeben; was ihn selbst aber in eine peinliche Lage brachte, war, daß er weder mit Marmont, noch mit dem Hauptquartiere des Königs Joseph auf dem Montmartre in Verbindung blieb und keine Kenntniß davon erhielt, was dort sich begab.

Als dem Könige Joseph in der Mittagstunde der oben erwähnte Capitain der Pompiers Peyre die sichere Nachricht brachte, daß der Kaiser von Rußland, der König von Preußen und Fürst Schwarzenberg, welche er alle drei mit eigenen Augen gesehen, sogar Aufträge von ihnen entgegengenommen, mit

der großen Armee der Verbündeten gegen das Centrum der französischen Stellung im Vorrücken begriffen seien, nahm die Rathlosigkeit und Verwirrung in dem Hauptquartiere des Montmartre zu. Kein Bote traf ein, welcher die gehoffte Ankunft des Kaisers meldete, und als bei einem letzten Erkundigungsritt der König Joseph die preußischen Geschütze des schlesischen Heeres ihr Feuer gegen die Vertheidigungslinien des Montmartre eröffnen sah, entsank ihm aller Muth und er erließ dreißig Minuten nach 12 Uhr Mittags an die beiden Marschälle Marmont und Mortier zwei gleichlautende Schreiben mit der Vollmacht: „Für den Fall, daß sie ihre Stellungen nicht mehr halten könnten, mit dem Fürsten Schwarzenberg und dem Kaiser Alexander in Unterhandlung zu treten und sich dann mit ihren Truppen gegen die Loire zurückzuziehen." Dem General Hullin, Gouverneur von Paris, trug er auf, diese Befehle den Marschällen überbringen zu lassen und sogleich die nöthigen Vorkehrungen zu treffen, um für den vorgesehenen Fall der Uebergabe von Paris mit den Besatzungstruppen die Stadt zu räumen. Die noch in der Stadt befindlichen Minister, höchsten Beamten und Mitglieder des Staatsrathes erhielten die Weisung nach Orleans abzugehen. Hiermit hielt der König Joseph seine Aufgabe für erledigt; er schwang sich auf sein Roß und eilte über Rambouillet der Kaiserin nach.

An den Marschall Mortier war die Vollmacht zum Abschluß einer Capitulation nicht gelangt, eben so wenig hatte er Nachricht von der Abreise des Königs Joseph erhalten. Als daher Marmont gegen 3 Uhr Nachmittags seinen Adjutanten an Mortier sendete, um ihm mitzutheilen, wie die Sachen ständen und zu hören, was er zu thun gedenke? ertheilte er den Bescheid: „Man müsse vor Allem die Befehle des Stellvertreters des Kaisers einholen, den er jedoch schon seit drei Stunden auf dem Montmartre vergebens aufsuchen lasse."

Eben jetzt (3 Uhr Nachmittags) gab Mortier, gezwungen durch die Artillerie des 2. preußischen Korps und der Division Horn des 1. preußischen Korps, so wie durch die, bereits in die Feuerlinie eingerückten Geschütze des Korps von Langeron, die, gegen den Kanal von St. Denis genommene, Position auf und ertheilte Befehl zum Rückzuge nach la Chapelle und la Vilette, um für den äußersten Fall sich auf die Vertheidigung des Montmartre zu beschränken. Gegen halb 4 Uhr drang das 2. preußische Korps

(v. Kleist) gegen die Anhöhe der cinq Moulins vor, die Division Horn griff die feindlichen Truppen unter Charpentier in la Chapelle an. Jetzt empfing der Marschall Mortier während des Verlaufes weniger Minuten drei verhängnißvolle Depeschen. Die erste vom Könige-Statthalter brachte ihm die Ermächtigung zum Abschließen einer Kapitulation, die zweite von dem Marschall Marmont die Nachricht: er sehe sich durch die Umstände gezwungen, auf einen Waffenstillstand bei den Verbündeten anzutragen. Noch mit der Erwägung beschäftiget, ob er dem Entschlusse Marmont's sich anschließen solle, überbrachte ein, mit Staub und Schweiß bedeckter Eilbote, General Dejean, Adjutant des Kaisers, eine Depesche, worin Napoleon seine baldige Ankunft ankündigte. Außerdem war Dejean vom Kaiser beauftragt, mündlich mitzutheilen: „Napoleon habe so eben dem Kaiser Franz schriftliche Vorschläge gemacht, welche unfehlbar den Frieden herbeiführen müßten. Mortier solle deshalb den Kampf zur Deckung der Hauptstadt aufgeben, jedoch dieselbe vor der Besatzung durch fremde Truppen dadurch zu bewahren suchen, daß er den Kaiser von Rußland und den König von Preußen von der neu begonnenen Unterhandlung benachrichtige." —

Der Marschall Mortier versuchte es, diese heikliche Angelegenheit recht diplomatisch-pfiffig anzufassen. Er schickte den Chef seines Generalstabes, General Lapointe, als Parlamentair mit einer vertraulichen Depesche an den Fürsten Schwarzenberg, in welcher er ihm die, vom General Dejean überbrachten „höchst erfreulichen" Nachrichten mittheilte und einen Waffenstillstand auf 24 Stunden, unter Beibehaltung der dermaligen beiderseitigen Stellungen, erbat, um während dieser Zeit über den Frieden selbst unterhandeln zu können.

Wären Metternich und Kaiser Franz zugegen gewesen, dann würden dergleichen Vorschläge Aussicht gehabt haben, in Erwägung gezogen zu werden. Jetzt, wo dem Fürsten Schwarzenberg „die Hände nicht mehr gebunden waren", wies er nach einer, mit den bei ihm anwesenden beiden Monarchen genommenen, kurzen Rücksprache den Antrag des Marschalls Mortier mit dem Bescheid ab: „daß die bestehende feste Verbindung der Monarchen jede einseitige Friedensunterhandlung ausschließe."

Da man aus diesem Antrage auf die verzweifelte Lage, in welcher Mortier sich befinden mußte, schloß, auch von der Anhöhe, wo die Monarchen

hielten, erkannte, daß der linke Flügel der feindlichen Aufstellung bereits bis an die Barrieren der Stadt zurückgedrängt werde, beauftragte der Kaiser Alexander den, heut schon einmal als Friedensboten ausgeschickten, Oberst Orlow, sich zu dem Marschall Mortier zu begeben, mit der Aufforderung: die Waffen niederzulegen, und darin dem Beispiele seines Mit-Generals Marmont zu folgen.

Auf die entehrende Bedingung: die Waffen zu strecken, gingen die Marschälle nicht ein; indeß erklärten sich beide nach 4 Uhr zur Unterhandlung eines Waffenstillstandes bereit und begaben sich, von den Obersten Fabvier und Denis begleitet, in dieser Absicht nach einem Hause vor der Barriere von St. Denis, wohin sich von Seiten der Verbündeten der Flügeladjutant des Kaisers von Rußland Oberst Orlow, der Adjutant des Fürsten Schwarzenberg Oberst Graf Paar, der englische Oberst Stewart und der russische Minister Nesselrode verfügten. Ein preußischer Bevollmächtigter war zum Abschluß des Waffenstillstandes nicht hinzugezogen worden, weshalb sich Blücher für vollständig berechtiget halten durfte, die Waffen nicht eher niederzulegen, als bis die Höhen des Montmartre sich in seiner Gewalt befanden. Es fanden daher, selbst nach Abschluß und Verkündigung des Waffenstillstandes, noch an verschiedenen Punkten unseres rechten Flügels hartnäckige Gefechte statt.

Mit ehrender Anerkennung werden von Freund und Feind die Entschlossenheit und Besonnenheit gerühmt, mit welcher der Marschall Moncey, obschon er selbst zu den Veteranen zählte, als Oberbefehlshaber der Nationalgarde bei der Vertheidigung der Hauptstadt an der Barriere von Clichy auf dem äußersten linken Flügel bis auf den letzten Mann aushielt.

V. Der Kronprinz von Würtemberg und Graf Giulay treffen auf dem linken Flügel ein.

Am spätesten auf unserer Seite kam die, von dem Kronprinzen von Würtemberg befehligte, linke Flügelkolonne in's Gefecht. Durch die, aus Schwarzenbergs Hauptquartiere verspätet ihm zugegangene, Disposition war er, aufgehalten bei dem Uebergang über die Marne bei Meaux, erst 10 Uhr des Vormittags mit seiner Reiterei bei Neuilly eingetroffen. Die Franzosen hielten noch Nogent, die Anhöhe von Fontenay und Wald und Schloß von Vincennes besetzt. Auf großen Widerstand zu treffen, hatte der Kronprinz

nicht zu erwarten. Um 2½ Uhr machte ein, auf Kundschaft ausgeschickter, Officier ihm über das gefürchtete Fort von Vincennes folgende Meldung: „Das Schloß und der Marktflecken sind mit 800 Mann besetzt. Das feste Schloß wird durch schweres Geschütz vertheidiget. Auf dem stumpfen Thurme sind einige kleine Kanonen placirt, welche auf die würtembergischen Flankeurs zu feuern begonnen haben. Nächst der Vorstadt St. Antoine vor der Barriere Marengo auf der Straße nach Charenton stehen drei Kanonen aufgefahren."

General Stockmeyer drang, ohne Widerstand zu finden, mit seiner Brigade, welche aus dem 7. würtembergischen Infanterie-Regiment und vier östreichischen Grenadierbataillons bestand, in das Gehölz von Vincennes ein, ließ ein Bataillon zur Umstellung des Schlosses zurück, zu dessen späterer Einschließung die würtembergische Brigade Lalance herbeigezogen wurde.

Der Kronprinz ließ durch die Brigaden Hohenlohe und Stockmeyer die Uebergänge über die Marne bei St. Meur und Charenton forciren. Nur bei der Brücke von Charenton fand ein ernstlicher Kampf statt. Die beiden östreichischen Grenadierbataillons Hromada und Lanyi drangen mit gefälltem Bajonett mit solchem Ungestüm vor, daß der Feind nicht einmal Zeit und Besinnung behielt, einen unterminirten Bogen der Brücke in die Luft zu sprengen. Hier hatten die Zöglinge der Thierarzneischule gefochten; sie ließen 160 Todte auf dem Platze und 100 Gefangene in den Händen der Oestreicher.

Der Marsch des dritten östreichischen Armeekorps unter dem Grafen Giulay wurde durch grundlose Wege aufgehalten, so daß dasselbe, um die Strecke von Meaux über Fresne, Annet, Chelles und Neuilly zurückzulegen und sich zwischen Fontenay und Montreuil aufzustellen, länger als zwölf Stunden zubrachte und erst nach 4 Uhr Nachmittags auf dem ihm bestimmten Kampfplatze eintraf. Die Hauptarbeit des Tages war bereits geschehen. Die Befehle zur Erstürmung des Montmartre auf dem rechten und des Mont-Louis (Père la Chaise) auf dem linken Flügel wurden zwar ertheilt, allein den, in der Ausführung begriffenen, Truppen wurde von Seiten der Franzosen zugerufen „Waffenstillstand"! und bald auch auf gute Freundschaft zugetrunken.

„Nach dem Eintreffen des Korps des Kronprinzen von Würtemberg und des Grafen Giulay erhielten auch wir" — der Adjutant des Prinzen Eugen berichtet dies — „im Centrum den direkten Befehl zum erneuten Vorschreiten,

nachdem kurz vorher die Ankunft eines Parlamentairs, den der Prinz Eugen an den Fürsten Schwarzenberg wies, auf eine bevorstehende Uebereinkunft schließen ließ. Auf der Anhöhe von St. Gervais vermochte der Feind sich nicht zu halten, nachdem er aus der, näher an Paris gelegenen, Position in Belleville und aus la Vilette hinausgeworfen worden war.

„Bei dem Vorgehen gegen die Anhöhe von St. Gervais, wo dem General Püschnitzki 17 Kanonen in die Hände fielen, zogen bereits französische Kolonnen mit geschultertem Gewehr vorüber, winkten aus der Ferne mit weißen Tüchern und riefen das, — unter solchen Umständen selbst den Kosacken verständliche Wort: „armistice"! (Waffenstillstand) zu, worauf wir ihnen unbelästigten Abzug nach Paris gewährten.

„Der Prinz ging gleichzeitig (zwischen 4 und 5 Uhr) mit der 3. Division, der Brigade Wlastow und der Grenadier-Division des Generals Czoglokow, Belleville rechts lassend, gegen den Kirchhof von Mont-Louis vor. Als wir um eine Ecke des oben genannten Dorfes herumrückten, trafen wir in einer Entfernung von wenigen Schritten mit einem französischen Bataillon zusammen, welches uns, Gewehr bei Fuß, erwartete, unseren Soldaten Brandwein anbot und uns ganz vergnüglich ankündigte: es sei Waffenstillstand geschlossen. Kaum aber war uns das Bataillon aus den Augen, so beschossen uns 8 Geschütze vom Mont-Louis her mit Kartätschen. Unsere Kolonne ging im Sturmschritt vor; plötzlich aber schwieg auch hier das feindliche Feuer, der Feind gab die Vertheidigung jener so vortheilhaft gelegenen Stellung auf und den Unsern fielen die 8 zurückgelassenen Kanonen in die Hände."

In Paris sah es auf den Straßen bunt und bewegt aus, auf keinem Punkte der Stadt aber wurden Anstalten zur Vertheidigung gemacht. „Die Pariser füllten in den Stunden des Nachmittags (am 30.) die Plätze und Straßen des nördlichen Stadttheiles ohne über die Boulevards hinauszugehen. Wenn die Einen Angst um die Ihrigen, die sich schlugen, nach jedem Gerücht trieb, so war es für die größere Menge das neue Schauspiel, einer Schlacht in der Nähe beizuwohnen. Man drängte sich auf den Boulevards an die Pforten von St. Denis und St. Martin, wo es zur Schlacht hinausführte. Zurückkehrende Verwundete wurden mit Theilnahme aufgenommen und verpflegt; die Aussage aller lautete übereinstimmend, daß man sich nicht mehr halten könne. Ein Gerücht folgte dem anderen, von den geschäftigen Parteien

ausgestreut; große Hoffnung setzte man noch bis zur letzten Stunde auf die Ankunft des Kaisers. Als nun aber gegen Ende des Tages der Kanonendonner immer schwächer wurde, endlich ganz schwieg und der Abschluß eines Waffenstillstandes, dem eine Capitulation folgen werde, bekannt wurde, legte sich Paris ruhig schlafen. Die Straßen vereinsamten, nur hier und da hörte man im Innern der Häuser einen ängstlichen Weinhändler oder Krämer sein Schaufenster und seine Ladenthür verrammeln, mehr aus Besorgniß vor den französischen Truppen, welche während der Nacht durchzogen und laut schimpften, daß die Pariser sie ohne Unterstützung gelassen, als vor den verbündeten Truppen, über deren gutes Benehmen die Proklamation Schwarzenbergs die beruhigendsten Zusicherungen ertheilte.

Durch die entfernteren Stadttheile patrouillirte die Nationalgarde und sorgte für Ordnung und Ruhe, — die bekanntlich bei solchen bedrohlichen Zuständen als die „erste Bürgerpflicht" empfohlen wird.

Der Waffenstillstand war zwischen 5 und 6 Uhr Nachmittags allen Truppen-Abtheilungen bei Freund und Feind bekannt gemacht; abgeschlossen war er noch nicht und die sonst übliche erste Bedingung, daß beide Theile in den Stellungen bleiben, welche sie bei Bekanntmachung des Waffenstillstandes einnehmen, trat nicht in Kraft. Die Franzosen zogen, hier und da fechtend, sich aus den letzten Positionen bis innerhalb der Barrieren zurück, die Verbündeten folgten ihnen und, wo sie auf Widerstand stießen, trieben sie den Feind vor sich her und machten nicht eher Halt, als an den Barrieren der Hauptstadt. Demnach war es, wie heftig auch später Napoleon in seinen geschichtlichen Aufzeichnungen und anderer Historiker über Verletzung des Völkerrechts geschrien haben, ganz in der Ordnung, daß Blücher, selbst nachdem ihm im Allgemeinen die Anzeige von einem Waffenstillstande gemacht worden war, dem General Langeron zur Besetzung des Montmartre, dem General York zur Besetzung des Hügels der 5 Mühlen Befehl ertheilte. Auf beiden Punkten räumte die sehr geringe Besatzung nach kurzem Widerstande das Feld und eine beträchtliche Anzahl schwerer Geschütze und Munitionswagen fielen den Siegern wohlfeilen Kaufes in die Hände.

Dafür, daß der Befehl zur Besetzung des Montmartre, nachdem der Waffenstillstand bekannt gemacht war, unmittelbar von Blücher ertheilt wurde, können wir das Zeugniß eines Mitkämpfers, der sich an Ort und Stelle

befand, beibringen.*) „Als die Brigade, zu welcher die Batterie Huet gehörte, sich bereits im Gefecht befand, erwartete der Kapitain vergeblich Befehl zum Vorrücken. Er schickte mich an den General York, welcher mit seinem Generalstabe nicht weit von uns hinter einem Erdaufwurf an dem, hier noch nicht mit Wasser gefüllten, Ourcq-Kanal hielt, gegenüber einer, etwa 3 bis 400 Schritt entfernten französischen Batterie, welche heftig feuerte. Auf meine Meldung ertheilte York den Befehl: „Die Batterie Huet soll augenblicklich" — hier wurde die etwas brummige Rede des Generals durch eine noch stärker brummende Paßkugel unterbrochen, vor der wir sämmtlich, den General nicht ausgenommen, eine Reverenz machten; „augenblicklich vorrücken", fuhr York gelassen fort, „die nehmen einem ja das Wort aus dem Munde".

„Ich überbrachte meinem Kapitain Yorks Befehl, wir führten unsere vier Sechspfünder glücklich durch den Graben, fuhren auf gelegener Stelle auf, und eröffneten sogleich das Feuer.

„Das York'sche Korps rückte, nachdem es die Feinde aus la Chapelle vertrieben, gegen den Montmartre vor und zwar gegen einen, mit Windmühlen besetzten, Hügel von etwa 150 Fuß Höhe.

„Zwischen 4 und 5 Uhr trafen Blücher, Gneisenau und der Generalstab des schlesischen Heeres hier ein und ordneten den Sturm auf den Montmartre an. Ein französischer Officier kam, mit einem weißen Tuche wehend, im Galopp herangesprengt und kündigte den Waffenstillstand an. Blücher ließ sich verdolmetschen „was der Kerl eigentlich wolle" und obschon nun auch von Schwarzenberg dieselbe Meldung eintraf, befahl Blücher, Marsch und Sturmlauf unaufgehalten fortzusetzen. Noch einige Parlamentairs kamen herbei, um Einspruch gegen die Besetzung des Montmartre zu thun. Blücher aber wiederholte nur um so dringender den früheren Befehl und rief Gneisenau zu: „treiben Sie! treiben Sie! bevor meine Kanonen nicht dort oben stehen, will ich von keinem Waffenstillstande hören."

Jetzt, nachdem die Leidenschaften des Zornes und der Rache, welche in den Herzen der preußischen und russischen Krieger damals kochten, als sie zu ihren Füßen das stolze Paris liegen sahen, längst zur Ruhe gekommen sind,

*) Nach einer mündlichen Mittheilung des General-Majors v. Stern, damals Lieutenant bei der Batterie Huet.

dürfen wir uns und den Parisern Glück dazu wünschen, daß hier nicht ein Suwarow und ein Vandamme einander gegenüber standen. Einen großen Sieg hatten Tapferkeit und Ausdauer erfochten; einen noch größeren feierten Humanität und Civilisation. Der Brand von Moskau war ein großes Unglück für die Einwohner jener Stadt; der Welt aber sind dort keine Denkmäler der Kunst und Wissenschaft verloren gegangen, die alte Zarenstadt ist schöner und glänzender aus der Asche wieder auferstanden. Welch unersetzlichen Verlust würde dagegen die gebildete und bildungsfähige Welt für ewige Zeiten zu beklagen gehabt haben, wenn Paris mit Sturm genommen worden wäre, wenn die losgelassenen Barbaren die Brandfackel Moskau's nach den Tuilerien, nach dem Louvre getragen hätten, wo die Kunstschätze Griechenlands, Italiens, Deutschlands und der Niederlande, von dem Kaiser aus ganz Europa zusammen geraubt, in prachtvollen Sälen aufgestellt waren.

Mögen noch anderweitige Beweggründe dazu beigetragen haben, die Hauptstadt schonend zu behandeln; es wird Alexander und Friedrich Wilhelm zum größten Nachruhm gereichen, daß sie an der Spitze siegestrunkener und rachedurstiger Schaaren den Krieg nicht mit einem Akt der Rache, sondern mit einer hochherzigen That der Menschlichkeit beschlossen. —

Auch gegen die beiden französischen Marschälle, die in hundert Schlachten und auch heut noch sich als tapfere Degen bewährt, wollen wir keine Anklage erheben und sie, wie es ihre eigenen Landsleute gethan, des Verrathes für schuldig erkennen. Auch bei ihnen waltete mehr das Gefühl der Menschlichkeit des Bürgers, als die starre Rücksichtlosigkeit des Soldaten vor; sie wollten die Hauptstadt der europäischen Civilisation und Hunderttausende wehrloser Bewohner nicht der Verwüstung durch Brand und Mord aussetzen, sie gaben unter den ihnen bewilligten, sehr glimpflichen, keineswegs schimpflichen Bedingungen, den Kampf auf.

Wir erwähnten bereits, daß sich die beiden Marschälle mit den Obersten Fabvier und Denis de Damremont gegen 5 Uhr des Nachmittags nach einem Hause der Vorstadt la Chapelle dicht vor der Barriere St. Denis begeben hatten, wo sich gleichzeitig die schon genannten Bevollmächtigten der Verbündeten einfanden. Die im Auftrage des Kaisers von Rußland durch den Grafen Orlow zuerst gestellte Bedingung der Kriegsgefangenschaft der französischen Korps wurde von den Marschällen als entehrend zurückgewiesen;

überdem konnte den französischen Truppen der Rückzug durch die Stadt auf das linke Ufer der Seine nicht verwehrt werden. Marmont und Mortier erreichten hierdurch den großen Vortheil eines ungehinderten Abzuges nach Fontainebleau, also nach der Gegend hin, wo man Napoleon mit seinem Heere im Anzuge wußte.

Die russischen Bevollmächtigten fanden es für nothwendig, von dem Kaiser Alexander, welcher sein Hauptquartier in Bondy genommen hatte, hierüber weitere Instructionen einzuholen, wodurch sich der Abschluß der Capitulation bis zum 31. März 2 Uhr des Morgens verzögerte. Die letzte Entscheidung ging eben so, wie bei dem Marsch auf Paris, auch bei dem Abschluß der Kapitulation von dem Kaiser Alexander aus, zu welchem sich Graf Nesselrode noch in später Mitternachtstunde nach Bondy begeben hatte. Von hier aus schrieb er an Orlow: „Der Kaiser, in Uebereinstimmung mit dem Fürsten Schwarzenberg, findet es für die verbündeten Truppen vortheilhafter, auf der Bedingung in Betreff der Richtung des Marsches der abziehenden französischen Truppen nicht zu bestehen, sich die Freiheit vorbehaltend, die unseren auf derselben Straße folgen zu lassen. Demnach sind Sie ermächtiget, gemeinschaftlich mit dem Obersten Grafen Paar, eine Convention abzuschließen, bezüglich auf die Uebergabe und Besatzung von Paris unter den Bedingungen, über die wir vor meiner Abreise mit den Herzögen von Treviso und Ragusa übereingekommen waren.*) An die Stelle des, den

*) Oestreichische Geschichtschreiber nehmen den Ruhm, den Abschluß der Kapitulation und eben so früher den Marsch auf Paris durchgesetzt zu haben, für den Fürsten Schwarzenberg in Anspruch. Bereits am 23. soll Schwarzenberg sich eiligst in das Hoflager der beiden Monarchen nach Pougy begeben und hier gesucht haben, Alexander und Friedrich Wilhelm III. für seine Ansicht zu gewinnen: „so rasch als möglich konzentrisch auf Paris loszugehen“. Im Widerspruch mit Danilefski's, von uns oben S. 932 mitgetheiltem, Berichte, wird in der so eben erschienenen Biographie Radetzky's versichert: in dem, in Alexanders Wohnung am 23. gehaltenen Kriegsrath sei Schwarzenbergs Vorschlag nicht durchgedrungen; man habe sich dafür entschieden, dem Feinde nachzugehen und in dessen Rücken und Flanken zu operiren. „Mit Tages Anbruch am 24. traf man in Sommepuis ein, wo Schwarzenberg in den ersten Vormittagsstunden im Beisein des Fürsten Wolkonsky, bei dem russischen Kaiser seinen früheren Antrag nochmals erneuerte. Das Für und Wider ward lebhaft besprochen, aber noch immer kein endgültiger Beschluß gefaßt. Der Fürst eilte seinen Truppen auf Vitry nach, der russische Kaiser blieb mit seinen Generalen noch eine Weile zurück, schien jedoch geneigt, dem Oberfeldherrn beizupflichten.“

„Ungefähr eine Stunde außerhalb Sommepuis holte Alexander den Fürsten ein. Beide ritten Anfangs schweigend neben einander, allein Radetzky, der den Monarchen beobachtete,

französischen Ohren unangenehm klingenden, Wortes „Capitulation" wurde „Convention" gesetzt; sie lautet:

„Artikel 1. Die Korps der Marschälle Mortier und Marmont werden die Stadt Paris am 31. März um 7 Uhr räumen.

„Art. 2. Sie werden das Zubehör ihrer Armee mit sich nehmen.

„Art. 3. Die Feindseligkeiten können erst zwei Stunden nach der Räumung von Paris, das ist, den 31. März um 9 Uhr Morgens, wieder beginnen.

„Art. 4. Alle Zeughäuser, Werkstätten, Militärgebäude und Magazine werden in dem Zustande gelassen, worin sie sich vorher befanden, ehe die gegenwärtige Convention eintrat.

„Art. 5. Die Nationalgarde ist gänzlich von den Linientruppen getrennt. Sie wird beibehalten, entwaffnet, oder verabschiedet, je nachdem es die verbündeten Mächte verfügen.

„Art. 6. Das Korps der Municipal-Gensdarmerie wird mit der Nationalgarde dasselbe Loos theilen.

„Art. 7. Die nach 7 Uhr in Paris zurückgebliebenen Verwundeten und Nachzügler werden Kriegsgefangene sein.

„Art. 8. Die Stadt Paris ist der Großmuth der hohen verbündeten Mächte empfohlen."

---

und seit so langer Zeit alle seine Wünsche in dem Operationsobject Paris concentrirte, glaubte nicht ohne innere Befriedigung wahrzunehmen, daß man am Ziele stehe. Der Kaiser Alexander begehrte plötzlich eine nochmalige Besprechung. Man stieg ab. Kaum eine halbe Stunde herwärts Vitry erhebt sich rechts vom Wege eine sanfte Höhe. Es war 11 Uhr Vormittags, als die Monarchen, gefolgt von Schwarzenberg, Barclay, Radetzky, Diebitsch, Knesebek und einigen Anderen dort hinaufstiegen und einen Kreis bildeten. Der Oberfeldherr nahm das Wort und erklärte, „daß, wenn man Winzingerode und Tettenborn mit 10,000 Pferden und 48 Kanonen dem französischen Kaiser folgen lasse, um diesen glauben zu machen, die gesammte alliirte Armee sei ihm an der Ferse, er sich verpflichte, dem Feinde drei Märsche abzugewinnen und, falls Blücher längs der Marne vorgehe, am 30. mit dem größten Theile der Streitkräfte auf den Höhen von Belleville und Montmartre zu stehen und den letzten entscheidenden Schlag zu führen, falls etwa Napoleon über Troyes und Fontainebleau zur Rettung seiner Hauptstadt herbei eilen würde." Jetzt entschied sich der Kriegsrath einhellig für den Antrag und noch auf dem dadurch welthistorisch gewordenen Hügel wurden die ersten Verfügungen zur Ausführung dieses Plans erlassen. Der alles entscheidende Entschluß zum unaufgehaltenen Marsch nach Paris ist demnach das alleinige Verdienst des Fürsten Schwarzenberg und seines Chefs vom Generalstab. Napoleons Fechterkünste waren verbraucht. Als verwegener Spieler setzte er Alles auf eine Karte und verlor.

(Graf Radetzky. Eine biographische Skizze nach den eigenen Dictaten und der Correspondenz des Feldmarschalls von einem Veteranen. 1858. S. 264.)

Der Hauptpunkt, auf welchem die Marschälle bestanden und der ihnen auch bewilliget wurde, ohne ausdrücklich in die Convention aufgenommen zu werden, war, daß man ihnen freien Abzug dem Heere entgegen, welches Napoleon zur Rettung der Hauptstadt herbeiführte, gestattete. Schwarzenberg aber und Blücher, trafen Vorsichtsmaßregeln gegen ein etwaiges Gelüsten des Feindes, den Kampf wieder aufzunehmen. Für den 31. März gab der Fürst Schwarzenberg folgende allgemeine Disposition aus: „Da die Marschälle Marmont und Mortier sich auf der Straße nach Fontainebleau zurückziehen werden, so wird der General Graf Pahlen mit der Kavallerie des 6. russischen Korps durch Paris marschiren, die Seine über die Brücke bei Austerlitz passiren und auf der Straße nach Fontainebleau dem Feinde nachfolgen.

„Die Barrieren von Paris sollen besetzt werden und zwar die von oberhalb der Seine, rechts derselben, bis zur Barriere von Pantin vom 3. 4. und 6. Armeekorps des Hauptheeres. Die sämmtlichen übrigen Barrieren, sowohl links, als rechts der Seine hingegen werden vom schlesischen Kriegsheere festgehalten.

„Das 3. und 4. Armeekorps sollen mit ihren Gros bei Charenton stehen bleiben. Das 6. Armeekorps bleibt auf der Höhe von Belleville. Das 5. Armeekorps rückt bis Chelles.

„Die russischen und preußischen Garden, die Grenadiere, so wie die Garde- und Reserve-Reiterei sind von 9 Uhr an zum Einzuge in Paris bereit. Außer diesen Truppen sollen jedoch keine anderen in der Stadt verbleiben."

Da möglicher Weise nach dem Eintreffen Napoleons der Kampf erneuert werden mußte, erregte es bei dem Generalstabe des preußischen Heeres Verwunderung, daß der Fürst Schwarzenberg keinen Befehl zu sofortiger Anlegung von Schanzen auf den, Paris beherrschenden, Anhöhen ertheilte. Bei dem schlesischen Heere war man auf eine Erneuerung des Kampfes gefaßt.

Noch in der Nacht vom 30. zum 31. März hatte Blücher befohlen, daß der russische General Emanuel mit 2000 Kosacken bei St. Cloud die Seine überschreiten und sich dann von dem, auf Versailles gehenden, Wege gegen die auf Orleans und Fontainebleau führenden Straßen wenden sollte, um keinen Augenblick den Feind bei seinem weiteren Rückzuge aus den Augen zu

verlieren. Der Tagesbefehl des Feldmarschalls für den 31. bestimmte, daß um 7 Uhr des Morgens die Barrieren von Paris besetzt werden sollten. „Geschieht" — so lautet der Befehl — „diese Besetzung mit den französischen Nationalgarden gemeinschaftlich, so muß die beste Eintracht erhalten werden." Außerhalb der Stadt aber werden überall die Feindseligkeiten fortgesetzt und müssen die Korps auf den Straßen, deren Thore sie festhalten, Kavallerie vorschicken." —

Bevor wir aber unter ungeheurer Heiterkeit der Sieger und, was wunderbarer erscheint, unter dem Jubelgruß der Besiegten den Einzug in Paris halten, liegt uns noch eine traurige Pflicht ob: der Gang über das weitgebreitete Schlachtfeld, um die Verwundeten aufzunehmen, die Todten zu bestatten. Schweren Verlust hatte vor allen anderen Regimentern die preußische Garde-Brigade zu beklagen, welche an Todten und Verwundeten 69 Officiere und 1286 Soldaten zählte. Das erste preußische Armeekorps (York) verlor 18 Officiere und 467 Soldaten; geringer war der Verlust bei dem 2. Armeekorps (Kleist), so daß bei dem preußischen Heere der Verlust im Ganzen auf 2000 Mann an Todten und Verwundeten geschätzt werden darf.

Einen bei weitem stärkeren Verlust hatten die Russen erlitten; bei dem Infanteriekorps des Prinzen Eugen von Würtemberg betrug derselbe 2700 Mann und 89 Officiere; bei den anderen Armeekorps gegen 3000 Mann, so daß der Gesammtverlust des russischen Heeres 5 bis 6000 Mann betrug.

Das Korps des Kronprinzen von Würtemberg verlor 1 Officier und 19 Mann an Todten und hatte 7 Officiere und 126 Mann Verwundete. Der Verlust des östreichischen Korps unter Giulay betrug 2 Officiere und einige 30 Mann. Demnach darf man den Gesammtverlust der Verbündeten auf 8200 Mann schätzen. Der Verlust der Franzosen mag 3 bis 4000 Mann betragen haben.

Nicht gering war die Beute der Unseren an eroberten Siegeszeichen. 126 Geschütze wurden in der Schlacht von Paris dem Feinde abgenommen; die preußische und badensche Garde-Infanterie eroberte 16 Stück; die preußischen Garde-Jäger 10, die schwarzen Husaren 14, der Prinz Eugen von Würtemberg 25, die Reiterei des Grafen Pahlen 9, das russische Grenadierkorps 7, das Korps des Grafen Langeron vor und auf dem Montmartre 29,

der Kronprinz von Würtemberg an den Brücken von St. Maur und Charenton 16 Stück.

Die Angabe französischer Berichte, daß in der Schlacht bei Paris am 30. März 1814, 100,000 Verbündete (sogar Schweden werden mit aufgezählt) gegen nur 25,000 Franzosen gefochten hätten, ist dahin zu berichtigen, daß in dem ersten Zeitabschnitte (von 7 bis 10 Uhr) 12,000 Mann Russen unter Eugen von Würtemberg gegen eine gleiche Anzahl Franzosen unter Marmont fochten; im zweiten (von 10 bis 2 Uhr) fochten 40,000 Verbündete gegen 30,000 Franzosen, im dritten (2 bis 5 Uhr Nachmittags) 60,000 Verbündete gegen 30,000 Franzosen. —

VI. Napoleon kommt post festum; komisches Nachspiel.

Möge der geneigte Leser es dem Verfasser der Geschichte der Befreiungskriege zu Gute halten, wenn er, der als Mitfechter Zeuge der Tage der Schmach, der Erhebung, des Kampfes und des Sieges war, dies Nachspiel nicht mit dem Pathos der Tragödie, sondern eher mit der Laune der Komödie zur Vorstellung bringen sollte. Versetzen wir uns in jene Zeit, wo wir es noch nicht erlebt hatten, daß der, nach Elba verbannte, Kaiser ohne Waffen, ohne Heer zurückkehrt und binnen wenigen Tagen seine Adler von Thurm zu Thurm, ohne Widerstand zu finden, bis nach den Tuilerien fliegen läßt; auch von jenem Napoleon wissen wir noch nicht, welcher als der Prometheus der modernen Welt, an den Felsen von St. Helena geschmiedet, jammert, wo der Geier Hudson Law tagtäglich an seiner Leber nagt. Wir haben es hier mit keinem anderen Napoleon zu thun, als mit dem übermüthigen Unterdrücker deutscher Volksthümlichkeit, dem Zertrümmerer der Monarchie Friedrichs des Großen, welcher dem preußischen Königshause jedwede Art der Erniedrigung, dem preußischen Nationalgefühle jedwede Art der Schmach angethan, der die von dem Volke hochverehrte Königin Louise im Unglück verhöhnt, die Siegesgöttin vom Brandenburger Thore zu Berlin geraubt, der, auf der höchsten Höhe unbeschränktester Allgewalt angelangt, aus kleinlichem Rachegelüst den, vom Gericht unschuldig befundenen Buchhändler Palm, den, seinem Kaiser und dem geliebten Tirol, treuergebenen, Sandwirth Hofer, und eben so die, mit dem tapferen Schill ausgezogenen, zwölf preußischen Officiere, nachdem sie sich der Großmuth des Siegers als Kriegsgefangene ergeben hatten, nach geschlossenem Frieden erschießen ließ.

Dieser Napoleon, welcher am 31. März von dem gänzlich mißlungenen Zuge nach dem Rheine als geprellter Fuchs in übereilter Hast angelaufen kam, dieser Bonapartus, dem wir die Eingänge zu seinem Bau Malepartus vor der Nase zuschlugen und der sich am 1. April selbst vor aller Welt zum Aprilnarren machte, dieser Napoleon hatte weder auf unsere Bewunderung, noch auf nachsichtige Theilnahme an seinem Schicksale Anspruch: „Ein Gefreiter und drei Mann vor zum Auslachen"! riefen die Füsiliere, die in den Biwachten einen Strohmann mit Napoleon's Uniform und Hut aufstellten und die Husaren sangen ein Schelmlied auf ihn: „Bonaparte, du Cujon, jetzt bekommst du deinen Lohn! u. s. w." Und nicht etwa nur dem verspottenden Volkswitze „des gemeinen Mannes" war des Kaisers, der sich „von Gottes Gnaden" nannte, Majestät verfallen, von allen deutschen Herzen folgten ihm nur Verwünschungen nach und daß die französischen damit nicht zurückhielten, uns sogar noch überboten, wird weiter unten mitgetheilt werden.

Gneisenau schrieb „auf dem Montmartre den 1. April" an Gruner in Trier:

„Paris ist unser. Der Tyrann wird gestürzt. In diesem Augenblicke wird er für vogelfrei und des Thrones für verlustig erklärt. Vorgestern hat sich unser Heer wieder vortrefflich geschlagen. Wir haben 49 Kanonen erobert. Von uns ward der Montmartre gestürmt. Gestern hielten wir den Einzug. Früher konnte ich nicht schreiben. Es war dies fast unmöglich. Seit dem 9. Februar sind wir in der angestrengtesten Thätigkeit. Unsere Armee hat Wunder gethan. Der Ihrige Gneisenau."

Wir fügen hier sogleich noch einen Brief von Stein hinzu, der zwar von einem späteren Tage ist, der jedoch hier, wo uns nur daran gelegen ist, Zeugnisse für die Stimmung, welche der Fall Napoleons in allen edleren Naturen hervorrief, beizubringen, wenn auch verfrüht, eine angemessene Stelle findet. Stein schreibt aus Paris den 10. April an seine Gattin: „Hier bin ich in Paris! Seit gestern, dem Jahrestage meiner Ankunft in Dresden, welche Ereignisse seitdem, welcher Abgrund von Unglück, aus dem wir gerettet sind. . . . Nur wenn ich das Gefühl, das sich über mein ganzes Dasein verbreitet, mit dem des Druckes und des Leidens vergleiche, das neun Jahre lang mich ergriffen hatte — nur diese Vergleichung setzt mich in den Stand, den ganzen Umfang meines jetzigen Glückes, die Größe meines vorigen

Leidens zu würdigen. Der Tyrann hat geendiget wie ein Feigling. So lange es nur darauf ankam, das Blut der anderen zu vergießen, war er damit verschwenderisch, aber er wagt es nicht zu sterben, um wenigstens muthig zu enden; er nimmt ein Gnadengehalt an, er kehrt in das Nichts zurück, er unterhandelt, um sein Leben zu behalten und ein schimpfliches Dasein zu verlängern; man versichert, daß er seine Tage zubringt mit Weinen, mit Seufzen; welches Ungeheuer und welche Verächtlichkeit! Ouwaroff schrieb mir neulich, es gebe in Bonapartes Geschichte ein Gemisch von Seltsamkeit und Größe, von Tamerlan und Gilblas; aber es giebt einen dritten Bestandtheil in der entsetzlichen, mißgestalteten Verbindung, welche seinen Charakter bildet, das ist Gemeinheit; sie zeigte sich in seiner Flucht von der Armee in Rußland, in seiner Behandlung derer, die er verfolgt und niedergedrückt hatte, in seinem Umgang, seinen Reden und gegenwärtig in seinem Betragen im Unglück — sie geht bis zur Niederträchtigkeit, zur Furcht für sein Leben — zur Feigheit u. s. w."*)

Wir verließen den Kaiser Napoleon am 27. in St. Dizier, wo ihm Tages zuvor noch einmal das Waffenglück günstig gewesen. Nach einem, nur halbausgeführten, Versuche, sich der kleinen Festung Vitry, welche der preußische Oberst Schwichow mit geringer Mannschaft besetzt hielt, beschloß der Kaiser, der Mehrzahl der, zu einem Kriegsrathe versammelten, Marschälle und Generale folgend, den Marsch nach den Festungen an der Mosel und dem Rheine aufzugeben und Paris zu Hülfe zu eilen. Den Marsch zur Hauptstadt mußte das Heer auf einem Umwege von St. Dizier über Bar sur Aube, Troyes und Sens nehmen. Hinter dem Walde von Fontainebleau gedachte Napoleon das Heer spätestens am 1. April beisammen zu haben und sich dann mit den Marschällen Marmont und Mortier und mit der, zu

*) Wir bescheiden uns gern, daß der preußische Freiwillige, von dem Standpunkte des Montmartre 1814, Napoleon wohl verurtheilen, doch nicht beurtheilen konnte. Unbestritten ist sein Ruhm als großer Feldherr; schwieriger ist die Aufgabe, ihn als großen Staatsmann, als den Träger einer sittlichen Idee und Einbildung derselben in die Wirklichkeit zu erkennen und anzuerkennen. Von der Revolution zur Diktatur erhoben war er berufen, dem Feudalstaate in ganz Europa ein Ende zu machen, den Prinzipien der Freiheit und Gleichheit, den ewigen Menschenrechten Geltung zu verschaffen. Nach Aufrichtung des erblichen Kaiserthrones, nach dem Eindrängen in die östreichische Feudal-Dynastie durch die Vermählung mit Marie-Louise, gerieth er mit sich selbst in Widerspruch und hieran ging er zu Grunde: „je suis l'ennemi de moi même"! das ist sein eigenes Bekenntniß.

den Waffen gerufenen, Nationalgarde von Paris in Verbindung zu setzen. Er eilte vorauf; am 28. traf ihn in Doulevant ein vertrauter Abgesandter des General-Postmeisters La Valette aus Paris, welcher ihm folgende Depesche überbrachte: „Die Anhänger der Fremden, aufgemuntert durch den Abfall von Bordeaux, heben das Haupt empor; geheime Kunstgriffe unterstützen sie. Napoleons Gegenwart ist nothwendig, wenn er verhindern will, daß die Hauptstadt dem Feinde übergeben wird. Es ist kein Augenblick zu verlieren."*)

Jetzt fängt es an den Kaiser unter den Sohlen zu brennen. Mit dem frühesten Morgen des 29. März setzt er sich an die Spitze seiner Garde-Reiterei und erreicht in einem Gewaltmarsche von 14 bis 15 französischen Poststunden auf grund- und bodenlosem Richtwege (par la traverse) über Vandoeuvres die Brücke bei Doulencourt. Was nicht folgen kann bleibt liegen; die Straßen sind mit ermatteten Menschen und Vieh bedeckt. Die Bespannungen spannen aus, viele Geschütze werden in das Wasser geworfen; einige 60 Munitionswagen in die Luft gesprengt.

An der Brücke von Doulancourt traf der Kaiser mehrere, von Paris ihm gesandte, Eilboten mit lauter Hiobsposten, eine schlimmer als die andere. Und doch reichten ihre Nachrichten nur bis zum 28. März. Der König-Statthalter meldete: „die Armee der Alliirten ist bei Claye eingetroffen. Die Marschälle Marmont und Mortier sind zur Vertheidigung der Hauptstadt entschlossen, dürfen aber nicht hoffen mit den geringen, ihnen noch übrig gebliebenen, Streitkräften, sich in der Stellung von Paris lange zu behaupten." Etwas später traf die Nachricht ein von der, am 21. März erfolgten Uebergabe von Lyon durch Augereau.

Noch einmal greift der Kaiser zum Degen des Feldherrn und zur Feder des Diplomaten; beide waren stumpf geworden und versagten den Dienst. „Er befiehlt seinem Adjutanten, General Dejean, nach Paris vorauszueilen, dort durch Maueranschlag, öffentlichen Ausruf, Extrablätter u. s. w. die nahe Ankunft des Kaisers anzukündigen. Den Marschällen Marmont und Mortier läßt er sagen: „Sie sollten die feindliche Besetzung der Hauptstadt möglichst dadurch aufzuhalten suchen, daß sie dem Fürsten Schwarzenberg mittheilen, Napoleon habe so eben dem Kaiser von Oestreich Vorschläge gemacht, deren

*) **Fain, Manuscrit p. 149.**

Inhalt geeignet sei, den Frieden herbeizuführen." In der That versuchte er es noch einmal, mit diplomatischen Seifenblasen zu spielen, während die Batterien vor Paris ihre Bomben und Grenaden spielen ließen. Napoleon sandte einen bevollmächtigten Diplomaten, Herrn Galbois (oder Gallois), mit einem eigenhändigen Schreiben an den Kaiser Franz nach Dijon ab, welches die Erklärung enthielt: der Kaiser Napoleon nehme tout simplement die ihm von den Verbündeten gemachten Friedensvorschläge an."

Nach dreistündiger Rast stieg der Kaiser wieder zu Pferd und im Galopp erreichte er, von nicht mehr als zwei Schwadronen der Garde-Reiterei begleitet, am 29. Abends Troyes. Die übrige Reiterei traf erst spät in der Nacht ein; die Garde zu Fuß kam heut nicht weiter, als bis Lusigny. Die übrigen Truppenabtheilungen trafen in fast ganz aufgelöstem Zustande an der Aube ein und bezogen an beiden Ufern derselben Biwachten.

Schnee- und Regenwetter, anstrengende Märsche auf grundlosen Wegen, Mangel an Lebensmitteln und ein Vor- und Rückwärtsmarschiren, ohne zu wissen weshalb? und wohin? erregten in dem Heere des Kaisers eine Mißstimmung, welche sich hier und da in bedenklichen Aeußerungen unverholen kund gab. Man durfte dies dem Kaiser nicht verschweigen und auf seinen Befehl erließ der Major-General Berthier an die Commandeurs der einzelnen Korps aus Doulancourt eine Instruction, in welcher denselben Aufklärung über Zweck und Ziel der jetzigen Gewaltmärsche gegeben wurde. „Wir haben" heißt es in derselben, „so eben alle unsere Couriere aus Paris erhalten. Der Geist dieser Stadt ist gut. Die Marschälle Marmont und Mortier, deren Korps nicht gelitten haben und Alles, was man in Paris an Truppen zusammenbringen konnte, stehen mit einer zahlreichen Armee auf den Höhen von Claye in Schlachtordnung. Blücher soll heut (den 29.) in Meaux eingerückt sein. Der Kaiser wird diese Nacht in Troyes und morgen in Nogent sein. Es muß Tag und Nacht marschirt und darf hierbei nur die unumgänglich nöthige Zeit zum Ausruhen gestattet werden."

Weit entfernt, daß diese Mittheilung die Gemüther beruhigt hätte, regte sie nur zu noch größerer Unzufriedenheit auf. Einsichtige Generale ließen es nicht an Bemerkungen und Gegenvorstellungen fehlen. Der Marschall Macdonald schrieb am 30. an den Major-General zur Mittheilung an Napoleon: „Es ist zu spät Paris zu retten; wenigstens auf dem Wege, den wir

einschlagen. Wir haben von hier bis Paris 50 Lieues. Nehmen wir an, daß der Marsch mit der größten Anstrengung und ohne Hinderniß ausgeführt wird, so sind dazu wenigstens 4 Tage nöthig. Aber in welchem Zustande wird die Armee ankommen, wenn sie sich dann schlagen soll? Denn von der Aube bis Paris giebt es keine Hülfsmittel.

„Da die Alliirten gestern in Meaux waren, so werden sie ihre Avantgarde bis nahe vor Paris vorgeschoben haben und wir werden heute die betrübende Kunde erhalten, daß sie vor den Barrieren stehen. Vermögen die vereinten Korps der Marschälle Mortier und Marmont sie lange genug im Schach zu halten, um uns Zeit zum Eintreffen zu gewähren? Dies ist eine gewagte Voraussetzung; auch werden die Verbündeten bei unserer Annäherung es nicht unterlassen, die Marne mit Truppen zu besetzen und dann giebt es für uns keinen Uebergang mehr.

„Ich wäre der Meinung daß wenn Paris in die Macht der Feinde geriethe, der Kaiser über Sens marschire, alle Korps und Abtheilungen über Melun an sich riefe und sich auf seine Südarmee unter dem Marschall Augereau zurückziehe, um, wenn die Truppen ausgeruht sein werden, den Verbündeten auf einem selbstgewählten Kampfplatze eine entscheidende Schlacht zu liefern. Hat dann das Schicksal unser Verderben beschlossen, so werden wir doch wenigstens ehrenvoll unterliegen, statt erbärmlich, zerstreut, gefangen und von den Kosacken geplündert, zu enden."*)

Napoleon ließ diesen guten Rath unberücksichtiget. Er befahl in unausgesetzten Gewaltmärschen das Heer nach Paris zu führen, wo dasselbe nach seiner Berechnung am 2. April eintreffen mußte. Alles Heergeräth, Munition, Geschütze, sollten, wenn man sie nicht mit fortbringen könne, in die Erde vergraben werden. Der Major-General schickte von Troyes sofort den General Girardin nach Paris ab, mit dem Auftrage, daselbst für die Verbreitung der Nachricht zu sorgen: „daß der Kaiser binnen 12 Stunden eintreffen werde. An die Minister des Krieges und der Polizei überbrachte derselbe den Befehl: „zur äußersten Vertheidigung nicht nur der Stellung auf den Höhen von Paris, sondern auch der Stadt selbst." Der Widerstand sollte auf allen Plätzen, in allen Gassen, zuerst in den Vorstädten und in dem

*) Koch, Memoiren der Campagne von 1814. Theil II, Abtheilung 2. Seite 559.

Stadttheile am rechten, dann in jenem am linken Ufer der Seine so hartnäckig als möglich bis zur Ankunft des Kaisers fortgesetzt werden.

Der Gewaltmarsch wurde auf's Neue angetreten. Die Garden zu Fuß und zu Pferde erreichten nach kurzer Rast in Troyes, wo ihnen Brod und Wein zur Erfrischung gereicht wurde, am 30. Abends Villeneuve l'Archeveque, vier starke Marschtage von Paris entfernt.

Die Schlacht bei Paris war schon im vollen Gange, als der Kaiser am 30. März 10 Uhr Vormittags von Troyes sich auf das Pferd warf und im gestreckten Galopp auf der Straße nach Paris vorauf jagte, gefolgt von dem Marschall Lefebvre und den Generalen Flahault, Caulincourt, Gourgaud, Drouot, zwei Adjutanten und zwei Ordonnanz-Officieren. In Villeneuve sur Vannes bestieg er eine Postchaise und fuhr ohne Aufenthalt über Sens, wo er frische Pferde nahm, nach Fontainebleau. Der, der Hauptstadt immer näher rückende Kanonendonner, den er seit mehreren Stunden vernahm, gab ihm die Gewißheit, daß er die höchste Eile nöthig habe, um wenigstens für seine Person die Hauptstadt vor dem Feinde zu erreichen. Daß die Kaiserin mit ihrem Sohne Paris verlassen hatte, wurde ihm unterwegs gemeldet; von der Abreise des Königs Joseph hatte er noch keine Nachricht. Von Fontainebleau fuhr er, nur von Caulincourt und Flahault begleitet, weiter gen Paris, daß die Funken stoben. In der Mitternachtstunde erreichte er das Posthaus la Cour de France bei Juvissy; nur zwei Meilen noch ist der Kaiser von seiner Hauptstadt entfernt; der Kanonendonner schweigt schon seit den Abendstunden, über den Ausgang der Schlacht wird ihm nichts gemeldet. Er fährt noch eine Strecke weiter bis Fromenteau. Ueberrascht davon, daß ihm französische Reiterei entgegenkomme, sprang er aus dem Wagen und rief nach dem commandirenden Officier. General Belliard meldet sich; der Kaiser ruft: „Anspannen! nach Paris!" der General entgegnet: „Ew. Majestät kommen nicht weiter, ohne den Kosacken in die Hände zu fallen; in Paris giebt es keine Truppen mehr." „„Gleichviel""! ruft Napoleon, „„ich finde dort die Nationalgarde, die Garden werden morgen, spätestens übermorgen eintreffen und ich werde die Angelegenheiten wieder herstellen."" „Ich wiederhole, daß Ew. Majestät nicht mehr nach Paris kann. Die Nationalgarde bewacht in Gemäßheit des Vertrages die Barrieren und obschon die Verbündeten erst nach 7 Uhr Paris betreten sollen, ist es doch möglich, daß sie sich hieran nicht

kehren und daß Ew. Majestät an den Thoren, oder auf den Boulevards russischen oder preußischen Posten begegnen."

„„Mir einerlei! Ich will nach Paris. Vorfahren! Folgen Sie mir mit ihrer Kavallerie."" „Aber Ew. Majestät setzt sich der Gefangennehmung und Paris der Plünderung aus, denn mehr als 120,000 Mann haben alle ringsumliegenden Anhöhen besetzt. Uebrigens habe ich Paris in Folge eines Vertrages verlassen und kann nicht dahin zurück." „„Was für ein Vertrag? Wer hat ihn abgeschlossen?"" — „Ich kenne den Vertrag nicht und weiß nur, daß mir der Marschall Mortier gesagt, er bestehe und ich müsse nach Fontainebleau marschiren." „„Was macht Joseph? wo ist mein Kriegsminister?"" „Ich weiß es nicht; wir haben den ganzen Tag über weder von dem Einen, noch von dem Anderen Befehle erhalten. Jeder der Marschälle handelte auf eigene Rechnung. Man hat weder den König Joseph, noch den Kriegsminister während der Schlacht gesehen." „„Ich muß nach Paris. Ueberall, wo ich nicht bin, begeht man Dummheiten."" Dazwischen rief der Kaiser öfter und immer ungeduldiger nach seinem Wagen; Caulincourt versicherte jedesmal: er wird sogleich kommen; indeß kam er nicht. Napoleon schritt hastig vorwärts, als wolle er zu Fuß nach Paris laufen, ließ sich alle Einzelheiten nochmals erzählen und brach dann in die Worte aus: „„Man hätte sich länger halten können, hätte sich bis zur Ankunft der Armee behaupten müssen. Man hätte Paris, welches die Russen unmöglich lieben kann, in Aufruhr bringen müssen, die Nationalgarde, welche brav ist, in Thätigkeit setzen sollen."" „Ich wiederhole Ew. Majestät, daß man fast das Unglaubliche geleistet hat; die Armee, im Ganzen nur 15,000 bis 18,000 Mann stark, hat mehr als 100,000 Mann bis 4 Uhr des Nachmittags widerstanden, in der Hoffnung, daß Sie von Augenblick zu Augenblick eintreffen würden. Die Nationalgarde hat sich brav gehalten, sowohl im Gefecht als Tirailleurs, wie bei Vertheidigung der elenden Tambours (Schanzen) welche die Barrieren deckten."

„„Zum Erstaunen! Wie viel Kavallerie hatten Sie auf Ihrer Seite?"" „Wohl höchstens 1800 Pferde." „„Aber der Montmartre befestiget, mit schwerem Geschütze besetzt, dieser sollte doch einen kräftigen Widerstand geleistet haben?"" „Auf dem Montmartre standen nicht mehr, als 7 Sechspfünder. „„Was hat man denn mit meiner Artillerie angefangen? Ich mußte

mehr als 200 Stücke in Paris haben mit Munition für mehr als einen Monat."" „Die Wahrheit, Ew. Majestät, ist, daß wir dem Feinde nur Feldgeschütz entgegen zu setzen hatten und daß auch dieses nach 2 Uhr sein Feuer mäßigen mußte, weil der Schießbedarf zu Ende ging." „„Bah! ich sehe, daß Alles den Kopf verloren hat. Das man hat davon, Menschen zu verwenden, die weder Verstand, noch Energie besitzen. Joseph bildet sich ein, er könne eine Armee kommandiren und der Mensch des Dienst-Schlendrians General Clarke (Kriegsminister) hat den ganzen Stolz eines guten Ministers, aber der Eine ist nur ein — — (unanständiges Schimpfwort) und der Andere ein — — (noch unanständiger), oder ein Verräther, denn ich fange an zu glauben, was mir Savary von ihm gesagt hat."" — Im Eifer des Gesprächs ging der Kaiser immer weiter vorwärts. Eine Kolonne Fußvolk kam entgegen. „Was sind das für Truppen"? fragte Napoleon. „„Das Korps des Marschalls Mortier"", antwortete, sich dienstlich meldend, General Curial. „Rufen Sie den Marschall herbei"! — „„Er ist noch in Paris"". Auf die wiederholten, dringenden Vorstellungen Caulincourts, Berthiers und Belliards gab der Kaiser endlich nach und kehrte in das Posthaus nach Cour de France zurück.*) In höchster Eile von Paris kommend traf nach Mitternacht der Commandant von Paris, General Hullin, bei dem Kaiser ein, dem er über die Bereitwilligkeit der Pariser, die Hauptstadt zu vertheidigen, nichts anderes melden konnte, als daß sich die Nationalgarde im aufgelösten Zustande befinde und die waffenlose Bevölkerung unbefähigt und ungeneigt sei, Widerstand zu leisten.

Jetzt ließ Napoleon den Entschluß, für seine Person auf der Stelle nach Paris zu gehen, fallen, brütete aber einen Plan der Rache und des Verderbens in seinem finstern Geiste aus. Den Marschall Mortier und Marmont sandte er die Weisung zu, ihre beiden Korps hinter den Bach Essonne zu führen und dort weitere Befehle zu erwarten. In seinem Zimmer in dem Posthause zu Cour de France ließ er in herkömmlicher Weise auf dem Tische die Landkarten ausbreiten, bezeichnete durch Nadeln mit verschiedenfarbigen Knöpfen die Stellung der beiderseitigen Heere. Erst kürzlich hatte er sich, als ihn Caulincourt bei ähnlicher Beschäftigung fand, auf seine Nadelstellung

*) Journal historique, correspondence du comte Belliard, aide-major-général (handschriftlich). Koch.

zeigend, gerühmt: „ich bin dabei Blücher mit den Augen zu schlagen“. Diesmal schlugen dem ausbündigen Kartenschläger und Punktirkünstler seine Berechnungen fehl. Er ließ Caulincourt rufen und schickte ihn, mit Vollmacht versehen, nach Paris an die Marschälle, um im Namen des Kaisers gegen den Abschluß einer Capitulation zu protestiren.

Caulincourt erreichte Paris um Mitternacht; vergebens suchte er Erkundigung über den Aufenthalt der Marschälle und über den Stand der Angelegenheiten einzuziehen. Er erfuhr endlich nach 2 Uhr des Morgens am 31. März, daß die Capitulation abgeschlossen und unterzeichnet, die Hauptstadt übergeben sei und die Verbündeten am Vormittag ihren Einzug halten würden. Um 4 Uhr des Morgens überbrachte ein von Caulincourt abgeschickter Stallmeister dem Kaiser diese Nachricht, welcher hierauf nach Fontainebleau zurückkehrte.

Noch stand „dem Fürsten dieser Welt, wie sauer er sich stellt,“ ein höllisches Mittel zu Gebot, den Parisern und den fremden Gästen das Einzugsfest zu einem Tage des Unterganges mit Schrecken zu machen.

Angekleidet verbringt er die Nacht auf einem Stuhle, ohnmächtig die Faust geballt, mehr hängend und zusammengesunken, als aufrecht sitzend. Ein Donnerwetter lagert auf der umwölkten Stirn über den drohenden Brauen, allein die Augen haben keine Blitze mehr, die übermüden Augenlider fallen zu, aber böse Traumgestalten und Rachegedanken verscheuchen die wohlthätigen Geister des Schlafes. Der kleine Hut, den er in manchen siegreichen Schlachten getragen, ist ihm vom Haupte gefallen und liegt am Boden zu seinen Füßen; bald wird er die Kaiserkrone an derselben Stelle liegen sehen. — Er ruft nach dem Major-General; Berthier tritt ein: „Schicken Sie ohne Verzug den General Girardin nach Paris an den Chef des Pulvermagazins auf dem Grenelle-Platze mit dem Befehle, in dem schicklichsten Momente des Einzuges der Alliirten das Magazin in die Luft zu sprengen.“ Der Adjutant Berthiers kam noch vor 7 Uhr in Paris an und richtete den Auftrag pünktlich aus. Da jedoch der Chef des Pulvermagazins, Oberst Lescourt, ohne eine schriftliche Ordre des Kaisers, oder des Major-Generals, welche Girardin nicht vorlegen konnte, die Ausführung verweigerte, unterblieb diese Greuelthat, welche den schönsten Theil von Paris unter Brand und Trümmern zuverlässig und muthmaßlich, mit einer großen Anzahl der Einwohner, auch die einziehenden Sieger begraben haben würde. —

Die weiteren Anordnungen, welche der Kaiser für den 31. März traf, waren auf den Marsch nach Paris berechnet. Zuvörderst gedachte er seine Streitkräfte bei Essonne zu sammeln; hier wollte er das ihm von Troyes über Sens und Montereau in Gewaltmärschen folgende Heer erwarten. Der Essonnebach deckte die Front gegen leichte Kavallerie-Angriffe. Die von Marmonts Korps ankommenden Truppen wurden auf dem rechten Flügel bei Essonne, die von Mortiers Korps auf dem linken Flügel aufgestellt. Sobald er 50,000 Mann beisammen haben würde, war er entschlossen einen Angriff auf Paris zu unternehmen.

Er erkannte die Nothwendigkeit, der, in völliger Auflösung begriffenen, Truppenmasse, welche sich in seiner Nähe sammelte, eine neue Organisation zu geben. Er that dies mit dem schon oft bewiesenen Talente des großen Feldherrn, der sich auch im Kleinen groß erweist. „Alle provisorischen Regimenter wurden in die alten eingereiht. Das Korps Mortier erhielt durch die Division Boyer eine Verstärkung. Dem Korps Marmont wurden die Divisionen Souham, Compans und Ledru des Essarts, so wie die in Paris als eigentliche Besatzung gestandenen Truppen nebst zwei Bataillons Veteranen zugetheilt. Ein jedes Korps erhielt 30 vollkommen ausgerüstete Geschütze. Die Gensdarmerie zu Fuß der äußersten Departements, in ein Bataillon formirt, bildete mit dem Bataillon der aus Spanien gekommenen eine neue Brigade, welche der Garde-Division Friant zugetheilt wurde. Die berittene Gensdarmerie kam, als ein Regiment von 500 Pferden zur Kavallerie-Division Lefebvre-Desnouettes. Dem General Ornano wurde das Kommando der Garde-Kavallerie, dem General Guyot das der ersten Garde-Infanterie-Division übergeben. General Graf Krasynski sollte alle, in französischen Diensten stehenden, Polen in eine Division vereinigen."

Zum Glück für Paris kamen weder die Schlachten-Entwürfe, noch die Rachepläne des Kaisers zur Ausführung; er wurde beseitigt, ohne daß es uns auch nur noch einen einzigen Schuß Pulver gekostet hätte. —

Neunundfunfzigstes Kapitel.

Talleyrand bemächtigt sich der Angelegenheiten; Marmont's Rückkehr aus der Schlacht; die liebenswürdige Gräfin Edme de Perigord; die Republikaner rotten sich zusammen; die Abgeordneten der Municipalität bei dem Kaiser Alexander in Bondy; die Royalisten rühren sich, vertheilen Proklamationen und weiße Kokarden; Einzug der Verbündeten am 31. März 9 Uhr des Morgens; Alexander schickt Radetzky ein Schnäpschen; die Royalisten stecken auf den Tuilerien die weiße Fahne auf; der Bildsäule Napoleons auf der Siegessäule wird von den Franzosen ein Strick um den Hals gelegt; vergebliche Anstrengungen sie herunterzuziehen; Alexander nimmt sein Quartier bei Talleyrand; Rathsversammlung bei ihm; Abgeordnete der Zopf-Royalisten bei Nesselrode; Chateaubriand; die öffentlichen Körperschaften sagen sich von Napoleon los; der Senat decretirt am 1. April die Entthronung Napoleons; Adresse der provisorischen Regierung an das Volk und das Heer; zauberische Wirkung der Wörter „Constitution“, „Revolution“.

Talleyrand saß lauernd, wie eine Kreuzspinne am Tage der Schlacht und in der darauf folgenden Nacht in seinem abgelegenen Hôtel in Paris, die verderblichen Fäden zu dem Netze spinnend, in welches er die Hauptpersonen einfangen mußte, damit die Hauptrolle im neuesten Drama von keinem anderen vorweggenommen werde.

Unter den Gehülfen Talleyrand's befand sich Marmont's Jugendfreund, Bourienne, der einst ein Getreuer Napoleons gewesen, wie es Marmont heut noch war. „Talleyrand überließ es diesem verschlagenen Manne, die reine Heldenseele Marmont's zu Falle zu bringen; es schien, ein kluger Versuch müsse weit führen in dem Augenblicke, in welchem der Marschall zu besorgen hatte, durch die Capitulation sich gegen den Kaiser vergangen zu haben, zugleich aber das Recht hatte, nach so ruhmvollem Kampfe, bei welchem Napoleon ihn im Stiche gelassen, dem eigenen Urtheile zu folgen.“*)

„In einem Zimmer von Marmont's Wohnung warteten zugleich mit Bourienne etwa zwanzig Personen auf den Marschall, der noch nicht aus der

*) Ott, letzte Kämpfe Napoleons Seite 205. Wäre Marmont die „reine Heldenseele“ gewesen, wie ihn Ott nennt, dann würde ihn ein elender Mensch, wie Bourienne nicht zu Falle gebracht haben. Welche Beweggründe Marmont bestimmten, die Sache des Kaisers aufzugeben, werden wir weiter unten aus seinen Memoiren mittheilen.

Schlacht nach Haus gekommen war. Es waren einige Banquiers (unter ihnen Lafitte), welche sich berechtiget glaubten, als die angesehensten Einwohner für die Stadt das Wort zu nehmen. Auch die beiden Präfecte waren vom Stadthause gekommen, wo eine Anzahl Maires während der Schlacht sich eingestellt hatten, um dem Marschall, welcher die Stadt vom Unglück bewahrt hatte, ihre Aufwartung zu machen.

„Fast unkenntlich trat gegen 3 Uhr des Morgens Marmont ein, mit achttägigem Barte, schwarz vom Pulverdampfe, in zerfetztem Ueberrocke. Einige Aeußerungen desselben verriethen es dem lauernden Bourienne bald, daß der Marschall Besorgniß hege wegen der Aufnahme, welche er in Folge der abgeschlossenen Capitulation bei dem Kaiser finden werde. Nun pries aber die ganze Versammlung die Capitulation als das Einzige, was die Hauptstadt retten konnte und dankend und bittend, daß er sein Werk vollenden möge, sprachen alle ihre Anerkennung der großen Verdienste, welche der Marschall sich um das Wohl der Stadt erworben habe, aus, so daß dieser seine ganze Fassung wieder gewann. Die beiden Präfecte zeigten an, daß sie mit dem Municipalrathe sich in das Hauptquartier der Monarchen zu begeben gedächten und dieser Entschluß fand vollen Beifall. — Man sprach in dieser Versammlung ohne Rückhalt die Meinung aus, daß Frankreich der Herrschaft Napoleons müde sei. Die Berufung der Bourbons kam zur Sprache. Als Jemand sein Bedenken hierüber äußerte, bemerkte der Banquier Lafitte: „Wir hätten dabei nichts zu fürchten, wenn man uns eine gute Verfassung gäbe, welche die Rechte aller gewährleistete.“

Daß auf Marmont's fernere Handlungsweise die Stimmung, welche er hier vernahm, von großem Einfluß war, kann er selbst nicht in Abrede stellen, obschon seine Handlungsweise sich für jetzt noch frei von Verrath hielt. „Talleyrand begnügte sich mit dem Ergebniß dieser nächtlichen Zusammenkunft, welches ihm dafür bürgte, daß er in wenigen Tagen vor den verbündeten Monarchen sich auf einen Theil des französischen Heeres für die Regierungsveränderung werde berufen dürfen, wie er ihnen schon jetzt die Stadt und den Senat anbieten konnte. Es ist auch wahrscheinlich, daß er bereits in dieser Nacht den Besuch Nesselrode's erhielt und daß er diesem Hülfsmittel an die Hand gab, welche ihn berechtigten, zu seiner Sicherheit, wie zum

besseren Gelingen sich vom Kaiser Alexander eine große persönliche Auszeichnung zu erbitten."

Der Kaiser Alexander nahm, wie wir bald hören werden, seine Wohnung in dem Hôtel des Fürsten Talleyrand, wo die schöne Gräfin Edme Perigord, in allen Künsten der Liebenswürdigkeit gefährlicher noch als Armide, die zuvorkommende Wirthin machte. Die Gräfin, nachherige Herzogin von Dino, eine Tochter der Herzogin von Kurland ließ ihrer patriotischen Ausgelassenheit so sehr den Zügel schießen, daß sie sich auf die Kruppe eines Kosackenpferdes schwang und, den bärtigen Sohn der Wolga umarmend, einen Umritt auf dem Boulevard machte.*) Wohl gab es in Paris noch einen Theil der Bevölkerung, welcher am 31. in aller Frühe entschlossen und bereit stand, die Hauptstadt zu vertheidigen, es waren dies die Bewohner der östlichen Quartiere, die Pikenmänner der Revolution, die Republikaner von altem Schrot und Korn, welche sich in Gruppen sammelten, in Haufen zusammenrotteten, die, wenn sich ein, von ihnen gekannter und geachteter, Führer an ihre Spitze gestellt hätte, durch Barrikaden und Straßenkampf dem Einzuge der Verbündeten ernsthafte Schwierigkeiten bereiten konnten. Zuweilen kamen in großer Hast mit dem Rufe: vive l'Empereur! kaiserlich Gesinnte gerannt, um diese Vorstädter anzufeuern; diese aber antworteten den Bonapartisten mit dem Rufe: Vive la republique! und jagten die Söldlinge der kaiserlichen Polizei fort aus ihren Stadtvierteln. Wehe aber denen, die ihren Weg zu den Feinden durch dortige Straßen zu nehmen versuchten. „Das alte Volk der Revolution wollte wenigstens in seinen Stadttheilen keine Verräther dulden. Es herrschte bis zum Stadthause. Auf den Boulevards rückten seine Massen bis an die Porte St. Martin, wo der Einzug der Verbündeten erwartet wurde."**) Hierdurch sahen sich die beiden Präfecten der Stadt Chabrol und Pasquier, die sich nebst den Abgeordneten der Municipalität in glänzenden Staatskarossen am frühen Morgen in das Hauptquartier der Monarchen nach Bondy begehen wollten, zu einem Umwege genöthiget, um vor die Barriere von Pantin zu gelangen. Sie fuhren zuerst bei dem Fürsten Schwarzenberg vor, welcher es übernahm, sie bei dem Kaiser Alexander anzumelden und einzuführen. Von diesem erhielten sie die beruhigendsten Zusicherungen. „Ich bin", sagte

*) Gervinus, Geschichte des 19. Jahrh. I. S. 49.
**) Ott, letzte Kämpfe Napoleons. I. S. 209.

er wohlwollend, „nicht als Feind Frankreichs hierher gekommen, auch sehe ich die Franzosen nicht als meine Feinde an; ich habe nur Einen Feind in Frankreich. Alles dasjenige werde ich unterstützen, was das Land selbst für sein Glück hält; in dem Wunsche von Paris hoffe ich den Wunsch Frankreichs zu erkennen." Alexander hatte, wie alle russischen und deutschen Kinder der vornehmen Welt, die abgöttische Verehrung für alles Französische mit der Ammenmilch eingesogen; nur der preußische Hof unter Friedrich Wilhelm III. machte hiervon eine rühmliche Ausnahme; in seiner Umgebung wurde nur deutsch gesprochen. Da nun Alexander außerdem leicht zu enthusiasmiren war, ließ er es nicht an Lobsprüchen des schönen Frankreichs und nicht an Versicherungen fehlen, daß er die Museen, öffentlichen Anstalten, Denkmäler u. s. w. unter seinen ganz besonderen Schutz nehmen werde. Das Fortbestehen der Nationalgarde zum Dienste für die öffentliche Ordnung sicherte er ebenfalls zu. —

Nach Paris zurückgekehrt konnten die Abgeordneten nicht Worte genug finden, um die Huld und Leutseligkeit des Kaisers Alexander zu verkünden.

Während in den östlichen Stadttheilen die republikanischen Blousenmänner in ungewaschnem Anzuge sich zusammenrottirten, versammelten sich in dem reichen Westende, in den Faubourgs St. Honoré und St. Germain, gestriegelt und geschniegelt der alte und junge Hofadel der Bourbons, die Zopf-Aristokraten vom reinsten Wasser. Bisher war den Prinzen des Königlichen Hauses von den Verbündeten noch keine endgültige Zusicherung ertheilt worden. Das Anerbieten der Royalisten, den Verbündeten in bewaffneter Schaar sich anzuschließen, war von diesen zurückgewiesen worden. Alexander und Friedrich Wilhelm hatten erklärt, daß sie in dieser Angelegenheit der Stimme des französischen Volks die Entscheidung überlassen würden, welche sich bei ihrem Einzuge in die Hauptstadt wohl vernehmen lassen werde. Diese Achtung vor der öffentlichen Meinung verstanden die Parteiführer der Royalisten bestens auszubeuten. Sobald die letzten französischen Truppen am 31. des Morgens zwischen 7 und 8 Uhr Paris verlassen hatten, ritten einige funfzig der Royalisten nach dem Platze Ludwigs XV., auf welchem das Haupt des Königs Ludwigs XVI. unter der Guillotine gefallen war. Sie hatten weiße Kokarden angesteckt und trugen weiße Binden um den rechten Arm. An Neugierigen und Müßiggängern fehlt es in keiner großen Stadt, am wenigsten in Paris,

zumal an solchem Tage. Die Royalisten verlasen die, an die Einwohner von Paris erlassene, Proklamation Schwarzenbergs, vertheilten dieselbe unter die Menge zugleich mit weißen Kokarden und forderten unter Schwenken der Hüte auf, in den Ruf: „Vive le roi!“ mit einzustimmen. „Scheu und unschlüssig gaffte die Menge. Obgleich sie auf Fremdartiges gefaßt war wußte sie doch nicht recht, ob, was sie sah, auch zum Einzuge der Alliirten gehörte, ob sie mitrufen, oder über den Trupp herfallen, oder ihn auslachen sollte. Noch eh' die verdutzten Leute zur Besinnung kamen, theilte sich der Trupp und zog nach verschiedenen Straßen weiter. Die stärkste Abtheilung zog, weiße Tücher an ihren Stöcken schwenkend, durch die rue royal nach den Boulevards. Immer heftiger schrieen die jungen Royalisten Vive le roi! vertheilten Kokarden, drangen sie auf; feingeputzte Damen gesellten sich zu ihnen, welche ihre Schnupftücher zerrissen und die weißen Fetzen austheilten. Die Mehrzahl nahm dies Friedenszeichen willig an, denn, daß die weiße Binde ein Symbol des Königthums sein sollte, daran dachte Niemand im Volke. Nationalgardisten, welche herbei kamen, schickten sich an, jene Herren mit den weißen Kokarden festzunehmen. Der Generalstab, bei welchem deshalb angefragt wurde, gab Befehl, jede Meinungsäußerung zu achten, nur der Nöthigung Einhalt zu thun und durch keine ungebührliche Einmischung die Alliirten zu größerer Strenge gegen Paris zu veranlassen. — Der Ruf, daß die Fremden bereits auf den Boulevards seien, ihre, von dort herübertönende, Feldmusik zog die Menge nach jener Seite hin; die Royalisten sprengten und rannten zu Pferd und zu Fuß vorauf, um die Monarchen zu empfangen, in ihrem Gefolge den Einzug zu halten und dafür zu sorgen, daß es an lauten Aeußerungen des französischen Volkes nach Wiedereinsetzung der Bourbons und Vertreibung Bonaparte's heut nicht fehlen möge.

Am frühen Morgen des 31. März, bei herrlichem Wetter, kamen der Kaiser von Rußland, der König von Preußen mit ihrem Gefolge, die preußischen Prinzen, der Kronprinz von Würtemberg, Fürst Schwarzenberg und die ganze Generalität des Hauptquartieres an der Barriere von Pantin an: „Als der Kaiser Alexander den Prinzen Eugen von Würtemberg an der Spitze des 20. Jägerregiments*) erblickte, ritt er an ihn heran und sagte ihm in

*) Dies Regiment rühmte sich in den Feldzügen 1812, 13 und 14 den ersten und letzten Schuß gethan zu haben. Es hatte 157 Schlachten, Gefechten und Treffen beigewohnt, hatte

Gegenwart des Königs von Preußen, des Großfürsten Constantin, des Kronprinzen von Würtemberg, des Fürsten Schwarzenberg und anderer Heerführer viel Schmeichelhaftes, ernannte ihn zum General der Infanterie, reichte ihm dankbar die Hand mit den Worten: „Sans vous nous ne serions pas ici". (Ohne Sie würden wir nicht hier sein.) Dann umherblickend rief er: „Iwan"! der Leibkosack kam herangesprengt, reichte dem Kaiser die silberne Feldflasche und nachdem er einen guten Schluck daraus genommen, gab er sie dem Kosack mit einem Wink zurück, den dieser sehr wohl verstand und sogleich vollzog.

Diesen Gardekosacken gewahrte man während der acht Monate vom August 1813 bis Ende März 1814 an allen Marschtagen, des Rufes des Kaisers gewärtig, in seiner Nähe. Am Halse hing die silberne Feldflasche Alexander's. Er hatte Befehl den General Radetzky, Chef des Generalstabes Schwarzenberg's, aufzusuchen, dieser mochte sich nun an der Spitze, oder am Schluß einer Heersäule, oder mitten im Kugelregen befinden. Der Kosack parirte, salutirte, nahm die Feldflasche ab und reichte sie dem General mit den Worten: „Der gute Zar Alexander schickt Ew. Excellenz ein Schnäpschen." Radetzky that einen guten Zug, gab die Flasche zurück und der Kosack sprengte zurück zu dem Kaiser.*)

Den Einzug eröffnete das preußische leichte Gardekavallerie-Regiment, dann folgten die rothen russischen Gardekosacken; darauf die Adjutanten, dann die beiden Monarchen, in ihrer Mitte der Fürst Schwarzenberg. Der Kaiser Alexander in dunkelgrüner Uniform, Friedrich Wilhelm III. in preußischer Generals-Uniform, Schwarzenberg in der östreichischen weißen Generals-Uniform mit rothen Beinkleidern, alle drei die Hüte mit wehenden Federbüschen geschmückt, die Brust mit Sternen und Ordenszeichen reich besetzt. Von den preußischen Prinzen waren der Kronprinz und sein jüngerer Bruder Prinz Wilhelm bei dem Einzuge; die Prinzen Wilhelm, Bruder des Königs und Prinz August waren bei ihren Brigaden vor den Barrieren geblieben. Vergeblich fragte die neugierige Menge nach „le vieux Blucher"; er hatte für's Erste sein Hauptquartier auf dem Montmartre aufgeschlagen, um, da er dem Frieden noch nicht traute, Paris im Auge zu behalten. Auch sagte man, er

---

von 7000 Mann in 22 Bataillons, welche seit dem April 1812 in seinen Reihen wechselten, noch 400 Mann, von 567 Officieren jetzt nicht mehr als acht dienstfähige in Reih und Glied — (Aus v. Hellborff's schriftlichen Mittheilungen.)

*) Radetzky, eine biographische Skizze 1858. S. 270.

habe es abgelehnt „im Gefolge der Garden" in Paris einzuziehen, da er gewohnt sei „an der Spitze des schlesischen Heeres" zu reiten. Außerdem litt er an einer Augenentzündung und hatte nicht Lust den Parisern das Schauspiel zu geben, einen preußischen Feldmarschall, anstatt helmumflattert wie Hektor, mit einem grünseidenen Damenhute das greise Haupt bedeckt, durch ihre Straßen reiten zu sehen.

Daß der Kaiser von Oestreich bei dem Einzuge fehlte, wurde von den Anhängern Napoleons, welche auf ihn, als den Vater der Kaiserin Marie Louise ihr Vertrauen setzten, für eine böse Vorbedeutung gehalten.

Von den Truppen der Verbündeten waren nur die russischen, preußischen und badischen Garden, im Ganzen etwa 30,000 Mann zum Einzuge bestimmt. „Der preußischen Garde zu Fuß, welche Tages zuvor unter dem braven Oberst von Alvensleben sich rühmlichst ausgezeichnet hatte, war der Vorrang vor den russischen Garden bei dem Einzuge ertheilt worden. Der Marsch ging durch die Porte St. Martin, auf den Boulevards entlang, nach dem place de la Victoire und dem Platze Ludwigs XV., dann die große Straße an den Champs Elysées entlang, wo sämmtliche Garden en parade vor den Monarchen vorbeimarschirten. In allen Fenstern, auf den Dächern zeigte sich und auf den Straßen wogte die Volksmenge, jubelnd mit Schnupftüchern wehend und: Vivent nos liberateurs! Vive Alexandre! Vive Frédéric Guillaume! Vivent les Alliés!" schreiend. Es war wahrlich ein solcher Jubel, daß ein, mit den Ereignissen Unbekannter, unmöglich hätte glauben können, daß dies der Einzug friedlicher Armeen in eine eroberte Stadt sei. So viel steht fest: weder in Berlin, noch in Wien hat sich — ungeachtet es die einheimische Polizei an Nachhülfe und Vorschub nicht fehlen ließ, die Bevölkerung niemals durch ein jubelndes Willkommenheißen fremder Eroberer so erniedriget, wie es die Pariser bei unserem heutigen Einzuge thaten. Furcht und Besorgniß schwanden mehr und mehr, die lustigen Geschwindmärsche der preußischen und besonders der östreichischen Feldmusik stimmten die geängstigten Gemüther der leichtsinnigen Bevölkerung heiter, singend und schritthaltend marschirte die Straßenjugend neben uns her.

An Poltronerie ließen es freilich die Pariser auch heut nicht fehlen; „sie haben wohl daran gethan, die Herren Alliirten" — so hörte man ganz laut äußern, „sich nicht, wie der König Joseph es uns einreden gewollt, mit einem

einzelnen Streifkorps Paris zu nähern! Ah parbleu! wir würden sie schön abgefertigt haben." Es gereichte den kampflustigen Großsprechern zur größten Genugthuung, daß der Einzug der Garden und Grenadiere einige Stunden lang währte, mithin, wie sie meinten, die gesammte große Armee der Verbündeten eingerückt sei. Auch an psychologischen Bemerkungen fehlte es nicht. „Seht' doch die Russen! auf die macht Paris nicht den mindesten Eindruck, halten auf Kommando „Augen rechts"! Augen links!" Die Preußen müssen doch wohl zu den mehr civilisirten Nationen gehören, sie schauen neugierig umher. Die grünen Zweige aber, welche einige Regimenter an die Czacko's und Grenadiermützen gesteckt, wurden als beleidigende Siegeszeichen angesehen und gaben hier und da sogar zu Händeln Veranlassung.

Je weiter die Monarchen ritten, desto lebhafter und gedrängter umwogte sie die neugierige Menge, ihr Einzug ward zum Volksfeste, dessen Mittelpunkt Alexander geworden war. Man drängte sich an ihn heran, streichelte sein Pferd, drückte und küßte ihm die Hände und Knie. Einer der Royalisten wagte jetzt die Frage: ob er genehmige die weiße Fahne auf den Tuilerien aufzustecken? Alexander befragte darüber den König von Preußen und als dieser nichts dagegen einwendete, gab Alexander den Bescheid: „Machen Sie, was Sie wollen!" Eine Anzahl Royalisten sprengten vorauf und alsbald wehte ein großmächtiges weißes Tuch von der Zinne der Tuilerien.

Am Platze der St. Madeleine angekommen wurden die Monarchen durch zugerufenen und zugewinkten Gruß „der Damen auf hohem Balkone" und aus allen Fenstern überrascht. „Es hatten die adeligen Frauen, aus der royalistischen Vorstadt herübergekommen, sich mit den Buhldirnen von Paris hier in die Fenster getheilt. Sie winkten mit ihren weißen Nastüchern und grüßten jeden höheren Officier, der vorüberritt mit einschmeichelndem Zunicken. Höflich erwiederten die russischen Generale den Gruß, indessen die Preußen nur ihrer Verachtung der Franzosen nachhingen." *)

Diese und andere, noch stärkere, Zudringlichkeiten der Pariserinnen gaben Beranger Veranlassung zu seinem Liede mit der Wiederholung: „Vivent nos amis les ennemies"! (Es leben unsere Freunde die Feinde!)

Nach beendigtem Vorbeimarsch begab sich Alexander zu Fuß durch die

---

*) Ott, letzte Kämpfe Napoleons, S. 212.

Volksmenge zu Talleyrand, welcher, um sowohl gegen die Russen, wie gegen die Franzosen eine Schutzwehr zu haben, sich es als Gunst und Auszeichnung von Alexander erbeten hatte, daß er bei ihm sein Quartier nehmen möge. Außerdem lag es eben so sehr im Interesse Alexanders, sich des Mannes zu versichern, durch dessen Einfluß und guten Rath man jetzt mehr, als durch Bajonette und Kanonen zu erreichen hoffen durfte.

Eine kleine Zwischenbelustigung zeigt uns Paris in seiner tiefsten Erniedrigung. „Als der Einzug zu Ende war, ohne daß die Royalisten irgend eine Zusage erhalten hätten, fiel es dem jungen Sosthene de la Rochefoucauld ein, da ihm ein gleichgesinnter Freund, der berüchtigte und bezüchtigte Graf Maubreuil, rieth, irgend eine Demonstration zu veranlassen, wodurch kein Zweifel mehr über die Volksstimmung übrig gelassen werde, sich nach dem Vendôme-Platze zu begeben, der dort versammelten Volksmenge, den auf der dortigen Triumphsäule stehenden Kaiser zu zeigen mit dem Zurufe: „à bas Napoléon“! Wie oft hatte gerade an dieser Stelle die Pariser Bevölkerung den siegreich heimkehrenden Kaiser mit dem Jubelrufe: „Vive l'Empereur!“ empfangen, heut waren sie bereit, ihrem Abgott einen Strick um den Hals zu legen und Tausende spannten sich vor, um den Kaiser in den Straßenkoth zu stürzen, allein selbst das Vorlegen einer Anzahl abgetriebener Fiakerklepper war vergeblich. Wär' es gelungen, es würde die kolossale, 15 Fuß hohe Statue eine gute Anzahl der eifrigsten Royalisten erschlagen haben.*)

„Ein einziges Schauspiel“ erzählt ein Augenzeuge, „gewährte der Anblick dieser unermeßlichen Volksmenge und ihrer tumultuarisch lustigen Beschäftigung. Der Statue Napoleons auf der hohen Säule, in welcher man auf einer Treppe hinaufsteigen kann, war ein starkes Seil um den Hals geschlungen, das bis zur Erde und weithin reichte, woran Tausende mit tactmäßigem Geschrei, jedoch immer vergeblich, zogen, um den Kaiser zu stürzen. Nach jedem vergeblichen Ruck wurde von Neuem geordnet, von der Säule, ab in einer langen Reihe das Tau angefaßt, unter großem Geschrei wieder vergeblich angezogen, wobei diejenigen zunächst der Säule ein Stück in die Luft geschnellt

*) Um Unglück zu verhüten wurde die sehr starke eiserne Stange, an welcher die Statue befestiget war, in der nächsten Nacht durchgefeilt, diese herunter genommen und an ihre Stelle eine weiße Fahne aufgesteckt. Alexander erwies Ludwig XVIII. den Gefallen, die Statue nach St. Petersburg auswandern zu lassen.

wurden und zu allgemeiner Belustigung auf das Steinpflaster fielen. Nachhaltigeren Erfolg hatte die Schlinge, welche Talleyrand um die Krone des Kaisers geschlungen, wobei Alexander als einziger Vorspann hülfreiche Hand bot.

Während Napoleon in Fontainebleau kriegerische Anstalten traf, um mit 50,000 Bajonetten in Paris einzubrechen, wurde sein Schicksal bei einem Gabel-Frühstück entschieden und gegen den Donner der Champagner-Flaschen kam der der Kanonen der Kaisergarde nicht mehr zum Worte.

Bei Talleyrand, welcher mit seinen Freunden und zuletzt noch mit Nesselrode alles vorbereitet hatte, trafen bald nach Alexander der König von Preußen, die Fürsten Schwarzenberg und Liechtenstein, Pozzo di Borgo und General Knesebeck ein.

„Jetzo, nachdem sie nun ruhten vom Werk und bereitet das Festmahl,
„Schmausten sie, nicht verschmähend den Trank erquickenden Weines.

„Aber nachdem die Begierde des Tranks und der Speise gestillt war, begaben sie sich zur Rathsversammlung in ein Nebenzimmer. Der Kaiser von Rußland nahm zuerst das Wort. Auf seine Frage: „welche Mittel unter den gegenwärtigen Umständen anzuwenden wären, den Bedürfnissen Frankreichs zu genügen?" entgegnete Talleyrand, daß es die bestehenden (constituirten) Autoritäten wären und daß er hierbei vor allen anderen auf den Senat rechne." Durch Napoleon selbst war dem Senate die Befugniß ertheilt: bei unvorhergesehenen Umständen die Stelle der fehlenden Gewalt zu ersetzen und mithin in dieser wichtigen Angelegenheit die Initiative zu ergreifen. — Alexander schritt hierauf inmitten der Anwesenden, welche zu beiden Seiten des Königs von Preußen Platz genommen hatten, mit verschränkten Armen überlegend einige Mal auf und nieder. „Er habe" — so nahm er seine Rede wieder auf, „keinen Enschluß fassen wollen, bevor er mit Herrn v. Talleyrand gesprochen; man habe zwischen dreierlei zu entscheiden: 1) den Frieden mit Napoleon zu schließen und sich dadurch volle Sicherheit gegen ihn zu verschaffen; 2) eine Regentschaft zu Gunsten des Sohnes Napoleons einzusetzen; 3) das Haus Bourbon zurückzurufen.

Talleyrand wußte, daß er im Sinne Alexanders spreche, wenn er den ersten Vorschlag als unmöglich, den zweiten als sehr bedenklich, den dritten allein als den Frieden Europa's, die Freiheit und Gesetzlichkeit Frankreichs gewährleistend, bezeichnete. Er erging sich in Lobeserhebungen Ludwigs XVIII.,

eines Fürsten, dessen Mäßigung bekannt sei, den das Unglück und der lange Aufenthalt in einem freien Lande (England) gebildet habe und der Alles zufrieden stellen würde. „Bonaparte, oder die Bourbons“ so schloß Talleyrand, „alles Andere ist nur Intrigue“. Des Kronprinzen von Schweden, wie in einigen Berichten behauptet wird, geschah mit keiner Silbe Erwähnung.

Der Abbé de Pradt gab seine Stimme für die Zurückberufung der Bourbons mit der Versicherung ab: „ganz Frankreich ist royalistisch gesinnt“.*) Noch dreister ging der Baron Louis vor: „Napoleon ist ja schon eine Leiche, nur daß er noch nicht riecht.“

Der Kaiser Alexander führte die, mit Talleyrand verabredete, Comödie noch weiter fort. Er wünschte von Schwarzenberg die Versicherung zu vernehmen, daß der Kaiser Franz den Gedanken an eine Regentschaft seiner Tochter aufgegeben habe, worauf dieser erklärte, Vollmacht zu haben, Allem, was die beiden anwesenden Monarchen beschließen würden, beizutreten. Hierauf verlangte Alexander Gewißheit darüber zu erlangen, daß das französische Volk der Entfernung Napoleons und der Wiedereinsetzung der Bourbons seine Zustimmung geben werde. Hierüber gaben Herzog Dalberg, Baron Louis und Abbé de Pradt zufriedenstellende Versicherungen und daß das Volk von Paris selbst Hand an den Kaiser gelegt und ihn von der Vendôme-Säule herabgestürzt (obschon er noch oben stand) habe, wurde nicht versäumt als ein Zeichen des öffentlichen Abscheus, welchem der Kaiser verfallen sei, zu bezeichnen. Dies war für Alexander das Stichwort und mit Nachdruck rief er: keine Unterhandlung mehr mit Bonaparte! und auf einen beifälligen Blick Talleyrand's fügte er noch hinzu: „auch mit keinem Gliede seiner Familie. Dies muß Paris heut noch erfahren, wir werden eine Deklaration, eine Proklamation erlassen. Nesselrode, bringen Sie es zu Papier.“ — Mit schalkhafter Zuvorkommenheit — sie erinnert an das „eccola qua“! in dem Barbier von Sevilla — zog Talleyrand aus seinem Portefeuille die in Bereitschaft gehaltene „Declaration“ hervor und reichte dem Kaiser Alexander die Feder zur Unterzeichnung. Im Vorzimmer wartete der Buchdrucker Michaud, nahm das Manuscript in Empfang und nach wenigen Stunden las das neugierige und verpflüffte Paris an allen Straßenecken nachstehende Erklärung: „Die Heere

*) In späteren Jahren machte dieser Jesuit das Geständniß: „Damals haben Alle gelogen und ich auch.“ —

der verbündeten Mächte haben die Hauptstadt Frankreichs besetzt. Die verbündeten Monarchen genehmigen den Wunsch der französischen Nation. Sie erklären: daß, wenn die Friedensbedingungen stärkere Garantien enthalten mußten, so lange es sich darum handelte, den Ehrgeiz Bonaparte's zu fesseln, dieselben günstiger ausfallen sollen, sobald Frankreich selbst durch seine Rückkehr zu einer weisen Regierung die Zusicherung dieser Ruhe bietet. Die verbündeten Monarchen verkünden demnach, daß sie nicht mehr mit Napoleon Bonaparte, noch mit irgend jemand von seiner Familie unterhandeln werden, daß sie die Integrität des alten Frankreichs, wie dasselbe unter seinen legitimen Königen bestand, respectiren werden; sie können selbst noch mehr thun, weil sie beständig den Grundsatz bekennen, daß zum Heil von Europa Frankreich groß und stark sein muß."

„Die verbündeten Souveraine erkennen und gewährleisten die Verfassung, welche die französische Nation sich geben wird. Sie laden demnach den Senat ein, eine provisorische Regierung zu bezeichnen, welche die Geschäfte der Verwaltung zu übernehmen und eine Constitution, welche der französischen Nation genehm sein wird, vorzubereiten im Stande ist."

„Die Absichten, welche ich so eben ausspreche, habe ich mit allen verbündeten Mächten gemein. Alexander."

Der gute Kaiser Franz wußte zur Zeit nicht einmal, daß wir in Paris eingerückt waren, und Metternich schmeichelte sich in Dijon noch mit der Hoffnung, den Thron der Kaiserin-Regentin und ihrem Sohne erhalten zu sehen.

Desto geschäftiger war in Paris der alte Hofadel, die eigentlichen Zopf-Royalisten — sie trugen in der That noch den Puderzopf. Abgeordnete der Versammlung aus der Vorstadt St. Honoré meldeten sich bei Alexander. Sosthene de la Rochefoucauld führte das Wort, der Vicomte Chateaubriand, schon damals eine der ersten literarischen Berühmtheiten Frankreichs, war dabei. Sie überreichten, da Alexander nicht geneigt war, sie zu empfangen, ihre, „an die verbündeten Souverains" gerichtete Adresse dem Minister Nesselrode. In großsprecherischer Weise begann die Adresse: „Sie triumphiren, Sires, wir aber sind nicht besiegt, wir sind erlöst. Geruhen Sie, Befreier unseres unglücklichen Vaterlandes, Ihr Werk zu vollenden." Am Schluß war die Bitte hinzugefügt: den legitimen König, Ludwig XVIII., den Ersehnten,

nach Frankreich zurückführen zu dürfen." Als vorläufige Antwort wurde ihnen die so eben von dem Kaiser Alexander erlassene Erklärung eingehändiget.

Bei und nach dem Einzuge der Verbündeten begegnen wir auch dem Grafen Semallé wieder, dessen Bekanntschaft wir bereits in dem Hauptquartiere Alexanders als Schildknappen des Grafen Artois gemacht haben. Die hochgebornen Legitimisten bedurften bei dem Schauspiele, welches sie heut aufführten, eben so, wie die Direktoren der pariser Theater einer Beifallrufenden Bande, dort Claqueurs genannt. Als Chef derselben hatte Graf Semallé einen gewissen Morin angeworben, der sich selbst „einen der plebejischen Royalisten" nennt, welchen die Bourbons die Wiedereinsetzung auf den Thron zu verdanken gehabt, ohne sich dafür erkenntlich zu erweisen.*) Morin, dem einiges Geld zur Verfügung gestellt war, hatte seine Mannschaften auf dem Wege, welchen die Monarchen nehmen mußten, theils als Vivatschreier in Gruppen aufgepflanzt, theils schickte er sie mit Proklamationen und weißen Kokarden einzeln umher zum Vertheilen, wobei nicht unterlassen wurde zu versichern, daß es kein zuverlässigeres Schutzmittel gegen alle Belästigung gäbe, als eine weiße Binde um den Arm, eine weiße Kokarde an dem Hut. Die Industrie beutete sogleich diese royalistische Scheinheiligkeit aus. Schon am folgenden Tage sah man Elegants zu Hunderten mit einer kleinen Lilie von Silber, die sie am weißen Bande im Knopfloche trugen; für die Damen sorgten die Putz- und Blumenfabrikanten.

Wichtiger noch war es für die Royalisten sich der Zeitungspresse zu bemächtigen. Der Marquis de la Grange hatte noch am Abend des Einzuges von dem, zum Gouverneur von Paris ernannten, russischen General Sacken einen Befehl erlangt, welcher jenem Morin die Aufsicht über sämmtliche Zeitungen von Paris übertrug. Die Blätter vom 1. April brachten, ohne daß man bei Talleyrand deshalb angefragt hatte, die Ankündigung der Entthronung Napoleons und der Zurückberufung der Bourbons. Es war dies ein unermeßlich folgenreicher Schritt, der wie mit dem Schlage einer Zauberruthe die öffentliche Meinung in ganz Frankreich umgestaltete.**)

Die Zopf-Royalisten waren keineswegs mit Talleyrand einverstanden; am anstößigsten fanden sie es, daß der Senat und eine von diesem vorbe-

*) Morin, révélation.

**) Gervinus, Geschichte des 19. Jahrh. I. Seite 50.

reitete provisorische Regierung sich der Führung der öffentlichen Angelegenheiten bemächtigten.

Graf Semallé hatte sich von dem Grafen von Artois eine Vollmacht ertheilen lassen, kraft deren er von Talleyrand die Einsetzung eines „königlichen Rathes" verlangte. Talleyrand, der Unterstützung Alexanders gewiß, lehnte dies ab und beeilte sich, am nächsten Tage die provisorische Regierung durch den Senat ernennen zu lassen.. Als Präsident derselben hatte er sich die ihm ergebenen: Dalberg, Jaucourt, Beurnonville und den Abbé Montesquiou beigeordnet.

Der einzige Mann von Talent unter den Zopf-Royalisten war der Vicomte von Chateaubriand. Von fleckenlosem Charakter hatte er sich nach der Hinrichtung des Herzogs von Enghien von Napoleon losgesagt, ihm den Dienst gekündiget, war nach Amerika ausgewandert und hatte sich später in England niedergelassen, von wo er, unter dem Schutze der Verbündeten, nach Frankreich zurückgekehrt war. Mit Leidenschaftlichkeit und christlich-romantischer Schwärmerei, widmete er der Sache der Bourbons, die, ihm zu Gebot stehende, Beredtsamkeit in Schrift und Rede.

Er war der erste, welcher von der, durch die preußischen Bajonette und Kosacken-Lanzen entfesselten, Pariser Presse Gebrauch machte. Bereits am 31. März ließ er eine Flugschrift: „Von Bonaparte und den Bourbons" drucken, für deren Verbreitung durch Auszüge in den öffentlichen Blättern die Legitimisten eifrigst Sorge trugen. Mit flammender Rede schilderte er die Schrecknisse des, von Napoleon ausgeübten Despotismus, „welcher ein Gebiet des Lebens nach dem anderen verpestet, jedes absterben ließ, von jedem, noch selbstständigen, Verdienste den Tribut der Schmeichelei forderte, alle Gefühle verfälschte, den Sinn der Worte änderte." In dem gepriesenen Verwaltungssystem wurde die launenhafte Verschwendung unverhältißmäßiger, nur durch Erpressung herbeigeschaffter, Mittel nachgewiesen. „Selbst der Reichthum an Menschen war diesem Erpressungssysteme nicht entgangen. Die Geschlechter Frankreichs waren in Schläge abgetheilt, wie die Bäume eines Waldes; jedes Jahr wurden 80,000 junge Leute umgehauen. Dies aber war nur der regelmäßige Schlag; oft wurde die Conscription verdoppelt, oder durch außerordentliche Aushebungen verstärkt, oft fraß sie zum voraus die zukünftigen Opfer, wie ein Verschwender von seinen künftigen Einnahmen

borgt; zuletzt nahm man, ohne zu zählen." Selbst den Kriegsruhm Napoleons läßt Chateaubriand nicht unangefochten. „Durch welchen Zauber" fragt er, „ist dies schöne Frankreich, das Ludwig XIV. mit Festungen umringt, das Vauban eingehegt hatte wie einen Garten, von allen Seiten von Kriegsschaaren überzogen worden? Bonaparte mag ein großer Schlachtengewinner gewesen sein; sonst aber ist der geringste General geschickter, als er. Von den Rückzügen und von den Launen des Bodens versteht er nichts; er weiß nur vorwärts zu gehen, für einen Sieg Alles auf's Spiel zu setzen, die Hälfte seiner Truppen durch Märsche, die über die menschlichen Kräfte gehen zu tödten.... Bonaparte ist nur der Sohn unserer Macht. Seine Größe ist nur von den ungeheuern Kräften gekommen, die wir in seine Hände gelegt. Wenn Gott auf die Erde die Vollstrecker der himmlischen Strafen schickt, so ist Alles vor ihnen geebnet, sie haben außerordentliche Erfolge mit mittelmäßigem Talente. Wenn die Vorsehung hingegen ein Reich retten, nicht strafen will, wenn sie ihre Diener anwendet, nicht ihre Plagen, weit entfernt ihnen ihre Reise leicht zu machen, wie Bonaparte, legt sie Hindernisse in ihren Weg, die ihrer Tugenden würdig sind.

„Bonaparte ist ein falscher großer Mann, darum glaubt er auch nicht an die Größe, an die Tugend. Daher sein Vermengungssystem, nach welchem er ohne Unterschied den guten, wie den schlechten Menschen gebraucht, absichtlich die Tugend und das Laster mischt und einen Jeden in Widerspruch mit seinen Grundsätzen setzt. Wen er zum Falle gebracht hat, den nennt er seinen Mann. Der widrigste der Menschen ist es sein großes Vergnügen zu beleidigen, was ihm naht, ohne daran zu denken, daß unsere Könige niemals beschimpften, weil man sich an ihnen nicht rächen konnte, ohne sich zu erinnern, daß er, der Corse, zu der Nation spricht, die am empfindlichsten für Ehre ist, zu einem Volke, welches der Hof Ludwigs XIV. gebildet und das berühmt ist durch die Eleganz seiner Sitten und die Blüthe seiner Lebensart. Endlich war Bonaparte nur der Mann des Glückes; sobald das Unglück, das die Tugenden sich entfalten läßt, den falschen großen Mann berührt hat, ist das Wunder verschwunden."

„Was habt ihr mit diesem Frankreich gemacht, das ich euch so glänzend hinterlassen habe?" Mit dieser Frage, die einst Bonaparte an das Direktorium

richtete, riß ihn jetzt Chateaubriand vom Throne.*) Auch gemäßigter Gesinnte, welche in die, von Chateaubriand auf Napoleon geschleuderten Verwünschungen nicht einstimmen, gestehen seiner Flugschrift eine ungeheure Wirkung zu. „Diese Schrift“ bemerkt Gervinus,**) „schlug mit Lügenmährchen und Schimpfwörtern Napoleons Namen an den Pranger und stellte die Uebelthaten des Volkshelden schlimmer dar, als die aller römischen Tyrannen zusammen. . . . Wie sehr mußte die Anhänglichkeit an Napoleon erschüttert sein, daß dieser Pesthauch des Hasses ausgesandt werden konnte, zur Seite dem noch duftenden Weihrauch der Bewunderung, daß diese Schrift eine ungeheure Wirkung machen und von Ludwig XVIII. an Werth einer Armee gleich gestellt werden konnte, daß sie dem Abfall gleichsam eine Rechtfertigung gab durch die Verbesserung des öffentlichen Urtheils über einen Mann, unter dem die Wahrheit im Banne gewesen war. Das kühne Urtheil des berühmten Privatmannes steckte sogleich das aller öffentlichen Beamten an.“

Wie bei allen einflußreichen Ereignissen finden wir in Paris auch diesmal eine Versammlung im Hôtel de ville (Stadthaus, Rathhaus) an der Spitze der Bewegung. Hier legte der Advocat Bellart einer zusammengerufenen geringen Anzahl von Maires und Stadtverordneten eine Erklärung zur Annahme vor, welche sich in Gift und Galle über den tyrannischen Kaiser ergoß und dessen Entthronung als den allgemeinen Wunsch und als das alleinige Heil Frankreichs aussprach. Vergebens suchte Talleyrand diese Erklärung, welche er als einen Eingriff in die Befugnisse der provisorischen Regierung ansah, zu unterdrücken. Graf Semallé sorgte für die schnellste Verbreitung durch die, ihm zur Verfügung gestellten, Zeitungen von Paris, wodurch die öffentliche Meinung von Frankreich bestimmt wurde.

Um sich diese Macht nicht über den Kopf wachsen und die Zopf-Royalisten den Ruhm und den Vortheil gewinnen zu lassen, welchen die Berufung der Bourbons in Aussicht stellte, sah Talleyrand sich dazu gedrängt, den Senat zu der berüchtigten Absetzungs-Akte des Kaisers zu bestimmen, das Schaamloseste, was jemals aus dieser, von dem Kaiser selbst zu so niederträchtiger Gesinnungslosigkeit erzogenen, Behörde hervorgegangen.

*) Ott, Napoleon. Theil I, Seite 218.

**) Gervinus a. a. O. Seite 55.

Der Präsident des „Senat-Conservateur" Barthelemy erließ am 1. April 9½ des Abends an die provisorische Regierung die Aufforderung: „dem französischen Volke morgen bekannt zu machen, daß der Senat durch ein, am heutigen Tage erlassenes Dekret: die Absetzung Napoleons und seiner Familie beschlossen habe und in Folge dessen die Nation und die Armee des Eides der Treue entbinde."

In dem Dekrete wird die Entthronung des Kaisers durch eine Aufzählung der durch ihn verübten Verletzungen der Constitution, des öffentlichen und Privatrechtes begründet, zu welchen, schmachvoll genug, derselbe, zu hündischer Schweifwedelei von dem Kaiser dressirte, Senat, früher seine Zustimmung gegeben hatte. Daß bei der Abfassung dieses Dekretes die Zopf-Royalisten nicht hinzugezogen worden waren, ergiebt sich aus der Erwähnung der „Constitution" und daraus, daß von einer Berufung der Bourbons darin nicht die Rede ist.

„In Betracht", so beginnt dies berühmte Dekret, „daß in einer constitutionellen Monarchie der Monarch nur kraft der Constitution, oder durch einen Gesellschafts-Vertrag existirt; daß Napoleon Bonaparte während einiger Zeit fester und weiser Regierung der Nation Grund gegeben hatte, für die Zukunft auf Handlungen der Klugheit und Gerechtigkeit zählen zu dürfen, daß er jedoch später den Vertrag, welcher ihn mit dem französischen Volke vereinigte, zerrissen hat, namentlich indem er Steuern auflegte und erhob anders, als Kraft eines Gesetzes, entgegen dem ausdrücklichen Wortlaut des Eides, welchen er bei seiner Thronbesteigung gemäß Artikel 53 der Constitutions-Akte vom 28 Floreal des Jahres 12 der Republik geleistet; daß er ein Attentat auf die Rechte des Volkes begangen, als er ohne Nothwendigkeit die gesetzgebende Versammlung vertagte, einen Bericht dieser Körperschaft als verbrecherisch unterdrückte, indem er derselben ihren Antheil an der Repräsentation des Volks bestritt; daß er eine Reihe von Kriegen unternommen, wodurch er Artikel 50 der Constitution verletzte, welcher bestimmt, daß eine Kriegserklärung vorgeschlagen, verhandelt, beschlossen und bekannt gemacht werde, wie die Gesetze; daß er der Constitution zuwider mehrere Dekrete, durch welche Todesstrafe verhängt wird, erlassen; daß er die constitutionellen Gesetze durch seine Dekrete über die Staatsgefängnisse verletzte; daß er die Verantwortlichkeit der Minister aufhob, alle Gewalten verwirrte und die

Unabhängigkeit der Gerichtshöfe vernichtete. In Betracht ferner, daß die Freiheit der Presse, aufgerichtet und geheiliget als eines der Rechte der Nation fortwährend der willkürlichen Censur seiner Polizei unterworfen war und er sich in derselben Zeit der Presse bediente, um Europa mit erlogenen Thatsachen, falschen Maximen und mit Lehren zu erfüllen, welche den Despotismus begünstigten und mit Beleidigungen gegen auswärtige Regierungen; angesehen, daß er, anstatt mit der einzigen Rücksicht auf den Vortheil, das Wohl und den Ruhm des französischen Volkes, nach dem Wortlaut seines Eides, zu regieren, das Unglück des Vaterlandes dadurch auf's Höchste steigerte, daß er es ausschlug, auf Bedingungen den Frieden zu unterhandeln, welche anzunehmen das National-Interesse erheischte und welche die französische Ehre nicht bloß stellten; durch den Mißbrauch, welchen er mit allen Mitteln machte, die an Geld und an Menschen ihm zur Verfügung gestellt wurden; durch das Preisgeben der Verwundeten ohne Verband, ohne Hülfe, ohne Nahrung; durch verschiedene Maßregeln, deren Folge der Ruin der Städte, die Entvölkerung der Dörfer, Hunger und Seuchen waren.

In Betracht, daß aus allen diesen Gründen die Kaiserliche Regierung, eingesetzt durch das Senats-Consult vom 28. Floreal des Jahres 12, aufgehört hat zu existiren und daß der ausgesprochene Wunsch aller Franzosen eine Ordnung der Dinge verlangt, deren erstes Ergebniß die Wiederherstellung eines allgemeinen Friedens und eine feierliche Versöhnung unter allen Staaten der großen europäischen Familie sein möge; erklärt und beschließt der Senat wie folgt:

Artikel 1. Napoleon Bonaparte ist vom Throne entsetzt und das Recht der Erbfolge in seiner Familie ist aufgehoben.

Artikel 2. Das französische Volk und die Armee sind von dem Eide der Treue gegen Napoleon Bonaparte entbunden.

Artikel 3. Gegenwärtiges Dekret soll durch eine Botschaft dem provisorischen Gouvernement Frankreichs überbracht, allen Departements und den Armeen zugesandt und unverzüglich in allen Vierteln der Hauptstadt proklamirt werden.

Der Präsident und die Secretairs,
Barthelemy.
Graf von Valence. Pastoret."

Ueber den Empfang des Senats bei dem Kaiser Alexander berichtet der Moniteur vom 3. April. „Nichts Interessanteres und Rührenderes kann es geben, als was gestern Abend sich zutrug bei der Audienz, welche Sr. M. der Kaiser von Rußland dem Senat ertheilte. Nachdem der Kaiser die Huldigung dieser Körperschaft empfangen, sagte er: „Ein Mensch, welcher sich meinen Verbündeten nannte, fiel als ein ungerechter Angreifer in mein Land ein; gegen ihn, nicht gegen Frankreich führte ich Krieg; ich bin ein Freund der französischen Nation und was Sie jetzt thun, verdoppelt meine Zuneigung. Es ist gerecht, es ist weise, Frankreich starke und liberale Institutionen zu geben, welche mit der gegenwärtigen Aufklärung im Verhältniß stehen. Meine Verbündeten und ich kommen nur, um die Freiheit Ihrer Beschlüsse zu beschützen." Ein Weilchen hielt der Kaiser an und mit rührender Bewegung fuhr er fort: „Als einen Beweis der dauernden Freundschaft, welche ich mit Ihrer Nation zu schließen beabsichtige, gebe ich derselben alle Gefangene zurück, welche sich in Rußland befinden. Das provisorische Gouvernement hat mich bereits darum ersucht. In Folge der Beschlüsse, welche der Senat heut gefaßt hat, ertheile ich hierzu die Bewilligung."

„Der Senat entfernte sich, durchdrungen von der lebhaftesten Dankbarkeit und der größten Bewunderung." „Sie müssen es entschuldigen" hatte Alexander zu den Abgeordneten gesagt, „daß ich nicht früher nach Paris herein kam, die Tapferkeit der Franzosen hat mich daran verhindert." Den Moniteur vom 1. April eröffnet folgende Note: „Der Graf Nesselrode an den Baron Pasquier, Polizeipräfecten von Paris."

„Auf Befehl Sr. M. des Kaisers, meines Herrn, beehre ich mich Sie zu ersuchen, mein Herr Baron, aus dem Gefängniß zu entlassen die Herren de Varennes und von Grimberg, Einwohner von Coulommiers, welche sich in St. Pelagie in Haft befinden, weil sie verhinderten, daß in ihrer Gemeinde auf die Verbündeten geschossen wurde und hierdurch das Leben und Eigenthum ihrer Mitbürger erhielten. Ebenso wünscht Sr. M., daß Sie alle Individuen in Freiheit setzen wollen, welche aus Anhänglichkeit für ihren alten und legitimen Souverain bis jetzt gefangen gehalten wurden." Unverzüglich wurden die zu den Galeeren verurtheilten Gefährten Schills, eine große Anzahl belgischer Priester, welche sich geweigert, Napoleon zu huldigen, spanische Bauern und viele Hunderte ohne Richterspruch in Ketten und Kerker

geworfene Patrioten aller Länder in Freiheit gesetzt. Ferner veröffentlicht der Moniteur vom 1. April Schwarzenbergs Aufruf „an die Einwohner von Paris"! vom 29. März. Der übrige Raum dieses, nur ½ Bogen starken, Blattes nimmt ein Artikel medizinischen Inhaltes über des Hippokrates Abhandlung „de Flatibus" ein, ein Leiden, von welchem an diesem Tage viele Pariser befallen sein mochten.

Als Festoper wurde zum Empfange des Kaisers von Rußland und des Königs von Preußen am 1. April von der „Académie impériale" (so nannte sich die „große Oper" noch bis zum 5. April) auf besonderen Wunsch des Königs von Preußen Spontini's Vestalin, von dem Componisten dirigirt, gegeben. Das Publikum war ein ausgewählt bourbonisch gesinntes. Die Logen des ersten Ranges waren mit Damen in reichster Toilette, welche sämmtlich weiße Lilien im Haar trugen, besetzt. Einige Stimmen aus dem Parterre riefen, noch bevor die Monarchen erschienen: „Herunter mit dem kaiserlichen Adler"! Dieser befand sich über der Loge des Kaisers; der Lärm wurde so groß, daß die Direction einige Arbeiter mit dem Abbrechen des, noch vor wenigen Tagen allgemein vergötterten, Schutzpatrons beauftragte. Eben so fest aber, wie der Kaiser auf der Säule, hielt der Adler über der Loge Stand und das tobende Publikum mußte sich damit begnügen, daß man dem goldenen Raubvogel mit weißen Tüchern den Schnabel stopfte, die Flügel und Fänge band und verhüllte. Da die Monarchen etwas auf sich warten ließen, mußte das Orchester auf allgemeines Begehren die beliebten Volkslieder aus der guten, alten Zeit: „Vive Henri IV" und „la belle Gabrielle" (eine seiner Maitressen) spielen, worein das gesanglustige Publikum einstimmte und nach einmaliger Beendigung durch den unaufhörlichen Ruf: „bis! bis!" so lange wiederholen ließ, bis die Monarchen eintraten. Bei ihrem Erscheinen erhob sich das gesammte Publikum, empfing sie mit Lebehoch! und Beifallgeklatsch. Auch sie mußten „Henri IV" und „la belle Gabrielle" zu wiederholten Malen hören und außerdem wurden sie in dem ersten Zwischenakte durch ein Lied überrascht, welches der Sänger Lays unter rauschendem Beifall vortrug, in welchem an die Stelle des Henri IV ein Vive Alexandre und Vive Frédéric-Guillaume! eingeschoben waren.

So oft in der Oper das Wort „roi" vorkam, unterbrach das Publikum die Musik durch unaufhörliches „Vive le roi"! „Vivent les Bourbons"! wobei

weiße Kokarden korbweise ausgeschüttet wurden. „Manche Damen übernahmen sich bei dem Wehen und Fächeln mit den Tüchern so über ihre Kräfte, daß sie zuletzt die Arme schlaff und ermattet herabhängen ließen und mit den Händen nur noch die Bewegung des Wäschespülens machten.“*)

Unter dem Schutze des, von ganz Paris gefeierten und mit Schmeicheleien aller Art überschütteten, Kaisers Alexander und der hunderttausend fremder Bajonette faßte die provisorische Regierung sich ein Herz und wendete sich an das französische Volk und das Heer mit der Aufforderung, dem Tyrannen abzusagen und sich der provisorischen Regierung anzuschließen. In der, unter dem 2. April „an das französische Volk“ erlassenen, Adresse heißt es: „Franzosen! Als ihr den bürgerlichen Zwist hinter euch ließet, erwähltet ihr zum Chef einen Mann, welcher auf der Bühne der Welt mit den Kennzeichen der Großheit erschien. Ihr setztet alle eure Hoffnungen auf ihn; diese Hoffnungen sind betrogen worden. Auf den Trümmern der Anarchie hat er nichts anderes, als den Despotismus aufgerichtet. Aus Dankbarkeit hätte er zum wenigsten mit euch ein Franzos werden sollen, er ist es niemals gewesen. Unaufhörlich hat er ungerechte Kriege unternommen, als ein Abenteurer, welcher nur berühmt werden wollte. Binnen wenigen Jahren hat er eure Güter und eure Bevölkerung verschlungen. . . . Er verstand weder in dem Interesse der Nation, noch in dem seines Despotismus zu regieren. Er hat alles vernichtet, was er schaffen wollte und alles wieder hergestellt, was er vernichten wollte. Nur an die Gewalt glaubte er, heut unterliegt er selbst der Gewalt, der gerechte Rückschlag eines unsinnigen Ehrgeizes. — Endlich hat diese Tyrannei sonder Gleichen ihr Ende gefunden; die verbündeten Mächte sind in Paris eingezogen. Napoleon beherrschte uns wie ein König der Barbaren, Alexander und seine großmüthigen Verbündeten reden nur die Sprache der Ehre, der Gerechtigkeit, der Menschlichkeit. Sie wollen ein braves und unglückliches Volk wiederum mit Europa aussöhnen u. s. w.“

Weder die Absetzung Napoleons, noch die Wiederberufung der Bourbons ward in dieser Adresse berührt; Talleyrand wollte zuvörderst dem Volke und vor allem dem Heere an den Puls fühlen. Die, ebenfalls unter dem 2. April „an die französischen Heere“ erlassene Adresse, darf wohl für die größte Schmach

---

*) Denkwürdigkeiten der Strelitzer Husaren, S. 270.

gelten, welche Frankreich „der großen Armee“ angethan. „Soldaten“! so lautet sie, „Frankreich hat so eben das Joch, unter welchem es mit Euch seit so vielen Jahren geseufzt hat, zerbrochen. Ihr habt bisher nur für das Vaterland gefochten; Ihr könnt von nun an unter den Fahnen des Mannes, welcher Euch führt, nur gegen dasselbe fechten. Bedenkt, was Ihr Alles unter seiner Tyrannei erduldet habt; noch vor nicht langer Zeit waret Ihr eine Million Soldaten, fast alle sind umgekommen, man hat sie, ohne Unterhalt, ohne Spitäler, dem Eisen des Feindes überliefert, sie wurden verdammt vor Elend und Hunger zu sterben.

„Soldaten! es ist Zeit diesem Unglücke des Vaterlandes ein Ende zu machen; der Friede liegt in Euern Händen, wollt Ihr ihn dem bejammernswerthen Frankreich verweigern? Die Feinde selbst verlangen ihn von Euch, sie bedauern es, dieses schöne Land zu verwüsten und wollen sich nur gegen Euern und unsern Unterdrücker bewaffnen. Würdet Ihr wohl taub sein gegen die Stimme des Vaterlandes, welches Euch zurückruft und Euch anfleht; es spricht zu Euch durch seinen Senat, durch seine Hauptstadt und vor Allen durch sein Unglück. Ihr seid seine edelsten Kinder und könnt nicht dem angehören, welcher es verwüstet, welcher es ohne Waffen, ohne Vertheidigung übergeben hat, welcher Euern Namen allen Nationen verhaßt machte, welcher vielleicht Euren Ruhm preisgegeben haben würde, wenn ein Mensch, welcher nicht einmal ein Franzos ist, jemals im Stande wäre, den Edelmuth unserer Waffen und den Edelmuth unserer Soldaten zu verletzen. Ihr seid nicht mehr die Soldaten Napoleons, der Senat und ganz Frankreich sprechen Euch los von Euerm ihm geschwornen Eide!“ —

(unterzeichnet) Der Herzog von Benevent (Talleyrand); Frz. v. Montesquiou; Dalberg; Beurnonville; Jaucourt.

Ein klug ausgesonnener Streich von Talleyrand war es, daß er die Umkehrung der Dinge, welche in Paris vorging, als „Revolution“ bezeichnete. Wer in Frankreich das Wort „Revolution“ als Fahne aufsteckt, wird sich immer eines großen Anhanges versichert halten dürfen und diesmal, wo es Talleyrand darauf ankam, die Massen für sich zu gewinnen und zugleich den Legitimisten, welche sich jenes Feldgeschrei's nicht bedienen durften, den Rang abzulaufen, war mit einem solchen Worte viel auszurichten.

Nachhaltiger freilich wirkte das, in den Erklärungen des Senats und

der provisorischen Regierung enthaltene Wort: „Constitution, constitutionelle Charte." Mit Nachdruck wird diese Verheißung in den Beitritts-Erklärungen des gesetzgebenden Körpers (Deputirten-Kammer) und sämmtlicher öffentlichen Behörden, betont. Das Corps législatif, welches der Kaiser in großer Ungnade entlassen, dem er in seinem Diktator-Hochmuthe vor wenigen Monaten zugerufen: „Ich, ich bin die Constitution!" hatte sich unaufgefordert versammelt und sein erster Akt war die Beitritts-Erklärung zu den Beschlüssen des Senats und der provisorischen Regierung vom 2. April, „Das Corps législatif" heißt es in derselben, „in Betracht, daß Napoleon Bonaparte den constitutionellen Vertrag gebrochen hat, stimmt der Erklärung des Senats bei, anerkennt und erklärt die Absetzung Napoleon Bonaparte's und seiner Familie."

Der Cassationshof von Paris, die oberste Justizbehörde, beeilte sich der provisorischen Regierung „die Versicherung der Huldigung und Unterwerfung" zu geben. „Dank dem Senate", so lautet die Erklärung, „daß er das Gebäude des Despotismus zerstört und Sie beauftragt hat, auf den Trümmern desselben eine Constitution aufzurichten, durch welche die Staatsgewalten im Gleichgewichte gehalten werden, welche Europa den Frieden giebt und Frankreich gestattet, geheiligter Menschenrechte, der Sicherheit der Person und des Eigenthums sich zu erfreuen. Möchten wir nach 20 Jahren der Stürme und des Unglücks endlich Ruhe im Schatten des alten, ehrwürdigen Szepters finden, welches Frankreich während acht Jahrhunderten so glorreich beherrschte." Der hier noch verblümt ausgedrückte Wunsch der Wiederberufung der Bourbons wird von jetzt an täglich vernehmlicher ausgesprochen. Die Magistratur des Parquets bei dem „kaiserlichen Gerichtshofe" drückt in ihrer Anhänglichkeits-Erklärung vom 4. April den Wunsch aus: „daß das erbliche Königthum des Hauses Bourbon unter der Garantie einer Verfassung hergestellt werde, welche die Rechte der Nation, des Monarchen, der Bürger für immer feststellt."

In denselben Ton stimmen die Advokaten des Cassationshofes ein, welche eine constitutionelle Charte und Berufung der Nachkommen Heinrichs IV. auf den Königsthron Frankreichs verlangen. „Am dritten Tage stand die Begeisterung für die Bourbons schon in höchster Blüthe; die Speichelleckerei sprach schon auf den Theatern, der Diensteifer ergriff schon alle Stellenbesitzer und alle Stellensucher. Die Menschen änderten sich noch schneller als die

Dinge; Napoleon erfuhr, wie „die Volksliebe kurz und unheilvoll sei“, während der Graf Artois seine stupide Verwunderung gegen Semallé aussprach über diese unverhoffte und zauberhafte Bekehrung von Schwarz zu Weiß.“ Demungeachtet unterließ das Volk es nicht, gegen die, im Gefolge der fremden Bajonette in Paris eingezogenen, Bourbons verhöhnenden Witz der bittersten Art loszulassen.

Der Graf Artois hatte der großen Deputation, welche ihm bei seinem feierlichen Einzuge am 12. April an der Barriere von Bondy empfing, unter anderm gesagt: „Endlich sehe ich mein geliebtes Frankreich wieder und finde, nichts hat sich verändert, als daß es hier Einen Franzosen (er meinte sich selbst) mehr (un Français de plus) giebt.“

Nun traf bald darauf als Geschenk des Prinz Regenten aus England eine Giraffe für die Menagerie des Pflanzengartens ein. Dies ward zu einem Gegenstück zum Empfange des Grafen Artois benutzt. Die Giraffe hielt feierlichen Einzug in den Pflanzengarten und antwortete den sie empfangenden Bestien: „Ich finde nichts verändert, als daß es nun ein Vieh (une bête de plus) mehr hier giebt.“

Da der König Ludwig XVIII. erst später eintreffen konnte, hatte ein Spekulant dies benutzt und eine Wachsfigur von ihm anfertigen lassen, welche gegen einige Sous Eintrittsgeld zu sehen war. Gegenüber wurde eine andere Merkwürdigkeit zur Schau gestellt: ein Rhinozeros. Beide Ausrufer überboten sich im Geschrei, um die Neugierigen zum Eintritt zu veranlassen. Fing nun der Wachsfigur-Inhaber seine Rede an: „Immer rein! immer rein! hier sehen sie Sr. Majestät Ludwig XVIII.“ — so fiel ihm der Rhinozeros-Führer mit noch stärkerer Stimme in die Rede: „ein großes, feistes Thier, welches viele tausend Pfund wiegt;“ woran sich die umherstehende Menge weidlich ergötzte und mitrief.*)

Des höchstens Vergnügens aber rühmte sich, wem es gelungen war,

*) An Vergleichungspunkten des Königs Ludwigs XVIII. mit einem Rhinoceros fehlte es nicht. „Graf Henkel, welcher ihm als Ehrenwache mit dem Leibfüsilier-Bataillon, einem Husaren-Regiment und einer Batterie zum Empfange nach Boulogne entgegengeschickt wurde, giebt von ihm in seinen Erinnerungen Seite 377 folgende Schilderung: „Ludwig XVIII. ist außerordentlich korpulent und des Gebrauchs der Beine, so zu sagen, gänzlich beraubt; in schwarzsammetne Stiefeln eingehüllt, wurde er von zwei Leuten geführt und schien auf so schwachen Füßen zu stehen, daß er über einen Strohhalm gestolpert sein würde.“ Nur in

dem Marschall Vorwärts, welcher bei guter Pflege in Paris sich bald wieder vollkommen erholt hatte, zu begegnen. Regelmäßig nahm er, da er Theater und Oper nicht besuchte, in später Abendstunde seinen Weg nach dem Palais royal, wo er in comfortabler Spielhölle am grünen Tische als Stammgast seinen bestimmten Platz hatte. „Während des Krieges versagte sich Blücher streng das Spiel; hernach aber ließ er so leicht keinen Abend vorüber, ohne die Karten zur Hand zu nehmen. Und nicht leerer Zeitvertreib, oder Gedächtnißübung war für ihn das Spiel, es handelte sich bei ihm, wie in der Schlacht, so auch am grünen Tische, immer um großen Verlust, oder Gewinn; ein Wurf, eine Karte entschied oft über 1000 Napoleons und mehr so lange die Kasse und — der Credit vorhielten. Der Feldherr, der gewohnt war sein Leben und 100,000 Köpfe dazu bei den eisernen Würfeln der Schlacht einzusetzen, konnte nicht um Kreidestriche Domino, oder Piquet spielen. Es lag etwas Großartiges in seinem Naturell und so darf man ihm eben so wenig einen Vorwurf darüber machen, daß er zuweilen von der fixen Idee geplagt wurde, er habe einen Elephanten im Leibe, während verkommene Menschenkinder höchstens nur Würmer in der Nase, oder Sperlinge im Kopfe spüren."

Der Aufbruch Blüchers von dem Spieltisch war das Signal zum allgemeinen Abzug; einige Landsleute und Spielkameraden gaben ihm das Geleit. „Einst brachten wir ihn nach 12 Uhr Mitternacht durch die Gänge des Palais royal nach seinem Wagen; er wurde höflichst von einem eleganten Ladenhüter angerufen, sich die Stiefeln putzen zu lassen und verwundert bemerkte er, wie in einem schön tapezirten Cabinet verschiedene Spätheimkehrlinge ihre Stiefeln zum Bürsten und Wichsen auf den zierlichen Tritt stellten. „So was" sagte Blücher zu uns gewendet, „kriegen wir zu Haus nicht zu sehen; geht der Berliner nach Mitternacht aus dem Weinhause, dann dankt er Gott, wenn er nicht im Rinnsteine liegen bleibt und hier läßt sich das nüchterne Volk noch die Schuh putzen und trippelt auf den trocknen Steinen nach Haus, um früh keine Aufwartung bezahlen zu müssen."*)

---

seinen kleinen Galanteriegelüsten wich er von der Natur des Nilpferdes ab, indem er sich, was diesen kitzlichen Punkt betraf, damit begnügte, auf die weiße Schulter der schönen Gräfin . . . . . . eine Prise Taback zu streuen und sie von so reizender Stelle mit dem stark prononcirten bourbonischen Rüssel aufzuschlürfen.

*) Fr. Förster, der Feldmarschall Blücher und seine Umgebung. Leipzig 1821. S. 224.

Sechszigstes Kapitel.

Marmont bei Napoleon am 31. März; Napoleon ertheilt Befehle zum Angriff auf Paris; Anrede an die Garde am 3. April; die Marschälle fordern den Kaiser auf zu freiwilliger Abdankung; Napoleons Abdankungs-Akte zu Gunsten seines Sohnes; Marmont's Verrath; er sucht sich zu rechtfertigen; tritt in Unterhandlung mit Schwarzenberg; begiebt sich mit den Abgeordneten Napoleons nach Paris; die Bürgschafts-Urkunde des Fürsten Schwarzenberg vom 4. April; Blücher tritt von dem Oberbefehl des schlesischen Heeres zurück, welchen der Marschall Barclay de Tolly erhält; Besorgniß wegen Napoleons; die Bevollmächtigten des Kaisers bei Alexander; Souham marschirt mit dem 6. Korps nach Versailles ab; Marmont's schlechte Ausflüchte; sein Aufruf an die Soldaten seines Korps vom 5. April; Napoleon stellt eine unbedingte Abdankungs-Urkunde aus; will sich nach Italien zurückziehen; Bekanntmachung an das Heer; Strafrede gegen den Senat, welcher Ludwig XVIII. und die constitutionelle Charte proklamirt, unbedingte Abdankungs-Urkunde vom 11. April; der Tractat von Fontainebleau vom 12. April; Selbstmord-komödie; er ergiebt sich in sein Schicksal; ertheilt gute Lehren für die Bourbons; Ergebenheits-Erklärung des Major-Generals für sich und das Heer; der Kaiser weiß die Abreise bis zum 20. April zu verzögern; er beleidiget den preußischen Commissär; will auch heut noch nicht abreisen; Abschied von der Garde im Schloßhofe zu Fontainebleau; „Wo ist Rustan“? der Wagen des Kaisers fährt vor; er fährt ab; die Reise des Kaisers von Fontainebleau nach Frejus; Begegnung mit Augereau bei Valence; Beschimpfung des Kaisers in Avignon und Orgon durch das Volk; Napoleon rettet sich in östreichischer Uniform; Einschiffung im Hafen von Frejus am 28. April; Landung auf Elba am 2. Mai.

Marmont, welcher am 31. in Essonne eintraf begab sich noch in derselben Nacht zum Kaiser nach Fontainebleau, um ihm über die Schlacht vom 30. und die abgeschlossene Kapitulation Bericht zu erstatten nnd seine Befehle entgegenzunehmen. Napoleon ertheilte ihm das schmeichelhafteste Lob und forderte ihn auf, Vorschläge zu Auszeichnungen und Belohnungen der Braven seines Armeekorps zu machen. „Der Kaiser“ so berichtet Marmont, „war niedergeschlagen und zur Unterhandlung geneigt. Am nächsten Morgen besichtigte er die Stellung des 6. Korps. Während seiner Anwesenheit in Essonne kamen die beiden, mit der Uebergabe von Paris beauftragten, Officiere, die Obersten Denys de Damremont und Fabvier an. Sie benachrichtigten den Kaiser von den Freudensbezeigungen und dem Jubel, mit welchen die

Verbündeten bei ihrem Einzuge empfangen worden seien, von der Aufregung der Gemüther und von der Erklärung des Kaisers Alexander: „mit dem Kaiser Napoleon nicht weiter in Unterhandlung zu treten". Dieser Bericht bekümmerte den Kaiser tief und änderte den Gang seiner Pläne. In der That, obschon er sich mit dem Gedanken der öffentlichen Unzufriedenheit vertraut gemacht hatte, konnte er doch nie vorhersehen, daß die Verbündeten bei ihrem Einzuge von der großen Mehrzahl der Einwohner auf solche Weise empfangen werden würden. . . . Von diesem Augenblicke an wurde ich von der vollständigen Verwirrung des Kaisers betroffen, welche an die Stelle seiner gewöhnlichen Klarheit und der ihm eigenen Stärke des Urtheils getreten war."*) —

So vollständig aber, wie Marmont es zur Rechtfertigung seines Abfalls zu behaupten für angemessen findet, hatte Napoleon Haltung und Besinnung noch keineswegs verloren. Er tritt den Marschällen und Generalen, welch= in einem am 2. April gehaltenen Kriegsrath für den Marsch nach der Loire stimmen, mit der festen Erklärung entgegen: „wir werden gegen Paris marschiren". Macdonald erhält Befehl, den Marsch seiner Truppen nach Fontainebleau zu beschleunigen. „Man sah an diesem Tage den Kaiser nur in der Mittagstunde bei der Wachtparade, wo ihn die Grenadiere und Jäger der Garde mit dem gewohnten „Vive l'Empereur"! empfingen. Sein Antlitz zeigte jene Ruhe und Undurchdringlichkeit, wie seine Krieger es in den Tagen des Ruhmes und des Glückes, zu Schönbrunn, Potsdam, im Prado, auf dem Kreml gesehen."**)

Für den 3. April war der Marsch auf Paris befohlen. Der Marschall Macdonald war angewiesen, mit dem 2. und 11. Infanteriekorps die Höhen von Sürville am rechten Seine=Ufer zu besetzen; die Reiterei des Grafen St. Germain mit der Reserve=Artillerie sollte Cannes am linken Seine=Ufer, das 7. Korps und die Reiterei des Herzogs von Valmy in Villeneuve=la=Guiyard am linken Ufer der Yonne, die Reiterei des Generals Milhaud bei Emans und Noisy, die Division Alix in Auxerre Stellung nehmen. Der Kaiser selbst wollte an der Spitze seiner Garden graden Weges gegen die Hauptstadt vorrücken.

---

*) Marmont mémoires. VI. p. 252.

**) Koch, II. 58.

In dem Hofe des Cheval blanc des Schlosses von Fontainebleau war die Garde zu Fuß, 15 bis 20 Mann hoch zu beiden Seiten aufgestellt. Napoleon, mit lautem Zuruf empfangen, durchschritt die Reihen, ließ dann durch die ältesten Officiere, Unterofficiere und Soldaten einen Kreis um sich bilden und redete sie also an: „Soldaten! der Feind hat uns drei Märsche abgewonnen und hat sich zum Meister von Paris gemacht. Er muß daraus vertrieben werden. Unwürdige Franzosen, Emigranten, denen wir verziehen, haben die weiße Kokarde aufgesteckt und sind zu unsern Feinden übergegangen. Die Elenden! Sie sollen den Lohn dieses neuen Frevels erndten. Laßt uns schwören: zu siegen oder zu sterben und der dreifarbigen Kokarde, die uns seit zwanzig Jahren auf der Bahn des Ruhmes und der Ehre gefunden, Achtung zu verschaffen!" „„Wir schwören! wir schwören!"" wiederholten tausend und abertausend, durch die Rede des Kaisers begeisterte, Krieger.*) Um 6 Uhr des Abends setzte sich die gesammte Garde nach Essonne hin in Marsch. Das Fußvolk nahm Stellung in Boissise-le-Roi, Bords, Maulignon und Auverneaux, die Reiterei des Grafen Defrance in La-Ferté-Aleps. Der rechte Flügel des französischen Heeres lehnte sich an Melun, der linke aufwärts des Flüßchens Essonne an La-Ferté-Aleps. Essonne und Corbeil waren von den Truppen des Marschalls Marmont, der auf dem linken Seine-Ufer liegende Theil von Melun von Reiterei unter General Chanez besetzt. Die Truppen des Marschalls Macdonald waren am 4. April in Schlachtordnung aufgestellt und zwar: das Fußvolk im zweiten Treffen in Villiers, Chailly-en-Bieve und Fontainebleau, die Reiterei an dem Flüßchen Erolle von St. Germain bis Boissise. — Das gesammte Heer Napoleons war höchstens 50,000 Mann stark. — Während der Kaiser auch nach Eingang der Nachrichten von der Einsetzung einer provisorischen Regierung in Paris und seiner, von dem Senat ausgesprochenen, Entthronung sich noch entschlossen zu einem Angriff auf Paris, welcher am 5. April unternommen werden sollte, zeigt, sehen wir die ältesten und bewährtesten seiner Marschälle in seiner Umgebung, von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde muthloser werden, ja Einer von

*) Der dem Kaiser treuergebene Herzog von Bassano (Maret) erlaubte sich, in einem Schreiben an Napoleon aus Paris vom 9. über die Phrase „laßt uns siegen oder sterben"! die Bemerkung: „Für Frankreich läßt sich die Frage nicht auf so einfache Ausdrücke einschränken. Die Nationen können sich nicht in eine solche Alternative — Eines, oder das Andere — stellen; sie sterben nicht, sie ermüden aber durch die Nothwendigkeit immer zu siegen." —

ihnen, der sich seines größten Vertrauens und vielfacher Auszeichnungen rühmen durfte, der Marschall Marmont wird an ihm zum Verräther.

Die, von dem Kaiser zu einem Kriegsrath am 4. März nach Fontainebleau berufenen Marschälle: Ney, Lefebvre, Oudinot, Macdonald hielten bei dem Major-General, Marschall Berthier, dem vertrautesten und ergebensten Rathgeber des Kaisers, eine Vorberathung, in welcher sie sich darüber einverstanden erklärten, daß es zur Rettung Frankreichs — mehr vielleicht bedachten sie die Rettung ihrer Güter — nur Ein Mittel gebe: „die freiwillige Abdankung Napoleon's". Es wurde beschlossen, sich sofort zu dem Kaiser zu begeben und denselben zu vermögen: „Frankreich dieses große Opfer zu bringen".

Als die Marschälle bei Napoleon eintraten, theilte er ihnen mit, daß er heut noch das Hauptquartier in die Gegend zwischen Ponthierry und Essonne verlegen werde, da er den Angriff auf Paris für den nächstfolgenden Tag (den 5.) bestimmt habe. Der Marschall Ney nahm, obschon der Herzog von Danzig (Lefebvre) älterer Marschall war, das Wort, schilderte die traurige Verfassung, in welcher sich das, durch Gefechte und Gewaltmärsche kampfunfähig gewordene, Heer befinde, die Unmöglichkeit mit 50,000 Mann ermüdeter Truppen zum Angriff gegen den, in gesicherter Stellung stehenden, um das Doppelte stärkeren Feind vorzugehen, ließ nicht unerwähnt, daß die hochverrätherischen Schritte, welche der Senat, die provisorische Regierung und andere öffentlichen Behörden in Paris gethan, von der feigen Einwohnerschaft nicht zurückgewiesen worden seien und schloß mit der Frage: „welche Mittel stehen Ew. Majestät zur Verfügung, um Frankreich vor einem gänzlichen Untergange zu bewahren?" Da der Kaiser mit einem strafenden Blick der Verwunderung und Verachtung auf diese Frage antwortete, nahm der unerschrockene Fürst von der Moskwa, den Napoleon einst mit dem Zunamen „der Brave der Braven" geehrt hatte, noch einmal das Wort und sagte: „Nur ein einziges Mittel giebt es, Frankreich zu retten: Abdankung."

Ohne sich in weitere Verhandlung mit seinen Marschällen einzulassen, trat der Kaiser zurück in sein Schreibkabinet und nach wenigen Minuten kehrte er mit nachstehender, eigenhändig von ihm geschriebenen, „Erklärung" zurück:

„Da die verbündeten Mächte bekannt gemacht haben, daß der Kaiser Napoleon das einzige Hinderniß zur Wiederherstellung des Friedens in Europa sei, so erklärt der Kaiser Napoleon, treu seinem Eide, daß er bereit ist, vom

Throne zu steigen, Frankreich zu verlassen und selbst das Leben für das Wohl des Vaterlandes, unbeschadet der Rechte seines Sohnes*) und derer der Kaiserin-Regentin und der Aufrechthaltung der Reichsgesetze.

Gegeben in unserem Palaste zu Fontainebleau, den 4. April 1814.

Napoleon."

Der Kaiser beauftragte die Marschälle Macdonald und Ney und den, in die bisher geführten Unterhandlungen eingeweihten, Herzog von Vicenza (Caulincourt) diese bedingte Entsagungsacte dem Kaiser Alexander in Paris zu übergeben. Als vierten Bevollmächtigten sollten die Abgeordneten in Essonne den Marschall Marmont sich zugesellen. Marmont aber, der durch Kriegsthat und Feldherrenruhm ausgezeichnete Herzog von Ragusa, von dem Napoleon in seinen nachgelassenen Aufzeichnungen sagt, daß er ihn wie einen Sohn geliebt habe, Marmont war an demselben Tage an seinem Kaiser zum Verräther geworden, weil er sein Vaterland — andere meinen seine Dotationen in Illyrien — höher achtete, als den tyrannischen Alleinherrscher.

Der Fürst Schwarzenberg hatte dem Marschall Marmont die Beschlüsse des Senats und der provisorischen Regierung, in welchen die Thronentsetzung Napoleons und seiner Familie ausgesprochen war, so wie die, dem Heere verkündete, Entbindung von dem Eide der Treue mitgetheilt. Der Marschall hatte bereits durch einen Beauftragten der provisorischen Regierung dieselbe Mittheilung erhalten, außerdem richteten mehrere der geachtetsten Persönlichkeiten, darunter die Herren Dessoles und Pasquier, eindringliche Aufforderungen schriftlich an ihn, sich der, für eine neue Ordnung der Dinge unternommenen, Revolution, als dem einzigen Rettungsmittel für Frankreich anzuschließen. Der Marschall schildert uns selbst die peinliche Lage, in welcher er sich befand. „Seit so langer Zeit Napoleon attachirt, erweckte das Unglück, welches ihn bestürmte, jene alte, lebhafte Theilnahme für ihn, welche früher alle meine anderen Gefühle zurückdrängte; und dennoch, meinem Vaterlande ergeben und vermögend auf seine Stellung und sein Schicksal Einfluß zu gewinnen, fühlte ich das Bedürfniß, es von gänzlichem Untergange zu retten. Einem Manne von Ehre ist es leicht seine Pflicht zu erfüllen, wenn alles

*) „Inséparable des droits de son fils", daß das Wohl Frankreichs „unzertrennlich" von den Rechten seines Sohnes sei, war an dieser Stelle nichtssagend; in der Hast der Abfassung mag Napoleon die juristische Formel „sans préjudice" oder „sauf" nicht eingefallen sein.

genau vorgezeichnet ist; allein wie schrecklich ist es, in Zeiten zu leben, wo man sich fragen kann und muß: welches ist deine Pflicht? Und diese Zeiten habe ich gesehen, es sind die meiner Epoche. Dreimal in meinem Leben war ich solcher Schwierigkeit gegenüber gestellt. Glücklich diejenigen, welche unter der Herrschaft einer befestigten Regierung leben, oder die in untergeordneter Stellung einer so grausamen Prüfung entgingen! Sie mögen mit ihren Schmähungen zurückhalten; sie können nicht Richter über Zustände sein, welche sie nicht kennen. Ich sah auf der einen Seite den Sturz Napoleons, eines Freundes, eines Wohlthäters, den sichern, unvermeidlichen Sturz, wie es auch kommen möge; denn alle Mittel der Vertheidigung waren erschöpft und die feindselig gewordene öffentliche Meinung von Paris und von einem großen Theile Frankreichs vervollständigte die Masse des auf uns gehäuften Unglückes. Dieser um einige Tage verzögerte Sturz, würde er nicht den Ruin des Landes nach sich gezogen haben, während das Land, indem es sich von Napoleon lossagte und der Declaration der verbündeten Herrscher sich anschloß, dieselben zwang, sie zu respectiren? Würde die Wiederaufnahme ohnmächtiger Feindseligkeiten sie nicht aller gegebenen Versprechungen entbunden haben? Jene so laut geäußerte öffentliche Meinung, die Akte des Senats, der einzigen Körperschaft, welche die öffentliche Autorität repräsentirte, war sie nicht die Rettungs-Planke, um das Land vor gänzlichem Schiffbruche zu bewahren? Und die Pflicht eines guten Bürgers, welches immer seine Stellung sein mochte, war es nicht die, sich anzuschließen, um sofort zu einem schließlichen Resultat zu gelangen? Es war außer allem Zweifel, daß nur allein die Furcht und die Gewalt im Stande waren, den persönlichen Widerstand Napoleons zu besiegen. Sollte man aber sich ihm aufopfern, selbst auf Unkosten Frankreichs? Die Trümmer der Armee, um das provisorische Gouvernement geschaart, verliehen sie diesem nicht eine Art Ansehen, welches demselben Achtung von Seiten der Verbündeten sicherte? Mußte dies provisorische Gouvernement nicht darin die Mittel finden, als Macht zu gleicher Zeit mit ihnen und mit den Bourbons zu unterhandeln und endlich einen Stützpunkt zu haben, um alle die Gewährleistungen zu erhalten, deren wir bedurften und auf die wir Anspruch machten?

„Wie tief auch meine Theilnahme für Napoleon war, ich mußte das, von ihm gegen Frankreich begangene Unrecht eingestehen. Er allein hatte den

Abgrund gegraben, welcher uns verschlang. Welche Anstrengungen hatten wir verschwendet, und ich mehr als jeder andere, um ihn zu verhindern hineinzustürzen. Mehr als irgend einer meiner Cameraden hatte ich bei diesen schrecklichen Ereignissen mit meiner Person bezahlt und eine fortwährende Festigkeit und Ausdauer bewiesen.

„Hatte ich durch diese unerhörten, wiederholten Anstrengungen, die ich nie gescheut, so lange sie eine Entscheidung zu Gunsten Napoleons herbeiführen konnten, nicht meine Schuld gegen ihn freiwillig abgetragen? Hatte das Land nicht Anspruch an die Reihe zu kommen und war die Zeit nicht da, sich mit ihm zu beschäftigen? Giebt es nicht Ereignisse von solcher Wichtigkeit, daß ein Mann von einem reinen und geraden Charakter sich über alle herkömmlichen Betrachtungen erheben und neue Pflichten begreifen muß. Das Gefühl von dem, was man gethan hat, muß es uns nicht die Kraft verleihen, sie zu erkennen?

„Unter den gegebenen Umständen war das Erste was geschehen mußte: Einstellung der Feindseligkeiten, um der Politik das Mittel zu verschaffen, unsere Zukunft zu ordnen. Diesen Zweck zu erreichen mußte man mit den Fremden in Unterhandlung treten. Der Schritt war peinlich, allein nothwendig. Hatten die Fremden doch selbst Character und Physiognomie geändert, nachdem sie von der Masse der Einwohner der Hauptstadt, von dem Senat, von sämmtlichen Behörden, um diesen Ausdruck zu brauchen, adoptirt worden waren und nachdem sich unter ihrem Schutze eine allgemeine und öffentliche Meinung aussprach? Man erinnert sich gegenwärtig sehr schlecht jener außerordentlichen Zeit, die den Jahren nach uns so nah, dem Gefühl nach so fern ist. Man hat in Frankreich ein sehr kurzes Gedächtniß. Man verläugnet sehr schnell seine Grundsätze, seine Worte, seine Handlungen; die Thatsachen aber sind nichts desto weniger beständig und die unparteiische Geschichte, in späterer Zeit und frei von dem Einflusse der Parteien geschrieben, wird der Wahrheit die Ehre geben. Und hier sei diese Wahrheit bekannt: die öffentliche Meinung betrachtete Napoleon als das einzige Hinderniß für das Wohl des Landes. Seine militärischen Kräfte waren auf Null reduzirt und konnten nicht wieder hergestellt werden. Eine regelmäßige Truppenaushebung war unmöglich. In dem Augenblicke, wo Paris verloren war, fiel Alles in Stücke."

Auf die, Marmont von Schwarzenberg in einem Schreiben vom 3. April gemachte, Aufforderung, „sich unter die Fahnen der guten französischen Sache zu stellen“, antwortet Marmont: „Die öffentliche Meinung war die beständige Richtschnur für mein Betragen. Da die Armee und das Volk durch ein Dekret des Senates des Eides der Treue gegen den Kaiser Napoleon entbunden sind, bin ich geneigt zu einer Annäherung des Heeres und Volkes beizutragen, wodurch der Bürgerkrieg und Blutvergießen vermieden wird. Demnach bin ich entschlossen, mit meinen Truppen die Armee des Kaisers Napoleons zu verlassen, unter den Bedingungen, welche ich hier beifüge.“ Diese betrafen den freien Abzug des 6. Armeekorps und Sicherheit für das Leben und die Person Napoleons.

Der Marschall verschweigt dies und erzählt nur, daß er am 4. April seine Generale zu sich berufen, ihnen die aus Paris erhaltenen Aufforderungen mitgetheilt, worauf diese einstimmig den Beschluß gefaßt, die provisorische Regierung anzuerkennen und sich zur Rettung Frankreichs ihr anzuschließen. Ueber die förmliche Unterhandlung mit Schwarzenberg geht er flüchtig hinweg und nennt sie nur „pourparlers“. Als die Marschälle bei ihm mit der bedingten Abdankungsurkunde eintrafen, war, so versichert er, noch nicht mit Schwarzenberg abgeschlossen. „Dieses Ereigniß, die Abdankung“, fährt er fort, „gab der Sache ein anderes Ansehen. In Essonne, getrennt von den anderen Chefs der Armee, konnte ich diese nicht befragen. Der Rettung des Vaterlandes hatte ich meine Neigungen zum Opfer gebracht; allein ein Opfer, bei weitem größer, als das meinige, das, welches Napoleon brachte, ertheilte diesem die Rechtfertigung. Von jetzt war meine Aufgabe erfüllt, ich konnte aufhören mich aufzuopfern.“

Marmont setzte, wie er versichert, die Beauftragten Napoleons in Kenntniß von seiner Unterhandlung mit Schwarzenberg, welche jedoch noch zu keinem Abschluß gelangt sei. Er folgte der Aufforderung, sich mit Ney und den anderen nach Paris zu dem Kaiser von Rußland zu begeben. „Vor meiner Abreise von Essonne (immer noch den 4. April) machte ich die Generale, welchen ich den Befehl übergab, namentlich den General Souham als den ältesten, und die Generale Compans und Bordesoulle mit der Veranlassung meiner Abreise bekannt. Ich kündigte ihnen meine nahe Rückkehr an und

ertheilte ihnen in Gegenwart der Bevollmächtigten des Kaisers den Befehl, während meiner Abwesenheit nicht die geringste Bewegung zu machen.

„Wir begaben uns zunächst in das Hauptquartier des Fürsten Schwarzenberg, um ungehindert nach Paris gelangen zu können. In meiner Unterredung mit dem Fürsten machte ich mich von den eingeleiteten Unterhandlungen los. Ich setzte ihm die Veranlassung dazu auseinander. Er begriff mich vollkommen und stimmte meinem Entschlusse vollständig bei."

Auch hier berichtet Marmont ungenau und unwahr. Er blieb, während die anderen Bevollmächtigten zu Schwarzenberg gingen, im Wagen zurück und sprach ihn, als jene nicht mehr bei ihm waren, allein.

Die Bedingungen, unten denen er sein Armeekorps von der Armee des Kaisers trennen und nach Versailles führen wollte, erhielt er von Schwarzenberg in einer förmlichen Bürgschafts-Urkunde zugesichert; sie lautet:

„Artikel 1. Ich, Karl Fürst von Schwarzenberg, Marschall und Oberbefehlshaber der verbündeten Armeen, verbürge allen französischen Truppen, welche in Folge des Senatsbeschlusses vom 2. April die Fahnen Napoleon Bonaparte's verlassen werden, daß sie frei und ungehindert mit Waffen, Gepäck und Munition und mit derjenigen Achtung und den militärischen Ehrenbezeugungen, welche sich die alliirten Truppen wechselseitig schuldig sind, ihren Rückzug nach der Normandie nehmen können.

Artikel 2. Ich verbürge ferner, daß, wenn in Folge dieser Bewegung die Kriegsereignisse Napoleon Bonaparte's Person in die Hände der Alliirten fallen ließen, ihm sein Leben und seine Freiheit in einem gewissen Terrain und in einem, nach der Wahl der alliirten Mächte und der französischen Regierung in gewisse Grenzen eingeschlossenen, Lande garantirt werden solle.

In meinem Hauptquartier Chevilly, den 4. April 1814.

Schwarzenberg."

Marmont hatte versprochen am heutigen Tage in aller Frühe den Abmarsch anzutreten; in Rücksicht hierauf gab Schwarzenberg folgende Disposition für den 4. April:

„Das feindliche Korps des Marschalls Marmont wird über Juvissy auf der großen Straße bis nach Fresnes marschiren, daselbst abkochen und sodann seinen Marsch nach den Befehlen der provisorischen Regierung fortsetzen.

„Das 3. 4. 5. und 6. Armeekorps des Hauptheeres sollen mit ein-

brechender Nacht in der Verfassung sein, damit sie auf jedes Ereigniß gefaßt sind; auch das schlesische Heer wird so vorbereitet sein.

„Bis nach Fresnes wird das feindliche Korps durch 2 Regimenter Kavallerie des 5. Armeekorps begleitet werden, von dort hingegen durch zwei Regimenter der russischen Reserve-Kavallerie bis nach Versailles; theils deshalb, mehr aber noch wegen der Ungeneigtheit der Einwohner von Versailles muß diese Stadt von verbündeten Truppen stark besetzt werden."

Der Feldmarschall Blücher war auf sein dringendes Gesuch wegen seines zunehmenden Augenübels am 2. April von dem Befehl über das schlesische Heer entbunden worden und derselbe dem russischen Feldmarschall Grafen Barklay de Tolly übertragen worden. An die Stelle Gneisenau's als Chef des Generalstabes trat General Müffling. An die, unter seinen Befehl gestellten, russischen und preußischen Truppen des schlesischen Heeres, erließ Barklay de Tolly den 4. April nachstehenden Tagesbefehl: „Soldaten! Eure Ausdauer und Euer Muth haben die unterdrückte französische Nation von einem Tyrannen befreit, welcher nur für sich handelte und vergaß, was er einem geachteten und edelmüthigen Volke schuldig war.

„Die französische Nation hat sich für uns erklärt, unsere Sache ist die ihrige geworden und unsere großmüthigen Monarchen haben derselben Schutz und Beistand zugesagt.

„Von diesem Augenblicke an sind die Franzosen unsere Freunde. Mögen Eure Waffen die geringe Anzahl der Unglücklichen vernichten, welche den ehrgeizigen Napoleon noch umgeben; allein der friedliche Landmann, der ruhige Einwohner der Städte, sollen mit Achtung und Schonung behandelt werden, wie Bundesgenossen, die mit uns durch dieselben Interessen vereinigt sind." —

Die Disposition, welche der neuernannte Führer des schlesischen Heeres für den 4. April gab, läßt es außer Zweifel, daß man unserer Seits den Uebertritt Marmont's für gewiß hielt, jedoch nicht ohne Besorgniß, Napoleon könne uns noch einen Streich spielen.

Barklay's Befehl vom 4. April lautet: „Da der französische Marschall Marmont versprochen hat, heute Nacht mit seinem Korps von 10,000 Mann zu uns überzugehen, so ist dessen Marsch über Fresnes und Versailles bestimmt. Da es jedoch auch der Fall sein könnte, daß Napoleon von dem Vorhaben des Marschalls Marmont Kenntniß bekommen und dasselbe zu

einem nächtlichen Ueberfall unseres linken Flügels benutzen wollte, ist es unumgänglich nothwendig, daß sämmtliche Korpskommandeurs bis zur gewissen Nachricht des ruhigen Ueberganges des französischen Korps in beständiger Bereitschaft sind, die diesseitigen Truppen in Marsch setzen zu können. Im Fall eines nächtlichen Angriffs des Feindes auf die Hauptarmee wird folgende Generaldisposition für die schlesische Armee gegeben.“ Auf zwei Fälle wird Bedacht genommen; erstens: auf einen Angriff des großen (böhmischen) Heeres bei Juvissy, in welchem Falle General Langeron die Höhen von Lonjumeau am linken Ufer der Yvette besetzen, die Korps von York und Kleist, Lonjumeau rechts lassend, in des Feindes linke Flanke marschiren sollten; zweitens: auf einen Angriff des schlesischen Heeres, in welchem Falle sich dasselbe zwischen Palaiseau und Morangis aufstellen sollte. Diese Vorsicht war, wie uns bereits bekannt, nicht nöthig, da Napoleon weder den Abmarsch des 6. Armeekorps (Marmont) störte, noch auch am 5. April den beabsichtigten Angriff auf Paris unternahm.

Marmont's Bevollmächtigten erhielten noch am 4. April Zutritt zu dem russischen Kaiser. „Bei der Unterhaltung mit Alexander“ erzählt Marmont, „war ich nicht einer der am mindesten Eifrigen in der Vertheidigung der Rechte des Sohnes Napoleons und der Regentin. Die Verhandlung war lang und lebhaft. Der Kaiser Alexander schloß mit der Erklärung, daß es ihm nicht möglich sei, in einer so wichtigen Angelegenheit allein zu entscheiden; er müsse darüber Rücksprache mit seinen Bundesgenossen nehmen; allein es schien alles darauf hinzudeuten, daß er bei der bereits gemachten Erklärung verharren werde.

„Am 5. April des Morgens versammelten wir uns bei dem Marschall Ney, um eine bestimmte Antwort abzuwarten. Einige Zeit waren wir beisammen, als in großer Hast Oberst Fabvier von Essonne ankam, um mich zu benachrichtigen, daß kurze Zeit nach meiner Abreise mehrere Ordonnanzofficiere angekommen wären, um mich nach Fontainebleau zu dem Kaiser zu rufen. Der zuletzt angekommene habe hinzugefügt: da der Marschall abwesend, solle der, an seiner Stelle den Befehl führende, General sich unverzüglich in das kaiserliche Hauptquartier begeben. Durch diese Mittheilung erschreckt, hätten die Generale, in der Meinung Gefahr zu laufen, keinen besseren Ausweg sich dem zu entziehen gefunden, als die Truppen in Bewegung zu setzen,

um die feindlichen Linien zu überschreiten. Der Oberst Fabvier habe sie eingeholt, als sie bereits die Brücke auf der großen Straße erreicht hatten. Er habe den Generalen die energischsten Gegenvorstellungen gemacht. Er habe sie aufgefordert, meine Rückkehr zu erwarten und die Befehle, welche er von mir bringen würde. Sie hätten dies förmlich zugesagt. Auf der Stelle schickte ich meinen ersten Adjutanten, Denys de Damremont, nach Essonne. Ich machte mich selbst zur Abreise dahin fertig, als ein fremder Officier, welcher an den Kaiser Alexander abgeschickt war, uns mittheilte: das 6. Korps müsse in diesem Augenblicke bereits in Versailles angekommen sein. Sogleich nach Abgang des Oberst Fabvier hatten die Generale die Ausführung ihres verbrecherischen Vorhabens wieder aufgenommen. Dies ist das Geschichtliche dieser Begebenheit;" — nach der Darstellung des Marschalls Marmont — wollen wir hinzufügen. „Die Generale" so erzählt er, „hatten die Truppen am 5. April früh 4 Uhr nach Versailles in Marsch gesetzt, in Furcht vor persönlichen Gefahren, welche ihnen das Kommen und Gehen mehrerer Officiere des Generalstabes aus Fontainebleau einflößten." Der General Gourgaud war von dem Kaiser nach Essonne geschickt worden, um Befehle an Marmont zu bringen. Dieser war bereits mit Ney und den anderen Bevollmächtigten nach Paris abgereist. Gourgaud hört von den, mit Schwarzenberg eingeleiteten, vielleicht schon abgeschlossenen, Unterhandlungen und eilt zum Kaiser zurück. In Essonne versammeln sich die Generale, um zu berathschlagen, was zu thun sei. Souham, welchem Marmont das Commando übergeben hatte, spricht sich für den Abfall von Napoleon aus. Compans verlangt die Rückkehr Marmont's abzuwarten. „Seht euch vor!" ruft General Bordesoulle, „ihr kennt den Tiger (Napoleon) nicht; er ist blutdürstig, er läßt uns sämmtlich erschießen!" Der Befehl zum sofortigen Abmarsch nach Versailles wird hierauf von Souham gegeben.*) Marmont begab sich am 5. nach Versailles, wo er die Soldaten seines Korps in Aufruhr gegen die Generale fand, welche sie beschuldigten, das Korps an die Fremden verrathen und verkauft zu haben. Der Marschall beschwichtigte durch die Versicherung, daß dies keineswegs der Fall sei, den Aufstand, „allein der einmal gethane Schritt" sagt er, war nicht rückgängig zu machen, das Uebel um so größer, da mit dem

*) Louis Blanc, hist. de dix ans. I. p. 30.

Truppen, welche sich noch bei ihm befanden, die zu einem kühnen Unternehmen nothwendige Entrüstung über das Benehmen Marmont's und des Senates hervorzurufen, ließ er jene denkwürdige Strafrede, in welcher dem Senat sein Urtheil gesprochen wird, vertheilen; sie lautet: „Der Kaiser dankt der Armee für die Anhänglichkeit, die sie ihm beweist, vor allem dafür, daß sie anerkennt: Frankreich sei in ihm, nicht aber in dem Volke der Hauptstadt. Der Soldat folgt im Glücke wie im Unglücke seinem Feldherrn, seine Ehre ist seine Religion. Der Herzog von Ragusa (Marmont) hat seinen Waffengefährten eine solche Gesinnung nicht eingeflößt, er ist zu den Alliirten übergegangen. Der Kaiser kann die Bedingung nicht gut heißen, unter welcher er diesen Schritt gethan. Er kann Leben und Freiheit von seinem Unterthan nicht annehmen. Der Senat hat sich angemaßt über die französische Regierung zu verfügen; derselbe vergißt, daß er dem Kaiser die Gewalt verdankt, welche er jetzt mißbraucht, daß es der Kaiser gewesen, welcher einen Theil seiner Mitglieder in den Stürmen der Revolution gerettet und einen anderen Theil aus der Dunkelheit hervorgezogen und gegen den Haß der Nation geschützt hat. Der Senat bezieht sich auf Artikel der Verfassung, um diese selbst umzustoßen; er erröthet nicht, dem Kaiser Vorwürfe zu machen, ohne zu bedenken, daß er als erste Staatskörperschaft an allen Vorgängen Theil genommen hat. Er ist sogar so weit gegangen, den Kaiser zu beschuldigen, dieser habe Senatsbeschlüsse bei ihrer Verkündigung abgeändert. Die ganze Welt weiß, daß der Kaiser solcher Kunstgriffe nicht bedurfte. Ein Wink war Befehl für den Senat, welcher stets mehr gethan hat, als von ihm verlangt wurde. Der Kaiser ist den Gegenvorstellungen seiner Minister stets zugänglich gewesen, allein er hat immer nur die unbedingteste Billigung der von ihm beschlossenen Maßregeln vernommen. Wenn sich auch noch Enthusiasmus in die Adressen und öffentlichen Reden gemischt hat, so ist der Kaiser hintergangen worden. Diejenigen, welche eine solche Sprache geführt, müssen sich selbst die Folgen ihrer Schmeicheleien zuschreiben. Der Senat erröthet nicht von Schmähschriften zu sprechen, welche gegen auswärtige Regierungen veröffentlicht worden wären; er vergißt, daß sie in seinem eigenen Schooße abgefaßt worden sind. So lange das Glück ihrem Gebieter treu blieb, waren es auch diese Leute und nie ist eine Klage über den Mißbrauch der Gewalt

vernommen worden.*) Wenn der Kaiser, wie man ihm vorwerfen will, die Menschen verachtet hätte, müßte die Welt jetzt erkennen, daß er einige Gründe dazu gehabt habe. Er besaß seine Würde von Gott und der Nation und nur Gott und die Nation können sie ihm wieder nehmen; er hat diese Würde stets als eine Bürde angesehen und indem er sich ihr unterzog geschah es in der Ueberzeugung, daß er allein sie zu tragen vermöge. Das Wohl Frankreichs schien eins mit dem Geschicke des Kaisers zu sein; jetzt da das Glück sich gegen ihn erklärt hat, kann nur der Wille der Nation ihn vermögen, auf dem Throne zu bleiben. Wenn er sich aber als das einzige Hinderniß des Friedens zu betrachten hat, bringt er Frankreich freudig den Thron zum Opfer. Er hat daher den Fürsten von der Moskwa und die Herzöge von Vicenza (Caulincourt) und Tarent (Macdonald) nach Paris gesendet, um Unterhandlungen anzuknüpfen. Die Armee mag überzeugt sein, daß die Ehre des Kaisers und das Glück von Frankreich nie mit einander in Widerspruch stehen werden." „Napoleon."

Der Senat, welcher sich weder grämte noch schämte, kümmerte sich nicht im mindesten um die, in den Wind gesprochenen Schimpfreden des entthronten Kaisers. Der Moniteur vom 7. April verkündete: „Louis Stanislas Xavier ist den Wünschen der Franzosen durch eine constitutionelle Charte zurückgegeben, gleich vortheilhaft für das Volk und für die erlauchte Familie, welche dasselbe zu beherrschen berufen ist. Neben einer so großen Neuigkeit erbleichen alle anderen." Für die fliegenden Buchhändler der Boulevards hatte es seit langer Zeit kein so einträgliches Geschäft gegeben, als „la charte constitutionelle", deren 29. Artikel also lautete: „Gegenwärtige Constitution wird dem französischen Volke zur Annahme unterbreitet werden in einer noch zu bestimmenden Form. Louis Stanislas Xavier wird zum Könige ausgerufen werden, sobald er geschworen und unterzeichnet hat: „„Ich nehme die Constitution an; ich schwöre sie zu beobachten und beobachten zu lassen."" Dieser Schwur wird bei der Feierlichkeit wiederholt werden, bei welcher er den Schwur der Treue der Franzosen empfangen wird." Es kam später ganz anders, als die Herren Senatoren es sich einbildeten. Eine Verordnung der

*) Eben so wenig wie von dem gegenwärtigen Senate gegen Napoleon III.; dergleichen fuchsschwänzelnde Unterwürflinge haben nicht Lust sich dahin bringen zu lassen, wo der Cayenne-Pfeffer wächst.

provisorischen Regierung vom 7. April machte bekannt, daß bis zur Ankunft Ludwig XVIII. alle öffentlichen Akte nur Gültigkeit hätten, wenn sie von ihr vollzogen wären und unter dem 8. April wurden alle, von Napoleon Bonaparte seit seiner Thronentsetzung geschehenen, Akte für ungültig erklärt.

Auf das wiederholte Andringen der, von Paris am 10. nach Fontainebleau zurückgekehrten, Marschälle — das Betragen Ney's bei dieser Gelegenheit wird sogar als „brutal" bezeichnet — ließ sich Napoleon endlich herbei, die, von ihm geforderte „unbedingte Entsagungs-Akte" in nachstehender Weise auszustellen: „Da die verbündeten Mächte verkündet haben, der Kaiser Napoleon sei das einzige Hinderniß der Wiederherstellung des Friedens von Europa, so erklärt der Kaiser Napoleon, treu seinem Eide, daß er für sich und seine Erben dem Throne von Frankreich und Italien entsagt und daß es kein persönliches Opfer giebt, welches er nicht dem Wohle Frankreichs zu bringen bereit ist."

Fontainebleau, den 11. April 1814. „Napoleon."

Die Bevollmächtigten des Kaisers hatten es sich angelegen sein lassen, als Preis für diese unbedingte Entsagung unter möglichst günstigen Bedingungen mit den verbündeten Mächten einen Vertrag abzuschließen, durch welchen die Zukunft Napoleons und seiner Familie festgestellt wurde. Derselbe lautet: „Se. Majestät der Kaiser Napoleon von einer und Ihre Majestäten der Kaiser von Oestreich, König von Ungarn und Böhmen, der Kaiser aller Reussen und der König von Preußen, in ihrem eigenen Namen so wie anderer Seits in dem ihrer Verbündeten in Unterhandlung getreten, haben zu ihren Bevollmächtigten ernannt: Se. Majestät der Kaiser Napoleon die Herren Armand-Augustin-Louis de Caulincourt, Herzog von Vicenza, Großstallmeister, Senator, Minister der auswärtigen Angelegenheiten und Michel Ney, Herzog von Elchingen*) u. s. w. Seine Majestät der Kaiser von Oestreich u. s. w.

Artikel 1. Se. M. der Kaiser Napoleon entsagt für sich, seine Nachfolger und Nachkömmlinge, wie auch für jedes Mitglied seiner Familie jedem Rechte von Oberherrschaft und Souverainetät sowohl auf das französische Reich und Königreich Italien, als auf jedes andere Land.

*) Ney hatte aus Rücksicht für den Kaiser Alexander seinen Titel „Fürst von der Moskwa" fortgelassen.

Artikel 2. Der Kaiser und die Kaiserin Marie Louise behalten lebenslänglich diese Titel und Würden bei, die Mutter, Brüder und Schwestern, Neffen und Nichten des Kaisers werden gleichfalls überall, wo sie sich aufhalten werden, den Titel von Prinzen seiner Familie führen.

Artikel 3. Die Insel Elba, welche der Kaiser zu seinem Aufenthalte gewählt hat, wird während seines Lebens ein abgesondertes Eigenthum bleiben, welches er mit allen Rechten eines Souverains besitzen wird. Außerdem wird dem Kaiser Napoleon ein Einkommen von zwei Millionen Franken, in Renten auf das große Buch von Frankreich, gegeben werden, von welchen eine Million auf die Kaiserin zurückfällt.

Artikel 4. Alle Mächte versprechen, sich bei den Raubstaaten zu verwenden (man bedenke: für den Staatenräuber bei den Raubstaaten!), damit dieselben die Flagge und das Territorium von Elba respectiren, welche in ihren Verhältnissen mit den Barbaresken gleiche Rechte mit Frankreich genießen soll.

Artikel 5. Die Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla werden der Kaiserin Marie Louise als Eigenthum und mit allen Rechten der Souverainetät übergeben werden; sie werden auf ihren Sohn und seine Nachkommenschaft in grader Linie übergehen. Der Prinz, ihr Sohn (bisher König von Rom), wird von diesem Augenblicke an den Namen eines Fürsten von Parma, Piacenza und Guastalla führen.

Artikel 6. In den Ländern, auf welche der Kaiser Napoleon Verzicht leistet, werden für ihn und seine Familie Domänen vorbehalten, oder Renten auf das große Buch von Frankreich, gegeben von einem jährlichen Rein-Ertrage von 2,500,000 Franken. Diese Domänen und Renten werden als völliges Eigenthum, mit welchem sie nach Willkür werden schalten und walten können, den Prinzen und Prinzessinnen seiner Familie gehören und unter sie so vertheilt werden, daß die Einkünfte eines jeden nach den folgenden Verhältnissen bestimmt werden, nämlich: der Mutter des Kaisers 300,000 Franken; dem Könige Joseph (Spanien) und der Königin 500,000; dem Könige Louis (Holland) 200,000;*) der Königin Hortense und ihrem Sohne 400,000; dem

*) Louis Bonaparte, welcher damals in Lausanne lebte, mit seinem Bruder längst im Zerwürfniß, lehnte die Schenkung ab durch eine öffentliche Erklärung vom 18. Juni 1814, also lautend: „Der ehemalige König von Holland, welcher seit dem Monat Juli 1810 den

Könige Jerôme (Westphalen) und der Königin 500,000; die Prinzessin Elisa 300,000; der Prinzessin Pauline 300,000. Die Prinzen und Prinzessinnen der Familie des Kaisers werden außerdem alle bewegliche und unbewegliche Güter, von welcher Art sie auch sein mögen, welche sie als Privat-Personen besitzen und namentlich die Renten, welche sie gleichfalls als Privat-Personen auf das große Buch von Frankreich, oder auf den Mont-Napoleon zu Mailand genießen, behalten.

Artikel 7. Das Jahresgehalt der Kaiserin Josephine (der geschiedenen Gemahlin Napoleons) wird auf eine Million Franken reduzirt, in Domänen oder Verschreibungen auf das große Buch von Frankreich. Sie behält den fortwährenden Genuß ihrer beweglichen und unbeweglichen Privatgüter und wird sie den Gesetzen von Frankreich gemäß genießen können.

Artikel 8. Es wird dem Prinzen-Eugen, Vice-König von Italien, eine angemessene Versorgung außerhalb Italien gegeben werden.

Artikel 9. Was der Kaiser Napoleon in Frankreich besitzt, sei es als außerordentliche, oder als Privatdomäne, bleibt bei der Krone. Aus den Fonds, welche der Kaiser Napoleon, entweder auf das große Buch, auf die Bank von Frankreich, oder auf die Wälder-Actien, oder auf jede andere Art angelegt hat und welche der Kaiser der Krone überläßt, wird ein Kapital vorbehalten, welches jedoch zwei Millionen Franken nicht übersteigen wird, um als Gnadengeschenk zu Gunsten der Personen angewendet zu werden, welche sich auf dem Etat befinden werden, welchen der Kaiser Napoleon unterschreiben und der dann der französischen Regierung übergeben werden wird.*)

Artikel 10. Alle Diamanten der Krone werden in Frankreich bleiben.

Artikel 11. Der Kaiser Napoleon wird dem Schatze und anderen

Namen eines Grafen Louis de St. Leu führt, erklärt, daß er auf Alles Verzicht leistet, was in dem Traktat von Fontainebleau vom 11. April d. J. ihn betrifft. Außerdem erklärt er, daß er Niemand ein Recht zugesteht, für ihn besondere Vortheile anzunehmen, oder solche zu Gunsten seiner Kinder zu stipuliren u. s. w."

*) Der Cabinets-Sekretär des Kaisers, Baron Fain, welchem der Kaiser aus diesem Fond eine Belohnung von 40,000 Franken bestimmt hatte, erhielt diese eben so wenig wie die anderen treuen Diener Napoleons von Ludwig XVIII. ausbezahlt. „Den Legatairs gewährte die Unterschrift der mächtigsten Fürsten nicht jene unwiderrufliche Garantie, welche die Unterschrift zweier Notare im bürgerlichen Leben den unbedeutendsten Bestimmungen dieser Art verleiht." (Fain, Manuscrit p. 252.)

öffentlichen Kassen alle Summen und andere Effecten zurückgeben, welche auf seinen Befehl weggenommen sind, die Civilliste ausgenommen.

Artikel 12. Die Schulden des Hauses des Kaisers Napoleon, so wie sie bei Unterzeichnung des gegenwärtigen Tractats sind, werden unmittelbar auf dem Rückstande des öffentlichen Schatzes an die Civilliste nach dem, von einem dazu ernannten Commissär unterschriebenen, Etat abgetragen.

Artikel 13. Die Verbindlichkeiten des Monte-Napoleone zu Mailand gegen alle seine Gläubiger, es seien Franzosen, oder Fremde, werden pünktlich und ohne irgend eine Abänderung erfüllt.

Artikel 14. Zur freien Reise des Kaisers, der Kaiserin, der Prinzen und Prinzessinnen und aller Personen ihres Gefolges, die sie begleiten, oder sich außerhalb Frankreich niederzulassen wünschen, werden die nöthigen Geleitsbriefe gegeben werden, so wie auch für den freien Durchgang aller Equipagen, Pferde und Effecten, die ihnen zugehören. Die verbündeten Mächte werden demzufolge Officiere und Mannschaften geben, um sie zu geleiten.

Artikel 15. Die kaiserlich französische Garde wird ein Detachement von 12 bis 1500 Mann von allen Waffengattungen zur Eskorte bis St. Tropez geben, wo die Einschiffung stattfinden wird.

Artikel 16. Es werden dem Kaiser Napoleon nebst seinem Gefolge, um an seinen Bestimmungsort zu gelangen, eine bewaffnete Corvette und die nöthigen Schiffe gegeben. Die Corvette wird ein Eigenthum des Kaisers bleiben.

Artikel 17. Der Kaiser wird zu seiner Wache 400 Freiwillige, Officiere, Unterofficiere und Soldaten mitnehmen und behalten dürfen.

Artikel 18. Alle Franzosen, welche dem Kaiser Napoleon oder seiner Familie folgen werden, sind, wenn sie ihre Vortheile als französische Bürger nicht verlieren wollen, verpflichtet, in dem Zeitraume von 3 Jahren nach Frankreich zurückzukehren, es wäre denn, daß sie Aemter bekleideten, welche sich die französische Regierung vorbehält, nach Ablauf dieser Frist zu bewilligen.

Artikel 19. Die polnischen Truppen von allen Waffen, welche im französischen Dienste stehen, werden die Freiheit haben nach Hause zurückzukehren und behalten ihre Bagage und ihre Waffen als einen Beweis ihrer ehrenvollen Dienste. Die Officiere, Unterofficiere und Soldaten werden die Dekorationen, die ihnen bewilligt worden sind, so wie die, mit diesen Dekorationen verknüpften Pensionen beibehalten.

Artikel 20. Die hohen Mächte verbürgen die Vollziehung aller Artikel des gegenwärtigen Traktats, sie verbinden sich auch dazu, daß sie von Frankreich angenommen und verbürgt werden.

Artikel 21. Die Ratification und Auswechslung geschieht zu Paris in Zeit von zwei Tagen, oder wo möglich noch früher.

(unterzeichnet) Caulincourt, Herzog v. Vicenza; Ney, Herzog v. Elchingen; Macdonald, Herzog von Tarent; Fürst Metternich; Graf Stadion; Andreas Graf Rasumowsky; Carl Robert Graf v. Nesselrode; Castlereagh; C. August Freiherr v. Hardenberg.

Erst nach längerem Unterhandeln, wobei Napoleon mit großer Hartnäckigkeit auf einzelnen Punkten: namentlich auf dem Kaisertitel, auf dem Souveränetäts- und Eigenthumsrechte der Insel Elba, auf den, ihm zur Belohnung seiner Treuen zur Verfügung zu stellenden, 2 Millionen, auf dem Mitnehmen eines Bataillons alter Garde nach Elba bestanden hatte, genehmigte er den Vertrag, verweigerte jedoch die Unterzeichnung. In düsterem Hinbrüten verbrachte er den Tag; er führte Selbstgespräche über den Selbstmord und machte Anstalt, zu einem verzweiflungsvollen, letzten Mittel zu greifen. „Besuchen wir ihn in Fontainebleau. Seine Unschlüssigkeit ist jämmerlich, er weiß als Kaiser weder zu leben noch zu sterben: Erst sagt er für sich bedingt ab, nimmt diese Erklärung zurück, sagt dann unbedingt ab; allein kaum hat er dem Herzog von Vicenza das verhängnißvolle Papier eingehändigt, so gereut es ihm und so läuft er der weggegebenen Krone nach wie ein Kind dem Spielzeug, das es verloren hat. Endlich, da er sich überzeugt, daß seine Unterschrift unwiderruflich ist, versucht er es, die verlorene wirkliche Größe durch eine gemachte zu ersetzen; er will den Philosophen spielen, er glaubt an seinen Erinnerungen genug zu haben, er unterhält sich laut mit großen Männern des Alterthums und spricht von einem glorreichen Selbstmorde. Es war eine Comödie, welche ein großer Mann sich selbst vorspielte."*)

---

*) L. Blanc, histoire de dix ans. I. p. 35. Wenn Mone's Kriegserklärung gegen unwissenschaftliche Behandlung der Geschichte einen ruhmvollen Kampf und gewissen Sieg für ihn in Aussicht stellt, so spricht er doch der Geschichtschreibung ihre höchste Befähigung: das Erkennen und Begreifen ab, wenn er „Napoleon I. einen Riesen nennt, den unsere Zeit nur anstaunen und bewundern kann." Mit dem blosen Anstannen und Bewundern ist's in der Geschichtschreibung nicht gethan. (Mone, kritische Bemerkungen über den neuesten Stand der Geschichtschreibung. 1858. Seite 75.)

Näheres, obschon nichts Zuverlässiges theilt Baron Fain hierüber mit. „Zur Zeit des Rückzuges von Moskau“ erzählt der Cabinets-Sekretär, „hatte sich Napoleon, für den Fall eines Unglücks, das Mittel verschafft, nicht lebend in die Hände der Feinde zu fallen. Er hatte sich durch seinen Chirurg Yvan ein Beutelchen mit Opium geben lassen, welches er, so lange Gefahr vorhanden war, an einer Schnur am Halse trug.*) Später verwahrte er das Beutelchen in einem Geheimfache seines Reisekastens (nécessaire). Diese Nacht (11. zum 12.) schien ihm der Moment gekommen zu sein, zu diesem letzten Mittel zu greifen. Der Kammerdiener, welcher im Nebenzimmer bei halbgeöffneter Thür schlief, hatte ihn aufstehen gehört, ihn etwas in ein Glas Wasser schütten, dies austrinken und sich wieder niederlegen gesehen. Bald darauf hatten große Schmerzen Napoleon zu dem Bekenntniß, daß sein Ende nahe sei, gezwungen. Auch Yvan wurde gerufen; als dieser sah, was vorgefallen und er den Kaiser sich darüber beklagen hörte, daß die Wirknng des Giftes nicht auf der Stelle erfolge, verlor er den Kopf und lief eiligst aus Fontainebleau auf und davon. Man fügt hinzu: Napoleon sei hierauf in einen tiefen Schlaf gefallen, ein starker Schweiß sei eingetreten, worauf die Schmerzen aufgehört und die Besorgniß erregenden Anzeigen nach und nach verschwunden wären, sei es, weil die Gabe zu klein gewesen, oder weil das Gift seine Kraft verloren gehabt. Man erzählt, daß Napoleon, erstaunt darüber, daß er noch am Leben sei, einige Minuten nachgedacht und dann ausgerufen habe: „Gott will es nicht“! und der Vorsehung, welche für die Erhaltung seines Lebens gesorgt, Alles anheimstellend, habe er sich dem, was ihm ferner bestimmt sein würde, überlassen.“

„Diese Vorgänge“ fügt Fain hinzu, „sind das Geheimniß des inneren Palastes. Wie dem auch sein möge, am nächsten Morgen stand Napoleon auf und zog sich an, wie gewöhnlich. Sein Widerspruch den Tractat zu unterzeichnen hatte aufgehört, er unterzeichnete.“**)

Einer, aus zuverlässigerer Quelle uns zugegangenen, Mittheilung zu Folge wurde die Vergiftungskomödie in anderer Weise gespielt. „Ich be-

*) Es war, bemerkt Fain, nicht blos Opium, sondern eine, von Cabanis angegebene, Mischung, dieselbe mit welcher sich Condorcet vergiftete. Ob Opium in einem Beutelchen (sachet) gut verwahrt sein dürfte, steht zu bezweifeln.

**) Fain, Manuscrit de 1814, p. 256.

fand mich in Aufträgen meines Chefs, des Feldmarschalls Barklay de Tolly am 12. April in Fontainebleau. Von meinem Zimmer aus konnte ich in das, welches der Kaiser bewohnte, sehen. Er hatte ein starkes Kohlenfeuer in seinem Kamine anschüren lassen, dann den Kammerdiener gehen heißen und sich nahe an die Gluth gesetzt. Wir glaubten, er sei eingeschlafen, als er plötzlich sich krampfhaft aufraffte, ein Fenster aufriß und frische Luft einließ. Der Kammerdiener, der auf meine Veranlassung Lärm an der verschlossenen Thür machte und dem der Kaiser öffnete, hat mir mitgetheilt: er habe die Kaminklappe verschlossen gefunden und der Kaiser habe ihm gesagt, daß er einen mißlungenen Versuch, sich durch Kohlendampf zu ersticken, gemacht habe."*)

Auf Maret's eben so wohlmeinendes als dringliches Zureden unterschrieb der Kaiser am 12. nachstehende Erklärung: „Wir haben oben stehenden Tractat in allen und jeden Artikeln genehmiget, erklären ihn für angenommen, ratificirt und bestätigt und versprechen dessen unverletzliche Beobachtung.

„Zu besserer Beglaubigung haben wir Gegenwärtiges ausgestellt, unterzeichnet und mit unserm kaiserlichen Siegel versehen.

So geschehen Fontainebleau, den 12. April 1814.

(gezeichnet) Napoleon.

Der Minister Staatssecretär Herzog von Bassano."

Nach Unterzeichnung des Tractates schien der Kaiser die, bis jetzt noch immer gehegten, Pläne, den Kampf wieder aufzunehmen, gänzlich fallen zu lassen. Zu den, bei ihm versammelten, Marschällen und Generalen sagte er: „Jetzt, da alles zu Ende ist und ich nicht bleiben kann, ist die Familie der Bourbons das Beste für euch, denn sie wird alle Parteien um sich vereinigen. Der König wird Frankreich so übernehmen, wie man es ihm wird übergeben wollen; ich aber konnte Frankreich nicht anders behalten, als so, wie ich es empfangen hatte. Er hat Geist und Talent, er ist alt und kränklich und ich glaube nicht, daß er seinen Namen an eine schlechte Regierung wird knüpfen wollen. Das Beste für ihn wäre, sich in mein Bett zu legen und nur die Ueberzüge zu wechseln.

„Wenn seine Familie sich klug benimmt, werdet ihr glücklich sein; aber

*) Nach einer, dem Verf. von dem General von Müffling gemachten, mündlichen Mittheilung.

man muß die Armee gut behandeln und darf nicht auf die Vergangenheit zurückkommen, sonst wird die neue Herrschaft nicht von Dauer sein. Vor allem muß man sich hüten die Nationalgüter anzutasten, denn das ist der Einschlag, der das ganze Gewebe zusammenhält, wenn man einen einzigen Faden durchschneidet, ist's aus mit dem Werke. Die Vorstadt St. Germain (das alte Adels-Viertel) wird dem Könige viel zu schaffen machen. Wenn er lange herrschen will, muß er sie im Blokadezustande halten; er wird dann allerdings von ihr eben so wenig geliebt werden, wie ich, denn das ist eine englische Colonie inmitten Frankreichs, welche Alles an sich reißen will und sich wenig um die Ruhe und das Wohl des Vaterlandes kümmert, wenn nur sie im Besitze von Ehrenstellen, Privilegien und Vermögen ist, für welche allein sie, wie sie sagt, geschaffen und in die Welt gesetzt sei. Wenn ich Ludwig XVIII. wäre, würde ich die alte Garde nicht beibehalten, denn nur ich verstehe sie zu leiten und übrigens habe ich sie zu gut behandelt, als daß sie mir ihre Liebe nicht bewahren sollte. Ich würde sie auflösen, und ihr gute Pensionen, oder den alten Officieren und Soldaten, die fort dienen wollten, höhere Stellen in der Linie geben. Dann würde ich mir eine neue Garde aus der Armee bilden."

Napoleon hatte nach Unterzeichnung der Abdankung den Befehl über die, in und bei Fontainebleau versammelten Truppen dem Marschall Berthier übergeben. Dieser beeilte sich sofort, noch am 11. April, an den Senat und die provisorische Regierung nachstehende Versicherung seiner und des Heeres Ergebenheit einzusenden: „Das Heer, dessen Wesen der Gehorsam ist, hat nicht berathen, es hat seine Anhänglichkeit kund gegeben, sobald seine Pflicht es ihm gestattete. Treu seinem Eide wird das Heer dem Fürsten treu sein, welchen die Nation auf den Thron Frankreichs beruft.

„Ich anerkenne (j'adhère) für mich und meinen Generalstab die Akte des Senats und der provisorischen Regierung."

Fontainebleau, den 11. April 1814.

(gez.) „Der Prinz Vice-Connetable, Major-General Alexander" (Berthier).

Der Major-General verließ Fontainebleau, ohne sich von dem Kaiser zu beurlauben, oder Abschied von ihm zu nehmen. Von Stunde zu Stunde wurde es einsamer und verlassener in dem Schlosse.

Die Abreise des Kaisers aus Fontainebleau verzögerte sich durch allerlei

Schwierigkeiten, welche er auf's Neue machte. Da er anfänglich Corsika, dann Sardinien als Besitzthum verlangte, hatte es längerer Unterhandlung bedurft, bis er sich mit Elba, welches er zuletzt in Vorschlag gebracht, begnügte. Jetzt schlug er es aus, die Ueberfahrt auf einem französischen Schiffe zu machen, aus Besorgniß, wie man meinte, es sei Befehl gegeben, ihn über Bord zu werfen. Es wurde ihm anstatt der französischen Brigg „l'Inconstant“ (der Unbeständige) die englische Fregatte „the Undaunted“ (der Unverzagte) zur Verfügung gestellt. Dann machte er Einwendungen gegen den, ihm angewiesenen, Landweg über Auxerre, Lyon, Grenoble, Gap und Digne nach Frejus, wo er sich einschiffen sollte; er verlangte auf der Straße von Lyon nach Valence und Avignon zu reisen. Auch hierzu traf die Genehmigung von Paris ein. Jetzt verlangte er die Anweisung der französischen Regierung an den Festungs- und Hafenkommandanten von Porto-Ferrajo zu sehen, indem er besorgte, von dort zurückgewiesen zu werden. Endlich traf auch diese, nach seinem Verlangen ausgefertigt, ein und er bestimmte den 20. April zum Tage seiner Abreise.

Die von den verbündeten Mächten dem Kaiser auf dessen Wunsch zum Geleit durch die, von Truppen besetzten, Gegenden beigeordneten Commissäre waren bereits am 16. April in Fontainebleau eingetroffen. Für Oestreich General Koller; für Preußen der Oberst, Graf Truchseß-Waldburg; für Rußland Oberst Graf Schuwaloff; für England Oberst Campbell. „Wir wurden“, erzählt der preußische Commissär Oberst Graf Truchseß-Waldburg, „ein jeder einzeln, und zwar ziemlich kalt von Seiner Majestät empfangen. Sein Unwille und seine Verlegenheit stiegen auf's Aeußerste, als man ihm einen Commissär Preußen's anmeldete. „Befinden sich“ fragte er mich, „auf der Straße, die wir nehmen, preußische Truppen?“ Als ich dies verneinte, sagte er: „in diesem Falle können Sie sich die Mühe ersparen, mich zu begleiten.“ Ich entgegnete: „dies sei für mich keine Mühe, vielmehr eine Ehre;“ allein er beharrte bei seiner Ansicht und als ich ihn versicherte: es sei mir unmöglich, mich des ehrenvollen, mir von Seiner Majestät ertheilten, Auftrages zu entheben, sprach er kein Wort weiter mit mir und sah mich sehr ungnädig an. Auch gegen den östreichischen Commissär beklagte er sich darüber, daß man ihm einen preußischen Commissär geschickt habe und als General Koller bemerkte: „er selbst habe Commissäre von sämmtlichen verbündeten Mächten

verlangt" entgegnete Napoleon sehr heftig: „Nun? warum hat man nicht auch einen von Baden und einen von Darmstadt geschickt?"

Am 20. endlich des Morgens 10 Uhr waren sämmtliche Wagen im Schloßhofe vorgefahren, als der Kaiser den General Koller rufen ließ und ihm sagte: „Ich habe über das, was mir zu thun übrig bleibt, nachgedacht, ich habe entschieden nicht abzureisen. Die Alliirten halten nicht Wort in dem, was sie mir zugesagt haben; deshalb kann auch ich meine Abdankung zurücknehmen, welche ich nur bedingungsweise gegeben habe. Mehr als 1000 Adressen habe ich in dieser Nacht erhalten, man beschwört mich, die Zügel der Regierung wieder zu ergreifen. Ich habe auf die Rechte meiner Krone nur entsagt, um Frankreich die Schrecken eines Bürgerkrieges zu ersparen, da ich nie einen anderen Zweck, als seinen Ruhm und sein Glück hatte. Nun, da ich von der Unzufriedenheit Kenntniß erhalte, welche die Maßregeln der neuen Regierung einflößen, da ich sehe, wie man die mir gegebenen Versprechungen erfüllt, kann ich meinen Garden die Gründe auseinander setzen, welche mich veranlassen, meine Abdankung zu widerrufen, und ich will doch sehen, ob man mir das Herz meiner alten Soldaten zu entreißen im Stande sein wird. Es ist wahr, die Anzahl der Truppen, auf welche ich rechnen kann, beläuft sich nicht über 30,000 Mann; allein in wenigen Tagen kann ich sie auf 130,000 Mann bringen. Sie müssen wissen, daß ich, ohne meiner Ehre zu nahe zu treten, meinen Garden sagen kann, daß ich, nur die Ruhe und das Glück des Vaterlandes bedenkend, auf alle meine Rechte Verzicht leiste und daß ich sie auffordere, eben so wie ich es thue, dem Wunsche der Nation nachzukommen."

Als General Koller den Kaiser bat, ihm zu sagen, worin die Verbündeten den Vertrag verletzt hätten? entgegnete er: „darin, daß sie die Kaiserin verhindert haben, mich bis St. Tropez (dem Einschiffungsplatze) zu begleiten;" worauf ihn General Koller versicherte, daß es der freie Entschluß der Kaiserin sei, ihn nicht zu begleiten.

Es war 11 Uhr. Der Adjutant des Kaisers trat ein und meldete im Auftrage des Großmarschalls, daß Alles zur Abreise bereit sei. „Kennt mich der Großmarschall nicht"? fuhr der Kaiser den Adjutanten an. „Seit wann muß ich mich nach seiner Uhr richten? Ich werde abreisen, wenn es mir beliebt, vielleicht auch gar nicht." Der Adjutant verließ das Zimmer. Der

Kaiser schritt auf und ab, unaufhörlich über das Unrecht, das ihm geschehe, schimpfend. Seinen Schwiegervater nannte er einen Mann ohne Religion, welcher an der Scheidung seiner Tochter arbeite, anstatt sich das gute Einverständniß unter seinen Kindern angelegen sein zu lassen. Daß der Kaiser von Rußland und der König von Preußen der Kaiserin in Rambouillet einen Besuch gemacht, sei geschehen, um ihn in seinem Unglück zu verhöhnen. Er versuchte es, den General Koller zu überzeugen, daß die Lage Oestreichs, welches an Frankreich keine Stütze mehr habe, durch die Verbindung Preußens mit Rußland sehr gefährdet sei u. s. w. und wollte sich darüber rechtfertigen, daß weder in Prag, noch in Frankfurt oder Chatillon der Friede zu Stande gekommen sei. Zu dem preußischen Oberst gewendet sagte er: „Ich hatte die Revolution niedergeworfen, euer König, euere Steins und Hardenbergs haben sie wieder aufgerichtet und gegen mich in das Feld geführt; ihr meint, ihr hättet die Völker gegen mich aufgeboten, nein, gegen euch selbst werden sie sich erheben. „Napoleon" bemerkt L. Blanc, „welcher das Volk in Uniform sehr liebte, verabscheute das Volk in der Blouse; er wurde dafür hart bestraft. Als die Fremden 1814 vor Paris erschienen, hatte der Kaiser die Bourgoisie, welche Alles vermochte, gegen sich, die Arbeiter der Vorstädte, welche er nicht bewaffnen ließ, für sich. Er fiel, weil er nicht der Arm der Demokratie sein wollte."*) Der verunglückte, oder nicht ernstlich gemeinte Versuch des Selbstmordes, dessen wir Erwähnung thaten, mochte ihm ebenfalls noch einmal in's Gedächtniß kommen; er äußerte: „Ich sehe nichts Großes darin, seinem Leben ein Ende zu machen, wie Einer, welcher im Spiel all sein Geld verloren hat. Es gehört bei weitem mehr Muth dazu, sein unverdientes Unglück zu überleben. Ich habe den Tod nie gefürchtet, das habe ich in vielen Schlachten bewiesen und erst noch kürzlich in der Schlacht bei Arcis sur Aube, wo mir vier (?) Pferde unter dem Leibe erschossen wurden." Er kam von dem Hundertsten in's Tausendste und seine Reden machten auf die Anwesenden den peinlichen Eindruck, als ob sie einen Verurtheilten zum Schaffott geleiten sollten, welcher vorher noch seine Galle ausschütten und sein Gewissen erleichtern wollte. „Ich habe mir" äußerte er unter anderem, „keine Vorwürfe zu machen, ich war kein Usurpator, ich habe

*) L. Blanc, hist. de dix ans. I, p. 16.

die Krone nur auf den einstimmigen Wunsch der Nation angenommen, während Ludwig XVIII. sie usurpirt, da ihn nur ein verächtlicher Senat auf den Thron gerufen hat, von welchem mehr als zehn Mitglieder für den Tod Ludwigs XVI. gestimmt haben. Ich war nie die Ursache des Verlustes irgend jemandes, wer es auch sein mochte; was den Krieg betrifft, das ist etwas anderes; allein den mußte ich führen, weil die Nation verlangte, daß ich Frankreich vergrößern sollte." Endlich machte ihm General Koller bemerklich, „daß er sich aussetze, der ihm durch den Tractat bewilligten Vortheile verlustig zu gehen, wenn er fortfahre der Abreise Schwierigkeiten entgegenzusetzen", worauf der Kaiser im ruhigen Tone erwiderte: „Sie wissen, ich habe niemals mein Wort gebrochen, ich werde es auch jetzt nicht thun, es sei denn, daß man mich durch schlechte Behandlung dazu zwingen würde."

Es war Mittag 12 Uhr, als der Kaiser aus seinem Zimmer die Treppen hinab in den Schloßhof trat, in welchem 1200 Grenadiere und Jäger der alten Garde aufmarschirt standen. Es befanden sich darunter viele der Schnurbärte, welche mit dem Consul-General die glorreichen Feldzüge in Italien und Aegypten, mit dem Kaiser die in Oestreich und Preußen und den unglückseligen Rückzug aus Moskau gemacht hatten; Franzosen, Italiener, Polen und Deutsche dienten noch in diesen Reihen. Der Kaiser, in der grünen Jägeruniform mit weißen Rabatten, musterte mit ernstem Auge die zur Rechten und Linken aufgestellten Reihen; darauf befahl er einen Kreis um ihn zu schließen und redete also zu ihnen:

„Grenadiere und Jäger der alten Garde, ich komme euch Lebewohl zu sagen. Während zwanzig Jahren führte ich euch zum Siege, während zwanzig Jahren habt ihr mir mit Ehr' und Treue gedient, empfangt meinen Dank.

„Mein Ziel war einzig das Glück und der Ruhm Frankreichs. Heut haben sich die Umstände geändert. Da sich ganz Europa gegen mich bewaffnet hat, alle Fürsten, alle Mächte sich verbündet, ein großer Theil meines Reichs angefallen, preisgegeben wurde, ein anderer Theil Frankreichs" . . . (hier stockte dem Kaiser die Stimme, dann fuhr er bewegt fort) „da eine andere Ordnung der Dinge eingetreten ist . . . mußte ich zurücktreten.

„Mit euch und den Braven, die mir ergeben blieben, hätte ich auch jetzt noch allen Anstrengungen meiner Feinde zu widerstehen; vermocht allein ich

hätte dann für länger als fünf Jahre den Bürgerkrieg in unserem Frankreich, im Schooße unseres geliebten Vaterlandes entzündet.

„Officiere, Soldaten, verlaßt euer, auf lange Zeit unglückliches Vaterland nicht; seid euern Chefs gehorsam, fahrt fort auf dem Wege der Ehre zu wandeln, auf welchem wir uns stets getroffen haben.

„Seid nicht um mein Loos bekümmert; große Erinnerungen bleiben mir, ich werde meine Zeit auf eine edle Weise anzuwenden wissen, ich werde die Geschichte eurer Feldzüge schreiben.

„Officiere, Soldaten, die ihr mir bis zum letzten Augenblicke treu geblieben seid, empfangt meinen Dank, ich bin mit euch zufrieden.

„Ich kann euch nicht alle umarmen, allein ich werde euern General umarmen. Adieu, meine Kinder, adieu, meine Freunde. Bewahrt mir euer Andenken! Ich werde glücklich sein, wenn ich erfahre, daß ihr selbst es seid. Kommen Sie, General!“

General Petit trat heran, der Kaiser umarmte ihn lebhaft.

„Man bringe mir den Adler, damit ich auch ihn küsse!“

Der Fahnenträger nahte sich, senkte den Adler und der Kaiser küßte das dreifarbige Fahnenband dreimal in heftigster Aufregung.

„Adieu, meine Kinder!“

Ueber die bärtigen Wangen der alten Grenadiere rollten Thränen edelster Rührung. Vom Dienste des Palastes traten noch verschiedene Personen heran und bedeckten die Hände des Kaisers mit Küssen und Thränen. Der Kaiser sah sich um, als vermisse er jemand. „Wo ist Rustan“? alles schwieg. Rustan, der Mameluck, welcher vierzehn Jahre lang vor der Schwelle des Zimmers und vor dem Zelte des Kaisers wie ein treuer Hund Wache gehalten, war untreu geworden und davongegangen.

Der Wagen fuhr vor, der Kaiser stieg ein, General Bertrand nahm neben ihm Platz. Unter tausendstimmigem Rufe der Garde und der versammelten Bevölkerung rollte der Wagen davon. —

Im Gefolge des Kaisers befanden sich außer dem Groß-Marschall Bertrand, die Generale Drouot und Cambronne, der Schatzmeister Chevalier Peyrusse, der Leibarzt Chevalier Foureau, die Hoffouriere Dechamps und Baillon, der Apotheker Gatte und ein zahlreiches Dienstpersonal in 8 Wagen. Unmittelbar hinter dem Wagen des Kaisers folgten die Wagen der Com-

missäre. Eine Compagnie Gardegrenadiere zu Pferde gab bis zur erſten Station das Geleit.

Vierhundert Mann der alten Garde, welche dem Kaiſer auf ihren Wunſch und dem Tractat gemäß nach Elba folgten, ſchlugen in Briare den Weg über Auxerre nach Lyon ein.

Das erſte Nachtlager nahm der Kaiſer in Briare, von wo er erſt am 21. Mittags die Reiſe fortſetzte. Wegen Mangel an Pferden mußte der Zug ſich theilen; fünf Wagen fuhren ſchon in der Nacht weiter. — Der Kaiſer ließ gewöhnlich zum Frühſtück einen der Commiſſäre, mit Ausnahme des preußiſchen, einladen.

Es that ihm wohl, daß auf den Straßen das Volk zuſammenlief und ihn mit „Vive l'Empereur"! empfing, während es die Commiſſäre verhöhnte. Gegen den General Koller ſprach der Kaiſer ſein Bedauern über die Impertinenzen des Pöbels aus, wiederholte aber dabei mit ſichtlichem Wohlgefallen die gegen Preußen ausgeſtoßenen Schimpfreden. „Ich werde es" fügte er hinzu, „dem Könige von Preußen niemals verzeihen, daß er der Erſte war, der das Beiſpiel des Abfalls von mir gegeben hat. Wie iſt es nur möglich geweſen, die preußiſche Nation ſo gegen mich aufzubringen, eine Nation, der ich übrigens alle Gerechtigkeit widerfahren laſſe."

Er lobte den Kaiſer Alexander und deſſen freundſchaftliches Anerbieten einer Freiſtatt in Rußland, ein Entgegenkommen, welches er mit größerem Rechte von ſeinem Schwiegervater erwartet hätte.

Mit dem engliſchen Oberſt Campbell unterhielt er ſich über den Feldzug in Spanien und rühmte die engliſche Nation und den Lord Wellington.

Bis Villeneuve ſur Allier gaben Abtheilungen der Garde das Geleit. Als von hier ab Koſacken und öſtreichiſche Huſaren ſich zum Geleit erboten, lehnte der Kaiſer dies ab, um den Schein zu vermeiden, als ob er als Gefangener transportirt werde. Er blieb die Nacht in Beaune und reiſte am 23. um 9 Uhr früh weiter. Von hier ab wurde der Ruf: „Es lebe der Kaiſer"! ſeltener gehört. In Moulins hatten die Bürger die weiße Kokarde aufgeſteckt und riefen: „Es leben die Alliirten"!

In Lyon, welches der Marſchall Augereau bereits am 21. März den Oeſtreichern übergeben hatte, vernahm Napoleon zum letzten Male vor ſeinem Abſchiede den Ruf: „Vive l'Empereur"! von einzelnen Volkshaufen. Jenſeit

Lyon in der Nähe von Valence hatte der Kaiser am 24. Mittags eine zufällige Begegnung mit dem Marschall Augereau. Beide stiegen aus ihren Wagen, der Kaiser zog den Hut und reichte dem Marschall die Hand, welcher ihn umarmte, ohne seine Mütze zu ziehen. Der Kaiser faßte den vieljährigen Waffenbruder, obschon er wußte, daß er an ihm zum Verräther geworden, unter dem Arm und ging eine lange Strecke mit ihm auf der Chaussee vorauf. „Wo gehst Du hin"? fragte der Kaiser, „nicht wahr, an den Hof?" „„Für jetzt nach Lyon"", war des Marschalls kurze Antwort. „„Deine Proclamation ist doch sehr dumm (bien bête); wozu die Beleidigungen gegen mich, Du konntest einfach sagen: da sich die Nation für einen neuen Souverain ausgesprochen hat, ist es die Schuldigkeit des Heeres sich dem zu fügen. Es lebe der König! Es lebe Ludwig XVIII.!"*)

Augereau duzte Napoleon ebenfalls, machte ihm bittere Vorwürfe über seinen unersättlichen Ehrgeiz, dem er Alles, selbst das ganze Glück Frankreichs aufgeopfert habe. Dies war dem Kaiser verdrießlich; er brach das Gespräch ab, zog den Hut und stieg wieder in den Wagen. Augereau blieb stehen, ohne die Mütze zu ziehen, und machte, als der Kaiser abfuhr, eine Bewegung mit der Hand, als wollte er ihm nachrufen: fahr zum T . . . .

In Orange, wo Napoleon am 25. übernachtete, vernahm er nur den Ruf: „Vive le roi! Vivent les Bourbons!" Dennoch gewann er seine gute Laune wieder, und sagte scherzend: „Am Schlusse der Rechnung komm ich

---

*) Unter vielen Niederträchtigkeiten, welche Napoleon von seinen Marschällen und ältesten Waffenbrüdern in seinem Unglück erfahren hat, war das Benehmen des, von ihm zum Marschall und Herzog erhobenen Augereau gewiß die schmerzlichste für ihn. Nicht nur, daß Augereau die ihm, von dem Kaiser durch den Kriegsminister zugeschickten, Befehle nicht in Ausführung brachte, er übergab Lyon ohne Noth und fügte zu dem begangenen Verrath auch noch Beschimpfung hinzu. In der oben angeführten Proklamation aus Valence vom 14. April heißt es: „Soldaten! Der Senat, als Dolmetscher des Nationalwillens, des tyrannischen Joches-Napoleon Bonaparte's müde, hat am 2. April seine und seiner Familie Absetzung dekretirt. . . . Er selbst hat durch einen Akt, aus Fontainebleau den 11. April datirt, für sich und seine Erben den Thronen Frankreichs und Italiens entsagt. Soldaten! Ihr seid eures Eides entbunden; ihr seid es durch die Nation, welcher die Souverainetät beiwohnt; ihr seid es durch die Abdankung eines Menschen, welcher, nachdem er Millionen Opfer seinem grausamen Ehrgeize geschlachtet hat, nicht einmal als Soldat zu sterben wußte.

„Die Nation ruft Ludwig XVIII. auf den Thron; ein geborner Franzos wird er stolz auf euern Ruhm sein, mit Hochgefühl wird er sich mit euern Chefs umgeben; ein Sohn Heinrichs IV. wird er auch dessen Herz haben, er wird den Soldaten und das Volk lieben u. s. w."

noch ganz gut davon. Ich begann das Spiel mit 6 Franken in der Tasche und ziehe mich als ein reicher Mann zurück." —

Vor Avignon hatte sich während des Umspannens der Pferde ein Volkshaufen versammelt, welcher die gröbsten Schimpfreden gegen Napoleon ausstieß: A bas Nicolas! à bas le tyran, le coquin, le mauvais gueux!

Da sich der Kaiser das militärische Geleit verbündeter Truppen verbeten, konnten die Commissäre nur mit größter Mühe die unbändige Menge von thätlichen Beleidigungen des Kaisers zurückhalten. Noch ärger trieb es das zusammengerottete Landvolk in dem Dorfe Orgon, wo Frauen und Männer unter Wuthgeschrei vor dem Posthause einen Galgen errichtet hatten, an welchem eine Strohpuppe, ein Scheusal in der Uniform des Kaisers, aufgehängt war, mit einer Tafel auf der Brust, worauf zu lesen war: „Dies wird früher oder später das Loos des Tyrannen sein!" — Der Graf Schuwaloff drängte die Menge, von der Einzelne schon auf den Wagen des Kaisers stiegen zurück und rief ihnen zu: „Schämt ihr euch nicht einen Unglücklichen, der ohne Vertheidigung ist, zu beschimpfen? Er ist genug erniedrigt durch die traurige Lage, in welcher er sich befindet, er, welcher sich einbildete der ganzen Welt Gesetze zu geben, sieht sich heut auf eure Großmuth angewiesen u. s. w." Das Volk rief: „Es leben die Alliirten"! und der Wagen fuhr so rasch als möglich davon.

Eine Viertelstunde jenseit Orgon hielt es Napoleon für gerathen, seine Uniform und den nur allzubekannten dreispitzigen Hut mit einem blauen Ueberrock und einem runden Hute mit weißer Kokarde zu vertauschen. Er bestieg einen Postklepper und galoppirte vor seinem Wagen vorauf. Hierdurch entging er den Mißhandlungen auf der nächsten Station, wo es sich vorzüglich die weibliche Bevölkerung angelegen sein ließ, Verwünschungen über den Mörder ihrer Männer und Söhne auszustoßen. „Wir fanden ihn" erzählt einer der Commissäre, „eine halbe Stunde von St. Canat in einer elenden Fuhrmannskneipe, la Calade genannt. Er hatte sich für den englischen Oberst Campbell ausgegeben. In einem schmutzigen Zimmer saß der vom goldenen Throne herabgestürzte Weltbeherrscher auf einem zerbrechlichen Holzschemel, den Kopf mit den Armen gestützt, bleich und entstellt, Thränen rollten über seine Wangen. Anfänglich lehnte er es ab, an dem Abendessen Theil zu

nehmen, aus Furcht vor Vergiftung. Indessen da er sah, daß wir andern es uns gut schmecken ließen, langte er auch mit zu."

Die Fortsetzung der Reise auf dieser Straße schien ihm zu unsicher; er verlangte nach Lyon zurückzukehren, um von da einen anderen Weg einzuschlagen, indem er behauptete, die Bourbons hätten Mörder gedungen, um ihn umbringen zu lassen. Hierin war er bestärkt worden durch eine Unterhaltung mit der Gastwirthin in la Calade, die ihn für Einen aus dem Gefolge hielt. „Sagt mir doch" hatte sie ihn gefragt, „kommt Bonaparte wohl hier durch"? „„Wohl schwerlich"", antwortete dieser. „Ich bin doch neugierig" fuhr die Frau fort, „zu sehen, ob er mit heiler Haut davon kommen wird, ich möchte drauf schwören, daß ihn das Volk todtschlagen wird. Ihr werdet mir zugeben, daß er es reichlich verdient hat, dieser Spitzbube. Hoffentlich werden sie ihn über Bord werfen, sobald er nur erst auf dem Schiffe sein wird."

Da er hier Nachtquartier machen mußte, verlangte er ein Zimmer, wo er durch eine Hinterthür entfliehen könnte und untersuchte die Fenster, ob sie nicht zu hoch seien, sich durch einen „salto mortale" zu retten. Die Besorgniß ließ ihm keine Ruhe; um Mitternacht mußte aufgebrochen werden. Seine Furcht ging so weit, daß er sich selbst in dem blauen Ueberrock und dem runden Hute mit weißer Kokarde nicht mehr sicher glaubte. Er bat den General Koller, ihm eine östreichische Obersten-Uniform zu leihen, legte den St. Theresienorden an, setzte eine preußische Feldmütze auf und nahm einen russischen Generals-Mantel um. Den Major Olewieff, Adjutanten des Grafen Schuwaloff hatte er inständigst gebeten, den blauen Ueberrock anzuziehen und seinen Platz in dem Wagen neben dem General Bertrand einzunehmen; dieser war gefällig genug, eine so gefährliche Rolle zu übernehmen.

Die Commissäre hatten dafür gesorgt, daß der Maire von Aix Gensdarmen zur Bedeckung schickte, welche die Menge von ferneren Beleidigungen zurückhielten.

In St. Maximin ließ der Kaiser den Unterpräfecten rufen und redete ihn also an: „Sie müssen erröthen, mich in östreichischer Uniform hier zu sehen; ich mußte sie anlegen, um mich gegen thätliche Beschimpfungen der Einwohner der Provence zu schützen. Ich kam mit vollstem Vertrauen zu Ihnen, ohne Bedeckung, obschon ich 6000 Mann meiner Garde bei mir haben konnte. Ich finde hier nur Wüthende, welche mein Leben bedrohen. Diese Provencalen sind eine boshafte Race; sie haben während der Revo-

lution alle Arten von Scheußlichkeiten und Verbrechen begangen und haben Lust diese auf's Neue zu beginnen. Wenn sie sich aber schlagen sollen, dann sind sie feig; die Provence hat mir nicht ein einziges Regiment geliefert, mit welchem ich hätte zufrieden sein können. . . . Und Sie, Herr Präfect, haben diesen Pöbel nicht im Zaume halten können?" Der Präfect stotterte einige Worte verlegener Entschuldigung. „Sind", fragte der Kaiser weiter, „die droits réunis" (eine verhaßte Steuer) schon abgeschafft? War es leicht hier den Landsturm zu organisiren?" — „„Ach was Landsturm"", entgegnete der Präfect, „„ich habe niemals auch nur die Hälfte der Conscribirten zusammenbringen können."" Der Kaiser ergoß sich in neuen Schimpfreden gegen die Provençalen, entließ den Präfecten und sagte zu den Commissären gewendet: „Ludwig XVIII. wird nicht weit mit den Franzosen kommen, wenn er sie mit zu viel Rücksicht behandelt. Er wird ihnen hohe Steuern auflegen müssen und dies wird ihm den Haß der Nation zuziehen." Er erzählte, wie es vor 18 Jahren ihm an demselben Orte nur mit vieler Mühe gelungen sei, aus den Mörderhänden dieser Leute zwei Royalisten zu befreien, welche die weiße Kokarde trugen und heut würden sie jeden ermorden, der sie nicht trüge. „O über diese Unbeständigkeit der französischen Nation!" —

Von hier ab nahm der Kaiser das Geleit zweier Schwadronen östreichischer Husaren bis Frejus an. Er übernachtete am 26. April auf einem Landhause des Herrn Charles in der Nähe von Luc, wo seine Schwester, die Prinzessin Pauline Borghese ihn erwartete.

In der Nacht vom 26. zum 27. verließen Einige von der Dienerschaft den Kaiser heimlich und der Zahlmeister mußte zu seinem Leidwesen Sr. Majestät melden, daß jene Leute die Reise-Cassette mit ohngefähr 60,000 Franken entwendet und damit verschwunden seien.

Am 28. April begab sich Napoleon an Bord der englischen Fregatte „Undounted", Capitän Ascher. Noch an dem Abend desselben Tages ging das Schiff unter Segel; am 2. Mai stieg der Kaiser in Porto Ferrajo an das Land und nahm von der Insel Elba Besitz.*) —

*) Journal du Comte de Waldbourg-Truchsess. Wir benutzten eine, unter dem Titel: „Nouvelle relation de l'itinéraire de Napoléon de Fontainebleau à l'île d'Elbe, Paris 1815 erschienene, mit Zusätzen bereicherte Bearbeitung.

Einundsechszigstes Kapitel.

Napoleon ist besorgt und aufgehoben; Oberst Below zeigt den braven Litthauern Paris; die Freiwilligen auf den Dörfern und in der Hauptstadt; das Musée Napoleon; die Convention mit der provisorischen Regierung vom 8. April; Schwarzenbergs Disposition vom 9. für die Cantonements der Truppen; Flicken auf die alten Mäntel; der Marsch über die Brücken von Jena und Austerlitz; der Waffenstillstands-Vertrag vom 23. April; der liberal-gesinnte Kaiser Alexander geht dem Könige Ludwig XVIII. nach Compiegne entgegen; Ludwig XVIII. will nichts von einer constitutionellen Charte hören; seine Erklärung aus St. Ouen vom 2. Mai; hält seinen Einzug in Paris am 3. Mai; Verkündigung der octroyirten Charte am 4. Juni; Unterzeichnung des Friedens am 30. Mai; Zusatz-Artikel zu dem, mit Preußen abgeschlossenen, Tractat; ein Urtheil Stein's über Hardenberg; ein Trinkspruch Blüchers in Paris.

Napoleon war, wie die hohen Verbündeten, zu denen bald auch der wiederhergestellte Ludwig XVIII. gehörte, meinten, wohlbesorgt und aufgehoben. Es athmete die Welt nach langem Alpdrücken wieder frei auf; am freudigsten war die preußische Nation erregt in dem stolzen Gefühl, daß sie den Kampf gegen Tyrannei und Soldatendespotismus mit Muth begonnen, mit Ausdauer geführt und ehrenvoll beendet habe. Des Marschalls oft vernommenes Wort: „runter muß er! und nur in dem eroberten Paris machen wir Frieden!" war in Erfüllung gegangen und da wir anderen, die unter seiner Führung das ersehnte Ziel erreicht hatten, eben so wenig wie er, ausstudirte Politiker waren, so genügten uns die beiden Errungenschaften: Befreiung des Vaterlandes von dem französischen Joch und Sturz Napoleons vom Kaiserthrone. Und so genügsam war das preußische Heer, daß kein Murren laut wurde, als der Kaiser Alexander den Parisern Befreiung von jeglicher Einquartierung zusicherte und nur die Garderegimenter in die Stadt einrücken durften. „Aber sehen möchten unsere Leute doch gern Paris"! äußerte ein Wachtmeister des braven Litthauischen Dragonerregiments gegen Oberst v. Below, „das haben Sie uns beim Ausmarsch aus Tilsit versprochen." Der Oberst hielt Wort; als der Tagesbefehl bestimmte, daß nur die Garden den Einzug halten sollten, kommandirte Oberst Below, der mit dem Regiment unter dem Montmartre aufmarschirt stand: Gewehr auf! Marsch! und so ging's, die Trompeter York's

Marsch lustig aufspielend, in Reihen abgebrochen auf steilem Engwege den Berg hinan und auf der Höhe angekommen wird „Halt! Front!" kommandirt und Below ruft: „Nun, Kinder, seht es euch genau an, da unter uns liegt Paris!" Mit dreimaligem Hurrah! begrüßten die braven Litthauer „das Mordnest" wie sie es nannten, und dem General York, welcher herangeritten kam und verwundert fragte, was dies bedeuten solle? entgegnete Below: „Excellenz, das hatt' ich meinen Litthauern schon in Tilsit versprochen!" worauf er das Regiment auf dem Kamm des Hügels entlang und dann wieder zurück in die Biwacht führte.

York besetzte gemeinschaftlich mit pariser Nationalgardisten, die ihm angewiesenen Barrieren der Vorstädte; er selbst ließ sich gemeinschaftlich mit Kleist ein Strohlager auf dem Vorposten auf dem Montmartre machen, wo sie biwachteten. Tages darauf mußte sein Korps um Paris herum marschiren und bezog Quartiere mit guter Verpflegung in den nah gelegenen Ortschaften Passy, Neuilly, Boulogne u. a., wo es an schönen Schlössern, Landhäusern, Parks und, was sehr erwünscht war, an Waschanstalten nicht fehlte. Als die Mannschaften hörten, daß die Garden in Paris sehr beschwerlichen Wachdienst und dabei sehr knappe Kasernenverpflegung hatten, waren sie sehr zufrieden mit dem Landaufenthalt auf den Dörfern, wo sie bald an Allem Ueberfluß hatten. Aus Neuilly schreibt ein Freiwilliger: „dieser Ort kann als Vorstadt von Paris angesehen werden, hat große palastähnliche Gebäude mit sehr schönen Gärten, unter anderen ein wirkliches Palais, der Schwester des Kaisers Napoleons, der Prinzessin Pauline Borghese gehörig, mit einem schönen Park an der Seine. Mitten im Orte ist ein großer freier Platz, welcher in mehrere Abtheilungen durch kleine, niedliche, weiß und grün angestrichene Spaliere getheilt ist zum Bleichen und Trocknen. Hier haben wir unsere Biwacht aufgeschlagen, diesmal ganz regelrecht. Als gutes Brennholz dienen für's Erste die Spaliere; Lebensmittel und Wein wurden herbeigeschafft und wir lernen die, uns bisher unverständlich gebliebene, Redensart: „wie Gott in Frankreich leben" gründlich verstehen. Nach und nach finden die Einwohner sich wieder ein, überzeugen sich, daß wir trotz unserer Todtenköpfe am Czacko, stellenweis ganz feine Lebemänner sind, uns mit ihnen in ihrer Sprache unterhalten können, den Damen sogar Artigkeiten zu sagen wissen und mit ihnen die ersten Veilchen, Aurikeln und Primeln suchen. Wir sonnen uns auf dem grünen

Rasen in Frühlingswärme und freuen uns unseres Daseins. In der Kochkunst, das muß man den Franzosen lassen, haben sie es weiter gebracht, als wir. Bei einem Besuche, den ich heut den, in dem kaiserlichen Schlosse einquartirten, Kameraden machte, entschuldigte sich der Haushofmeister, daß er auf die unerwarteten Gäste nicht eingerichtet sei; dennoch gab es sechs vortreffliche Gänge, aber alle von Hühnerfleisch, was mehrere von uns nicht einmal gemerkt hatten. An vortrefflichem Chateau-Margeaux, la Rose, Lafitte und wie sie alle heißen, ist kein Mangel, auch ein Schlückchen guter Cognac fehlt nicht. Ein Tagesbefehl unseres alten Isegrimm York besiehlt: „Die Wachen an den Thoren lassen keinen Soldaten nach Paris; auch nur wenigen Officieren darf mit einem Male Erlaubniß gegeben werden, in die Stadt zu gehen: während der Nacht darf Niemand innerhalb der Ringmauern der Stadt bleiben." Für's Erste ist uns dies ganz recht; bevor wir uns nicht etwas sauber gemacht haben, wollen wir es uns noch auf den Dörfern gefallen lassen."

So lange man noch nicht über das, was Napoleon von Fontainebleau aus unternehmen werde, aufgeklärt war, hielt York die strengsten Vorsichtsmaßregeln für unerläßlich. „York erwartete", so versichert uns ein Officier seiner Umgebung, „daß Napoleon nun, da es sich nicht blos um Kopf und Kragen, sondern um die Kaiserkrone handelt, wie ein angeschossener Eber heranstürmen und die Verbündeten zu einer Schlacht zwingen werde. Sie mußten dann eine bedeutende Streitmacht in Paris lassen, denn dem scheinbaren Umschwunge der Meinung, wie er sich bei dem Einzuge gezeigt, traute er im Entferntesten nicht. Er klagte den großen Leichtsinn des großen Hauptquartiers an, sich in die arge Stadt gewagt zu haben, er mißtraute „dem Genie des Strategen" (Gneisenau) und dem guten Willen der Oestreicher. Dazu kam, daß wir ohne Munition waren; die bei Laon erbeutete hatte nur grade bis Paris gereicht."*)

Mit dem Befehl York's: den Soldaten und Officieren den Besuch der Hauptstadt zu wehren, wurde es, so lange wir noch in der Nähe campirten und kantonirten, nicht allzustreng genommen; zumal trieb die Freiwilligen, sobald nur einiges Geld von Haus eingetroffen war, die Neugier und der Stolz sagen zu können: auch ich war in Paris, in Schaaren hinein: „Wer

*) Droysen, York. II. 567.

es irgend vermochte, tabagirte in dem neuen Babel; zuweilen kommandirten die Wachtmeister ihre Schwadronen allein; doch war, wie sich versteht, zur Nacht, wenigsten am frühen Morgen, ein jeder wieder an seinem Platze.“ Wer nur so viel französisch radebrechen konnte, um zu fragen: „où va donc au palais royal“? der war sicher, seine Rechnung zu finden und diese war nicht, wie wir es in Berlin gewohnt waren, nach den schaamrothen Kupfer-Münzgroschen, von denen 43 auf einen Thaler gingen, ausgeworfen, sondern nach blanken Napoleonsd'or. Oberst Henkel war sehr verwundert, als ihm für ein Mittag bei dem Restaurant Very im Palais royal, wo er mit dem General Kleist zu vier Converts gegessen und — was freilich die Hauptsache war, für 10 getrunken hatte, 14 Louisd'or abgefordert wurden. Hauptvereinigungspunkte waren: die Rotonde im Garten des Palais royal, in dessen offenen Hallen allabendlich beim Lampenscheine eine Legion — an zweitausend wenigstens — geschmückter und geschminkter Nymphen und Sirenen in elegantester Balltoilette tänzelnd und tändelnd umherschwärmten. Auch der Saal der hundert Säulen, in welchem eine schöne Breslauerin auf einem erhabenen Sessel am Schreibtisch thronte und mit zierlicher Hand die Rechnung schrieb, wurde fleißig besucht. Indessen fehlte es nicht an solchen, welche „der Brüder wilde Reihen“ flohen und die Kunstschätze des Musée Napoleon aufsuchten, in welchem, was Griechenland und Rom, die Niederlande, Spanien und Deutschland an Kunstwerken ersten Ranges besaß, des Kaisers General-Kunst-Räuber-Hauptmann, Monsieur Denon, mit und ohne höchsten Befehl nach Paris geschleppt hatte. Wie sehr aber wurde der hohe Kunstgenuß, welche eine solche Sammlung des Erhabensten und Schönsten, was Bildhauer und Maler jemals geschaffen, gewährt, durch den Gedanken getrübt: dieser, an Kirchen, Schlössern, Städten und öffentlichen Sammlungen des Vaterlandes verübte, Raub, von dem Feinde als stolze Siegesbeute nach Paris geführt, soll ihm verbleiben; und er verblieb ihm.

Vergessen war des edlen Schiller's Mahnung, welcher 1800 sang:

Was des Griechen Kunst erschaffen,
Mag der Franke mit den Waffen
  Führen nach der Seine Strand,
Und in prangenden Museen,
Zeig' er seine Siegstrophäen
  Dem erstaunten Vaterland.

Ewig werden sie ihm schweigen,
Nie von den Gestellen steigen
In des Lebens frische Reihn'.
Der allein besitzt die Musen,
Der sie trägt im warmen Busen,
Dem Vandalen sind sie Stein!*)

Und nicht nur in den Museen waren die geraubten Kunstwerke aufgestellt, auch auf öffentlichen Siegesdenkmalen und Triumphbogen wurde damit Schaustellung getrieben.

Die ehernen Pferde, einst die Zier der Markuskirche in Venedig, dienten jetzt als Vorspann eines Triumphbogens auf dem Siegesthor vor den Tuilerien auf dem Carousselplatze. Sie wurden von Oestreich nicht zurückgefordert. Nicht so der König von Preußen, welcher mit fester Beharrlichkeit darauf bestand, daß der Siegeswagen der Victoria mit dem Viergespann, vom Brandenburger Thore auf Napoleon's Befehl 1806 herabgenommen und nach Paris geschleppt, sofort ausgeliefert wurde und den Rückweg nach Berlin antrat; bis an den Rhein mit französischem Vorspann, dann aber mit eigenen Pferden, aller Orten mit Jubel empfangen, mit Kränzen geschmückt.

Der Besuch der Hauptstadt nahm ein Ende, nachdem in Folge eines, mit der provisorischen Regierung am 8. April abgeschlossenen, Vertrages die verbündeten Heere in entferntere Cantonirungen rückten. Die, von dem Feldmarschall Fürsten Schwarzenberg aus Paris den 9. erlassene Disposition bestimmte: „Von der Hauptarmee beziehen die preußischen Korps unter Commando des Generals von York das Departement Pas de Calais,

„	von Kleist	„	der Somme,
„	von Bülow	„	du Nord.

Von der russischen Armee beziehen die Korps unter Commando des Generals Woronzow das Departement der Oise,

„	Langeron	„	der Aisne,
„	Sacken	„	der Ardennen.

---

*) Auch wurde — obschon vergeblich — an A. W Schlegels Elegie an Göthe erinnert:
„Kämpfend verwirrt sich die Welt und neue Verhängnisse drohen
„Dir, kunsthegendes Land, Hellas geliebteres Kind . . . .
„Und der Proconsul häuft wieder in Schiffe den Raub,
„Stolz den Ersatz gebietend. Gefesselte Geniuswerke
„Führt barbarischer Pomp wiederum auf im Triumph.“

„Die russischen und preußischen Garden und Reserven, nebst 6 östreichischen Grenadierbataillons und 2 Kavallerie-Regimentern besetzen Paris und erhalten zu ihrer Subsistenz das Departement der Seine und Oise und der Seine und Marne angewiesen, jedoch werden hierzu das Hauptquartier und die Hoflager mit eingerechnet."

Durch eine, gewiß unabsichtliche, Ironie enthielt Schwarzenberg's Disposition die Bestimmung: „das schlesische Heer marschirt über die Brücke von Jena; das östreichische dritte Armeekorps über die Brücke von Austerlitz." Nach dem Einrücken in die Cantonnirungen war für die Verpflegung der Truppen nur eben nothdürftig gesorgt; für die Bekleidung wurde den, während des beschwerlichen Winterfeldzuges gänzlich abgerissenen, Soldaten nicht einmal das Nothdürftige gereicht. Wie gut verstanden es die französischen Marschälle in den eroberten, und eben so in den von ihnen nur besetzten Ländern ihrer Bundesgenossen, ihre Soldaten herauszumustern und wie bettelhaft-bescheiden nimmt sich in der Instruction, welche General York aus seinem Hauptquartiere zu Arras den 20. April 1814 erließ, Artikel 3 aus, die Bekleidung betreffend: „Es sind alle Anstalten getroffen, um unsere Montirungsvorräthe von Nancy bald möglichst heranzuziehen, damit das Korps neu bekleidet werden kann. Von Brüssel sind 15,000 Paar leinene Hosen unterwegs. Es müssen indeß die alten Sachen möglichst ausgebessert werden. Die ganz schlechten Mäntel sind abzunehmen und damit die anderen zu flicken. Die Kriegskommissarien müssen Anstalt machen, daß etwas Tuch zum Flicken ausgegeben werden kann. Da aber neue Czackos fast gar nicht zu beschaffen sind, so muß gesucht werden, wenigstens das erste Glied mit guten Czackos zu versehen und sollen neue Ueberzüge geliefert werden." —

In Schwarzenberg's Disposition vom 9. April wird sich auf einen „bereits abgeschlossenen Waffenstillstand" bezogen; es war damit nur der Vertrag mit der provisorischen Regierung vom 8. April gemeint. Der förmliche Waffenstillstand wurde erst am 23. April abgeschlossen, nachdem der General-Lieutenant (Stellvertreter) des Königs, Graf Artois als Reichsstatthalter die Zügel der Regierung ergriffen hatte.

Nach der unbedingten Thronentsagung Napoleons änderten sich die militärischen und mehr noch die politischen Verhältnisse der Verbündeten zu Frankreich wesentlich zu Gunsten des letzteren. Die provisorische Regierung und,

in ihren Ton einstimmend, alle Franzosen, erinnerten jetzt daran, daß die Verbündeten feierlich und zu wiederholten Malen erklärt hatten: „wir führen den Krieg nicht gegen Frankreich, nur gegen Napoleon." Ganz folgerichtig erklärten jetzt die Franzosen: nachdem derjenige, gegen welchen ihr Krieg führtet, besiegt ist und unser Land verlassen hat, so bedarf es mit uns keiner weiteren Verhandlung; ihr habt die Güte auf dem kürzesten Wege in eure Grenzen zurückzukehren." Da indessen über diese Grenzen und einige andere, noch unerledigte, Punkte unterhandelt werden mußte, konnte dem anmaßlichen Begehr der Franzosen nicht sofort gewillfahret werden. Eine weitere Verzögerung trat dadurch ein, daß Festsetzungen, welche mit der provisorischen Regierung getroffen worden waren, von dem zurückgekehrten Herrscherhause nicht anerkannt wurden. Die Bourbons benahmen sich, als habe der, von Europa mit so unsäglichen Opfern an Gut und Blut geführte, Krieg keinen anderen Zweck gehabt, als ihr erlauchtes Geschlecht auf den Thron ihrer Väter zurückzuführen.

Wir erwähnten bereits, daß der französische Senat unter dem Schutze und Einflusse des Kaisers von Rußland proklamirt hatte: „das französische Volk beruft in Kraft freier Wahl den Bruder des letzten Königs, Ludwig XVIII., auf den Thron. Vor der Thronbesteigung wird der König eine, von dem Senate und der provisorischen Regierung ihm vorgelegte constitutionelle Charte beschwören." Ludwig XVIII. und noch weniger sein jüngerer Bruder, der Graf Artois, welcher später als Karl X. aus dem Lande gejagt wurde, hatten keine Ahnung davon, daß die wahrhafte Macht des Königthums seit 1789 in dem Volke ruhe, sie wußten von weiter nichts, als daß sie „Von Gottes Gnaden" zum Herrschen über dreißig Millionen unterthänigst gehorsamster Unterthanen berufen seien.

Kaum, daß der Graf Artois durch eine Mittheilung Talleyrand's in Nancy erfahren hatte, daß für Napoleon selbst die Hoffnung auf die Einsetzung einer Regentschaft verloren sei, fand er sich in Paris ein, hielt unter großem Volksjubel feierlichen Einzug und schlug in dem Palaste der Tuilerien sein Hoflager auf. Talleyrand und der Polizei-Präfect Baron Pasquier hatten, eben so wie Graf Semallé bei dem Einzuge der Verbündeten Morin, bei dem Einzuge Artois einen alten Volksredner der Antoine's-Vorstadt, den Demokraten Tissot, in Sold genommen, um die Vorstädter zu bearbeiten und

an die früheren Revolutionsmänner Geld und weiße Kokarden zu vertheilen. Niebuhr geht so weit zu behaupten, daß „nur durch das Erscheinen Tissots bei dem Vorstädtern mit der weißen Kokarde am Hute die Herstellung der Bourbons möglich gewesen sei."*) Als der Senat durch eine feierliche Botschaft dem Prinzen mittheilte, daß er die Gnade haben möge, die Stelle eines Reichsstatthalters, zu welcher er, der Senat, ihn ernannt habe, anzunehmen, erklärte er, daß er diese Stelle bereits seit 16 Jahren auf Befehl des Königs Ludwigs XVIII., als dessen Lieutenant er komme, bekleide. Talleyrand sah sich genöthiget, des Kaisers Alexander Vermittelung hierbei in Anspruch zu nehmen und erst als dieser dem Prinzen persönlich erklärte, daß er sein kaiserliches Wort, welches er für Aufrechthaltung der Verfassung verpfändet, aufrecht halten werde, fügte sich Artois. Er that es nur scheinbar; denn als der Senat ihm zur Unterzeichnung eine Erklärung vorlegte, durch welche er im Namen des Königs die Grundzüge der Verfassung beschwor, schob er eine andere Erklärung unter, worin nur gesagt war: er zweifle nicht, der König werde jene Grundlagen annehmen. Mit Entrüstung wies er die Zumuthung zurück, die durch die Revolution und die Kriegszüge des Usurpators ihm verhaßte, der Nation heilig gewordene dreifarbige Kokarde anzuerkennen; er schwur, daß er eher über den Rhein zurückkehren werde, als sich so zu erniedrigen und die Fahne anzuerkennen, unter welcher sein königlicher Bruder zum Schaffot geschleppt worden sei. Er konnte sich darauf berufen, daß das Volk von Paris bereits die weiße Kokarde aufgesteckt, daß in Bordeaux und Lyon die Fahnen und Flaggen der bourbonischen Lilien wehten und daß die Herren Senatoren ja selbst hierin mit gutem Beispiele vorangegangen wären.

Mit übereilter Zuvorkommenheit sorgten die hohen Verbündeten dafür, den Franzosen, welche das Festland Europa's in räuberischen Kriegszügen so viele Jahre lang ausgeplündert hatten, die Segnungen des Friedens so bald als möglich zu Gute kommen zu lassen. Man wartete die Rückkehr des Königs nicht ab, sondern schloß mit dem Bruder desselben, nachdem er die Stelle eines General-Statthalters von dem Senate angenommen, unter dem 23. April eine Uebereinkunft ab, welche zwar ein Waffenstillstand genannt wurde, indessen bereits die wesentlichen Punkte des später abzuschließenden Friedens enthielt. Die Urkunde lautet:

*) Klose, Hardenberg 1851. Seite 380.

„Die alliirten Mächte, die sich in der Absicht vereinigt haben, dem Unglücke Europa's ein Ziel zu setzen, und dessen Ruhe auf eine gerechte Vertheilung der Kräfte zwischen den Staaten, aus welchen es besteht, zu gründen; Willens, Frankreich, welches zu einer Regierung zurückgekommen ist, deren Grundsätze die nöthige Gewährleistung zur Handhabung des Friedens darbieten, Beweise ihres Verlangens zu geben, sich mit ihm in Freundschaftsverhältnisse zu setzen; Willens auch Frankreich so viel als möglich zum voraus die Früchte des Friedens genießen zu lassen, sogar ehe noch alle Verfügungen desselben festgesetzt sind, haben beschlossen, in Verbindung mit Seiner Königlichen Hoheit Monsieur, Sohn von Frankreich, Bruder des Königs, General-Lieutenant des Königreichs Frankreich, zu einem Waffenstillstande zwischen den gegenseitigen Streitkräften und zur Herstellung der alten Freundschaftsverhältnisse zwischen ihnen zu schreiten. Die Bevollmächtigten sind über folgende Punkte übereingekommen.

„Artikel 1. Alle Feindseligkeiten zu Wasser und zu Lande bleiben zwischen den alliirten Mächten und Frankreich aufgehoben, nämlich für die Landarmeen, sobald die kommandirenden Generale der französischen Armeen und Festungen den Generalen, welche die ihnen entgegenstehenden alliirten Truppen kommandiren, werden bekannt gemacht haben, daß sie die Autorität des General-Lieutenants des Königreichs Frankreich anerkannt, und sowohl zur See, als in Rücksicht der Seefestungen und Stationen, sobald die Flotten und Häfen des Königreichs Frankreich, oder die von französischen Truppen besetzt sind, dieselbe Erklärung werden gethan haben.

„Artikel 2. Um die Wiederherstellung der Freundschaftsverhältnisse zwischen den alliirten Mächten und Frankreich zu beweisen und es, so viel wie möglich, zum Voraus die Vortheile des Friedens genießen zu lassen, werden die alliirten Mächte ihre Truppen aus dem französischen Gebiete, so wie es am 1. Januar 1792 beschaffen war, herausziehen, nach Maßgabe, als die noch außer diesen Grenzen von den französischen Truppen besetzten Festungen werden geräumt und den alliirten Truppen übergeben werden.

„Artikel 3. Der General-Lieutenant des Königreichs Frankreich wird dem zu Folge den Commandanten dieser Festungen den Befehl schicken, sie in folgenden Terminen zu übergeben: die Festungen am Rhein, welche nicht innerhalb der französischen Grenzen vom 1. Januar liegen und die zwischen

dem Rhein und eben diesen Grenzen, innerhalb 10 Tagen von der Unterzeichnung gegenwärtiger Akte an gerechnet; die Festungen von Piemont und in den übrigen Theilen von Italien, die Frankreich gehören, innerhalb 14 Tagen, die in Spanien innerhalb 20 Tagen und sofort alle anderen festen Plätze ohne Unterschied, die von den französischen Truppen besetzt sind, so daß die gänzliche Uebergabe bis zum nächsten 1. Juni bewerkstelligt sein kann. Die Garnisonen dieser Festungen ziehen mit Gewehr und Bagage und mit dem Privateigenthum der Militärs und Angestellten aller Grade ab. Sie können die Feldartillerie im Verhältnisse von 3 Stücken auf 1000 Mann, die Kranken und Verwundeten mitgerechnet, mitnehmen.*) Die Dotation der Festungen und Alles, was nicht Privateigenthum ist, bleibt zurück und wird ganz den Alliirten übergeben, ohne daß irgend etwas davon weggethan werden kann. In der Dotation sind nicht nur die Artillerie- und Munitions-Niederlagen, sondern auch alle anderen Vorräthe aller Art, so wie die Archive, Inventarien, Plane, Karten, Modelle u. s. w. begriffen. Sogleich nach Unterzeichnung gegenwärtiger Convention sollen Commissarien von den alliirten Mächten und Frankreich ernannt und in die Festungen gesandt werden, um den Zustand, in welchem sie sind, zu bewahrheiten und um gemeinschaftlich die Vollziehung dieses Artikels zu reguliren. Die Garnisonen werden etappenweise auf die verschiedenen Linien gewiesen, in Ansehung welcher man zu ihrer Rückkehr nach Frankreich sich einverstehen wird. Die Blokade der Festungen in Frankreich wird auf der Stelle von den alliirten Armeen aufgehoben. Die französischen Truppen, die einen Theil von Italien ausmachen, oder Festungen dieses Landes oder im Mittelmeer inne haben, werden sogleich von Seiner Königl. Hoheit zurückgerufen.

„Artikel 4. Die Stipulationen des vorhergehenden Artikels werden gleichfalls auf die Seeplätze angewendet, indem die contrahirenden Mächte sich gleichwohl vorbehalten, in dem definitiven Friedenstractat das Schicksal der Zeughäuser, bewaffneten, oder nicht bewaffneten Kriegsschiffe, die sich in diesen Plätzen befinden, zu bestimmen.

„Artikel 5. Die Flotten und Schiffe Frankreichs bleiben in ihrer wechselseitigen Lage, mit Vorbehalt der mit Sendungen beauftragten Schiffe;

*) Demnach geschah es, daß französische Truppen aus preußischen Festungen mit ganzen Batterien preußischer Feldgeschütze abzogen.

aber die unmittelbare Wirkung der gegenwärtigen Akte, in Rücksicht der französischen Häfen, wird die Aufhebung jeder Blokade zu Wasser oder zu Lande sein, die Freiheit zu fischen, die der Küstenfahrt, besonders die, welche zur Verproviantirung von Paris und zur Herstellung der Handelsverhältnisse nach Maßgabe der inneren Verordnungen jenes Landes nothwendig ist und diese unmittelbare Wirkung wird, in Rücksicht des Innern, die freie Verproviantirung der Städte und der freie Transit der Militär- oder Handelstransporte sein."

Artikel 6. Enthält die Bestimmungen, wie es mit den zur See gemachten Prisen gehalten werden sollte.

„Artikel 7. Die Gefangenen, Officiere und Soldaten zu Lande und zu Wasser, oder welcher Art sie seien und besonders die Geißeln, werden unmittelbar in ihre wechselseitigen Länder, ohne Ranzion und ohne Auswechselung zurückgeschickt. Es werden beiderseits Commissarien ernannt, um zu dieser allgemeinen Befreiung zu schreiten.

„Artikel 8. Unmittelbar nach Unterzeichnung gegenwärtiger Akte soll die Verwaltung der Departements und Städte, die jetzt von den kriegführenden Truppen besetzt sind, von ihnen den Obrigkeiten übergeben werden, welche Se. Königl. Hoheit der General-Lieutenant des Königreichs Frankreich ernannt hat. Die Königlichen Behörden sorgen für den Unterhalt und die Bedürfnisse der Truppen bis zu dem Augenblicke, wo sie das französische Gebiet geräumt haben werden, indem die alliirten Mächte, als Wirkung ihrer Freundschaft für Frankreich, den Militär-Requisitionen ein Ende machen wollen, sobald die Uebergabe an die rechtmäßige Gewalt bewerkstelligt sein wird.

„Artikel 9. Man wird sich gegenseitig, nach Inhalt des zweiten Artikels, über die Straßen, welche die Truppen der alliirten Mächte auf ihrem Marsche einschlagen sollen, einverstehen, um auf denselben die Unterhaltsmittel vorzubereiten und es sollen Commissarien ernannt werden, um alle näheren Verfügungen zu treffen und die Truppen bis zu dem Augenblicke zu begleiten, wo sie das französische Gebiet verlassen.

„Zu Urkund dessen haben die gegenseitigen Bevollmächtigten gegenwärtige Convention unterzeichnet und ihr Siegel darauf drücken lassen.

„Geschehen zu Paris den 23. April 1814."

(Folgen die Unterschriften.)

Durch einen Zusatzartikel wurde für die Uebergabe der, von den fran-

zösischen Truppen besetzten, Festungen in den vereinigten Provinzen der Niederlande derselbe Termin wie der, für die am Rheine und zwischen diesem Flusse und den alten Grenzen Frankreichs gelegenen Festungen angenommene, bestimmt. —

Da nicht blos Kriegsmänner, sondern auch Diplomaten unterhandelten, fehlten die unvermeidlichen „geheimen Artikel" nicht. Sie beziehen sich auf Entschädigungsforderungen und wir werden sie bei dem eigentlichen Friedenstractat kennen lernen.

Jedenfalls hatten unsere Kriegsmänner bei dieser Uebereinkunft besser für unsern Vortheil gesorgt, als unsere Diplomaten. Ganz Ober-Italien wurde von dem Vice-Könige geräumt und von den Oestreichern besetzt. Nicht weniger als zweiundfunfzig Festungen, meist in dem Rücken der verbündeten Heere gelegen, zum Theil noch mit ansehnlichen Besatzungen versehen, wurden mit einem ungeheuren Material, einige allerdings nicht in der bedungenen Frist, übergeben. Es waren dies in Deutschland: Hamburg, Magdeburg, die Citadellen von Würzburg und Erfurt, Mainz mit Castell, Wesel mit Büderich, Jülich, Luxemburg, Mastricht, Venloo, Graves; in den Niederlanden und Holland: Naarden, die Forts von Helder und Texel, Deventer, Delfzyl, Bergen op Zoom, Coerverden, Vließingen, Breskens, Ysendyk, Antwerpen, die Forts an der Schelde, Ostende, Nieuwport und Ypern, die Insel Walcheren; in Italien: Venedig, Mantua, Peschiera, Alessandria, Piacenza, Gard, Turin, Fenestrelles, Mont-Cenis, Genua, Savona, Bardo, Nizza, Villafranca und St. Remo; in Spanien: Barcelona, Figueras, Rosas und Tortosa; im adriatischen Meere: Corfu. — In diesen Festungen befanden sich 11,000 Kanonen und in den Zeughäusern Kriegsvorräthe, welche auf 300 Millionen Franken geschätzt wurden. —

Der Kaiser Alexander, ein Zögling des revolutionären Republikaners la Harpe, bekannte sich bei weitem mehr zu den freisinnigen und eben so politisch-gerechtfertigten Ansichten liberal gesinnter Männer, welche für Frankreich einen constitutionellen König verlangten, als zu denen der altadeligen Zopfpartei, welche nur Heil und Vortheil für sich in der Wiederaufrichtung der unbeschränkten Wirthschaft sah. Er hatte vorsorglich den General Pozzo die Borgo nach Hartwell, dem Aufenthaltsorte Ludwigs XVIII. in England, geschickt, um ihn von seinen Ansichten über die Annahme der constitutionellen

Charte in Kenntniß zu setzen. Kaum hatte Artois dies erfahren, als er sogleich zwei geschworene Legitimisten, die Grafen Blacas und de Brüges nach England sandte, den König zu warnen, daß er sich keines seiner königlichen Vorrechte begeben möge. Es bedurfte dieser Mahnung bei Ludwig XVIII. nicht; er war nicht minder verknöchert in dem vorsündfluthlichen Glauben an seine Berechtigung auf Erbherrschaft und Erbweisheit, wie es nur irgend einer seiner erlauchten Vorfahren gewesen. Hierin ward er noch mehr durch den Empfang bestärkt, welchen ihm, „dem Ersehnten, dem Vielgeliebten", bei seiner Rückkehr nach Frankreich aller Orten das Volk bereitete. Der sammetgestiefelte Kater trat so leise auf, daß die Mäuse die zurückgezogenen scharfen Krallen nicht eher merkten, als bis sie ihnen im Genick saßen.

Talleyrand, welcher sich bereits in die Mitte der Balancirstange gestellt, um legitimes und constitutionelles Königthum im Gleichgewichte zu halten, schrieb dem Könige: es sei eben so sehr von der Nothwendigkeit, wie von der Politik geboten, die Verfassung anzunehmen und den Tag festzustellen, an welchem er sie beschwören werde, indem hierdurch die aufgeregten Gemüther beruhiget, der Soldat gebunden, das Heer, welches Napoleon noch immer ergeben sei, in Schranken gehalten werde. Er warnte davor, den Marschällen Zugeständnisse zu machen und rieth, ihrer Eitelkeit zu schmeicheln. Er gab zu, daß einige Bestimmungen der Charte abgeändert werden könnten, und suchte den König zu überzeugen, daß die Legitimität und die Berufung durch das Volk sich einander nicht ausschlössen. Da der König auf dergleichen Erörterungen sich einzulassen nicht für gut fand, veranlaßte Talleyrand den Kaiser Alexander, dem Könige nach Compiegne entgegen zu gehen und ihn zu einer Erklärung der Annahme der Verfassung zu vermögen, bevor er nach Paris kommen werde. Den freundlichen Gruß Alexanders, welcher ihn in Frankreich willkommen hieß, erwiederte er mit höfischer Artigkeit, daß es vielmehr seine Schuldigkeit sei, den Kaiser als seinen Gast in Frankreich zu empfangen und ihm alle Freundlichkeit zu erweisen. Ludwig XVIII., der einen scharfen Witz besaß, wollte den Kaiser daran erinnern, daß er ihm, den unglücklich Umherirrenden, in seinem großen Reiche keine Zufluchtstätte vergönnt, sondern ihn ausgewiesen habe, so daß er, fern von seinem Vaterlande um Wohnung und Brod habe betteln müssen. Vergebens forderte Alexander den König auf, durch Versöhnlichkeit sich Aller Herzen zu gewinnen, dem Beispiele

seines großen Ahnherrn Heinrich's IV. zu folgen und wie dieser bei seinem Einzuge in Paris Vergeben und Vergessen des Geschehenen zu verkünden, was am Besten und Sichersten durch Annahme der ihm vorgelegten Verfassungs-Urkunde geschehen könne. — Ludwig wies dergleichen wohlgemeinten Rath von sich. Er erinnerte den Kaiser an das in Frankreich geltende Wort: „der König ist todt; es lebe der König!" Er regiere seit dem Tode Ludwigs XVII. (der beiläufig gesagt, eben so wenig wie Napoleon II. jemals die Krone getragen hatte), also seit 17 Jahren. Außer dem Erbrechte besitze er kein Recht auf den Thron, am wenigsten werde er dem Volke ein Recht, ihn dahin zu berufen, zugestehen. Von Annahme oder gar einer Beschwörung der ihm vorgelegten Verfassung könne nicht die Rede sein; finde er es für angemessen, dann werde er die Verfassung aus königlicher Machtvollkommenheit — vielleicht mit der herkömmlichen Unterschrift: „tel est notre plaisir" — geben.

Es bedurfte noch eines sehr nachdrücklichen Zuredens von Seiten Alexanders, um den König zu der Zusage zu vermögen, vor seinem Einzuge in Paris eine offne Erklärung in Betreff der Verfassung zu erlassen.

Diese Erklärung erließ Ludwig XVIII. aus St. Ouen, den 2. Mai; sie lautet:

„Wir Ludwig von Gottes Gnaden, König von Frankreich und Navarra, Allen die Gegenwärtiges lesen werden Gruß!

„Zurückgerufen durch die Liebe unseres Volkes auf den Thron unserer Väter, aufgeklärt durch die Unglücksfälle der Nation, zu deren Regierung wir bestimmt sind, geht unser erster Gedanke dahin, jenes wechselseitige Vertrauen, das zu unserer Ruhe und ihrem Glücke so unentbehrlich ist, anzurufen.

„Nach aufmerksamer Durchlesung des, vom Senate in seiner Sitzung vom 6. letztverflossenen Aprils vorgeschlagenen, Constitutions-Entwurfes haben Wir uns überzeugt, daß dessen Grundlagen gut sind, daß aber eine große Menge Artikel den Stempel der Eile, womit sie abgefaßt wurden, tragen und daher in ihrer gegenwärtigen Gestalt Grundgesetze des Staats nicht werden können.

„Entschlossen eine liberale Verfassung anzunehmen, wollen Wir aber auch, daß sie mit Weisheit durchdacht sei und da wir eine solche, die nothwendig abgeändert werden muß, nicht genehmigen können, so rufen Wir auf den

10. Juni dieses Jahres den Senat und den gesetzgebenden Körper zusammen und verpflichten Uns, die Arbeit, welche Wir mit einer, aus der Mitte dieser beiden Körperschaften gewählten Commission werden gefertigt haben, ihnen vor Augen zu legen und der Constitution als Grundlage nachstehende Bürgschaften zu geben:

„Die repräsentative Regierung wird, so wie sie jetzt besteht, d. h. in zwei Körperschaften, den Senat und die Kammer der Abgeordneten der Departements getheilt, beibehalten werden.

„Die Auflagen werden frei bewilliget, die öffentliche und individuelle Freiheit gesichert, die Preßfreiheit mit Vorbehalt der für die öffentliche Ruhe nothwendigen Vorsichtsmaßregeln geachtet, die Freiheit der Gottesverehrung verbürgt, das Eigenthum als heilig und unverletzlich behandelt werden, mithin der Verkauf der Nationalgüter unwiderruflich bleiben.

„Die Minister werden verantwortlich sein und von einer der gesetzgebenden Kammern angeklagt, von der anderen gerichtet werden können.

„Die Richter werden unabsetzbar, die richterliche Gewalt wird unabhängig sein.

„Die Staatsschuld wird verbürgt, die Militärpensionen, Grade und Ehren, so wie der alte und neue Adel werden beibehalten werden.

„Die Ehrenlegion, deren Decoration zu bestimmen wir uns vorbehalten, wird gleichfalls bleiben.

„Jeder Franzose wird fähig sein alle Militär- und Civil-Aemter zu bekleiden.

„Endlich wird kein Individuum wegen seiner Meinungen und Abstimmungen beunruhigt werden können."

Der Königliche Brief Ludwigs XVIII. aus St. Ouen, obschon arge Hintergedanken darin im Versteck lagen, bereitete ihm eine begeisterte Aufnahme bei seinem festlichen Einzuge in Paris am 3. Mai vor.

Diese Erklärung enthielt Zusicherungen, durch welche sehr wesentliche Errungenschaften der Revolution aufrecht erhalten wurden: Theilung der Gewalten verbürgt durch eine constitutionelle Charte, Gleichheit vor dem Gesetze, Verantwortlichkeit der Minister, Preßfreiheit, Religionsfreiheit und wie alle die verführerischen Lockvögel der fürstlichen Rothpfeife lauten, verfehlten nicht die Menge zu bethören, welche in gutmüthigem Vertrauen nur allzugeneigt ist, blendende Worte als ein sichres Unterpfand der Erfüllung zu nehmen.

Die Friedensunterhandlungen waren, schon bevor der König nach Paris zurückgekehrt war, so weit vorbereitet und durch den mit „Monsieur“ abgeschlossenen Waffenstillstand in den einzelnen Hauptpunkten festgestellt, daß dem Abschlusse desselben keine andere Schwierigkeit entgegenstand, als die auf's Neue von dem Kaiser Alexander erhobene Forderung: „Verkündigung und Annahme einer liberalen Verfassung“. Die den König umgebende Hof-Camarilla trat jetzt schon dreister hervor. Ein Baron Marignié richtete einen Brief an den Kaiser von Rußland, worin er für Frankreich jede neue Verfassung verbat und ihn ersuchte, sich des unfranzösischen Wortes „liberal“ fernerhin nicht mehr zu bedienen. Das durch die Priester und Royalisten fanatisirte Volk in Bordeaux und Nantes ließ die Verfassung des Senates öffentlich durch den Henker verbrennen. Am 4. Juni übergab der König den auf diesen Tag einberufenen Kammern der Senatoren und Deputirten die von ihm selbst verfaßte constitutionelle Charte mit dem ausdrücklichen Hinzufügen: „Wir haben freiwillig und in freier Ausübung Unserer königlichen Gewalt für Uns und für Unsere Nachfolger auf ewige Zeiten diese constitutionelle Charte zugestanden, übergeben und bewilligt.“ — Ueber die Folgen dieser „octroyirten Verfassung“, und wie die Bourbons, da sie Wind gesät, Sturm geärndtet, werden wir später ausführlich berichten.

Der Friede wurde am 30. Mai 1814 zu Paris unterzeichnet. Die vornehmsten Bestimmungen desselben waren: Frankreich tritt in die Grenzen zurück, welche es am 1. Januar 1792 gehabt, mit einer Gebietsvergrößerung von 150 Quadratmeilen durch die vormals päpstlichen Besitzungen Avignon und Venaissin, durch Mömpelgard und verschiedene einspringende Ecken an den deutschen und niederländischen Grenzen. Von Deutschland wurde, als ob wir an der Schmach der Abtretung Straßburg's noch nicht genug hätten, eine neue hinzugefügt durch die Abtretung Landau's.

„Deutschland's Staaten“, wurde ferner bestimmt, „sollen unabhängig sein und durch einen Bund vereinigt werden.

„Holland, unter der Souverainetät des Hauses Oranien, erhält einen Gebiets-Zuwachs. Die Rheinschifffahrt soll frei sein bis an das Meer.*)

*) „Jusqu'à la mer“; sollte, wie Preußen es verstand, heißen: „bis in das offne Meer“; wie das, durch preußische Tapferkeit wieder zu Land und Herrschaft gelangte Haus Oranien es uns verständlich machte: „bis an das Meer“, in welches wir euch nur nach Er-

„Italien wird, außer den Grenzen der an Oestreich heimfallenden Länder, aus unabhängigen Staaten bestehen.

„Die Schweiz wird unabhängig sich selbst zu regieren fortfahren.

„Die Insel Malta mit ihren Zubehörigkeiten bleibt Großbritannien mit voller Souverainetät.

„Frankreich erhält von Großbritannien seine überseeischen Besitzungen mit Ausnahme der Inseln Tabago, St. Lucie und Isle-de-France, desgleichen die Fischereien auf den Bänken von Neufoundland; von Schweden die Insel Guadeloupe, von Portugal das französische Guyana zurück.

„Die Verbündeten entsagen allen Forderungen, welche die Regierungen in Folge von Contracten, Lieferungen, oder Vorschüssen jeder Art an Frankreich haben möchten, welchen Verzicht hinwiederum auch dieses leistet.

„Innerhalb einer Frist von zwei Monaten werden alle Mächte, welche von beiden Seiten in den gegenwärtigen Krieg verwickelt waren, Bevollmächtigte nach Wien schicken, um auf einem allgemeinen Congresse die Anordnungen zu treffen, welche die Bestimmungen des gegenwärtigen Tractats vervollständigen müssen."

Die Urkunde des ersten Pariser Friedens war in 33 offnen und mehreren geheimen Artikeln abgefaßt, welche in gleichlautender Urschrift von Oestreich, Großbritannien, Rußland, Preußen und Frankreich unterzeichnet wurden. Die geheimen Artikel betrafen eine vorläufige Feststellung über die Vereinigung Belgiens mit Holland „auf ewige Zeiten" und über die Verwendung der, auf dem linken Rheinufer gelegenen, seit 1792 mit Frankreich vereinigten deutschen Länder zur Entschädigung Preußens und zur Vergrößerung Hollands. —

Jedem mit den vier verbündeten Mächten abgeschlossenen Tractate waren „Zusatzartikel" hinzugefügt; dem mit Preußen abgeschlossenen nachstehender: „Obgleich der zu Basel am 5. April 1795 abgeschlossene Friedenstractat, jener von Tilsit vom 9. Juli 1807, die Convention von Paris vom 20. September 1808, so wie alle und jede, seit dem Baseler Frieden zwischen Preußen und Frankreich abgeschlossene Conventionen und Tractate jeder Art schon durch gegenwärtigen Tractat vernichtet sind, so haben die hohen Ver-

---

legung schweren Zolles aus dem Rheine hinein und eben so aus demselben wieder heraus in den Rhein lassen.

trag schließenden Theile dennoch für angemessen erachtet, nochmals ausdrücklich zu erklären, daß die besagten Tractate aufhören für alle ihre, sowohl offene, als geheime Artikel verbindlich zu sein; sie leisten gegenseitig auf jeden Anspruch Verzicht, und sagen sich von jeder Verbindlichkeit los, die daraus hergeleitet werden könnte. Seine Allerchristlichste Majestät versprechen, daß die, gegen französische Unterthanen, oder die man dafür erachtet und die sich dermalen in königl. preußischen Diensten befinden, oder in denselben gestanden haben, erlassenen Dekrete, so wie auch die Urtheile, welche in deren Gemäßheit erlassen worden sein möchten, ohne alle Wirkung bleiben sollen. Der gegenwärtige Zusatz-Artikel soll die nämliche Kraft und Gültigkeit haben, als ob er Wort für Wort in den heutigen Friedensvertrag eingerückt wäre. Er wird ratificirt und die Ratificationen sollen zu gleicher Zeit ausgewechselt werden. Zu Urkund dessen haben die gegenseitigen Bevollmächtigten denselben unterzeichnet und ihre Wappen beigedruckt.

So geschehen zu Paris den 30. Mai 1814.

(unterz.) Der Fürst von Benevent (Talleyrand).
K. A. Freiherr v. Hardenberg.
K. W. Freiherr v. Humboldt."

Der vornehmste Gesichtspunkt von Seiten der verbündeten Mächte war: den Franzosen die Herrschaft der zurückgeführten Bourbons so schmackhaft als möglich zu machen. Wir widersprachen nicht, als Ludwig XVIII. sich das Ansehen gab, als habe er die Bedingungen des Friedens festgestellt, denen wir uns aus Freundschaft für sein Haus und aus Hochachtung der französischen Nation unterworfen hätten. Von einer Wiedererstattung der aufgewandten Kriegskosten, von einer Herausgabe des aus Deutschland fortgeschleppten Raubes an Geld und Gut, von Bezahlung der, von der Regierung des Kaisers und seinen Marschällen ausgestellten Schuldscheine (bons) und nun vollends gar von einer Entschädigung der deutschen Bauern, Bürger und Rittergutsbesitzer, von denen die Mehrzahl durch die verwüstenden Kriegszüge Napoleons an den Bettelstab gekommen war, durfte nirgend die Rede sein. Die königlich französischen Bevollmächtigten gingen in ihrer Unverschämtheit so weit, daß, als Hardenberg eine nur sehr entfernte Anspielung auf eine Vergütigung für die Kriegsschäden machte, Talleyrand daran erinnerte, daß Preußen, in der, ihm durch den Frieden von Tilsit aufgelegten, Contribution

noch mit 140 Millionen im Rückstande geblieben sei, welche billiger Weise in Anrechnung gebracht werden müßten. Zwar wurde solche Frechheit von Humboldt gebührend zurückgewiesen, allein Hardenberg machte den französischen Bevollmächtigten das Zugeständniß, daß, nachdem sie auf eine Zahlung jener Restforderung Verzicht geleistet, in den offnen Friedens-Artikeln davon nicht die Rede sein sollte, da man dadurch dem Stolze der französischen Nation zu nahe treten würde, welchen zu schonen Alexander und Friedrich Wilhelm ihren Bevollmächtigten angelegentlichst empfohlen hatten. Um noch Eines anzuführen, so war für die Wiedererstattung des, an der hamburger Bank durch Davoust begangenen Raubes so gut wie nichts gethan. In dem 4. Artikel des geheimen Anhanges des Friedensvertrages heißt es: „Da sich das französische Gouvernement in einem geheimen Artikel der Convention vom 23. April erboten hat, Nachforschungen anzustellen und alle Anstrengungen anzuwenden, um die Fonds der hamburger Bank wieder zu finden, verspricht es, die strengsten Untersuchungen anzuordnen, um besagte Fonds zu entdecken und diejenigen zu verfolgen, welche dieselben an sich genommen haben." — Von einer Wiedererstattung war nicht die Rede; die Eitelkeit Alexander's, von den Franzosen als der Großmüthige gefeiert zu werden, trug hierbei die größte Schuld. „Hardenberg", so lautet eine Aeußerung Stein's,*) „muß in dem Urtheile, das Viele über ihn fällen, für seinen König büßen. Alle wälzen die Schuld auf ihn, daß Preußen nach den außerordentlichen Thaten nicht energischer und kühner in Paris aufgetreten ist, daß man in Paris (1814) unabgemacht und unbesiegelt hat schweben und hangen und auf das Glück und den Zufall von Verhandlungen künftiger Congresse hat verschieben lassen.

„Kaiser Franz, der listige und hinterlistige Italiener, der sich mit östreichischer und tyroler Gutmüthigkeit und Treuherzigkeit vermummte, der leichte, geistreiche und thätige Alexander und auch die Engländer, alle hatten ihre Angelegenheiten und Vortheile, wie sie werden und stehen sollten, unter sich durchgehandelt und gefertiget und gegenseitig verbrieft; nur Preußen wird mit einem blanken Papier allgemeiner Verheißungen zu dem Kongreß von Wien kommen. Ach! leider ist's so. Wie oft hat Hardenberg mir in Paris geklagt, daß er durch alle Bitten und Vorstellungen seinen König nimmer zu

---

*) Arndt, Wanderungen und Wandelungen, Berlin 1858.

einer mündlichen Besprechung und Verhandlung mit den beiden Kaisern Franz und Alexander und zu einer sichern Abmachung seiner Angelegenheiten habe bringen gekonnt. Der gute Friedrich Wilhelm ist für solche feine Verhandlungen und Besprechung der Dinge viel zu blöde und scheu und durch das lange Unglück so zusammengedrückt und verschlossen worden, daß ihm schwer Rede abzugewinnen ist. Auch hätte er es mit seinen beiden Verbündeten, ihrer Schlauheit und Gewandtheit und ihren Listen und Künsten gegenüber mit seiner schweigsamen und stillen Gradheit nicht leicht gehabt.“ — Bedeutungsvoll, wenngleich erfolglos, war der Trinkspruch, welchen Blücher damals an der Tafel Hardenberg's bei einem militärisch-diplomatischen Festmahle ausbrachte, welcher mit dem Wunsche schloß:

„Mögen die Früchte unserer Siege uns nicht verloren gehen! Mögen die Federn der Diplomaten nicht wieder verderben, was die Degen der Kriegsmänner gut gemacht haben!“

Zweiundsechzigstes Kapitel.

Der Festungskrieg in Deutschland in den Feldzügen 1813 und 14. — A. Die Festungen an der Weichsel: Danzig; Modlin; Zamosk. B. Die Festungen an der Oder: Stettin; Cüstrin; Glogau. C. Die Festungen an der Elbe: Dresden; Torgau; Wittenberg; Magdeburg; Hamburg. D. Die Zwischenstationen: Erfurt mit dem Petersberge und der Cyriaksburg; Würzburg mit dem Marienberge. E. Die Festungen am Rhein: Hüningen; Straßburg; Landau; Mainz; Wesel.

Die Napoleonische große Armee können wir mit jenem verbissenen Ungeziefer vergleichen, welches, in Stücke gehauen, mit den fortlebenden Köpfen sich in den verwundeten Körper einfrißt und nicht anders, als mit glühendem Eisen daraus vertrieben, oder darin vertilgt werden kann. In stückweisen Trümmerhaufen kehrte die große Armee aus Rußland über die Weichsel zurück; durch neugeworbenen Zuwachs ergänzt, drang sie wiederum bis zur Oder vor; sie wurde von diesem Strome zurück zur Elbe, von da zur Weser, zum Rhein „und von dannen bis zur Seine“ gedrängt und getrieben, in hunderten von

Schlachten, Gefechten, Treffen und Scharmützeln wurde dem giftgeschwollenen Lindwurm Glied vor Glied von dem Leibe gehauen, gestochen, geschossen, daß er nur noch in einzelnen Zuckungen, Zeichen des Lebens gab, zuletzt regungslos verendete. Mit scharfem Gebiß aber hatte das vielköpfige Ungeheuer sich an vielen empfindlichen Stellen im deutschen Vaterlande eingefressen und die einzelnen Köpfe der Hydra hielten, obschon vom Leibe getrennt, was sie einmal gepackt hatten, fest in ihren Zähnen.

Während der Feldzüge 1813 und 14 hielt die französische Armee auf deutschem Grund und Boden an der Weichsel, der Oder, der Elbe und am Rheine noch einige zwanzig feste Plätze besetzt, darunter mehrere Festungen ersten Ranges mit so zahlreicher Besatzung, daß von unserer Seite keine regelmäßige Belagerung, nicht einmal überall eine vollständige Einschließung unternommen werden konnte. Wir beginnen im Osten.

A. An der Weichsel.

1. Danzig, von Napoleon zu einer französischen Stadt erklärt und zu einer Festung ersten Ranges erhoben, war dem tapfern und einsichtigen Divisionsgeneral, Grafen Rapp, einem Elsaffer von Geburt, von dem Kaiser anvertraut. Die Besatzung bestand aus 20,000 Mann, die mit allem, was zur Vertheidigung des großen, durch mehrere Außenwerke verstärkten Platzes gehörte, hinreichend versehen waren.

Der russische Oberfeldherr verzögerte das Vorrücken des Heeres, wie uns erinnerlich ist, während des Winters und Frühjahres 1813 so sehr, daß General Rapp bis zu Ende des Waffenstillstandes im August Streifzüge zu Furaschirungen auf eine Stunde im Umkreise außerhalb der Festung ungehindert machen konnte. Das Belagerungsheer unter dem Oberbefehl des russischen Generals Herzog Alexander von Würtemberg bestand der Mehrzahl nach aus russischen, noch ganz rohen Truppen; unter anderen waren hier ein Tataren-Regiment aus Simpheropol, die Petersburger Miliz, Tulasche und Kalugasche Landwehr; ferner einige Bataillons eben so ungeübter ostpreußischer Landwehr, einige russische Mörserbatterien und eine englische Congrevsche Raketenbatterie. Das Fort Weichselmünde wurde von englischen Schiffen blokirt.

Ein erstes größeres Gefecht fand am 20. August bei der Vorstadt Ohra und am folgenden Tage bei der Vorstadt Langfuhr statt, wo der Feind auf den waldigen Anhöhen des Jeschkenthales mehrere Verschanzungen angelegt

hatte. Er wurde daraus mit einem Verluste von 1600 Mann vertrieben; der Verlust der Unsern betrug 600 Mann.

Am 2. September unternahm der Herzog von Würtemberg einen Angriff auf die Außenwerke bei Langfuhr, zu deren Behauptung General Rapp mit drei zahlreichen Kolonnen, welche 50 Geschütze mit sich führten, ausgerückt war. Es gelang den Unsern, sich in den, mit Sturm eroberten, Schanzen und Blockhäusern zu behaupten. Um jedoch vor dem Anfange der förmlichen Belagerung die, zur Eröffnung der Laufgräben nothwendige, Seitendeckung zu haben, beschloß der Herzog von Würtemberg, die befestigten Schottenhäuser und drei, auf einer Anhöhe vor derselben liegende Redouten mit Sturm nehmen zu lassen. Am 10. October des Abends 7 Uhr rückten unsere Kolonnen, mit Sturmzeug aller Art versehen, vor. In dem ersten Anlauf gelang es, sich der vorliegenden Schanzen zu bemächtigen; allein sie konnten nicht behauptet werden, da General Rapp Verstärkung nach den Schottenhäusern sandte und die Angreifenden von den Batterien des Bischoffsberges ein heftiges Feuer erhielten. Auf's Neue rückte die brave ostpreußische Landwehr, durch russische Kolonnen verstärkt, zu einem wiederholten Sturm vor und nach zehnstündigem Gefecht gelang es den Unsern, sich in den genommenen Schanzen zu behaupten. Der Feind erlitt einen Verlust von 1000 Mann; außerdem brannte in der Stadt ein französisches Lazareth, in welchem sich 700 Kranke und Verwundete befanden, ein Magazin und 28 Bürgerhäuser durch hineingeworfene glühende Kugeln und Bomben nieder. Der Verlust der drei preußischen Landwehrbataillons betrug 10 Officiere und 236 Mann; die Russen verloren 80 Todte und hatten 360 Verwundete.

Im Besitze der Schottenhäuser und der dortigen Anhöhen ward es den Belagerern möglich, aus zahlreichem, groben Geschütz die Stadt zu beschießen. Am 29. October gelang es, die Speicher-Insel, auf welcher große Vorräthe aufgehäuft lagen, in Brand zu schießen, wodurch 134 reichgefüllte Speicher niederbrannten.

In der Nacht vom 2. zum 3. November wurden die Laufgräben gegen den Bischofsberg eröffnet; der Boden mußte Schritt für Schritt erobert werden, was bei der vorgerückten Jahreszeit mit doppelter Beschwerde verbunden war.

Nach Eroberung der Schanze des Zigangenberges konnte am 17. Nov.

das Feuer der ersten Parallele aus 130 Mörsern eröffnet werden. Die Schanze Friaul mußte der Feind räumen, die Schanze le Clerk am Bischofsberge ihr Feuer einstellen. In der Nacht vom 21. zum 22. November räumte der Feind die Jesuiten- und Judenschanze und steckte bei seinem Rückzuge die Vorstadt Alt-Schottland und die Jesuitenkirche in Brand. Auf dem Bischofsberge wurde ein feindliches Pulvermagazin in die Luft gesprengt, die Belagerungsarbeiten rückten immer näher an das Petershager Thor heran; der Sturm gegen den Bischofsberg konnte jetzt unternommen werden. Endlich ließ sich der General Rapp herbei, zu unterhandeln. Am 27. November wurde Waffenstillstand und am 30. eine Kapitulation abgeschlossen, in welcher der Besatzung freier Abzug mit allen Ehren und Waffen bewilligt wurde. Diesem Vertrage versagte der Kaiser von Rußland die Genehmigung, worauf sich General Rapp den härteren Bedingungen der Kriegsgefangenschaft mit sämmtlichen französischen und italienischen Truppen der Besatzung unterwarf.

Mehr als die Besatzung hatte die Einwohnerschaft während der Belagerung durch Hunger, Brandunglück, Krankheit, Erpressung und Noth aller Art gelitten. Die Bevölkerung war von 60,000 Einwohnern auf 13,000 herabgekommen, in jeder Woche starben 100 bis 130 Menschen. Auf der Speicher-Insel, der großen Kornkammer des Nordens, brannten 300 Speicher nieder, welche größtentheils mit Privateigenthum gefüllt waren. Von ungefähr 4000 Häusern wurden 970 mehr oder weniger durch das Feuer beschädiget, das Dominikaner-Kloster, die Jesuiten-Kirche und einige siebenzig Häuser und fünf Schiffswerfte mit den darauf befindlichen Schiffbauhölzern brannten völlig nieder; einige 60 Einwohner fanden den Tod durch die Wurfgeschosse. Die Stadt und Festung Danzig, so wie das Fort Weichselmünde und der Holm wurden am 28. December übergeben.

Die polnischen, bairischen und westphälischen Truppen der Besatzung wurden entwaffnet nach ihrer Heimath entlassen. Am 2. Januar 1814 hielten die Verbündeten ihren Einzug; die Franzosen und Italiener, 9000 Mann und 1000 Officiere, streckten das Gewehr und wurden als Kriegsgefangene nach Rußland geführt. Dies Schicksal theilten der Gouverneur General Graf Rapp, 7 Divisions-Generale und 6 Brigade-Generale. An Geschützen fand man in der Festung 1300 Stück Kanonen. Am 2. Februar übernahmen der

preußische General-Lieutenant v. Massenbach als Gouverneur und der Oberst Graf Dohna als Commandant den Oberbefehl in Danzig.

2. Die Festung Modlin vertheidigte der Divisions-General Daendels mit 3000 Mann gegen den russischen General-Major Kleinmichel, welcher dieselbe seit dem 2. Januar 1813 mit leichter Reiterei eingeschlossen hielt. Nach der Rückkehr Napoleons mit der großen Armee auf das linke Rheinufer übergab der französische General die Festung am 25. December 1813 mit 120 Kanonen. Er wurde mit der Besatzung kriegsgefangen nach Rußland abgeführt.

3. Die Festung Zamosk hatte eine polnische Besatzung von 4000 Mann und 130 Kanonen unter dem Divisions-General Hauk. Er schloß am 22. December 1813 mit dem russischen General-Lieutenant Radt eine Capitulation ab; er und die polnische Mannschaft erhielten freien Abzug und Pässe in ihre Heimath.

B. Die Festungen an der Oder.

1. Stettin hielt der französische Divisions-General Grandeau mit 10,000 Mann besetzt. Nachdem der Waffenstillstand im August gekündiget worden war, befehligte der preußische General-Major v. Plötz das Blokade-Korps, welches jedoch nicht stark genug zu einem ernsten Angriffe war. Nach einer acht Monate lang andauernden Einschließung, bei welcher die Einwohner durch Hungersnoth und Krankheiten in das äußerste Elend geriethen, sah der General Grandeau sich gezwungen, am 21. November zu kapituliren. Die Uebergabe verzögerte sich bis zum 5. December. Die als kriegsgefangen ausmarschirende Besatzung bestand aus 7 Generalen, 533 Officieren, 7100 Unterofficieren und Soldaten. An Geschützen fand man 351 Stück Kanonen vor und große Vorräthe an Munition.

2. In der Festung Cüstrin befehligte der französische Divisions-General Fournier-d'Albe eine, aus Polen, Illyriern, Holländern, Hessen und Spaniern bestehende Besatzung von gegen 5000 Mann. Seit April 1813 führte der preußische General-Major v. Hinrichs den Befehl über das Blokade-Korps, welches aus 8 Bataillons Landwehr zu Fuß, 2 Schwadronen Landwehr-Reitern und einer 6pfündigen Fußbatterie bestand. Durch Ueberschwemmung hatte der Kommandant die Einschließung und Annäherung an die Festungswerke so unmöglich gemacht, daß mehrfache Versuche zum Angriff mißlangen, während

der Feind die Unsern durch öftere Ausfälle überraschte und beunruhigte. Den Winter über sorgte der Kommandant der Festung dafür, daß das Eis in den Gräben aufgehauen wurde, so daß die Hoffnung, der Frost werde uns Brücken bauen, vergebens war. Länger als ein Jahr hielt General Fournier-d'Albe die Belagerung aus und kapitulirte erst am 7. März 1814. Die Uebergabe erfolgte am 30. März. Die Besatzung wurde kriegsgefangen in die preußischen Provinzen zwischen der Oder und Weichsel geführt. Man fand in der Festung 90 Kanonen, große Vorräthe an Munition und einige Tausend Gewehre.

3. In Glogau kommandirte der französische Divisions-General Laplane; die Besatzung war 5000 Mann stark. Wir erinnern uns, daß bei dem Eindringen Napoleons nach der Schlacht von Bautzen in Schlesien, die Belagerung Glogau's aufgehoben werden mußte. Erst nach der Schlacht an der Katzbach wurde diese Festung auf's Neue eingeschlossen; auf dem linken Oderufer durch ein preußisches, auf dem rechten durch ein russisches Belagerungskorps. Durch öftere Ausfälle hielt General Laplane die Unsern in respectvoller Entfernung; auch konnte es nicht in der Absicht des preußischen Generals v. Heister liegen, das Unglück der ohnehin genug geplagten Einwohner durch Einwerfen von Bomben noch zu vermehren. Besser wirkten die in die Festung vermittelst Raketen geworfenen Zeitungen mit den Siegesnachrichten aus Leipzig. Die deutschen Truppen kündigten dem Kommandanten den Gehorsam auf, so daß General Laplane für gut fand, am 24. Januar zwei Bataillons Großherzoglich-Frankfurter und am 26. Januar zwei Bataillons Kroaten und eine Compagnie Spanier zu entlassen.

Der preußische Oberstlieutenant von Blumenstein, welcher seit dem 3. December das Blokadekorps kommandirte, beunruhigte mehr als sein Vorgänger die Besatzung, welche von Tag zu Tag durch Krankheit und Desertion zusammenschmolz. Zu wiederholten Malen trieb der strenge Laplane die Einwohner, welche nicht den Nachweis führen konnten, mit hinlänglichen Lebensmitteln auf mehrere Monate versehen zu sein, aus der Festung hinaus. Erst nach dem Einzuge der Verbündeten in Paris schloß General Laplane am 10. April eine Kapitulation ab, wonach die, nur noch aus 2429 Kampffähigen bestehende, Besatzung auf dem Glacis die Gewehre abgab und freien Abzug nach Frankreich erhielt unter der Bedingung, ein Jahr lang nicht gegen die

Verbündeten zu dienen. Das 15. französische Linien-Regiment mußte seine Adler in preußischem Gewahrsam zurücklassen. Am 17. April wurde die Festung von preußischen Truppen besetzt.

C. Die Festungen an der Elbe.

Sobald Napoleon während des Waffenstillstandes den Entschluß gefaßt hatte, die Elblinie zur Grundlage seiner Operationen gegen Böhmen, Schlesien und die Mark Brandenburg zu machen, trug er Sorge für feste Stützpunkte. Die Festungen Torgau, Wittenberg, Magdeburg befanden sich in seinen Händen; er schuf binnen kurzer Zeit Dresden an der Ober-Elbe, Hamburg an der Nieder-Elbe zu zwei befestigten Plätzen ersten Ranges um; von welcher Bedeutung beide Städte für Napoleon's Unternehmungen nach Aufhebung des Waffenstillstandes wurden, ist uns bereits hinreichend bekannt.

1. Dresden. Napoleon ließ, als er am 7. October 1813 mit der großen Armee aufbrach, um zwischen der Saale und Elbe dem schlesischen Heere eine Schlacht zu liefern und zu gleicher Zeit das Nordheer von dem rechten Elbufer bis Berlin zurückzuwerfen, in dem wohlbefestigten Dresden den Marschall Gouvion St. Cyr mit 27,000 Mann zurück, dessen nächste Aufgabe es war, das böhmische Heer an einer Vereinigung mit dem schlesischen zu hindern. Zur Einschließung Dresdens war der russische General-Lieutenant Graf Tolstoy mit 20,000 Mann, meist ungeübter, russischer Milizen zurückgelassen worden, während Schwarzenberg über das Erzgebirge in die Ebenen von Leipzig zog.

Der französische Marschall machte am 17. October einen erfolgreichen Ausfall und trieb die Russen aus ihren Stellungen bei den Dörfern Räcknitz, Gittersee und den von ihnen besetzten Anhöhen des Plauenschen Grundes bis Dohna, mit Verlust von 300 Gefangenen und drei Kanonen, welche sie in den Engwegen des Plauenschen Grundes nicht fortzuschaffen vermochten, zurück.

Als hierauf der östreichische Feldzeugmeister Chasteller und nach der Schlacht von Leipzig der östreichische General der Kavallerie Graf Klenau mit ihren Korps das Belagerungsheer verstärkten, so daß dasselbe am 27. October 45,000 Mann, mit hinreichendem Belagerungszeug versehen, zählte, sah der französische Marschall sich auf den engsten Kreis der Festungswerke und auf die Alt- und Neustadt Dresden beschränkt. Der von ihm an die Einwohner am 28. October erlassene Befehl, daß, wer sich nicht auf zwei Monate ver-

proviantiren könne, die Stadt verlassen solle, war erfolglos; die unglücklichen Einwohner der eng eingeschlossenen Stadt waren nicht im Stande, sich von außerhalb Lebensmittel zu verschaffen und diejenigen, welche die Stadt mit Weib und Kind zu verlassen sich entschlossen, wurden von den russischen und östreichischen Vorposten zurückgetrieben. Die Nachrichten von dem großen Siege der Verbündeten bei Leipzig und von der Rückkehr Napoleons mit den Trümmern der großen Armee über den Rhein veranlaßten Zusammenrottungen der Bürger und der deutschen Truppen in Dresden, wodurch Gouvion St. Cyr sich genöthiget sah, die sächsischen, westphälischen und übrigen Rheinbundtruppen zu entwaffnen und als Beurlaubte zu entlassen. Dem Abzuge dieser Mannschaften wurden von Seiten der Belagerer keine Schwierigkeiten gemacht. Von dem Kaiser ohne Unterstützung und Befehl gelassen, faßte Gouvion St. Cyr den Entschluß, die Festung mit der gesammten Besatzung zu verlassen, das Belagerungsheer auf dem rechten Elbufer zu durchbrechen und sich nach der Festung Torgau, vielleicht auch nach Magdeburg durchzuschlagen.

Durch genaue Haussuchungen waren dem Commandanten die Vorräthe der Einwohner in Küche und Keller genau bekannt; er befahl am 5. November, den dritten Theil derselben an die Militär-Magazine abzuliefern. Die Vorstellungen der städtischen Behörden wies der Marschall mit der tröstlichen Versicherung zurück: „Sie sehen ja, meine Herren, wir haben das Bündel geschnürt und machen uns auf den Weg." Am 6. November mit Tages Anbruch brach eine erste Kolonne, 15,000 Mann stark, mit mehreren hundert, mit Lebensmitteln beladenen Wagen von Dresden auf und rückte auf der Straße nach Großenhain, damals ein tiefer Sandweg, langsam vorwärts. Es gelang, die östreichischen Vorposten zurück zu werfen; auf den Anhöhen der Drachenberge aber, zwischen dem Chausseehause und Reichenberg, wurden die Franzosen von dem, dort unter Befehl des östreichischen Feldmarschall-Lieutenant Fürsten von Wied-Runkel aufgestellten Korps mit vollen Kartätschen-Ladungen empfangen, so daß sie alsbald Kehrt machten und zum großen Schrecken der Einwohner Nachmittags 4 Uhr, noch dazu ohne die mitgenommenen Lebensmittel, aber mit verstärktem Appetit in die Mauern der unglücklichen Stadt zurückkehrten. Mit rücksichtloser Strenge nahm der französische Intendant Dumas Alles, was irgend an Lebensmitteln noch vorhanden war, den Einwohnern ab mit dem strengen Ausspruche: „eher müßten alle Bürger

zu Leichen werden, ehe ein französischer Soldat vor Hunger umkomme!" Obwohl nun auch selbst die geringen Vorräthe der städtischen Kranken- und Armenhäuser ausgeplündert wurden, sahen die französischen Soldaten sich dennoch bald auf das Fleisch der gefallenen Pferde angewiesen; in den Spitälern raffte ein böses Nervenfieber die Erkrankten und Verwundeten unrettbar dahin und der Aufenthalt darin war so gefürchtet, daß, wer nur noch zu kriechen im Stande war, daraus entfloh und es vorzog, in einsamen Straßenwinkeln, oder auf den Misthaufen vor den Stallungen sein elendes Leben auszuhauchen. Die Mühlen standen still, die Bäckerladen waren geschlossen, die Brunnen versiegten, da die Belagerer den Zufluß des Quellwassers abgegraben hatten. Auch von den Einwohnern erlagen täglich Hunderte dem Hungertyphus und dem Nervenfieber.

Nach dem verunglückten Versuche, sich durchzuschlagen, verstattete St. Cyr einer Abordnung der Bürgerschaft, sich an den General Klenau mit der Bitte um Schonung der bedrängten Stadt, in welcher die Gemalin des Prinzen Anton, eine östreichische Erzherzogin, noch verweilte, zu wenden. General Klenau konnte hierauf nichts weiter antworten, als daß es nur von dem französischen Befehlshaber abhänge, durch eine Kapitulation, welche ihm unter ehrenvollen Bedingungen bewilligt werden sollte, dem Elende der Stadt ein Ende zu machen. Jetzt endlich ließ sich St. Cyr herbei, in Unterhandlung mit Klenau zu treten; am 11. November wurde die Kapitulation abgeschlossen, deren wesentlicher Inhalt folgender war: Die französischen Besatzungstruppen werden mit Waffen und Gepäck in 6 Kolonnen ausziehen und die Waffen vor den Redouten niederlegen. Die Officiere behalten ihre Degen. Die Garnison ist kriegsgefangen und wird nach Frankreich geführt. Der Marschall Gouvion St. Cyr bürgt dafür, daß weder die Officiere, noch die Soldaten bis zu ihrer gänzlichen Auswechselung gegen eine der verbündeten, mit Frankreich im Kriege begriffenen Mächte dient. Den Tag nach der Unterzeichnung werden die Festungswerke, die Militärkasse, Kriegsmunition, Kanonen u. s. w. der Belagerungs-Armee übergeben. Die Veste Sonnenstein bei Pirna wird 6 Stunden nach Unterzeichnung gegenwärtiger Kapitulation unter denselben Bedingungen übergeben.

Die Anzahl der Gefangenen belief sich auf 1 Marschall, 12 Divisions-Generale, 20 Brigade-Generale, 1759 Officiere und 33,744 Unterofficiere

und Soldaten. Außerdem wurden übergeben: 25 Haubitzen und 69 Kanonen französisches Feldgeschütz, 8 Mörser, 26 Haubitzen und 117 Festungsgeschütze. Der Werth der sämmtlichen eroberten Kriegsbedürfnisse wurde auf 5 Millionen Thaler angegeben.

Als am dritten Tage nach dem Ausmarsch aus Dresden die erste Kolonne der französischen Kriegsgefangenen in Altenburg ankam, traf eine Depesche vom Fürsten Schwarzenberg ein, in Folge welcher dem Marschall Gouvion St. Cyr von dem ihn begleitenden Feldzeugmeister v. Chasteller erklärt wurde: Der Generalissimus Fürst Schwarzenberg habe der Kapitulation seine Genehmigung verweigert, weshalb es dem Marschall freigestellt werde, das französische Korps nach Dresden zurück zu führen, wo dasselbe in den Besitz aller Vertheidigungsmittel, wie es dieselben am Tage vor der Kapitulation besessen, gesetzt werden würde.

Der von dem Fürsten Schwarzenberg nicht zu genehmigende Punkt war: der freie Rückmarsch eines 30,000 Mann starken Korps nach Frankreich. Der Marschall fügte sich der ihm nachträglich gestellten, härteren Bedingung und wurde mit seinen sämmtlichen Truppen kriegsgefangen nach den östreichischen Staaten abgeführt.

2. Die Festung Torgau war auf Befehl des Königs Friedrich August von Sachsen, nachdem sich das Kriegsglück nach der Schlacht von Großgörschen zu Gunsten Napoleons entschieden hatte, einer französischen Besatzung übergeben worden. Nach der Schlacht von Leipzig glaubten die Verbündeten den zu ihnen übergegangenen Sachsen unter dem General v. Ryssel keine angemessenere Aufgabe stellen zu können, als die Wiedereroberung der sächsischen Festung, welche bisher nur durch ein fliegendes Korps unter General Wobeser auf dem rechten Elbufer beobachtet worden war. Die sächsischen Truppen entsprachen dem in sie gesetzten Vertrauen nicht und erhielten, nach Ankunft des preußischen Generals v. Tauentzien, eine anderweitige Bestimmung.

In Torgau kommandirte der französische Divisions-General Graf Narbonne und als dieser am 17. November in Folge eines Sturzes mit dem Pferde starb, übernahm der Divisions-General Graf Dutaillis den Befehl über die, anfänglich 20,000 Mann starke, Besatzung.

Die kunstgerechte Belagerung begann am 22. November. Die Festung befand sich im besten Vertheidigungsstande; sie war auf dem rechten Elbufer

durch ein gemauertes Werk von 4 Bastionen, einen Brückenkopf und mehrere vorliegende Schanzen, auf dem linken durch acht Bastionen, welche einen halben Zirkel bildeten, gedeckt. Beinah vor der Mitte der Festung in einer Entfernung von 126 Schritt liegt das Fort Zinna, welches aus 4 Bastionen und 2 Ravelins besteht und für den Schlüssel zur Festung gilt. Gegen dies Fort wurden in der Nacht vom 26. zum 27. November die Laufgräben eröffnet und am folgenden Morgen begannen 2 Mörser-Batterien in einer Entfernung von 5 bis 600 Schritten ihr feuriges Kugelspiel.

Die Arbeiten rückten langsam, aber sicher vor; in der Nacht vom 3. zum 4. December wurde die Stadt mit so gutem Erfolge beschossen, daß der General Dutaillis Waffenstillstand nachsuchte, welcher ihm bewilliget wurde. Da er die Bedingungen der ihm angetragenen Kapitulation zurückwies, wurde der Waffenstillstand am 6. gekündigt, die Festung mit verdoppeltem Feuer vom rechten und linken Ufer beschossen und dasselbe in der Nacht vom 9. zum 10. fortgesetzt. In der Nacht vom 10. zum 11. December verließen die Franzosen das Fort Zinna; am 26. unterzeichnete der General Dutaillis die ihm gestellten Bedingungen und schloß eine Kapitulation ab, durch welche die, durch den Kampf und eine pestartige Krankheit bis auf 10,000 Mann geschmolzene Besatzung mit Zurücklassung von 250 Kanonen und großen Kriegsvorräthen kriegsgefangen nach Schlesien abgeführt wurde. Die Casernen, Casematten und Lazarethe wurden für so verpestet, die Gesundheit gefährdend gehalten, daß die preußischen Truppen erst am 10. Januar einmarschirten.

Der Schatz Napoleons, welcher hierher gebracht sein sollte, wurde, trotz aller Nachforschungen und Nachgrabungen, welche General Tauentzien anstellen ließ, nicht aufgefunden.

3. Wittenberg. Nachdem Torgau kapitulirt hatte, nahm der General Tauentzien die Berennung von Wittenberg mit Ernst in Angriff. Daß wir, nachdem Napoleon mit seinem Heere aus Deutschland vertrieben war, uns nicht auf eine einfache Einschließung der noch in den Händen des Feindes befindlichen Festungen an der Oder und Elbe beschränkten, sogar während der ungünstigsten Winterzeit den Belagerungskrieg fortführten, wobei wir schonungslos gegen unsere Truppen und noch schonungsloser gegen die braven Bürger unserer eigenen Städte verfuhren, wurde damit entschuldiget, daß eine so gute Gelegenheit einer praktischen Schule für die Belagerungs-

kunst sich nicht sobald wieder darbieten werde. In Wittenberg kommandirte der Divisions-General Lapoppe; die Besatzung betrug 3000 Mann. Die Belagerungsarbeiten waren so weit vorgerückt, daß, da der Gouverneur jeden Antrag zur Kapitulation zurückwies, General Tauentzien Bresche schießen ließ und am 12. Januar drang General v. Dobschütz um Mitternacht mit Sturm in die Festung ein. Gegen 1 Uhr waren die tapfern pommerschen und neumärkischen Landwehrmänner und das Jägerdetachement des ersten Reserve-Infanterie-Regiments Meister des Hauptwalles. Der französische General zog sich mit dem Gros seiner Mannschaft in das zur Vertheidigung eingerichtete Rathhaus und in das befestigte kurfürstliche Schloß zurück. Das am Markte gelegene Rathhaus konnte nur kurze Zeit behauptet werden; der General Lapoppe vertheidigte sich im Schlosse noch einige Stunden lang und mußte sich dann auf Gnade und Ungnade ergeben. Die bis auf 1500 Mann geschmolzene Besatzung wurde kriegsgefangen; General Lapoppe mußte zwei französische Adler und 46 Stück Geschütze übergeben. Der Prinz August von Preußen war von dem General Tauentzien eingeladen worden, dem Sturme beizuwohnen und traf aus einer 20 Meilen weiten Entfernung mit Courierpferden dazu noch rechtzeitig ein. Die Belagerungsarbeiten hatte der Oberst und kommandirende Ingenieur-Officier des 4. Armeekorps v. Plauzen geleitet, welcher dem Capitain v. Bardeleben und dem Lieutenant v. Rothenburg wegen ihres dabei bewiesenen Diensteifers das größte Lob ertheilt.*)

4. Magdeburg, welches eine feindliche Besatzung von 20,000 Mann unter dem Divisionsgeneral Lemarrois hatte, wurde bis nach der Schlacht von Dennewitz (6. September 1813) von dem Kammergerichtsrath und Landwehr-Major v. Grolmann beobachtet, dessen gesammte Mannschaft aus 2 Bataillons kurmärkischer Landwehr, einer einzigen sechspfündigen Kanone und 100 Landwehrreitern bestand. Daß in den Dörfern umher der Landsturm sogleich bei Beginn des Krieges in geordneten Schaaren Antheil an dem Kampfe genommen, wurde bereits früher erwähnt.

Am 14. September traf der General-Major v. Puttlitz mit seiner Brigade auf dem rechten Elbufer vor Magdeburg ein und übernahm, unter dem Oberbefehle des Kronprinzen von Schweden, den Befehl über das, später noch

*) Das Tagebuch Plauzen's bei Plotho, Bd. III. S. 161. Plauzen, ein Niederländer, war aus französischen Diensten in preußische getreten. Er wurde später an uns zum Verräther.

verstärkte, Blokadekorps. Der Feind machte, da er nicht eng eingeschlossen werden konnte, häufige Ausfälle, hielt auch sogar noch mehrere Dörfer in der Nähe besetzt. Durch öftere Ueberfälle, von den Unsern ausgeführt, mehr noch durch Meutereien in dem Besatzungsheere, sah der General Lemarrois sich später gezwungen, sich auf die Vertheidigung der Festungswerke zu beschränken. In der Nacht vom 16. zum 17. September gingen zwei Compagnien Spanier aus der Friedrichstadt zu den Preußen über; sie wurden nach Zerbst zum Kronprinzen von Schweden gesendet; mehrere derselben traten in das preußische Heer ein.*) Als der Kronprinz von Schweden, anstatt sich kräftig bei der Schlacht von Leipzig zu betheiligen, mit allerhand Winkelzügen hin- und herzog, ertheilte er dem General v. Puttlitz Befehl, sein Quartier nach Burg zu verlegen, um der Brücke von Ferchland näher zu sein. Bekanntlich hatte die Besorgniß des Kronprinzen, es werde Napoleon einen Hauptstreich gegen Berlin führen, den General Tauentzien ebenfalls angesteckt, so daß er, als die Gegenwart seines Korps an der Elbe am nöthigsten war, nach Potsdam und Berlin eilte. Auf seinen Befehl war auch Puttlitz mit einem Theil des Blokadekorps aufgebrochen, um in Brandenburg zu ihm zu stoßen. Puttlitz erhielt in Genthin Befehl vom Kronprinzen zur Umkehr in seine Stellung vor Magdeburg, wo er am 16. October wieder eintraf.

Die glücklichen Erfolge der verbündeten Waffen konnten den Besatzungstruppen Magdeburgs nicht verborgen bleiben; immer schwieriger ward es für den französischen Commandanten, die Ordnung aufrecht zu erhalten. General

---

*) Der Verfasser, welcher damals eine Compagnie Lützow'er Jäger führte, erhielt einige der castilianischen Cazadores (Jäger) zugetheilt. Sie wurden in der Biwacht unsere Sprachmeister und wir sangen mit ihnen ihre Freiheitslieder:

„Viver en catenas
„Que triste viver!
„Morir por la patria,
„Que bello morir!"

(In Ketten zu leben, welch' trauriges Leben!
Zu sterben für's Vaterland, welch' schöner Tod!)

Oder:

„No quiero pepinas
„No quiero melon,
„Jo quiero l' cabeza
„De Napoleon."

(Ich wünsch' mir nicht Gurken und auch nicht Melon',
Ich wünsch' mir den Kopf von Napoleon.)

Lemarrois sah sich genöthiget, sämmtliche deutsche Truppen zu entwaffnen und zu entlassen. Der westphälische Brigade-General Langenschwarz führte das 9. westphälische Infanterieregiment und 4 Bataillons Rheinbündische von Gotha, Weimar, Schwarzburg und Lippe am 29. October aus Magdeburg heraus, welche mit Freuden ihrer Heimath zueilten, um, wenn es noch Zeit sei, thätigen Antheil an dem Befreiungskampfe zu nehmen.

Von jetzt an unternahm Lemarrois auf's Neue mehrere Ausfälle, da er sich auf die ihm gebliebenen, immer noch ansehnlichen französischen Truppen verlassen konnte. Nachdem Torgau und Wittenberg kapitulirt hatten, konnte das Belagerungsheer vor Magdeburg ansehnlich verstärkt werden, über welches General Tauentzien den Befehl erhielt. Er beschränkte sich darauf, die häufigen Ausfälle des Feindes, welche derselbe bis zum 14. April fortsetzte, zurückzuweisen. An diesem Tage traf die erste Nachricht von der Einnahme von Paris vor und in Magdeburg ein. Am 23. wurde Waffenstillstand geschlossen, in Folge dessen die Besatzung Magdeburgs die provisorische Regierung Frankreichs anerkannte. Am 4. Mai theilte der General Lemarrois die weiße Kokarde an die Truppen aus und ließ sie Ludwig XVIII. den Eid der Treue schwören. Die noch in der Festung befindlichen Italiener, Holländer, Illyrier, Spanier und Kroaten, zusammen 4000 Mann, wurden am 16. Mai frei in ihre Heimath entlassen.

Da Magdeburg nicht durch Kapitulation, sondern auf Befehl König Ludwigs XVIII. uns übergeben wurde, zog die Besatzung, 18,000 Mann stark, mit Wehr und Waffen, Fahnen und Gepäck, mit 54 Stück Feldgeschütz und den dazu gehörigen Munitionswagen ab und kehrte, auf Kosten der deutschen Bürger und Bauern gut verpflegt, ungefährdet nach Frankreich zurück.

In der Festung wurden uns übergeben 841 Stück Geschütze, worunter 405 metallene und 56 Feldgeschütze; an Infanterie-Gewehren und Pistolen 30,000 Stück, an Pulver 8450 Zentner, 3000 Wispel Getreide, 4000 Zentner Mehl, 6000 Zentner gesalzenes Fleisch und noch viele andere Vorräthe. Am 24. Mai hielt der General Tauentzien an der Spitze einer Abtheilung preußischer Besatzungstruppen feierlichen Einzug in die Stadt, in welcher der preußische Adler unter allgemeinem Volksjubel wiederum aufgerichtet wurde. In ihrem ehrwürdigen Dome aber stellten die Magdeburger zum Gedächtniß dieser Tage zwei Landsturm-Piken auf, um welche die Feldbinde des einzie-

henden Feldherrn geschlungen war, zum dauernden Zeichen, daß Großes errungen werde, wenn Heer und Volk in Noth und Tod treu zu einander stehen.

5. Hamburg. In der Befestigungskunst waren die französischen Ingenieurs schon längst als die ersten Meister anerkannt und der zum Kaiser avancirte Artillerie-Lieutenant Napoleon Bonaparte hatte dafür gesorgt, daß in dieser Kunst die Franzosen ihren Rang behaupteten. Er selbst hatte von Dresden aus die Anlagen der Befestigung Hamburgs, obschon er niemals an Ort und Stelle war, angeordnet; von Dänemark unterstützt, befehligte dort der französische Marschall Davoust ein Heer von 20,000 Mann.

Der Feldzug der Generale Tettenborn, Walmoden und des Lützow'schen Freikorps in den Monaten August, September und October an der Niederelbe wurde bereits oben erwähnt. Daß wir an dem Kronprinzen von Schweden keinen zuverlässigen Bundesgenossen hatten, ist unsern Lesern bereits zur Genüge bekannt. Unverholener als zuvor traten seine Absichten hervor, als er, unter dem Vorgeben, daß seine Gegenwart mit einer zahlreichen Armee zur Befreiung Hamburgs nothwendig sei, den Marsch nach dem Rhein nicht fortsetzte und nach zehntägigem Verweilen in und bei Hannover das schwedische Heer am 16. November 1813 wieder nach der Elbe aufbrechen ließ, diesen Strom am 24. bei Boitzenburg überschritt und sich mit zwei russischen Korps, welche die Generale Woronzoff und Strogonoff befehligten, vereinigte.

Obschon Karl Johann hierdurch am rechten Ufer der Unterelbe eine Truppenmacht von 60,000 Mann versammeln konnte, außerdem wußte, daß der König von Dänemark, durch die Versprechungen Rußlands und die Drohungen Englands verlockt und eingeschüchtert, auf dem Sprunge stehe, sich von dem französischen Bündnisse loszumachen, lag es doch keineswegs in seinem Plane, sich mit einer Belagerung Hamburgs und mit einem Feldzuge gegen Davoust zu befassen. Als Thronfolger in Schweden hatte er sich die rühmliche Aufgabe gestellt, seinem Reiche eine Entschädigung für das von Rußland geraubte Finnland zu gewinnen. Hierzu bot ihm ein Feldzug gegen Dänemark die beste Gelegenheit. Ihm war bei seinem Anschluß an die Verbündeten schon zu Anfang des Krieges das Königreich Norwegen in Aussicht gestellt worden; jetzt gedachte er sich außerdem noch ein Königreich „Cymbrien" zu erwerben, wozu die deutschen Hansestädte, Lauenburg, Holstein und Schleswig verwendet werden sollten. Dies zu bewerkstelligen, mußte so

rasch als möglich mit Davoust ein Abkommen getroffen werden; in welcher Weise Karl Johann dies gethan, bestätiget nur, daß er mit aller Klugheit Schwedens Vortheil wahrnahm, während wir mit aller nur möglichen Unklugheit ihn zu unserem Nachtheil gewähren ließen. Der General-Lieutenant Charles Stewart (später Marquis v. Londonderry), Bevollmächtigter Englands im Hauptquartiere der Verbündeten, hatte ein besonders wachsames Auge auf das Benehmen des Kronprinzen. Er begab sich Mitte Novembers zu ihm nach Hannover und war hier vergeblich bemüht, ihn zum Aufbruch nach Holland zu bestimmen. Stewart erzählt, daß er im Augenblicke seiner Abreise von Hannover (den 16. Nov.), als er sich bereits bei dem Kronprinzen verabschiedet hatte, erfuhr, dieser habe dem General Walmoden Befehl ertheilt, alles Mögliche zu thun, um Davoust unter dem Versprechen, daß ihm freier Abzug mit seinem Armeekorps nach Frankreich zum Heere Napoleons verstattet werden solle, zur Uebergabe Hamburgs zu bestimmen. General Stewart schrieb, da er den Kronprinzen nicht mehr zu sprechen bekam, an ihn:

„Königliche Hoheit, Ich bitte mir im Augenblicke meiner Abreise zu erlauben, ein Paar Zeilen an Sie zu richten: Der Gegenstand ist nach meinem Dafürhalten von großer Wichtigkeit und ich glaube, daß Ew. K. H. mir mit Ihrer gewohnten Güte gestatten werden, die Denkungsweise Großbritanniens über eine militärische Angelegenheit auszudrücken, an welcher es das größte Interesse nehmen muß. Nach aller Wahrscheinlichkeit ist Dänemark mit uns und Marschall Davoust wird verloren sein. Wenn er in Folge irgend einer Kapitulation nach Frankreich zurückkehrte, so sehe ich den traurigsten Flecken an dem militärischen Ruhme der Nordarmee voraus; es hieße das Korps Davoust's von einem unglücklichen Orte, wo es verloren sein wird, wegbringen, um dasselbe in Schlachtordnung gegen die Verbündeten zu stellen. Durchlauchtigster Prinz, Sie haben mich mit Güte überhäuft; seien Sie davon überzeugt: es ist Ihr Ruhm, es sind Ihre persönlichen Interessen, woran ich denke. Mit dem größten Schmerze habe ich nach der Art, womit sich Ew. K. H. gestern gegen mich ausdrückten, so eben vernommen, daß der General Walmoden neue Befehle zu diesem Ende erhalten habe. Ich ersuche Ew. K. H. zu verzeihen, wenn ich zu weit gegangen sein sollte; ich habe nur meine Pflicht gethan."

Ungeachtet dieser dringlichen Mahnung machte Karl Johann dennoch den

Versuch, mit dem Marschall Davoust in Unterhandlung zu treten. Unter Vermittelung eines Altonaer Handelshauses verfügte sich ein Beamter des Departements der Elbmündungen (damals zu Frankreich gehörend), der Generaleinnehmer Meyer, zu Davoust. Der Bevollmächtigte des Kronprinzen begab sich Ende Novembers 1813 in das Hauptquartier des französischen Marschalls, dem er eröffnete: „der Kronprinz sei geneigt, dem Marschall die Rückkehr nach Frankreich mit seinem Heere, unter Vorbehalt, auch ferner gegen die Verbündeten zu fechten, mit allen militärischen Ehren und mit dem Eigenthume des Heeres bis an einen Punkt des Niederrheins, in Betreff welches man übereinkommen werde, zu gestatten. Der Kronprinz lasse den Marschall darauf aufmerksam machen, welchen großen Dienst er Frankreich dadurch erweise, wenn er demselben in einem Zeitpunkte, wo es so sehr den Kern eines neuen Heeres bedürfe, 20,000 Franzosen zuführe, welche er in dem, nicht stark genug befestigten Hamburg einer ehrsüchtigen Hartnäckigkeit opfern werde. Endlich möge der Marschall das Geschick erwägen, welches ihm und seinen Truppen nach vergeblichem Widerstande von der Erbitterung der Völker und der Rache der Monarchen bevorstehe." Der Marschall Davoust, welcher in seinem früheren Waffengefährten Bernadotte nur einen abtrünnig gewordenen Franzosen, der gegen sein Vaterland zu Feld gezogen sei, erkannte, verwarf die Anträge des Kronprinzen mit Verachtung.

Unbekümmert um das fernere Schicksal Hamburgs brach Karl Johann mit seinem Kriegsheere nach Schleswig auf, um den König von Dänemark zu bekriegen und ihn zu dem Frieden von Kiel (14. Januar 1814) zu zwingen. Hierdurch gewann Davoust, da nur der General Benningsen mit seinem Korps zur Belagerung Hamburgs zurückblieb, freien Spielraum für sein Brand-, Raub- und Mordsystem, welches er zum Schrecken und Verderben der Stadt und Umgegend mit rücksichtloser Kaltblütigkeit aufrecht erhielt.

Der schon vor dem Waffenstillstand erlassene Befehl: bis zum 20. August alle Häuser, Gärten, Bäume und andere Anlagen ringsum bis auf eine Entfernung von 1500 Fuß von den Festungswerken zu demoliren und der Erde gleich zu machen, wurde jetzt mit aller Strenge durchgeführt. Als die Reihe an den Hamburger Berg, eine Vorstadt von 5000 Bewohnern, kam, sah man diese Unglücklichen Tag und Nacht damit beschäftiget, ihre zum Theil nur sehr dürftigen Wohnungen zu zerstören, um die Geräthe, die Balken, Fenster,

Thüren und Eisenwerk zu bergen. Davoust ging in seiner Barbarei so weit, daß er ohne alle Noth zum Niederbrennen des städtischen Krankenhofes nur eine Frist von 24 Stunden gewährte und trotz aller Bitten und Vorstellungen, daß es bei dem gänzlichen Mangel an Wagen nicht möglich sei, 900 Kranke mit ihren Betten, dem Haus- und Küchengeräth in so kurzer Zeit zu entfernen, nahm er hierauf keine Rücksicht; noch waren nicht alle Kranken entfernt, als bereits die Brandfackeln der Soldaten das Spital anzündeten, wleches mit beträchtlichen Vorräthen an Linnen und Betten ein Raub der Flammen wurde. Ringsum in allen Ortschaften hatte Davoust das Kriegsgesetz proklamiren lassen und schonungslos wurde der Spruch der Militair-Commissionen vollzogen. Französische Freibeuter durchstreiften und plünderten die Umgegend; setzten sich die Bauern zur Wehr, so wurden sie vor das Kriegsgericht geschleppt. In dem Dorfe Mustin (bei Ratzeburg) hatten die Bauern einige Plünderer mit Mistgabeln und Dreschflegeln übel zugerichtet. Tages darauf schickte Davoust ein Kommando Executionstruppen in das Dorf und die ersten drei Bauern, welche diesen in die Hände fielen, wurden vor das Kriegsgericht gestellt und erschossen.

Davoust hatte aus den reichen Vierlanden und aus den anderen gesegneten Fluren der Umgebung Hamburgs Vorräthe aller Art in großen Massen aufgehäuft; in seinen Kellern lagerten zehn Millionen Flaschen Weines; mit Mehl, Rauchfleisch, Reis, Zucker, Kaffee, Tabak und anderen Kolonialwaaren, hatte er sich und die Seinen für ein ganzes Jahr versorgt. Wer von den Einwohnern nicht nachweisen konnte, mit auskömmlichen Vorräthen auf 6 Monate versehen zu sein, wurde ausgewiesen. Gegen 25,000 Menschen wurden in rauher Winterzeit aus der Stadt gewaltsam hinausgetrieben. Eine der boshaftesten Maßregeln aber, welche Davoust zur Minderung der Einwohnerschaft anordnete, war, daß er gegen einhundert zu Gefängniß und Kettenstrafe von den bürgerlichen Gerichtshöfen verurtheilte Sträflinge zu verschiedenen Thoren hinaus in die Freiheit entließ, um in Holstein, Mecklenburg und Hannover ihr Glück auf's Neue zu versuchen. Innerhalb der Festung hielt eine Militär-Commission die Bürger in Furcht und Schrecken. Davoust selbst giebt in seiner, dem Könige Ludwig XVIII. erstatteten Rechenschaft an: er habe nicht mehr als elf, der Falschwerberei und der Spionage überführte Individuen erschießen lassen. Unerwähnt läßt er, daß er am 27. October

den Hamburger Bürger Brügmann und Rathmann Henne aus Bergedorf erschießen ließ, weil man bei ihnen ihr Bürgergardisten-Gewehr versteckt gefunden hatte.

Da den Soldaten Belohnungen versprochen waren, wenn sie diejenigen anzeigten, die sie zur Desertion zu verleiten gesucht, geschah es, daß mehrmals Unschuldige die Todesstrafe erleiden mußten, wie ein Augenzeuge berichtet, der den Marschall Davoust in vieler Hinsicht anerkennt und belobt.*) Einst wurde ein Mann aus Altona angezeigt, welcher französische Artilleristen zur Desertion verleitet haben sollte. Davoust sandte in der Nacht zwei mit Dolchstöcken versehene verkleidete Gensdarmen nach Altona, mit dem Befehl, sich jenes Mannes zu bemächtigen, ihn nach Hamburg zu bringen und im Fall er sich zur Wehr setzen würde, niederzustoßen. Zu seinem Glücke war der dem Blutgericht Verfallene in dieser Nacht nicht zu Haus und entging gewarnt den zum Mord gedungenen Gesellen.**)

Eine engere Einschließung Hamburgs fand erst seit dem 24. December statt, als der russische General der Kavallerie, Graf Benningsen mit einem Belagerungsheere eingetroffen war, welches durch späteren Zuzug unter General-Lieutenant Grafen Tolstoy bis auf einige 50,000 Mann verstärkt worden war. Mit der Einschließung des ebenfalls befestigten Haarburgs war der General-Lieutenant Graf Walmoden beauftragt worden.

Seit Januar war starkes Frostwetter eingetreten, schwer beladene Wagen fuhren auf fester Eisdecke über die Elbe bei Blankenese, wo sie gegen eine Meile breit ist. General Benningsen ordnete für den 9. Februar einen Angriff auf Wilhelmsburg, eines der starken Außenwerke Hamburgs an. In drei Kolonnen wurde vorgerückt; der ersten unter General Emme gelang es, vom Ochsenwerder aus bis in die, bei Busch und Götzenhorst vom Feinde besetzten Schanzen vorzubringen und ein, aus der Stadt herbeieilendes

---

*) Der Graf Dannskiold Löwendal; der Feldzug an der Niederelbe 1813 und 14.

**) Zander (Mitkämpfer unter Lützow), Geschichte des Krieges an der Niederelbe 1813.
Davoust, Memoire an den König Ludwig XVIII.
Memoire gegen die Vertheidigungsschrift des Marschalls Davoust. Hamburg 1814.
Briefe über Hamburgs und seiner Umgebungen Schicksale während 1813 und 14.
Pehmüller, Geschichtliche Ereignisse, welche die Hamburger Bank 1813 und 14 betroffen haben. 1814.
Oestreichische militärische Zeitschrift 1827.

Hülfskorps zurückzuschlagen. Der dritten Kolonne, mit welcher General Markow von der Seite von Altona her vorrückte und die auf der Insel Roßgaruhof befindliche Schanze erstürmte, drang bis nah an Wilhelmsburg vor. Da jedoch die zweite Kolonne, welche General Tolstoy führte, auf Stellen gerieth, wo das Eis einbrach und er ein weiteres Vordringen gegen Wilhelmsburg aufgeben mußte, gelang das Unternehmen nur zum Theil. Die Franzosen verloren 12 Kanonen, 60 Pulverwagen und hatten an Todten und Verwundeten einen Verlust von 1000 Mann; der Verlust der Russen betrug 400 Mann. In der Mitte Februars marschirte Graf Walmoden von der Blokade von Haarburg mit dem größten Theile seines Korps nach dem Rhein und General-Major Lyon übernahm mit hannöverschen und hanseatischen Truppen die Einschließung dieser Stadt, bis er am 4. April Befehl erhielt, nach Bremen zu marschiren, worauf General Tolstoy an seine Stelle rückte.

Nach wiederholten, von dem russischen Belagerungskorps am 17., 23., 24., 28. Februar und am 5., 6. und 11. März unternommenen Angriffen auf Haarburg, Hamburg und Wilhelmsburg, bei denen die Franzosen empfindlichen Verlust erlitten, zog Davoust sich in den engeren Kreis der Festung zurück. Er ließ die nah gelegenen Dörfer Eisendorf, Appenbüttel, Edelsdorf, Lieberode, Ronnenberg, Wilsdorf und Neuhof niederbrennen, damit die Feinde sich nicht darin festsetzen möchten. Da er mehrere kühne Griffe in die Bank von Hamburg that, aus welcher er, ohne hinreichende Sicherheit für die Wiedererstattung auszustellen, sieben und eine halbe Million Mark Banko entnahm, konnte er für die Bedürfnisse der Truppen auskömmlich sorgen und blieb auch noch etwas davon an seinen und seiner Zahlmeister langen Fingern hängen.

Am 18. April erhielt General Benningsen die erste Nachricht von der Einnahme von Paris und der Einsetzung einer provisorischen Regierung. Die Anträge, einen Waffenstillstand zu schließen, wies der Marschall Davoust bis zum 25. April zurück, schloß ihn dann auf 14 Tage ab, sandte dem Könige Ludwig XVIII. seine und seines Armeekorps Unterwerfung und wurde am 12. Mai durch den, von Ludwig XVIII. mit Vollmachten versehenen Divisions-General Gerard abgelöst, welcher mit Benningsen einen Vertrag wegen Räumung der Stadt abschloß. Die Franzosen begannen, 13,000 Mann stark, mit Waffen und Wagen aller Art, die Taschen mit den Piastern der hamburger

Bank reichlich gefüllt, am 23. Mai den Abmarsch; am 31. verließ die letzte Kolonne die Stadt. Der General Graf Benningsen hielt feierlichen Einzug und die bisher so schwergeplagten Einwohner fanden keine Erleichterung darin, daß sie bis zu Ende des Jahres 1814 eine polnisch-russische Besatzung zu verpflegen hatten.

D. Die Zwischenstationen.

1. Die Wichtigkeit der Festung Erfurt mit ihren beiden Citadellen: dem Petersberge und der Cyriaksburg, als Schlüssel der thüringer Waldgebirgspässe, hatte Napoleon 1813 besser erkannt, als die Preußen im Feldzuge 1806. Stadt und Gebiet von Erfurt war die Auszeichnung zu Theil geworden, dem französischen Kaiserreich einverleibt zu werden; ein französischer Präfect gebot allda und der Divisions-General d'Alton war Commandant. Nach der Schlacht von Leipzig würde der Rückzug der französischen großen Armee in vollständigste Zerstreuung und Flucht sich aufgelöst haben, wenn nicht das befestigte, mit Vorräthen reichlich versehene Erfurt einen Haltpunkt, wenn auch nur für 2 bis 3 Tage dargeboten hätte. So wurde es Napoleon möglich, ein gesammeltes Heer von 70,000 Mann durch den thüringer Wald zu führen, die Baiern und Oestreicher, welche ihm bei Hanau den Weg verlegen wollten, zu durchbrechen und bei Mainz den Rhein unangefochten zu überschreiten.

Vor Erfurt blieb nach der Schlacht bei Leipzig der General-Lieutenant v. Kleist mit dem 2. preußischen Armeekorps zurück. Nachdem am 5. und 6. November ein lebhaftes Feuer gegen den Petersberg eröffnet worden war, suchte General d'Alton einen Waffenstillstand nach, welcher anfänglich auf 48 Stunden abgeschlossen, dann bis zum 20. November verlängert wurde. Da General d'Alton die Uebergabe verweigerte, wurde ihm der Waffenstillstand gekündiget und der Belagerungskrieg erneut. Nach dem eingetretenen Frostwetter reichte die schwache Besatzung nicht hin, die weitläufigen Umfangsmauern zu vertheidigen und die Stadt gegen die Gefahr eines nächtlichen Eindringens zu schützen. General d'Alton schloß am 20. December nochmals Waffenstillstand, in Folge dessen er die Stadt am 6. Januar 1814 dem General Kleist überließ, während er mit der, gegen 2000 Mann starken französischen Besatzung sich nach dem Petersberge und der Cyriaksburg zurückzog.

General Kleist wurde durch den General Dobschütz, den Sturmhelden

von Wittenberg, abgelöst und führte das 2. preußische Armeekorps nach Frankreich. Einige kleine Ausfälle, welche d'Alton, wohl nur, damit sich seine Soldaten einige Bewegung im Freien machen möchten, unternahm, wurden von der preußischen Landwehr mit geringem Verluste zurückgewiesen.

So hartnäckig hielt der französische Adler auch an dieser Stelle fest, was er mit seinen scharfen Fängen gepackt hatte, daß General d'Alton, selbst nachdem ihm General Dobschütz am 18. April den Moniteur vom 31. März und 1. April zuschickte, die Aufforderung zur Uebergabe ablehnte. Erst nachdem ein Bevollmächtigter des General-Statthalters Grafen Artois aus Paris in Erfurt eingetroffen war, pflanzte d'Alton die weiße Fahne auf den Wällen auf und schloß am 6. Mai nochmals Waffenstillstand ab. Endlich nach langem Unterhandeln übergab General d'Alton am 16. Mai die beiden Citadellen und trat noch an demselben Tage mit der etwa 1884 Mann starken Garnison, mit 250 Officieren und 6 Feldkanonen in voller Rüstung den Marsch nach Frankreich an. In den Citadellen ließen die Franzosen 180 Kanonen und mehrere tausend Zentner Munition zurück.

2. Würzburg. Hier fanden ähnliche Verhältnisse wie bei Erfurt statt. Die außerhalb auf dem Marienberge liegende Citadelle hielt der französische Divisions-General Turreau mit 106 Officieren und 1466 Mann besetzt, während der baierische General-Major Spretty die Stadt inne hatte. Nach der Schlacht von Hanau war hier ein Waffenstillstand abgeschlossen worden. Der Abmarsch der Franzosen erfolgte erst am 21. Mai, nachdem General Turreau hierzu von Ludwig XVIII. den Befehl erhalten hatte.

E. Die Festungen am Rhein.

1. Hüningen. Noch bevor das Hauptheer der Verbündeten den Uebergang über den Rhein bei Basel ausgeführt hatte, war der bairische General-Major v. Zollern mit der Blokade der Festung Hüningen beauftragt worden. Auf beiden Seiten des Rheins wurden Batterien errichtet, aus welchen am 8. Februar die Festung lebhaft beschossen wurde. Der französische Commandant, General Barbenegre, verweigerte jede Unterhandlung und fügte dem Belagerungsheere durch häufige Ausfälle empfindlichen Schaden zu. Nachdem die Batterien der Verbündeten mit schwerem Geschütz bewaffnet worden waren, wurde am 5. April das Feuer gegen den, zwischen Basel und Hü-

ningen gelegenen Weißthurm eröffnet, derselbe zerstört und mit gleichem Erfolge die Sternschanze angegriffen und genommen.

Am 10. April machte General v. Zollern den französischen Commandanten mit dem, was sich in Paris begeben, bekannt, worauf ein 24stündiger Waffenstillstand abgeschlossen wurde. Da der General Barbenegre die Uebergabe verweigerte, wurde am 11. April des Abends das Feuer auf die Festung aus 106 Stücken auf's Neue sehr lebhaft eröffnet und Vorbereitung zum Sturm getroffen. Die Kapitulation ward hierauf am 14. April von Barbenegre als General im Dienste König Ludwigs XVIII. abgeschlossen. Am 17. rückte ein Theil des Belagerungsheeres zu gemeinschaftlichem Dienste in die Festung ein, welche dem Könige von Frankreich verblieb.

2. Straßburg und Kehl. Die Belagerung von Straßburg, welche in den Bereich der Kriegführung des Generalissimus, Fürsten Schwarzenberg, gehörte, wurde, wie der von ihm geleitete Feldzug jenseit des Rheines, läßlich betrieben. Während Preußen die größten Anstrengungen machte, die weit zurückliegenden Festungen an der Oder und Elbe zu berennen und zu bestürmen, wurden zur Wiedereroberung der, von Deutschland losgerissenen Stadt und Festung Straßburg nur sehr kümmerliche Anstalten getroffen, so daß schon damals gesagt wurde: „mit einer Straßburger Gänseleber-Pastete würde Schwarzenberg weniger Umstände machen, als mit den Straßburger Bastionen." Der Oberfeldherr übertrug zuerst bairischen, dann würtembergischen, dann russischen und endlich badenschen Truppen die Einschließung der auf dem linken Rheinufer gelegenen Festungswerke von Straßburg und des auf dem rechten Ufer gelegenen Brückenkopfes bei Kehl.

In Straßburg führte der Divisions-General Broussier mit einer nur geringen Besatzung den Befehl, verstand es jedoch, durch wiederholte Ausfälle die Belagerer fern zu halten. Die Nachricht von der Einnahme von Paris kam erst nach Verlauf von 5 Tagen — sie würde jetzt nur 5 Minuten brauchen — in Straßburg an. Am 10. April traf ein Abgeordneter des Senats ein, worauf General Broussier am 15. mit dem die Belagerung kommandirenden badenschen General-Lieutenant Grafen Hochberg einen Waffenstillstand abschloß. Am 19. erklärte sich die Besatzung und Bürgerschaft von Straßburg für den König Ludwig XVIII., welchem dieser, aus der Reichskrone Deutschlands geraubte, unschätzbare Edelstein verblieb.

Das Fort Kehl wurde am 2. Mai badenschen Truppen übergeben.

3. In der Festung Landau führte General Verrier den Befehl über eine, nur 1100 Mann starke Besatzung, mit welcher er sich so tapfer vertheidigte, daß die Belagerung unter dem russischen General-Major Fürsten Schachofskoy auf keinem Punkte den Festungswerken näher rückte. General Verrier war ein seinem Kaiser so treuergebener Soldat, daß er von dem Senat und der provisorischen Regierung nichts wissen wollte und auf einen Bevollmächtigten Ludwigs XVIII., welcher am 19. April sich mit der weißen Fahne an den Außenwerken meldete, zu schießen befahl. Der hartnäckige Kommandant mußte sich endlich doch in sein Schicksal fügen, erkannte Ludwig XVIII. an und badensche Truppen rückten zu gemeinschaftlichem Dienst am 28. April in Landau ein. Daß in dem Frieden von Paris mit dieser Stadt und Festung dem Könige von Frankreich ein Geschenk gemacht wurde, gehört zu den Ungeheuerlichkeiten deutscher Minister-Großmuth auf des Vaterlandes Kosten.*)

4. Der stärkste von allen Schlagbäumen, durch welche Napoleon unseren Heeren den Eingang in sein Kaiserreich sperrte, war die Festung Mainz. In ihr befehligte der General Morand eine Besatzung, welche anfänglich gegen 40,000 Mann betrug, durch Krankheit aber und Gefechte nach und nach mehr als die Hälfte einbüßte.

Wir erinnern uns, daß bei der Ankunft des schlesischen Heeres am Rhein Mainz auf dem rechten Ufer durch das erste preußische Armeekorps unter York, und nach ausgeführtem Uebergange Blüchers bei Caub, auf dem linken Ufer durch die Russen unter Langeron eingeschlossen wurde.

Zu Anfang Februars war der General der Kavallerie Herzog von Coburg mit dem neugebildeten 5. deutschen Armeekorps vor Mainz eingetroffen; am 18. Februar war die Einschließung auf beiden Ufern des Rheins vollständig. Weder von Seiten der Vertheidigung, noch von der der Belagerung wurde der Festungskrieg mit Nachdruck geführt. Am 9. April traf die Nachricht von der Uebergabe von Paris und von der Entthronung Napoleons in Mainz ein, worauf am 17. ein Waffenstillstand abgeschlossen wurde. General Morand schickte seine Ergebenheit nach Paris ein; auf Befehl Ludwigs XVIII.

---

*) Erst in dem zweiten Frieden von Paris 1815 wurde Landau von Frankreich abgetreten.

übergab er am 4. Mai dem Herzoge von Coburg die Festung mit Zurücklassung einer großen Anzahl Geschütze und reichen Vorräthen an Munition. Bei dem Ausmarsch aus der Festung zählte die französische Besatzung nur noch 15,000 Mann.

5. Wesel. So wenig hatte Napoleon sich darauf vorgesehen, ungebetene Gäste jemals am Rheine empfangen zu müssen, daß er die bedeutende Strecke von Mainz bis Wesel unbefestiget gelassen hatte.

Die Besatzung von Wesel war 10,000 Mann stark, Gouverneur der Divisions-General Bourke. Die fünfte Brigade des dritten preußischen Armeekorps, welche im December davor rückte, reichte nicht aus, die auf dem rechten Ufer gelegene Hauptfestung einzuschließen; das auf dem linken Ufer gelegene Fort konnte nur von fern beobachtet werden. Im Januar 1814 übernahm eine Abtheilung russischer Truppen des Winzingerodeschen Korps unter General Oruvk die Blokade und schloß die Festung enger ein. Zu Anfang des Monats März wurden die Russen von einem preußischen Belagerungskorps, welches der General-Major v. Puttlitz von Magdeburg herbeiführte, abgelöst. Den Oberbefehl übernahm, ohne irgend etwas von Bedeutung dabei auszuführen, der Prinz von Hessen-Homburg. Am 22. April trafen die Nachrichten aus Paris ein; ein Bevollmächtigter der provisorischen Regierung überbrachte dem General Bourke den Befehl, die Festung dem preußischen General zu übergeben. Als sich hierauf zu näherer Verhandlung der General v. Puttlitz an das ihm bezeichnete Außenwerk begab, wurde von den Vorposten auf ihn geschossen. Trotzdem drang er bis zu dem General Bourke vor, welcher sich jedoch nicht einmal zu einem Waffenstillstande und noch weniger zur Uebergabe der Festung bereit erklärte. Neuen Befehlen, von Ludwig XVIII. ihm unmittelbar ertheilt, fügte sich endlich der eisenfeste Commandant und übergab die Festung am 6. Mai. Die Preußen besetzten Wesel am 10. Mai. Man fand hier 400 Kanonen, 9000 Zentner Pulver, 20,000 Gewehre und vollständige Bekleidungsstücke für 20,000 Mann. —

Von dem Kriege gegen die Festungen, welche jenseit des Rheines auf französischem und niederländischem Gebiet uns den Weg nach Paris verlegten, wurde das Wissenswerthe in der Geschichte des Feldzuges von 1814 bereits mitgetheilt.

Dreiundsechszigstes Kapitel.

Der Aufruf des Königs an Volk und Heer! aus dem Hauptquartiere Paris den 4. Juni 1814; Erhebung des Feldmarschalls v. Blücher in den Fürstenstand; der Schornsteinfeger und der General Vorwärts; York, Graf von Wartenburg, Bülow, Graf von Dennewitz, Kleist, Graf von Nollendorf, Tauentzien, Graf von Wittenberg; Tauentzien fordert Bülow auf Pistolen; Blücher empfiehlt dem Könige das Heer; Schwarzenberg nimmt Abschied von dem Gesammtheere der Verbündeten; York's Abschiedsworte an das erste preußische Armeekorps. Preußen soll fernerhin durch Cabinets-Ordres regiert werden; Frankreich verdankt den preußischen Freiheitshelden eine constitutionelle Charte. Der König Friedrich Wilhelm III. entläßt die Freiwilligen in die Heimath; Victoria's Heimzug aus Paris; ihre Ankunft am Rheine, ihr Empfang in Düsseldorf und Elberfeld; der Einzug der heimkehrenden freiwilligen Jäger in Berlin; der Besuch des Königs und seiner Feldherren in England; Friedrich Wilhelm III. lehnt die zu seinem Empfange in Berlin vorbereiteten Festlichkeiten ab; Einzug der Garden in Berlin; die Dienstmädchen überreichen vier silberne Trompeten als Geschenk; Victoria grüßt in verjüngter Glorie herab von dem Brandenburger Thore.

Mit dem ewig denkwürdigen Aufrufe des Königs „An Mein Volk!" und „An Mein Heer!" war der Krieg eröffnet worden. „Keinen anderen Ausweg giebt es", hatte damals Friedrich Wilhelm III. dem preußischen Volke zugerufen, „als einen ehrenvollen Frieden, oder einen ruhmvollen Untergang!" Der schwere Kampf war glücklich beendiget, mit Ehren bestanden. Aus der stolzen Hauptstadt des niedergeworfenen Feindes richtete der König wiederum an Volk und Heer das Wort.

„An Mein Volk".

„Beendiget ist der Kampf, zu dem Mein Volk mit Mir zu den Waffen griff! Glücklich beendiget durch die Hülfe Gottes, durch Unserer Bundesgenossen treuen Beistand, durch die Kraft, den Muth, die Ausdauer, die Entbehrung, die jeder, der Preuße sich nennt, in diesem schweren Kampfe bewiesen hat. Nehmt meinen Dank dafür! Groß sind Eure Anstrengungen, Eure Opfer gewesen, Ich kenne sie und erkenne sie und auch Gott, der über uns waltet, hat sie erkannt. Errungen haben wir, was wir erringen wollten. Mit Ruhm gekrönt steht Preußen vor Mit- und Nachwelt da; selbstständig durch bewiesene

Kraft, bewährt im Glück und Unglück. Allesammt, Einer wie der Andere, eiltet Ihr zu den Waffen; im ganzen Volke nur Ein Gefühl. So auch war der Kampf! Solchen Sinn, sprach ich damals, lohnt Gott. Er wird ihn jetzt lohnen durch den Frieden, den er uns gab. Eine bessere Zeit wird wiederkehren durch diesen Frieden. Nicht für Fremde wird der Landmann mehr säen, und wird erndten für sich! Handel, Kunstfleiß und Wissenschaft werden wieder aufblühen, Wohlstand aller Klassen wird sich wieder gründen und in einer neuen Ordnung werden die Wunden heilen, die langes Leiden Euch schlug!

Hauptquartier Paris, den 4. Juni 1814.

Friedrich Wilhelm."

„An Mein Heer."

„Als Ich Euch aufforderte, für das Vaterland zu kämpfen, hatte ich das Vertrauen, Ihr würdet zu siegen oder zu sterben verstehen.

„Krieger! Ihr habt Mein Vertrauen, des Vaterlandes Erwartung nicht getäuscht. Funfzehn Hauptschlachten, beinah tägliche Gefechte, viele mit Sturm genommene Städte, viele eroberte feste Plätze in Deutschland, Holland, Frankreich bezeichnen Euern Weg von der Oder zur Seine und keine Greuelthat hat ihn befleckt. Nehmt Meine Zufriedenheit und des Vaterlandes Dank. Ihr habt seine Unabhängigkeit erkämpft, seine Ehre bewährt, seinen Frieden begründet. Ihr seid des Namens würdig, den Ihr führt, mit Achtung sieht Europa auf Euch! Mit Ruhm gekrönt kehrt Ihr aus diesem Kriege in die Heimath; mit Dank und Liebe wird Euch das Vaterland empfangen.

Hauptquartier Paris, den 4. Juni 1814.

Friedrich Wilhelm."

Hatte sich so der König seines Dankes im Allgemeinen gegen Volk und Heer entlediget, so wendete er nun seine Aufmerksamkeit zu besonderen Gnadenverleihungen den einzelnen Heerführern zu. Der Feldmarschall v. Blücher wurde in den Fürstenstand erhoben. „Sie haben" — schrieb ihm der König — „den Kampf für das Vaterland glücklich und ruhmvoll geendet, aber die Dankbarkeit, welche Ihnen der Staat schuldig ist, dauert fort. Zum Beweise erhebe ich Sie hierdurch zum Fürsten Blücher von Walstatt. Demnächst wird es meine erste Sorge sein, Ihnen noch einen anderen Beweis

meiner Erkenntlichkeit durch die Verleihung eines Besitzes in liegenden Gütern für Sie und Ihre Nachkommen zu geben.

Hauptquartier Paris, den 4. Juni 1814.

Friedrich Wilhelm."

Ein glücklicher Zufall hatte es so gefügt, daß das Dorf Walstatt, nach welchem der Fürst seinen Titel erhielt, dem Schlachtfelde an der Katzbach nahe liegt und seinen Namen, — welcher mit Todtenfeld, Schlachtfeld gleichbedeutend ist — seit einer, in alter Zeit dort gelieferten Mongolenschlacht führt. Der Name eines „Fürsten von der Walstatt" war die angemessenste und würdigste Auszeichnung, welche der König seinem Feldherrn ertheilen konnte, der von dem Heere und dem Volke schon längst zum Marschall Vorwärts ernannt worden war.*)

Dem General York hatte der König am Tage des Einzuges das Großkreuz des eisernen Kreuzes ertheilt; die Zuschrift war von dürftiger Abfassung. „Sie haben bei verschiedenen Gelegenheiten, wo Sie Truppenkorps selbstständig gegen den Feind angeführt, durch den glücklichen Erfolg, mit welchem solches geschehen ist, der guten Sache so wesentliche Dienste geleistet, daß ich

*) Nicht nur in den Liedern von Arndt, Rückert und Anderen wurde Blücher als Marschall Vorwärts gefeiert; wer aus dem Volke sich mündlich oder schriftlich an Blücher wandte, wußte ihn nicht anders zu nennen. Von mehreren, uns bekannt gewordenen Bittgesuchen aus jener Zeit, theilen wir nachstehendes mit, welches Blücher damals in Paris erhielt:

„Allerunüberwindlichster Feldmarschall!
„Herr General Vorwärts Excellenz!
„Liebwerthester Herr Blücher!

„Verzeihen Sie, Excellenz, liebwerthester Herr Blücher, General Vorwärts, daß ich als unzeitige Geburt es wage, an Sie zu schreiben; aber ich kann mir nicht helfen, es ist wegen meinem Traugott. Ich bitte Sie um alles in der Welt, liebster Herr Blücher Excellenz General Vorwärts, was ist das für eine infame Confusion mit dem Feldpostamt. Ich habe meinen Traugott bei den Gardejägern, er kennt Ew. Excellenz Vorwärts genau und gut, schon zweimal habe ich ihm Zulage geschickt, aber er hat nichts bekommen. Ich bitte Ew. Excellenz General Vorwärts demüthigst, corrigiren Sie die Kerls von der Feldpost doch einmal, aber nach alter preußischer Manier, Sie verstehen schon, wie ich's meine, das wird gewiß helfen; denn es ist um die Schwerenoth zu kriegen, wenn man den Kindern, die für's Vaterland streiten, was schickt und sie nichts bekommen. Ew. Excellenz General Vorwärts werden den Kerls schon ein Donnerwetter auf den Hals schicken; deshalb habe ich es Ihnen geschrieben, denn ich weiß schon, daß mit dem Alten nicht viel zu spaßen ist. Ew. Excellenz unüberwindlichster Feldmarschall, General Vorwärts genannt, liebwerthester Herr Blücher, ich verbleibe Ihr unterthänigster

Schornsteinfeger Matthias Keller,
Schweidnitz 1814.

mit Vergnügen Veranlassung nehme, Ihnen zum Beweise Meiner Erkenntlichkeit und Meiner besonderen Zufriedenheit hierdurch das Großkreuz des eisernen Kreuzes zu verleihen." York meldete sich am folgenden Tage, um seinen Dank abzustatten. Der König empfing ihn in dem Hôtel der Invaliden. „Es ging", so erzählt der hochberühmte Gelehrte, welcher so eben den König durch den Pflanzengarten geführt hatte, „von beiden Seiten mit einer Oekonomie von Wärme vor, die mir viel Verhängnißvolles von vorher und nachher erklärt. Der ernste strenge York machte mir einen tiefen Eindruck; hier sah ich ihn zuerst, sah mit stiller Bewunderung den thatenreichen Mann, ganz so hatte ich ihn mir gedacht: ich glaubte ein Stück Weltgeschichte zu lesen."*)

Das Großkreuz des eisernen Kreuzes erhielten nur diejenigen Generale, welche ein Armeekorps in einer Schlacht commandirt und den Sieg entschieden, oder eine Festung mit Sturm genommen hatten. In dem preußischen Heere wurde diese Auszeichnung Blücher, Gneisenau, York, Bülow, Kleist und Tauentzien zu Theil; sie wurden sämmtlich in den Grafenstand erhoben und erhielten Güterverleihungen im Werthe von zwei bis dreimalhunderttausend Thalern.

In der Verleihungsurkunde für York konnte ein Wort der Anerkennung für dessen erste, entscheidende That nicht umgangen werden.

„Durch Ihr hohes Verdienst", so lautet die Cabinetsordre an York, „um die glückliche Entwickelung der großen Angelegenheit, die wir eben verfochten, haben Sie sich das Vaterland dauernd verpflichtet. Ich wünsche Ihnen einen thätigen Beweis der Anerkennung davon zu geben, indem ich Sie und Ihre Nachkommen hierdurch in den Grafenstand unter Beilegung des Namens York von Wartenburg erhebe. Demnächst wird es Meine erste Sorge sein, Ihnen noch einen anderen Beweis Meiner Erkenntlichkeit durch Verleihung eines Besitzes liegender Güter für Sie und Ihre Nachkommen zu geben.

Hauptquartier Paris, den 3. Juni 1814.

Friedrich Wilhelm."

Durch Cabinetsordres ähnlichen Inhaltes wurden die Generale: Bülow zum Grafen von Dennewitz, Kleist zum Grafen von Nollendorf, Tauentzien

*) Droysen, Yorks Leben II. 568.

zum Grafen von Wittenberg ernannt, Gneisenau in den Grafenstand und der Freiherr v. Hardenberg in den Fürstenstand erhoben. Auch diese erhielten ansehnliche Dotationen im Werthe von 2 bis 300,000 Thalern an liegenden Gütern. Tauentzien, welcher sich wohl bewußt war, wie gering sein Antheil bei der Belagerung und Einnahme von Wittenberg gewesen, glaubte darin mehr einen Spott, als eine Auszeichnung zu erkennen, zu welchem Uebelgesinnte den König, ohne daß dieser darum gewußt, veranlaßt hätten. Er machte deshalb eine Eingabe an den König, worin er die Annahme des Titels eines Grafen von Wittenberg ablehnte und dagegen den bereits an Bülow vergebenen, eines Grafen von Dennewitz, für sich in Anspruch nahm.

Der König ließ ihm hierauf durch seinen Flügeladjutanten Oberstlieutenant von Thile mündlich erklären, „daß Se. Majestät dem General Grafen Tauentzien und dem 4. Armeekorps Gerechtigkeit widerfahren ließen und deren Verdienst beim Siege von Dennewitz anerkennten und durch Beilegung des Namens „von Dennewitz" an den General Bülow keineswegs beabsichtiget hätten, den Grafen Tauentzien und das 4. Armeekorps zu kränken, oder herabzusetzen."

Hierbei beruhigte sich Tauentzien nicht. Er theilte Bülow in einem Briefe aus Berlin vom 12. August die bei dem König erhobene Beschwerde und den darauf erhaltenen Bescheid mit, so wie, daß er sich hierbei nicht beruhigen könne. „Ereignisse von solcher Wichtigkeit, wie die Schlacht von Dennewitz", schreibt er an Bülow, „welche in den Annalen der Geschichte Preußen's glänzen und der Nachwelt mit Wahrheit übertragen werden sollen, verdienen gründlich berücksichtiget zu werden, daher ich nunmehr diese wahrhafte Ehrensache mit Hochdieselben direkte abmachen will. . . .

„Ich wende mich daher an Ew. Excellenz, nachdem Sie ohne Rücksicht den Namen von Dennewitz angenommen, mit der ergebenen Frage, ob Sie gewilligt sind, nach jener Königlichen Erklärung mir eine schriftliche auszufertigen, nach welcher Sie förmlich bekunden, daß ich und das 4. Armeekorps zur Schlacht und zum Siege von Dennewitz wenigstens so viel als Ew. Excellenz und das 3. Armeekorps beigetragen haben." —

Bülow war nicht der Mann, welcher sich von irgend wem mit der Pistole auf der Brust Erklärungen abfordern ließ. Bülow antwortete sogleich: „Ew. Excellenz Schreiben vom 12. d. M. habe ich erhalten und muß Ihnen

offenherzig bekennen, daß ich dasselbe nicht ohne große Verwunderung gelesen habe. Die Beantwortung desselben kann mir nicht schwer werden. Denn zuvörderst muß ich Ew. Excellenz so offen als bestimmt erklären, daß ich Ihnen nicht das Recht zugestehen kann, Erklärungen wie die, die Sie von mir verlangen, zu fordern, in einem Tone zu fordern, als ob ich Ihnen etwas zurückzugeben habe, was ich mir unrechtlicher Weise zugeeignet hätte." Demungeachtet läßt Bülow sich herbei, dem Grafen Tauentzien seine „Ansichten und unabänderliche Ueberzeugung" in dieser Angelegenheit mitzutheilen:

„Ich habe nie um Gnade und Gunst bei Sr. Majestät dem Könige, unserem gerechten Monarchen, gebuhlt; ich habe daher auch mich eben so wenig zu dem Namen Dennewitz, als zu irgend einem anderen gedrängt und ich darf es gleichfalls glauben, daß bei Auswahl der Namen es nicht nöthig gewesen wäre, sich in Ansehung meiner auf den von Dennewitz zu beschränken. So wie ich diesen Namen aber nun einmal besitze, so führe ich ihn, nach meiner festen Ueberzeugung mit Recht, und ich glaube nicht, daß es dem Unterthan zustehen darf, bei Annahme einer Auszeichnung, die ein so gerechter Monarch, als der unsrige, ertheilt, irgend einige Rücksichten stattfinden zu lassen, wären sie auch weniger grundlos als die, die Sie dabei von mir zu verlangen scheinen." —

Bülow giebt nun eine Darstellung von dem Gange der Schlacht, zu welcher der Entwurf und die Leitung ganz sein (Bülow's) Werk gewesen, er erinnert Tauentzien daran, daß er bei ihm habe anfragen lassen: „Wie und in welcher Weise er (Tauentzien) mit seinem Korps mitwirken könne?" Schließlich versicherte Bülow, daß er Tauentziens und des 4. Armeekorps Verdienst keineswegs verkenne, „daß jedoch seine Ueberzeugung, daß die Hauptsache durch ihn und das 3. Armeekorps geschehen sei, durch nichts verändert werden könne."

Tauentzien entschuldiget sich in einem Briefe vom 20. August wegen der verzögerten Antwort und fügt hinzu: „Da Ew. Excellenz sich zu keiner Erklärung verstehen wollen, welche Ihnen zur Ehre und keineswegs zum Nachtheil gereicht hätte, da Sie mit wenigen wahren und verbindlichen Worten die ganze Sache hätten abmachen können, dagegen aber sich ungerecht und beleidigend gegen mich und das 4. Armeekorps äußern, so wird es überflüssig, mich in weitere Discussionen einzulassen. Ew. Excellenz stelle ich daher an-

heim, den Tag und den Ort zu bestimmen, wo wir uns treffen, um diese für mich so wichtige Sache mit dem Verlust Ihres, oder meines Lebens abmachen zu können. Mit Ungeduld sehe ich Ihrer Antwort entgegen."

Gleich nach Empfang sandte Bülow durch den Major v. Auer folgende Antwort aus Freienwalde zurück: „Da Ew. Excellenz, während ich noch in Berlin war, mehrere Tage vergehen ließen, ohne mir irgend etwas zukommen zu lassen, so konnte ich nichts mehr von Denselben erwarten, reisete also ab hierher in das Bad. Ew. Excellenz muß ich nun ersuchen, sich hierher zu bemühen, indem die Gegend von Freienwalde sich zu einem solchen Zusammentreffen ganz eignet. Da ich hier Niemand bei mir habe, auch nicht einmal meine Pistolen, so wähle ich den Major v. Auer, der noch in Berlin zurückgeblieben, zu meinem Sekundanten, welcher Ew. Excellenz dies einhändigen wird. Den Tag und die Stunde bitte ich zu bestimmen, den Major v. Auer aber davon zu unterrichten, damit derselbe mit dem Erforderlichen hier eintreffen kann. Bülow v. Dennewitz."

Jetzt lenkte Tauentzien ein. Er antwortet Bülow aus Berlin den 24. August: „er halte es für seine Pflicht, da dieser Gegenstand ein öffentlicher, kein persönlicher sei, sich nochmals schriftlich gegen Bülow zu erklären." Er erklärt nun, daß es ihm nie in den Sinn gekommen, Bülow persönlich zu beleidigen. Hierauf erklärte Bülow ebenfalls, daß er an eine persönliche Beleidigung Tauentziens nie gedacht und daß hier nur Mißverständnisse obgewaltet; und so war dieser Handel hiermit gütlich beigelegt.

Bald nachdem der König den Feldmarschall Blücher von dem Oberbefehl des schlesischen Heeres entbunden hatte, empfahl ihm dieser mit wahrhaft väterlicher Fürsorge seine braven Krieger. „Wenn ich" — so schreibt er dem Könige — „im Begriff bin, der mir von Ew. Königl. Majestät Allergnädigst ertheilten Erlaubniß zufolge, eine Armee zu verlassen, deren Tapferkeit und unerschütterlicher Muth es mir allein nur möglich gemacht, sie nach einer so großen Reihe fast immer siegreicher Schlachten und Gefechte, von den Ufern der Oder bis an die Mauern von Paris zu führen, eine Armee, welcher ich die glücklichsten und glänzendsten Augenblicke meines Lebens verdanke, so bringt sich am Ende meiner militärischen Laufbahn meinem Herzen nur noch ein Wunsch auf, um ganz den Becher des Glücks gefüllt zu sehen, womit die Vorsehung so reichlich mein ganzes Haupt überschüttet.

„Dieser Wunsch, Ew. Majestät werden ihn gerecht und natürlich finden, kann kein anderer sein, als jetzt, in dem Augenblicke des blutig errungenen Friedens, diejenigen meiner braven Kameraden belohnt zu sehen, welche sich an so vielen Tagen glorreicher Entscheidung die gerechtesten Ansprüche auf die allerhöchste Gnade erwarben.

„Mein hohes Alter, meine von den Fatiguen des Krieges zerrüttete Gesundheit läßt mich vielleicht nur noch kurze Zeit das Glück hoffen, mich der so herrlich erkämpften Gegenwart erfreuen zu können.

„Die Armee betrachte ich wie meine Familie und es würde mir schmerzhaft sein, sie auf ewig verlassen zu müssen, ohne sie im Besitz des Erbtheils zu sehen, welches ihr zu verschaffen für mich heilige Verpflichtung ist.

(gez.) v. Blücher."

Der Generalissimus Fürst Schwarzenberg sprach in herzlichen Abschiedsworten den „vereinten Heeren der Verbündeten Dank und Anerkennung für das, was sie geleistet, aus. Daß er auch in dieser Rede der siegreichen Schlachten des schlesischen und des Nordheeres nicht Erwähnung thut, würden wir seiner Bescheidenheit zu Gute halten, wenn er diesen Abschied nicht an die Gesammtheit der Heere, über welche er den Oberbefehl führte, gerichtet hätte. „Die Anstrengung und Tapferkeit der vereinten Heere" — so lautet sein Tagesbefehl vom 5. Mai 1814 — „haben den Frieden erkämpft. Das große Ziel, für das sie stritten, ist erreicht und jeder Theil der vereinigten Armee eilt in sein Vaterland zurück, das mit Recht stolz ist auf das Heer, das ihm angehört.

„Als mir Seine Majestät der Kaiser von Oestreich, mein Herr, mit Bewilligung der hohen Mächte, an die sich Oestreich anschloß, den Oberbefehl über die schönsten und tapfersten Truppen Europa's übertrug, übernahm ich denselben mit Erwartungen, die nur der Geist dieser Truppen, ihr Muth, ihre Liebe für ihre Monarchen und ihr Vaterland und das Gefühl der Nothwendigkeit, in diesem Kampfe zu siegen oder zu sterben, rechtfertigen konnten. Die Tage von Kulm, Leipzig, Hanau, Brienne, Arcis, Fère-Champenoise und Paris haben die kühnsten Erwartungen übertroffen, die Freiheit Europa's und die Unabhängigkeit der Völker sind an diesen Tagen gerettet worden.

„Ich spreche also zum letzten Male zu diesen braven Truppen, an deren

Spitze zu stehen ich die Ehre hatte. Der Dank ihrer Monarchen und ihres Vaterlandes, wie ihr eigenes Gefühl, werden ihnen weit mehr sagen, als ich ihnen sagen kann. Aber es ist die angenehmste Pflicht, die ich je erfüllte, ihnen für ihren Muth, ihre Anhänglichkeit, ihre Anstrengungen und ihre Ausdauer zu danken, wie es die stolzeste Erinnerung meines Lebens sein wird, vereint mit ihnen für den großen Zweck, den wir erreichten, gekämpft zu haben.

(gez.) Schwarzenberg."

In Worten aufrichtigen Dankes und treuer Waffenbrüderschaft, wie sie nie wahrhafter und inniger von einem Heerführer zu seinen Kriegsgefährten gesprochen worden sind, nahm der General York von dem Korps, welches er in den Feldzügen 1812, 13 und 14 geführt hatte, Abschied. Seinem Nachfolger im Kommando, dem General Pirch II., schrieb er: „Arlon den 6. Juli 1814". „Mit inniger Rührung erfülle ich im Augenblick meiner Trennung von dem Armeekorps welches ich bisher führte, die Pflicht, demselben Lebewohl zu sagen. Gern hätte ich allen den tapferen Kameraden, aus denen es besteht, die Hand gedrückt; die Umstände gestatten es nicht und würde ich dabei zu viel gelitten haben. So ersuche ich denn Sie, mein Herr General, den beiliegenden Abschied meinem Korps, als den Ausdruck meiner Empfindungen bekannt zu machen u. s. w."

„An das Königlich Preußische erste Armeekorps."

„Se. Majestät der König haben geruht, mir das Generalkommando von Schlesien zu übertragen, und mich von dem Kommando des ersten Armeekorps abzurufen.

„Ich bin im Begriff zu meiner neuen Bestimmung abzugehen und darf nun nicht länger zögern, Euch, meinen braven Soldaten des ersten Armeekorps das letzte Lebewohl zu sagen. Mit schwerem Herzen erfülle ich die Pflicht, mit schmerzlicher Rührung trenne ich mich von meinem Korps, welches in drei blutigen Feldzügen so heldenmüthig focht und sich durch jede militärische Tugend auszeichnete. Es war ein Theil des ersten Korps, welches in Kurland der Armee ein Beispiel des Gehorsams und der Tapferkeit gab. In den Reihen des ersten Korps lebten damals die Tugenden unserer Väter von Neuem auf und dankbar erkannte es das Vaterland, in dessen Hauptstadt die Gelübde niedergelegt wurden, die uns dem Siege, oder dem Tode weiheten.

„Ihr habt Euer Wort gehalten, Soldaten des ersten Korps! Ihr waret die ersten, die bei Dannigkow den Rücken des geschlagenen Feindes sahen. Die Tage von Groß-Görschen und Königswartha werden Euch zum ewigen Ruhme gereichen.

„An der Katzbach gabt Ihr das Signal zu aufeinanderfolgenden Siegen, die das Vaterland befreiten. Mit hoher Rührung sah ich Euch damals die angeschwollenen Ströme Schlesiens durchschreiten und Eurer, bei Wartenburg bewiesenen Tapferkeit verdanke ich den Namen, den ich zur Ehre des ersten Korps durch die Gnade Sr. Majestät forthin führen soll. Die Völkerschlacht, durch die in den Ebenen von Leipzig Deutschlands Freiheit errungen ward, sie ward von Euch, Soldaten des ersten Korps, siegreich eröffnet. Stets die ersten im heldenmüthigen Handeln waren die von Euch errungenen Trophäen das Unterpfand der Siege, welche der fremden Tyrannei auf deutschem Boden ein Ziel setzten.

„Aber nicht Deutschland allein, auch das fremde Land, von dem das gemeinsam erduldete Unheil ausgegangen war, ist Zeuge Eurer kriegerischen Thaten und Eurer Mäßigung gewesen. In den Gefechten von St. Dizier und La Chaussee, in den Schlachten von Laon und Paris habt Ihr den Weltfrieden mit erkämpfen helfen. Ehrenvoll habt Ihr das Werk begonnen, ehrenvoll habt Ihr es beendiget. Zweihundertundfunfzig vom Feinde mit den Waffen in der Hand auf den Schlachtfeldern eroberte Kanonen sind Trophäen, die dem ersten Korps zum bleibenden Ruhme gereichen. Ich fühlte mich hochgeehrt, als ich an Eure Spitze trat, jetzt ist es mein höchster Stolz und begründet die Freude meines Alters, Euer Führer gewesen zu sein.

„Empfangen Sie nun, meine Herren Generale, im Augenblicke der Trennung, meinen Dank für Ihre Unterstützung in den Augenblicken der Gefahr, für Ihre, mit seltener Aufopferung durch Talent und durch ein leuchtendes Beispiel dem Vaterlande geleisteten Dienste;

„Sie, meine Herren Brigadiers aller Waffen, die Anerkennung der ausgezeichneten Führung Ihrer Abtheilungen an so manchen blutigen, ruhmvollen Tagen.

„Empfangen Sie, meine Herren Stabs- und Subaltern-Officiere, den Dank, den ich Ihnen mit inniger Rührung für Ihre, in diesem heiligen Kriege bewiesene Tapferkeit und für die heldenmüthige Ertragung so außer-

ordentlicher Mühseligkeiten vom Grund meines Herzens zolle. Sie haben ein hohes Verdienst um den schönen Geist, der in unsern Soldaten lebt, denn Ihr Standpunkt erlaubte es Ihnen, unmittelbar auf sie zu wirken, und gern und freudig neigte sich der Soldat zu dem Beispiele, mit dem Sie ihm auf der Bahn des Ruhmes und der Ehre vorangingen.

„Ich wende mich jetzt zu Euch, meine braven Unterofficiere und Soldaten, die Ihr mir so viele Beweise Eurer Tapferkeit, Eurer Selbstverleugnung, Eures Gehorsams und Eures Vertrauens gegeben habt. Wie soll ich Euch die Empfindungen ausdrücken, von denen mein Herz bei der Trennung von meinen Kindern voll ist? Wie soll ich Euch würdig danken für die Ausdauer, die Ihr von dem Ufer der Düna bis zur Seine sowohl an heißen Schlachttagen, wie bei den angestrengtesten Mühseligkeiten und Entbehrungen aller Art bewiesen habt. Mitten unter den Schrecknissen eines mit Erbitterung geführten Nationalkrieges, der seine Schritte durch Barbarei und Verwüstung bezeichnete, habt Ihr bewiesen, daß der wahre Soldat der Menschlichkeit nicht fremd werden darf. Die Zeugnisse feindlicher Generale und Obrigkeiten über Euer Betragen sind schöne Denkmale des Geistes, der unter Euch waltet und Eure Schritte zum Ruhm und zur Menschlichkeit geleitet hat. Ich danke Euch als Euer bisheriger Führer, als Euer Vater und Freund.

„Und nun, so lebt denn sämmtlich wohl, Ihr Gefährten dreijähriger Kämpfe und Anstrengungen! Vergeßt einen General nicht, der mit schmerzlichen Gefühlen und inniger Rührung aus Eurer Mitte tritt, der Euch lie.. und ehrt und nehmt mich freundlich wieder auf, wenn das Vaterland wieder eines York'schen Korps bedürfen sollte. Arlon, d. 6. Juli 1814. York."

Die großen Opfer an Gut und Blut, welche Preußen gebracht, kamen in der That für's Erste Frankreich mehr, als Deutschland zu Gute. Wir hatten Frankreich von dem Einen, allmächtigen Tyrannen befreit, in Deutschland schossen dafür eine Unzahl kleiner wie Pilze hervor. Der von unseren Bajonetten zurückgeführte König Ludwig XVIII. ertheilte dem Lande eine „constitutionelle Charte", wodurch, wie hinterstellige Gedanken auch dabei die Krone hatte, jedenfalls dem Volke eine Handhabe zur Beschränkung ungebührlicher Alleinherrschaft gegeben worden war. Von dergleichen Einrichtungen verlautete im Vaterlande nichts. In der, durch Cabinetsorder zu Paris den 3. Juni befohlenen neuen Organisation der Verwaltung wurde

bestimmt, daß unter dem Vorsitze des Staatskanzlers allwöchentlich sich das Staatsministerium versammeln solle, bestehend aus den Ministern 1) der auswärtigen Angelegenheiten, 2) der Justiz, 3) der Finanzen und des Handels, 4) des Krieges, 5) der Polizei, 6) des Innern. — Ein besonderes Ministerium der Geistlichen-, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten gab es damals noch nicht. — Nur in sehr entfernter Weise wurde auf „eine Staats-Verfassung der Zukunft" hingedeutet. „Es ist", so lautet die Cabinets-Ordre, „fortwährend Meine Absicht, daß der Staatsrath so bald als möglich in Activität komme und aus den Prinzen Meines Hauses, dem Staatskanzler als Präsidenten, den Staatsministern und den Personen, die ich außerdem zu Mitgliedern desselben zu ernennen für gut finden werde, bestehen soll; jedoch soll derselbe keine Art der Verwaltung führen, sondern nur über allgemeine Gesetze, nachdem solche vorher in der Gesetzcommission geprüft worden sind, oder über besondere Gegenstände nach Meinem ausdrücklichen Befehl sich berathen. Ich behalte Mir vor, über die Anordnung desselben, so wie über die der ständischen Verfassung und Repräsentation, nach meiner Rückkehr einen Beschluß zu fassen. Friedrich Wilhelm."

Eine Gegenzeichnung durch einen Minister fand bei dieser, „An den Staatskanzler Freiherrn v. Hardenberg" gerichteten (natürlich auch von ihm selbst abgefaßten) Cabinetsordre nicht statt. Unter demselben Datum ertheilte Ludwig XVIII. der französischen Nation die „constitutionelle Charte". Sie verbürgte den Franzosen sehr wesentliche Freiheiten und Rechte: Artikel 1. Vor dem Gesetze sind alle Franzosen, welchen Titel und Rang sie auch sonst haben mögen, einander gleich. 2. Sie tragen ohne Unterschied, nach Verhältniß ihres Vermögens, zu den Staatslasten bei. 3. Sie haben alle gleichen Zutritt zu Civil- und Militär-Aemtern. 4. Ihre persönliche Sicherheit ist in gleichem Maße gesichert; Niemand darf gerichtlich belangt und verhaftet werden, außer in den von den Gesetzen bestimmten Fällen und in der vorgeschriebenen Form. 5. Jeder bekennt seine Religion mit gleicher Freiheit und erhält für seinen Gottesdienst den nämlichen Schutz. 6. Die apostolisch-römisch-katholische Kirche ist jedoch Staatsreligion. 7. Die Diener der katholischen und der anderen christlichen Kirchen erhalten allein aus dem königlichen Schatze Besoldung. 8. Die Franzosen haben das Recht, ihre Meinungen bekannt zu machen und drucken zu lassen, in so fern sie sich nach den Gesetzen,

welche die Mißbräuche dieser Freiheiten unterdrücken sollen, richten. 9. Jedes Eigenthum, ohne alle Ausnahme des sogenannten National-Eigenthums, ist unverletzlich, da das Gesetz keinen Unterschied zwischen beiden macht. 10. Alle Nachforschungen über Meinungen und Stimmen aus Zeiten vor der Wiederherstellung der jetzigen Ordnung sind untersagt. Die nämliche Vergessenheit ist den Gerichten und Bürgern vorgeschrieben. 11. Die Conscription ist abgeschafft und die Recrutirungsart der Land- und Seemacht durch ein Gesetz bestimmt. 15. Die gesetzgebende Macht wird gemeinschaftlich vom Könige, der Kammer der Pairs und der Kammer der Departements-Deputirten ausgeübt. 23. Bei der Thronbesteigung des Königs wird die Civilliste für die ganze Dauer seiner Regierung durch die erste gesetzgebende Versammlung bestimmt. 44. Die Sitzungen der Kammer der Deputirten sind öffentlich. 48. Keine Abgabe kann festgesetzt und erhoben werden, wenn sie nicht von beiden Kammern angenommen und vom Könige bestätiget ist. 50) Alle Jahr ruft der König die Kammern zusammen, er vertagt sie und kann die der Deputirten auflösen; in diesem Falle ist er verpflichtet, binnen 3 Monaten eine neue zu berufen. 51. Keine persönliche Haft kann gegen ein Mitglied der Kammern während der Sitzung und in den 6 ihr vorhergehenden und folgenden Wochen verfügt werden. — Verantwortlichkeit der Minister, Unabsetzbarkeit der Richter, Beibehaltung der Geschwornen-Gerichte wurden fest verbrieft.

Durch eine, an das Königl. Allgemeine Kriegs-Departement „Paris, den 30. April" erlassene Cabinetsordre befahl der König die Entlassung der freiwilligen Jäger aus dem Kriegsdienste, damit dieselben nach ihrer Heimath und in ihre früheren Berufsverhältnisse so bald als möglich zurückkehren könnten, wobei es jedoch denjenigen, welche ferner im Heere weiter zu dienen wünschten, und dazu auch qualificirt wären, überlassen bleiben sollte, in die Armee einzutreten.

Ueber die von den freiwilligen Jägern geleisteten Dienste sprach der König sich in anerkennender Weise also aus: „Ich kann hierbei nicht umhin, den freiwilligen Jägerdetachements in Meinem und des Vaterlandes Namen den Dank zu bezeigen, der ihrem rühmlichen Eifer, ihrer Tapferkeit und ihrer Ausdauer, womit sie in den Reihen der übrigen Krieger gefochten haben, gebührt, indem ich es nicht verkenne, daß sie dadurch zu dem glücklichen Erfolge

wesentlich beigetragen haben.“ Dem Staatskanzler wurde durch Cabinetsordre, Paris den 27. Mai, aufgetragen, für den Zurücktritt der aus dem Staatsdienst als Freiwillige in das Heer eingetretenen Beamten, Prediger, Professoren u. s. w. das Nöthige zu veranlassen.

„Nachdem“ — so heißt es darin — „der Zweck der großen Anstrengungen Meiner Unterthanen so glücklich erreicht worden ist und Ich in Folge dessen bereits verfügt habe, daß die Detachements der freiwilligen Jäger aufgelöst werden sollen, damit letztere zu ihrem früheren Beruf und zu ihren vorigen Geschäften zurückkehren können, will Ich nun auch die frühere Bestimmung, nach welcher jeder Jüngling, der das 17. Jahr vollendet hat, ohne Ausnahme zum Militärdienst sich zu stellen schuldig ist, in Absicht derer hierdurch aufheben, welche nach der bisherigen Verfassung nicht cantonpflichtig sind und überlasse Ihnen, solches zur öffentlichen Kenntniß zu bringen.

„Auch setze ich zugleich fest, daß sämmtliche Beamten, sowohl Räthe, als Referendarien, Auskultatoren und Subalternen, desgleichen Professoren an Universitäten und Lehrer an höheren Schulen, welche freiwillig in Kriegsdienste getreten sind, nunmehr in ihre Aemter zurückkehren sollen, um sie ihrem eigentlichen Berufe nicht länger zu entziehen und daß, wenn einzelne von ihnen im Militärdienst zu bleiben wünschen, dazu Meine Genehmigung besonders eingeholt werden muß.“

Den Zug der heimkehrenden preußischen Krieger eröffnete die aus der Gefangenschaft befreite Victoria. Die Siegesgöttin wurde bei ihrer Ankunft am deutschen Rheine mit Jubel empfangen. Von Düsseldorf waren die Militär- und Civilbehörden und ein großer Theil der Einwohnerschaft, sobald am 10. Mai die Ankunft Victoria's am Ufer des Rheins bekannt geworden war, ihr entgegengezogen. Als man die Wagen, auf welchen das theure Kleinod, in mehreren Kisten gut verwahrt, transportirt wurde, am jenseitigen Ufer des Rheines erblickte, wurden sie mit Kanonengruß und Hurrah! begrüßt, und bei dem Landen der Fähren und Kähne am diesseitigen Ufer stimmten Glockengeläut von allen Thürmen und die aufgestellten Musikchöre in den allgemeinen Jubel ein. Das Aufladen auf die Wagen verzögerte die Weiterfahrt bis zum Abend. Das Volk spannte die Pferde aus und zog die Siegesgöttin im Triumphe nach der Stadt, deren Hauptstraßen und Plätze erleuchtet waren. Am 12. Mai hielt Victoria festlichen Einzug in Elberfeld.

Der Oberbürgermeister Brüning hatte zum Empfang derselben nachstehenden Aufruf an die Bürgerschaft erlassen: „Mitbürger! Wir begrüßen heut in unsern Mauern jenes Heiligthum, einstens die Zierde der schönen Stadt Berlin, welches ein übermüthiger Feind nach der Hauptstadt Frankreichs geschleppt, von wo aus Despotie und Unglück über die Menschheit verbreitet wurde. Aber der Heldenmuth der Preußen demüthigte den Stolz des Feindes, das vaterländische Heer hielt siegreichen Einzug in Paris, wo dies Kunstwerk, von deutscher Meisterhand verfertigt, prangte, das nun wieder seine Stelle in Preußens Königstadt einnehmen wird. Mitbürger! Diese Siegestrophäen, wieder errungen von unseren Brüdern, treffen heut aus Paris in unseren Mauern ein. Laßt es uns mit Bewunderung empfinden und unsere Freude laut an den Tag legen, daß Deutsche ein Heer stolzer Fremdlinge gedemüthiget haben, die auch uns Jahre lang tyrannisirten!" — Es bedurfte solcher Mahnung nicht; der Jubel bei dem Einzuge war ein allgemeiner, hier wie überall auf der Fahrt bis nach Berlin.

Am 4. Juli trafen die ersten heimkehrenden Krieger, aus Paris kommend, in Berlin ein; es waren die Detachements der freiwilligen Jäger von der Garde zu Fuß, 14 Officiere, 60 Oberjäger und 700 Jäger, und von der Garde zu Pferde: 17 Officiere, 30 Oberjäger und 340 Jäger. Vom ersten Betreten der preußischen Grenze an, bis zu den Thoren der Hauptstadt glich ihr Marsch einem beständigen Triumphzuge; Dörfer und Städte, durch welche sie kamen, empfingen die Langersehnten mit Festlichkeiten aller Art und so fand auch ihr Einzug in die Hauptstadt unter allgemein freudiger Aufregung statt. Einige Schwadronen der reitenden Bürgergarde waren bis nach dem, eine halbe Stunde entfernten Dorfe Schöneberg entgegengeritten und hatten sich zu beiden Seiten der nach Potsdam führenden Chaussee aufgestellt. Die Straße selbst war mit Wagen, Reitern und Fußgängern von frühen Morgen an so bedeckt, daß sich Alle nur im langsamsten Schritt bewegen konnten. Quer über die Chaussee hatten die Bewohner der dortigen Landhäuser Blumengewinde mit herabhangenden Eichen- und Lorberkränzen gezogen, außerdem hatte die gesammte, den Kriegern entgegenziehende weibliche Jugend den Weg mit Blumen bestreut und aus einzelnen Gruppen der jungen Mädchen flogen den Jägern die Kränze in solchen Massen und mit so geschicktem Wurfe zu, daß einzelne unter der Blumen- und Lorbeerbürde beinah erlagen. Noch

größer wurde der Jubel, wenn Mütter, Schwestern, Bräute die Geliebten ihres Herzens erkannten und ohne Rückhalt die lang Getrennten sich einander in die Arme stürzten. Vergebens ließen die Compagnieführer Appell blasen, vergebens wurde „Augen rechts"! commandirt, wenn das Herz nach links zog. Erst nach einem kurzen Halt am Potsdamer Thore gelang es, die Sectionen wieder in Reih und Glied zu formiren. Vor dem Thore hatte sich eine Abtheilung der Berliner Schützengilde aufgestellt; innerhalb desselben empfing eine Deputation des Magistrats die Ankommenden. Gegen 12 Uhr fand der Einzug in folgender Ordnung statt: 1) Die reitende Bürgergarde. 2) Das Schützenkorps. 3) Ihre Königl. Hoheiten der Prinz Karl von Preußen und der Herzog von Cumberland, der Gouverneur von Berlin, General der Kavallerie v. Lestocq, der Commandant General-Major v. Brauchitsch nebst einem ansehnlichen Gefolge von Staabsofficieren und Adjutanten. 4) Die freiwilligen Gardejäger zu Fuß. 5) Die freiwilligen Gardejäger zu Pferde. 6) Eine Abtheilung Bürgergarde zu Fuß.

Der Stadtrath Dracke hielt, an der Spitze der Deputation des Stadtrathes, eine Anrede an die heimkehrenden Vaterlandsvertheidiger, Gedichte zur Bewillkommnung wurden vertheilt. Der Deputation hatten sich eine Anzahl Jungfrauen in festlichem Schmuck mit gefüllten Blumenkörben angeschlossen, aus denen sie mit reichen Spenden die Einziehenden überschütteten. Es folgten hierauf die Einladungen zu den in verschiedenen Lokalen angeordneten Festmahlen und am Abend wurden die Freiwilligen im Theater, wo „das Dorf im Gebirge" gegeben wurde, als Gäste empfangen und bei einer, für die festliche Veranlassung eingelegten Scene, mit Anspielung auf die Heimkehr der Freiwilligen, wurde das Schauspiel längere Zeit durch den Beifallruf und ein wiederholtes: „Willkommen in Berlin"! unterbrochen.

Der König, der Feldmarschall Fürst Blücher, der Staatskanzler Fürst Hardenberg, die Generale Graf York, Bülow, Gneisenau, v. Müffling, sämmtlich mit zahlreichem Gefolge, schifften sich, in Folge der von dem Prinz Regenten erhaltenen Einladungen, am 6. Juni in Boulogne nach Dover ein und verblieben vom 7. bis 22. Juni in England. Blücher ward von dem freiheitliebenden Inselvolke aller Orten als der Held des Befreiungskrieges gefeiert. Das Volk spannte die Pferde aus und zog seinen Wagen im Triumph durch die Stadt, die vornehmsten Ladies warteten in seinem

Vorzimmer, bis er ausfuhr und, da er ihre Bitten um eine und die andere Locke von seinem, keineswegs in Fülle prangenden, Haupthaare nicht gewähren konnte, begnügten sie sich mit Federn aus seinem, von schönen Händen übel zugerichteten, Federbusch.*)

Am 23. Juni verabschiedete sich der König bei dem Prinz Regenten, kehrte über Dover nach Paris zurück, von wo er dem, auf's Neue in Besitz genommenen Fürstenthum Neufchatel einen kurzen Besuch machte und darauf über Carlsruh, Frankfurt a. M., Weimar an seinem Geburtstage (d. 3. August) des Abends in aller Stille in Potsdam eintraf.

Der Feldmarschall Fürst Blücher war bereits am 29. Juli in Berlin eingetroffen. Der Magistrat und die Stadtverordneten begrüßten ihn am nächsten Morgen durch eine Deputation, an deren Spitze der Oberbürgermeister Büthing das Wort führte. Blücher, dem das Wort schmuckloser Rede aus dem Stegreife zu Gebote stand, antwortete: „er danke für die ihm ausgesprochene Gesinnung der von ihm stets hochgeachteten Bürgerschaft von Berlin, nur müsse er wünschen, daß man sein geringes Verdienst nicht zu hoch anschlage; er habe nur seine Schuldigkeit gethan und der Erfolg der Anstrengungen sei, nächst dem Beistande des Himmels, der unerschütterlichen Ausdauer und Tapferkeit der Truppen beizumessen."

Die Universität ertheilte dem Feldmarschall bei der Feier des Geburtstags des Königs am 3. August das Doktordiplom, wobei er den, bereits bei ähnlicher Veranlassung in Oxford gemachten Scherz wiederholte und bat, daß, wenn man ihn zum Doktor ernenne, so möge man Gneisenau zum Apotheker machen; denn er habe die Abführungspillen, welche der für Napoleon verschrieben, gedreht und ihm eingegeben."

Ernstere Worte vernahm man von dem greisen Feldherrn bei Gelegenheit eines Festmahles, welches die, damals in Berlin anwesenden Deputirten der Stände — in früheren öffentlichen Erklärungen hatten sie sich National-Repräsentanten genannt — gaben. Hierbei galt sein Trinkspruch: „Der glücklichen Verbindung des Krieger- und Bürgerstandes durch die Landwehr!"

---

*) Als Ehrengeleit wardem Feldmarschall Sir Hudson Lowe zugetheilt — derselbe, welcher im nächsten Jahre zu gleichen Diensten zu Napoleon auf St. Helena commandirt wurde. (Lowe, ausgesprochen Loh; dies zur Berichtigung eines, Seite 996 vorgekommenen Druckfehlers.)

Berlin hatte glänzende Anstalten zu einer festlichen Einholung des Königs, welche am 7. August statt finden sollte, getroffen. Friedrich Wilhelm III., dessen bescheidenem Charakter öffentliche Huldigungen unerträglich waren, zumal er sich in der Demuth seines Herzens gestand, wie es ganz anders gekommen sein würde, wenn Alles nach seinem Willen gegangen wäre, wußte den ihm von der Stadt Berlin zugedachten Ehrenbezeugungen sich dadurch zu entziehen, daß er zwei Tage früher, als man ihn erwartete, bereits am 5. August, in der Hauptstadt eintraf. Er ließ die obersten städtischen Behörden zu sich bescheiden und erklärte ihnen: „er sei absichtlich früher gekommen, als man ihn erwartet, weil er gehört, welche Anstalten zu seinem feierlichen Empfange getroffen worden wären. Das preußische Volk und die Hauptstadt habe in den letzten Jahren durch große Anstrengungen und Opfer, durch Ausdauer, Entbehrung und freudige Erfüllung schwerer Pflichten ihm Beweise der Liebe und treuen Anhänglichkeit gegeben, welche seinem Herzen weit wohlthuender, als jedes andere Zeichen derselben wären und wofür er seinem guten Volke auch in diesem Augenblicke mit Rührung danke. Alle Feierlichkeiten, die mit Glanz und Siegesgepränge verbunden wären, müßte er von sich ablehnen, weil die Huldigungen dieser Art von jeher außer seinem Charakter und seinen Grundsätzen gelegen, worüber die treuen Unterthanen seine Gesinnungen ja mehrmals kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hätten. Wenn dagegen das dankbare Vaterland dem Heere und seinen ruhmvollen Führern durch die vorbereitete Feier einen Beweis der Anerkennung dessen, was sie geleistet, geben wolle, so würde er gern selbst der Erste sein, der sich an dies gerechte und das Volk ehrende Gefühl anschließe und in dieser Voraussetzung wolle er nicht nur die getroffenen Einleitungen mit einigen Abänderungen genehmigen, sondern er beabsichtige selbst, diejenigen commandirenden Generale der Armeekorps, die sich in Berlin befänden, vor allen den würdigen Feldmarschall Blücher, an seiner Seite zu versammeln und mit ihnen die Garden, welche in diesem Augenblicke als würdige Repräsentanten aller ihrer Waffenbrüder, gleichsam als eine Deputation des gesammten Heeres, angesehen werden möchten, in die Hauptstadt einzuführen.“

So trat der bescheidene König, der alle Beschwerden und Gefahren des Krieges mit den Kriegern getheilt hatte, jetzt, wo diese als die heimkehrenden

Sieger empfangen werden sollten, auf die Seite der Bürger, welche die Ordnung in der Heimath gehütet und so in ihrem Kreise und in ihrem Berufe, gemeinschaftlich mit den Frauen und edlen Töchtern des Landes redlich mitgewirkt hatten, den Sieg zu erringen.

Berlin hatte bereits zu wiederholten Malen heimkehrende Kriegerschaaren festlich eingeholt und empfangen. Beim Einzuge der Freiwilligen und der kurmärkischen Landwehr, zum großen Theile Berliner Stadtkinder, hatte die rückhaltlose Freude herzlicher Begrüßung vorgewaltet. Noch eh' die Krieger das Thor erreichten, hatten Mütter, Frauen, Schwestern und Bräute sich in die Reihen gedrängt, die Männer, die Brüder, die Verlobten und Freunde mit Umarmung empfangen, mit Kränzen behangen, und den Becher zum Willkommen so reichlich kredenzt, daß der Einzug sich stellenweis in einen allgemeinen Freudentaumel auflöste; auch an Thränen fehlte es nicht und nicht nur waren es Thränen der Freude, auch Thränen des tiefsten Schmerzes flossen reichlich. Wie manche Mutter fragte vergebens nach ihrem Sohne, wie manche Schwester vergebens nach den Brüdern, wie manche Braut vergebens nach dem Bräutigam. War doch manche Familie so schwer betroffen, daß der Vater mit drei, fünf, ja mit sieben Söhnen auszog und keiner von allen kehrte wieder heim. —

Bei dem Einzuge der Garde wurde die militärische Ordnung aufrecht erhalten, die Reihen blieben festgeschlossen, die Regimenter fesselte das starre Commando: „der König kommt! Augen links!" da suchten Mütter, Schwestern, Bräute, die zur Rechten standen, vergebens einen Gruß zu erhalten, einen Blick mit den heimkehrenden Lieben zu wechseln.

Die Einzigen, welche an so strengen Parolbefehl sich nicht kehrten, waren Abgeordnete der Dienstmädchen von Berlin, welche dem Regimente der Leibgarde zu Pferde vier silberne Trompeten, die sie von den Ersparnissen ihres kärglichen Lohnes hatten anfertigen lassen, als Geschenk überreichten.

Das Brandenburger Thor, das mit seinen kolossalen Säulen und den fünf hochgewölbten Hallen für einen stattlichen Triumphbogen gelten kann, war heut durch einen Anbau erweitert und verschönt. Vor demselben, der Charlottenburger Chaussee zugewendet, in einem Halbkreise, welcher 72 Fuß Tiefe und 150 Fuß Breite hatte, standen zehn gereifelte Säulen dorischer

Ordnung von 42 Fuß Höhe auf Fußgestellen, deren Seiten mit bronzirten Adlern geschmückt waren. Auf den Säulen standen Victorien, den einziehenden Kriegern Lorbeerkränze entgegenhaltend. Stahlfarbene Schilde waren an jeder Säule befestiget und darauf glänzten, mit goldenen Sternen umgeben, die Namen der vornehmsten Schlachten und Gefechte. Hinter den Schilden waren Fahnen mit dem Adler und den preußischen Farben aufgesteckt. Zwischen jedem Säulenpaar standen zwei antike Candelaber mit großen Opferschaalen; die Säulen waren unter sich und mit dem Thore durch doppelt übereinander hangende Eichen-Laubgewinde verbunden.

Innerhalb des Thores schloß sich an den Triumphbogen eine, 2500 Schritt lange, 34 Schritt breite, Siegesbahn an, gebildet durch die sechsfache Reihe der Linden. Zu beiden Seiten war diese Bahn von 15 zu 15 Fuß abwechselnd mit Candelabern und Standarten eingefaßt und diese mit Adlern und Lorbeerkränzen geschmückt, mit grünen Laubgewinden unter sich verbunden.

Zwischen dem Zeughause und des Königs Palais waren zwei, 75 Fuß hohe, mit eroberten Waffen und Fahnen geschmückte Trophäensäulen errichtet. Jenseit der Schloßbrücke waren Segelstangen mit Wimpeln und Fahnen in zwei Reihen aufgepflanzt bis zum Dom, vor welchem ein Altar errichtet war, der, auf einem 50 Fuß breiten und 75 Fuß hohen Unterbaue ruhend, den Abschluß der Siegesbahn bildete.

Als der König bei den jenseit des Thores aufgestellten Truppen ankam, wurde er mit tausendstimmigem Hurrah! empfangen und bei diesem Rufe fiel die zeltähnliche Bedachung, welche die, aus den Händen der Feinde befreite, auf dem Brandenburger Thore wieder aufgestellte Siegesgöttin bis dahin den Blicken entzogen hatte. Mit ungeheuerm, nie enden wollenden Jubelrufe der Menge, in welchen die Kriegerschaaren und ihre Feldmusik einstimmten, wurde das wieder heimgeführte Palladium begrüßt. Nun erst hatte Victoria ihre wahrhafte Bedeutung gewonnen, sie war nicht mehr ein Sinnbild eitler Selbstschmeichelei, als welches sie nach dem verunglückten Feldzuge von 1793 aufgestellt worden war; heut konnte ein jedes brave Preußenherz sie als Schutzherrin des Vaterlandes begrüßen.

Berlin verwahrt an geweihter Stätte keinen ungenähten Rock des Heilandes, kein Blut des heiligen Januarius, auch keine Sprosse der Leiter,

welche Jacob im Traume gesehen; unser Heiligthum, zugleich das einzige wunderthätige Bild für das ganze deutsche Vaterland, ist die Siegesgöttin mit dem Adler und dem eisernen Kreuz im Lorbeerkranze auf dem Brandenburger Thore zu Berlin. Nicht aber rufen wir, wenn Gefahren uns drohen, mit verzagtem Herzen: „heilige Victoria, bitte für uns!" Wir nehmen das Schwert zur Hand und schlagen drein

„Mit Gott für König und Vaterland"!



